Geſchichte

des

Entstehens, des Wachsthums

und der Größe

der

öſterreichiſchen Monarchie.

Von

Johann Sporſchil.

Fünfter Band.

„Justitia Regnorum Fundamentum.“

Leipzig:
Friedrich Volckmar.

1844.

110. D.

1*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Des

Achten Buches

Fortſetzung,

enthaltend

die Ereigniſſe vom Tode Ferdinands II. bis zum Abſchluſſe des weſtphäliſchen Friedens.

Von 1637 bis 1648.

Tod und Teſtament des Kaiſers Ferdinand II.

Der vielgeprüfte Kaiſer Ferdinand II. befand ſich bereits ſeit längerer Zeit unwohl, als er im Sommer 1636 die Reiſe nach Regensburg antrat, und war in dieſer Stadt in einer Nacht ſo todtkrank geworden, daß man jeden Augenblick ſeine Auflöſung fürchtete. Er erholte ſich jedoch wieder, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Erkrankung die Kurfürſten antrieb, das Wahlgeſchäft zu beſchleunigen*). Am 23. Januar 1637 brach der Kaiſer, wiewohl ſehr unpäßlich, matt und ſchwach**) von Regensburg auf, und langte am 29. zu Wels an, wo er das Feſt Maria Lichtmeß feierte, und am 3. Februar nach Wien aufbrach, das er am 8. erreichte. Er verbat ſich alle Empfangsfeierlichkeiten und befahl, dieſelben für ſeinen Sohn, den neugekrönten römiſchen König aufzubewahren, welcher noch in Regensburg zurückgeblieben war, nicht ahnend, er werde den geliebten Vater nie wieder auf Erden lebend erblicken. Bei ſeiner Ankunft in Wien ſtieg der Kaiſer an der Auguſtinerkirche ab, um in der Lorettokapelle ſeine Andacht zu verrichten, fühlte ſich aber ſo ſchwach, daß er ſich im Gehen auf die Arme von zwei Hofherren ſtützen mußte.

Die Aerzte erkannten die Nothwendigkeit, eine „Specialcur***)" mit dem Kaiſer vorzunehmen, begannen ſie am 10., und fuhren mit ihr drei Tage fort. Der Kaiſer arbeitete nichtsdeſtoweniger an den Nachmittagen mit ſeinen geheimen Räthen; Verſtand und Gedächtniß waren noch friſch und kräftig, und auf ſeinem Antlitze thronte

*) Khevenhiller, XIII, S. 63.

**) Theatr. Europ. III, p. 671.

***) Khevenhiller, XII, S. 2361.

Heiterkeit. Sonſt war der Kaiſer am Leibe ſchwach, und die Schenkel waren geſchwollen.

Für den 15. Februar hatten die Aerzte*) einen abermaligen „Purgirtrank" verordnet; weil aber der Kaiſer an dieſem Tage, einem Sonntage, beichten und das heilige Abendmahl genießen wollte, nahm er den Trank ſchon am 14. ein. Den Nachmittag ſchrieb der Kaiſer an ſeinen Sohn, den römiſchen König, nach Regensburg, unterzeichnete mehre Ausfertigungen, und war wie immer ſo heiter und aufgeräumt, daß Niemand eine nahe Gefahr ahnte. Er ſelbſt aber fühlte ſie, und ſagte zu ſeinem Beichtvater Lamormain, daß er die Ankunft ſeines Sohnes gerne erleben möchte, daß er ſich aber hierin wie in Allem dem göttlichen Willen unterwerfe. Nachdem er am Abend wie gewöhnlich eine Stunde vor dem in ſeinem Gemache angebrachten kleinen Altare knieend gebetet hatte, verfügte er ſich um neun Uhr zu Bette, erwachte aber ſchon nach zwei Stunden, fühlte große Beängſtigung im Athmen, woran er ſchon ſeit zwei Jahren gelitten, und der ganze Leib war entzündet und erhitzt. Gegen Tagesanbruch ſank, wie die Aerzte ſagten, ein Katharr auf die Luftröhre und Lunge allmälig herab. Der Kaiſer ſagte ſeiner Gemahlin, er werde noch denſelben Tag ſterben und nahm von ihr Abſchied. Sofort wurde nach dem Beichtvater, der von dem neueingetretenen Zuſtande nichts wußte, geſchickt, er möge zur Stelle zu dem Kaiſer kommen. Er erſchien, und fand denſelben in großer Hitze liegen, während die Kaiſerin ihrem Gemahl den Schweiß abtrocknete. Da es den Anſchein hatte, als wäre der Kaiſer zum Schlafe geneigt, fragte man die Aerzte, ob es zuzulaſſen ſei? man zog auf ihre bejahende Antwort die Bettvorhänge zu, und beobachtete eine lautloſe Stille. Aber der Kaiſer vermochte keinen Schlaf zu gewinnen, und die Aerzte wurden jetzt ernſtlicher als je um ſein Leben beſorgt**). Als der Beichtvater einen der Aerzte dieſe Be-

*) In dem Status Partic. Regim. Ferd. II. werden p. 125 als Leibärzte aufgeführt: Dr. Thomas Minganius, Dr. Wilhelm Rechberger, Dr. Johann Wilhelm Managetta (ein noch in Oeſterreich blühendes Geſchlecht), Dr. Leonhard Mahlgießer, und Dr. Johann Wilhelm Junker.

**) Sie befürchteten, wie Khevenhiller, l. c. erzählt, „es möchte ſich etwan noch ein größerer Katharr aus dem Haupte darzu ſetzen, und Ihro Majeſtät gar um das Leben bringen."

ſorgniß ausdrücken hörte, bat er die anweſenden fürſtlichen und hohen Perſonen, das Gemach für eine Weile zu verlaſſen.

Nachdem die Zeugen des Todtengemaches ſich entfernt hatten, trat Lamormain an das Sterbelager des Monarchen und wurde von dieſem mit gewohnter Freundlichkeit begrüßt. Dann legte der Monarch folgendes Selbſtbekenntniß ab: er habe von Jugend auf Gott gefürchtet; er habe, nachdem er ſein männliches Alter erreicht, ſich mit allen Kräften befliſſen, Gott aufrichtig zu ehren; er habe ſowohl ſich ſelbſt, als alle ſeine Angehörige, wie auch alles das Seinige dem göttlichen Willen jederzeit mit vollkommener Ergebung anbefohlen; er wolle bei ſeiner Abſicht und Meinung bis zum letzten Athemzuge verharren, und werde das auch mit göttlicher Hülfe *).

Da aber das Alles nicht hinreiche, ſondern des allerhöchſten Gottes Barmherzigkeit zum ewigen Seelenheile nothwendig iſt, fügte der Kaiſer hinzu: „Wehe auch demjenigen, der ein frommes und löbliches Leben geführt hat, wenn er ohne Gottes Barmherzigkeit ſollte gerichtet werden! o Herr, reinige mich von allen meinen wiſſentlichen und unwiſſentlichen Sünden, behüte deinen Knecht vor den fremden, und gehe nicht ein mit ihm in das Gericht!" Darauf legte der Kaiſer ſeine Beichte, wie ſie die katholiſche Religion befiehlt, ab, und rief nach abgelegter Beichte des ewigen Gottes Barmherzigkeit in tiefſter Demuth mit folgenden lateiniſchen Worten an: „Aeterne Deus miserere mei: Sanctissima Virgo Maria ora pro me, nunc et in hora mortis meae: Angele sancte Custos adesto

*) Dieſes Selbſtbekenntniß beruht lediglich auf dem Zeugniſſe Lamormains, da außer ihm Niemand in dem Sterbegemache war; innere, pſychologiſche Wahrſcheinlichkeit ſpricht für die Richtigkeit dieſes Zeugniſſes. Dieſe pſychologiſche Wahrſcheinlichkeit iſt aber das Letzte, auf was der Beichtvater bei ſeiner Mittheilung gedacht haben mag. Denn was war das ganze Bekenntniß anders als eine Selbſtüberſchau des Lebens, und was war das Bekenntniß „Proteſtirt, daß Sie in Ihrer Intention und Meinung bis zu Ihrem letzten Athem verharren wollen, auch mit göttlicher Hülfe verharren werden," anders als die Erklärung des Kaiſers, daß er über ſeine Regierungshandlungen keine Reue fühle. Wer aber erklärt, auf dem Sterbebette erklärt, daß er keine Reue fühle, der giebt kund, daß ihn die Reue wenigſtens beſchlichen habe. Der herannahende Tod iſt ein merkwürdiger Lehrmeiſter, und man muß die Gemüthsſtärke bewundern, mit der Ferdinand II. ſelbſt dieſem Lehrmeiſter trotzte, und ihn ſo zu ſagen bei Seite ſchob, wenn anders der Jeſuit Lamormain nicht einer frommen Lüge ſich ſchuldig gemacht hat.

mihi, nec me deseras in articulo mortis: Sanctissime Patriarcha Ignati ora pro me *)!“

Nun erſuchte der Kaiſer den Beichtvater, wenn er Meſſe leſen könne (Lamormain hatte ſich ſeit einigen Wochen ſehr unwohl befunden), es ſofort zu thun**), denn ihn dürſte, den Leib des Herrn zu empfangen. Alle Anſtalten wurden getroffen, und der Beichtvater ſchickte ſich an, die heilige Handlung zu verrichten, als einer der Leibärzte ihm ſagte, er befürchte, der Stickfluß***) möchte noch vor Beendigung der Meſſe überhand nehmen, und die Communion hindern. Sofort wurde aus der Hofkapelle eine geweihte Hoſtie geholt, und dem Kaiſer gereicht, worauf er auch das Sakrament der letzten Oelung empfing. Der Kaiſer wurde ſichtlich ſchwächer, und jetzt ſprach der Beichtvater mit klarer Stimme das Seelengebet †), und die Aerzte ſagten, daß der Sterbende, obſchon er nach der Communion die Sprache verloren, doch noch Alles verſtanden habe. Als das letzte Wort dieſes Gebetes verklungen war, entſchlief der Kaiſer, eine geweihte brennende Wachskerze in der Hand haltend, ſelig in Gott, um neun Uhr des Vormittags des 15. Februar 1637, am Sonntag Septuageſimä, während alle Kirchen voll andächtigen Volkes waren, im neunundfunfzigſten Jahre ſeines vielbewegten Lebens ††).

Da nach dem Aberglauben jener Zeit kein Monarch ohne Vor-

---

*) „Ewiger Gott, erbarme dich meiner; allerheiligſte Jungfrau Maria bitte für mich jetzt und in der Stunde meines Sterbens; heiliger Schutzengel ſtehe mir bei und verlaſſe mich nicht in meinen letzten Zügen; heiligſter Patriarch Ignatius bitte für mich!“ So hatte denn Ferdinand II. noch in ſeiner Sterbeſtunde den Stifter der Jeſuiten, deſſen Vorname Ignatius war, angerufen. Das beruht freilich nur auf dem Zeugniß Lamormains, mag aber allerdings ſeine Wirkung gethan haben.

**) An dem in Ferdinands II. Gemach ſtehenden Altare.

***) „Catharr.“ Khevenhiller, XII, S. 2364.

†) „Commendatio animae.“

††) Bei dem Verſcheiden des Kaiſers waren außer den ſchon S. 6 Anmerkung *) erwähnten Aerzten anweſend: die Kaiſerin, der Erzherzog Leopold Wilhelm, die Erzherzogin Cäcilie Renata, beide Kinder des Kaiſers von ſeiner erſten bairiſchen Gemahlin, der Fürſt Maximilian von Dietrichſtein, andere Hofherren, und an Geiſtlichen: des Kaiſers Beichtvater Lamormain, der Kaiſerin Beichtvater Lucas Fanini, der Hofprediger Weingartner, der Pater Wolfgang Hagenmüller und vier andere Geiſtliche, alle dem Jeſuitenorden angehörig.

zeichen ſterben konnte, bezog man den am 3. Februar erfolgten Einſturz des vor zwei Jahren vom Blitze getroffenen Schottenthurmes zu Wien auf den Tod des Kaiſers Ferdinand II. Wie wenig man damals den Scheintod kannte oder fürchtete, wird dadurch bewieſen, daß die Leiche des um neun Uhr des Vormittags verſchiedenen Kaiſers ſchon drei Stunden ſpäter geöffnet und einbalſamirt wurde. Die öffnenden Aerzte fanden ſämmtliche Eingeweide zerfreſſen und ſprachen ihr Erſtaunen aus, daß der Kaiſer, der doch unſagliche Schmerzen habe leiden müſſen, nie die geringſte Ungeduld gezeigt habe, was allerdings als Beweis eines ſehr ſtarken Gemüthes angeſehen werden muß. Am 22. Februar kam der neue Kaiſer Ferdinand III. mit ſeiner Gemahlin in Wien an, ließ alle kaiſerlichen Expeditionen und Kanzleien ſchließen, und begehrte von allen Aemtern Rechnung. Am 17. März wurde der Leichnam des hochſeligen Kaiſers in der Auguſtinerkirche in einem prachtvollen Caſtrum Doloris beigeſetzt, darnach am 21. März früh fünf Uhr ohne ſonderlichen Pomp, aber doch von allen „dero geweſenen Kammeräthen und anderen Hofoffizieren nebſt einhundert armen ſchwarzgekleideten Männern unter Läutung aller Glocken gegen Grätz geleitet, um in der von dem Kaiſer ſelbſt neuerbauten Kapelle beigeſetzt zu werden*).“ Es hatte nämlich Ferdinand II. ſchon in ſeinem Teſtamente vom Jahre 1621**) verordnet, daß er in dieſer Kapelle ruhen wolle, neben ſeiner erſten Gemahlin Maria Anna von Baiern, der Mutter aller ſeiner ihn überlebenden Kinder, die ſchon 1616 das Zeitliche geſegnet hatte.

Kaiſer Ferdinand II. war von gedrungener Statur, bräunlicher Geſichtsfarbe, Augen blau, Lippen etwas aufgeworfen. Sein Anſtand war von der Art, daß er unwillkürlich Ehrfurcht gebot, was freilich bei einem weltlichen Oberhaupte der Chriſtenheit nicht das am ſchwerſten zu begreifende Ding iſt. Von Natur und durch Angewöhnung einer der arbeitſamſten Fürſten, war Ferdinand II. ein großer Liebhaber der Jagd, in welcher Liebhaberei ihn der Rath der Aerzte beſtärkte. In ſeiner Jugend liebte er Turniere und Ringelrennen, und zeigte in dieſen beiden Künſten eine wahrhaft ritterliche

*) Khevenhiller, XII, S. 2366.

**) Siehe das Teſtament in Schröters öſterreichiſchem Staatsrechte, V, S. 504.

Geſchicklichkeit. Dennoch ſah man ihn, obſchon er in Gefahren den ſtandhafteſten Muth bewies, den je ein Monarch gehabt, niemals an der Spitze der Heere, ſo wünſchenswerth dies auch geweſen wäre, denn dadurch würde er dem Deſpotismus eines Wallenſtein mit ſeinen unerwünſchten und ſchrecklichen Folgen entgangen ſein. Man kann daher nur Rudolph II. Recht geben, als er erklärte, er ſehe es ungern, daß ſein Mündel Ferdinand länger in Ingolſtadt bleibe, während vielmehr zu wünſchen wäre, daß er in Ungarn den Krieg erlerne.

Es ging am kaiſerlichen Hofe das Sprüchwort, Ferdinand II. wäre in drei Dingen unermüdlich, in der Andacht, in Staatsſachen, auf der Jagd. Was nun die Andacht betrifft, ſo kann nicht geläugnet werden, daß die Jeſuiten von früheſter Jugend an ſeinen Geiſt in nie wieder abzuwerfende Feſſeln ſchlugen. Zwar glaube ich dem Beichtvater Lamormain *) nicht unbedingt, daß Ferdinand II. geſagt habe: „Wenn er zu einer Zeit und an einem Orte einem Engel und einem Prieſter begegne, wolle er zuerſt dem Prieſter und dann dem Engel die gebührende Ehre erweiſen.“ Aber daß er überhaupt eine übergroße Ehrfurcht vor den Geiſtlichen hatte, kann gewiß nicht in Abrede geſtellt werden. Nicht nur behandelte er ſeinen Beichtvater mit merkwürdiger Demuth **), ſondern that auch in politiſchen Dingen durchaus nichts ohne deſſen Beirath. Vor Allem war er den Jeſuiten hold, die ihn erzogen hatten, und deren pädogogiſche Geſchicklichkeit nie von irgend einem andern Orden erreicht worden iſt. Er liebte die Geſellſchaft Jeſu, weil er in ihr das vor

*) De Virtut. Ferd. II., Khevenhiller'ſche Ueberſetzung, neuntes Capitel.

**) Lamormain erzählt Cap. 9: „Seinen Beichtvater wollte er auf allen ſeinen Reiſen bei ſich haben, und pflegte zu ſagen: es ſei ihm deſſen Gegenwart eben ſo lieb als die des Schutzengels. Wann derſelbe kam, dem Kaiſer Beichte zu hören, erwartete er ſeiner allezeit mit entblößtem Haupte, mit dem Angeſichte gegen die Thüre gewendet. Sobald er (der Beichtvater) nun hineinging, wünſchte er ihm, und zwar mit Ehrerbietung, einen guten Morgen, welches er ſogar in ſeinem Sterbeſtündlein nicht unterlaſſen. Dies iſt zu verwundern, daß er mit eigenen Händen den Seſſel an den Ort getragen und geſetzet, wo der Beichtvater ſitzen und ihm Beichte hören ſollte. Und als ihm der Beichtvater einmal hierin wollte zuvorkommen, ſagte der Kaiſer: „„Er laſſe es bleiben, das iſt mein Amt.““ Zwar hat er auch ſonſt nicht leicht gelitten, daß ihm weltliche und Hofdienſte von Prieſtern erwieſen wurde.“

allem taugliche Werkzeug erblickte, die katholiſche Religion nicht nur aufrecht zu halten, ſondern wieder zur allgemeinen Herrſchaft zu bringen. Er gab der Geſellſchaft Jeſu nahe an vierzig Collegien in den Erbländern; Jeſuiten waren ſeine eignen und ſeiner Kinder Beichtväter und Hofprediger; Jeſuiten mußten, wie Lamormain *) zu erzählen fortfährt, vor ihm Meſſe leſen, und ihr Gebet begehrte er, ſo oft etwas Wichtiges vorfiel, wie es denn überhaupt Sprüchwort war: „man greife den Kaiſer in die Augen und in den Augapfel, wenn man die Societät angreife; der Societät Feind ſei auch Ferdinands Feind; wer ihn liebe, der liebe auch die Jeſuiten.“ Und als ſein Sohn Ferdinand III. im Frühjahre 1634 zur Armee abreiſte, empfahl ihm der Kaiſer die Geſellſchaft Jeſu ganz inbrünſtig **). Da der König antwortete, es bedürfe dieſer Empfehlung nicht, da er ſie von ſelbſt liebe und hochſchätze, ſprach der Kaiſer weiter: „Ich empfehle dir dieſelbe aber nochmals auf das dringendſte; beſchütze ſie nicht weniger wider die falſchen Freunde, als wider die öffentlichen Feinde. Mit der Zeit wirſt du wol verſpüren, daß ihrer viel ſich rühmen, ſie haben dieſen Orden lieb, die ihn nicht lieben und dennoch lieben ſollten.“ Auch pflegte Ferdinand II. die Geſellſchaft Jeſu ſeine Mutter zu nennen. „Ich hoffe,“ ſagte er, „meine Kinder werden die Societät lieben; thun ſie das, ſo werden ſie glückſelig ſein.“

Aber nicht nur die Jeſuiten, auch die übrigen geiſtlichen Orden erfreuten ſich der Gunſt des Kaiſers. Dafür zeugen die Klöſter, die er in Wien ſtiftete, das der Paulaner auf der Winden, das der Schwarzſpanier ***) vor dem Schottenthor, das der Serviten in der Roſſau, das der Karmeliter in der jetzigen Leopoldſtadt †), das der Karmeliterinnen zu St. Joſeph ††). Auch vollendete Ferdinand II. das von Mathias begonnene Kapuzinerkloſter mit der Kaiſergruft,

---

*) Cap. 25.

**) „Aus eignem Antrieb,“ erzählt Lamormain; aber dieſer Gewiſſensrath wird wol in ſeiner Art gerathen haben.

***) Benediktiner vom Berge Montſerrat, die Ferdinand II. nach Wien rief. Den im Texte erwähnten Namen gab dieſen Geiſtlichen, weil ſie aus Spanien gekommen waren, das Volk.

†) Damals der untere Weerd genannt.

††) Jetzt das Polizeihaus auf dem Salzgries.

übergab die Pfarre St. Michael nächſt der Burg den Barnabiten, ſtiftete das Camaldulenſerkloſter auf dem Kahlenberge, und außerdem noch viele andere Klöſter in den verſchiedenen Erblanden. Unter ihm nahmen die jährlichen Prozeſſionen von St. Stephan zu Wien nach dem Gnadenorte Mariazell und der Kreuzweg nach Herrnals ſeinen Anfang, auch wurde es von ihm an ſtehende Sitte, daß der Monarch in Perſon oder durch einen Stellvertreter der Frohnleichnamsprozeſſion in der Reſidenz beiwohnte.

Jeſuiten würden unſtreitig von Ferdinand II. zu den höchſten Staatsämtern berufen worden ſein, wenn ihre Ordensregel geſtattet hätte, dieſelben einzunehmen. Dafür finden wir unter ihm den Prälaten der Ciſterzienſerabtei Lilienfeld Ignatz Freiherrn von Krafft und den Propſt Roſolenz von Statz als Hofkammerpräſidenten. Und wie Ferdinand II. überhaupt alles Geiſtliche liebte, war es neben der Jagd ſein Hauptvergnügen, geiſtlichen Comödien beizuwohnen. Selbſt ein großer Muſikfreund hielt er mit großen Koſten eine zahlreiche Hofkapelle *), damit der Gottesdienſt in den Kirchen durch gediegenen Geſang und treffliche Muſik verherrlicht werde.

Ferdinands II. Freigebigkeit beſchränkte ſich keineswegs auf die Geiſtlichkeit, ſondern ſie war gegen jedermann ſo groß, daß ſie in einen Fehler ausartete. Welche ungeheure Summen Goldes und Silbers auch aus den Confiscationen eingingen, behielt er doch nichts für ſich; gleich ſeinem Urahn, dem großen Kaiſer Maximilian I. verachtete er das Geld **), hatte es aber auch dafür gleich jenem nicht, wenn er es vollauf hätte haben ſollen. Den Armen gab er mit vollen Händen, ſtiftete Spitäler, und verfiel auf den ſchönen Gedanken, in jeder Provinz eigene Anwalte aufzuſtellen, um die Prozeſſe der Armen unentgeltlich zu führen. Er war in ſeinem

*) In dem Status Part. Regim. Ferd. II. findet man p. 140 die Namen der Mitglieder der Hofkapelle. Es waren: ein Kapellmeiſter, zwei Organiſten, neunzehn Inſtrumentaliſten, ſieben Baſſiſten, ſieben Tenoriſten, fünf Altiſten, vier Diſcantiſten, kurz in Allem 158 Perſonen, die auf eine oder die andere Weiſe zur Hofkapelle gehörten. Unter ihnen findet man merkwürdiger Weiſe die in unſerer Zeit ſo gefeierten Namen Roſſini und Rubini.

**) Ferdinand pflegte zu ſagen: „Geld ſchätze er eben ſo gering als den Koth. Wenn das Geld nicht nöthig wäre zur Belohnung derjenigen, die ſich um den Landesfürſten oder um das gemeine Beſte verdient gemacht, ſo würde er an dieſes Metall niemals denken.“ Lamormain, Cap. 13.

Benehmen gegen jedermann außerordentlich leutſelig, und Niemand ſchied von einer Audienz, der nicht ſeine Güte und Freundlichkeit geprieſen hätte. Er gab aber jedermann Audienz, hörte jeden an, und war dabei ſo herablaſſend, daß es ſchien, als ginge ein Vater mit ſeinen Kindern, oder ein Bürger mit dem andern um. Eben ſo freigebig als der Kaiſer war, eben ſo milde war er auch, und es pflegte einer der Hofherren ſcherzweiſe zu ſagen: es wäre zu wünſchen daß Ferdinand II. von zwei Hauptſünden etwas mehr an ſich hätte, von dem Zorne und von dem Geize. Daß der Herzog von Friedland, als er das Begnadigungsrecht des Kaiſers in dem Vertrage von Znaym ſchmälerte, ihm vorwarf, er ſei zu milde, iſt an ſeinem Orte erwähnt worden *). Er ging ſchwer daran ein Todesurtheil zu unterzeichnen, prüfte die Prozeßacten ſelbſt mehrmals, ließ ſie durch andere prüfen, ließ die Geiſtlichen um ihr Gebet zu Gott bitten, damit er nicht irre. Faſt immer milderte er die Strafurtheile, nur nicht bei den Verbrechen des Ehebruches, der Blutſchande und anderer unnennbaren Sünden. Dem criminaliſtiſchen Grundſatze jener Zeit, nach welchem auch die Kinder die Verbrechen ihrer Aeltern in Fällen der beleidigten Majeſtät, des Hochverrathes und dergleichen durch Ehrloſigkeit büßen mußten, war er in hohem Grade abhold.

Die Thätigkeit des Kaiſers Ferdinand II., der ſo viele Zeit der Andacht widmete, war wirklich ſtaunenswerth. Er las alle Bittſchriften, und es wurden ihm unzählige übergeben, ſelbſt durch, that das ſogar noch am Abende vor ſeinem Todestage. Wenn er einen Tag der Jagd widmen wollte, verdoppelte er an dem vorhergehenden ſeine Arbeit; ja nahm ſelbſt zu dieſem Vergnügen einen oder zwei ſeiner Räthe mit, um jedes unvermuthet ſich aufdringende Geſchäft ſchleunig zu erledigen. Den Berathſchlagungen ſeines geheimen Rathes wohnte er, wenn er geſund war, ſtets in Perſon bei. Er liebte Freimuth an ſeinen Räthen, und nahm die geringeren, die ihn bewieſen, gegen die vornehmeren, die daran Mißfallen hatten, in Schutz **). Obwohl er in ſeinen letzten Jahren an Kräften

---

*) Siehe S. 573 des vierten Bandes.

**) Nach des Kaiſers Tode fand man, wie Lamormain Cap. 20 erzählt, von ſeiner Hand geſchrieben: „er haſſe in den Berathſchlagungen die ſtummen Hunde, und es gefielen ihm diejenigen nicht, die ſich durch anderer Leute An-

merklich abgenommen hatte, arbeitete er doch eben ſo angeſtrengt wie in ſeiner Jugend. Man ermahnte ihn, ſich zu ſchonen, er aber gab die ſchöne Antwort: „Ich bin von Gott auf den Thron geſetzt, um zu arbeiten, nicht um müſſig zu gehen; ein großer Potentat, der das gemeine Beſte vor Augen hat, darf ſeine Geſundheit nicht ſchonen, und ich will es lieber mir ſelbſt als meinem Amte entgelten laſſen."

In der Politik haßte er jene Falſchheit und Verſchlagenheit, die in ſeinem Jahrhunderte nur zu ſehr üblich war. „Diejenigen," ſagte er, „könnten nicht verſtändig handeln, die mit Betrug umgehen, und den Namen Gottes und die Religion mißbrauchen; es ſei eine große Thorheit zu wähnen, man könne Königreiche, die von Gott allein gegeben werden, durch Mittel, welche Gott haſſet, befeſtigen." Die Beförderung der Ehre Gottes galt ihm als das Fundament der wahren Staatsweisheit und richtigen Politik; ſeiner Anſicht nach ſollte man vor allen Dingen dahin ſehen, daß dieſe Ehre nicht Schaden litte, und dann erſt für das Uebrige ſorgen. Dieſem Grundſatze, an welchem Ferdinand II. ſtets mit der unerſchütterlichſten Standhaftigkeit feſthielt, verdankt die öſterreichiſche Monarchie daß ſie eine katholiſche iſt, worüber wir uns bereits ausführlich ausgeſprochen haben *).

Aus der Thätigkeit die Ferdinand II. zur anderen Natur geworden, aus der Standhaftigkeit die er in den ſchwierigſten Lagen zeigte, und aus der Willensſtärke mit der er über Gefahren jeglicher Art triumphirte, ſollte man ſchließen, daß dieſer Monarch eine durchgängige Selbſtregierung geführt habe. Das war aber keineswegs der Fall; er hatte eine zu beſcheidene Meinung von ſeinen eigenen

---

ſehen zu einer Meinung, die nicht die ihrige wäre, bewegen ließen; dafür liebe er diejenigen, welche frei, offen und treuherzig, jedoch mit gebührender Beſcheidenheit ihre Meinung herausſagen.

*) Band IV. dieſes Werkes, S. 448 ff. — So ſagte auch Kaiſer Ferdinand II. zu Regensburg am Neujahrstage 1637 zu einem Geiſtlichen im Vertrauen: „Es ſei ihm ſehr lieb, daß ſein Sohn zum römiſchen Könige gewählt worden, nicht bloß darum, daß er ſeinen Sohn auf den kaiſerlichen Thron ſitzen ſähe, ſondern deßhalb, daß ein ſolcher Regent auf dieſem Throne ſitze, der die Erhöhung der göttlichen Ehre, die eifrige Fortpflanzung der katholiſchen Religion, und das Heil des Vaterlandes und die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zur Richtſchnur ſeiner Regierung machen werde."

Einſichten, um immer aus ſich ſelbſt zu handeln, und war durch die Leitung, die er ſeinen Gewiſſensräthen geſtattete, zu ſehr an Unſelbſtſtändigkeit des Geiſtes gewohnt. Daher entſchied er denn über keine einigermaßen erhebliche Angelegenheit ohne Beiziehung ſeines geheimen Rathes, und zwar folgte er faſt immer der Mehrheit der Stimmen, indem er ſagte: „Es ſei ſicherer, den Räthen zu folgen, wenngleich zu Zeiten der Ausgang mißrathe, als ſeinem eigenen Kopfe nachzugehen." War die Angelegenheit von ungewöhnlicher Wichtigkeit, konnte ſie etwa zu einem neuen Kriege führen, ſo begnügte der Kaiſer ſich nicht, ſeinen geheimen Rath zu befragen, ſondern er ließ auch noch die Meinung anderer Rathscollegien einholen. Als dies wegen der mantuaniſchen Streitigkeit geſchah, ſchrieb er eigenhändig an die Präſidenten: „Es ſollten die Räthe ernſtlich erwägen, was ſie rathen würden, und ihm in dieſer wichtigen Sache nichts Anderes an die Hand geben, als was ſie vor dem Richterſtuhl Gottes unerſchrocken zu verantworten ſich getrauten." Dieſen Befehl verordnete er den Räthen vorzuleſen, ſo oft ſie zuſammenkamen, um über die ihnen vorgelegten Punkte der mantuaniſchen Angelegenheit zu berathen.

Handelte es ſich um einen die Religion betreffenden Gegenſtand, ſo verlangte er zuerſt das Gutachten ausgezeichneter Theologen und zwar ſchriftlich, damit er daſſelbe deſto beſſer erwägen könne. Dann berief er zur eigentlichen Berathſchlagung Cardinäle, Biſchöfe und andere Perſonen, die er der katholiſchen Religion innig zugethan wußte. Bevor ſie ihre Meinung abgaben, ermahnte der Kaiſer ſie: „die Religion vor Augen zu haben, und das zu rathen, was ſie dereinſt vor Gott dem gerechten Richter würden verantworten können. Er werde ihrem Rathe ohne Gewiſſensbeängſtigung folgen, denn er habe ja gelehrte, gottesfürchtige und ſolche Männer gewählt, denen ihrem Stande zufolge die Beſchützung der wahren Religion am meiſten obliege." Daß ein ſolcher Gewiſſensrath wegen des Dresdner Friedens berufen wurde und wochenlang berathſchlagte, iſt bereits erzählt worden *).

---

*) S. 644 des IV. Bandes. — Kaiſer Ferdinand II. war ſo erpicht, in jeder wichtigen Angelegenheit fremde Einſicht zu Rathe zu ziehen, daß er das ſelbſt dann that, wenn dieſelbe ſtrenges Geheimniß bleiben, das heißt, nur ihm allein bekannt ſein ſollte. In einem ſolchen Falle berief er die Räthe nicht zu

Es liegt am Tage, daß eine ſolche Art, wichtige Angelegenheiten zu berathen und zu entſcheiden, der ſchnellen Erledigung derſelben einigermaßen hinderlich ſein mußte. Ferdinands II. nächſte Nachfolger beobachteten hierin ſein Beiſpiel, und ſo wurde es Grundſatz, daß weder ein allmächtiger Miniſter wie etwa Richelieu in Frankreich Alles leite, noch daß der Monarch allein und nach eigener Eingebung Alles entſcheide. Dadurch wurde zwar der Selbſtregierungsſucht der Fürſten wie dem Miniſterialdeſpotismus vorgebeugt, aber es konnte nicht fehlen, daß, wenn ſo viele Räthe verſchiedener Collegien befragt wurden, ſich allerlei Einflüſſe geltend machten, die nicht immer die lobenswertheſten waren, ſowie überdies nicht geläugnet werden kann, daß die Mehrheit der Stimmen, der Ferdinand II. zu folgen liebte, nicht immer das beſte Kriterium der Weisheit der gefaßten Beſchlüſſe abgab.

Die höchſte Behörde war der geheime Rath oder die Conferenz. Bis zum Jahre 1634 war der Fürſt von Eggenberg Director des geheimen Rathes, ein Mann, den der Kaiſer Ferdinand II. im höchſten Grade ſchätzte und liebte, und in deſſen Hauſe er, weil Eggenberg faſt immer am Podagra krank lag, die Sitzungen des geheimen Rathes abhalten ließ. Eggenberg wird als ein Mann von ſchöner Geſtalt, großer Beredtſamkeit, hoher Klugheit, und ſcharfem Verſtande geſchildert. Man pflegte zu ſagen, der Kaiſer habe in ſeinen Erbſtaaten drei Berge und drei Steine, um welche ihn alle anderen Länder beneiden müßten: Eggenberg, Werdenberg und Queſtenberg; Dietrichſtein, Wallenſtein und Liechtenſtein. Der Fürſt von Eggenberg fiel jedoch, als 1634 die wallenſteiniſchen Händel ſich ereigneten, in Ungnade, zog ſich auf ſeine inneröſterreichiſchen Beſitzungen zurück, und ſtarb am 18. October in Grätz *). Sein

einer Verſammlung, ſondern verlangte von jedem beſonders ſein ſchriftliches Gutachten, was er mit ſolcher Vorſicht that, daß keiner von ihnen wußte, es ſei außer ihm noch jemand befragt worden. Durch dieſe Methode erzielte der Kaiſer erſtens, daß er verſchiedene Meinungen vernahm, und zweitens daß keiner der Befragten aus der Schule ſchwatzte, denn indem jeder glaubte, die Sache wäre ihm allein anvertraut worden, fürchtete jeder, es würde, wenn ſie bekannt werden ſollte, ihm ſelbſt und keinem andern die Schuld beigemeſſen werden.

*) Fürſt Eggenberg war gleich ſeinem kaiſerlichen Gönner der katholiſchen Religion innig zugethan, und ſtiftete ein Franziskanerkloſter zu Grätz, in welchem er beigeſetzt wurde, und ein Jeſuitencollegium zu Görz.

Nachfolger als Director des geheimen Rathes wurde Anton Biſchof von Wien und zugleich Abt von Kremsmünſter in Oberöſterreich. Im Jahre 1636*) gab es außer ihm dreizehn geheime Räthe, unter welchen der Cardinal Franz Fürſt von Dietrichſtein, der Graf Maximilian von Trautmannsdorf und der Graf Franz Chriſtoph Khevenhiller ſich den meiſten Ruhm erworben haben**).

Gleich nach dem geheimen Rathe am Range kam der kaiſerliche Reichshofrath, deſſen Geſchäfte ſich aus ſeinem Namen hinreichend erklären. Die Räthe dieſer wichtigen Behörde, deren Wirkſamkeit im Reiche ſo vielfach beſtritten und angefeindet wurde, beſtanden theils aus Adeligen, theils aus Doktoren der Rechte, und es waren von jenen nur ſechs aus dem Reiche ſelbſt, die übrigen aus den öſterreichiſchen Erbſtaaten. Im Jahre 1636 ſtand der Graf Johann Ernſt von Fugger als Präſident, der Freiherr von Stralendorf als Vicepräſident an der Spitze des Reichshofrathes, der außer dieſen beiden aus ſechsundzwanzig Räthen beſtand, unter denen man die berühmten Namen Hermann von Queſtenberg, Trautſohn, Dietrichſtein, Walkenſtein, Herberſtein u. ſ. w. findet.

Präſident der Hofkammer war der Abt Ignatz von Lilienfeld, und hatte einen Vicepräſidenten und fünf Räthe an der Seite. Die Hofkammer war die Oberbehörde aller Kammern in den Provinzen, und verwaltete die Einkünfte ſowohl aus dem Reiche als aus den Erblanden. Man warf der Hofkammer vor, daß ſie in ihren Geſchäften außerordentlich langſam ſei, was beſonders auf den ungariſchen Reichstagen lebhaft gerügt wurde***).

---

*) Von dieſem Jahre iſt nämlich der Status Aulae im Status Particularis Regiminis Ferdinandi II.

**) Die übrigen waren: der Graf Leonhard Hellfried von Meggau Oberſthofmeiſter des Kaiſers, der Graf Wilhelm von Slawata böhmiſcher oberſter Kanzler, der Feldmarſchall Graf Wolfgang von Mannsfeld, der Hofkriegsrathspräſident Graf Heinrich von Schlick, der Graf Franz Chriſtoph von Khevenhiller Oberſthofmeiſter der Königin von Ungarn, der Freiherr Seifried Chriſtoph von Preuner Statthalter in Oeſterreich unter der Enns, der öſterreichiſche Hofkanzler Graf Johann von Werdenberg, der Präſident des Reichshofrathes Graf Johann Ernſt von Fugger, der Viceſtatthalter von Steiermark Graf Julius Neidhard von Mörsberg, der Reichshofraths-Vicepräſident Peter von Stralendorf, der Hofkammerpräſident und Abt von Lilienfeld Ignatz Freiherr von Krafft.

***) Der Hofkammerpräſident war, wie es im Status Partic. Reg. Ferd. II.

Der Hofkriegsrath beſtand aus dem Grafen Heinrich von Schlick als Präſidenten, aus Don Baltaſar Maradas, Rudolph von Tiefenbach, aus Johann Chriſtoph von Löbel, den wir aus dem oberöſterreichiſchen Bauernkriege kennen, aus Gerhard von Queſtenberg und Heinrich von St. Julien.

Der ungariſche Hofrath war nur aus Ungarn zuſammengeſetzt, und ſtand unter dem Palatin, damals Niklas Eſterhazy von Galantha, welcher dieſes Königreich in weltlichen Dingen verwaltete, wie der berühmte Cardinalerzbiſchof von Gran Pater Pazmany, ein Jeſuit, in geiſtlichen als Primas. Der Letztere, ein Mann von gewaltigem Willen, großer Klugheit und mächtiger Beredſamkeit hat mehr als irgend ein anderer geiſtlicher Erzhirt das Sinken der katholiſchen Religion in Ungarn gehindert *). Er ſtarb wenige Wochen nach dem Kaiſer Ferdinand II., der ihn hochſchätzte und ihm den Cardinalpurpur verſchafft hatte.

Die böhmiſche Hofkanzlei beſtand aus Kanzler, Vicekanzler und Sekretair. Zwar waren die meiſten Landesgeſchäfte dem Statthalter und übrigen hohen Landesoffizieren zu Prag übertragen, doch gingen an die böhmiſche Hofkanzlei zu Wien die Bittſchriften um Beſtätigung oder Ausdehnung von Privilegien, verſchiedene Lehensangelegenheiten und andere Geſchäfte, deren Erledigung von des Königs von Böhmen unmittelbarer Entſchließung abhing. Die Berathungen wichtiger böhmiſcher Angelegenheiten wurden von den Mitgliedern der böhmiſchen Hofkanzlei gewöhnlich bei dem Vicepräſidenten des Reichshofrathes Stralendorf gehalten, und mehre Reichshofräthe beigezogen, weil es dem Kaiſer bedenklich erſchien, bedeutende das Königreich Böhmen und die einverleibten Provinzen betreffende Geſchäfte durch Eingeborne allein erwägen und erledigen zu laſſen.

Das waren zu jener Zeit die höchſten Behörden und Collegien in Wien, die dem Kaiſer in der oberſten Regierung des Reiches und ſeiner Erblande beiſtanden. Der Hofſtaat war ſehr glänzend

p. 96 heißt, nicht verpflichtet, über ſeine Verwaltung Rechenſchaft abzulegen, er mochte ſeines Amtes enthoben werden, oder es ſelbſt niederlegen.

*) Ebenſowohl durch ſeine Bekehrungen einflußreicher Männer, als durch Stiftung der jeſuitiſchen Univerſität zu Tyrnau, der Jeſuitencollegien zu Presburg, Zips, Leutſchau und Szathmar, wie durch das in Wien noch beſtehende Pazmany'ſche Collegium zur Bildung ungariſcher Prieſter.

und zahlreich, und unterſchied ſich in ſeinen Einrichtungen nicht weſentlich von jenem unſerer Zeit.

Vor Allem wichtig für das öſterreichiſche Haus und ſeine Monarchie war auch das Teſtament, welches Ferdinand II. am 10. Mai 1621 zu Wien errichtete, und durch das er die ſchon im Fridericianiſchen Privilegium *) eingeführte Untheilbarkeit und Erbfolge nach dem Rechte der Erſtgeburt in voller Reinheit wieder herſtellte. Seit dem Gelangen des Hauſes Habsburg zu dem Herzogthume Oeſterreich und Steyermark war die gemeinſchaftliche Reichsbelehnung aller zugleich lebenden Herzoge von Oeſterreich eingeführt worden, und daraus war der Anſpruch der nachgeborenen Herzoge auf die Mitregierung entſtanden, wodurch die öſterreichiſchen Lande im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte in ſo bedenkliche Lagen und gefährliche Verwickelungen geriethen. Selbſt die Länderauszeichnung, welche Kaiſer Ferdinand I. vorgenommen, hatte üble Folgen gehabt, obgleich ſie keine eigentliche Theilung war, da der Grundſatz der Untheilbarkeit von jeher anerkannt war und es auch noch im Teſtamente Ferdinands I. wurde. Kaiſer Ferdinand II., willens den üblen Folgen ſolcher Länderauszeichnungen vorzubeugen, ſprach in ſeinem Teſtamente vom 10. Mai 1621 aus, daß in Zukunft alle öſterreichiſchen Länder ungetheilt und unzertrennt auf den älteſten ſeiner Deſcendenten nach dem Rechte der Primogenitur und des Majorates übergehen ſollten. Und zugleich verordnete er in demſelben Teſtamente, daß den nachgebornen Erzherzogen eine jährliche Rente von 45,000 Gulden von dem regierenden Herrn gezahlt, auch ihnen eine gelegene Herrſchaft in den Erblanden zur Reſidenz angewieſen werden müßte. Zugleich ſchärfte der Kaiſer den nachgebornen Erzherzogen ein, dem regierenden Herrn mehr nicht zuzumuthen, viel weniger eine ſolche Herrſchaft zu verſchenken, zu vermachen, oder ſonſt wie immer zu veräußern; dieſelbe habe vielmehr nach des Beſitzers Tode dem regierenden Herrn wieder heimzufallen **).

---

*) Siehe S. 143 des erſten Bandes dieſes Werkes.

**) Die betreffende Stelle im Teſtamente lautet: „Inmaßen wir dann hiemit ganz wohlbedächtig ordnen, ſetzen und wollen, auch aus Kaiſer-, König- und Landsfürſtlicher Hochheit und Vollmacht ernſtlich ſtatuiren und befehlen für Uns,

Da die deutſche Linie des Hauſes Habsburg nur auf wenigen Augen ſtand, legte Ferdinands II. Bruder der Erzherzog Leopold die Bisthümer Straßburg und Paſſau nieder, entſagte 1625 dem geiſtlichen Stande, und vermählte ſich mit päpſtlicher Erlaubniß mit Claudie von Florenz. Damals übergab Ferdinand II. ſeinem geliebten Bruder allerdings Tyrol und die Vorlande, aber nicht als abgetrennten Theil vom Ganzen, nicht als Eigenthum, ſondern nur zur vererblichen Regierung oder vielmehr Verwaltung. Zwar kann man nicht in Abrede ſtellen, daß die Uebergabe eines ſo großen Landes an den Erzherzog Leopold dem Teſtamente Ferdinands II. vom Jahre 1621 widerſprach: aber in dem Codicill des Kaiſers,

---

all Unſere Erben und Nachkommen, daß von nun hinführan zu ewigen Zeiten, alle Unſere Erbkönigreich, Erzherzogthümer, Fürſtenthümer, Lande und Leuthe ſammt aller Ein= und Zugehörung keiner Wegs noch auf einige Weiß, es ſeye durch verrer Teſtament, Vermacht=, Heyrats= oder einige andere benante oder unbenante Contract zertheilet oder zertrennet, ſondern allzeit insgeſammt auf den älteſten Deſcendenten nach Art und Auszaigung des Juris Primogeniturae und Majoratus fahlen." Der Kaiſer verbreitet ſich darauf über die Schädlichkeit der Theilungen, erklärt, daß er bei ſeiner gegenwärtigen Satzung nichts im Auge habe, als die Erhaltung des Erzhauſes und das Beſte der katholiſchen Religion, ermahnt alle ſeine Deſcendenten, ſowie die Agnaten, „bei dieſer Primogenitur und Majoraſco" feſtzuhalten, und ſetzt für den Fall, daß ſein älteſter Sohn Ferdinand ohne Hinterlaſſung männlicher Erben ſterben ſollte, deſſen Bruder den Erzherzog Leopold Wilhelm kraft des gegenwärtigen Erbgeſetzes zum Nachfolger ein, „und alſo fortan," fügt der Kaiſer hinzu, „allezeit auf den älteſten aus Unſeren Söhnen, Erben und Nachkommen und derſelben eheleiblichen männlichen Erben und Succeſſoren die Regalien und Innhabung erblich ſtammen und folgen, von den andern ungehindert, und ſolch falls ausgeſchloſſen, allermaßen Wir allbereit hieoben ein für allemal ausdrücklich ſtatuirt und verordnet haben. Doch ſollen Unſer älteſter Sohn und Erbe, und deſſelben Erben und Succeſſores Regierende König, Landsfürſten und Herren von nun an zu allen künftigen Zeiten verbunden ſein, ihren Herren Brüdern und jedem abſonderlich zu ſeiner Unterhalung Jährlich 45,000 Fl. Rein. ohne ſein Entgeld zu liefern, auch jedem eine gelegene Herrſchaft in Unſeren Landen zu ſeiner Reſidenz und Hoffhaltung auszuzaigen und einzuräumen, an welchem Jährl. Deputat und Fürſtlichen Unterhaltung für ſich als der ihnen hiemit benanten und ausgezaigten Erbgebührnus ſättigen und dem Regierenden Hrn. wider ſeinen Willen noch zum Abbruch angeregter Primogenitur ein mehrers nicht zumuthen oder eingeraumbte Herrſchafft einander verſchenken, vermachen noch weiter übergeben ſollen, ſondern daſſelbe nach eines jeden tödtlichen Abgang dem Regierenden Herrn haimgefallen ſeyn." Man ſehe das intereſſante Teſtament Ferdinands II. vom Jahre 1621 in Schrötters V. Abhandlung von dem öſterreichiſchen Staatsrechte.

gegeben zu Wien am 8. Auguſt 1635, wurde der Inhalt des Teſtaments in vollem Umfange beſtätigt*), ſo daß daſſelbe unbeſchadet jener Ueberlaſſung von Tyrol an den Erzherzog Leopold und ſeine männlichen Nachkommen unwandelbares Hausgeſetz blieb.

So war Ferdinand II. in der Religion, in der Politik, in der Verwaltungsform, in der Erbfolgeordnung auf lange Zeit beſtimmend und maßgebend für das Haus Oeſterreich und deſſen zahlreiche Länder.

Ferdinand III.

Ferdinand III. folgte ſeinem Vater ruhig auf deſſen Thronen nach, und der erſte Laut der ſein Ohr als Regent traf, war nicht das Wuthgebrüll empörter Unterthanen, obſchon es hie und da nicht ganz aufgehört hatte, in den Tiefen des Volkes zu gähren**).

---

*) Man ſehe das Codicill in Schrötters V. Abhandlung vom öſterreichiſchen Staatsrechte, S. 532 ff.

**) Namentlich in Oberöſterreich, wo ſeit der Empörung des Jahres 1632 (ſiehe S. 562 des IV. Bandes dieſes Werkes) mehrfache partielle Aufſtände entſtanden waren, die nur mit blutiger Strenge unterdrückt werden konnten. So namentlich im Jahre 1636, in welchem ein Prophet, der Leimbauer genannt, aufſtand, und mehre Tauſend, doch mehr Weibsperſonen als Männer um ſich in der Gegend von Steyeregg verſammelte. Da der Pfleger ihnen den Durchzug durch das Städtchen verweigerte, weil er Exceſſe befürchtete, antwortete ihm der Leimbauer: „er wolle keinem Menſchen Ungelegenheit oder Gewalt anthun, müſſe aber verrichten, was ihm Gott aufgetragen. Da man nun das Wort Gottes und das heilige Kreuz von ihm nicht annehmen wolle, werde er um das Städtlein herum und fortziehen.“ Sein Zug war ſo beſchaffen: vorn ein Bauer ganz ſchwarz mit Seitengewehr und einem Stab in der Hand, darauf folgten an 30 bis 40 Mann mit gezogenen Gewehren („Züllröhren,“ Khevenhiller, XII, S. 1955) und Musketen, tapfere mannhafte junge Leute, dann andere nur mit Stöcken und Prügeln bewaffnet; hinter ihnen gingen ein Trommelſchläger und ein Pfeifer, und einer mit einer weißen leinwandnen Fahne, darauf der Leimbruder ſelbſt in grünem Gewande mit weißem Feldzeichen, weißem Hut und auf dem Hute weiße und grüne Federn, ihm folgten ſein an=

Doch waren das nur vereinzelte Nachwehen der unterdrückten Religionsfreiheit, ohne Halt und Dauer, ja ſogar bloße Ausſchweifungen, weit entfernt von dem großen Bauernkriege, den ſelbſt der kriegserfahrne Pappenheim mit wohldiſciplinirten Truppen nur mit der größten Mühe und Gefahr ſiegreich hatte beendigen können. In dem Erzherzogthume Oeſterreich unter und ob der Enns, in Inneröſterreich hing der Adel, nachdem er durch Aechtung und Flucht der vormaligen Anführer des Widerſtandes gereinigt worden war, mit großer Treue und Unterwürfigkeit an dem Landesfürſten, und kannte keinen andern Wunſch, als deſſen Wohlgefallen und Gunſt zu erwerben. Die Geiſtlichkeit hatte allenthalben wieder ihre Macht, ja eine viel größere als vor der Reformation gewonnen, und nur in Schleſien und in Ungarn mußte ſie neben ſich Proteſtanten dulden. Die Bürger der Städte mit landſtändiſchen Rechten folgten theils nothgedrungen, theils freudig dem Beiſpiele des Adels, und es verſchwand allmälig ſogar der Wunſch nach einer kirchlichen Veränderung. Die Bürger der übrigen Städte und die

geblíches Weib, zwei Spielleute und der ganze bethörte Haufe. Leider mußte derſelbe mit Gewalt durch die bewaffnete Mannſchaft des Landeshauptmanns und der Herrſchaften, wo die Anhänger des Propheten ihr Weſen trieben, zur Ruhe gebracht werden. Der Landeshauptmann Graf Kuffſtein traf die Aufrührer in einer öden Kirche am Frankenberg, und da ſie auf zweimalige Aufforderung ſich nicht ergaben, ließ er ſie angreifen. Erſt nach drei Stunden heftigen Widerſtandes gelang es die öde Kirche einzunehmen; der Leimbauer, ſein Weib und etliche andere Weiber wurden gefangen, alles übrige wurde niedergemacht. Bei dem Angriffe auf die Kirche hatte ſich der nächſte Landgerichtsherr von Ridegg, Caſpar von Stahremberg, beſonders ausgezeichnet und ihm war der Sieg hauptſächlich zuzuſchreiben. Die Gewalt, welche der Leimbauer, obſchon er von jeher einen ſchlechten Lebenswandel geführt haben ſoll, über die Gemüther gewonnen, lag darin, daß er diejenigen, die ſich neuerlich zur katholiſchen Religion bekannten, verdammte. So ſagte er auch beim Verhöre aus: „daß ein Engel ihm erſchienen ſei und ihm geboten habe, zu ſingen und zu beten, und die Leute von Annahme der katholiſchen Religion abzuhalten. Auch Gott der Sohn ſei ihm mehrmals erſchienen, und zwar einmal, als er, der Leimbauer mit einer Hure im Bette gelegen; da habe Er ihn zuſammengegeben, folglich brauche es keiner weiteren Copulirung." Trotz ſolcher Ruchloſigkeit hatte der Leimbauer Scharen von Anhängern gefunden. Zuletzt ging er doch in ſich, bekannte ſich zur katholiſchen Religion, und wurde zu Linz enthauptet und ſein Kopf wurde ausgeſteckt. — Deßgleichen hatte es in Steyermark Unruhen, bei denen gleichfalls der Religionszwang ein Hebel war, gegeben.

Bauern hatten ohnehin niemals Religionsfreiheit genoſſen. Böhmen, der Heerd des Aufruhrs, war wie die übrigen Erblande beim Tode Ferdinands II. ganz katholiſch *), und ſo fand Ferdinand III., als er ſeinem Vater nachfolgte, in allen Erblanden nur unbedingten Gehorſam. Schön hätten dieſe Erblande unter ihm erblühen mögen, würde er nicht zugleich von ſeinem Vater den unſeligen dreißigjährigen Krieg geerbt haben.

Dreißigjähriger Krieg und andere mit demſelben zuſammenhängende Ereigniſſe.

Von 1637 bis 1648.

Die Schweden unter Banner hatten in den letzten Tagen des Jahres 1636 Torgau weggenommen, und ihre Winterquartiere in

*) Böhmen hatte von 1618 bis 1620 den letzten Verſuch gemacht, ſich in der Reihe der unabhängigen Staaten zu erhalten. Der Verſuch war mißlungen, und es zählte fortan nur als eine öſterreichiſche Provinz. Selbſt der ſonſt ſo trockene Pelzel wird poetiſch, wenn er S. 788 über die Folgen ſo klagt: „Bis zu dieſer Zeit waren die Böhmen im Schlachtfelde beiſammen, als ein Volk für ſich erſchienen, und hatten ſich oft Nationalruhm erworben. Jetzt wurden ſie unter andere Nationen geſchoben, und ihr Name erſchien auf dem Schlachtfelde nicht mehr. Sonſt hieß es: die Böhmen ſind in das Feld gezogen, die Böhmen haben Lager geſchlagen, die Böhmen haben die Verſchanzungen erſtiegen, die Böhmen ſind gegen den Feind vorgerückt, die Böhmen haben geſiegt. Dieſe ruhmvollen Ausdrücke hat kein Mund mehr ausgeſprochen, kein Geſchichtſchreiber für die Nachwelt hingeſchrieben. Bisher waren die Böhmen, zuſammen genommen, kühn, unerſchrocken, ruhmbegierig, unternehmend; aber jetzt hatten ſie allen Muth, den Nationalſtolz, den Unternehmungsgeiſt verloren. Sie flohen vor den Schweden in die Wälder wie Schafe, oder ließen ſich von ihnen mit Füßen treten. Ihre Tapferkeit lag zu dieſer Zeit auf dem weißen Berge begraben. Einzelne Böhmen beſitzen noch immer perſönliche Tapferkeit, kriegeriſches Feuer und Ruhmbegierde; allein mit verſchiedenen andern Nationen vermengt, gleichen ſie den Fluthen der Moldau, die ſich mit den Fluthen der Elbe vereinigt haben. Beide zuſammen tragen Schiffe, überſteigen die Ufer, rauſchen bis in die Ferne hin, überſchwemmen Wälder und Fluren, wälzen Felſen und Berge hinweg; doch heißt es immer: die Elbe wars, und man denkt an die Moldau nicht.“

Sachſen bezogen, welches ſie fürchterlich verheerten. Leipzig wurde belagert, aber von den Bürgern und den in die Stadt geflüchteten Edelleuten, unter denen ſich Julius von Wolfersdorf beſonders auszeichnete, ſowie von der kurfürſtlichen Beſatzung unter dem Oberſten Drandorf mit beharrlichem Muthe vertheidigt. Banner ängſtigte die Stadt durch heftiges Beſchießen, und ließ ihr am 23. Januar durch einen Trommelſchläger den Generalſturm verkündigen und zwar mit dem Bedeuten, daß, wenn ſie ſich nicht ergebe, nach der Erſtürmung ſelbſt das Kind im Mutterleibe nicht verſchont werden ſolle. Der Commandant antwortete lediglich, man müſſe das ſtandhaft erwarten. Wirklich ließen die Schweden am 23. eine Mine an der Grimma'ſchen Brücke ſpringen; man ſah vor den Thoren das Fußvolk in zwei Reihen aufgeſtellt, und die Offiziere mahnten es mit entblößten Degen an. Aber die Sturmlücke war nicht wie ſie hätte ſein ſollen, aus der Stadt wurde mit der größten Heftigkeit geſchoſſen, und ſo mußte der angedrohte Generalſturm unterbleiben. Am 6. Februar wurde in der Nähe des Grimma'ſchen Thores eine Sturmlücke von zwanzig Ellen Breite geſchoſſen, worauf Banner abermals einen Trommelſchläger an das Stadtthor ſchickte und den Commandanten fragen ließ, ob er mit der Ehre, die Stadt ſo lange vertheidigt zu haben, ſich nicht begnüge und ſie übergeben wolle. Wieder lautete die Antwort abſchlägig, und nun ſtellte der ſchwediſche Feldherr ſeine Truppen in Sturmcolonnen, je funfzig Mann in einem Gliede, voran die Finnen mit kurzen Piken, hierauf die Schotten mit Sprengkugeln, dann dreihundert Muskettiere, endlich alle übrigen Regimenter mit vielen Sturmleitern und Zimmeräxten, um den Hut und um den linken Arm das Wahrzeichen von Stroh gebunden. Der Commandant rief die Vertheidiger von den andern Poſten ab, und hielt gute Bereitſchaft an dem Orte, wo der Sturm erwartet wurde. Inzwiſchen ſprangen unter fortwährendem Schießen zwei Minen links und rechts des Grimma'ſchen Thores, wodurch die Futtermauer und das Erdreich auf dreißig Ellen lang in den Graben geworfen wurden. Jeden Augenblick, meinte man, werde der Hauptſturm beginnen; aber es geſchah nicht, und am andern Tage erfuhr man, daß in der Stunde, in welcher der Sturm losgehen ſollte, zwei Reiter mit verhängten Zügeln heranſprengten und dem ſchwediſchen Feldherrn Schreiben

brachten, worauf derſelbe befohlen habe, die Stücke abzuführen und ſich zum Aufbruche in Bereitſchaft zu halten. Am nächſten Tage gewahrte man den Abzug der Schweden, und ſofort wurde in allen Kirchen das „Herr Gott Dich loben wir!“ geſungen. Am 11. Februar ſah man in der ganzen Gegend nichts mehr von den Schweden, wol aber die grauſamen Verwüſtungen, die ſie ſich hatten zu Schulden kommen laſſen *).

Die Urſache des ſchnellen Abzuges Banners war die Beſorgniß, durch die herannahenden Kaiſerlichen und Sachſen unter Hatzfeld und dem Kurfürſten, würde er länger vor Leipzig verweilen, von der Elbe abgeſchnitten zu werden. Er zog ſich nach Torgau zurück, mußte aber am 18. Juni, als die kaiſerlichen Truppen ſich immer mehrten, auch dieſe Feſtung verlaſſen. Er war noch 11,000 Mann ſtark und beabſichtigte ſich an die Spree und Oder zurückzuziehen, um ſich mit dem General Wrangel zu vereinigen. Da ihm die Kaiſerlichen zur Seite und theils ſchon voraus waren, mußte er am 24. Juni bei Fürſtenberg oberhalb Frankfurt ſeine ganze Armee durch eine Furth der Oder führen. Er gedachte Landsberg an der Warthe zu erreichen, welches in ſchwediſcher Gewalt war, aber auch hier war ihm ein kaiſerliches Heer zuvorgekommen. Jeder Ausweg ſchien verſperrt, und mit ſeiner geringen Truppenzahl konnte er gegen 36,000 Kaiſerliche unter Gallas keine Schlacht mit Ausſicht auf Erfolg wagen. Er täuſchte ſeinen Gegner durch einen verſtellten Marſch, gleich als wolle er ſich nach Polen retten, wendete ſich aber plötzlich an die Oder, welche in Folge ſeiner Kriegsliſt von den Kaiſerlichen entblößt wurde, zurück, überſchritt ſie oberhalb Küſtrin wie früher bei Fürſtenberg, und vereinigte ſich mit dem Feldmarſchall Wrangel, welcher, von Banner zum Voraus unterrichtet, von Schwedt her entgegenmarſchirte, in der Gegend von Neuſtadt. Hätte Banner keinen ſo ſchläfrigen Gegner gehabt, wie leider, Gallas es war, der ſich den inhaltsſchweren Beinamen des Heerverderbers erwarb, ſo würde der Erfolg ſeinen bewun-

*) Namentlich auf dem Gottesacker zu Leipzig, wo ſie in den Schwibbögen alle Grabſchriften und Bilder verderbt, ja ſelbſt die unten ruhenden Todten nicht geſchont, ſondern einige ausgegraben, beraubt, aus den Särgen geworfen, andere hineingelegt, und überhaupt viele Gräber durchgewühlt, und im Hoſpital Alles zerſchlagen und verbrannt haben. Theatr. Europ. III, p. 681.

derungswürdigen Rückzug nicht in der Maße gekrönt haben, wie es geſchah.

Inzwiſchen hatten die Kaiſerlichen Landsberg zur Capitulation genöthigt, und die Sachſen Havelberg mit Sturm genommen. Banner und Wrangel mußten ſich nach Pommern zurückziehen, um dieſes Land, welches die Schweden nach des letzten Herzogs*) Tode dem Hauſe Brandenburg entzogen hatten und für immer behalten wollten, zu vertheidigen. Die Kaiſerlichen drangen in Pommern ein, eroberten Garz und Uckermünde, und der Generalwachtmeiſter Salis ſchlug ſich in der Gegend von Anklam mit den Truppen Wrangels herum. Der kurſächſiſche General Klitzing bemächtigte ſich Werbens, Dömitz' und anderer feſten Plätze an der Elbe, und zog nach Lüneburg, deſſen Bürger der ſchwediſchen Beſatzung herzlich müde waren und ſie nöthigten, eine Capitulation einzugehen und abzuziehen**). In Pommern, wo Gallas Triebſees durch Liſt erobert hatte, breiteten ſich die Kaiſerlichen immer weiter aus, und es vertheidigte Banner Hinterpommern, Wrangel Vorderpommern.. Dennoch brachten die Kaiſerlichen die Inſel Uſedom in ihre Gewalt, und am 23. December neuen Styls 1637 ergab ſich ihnen Demmin durch Capitulation. Die Einnahme der Inſel Rügen, welche Gallas bei dem eingetretenen harten Froſtwetter dem Generalmajor Grafen Rittberg übertragen hatte, ſcheiterte an der Wachſamkeit Wrangels.

Auch im übrigen Deutſchland waren die Schweden nicht glücklich. Sie verloren im Jahre 1637 Halle mit der Moritzburg an die Sachſen, Ehrenbreitſtein an Johann von Werth, und ebenſo ſämmtliche Uferſchanzen am Rheine.

Die Schweden beſchuldigten Frankreich wegen ſeiner Lauheit, denn würde es den Feldzug zur rechten Zeit eröffnet haben, ſo hätte die Hauptmacht der Kaiſerlichen ſich nicht gegen ſie wenden und

---

*) Bogislav XIV., ſeit langer Zeit krank, und politiſch höchſt unbedeutend, war im März 1637 geſtorben. Uebrigens hatte Schweden in Folge des Vertrags Guſtav Adolphs mit Bogislav vom Jahre 1630 einiges Recht, Pommern noch zu behalten. Vergleiche S. 543 des IV. Bandes.

**) Der Oberſt Heinrich von Stammern, Commandant von Lüneburg, wurde von den Schweden vor ein Kriegsgericht geſtellt, und enthauptet. Der Commandant der Werbener Schanze wurde erſchoſſen, weil er ſich dem General Klitzing nicht hinlänglich widerſetzt hatte.

ihnen ſo große Verluſte zufügen können. Ebenſo unzufrieden war Bernhard von Weimar mit dem Geize Richelieus und reiſte im Januar 1637 abermals nach Paris, wo man es ſehr ungerne ſah, daß der Herzog ſeine Truppen auf franzöſiſchem Boden in Winterquartiere verlegt hatte, aber den Verdruß hinter Feſten und fürſtlicher Bewirthung verbarg. Erſt zu Anfang des Mai 1637 erhielt Bernhard von Weimar das nöthige Geld, und es wurde mit Richelieu die Verabredung getroffen, daß der Herzog bei Rheinfelden den Rhein überſchreiten ſolle. Darauf ging Bernhard nach Nogent-le-Roi, wo der Oberſt Hallier ſeinem 7000 Mann ſtarken Heere 1000 Franzoſen zuführte. Am 22. Juni ſchlug Bernhard den Herzog Karl von Lothringen nach einem merkwürdigen Uebergange über die Saone *) auf das Haupt, tödtete ihm 800 Mann, nahm 1500 gefangen, erbeutete ſechs Fahnen und das ſämmtliche Gepäcke, und bemächtigte ſich darauf vieler feſten Plätze in der Freigrafſchaft Burgund, worunter Lure von beſonderer Wichtigkeit war, weil dieſe Feſte die Verbindung zwiſchen der Freigrafſchaft und dem Elſaß ſicherte.

Jetzt wollte Bernhard, wie er dem franzöſiſchen Hofe zugeſagt hatte, nach Rheinfelden marſchiren, und da über den Rhein gehen. Allein ein vereitelter Verſuch der Franzoſen, ſich Rheinfeldens durch Verrath zu bemächtigen, hatte zur Folge gehabt, daß die Kaiſerlichen ſowohl dieſe Stadt als die übrigen öſterreichiſchen Waldſtädte ſehr ſtark mit Beſatzung belegten, wovon Bernhard Veranlaſſung nahm, ſeinen Zug nach dem Rheine aufzugeben und die Eroberung der Freigrafſchaft Burgund zu vollenden. Ludwig XIII. jedoch, der Vorwürfe Schwedens müde, drang in den Herzog, über den Rhein zu gehen, um dadurch die Kaiſerlichen zu zwingen, einen Theil ihrer

---

*) Bernhard hatte nämlich geglaubt über die Saone gehen zu können, bevor der Herzog Karl von Lothringen, den man vor Mömpelgard vermuthete, zur Vertheidigung erſchienen ſein würde. Bernhard eroberte Champlitte, ließ hier Hallier zurück, und eilte nach der Saone, fand aber, als er bei Ray anlangte, das jenſeitige Ufer von den Scharen des Herzogs Karl von Lothringen und des nachmals ſo berühmten Oberſten Mercy beſetzt. Unter dem Schutze der Geſchütze ſollte Bernhards Reiterei über den Strom ſetzen; ſie verſuchte es viermal, und wurde viermal zurückgeſchlagen. Der unerſchrockene Bernhard ſprengte jetzt ſelbſt in den Strom, ſeine Reiterei folgte, und diesmal gewann ſie das jenſeitige Ufer.

gegen Banner fechtenden Truppen abzurufen. Wirklich brach Bernhard in der zweiten Hälfte des Juli durch das Thal von Befort nach Thann auf, und ſchickte Hallier über Brundrut und Pfyrt in die Gegend von Baſel, wahrſcheinlich zur Beobachtung des Herzogs Karl von Lothringen, der ſich noch in einem Theile von Hochburgund hielt. Er ließ durch den Rheingrafen Johann Philipp*) Enſisheim einſchließen**), welches dieſer eroberte, und eilte mit den übrigen Truppen nach Rheinau, ging mit geringen Streitkräften über den Strom, und nahm am rechten Ufer zwei von den Kaiſerlichen ſchwach beſetzte Schanzen. Sie ſollten der Schiffbrücke, die er ſchlagen laſſen wollte, als Kopf dienen, und auch auf der Inſel des Rheines und am linken Ufer wurden Verſchanzungen aufgeworfen. Johann von Werth war gegen Bernhard im Anzuge, und als dieſer während der Schanzarbeiten die Gegend am rechten Rheinufer mit Reiterabtheilungen durchſuchte, ſtieß er ſo unvermuthet auf jenen, daß er beinahe gefangen worden wäre, und nach der verſchanzten Inſel ſchwimmen mußte. Zwei Tage ſpäter am 10. Auguſt erhielt Johann von Werth Fußvolk, und nun ließ er die Schanzen am rechten Rheinufer mit ſolcher Heftigkeit ſtürmen, daß Bernhard die Schiffbrücke ſoll haben abnehmen laſſen, um die Vertheidiger zum Aushalten zu nöthigen. Erſt am Abend zog Werth ſich zurück, einſehend, daß er ohne Verſtärkungen dem kühnen Weimar nichts Ernſtes werde anhaben können. Die Truppen des letzteren, durch Hallier verſtärkt, nahmen am rechten Rheinufer Ettenheim, Endingen und Mahlberg, und ſchritten zur Belagerung von Kenzingen. Da kam Werth, durch Savelli und Iſolani verſtärkt, zurück, der Herzog hob die Belagerung auf, und ging ſchließlich, weil Richelieu ihm keine Verſtärkungen ſchickte, über den Rhein zurück. Im October 1637 brach er nach den Ländern des Biſchofs von Baſel auf, nahm ſein Hauptquartier in Dellsberg, und ließ ſeine Truppen ſich erholen. Die Franzoſen, denen er die Bewachung der Rheinbrücke und Rheinſchanzen anvertraut hatte, verloren ſie an Johann von Werth, wel-

*) Der Rheingraf Otto Ludwig, der ſich in ſchwediſchen Dienſten ſo ſehr ausgezeichnet hatte, war geſtorben. Es wird wol jedermann bekannt ſein, daß die Rheingrafen dem Hauſe Salm angehörten.

**) Die Belagerung von Thann, deſſen Beſatzung verſtärkt worden war, hatte Bernhard, weil ſie viel Zeit gekoſtet haben würde, gar nicht verſuchen laſſen.

cher die feigen Vertheidiger zum Hohne mit weißen Stäben in ihre Heimat entließ. Hohentwiel, eine der wenigen Feſtungen in Würtemberg, welche die Kaiſerlichen nicht erobert hatten, ſollte auf Befehl des Herzogs Eberhard, der mit dem Kaiſer Ferdinand III. über eine Ausſöhnung unterhandelte, denſelben übergeben werden; aber der Commandant Oberſt Widerhold wurde von Bernhard gewonnen, ſchwur ſammt der Beſatzung demſelben Treue, und gehorchte dem Befehl Eberhards, die Feſte den Kaiſerlichen zu öffnen, nicht. Während Bernhard im Bisthume Baſel in Winterquartieren weilte, lagen ſeine Gegner und zwar Savelli *) im Breisgau und Schwarzwalde, Johann von Werth in Würtemberg, Speerreuter **) in Franken, und Enkefort bewachte den Rhein von Kehl bis an die Neckarmündung ***).

Dieſe Verzettelung der Kaiſerlichen und die Uneinigkeit unter ihren Feldherren war für Bernhard von Weimar zu einladend, um nicht zu einem guten Schlage benutzt zu werden. Er ſammelte ſein 6000 Mann ſtarkes Heer zwiſchen Dellsberg und Zwingen, brach trotz der ſtrengſten Winterkälte am 27. Januar 1638 mit 1000 Reitern und eben ſo vielem Fußvolke auf, ging bei Stein über den Rhein, bemächtigte ſich Seckingens, und erſtürmte Lauffenburg, wodurch er zugleich eine gute Rheinbrücke erhielt. Am 1. Februar kamen die im Lager bei Dellsberg zurückgelaſſenen Truppen an, und ſchloſſen Rheinfelden ein, während Bernhards Reiterei am rechten Rheinufer rechts bis Stühlingen, links bis Zell ſtreifte.

Auf die Nachricht dieſer unerwarteten Ereigniſſe kehrte der Duca di Savelli von Beſançon, wo er ſich mit dem Herzoge Karl

---

*) Perſönlich war dieſer General zu dem Herzoge Karl von Lothringen nach Beſançon gegangen.

**) War aus ſchwediſchen in kaiſerliche Dienſte übergetreten.

***) Was die Ereigniſſe in Italien im Jahre 1637 betrifft, trat der Herzog Odoardo von Parma aus dem Bunde mit Frankreich. Aus Veltlin mußte der Herzog von Rohan ſich zurückziehen, weil die Graubündner es verlangten, da ihnen der Kaiſer die Souverainetät über das Veltlin zugeſichert hatte. In den Niederlanden verſtrich der Feldzug unter Belagerungen. Die Spanier endlich waren in die Provinz Languedoc eingebrochen, wurden aber am 29. September von dem Gouverneur dieſer Provinz, Marſchall Schomberg, bei Leucate auf das Haupt geſchlagen. Anführer der Spanier waren der Herzog von Cardone und der Graf Serbelloni.

von Lothringen unterredet hatte, eilig nach Villingen zurück. Der Herzog willigte ein, den Angriff auf Bernhard vom linken Rheinufer her zu unterſtützen, aber kam auf ſeinem Marſche nicht weiter als bis St. Pölten (St. Hypolite).

Bernhard von Weimar war eben beſchäftigt, alle Vorbereitungen zum Sturme, der am 19. Februar beginnen ſollte, zu treffen, als unerwartet, wahrſcheinlich weil ſeine Streifſcharen ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, die Kaiſerlichen unter Savelli und Johann von Werth am rechten Rheinufer erſchienen. Auf dieſem ſtanden ſechs weimar'ſche Regimenter, der Herzog verſtärkte ſie eilig vom linken Ufer mit 600 Musketiren, einigen Schwadronen, acht Feldſtücken, und nahm auf der Höhe bei dem Kloſter Bücken Stellung. Werth konnte dem ungeſtümen Angriffe Taupadells nicht widerſtehen, und wenn deſſen Reiter nicht das Gepäcke zu plündern begonnen hätten, würde die Schlacht für die Kaiſerlichen entſchieden verloren gegangen ſein, denn auch Savelli wich. So aber gewann Werth Zeit, ſeine Scharen wieder zu ſammeln, führte ſie Savelli zu Hülfe, und zwang Bernhard von Weimar, der ſeine acht Geſchütze verlor, zum Rückzuge. Aber jetzt fielen die Kaiſerlichen genau in den Fehler wie zuvor die Weimaraner, ſie begannen zu plündern, und Bernhard konnte mit ſeiner Reiterei einen Angriff ausführen, und eine der verlornen Kanonen wieder erobern. Erſt die Nacht machte dem Kampfe ein Ende; Bernhard hob die Belagerung von Rheinfelden auf, und ging nach Lauffenburg. Dieſes Treffen hatte ihm den tapfern Rheingrafen Philipp gekoſtet, im Ganzen ſollen aber die Kaiſerlichen mehr Leute verloren haben als die Weimaraner.

Savelli nahm ſein Hauptquartier in Rheinfelden, verlegte ſeine Truppen in die Umgegend, und hielt ſich für vollkommen ſicher. Aber eben dieſe Sicherheit wurde ſein Verderben, Bernhard nahm bei Seckingen am rechten Rheinufer Stellung, und rückte am 21. Februar, nachdem er Gewißheit erhalten, daß den Kaiſerlichen keine Verſtärkung zuziehe, zum Angriffe vor. Bernhard erfand in dem nun erfolgenden Treffen ein völlig neues Manöver, indem er die Artillerie nach jeder Salve näher an den Feind, zuletzt ſogar bis auf Piſtolenſchußweite vorrücken ließ, worauf Reiterei und Fußvolk einen allgemeinen Angriff ausführten. Schnell erklärte ſich der

Sieg für den Erfinder dieſes ſchönen Manövers, und ſelbſt der unerſchrockene Johann von Werth, der am längſten Stand hielt, mußte ſich zur Flucht wenden. Dieſe hatte aber Taupadell mit ſeiner Reiterei verſperrt, und ſo kam es, daß die Feldmarſchälle Savelli und Johann von Werth, die Generalwachtmeiſter Speerreuter und Enkefort, und außer ihnen viele Oberſten, Oberſtlieutenants, Oberſtwachtmeiſter *) und andere Offiziere gefangen wurden. Es war dieſer Sieg hierin wirklich einzig, daß alle Oberanführer des geſchlagenen Heeres in feindliche Gefangenſchaft geriethen. Der Herzog von Weimar behandelte die gefangenen Generale ehrenvoll, und zog ſie zu Lauffenburg an ſeine Tafel, bei der ſie unter ſich in Streit geriethen, und einer dem andern den Verluſt der Schlacht vorwarfen. Werth und Enkefort wurden nach Bennfeld, Speerreuter nach Hohentwiel geſchickt, Savelli blieb in Lauffenburg, frei im Bezirke der Stadt auf ſein Ehrenwort. Der Italiener brach es und entfloh; Bernhard ließ die ſechs Perſonen, die ihm zur Flucht geholfen, und unter denen ſich eine Frau und ein Prieſter befanden, hinrichten. Johann von Werth büßte den Wortbruch des Welſchen nicht, ſondern durfte fortwährend auf Ehrenwort in Bennfeld bleiben, wurde aber ſpäter nach Vincennes geſchickt.

Rheinfelden, das nach dem Siege neuerdings eingeſchloſſen wurde, ergab ſich dem Herzoge Bernhard am 15. März 1638, und der übrige Feldzug in dieſem Jahre drehte ſich um ſein Hauptziel, nämlich um die ungeſtörte Belagerung von Breiſach. Götz war zum Oberbefehlshaber aller kaiſerlichen Truppen in Schwaben ernannt worden, und konnte nicht gehindert werden, Lebensmittel nach Breiſach zu werfen. Er ſchlug eine Schiffbrücke bei Druſenheim, und ſchickte einen Theil ſeiner Reiterei nach dem Elſaß, um mit dem Herzoge Karl von Lothringen in Verbindung zu kommen. Bernhard, der bei Heitersheim lagerte, benutzte die Entfernung Götzens, um die Außenwerke von Breiſach anzugreifen, aber der Verſuch, durch Brandſchiffe, welche bei Neuenburg, wo der Herzog eine Schiffbrücke über den Rhein hatte, gebaut wurden, die Breiſacher Brücke zu zerſtören, mißlang. Eben ſo wenig glückte es dem

---

*) Unter dieſen befand ſich Anton von Werth, der Bruder des berühmten Generals.

Herzoge von Weimar, als er Mitte Juni in Perſon vor Breiſach erſchien, die Mühlinſel zu erobern. Das kaiſerliche Heer nahte heran, und Bernhard ging nach Neuenburg zurück, wodurch es dem Feldmarſchall Götz leicht wurde, Verſtärkungen nach Breiſach zu führen und bei dieſer Stadt auf das linke Rheinufer zu gehen. Auf die Nachricht hievon ſchickte Bernhard die Reiterei unter Taupadell bei Neuenburg gleichfalls nach dem linken Rheinufer; die Kaiſerlichen, die ſich im Elſaß auszubreiten angefangen hatten, wurden geſchlagen; Götz nahm davon Veranlaſſung, nach Druſenheim zurückzugehen, und Taupadell ſtellte ſich zu ſeiner Beobachtung vorwärts Dachſtein am linken Rheinufer auf.

Da Bernhard von Freiburg aus gegen Kenzingen und Offenburg vorgerückt war, und letzteren Ort vergeblich zu erſtürmen verſucht hatte, war Götz auf die Nachricht hiervon wieder auf das rechte Rheinufer zurückgegangen, und nahm zwiſchen Offenburg und Gengenbach Stellung, allem Anſcheine nach, um Savellis Anmarſch, der bei Heilbronn ein Heer ſammelte, zu ſichern. Bernhard ſchickte den Oberſt Roſen mit drei Reiterregimentern ab, um die Höhen bei Hochberg und Mallberg zu beſetzen. Täglich fielen nun Gefechte vor, und da der Feind große Stärke zeigte, mußte Taupadell vom linken Rheinufer herbeigerufen werden, welcher mit Roſen rechts bis Schiltach vorging, und mit den Bewohnern des Schwarzwaldes, die ſich zu Gunſten des Hauſes Oeſterreich, ihrer alten Herrſchaft erhoben, zu kämpfen hatte. Den obern Schwarzwald ließ Bernhard durch den Oberſten Widerhold durchſtreifen, und die Gegend gegen den Bodenſee durch den Oberſt Schafalitzky beobachten, weil das Gerücht ging, es wären 2000 Kaiſerliche gegen den oberen Rhein im Anzuge. Bernhard ſicherte die Brücke bei Neuenburg auf beiden Ufern durch ſtarke Köpfe, und beſchäftigte ſich mit den Voranſtalten zur Belagerung von Breiſach.

Um dieſe Feſtung zu retten, hätte der Herzog Karl von Lothringen am linken Rheinufer mitwirken ſollen, aber er mußte ſelbſt um Hülfe bitten, weil ein ſtarkes franzöſiſches Heer unter Longueville in der Freigrafſchaft Burgund erſchienen war; — hätte Savelli ſich ſo ſchleunig als möglich mit Götz vereinigen ſollen, aber der Italiener that es aus Eiferſucht erſt gegen Ende Juli, und bedung ſich aus, daß zwiſchen beiden einen Tag um den

andern der Oberbefehl wechſele. Das weiſſagte nichts Gutes, die Truppen hatten kein Vertrauen zu ihren Feldherren, und dazu kamen noch Seuchen und bittere, ja blutige Zwiſtigkeiten zwiſchen den Kaiſerlichen und Baiern im Heere.

Nach der Vereinigung Savellis mit Götz muſterte Bernhard ſeine Truppen bei Waldkirch; ſie waren einſchließlich der 3300 Franzoſen, die ihm Guebriant und Turenne zugeführt hatten, 16,000 Mann mit 35 Geſchützen ſtark. Das Heer rückte nach Kenzingen vor, und als Nachricht kam, daß Götz ſich bei dem Kloſter Schuttern aufgeſtellt habe, um einen Getreidetransport zu decken, der nach Rheinau und von da zu Waſſer nach Breiſach geſchafft werden ſollte, marſchirte Bernhard noch denſelben Tag, 7. Auguſt 1638 bis Mallberg, und am nächſten Tage gegen das Kloſter Schuttern.

Götz und Savelli waren 18,500 Mann ſtark, und hatten eine vortreffliche Stellung zwiſchen dem Dorfe Frieſenheim und dem Kloſter Schuttern genommen. Dennoch griff Bernhard von Weimar an, mußte aber bald von dem vergeblichen Beginnen abſtehen, und ging nach Mallberg zurück, ohne von den Kaiſerlichen verfolgt zu werden, welche vielmehr in der Nacht nach Kapell aufbrachen. Auf die Nachricht hiervon marſchirte Bernhard von Weimar ſofort ab, und entdeckte um ein Uhr Mittags am 9. Auguſt die Kaiſerlichen zwiſchen den Dörfern Kapell und Wittenweyer, welches letztere Dorf die Ehre erhielt, durch eine der blutigſten Schlachten des dreißigjährigen Krieges zur Unſterblichkeit des Namens zu gelangen.

Wenn es ſchon ein Fehler war, daß die Kaiſerlichen in dem Walde, durch welchen Bernhard hatte marſchiren müſſen, die über zwei breite, tiefe Gräben führenden Brücken nicht hinter ſich abbrachen, wovon Savelli die Schuld beigemeſſen wird, ſo war es ein noch größerer Mißgriff, den Herzog ungehindert aus dem Walde vorbrechen und ſeine erſte Stellung nehmen zu laſſen, und überhaupt eine Schlacht zu liefern, da ſie den Rhein im Rücken und die Elz zur Rechten hatten. Götz befehligte den linken, Savelli, der dieſen Tag den Oberbefehl geführt zu haben ſcheint, den rechten Flügel. Der Angriff begann bald auf der ganzen Linie, und es entbrannte ein wüthender, höchſt wechſelvoller Kampf, in welchem das gegenſeitige Geſchütz zweimal erobert und wieder ver-

loren wurde. Zuletzt ging die Munition aus, und es wurde nur mit Kolben, Schwert und Hellebarde gefochten. Götz hielt ſich am längſten an der Brücke des Grabens, der am Schlachtfelde hinlief; erſt um zehn Uhr zog auch er ſich zurück, und nun begann die Verfolgung des fliehenden Feindes durch die Reiterei Naſſaus, Roſens und Taupadells. Letzterer wagte ſich zu weit vor, wurde umzingelt, gefangen und nach Offenburg, wo ſich die Trümmer des kaiſerlichen Heeres ſammelten, gebracht. Dieſer Verluſt trübte die Freude des Sieges, durch welchen die Kaiſerlichen 13 Geſchütze, 83 Fahnen und Standarten, 3000 theils auf der Wahlſtattt, theils auf der Flucht zuſammengehauene Kriegsleute, 1500 Mann an Gefangenen, und 3000 mit Lebensmitteln beladene Wagen eingebüßt hatten. Am andern Tage fiel Kenzingen in die Gewalt des Herzogs Bernhard.

Der Sieg bei Wittenweyer gab dem Herzoge Bernhard von Weimar für längere Zeit Freiheit zu ſeinen Unternehmungen gegen Breiſach, welches er auf beiden Seiten des Rheines einſchließen ließ, und den Bau einer doppelten Verſchanzungslinie den Auguſt, September und einen Theil des Octobers 1638 hindurch betrieb. Als endlich Götz wieder 15,000 Mann, darunter 5000 Baiern unter ſeinen Befehlen hatte, welche Truppen bei Rothweil, Villingen und Neuſtadt ſich geſammelt hatten, beabſichtigte derſelbe, einen großen Transport von Lebensmitteln nach Breiſach zu werfen. Das ſetzte einen Angriff auf das feindliche Lager voraus, deſſen Linien durchbrochen werden mußten. Hierzu ſollten mitwirken der Herzog Karl von Lothringen, indem er aus der Freigrafſchaft Burgund herbeieilte und die Brücke von Neuenburg erſtürmte, und Savelli, dem der Auftrag wurde, Hüningen wegzunehmen. Herzog Bernhard von Weimar lag krank zu Kolmar, als er durch aufgefangene Briefe Nachricht von dieſem Plane der Kaiſerlichen erhielt, gab ſogleich die nöthigen Befehle, denſelben zu vereiteln, mußte aber die Ausführung dem Generalmajor Johann Ludwig von Erlach *) überlaſſen. Die Beſatzungen von Hüningen und Neuenburg wurden verſtärkt, jenen von Rheinfelden und Lauffenburg wurde die größte

*) Aus dem altberühmten Schweizergeſchlechte dieſes Namens. Erlach hatte den Vermittler gemacht, um Bernhard von Weimar die Zuneigung und den Vorſchub der proteſtantiſchen Kantone zu erwerben.

Wachſamkeit empfohlen, und der Oberſt Roſen erhielt den Auftrag, mit ſeinem Regimente, dem 500 Franzoſen beigegeben wurden, nach dem Bisthume Baſel aufzubrechen und die nach der Freigrafſchaft Burgund führenden Päſſe zu beobachten.

Longueville beſchäftigte den Herzog Karl von Lothringen nicht ſo ſehr, als daß ſich dieſer hätte abhalten laſſen, mit 4000 Mann, fünf Kanonen und vielen mit Lebensmitteln beladenen Wagen zum Beiſtande Breiſachs, an deſſen Erhaltung dem Hauſe Oeſterreich Alles lag, aufzubrechen. Roſen, der eben das Schloß Landskron berannte, war zu ſchwach, um eine ſolche Streitmacht mit Erfolg zu bekämpfen, weßwegen Bernhard von Weimar, dringend um Verſtärkung gebeten, ihm einige Regimenter aus dem Lager von Breiſach zu Hülfe führte. Bei Thann kam es am 15. October neuen Styls zur Schlacht, in welcher der Herzog Karl von Lothringen geſchlagen wurde, und nur mit Mühe der Gefangenſchaft entging.

Da Savelli unterhalb Straßburg auf das linke Rheinufer übergegangen war, und Götz, der durch den aus den Niederlanden gekommenen General Lamboy ſehr beträchtlich verſtärkt worden war, bei St. Peter auf dem rechten ſtand, ließ Bernhard den Lothringer ſeinen Rückzug ungeſtört bewerkſtelligen und kehrte nach Breiſach zurück. Hier ſtürmte er die große Brückenſchanze, und Guebriant zerſtörte einen Theil der Brücke, wodurch Breiſach gänzlich vom linken Rheinufer abgeſchnitten wurde, ſo daß Savelli von dieſer Seite der Feſtung durchaus keine Hülfe bringen konnte. Am 24. October ſtürmten Götz und Lamboy, die zuſammen 14,000 Mann ſtark waren, das Lager des Herzogs am rechten Rheinufer, und möchten geſiegt haben, wenn der noch kranke Herzog ſich nicht trotz ſeiner Schwäche zu Pferde geſetzt, und die Seinigen neuerdings zum wüthenden Kampfe begeiſtert hätte. Götz mußte den Sturm mit einem Verluſte von 1500 Todten und 500 Gefangenen aufgeben.

Götz und Lamboy gingen bis Waldkirch zurück, wo ſie ſich trennten. Der Herzog von Lothringen, welcher neuerdings bis in die Gegend von Enſisheim vorgegangen war, wurde von Roſen zum Rückzuge genöthigt, und ſo war die Verproviantirung und die Verſtärkung der Beſatzung des überaus feſten Breiſach abermals vereitelt worden. Savelli, der von dem linken Rheinufer nach dem

rechten zurückgegangen war, mußte auf Befehl des Kaiſers wieder hinüber, um ſich mit dem Herzoge Karl von Lothringen zu vereinigen, wurde aber, im Begriffe denſelben aufzuſuchen, von Longueville bei Blamont geſchlagen.

Während dem war Götz, der ein fruchtloſes Unternehmen gegen die Waldſtädte am Rhein verſucht, und eben ſo fruchtlos Baſel aufgefordert hatte, ihm Lebensmittel, Schiffe und den Gebrauch der Rheinbrücke zu gewähren, um Hüningen und Neuenburg auf beiden Seiten des Stromes angreifen zu können, bis Schaffhauſen zurückgegangen und hatte in der Nähe dieſer eidgenoſſiſchen Stadt ein verſchanztes Lager bezogen. Herzog Bernhard von Weimar begab ſich nach Rheinfelden, und wurde da ſo krank, daß man ihn bereits todt ſagte. Inzwiſchen kam der neue kaiſerliche Oberbefehlshaber Graf Philipp von Mannsfeld an, und führte die Armee des abgeſetzten Grafen Götz *), welche durch Ausreißerei ſehr geſchmolzen war, in das Würtembergiſche. Ein von dem kaiſerlichen General Horſt am linken Rheinufer gemachter Verſuch, in Gemeinſchaft mit dem Herzoge Karl von Lothringen Breiſach Hülfe zu bringen, hatte wegen der drohenden Nähe des franzöſiſchen Heeres unter Longueville nicht den geringſten Erfolg.

In Breiſach, das auf das allerengſte eingeſchloſſen war, hatte die Hungersnoth inzwiſchen den höchſten Grad erreicht. Rheinach, der Commandant der Feſtung ſchlug dennoch jede Aufforderung ab. Als aber durch das Auffliegen des Pulverthurmes am nördlichen Theile der Feſtung eine große Mauerlücke entſtand, als Erlach auch die St. Jakobsſchanze am linken Rheinufer erſtürmte, capitulirte

---

*) Kaiſer Ferdinand III. ließ Götz verhaften und nach Ingolſtadt führen. Es war der Verdacht gegen ihn rege geworden, er ſei im Einverſtändniſſe mit dem Herzoge von Weimar. Das war er ganz gewiß nicht, aber einen argen Fehler hatte er begangen, indem er das Lager Bernhards nicht angriff, als derſelbe gegen den Herzog von Lothringen nach Thann zog. Götz erlangte erſt 1641 ſeine Freiheit wieder. Im Jahre 1643 erhielt er den Befehl über die kaiſerliche Armee in Schleſien, ein Beweis, daß er ſich von jenem Verdachte völlig gereinigt haben muß. Götz war ein geborner Lüneburg'ſcher Edelmann, diente anfangs den böhmiſchen Ständen und dann dem Mannsfelder. Nach der Niederlage deſſelben an der Deſſauer Brücke, trat er in kaiſerliche Dienſte, zeichnete ſich in den nachfolgenden Feldzügen aus, wurde 1635 Reichsgraf, und 1638, nachdem er zuvor die katholiſche Religion angenommen hatte, Feldmarſchall.

Rheinach am 17. December neuen Styls, und zog am 19. mit der Beſatzung ab. Großer Schmerz herrſchte an den Höfen zu Innsbruck und Wien über den Verluſt von Breiſach, der Hauptſtadt und ſtärkſten Feſtung der öſterreichiſchen Vorlande.

Nicht ganz ſo unglücklich waren die Kaiſerlichen 1638 in Norddeutſchland. Die Irrungen zwiſchen Schweden und Frankreich waren beigelegt, und am 5. März 1638 war zwiſchen den beiden Mächten ein neuer Allianz- und Subſidienvertrag auf drei Jahre unterzeichnet worden *). Karl Ludwig, der Sohn des verſtorbenen Pfalzgrafen Friedrichs V. errichtete am Niederrhein und in Weſtphalen ein Heer, und vereinigte ſich mit den Schweden unter King. Zwar wurde er von Hatzfeld am 17. October 1638 an der Weſer bei Blotho geſchlagen **), und mußte abermals den deutſchen Boden meiden, aber dadurch war doch ein Theil der kaiſerlichen Truppen beſchäftigt worden, welcher Umſtand, ſowie die Siege Bernhards von Weimar die Unternehmungen Banners im Jahre 1638 erleichterten, wozu noch kam, daß die niederſächſiſchen Stände ſich für neutral erklärten.

Ende Juni langten die ſchwediſchen Schiffe an, welche dem Feldmarſchall Banner 14,000 Mann an Verſtärkungen zuführten. Man hätte meinen ſollen, daß Gallas inzwiſchen Zeit genug gehabt, die Schweden gänzlich aus Pommern zu verdrängen: allein abgeſehen, daß ſeine Feldherrntalente geringer waren als die Banners und Wrangels, litten ſeine Truppen, ohnehin durch Entſendungen an den Rhein gegen Bernhard von Weimar an Zahl geſchwächt, ſo ſehr Mangel an Lebensmitteln und andern nothwendigen Dingen, daß ſie ſcharenweiſe zu den Schweden überliefen. Gallas, nachdem er von der gewachſenen Macht der Schweden Kunde erhalten, verſchanzte ſein Lager bei Grabow im Mecklenburgiſchen, und zog Verſtärkungen aus Magdeburg an ſich ***).

Banner brach Mitte Juli unverſehens gegen Garz auf, eroberte dieſen feſten Platz mit Sturm und verwandelte denſelben in einen Steinhaufen. Darauf nahm er mehre andere befeſtigte Orte in

*) Dumont, T. VI. P. I. p. 161.

**) Des Kurprinzen von der Pfalz Bruder, Pfalzgraf Robert wurde gefangen.

***) Theatr. Europ. III, p. 879.

Pommern weg; Torſtenſohn und Stallhantſch überfielen in einem Dorfe bei Malchin eine ſtarke kaiſerliche Abtheilung, machten ſie nieder, erſtürmten dann das eben genannte Städtchen, und gingen über Triebſees wieder nach Stralſund zurück. Ein anderer glücklicher Streifzug wurde nach der Mark Brandenburg gegen das Städtchen Bernau und ſpäter auch gegen Prenzlau, von Stettin aus vollführt.

Die kaiſerliche Armee zog ſich aus dem Mecklenburgiſchen gegen die Havel zurück, aber wegen der gänzlichen Ausſaugung des Landes und des daraus entſtehenden Mangels an Lebensmitteln konnten die Schweden nicht weit nachfolgen. Banner ſchickte eine Abtheilung Reiterei über die Elbe in das Lüneburgiſche, um Lebensmittel wegzunehmen; ſie wurde jedoch von den Truppen des Herzogs Georg gezwungen, wieder über den Strom zurückzugehen. Gegen Ende November zogen die ſächſiſchen Truppen unter dem Feldmarſchall Marzin*) gegen Dömitz, ſich mit der Armee des Grafen Gallas zu vereinigen. Banner aber erhielt davon Kunde, und ſchlug Marzin zwiſchen Lenzen und Dömitz, in welchem Gefechte die Sachſen 2400 Mann verloren.

In den Niederlanden erfocht der Cardinal-Infant einige Vortheile über die Holländer bei Antwerpen, und ſchlug ſie im Auguſt 1638 bei Geldern mit Hülfe der kaiſerlichen Truppen, die Lamboy**) ihm zugeführt hatte. Die Franzoſen unter Chatillon belagerten St. Omer, wurden aber von Ottavio Piccolomini und dem Prinzen Thomas von Savoyen im Juli geſchlagen und gezwungen, die Belagerung aufzuheben und ſich zurückzuziehen. In Spanien belagerten Condé und der Duc de Lavalette Fuentarabia, wurden aber im September von den Spaniern unter dem Marquis de Velas auf das Haupt und in die Flucht geſchlagen. In Italien eroberten die Spanier unter Leganez Brema an der Seſſia, nachdem ſie die Franzoſen, welche den Entſatz verſuchten, in einer Schlacht über-

---

*) Graf Rudolph Marzin (Morzin) ſtammte aus einem böhmiſchen Geſchlechte, hatte faſt allen wichtigen Schlachten des Krieges beigewohnt, und namentlich in jener von Wittſtock ein Auge verloren. Im Jahre 1637 verfolgte er den General Banner nach Pommern, und 1638 wurde er kurſächſiſcher Feldmarſchall.

**) Siehe S. 35 dieſes Bandes.

wunden hatten, in der ihr Anführer der Marſchall Crequi das Leben verlor *). Darauf ſchritten die Spanier zur Belagerung von Vercelli, welcher Feſtung der Cardinal de Lavalette vergeblich Hülfe zu bringen ſuchte. Im Juli mußte Vercelli nach faſt zweimonatlicher Einſchließung, und mehren abgeſchlagenen Stürmen ſich den Spaniern ergeben, die ſich darauf noch mehrer Plätze im Piemonteſiſchen bemächtigten.

Wir kommen zu dem Kriegsjahre 1639. Der Cardinal Richelieu hatte, wie wir wiſſen **), ſich Rechnung auf die wichtige Feſtung Breiſach gemacht, aber Bernhard von Weimar wollte ſie für ſich ſelbſt behalten. Alle Unterhandlungen wegen Breiſachs lehnte er mit der Erklärung ab, er werde im Winter ſelbſt nach Paris kommen. Das that er nicht, ſondern eroberte in den erſten ſechs Wochen des Jahres 1639 den noch unbezwungenen Theil der Freigrafſchaft Burgund, die der ſpaniſchen Linie des Hauſes Oeſterreich gehörte. Auch in dieſem Lande legte er nur deutſche Beſatzungen in die eroberten Plätze, wahrſcheinlich um die Freigrafſchaft dermaleinſt Frankreich als Entſchädigung zu bieten, wenn ihm das Elſaß überlaſſen würde. Aber Richelieu dürſtete nach beiden Ländern, und vermochte Ludwig XIII., einen eigenhändigen, ſehr ſchmeichelhaften Brief an den Herzog zu ſchreiben, um ihn nach Paris einzuladen. Bernhard aber ging nicht in die Schlinge, ſondern ſchlug die Einladung unter dem Vorwande aus, daß ſeine Gegenwart im Elſaß nothwendiger ſei als in der franzöſiſchen Hauptſtadt, und klagte, daß ihm die verſprochenen Hülfsgelder nicht ausbezahlt würden. Er erkrankte ***), als er von Pontarlier nach Joux ritt, und genas erſt nach einigen Wochen. Der franzöſiſche Hof bezeigte ihm die größte Theilnahme, und der Herzog, welcher Geld brauchte, ſchickte Erlach nach Paris, und ließ durch denſelben erklären, er wünſche deßhalb keine franzöſiſche Beſatzung in Breiſach, weil man ſonſt in Deutſchland glauben würde, Frankreich beabſichtige Eroberungen im Reiche zu machen. Richelieu bewilligte Geld, gewann aber auch zugleich Erlach, daß dieſer verſprach, Breiſach

*) Anfangs April 1638.

**) Vergleiche S. 641 des IV. Bandes.

***) Mitte Februar 1639.

für Frankreich zu bewahren, wenn Bernhard mit Tod abgehen ſollte *).

Bernhard kam Ende März 1639 in den Elſaß, und feierte in Breiſach das Oſterfeſt. Seine Generale Ehm und Roſen eroberten Thann, den einzigen Platz von Bedeutung, den die Kaiſerlichen noch im Elſaß beſeſſen hatten. Bernhard gab Geſetze, kurz, er geberdete ſich ganz als Landesfürſt, und ging im Juni wieder nach der Freigrafſchaft Burgund. Zu Pontarlier verlangte der Graf Guebriant, Breiſach ſolle nur unter der Hoheit des Königs von Frankreich beſetzt ſein, was der Herzog mit der Erklärung von ſich wies, er wolle ſich nicht dem Nachrufe ausſetzen, das deutſche Reich zerſtückelt zu haben. Richelieu nahm dieſe Erklärung ſehr mißfällig auf, und forderte, der Herzog ſolle den Feldzug beginnen, ſandte aber die verſprochenen Hülfstruppen nicht. Da beſchloß Bernhard endlich, auch ohne ſie den Krieg am rechten Rheinufer zu führen, erkrankte zu Hüningen, ließ ſich nach Neuenburg, wo ſeine Truppen über den Rhein gehen ſollten, bringen, und ſtarb daſelbſt am 19. Juli neuen Styls 1639, nicht ohne Verdacht, Gift empfangen zu haben; er glaubte das ſelbſt, und allgemein ſchrieb man zu jener Zeit das Verbrechen dem Cardinal Richelieu zu. Bewieſen iſt nichts.

Nach des Herzogs Bernhard von Weimar Tode bemächtigte ſich der Herzog Karl von Lothringen wieder einiger feſten Plätze in der Freigrafſchaft Burgund. Die Kaiſerlichen unter Mercy hatten die Abſicht, etwas gegen die Waldſtädte am Rhein zu unternehmen; aber das mächtige Bern, welches fürchtete, der Sitz des Krieges möchte in die Schweiz kommen, hatte gewaffnet, und ſo mußte das Unternehmen aufgegeben werden. Die Weimar'ſchen nahmen Oppenheim und Alzey ein, und es kämpften wider ſie, zuerſt der Oberſt Bamberger, dann Mercy, welche aber, weil ſie an Mannſchaft zu ſchwach waren, nicht hindern konnten, daß jene auch Creutznach und Bingen wegnahmen, und in Oberheſſen die Winterquartiere bezogen. Breiſach und alle übrigen Eroberungen waren

*) Man ſcheint alſo bei der ſehr zerrütteten Geſundheit Bernhards auf deſſen baldigen Hintritt gerechnet zu haben. Was Erlach betrifft, ſo war derſelbe von dem Herzoge zum Statthalter ſowol von Breiſach als von allen übrigen im Elſaß und den öſterreichiſchen Vorlanden eroberten Plätzen ernannt worden.

von Erlach an Frankreich übergeben worden, und ſo war denn Richelieus Lieblingswunſch endlich verwirklicht. Die Truppen des verblichenen Herzogs Bernhard traten in franzöſiſchen Dienſt, und erhielten zuerſt Longueville, dann den berühmteren Guebriant zum Oberbefehlshaber *).

In den Niederlanden traten im Jahre 1639 drei franzöſiſche Corps auf. Das erſte unter Melleraye belagerte Hesdin, und es wohnte Ludwig XIII. der Belagerung in Perſon bei. Das zweite Corps unter dem Marſchall Feuquieres belagerte Diedenhofen (Thionville), wurde aber von Ottavio Piccolomini im Juni auf das Haupt geſchlagen, und die Feſtung demnach entſetzt. Jetzt belagerte Piccolomini Mouſſon an der Maas in der Abſicht, Melleraye von Hesdin wegzulocken. Aber der Marſchall Chatillon entſetzte Mouſſon mit dem dritten franzöſiſchen Corps, und bald darauf mußte Hesdin ſich ergeben. Die Holländer kämpften in dieſem Jahre zu Lande überall mit Schaden; dafür erfocht ihr Admiral Tromp am 21. October in den Dünen einen großen Sieg über die ſpaniſche Flotte. Der Einbruch der Spanier in das ſüdliche Frankreich führte zu manchen ſchönen Kriegsthaten, hatte aber keinen bleibenden Erfolg. In Italien bemächtigten ſich der Cardinal von Savoyen und der Prinz Thomas, welche die Vormundſchaft über ihren Neffen **) in Anſpruch nahmen, mit Hülfe der Spanier und des Herzogs von Parma faſt ganz Piemonts. Aber der Graf Harcourt, der neue franzöſiſche Oberbefehlshaber trug wiederholt Vortheile über den ſpaniſchen Feldherrn Leganez davon, verproviantirte Caſale, und eroberte Quiers und andere feſte Plätze.

Wir kehren nach Norddeutſchland zurück. Hier bemerken wir zuvörderſt, daß die ſtaatskluge und muthige Landgräfin-Regentin von Heſſenkaſſel, Amalie, den Kaiſer Ferdinand III. längere Zeit durch Unterhandlungen hingehalten, ja ſogar mit ihm am 25. Juli 1639 zu Mainz einen Friedensvertrag abgeſchloſſen hatte ***). Aber

*) Der Kurprinz von der Pfalz Karl Ludwig, der 1638 aus Weſtphalen vertrieben worden war, und ſich nach England geflüchtet, hatte die weimarſchen Truppen übernehmen ſollen. Der Unglückliche reiſte durch Frankreich, wurde von Richelieu gefangen geſetzt, und erſt 1640 wieder freigelaſſen.

**) Deſſen Mutter, die Herzogin Regentin ſtand mit Frankreich im Bunde.

***) Man ſehe denſelben in Dumont, T. VI. P. I. p. 176.

ſchon am folgenden 22. Auguſt ſchloß ſie zu Dorſten ein Schutz- und Trutzbündniß *) mit dem Könige Ludwig XIII. von Frankreich, worin ſie ſich gegen ein Hülfsgeld von 200,000 Reichsthalern des Jahres verbindlich machte, 7000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter zu unterhalten, und ſie „gegen die gemeinſamen Feinde in Deutſchland zu gebrauchen, und dabei im Einverſtändniſſe mit dem Könige von Frankreich, der Krone Schweden und allen Verbündeten zu handeln." Auch verpflichtete die Landgräfin ſich, über die Eroberungen, die ihre Truppen machen würden, nicht ohne die Einwilligung Ludwigs XIII. zu verfügen. Am 30. October 1639 endlich ſchloß die Landgräfin Amalie ein Vertheidigungsbündniß mit den Herzogen von Braunſchweig-Lüneburg **).

Im Anfange des Januar 1639 ſtand Banner im Mecklenburgiſchen und Lauenburgiſchen. Als er gegen die Kaiſerlichen aufbrach, zog Gallas ſich Schritt für Schritt bis Böhmen zurück. Banner ging über die Elbe, und die niederſächſiſchen Kreisſtände, welche eben zu Lüneburg verſammelt waren, gaben dem gefürchteten Gaſt, um ihn los zu werden, die Lebensmittel, welche er begehrte. Darauf zog er mit 18,000 Mann Kerntruppen durch das Magdeburgiſche nach Sachſen, eroberte Zwickau und Chemnitz, ſcheiterte im März 1639 vor Freiberg, und ſiegte am 14. April bei Hohenſtein über die Sachſen und Kaiſerlichen unter Marzin, Hatzfeld und Fürſtenberg. Stallhantſch und Wrangel waren bereits in Böhmen eingebrochen, und hatten ſich Tetſchens, Außigs, Leutmeritz und einiger anderer Ortſchaften bemächtigt. Banner machte noch einen vergeblichen Verſuch auf Freiberg, und rückte Ende April mit der ſchwediſchen Hauptmacht in Böhmen ein ***). Noch vor dem Ein-

*) L. c., p. 178. In dieſem Traktate wird Kaiſer Ferdinand III. bloß „Roi d'Hongrie" genannt.

**) Dumont, l. c. p. 187.

***) Während Banner in Böhmen hauſte, nahmen die Sachſen Chemnitz, Weißenfels und andere Orte wieder ein. Zwickau vermochten ſie jedoch den Schweden nicht abzunehmen. Es wird dem geehrten Leſer nicht entgangen ſein, welche wichtige Rolle die tauſende von befeſtigten Plätzen, welche Deutſchland hatte, im dreißigjährigen Kriege ſpielten, der ſich darum auch weſentlich von den Kriegen der neuern Zeit unterſcheidet, in welcher man verhältnißmäßig nur wenige Feſtungen hat.

marſche erließ Banner eine Kundmachung, daß er komme, die proteſtantiſche Religion in Böhmen wieder herzuſtellen, und verbot zugleich ſeinen Truppen unter Androhung der ſtrengſten Strafe, einem evangeliſchen Einwohner dieſes Königreiches Schaden zuzufügen.

Nachdem Banner den kaiſerlichen General Hofkirchen, der ihm bei Brandeis den Elbübergang verwehren ſollte, geſchlagen und gefangen genommen und die acht Regimenter, welche er befehligte, ſo ruinirt hatte, daß nicht 300 Mann davon gekommen ſein ſollen, rückte er Ende Mai vor Prag. Banner beſchoß einige Tage hindurch die Stadt: aber theils wurde ſie von der Beſatzung und Bürgerſchaft unter Gallas*), welcher nicht ſtark genug geweſen war, um eine Schlacht zu wagen, zu gut vertheidigt, theils hatte Banner kein ſchweres Geſchütz, um Breſche zu ſchießen und zu ſtürmen, und ſo zog er unverrichteter Dinge nach Brandeis zurück. Die Schweden breiteten ſich nun über die meiſten Kreiſe Böhmens aus; Abtheilungen ſtreiften in das bis jetzt vom Kriege verſchont gebliebene Markgrafthum Mähren; und ein Corps unter Münchhauſen wurde nach Schleſien geſendet, wo es mehre Vortheile erfocht.

Die Schweden hauſten in Böhmen fürchterlich; „der dritte Theil des Landes," ſagt Balbin, „ſtand in Brand; ſechzehn Meilen um Prag lag Alles wüſte, Niemand baute das Land an." Namentlich wurde auch die Herrſchaft Friedland, welche Ferdinand II. dem Grafen Gallas nach Wallenſteins Ermordung geſchenkt, auf das Härteſte mitgenommen. Namenlos war allenthalben das Elend. „Welches Unglück für eine Nation," ſagt ein patriotiſcher Geſchichtſchreiber Böhmens**), „wenn ſie kein Heer, keinen Feldherrn aus ihrem Mittel hat! Ein einziger Prokop hätte ſonſt mit ein paartauſend Taboriten dieſen Räubern das Handwerk gelegt. Die ſonſt wegen der Tapferkeit ſo berühmten Böhmen mußten ſich jetzt vom Feinde mit Füßen treten laſſen. Eine Handvoll fremder Truppen, von Italienern oder Spaniern geführt, ſollte Böhmen ſchützen, welches ſie eben ſowenig, als Amerika einen Böhmen intereſſiren konnte."

Im September 1639 zerſtörte Banner Pirna in Sachſen,

*) Was Hatzfeld betrifft, ſo war derſelbe nach Weſtphalen gegen die Schweden unter Königsmark geſendet worden.

**) Pelzel, S. 795.

wandte ſich darauf wieder in Perſon zurück nach Böhmen, das von der ſchwediſchen Hauptmacht fortwährend geängſtigt wurde, und erſchien im October zum zweiten Male vor Prag, jedoch abermals vergeblich, denn die Stadt war zur Wehr trefflich gerüſtet, und der ſchwediſche Feldherr hatte auch diesmal kein Belagerungsgeſchütz. Auch die Verſuche, die er auf die Städte Budweis und Pilſen wagen ließ, mißlangen. Um deſto unmenſchlicher wurde gegen die minder feſten Plätze und auf dem flachen Lande gewüthet. Endlich erſchien das aus Weſtphalen ſo ſehnlich erwartete Corps des Grafen Melchior Hatzfeld in Böhmen, und ſchlug einen Haufen Schweden bei Laun. Gallas wagte ſich nun auch aus Prag, und ſiegte über die Schweden, welche um Brandeis ſtanden. Auch Piccolomini aus den Niederlanden kam, und er und Hatzfeld verlegten ihre Truppen in den Budweiſer, Pilſener und Prachiner Kreis in Winterquartiere, Banner dagegen die ſeinigen in die weſtlichen und nördlichen Theile Böhmens, wo er Königgrätz, Brandeis, Saatz, Leutmeritz und andere feſte Plätze in ſeiner Gewalt hatte.

Gallas wurde vom Oberbefehle zur Stelle eines Hofkriegsrathspräſidenten abberufen, und der Großmeiſter des deutſchen Ordens Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder des Kaiſers zum Generaliſſimus ernannt; ihm waren Piccolomini der Sieger von Thionville, Hatzfeld, Zaharadeczky und andere erfahrene Generale beigegeben. Ein Heer von 30,000 Mann hatte ſich bei Tabor geſammelt, von wo der Erzherzog im Februar 1640 aufbrach, zuerſt Colin erſtürmte, dann über die Elbe ging und auch Chlumetz und Königgrätz wegnahm. Banner, welcher das Corps des Generals Königsmark an ſich gezogen hatte, nahm Stellung bei Jungbunzlau, vermied aber die Schlacht, welche der Erzherzog ihm anbot, und zog ſich gegen Leutmeritz zurück. Banner nahm dann eine Stellung im Gebirge, welche er ſo lange hielt, bis ſein Geſchütz und ſein Gepäcke in Sicherheit war; dann folgte er mit dem Heere nach Meißen, nicht ohne durch die nachſetzenden Croaten und Huſaren beträchtliche Einbuße zu erleiden. Tetſchen, Töplitz und Frauenſtein waren noch von den Schweden beſetzt; da aber die Beſatzungen ſich von aller Hülfe abgeſchnitten ſahen, ergaben ſie ſich. So war Böhmen binnen vierzehn Tagen durch die Energie des Erzherzogs Leopold Wilhelm vom Feinde befreit.

Ein Theil des kaiſerlichen Heeres unter Golz*) zog nach der Lauſitz und nach Schleſien, und vertrieb die Schweden aus dieſen Ländern. Die kaiſerliche Hauptmacht folgte Banner nach Sachſen, und am 24. April ſchlug der Generalwachtmeiſter Bredau die ſchwediſche Reiterei unter Pfuhl und Wittemberg bei Plauen auf das Haupt. Banner zog ſich nun nach Thüringen zurück, und man hoffte, ihn gänzlich aufreiben zu können. Aber bei Erfurt ſtießen die Franzoſen und Weimar'ſchen unter Longueville, ſowie heſſiſche und braunſchweigſche**) Hülfsvölker zu ihm, ſo daß ſein Heer bis auf 40,000 Mann anwuchs. Jetzt gedachte er den Kaiſerlichen unter Piccolomini, welcher ihn mit einem Corps, zu deſſen Verſtärkungen 9000 Baiern unter Mercy im Anmarſche waren, beobachtete, eine Schlacht zu liefern: aber der kaiſerliche Feldherr nahm unweit Saalfeld an der Saale eine ſo geſchickte Stellung, daß der ſchwediſche Oberbefehlshaber ihn nicht anzugreifen wagte. Hier ſtanden die Heere mehre Wochen einander gegenüber, und da die Lagergegend den Namen Hungerloch empfing, ergiebt ſich, mit welchem grimmigen Feind beide Theile zu kämpfen hatten. Dieſer Feind zwang Banner zuerſt aufzubrechen***); er marſchirte durch den Thüringer Wald in der Abſicht, die Baiern, welche ſich von den Kaiſerlichen getrennt hatten und nach Franken zogen, aufzureiben. Piccolomini aber durchſchaute den Plan, kam ihm bei Königshofen um einen Marſch zuvor, vereinigte ſich mit Mercy, und nahm eine ſo ſtarke Stellung, daß der ſchwediſche Feldherr den Angriff unräthlich fand, nach Heſſen marſchirte, und ein verſchanztes Lager zwiſchen Wildungen und Ziegenhain bezog. Ihm gegenüber ſetzte Piccolomini ſich in dem befeſtigten Lager bei Fritzlar, das zwei

*) Nicht Götz, wie Schels, IX, S. 113 ihn irriger Weiſe nennt. Götz ſaß damals noch auf der Feſtung Ingolſtadt als Gefangener.

**) Der Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg war trotz aller Ermahnungen des Kaiſers wieder von ihm abgefallen und hatte ſich mit Frankreich, Schweden und Heſſenkaſſel verbündet. Der eigentliche Grund ſeines Abfalls war, daß ihm der Kaiſer Wolfenbüttel nicht einräumte, was jedoch nur deßhalb nicht geſchah, um den Herzog zu vermögen, das von ihm beſetzte Hildesheim'ſche zu räumen. Der Herzog aber wollte Wolfenbüttel und Hildesheim, und da er dieſen Zweck durch die Schweden zu erreichen hoffte, verband ſich der ſtaatsklug aber gewiſſenloſe Fürſt mit ihnen.

***) Mitte Juni 1640.

Meilen von jenem der vereinigten Armee entfernt war. Abermals kam es zu keiner Hauptſchlacht, da kein Theil den andern anzugreifen ſich getraute, und die beiderſeitigen Streitkräfte ziemlich gleich abgemeſſen waren. Hunger quälte beide Theile in hohem Grade, und die Truppen ſehnten ſich nach Winterquartieren. Die Kaiſerlichen brachen auf, ſie in den braunſchweigſchen Landen zu nehmen, aber Banner kam ihnen an der Weſer zuvor, und ſo mußten ſie dieſelben in befreundeten Gebieten ſuchen: die Hauptmacht unter dem Erzherzog und Piccolomini in Franken, Hatzfeld, Wahl und Geleen im Jülich'ſchen, Cöln'ſchen und Münſter'ſchen *).

Am Oberrhein geſchah im Jahre 1640 nichts von Bedeutung. Der Hauptgegenſtand des Feldzugs in den Niederlanden war die Belagerung von Arras durch die Franzoſen, welches trotz aller Verſuche des Cardinal-Infanten, es zu entſetzen, am 9. Auguſt capituliren mußte. In Italien belagerte Leganez, Gouverneur von Mailand, Caſale, aber der franzöſiſche Feldherr Harcourt beſiegte ihn am 29. April, und entſetzte dadurch den Platz, eroberte dann Turin und ſetzte die Herzogin-Regentin wieder ein. In Rouſſillon nahm Condé Salces ein, konnte aber keine weitern Fortſchritte machen, weil ein Theil ſeines Heeres nach Italien aufbrechen mußte, und ſo gelang es den Spaniern unter Spinola, jene Feſtung wieder zu erobern. Ein mißlicher Umſtand für die Fortſchritte der Spanier war der Aufſtand der Catalonier; es ſchloſſen Catalonien und die Grafſchaften Rouſſillon und Cerdagne am 16. December 1640 zuerſt ein Vertheidigungsbündniß wider Spanien mit Frankreich, und unterwarfen ſich Ludwig XIII. gänzlich am 23. Januar des folgenden Jahres **). Auch Portugal entriß ſich im Jahre 1640 der Herrſchaft des Hauſes Oeſterreich ſpaniſcher Linie, und am 1. Juni 1641 ſchloß der neue König Johann IV. aus dem Hauſe Braganza ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich ***).

Kaiſer Ferdinand III. hatte einen Reichstag nach Regensburg ausgeſchrieben, wie dies der im Januar 1640 zu Nürnberg gehaltene

---

*) Nach dem Theatr. Europ. IV, p. 396 war das Hauptquartier des Erzherzogs zu Büren, und der Generalſtab lag zu Rüden.

**) Dumont, T. VI. P. I. 196 und 197.

***) Dumont, l. c. p. 214.

Kurfürſtentag einſtimmig verlangt hatte. Der Kaiſer eröffnete denſelben im September 1640 in Perſon. Zweck dieſes Reichstages, des erſten der ſeit 1613 gehalten worden, war Herſtellung des Friedens, oder wenn ſich dieſer nicht erlangen laſſe, Aufbringung der Mittel, um denſelben durch die kräftigſte Fortführung des Krieges zu erzwingen. Der Herſtellung des Friedens ſtand der Ehrgeiz Richelieus und Frankreichs überhaupt, die von lange her bekannte Hartnäckigkeit Spaniens, die Eroberungsluſt Schwedens, das Mißtrauen der mit Schweden und Frankreich verbundenen proteſtantiſchen Fürſten des Reiches in die Geſinnungen und Pläne des Kaiſers und der katholiſchen Fürſten Deutſchlands entgegen. Nach langen Verhandlungen und unzähligen Hinderniſſen, welche die franzöſiſchen und ſchwediſchen Geſandten machten, vereinigte man ſich endlich dahin, daß Geleitsbriefe für die mit dem auswärtigen Feinde verbundenen Fürſten ausgefertigt wurden. Dänemark war die vermittelnde Macht, und es ſollten die ſchon früher beſtimmten Congreſſe zu Cöln und Lübeck*) endlich zuſammentreten; in jener Stadt ſollte mit Frankreich, in dieſer mit Schweden unterhandelt werden. Richelieu hatte Mißfallen an der Entfernung dieſer Städte, weil er in ihrer Wahl die Abſicht zu erblicken glaubte, die Kronen Schweden und Frankreich voneinander zu trennen. Er ließ daher Münſter und Osnabrück als Congreßorte vorſchlagen, und der Kaiſer willigte auf Anrathen der Kurfürſten ein.

Die Berathungen des Reichstages zu Regensburg mißfielen ganz gewiß allen kriegsluſtigen Generalen, die ſich in dem Kriege bereicherten, und Banner faßte den kühnen Entſchluß, denſelben mit gewaffneter Hand zu ſprengen, vielleicht gar den Kaiſer ſammt den anweſenden Kurfürſten und Fürſten gefangen zu nehmen. Sobald der Froſt die Wege gangbar gemacht hatte, ſammelte er ſeine Truppen und ließ ſie nach Thüringen marſchiren; er ſelbſt langte am 4. December mit tauſend Pferden in Erfurt an, erkrankte hier, beſſerte ſich jedoch bald wieder**). Ueber ſeine Pläne gingen mehre Gerüchte; bald glaubte man, er werde gegen Regensburg ziehn, bald, er wolle Leipzig belagern, bald, er habe einen abermaligen

---

*) Siehe S. 667 des IV. Bandes.

**) Theatr. Europ. IV, p. 397.

Zug nach Böhmen vor. Ende December 1640 vereinigte ſich der von der Weſer kommende Guebriant zu Neuſtadt an der Orla mit Banner *), und marſchirte nach der Oberpfalz. In Regensburg zweifelte Niemand an ſeinem Vorhaben, Kaiſer Ferdinand III. aber zeigte die größte Unerſchrockenheit, blieb nicht nur ſelbſt, ſondern ermahnte dazu auch die anweſenden Fürſten und Bevollmächtigten, welche denn auch ſeinem hochherzigen Beiſpiele folgten. Die Brücke wurde abgebrannt, und alle nothwendigen Vertheidigungsmaßregeln wurden getroffen.

Das Eis der Donau hatte ſich in dem ſtrengen Winter geſetzt, und bildete eine natürliche Brücke. Darauf war Banners Plan berechnet, denn in dieſem Falle hätte er Regensburg zu beiden Seiten des Stromes einſchließen und gar wol obſiegen können, bevor die herbeigerufenen kaiſerlichen Kriegsvölker ankamen. Aber es trat Thauwetter ein, und als am 17. Januar 1641 Banner Regensburg gegenüber erſchien, führte die Donau ſo dichtes Treibeis, daß an einen Uebergang gar nicht zu denken war, zu welchem Banner auch übrigens die nöthigen Schiffe gefehlt haben würden. So mußte Banner ſein Unternehmen aufgeben, aber um ſeinem Grolle Luft zu machen oder um Kaiſer und Reichstag zu verhöhnen, ließ er 500 Kanonenſchüſſe gegen die Stadt feuern, und zog am 18. Januar ab **).

Banner beabſichtigte nun einen abermaligen Einbruch in Böhmen, aber Guebriant, der wahrſcheinlich die Weiſung hatte, ſich nicht zu weit vom Rheine zu entfernen, trennte ſich von ihm, und zog über Nürnberg nach dem Main. Am 29. Januar nahm Banner Cham durch Capitulation ein, bezog hier und in der Umgegend Quartiere, ließ durch Streifparteien mehre kleinere feſte Plätze wegnehmen, und ſeine Patrouillen gingen bis Deckendorf und Paſſau.

---

*) Da Guebriant nicht eigentlich unter dem Oberbefehl Banners ſtand, kann man nur annehmen, der franzöſiſche Hof habe ihm befohlen, zu dieſem Angriffe auf Regensburg, um den Reichstag zu ſprengen, mitzuwirken.

**) Auf die erſte Ahnung der Gefahr hatte der Kaiſer an die in Schwaben und Franken ſtehenden Truppen Eilboten geſendet und ihnen ſchleunigen Herbeimarſch befohlen. Sie nahten ſich von Kehlheim her bereits Regensburg, wodurch der Abzug Banners, der übrigens auch Mangel an Lebensmitteln litt, doppelt nothwendig wurde.

Piccolomini nahte ſich im März in Eilmärſchen den Quartieren Banners, welcher über Eger und Annaberg nach Zwickau und Sachſen enteilte. Der Oberſt Slange deckte bei Neuburg vor dem Walde an der Schwarzach den Rückmarſch Banners; vier Tage hielt der tapfere Oberſt die Kaiſerlichen auf, und mußte ſich dann, von allen Seiten umzingelt, ergeben. Als Guebriant von dieſem Unfalle hörte, vereinigte er ſich mit Banner wieder bei Zwickau. Das vereinigte Heer bezog dann eine Stellung hinter der Saale zwiſchen Merſeburg und Weißenfels.

Die Kaiſerlichen unter Piccolomini und die Baiern unter Mercy erſchienen bald auch an der Saale, und Banner mußte ſich vor ihnen bis Halberſtadt zurückziehen. Hier ſtarb Banner am 9. Mai in Folge ſeiner Ausſchweifungen. Er war einer der talentvollſten aber auch grauſamſten Generale des dreißigjährigen Krieges, habſüchtig und Genüſſen jeglicher Art bis zum Uebermaße ergeben. Ein anderer Feind des Kaiſers, der Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg war ſchon am 2. April geſtorben.

Jetzt führten das einſtweilige Commando des ſchwediſchen Heeres, das noch 18,000 Mann zählte, die Generale Wrangel, Pfuhl*) und Wittemberg. Der Herzog Auguſt von Braunſchweig belagerte Wolfenbüttel, welches noch fortwährend im Beſitze der Kaiſerlichen war. Erzherzog Leopold und Piccolomini marſchirten über Quedlinburg zum Entſatze heran. Die Braunſchweig'ſchen vereinigten ſich mit den Schweden und Franzoſen, und am 2. Juli kam es bei Wolfenbüttel zum Treffen, in welchem die Kaiſerlichen den Kürzern zogen. Der Graf Guebriant, der zu dieſem Siege das Meiſte beigetragen hatte, erhielt von ſeinem Hofe Befehl, nach dem Rheine zu marſchiren, und auch die Heſſen trennten ſich von den Schweden, deren Waffen nun bis zur Ankunft des neuen Generaliſſimus Leonhard Torſtenſohn ruhten. Ende Auguſt rückten die Kaiſerlichen neuerdings zum Entſatze von Wolfenbüttel vor, während die Schweden ſich in das Hildesheim'ſche wendeten. Der Herzog Auguſt hatte die Politik ſeines Bruders Georg nie ganz gebilligt, er hob die Belagerung auf, und trat mit dem Erzherzoge Leopold Wilhelm in Unterhandlungen. Am 16. Januar kam zwiſchen dem Kaiſer und

*) Dieſer reſignirte jedoch bald darauf.

den Herzogen Auguſt, Friedrich und Chriſtian Ludwig von Braunſchweig zu Goslar der Friede zu Stande*). Die Herzoge gelobten den Prager-Frieden anzunehmen, und Hildesheim zu räumen. Dagegen ſagte ihnen der Kaiſer die Uebergabe Wolfenbüttels und anderer von ſeinen Truppen beſetzten Städte zu, was jedoch nicht ſofort in Erfüllung ging. Der Friede mit den braunſchweig'ſchen Herzogen war zwar ein großer Vortheil für den Kaiſer, wurde aber dadurch einigermaßen aufgewogen, daß der ſeit 1640 regierende Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg gegen die Schweden eine Art von Neutralität beobachtete**).

Was Schleſien betrifft, ſo hatte der ſchwediſche General Stallhantſch im Jahre 1641 in dieſer Provinz große Fortſchritte gemacht. Gegen Ende des Jahres aber wurde er von dem kaiſerlichen Feldherrn Golz und von den Sachſen unter dem Kurfürſten und dem Herzoge Franz Albert von Sachſen-Lauenburg genöthigt, ſowol die Lauſitz als Schleſien zu räumen, und ſich nach Landsberg zurückzuziehen.

In den Niederlanden ſchlug der General Lamboy im Verein mit den Herzogen von Soiſſons und Bouillon, die ſich gegen den König von Frankreich empört hatten, den Marſchall Chatillon bei Sedan am 6. Juni 1641. Soiſſons blieb in dieſer Schlacht und Bouillon mußte ſich unterwerfen. Lamboy vereinigte ſich mit dem Cardinal-Infanten, um Aire, welches der Marſchall Melleraye belagerte, zu entſetzen, was jedoch nicht gelang***). Im Juli capitulirte Aire, wurde aber im December †) 1641 von dem Cardinal-Infanten und Lamboy wieder eingenommen. In Italien eroberte der Marſchall Harcourt alle noch in der Gewalt der Spanier befindlichen feſten Plätze Piemonts, namentlich das wichtige Cuneo, welches der Cardinal Trivulzio Statthalter von Mailand und der

---

*) Dumont, T. VI. P. I. p. 233.

**) Ein anderer Nachtheil war auch, daß der dem Hauſe Oeſterreich ſo ſehr ergebene Herzog Karl III. von Lothringen ſich genöthigt geſehen hatte, einen ſehr harten Vergleich mit Frankreich einzugehen. Dumont, T. VI. P. I. p. 211.

***) Nach dem Theatr. Europ. IV, p. 561 darum, weil die Truppen Lamboys und des Barons Beck nicht fechten wollten, ſondern ihren Sold verlangten.

†) Theatr. Europ. IV, p. 564, wo man die weitläufige Capitulation nachleſen mag. Es irrt daher Schels, wenn er IX, S. 119 ſagt, daß Aire „gleich wieder von den Spaniern genommen worden ſei."

Prinz Thomas von Savoyen vergeblich zu entſetzen geſucht hatten, im September 1641. Der Aufruhr in Catalonien dauerte fort, und Spanien hatte in ſeinem Norden ſowol gegen die Catalonier als gegen die Franzoſen, welche ihnen beiſtanden, zu kämpfen. Der Marſchall Brezé wurde franzöſiſcher Vicekönig von Catalonien, und hielt als ſolcher einen feierlichen Einzug in Barcellona. Im November ſchlugen die, Taragona belagernden Franzoſen unter Haudencourt die Spanier bei Lerida und Almeras, und trieben ſie nach Aragonien zurück.

Was den Reichstag zu Regensburg betrifft, wurde derſelbe am 10. October 1641 geſchloſſen. Einer der weſentlichſten Einwürfe gegen den Prager Frieden war geweſen, daß derſelbe eine nur ſehr unvollkommene Amneſtie gewähre. Jetzt drangen die Häuſer Braunſchweig-Lüneburg und Heſſenkaſſel auf uneingeſchränkte Amneſtie, und ihre Geſandten gaben zu bedenken, daß ohne eine ſolche an äußern Frieden wie an innere Ruhe auch nicht einmal zu denken wäre. Dieſer Anſicht pflichteten die übrigen proteſtantiſchen Reichsſtände faſt einſtimmig bei. Welche Bedenken auch die Katholiſchen dagegen erhoben, fand ſich doch der Kaiſer bewogen, am 20. Auguſt eine Amneſtie*) auch jenen Reichsſtänden zu bewilligen, welche dem Prager Frieden nicht beigetreten waren. Es wurde in derſelben die Beſtimmung dieſes Friedens erneuert, wonach die Wiedergabe der weltlichen Güter vom Jahre 1630 an, die der geiſtlichen vom 12. November 1627 geſchehen ſollte**); die pfälziſche Angelegenheit wurde auf beſondere Traktate verwieſen, und die öſterreichiſchen Erbunterthanen blieben von der allgemeinen Verzeihung ausgeſchloſſen. Dieſe Amneſtie wurde zwar auch in den Reichstagsabſchied vom 10. October 1641 eingeſchaltet, aber ſie enthielt die, insbeſondere von den katholiſchen Reichsſtänden begehrte und gebilligte Klauſel, daß ſie ſo lange unausgeführt bleiben ſolle, bis ihr Zweck, wahrhafte Vereinigung der Stände mit dem Reichsoberhaupte auch wirklich erreicht worden wäre***).

---

*) Man findet dieſelbe im Theatr. Europ. IV, p. 451.

**) Vergl. S. 641 des IV. Bandes.

***) Dieſe Klauſel lautet in der kaiſerlichen Kundmachungsurkunde der Amneſtie vom 20. Auguſt 1641: „Und Wir dann ganz billich zu ſeyn befinden,

Dieſe Clauſel mag inſofern gutgeheißen werden, als man, wie auch einige katholiſche Reichsſtände bemerkt hatten, ſelbſt durch die unbedingteſte Amneſtie den Frieden nicht würde haben herbeiführen können. Frankreich und Schweden hatten zu feſtgewurzelte Abſichten auf große und reiche deutſche Provinzen, und jenem lag die Demüthigung des Hauſes Oeſterreich beider Linien zu ſehr am Herzen, um jetzt ſchon in den Frieden zu willigen. Weit entfernt, ihre Rüſtungen zu vermindern, verſtärkten die beiden Kronen ſie vielmehr, und wenn auch das damals mit dem Kaiſer noch unausgeſöhnte Haus Braunſchweig*) und das mit Frankreich und Schweden engverbündete Heſſenkaſſel hervorhoben, die Erfahrung habe bewieſen, daß nicht die Waffen, ſondern Unterhandlungen der Weg zum Frieden wären, ſo durfte man ſich doch nicht mit gebundenen Händen einem Richelieu und einem Oxenſtierna überliefern, und Kaiſer Ferdinand III. verlangte von dem Reichstage, daß die 60,000 Mann, welche Deutſchland auf den Beinen habe**), auf 80,000 Mann vermehrt werden ſollten, um den gemeinſamen Feind vom Boden des Reiches zu vertreiben. Aber die Reichsſtände erklärten die Bewilligung für unmöglich, indem ſie hervorhoben, wie ſehr ſie durch den langen Krieg in das Verderben geſtürzt, wie viele ihrer Städte, Flecken und Dörfer in Trümmern lägen, wie ſehr die Be-

---

daß Alles was hierinnen von Chur-Fürſten und Ständen, und der Abweſenden Räthen und Botſchaftern und Geſandten Uns gehorſamſt eingerathen, geſucht und gebeten worden, nicht eher ſtatthabe, bis die Zuſammenſetzung wirklich erlanget und erfolgt: — alſo wollen Wir, daß alles dasjenige, was von oftbeſagter Amnestiae dependirender Reſtitution halber von Uns bewilliget und verordnet, ſo lang und viel allerſeits unverbindlich und unvorgreiflich ſein und verbleiben ſolle, bis der vorgeſtellte Zweck und Effectus der wirklichen Vereinigung und Zuſammenſetzung aller Stände mit Uns, als Ihrem allerhöchſten Oberhaupt, jedoch den Reichsconſtitutionen, Religion- und Profanfrieden und Exekutionsordnung gemäß, erlangt und erfolgt, bei welcher einmal geſetzten Cautel und praesuppositio, Wir es auch Unſers Orts bewenden laſſen, unangeſehen, wohin das wandelbare Glück der Waffen künftig fallen möchte."

*) Vergl. S. 49 dieſes Bandes.

**) Davon kamen 25,000 Mann auf den Kaiſer, 15,000 auf Baiern, 11,000 auf den Kurfürſten von Cöln, 10,000 auf die Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen. Die Truppen der noch mit den Reichsfeinden verbundenen Fürſten wurden natürlich nicht gerechnet, und auch nicht die Beſatzungen verſchiedener Städte und Feſtungen.

völkerung ihrer Länder und die Einkünfte aus denſelben ſich vermindert hätten *). Nach zehnmonatlichen Unterhandlungen bewilligte der Reichstag endlich dem Kaiſer für das Jahr 1641 einhundertzwanzig Römermonate, es gingen jedoch nur ſehr wenige ein **).

In dem Reichstagsabſchiede wurden die Städte Münſter und Osnabrück zu den Friedensunterhandlungen beſtimmt, und feſtgeſetzt, daß alle Reichsſtände ihre Bevollmächtigten dahin ſchicken ſollten. Zu Hamburg wurde dann am 25. December 1641 unter Vermittelung des Königs von Dänemark durch den Grafen Lützow, Bevollmächtigten des Kaiſers, und durch den Grafen d'Avaux, franzöſiſchen, und Salvius, ſchwediſchen Bevollmächtigten ein Vertrag in Betreff der zu Münſter und Osnabrück zu eröffnenden Unterhandlungen abgeſchloſſen. Doch wurde dieſer Vertrag von Frankreich erſt am 21. Mai 1643 ratificirt ***).

Wir wenden uns zu den Kriegsereigniſſen des Jahres 1642. Guebriant war mit den franzöſiſch-weimariſchen Truppen gegen Ende des vorigen Jahres in das Erzſtift Cöln marſchirt, um da Winterquartiere zu beziehen †). Die Heſſenkaſſler unter dem Grafen Eberſtein vereinigten ſich mit ihm am linken Rheinufer, und es wurde Urdingen erobert. Lamboy führte den Befehl über die cölniſchen und kaiſerlichen Truppen, 9000 Mann, welche in der

*) Namentlich erklärte der Biſchof von Bamberg, daß er nicht den funfzehnten Theil ſeiner Unterthanen mehr habe. Das war zwar eine Uebertreibung, da das Bisthum Bamberg nie eigentlich Kriegsſchauplatz geweſen, wenigſtens nicht auf lange Dauer: aber Durchmärſche und Winterquartiere wirkten in mancher Beziehung faſt ſo verderblich als der Krieg ſelbſt. Deßwegen wurden auf dem Regensburger Reichstage auch Vorſchriften wegen der Durchmärſche, der Einquartierung, der Verpflegung und Zucht der Truppen gemacht, und in den Reichstagsabſchied aufgenommen: aber das half ſehr wenig, denn der Soldat des dreißigjährigen Krieges war zu ſehr an Eigenmächtigkeit gewöhnt, und bei dem häufigen Ausbleiben des Soldes und der überaus mangelhaften Verpflegungskunſt war er auf das Plündern faſt angewieſen.

**) Daß die 120 Römermonate nur zu einem geringen Theil bezahlt werden würden, ſcheint man auf dem Reichstage geahnt zu haben, denn im Reichstagsabſchiede heißt es, daß auch „die Eidgenoſſenſchaft der dreizehn Orte und die italieniſchen Vaſallen erſucht werden ſollen, zu dieſer Contributionshülf beizutragen."

***) Dumont, T. VI. P. I. p. 231.

†) Vergl. S. 49 dieſes Bandes.

Gegend von Hulſt und Kempen ſtanden. Der Kurfürſt von Cöln, Herzog Ferdinand von Baiern, ertheilte Lamboy den Befehl, ſich in keine Schlacht einzulaſſen, bevor nicht die Truppen des Grafen Hatzfeld*), deren Spitze bereits Andernach erreicht hatte, eingetroffen ſein würden. Auch hatten 3000 zu Venloo ſtehende ſpaniſche Truppen den Befehl, ſobald es verlangt würde, zu Lamboy zu ſtoßen.

Dieſelben Gründe, welche der Kurfürſt hatte, ſeinem Feldherrn die Schlacht zu verbieten, geboten Guebriant, ſie herbeizuführen. Lamboy ſtand auf der Kempener Heide, und war durch Gräben, Dämme und dichte Gebüſche gedeckt. In einer ſo vortheilhaften Stellung glaubte er eine Vertheidigungsſchlacht annehmen zu dürfen, verlor ſie aber am 17. Januar 1642 gegen Guebriant und Eberſtein. Lamboy ſelbſt, der Generalwachtmeiſter Mercy, funfzehn Oberſten, eine ſehr große Anzahl Offiziere geringeren Ranges, und 3000 Soldaten wurden gefangen, viele Fahnen, ſechs Kanonen und das ganze Gepäcke wurden erobert. Zweitauſendfünfhundert Kaiſerliche und Cölniſche blieben auf dem Wahlplatze, während das franzöſiſch-weimariſche Heer und die Heſſen nur 115 Todte und 260 Verwundete gehabt haben ſollen**). Die heſſiſchen Reiter hieben 300 lamboy'ſche Dragoner auf der Flucht nieder, und der Reſt des cölniſchen Heeres, 2000 von der Reiterei und den Dienſtpferden, wurde von dem Generalmajor Roſen bei Zülpich ereilt, und mit herbem Verluſte bis Münſter-Eyffel gejagt***). Darauf eroberten die Verbündeten am 26. Januar Neuß, am 7. Februar Kempen, und ſpäter verſchiedene andere Orte. Hatzfeld war mit ſeinen Truppen in Bonn und der Umgegend. Guebriant überließ es den Heſſen, die gemachten Eroberungen gegen dieſen kaiſerlichen Feldherrn zu vertheidigen, wobei ſie jedoch kein ſonderliches Glück hatten, und brach mit ſeinem Heere nach Thüringen auf, um die Unternehmungen Torſtenſohns zu unterſtützen. Jedoch konnte er dieſen Entſchluß

*) Der Graf ſelbſt befand ſich in Bonn, mit dem Kurfürſten von Cöln die nöthigen Maßregeln zu verabreden.

**) Theatr. Europ. IV, p. 844.

***) Was Lamboy betrifft, wurde er zuerſt nach Neuß gebracht, wo er einen vergeblichen Verſuch zur Flucht machte. Dann wurde er nebſt dem Generalwachtmeiſter Mercy nach Frankreich gebracht. Guebriant wurde für den ſchönen Sieg, den er erfochten, zum Marſchall von Frankreich ernannt.

nicht ausführen, weil der gegen Guſtav Horn ausgewechſelte bairiſche Feldherr Johann von Werth ſich mit Hatzfeld vereinigte. Er beſchäftigte die Kaiſerlichen und Baiern den Sommer 1642 über am Rheine, mußte aber im Spätherbſte ſich nach dem Elſaß zurückziehen, um da die ihm verſprochenen Verſtärkungen abzuwarten.

Torſtenſohn, der neue ſchwediſche Oberfeldherr, welcher, obſchon an Händen und Füßen gelähmt, und in einer Sänfte getragen, in ſeinen Kriegsunternehmungen eben ſo ſchnell als kühn war, hatte im Spätherbſte 1641 das Commando übernommen, und erhielt 8000 Mann Verſtärkung aus Schweden. Er bezog die Winterquartiere um Hitzacker, Dannenberg, Uelzen, Salzwedel und andern Orten an der Elbe, und beſchloß, aus Gegenden, die ſo lange unter dem Druck des Krieges geſeufzt, und keine hinlänglichen Lebensmittel zur Verpflegung der Truppen darboten, wegzuziehn, und den Schauplatz deſſelben in die öſterreichiſchen Erbländer zu verlegen. Seine Armee war 9000 Mann zu Roß und 12,000 zu Fuß ſtark, ungerechnet die 4000 Mann des Generals Stallhantſch, welcher, nachdem er Schleſien hatte räumen müſſen, in der Mark Brandenburg überwinterte. Mehre in Schleſien von den Schweden beſetzt gelaſſenen Orte wurden von dem Herzoge Franz Albert von Sachſen-Lauenburg, der in Kaiſerliche Dienſte getreten war, wieder erobert, und es war Torſtenſohns nächſter Plan, Schleſien abermals in ſchwediſchen Beſitz zu bringen. Er brach im Anfange des April auf, marſchirte durch die Altmark und die Lauſitz nach Schleſien, nahm Sagan, Sohrau und Sprottau weg, erſtürmte am 4. Mai 1642 Großglogau, und ſeine und Stallhantſchens Truppen breiteten ſich im Lande aus, und bemächtigten ſich vieler befeſtigten Plätze theils durch Sturm, theils durch Capitulation. Torſtenſohn ſelbſt belagerte Schweidnitz, und ſchlug am 31. Mai den Herzog Franz Albert von Sachſen-Lauenburg unfern dieſer Stadt auf das Haupt. Die Verwirrung unter den Truppen des Herzogs war ſo groß, daß er von ſeiner eigenen Leibſchwadron zwei Schüſſe erhielt. Er wurde gefangen und ſtarb am 10. Juni zu Schweidnitz, welches ſich auf die Kunde von der Niederlage des kaiſerlichen Heeres ergeben hatte.

Nach Bezwingung der Stadt Neiſſe brach Torſtenſohn nach Mähren auf und beſchoß Ollmütz drei Tage lang, worauf der Com-

mandant Oberſt Minioli, ein Italiener, es ſchimpflich übergab *). Die Schweden machten in dieſer Stadt um ſo größere Beute, da man aus der ganzen Umgegend die koſtbarſte Habe in ſie geflüchtet hatte. Da jetzt auch Niederöſterreich und Wien bedroht waren, wurde ein Aufgebot erlaſſen, und im Anfange des Juni ſammelte ſich um Brünn und Znaym eine Armada, deren Stärke auf 20,000 Mann angeſchlagen wurde.

Torſtenſohn gab jedoch den Plan, in Oeſterreich einzudringen auf, vielleicht darum, weil der Fürſt Rakotzy von Siebenbürgen ſeiner Aufforderung, vor Wien zu rücken, nicht entſprach. Vielmehr ging der ſchwediſche Feldherr nach Schleſien zurück, die bereits begonnene Belagerung von Brieg mit allem Ernſte zu betreiben. Inzwiſchen rückten der Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini, Ollmütz von dem ſtändiſchen Kriegsvolk, das nur auf drei Monate zu dienen verpflichtet war, blokirt laſſend, zum Entſatze von Brieg vor. Das kaiſerliche Heer ſoll nahe an 40,000 Mann ſtark geweſen ſein **), vor welcher Uebermacht Torſtenſohn ſich längs der Oder bis Guben zurückzog, wo er ſich mit den unter dem Befehl des Generalmajors Wrangel friſch aus Schweden gekommenen Truppen vereinigte. Die Kaiſerlichen verloren eine unerſetzliche Zeit mit der Belagerung von Großglogau, welches Torſtenſohn in den erſten Tagen des September entſetzte, dann nach der Lauſitz aufbrach, willens in Böhmen einzudringen. Zwar eroberten die Schweden Zittau und Friedland, aber Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini manoeuvrirten, jeder Schlacht ausweichend ***), ſo geſchickt, daß Torſtenſohn, da er furchtbaren Mangel an Lebensmitteln litt, ſeinen Plan aufgab, zu Torgau über die Elbe ging, und um die Mitte des Octobers Leipzig zu belagern begann.

Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini rückten von Dresden über Grimma zum Entſatze heran. Torſtenſohn erhielt, wie er ſelbſt in einem Schreiben erzählt †), die Nachricht von dem Anmarſche

---

*) Minioli ſchickte nämlich, wie das Theatr. Europ. IV, p. 925 erzählt, dem Feldmarſchall Torſtenſohn Carta bianca zur Aufſetzung des Accordes, und ſoll ſpäter deßhalb zu Wien enthauptet worden ſein.

**) Theatr. Europ. IV, p. 930.

***) Warum ſie das thaten, iſt bei ihrer Uebermacht nicht wohl einzuſehen.

†) Theatr. Europ. IV, p. 938 ff.

der Kaiſerlichen am 21. October, und bezog, weil er nicht die Stadt hinter ſich und den Feind vor ſich haben wollte, am 22. eine Stellung auf den Höhen von Breitenfeld. Indem er durch dieſe Stellung die Straße nach Wittenberg hielt, flößte er ſeinen Gegnern die Meinung ein, er beabſichtige, die Schlacht zu vermeiden und ſich noch weiter zurückzuziehen. Der Erzherzog Leopold Wilhelm beſchloß am 23. October (2. November neuen Styls) 1642 den Angriff, aber Torſtenſohn wartete denſelben nicht ab, ſondern griff ſelbſt an, noch bevor die Kaiſerlichen ihren Aufmarſch, beſonders auf dem linken Flügel vollendet hatten. Dieſer, Reiterei unter Buchheim, wurde von dem ſchwediſchen rechten Flügel, zehn Reiterregimenter unter Stallhantſch, beim erſten Anlaufe in Unordnung gebracht. Umſonſt ſuchte der Erzherzog der Flucht zu ſteuern, indem er ſich an die Spitze der Regimenter ſetzte, und die Offiziere durch Ermahnungen, Bitten, Drohungen, ja ſogar Schläge antrieb, wieder in die Schlacht zu gehen*). Zwar hatte der rechte Flügel der Kaiſerlichen, Reiterei unter Gonzaga und Bruay den ſchwediſchen linken Flügel, zwölf Reiterregimenter unter Königsmark und Slange, welcher letztere im Anfange des Gefechts fiel, zurückgedrängt. Aber dieſer Vortheil konnte die Schlacht nicht mehr herſtellen, denn nach der ſchimpflichen Feldflucht der Cavallerie des kaiſerlichen linken Flügels konnte Stallhantſch mit ſeinen Reiterregimentern dem kaiſerlichen Fußvolke in den Rücken kommen, und der Pfalzgraf Karl Guſtav von Zweibrücken, nachheriger König von Schweden, verſtärkte den gedrängten linken Flügel. Bald ergriff die ganze kaiſerliche Reiterei die Flucht, und das Fußvolk von allen Seiten umzingelt, war verloren; 5000 Mann deſſelben mußten ſich gefangen geben, und eben ſo viele ſollen auf der Wahlſtatt geblieben ſein. Die Schweden eroberten ſechsundvierzig Kanonen, eine große Menge Fahnen, und das ganze Gepäcke, büßten aber ihrerſeits 4000 Mann an Todten und Verwundeten ein. Ueber die Feldflüchtigen ließ Erzherzog Leopold Wilhelm ſtrenges Gericht halten**).

*) Bericht Piccolominis im Theatr. Europ. IV, p. 919.

**) Das Madlo'ſche Regiment hatte das Beiſpiel zur Flucht gegeben. Es wurde zu Rokyczan in Böhmen von ſechs andern Regimentern umringt, und mußte auf Befehl des Erzherzogs Leopold Wilhelm die Waffen zu den Füßen des Feldmarſchalls Piccolomini niederlegen. Darauf wurden die Fahnen des

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Torſtenſohn wegen des herben Verluſtes, den er an Mannſchaft erlitten, den zerſtreut fliehenden kaiſerlichen Regimentern nicht ſofort nach Böhmen nachfolgte. Wie dem immer ſei, er nahm die Belagerung von Leipzig wieder vor; erſt am 25. November war im Schloſſe Pleißenburg Breſche geſchoſſen, worauf der Commandant Oberſt Transdorf mit der Beſatzung in die Stadt abzog, in welcher der General Schleinitz commandirte. Die Schweden kletterten über die Breſche in das Schloß, und beſetzten es. Am 26. November kam die Capitulation zu Stande, durch welche die kurſächſiſchen Truppen und Amtleute freien Abzug und ſicheres Geleite nach Dresden erhielten. Die Stadt Leipzig ſollte von der Plünderung ſich mit drei Tonnen Goldes loskaufen, welche jedoch auf eine Tonne Goldes und dreißigtauſend Thaler gemildert wurden. Nach der Einnahme von Leipzig zog Torſtenſohn zur Belagerung von Freiberg.

Was den Krieg des Jahres 1642 in den Niederlanden betrifft, ſchlug der nach dem Tode des Cardinal-Infanten Don Fernando zum Statthalter der Niederlande ernannte Don Francesco de Mello Graf von Azumar am 26. Mai die franzöſiſchen Marſchälle Harcourt und Grammont bei Honnecourt, verlor aber ſelbſt ſo bedeutend an Mannſchaft, daß er aus ſeinem Siege keine großen Vortheile zu ziehen vermochte. Was Spanien angeht, belagerten die Franzoſen Perpignan, und König Ludwig XIII. erſchien im Mai in Perſon bei den Belagerungstruppen. Man fand das Kaſtell, welches Florio d'Avila vertheidigte, ſo feſt, daß man verzweifelte es je erſtürmen zu können, und beſchloß, es auszuhungern, während die Stadt ſelbſt förmlich belagert wurde. Leganez verſuchte vergeblich Perpignan zu entſetzen, denn Haudencourt ſaß ihm ſtets in dem Nacken. Am 10. September zogen die Franzoſen in Perpignan ein, und mit dem Falle dieſer Stadt war die Eroberung der Grafſchaft Rouſſillon vollendet. Auch behaupteten die Franzoſen Catalonien und verwü-

---

Regimentes zerriſſen, die Befehlshaber zum Schwerte, der zehnte Mann der Gemeinen zum Galgen verurtheilt, doch gewährte der Erzherzog, daß ſie von ihren Kameraden erſchoſſen werden durften. Der Oberſt und Oberſtlieutenant des Regimentes wurden zu Prag vor dem Rathhauſe enthauptet. Ein Rittmeiſter, ein Lieutenant, zwei Cornetten und ein Wachtmeiſter wurden begnadigt, weil ſie ſich bei frühern Gelegenheiten in hohem Grade ausgezeichnet hatten.

ſteten Aragonien. Der Cardinal und der Prinz Thomas von Savoyen ſöhnten ſich ſowol mit der Herzogin-Regentin als mit Ludwig XIII. aus *), und der letztere führte mit Longueville das franzöſiſch-ſavoyſche Heer an. Die Spanier verloren Nizza und mehre andere feſte Plätze. Tortona wurde von den Franzoſen erobert.

Am 4. December 1642 ſtarb der große Cardinal Richelieu, Deutſchlands und des Hauſes Oeſterreich Geißel, aber für Frankreich ein Mann, wie es ihn zur Bändigung des Trotzes und Niedertretung der Macht der Großen bedurfte, und wie er dieſem Reiche bei der damaligen Weltlage nothwendig war, um es auf der Bahn zum Principate auf dem europäiſchen Feſtlande vorwärts zu treiben. Der Cardinal Mazarin war ſein Nachfolger als Premierminiſter, und der Erbe ſeiner Politik. Selbſt als Ludwig XIII. am 14. Mai 1643 ſtarb, und ſeine Witwe Anna von Oeſterreich die Regentſchaft übernahm, wußte Mazarin ſie zu bewegen, bei dem ihrem Hauſe feindlichen Syſteme zu beharren.

Wir kommen zu dem Kriegsjahre 1643. Torſtenſohn belagerte Freiberg **), welches die Beſatzung unter Georg Hermann von Schweinitz und die Bürgerſchaft mit beharrlichem Muthe vertheidigten. Mehre Stürme wurden abgeſchlagen, und als der Feldmarſchall Piccolomini mit einem 16,000 Mann ſtarken kaiſerlichen Heere bei Dippoldswalde erſchien, hob Torſtenſohn die Belagerung am 17. Februar auf, ging bei Strehla über die Elbe, und verlegte ſeine an Zahl ſehr verminderten Truppen in Erholungsquartiere bis an die Oder. Der Erzherzog Leopold Wilhelm legte den Oberbefehl nieder, welcher dem Grafen Gallas übertragen wurde. Da Piccolomini weder unter noch neben dieſem Feldherrn dienen wollte, verließ er die Armee und trat in ſpaniſche Dienſte ***).

*) Man ſehe die bezüglichen Verträge in Dumont, T. VI. P. I. p. 253 sq.

**) Man hatte Torſtenſohn glauben gemacht, Freiberg werde ſich nur eine ſehr kurze Zeit halten können. Am Neujahrstage 1643 mitten unter der Predigt ließ Torſtenſohn 18 Schüſſe gegen die Stadt thun. Dem Commandanten Schweinitz wurde von ſchwediſcher Seite angedeutet, der Feldmarſchall habe ihm die Ehre angethan, ihm ſeine Armee vorzuſtellen, und das neue Jahr ſchießen laſſen; hoffentlich werde der Commandant es nicht zum Aeußerſten kommen laſſen. Schweinitz antwortete, er habe keine Vollmacht, die Stadt zu übergeben, der Feldmarſchall möge ſich an den Kurfürſten von Sachſen wenden.

***) Piccolomini kam im October 1643 zu Saragoſſa an, und wurde von

Im April brach Torſtenſohn in die Lauſitz ein; Königsmark ging bei Torgau über die Elbe, und zog durch das Voigtland in das Stift Bamberg, welches ausgeplündert wurde. Die ſchwediſche Hauptarmee brach in Böhmen ein, breitete ſich über Thurnau und Weißenſee bis Leutmeritz aus, und überſchritt bei Melnik, welches zerſtört wurde, die Elbe. Gallas, der bei Königgrätz ſtand, hatte die ihm gebotene Schlacht nicht angenommen, worauf Torſtenſohn an Prag, das er mit einigen Kanonenſchüſſen begrüßte, vorbei und über Leutomiſchel nach Mähren marſchirte. Gallas folgte ihm, konnte aber nicht hindern, daß er Ollmütz entſetzte und friſche Truppen in dieſe feſte Stadt legte. Die kaiſerliche Armee blieb ſo gut wie unthätig, während Torſtenſohn Kremſier eroberte, Hradiſch aber und Brünn vergeblich angriff, dann bei Tobitſchau an der March eine feſte Stellung bezog, und durch Streifparteien Niederöſterreich am linken Ufer der Donau verheeren ließ. Seine Abſicht war, zugleich mit dem Fürſten Georg Rakotzy von Siebenbürgen vor Wien zu erſcheinen und es zu belagern. Da verließ Torſtenſohn gegen Ende des Septembers Mähren, ging nach Schleſien, und trat jenen berühmten Zug an, von welchem ſpäter die Rede ſein wird.

Königsmark wandte ſich aus Franken durch Thüringen und Heſſen nach Niederſachſen, eroberte im Juli Halberſtadt und Oſterwick, und ließ Magdeburg blokiren. Gallas hatte den kaiſerlichen Oberſtwachtmeiſter Krakow nach Pommern geſchickt, wo derſelbe ſich einiger befeſtigten Ortſchaften bemächtigte, und plündern und brandſchatzen ließ. Königsmark eilte über Torgau und Jüterbock nach Pommern, es von dem Feinde zu befreien. Anfangs November ging Krakow, dem Königsmark nichts hatte anhaben können, durch Polen nach Schleſien zurück. Die kaiſerliche Hauptarmee ſtand um Brieg, und es führte, da Gallas in dieſer Stadt krank lag, der wieder zu Gnaden aufgenommene General Götz einſtweilen den Oberbefehl. Der kaiſerliche Generalwachtmeiſter Graf Buchheim blokirte Ollmütz.

---

dem Könige Philipp IV. ſehr gnädig aufgenommen und mit dem Orden des goldnen Vließes geſchmückt. Er erhielt jedoch nicht ſofort ein Commando, ſondern wurde erſt im December beordert, nach den Niederlanden abzugehen. Khevenhiller, XIV, S. 268.

Die Baiern hatten ihre Winterquartiere in Würtemberg aufgeſchlagen, und dieſes Land hart mitgenommen. Der Herzog Karl von Lothringen, der das Joch Frankreichs unerträglich gefunden hatte, Johann von Werth, und Mercy *) waren die Anführer des bairiſchen Heeres und der mit demſelben vereinigten Truppen. Guebriant hatte im April Verſtärkungen aus Frankreich erhalten, und eröffnete den Feldzug, wurde aber von den Baiern und Lothringern gezwungen, wieder über den Rhein zurück nach dem Elſaß zu gehen. Nach der Eroberung von Diedenhofen ſchickte Cardinal Mazarin dem Grafen Guebriant eine Verſtärkung von 8000 Mann unter dem berühmten Condé **). Guebriant ging im October wieder über das rechte Rheinufer, nahm Rothweil, wo ſich die Hauptmagazine der Baiern befanden, ein, ſtarb aber in der eroberten Stadt an einer Wunde, die er während der Belagerung durch eine Falkonetkugel am 17. November erhalten hatte.

Der Feldmarſchall Rantzau und General Roſen führten den größern Theil der franzöſiſch-weimariſchen Armee, welche an Proviant und Fourage Mangel litt, nach Duttlingen. Hier hielten ſich die Generale für vollkommen ſicher, denn es war Winter, und die gegen Siegmaringen und Möskirch, wo die Baiern cantonnirten, liegenden Wälder und Päſſe wurden für unwegſam gehalten. Aber Johann von Werth, Mercy, der Herzog Karl von Lothringen, und der kaiſerliche General Hatzfeld, der ſich mit ihnen vereinigt hatte, überwanden alle Hinderniſſe, umzingelten Duttlingen, und trennten die cantonnirenden Truppen ſo vollkommen, daß kein Theil dem andern zu Hülfe kommen konnte. Die Reiterei entfloh ***); das zwiſchen Möhringen und Duttlingen eingeſchloſſene Fußvolk mußte ſich am 25. November neuen Styls 1643 ergeben; unter den 7000 Gefangenen befanden ſich ſieben Generale †), acht Oberſten und

*) Der Kurfürſt von Baiern hatte Mercy zum Feldmarſchall, und Johann von Werth zum General über die Cavallerie verordnet.

**) Dieſer Feldherr nahm jedoch an dem Feldzuge am obern Rhein keinen Theil, ſondern ging von Breiſach nach Metz, und verlegte ſeine übrigen Truppen in Lothringen in Winterquartiere.

***) Sie war von Roſen befehligt, der nach Rothweil eilte, die Leich Guebriants und den krank liegenden Taupadell mit ſich nahm, dann durch das Kinzinger Thal nach Freiburg und vollends über den Rhein ging.

†) Rantzau, Syrot, Normantier, Maugiron, Monculier, Schönbeck, Oehm.

elf andere Staabsoffiziere. Am Tage darauf ergab ſich Rothweil, und die 2000 Mann ſtarke Beſatzung wurde kriegsgefangen. Der Ueberfall von Duttlingen iſt ohne Zweifel eine der ſchönſten, beſtberechneten und glücklichſten Waffenthaten des dreißigjährigen Krieges. Man nannte ſolche Ueberfälle des feindlichen Lagers: „Aufſchlagen der Quartiere.“

In den Niederlanden beſiegte der Prinz von Condé*) den ſpaniſchen Feldherrn Francesco de Mello am 19. Mai in der Schlacht von Rocroy, und ſchritt darauf zur Belagerung von Diedenhofen (Thionville), einer der berühmteſten Feſtungen**) jener Zeit, welche ſich am 10. Auguſt neuen Styls ergab. In Catalonien erlitt ein ſpaniſches Corps, welches Mirabell belagerte, im März eine Niederlage durch den Oberſten Feraſieure; der franzöſiſche Vicekönig von Catalonien Haudencourt machte in Aragonien beträchtliche Fortſchritte; und auch zur See waren die Franzoſen gegen die Spanier ſiegreich. In Italien eroberten die Spanier das verlorene Tortona wieder; dagegen nahmen die Franzoſen unter dem Oberbefehl des Prinzen Thomas von Savoyen, unter welchem zuerſt Turenne, ſpäter Praslin commandirten, Aſti, Trino, und einige andere Plätze ein.

Torſtenſohn war, wie erwähnt***), im September 1643, Allen unerwartet, aus Mähren nach Schleſien aufgebrochen †). Nachdem ſeine Armee in der Gegend von Oels, Bernſtadt und Namslau ſich ausgeruht hatte, ſetzte ſie den Marſch fort, ging bei Glogau auf das linke Ufer der Oder, und durch die Niederlauſitz nach Zerbſt und von da weiter nach Möckern. Die Welt zu täuſchen, hatte er

---

Auch der Generalprofoß entging dem Schickſal der Gefangenſchaft nicht. Theatr. Europ. V, p. 186.

*) Noch führte er dieſen Namen nicht, ſondern den eines Herzogs von Enghien: wir wollen ihn jedoch gleich bei ſeinem berühmteren Namen nennen.

**) Wie ſtark die Feſtung geweſen ſein muß, ergiebt ſich daraus, daß 1400 Mann ſie drei Monate lang gegen das Heer Condés vertheidigten. Jeder Entſatz durch Mello war unmöglich, da er nicht nur an ſich wenige Truppen hatte, ſondern überdies der Prinz von Oranien eine Diverſion machte.

***) Siehe oben S. 60.

†) Vor ſeinem Aufbruche aus Mähren hatte er Olmütz, Mähriſch-Neuſtadt und Eulenburg mit hinreichenden Beſatzungen und allem Nöthigen verſehn, und alle übrigen befeſtigten Plätze Mährens, die in ſeinem Beſitze waren, unwehrhaft gemacht.

bei Torgau den Bau einer Schiffbrücke begonnen, und ausſprengen laſſen: ſeine Armee werde kurze Zeit in Sachſen ausruhen, dann durch die Oberpfalz nach Baiern marſchiren und da die Winterquartiere beziehen. Aber er marſchirte, wie geſagt, nach Zerbſt, und ließ hier das Gerücht unter die Menſchen bringen, daß er bei Barby die Elbe überſchreiten, und die Winterquartiere im Halberſtädt'ſchen und Magdeburg'ſchen nehmen werde. Er marſchirte elbabwärts nach Sandau, und ließ bei Tangermünde Anſtalten zum Bau einer Brücke treffen. Endlich erreichte er Havelberg, und da er nun durch nichts mehr an Ausführung ſeines Unternehmens gehindert werden konnte, ſo offenbarte er den verſammelten Offizieren das Geheimniß des Zuges, indem er ihnen den Befehl der Königin Chriſtine, Dänemark zu bekriegen, kund machte und ihnen gute Winterquartiere in Holſtein verſprach.

Gallas folgte dem Feldmarſchall Torſtenſohn, deſſen Bewegungen und Zwecke ihm wie Allen ein Räthſel waren, überaus langſam und behutſam nach. Schließlich begnügte er ſich, da er Torſtenſohn erreichen weder konnte noch wollte, die feſten Plätze Schleſiens zu blokiren. Der kaiſerliche General Bruay blokirte vom 5. December 1643 an Zittau in Sachſen; am 16. langte die kaiſerliche Hauptmacht unter Gallas und Götz an, die förmliche Belagerung begann, und am letzten Tage des Jahres capitulirte der ſchwediſche Commandant Oberſt Reichwald.

Wir kommen zu dem Kriegsjahre 1644. Torſtenſohn hatte noch im December des vorigen Jahres Holſtein überſchwemmt, und ſich der Feſtung Chriſtianpreis bemächtigt, während der General Mortaigne Pinneberg und Breitenberg einnahm, der General Wrangel aber gegen Rendsburg marſchirte und es in kurzer Zeit in ſeine Gewalt bekam. Erſt am 16. Januar 1644 erging das Kriegsmanifeſt Schwedens gegen Dänemark, in welchem als Hauptgrund der Eröffnung der Feindſeligkeiten hervorgehoben wurde, daß die Dänen ſich bei Erhebung des Sundzolles große Bedrückungen der ſchwediſchen Schiffe hätten zu Schulden kommen laſſen *). Der eigentliche Kriegsgrund war aber, daß Schweden ſehr wohl wußte, wie König Chriſtian IV. ſich nur deßhalb zum Friedensvermittler

*) Man findet das ſchwediſche Manifeſt vom 16. Januar 1644 im Theatr. Europ. V, p. 224—44.

aufgeworfen, um, wenn irgend möglich, die Schweden zu hindern, deutſche Provinzen zu erwerben; daß er ferner mit dem Kaiſer Ferdinand III. in Unterhandlungen ſtand, um den Schweden eine Diverſion zu machen, weßwegen er auch wirklich im Jahre 1643 zu rüſten begonnen hatte.

Die Rüſtungen waren aber keineswegs ſoweit gediehen, daß dem Feldmarſchall Torſtenſohn, der den Dänen ſo unvermuthet über den Nacken kam, ein erheblicher Widerſtand entgegengeſetzt werden konnte. Zwar ging das Gerede, König Chriſtian habe 16,000 Mann auf den Beinen, aber dem war nicht ſo; vielmehr brachte Torſtenſohn binnen wenigen Wochen alle däniſchen Beſitzungen auf dem Feſtlande in ſeine Gewalt, und würde, wäre im Winter des Jahres 1644 der Belt zugefroren geweſen, ſicher auch die Inſeln angegriffen und dem Könige in ſeiner Hauptſtadt den Frieden diktirt haben. Gleichzeitig eroberte Guſtav Horn die däniſche Provinz Schonen; auch zur See waren die Dänen unglücklich, und der däniſche Admiral Peter Gall, ein ſechzigjähriger Greis, wurde enthauptet, weil er die ſchwediſchen Schiffe aus dem Hafen von Kiel hatte entwiſchen laſſen. Bei der Inſel Fehmern endlich wurde die däniſche Flotte durch den ſchwediſchen Admiral Anckerhelm am 13. October 1644 faſt ganz vernichtet.

Während Torſtenſohn in Holſtein einrückte, blieb Königsmark mit zwölf Reiterregimentern und einigem Fußvolk am linken Ufer der Elbe, erpreßte von dem Stift Hildesheim 30,000 Reichsthaler, und rückte gegen die Stifter Bremen und Verden, um den Erzbiſchof Friedrich, Sohn des Königs von Dänemark zu hindern, im Rücken der ſchwediſchen Hauptmacht etwas zu unternehmen. Als aber im Anfange des Jahres 1644 die Kaiſerlichen in Sachſen ſich immer mehrten, eilte Königsmark mit dem größern Theile ſeiner Reiterei dahin, und verproviantirte Leipzig. Der General Hatzfeld hatte Befehl, ſich mit dem Erzbiſchofe von Bremen zu vereinigen, aber der Zug blieb unausgeführt. Als dann der kaiſerliche Oberbefehlshaber Gallas mit der Hauptmacht in Sachſen einrückte, ging Königsmark an die Weſer und nach dem Erzſtifte Bremen zurück, wo der Erzbiſchof einige, jedoch nicht ſehr erhebliche Vortheile über die dort zurückgelaſſenen Truppen des ebengenannten ſchwediſchen Feldherrn erfochten hatte.

Kaiſer Ferdinand fühlte ſich verpflichtet, dem Könige von Dänemark Hülfe zu leiſten, und hoffte zugleich, die ſchwediſche Hauptmacht auf dem Cimbriſchen Cherſones einzuſchließen. Zu dieſer wichtigen Unternehmung konnte aber nicht die ganze kaiſerliche Armee verwendet werden, denn Götz und Buchheim mußten den Fürſten Georg Rakotzy von Siebenbürgen bekriegen, und Ladislaus von Waldſtein wurde mit der Belagerung von Ollmütz beauftragt. Wenn das Unternehmen gegen Torſtenſohn gelingen ſollte, ſo mußte der Oberbefehlshaber Gallas mit der äußerſten Schnelligkeit zu Werke gehen, um ihn zwiſchen zwei Feuer, dem der kaiſerlichen Armee und jenem der däniſchen zu bringen. Gallas brach aber erſt im Mai aus Böhmen auf, und zu der Zeit war die Vorausſetzung, Hatzfeld werde ſich mit dem Erzbiſchofe von Bremen vereinigen können, ſchon zu Waſſer geworden. Gallas zog Hatzfeld, ſo wie die Corps der früher ſchon in Sachſen eingerückten Generale Bruay und Colloredo an ſich, marſchirte an Leipzig vorbei, überſchritt bei Bernburg die Saale, bei Werben die Elbe, vereinigte ſich mit einem däniſchen Corps von 2000 Mann, und ſeine Vordertruppen nahmen im Anfange des Auguſt das ſchlechtverwahrte Kiel weg*). Torſtenſohn, der inzwiſchen alle feſten Plätze von Jütland und Schleßwig bezwungen hatte, zog ſeine Armee bei Rendsburg zuſammen, marſchirte eine Meile von dem kaiſerlichen Lager vorbei, und ging dann über Segeberg und Oldesloẖe nach Ratzeburg. Gallas zog ſich nach Lauenburg zurück, wo er ſich von den Dänen trennte, die Elbe überſchritt, an die Saale marſchirte, und bei Bernburg im Anfange des Septembers ein befeſtigtes Lager bezog. Torſtenſohn ging bei Boitzenburg über die Elbe, vereinigte ſich bei Halberſtadt mit Königsmark, überſchritt die Saale, und ſchnitt Gallas dadurch von Sachſen und Böhmen ab. Nachdem Gallas eine Woche in ſeinem unangreifbaren Lager ausgehalten, wurde er durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, ſich nach Magdeburg**) zurückzuziehen, ſich mithin von

*) Die kurſächſiſchen Truppen hatten ſich dieſem Zuge, welcher, falls er glückte, den ſchwediſchen Waffen in Deutſchland verderblich geworden wäre, nicht angeſchloſſen, ſondern blieben zurück, und eroberten einige von den Schweden beſetzte ſächſiſche Städte, wie Chemnitz, das Schloß von Rochlitz u. ſ. w.

**) Hier waren ſchon kurſächſiſche Hülfstruppen unter dem General Enkefort eingerückt. Theatr. Europ. V, p. 567.

den kaiſerlichen Erbſtaaten noch mehr zu entfernen. Torſtenſohn rückte nach und blokirte Gallas in der ebengenannten Feſtung. Da die ſämmtlichen Pferde der noch ziemlich zahlreichen Cavallerie wegen Futtermangels umkommen hätten müſſen, brachen die Generale Bruay und Enkefort mit ihr in der Nacht zum 21. November aus Magdeburg auf; aber dem wachſamen Torſtenſohn blieb dies nicht verborgen, er ging mit ſeiner und heſſiſcher Reiterei bei Aaken nach dem rechten Elbufer, kam den Kaiſerlichen bei Wittenberg zuvor, und zwang ſie, ſich nach Jüterbock zu wenden. Hier kam es am 23. November zu einem Reitergefechte, in welchem Torſtenſohn den vollkommenſten Sieg davontrug. Der ſchwediſche Oberfeldherr ging bei Aaken wieder über die Elbe zurück, zog nach Sachſen, und übertrug die Einſchließung von Magdeburg dem General Königsmark. Gallas, der mit der Infanterie und zwei Reiterregimentern in dieſer Stadt zurückgeblieben war*), wußte, weil die Hungersnoth den höchſten Gipfel erreicht hatte, kein anderes Mittel, als ſich durchzuſchlagen. Das konnte erſt ausgeführt werden, als die Elbe mit Eis ging, und die Brücken der Schweden zerriß. Er kam glücklich nach Wittenberg und von da nach Böhmen, aber 2000 Mann waren Alles, was er von der ſchönen und zahlreichen Armee**), die er im Sommer nach Holſtein geführt hatte, zurückbrachte. Ohne Schlacht hatte Torſtenſohn triumphirt, ohne Schlacht war die kaiſerliche Armada vernichtet worden.

Die Niederlage des franzöſiſch-weimariſchen Heeres bei Duttlingen verwundete den franzöſiſchen Nationalſtolz in dem Grade, als ſie dem deutſchen ſchmeichelte***), und der Cardinal Mazarin beſchloß, den Schimpf, der den Waffen Frankreichs angethan worden, zu rächen. Turenne, welcher aus Italien berufen wurde, fand die Trümmer der Armee in einem ſehr traurigen Zuſtande, und verlegte

*) Er war in der Neuſtadt eingeſchloſſen.

**) Hatzfeld indeß hatte ſchon im Sommer Befehl erhalten, die Kurbaiern am Oberrhein zu verſtärken.

***) In ganz Deutſchland ſagte man, „die Franzoſen hätten ihren Prozeß zu Rothweil verloren und nach Lauffenburg appellirt.“ Zu Rothweil ſaß nämlich in jener Zeit ein kaiſerliches Hofgericht, und nach Lauffenburg am Rheine war ein großer Theil der, dem Ueberfalle von Duttlingen entronnenen Franzoſen geflohen.

ſie in Lothringen in Winterquartiere*). Erſt ſpät 1644 erhielt der franzöſiſche Feldherr Verſtärkungen. Inzwiſchen nahm der bairiſche Feldmarſchall Mercy Ueberlingen, das im Jahre zuvor von Wiederhold, dem Commandanten von Hohentwiel, überrumpelt worden war, nach viermonatlicher Einſchließung am 10. Mai durch Capitulation ein, und blokirte hierauf die ebengenannte Feſtung. Als Turenne endlich Verſtärkungen erhalten hatte, ging er Mitte Juni über den Rhein, um die zerſtreut liegenden Truppen der Baiern und ihrer Verbündeten anzugreifen. Mercy aber, der zeitig Kunde von dem Marſche der Franzoſen hatte, zog ſchnell ſein Heer zuſammen, und da daſſelbe jenem Turennes weit überlegen war, wagte der franzöſiſche Feldherr den Angriff nicht, ſondern ging über den Rhein zurück. Mercy ließ das uneinnehmbare Hohentwiel blokirt, und marſchirte mit der Hauptmacht gegen Freiburg, welches belagert wurde. Jetzt ging Turenne wieder nach dem rechten Rheinufer, die Stadt zu entſetzen: aber Mercy wählte mit dem größern Theile ſeiner Truppen, während der andere Freiburg ängſtigte, eine ſo treffliche Stellung, daß der franzöſiſche Feldherr ſeinen Zweck nicht erreichen konnte, vielmehr zuſehen mußte, wie die Stadt am 28. Juli übergeben wurde. Unmittelbar darauf vereinigte Condé, welcher 6000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter von der Moſel herbeiführte, ſich mit Turenne. Die Armee Condés und Turennes war jetzt 22,000 Mann ſtark, jene Mercys nur 15,000, und es ereignete ſich eine der intereſſanteſten Schlachten des dreißigjährigen Krieges, jene bei Freiburg**).

Mercy hatte folgende Vertheidigungsſtellung genommen, und es

*) Turenne ließ auch mehre Streifzüge nach der Freigrafſchaft Burgund, die noch immer nicht ganz von den Franzoſen bezwungen war, unternehmen.

**) Freiburg liegt am rechten Ufer der Treiſam, die Schlacht wurde am linken geliefert. Der Berg, genannt die Burghalde, erhebt ſich links von Freiburg und iſt durch ein enges Thal vom Fluſſe geſchieden. Ein anderes Thal, das von dem Mühlenbache durchſtrömt wird, trennt die Burghalde von einem mit ihr parallelen Höhenzuge. Beide Gebirge und das ſie ſcheidende Thal des Fluſſes liegen links der Straße von Freiburg nach Breiſach, in welche bei dem zweiten Höhenzuge jene von Baſel einmündet. Zwiſchen der Treiſam und dem Gebirge iſt die Gegend eben; rechts der Straße von Breiſach aber dehnt ſich ein Wald aus, durch welchen die von Thingen und Opfingen kommenden Wege führen.

würde ſie allein hinreichen, um die Talente dieſes großen Heerführers zu beurkunden. Die Verſchanzungen und Verhaue, welche alle Zugänge am linken Ufer der Treiſam nach Freiburg ſperrten, waren von dem Fußvolk beſetzt. Und zwar waren alle Höhen links der Breiſacher Straße, von Wendlingen an, verſchanzt, und dort, wo die Baſeler Straße in ſie einmündet*), war ein geſchloſſenes Werk angebracht, und von 600 Mann beſetzt. Die Reiterei ſtand in der Ebene, und hatte das Gebirge zur Linken, die Treiſam zur Rechten, den Wald vor der Front. Daß Mercy alle durch den Wald führenden Wege abgraben und verhauen hatte laſſen, bedarf bei einem ſo vorſichtigen Heerführer kaum der Erwähnung. Dieſe Stellung konnte nicht umgangen werden, und ſie war zugleich ſo feſt, daß Condé troß ſeiner Uebermacht ſie ſchwerlich angegriffen haben möchte, wenn nicht die Schmach von Tuttlingen in ſeiner Seele gebrannt hätte. Er befahl Turenne, der den linken Flügel anführte, die Baiern aus dem Walde zu vertreiben, während er ſelbſt mit dem rechten die Verſchanzungen zu erſtürmen gedachte. Dieſe beiden Angriffe mußten, ſollten die Baiern entſchieden geworfen werden, gleichzeitig ſtattfinden. Aber Turenne hatte einen weiten Weg zurückzulegen, um zu ſeinem Angriffsziele zu gelangen, und in Folge der vorausberechneten Zeit ſeines Eintreffens rückte Condé erſt um fünf Uhr Abends am 3. Auguſt des Jahres 1644 von Wolfenweiler gegen die Schanzen auf den Bergen vor. Der größere Theil ſeiner Reiterei blieb in dem vorliegenden Thale, der Reſt folgte dem Fußvolke, welches drei Angriffscolonnen, ſtaffelförmig marſchirend, bildete. Die Franzoſen erſtiegen die Weinberge und räumten die Verhaue auf; als ſie aber zwiſchen dieſen und den Verſchanzungen angelangt waren, empfing ſie ein ſo mörderiſches Geſchütz- und Kleingewehrfeuer, daß ihr Angriff in das Stocken gerieth. Da ſtieg der unerſchrockene Condé vom Pferde, trat an die Spitze des Regiments Conti, dem das von dem Grafen Turenne befehligte Regiment Mazarin folgte, rückte gegen die Schanzen vor, ſchleuderte ſeinen Commandoſtab hinein. Das wirkte. Mit unbeſchreiblichem Ungeſtüm ſtürzten die Franzoſen vorwärts, erſtürmten die Schanzen, und vertrieben die Baiern, welche jedoch keineswegs in Unordnung flohen, ſondern auf den rückwärtigen bewaldeten Höhen

*) Man vergleiche die vorige Note.

links von Wendlingen eine neue Stellung nahmen. Condé ſetzte ſich in den eroberten Verſchanzungen feſt, und ließ unaufhörlich die Trommeln rühren und die Trompeten ſchmettern, damit Turenne von ſeinem Siege wiſſe und kräftiger als je vordringe. Aber der letztgenannte Feldherr hatte zwar nach und nach alle Verhaue im Walde genommen, doch erſt zur Nacht traf er am Saume deſſelben ein, und es wurde jedes Hervorbrechen, das ſeine Reiterei verſuchte, von den Baiern zurückgewieſen.

Während der Nacht zog Mercy ab, und nahm eine neue Stellung auf der Burghalde, dem Berge links von Freiburg und der Treiſam*). Condé griff den 4. Auguſt nicht an, gönnte vielmehr ſeinen Truppen Ruhe**). Mercy dagegen nützte die ihm auf ſo unverhoffte Weiſe gegönnte Zeit, ſeine neue Stellung durch Schanzen und Verhaue zu decken. Hinter ihnen auf der Burghalde ſtand das geſammte Fußvolk und Geſchütz, und unter dem Schutze der Kanonen von Freiburg hielt die Reiterei zwiſchen dem Fuße des Berges, der die Burghalde heißt, und der Treiſam.

Der Morgen des 5. Auguſt 1644, der zweite Schlachttag von Freiburg, dämmerte auf. Condé ließ drei Colonnen zum Angriffe der bairiſchen Stellung bilden: die erſte, das Fußvolk Turennes, war gegen den linken Flügel der Burghalde, die zweite, Condés Fußvolk, war gegen die Mitte der Burghalde beſtimmt, und die dritte war angewieſen, Scheinangriffe gegen den rechten Flügel derſelben zu machen. Die franzöſiſche Reiterei hielt rechts vorwärts der bairiſchen Stellung bei Haslach, um das Vorbrechen der Reiterei Mercys zu hindern; die weimariſche Reiterei dagegen folgte der erſten und zweiten Angriffscolonne.

Unterhalb Merzhauſen, welches links der bairiſchen Stellung lag, überſchritt die franzöſiſche Armee den Mühlenbach. Die Vor-

*) Siehe die Anmerk. **) S. 67.

**) Da Condé am 3. Auguſt um 5 Uhr des Abends erſt in Wolfenweiler ſich zum Angriffe in Bewegung geſetzt hatte, konnten ſeine Truppen höchſtens zwei Stunden im Gefechte geweſen ſein. Bedenkt man, daß Schlachten nicht ſelten zehn bis zwölf Stunden dauern, und daß hier die Truppen eine ganze Nacht zur Ruhe hatten, ſo war entweder die Nothwendigkeit dieſer nicht das Motiv, weßwegen er am 4. Auguſt Mercy nicht angriff, oder er hat einen Fehler begangen. Wie dem immer ſei, das Stillverhalten am 4. Auguſt war ſchädlich, wie man oben aus dem Texte erſehen wird.

truppen des Turenne'ſchen Fußvolks oder des rechten Flügels führte l'Echelle; die des Condé'ſchen Fußvolkes oder des linken Flügels wurden von Eſpenan befehligt. Dieſe beiden Anführer verdarben die Schlacht. Sie warfen die am Fuße des Berges ſtehenden Poſten der Baiern zurück, und drangen, erhitzt von dem Erfolge, in blindem Ungeſtüm gegen die Hauptſtellung vor, nicht bedenkend, daß die Hauptcolonnen noch zu weit zurück waren, um von ihnen unterſtützt werden zu können. Die Vortruppen wurden unter fürchterlichem Verluſt zurückgeworfen, und einer der ſie anführenden unvorſichtigen Generale, l'Echelle, blieb auf dem Platze. Furcht befiel die ganze Linie des franzöſiſchen Fußvolkes, und ſie wich aus dem Geſchützbereiche der Baiern. Condé ſtellte ſchnell die erſchütterte Ordnung her, vereinigte die zweite und dritte Colonne in eine einzige, ſchwenkte mit ihr links ab, und führte ſie zum Angriffe der rechten Flanke der bairiſchen Stellung, welche durch einen großen Verhau in der Nähe der Lorettokapelle gedeckt war. Die Franzoſen kämpften mit der größten Tapferkeit, nahmen den Verhau mehre Male, wurden aber von den Baiern ſtets wieder vertrieben. Letztere behaupteten ſich ſchließlich, und wurden dabei von einem Theile der Dragoner, welche abgeſeſſen waren und zu Fuße kämpften, wirkſam unterſtützt. Auch die Angriffe Turennes, der mit dem Fußvolke des rechten Flügels die Burghalde zu erſtürmen ſuchte, mißlangen gänzlich. Die Geſchütze der Baiern, vortrefflich aufgeſtellt und kreuzweiſe feuernd, ſtreckten ganze Reihen der Franzoſen nieder, welche in ſolchen Schreck geriethen, daß Regimenter die Flucht ergriffen, daß weder die Bitten noch die Drohungen Condés, Turennes und der übrigen Kriegsoberſten ſie zum Stehen und Ausharren bewegen konnten. Johann von Werth, dem das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen wurde, unterſtützte die bairiſche Infanterie mit Kraft, und vervollſtändigte mit ſeiner Reiterei den Sieg. Am Abend zog Condé ſich über Langendenzlingen in das Elzthal zurück. Die Franzoſen verloren zwei Generale*) und 5 bis 6000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Baiern büßten den Generalfeldwachtmeiſter Caſpar von Mercy**),

*) Das Theatr. Europ. V. p. 434 nennt ſie Graf von Rouſſillon und Marquis von Morbelier.

**) Wahrſcheinlich derſelbe, der in der Schlacht auf der Kempener Heide gefangen worden war, und ausgewechſelt worden ſein mag.

Bruder des commandirenden Feldmarſchalls, und 1200 Mann, ungerechnet die Verwundeten, ein. Johann von Werth und andere Generale, von frühеſter Jugend auf im Kriege erzogen, bekannten, daß ſie nie ein ſo blutiges Treffen wie das von Freiburg geſehen*).

Mercy hatte zwar eine der ſchönſten Vertheidigungsſchlachten, die je geliefert worden ſind, gewonnen, aber auch in den Tagen des 3. und 5. Auguſt ſehr viele Mannſchaft verloren. Die Franzoſen blieben fortwährend um ein Drittheil überlegen, und Condé manoeuvrirte in ſeinem Rücken, um ihm die Verbindung mit Villingen, folglich mit Schwaben, abzuſchneiden. Dadurch wurde Mercy genöthigt, die Stellung bei Freiburg, in welchem eine ſtarke Beſatzung blieb, zu verlaſſen, um den Franzoſen zuvorzukommen. Das gelang ihm allerdings nach einem Gefechte mit der weimariſchen Cavallerie unter Roſen, welcher Befehl hatte, bei St. Peter die Baiern ſo lange aufzuhalten, bis Condé anlangen würde: aber der größte Theil des Gepäckes und Geſchützes, und die Kriegskaſſe gingen verloren. Die Franzoſen hätten Mercy bei ihrer Uebermacht viel weiter zurücktreiben können, aber Condé hielt es für zweckmäßiger, der Städte und Feſtungen am Rhein ſich zu bemächtigen, da ſein Gegner in Folge der großen Verluſte an Mannſchaft und Heergeräthe einſtweilen unſchädlich war. Der bairiſche Feldherr bezog ein Lager bei Neckarulm, hier die Ankunft Hatzfelds zu erwarten, welche jedoch viel zu ſpät erfolgte, als daß Condé an Ausführung ſeiner Abſicht gehindert werden konnte. Manheim, Speier und Worms ergaben ſich ohne Widerſtand; ſelbſt der tapfere Oberſt Bamberger**), Commandant von Philippsburg capitulirte am 9. September nach kurzer Einſchließung und ohne auch nur einen einzigen Sturm ausgehalten zu haben. Man war ſo nachläſſig geweſen, dieſe wichtige und ſchwer einzunehmende Feſtung weder mit genügender Beſatzung noch mit hinreichender Munition zu verſehen***). Mercy brach nach ſeiner

*) Theatr. Europ. l. c.

**) Siehe S. 642 das IV. Bandes.

***) Die Beſatzung von Philippsburg zählte nur 600 Mann, und es waren nur zwölf Tonnen Pulver vorräthig. Oberſt Bamberger hatte zwar dem Generalcommiſſar Schäffer 12,000 Thaler gegeben, um Pulver zu kaufen, dieſer aber war ſaumſelig und meinte, es werde ſobald keine Noth damit haben. Theatr. Europ. V, p. 539.

Vereinigung mit Hatzfeld zur Rettung von Mainz auf, welches ſich jedoch am 16. September im Angeſicht des kaiſerlich-bairiſchen Heeres ergab. Da die Franzoſen auch Landau und Germersheim wegnahmen, beherrſchten ſie den Rhein von Lauffenburg bis hinunter nach Mainz. Condé kehrte nach Eroberung dieſer Städte nach Paris zurück, und übergab Turenne den Oberbefehl. Die Franzoſen und Weimar'ſchen bezogen ihre Winterquartire von Baſel bis an die Moſel, und die Kaiſerlichen und Bairiſchen in Schwaben und Franken *).

In den Niederlanden eroberten die Franzoſen unter dem Herzog Gaſton von Orleans am 28. Juli 1644 Grävelingen, und der Prinz von Oranien nahm am 6. September Sas van Gent, den Schlüſſel von Flandern. Piccolomini, der neue ſpaniſche Oberbefehlshaber in den Niederlanden, hatte zu wenige Streitkräfte, um die Einnahme dieſer und anderer feſten Plätze zu hindern. In Spanien hatte König Philipp in Perſon bei ſeinem Heere ſich eingefunden, das Lerida belagerte, welches, nachdem Haudencourt es vergeblich zu entſetzen geſucht hatte, am 2. September capituliren mußte. In Italien befehligte der Prinz Thomas das franzöſiſche und ſavoyiſche Kriegsvolk, richtete aber, mit Ausnahme, daß er einige kleinere feſte Plätze im Mailänd'ſchen einnahm, nicht ſonderlich viel aus.

Im Jahre 1644 wurde der Kaiſer auch mit dem Fürſten Georg Rakotzy von Siebenbürgen in Krieg verwickelt. Zwar hatte Rakotzy ſowohl im Jahre 1639, als Banners Schaaren bis nach Mähren vordrangen, und auch im Jahre 1642, als Torſtenſohn Ollmütz eroberte, den Einladungen Frankreichs und Schwedens, ſich gegen den Kaiſer zu erklären, kein Gehör gegeben, aber doch die Verlegenheit Ferdinands III. benutzt, um ohne Widerſpruch von deſſen Seite ſeinen Sohn zum Nachfolger im Fürſtenthume Siebenbürgen wählen zu laſſen. Der Sultan genehmigte die Wahl, und ſo konnte Rakotzy hoffen, dieſes ſchöne Land in ſeiner Familie erblich zu machen. Aber ſein Ehrgeiz, ſein Länderdurſt ließen ihn um ſo weniger ruhen, da er in Ungarn auf eine zahlreiche Partei zählen durfte, welche wegen des Umſichgreifens der Jeſuiten im äußerſten Grade erbittert war,

*) Was die Heſſenkaſſeler betrifft, hatten ſie ſich im Jahr 1644 mit den Truppen des Kurfürſten von Cöln und des Herzogs Karl von Lothringen mit abwechſelndem Glücke herumgeſchlagen.

ihre Vertreibung wollte, und unbedingte Religionsfreiheit verlangte. Er nahm daher bereitwillig die Geſandten auf, welche Torſtenſohn im Namen der Königin Chriſtina von Schweden, und auch Frankreich im Februar 1644 nach Siebenbürgen ſchickten. Auf den Antrag eines Trutz- und Schutzbündniſſes, den ſie ihm machten, ſtellte er am 26. April folgende Bedingungen*) ſeines Eingehens in daſſelbe:

Vor Allem muß der Sultan dem Fürſten die Einwilligung zum Kriege gegen den Kaiſer Ferdinand geben**), und die Zuſage ertheilen, daß er ihm im Falle der Noth Beiſtand leiſten, und ihm zur Wiedererlangung von Siebenbürgen, ſollte er es verlieren, mit ſeiner ganzen Macht behülflich ſein werde. Die Kronen Schweden und Frankreich und ihre Verbündete müſſen ſich verpflichten, im Falle Georg Rakotzy, ſeine Gemahlin oder Kinder Siebenbürgens und ihrer Beſitzungen beraubt würden, ihm, ihr oder ihnen 40,000 Reichsthaler jährlich zu zahlen, bis Siebenbürgen entweder wieder erlangt, oder eine Entſchädigung ausgemittelt wäre. Die Verbündeten zahlen dem Fürſten im erſten Kriegsjahre 200,000, in den folgenden je 150,000 als Hülfsgelder, und verpflichten ſich, ihm 3000 Mann gutes ausländiſches Fußvolk, das unbedingt unter ſeinem Commando ſteht, zu ſtellen und zu unterhalten. Die Verbündeten ſollen ohne Vorwiſſen und ausdrückliche Einwilligung des Fürſten Rakotzy, der ſiebenbürgiſchen und ungariſchen Stände, und im Falle ſeines Hintrittes, ſeiner Gemahlin, Nachfolger und Erben keinen Waffenſtillſtand oder Frieden ſchließen.

Feldmarſchall Torſtenſohn genehmigte aus ſeinem Lager zu Tobitſchau am 10. Juli 1643 nicht nur alle von dem Fürſten geſtellte Bedingungen, ſondern verſprach ſogar, daß derſelbe, wenn er in ſeinem eignen Lande angegriffen würde, nicht nur mit 3000 Mann, ſondern mit weit mehr unterſtützt werden ſolle. Auch die franzöſiſchen Bevollmächtigten genehmigten die geſtellten Bedingungen, und es verwendete ſich der Geſandte Frankreichs in Conſtantinopel bei

*) Man findet ſie im Theatr. Europ. V, p. 403 u. ff., wie auch in Dumont, T. VI. P. I. p. 273.

**) Der Sultan hatte am 19. März 1642 zu Szöny den Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer auf zwanzig Jahre verlängert, folglich durfte der ihm tributpflichtige Fürſt von Siebenbürgen nicht eigenmächtig Krieg mit Ferdinand III. anfangen.

dem Großvezier, daß dem Fürſten die Erlaubniß zum Kriege gegen Ferdinand III. ertheilt werde. Rakotzy erhielt dieſe Erlaubniß, nachdem er ein Geſchenk von 25,000 Thalern gemacht und gelobt hatte, für die Geſpanſchaften, die er in Oberungarn machen würde, Tribut zu zahlen, wogegen die Pforte verſprach, daß die Tataren in Polen einfallen würden, um des Kaiſes Schwager den König Wladislav zu hindern, ihm gegen den Fürſten von Siebenbürgen Hülfe zu leiſten.

Ferdinand III., von allen dieſen Umtrieben wohl unterrichtet, ſchickte am 29. Juni 1643 den Grafen Hermann von Czernin mit prachtvollen, auf 80,000 Gulden geſchätzten Geſchenken*) für den Sultan als Botſchafter nach Conſtantinopel, um den Beſtrebungen des Fürſten Georg Rakotzy entgegenzuwirken. Dieſer dagegen rüſtete, und ging nach Patak, wo ſich die Mißvergnügten Oberungarns um ihn ſammelten.

Obſchon der Zug, welchen Torſtenſohn gegen Dänemark unternahm**), es zur Gewißheit erhob, daß Georg Rakotzy ſich im Jahre 1644 nicht werde mit den Schweden vereinigen können, und obſchon der kaiſerliche General Buchheim mit einem beträchtlichen Corps gegen ihn zu rücken beſtimmt war, erließ er doch am 17. Februar 1644 aus Kallo ein Manifeſt an die Ungarn***), worin er ſie aufforderte, dem Beiſpiele der Niederländer, Catalaunen und Portugieſen zu folgen, für die Rechte Ungarns und die Freiheit der proteſtantiſchen Religion die Waffen zu ergreifen, und ſich mit ihm, der das bereits gethan, zu vereinigen†). Kaiſer Ferdinand III. erließ unter dem

---

*) Wem es intereſſirt, findet ihr Verzeichniß im Theatr. Europ. T. V, p. 406. Das Gefolge des Geſandten beſtand aus 200 Perſonen, und außer den Summen, die ihm aus dem Kaiſerlichen Zollamte gezahlt wurden, wendete er aus eigenem Vermögen 30,000 Dukaten für die Geſandtſchaft auf.

**) Siehe S. 63 ff. dieſes Bandes.

***) Man findet es im Theatr. Europ. V, p. 287.

†) Rakotzy ſagte in dem Manifeſte, daß ſich mehre der vornehmſten Ungarn an ihn gewendet hätten, und hob als deren Klagepunkte hervor: daß die Geiſtlichkeit und der Hof ſeit 1619 getrachtet, das Wahlreich Ungarn den übrigen öſterreichiſchen Staaten erblich einzuverleiben; — daß katholiſche Geiſtliche in Ungarn auch weltliche Aemter beſäßen; — daß die Erbgüter den rechten Erben entzogen und der katholiſchen Geiſtlichkeit eingeräumt worden wären; — daß man keinem Evangeliſchen ein Amt anvertraut, und wenn es ja geſchehen, ihm die Hände gebunden habe; — daß man die Gravamina der Ungarn nicht habe

23. Februar aus Wien ein Gegenmanifeſt an die Ungarn*), worin er ihnen offenbarte, daß Rakotzy mit Frankreich und Schweden in Bund getreten, daß er von den Türken die Erlaubniß zum Kriege erkauft, und daß ſeine eigentliche Abſicht auf die Zerſtückelung des Reiches Ungarn gehe.

Wiewohl Ferdinand III. die Ungarn in ergreifenden Worten zur Treue ermahnt hatte, waren ſie doch an viele Gemüther verſchwendet. So trieben zu Kaſchau Beſatzung und Bürger den Commandanten Grafen Forgatſch aus der Stadt, und überlieferten ſie dem Fürſten Georg Rakotzy. Szathmar, Huſzt, Szendrö und andere Orte fielen gleichfalls in ſeine Gewalt. Die Regimenter, welche Buchheim zu Presburg geſammelt hatte, und die der Palatin Niklas Eſterhazy mit einigen Tauſend Ungarn unterſtützte, konnten wegen des Schnees und der hochangeſchwollenen Gewäſſer nicht ſo eilig marſchiren, als es Noth gethan hätte. Dagegen wurde das Heer Rakotzys um 1000 Walachen und um 1000 Moldauer verſtärkt. Auch die Türken hatte er um Beiſtand gebeten, und dieſer ſoll ihm zugeſagt worden ſein**); jedoch hatte der kaiſerliche Botſchafter in Conſtantinopel ſo viel ausgewirkt, daß der Sultan dem Fürſten Georg, der dreizehn ungariſche Comitate haben wollte, wiſſen ließ, nur ſieben dürfe er nehmen, diejenigen, welche einſt Bethlen Gabor beſeſſen.

Rakotzy rückte nach den obenerwähnten Erfolgen gegen die ungariſchen Bergſtädte vor. Inzwiſchen waren die Wege gangbar geworden, und Buchheim ging über den Gran. Rakotzy rückte ihm mit ſeiner Hauptmacht über Fillek entgegen, wich aber doch der Schlacht aus, willens die kaiſerlichen Truppen durch den kleinen Krieg, durch Abſchneiden von Lebensmitteln und Neckereien jeder Art zu ermüden. Buchheim aber, der die Schlacht eben ſo ſehr wünſchte, als ſein Gegner ſie vermied, rückte raſch vor, und drängte das Heer des Fürſten von Siebenbürgen über Szendrö nach Patak

---

anhören wollen, vielmehr von Tag zu Tag aufſchob; — daß endlich die Jeſuiten ohne Bewilligung der Evangeliſchen aufgenommen worden wären, und meiſterlich zur Unterdrückung der proteſtantiſchen Religion und der Freiheiten Ungarns arbeiteten.

*) Man findet es in dem Theatr. Europ. V, p. 289 ff.

**) Theatr. Europ. V, p. 304.

zurück. Buchheim und Götz*) nahmen Szendrö, Szernets, und ſchritten zur Belagerung von Kaſchau und von Saros. Aber des Fürſten Rakotzy Feldherr Kemeny, welcher im Rücken der Kaiſerlichen operirte und ihnen die Zufuhre von Lebensmitteln abſchnitt, eroberte Szernets wieder, entſetzte Kaſchau und Saros, nöthigte die Kaiſerlichen Ende Juli 1644 zum Rückzuge über Leutſchau und Bajmoz, wendete ſich dann gegen Hómonay, der ein Corps polniſcher Truppen über die Karpathen herbeigeführt hatte, und rieb es in mehren Gefechten faſt völlig auf. Aber ein zweites, weit beträchtlicheres Corps polniſcher Truppen unter Ladislaus Barkoczy war im Anmarſche**). Kemeny fühlte ſich nicht ſtark genug, die Polen anzugreifen, ſondern ging über den Gran nach Bath, verſtärkte ſich durch ſiebenbürgiſche Truppen, und wollte, ſobald nur die Heiducken unter Michael Ibranyi eingetroffen wären, wieder angriffsweiſe zu Werke gehen. Aber er wartete vergebens auf ſie, denn der General Buchheim, mit welchem ſich die Polen unter Barkoczy, die Kroaten unter Niklas Zrini, und die aus den Grenzfeſtungen gezogenen Truppen unter Franz Weſſelenyi vereinigt hatten, ſchlug die Heiducken bei Drod auf das Haupt. Dennoch griff der kaiſerliche Feldherr die bei Liszka ſtehende Hauptmacht Kemenys nicht an, ſondern ging links nach den Bergſtädten und an die Waag, worauf die ſiebenbürgiſchen Truppen in den eroberten ungariſchen Comitaten die Winterquartiere bezogen***).

Rakotzy, der zuerſt die Vermittelung des Palatins Niklas Eſterhazy zurückgewieſen, ſuchte ſie ſpäter ſelbſt†); die Unterhandlungen begannen im Auguſt, und es traten im September zu Tyrnau die kaiſer-

---

*) Vergl. S. 65 dieſes Bandes.

**) Schels, IX, p. 131. Die Tataren (vergl. oben S. 74) waren in der That in Polen eingefallen, hatten aber eine arge Niederlage erlitten (Theatr. Europ. V, p. 206), wodurch ſich erklärt, daß König Wladislav ſeinem Schwager, dem Kaiſer, beiſtehen konnte.

***) Schels l. c.

†) Der Grund iſt theils in dem von den Türken verweigerten Beiſtande, theils in der Niederlage der Tataren in Polen, vielleicht auch in Geldmangel zu ſuchen. Das Theatr. Europ. V, p. 386 führt an, daß Rakotzys Truppen ſcharenweiſe davongelaufen wären, und daß die Türken ihm den Durchzug durch ihre ungariſchen Beſitzungen, um über die Theiß zu kommen, verſagt, ja diejenigen ſeiner Truppen, die denſelben dennoch verſuchten, niedergemacht hätten.

lichen*) und ſiebenbürgiſchen Bevollmächtigten zuſammen. Die Forderungen der letzteren waren jedoch der Art, daß an einen baldigen Abſchluß des Friedens durchaus nicht zu denken war**). Die Unterhandlungen dauerten jedoch fort: als aber die Kunde der Vernichtung des Heeres Gallas' auf der Rückkehr von dem unſeligen Zuge nach Holſtein den Fürſten Georg Rakotzy erreichte, ſchwoll deſſen Muth wieder, und er begann lebhafter als je zu rüſten, dringender als je die Türken um Hülfe zu bitten. Kaiſer Ferdinand III., hievon unterrichtet und mit Recht für das Jahr 1645 beſorgt, wenn Rakotzy ſich mit dem ſiegreichen Torſtenſohn verbinden würde, ſchickte einen zweiten Geſandten nach Conſtantinopel, um den Sultan zu bewegen, an Rakotzy den gemeſſenen Befehl, ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten, zu erlaſſen.

Wir kommen zu dem Kriegsjahre 1645. Torſtenſohn hatte ſeine Winterquartiere in Sachſen und Thüringen genommen, und ſein Hauptquartier befand ſich zu Zeitz. Entſchloſſen, in dieſem Jahre den Kriegsſchauplatz nach dem Erzherzogthum Oeſtreich zu verlegen und Wien im Verein mit Rakotzy zu belagern, drang er in die franzöſiſche Geſandtſchaft zu Münſter, ſie möge bewirken, daß der Feldzug am Rheine dieſes Jahr ſo frühe als nur irgend möglich eröffnet werde, damit der Kurfürſt von Baiern dem Kaiſer Ferdinand III. keine Hülfe ſenden könne. Mit Kurſachſen hatte Torſtenſohn über einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln begonnen, ohne jedoch Johann Georg I. zum Abſchluſſe deſſelben bewegen zu können. Das Bündniß zwiſchen Siebenbürgen und Schweden war von der Königin Chriſtina genehmigt worden, und der ſchwediſche Generaliſſimus ließ den Fürſten Georg Rakotzy auffordern, mit ſeinen Rüſtungen gegen den Kaiſer fortzufahren.

Da ſich erwarten ließ, Torſtenſohn werde in Böhmen einbrechen, begab ſich Ferdinand III. mit ſeinem Bruder Leopold Wilhelm nach

---

*) Kaiſerliche Bevollmächtigte waren der Palatin Niklaus Eſterhazy, der Feldmarſchall Tieffenbach und Queſtenberg. Theatr. Europ. V, p. 526.

**) Die weſentlichſten dieſer Forderungen waren: völlig freie Religionsübung kraft des Wiener Friedens (Vergl. S. 237 des IV. Bandes); Fortſchaffung der Jeſuiten aus Ungarn, welche in dieſem Königreiche durchaus keine Güter beſitzen ſollten; Verleihung der Aemter des Königreiches ohne Rückſicht auf die Religion; Gerichtsbarkeit der Geiſtlichkeit lediglich in Eheſachen; zu Botſchaftern an die Türken nur Ungarn zu nehmen u. ſ. w.; endlich allgemeine Amneſtie.

Prag*), um größere Lebhaftigkeit in die Rüſtungen zu bringen und die Gemüther aufzumuntern. Gallas verlor den Oberbefehl, und Hatzfeld wurde zu ſeinem Nachfolger ernannt. Johann von Werth führte bairiſche Hülfstruppen herbei, Götz marſchirte mit einigen Regimentern aus Ungarn nach Böhmen, die Landſtände der öſterreichiſchen Provinzen ſtellten Mannſchaften, und ſo wurde das kaiſerliche Heer wieder auf 16,000 Mann gebracht. Die ſchwediſche Hauptarmee unter Torſtenſohn war eben ſo ſtark. Königsmark wurde von dem Feldmarſchall nach den Stiftern Bremen und Verden geſendet, die Unterwerfung derſelben zu vollenden.

In der zweiten Woche des Januar 1645 befand ſich die ſchwediſche Hauptarmee in vollem Marſche nach Böhmen, und der Oberbefehlshaber Torſtenſohn folgte ihr am 14. Januar aus ſeinem Hauptquartiere Zeitz nach**). Er brach über Annaberg in Böhmen ein, mußte aber zu Kaaden einige Zeit weilen, weil die Egerbrücke weggeriſſen war und das Thauwetter alle Wege grundlos gemacht hatte. Dann marſchirte er über Willomitz, Luditz, und durch den Pilſner Kreis nach der oberen Moldau, und überſchritt dieſen Strom bei Klaczenitz. Die Armee Hatzfelds war bei Grünberg aufgeſtellt, und marſchirte von da nach Budweis, weil dieſer Feldherr glaubte, Torſtenſohn beabſichtige einen Einbruch in Oberöſterreich. Nachdem aber derſelbe die obere Moldau überſchritten hatte, erkannte Hatzfeld, daß es auf Mähren abgeſehen wäre, und marſchirte der ſchwediſchen Armee über Tabor, wo er den größten Theil ſeines Gepäckes zurückließ, nach. Die Schweden hatten Seltſchan erreicht, von wo ihr nächſtes Ziel Wolitz, dann Deutſchbrod, endlich die mähriſche Grenze war. Da die kaiſerliche Armee ihm fortwährend zur Seite blieb, wünſchte Torſtenſohn die Schlacht, und Hatzfeld durfte ſie nicht vermeiden: denn erſtens mußte gehindert werden, daß Torſtenſohn durch Mähren nach Wien, von welchem der Kaiſer ferne war, ziehe und es im Vereine mit den Truppen Rakotzys belagere; und dann hatte Johann von Werth erklärt, er werde, wenn binnen drei Tagen nichts Entſcheidendes geſchehe, die bairiſchen Hülfstruppen

*) Einige Tage vor Eintreffen des Kaiſers zu Prag, am 14. Januar 1645, wurde die Bürgerſchaft dieſer Stadt gemuſtert, welche man fünftauſend Mann, alle wohlbewaffnet, ſtark fand.

**) Schreiben Torſtenſohns im Theatr. Europ. V, p. 629.

wegführen, denn nur auf kurze Zeit hatte Kurfürſt Maximilian ſie zu den Kaiſerlichen ſtoßen laſſen, weil er ſie gegen die Franzoſen bedurfte.

So wurde denn am 6. März neuen Styls 1645 die blutige Schlacht bei Jankau geliefert. Die Gegend iſt bergig, bewaldet, und ſteigt terraſſenförmig auf. Jankau lag zwiſchen beiden Heeren, und war unbeſetzt. Zur Linken der kaiſerlichen Aufſtellung lag ein von einer Kapelle gekrönter Berg; Torſtenſohn, als er am frühen Morgen eine Erkennung unternahm, gewahrte es, und befahl ſeinem rechten Flügel, den Berg zu beſetzen. Hatzfeld ſah die unheildrohende Bewegung, und befahl dem Feldmarſchall Götz, mit dem linken Flügel der kaiſerlichen Armee den Schweden in Beſetzung des Berges zuvorzukommen. Aber Götz hatte die Weiſung Hatzfelds, die Gegend zu unterſuchen, welche er ihm ſchon am Tage vorher gegeben, in den Wind geſchlagen; er kannte ſie daher nicht, verſtrickte ſich zwiſchen den Teichen und Waldungen, und als er am Fuße des Kapellenberges ankam, hatten die Schweden ihn bereits beſetzt und auch ſchon Geſchütz hinaufgebracht. Götz ſchritt zum Angriffe, obſchon Hatzfeld ihm den Befehl ſandte, inne zu halten, und erlitt in der durchſchnittenen Gegend, in welche er ſich eingeklemmt hatte, trotz der Tapferkeit, mit der ſeine Truppen fochten, eine vollſtändige Niederlage*), und blieb todt auf dem Platze.

Die Schweden beſetzten jetzt, — der Vormittag des für die kaiſerlichen Waffen ſo unſeligen 6. März 1645 war vorüber, — die rechts vorwärts des Kapellenberges liegenden Höhen und krönten ſie mit Geſchütz. Da nach der Niederlage des Feldmarſchalls Götz der Muth der Truppen erſchüttert war, dieſelben auch von den erwähnten Höhen aus durch die Schweden in die Flanke genommen wurden, konnte Hatzfeld nur daran denken, das noch übrige Heer zu retten. Er führte es nach dem Höhenzuge, der terraſſenförmig aufſtieg, mithin den Angriff der Schweden erſchwerte, nahm hier eine neue Stellung, und hoffte, ſich bis zum Einbruche der Dunkelheit zu behaupten, dann unter ihrem Schutze den Rückzug in guter Sicherheit zu bewerkſtelligen. Als Torſtenſohn, der ſchon den Befehl zum Lagern

---

*) Dieſe war entſchieden, bevor Hatzfeld den unglücklichen Götz unterſtützen konnte.

gegeben hatte, erfuhr, die Kaiſerlichen hätten ſich wieder geſetzt, ließ er ſich nahe genug tragen, um ihre Stellung zu erkennen, glaubte aber bloß einen ſtarken Nachtrab vor ſich zu ſehen, weßwegen er nur ſeine Musketiere mit zehn Kanonen beorderte, denſelben zu vertreiben. Dieſe Truppe wurde mit Verluſt zurückgeworfen, womit die Kaiſerlichen ſich hätten begnügen ſollen. Aber ihre ganze Linie ging, als Torſtenſohn den geſchlagenen Musketieren ſeine Brigaden zu Hülfe ſchickte, gegen den Willen Hatzfelds*), zum Angriffe über. Die Reiterei jagte die Höhen, auf welchen der rechte Flügel der Schweden ſtand, hinauf, und durchbrach denſelben zwar, kam aber dabei ſelbſt in einige Unordnung**). Statt den errungenen Vortheil zu verfolgen, begann ſie zu plündern, und der Angriff der übrigen Truppen entbehrte in der bergigen, von Wald und Gebüſch durchſchnittenen Gegend alles Zuſammenhanges. Die Schweden dagegen rückten im Halbmonde vor, und ihre wohlgeſchloſſenen Scharen erfochten einen glänzenden Sieg. Die Kaiſerlichen verloren 4000 Todte und Verwundete; gefangen wurden der Oberbefehlshaber Hatzfeld, die zwei Feldmarſchallieutenants Mercy und Graf Bruay, die drei Generalwachtmeiſter Zahradetzky, Don Felix und Traubitzſch, 185 Offiziere, und 4118 Unteroffiziere und Gemeine. Außerdem erbeuteten die Sieger, welche einen Verluſt von 2000 Mann an Todten und Verwundeten hatten, 45 Standarten, 32 Fahnen, 26 Geſchütze, alle Munitionswagen und das ſämmtliche Gepäck***). Die Baiern

*) „Ich hab zwar die vorgemeldte Anſtalt zur Gegenwehr gemacht, aber den Hauptangriff noch nicht befohlen gehabt, ſondern hab noch einmal alles überſehen, beſſer ordiniren, und den Officiren insgemein, meine Meynung zuvor andeuten wollen, daß ich nemblich lieber ſehen wollte, das Werk in den Abend zu ziehen, weilen ich leicht bei den Götziſchen, auch bei vielen andern eine große Conſternation verſpüren können, dann auch wenig Munition vorhanden, ein guter Theil gleichfalls unſerer Stücke verloren geweſen." Bericht Hatzfelds an den Kaiſer aus Iglau vom 23. März 1645.

**) „Wann es aber anders nicht ſein können, ſo wäre dennoch beſſer geweſen, des Feindes Reutterey in der Ebene zu erwarten, als einen ſo ſchlimmen Weg ohne Ordnung ziehen, ohne Maß zu ihnen hinauf zu lauffen. Ob auch gleich dieß endlich gerathen (geglückt) wäre, wann des Feindes Pagagy (Gepäck) es nicht verderbet, ſo were es doch der Vernunft nach nicht gehandelt. Als ich aber, wie gemeldt, eine Seite engagirt geſehen habe, iſt nit raisonable geweſen, das übrige aufzuhalten." Hatzfelds Bericht.

***) Man ſehe über die Schlacht von Jankau die Berichte Hatzfelds und

unter Werth marſchirten aus Böhmen durch die Oberpfalz und weiter, um ſich mit der kurfürſtlichen Hauptmacht unter dem Feldmarſchall Mercy zu vereinigen; die Reſte der kaiſerlichen Armee zerſtreuten ſich, da ſie ohne Führer waren, in verſchiedenen Richtungen; ein Theil warf ſich nach Tabor, ein anderer rettete ſich nach Prag.

Auf die Kunde von der Niederlage bei Jankau verließ Ferdinand III. die böhmiſche Hauptſtadt, deren Vertheidigung er dem Grafen Schlick anvertraute, und eilte über Pilſen, Regensburg und Linz nach Wien, um Alles aufzubieten, ein neues Heer zu ſchaffen und den ſchwediſchen Waffen Einhalt zu thun. Zu dem gleichen Zwecke war der Erzherzog Leopold Wilhelm dahin vorangegangen. Die Kinder des Kaiſers wurden nach Grätz geflüchtet*), gleich als erwarte man die Schweden jeden Augenblick vor der öſterreichiſchen Hauptſtadt. Allenthalben herrſchte der größte Schrecken wegen der Niederlage von Jankau; Waldſtein**) hob die Belagerung von Ollmütz auf, und zog ſich mit ſeinem Corps nach Brünn zurück.

Wenn Torſtenſohn die erſte Beſtürzung nach der Niederlage von Jankau benutzt hätte, und raſch auf Prag marſchirt wäre, würde er dieſe Hauptſtadt, da ſie keine Hoffnung auf Entſatz hatte, wohl ohne ſonderliche Anſtrengung bezwungen haben. Damit wäre die Feſtſetzung der Schweden in Böhmen vollendet geweſen, und Torſtenſohn hätte die Hülfsquellen dieſes Königreiches zu ſeinen weiteren Unternehmungen benutzen mögen. Aber eine ſolche methodiſche Kriegführung lag nicht im Geiſte der Zeit; vielmehr glaubte Torſtenſohn, auf Rakotzys Beiſtand rechnend, Wien einnehmen zu können, und dadurch auf die zu Münſter und Osnabrück gepflogenen Friedensunterhandlungen einen für Schweden äußerſt günſtigen Einfluß auszuüben. Der ſchwediſche Generaliſſimus brach nach Mähren auf, nachdem er ſeinem Heere bei Jankau nur kurze Ruhe gegönnt hatte, bemächtigte ſich Iglaus, nahm Znaim mit Sturm ein, und unterwarf ganz Mähren, mit Ausnahme Brünns, welches er be-

---

Torſtenſohns im Theatr. Europ. V, p. 632 ff., und vergl. Adlzreiter, Ann. Boj. P. III. L. XXX. p. 469.

*) Auch die Schatzkammer und das Archiv: Hormayr, Geſchichte Wiens, S. 101.

**) Siehe S. 65 dieſes Bandes.

rennen ließ. Eine ſiebenbürgiſche *) Truppenabtheilung unter Bakos vereinigte ſich mit der ſchwediſchen Avantgarde unter Douglas, und im Juli eine zweite unter Rakotzys Sohn Sigmund und unter Kemeny mit Torſtenſohn ſelbſt, der um dieſe Zeit die mähriſche Hauptſtadt belagerte.

Dieſe Belagerung wurde unternommen, weil Torſtenſohns Plan auf Wien geſcheitert war. Schon acht Tage nach der Schlacht von Jankau ſtand Torſtenſohn an der Donau; Krems mußte ſich ihm am 19. März ergeben, die Schlöſſer Dürenſtein, Grafenegg und Kreuzenſtein fielen, Korneuburg wurde am 29. März erobert, und die Schanze, welche die Wolfsbrücke **) deckte, durch förmliche Belagerung genommen.

Der Erzherzog Leopold Wilhelm leitete die Vertheidigung der Donau, hatte aber zu dieſem Zwecke kaum 5000 Mann, um die Strecke von Krems bis abwärts nach Wien und von da bis an die ungariſche Grenze zu ſchützen. Er ließ noch vor dem Einbruche der Schweden in das Erzherzogthum alle Schiffe am linken Ufer entweder nach dem rechten bringen oder verſenken. Auf allen Punkten, wo ein Uebergang thunlich war, wurden Geſchütze aufgefahren, und Truppen aufgeſtellt. Jedes Haus in Wien ſtellte einen Mann zur Stromeshut ***), Bürgerſchaft und Studenten der Hauptſtadt traten unter Waffen, die Stände verwilligten den funfzehnten Mann. Erzherzog Leopold Wilhelm weilte faſt beſtändig im Lager in der Wolfsau, und obſchon die Schweden die Schanze der Wolfsbrücke erobert hatten, ward ihnen doch hier Halt geboten. Einzelne Uebergangsverſuche, welche die Schweden unterhalb Wien bei Schwechat und Heimburg machten, ſcheiterten an den getroffenen guten Maßregeln, und ſo wurde Oeſterreich am rechten Ufer der Donau vor ihren Verheerungen bewahrt. Einen Hauptübergang über die Donau wollte Torſtenſohn erſt dann wagen, wenn die Hauptmacht Rakotzys

*) Der Congreß von Tyrnau löſte ſich auf die Nachricht von der Niederlage bei Jankau auf, und Rakotzy ſchloß am 22. April zu Munkatſch ein Bündniß mit Frankreich, welches dem im vorigen Jahre mit Schweden geſchloſſenen ähnlich war. Dumont, T. VI. P. I. p. 310.

**) Dieſe befand ſich nicht dort, wo die heutige große Brücke über die Donau ſteht, ſondern führte nach der Brigittenau, damals noch Wolfsau genannt.

***) Hormayr, Geſchichte von Wien, IV, p. 101.

ſich mit ihm vereinigt haben würde; inzwiſchen nahm er ſein Hauptquartier zu Miſtelbach, und verſtärkte die Befeſtigungen der am linken Donauufer von den Schweden eingenommenen Plätze. Sein Verſuch, den Palatin von Ungarn zu eigenmächtiger Neutralität zu bewegen, ſcheiterte.

Auch die Rechnung auf Rakotzy täuſchte den ſchwediſchen Feldherrn, denn die kaiſerliche Geſandtſchaft in Conſtantinopel hatte den Sieg über die franzöſiſche davongetragen. Schon im April 1645 erhielt der Fürſt ein Schreiben von dem Sultan, worin er ermahnt wurde, den Kaiſer nicht zu bekriegen, ſondern ſich mit der Abtretung von ſieben ungariſchen Comitaten zu begnügen. Aber Georg Rakotzy kehrte ſich weder an dieſes noch an zwei andere türkiſche Abmahnungsſchreiben, ſondern rückte vor, beſetzte Tyrnau, und bedrohte Presburg. Jetzt traf ein viertes, ſehr ernſtes Schreiben des Sultans ein, worin dem Fürſten gedroht wurde, es werde, wenn er die Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer nicht einſtelle, ein türkiſches Heer in Siebenbürgen einrücken. Da ferner Rakotzy einerſeits von dem General Buchheim im Rücken bedroht wurde, andererſeits mit Torſtenſohn unzufrieden war, weil dieſer ſeinem Verlangen, ihm Ungarn erobern zu helfen, nicht entſprach, ſo ſchloſſen ſeine Bevollmächtigten mit dem Kaiſer am 8. Auguſt zu Wien Frieden. In dieſem erhielt Rakotzy die ſieben Comitate, welche Bethlen beſeſſen, auf Lebenszeit, und zwei davon, das ſzathmarer und ſzabolcser ſollten auch auf ſeine Söhne übergehen; außerdem erhielt er in Ungarn ſehr beträchtliche Erbgüter: Tokay, Tercal, Regetz und Etſed. Rakotzy entſagte dem Bunde mit Schweden und Frankreich, und genehmigte den abgeſchloſſenen Vertrag am 26. October zu Weißenburg *).

Inzwiſchen hatte Torſtenſohn am 6. Mai 1645 die Belagerung der wichtigen Feſtung Brünn mit ſeiner Hauptmacht begonnen; aber die Stadt wie das Schloß, genannt der Spielberg, verthei-

*) Schels, IX, p. 133. Am 16. September (nach Dumont, T. VI. P. I. p. 331 am 16. December) erließ der Kaiſer zu Linz eine Urkunde, worin er allen Klaſſen der Ungarn uneingeſchränkte Religionsübung geſtattete, die Zurückgabe der den Proteſtanten entzogenen Kirchen, Pfarrhäuſer und Güter, Wiedereinſetzung der vertriebenen Prediger zuſagte, zugleich eine allgemeine Amneſtie erließ, und die Zurückgabe der confiscirten Güter denen, die gegen ihn die Waffen getragen, zuſicherte.

digten ſich unter dem Oberbefehle des Generals des Souches *), den die Bürgerſchaft und die Studenten kräftig unterſtützten, mit der größten Standhaftigkeit. Einer der wüthendſten Stürme, in welchem Torſtenſohn keine Menſchen ſchonte, und gegen den Petersberg insbeſondere die ſiebenbürgiſchen Hülfstruppen aufopferte, wurde am Mariahimmelfahrtstage **) unternommen, ſcheiterte aber an der Tapferkeit der Beſatzung und Bürger, und es feiern die Einwohner der mähriſchen Hauptſtadt noch jetzt dieſen Tag ***). Torſtenſohn hob die Belagerung auf, und kehrte in ſein altes Hauptquartier zu Miſtelbach, einige Meilen von Wien zurück.

Erzherzog Leopold Wilhelm ließ die Entfernung der ſchwediſchen Hauptmacht nicht ungenutzt, obſchon ſeine Truppen nicht ganz ſo zahlreich waren, um die gänzliche Befreiung des linken Donauufers von den Schweden hoffen zu dürfen. Er richtete ſein erſtes Augenmerk auf die Wiedereroberung der Schanze der Wolfsbrücke. Sein Feldlager war auf der Wolfsau. Als er da einſt in ſeinem Zelte eben im Gebete begriffen war, ſchlug eine ſchwediſche Stückkugel ein, ohne ihn im Geringſten zu beſchädigen. Weil das gerade am Tage der heiligen Brigitte †) geſchah, ließ der fromme Fürſt ihr zu Ehren eine Kapelle bauen, und die Wolfsau empfing von da an den Namen Brigittenau. Noch jetzt wird das Gedächtniß dieſer intereſſanten Begebenheit alljährlich durch ein Volksfeſt ††) gefeiert, bei dem ſich die untern Klaſſen Wiens in ihrer vollſten Eigenthümlichkeit zeigen †††). Der Erzherzog ſetzte mit ſeinen Truppen über

*) Des Souches ſtammte aus Rochelle, war Hugenott, und flüchtete, als dieſes letzte Bollwerk ſeiner Glaubensgenoſſen in Frankreich gefallen war, nach Deutſchland. In Schwaben fiel er unter ſchwediſche Werber, und machte die Feldzüge unter Guſtav Adolph, Banner und Weimar mit, in denen er ſich ſehr auszeichnete, und daher auch aufwärts rückte. Aber wegen einer Inſubordination gegen Stallhantſch mußte er flüchten, trat in kaiſerliche Dienſte, und erhielt ein Regiment. Im Jahre 1644 ſcheiterte ſein außerordentlich kühner und liſtiger Ueberfall auf Ollmütz nur durch Zufall. Des Souches war 37 Jahre alt, als er die Vertheidigung von Brünn leitete.

**) 15. Auguſt.

***) Hormayr, Geſchichte Wiens, IV, 103.

†) 14. Juli.

††) Der ſogenannte „Brigittenkirtag (Kirmſe).“

†††) Auch die höhern Stände verſchmähen es nicht, ſich unter das Volk zu

die Donau und erſtürmte die Wolfsſchanze, deren ſchwediſche Beſatzung gefangen nach Wien gebracht wurde.

Einer der Gründe, welche Torſtenſohn zur Aufhebung der Belagerung von Brünn beſtimmt hatten, war der, daß Gallas, welcher nach Hatzfelds Tode den Auftrag erhalten hatte, ein friſches Heer zu ſammeln, damit zu Stande gekommen war, und aus dem budweiſer Kreiſe zum Entſatze von Brünn zu marſchiren gedachte, zu welchem Zwecke der Erzherzog Leopold Wilhelm, kaiſerlicher Generaliſſimus, mit ſeinen Truppen zu ihm ſtoßen wollte. Der ſchwediſche Feldherr war, wie erzählt, nach der Aufhebung der Belagerung von Brünn wieder nach ſeinem Hauptquartiere Miſtelbach, einige Meilen von Wien, gegangen, und überzeugte ſich bald, wie wohl die Donau verwahrt wäre. Da der Friede, welchen Rakotzy mit dem Kaiſer geſchloſſen hatte, dem ſchwediſchen Feldherrn nicht nur jeder Ausſicht auf die Hülfe dieſes Fürſten beraubte, ſondern auch der General Buchheim mit den kaiſerlichen Truppen aus Ungarn nach Oeſterreich zurückkehrte, und ſeine Verbindungen bedrohte, überdies ſein Heer ſehr geſchmolzen war und durch eine peſtartige Krankheit *), welche damals in Oeſterreich und Ungarn wüthete, täglich mehr ſchmolz, zerſtörte er um die Mitte des Septembers 1645 ſein Lager bei Stockerau, und marſchirte durch Mähren nach Böhmen. Einige der von den Schweden eroberten feſten Plätze in Oeſterreich unter der Enns wurden geſchleift, andere blieben beſetzt, und insbeſondere war Korneuburg **) ungemein ſtark befeſtigt worden. Die Armee Torſtenſohns ſoll, als ſie Oeſterreich verließ, nicht ſtärker als 11,000 Mann geweſen ſein, ſehr glaublich, wenn es wahr iſt, daß dieſelbe nur allein vor Brünn 3000 Mann verloren habe ***). Der Erzherzog Leopold Wilhelm vereinigte ſich

miſchen; ja auch Kaiſer, Kaiſerin und die Erzherzoge durchwandeln die Reihen ihrer erzluſtigen aber auch erztreuen Wiener.

*) Wegen der Seuche hatte der Kaiſer ſich von Wien nach Linz begeben. Der Palatin Nikolaus Eſterhazy wurde von ihr hinweggerafft, und der ungariſche Landtag, welcher gehalten werden ſollte, um einen neuen Palatin zu wählen, bis in das nächſte Jahr verſchoben.

**) Drei Stunden von Wien am linken Ufer der Donau.

***) Daß Torſtenſohn dem Kaiſer nicht mehr ſehr furchtbar erſchien, ergiebt ſich daraus, daß er befahl, Gallas ſolle mit 5000 Mann zu den Baiern ſtoßen,

mit dem Heere des Feldmarſchalls Gallas, und folgte den Schweden nach Böhmen. Torſtenſohn rückte vor Königgrätz, und da dieſe Feſtung ihm ſtandhafte Gegenwehr leiſtete, über Gitſchin nach Leutmeritz. Hier verließ er, weil die Gicht, welche ihn peinigte, immer mehr überhand nahm, das Heer und übergab den einſtweiligen Oberbefehl dem General Wittemberg. Sein Nachfolger war der Feldzeugmeiſter Guſtav Wrangel, dem er am 4. December 1645 zu Eilenburg in Sachſen das Commando mit dem Rathe abtrat, den Kriegsſchauplatz ſtets in die kaiſerlichen Erblande zu verlegen und ohne Noth keine Schlacht zu wagen. Torſtenſohn war einer der größten Feldherrn des dreißigjährigen Krieges, und, Guſtav Adolph ausgenommen, menſchlicher als alle ſeine Vorgänger und Nachfolger im Commando.

Königsmark hatte, wie ſchon erwähnt, die Stifter Bremen und Verden unterworfen, und wurde von der Königin Chriſtine zum „Gubernator" des erſteren ernannt. Nach der Niederlage Turennes bei Mergentheim im Mai 1645 ſtieß Königsmark in der Grafſchaft Waldeck zu ihm mit 4000 Schweden, trennte ſich aber bald wieder, und ging durch Franken nach Sachſen, um den Kurfürſten, mit welchem ſchon Torſtenſohn vergeblich unterhandelt hatte*), zum Frieden oder wenigſtens zum Waffenſtillſtande zu nöthigen. Er eroberte Rochlitz, Leißnig und Meißen, verheerte das Land weit und breit, und jetzt bequemte Johann Georg ſich zu ernſten Unterhandlungen wegen des Waffenſtillſtandes. Derſelbe wurde am 27. Auguſt 1645 zu Kötſchenbroda auf ſechs Monate geſchloſſen, durch welchen der Kurfürſt alle von den ſchwediſchen Truppen beſetzten feſten Plätze in ſeinen Landen mit einziger Ausnahme von Leipzig **) zurückbekam. Jedoch behielt er ſich vor, zur Bezeigung ſeiner Pflichten gegen Kaiſer und Reich auch während des Waffen-

wodurch dieſelben den Franzoſen überlegen geworden wären. Das Theatr. Europ. V, p. 865 führt die funfzehn Regimenter, aus welchen dieſes Hülfscorps beſtehen ſollte, namentlich an.

*) Siehe S. 77 dieſes Bandes.

**) Im neunten Artikel des Waffenſtillſtandes (man findet denſelben im Theatr. Europ. V, p. 823) verpflichtete ſich der Kurfürſt, während deſſen Dauer zum Unterhalte der ſchwediſchen Beſatzung monatlich 11,000 Thaler zu bezahlen, und ihr Getreide und Fourage zu liefern.

ſtillſtandes drei Reiterregimenter zu der kaiſerlichen Hauptarmee ſtoßen zu laſſen*). Der Waffenſtillſtand wurde bis zum weſtphäliſchen Frieden ſtets wieder erneuert.

Guſtav Wrangel hatte im Jahre 1645 den Krieg gegen die Dänen auf ihren feſtländiſchen Beſitzungen geführt. Die argen Verluſte, welche König Chriſtian IV. in dieſem Kriege erlitt, machten ihn zum Frieden geneigt, der am 13. Auguſt 1645 zu Brömſebro unterzeichnet wurde**). Dänemark mußte einige Provinzen und Inſeln abtreten, und den ſchwediſchen Schiffen die Zollfreiheit im Sunde zugeſtehen. Die Stifter Bremen und Verden, deren Biſchof der Prinz Friedrich von Dänemark war, wurden nicht in den Frieden eingeſchloſſen***), denn Schweden war geſonnen dieſe ſchönen Länder für ſich ſelbſt zu behalten.

Was die franzöſiſch-weimariſche Armee betrifft, hatte Roſen im Anfange des Jahres 1645 einen Streifzug nach Schwaben verſucht, wurde aber von den Baiern unter Mercy hart gedrängt. Turenne ging daher im März bei Philippsburg über den Rhein, zog Roſen an ſich, rückte im Würtemberg'ſchen vor, ging über den Neckar, und bezog ein Lager bei Botwar. Mercy dagegen ſtand bei Waiblingen, und beobachtete die Franzoſen, denen er die Abſicht beimaß, nach Baiern vorzudringen. Aber Turenne wandte ſich nach Hall, und nahm es ein, bevor die Baiern zum Entſatze nahen konnten. Jetzt bezog Mercy ein Lager bei Ellwangen, weil er glaubte, die Donau ſei das Ziel Turennes. Dieſer aber wandte ſich an die Tauber, nahm Rothenburg und Mergentheim ein, in welcher letztern Stadt er ſein Hauptquartier aufſchlug, während Mercy ſeine Armee bei Feuchtwangen in engen Cantonnirungen hielt. Die Franzoſen irre zu führen, ließ Mercy allerlei Gerüchte über das, was er vorhabe, ausſprengen, brach am 4. Mai neuen Styls aus ſeinem Lager bei Feuchtwangen auf, und erſchien am nächſten Tage unvermuthet

---

*) Erſter und zweiter Artikel des Waffenſtillſtandes.

**) Man findet den Traktat von Brömſebro in Dumont, T. VI. P. I. p. 314, wie auch eine deutſche Ueberſetzung im Theatr. Europ. V, p. 835 sq. Frankreich hatte die Rolle eines Vermittlers übernommen; Hauptbevollmächtigter Schwedens war der Reichskanzler Axel Oxenſtierna, Hauptbevollmächtigter Dänemarks der Reichshofmeiſter Korfitz Uhlefeld.

***) Achtunddreißigſter Artikel des Friedens von Brömſebro.

bei Herbſthauſen, eine kleine Meile von Mergentheim. Es kam zur Schlacht und Mercy erfocht einen glänzenden Sieg, zu welchem Johann von Werth mit ſeiner Reiterei weſentlich beitrug. Die ganze franzöſiſche Armada wurde in die Flucht geſchlagen, und fünf Generale, darunter der berühmte Reiteranführer Roſen, 138 Ober- und Subalternoffiziere, und 2500 Unteroffiziere und Gemeine wurden gefangen; auch erbeuteten die Baiern und ihre Verbündeten 59 Standarten und Fahnen *), ſechs Kanonen und alles Gepäcke. Wo Turenne hingekommen ſei, wußte man ſo wenig, daß man ihn zwei Tage lang todt glaubte.

Das Schloß von Mergentheim ergab ſich noch am Tage des Sieges dem Feldmarſchall Mercy, welcher dem geſchlagenen franzöſiſchen Heere nach Heſſen folgte, die kurmainziſche Stadt Amöneburg entſetzte, aber Kirchhain vergeblich belagerte. Sechstauſend Heſſen unter Gaiß und 4000 Schweden unter Königsmark ſtießen zu Turenne, doch dieſen feſſelte der Befehl, nichts zu unternehmen, bis 8000 Mann, welche Condé und Grammont von der obern Maas herbeiführten, ſich mit ihnen vereinigt hätten. Die Kunde von ihrem Heranzuge bewog Mercy nach Aſchaffenburg und von da nach Heilbronn zurückzugehen, um den Neckar zu vertheidigen. Königsmark trennte ſich von den Franzoſen und zog durch Franken nach Sachſen **); Turenne aber vereinigte ſich in der Gegend von Philippsburg mit Condé ***), welcher bei Heilbronn den Neckar überſchreiten wollte. Weil aber Mercy hier zuvorgekommen war, ſetzte Condé weiter unterhalb bei Wimpfen über dieſen Fluß, marſchirte nach Neuſtadt am Kocher, von da nach Rothenburg an der Tauber, und über Dinkelsbühl nach Nördlingen. Bisher hatte Mercy ſtets ſolche Stellungen genommen, und hatte ſo vorſichtig manoeuvrirt, daß er nicht zur Schlacht hatte gewungen werden können: jetzt aber, da Condé es offenbar auf Donauwerth, Augs-

---

*) Hierzu macht das Theatr. Europ. V, p. 718 die Bemerkung: „Neben deme zu merken, daß die Franzoſen nicht wie die Teutſche, bei jeder Compagnie ein Fähnlein, ſondern bei einem ganzen Regiment nur ein oder zwei Fähnlein führen.“

**) Vergleiche S. 86.

***) Er führte als Prinz von Geblüte, und auch als älterer Marſchall wie Turenne den Oberbefehl.

burg, das bairiſche Beſatzung hatte, und auf Baiern ſelbſt abgeſehen hatte, mußte ſein Gegner den Kampf wagen.

Mercy hatte die Gegend um Allersheim im Ries zur Wahlſtatt auserſehen *). Er ſtellte ſein 16,000 Mann ſtarkes Heer auf einem mäßigen Höhenzuge, den er verſchanzen ließ, zwiſchen dem Winneberg rechts und der Schloßhöhe von Allersheim links auf. General Geleen befehligte den rechten Flügel, der aus Reiterei beſtand, und der Winneberg war mit zwei Bataillonen Fußvolk beſetzt; der größere Theil des Fußvolkes ſtand im Centrum, hatte Reiterei zum zweiten Treffen und hielt mit mehren Bataillonen das vorliegende Dorf Allersheim beſetzt. Auf dem linken Flügel ſtand General Werth mit ſeiner Reiterei, und das Schloß Allersheim war mit zwei Bataillonen Fußvolk beſetzt. Die Artillerie war vor der Front, auf dem Winneberg und auf der Schloßhöhe vertheilt, und vor der ganzen Linie des in zwei Treffen ſtehenden Heeres lief der ſchon erwähnte Bach **), welcher beſonders vor dem linken Flügel tief eingeſchnitten war.

Condé verkannte keineswegs die Schwierigkeiten, welche ihm entgegenſtanden, ja Turenne hielt dieſelben für ſo unüberwindlich, daß er den Angriff widerrieth. Der Prinz aber erklärte, es müſſe hier geſchlagen werden, denn ſonſt wäre der ganze Feldzug vergeblich geweſen. So fand denn am 3. Auguſt 1645 der Kampf bei Allersheim ſtatt, die letzte wirklich großartige Feldſchlacht des dreißigjährigen Krieges.

Die beſſere Stellung war jene Mercys, Condé dagegen hatte 1000 Mann und eine Kanone mehr, was bei der (beziehungsweiſe auf die ſpätere Zeit) Kleinheit der beiden Heere von hoher Bedeutung war. Der bairiſche Feldherr gebot über 16,000 Mann und 27 Kanonen, das Heer Condés war 17,000 Mann ***) und 28 Kanonen ſtark. Es ſtand daſſelbe in zwei Treffen, und außerdem hatte

---

*) Allersheim liegt unfern der Wernitz, in welche ſich ein tief eingeſchnittener Bach ergießt. Am rechten Ufer des Baches läuft ein mäßiger Höhenzug hin; rechts erhebt ſich der ziemlich hohe und ſteile Berg, genannt Winneberg, dann ſenkt ſich die Gegend bis zum Dorfe Allersheim, und ſteigt links zu einer Höhe an, auf welcher das Schloß Allersheim liegt.

**) Siehe die vorige Note.

***) Sechstauſend Franzoſen, 5000 Weimar'ſche, und 6000 Heſſen.

jeder Flügel ſeine Reſerve. Marſin befehligte das Centrum, Grammont den rechten, Turenne den linken Flügel *). Das vor der Mitte der Schlachtordnung Mercys liegende, ſtark beſetzte Dorf Allersheim mußte vor Allem weggenommen werden, wenn weitere Fortſchritte gemacht werden ſollten, daher befahl Condé dem Maréchal-de-Camp Marſin, es zu ſtürmen. Das franzöſiſche Fußvolk drang trotz des überaus heftigen Geſchützfeuers in das Dorf ein, aber in der Mitte deſſelben feuerten die Baiern aus den Häuſern, und Mercy ſandte Verſtärkungen. Ein wüthender Kampf entbrannte, Condé führte faſt ſein ganzes Fußvolk in denſelben, ihm gegenüber that Mercy Aehnliches, alle Adjutanten des Prinzen fielen, er ſelbſt blieb unverſehrt, dem bairiſchen Feldherrn aber traf die tödtliche Kugel. Der Fall Mercys ſtumpfte den Muth des bairiſchen Fußvolkes nicht ab, und wenn auch die Franzoſen den größeren Theil des Dorfes eroberten, behauptete doch jenes ſich bis zum Ende der Schlacht in den ſteinernen Häuſern und in der Kirche. Während das Gefecht hier raſete, hatte Johann von Werth den rechten Flügel der Franzoſen unter Grammont mit dem größten Ungeſtüm angegriffen und durchbrochen, auch die herbeieilende Reſerve unter Chabot über den Haufen geworfen und in die wildeſte Flucht gejagt. Statt nach dieſem Erfolge dem um Allersheim kämpfenden franzöſiſchen Centrum mit ſeiner ſiegreichen Reiterei in Flanke und Rücken zu fallen, ließ er ſich von ſeiner Hitze hinreißen, den geſchlagenen rechten Flügel der Franzoſen weithin **) zu verfolgen.

Inzwiſchen hatte Turenne mit dem linken Flügel der vereinigten Armee den rechten bairiſchen angegriffen, und das erſte Treffen der Reiterei Geleens geworfen, wurde aber von dem zweiten Treffen übel empfangen, und mußte weichen. Condé führte die Reſerve herbei, und nahm ihn auf. In dieſem Momente war der rechte Flügel der Franzoſen bereits durchbrochen; wenn ſich jetzt der franzöſiſche Oberbefehlshaber hätte hinreißen laſſen, dieſem Flügel Hülfe zu bringen, ſo würde er nach aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit die Schlacht

*) Die geſammte franzöſiſche Reiterei befand ſich auf dem rechten, die geſammte deutſche auf dem linken Flügel. Theatr. Europ. V, p. 784.

**) „Weit in das flache Feld hinein." Vollſtändige Relation wegen des Treffens von Allerheimb, im Theatr. Europ. V, p. 782 sq.

verloren haben. Aber er griff den rechten Flügel der Baiern mit aller Macht an *), die Weimar'ſchen und Heſſen eroberten den Winneberg, und richteten die daſelbſt eroberte Artillerie auf eben jenen Flügel, welcher dadurch vollkommen erſchüttert wurde und wich. Jetzt wendeten ſich die Weimar'ſchen und Heſſen gegen die noch in Allersheim kämpfenden Baiern, und zwangen ſie, die Waffen zu ſtrecken. Der Sieg Condés war in dem Augenblicke entſchieden, als Johann von Werth von ſeiner unklugen Verfolgung zurückkam **). Er brachte die Nacht auf dem Schloſſe Allersheim zu, und führte am andern Tage die Trümmer des geſchlagenen Heeres nach Donauwerth. Daſſelbe hatte 4000 Mann an Todten und Verwundeten, und 2000 an Gefangenen, unter welchen ſich der General Geleen befand, und nebſtdem 40 Fahnen und Standarten und 15 Kanonen verloren. Die Franzoſen gaben ſelbſt zu, daß ſie 4000 Mann eingebüßt hätten, wahrſcheinlich aber war ihr Verluſt größer.

Unerſetzlich vor Allem war für die Sache des Kaiſers und der katholiſchen Fürſten Deutſchlands der Verluſt Mercys, der den größten Feldherrn ſeines Jahrhunderts ebenbürtig war. Condé ſagte von ihm: „In den zwei Feldzügen, in denen ich gegen Mercy gefochten, hat dieſer nicht einen einzigen Schritt gethan, der nicht das Gepräge des höchſten Talentes getragen hätte. Er hat meine Entwürfe ſtets ſo genau vorher gewußt, als hätte er in meinem Kriegsrathe geſeſſen."

Der Sieg von Allersheim hatte die Armee Condés ſo geſchwächt, daß er im Jahre 1645 auf keine großen Unternehmungen mehr denken konnte. Dinkelsbühl ***) ergab ſich den Franzoſen nach dreiwöchentlicher Belagerung am 24. Auguſt, und vier Tage ſpäter brachen Condé und Turenne nach Heilbronn auf, wo ſie ihre Truppen in Erholungsquartiere legten.

---

*) Das hat Napoleon auch in der Schlacht von Wagram gethan, und den Grundſatz beſtätigt: wird dein einer Flügel vom Feinde geſchlagen, ſo dränge ſeinen andern mit deiner ganzen Macht.

**) Man ſehe über die denkwürdige Schlacht von Allersheim die Berichte im Theatr. Europ. V, p. 782 sq., Adlzreiter, P. III. L. XXX. p. 480, und den Schlachtenatlas von dem würtembergiſchen Oberſten Kausler.

***) Nördlingen, das nur 250 Mann Beſatzung hatte, wurde am dritten Tage nach der Schlacht eingenommen.

Die bairiſche Armee, jetzt von Geleen *) befehligt, brach am 9. September von Donauwerth auf, und cantonnirte um Lautern im Remsthale, bis das kaiſerliche Hülfscorps anlangte, mit welchem ſie ſich am 6. October bei Ellwangen vereinigte. Der Erzherzog Leopold Wilhelm und Geleen rückten gegen die Franzoſen, von denen ſich die Heſſen getrennt hatten, vor, und jene zogen ſich, da ſie zu ſchwach waren, es mit der kaiſerlich-bairiſchen Armee aufzunehmen, bei Philippsburg über den Rhein zurück. Die Baiern eroberten mit Hülfe der Kaiſerlichen Dinkelsbühl und einige andere von den Franzoſen beſetzte Plätze wieder. Turenne langte am 14. November vor Trier an, um dieſe noch von den Spaniern beſetzte Stadt zu belagern. Der Kurfürſt **) aber legte ſich in das Mittel, bewog die Franzoſen, von der Belagerung abzuſtehen, und vermochte die Stadt Trier, daß ſie 2000 Mann ſeiner Truppen als Beſatzung aufnahm, nachdem die Spanier in Folge eines Accords abgezogen waren ***).

Der Krieg in den Niederlanden wurde 1645 franzöſiſcher Seits von dem Herzoge von Orleans und von den Marſchällen Gaſſion und Rantzau, von ſpaniſcher Seite von dem Feldmarſchall Piccolomini geführt †). Letzterer konnte nicht hindern, daß die Franzoſen Mardyk, Caſſel, St. Vernant, Bethune, Armentieres und andere Plätze von geringerem Belange eroberten. Darauf vereinigten die Marſchälle ſich mit den Holländern unter dem Prinzen von Oranien, und es wurden Hülſt, Lens, Orchies, und mehre Forts um Antwerpen, in deſſen Umgegend die Truppen des Herzogs Karl von

*) Er war von Condé aus der Gefangenſchaft entlaſſen und beſchenkt worden.

**) Der Kurfürſt, welcher ſeit 1635 Gefangener zu Wien war (vergl. S. 648 des IV. Bandes), wurde am 11. Mai von dem Kaiſer Ferdinand III. gegen gewiſſe Verſprechungen freigelaſſen, und langte am 1. September in Coblenz an, wo er von ſeinen Unterthanen mit dem größten Frohlocken empfangen wurde. Trotz ſeiner Verſprechungen begab er ſich abermals unter franzöſiſchen Schutz, Mazarin gab ihm alle ſeine von den Franzoſen beſetzten Plätze zurück, und rief Turenne und deſſen Kriegsvölker aus dem Kurfürſtenthume Trier ab.

***) Theatr. Europ. V, p. 722 sq., Adlzreiter, P. III. L. XXX. p. 486.

†) Die Generale Lamboy und Beck waren ſeine Nebenbefehlshaber. Jener warb erſt ein Heer. Zwiſchen Piccolomini und dem Marqueſe del Caſtell Rodrigo herrſchte große Uneinigkeit, was dem Fortſchritte der ſpaniſchen Waffen ſchadete. Theatr. Europ. V, p. 728.

Lothringen lagen, weggenommen. Caſſel und Mardyk wurden gegen das Ende des Feldzuges von den Spaniern wieder erobert. Den Herzog von Lothringen für ſeine abermalige *) feindſelige Haltung gegen Frankreich zu beſtrafen, wurden ſeine Länder von Villeroi beſetzt, welcher nach langwieriger Belagerung das ſehr feſte Schloß La Mothe am 27. Juni 1645 einnahm. In Spanien belagerten die Franzoſen unter Harcourt **) Roſas, welches Ende Juni capitulirte. Der Graf Harcourt ſiegte über die Spanier unter Cantelmo ***) am Segre, und ſchritt dann zur Belagerung von Balaguer, welches trotz aller Verſuche des neuen ſpaniſchen Oberbefehlshabers Sylva, es zu entſetzen, im September 1645 ſich ergeben mußte. In Italien eroberte der Prinz Thomas von Savoyen Vigevano.

Die noch übrigen drei Jahre des dreißigjährigen Krieges vergingen ohne große Thaten und ohne Hauptſchlachten. Alle kriegführenden Mächte ſcheinen in gleichem Grade von den langjährigen Anſtrengungen erſchöpft geweſen zu ſein. Kurz vor der erſten Abſetzung Wallenſteins hatte Kaiſer Ferdinand II. in Deutſchland nahe an 100,000 Mann ſieggewohnter Soldaten auf den Beinen, in den Jahren 1646, 1647 und 1648 war die kaiſerliche Hauptmacht nicht immer 12,000 Mann ſtark. Nicht beſſer war es mit den Schweden, der vieljährige Krieg hatte ihr Land erſchöpft, und

---

*) Vergl. S. 50, Anmerk. **) dieſes Bandes.

**) Der bisherige franzöſiſche Statthalter von Catalonien, de la Motte Haudencourt war abberufen und auf der Reiſe nach Paris zu Lyon verhaftet worden. Er wurde beſchuldigt, die Gelder, welche der König zur Unterhaltung der Armee geſendet, veruntreut zu haben. Man rechnete ihm vor, daß der König unter Haudencourts Statthalterſchaft 63,000 Mann und 19 Millionen Francs nach Catalonien geſendet habe, und daß dennoch nichts ausgerichtet worden ſei. An Haudencourts Stelle wurde Harcourt franzöſiſcher Vicekönig von Catalonien.

***) Er verlor das Commando und Don Philipp von Sylva wurde an ſeine Stelle ernannt. König Philipp IV befand ſich zu Saragoſſa, der Hauptſtadt Aragoniens, und forderte von dieſer Provinz eine große Summe. Da ihm das Ayuntamiento von Saragoſſa die Unmöglichkeit vorſtellte, dieſelbe aufzubringen, ſoll er die Mitglieder deſſelben haben aufhängen laſſen. Wie dem immer ſei, in Saragoſſa entſtand ein Aufſtand, der den König zwang, nach Kaſtilien zu flüchten, und man fürchtete, ganz Aragonien werde, von Harcourt unterſtützt, dem Beiſpiele von Saragoſſa folgen.

ſie bildeten nur einen ſehr kleinen Theil ihrer Truppen in Deutſchland. Die Einheit in dem Kriegsplane der Schweden und Franzoſen ſchwand immer mehr, und es waren weder ſie, noch waren die Kaiſerlichen im Stande, dem unſeligen Kriege irgend eine entſcheidende Wendung zu geben.

Im Jahre 1646 wurden alle von den Schweden im Erzherzogthume Oeſterreich unter der Enns beſetzt gelaſſenen Plätze von den Truppen Buchheims eingenommen, und General des Souches hatte in Mähren Lundenburg, Maydenburg und Nikolsburg erobert *). Erzherzog Leopold Wilhelm, welcher, wie erzählt worden, im Spätherbſte des vorigen Jahres die Franzoſen über den Rhein zurückgedrängt, und das kaiſerliche Heer in Oeſterreich ob der Enns und in Böhmen in Winterquartiere verlegt hatte, während die der Schweden im nordweſtlichen Theile von Böhmen ſich befanden, ſammelte ſein Heer **) um Klattau, zog bairiſche Hülfstruppen unter Johann von Werth an ſich, und brach im Februar gegen Wrangel auf. Der ſchwediſche Feldherr, der ſich zu ſchwach fühlte, es mit der kaiſerlichen Armee aufzunehmen, ging über Eger an die Saale zurück, und Erzherzog Leopold Wilhelm nahm in jener Stadt ſein Hauptquartier, um dem vermutheten Einbruche der Schweden in die Oberpfalz vorzubeugen. Guſtav Wrangel aber zog aus Thüringen an die Weſer, eroberte am 25. April Höxter, drei Wochen ſpäter Paderborn, und zog dann nach Niederheſſen. Die kaiſerliche Armee unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm, und das bairiſche Hülfscorps unter Geleen und Johann von Werth marſchirten nach der Wetterau, um dem Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt und dem Kurfürſten von Cöln, welche um Hülfe gebeten hatten, beizuſtehen. Guſtav Wrangel aber, der die Abſicht ſeiner Gegner errieth, nahm Amöneburg weg, und ging bis Wetzlar vor, wo er ein Lager bezog und es verſchanzen ließ. Hier vereinigte ſich Königsmark, welcher Bremervörde eingenommen, dann über die Weſer gegangen und Lemgo und Pyrmont erobert hatte, mit der ſchwediſchen Hauptarmee. Erzherzog Leopold Wilhelm bezog mit der

*) Iglau und Ollmütz blieben im Beſitze der Schweden.

**) Gallas hatte es wegen Krankheit verlaſſen, und ſtarb am 25. April 1647 zu Wien, 59 Jahre alt.

kaiſerlichen Hauptmacht und dem bairiſchen Hülfscorps ein befeſtigtes Lager bei Friedberg*).

Guſtav Wrangel erwartete, daß das franzöſiſch-weimariſche Heer unter Turenne ſich mit ihm ſchleunig vereinigen werde, um mit geſammter Macht nach Baiern aufzubrechen. Turenne jedoch erklärte, daß die Vereinigung nicht ſtattfinden könne, weil die Holländer in dieſem Jahre keinen Feldzug thun wollten, und ihm daher der Befehl geworden ſei, einen Theil ſeiner Truppen nach den Niederlanden gegen die Spanier zu ſchicken. Allerdings hatte in Holland die Friedenspartei einiges Uebergewicht gewonnen, weil die ſehr richtige Anſicht, daß die Machtvergrößerung der Franzoſen viel gefährlicher ſei, als die Nachbarſchaft Spaniens, ſich immer mehr ſtärkte und ausbreitete. Aber ganz abgeſehen davon wünſchte Mazarin nicht und konnte als Cardinal und Staatsmann nicht wünſchen, den ohnehin ſo übermüthigen Schweden ein ſolches Uebergewicht zu verſchaffen, daß die katholiſche Partei in Deutſchland gänzlich unterliege. Guſtav Wrangel aber drang ſo ſehr in den franzöſiſchen Premierminiſter, ja ließ ſo unumwunden ſeinen Verdacht merken, dieſer ſei in geheimem Einverſtändniſſe mit Baiern**), daß Mazarin zuletzt nicht umhin konnte, dem Marſchall Turenne den Befehl zur Vereinigung zu ertheilen, welche am 10. Auguſt erfolgte.

Die Kaiſerlichen und Baiern ſtanden in dem wohlbefeſtigten Lager bei Kloſter Ilm unweit Friedberg, aber Erzherzog Leopold Wilhelm vermied die ihm gebotene Schlacht. Guſtav Wrangel jedoch überſchritt bei Bonames die Nidda, marſchirte zwiſchen Frankfurt und dem kaiſerlichen Lager durch, erbeutete durch die Einnahme von

---

*) In dieſer ganzen Zeit ſchlugen ſich die Heſſenkaſſler im Cöln'ſchen mit den Truppen des Kurfürſten herum. Der vormals heſſenkaſſel'ſche Feldherr Melander führte jetzt die kurcölniſchen Truppen an und war zum Grafen von Holzapfel ernannt worden. — Am Oberrheine thaten ſowohl in dieſem als in den vergangenen und nachfolgenden Jahren Wiederhold der Commandant von Hohentwiel, Erlach der Commandant von Breiſach, und die Commandanten der übrigen von den Franzoſen und Weimar'ſchen beſetzten Feſtungen verſchiedene Streifzüge, die zwar nie von Entſcheidung, aber doch dem umliegenden Lande ſehr beſchwerlich waren.

**) Auch auf dem Congreſſe zu Münſter und zu Osnabrück ging die Rede, es werde wegen eines einſeitigen Waffenſtillſtandes zwiſchen Baiern und Frankreich unterhandelt.

Steinheim ein großes Magazin, und marſchirte auf Aſchaffenburg, welches ſich ihm ohne Widerſtand ergab*). Die Schweden und Franzoſen waren mithin am Maine dem Erzherzoge Leopold Wilhelm zuvorgekommen. Wrangel ging bei Donauwerth, deſſen Schlüſſel ihm entgegengeſchickt worden waren, über die Donau, und ſchritt zur Belagerung von Augsburg**), deſſen Beſatzung die Baiern noch zur rechten Zeit hatten hinreichend verſtärken können. Inzwiſchen war der Erzherzog durch Franken nach der Oberpfalz gezogen, und die kaiſerlichen und bairiſchen Truppen marſchirten mit aller Haſt, Augsburg zu entſetzen. Guſtav Wrangel hob am 13. October die Belagerung auf, und ging in der Richtung auf Lauingen zurück, wo Turenne mit ſeinen Kriegsvölkern die Donau überſchritten hatte. Der Erzherzog marſchirte nach Memmingen und nahm hier Stellung, in der Hoffnung, die Verbündeten dadurch zu bewegen, ihren Einbruch in Baiern aufzugeben. Aber Wrangel und Turenne gingen, ohne ſich um den Erzherzog zu bekümmern, über den Lech, nahmen das an dieſem Strome liegende Landsberg, wo ſich große Magazine befanden, weg, und rückten tief in Baiern ein; ſchwediſche Streifcorps gingen bis vor die Thore von München, bis Landau, Landshut, Regensburg, Straubingen, und verheerten das Land. Erzherzog Leopold Wilhelm ging in der Nähe von Augsburg über den Lech, von da auf Aichach und Schrobenhauſen, Johann von Werth ſtand den Franzoſen entgegen, welche Landsberg befeſtigten, und die übrigen kurbairiſchen Truppen ſtanden um Ingolſtadt.

Turenne unterſtützte die Schweden gegen den Kurfürſten von Baiern nicht weiter, denn er unterhandelte mit demſelben über einen Waffenſtillſtand, von welchem Wrangel nichts wiſſen wollte. Dennoch verließ er Baiern, verwüſtete grauſam das Land zwiſchen dem Lech und der Iſar, belagerte Memmingen vergebens, eroberte Kempten,

*) Bei Aſchaffenburg verließ das Heſſenkaſſel'ſche Hülfscorps unter Gaiß mit Einwilligung der Schweden und Franzoſen die vereinigte Armee, um die Heſſen-Darmſtädter zu überwachen. Er ging zuvörderſt zurück nach Ziegenhayn. Theatr. Europ. V, p. 1143.

**) Rain, in welchem Platz an 3000 „Landvolk und Wildſchützen" waren (Theatr. Europ. V, p. 1164), vertheidigte ſich zwar mit großer Tapferkeit unter dem Befehle Siberts von Beck, mußte aber doch, nachdem Breſche geſchoſſen war, mit Wrangel am 21. September neuen Styls capituliren.

und am heiligen Chriſttage die Bregenzer Klauſe, wodurch Tyrol, ja ſogar Italien in großen Schrecken geriethen. Bald darauf ergab ſich Bregenz ſelbſt ſammt dem Schloſſe. Die Schweden bezogen die Winterquartiere am Bodenſee*), die Franzoſen in Würtemberg und Baden, die Kaiſerlichen in der Oberpfalz und in Böhmen, und der Erzherzog Leopold Wilhelm ging nach Brüſſel, um die ihm von dem Könige von Spanien übertragene Statthalterſchaft der Niederlande zu führen. Der heſſenkaſſelſche General Gaiß hatte ſeit ſeiner Trennung**) von dem vereinigten Heere Turennes und Wrangels, unterſtützt von einem ſchwediſchen Hülfscorps unter Löwenhaupt, die Heſſendarmſtädter und Kurcöln'ſchen unter Melander mit wechſelndem Glücke bekämpft***).

Was Schleſien betrifft, war der Graf Raymund Montecuculi †) im April 1646 von der kaiſerlichen Hauptarmee dahin mit acht Regimentern entſendet worden, um den Schweden unter Wittemberg

---

*) Welch' ein ſeltſamer Feldzug iſt nicht der Wrangels im Jahre 1646. Im Februar war er von Kaaden in Böhmen aufgebrochen, dann ging der Marſch über Annaberg, Glauchau, Gotha, Langenſalza, Dingelſtädt im Eichsfelde, Göttingen, an die Weſer nach Höxter, von da nach Paderborn in Weſtphalen, weiter nach Niederheſſen, nach Marburg und Gießen, dann in die Wetterau nach Wetzlar; im Auguſt über die Nidda nach Steinheim am Maine, nach Aſchaffenburg, Klingenberg, Miltenberg, Ellwangen, Nördlingen, Donauwerth, Augsburg, in das bairiſche Land, nach Landsberg, Schongau, Kaufbeuern, Günsburg, Babenhauſen, Leutkirchen, Wangen, endlich nach Bregenz am Bodenſee. Wie eigen einem Strategen unſerer Zeit ein Feldzug, der in Böhmen beginnt, den Weg durch Thüringen und Weſtphalen nach Heſſen und die Wetterau macht, ihn von da an den Main fortſetzt, die Donau überſchreitet, und am Bodenſee endet, vorkommen mag, läßt ſich Wrangel doch dadurch rechtfertigen, daß er zu ſchwach war, für ſich allein etwas Entſcheidendes zu unternehmen, daß er daher an die Franzoſen, welche ihn jedoch ſchließlich in Stich ließen, gebunden war, um ſeinen Plan, durch Baiern nach dem Erzherzogthume Oeſterreich vorzubringen, zur Ausführung zu bringen.

**) Siehe S. 96, Anmerk. *) dieſes Bandes.

***) Während Turenne und Wrangel am Lech und an der Donau waren, eroberten die kaiſerlichen Truppen am Maine Aſchaffenburg, Miltenberg und Steinheim wieder.

†) Die Montecuculi ſind ein uraltes Geſchlecht aus Mittelitalien, und es liegt ihre Stammburg im Modeneſiſchen. Raymund Montecuculi war zu Modena im Juni 1608 geboren, und erlernte den Kriegsdienſt unter ſeinem Oheim Ernſt Montecuculi, der 1633 ſtarb (vergl. S. 587 des IV. Bandes). Er wohnte den Schlachten von Nördlingen und Wittſtock bei, zeichnete ſich bei allen

die Spitze zu bieten. Die drei kurſächſiſchen Reiterregimenter, welche kraft des Waffenſtillſtandes dem Kaiſer dienen durften*), vereinigten ſich mit Montecuculi, der nach Brieg vorrückte, wo er über die Oder ging, während Wittemberg**) eine beobachtende Stellung nahm***), dann bis Glogau zurückging, und eine halbe Meile von dieſer Stadt ein befeſtigtes Lager bezog, in welchem er das Eintreffen von Verſtärkungen erwarten wollte. Montecuculi dagegen wurde, weil es ihm noch an Fußvolk mangelte, verhindert, die Unthätigkeit ſeines Gegners zu benutzen und feſte Plätze, die von den Schweden beſetzt waren, anzugreifen. Als er jenes erhalten hatte, belagerte er Frankenſtein, nahm es am 13. Juli durch Capitulation ein, und zog vor Friedland. Inzwiſchen hatte Wittemberg Verſtärkungen erhalten, ſo daß er über 8000 Mann ſtark war, mit denen er gegen Montecuculi vorrückte, und Friedland und Graffenſtein entſetzte. Der kaiſerliche Feldherr ſah ſich genöthigt, nach Böhmen zurückzugehen. Wittemberg folgte, erfocht bei Königinhof Vortheile, brach dann in Mähren ein, verſtärkte die ſchwediſche Beſatzung von Ollmütz, verwüſtete grauſam jene Provinz, und ging über Troppau nach Brieg in Schleſien zurück. Montecuculi, der wieder in dieſes Land gerückt war, verließ es bei ſeiner Annäherung, und nahm eine Stellung zwiſchen Braunau und Politzka in Böhmen. Gegen Ende November marſchirte Wittemberg nach Ohlau, und bezog in der Umgegend Quartiere. Sein Gegner rückte nach Freiburg in Schleſien vor, und es ſcheint, daß er hier die Winterquartiere habe nehmen und den Schweden bei Ohlau Abbruch thun wollen. Zu Letzterem

---

Gelegenheiten aus, commandirte im Jahre 1637 zum erſten Male ein eigenes Corps, und entſetzte mit demſelben das von den Schweden belagerte Namslau in Schleſien. Als Banner in Böhmen eindrang, wurde Montecuculi mit dem General Hofkirchen gegen Brandeis geſchickt, den Schweden den Uebergang über die Elbe zu verwehren (vergl. S. 43 dieſes Bandes), aber ſammt letzterem gefangen. Während ſeiner Gefangenſchaft, die er in Stettin zubrachte, bereitete er ſein Werk über die Kriegskunſt vor. Endlich wurde er gegen den Oberſten Slange (ſiehe S. 49 dieſes Bandes) ausgewechſelt, und erhielt 1646 den Befehl über ein Corps, mit welchem er Schleſien von den Feinden ſäubern ſollte.

*) Siehe S. 87 dieſes Bandes.

**) Er war bei Großglogau über die Oder gegangen, und hatte einen vergeblichen Ueberrumpelungsverſuch auf Namslau gemacht.

***) Theatr. Europ. V, p. 1071.

war er zu ſchwach, vielmehr ließ Wittemberg ſein Fußvolk in dem verſchanzten Lager von Wohlau, und marſchirte mit der Reiterei an Schweidnitz vorüber, gegen Montecuculi, welcher, durch die Löſung der Kanonen aus eben genannter Feſtung rechtzeitig gewarnt, nach ſeiner alten Stellung in Böhmen zurückging. Wittemberg kehrte nach Ohlau zurück, und nahm ſchließlich ſein Hauptquartier zu Landshut in Schleſien, wenige Meilen von Braunau.

In den Niederlanden eroberten der Herzog von Orleans und der Prinz Condé Courtray, das Piccolomini und der Herzog Karl von Lothringen vergeblich zu entſetzen verſucht hatten. Dagegen wurde die Belagerung von Brügge, welche die Franzoſen beabſichtigten, wirkſam verhindert. Mardyk ging an den Herzog von Orleans verloren, welcher größere Fortſchritte gemacht haben möchte, wenn die Holländer, die ſich in Unterhandlungen wegen eines Waffenſtillſtandes mit Spanien eingelaſſen, den Krieg mit größerem Eifer geführt hätten. Das bedeutendſte Ereigniß des Feldzuges von 1646 in den Niederlanden war die Eroberung des wichtigen Seehafens Dünkirchen durch den Prinzen Condé am 7. October gedachten Jahres. In Spanien belagerte der Graf von Harcourt Lerida, wurde aber von Leganez gezwungen, die Belagerung aufzuheben und ſich zurückzuziehen. In Italien griff der Prinz Thomas von Savoyen Orbitello an, und eine franzöſiſche Flotte erſchien an der toskaniſchen Küſte*), welche die ſpaniſche zwar ſchlug, aber auch ihren Anführer Brezé verlor. Später errangen die Spanier wieder einiges Uebergewicht zur See, und Prinz Thomas mußte die Belagerung von Orbitello, das auf einer Landzunge liegt, aufheben. Der Statthalter von Mailand, Connetable von Kaſtilien, eroberte mehre feſte Plätze. Dagegen landeten die franzöſiſchen Marſchälle Melleraye und Praslin auf der Inſel Elba, und belagerten das von 2000 Mann beſetzte Porto Longone, welches ſich ihnen wider Erwarten ſchnell ergab. Auch das gegenüber auf dem Feſtlande von Italien liegende Piombino wurde von den Franzoſen weggenommen**); ſie befeſtigten

---

*) Der Großherzog von Toskana und der Papſt Innocenz X. hatten ſich mit Spanien wider Frankreich verbündet. Dem Papſte den Krieg zu erklären, trug man jedoch in Paris Bedenken.

**) Das war nicht ſchwer, wenn wirklich, wie das Theatr. Europ. V, p. 1210 berichtet, nur 30 ſpaniſche Soldaten in Piombino lagen. Der Commandant von

dieſe Stadt, und begannen einen Hafen zu bauen, groß genug, eine beträchtliche Flotte aufzunehmen. Der Vicekönig von Neapel rüſtete, um Porto Longone und Piombino, wo die franzöſiſchen Beſatzungen durch Krankheiten große Verluſte an Mannſchaft erlitten, wieder zu erobern, jedoch ohne Erfolg.

Der Zug Wrangels und Turennes nach Baiern im Jahre 1646 führte ein Ereigniß herbei, jenem unerwünſcht, von dieſem erſtrebt, den Waffenſtillſtand nämlich des Kurfürſten Maximilian mit Frankreich, Schweden und ihren Verbündeten. Mazarins Politik ging dabei dahin, dem Kaiſer den älteſten, treueſten und mächtigſten Verbündeten unter den Reichsſtänden zu rauben, ihn dadurch völlig in Deutſchland zu vereinzeln*), den Krieg auf ſeine alleinigen Schultern zu laden, und ihn ſchließlich zu zwingen, einen für die Kronen Frankreich und Schweden überaus vortheilhaften Frieden ſich gefallen zu laſſen. Maximilian von Baiern, des Hauſes Oeſterreich und der katholiſchen Religion feſteſte Stütze in Deutſchland, ſeit vierzig Jahren dem Proteſtantismus und deſſen politiſchen Beſtrebungen feindlich entgegenſtehend, würde am Abende ſeines Lebens einer bisher unverrückbar befolgten Politik niemals untreu geworden ſein, wenn nicht die grauſame Verheerung ſeines Landes, und die Drohung Turennes, zurückzukehren und ärger als je zu hauſen, die Feſtigkeit des Greiſes erſchüttert hätte**).

Maximilian bot Alles auf, Ferdinand III. zu bewegen, gleichfalls Waffenſtillſtand zu ſchließen, und wie geneigt der Kaiſer auch dazu war, lag es doch in der Natur der Dinge, daß er ſeinen Bevollmächtigten nur ſolche Inſtructionen ertheilen konnte***), daß die Ver-

---

Porto Longone wurde von dem ſpaniſchen Vicekönige von Neapel wegen der Uebergabe dieſes Platzes gefangen geſetzt.

*) Sachſen hatte Waffenſtillſtand, Kurbrandenburg einen Neutralitätstraktat mit Schweden geſchloſſen.

**) Schmidt in ſeiner Geſchichte der Deutſchen, IX, S. 218, führt noch folgenden Grund an, welcher beitrug, den Kurfürſten zu Abſchließung eines Waffenſtillſtandes zu bewegen: „Mazarin hatte Mittel gefunden, ihm (dem Kurfürſten Maximilian) wenigſtens einigermaßen glauben zu machen, der Kaiſer habe blos den Spaniern zu gefallen, kein ernſtliches Verlangen nach Frieden, und auch den jetzigen Stillſtand ſuche er aus keiner andern Urſache zu hindern, als weil keine Hoffnung vorhanden ſei, daß die Spanier mit eingeſchloſſen würden.“

***) Die kaiſerlichen, ſchwediſchen, franzöſiſchen, bairiſchen und heſſiſchen Be-

werfung ſeiner Forderungen durch die Schweden und Franzoſen vorauszuſehen war. Mehrmals*) ſchrieb Maximilian an den Kaiſer, ihn zu bewegen, ſeinen Vertretern zu Ulm andere Vollmachten zu geben, aber vergebens. Nicht einmal Vorſchläge durften die kaiſerlichen Geſandten zuerſt thun, denn Ferdinand III. hielt dies einem Anſuchen um Waffenſtillſtand gleich, was in ſeinen Augen mit der Würde des weltlichen Oberhauptes der Chriſtenheit ſich nicht vertrug. Da ließ Kurfürſt Maximilian durch ſeine Bevollmächtigten zu Ulm Vorſchläge machen, auf welche hin über einen allgemeinen Waffenſtillſtand unterhandelt werden ſollte. Aber die Schweden fanden das Verlangen, daß den Kaiſerlichen, den Baiern und den übrigen Reichstruppen der bairiſche, der ſchwäbiſche und der fränkiſche Kreis, ja, da der Kurfürſt von Cöln in den Waffenſtillſtand einzuſchließen war, auch der weſtphäliſche Kreis eingeräumt werden ſollte, ſo außerordentlich und ſo ausſchweifend**), daß ihre Bevollmächtigten ſich anſchickten, Ulm zu verlaſſen. Aber die Franzoſen drohten, ſofort

vollmächtigten waren im Januar zu Ulm zuſammengetreten, um über einen allgemeinen Waffenſtillſtand zu unterhandeln.

*) Am 25. Januar und 4. Februar 1647. Adlzreiter, T. III. L. XXXII. p. 504.

**) Den Schweden war überhaupt mit einem allgemeinen Waffenſtillſtande, der bis zum wirklichen Abſchluſſe des Friedens dauern ſollte, nicht gedient. Was ſie in Deutſchland galten, das galten ſie durch die Waffen, und ſie ſahen nur zu gut ein, daß Stilleſtehen für ſie Rückwärtsgehen war, und daß ſie auf dem Friedenscongreſſe beſſere Bedingungen erlangen konnten, wenn der Krieg fortdauerte. Uebrigens waren ſie eben im Glücke, und hatten keinen Grund zu beſorgen, daß die Kaiſerlichen in der nächſten Zeit über ſie das Uebergewicht erlangen könnten. Mit Grund antworteten ſie zu Ulm auf die Vorſchläge der Geſandten (Theatr. Europ. VI, p. 38, wo man die zu Ulm gewechſelten Schriften findet), daß, wenn ſie der kaiſerlichen und Reichsarmade die zugemutheten Kreiſe abtreten würden, den Schweden kaum der ober= und niederſächſiſche Kreis bliebe, da mit Kurſachſen und Kurbrandenburg Waffenſtillſtand geſchloſſen wäre; „die ſchwediſchen Armeen, insbeſondere die zahlreichen Garniſonen würden in kurzer Zeit totaliter ruinirt ſein, ſondern auch alles Dasjenige, was mittelſt verliehener Göttlicher Hülfe mit ſo vielem Blut und aufgewandten unzahlbaren Unkoſten für die Evangeliſche Religion und Teutſche Freiheit, um deren willen, die Königl. Majeſtät zu Schweden glorwürdigſten Andenkens, die Waffen zu ergreifen, mehreren theils bewogen worden, die ganze Zeit dieſes Krieges erworben, würde wieder verloren gehen.“ — Es war in der That eine ſeltſame Zumuthung an die Schweden, daß ſie das reiche Schleſien, welches ſie faſt ganz beſaßen, räumen, und ſich an die Oſt= und Nordſee zurückziehen ſollten.

alle ihre Truppen am rechten Ufer des Rheines zurückzuziehen, und ſo blieben denn die ſchwediſchen Geſandten zu Ulm.

Da keine Ausſicht vorhanden war, einen allgemeinen Waffenſtillſtand zu erlangen, blieb dem Kurfürſten von Baiern nichts übrig, als wegen eines Separatwaffenſtillſtandes zu unterhandeln. Dieſes Geſchäft war, obgleich die Schweden zu demſelben ſcheel ſahen, leichter zu verrichten, weil ja die Abſicht der Franzoſen dahin ging, den Kurfürſten von Baiern von dem Bunde mit dem Kaiſer zu trennen. Dennoch zögerten die Unterhandlungen ſich bis zum 14. März 1647 hin, an welchem Tage zwiſchen dem Kurfürſten Maximilian von Baiern, den bairiſchen Prinzen Ferdinand und Maximilian Heinrich, jener Kurfürſt, dieſer Coadjutor von Cöln einerſeits, und Frankreich, Schweden und der Landgräfin-Regentin Amalie von Heſſenkaſſel andrerſeits, zu Ulm der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen wurde*).

*) Ferdinand III. bot Alles auf, den Kurfürſten von Baiern von Schließung des Separatwaffenſtillſtandes abzubringen, damit die Laſt des Krieges nicht auf die öſterreichiſchen Länder allein falle. Er ſchickte den Reichshofrath Gebhard zu dem Kurfürſten nach Waſſerburg, und ließ denſelben aufmerkſam machen, daß ja offenbar das Beſtreben der Kronen Frankreich und Schweden dahin gehe, den Kaiſer zu Grunde zu richten, und wenn das geſchehen, werde auch der Kurfürſt dem Verderben nicht entgehen; — daß das ganze Reich der Willkür der beiden Kronen überlaſſen und beſonders alle katholiſchen Reichsſtände in die äußerſte Gefahr gebracht werden würden; — daß die Erfahrung gelehrt habe, wie die beiden Kronen durch Nachgiebigkeit ſtets nur aufgeſtachelt worden wären, die Forderungen höher zu ſpannen, daß mithin Eintracht und kräftiges Zuſammenwirken der katholiſchen Fürſten Deutſchlands von einer geſunden Politik bringend geboten werde; — daß, vermöge man mit gewaffneter Hand keinen ehrenvollen Frieden zu erzwingen, man waffenlos zu dieſem Ziele noch viel weniger gelangen werde; — daß der Kaiſer im Frühjahr 20,000 Mann haben werde, und daß man mit dieſen, mit den bairiſchen und übrigen Truppen den Schweden und Franzoſen, deren Eintracht ohnehin einen Riß erhalten habe, gewachſen zu ſein wohl hoffen könne; — daß endlich der Kurfürſt gar nicht nach Willkür über ſeine Armee und über die eroberten Plätze ſchalten könne, denn erſtere wäre zu einem großen Theile durch Reichskriegsſteuern erhalten worden, und ſowohl deßhalb wie auch nach den Beſtimmungen des Prager Friedens als kaiſerliche und Reichsarmee zu betrachten, und was ſie erobert habe, gehöre nicht dem Kurfürſten allein, ſondern zugleich auch dem Kaiſer und Reiche.

Der Kurfürſt war jedoch nicht umzuſtimmen, denn die ſchon geſchehene und in noch gehäufterem Maße angedrohte Verheerung ſeiner Länder hatte einen zu tiefen Eindruck auf ſein Gemüth gemacht. Die politiſchen Gründe, welche der Reichshofrath Gebhard gegen den Waffenſtillſtand vorgebracht hatte, waren nicht zu widerlegen, und der Kurfürſt Maximilian verſuchte es auch nicht einmal,

Die Dauer des Waffenſtillſtandes war nicht auf eine beſtimmte Zeit bemeſſen, ſondern es hieß im erſten Artikel: „bis zum erfolgenden Generalfrieden.“ Für die Quartiere ſeiner Truppen blieb der Kurfürſt lediglich auf den bairiſchen Kreis und auf die Ober- und Unterpfalz, ſo weit er dieſelbe inne hatte, beſchränkt, mußte alle Beſatzungen aus den im Würtembergſchen von den Baiern beſetzten feſten Plätzen*), ſo wie auch aus der Reichsſtadt Augsburg, welche für neutral erklärt wurde, ziehen, mußte Memmingen und Ueberlingen den Schweden**), Heilbronn den Franzoſen übergeben, ja ſogar das Bisthum Eichſtädt, das ganz von ſeinen Ländern umſchloſſen war und das

---

entſchuldigte ſich vielmehr nur. Er habe vom Anfange an durchaus keinen einſeitigen, ſondern einen allgemeinen Waffenſtillſtand herbeiführen wollen, und pflege jetzt nur darum Separatunterhandlungen mit den Schweden und Franzoſen, weil die kaiſerlichen Bevollmächtigten die Unterhandlungen ſelbſt aufgegeben hätten. Wie er jetzt, ſo hätten die Kurfürſten von Brandenburg, Sachſen und Trier mit den Schweden Traktate geſchloſſen, um ihre ohnehin hart mitgenommenen Länder vor weiterer Verheerung zu bewahren. Seine Armee habe er auf eigne Koſten erhalten, und was andere dazu beigetragen, wäre ſo höchſt unbedeutend geweſen, daß, hätte er nicht alle ſeine Kräfte angeſtrengt, dieſelbe niemals im Stande geweſen ſein würde, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Dem Kaiſer und Reiche endlich könne es nur nützen, wenn der Kurfürſt ſich und ſein Land denſelben für künftige Fälle zu erhalten ſuche. — Da Maximilians Entſchluß nicht zu erſchüttern war, reiſte der Reichshofrath Gebhard nach Ulm, nachdem er von jenem zuvor das Verſprechen erhalten hatte, ſeine Bevollmächtigten würden angewieſen werden, ihm Alles, was vorging, mitzutheilen. Der Kurfürſt aber befahl ihnen, dem Reichshofrath Gebhard nur allgemeine Auskünfte zu geben, worüber ſich dieſer bitter beſchwerte. In ſeinen Verſuchen, mit den Franzoſen und Schweden über einen allgemeinen Waffenſtillſtand zu unterhandeln, ſcheiterte Gebhard gänzlich, wodurch die Anſicht, die am kaiſerlichen Hofe herrſchend war, daß nämlich die beiden Kronen einen derartigen Waffenſtillſtand gar nicht wollten, als vollkommen richtig beſtätigt wurde. Die Schweden ſtellten ſich zwar, als ob ſie geneigt wären Gebhard zu hören, aber wenn dieſer ihnen auch nur einen Augenblick getraut haben ſollte, mußte er ſofort durch ihre Erklärung enttäuſcht werden: „daß ſie (die Schweden) nichts eingehen könnten, ohne ihrem commandirenden General davon Nachricht zu geben, welcher zwar, wenn er es für gut fände, darauf antworten werde, aber nach aller Wahrſcheinlichkeit nichts beſchließen könne, ohne zuvor die Befehle ſeines (zu Stockholm reſidirenden) Hofes eingeholt zu haben.“ Vergl. Schmidts neuere Geſchichte der Deutſchen, X, p. 233.

*) Aſperg, Hohenaurach, Hornberg, Schiltach, Albeck und Tübingen.

**) Dieſe dagegen gaben dem Kurfürſten von Baiern Rain, Donauwerth, Mindelheim und andere von ihnen beſetzte bairiſche Plätze zurück.

er bis jetzt beſetzt gehalten hatte, räumen. Der einzige Artikel, der in dem Waffenſtillſtande dem Kaiſer günſtig erſchien, war der, welcher den Schweden, Franzoſen und ihren Verbündeten den Durchzug durch die Länder des Kurfürſten von Baiern unterſagte*). Da bald darauf Turenne auch den Landgrafen von Heſſendarmſtadt und den Kurfürſten Anſelm Kaſimir von Mainz zur Neutralität zwang**), fiel die ganze Laſt des Krieges in Deutſchland auf den Kaiſer faſt allein.

Nach der Abreiſe des Erzherzog Leopold Wilhelm nach den Niederlanden hatte der hinſiechende Gallas noch für kurze Zeit den Oberbefehl über das kaiſerliche Heer übernommen. Man mußte auf einen neuen Feldherrn bedacht ſein, und des Kaiſers Wahl fiel auf Melander, Grafen von Holzapfel, der aus heſſenkaſſelſchen Dienſten in kölniſche getreten war, und jetzt in kaiſerliche trat. Welche ſeltſame Fügung, daß in einem Religionskriege die katholiſche Hauptkriegsmacht von einem Calviniſten befehligt wurde!

Die kaiſerliche Armee***) ſammelte ſich um Budweis in Böhmen, wohin der Kaiſer ſich im Juni 1647 in Perſon begab. Der ſchwediſche Feldmarſchall Wrangel hatte ſeit Anfang des Jahres Lindau belagert, aber am 9. März die Belagerung aufgehoben, und überhaupt keine weiteren Fortſchritte ſüdlich machen können, weil die Eidgenoſſen ein Aufgebot erließen, und jede Verletzung ihrer Grenzen, ſowie der mit ihnen verbündeten Städte†) zu ahnden drohten. Da

*) Es ſteht dies am Schluſſe des zweiten Artikels. Man ſehe die den Waffenſtillſtand von Ulm betreffende Urkunde in Dumont, T. VI. P. I. p. 335 sq. und im Theatr. Europ. VI, S. 41 ff.

**) Den Neutralitätsvertrag mit dem Kurfürſten von Mainz findet man in Dumont, l. c. p. 394.

***) Im Januar 1643 hatten kaiſerliche und kurbairiſche Truppen unter den Generalen Traubitz, Firnemond und Enkefort die Stadt Weißenburg im Nordgau, 3½ Meilen von Nürnberg belagert, und am 23. in Folge einer Capitulation der ſchwediſchen Beſatzung eingenommen, worauf die Kaiſerlichen ihre Winterquartiere im Böhmen bezogen, die Baiern aber heimkehrten. — Melander wurde ſchon im Januar zum Oberbefehl über die kaiſerliche Hauptmacht berufen; Hatzfeld, der ſeiner ſchwediſchen Gefangenſchaft erledigt worden, verließ den Dienſt Ferdinands III. in Unmuth über die ihm dadurch widerfahrene Zurückſetzung. Theatr. Europ. V, p. 1263.

†) Die Eidgenoſſen nannten in ihrer Zuſchrift an Wrangel insbeſondere Conſtanz, und hatten dem Erzherzoge Ferdinand Karl von Tyrol zugeſagt, ihm dieſe öſterreichiſche Schutzſtadt vertheidigen zu helfen.

die Entſcheidung des Krieges hier nirgends geſucht werden konnte, brach Wrangel im März von den Ufern des Bodenſees auf, führte die ſchwediſche Hauptmacht nach Franken, belagerte vom 30. März an Schweinfurt, nöthigte den kaiſerlichen Commandanten Grafen Lodron zur Capitulation, und beſetzte die Feſtung am 24. April. Die Schweden bezogen hierauf Erholungsquartiere, während Turenne mit den Franzoſen, die Aſchaffenburg wieder einnahmen, mainabwärts nach Frankfurt und Höchſt zog.

Im Anfange des Juni 1644 brach Wrangel mit der ſchwediſchen Hauptmacht von Schweinfurt nach Böhmen auf, und belagerte Eger, welches mit 15,000 Mann unter dem Oberſten Paradeiſer beſetzt war. Die kaiſerliche Armee, bei welcher Ferdinand III. in Perſon ſich befand, brach zwar zum Entſatze auf, kam aber zu ſpät, denn Eger hatte ſich, nachdem vier Stürme abgeſchlagen worden waren, am 17. Juli auf Gnade und Ungnade ergeben müſſen*). Wrangel nahm die Schlacht, welche ihm Melander bot, nicht an, hätte aber durch einen Ueberfall, den er am 30. Juli auf das kaiſerliche Lager durch drei Reiterregimenter ausführen ließ, beinahe den Kaiſer ſelbſt gefangen genommen. Mangel an Lebensmitteln nöthigte die kaiſerliche Armee zum Aufbruche; ſie marſchirte nach Pilſen und nahm daſelbſt Stellung, was Wrangel bei Plan that.

Der ſchwediſche Feldherr war nicht nur nicht ſtark genug, der kaiſerlichen Armee die Spitze zu bieten, ſondern in Baiern hatten ſich außerdem Dinge ereignet, welche ihm Beſorgniſſe einflößen mußten, ob der ulmer Waffenſtillſtand von Dauer ſein werde. Der Kurfürſt hatte in der Mitte des Juni alle ſeine Kriegsvölker in der Gegend von Regensburg zuſammengezogen; ſie waren 15,000 Mann zu Roß und zu Fuß ſtark, und ſollten nach vollzogener Muſterung zum größeren Theile in die Oberpfalz verlegt werden. Zu aller Erſtaunen erklärte Johann von Werth, daß er gut kaiſerlich ſei, und gewann die Oberſten mehrer Regimenter, welche nach Böhmen zur kaiſerlichen Armee geführt werden ſollten. Da aber Werth nur über die Reiterei zu gebieten hatte, zwang er den Generalwachtmeiſter Holz durch Androhung des Todes, den Infanterieregimentern den

*) Wrangel entließ die Offiziere nach Pilſen, die Gemeinen ſteckte er unter ſeine Regimenter.

Aufbruch zu befehlen. Sobald Maximilian Kunde von dem Verrathe hatte, erließ er an alle Oberſten Schreiben, worin er ſie ermahnte, an der Meuterei keinen Theil zu nehmen, ſondern ſich von den Anſtiftern derſelben zu trennen. Zugleich erklärte er Johann von Werth für einen „ausgeriſſenen, meineidigen treuloſen Mann *),“ ſetzte auf ſeinen Kopf 10,000, und auf den Kopf jedes Oberſten, der bei ihm bleiben würde, 1000 Reichsthaler. Das wirkte. Neun Regimenter hatten ſich bei Vilshofen, als dem von Werth bezeichneten Sammelpunkt eingefunden, um über die Donau und von da weiter nach Böhmen zu gehen. Sie weigerten ſich jetzt, dem Befehle Werths zu gehorchen, und würden ihn gefangen genommen haben, wenn er nicht mit dem Reitergeneral Sporck**) noch zur rechten Zeit die Flucht ergriffen und ſich zur kaiſerlichen Armee nach Böhmen gerettet hätte, wo er ſogleich ein Commando erhielt.

Am ſchmerzlichſten mochte Maximilian empfinden, daß der Kaiſer dem Abfalle Werths nicht fremd geweſen war, und er beklagte ſich gegen ihn in einem Schreiben: daß ſolche Dinge auf die Unterhandlungen, in denen er mit Frankreich ſtehe, um zwiſchen demſelben und den katholiſchen Reichsſtänden einen Bund zur Vertheidigung der Religion zu veranlaſſen, nur äußerſt ſtörend wirken könnten; daß es ferner einen ſehr üblen Eindruck im Reiche machen werde, wenn man erfahre, daß Johann von Werth auf des Kaiſers Befehl gehandelt habe, weil man hieraus nur ſchließen könne, daß das, was die Proteſtanten ſeit ſo langer Zeit erſtrebt hätten, wirklich eingetreten ſei, nämlich förmliche Feindſchaft zwiſchen dem kaiſerlichen und dem bairiſchen Hauſe.

Die Antwort Ferdinands III. aus Pilſen hob zuvörderſt hervor, daß unter Ferdinand II. Kurfürſt Maximilian ſelbſt die Völker, welche Werth habe nach Böhmen führen wollen, als kaiſerliche Reichsvölker bezeichnet, und ſie im Namen und von wegen des Kaiſers befehligt habe. Dieſe Völker wären Reichsvölker geblieben, wie daraus hervorgehe, daß in den verſchiedenen Kreiſen Millionen erhoben worden, um ſie zu bezahlen, und daß vom Feldmarſchall bis zum

---

*) Schreiben Maximilians an Wrangel vom 9. Juli 1647 im Theatr. Europ. VI, p. 57. Außer dieſer Quelle vergleiche man über Werths Meuterei Adlzreiter, P. III. Lib. XXXII. p. 508 sq.

**) Ein noch jetzt in Böhmen blühendes Geſchlecht.

geringſten Gemeinen jedweder Mann geſchworen habe, dem Kaiſer und Reiche treu, hold, gehorſam und gewärtig zu ſein. Er, Ferdinand III., habe für die Unterhaltung und Verpflegung dieſer Armee den ſchwäbiſchen, fränkiſchen und bairiſchen Kreis ganz eingeräumt, habe ſich ſelbſt in dieſen Kreiſen den Unterhalt für ſeine übrigen Reichsvölker abgeſchnitten, auch aus ſeinen eignen Landen dem Kurfürſten viele hunderttauſend Gulden baares Geld übermacht, und ihm oft mit ſeinem Heere völlig unentgeltlich beigeſtanden: Alles zu dem Zwecke, gegen Frankreich, Schweden und ihre Verbündeten die Hoheit und Verfaſſung des Reiches aufrecht zu halten und einen ehrenvollen Frieden herbeizuführen. Nachdem aber der Kurfürſt wider des Kaiſers Willen den Waffenſtillſtand von Ulm geſchloſſen und gelobt habe, die von ihm befehligte „Reichsarmada“ (ſo werde ſie in der Waffenſtillſtandsurkunde genannt) von dem Kaiſer zu trennen und zu verhüten, daß irgend ein Theil derſelben ihm oder ſeinen Verbündeten beiſtehe, ergebe ſich klar, daß Maximilian das ihm von Ferdinand II. anvertraute Reichsgeneralat nicht mehr über dieſe Völker ausüben könne, ſondern daß ſie Reichsvölker wären und blieben. Er, der Kaiſer, habe daher ein Recht gehabt, beſonders nachdem er ſelbſt zu Felde gezogen, dieſe ihm und dem Reiche gehörigen Völker nach Böhmen zu berufen, und da ſie wieder umgekehrt wären, fordere er ſie abermals auf, ihre Pflicht und Schuldigkeit zu thun *). Gegen den Kurfürſten, ſeine Miniſter, ſeine Lande und Leute habe der Kaiſer nichts Feindſeliges im Sinne, ſein einziger Zweck ſei Vertheidigung des Reiches, und ſollte Maximilian deßhalb in Gefahr gerathen, ſo werde er zu ſeinem Beiſtande mit ganzer Macht erſcheinen. Der Kurfürſt werde daher, was Johann von Werth gethan, nicht ſo übel auslegen, vielmehr mit ſchärferem Verfahren gegen ihn inne halten, ſchon deßhalb, weil Maximilian ihn wegen des Löſegeldes, um aus franzöſiſcher Gefangenſchaft zu kommen, als einen kaiſerlichen General an Ferdinand III. gewieſen, dieſer auch daſſelbe bezahlen müſſen. Er, der Kaiſer, erſuche Maximilian, als ſeinen Freund, Vetter und Schwager, den Prozeß und jede Ungnade gegen Johann von Werth fallen zu laſſen, und den Truppen den Befehl zur Vereinigung mit

*) In der That erließ der Kaiſer an die Armee des Kurfürſten ſogenannte „Avocatoria.“ Man findet dieſelben im Theatr. Europ. V, p. 1343.

der kaiſerlichen Hauptmacht zu ertheilen; wenn dies geſchehe, würde Wrangel, da Turenne über den Rhein zurückgegangen, ſich in den öſterreichiſchen Erblanden nicht halten, auch nichts gegen Baiern unternehmen können; würde der Friede viel ſchneller und mit beſſern Bedingungen für den Kaiſer und den Kurfürſten, ſowie für die übrigen bedrängten Reichsſtände zu Stande kommen *).

Obſchon Maximilian durch eigenhändige Schreiben und durch ſeinen Hofkriegsrath ſich wegen des Verrathes Werths bei Wrangel gerechtfertigt, und in der That alle Maßregeln getroffen hatte, denſelben wirkſam zu verhindern, änderten ſich doch ſeine Anſichten über die Räthlichkeit der Fortdauer des Waffenſtillſtandes bald vollkommen. Ganz abgeſehen davon, daß ihn die Bande der Blutsverwandtſchaft, der Verſchwägerung und der Religion feſt an den Kaiſer und ſein Haus knüpften, hatte er den Verdruß zu gewahren, daß von den guten Folgen, die er ſich von dem Waffenſtillſtande verſprochen hatte, keine einzige eingetreten war. Er hatte gehofft, daß der Abſchluß deſſelben den Gang der Friedensunterhandlungen weſentlich beſchleunigen werde, aber die Unnachgiebigkeit der Schweden und Franzoſen auf den Congreſſen zu Münſter und Osnabrück nahm zu, und ihr Uebermuth wurde ärger als je. Die Geſandten der katholiſchen Reichsſtände erließen aus Münſter unter dem 4. Juli 1647 ein Schreiben an Maximilian **), worin ſie klagten: daß die Schweden und die evangeliſchen Reichsſtände Forderungen ſtellten, die auf die gänzliche Ausrottung der katholiſchen Religion abzielten; daß es den Schweden und Franzoſen mit dem Frieden kein rechter Ernſt wäre, ſie vielmehr das, in was ſie ſchon gewilligt, wieder zurücknähmen, dadurch die Traktaten erſchwerten, die Feindſeligkeiten im Angeſichte des Congreſſes von Münſter fortſetzten, und ſich überhaupt nicht anders betrügen, als wenn ſie Kaiſer und Reich bereits unterjocht und ihnen Geſetze vorzuſchreiben hätten. Nicht durch Trennung, ſondern nur durch das einmüthige Zuſammenwirken aller katholiſchen Reichsſtände ſei ein nützlicher Friede zu erlangen; dieſe wären zwar entſchloſſen, das Aeußerſte aufzubieten, da aber der Kurfürſt ſelbſt erklärt habe, es würde, bis ein Heer von ihnen aufgeſtellt ſei, leicht der ganze

*) Man ſehe den Briefwechſel Maximilians mit dem Kaiſer und mit Wrangel wegen Werths Unternehmen im Theatr. Europ. VI, p. 56 ff.

**) Man findet dieſes Schreiben im Theatr. Europ. VI, p. 68 ff.

Feldzug verfließen: ſo wüßten ſie kein anderes Mittel, als daß Maximilian ſeine Truppen bis auf 20,000 Mann verſtärke, und ſie zur Armee des Kaiſers ſtoßen laſſe. Die Schweden wären durch den Abzug der franzöſiſchen Kriegsvölker bedeutend geſchwächt; es biete ſich daher die Gelegenheit dar, die Schweden, wenn nicht vom Boden des Reiches, ſo doch aus den dem Kurfürſten angewieſenen Quartieren*) zu vertreiben, und ihnen einen empfindlichen Stoß zu verſetzen. Dadurch würde der Kurfürſt ſich bei Gott und der Nachwelt, insbeſondere der katholiſchen, einen unverlöſchlichen Namen erwerben, wogegen er leicht ermeſſen könne, welcher unerſetzliche Schaden angerichtet werde, wenn die jetzige günſtige Gelegenheit verſäumt, der Kaiſer ohne Hülfe gelaſſen, und mit deſſen Erbländern auch die katholiſche Religion verloren gehe.

Solche Bitten konnten nicht verfehlen, auf Maximilian, den eifrigſten Verfechter des Katholicismus, einen um ſo tiefern Eindruck zu machen, als auch noch andere Dinge beitrugen, ihm den geſchloſſenen Waffenſtillſtand zu verleiden. Schon mußte es ihn verletzen, daß erſt Ende Juli die Ratifikation**) des im März geſchloſſenen Waffenſtillſtandes aus Stockholm eintraf***). Dann aber hatten die Schweden unter Königsmark und die Heſſenkaſſler trotz des Waffenſtillſtandes die Länder ſeines Bruders, des Kurfürſten von Cöln, ärger als je bedrängt, und die Landgräfin-Regentin Amalie von Heſſenkaſſel hatte ihre Ratifikation noch immer nicht an Maximilian geſendet. Aus dieſen beiden Gründen hielt er daher auch ſeine Gegenratifikation zurück. Wrangel antwortete auf das hierüber an ihn erlaſſene Schreiben des Kurfürſten von Baiern mit der Verwunderung, daß dieſer, wenn die Landgräfin von Heſſen und Königsmark den Waffenſtillſtand wirklich nicht beobachtet hätten, nicht ſchon früher darüber ſich beſchwert habe; klagte, daß die bairiſche Beſatzung von Aſperg†), ſtatt abzuziehen, ſich empört hätte; verlangte,

*) Bairiſcher, ſchwäbiſcher und fränkiſcher Kreis.

**) Die frühere Ratifikation war Interimsratifikation.

***) Wrangel erhielt die Ratifikation erſt am 23. Juli in ſeinem Lager von Eger, und ſchickte ſie dem Kurfürſten, mit der Verſicherung, daß die Schweden die Beſtimmungen des Waffenſtillſtandes genau erfüllen würden. Maximilian antwortete dem ſchwediſchen Feldmarſchall aus München am 9. Auguſt 1647, und klagte über die oben im Texte erwähnten Verletzungen dieſes Waffenſtillſtandes.

†) Einer der würtembergiſchen von den Bairiſchen beſetzten Plätze, welcher

daß der Waffenſtillſtand in allen ſeinen Punkten gehalten werde, verwies auf den 20. Artikel deſſelben, welcher alle „öffentliche und heimliche Machinationes in genere et specie" verbiete, und ſprach die Hoffnung aus, der Kurfürſt werde ſeine Gegenratifikation einſenden. Maximilian aber erklärte in ſeinem Antwortſchreiben an Wrangel, gegeben München den 29. Auguſt 1647, daß der Gegenratifikation noch dieſelben Hinderniſſe im Wege ſtänden wie früher, insbeſondere da die Heſſenkaſſel'ſchen zu Münſter ſich hätten verlauten laſſen*), ſie kümmere keines Kurfürſten oder anderen Reichsſtandes Neutralität, man müſſe ſich entweder mit ihnen vereinigen oder ihr Feind ſein. Was Königmarks**) vielfache Verletzungen des Waffenſtillſtandes betreffe, habe der Kurfürſt von Cöln ſich ſowohl

---

dem Waffenſtillſtande zufolge (Siehe S. 103 dieſes Bandes) hätte geräumt werden ſollen.

*) „Zu Münſter außdrückentlich vernehmen laſſen, daß Sie ihre Waffen nicht feyren laſſen könnten, u. ſ. w."

**) Königsmark war im März 1647 im Halberſtädtiſchen, um Kriegsſteuern zu erpreſſen und ſein Corps durch friſche Mannſchaft zu ergänzen. Um dieſe Zeit ſammelten ſich kaiſerliche Truppen bei Paderborn. Aus dem Halberſtädtſchen ging Königsmark nach Weſtphalen, und nahm Fürſtenau und Vechte im Mai ein. Generalmajor Sparre ſammelte um dieſe Zeit 3000 Mann Kaiſerliche bei Hanau und in Siegburg, zu denen Lamboy mit einigen lothringiſchen Regimentern ſtoßen ſollte, um mit geſammter Hand nach Weſtphalen zu marſchiren. Königsmark aber zog Mitte Juni 1647 in das Münſter'ſche, und lagerte bei Telgte, wenige Stunden vor Münſter, daher die (Seite 108) erwähnte Klage der katholiſchen Geſandten auf dem Congreſſe. Am 15. Juli nahm er Weidenbrück durch Capitulation ein, belagerte aber Wahrendorf vergeblich. Inzwiſchen hatten die Heſſen unter Mortaigne ſich der Schlöſſer Caub und Rheinfels am linken Rheinufer bemächtigt, verloren aber dieſen General, dem der Schenkel abgeſchoſſen worden war, woran er ſtarb, und gingen wieder nach dem rechten Rheinufer zurück und nach Weſtphalen. Zwiſchen den Höfen Heſſenkaſſel und Heſſendarmſtadt war um dieſe Zeit ein vierwöchentlicher Waffenſtillſtand geſchloſſen worden. Königsmark belagerte mit ſeinen Truppen und mit den Heſſenkaſſelern unter Rabenhaupt Paderborn (der Herzog Ferdinand von Baiern, Kurfürſt von Cöln, war zugleich Biſchof von Paderborn und Hildesheim). Lamboy aber ging mit den 5000 Mann ſtarken kurcölnſchen Völkern nach Oſtfriesland, wo die Heſſenkaſſler ſchon früher feſten Fuß gefaßt hatten, worauf Königsmark und Rabenhaupt die Belagerung von Paderborn aufhoben, und den General Lamboy zwangen, Oſtfriesland wieder zu räumen (September 1647). Am 9. November trennten ſich die Schweden unter Königsmark von den Heſſen, welche die von den Lamboy'ſchen Truppen in Oſtfriesland eingenommenen Plätze wieder eroberten, und vereinigten ſich wieder mit der Hauptarmee unter Wrangel. Lamboy war

bei den franzöſiſchen als bei den ſchwediſchen Bevollmächtigten zu Münſter vielfach beſchwert, aber nicht die geringſte Abhülfe erlangt. Auch wären dieſe Verletzungen ſo offenkundig, daß ſie dem Feldmarſchall Wrangel auch ohne Specialklage nicht hätten verborgen bleiben können. Betreffend das Schloß Aſperg (eigentlich Hohenaſperg), wäre allerdings der Commandant deſſelben von dem Kaiſer zum Gehorſam gegen den Kurfürſten angewieſen worden; nachdem aber der Befehl von Ferdinand III. widerrufen worden, habe der Commandant dem Kurfürſten nicht mehr gehorcht, ſondern auch ſeine in jener Feſtung liegenden Truppen zum Abfalle verführt, und eine Compagnie, die mit ihrem Hauptmann treu blieb, aus derſelben vertrieben. Ihm, dem Kurfürſten, ſei daher durchaus keine Schuld beizumeſſen, daß Aſperg nicht geräumt worden wäre, wie dies der Waffenſtillſtand vorgeſchrieben habe.

Zur Zeit dieſes Schreibens Maximilians an Wrangel, Ende Auguſt 1647, ſtand jener in lebhaften Unterhandlungen mit dem Kaiſer wegen Erneuerung eines Schutz- und Trutzbündniſſes. Zu den ſchon erwähnten Gründen*), welche dem Kurfürſten von Baiern den Waffenſtillſtand verleideten, kam noch folgender ſehr gewichtige. Maximilian hatte ein Heer von 15,000 Mann auf den Beinen, und war für deſſen Unterhalt lediglich auf ſein eignes Land angewieſen. Der größre Theil deſſelben war verwüſtet, und ſo hatte der Kurfürſt keine Wahl, als es ganz zu Grunde zu richten, oder wieder thätigen Antheil am Kriege zu nehmen und ſein Heer in andere Gegenden zu führen, oder aber es zum größten Theile zu entlaſſen. Letzteres wäre ein politiſcher Fehler ärgſter Art geweſen, denn da bei den geſteigerten Forderungen der Schweden und Franzoſen auf dem Congreſſe der Friede noch im weiten Felde lag, würde eine ſolche Selbſtentwaffnung ihren Uebermuth nur auf die Spitze getrieben, und dem Kurfürſten allen Einfluß auf den Gang der Unterhandlungen geraubt haben.

Unter ſolchen Umſtänden blieb Maximilian nichts übrig, als

---

in das Oberſtift Cöln marſchirt, und nahm mehre von den Heſſenkaſſlern beſetzte feſte Plätze ein, und am 12. December auch Düren, welches Pfalz-Neuburg'ſche Beſatzung hatte.

*) Siehe S. 109.

ſeine Waffen wieder mit jenen des Kaiſers zu vereinigen*), und zu verſuchen, durch Gewalt zu erzwingen, was bei den Franzoſen und Schweden durch gütliche Unterhandlungen nicht zu erreichen war. Am 14. September erließ der Kurfürſt aus München das Aufkündigungsſchreiben des Waffenſtillſtandes an den Feldmarſchall Wrangel, und ſagte, derſelbe werde die Urſachen**), warum er ſo handle, wohl begründet finden. Wrangel aber antwortete unter dem 18. September aus Saatz in Böhmen, daß er den Entſchluß des Kurfürſten nicht billigen könne, vielmehr werde die ganze ehrbare Welt, werden alle unbefangenen Gemüther, die mit der Sachlage vertraut wären, ein ganz anderes Urtheil fällen; ein ſolches Beginnen wie das des Kurfürſten werde zu dem ſo lange gewünſchten Frieden ſchlecht beitragen, vielmehr noch viel unſchuldiges Blutvergießen veranlaſſen, woran er, der Feldmarſchall Wrangel, keine Schuld trage, ſondern was Gott Denjenigen vergelten werde, die Urſache dazu gegeben haben.

Es iſt nun nothwendig auf die Kriegsbegebenheiten zurückzukommen, die ſich von der Beziehung der Lager der Schweden bei Plan und der Kaiſerlichen bei Pilſen***) bis zur Aufkündigung des Waffenſtillſtandes ereignet haben. Zuvörderſt holen wir aber nach, was ſich zwiſchen dem kaiſerlichen Feldherrn Montecuculi und dem

*) Der Vertrag hierüber iſt am 7. September von dem Kaiſer zu Pilſen und von dem Kurfürſten zu München unterzeichnet worden. Er beſtand aus dreizehn Artikeln und beſagte im Weſentlichen: Der Kurfürſt vereinigt ſeine Truppen mit dem kaiſerlichen Heere in Böhmen. Der Kaiſer erläßt ein Patent an die Truppen des Kurfürſten, um den Eindruck, den die Avocatoria (Siehe S. 107 dieſes Bandes) auf ſie gemacht, zu verlöſchen. (In der That erließ der Kaiſer ein Patent zu dem Zwecke aus Pilſen am 7. September 1647. Man findet ſowohl dieſes Patent, als den Vertrag zwiſchen Kurbaiern und dem Kaiſer im Theatr. Europ. VI, p. 75 sq.). Die kurbairiſchen mit der kaiſerlichen Armee vereinigten Reichsvölker bleiben unter dem unmittelbaren Befehl der kurfürſtlichen Generale und Offiziere, wie dies vorher gehalten worden. Dem Kurfürſten ſteht es frei, ſeine Truppen zur Vertheidigung ſeines Landes abzurufen, und der Kaiſer iſt verbindlich, ihm mit ſeiner ganzen Armee oder einen Theil derſelben auf ſeine, Ferdinands III., Koſten beizuſtehen. Kein Theil darf ohne Wiſſen des andern mit dem Feinde Friede, Waffenſtillſtand oder ſonſt einen Vergleich ſchließen. Dem Kurfürſten bleiben in jedem Fall die ihm von Ferdinand II. verliehenen pfälziſchen Lande. Der Kurfürſt behält ſich vor, ſeine Truppen nicht gegen die Franzoſen zu gebrauchen, außer, dieſe würden den Waffenſtillſtand ſelbſt brechen.

**) Sie waren in einer Beilage zu dem Aufkündigungsſchreiben entwickelt.

***) Siehe S. 105.

ſchwediſchen General Wittemberg zugetragen hat. Letzterer hatte Hoffnung, daß der Fürſt Georg Rakotzy ihm einige tauſend Mann Hülfstruppen ſchicken würde, was jedoch nicht geſchah, da der Kaiſer auf dem Reichstage zu Presburg, der im März 1647 begann, den Evangeliſchen neunzig der ihnen früher in Ungarn entzogenen Kirchen wieder einräumte. Vielmehr ließ der König von Polen im Einverſtändniſſe mit dem Kaiſer Oppeln und Ratibor beſetzen, wodurch die Unternehmungen Wittembergs gegen dieſe Fürſtenthümer neutraliſirt wurden, weil er Bedenken tragen mußte, Anlaß zu einem Kriege zwiſchen Schweden und Polen zu geben. In der That hob er die Belagerung von Oppeln, die bereits begonnen hatte, auf. Anfangs Februar 1647 ſtand Wittemberg mit ſeiner Hauptmacht bei Frankenſtein in Schleſien, Montecuculi bei Braunau in Böhmen und da die Truppen des letzteren den Schweden an Zahl nicht gewachſen waren, mußte er bis Königgrätz zurückgehen. Weil die Stellung Montecuculis zu feſt war, um mit Erfolg angegriffen werden zu können, ließ Wittemberg einige Scharen zur Beobachtung zurück, und wandte ſich nach Schleſien, wo er Oppeln belagern ließ, aber aus dem ſchon angegebenen Grunde ſeine Völker wieder abführen mußte, und mit ihnen nach Pleß und Teſchen marſchirte. Montecuculi hatte inzwiſchen einen mißglückten Anſchlag auf Ohlau gemacht, und ging dann nach Ottmachau an der böhmiſchen Grenze zurück. Nachdem die kaiſerlichen Truppen Oppeln und Ratibor verlaſſen hatten, ging Wittemberg über Bernſtedt und Oels auf Breslau los, vermochte aber nicht, dieſe Stadt zum Bunde zu bewegen, obſchon ſie ihm Lebensmittel verkaufte. Wittemberg wurde dann zur ſchwediſchen, Montecuculi zur kaiſerlichen Hauptarmee berufen *).

---

*) Juni 1647. Die übrigen Ereigniſſe in Schleſien bis zu Ende des Jahres waren in Kürze folgende. Nach Abzug der Wittemberg'ſchen Armee ſetzte der Graf Wrtby mit 200 kaiſerlichen Reitern über die Oder, um Contributionen einzutreiben, wurde aber von dem Commandanten von Glogau, Oberſtlieutenant Quaſt, auf das Haupt geſchlagen. Dagegen fing der kaiſerliche Rittmeiſter Gärtner den ſchwediſchen Commandanten von Johannisberg, als derſelbe mit ſeiner Beſatzung abziehen wollte; mit den nach dem Schloſſe (Johannisberg gehörte damals zur Grafſchaft Glatz) zurück Fliehenden drang Gärtner zugleich ein, und gewann große Beute. In der Art wurde der kleine Krieg in Schleſien fortgeführt; die Beſatzungen der in dieſem Lande von den Schweden beſetzten

Die ſchwediſche Hauptarmee lagerte ſeit dem 13. Auguſt bei Plan. Dieſe Nachbarſchaft gefiel den Kaiſerlichen nicht, und ſie brachen von Pilſen, wo Ferdinand III. zurückblieb, gegen die ſchwediſche Stellung auf. Am 19. Auguſt wurde von ihnen das Schloß Triebel erſtürmt, und am 22. Auguſt lieferten ſie den Schweden das nach dieſem Orte benannte Treffen, in welchem letztere geſchlagen wurden. Der Generalmajor Wilhelm Wrangel, Neffe des ſchwediſchen Oberbefehlshabers, viele Offiziere und an tauſend Gemeine blieben todt auf dem Platze, auch verlor die ſchwediſche Reiterei *) vierzehn Standarten. Johann von Werth und Raymund Montecuculi hatten ſich in dieſem Treffen beſonders ausgezeichnet und es war letzterem das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen worden.

Mangel an Lebensmitteln gab ſich bald in beiden Lagern kund, die Kaiſerlichen hoben das ihrige bei Triebel auf, und rückten nach Tachau, dem Feinde alle Zufuhr noch mehr abzuſchneiden. Am 1. September brachen ſie von da gegen die Königswarther Schanze unfern Plan auf, die Schweden hatten aber bereits den Rückzug gegen Tepel angetreten. Bei dem Nachmarſche der Kaiſerlichen gelang es dem Feldmarſchall Wrangel, drei Regimenter Dragoner, welche einen ſteilen Berg beſetzt hatten, während ihre Pferde unten im Gebüſche hielten, faſt ganz aufzureiben. Auch ein Sturm, den die Kaiſerlichen am 10. September auf eine Schanze der bei Tepel ſtehenden Schweden machten, mißlang unter großem Verluſte.

Auf die Nachricht von dem baldigen Eintreffen von Verſtärkungen **) bei den Schweden, hoben die Kaiſerlichen ihr Lager bei Tepel auf, und gingen in jenes bei Triebel zurück. Wrangel aber ging über die Eger, bezog ein Lager bei Kaaden, vereinigte ſich hier mit den aus Weſtphalen kommenden Regimentern, und trat am 30. September in Folge der Aufkündigung des Waffenſtillſtandes

---

Plätze machten, ſowie die von Ollmütz in Mähren, Streifzüge, um Lebensmittel zu rauben und um zu plündern. Am 21. December 1647 traf Wittemberg wieder an der Oder zu Glogau ein, und es wurde gegen ihn der Graf Buchheim, nachdem er Iglau in Mähren bezwungen hatte, mit 4000 Mann geſendet.

*) Das Treffen bei Triebel war hauptſächlich ein Reitergefecht. Das kaiſerliche Fußvolk griff zwar die Verſchanzungen des ſchwediſchen Lagers an, vermochte aber nichts auszurichten.

**) Königsmark'ſche Regimenter unter dem Generalmajor Hammerſtein.

durch den Kurfürſten von Baiern den Rückmarſch nach Sachſen an. Kaiſer Ferdinand III. war nach Prag gereiſt, und am 5. October vereinigte ſich der bairiſche Oberbefehlshaber Gronsfeld zwiſchen Saatz und Kaaden mit den Kaiſerlichen. Die vereinigte Armee war 24,000 Mann ſtark, und zwar 16,000*) Mann kaiſerliche, und 8000 Mann kurbairiſche Truppen.

Wenn der Kurfürſt von Baiern ſeine geſammte Truppenmacht zur kaiſerlichen Armee hätte ſtoßen laſſen, und wenn die Vereinigung ſtatt am 5. October ſchon am 29. September, wie das leicht möglich geweſen, erfolgt wäre, ſo würde Wrangel in eine ſehr ſchlimme Lage gekommen ſein. Aber Maximilian ſchickte nur einen Theil ſeines Heeres nach Böhmen, und ließ mit dem andern Memmingen, welches eine ſehr ſtarke ſchwediſche Beſatzung hatte, belagern. Dieſe Feſtung ergab ſich dem General Enkefort nach zweimonatlicher Belagerung am 23. November 1647**). Nicht ſo glücklich war dieſer Feldherr vor Nördlingen, welches trotz des kalten Winters belagert wurde; zwar ging ein großer Theil der Stadt am 22. December 1647 in Flammen auf, aber die Belagerung mußte dennoch aufgehoben werden.

Die ſchwediſche Hauptmacht unter Wrangel zog ſich durch Thüringen an die Weſer zurück. Die vereinigte kaiſerlich-bairiſche Armee unter Melanders Oberbefehl verfolgte die Schweden anfangs mit Nachdruck; aber der Kurfürſt von Baiern, durch die Drohungen Frankreichs geſchreckt, es werde Turenne unverzüglich zu Wrangel ſtoßen laſſen, lähmte die Verfolgung***), und die vereinigte Armee wandte ſich nach Niederheſſen, während Wrangel die Weſer bei Höxter überſchritt und zwiſchen dieſer Stadt und Corvey ein Lager bezog. Die Kaiſerlichen nahmen ihre Winterquartiere um Fritzlar und bis zurück in die ſächſiſchen Herzogthümer†), die Kurbairiſchen aber in

*) 10,000 Reiter und 6000 Mann Fußvolk. Theatr. Europ. VI, p. 9.

**) Enkefort und der kaiſerliche Oberſt Caſpar hatten ſich vor Aufkündigung des Waffenſtillſtandes durch die Baiern in Schwaben und am Bodenſee mit den ſchwediſchen Beſatzungen, die häufig Ausfälle machten, herumgeſchlagen.

***) Der Kurfürſt ſoll nämlich ſeinem Feldmarſchall Gronsfeld den Befehl ertheilt haben, in keinem Falle über die Weſer zu gehen. Daß der ſchlaue Mazarin ſein Spiel mit ihm treibe, ahnte Maximilian nicht.

†) Der kaiſerliche Generalfeldzeugmeiſter Firnemont wurde zur Belagerung

Franken, wo ſie das von den Schweden beſetzte Schweinfurt einſchloſſen.

Wrangel hatte gehofft, ſich mit Turenne zu vereinigen, was jedoch im Jahre 1647 nicht erfolgte. Dieſer franzöſiſche Feldherr, deſſen Truppen um Heilbronn in Quartieren lagen, hatte Befehl erhalten, eilig nach Flandern zu marſchiren, um ſich mit dem Herzoge von Orleans zu vereinigen. Er ging im Anfange des Juni bei Philippsburg über den Rhein, und von da nach Speyer und Elſaß-Zabern, um durch Lothringen nach Flandern zu marſchiren. Aber von den ehemaligen weimariſchen Truppen, welche ohnehin über Turenne erboßt waren und von ihm ertrotzt hatten, daß er ihnen einen deutſchen Oberbefehlshaber in der Perſon des Generals Roſen gab, weigerten ſich jetzt elf Reiterregimenter, von Zabern weiter zu marſchiren, weil ſie fürchteten, man wolle ſie von Deutſchland ganz trennen und für immer zur Dienſtbarkeit gegen Frankreich zwingen. Die Regimenter marſchirten über den Rhein zurück, und ließen ſich durch die Unterhandlungen, welche Turenne mit ihnen anknüpfte, nicht wieder zur Umkehr bewegen. Sie lagerten um Raſtadt in der untern Markgrafſchaft Baden, und ſchickten von da am 24. Juni einen Offizier an den franzöſiſchen Hof, um die Bedingungen ſchriftlich zu überreichen, unter welchen ſie ferner dem Könige Ludwig XIV. dienen wollten. Am 5. Juli langten Schreiben von dem Könige an Turenne und Roſen an, worin ihnen aufgetragen wurde, Alles aufzubieten, die empörten Truppen zu beſänftigen. Turenne ging ſogleich über den Rhein, forderte den General Roſen zu ſich, und ritt nach einer langen Unterredung mit dieſem in das Hauptquartier der aufrühreriſchen Regimenter. Sechs derſelben marſchirten auf die Kunde, daß Turenne ſich nähere, ſogleich weiter zurück, und es vergingen über völlig fruchtloſen Unterhandlungen acht Tage. Turenne folgte den empörten Regimentern, welche auf ihrem Marſche nach dem Neckar alle Ortſchaften plünderten, mit ſeiner übrigen Heeresmacht nach. Noch war nicht alle

von Marburg geſendet. Dieſe begann am 9. December 1647, und es wurde die Stadt zwar erſtürmt, aber der heſſenkaſſelſche Commandant Oberſt Stauff behauptete ſich in dem Schloſſe gegen alle Angriffe der Kaiſerlichen, welche am 2. Januar 1648, nachdem ſie die Stadt rein ausgeplündert und die Thürme an den vier Stadtthoren in die Luft geſprengt hatten, abzogen.

Hoffnung zur Verſtändigung verſchwunden: aber Turenne ließ Roſen zu Ettlingen gefangen nehmen und nach Vincennes in Frankreich führen, worauf die Empörer alle Offiziere wegjagten, und einen Studenten und gebornen Weimaraner, Namens Hempel, zum Anführer wählten. Bei Neckarsulm gingen ſie über den Neckar, und wieſen alle Anerbietungen Böninghauſens, um ſie in kaiſerliche Dienſte zu verlocken, zurück *), gaben eben ſo wenig auf die Verheißungen Turennes, ſondern marſchirten dem Maine zu. Turenne verfolgte ſie bis über Königshofen an der Tauber, und fügte ihrer Nachhut in dem Engpaſſe bei Arnſtein beträchtlichen Verluſt zu. Am 7. Auguſt trafen ſie zu Waſungen in der Grafſchaft Henneberg ein, und unterhandelten mit dem ſchwediſchen Commandanten von Erfurt. Dieſer ſcheint ſie für Wrangel haben anwerben wollen, aber ſie erklärten, daß ſie zwar in ſchwediſche Dienſte zu treten wünſchten, aber nur unter Königsmark, weil dieſer ein geborner Deutſcher ſei. Sie traten den Marſch zu dieſem Feldherrn an, welcher ſie erſt dann annahm **), nachdem ſie erklärt hatten, daß ſie andrenfalls ihre Fahnen zerreißen und auseinander gehen würden. Sie waren noch 2000 Mann ſtark ***), alle verſuchte Krieger, wurden von Königsmark in vier Regimenter getheilt, bei Alefeld in Eid und Pflicht genommen, und dann nach empfangenem Monatsſold einſtweilen in die ihnen verſprochenen Quartiere entlaſſen.

Nach dem Gefechte von Königshofen trat Turenne am 5. Auguſt 1647 den Rückmarſch nach dem Rhein an, und zog nach dem Luxemburgiſchen. General Beck hemmte in dieſem Lande ſeine Fortſchritte, und gegen Ausgang des Septembers erhielt Turenne von

---

*) Böninghauſen war aus heſſenkaſſelſchen Dienſten nicht lange vorher in kaiſerliche getreten. Da die weimariſchen Regimenter ſeinen Anträgen kein Gehör gaben, verſtärkte er ſich durch einen Theil der Beſatzung von Hohehaſperg, überfiel einen Theil der weimariſchen Reiter in der Vorſtadt zu Lobenberg, und brachte eine Beute, die auf eine Tonne Goldes geſchätzt wurde, nach dem Hohenaſperg zurück.

**) Königsmark unterzeichnete die Capitulation mit den Weimarſchen in ſeinem Hauptquartiere Bodenberg am 23. Auguſt alten Styls 1647, und es mußten ſich dieſelben verpflichten, auch in dem Falle als Königsmark mit Tod abgehen würde, in ſchwediſchen Dienſten zu bleiben.

***) Viele waren davongegangen, andere zu Turenne zurückgekehrt, von dem ſich überhaupt nicht alle vormals weimariſchen Regimenter getrennt hatten.

dem franzöſiſchen Hofe den Befehl, nach Deutſchland, wo die Lage der Schweden nach Aufkündigung des Waffenſtillſtandes ſehr gefährdet war, zurückzukehren *). Wieder am Rheinſtrome angekommen, ließ er das Schloß Falkenſtein, deſſen lothringiſche Beſatzung die Gegend durch ihre Streifzüge weit und breit in Schrecken geſetzt hatte, belagern und, nachdem es ſich am 29. October 1647 hatte auf Gnade und Ungnade ergeben müſſen, ſchleifen. Das Hauptquartier Turennes kam nach Ingelheim, und ſeine Kriegsvölker wurden vom Elſaß rheinabwärts und bis in den Hundsrück in Quartiere verlegt. Der franzöſiſche Feldherr kündete dem Kurfürſten von Baiern im December 1647 den Waffenſtillſtand auf, und Maximilian drückte in ſeinem Antwortſchreiben ſeine nicht geringe Verwunderung über dieſe Ankündigung aus, da ihm von der Königin-Regentin von Frankreich und dem Cardinal Mazarin doch ſo viele Verſicherungen einer dauerhaften Freundſchaft gegeben worden wären. Den Aufforderungen Wrangels, ſich mit ihm in dieſem Feldzuge noch zu vereinigen, hatte Turenne, wie bereits erzählt worden **), nicht entſprochen.

Die Hoffnungen, welche nach der Wiedervereinigung der Baiern mit den Kaiſerlichen rege geworden waren, hatten ſich nicht verwirklicht; die ſchwediſche Hauptmacht hatte keinen empfindlichen Stoß erlitten, war vielmehr jeder Feldſchlacht, die ihr bei der Ueberlegenheit der unter Melanders Oberbefehl ſtehenden Armee verderblich geworden ſein möchte, klug ausgewichen. Außer der Befreiung Böhmens von der ſchwediſchen Hauptarmee war im Kriegsjahre 1647 kein entſcheidender Erfolg durch die kaiſerlichen Waffen erzielt worden. Erfreulich jedoch war es, daß das der Grenze des Erzherzogthums Oeſterreich ſo nahe Iglau in Mähren durch die Generale Buchheim und des Souches nach dreimonatlicher förmlicher Belagerung (blokirt war Iglau ſchon ſeit dem Juli) am 7. De-

*) Während Turennes Abweſenheit aus Deutſchland hatte der kaiſerliche Oberſt Garnier einen vergeblichen Verſuch gemacht, ſich der Stadt Mainz, deren franzöſiſcher Commandant der Graf Courval war, zu bemächtigen. Eben ſo ſchlechten Erfolg hatte der Anſchlag, welchen Garnier und Böninghauſen auf Worms machten, welches gleichfalls franzöſiſche Beſatzung hatte. Dagegen eroberte die kurbairiſche Beſatzung von Heidelberg das Schloß Horneck am Neckar.

**) S. 116.

cember zur Capitulation gezwungen wurde*). Ein Verſuch, den die ebengenannten Generale auf Ollmütz gewagt hatten, war jedoch mißglückt. Auch Eger wurde ohne Erfolg von den Kaiſerlichen eingeſchloſſen**), welche dagegen den nahe gelegenen Engpaß, genannt die Königswarther Schanze, eroberten.

In den Niederlanden war der neue Statthalter Erzherzog Leopold Wilhelm am 11. April 1647 in Brüſſel eingezogen. Ihn hatten ſechzehn lothringiſche Regimenter***) und die ſpaniſche Cavallerie unter Piccolomini geleitet. Der Erzherzog reiſte hierauf zur Belagerung von Armentieres, welches am 20. Mai capitulirte, obſchon die Marſchälle Gaſſion und Rantzau nur noch drei Meilen von dieſer Feſtung entfernt waren, und obſchon der Cardinal Mazarin ſammt dem jungen Könige und der Königin-Regentin von Frankreich zu Amiens ſich befanden, die Truppen zu Thaten zu befeuern. Dennoch vermochten die franzöſiſchen Marſchälle nicht zu hindern, daß auch Comines, Lens und Landrecy ſich dem Erzherzoge ergaben. Da die Generalſtaaten nicht mehr an dem Kriege gegen Spanien Theil nahmen, erleichterte dies dem Statthalter der Niederlande, der für ſeinen Rücken nicht weiter beſorgt zu ſein brauchte,

---

*) Iglau war von Torſtenſohn nach der Schlacht von Jankau im Jahre 1645 erobert, und darauf von den Schweden mit neuen, ſehr ſtarken Befeſtigungswerken verſehen worden. Die ſchwediſche Beſatzung von Iglau war durch zwei Jahre eine wahre Landplage, da ſie bald in Mähren, bald in Böhmen, bald in Oeſterreich Streifzüge unternahm, und weit und breit plünderte und brandſchatzte. Die Stärke der kaiſerlichen Hauptmacht im Sommer 1647 erlaubte, acht Regimenter zuerſt zur Blokade, dann zur Belagerung von Iglau zu ſenden. Es wurden mehre Stürme vergeblich unternommen, deren einer dem Oberſten Straſoldo das Leben koſtete, deſſen Regimentscommando der Oberſt Locatelli erhielt. Auch der ſchwediſche Commandant von Iglau, Oberſt Oeſterling fand den Tod, und es übernahm an ſeiner Stelle der Oberſt Claudius Pengſon das Commando der belagerten Feſtung. Dieſer ſchloß eine ehrenvolle Capitulation mit Buchheim ab; der zugeſtandene freie Abzug der noch 500 Mann ſtarken Beſatzung fand zwar ſtatt, aber die ungariſchen Reiter eilten ihr nach, nahmen ihr die Pferde weg, und plünderten ihr Gepäcke.

**) Da die Landleute der Umgegend von Eger Lebensmittel, Salz, und allerlei andere Dinge aus Gewinnſucht nach Eger brachten, verbot der kaiſerliche Oberfeldherr Melander das bei Strafe des Abſchneidens der Naſe und der Ohren, und im Wiederholungsfalle bei Todesſtrafe.

***) Herzog Karl von Lothringen hatte ſeine Regimenter der Krone Spanien überlaſſen.

den Feldzug gegen die Franzoſen. Zwar bemächtigten ſich dieſe der feſten Plätze Lens und Dixmude, aber bei Einnahme des erſtern blieb der tapfere Marſchall Gaſſion, und das letztere wurde von dem Erzherzoge im October wieder erobert *). Im Jahre 1648 führte der Prinz Condé den Oberbefehl über die 32,000 Mann ſtarke franzöſiſche Armee in den Niederlanden und nahm Ypern am 28. Mai durch Capitulation ein. Der Erzherzog hatte inzwiſchen Courtray belagert und am 19. Mai erobert, marſchirte dann zum Entſatze von Ypern, kam aber zu ſpät. Ein Verſuch des franzöſiſchen Marſchalls Rantzau, welcher Commandant von Dünkirchen war, Oſtende zu überrumpeln, mißlang. Am 20. Auguſt ſchlug Condé den Erzherzog in Flandern zwiſchen Arras und La Baſſee, eroberte ſechsunddreißig Geſchütze, viele Fahnen und faſt alles Gepäcke **). Die Spanier und Lothringer büßten an dieſem blutigen Tage 5000 Mann an Todten und Verwundeten und 6200 Mann an Gefangenen ein, aber auch die Franzoſen hatten den Sieg theuer erkauft, und gaben ihren Verluſt ſelbſt zu 2000 Mann an. Von da an fiel in dem Feldzuge von 1648 in den Niederlanden nichts von großer Bedeutung vor.

In Spanien belagerte der Prinz von Condé im Jahre 1647 Lerida, welches ſich tapfer vertheidigte, während die franzöſiſche

---

*) Daß Turenne, der von ſeinem Hofe nach den Niederlanden berufen wurde, wegen der Meuterei der Weimar'ſchen ſpät im Luxemburg'ſchen ankam, daſelbſt nichts ausrichten konnte, und wieder nach Deutſchland marſchiren mußte, iſt bereits erzählt worden. Siehe S. 118.

**) Im Anfange des Treffens hatten die Lothringer das franzöſiſche Fußvolk zurückgedrängt, aber ſie und die Spanier fingen das Gepäcke zu plündern an, wodurch die Franzoſen Zeit gewannen, ſich wieder zu ſammeln. Zugleich erſchien Erlach mit den deutſchen Hülfstruppen, worauf die Spanier und Lothringer mit friſchem Muthe angegriffen wurden. Es entbrannte nun ein heftiges ſechsſtündiges Gefecht, welches zum Unglücke des Heeres des Erzherzogs endete, weil die Reiterei das Fußvolk im Stiche ließ. Der Feldmarſchall Beck (er ſtarb bald nachher an ſeinen Wunden zu Arras), der General von der Cavallerie Prinz de Ligne, der Generalfeldzeugmeiſter St. Amour, mehre andere Generale und Oberſten wurden gefangen; zwei Generale und mehre lothringiſche und ſpaniſche Oberſten blieben todt auf dem Platze. Der Erzherzog Leopold Wilhelm ſelbſt war während des Treffens ſchon von den Franzoſen umringt, und entging der Gefangenſchaft nur dadurch, daß der Baron Serriere mit der lothringiſchen Leibgarde herbeieilte und ihn rettete.

Armee durch Ausreißerei ſo viele Mannſchaft verlor*), daß die Belagerung aufgehoben werden mußte. Seine ſehr geſchmolzene Armee war im Auguſt wieder 10,000 Mann ſtark, vollbrachte aber in dem Feldzuge von 1647 keine Kriegsthat von Bedeutung. Im November reiſte Condé, den Befehl dem Marſchall Grammont übergebend, nach Paris, und kriegte im folgenden Jahre in den Niederlanden. Statt ſeiner wurde der Marſchall Schomberg nach Catalonien geſendet, welcher am 12. Juli 1648 die Stadt Tortoſa mit Sturm eroberte, worauf das Kaſtell ſich noch denſelben Tag auf Gnade und Ungnade ergab.

In Italien trat der Herzog Franz von Modena im Jahre 1647 zu Frankreich über**), fiel in das Cremoneſiſche ein, nahm mit den Franzoſen Caſal Maggiore ein, und blokirte Cremona und Sabionetta. Aber der Prinz Thomas von Savoyen mußte mit dem größten Theile ſeiner und der franzöſiſchen Völker wegen Mangels an Lebensmitteln in das Piemonteſiſche zurückkehren, und die Spanier ſchlugen am 23. December unter dem neuen Statthalter von Mailand Arco, die Modeneſen und Franzoſen bei San Martino und Bozzolo, wodurch Sabionetta entſetzt wurde. Im Königreiche Neapel wurden den Spaniern im Jahre 1647 große Verlegenheiten bereitet. Am 7. Juli brach in der Hauptſtadt durch den Fiſcher Maſaniello eine Empörung aus, die ſchnell eine furchtbare Geſtalt annahm, und mit der Ermordung dieſes merkwürdigen Mannes am 16. deſſelben Monates keineswegs zu Ende ging. Die Genehmigung der Verſprechungen, welche dem Vicekönige Herzog von Arcos von dem Volke abgedrungen worden, war nur Schein. Don Juan d'Auſtria, ein natürlicher Sohn des Königs Philipps IV. traf am 1. October 1647 mit vierzig Kriegsſchiffen im Hafen von Neapel ein, ließ auf den drei Kaſtellen ſtatt der weißen die königliche Fahne aufpflanzen, und die Stadt, weil das Volk die Waffen nicht niederlegen wollte, drei Tage lang beſchießen, auch viele gefangene Rebellen hinrichten. Aber das Volk der Hauptſtadt erhielt Hülfe an zahlreicher Mannſchaft von den benachbarten Städten,

---

*) Einmal binnen zehn Tagen 4000 Mann. Theat. Europ. V, p. 1337.

**) Man ſehe den Allianztraktat zwiſchen Modena und Frankreich in Dumont, T. VI. P. I. p. 397.

und wurde dadurch ſo trotzig, daß es beſchloß, ſich unter franzöſiſchen Schutz zu begeben, deßhalb wirklich einen Vertrag mit Ludwigs XIV. Geſandten zu Neapel, Don Luigi del Ferro ſchloß, und am 28. October 1647 allen Einwohnern des Königreiches bei Lebensſtrafe verbot, künftig dem Könige von Spanien oder ſeinem Sohne Don Juan d'Auſtria zu gehorchen. Frankreich, ſtets begierig der ſpaniſchen und deutſchen Linie des Hauſes Oeſterreich Schaden zuzufügen, ſandte wirklich den Herzog von Guiſe *), welcher von dem Volke mit großem Jubel empfangen wurde, und mit deſſen Zuſtimmung als franzöſiſcher Statthalter die oberſte Leitung der Angelegenheiten übernahm. Neun Tage nach ſeiner Ankunft in Neapel, am 24. November, ſegelte die franzöſiſche Flotte, welche 9000 Mann Truppen an Bord hatte, von Toulon nach jener Hauptſtadt ab, wurde aber von einem Sturm überfallen, und gezwungen bei der Inſel Elba anzulegen, um die beſchädigten Schiffe auszubeſſern. Am 15. December zog der Herzog von Guiſe mit 5000 Neapolitanern zur Belagerung von Capua, wurde aber von den Spaniern und der Mannſchaft des Adels des Königreiches zurückgeſchlagen. Sieben Tage ſpäter langte die franzöſiſche Flotte in der Bai von Neapel an, wo ſie in der Nähe der Inſel Capri mit der ſpaniſchen zuſammentraf, und zur Umkehr gezwungen wurde. Zwar eroberte der Herzog von Guiſe am 7. Januar 1648 Averſa, aber der neue Vicekönig Graf Ognate und der Adel unterwarf mehre Städte, die es mit dem Volke von Neapel hielten.

Die Wiederkunft der franzöſiſchen Flotte, welche nach dem erwähnten Seetreffen mit den Spaniern davongefahren war, wurde für den Herzog von Guiſe eine Lebensfrage, denn er bedurfte geregelte Truppen. Da die ſpaniſche Flotte noch nicht gefaßt war, der franzöſiſchen zuvorzukommen, faßte Ognate den Plan, ſich, ehe dieſe einträfe, einiger der feſteſten Poſten des Volkes in Neapel **) zu bemächtigen. Don Juan d'Auſtria billigte den Anſchlag, deſſen Ausführung auf den 5. April feſtgeſetzt wurde. Um Mitternacht ſammelten ſich die Spanier und die Kriegsvölker des Adels, zwar

*) Karl von Lothringen Herzog von Guiſe und Fürſt von Joinville war Statthalter der Provence und „Praefectus Marium."

**) Außer den drei Kaſtellen war auch ein kleiner Theil der Stadt in der Gewalt der Spanier.

an Zahl gering aber reich an Muth, in der Kirche del Greſu, wo ſich auch Don Juan d'Auſtria, der die Gefahr theilen wollte, einfand. Der Vicekönig Ognate unternahm eine Erkennung, kehrte dann in die Kirche zurück, und gab nach verrichteter Beichte und Communion das Zeichen zum Angriffe der Poſten. Sofort wurde der an der Porta Alba angegriffen, und erſtürmt. Da erſcholl aus zwei andern befeſtigten Poſten des Volkes der Ruf: „Viva Spagna!“ Augenblicklich ritt Ognate, den Sohn des Königs und den Adel an dem eroberten Thore zurücklaſſend, vorwärts, und ſein Fußvolk folgte. Bei jedem Schritt vervielfältigte ſich der Ruf, die vornehmſten des Volkes umringten den Vicekönig mit gezogenen Schwertern, begleiteten ihn mit dem Freudengeſchrei: „Viva il **Re**, nostro Signore!“ Der Anſtoß war gegeben, immer mehr Volk ſtrömte zuſammen, ſein bisheriger Anführer Gennaro Anneſe huldigte dem inzwiſchen herbeigekommenen Don Juan d'Auſtria, und als der Zug, der durch die ganze Stadt ging, vor dem Pallaſte, den der Herzog von Guiſe bewohnt hatte, ankam, fand man denſelben ſchon von dem Pöbel geplündert. Der Herzog ſelbſt war ſeit dem vorigen Tage auf dem Vorgebirge Poſilippo, um dort Schanzen anlegen zu laſſen, und auf ſeine Entfernung war auch der Plan des Vicekönigs gebaut geweſen. Auf die Nachricht von den Vorgängen zu Neapel entfloh der Herzog von Guiſe, wurde aber von nachſetzenden Reitern ereilt und gefangen genommen. Da Don Juan d'Auſtria und der Vicekönig Ognate jetzt eine allgemeine Amneſtie erließen, welche ſich ſogar auf alle Rädelsführer erſtreckte, kehrten auch die übrigen empörten Städte ſchnell zum Gehorſam zurück. So wurde das Königreich Neapel diesmal für das Haus Oeſterreich gerettet *).

Wir kommen nun zu dem letzten Jahre des dreißigjährigen Krieges in Deutſchland. Die ſchwediſche Armee unter Wrangel hatte ſich in den Winterquartieren an der Weſer nicht nur erholt, ſondern auch ſo verſtärkt, daß ſie 10,000 Pferde und 8000 Mann zu Fuß ſtark wurde. Dagegen hatten die Kaiſerlichen große Noth gelitten, und es waren ihnen ſo viele Pferde gefallen, daß manches Reiterregiment nur 70 berittene Mann hatte. Im Januar brach

*) In Oberitalien fielen im Jahre 1648 keine Kriegsereigniſſe vor, welche erwähnt zu werden verdienen.

Wrangel aus ſeinen Winterquartieren auf, vereinigte ſich mit einem heſſiſchen Corps *), und marſchirte Ende des Monats über Fritzlar nach der Wetterau. Die kaiſerliche und die kurbairiſche Armee unter Melanders Oberbefehl ging über den Main, und bis an die Donau zurück, wo ſie zwiſchen Neuburg und Ingolſtadt Stellung nahm. Nachdem Turenne am 7. Februar 1648 mit 7000 Mann bei Mainz über den Rhein gegangen war, und ſeine Vereinigung mit der ſchwediſchen Hauptarmee keinem Zweifel mehr unterlag, rückte Wrangel durch die Wetterau und das Stift Fulda nach Franken vor, und hatte am 16. Februar ſein Hauptquartier zu Gemünden, Königsmark aber war mit der Avantgarde zu Neuſtadt an der Saal. Turenne beſetzte Aſchaffenburg, ging bei Lohr über den Main, und marſchirte nach der Tauber, während die ſchwediſche Hauptarmee nach Kitzingen kam **). Zwiſchen Feuchtwangen und Dünkelsbühl vereinigten ſich die Armeen Turennes und Wrangels, und Königsmark unternahm eine Erkennung bis gegen die Donau, ohne auf kaiſerliche oder bairiſche Völker zu treffen, welche am 25. und 26. März über den Strom zurückgegangen waren, um ſchließlich den Lech zu vertheidigen ***). An dem letztgedachten Tage kamen

---

*) Der General Rabenhaupt belagerte mit den übrigen heſſenkaſſel'ſchen Truppen Homburg, das kaiſerliche Beſatzung hatte, und nahm es am 9. Februar durch Capitulation ein. Rabenhaupt nahm bald nachher ſeine Entlaſſung aus heſſiſchen Dienſten, und trat in ſchwediſche. An ſeine Stelle kam Gaiß.

**) Von Kitzingen ſchickte Wrangel eine Truppenabtheilung gegen die von den Baiern mit 200 Dragonern und 60 Reitern beſetzte Reichsſtadt Windsheim. Der Commandant, Namens Popp, capitulirte nach zweitägiger Beſchießung am 13. März, und wurde ſammt der Beſatzung zur kurbairiſchen Armee entlaſſen, wo er vor ein Kriegsgericht geſtellt, und wegen der vorzeitigen Uebergabe enthauptet wurde.

***) Die Kaiſerlichen und ein Theil der Baiern marſchirten zuvor nach Regensburg, um ſich mit dem General Buchheim, der über Cham her mit 6000 Mann kam, zu vereinigen, was am 5. April geſchah. Dann rückten ſie in die Oberpfalz, und das Hauptquartier war am 25. April zu Sulzbach. Von da gingen die Kaiſerlichen und Baiern, da Neumarkt bereits von den Schweden beſetzt war, zurück, und der Kurfürſt Maximilian rief 5000 Mann ſeiner Truppen ab, welche zu Kehlheim nach dem rechten Ufer der Donau übergingen, und zur Vertheidigung des Lechſtromes eilten. Die kaiſerlichen und übrigen bairiſchen Truppen zogen zwiſchen der Altmühl und Donau nach Donauwerth, überſchritten hier dieſen Strom, und marſchirten über Wertingen nach Günzburg, wo ſie Stellung nahmen.

Turenne und Wrangel nach Nördlingen, welcher letztere am 27. März mit ſeiner Armee nach der Oberpfalz aufbrach, Neumarkt befeſtigte*), und ſich dann nach Rot und Feucht in der Nähe von Nürnberg wandte. Inzwiſchen hatte Königsmark Eger und Brix verproviantirt, und war bereits wieder zu Bamberg angelangt, worauf die ſchwediſche Hauptarmee am 16. April bei Gunzenhauſen über die Altmühl zurückging, und nach Dünkelsbühl marſchirte, welches ſich am 21. deſſelben Monats auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Darauf zogen die Schweden und Franzoſen nach Heidenheim in Schwaben, und es hatte Turenne ſein Hauptquartier zu Reutlingen, Wrangel das ſeinige zu Göppingen. Am 11. Mai brach das vereinigte Heer aus dem Würtemberg'ſchen nach der Donau auf, und kam nach Langenau, eine Meile von Günzburg, wo die Kaiſerlichen und Baiern Stellung genommen hatten**), ſie aber am 13. verließen und näher an den Lech bis Zusmarshauſen zurückgingen.

Bei Zusmarshauſen an der Zuſam, drei Meilen von Augsburg, kam es am 17. Mai neuen Styls 1648 zur letzten Schlacht des dreißigjährigen Krieges. Am 16. des Morgens unternahmen Turenne und Wrangel mit drei franzöſiſchen und ſechs ſchwediſchen Reiterregimentern, welche bei Lauingen die Donau überſchritten, eine Erkennung, und fanden die vereinigte kaiſerliche und bairiſche Armee bei Zusmarshauſen aufgeſtellt. Die neun Reiterregimenter zogen ſich nun etwas zurück, und die beiden Feldherren gaben noch am Abend Befehl, daß ihre übrigen Truppen bei Lauingen über den Strom gehen ſollten. In der Nacht wurde ein Rittmeiſter mit funfzig Reitern gegen die feindliche Stellung geſendet, welcher eine Feldwache überfiel, und mehre Gefangene machte, aus deren Ausſage man entnahm, daß die Kaiſerlichen und Baiern zwar noch bei Zusmarshauſen ſtänden, aber mit Anbruch des Tages nach Augsburg marſchiren wollten. Am 17. des Morgens rückte die vereinigte franzöſiſche und ſchwediſche Armee vor, und fand, daß Melander ſeine Truppen wirklich in Marſch geſetzt habe. Die kaiſerliche Cavallerie und 1400 Musketiere bildeten die Arrieregarde,

*) Siehe die vorige Note.

**) Siehe den Schluß derſelben Note.

während die bairiſche Cavallerie und das übrige Fußvolk ſchon voraus waren. Raymund Montecuculi befehligte dieſe Arrieregarde, und vertheidigte ſich mit äußerſter Tapferkeit. Dennoch mußte er weichen, ſetzte ſich aber wieder, und vertheidigte einen Paß, der durch einen Wald, in welchem die kaiſerlichen Musketiere Verhaue errichteten, führte. Der kaiſerliche Oberfeldherr Melander brachte Verſtärkungen herbei, wurde aber durch zwei Schüſſe zum Tode verwundet*). Dennoch vertheidigten die Truppen den Paß mit großem Muthe; als aber Königsmark mit ſeiner Reiterei den Wald links umging, und den Kaiſerlichen in die Flanke fiel, während Turenne ſie in der Front drängte, mußte Montecuculi ſeine Reiterei hinter die Schmutter führen**). Jenſeits des Waſſers nahm die bairiſche Cavallerie und das Fußvolk ſie auf, und die Geſchütze hielten den Feind in Zaum. Da das Fußvolk der Schweden und Franzoſen noch weit zurück war, und die Uebergangspunkte des Fluſſes wohl vertheidigt wurden, konnte die Reiterei Turennes und Wrangels keine weiteren Fortſchritte machen, ſondern die beiden Feldherren mußten ſich, nachdem ihre Geſchütze angelangt waren, begnügen, die gegentheilige Stellung bis zum Einbruche der Nacht zu kanoniren***). Ueber die Zahl der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten iſt nichts Gewiſſes bekannt geworden; von den 1400 Musketieren, die der Arrieregarde zugetheilt geweſen, ſind nur wenige entronnen, und Wrangel ſelbſt ſagt in ſeinem Berichte, daß die kaiſerliche Cavallerie ſo übel zugerichtet worden, „daß der Kaiſer davon in langer Zeit gar wenig Dienſte zu gewarten haben wird.“

Die vereinigte Armee der Kaiſerlichen und Baiern, jetzt von dem bairiſchen Feldmarſchall Gronsfeld befehligt, zog ſich in der Nacht nach dem Treffen von Zusmarshauſen nach Augsburg zurück, und beſetzte die Ufer des Lech. Am 22. Mai brachen die Schweden und Franzoſen auf, und richteten ihren Marſch ſo ein, daß Grons-

*) Er wurde nach Augsburg gebracht, und gab noch am Tage der Schlacht, Nachmittags um drei Uhr den Geiſt auf.

**) Die kaiſerlichen Musketiere, welche der Cavallerie Turennes und Wrangels, die der kaiſerlichen Reiterei nachſetzte, hatten entgehen können, verbargen ſich in den Wäldern, und wurden theils niedergemacht, theils gelang es ihnen, die Armee wieder zu erreichen.

***) Bericht Wrangels im Theatr. Europ. VI, p. 316.

feld zu dem Glauben, ſie wollten oberhalb Augsburg den Lech überſchreiten, verleitet wurde und demgemäß Stellung nahm. Aber am 24. des Abends brachen Turenne und Wrangel auf, und marſchirten die Nacht hindurch, um unterhalb Augsburg, zwiſchen dieſer Stadt und Rain, überzugehen, bevor der Feind ankommen könne, es zu hindern. Aber der Lech war noch zu hoch angeſchwollen, und wo man Uebergänge vermuthete, waren ſie am jenſeitigen Ufer durch Redouten verwahrt. Inzwiſchen hatten die Kaiſerlichen und Baiern von dem Marſche ihrer Gegner Kunde erhalten, zogen eilig lechabwärts, ſo daß am 25. beide Armeen einander eine kleine Meile von Rain gegenüberſtanden und ſich verſchanzten. Am 26. Mai wurden die Kaiſerlichen und Baiern den ganzen Tag über aus Kanonen beſchoſſen, und da in der Nacht das Gerücht ſich verbreitete, der Feind habe eine Furth gefunden und ſei über den Lech gegangen, führte Gronsfeld die Armee nach der Iſar zurück; Rain wurde von dem bairiſchen Commandanten verlaſſen, worauf die Schweden und Franzoſen die Brücke herſtellten und über den Strom gingen. Der Kurfürſt Maximilian, erzürnt, daß Gronsfeld die Vertheidigung des Lechs ſo übereilt aufgegeben hatte, ließ ihn am 3. Juni verhaften und nach München bringen *). An ſeiner Stelle erhielt der Feldzeugmeiſter Hunoldſtein das Commando über die bairiſche Armee, und der im Dienſte des Kurfürſten ſtehende Herzog Ulrich von Würtemberg wurde Generallieutenant.

Die Franzoſen und Schweden brachen am 1. Juni vom Lech auf, und marſchirten an die Iſar. In ganz Baiern herrſchte die größte Beſtürzung; was fliehen konnte, floh, und der Kurfürſt ſelbſt begab ſich von München nach Salzburg **). Die Schweden und Franzoſen rückten vor Freyſingen, wo ſich ihnen das von den Baiern beſetzte Schloß ergab, und gingen, nachdem ihre Gegner den Rückzug an den Inn angetreten, bei genannter Stadt über die Iſar. Am 15. Juni erſchienen ſie vor Waſſerburg an dem Inn, welches

*) Gronsfeld wurde jedoch bald wieder auf freien Fuß geſtellt.

**) Um dieſe Zeit nahm Maximilian Johann von Werth wieder zu Gnaden auf und in ſeine Dienſte. Nach geſchloſſenem Frieden brachte Werth ſeine noch übrige Lebenszeit auf der Herrſchaft Benawdeck in Böhmen, welche ihm der Kaiſer geſchenkt hatte, zu und ſtarb am 6. September 1652 an einem hitzigen Fieber. Khevenhiller, XIV, S. 408.

aber zu ſtark beſetzt war, als daß der Angriff räthlich erſchien. Darauf rückten ſie an dem Strome abwärts nach Mühldorf, und verſuchten eine Brücke über den breiten, reißenden Strom zu ſchlagen, was nicht gelang, weil derſelbe hoch angeſchwollen war, und die jenſeitigen Ufer von Soldaten und bewaffneten Bauern ſtark beſetzt waren. Die Verbündeten gaben das fruchtloſe Unternehmen auf, und bezogen am 7. Juli 1648 ein Lager bei Eggenfelden, wo ſie bis zum 22. blieben.

Inzwiſchen langte Johann von Werth mit 6000 Mann Hülfstruppen aus Böhmen und Oeſterreich an, ging bei Vilshofen über die Donau und abwärts nach Straubing, wo er am 11. Juli ankam, und ſich mit den bisher am Inn geſtandenen Truppen vereinigte. Am 22. Juli brachen die Schweden und Franzoſen aus ihren Lagern bei Eggenfelden in der Richtung nach Straubing auf, fanden aber die kaiſerlich-bairiſche Armee, welche jetzt von dem aus den Niederlanden angekommenen Piccolomini befehligt wurde, zu ſtark*) und in zu guter Stellung, um einen Angriff auf ſie zu wagen. Am 28. Juli kamen die Schweden und Franzoſen nach Dingelfingen, die Kaiſerlichen am Tage darauf nach Landau, zwei Meilen von jenem Orte. Am 1. Auguſt überraſchte Wrangel, der eine Erkennung unternahm, 1500 kaiſerliche Reiter, welche den feindlichen Fourageurs auflauerten, im Walde bei dem Schloſſe Leonſperg, ſchlug ſie in die Flucht, und nahm den Herzog Ulrich von Würtemberg gefangen**).

Piccolomini rückte am 7. Auguſt mit ſeiner Armee ganz nahe an Dingelfingen, ſo daß ſich beide Heere einander in das Lager ſehen konnten. Er ſuchte vergeblich ein von den Schweden beſetztes Schloß an der Iſar zu erobern, und kehrte mit einigem Verluſte in ſein altes Lager bei Landau zurück. Da die Schweden und Franzoſen eben ſowie die Kaiſerlichen und Baiern die Schlacht vermieden, und die Lebensmittel in der ganzen Gegend aufgezehrt waren, gingen jene bis Mosburg zurück, und bezogen da ein ver-

*) Nach dem Theatr. Europ. VI, p. 498 waren die Kaiſerlichen 8000 Mann zu Pferd und 6000 zu Fuß, die Baiern aber 6000 zu Pferd und 4000 zu Fuß, mithin die vereinigte Armee 24,000 Mann ſtark.

**) Auch Johann von Werth beſtand am 2. Auguſt ein unglückliches Gefecht mit feindlicher Reiterei.

ſchanztes Lager. Piccolomini ging mit ſeinem Heere nach Vilbisburg, und nachdem er hier einige Zeit*) gelagert, nach Dorffen. Jetzt brachen die Verbündeten aus ihrem Lager bei Mosburg auf, und marſchirten nach Dachau. Piccolomini ging zu München über die Iſar, und ſein Vortrab unter Johann von Werth und Enkeſort erfocht einen glänzenden Sieg über die ſehr ſtarke, bis in die Nähe der Hauptſtadt vorgeſchobene, ſchwediſche Avantgarde.

Nach dieſer am 5. October 1648 erhaltenen Schlappe brachen die Verbündeten am folgenden Tage von Dachau auf, und zogen vor Landsberg an den Lech, jedoch griff Wrangel dieſe Feſtung, weil er nach vorgenommener Erkennung fand, daß ihre Einnahme mehr Zeit erfordern würde, als er anfangs geglaubt hatte, nicht an, ſondern ging am 11. über den Lech. Piccolomini traf zu Scheuringen ein. Die Franzoſen und Schweden marſchirten vor Augsburg am 13. October vorbei, gingen bei Donauwerth über die Donau, und bezogen zwiſchen dieſer Stadt und Hochſtädt Quartiere, in denen ſie bis zum 29. blieben, während die kaiſerliche und bairiſche Armee bei Ingolſtadt über die Donau nach der Oberpfalz gingen. Am 8. November nahmen Turenne und Wrangel zu Ohrnbau von einander Abſchied, und jener führte ſein Heer nach Rotenburg, dieſer nach Nürnberg**).

*) Die gegenſeitigen Streifzüge, welche während der Unthätigkeit der Hauptarmeen ausgeführt wurden, werden billig mit Stillſchweigen übergangen.

**) Was die Heſſenkaſſler betrifft, kämpfte im Jahre 1648 der Feldmarſchall Lamboy gegen ſie, die von dem General Gaiß angeführt wurden. Dieſer führte die Heſſen nach Weſtphalen gegen Lippſtadt, während Lamboy bei Soeſt eine beobachtende Stellung genommen hatte. Gaiß ging nach Geſecke, und wurde in dieſer Stadt von dem zu 6000 Mann angegebenen Corps Lamboys eingeſchloſſen. Der Landgraf Ernſt von Heſſen verſuchte Gaiß um die Mitte des März zu entſetzen, wurde aber von der kaiſerlichen Reiterei geſchlagen und gefangen. General Gaiß hatte zwar Geſecke verlaſſen können, aber nicht vermocht, ſich zur rechten Zeit mit dem Landgrafen zu vereinigen. Lamboy ließ darauf einen Sturm auf Geſecke unternehmen, der jedoch von dem Commandanten Oberſt Wilich abgeſchlagen wurde, und ging darauf in das Cölnſche zurück, während Gaiß nach Neuß marſchirte. Am 2. Juni zwang Lamboy nach fünfwöchentlicher Belagerung das von den Heſſen beſetzte Schloß Bredebend an der Ruhr zur Uebergabe, ließ es ſchleifen, griff am 14. Juni den General Gaiß bei Grevenbruch an, wurde aber geſchlagen, und ging nach Bonn zurück, während die Heſſen zwiſchen Ordingen und Lyn ein Lager bezogen. Nachdem Lamboy ſeine Streitmacht wieder anſehnlich vermehrt hatte, unternahm er abermals einen fruchtloſen Zug gegen

Der dreißigjährige Krieg nahm durch eine ſeltſame Fügung dort ſein Ende, wo er begonnen hatte, zu Prag nämlich. Nach der Schlacht von Zusmarshauſen befahl Wrangel dem General Königsmark, durch die Oberpfalz nach Böhmen zu marſchiren, zum Theil darum, weil die vormals weimarſchen Truppen täglich in blutige Streitigkeiten mit den Franzoſen geriethen, auch Turenne nicht wenige durch Geld verlockt hatte, wieder in die Dienſte des Königs von Frankreich zu treten. Am 19. Juni kam Königsmark nach Weiden, ließ dieſen Platz befeſtigen, zog 1200 Mann der Beſatzungen von Leipzig, Erfurt und Halberſtadt an ſich, und befahl dem Commandanten von Eger, Oberſten Koppi, die Königswarther Schanze*) wieder zu erobern, was auch geſchah. Darauf brach Königsmark in Böhmen ein, eroberte Tauß, Biſchofteinitz, Falkenau, ging auf Pilſen, von da nach Rakonitz, und am 25. Juli 1648 gegen Prag.

Graf Königsmark würde höchſt wahrſcheinlich den Entſchluß, einen Verſuch zur Eroberung von Prag zu machen, gar nicht gefaßt haben, wäre er nicht von einem verabſchiedeten und verarmten kaiſerlichen Oberſtlieutenant Ottowaldsky, genannt Streitberg, den die Bitte um Wiederanſtellung nicht gewährt wurde, dazu vermocht worden**). Dieſer Ueberläufer entdeckte nämlich dem ſchwediſchen

---

die Heſſen, worauf dieſe Düren belagerten, welches ſich, nachdem Lamboy es vergeblich zu entſetzen geſucht hatte, am 21. September ergeben mußte. Die Heſſen, über die der Landgraf Friedrich den Oberbefehl übernommen hatte, marſchirten gegen Paderborn, und belagerten dieſe Stadt, welche jedoch am 17. October von Lamboy entſetzt wurde. Dieſer ging dann nach Hörter, die Heſſen aber und einige ſchwediſche Völker, die zu ihnen geſtoßen waren, nach Brakel, als die Verkündigung des geſchloſſenen Friedens den weitern Feindſeligkeiten Einhalt that.

*) Siehe S. 119 dieſes Bandes.

**) Im Theatr. Europ. VI, p. 325 fg. findet man einen Bericht Ottowaldskys über die Ueberrumpelung des Hradſchins und der Kleinſeite. Er erzählt von ſich ſelbſt, daß er dem Kaiſer 27 Jahre von der Muskete auf gedient, es im Wildberg'ſchen Regiment bis zum Oberſtlieutenant gebracht habe, bei der Beſetzung der erledigten Oberſtenſtelle des gedachten Regimentes einem Vetter des Kurfürſten von Mainz nachgeſetzt worden ſei, und daß er in Folge einer Schußwunde in den rechten Arm ſeinen Abſchied im Jahre 1639 nachgeſucht und erhalten habe. Darauf habe er auf einem kleinen Gute bei Eger von deſſen geringem Ertrage gelebt, ſei aber bei Wrangels Einbruch in Böhmen im Jahre 1647 durch Einquartierung ruinirt worden. Dann ſei er nach Prag zum Kaiſer gegangen, der ihm 200 Gulden bei dem Hofkammerpräſidenten Kolowrat anwies, und ihm die Commandantenſtelle von Elnbogen verhieß, die er aber trotz täglicher

Feldherrn, daß es eine ſchwache Stelle in der Stadtmauer gebe, wo dieſelbe leicht erſtiegen werden könne. Königsmark fand die Angabe glaubhaft und unternahm das Wagniß. Er ließ alles Gepäcke, alles Geſchütz und alle Munition in Rakonitz zurück, machte alle Muskletiere mit Fuhrweſens- und Artilleriepferden beritten, und trat, wie bereits erwähnt, den Marſch nach der böhmiſchen Hauptſtadt am 25. Juli an. Am Nachmittag zwiſchen drei und vier Uhr erreichte man einen Wald jenſeits der Dobornitz, in welchem ſich, weil die Zeit zur Ausführung des Anſchlages noch nicht gekommen war, die Völker ganz ſtille halten mußten. Den Soldaten wurde der Zweck des Zuges mitgetheilt; ſie erhielten Billete auf die Häuſer der vornehmſten Herren der Kleinſeite, und bekamen Befehl, Alles, was ſie in Waffen treffen würden, niederzumachen, auch gegen alle Fenſter, an denen ſich Perſonen ſehen ließen, ſtark Feuer zu geben.

Bitten bei den Miniſtern nicht erhalten habe, vielmehr von dem Hofkriegsraths-präſidenten Schlick mit ſo rauhen Worten angefahren worden ſei, daß er ſich nicht mehr nach Hof getraut. Die angewieſenen 200 Gulden habe er erſt „nach vielem Rennen und Laufen" erhalten, und während ſeines 23wöchentlichen Aufenthaltes in Prag nicht nur dieſe verzehrt, ſondern ſich obendrein in Schulden geſtürzt. Nun habe er um das Traktament als Oberſtlieutenant gebeten, der Kriegsrath ihm aber bloß Brod und Bier angewieſen. Sein Weib habe ihm inzwiſchen von Falkenau geſchrieben, daß ſie mit ihren Kindern betteln gehen müſſe, wenn er nicht bald käme und Geld brächte. Da habe er ſich von dem Grafen Noſtitz 60 Reichsthaler und von dem geheimen Sekretair des Kaiſers, Clemens Holdorf, 50 Gulden entlehnt, um nicht zu Fuße aus Prag gehen zu müſſen, und Weib und Kind wenigſtens etwas Geld bringen zu können. Von Falkenau habe er die Seinigen nach Schlackenwald geführt, wo ihm der Oberſtwachtmeiſter Moſer aufgefordert habe, mit ihm nach Prag zu reiten, was er auch, nachdem dieſer ihm zehn Reichsthaler Zehrungskoſten vorgeſchoſſen, gethan. Der Hofkriegsraths-präſident Graf Schlick habe ihm gerathen, ſich abermals mit einer Bittſchrift an den Kaiſer zu wenden, worauf er geantwortet, daß es ihm unmöglich ſei, länger zu warten, und er ſich um einen andern Herrn umſehen müſſe. Dennoch hätten Schlick und die übrigen Miniſter ihm auch nicht die geringſte Vertröſtung gethan, worauf er voll Verzweiflung nach Schlackenwald zurückgereiſt ſei, und Weib und Kind nach Plauen gebracht habe. Darauf ſei er nach Weiden zum General Königsmark geritten, um in ſchwediſche Dienſte zu treten; er habe zwar nicht ſogleich ein Regiment, aber einen monatlichen Gehalt von einhundert Reichsthalern erhalten; und bei dem Zuge nach Prag habe er auf Befehl Königsmarks mit 200 Reitern Rakonitz berannt und eingenommen. Soweit Ottowaldsky über ſeinen Uebertritt in ſchwediſche Dienſte; daß er es geweſen, welcher dem Grafen Königsmark den Anſchlag auf Prag an die Hand gegeben, verſchweigt der Ueberläufer, obſchon er ſeinen Antheil an der Einnahme erzählt.

Nachdem Königsmark mit Ottowaldsky nochmals den Plan des Angriffes genau verabredet hatte*), brachen die Truppen am Abende zu dem kühnen Unternehmen auf. Ottowaldsky führte die aus hundert Feuerröhren beſtehende Avantgarde, ihm folgte der Oberſtlieutenant Volmar mit 300 Mann, dann der Oberſt Koppi mit dem Reſte des Fußvolkes, endlich Königsmark mit der Reiterei. Um Mitternacht, als eben zu Prag die Scharwache den Rundgang machte, langten die Truppen auf dem weißen Berge bei dem St. Margarethenkloſter an. Königsmark glaubte Lärmen in der Stadt zu hören, und meinte, der Anſchlag ſei verrathen. Ottowaldsky verſicherte ihm, daß man bald in allen Klöſtern zum Chor lauten würde, es daher nichts zu bedeuten habe. Inzwiſchen kamen die ſchwediſchen Truppen näher, die Dragoner ſaßen beim Thiergarten ab und ſtellten ſich vor den Wällen auf, Königsmark aber hielt mit der übrigen Cavallerie auf Kanonenſchußweite von der Stadt.

Nach zwei Uhr erſtieg Ottowaldsky mit ſeinen hundert Mann hinter dem Kapuzinerkloſter die Stelle der Stadtmauer, wo ſie ausgebeſſert wurde. Die Schildwache rief ihn zwar an, gab aber nicht Feuer, und wurde von zwei ſeiner Soldaten ergriffen und in den Stadtgraben geſtürzt. Eine andere Schildwache lief, gleichfalls ohne den Alarmſchuß zu thun, davon, und nun eilte Ottowaldsky nach dem Strahower Thore; die Wache daſelbſt war ſo nachläſſig beſtellt, daß ſie nicht eher Lärmen machte, als bis er ganz nahe war, worauf ſie Feuer gab und ihm zwei Soldaten erſchoß. Ottowaldsky überwältigte jedoch die Wachmannſchaft ohne Mühe und ließ das Thor aufſchlagen, worauf die Truppen Königsmarks eindrangen, ſich ſofort auch der Thore der Kleinſeite bemächtigten, und dieſelbe beſetzten.

---

*) „Daß nun hierzu," ſagt Ottowaldsky, „ſeiner Wenigkeit nach, er einen Rath nicht ebenmäßig ſollte gegeben haben, könne er nicht in Abrede ſein." Aber, wie ſchon geſagt, daß Ottowaldsky der erſte Anſtifter des ganzen Anſchlages geweſen, verſchweigt er nicht nur, ſondern ſtellt ſich ſogar, als ob derſelbe ganz und gar nicht von ihm ausgegangen wäre, ſondern als ob er nur, nachdem er in ſchwediſche Dienſte getreten, ſeine neue Dienſtpflicht bei der Ueberrumpelung von Prag erfüllt habe, während es doch auf der Hand liegt, daß der Graf Königsmark einem kaiſerlichen Oberſtlieutenant, der ſeit neun Jahren verabſchiedet geweſen, ein monatliches Traktament von einhundert Reichsthalern nicht gegeben haben würde, hätte ihm dieſer nicht zuvor die Wahrſcheinlichkeit gezeigt, Prag zu überrumpeln, und ſich dabei zum Führer erboten.

Ottowaldsky eilte nach der Moldaubrücke und beſetzte den Thurm und die Häuſer zu beiden Seiten, um die Brücke zu beſtreichen, auf welcher ſelbſt er mit zweihundert Mann ſich aufſtellte. So wurde am 26. Juli 1648 der Hradſchin und die Kleinſeite von Prag erobert, und Ottowaldsky beſchuldigt mit Recht den kaiſerlichen Commandanten der Fahrläſſigkeit, weil derſelbe den Einbruch Königsmarks in Böhmen, deſſen Ankunft in Pilſen habe wiſſen müſſen, und dennoch keine Vorſichtsmaßregeln getroffen, keine Patrouillen ausgeſendet habe, um ſich über die Abſichten des Feindes aufzuklären*).

Die Erſteigung der Werke des Hradſchin und die Beſitznahme der Kleinſeite war erfolgt, während die Einwohner noch im tiefen Schlafe begraben lagen. Ihr Erwachen war ſchrecklich: was ſich bewaffnet auf den Straßen zeigte, wurde niedergemacht; wer zu dem Fenſter hinausſah, auf den wurde geſchoſſen, wodurch mehre der vornehmſten Perſonen ihr Leben verloren**). Die Bürger durften ſich nicht auf der Straße blicken laſſen, einigen war es gelungen, die Thürme zu beſteigen, von wo ſie nach der Altſtadt mit aufgehobenen Händen Zeichen, daß ſie Hülfe bedurften, gaben. Gewiſſe Nachricht von den Vorfällen in der Nacht und am früheſten Morgen des St. Annentages des Jahres 1648 erhielt man in den auf dem rechten Ufer der Moldau gelegenen Prager Städten erſt, als ein Fähnrich,

*) „Daß man weder durch Patrouillen den Feind recognoſcirt, noch in Prag die Wachten alſo beſetzt und verſehen worden, daß nicht durch ſo wenig Volk verloren gangen, was hiebevorn ganzen Armeen widerſtanden und deren ſich erwehrt hat," bemerkt Ottowaldsky in ſeiner in das Theatr. Europ. eingeſchalteten Schutzſchrift.

**) Pelzel S. 808 nennt unter den Getödteten: Grafen Harrach, Trautmannsdorf, Czernin und Trzka. — Im Theatr. Europ. VI, p. 321 findet man eine lange Liſte der bei der Ueberrumpelung der auf dem linken Moldauufer liegenden Prager Städte gefangen genommenen vornehmen Perſonen. Es war darunter der Cardinal-Erzbiſchof Harrach, der Oberſtburggraf Graf Martinitz, der Oberſtlandeskämmerer Graf Bernhard von Martinitz, drei Kollowrate, der eine Vicekanzler im Königreiche Böhmen, der zweite Oberſtlandhofmeiſter, der dritte Generalcommiſſär, und eine Menge andere Cavaliere, Damen höchſten Ranges, Aebte, Pröpſte, Aebtiſſinnen, Nonnen, Mönche, Beamte. Daß ſo viele der vornehmſten Perſonen gefangen wurden, erklärt ſich daraus, daß der Adel, wie noch jetzt, ſeine Palläſte größtentheils auf dem Hradſchin und in der Kleinſeite hatte. — Auch findet man im Theatr. Europ. VI, p. 322 die Beute an Waffen und andern Kriegsbedürfniſſen, welche die Schweden in dem königlichen Zeughauſe erbeuteten, mit der größten Umſtändlichkeit angegeben.

Namens Przichowsky, ſich auf einem Nachen, obſchon verwundet, über die Moldau rettete und Kunde von der Einnahme des Hradſchins und der Kleinſeite brachte. Sogleich ließ der Primator der Altſtadt und Commandant der Bürgermiliz Turek von Roſenthal Generalmarſch ſchlagen, was auch der Kaiſerrichter der Neuſtadt, Wenzel Kawka, that. Die bewaffneten Bürger ſammelten ſich auf dem Ringe, die Studenten im Karolino*). Dieſe beſetzten die Moldau der Kleinſeite gegenüber, die Stadtmiliz das Brückenthor, um die Schweden zurückzuweiſen, wenn ſie einen Angriff verſuchen ſollten. Sie waren aber zu ſehr mit der Plünderung der Kleinſeite, welche drei Tage dauerte, beſchäftigt**).

Der Commandant von Prag, Graf Rudolph von Colloredo-Walſee, kaiſerlicher Feldmarſchall und Großprior des Malteſerordens im Königreich Böhmen, hatte ſeinen Pallaſt auf der Kleinſeite. Es gelang ihm zu entwiſchen und ſich über die Moldau ſetzen zu laſſen. In der Altſtadt angelangt, beſichtigte er die gefährlichſten Poſten, und ließ die Inſel Klein-Venedig durch Soldaten unter dem Befehl des Oberſten Karl Przichowsky beſetzen. Die kaiſerliche Beſatzung der Altſtadt und Neuſtadt war äußerſt gering, und Colloredo ſandte zur Stelle Buchheim, der mit 2000 Reitern nach der Grafſchaft Glatz aufgebrochen war, einen Eilboten mit dem Befehl, ſogleich umzukehren. Einen zweiten Eilboten ſchickte er nach Budweis, um den Oberſtwachtmeiſter Don Innocenz Conti, einen ausgezeichneten Ingenieur, nach Prag zu berufen.

Königsmark bemächtigte ſich am 27. Juni ohne Mühe der Burg auf dem Hradſchin, und ließ die dort gefundenen ſchweren Geſchütze ſofort gegen die Altſtadt richten und ſie auf das heftigſte mehre Tage hindurch beſchießen. Da man keine Kanonen hatte, konnte das Feuer nicht erwidert werden, doch wurde die Inſel Klein-Ve-

*) Um die Studenten zu bewaffnen, mußte man 500 Feuergewehre aus dem Gewölbe eines Nürnberger Kaufmanns nehmen, funzig Musketen fand man auf dem Trödelmarkte der Juden, und hundert in einem andern Hauſe (Pelzel, S. 809). Das Alles beweiſt, wie ſo gar unvorbereitet man in Prag geweſen, und wie ſo wenig man etwas von Königsmark gefürchtet hatte, der doch zu den verwegenſten Generalen des dreißigjährigen Krieges gehörte.

**) Die Beute war unermeßlich. Man ſehe hierüber das Theatr. Europ. VI, p. 328, nach welchem z. B. der Graf Colloredo durch die Plünderung an zwölf Tonnen Goldes an Werth verloren hätte.

nedig, die Brücke und das Moldauufer mit Hülfe einiger Doppelhaken ſtandhaft vertheidigt. Bald nachher langte der kaiſerliche General Buchheim mit 2000 Mann, meiſt Reiterei, an, und nun glaubte man in der Altſtadt und Neuſtadt, Königsmark gewachſen zu ſein. Aber dieſer hatte ſchon aus der Oberpfalz den General Wittemberg aus Schleſien berufen, der unverzüglich nach Buchheim erſchien, zuerſt ein Lager zwiſchen Wyſoczan und Hlaupietin bezog, dann den Ziskaberg und andere Prag nahe gelegenen Anhöhen beſetzte *).

Königsmark verſtärkte Wittemberg durch einige Truppen, verſah ihn mit ſchwerem Geſchütze, und nun ließ Letzterer am 4. Auguſt die Stadtmauer am Spittelthore, am neuen Thore und am Roßthore aus fünf Batterien, die zuſammen zweiundvierzig Geſchütze enthielten, mit der größten Heftigkeit beſchießen. Die Belagerten ſtellten ihre zwei eiſernen dreipfündigen Kanonen, die einzigen, die ſie hatten, am neuen Thore auf; kaum aber waren einige Schüſſe gethan, als auch die ſchwediſche Artillerie die beiden Stücke unbrauchbar ſchoß. Dennoch wurde die Vertheidigung der Wälle durch Doppelhaken

*) Wittemberg hatte im Januar 1648 die Beſatzungen von Ollmütz und Neuſtadt in Mähren verſtärken laſſen, und behielt in Schleſien ziemlich freie Hand, da der nach dieſem Lande beſtimmt geweſene General Buchheim im April nach der Donau hatte marſchiren müſſen (S. 124 dieſes Bandes, die Anmerk. ***). Wittembergs Regimenter lagen in Jägerndorf, Leobſchütz, Oels und Jauer; und von den Kaiſerlichen die Gallas'ſchen Dragoner zu Troppau, das Regiment des Oberſten Degwaky zu Namslau, des Oberſten Naſe zu Neiß, des Götz'ſchen zu Liegnitz, das des Oberſten Creutz in Schweinitz, das Hanau'ſche in Glatz, das des Oberſten Linke in Braunau. Die letztere Stadt wurde von Wittemberg im Anfange des Mai 1648 überrumpelt und ausgeplündert. Er erfuhr, daß der Oberſt Degwaky mit ſeinem Regimente zu Troppau angekommen und in die Vorſtadt ſich einquartirt habe. Wittemberg überfiel ihn am 1. Mai, und rieb ſein Regiment faſt ganz auf. Der ſchwediſche Rittmeiſter Malſchaffsky, früher in kaiſerlichen Dienſten, unternahm einen Streifzug nach Böhmen; und eine Partei von 40 Pferden der ſchwediſchen Beſatzung von Brix ging bis vor Prag auf den weißen Berg, und nahm einige Adelige gefangen, die auf ihre Güter reiſen wollten. Am 9. Juli muſterte Wittemberg, der Verſtärkungen aus Pommern erhalten hatte, bei Brieg ſein 4000 Mann zu Fuß, 2000 Pferde und 16 Geſchütze ſtarkes Corps, rückte, wie ihm Königsmark befohlen, in Böhmen ein, ging bei Podiebrad über die Elbe, beſetzte Brandeis, „ſalvaguardirte" Leitmeritz, und marſchirte endlich nach Prag, um zur Einnahme der Altſtadt und Neuſtadt mitzuwirken.

und andere Feuergewehre von der Bürgerſchaft ſo lebhaft unterhalten, daß der Feind ſich ihnen nicht nahen konnte. Während des Angriffes Wittembergs beſchoß Königsmark vom Hradſchin die Altſtadt, und ſuchte ſie durch Feuerkugeln in Brand zu ſtecken; es waren jedoch ſo gute Vorſichtsmaßregeln getroffen, daß, wenn ja Feuer ausbrach, es jederzeit ſchnell wieder gelöſcht wurde. Die Verſchanzungen am Brückenthore, welche Königsmark angreifen ließ, wurden von den Studenten, die ſie beſetzt hatten, mit ſiegreicher Tapferkeit behauptet. Mehre Tage hindurch wurde nun die Altſtadt und Neuſtadt von Königsmark und von Wittemberg beſchoſſen, aber ſtets mit gleich ſchlechtem Erfolge.

Da die beiden ſchwediſchen Generale die Ueberzeugung gewannen, daß die weitläufigen Prager Städte am rechten Ufer der Moldau ohne die Verſtärkungen, welche der Pfalzgraf Karl Guſtav*) herbeiführte, nicht förmlich belagert, geſchweige bezwungen werden könnten, ging Wittemberg über den genannten Strom, und nahm bei Königsſaal Stellung, um jede Zufuhre auf demſelben nach der böhmiſchen Hauptſtadt zu hindern. Da es der Reiterei Buchheims an Futter zu mangeln begann, ließ er das Götz'ſche Regiment in Prag zurück, und trat mit ſeinen übrigen Truppen den Marſch nach Budweis an, um ſich mit den dort geſammelten Kriegsvölkern zu vereinigen. Aber dem wachſamen Wittemberg entging dieſe Bewegung nicht, er ereilte Buchheim am 15. Auguſt unweit des Schloſſes Hlubaka bei dem Teiche Bezdrew, und ſchlug ihn auf das Haupt. Buchheim, der Generalwachtmeiſter Meitter, zwei Oberſte und faſt alle Offiziere wurden gefangen. Darauf brandſchatzte Wittemberg den Bechiner und Prachiner Kreis, rückte vor Tabor, und eroberte es am fünften Tage der Einſchließung mit Sturm**). Andrerſeits hatte Königsmark den Oberſten Koppi gegen das feſte Schloß Tetſchen, deſſen Beſatzung die Schiffahrt hemmte, entſendet, und es mußte dieſer Platz ſich am 16. September auf Gnade und Ungnade ergeben. Koppi durchſtreifte dann plündernd den Leitmeritzer, Saatzer,

---

*) Er war der muthmaßliche Erbe der ſchwediſchen Krone und von der Königin Chriſtine zum Generaliſſimus ihrer Armee in Deutſchland ernannt worden.

**) Wittembergs Soldaten machten in Tabor große Beute, weil die Gutsbeſitzer und reichen Leute der Umgegend ihre beſten Habſeligkeiten nach dieſer Stadt geflüchtet hatten.

Schlaner und Bunzlauer Kreis, während Königsmark die Altſtadt fortwährend beſchießen ließ, ohne dadurch die Standhaftigkeit der Vertheidiger zu erſchüttern*).

Während Wittembergs Abweſenheit hatte der von dem Grafen Colloredo herbeigerufene Conti neue Verſchanzungen gebaut; namentlich ließ er vom Porſchitzer- oder Spittelthore bis zum neuen Thore Wall, Bollwerke und Laufgraben errichten, Minen legen, und unterirdiſche Gänge zu Ausfällen mauern. Auch ſorgte er dafür, daß eiſerne Dreſchflegel, Morgenſterne, Spieße für die waffenfähigen Bewohner, welche keine Gewehre hatten, geſchmiedet und tauſende von Handgranaten gegoſſen wurden, wozu man, da es zuletzt an Metall fehlte, zwei große Glocken einſchmelzen mußte. Als am 26. September Wittemberg von der Eroberung von Tabor zurückkam, und die neu aufgeführten, ſtarken Verſchanzungen beſichtigt hatte, fand er nicht für räthlich, ſeinerſeits die Belagerung zu erneuen, ſondern bezog ein Lager bei Welſchan.

Am 3. October langte der ſchwediſche Generaliſſimus, Pfalzgraf Karl Guſtav, auf dem Hradſchin an; ihm folgten 8000 Mann auserleſene Truppen und ein ſtarker Artilleriepark. Am nächſten Tage ließ der Pfalzgraf ſeine Truppen über die unterhalb Prag geſchlagene Brücke nach dem rechten Ufer der Moldau gehen, um die Altſtadt und Neuſtadt einzuſchließen**).

In der Altſtadt und Neuſtadt erkannte man mit Recht, daß nach der Ankunft des Pfalzgrafen mit einem ſo zahlreichen Corps die Belagerung alles Ernſtes beginnen würde. Conti unterſuchte

---

*) „Die Bürger hatten Bier und Brod im Ueberfluß, nur an Fleiſch fingen ſie an, Mangel zu leiden. Sie nahmen wahr, daß die Schweden jenſeits der Moldau in den Ebenen zwiſchen Owencz, Holeſchowitz und Buben große Heerden Hornviehs weiden ließen. Man dachte alſo auf Mittel, etwas herüber zu bringen. Einige Schwimmer ſetzten vom großen Venedig über den Fluß. Am Ufer trafen ſie eine Kuh mit ihrem Kalbe an. Sie nahmen das Kalb mit ſich fort; die Kuh folgte ihnen und dieſer ſchwammen 250 Stück Ochſen nach, welche alle, ohne daß es die Schweden verhindern konnten, in die Stadt gebracht wurden, worüber man große Freude hatte, die aber bald darauf in neue Furcht und Schrecken verwandelt wurde." Pelzel S. 814.

**) Der Reichsrath und General Graf de la Gardie ſollte das vor dem Galgenthor gelegene Ravelin, Wittemberg das Roßthor und das Ravelin vor demſelben, Königsmark die Stadtmauer zwiſchen dieſen beiden Thoren angreifen

daher nochmals alle Feſtungswerke, und ließ die Minen mit Pulver füllen. Jedem Anführer wurden die Poſten angewieſen, die er zu vertheidigen hatte*); die Studenten, an deren Spitze der Oberſtwachmeiſter Johann von Arcizaga und der Jeſuit Georg Plachy ſtanden, hatten den ihrigen theils an den Ufern der Moldau, theils wurden ſie verwendet, wo es eben nöthig war. Die Ritterſchaft und das Beamtenperſonale hatten aus ihrer Mitte vier Compagnien errichtet, die den kaiſerlichen Oberſten, welcher die Stadtmauern vertheidigten, wo es erforderlich war, zugetheilt wurden. Auch errichteten die Stände eine Reiterſchar, welche meiſt aus Rittern beſtand, um die Vertheidiger zu unterſtützen. Selbſt die Mitglieder der geiſtlichen Orden, Benediktiner, Paulaner, Karmeliter, Serviten, Jeſuiten und Alumnen griffen zu den Waffen, und bildeten eine Compagnie von zweihundert Mann**), die ihren Platz nächſt der Generalität erhielt. Die Jeſuiten insbeſondere nahmen es über ſich, durch begeiſternde Reden die Standhaftigkeit der Vertheidiger aufrecht zu erhalten und ihren Muth zu ſteigern.

Die Beſchießung begann am 6. October aus fünf Batterien, welche achtundfunfzig ſchwere Kanonen zählten, und dauerte mit der größten Heftigkeit dieſen ganzen Tag und die folgende Nacht. Am Morgen des 7. ließ der Pfalzgraf die Stadt auffordern, erhielt aber eine abſchlägige, trotzige Antwort, obſchon er hatte ankünden laſſen, daß im Falle der Erſtürmung den bewaffneten Studenten und Mönchen kein Pardon gegeben werden würde. Nun ließ der Pfalzgraf das Galgenthor durch zwei Tage auf das heftigſte beſchießen, und am 10. October mit ſolcher Gewalt angreifen, daß die Schweden die argzerſchoſſenen Mauern erſtiegen und ſich ſowohl des Thores als eines Thurmes bemächtigten. Conti ſprengte aber den Thurm mit der feindlichen Beſatzung in die Luft und auch das Thor wurde wieder gewonnen. Zugleich hatte der Oberſt Creutz aus dem Wiſherad

---

*) Der Oberſt Creutz beſetzte mit ſeinem Regimente die Schanzen zwiſchen dem Galgenthore und dem Roßthore, der Oberſt Graf Götz das Außenwerk vor dem Roßthore, der Oberſt Hübner vertheidigte das Galgenthor, der Oberſt Bachonhay den Wiſherad, der Oberſtlieutenant Johann Tiſchel von der Fichten das Schweinthor, u. ſ. w.

**) Anführer dieſer heiligen Schar war Don Florio von Cremona, Propſt im Zderas und Rudolph Rhoder, Propſt zu Altbunzlau.

einen Ausfall gemacht, und war bis in das Lager der Schweden vorgedrungen, wo er einen Major und viele Soldaten gefangen nahm.

Die beiden folgenden Tage dauerte die Beſchießung mit großer Lebhaftigkeit fort*), und die Arbeiten der Belagerer rückten auf der gewählten Angriffsfronte faſt allenthalben bis an den Graben vor. Die Mauern waren an mehren Stellen theils durch das ſchwere Geſchütz, theils durch Minen niedergeworfen**). Da eine abermalige Aufforderung des Pfalzgrafen eben ſo fruchtlos blieb wie die frühere, ließ er am 13. October wieder ſtürmen. Sonderbarer Weiſe fand aber der Sturm nicht ſtatt, wo es Mauerlücken gab, ſondern war hauptſächlich gegen den vor dem Galgenthore gelegenen halben Mond gerichtet, während die zugleich gemachten Verſuche gegen das Roßthor, den Wiſherad und von der Kleinſeite her gegen das Brückenthor nur Scheinangriffe geweſen zu ſein ſcheinen. Die Schweden erſtürmten den halben Mond und drangen mit den ſich zurückziehenden Kaiſerlichen zugleich in das Thor, wo nun ein vierſtündiger Kampf entbrannte, der damit endete, daß der Feind daraus vertrieben wurde. Die Nacht über beſchoſſen die Belagerten den verloren gegangenen Halbmond unabläſſig, welchen die Schweden aus Furcht vor Minen am andern Tage verließen. Dadurch erhielten die Kaiſerlichen Luft, das Thor zu verbollwerken und innen durch Gräben und Abſchnitte zu verſtärken, was bisher nicht hatte geſchehen können.

*) Die Belagerten konnten das Geſchützfeuer des Feindes nicht erwidern, weil ſie keine Kanonen hatten. Endlich erhielten ſie auf der Moldau vier kleine Kanonen („Stückel") vom Schloſſe Orlik. Dieſe wurden ſofort auf dem Wall aufgefahren, und als ein Haufen ſchwediſcher Offiziere auf Kanonenſchußweite nahe kam, wurde auf ſie Feuer gegeben und viele erlegt. Aber die Schweden richteten zur Stelle ihr ſchweres Geſchütz auf die vier kleinen Kanonen und ſchoſſen dieſelben unbrauchbar.

**) „Der Feind hatte an zweyen Orten die Mauer ſo weit gefället, daß dadurch Trouppenweiß hätte können geſtürmt werden; wie wir dann in der Stadt uns nicht anders, als daß ebendaſelbſt der Sturm angehen würde, eingebildet, und derenthalben alle Gegenverfaſſung dahin gemacht," ſagt der Commandant von Prag Graf Rudolph Colloredo in ſeinem Berichte an den Kaiſer, Theatr. Europ. p. 238 sq. Ebendaſelbſt p. 320 sq. findet man die ſchwediſche Relation über die Belagerung von Prag. Außerdem giebt es: „Gründliche Relation deſſen, ſo ſich vom 26. Juli, als Königsmark die Kleinſeite ſammt dem Prager Schloß eingenommen, bis auf den 2. November des Jahres 1648 ſonderlich bei Belagerung Alt= und Neuſtadt Prag zugetragen. Gedruckt 1649, in 4." und: Praga caput mundi, seu obsidio anni 1648. Pragae, 1649, in 4."

Am 14. October begannen auf Veranlaſſung des Pfalzgrafen Unterhandlungen, welche ſich jedoch nach einigen Tagen zerſchlugen. Während ihrer Dauer waren die Feindſeligkeiten keineswegs eingeſtellt worden, und da die Belagerten keine Geſchütze hatten, rückten die ſchwediſchen Batterien der Stadtmauer bis auf Piſtolenſchußweite nahe. Am 25. October ſtürmten die Schweden eine Breſche*), mußten aber nach fünfſtündigem Kampfe mit großem Verluſte weichen. Nicht glücklicher waren die Belagerer in den folgenden Tagen. Am 30. October erließ der Pfalzgraf ein Schreiben an Colloredo, worin er ihm die Nutzloſigkeit weiteren Blutvergießens vorſtellte, und ihn unter der Androhung, daß er nun zum Aeußerſten ſchreiten werde, zur Capitulation aufforderte. Dem Trompeter, der das Schreiben überbrachte, gab Conti die mündliche Antwort, daß der Commandant Graf Colloredo nicht in Prag ſei, ſondern dem Heere, das zum Entſatz anrücke, entgegengereiſt wäre.

Wirklich nahte der kaiſerliche Feldzeugmeiſter Golz mit 8000 Mann zum Entſatze, und war bereits bis an die Sazawa vorgerückt. Der Pfalzgraf hob daher die Belagerung, welche den Schweden nach dem Berichte Colloredos an den Kaiſer 3000 Mann gekoſtet hatte**), am 2. November 1648 auf und führte ſeine Truppen nach Brandeis, während Königsmark den Hradſchin und die Kleinſeite beſetzt hielt. Am 3. November traf die officielle Nachricht von dem abgeſchloſſenen Frieden ein, und ſo nahm der dreißigjährige Krieg in derſelben Stadt, wo er begonnen hatte, auch ſein Ende***).

*) Graf Colloredo ſagt in ſeinem Berichte nicht, wo dieſe Breſche geſchoſſen worden war; aus der ſchwediſchen Relation aber ſcheint hervorzugehen, daß ſie zwiſchen dem Galgen= und Roßthore ſich befand.

**) Die Belagerten ſollen nur 219 Mann an Todten, darunter 2 Geiſtliche, 13 Studenten, 103 Bürger, und 101 Soldaten während der mehr als dreimonatlichen Belagerung verloren haben. Die Zahl der Verwundeten betrug 435 Mann.

***) Zu Prag gaben die kaiſerlichen und ſchwediſchen Generale nun faſt täglich einander Bankette. Am 13. December verließ Königsmark, am 23. der Pfalzgraf die böhmiſche Hauptſtadt; Wittemberg aber blieb mit einer ſtarken Beſatzung auf der Kleinſeite zurück.

Weſtphäliſcher Friede.

Der Dauer des dreißigjährigen Krieges entſprach völlig die Länge der Zeit, welche die Diplomaten zu Osnabrück und Münſter bedurften, um einen Frieden zu ſchließen, der allen Parteien in gleichem Grade nothwendig war*). Man hätte aus letzterer Urſache glauben ſollen, daß man die Unterhandlungen von allen Seiten ſo ſehr als möglich beſchleunigen und erleichtern werde, um der weinenden Menſchheit den heißerſehnten Frieden in ſo kurzer Zeit als nur möglich zu ſchenken, es geſchah aber das gerade Gegentheil davon.

Dem Kaiſer Ferdinand III. war es Ernſt, die Unterhandlungen ſo ſchnell als möglich in Gang zu bringen. Der 11. Juli 1643 war zu ihrer Eröffnung zu Münſter und Osnabrück**) feſtgeſetzt,

*) Daß Deutſchland, wo tauſende von Städten, Flecken und Dörfern in Schutt und Trümmer lagen, und zum Theile ſpurlos verſchwunden ſind, wo es keinen noch ſo kleinen Bezirk gab, der nicht verheert worden wäre, daß Deutſchland, ſage ich, welches an Schätzen und an Menſchen erſchöpft war, wo Handel, Gewerbe, ja ſelbſt der Ackerbau faſt völlig darniederlag, den Frieden dringend nothwendig hatte, liegt klar am Tage. Aber auch Frankreich, das nur von Zeit zu Zeit und niemals in dem Grade Kriegsſchauplatz geweſen iſt, war an Geld und an Menſchen erſchöpft; das Volk verwünſchte laut den Krieg, der es in das Elend ſtürzte, und am 15. Januar 1648 hielt der Generaladvokat Talon an den minderjährigen Ludwig XIV. und an ſeine Mutter Anna von Oeſterreich eine überaus freimüthige und eindringliche Rede, worin er ſagte: „daß die Siege und Eroberungen der franzöſiſchen Heere das Elend des Volkes nicht vermindern, ſondern daß es ganze Provinzen gebe, deren Einwohner dahin gebracht wären, nur Brod von Kleien und Hafer zu eſſen. Man habe Abgaben auf Alles, was man nur denken könne, gelegt; nichts habe man dem Unterthan gelaſſen, als die Seele, und auch dieſe würde ſchon längſt verkauft worden ſein, wenn man daraus Geld hätte löſen können." Was die ſpaniſche Monarchie betrifft, ſo hatte der Krieg, den ſie zu Lande auf drei Seiten gegen Frankreich, und zur See gegen dieſes und Holland führen mußte, ſo viele neue Auflagen nothwendig gemacht, daß große Provinzen ſich empörten, und Portugal ſich für immer losriß. Selbſt Schweden, obſchon es eine Höhe des Ruhmes und der Macht erreicht, wie es dieſelbe nie zuvor beſeſſen hatte, bedurfte des Friedens, da die lange Dauer des Krieges auch ihm, trotz der Contributionen, die es in Deutſchland erhob, und obſchon ſeine Heere im Reiche zum größten Theile aus Deutſchen beſtanden, außerordentliche Opfer an Geld und Menſchen, woran es nie reich geweſen, auferlegt hatte.

**) In Münſter ſollte der Friede zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer, in Osnabrück zwiſchen Schweden und dem Kaiſer unterhandelt werden. In Münſter

und ſchon am 27. Mai erſchien der kaiſerliche Reichshofrath Crane in der zuerſt genannten Stadt, und verkündete, indem er ſie von den Pflichten gegen Kaiſer und Reich und ihren Biſchof loszählte, ihre Neutralität während der Dauer der Friedensunterhandlung. Am 30. Juli erſchien der kaiſerliche Geſandte Graf Ludwig von Naſſau zu Münſter, und bald nachher als zweiter Bevollmächtigter der Doctor Iſaak Vollmar*), ein Mann von gründlichen Kenntniſſen, großer Gewandtheit und feinen Sitten**). Schon früher war zu Osnabrück der kaiſerliche Geſandte Graf Auersperg eingetroffen. Aber Monat an Monat verging, ohne daß die Geſandten der übrigen Mächte erſchienen***). Endlich, am 5. September 1643, hielten vier däniſche Geſandte, Juſtus Lippius an ihrer Spitze, welche den Frieden zwiſchen Dänemark und dem Kaiſer vermitteln ſollten, ihren feierlichen Einzug in Osnabrück. Am 28. October langten zwei ſpaniſche Bevollmächtigte, der Graf Zappada und Don Brun in Münſter an, und wurden mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen; den beiden Herren folgte am 6. November ein dritter ſpaniſcher Geſandter, der Graf Saavreda †). Am 16. des letztgenannten Monates

---

ſollten venetianiſche und päpſtliche, in Osnabrück däniſche Bevollmächtigte die Vermittlerrolle übernehmen.

*) Anfangs war Crane zum zweiten kaiſerlichen Geſandten in Münſter beſtimmt, wurde aber dann in derſelben Eigenſchaft nach Osnabrück geſchickt und dem Grafen Auersperg beigegeben..

**) Vollmar war der Sohn eines Stadtſchreibers zu Weinsberg, war anfangs zur Theologie beſtimmt, kam dann in die Dienſte des Grafen Ludwig von Naſſau, und beide traten (der Graf war reformirt, Vollmar lutheriſch) zur katholiſchen Religion über; und zwar, wie man ihnen vorwarf, nicht aus Ueberzeugung, ſondern aus Ehrgeiz.

***) Die ſchwediſchen Geſandten machten zu Minden, die ſpaniſchen zu Cöln Halt, weil die franzöſiſchen Geſandten zu kommen zögerten. Als endlich die Spanier hörten, dieſe wären nach Münſter aufgebrochen, reiſten ſie ohne Verzug von Cöln nach dieſer Stadt.

†) Saavreda hatte eine dreißigjährige diplomatiſche Erfahrung, und ſein Buch von der Idee eines chriſtlich-politiſchen Fürſten machte ihn als einen wiſſenſchaftlichen Mann voll genialer Anſichten bekannt. Der Graf Zappada war die inkarnirte diplomatiſche Würde, und Don Antonio de Brun zeichnete ſich durch große Schlauheit und durch eine höchſt ärmliche äußere Erſcheinung aus. Er ſchickte mehre ſchneidende Schriften gegen die Franzoſen in die Welt, um die öffentliche Meinung wider ſie zu ſtimmen.

traf einer der Vermittler zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich beider Linien und Frankreich, Aloys Contarini, aus einem der älteſten Geſchlechter Venedigs und berühmt durch vielfach bewährte Unterhandlungsgabe, zu Münſter ein. Den Tag darauf erſchien der zweite ſchwediſche Geſandte, Adler Salvius, in Osnabrück, während der erſte, Johann Oxenſtierna, angeblich wegen Krankheit in Minden blieb. Da Salvius erklärte, daß vor Ankunft der franzöſiſchen Geſandten zu keinen Unterhandlungen geſchritten werden könne, ſo geſchah im Jahre 1643 nichts, was Deutſchland dem Frieden näher gerückt hätte. Zum Unglück brach der Krieg zwiſchen Schweden und Dänemark*), alſo zwiſchen der vermittelnden Macht und einer der Hauptparteien, aus, wodurch der ganze Congreß beinahe aufgelöſt worden wäre; in der That begab der erſte däniſche Geſandte in großer Entrüſtung ſich von Osnabrück hinweg. Mit dieſem Kriege, in welchem Dänemark von dem Kaiſer unterſtützt wurde, war zugleich gegeben, daß, bevor Chriſtian IV. und die Königin Chriſtine wieder ausgeſöhnt wären, die allgemeinen Friedensunterhandlungen nicht von der Stelle rücken würden.

Ende December 1643 reiſten die franzöſiſchen Geſandten, der Graf d'Avaux und Abel Servien wirklich von Paris ab, jedoch zum allgemeinen Erſtaunen nicht nach Münſter, ſondern nach dem Haag, um einen Vertrag mit den Generalſtaaten zu unterhandeln, deſſen Zweck die Bekriegung Spaniens im Jahre 1644 mit allen Kräften zu Lande und zu Waſſer war**). D'Avaux kam endlich am 17. März, Servien am 5. April 1644 zu Münſter an. Sie entſchuldigten ihr langes Außenbleiben mit dem Tode König Ludwigs XIII. und den dadurch veranlaßten Veränderungen am franzöſiſchen Hofe, und führten gegen die kaiſerlichen Geſandten eine Sprache, als ob ſie im Herzen eine wahrhafte Sehnſucht, den Frieden ſobald als möglich zu ſchließen, empfänden. Zwei Tage nach Ankunft des Grafen d'Avaux zu Münſter hielt auch der päpſtliche Nuntius, Fabio Chigi, ein Mann von umfaſſenden Kenntniſſen, hellem Verſtande, und verſöhnlichem Charakter ſeinen Einzug in dieſer Stadt.

Bei dem Einzuge des päpſtlichen Nuntius wäre die Rangſtreitigkeit zwiſchen den Spaniern und Franzoſen beinahe in Thätlichkeiten

*) Siehe S. 63 ff. dieſes Bandes.

**) Dumont, T. VI. P. I. p. 270.

übergegangen. D'Avaux hatte ſich verlauten laſſen, er werde zwanzig bewaffnete Reiter mit ſeiner Kutſche ſenden, und die drei ſpaniſchen Geſandten mit Gewalt vertreiben, wenn ſie es wagen ſollten, unmittelbar hinter den kaiſerlichen zu fahren. Die Spanier blieben klüglich daheim. Sogar zwiſchen den Schweden und Franzoſen, die doch ſo enge verbündet waren, brachen Rangſtreitigkeiten aus. Die Kurfürſten forderten für ihre Geſandten den Titel Excellenz, gleichwie er dem venetianiſchen Vermittler Contarini gegeben wurde; der Kaiſer erklärte zwar, daß Excellenz gar kein deutſcher Titel und erſt ſeit Kurzem aufgekommen ſei, und daß es für ihn und das Reich nicht ehrenvoll wäre, wenn man ſich nach fremden Nationen richten wollte, mußte aber doch zuletzt nachgeben. Uns erſcheinen dieſe Dinge als Erbärmlichkeiten, damals aber waren ſie wichtig, eben weil man Wichtigkeit drauf legte, und wenn die Geſandten in Bezug auf den Vorrang irgend einen Vortheil ertrotzten, berichteten ſie es an ihre Höfe, gleich als wäre ein großer Sieg auf dem Schlachtfelde erfochten worden *).

Eine viel ernſtere Sache als die Rangſtreitigkeiten ſäete bald neue Zwietracht und neuen Haß zwiſchen denjenigen, die zuſammengetreten waren, um ein großes Friedenswerk zu Stande zu bringen.

*) Wir heben aus der Menge bizarrer Scenen ein Beiſpiel heraus. Als d'Avaux zu Münſter angekommen war, und fand, daß ihn der zweite kaiſerliche Geſandte Vollmar nicht gleich dem Grafen von Naſſau durch einen Geſandtſchaftscavalier habe becomplimentiren laſſen, beſchwerte er ſich hierüber. Vollmar hatte wirklich den Cavalieren Naſſaus den Auftrag gegeben, es zu thun, dieſe hatten es aber vergeſſen. Vollmar wandte ſich, da dieſe Unterlaſſung viel Aufſehen machte, an die Vermittler, und ließ ſich bei d'Avaux damit entſchuldigen, daß er keinen eigenen Geſandtſchaftscavalier habe, es auch in Deutſchland gar nicht üblich ſei, Doctoren, wenn ſie zu Geſandtſchaften gebraucht würden, Cavaliere beizugeben. D'Avaux freute ſich der Genugthuung, und berichtete triumphirend an ſeinen Hof, beifügend: „er habe gehört, wie dieſer deutſche Doctor nur eine einzige abſcheuliche Kutſche mit zwei Pferden, und keinen einzigen Menſchen habe, den er zu ceremoniellen Handlungen verwenden könnte." Von der Einfachheit deutſcher Doctoren, die Geſandte waren, ſtach der Prunk der Franzoſen gewaltig ab. Die zwölf Pagen und zweiunddreißig Cavaliere, welche d'Avaux mit nach Münſter brachte, waren nur ein Theil ſeines Gefolges, und die Schweden wetteiferten mit den Franzoſen hierin. Nur herrſchte der kleine Unterſchied, daß die Franzoſen franzöſiſches Geld verausgabten, während dem ſchwediſchen erſten Geſandten Johann Oxenſtierna, Sohne des berühmten Kanzlers, das ganze Hochſtift und die Stadt Osnabrück zu ſeinem Unterhalte und zu dem ſeines Gefolges angewieſen war.

Da die Schweden erklärten, daß ſie den einzigen däniſchen Geſandten, der zu Osnabrück zurückgeblieben, nicht als Vermittler anerkennen könnten, und da hinwieder dort die Kaiſerlichen ſich weigerten, ohne einen Mittler die Vollmachten auszuwechſeln, ſo kündeten die franzöſiſchen Geſandten zu Münſter an, daß ſie keinen Schritt weiter thun würden, weil ausdrücklich feſtgeſetzt worden wäre, daß die Friedensverhandlungen zu gleicher Zeit an beiden Congreßorten angefangen und fortgeſetzt werden müßten. Um aber nicht müſſig zu ſein, erließ d'Avaux ein höchſt merkwürdiges Schreiben an die deutſchen Reichsſtände, von denen außer den Kurfürſten nur wenige ihre Geſandten nach Münſter geſchickt hatten.

In dieſem Schreiben machte d'Avaux den Reichsſtänden den Vorwurf, daß ſie, um deretwillen der Krieg hauptſächlich geführt werde, nicht erſchienen wären, und forderte ſie in hochmüthigem Tone auf, zu kommen. Dem Hauſe Oeſterreich warf das Schreiben vor, daß es nach der Oberherrſchaft in Europa, nach der unumſchränkten Gewalt in Deutſchland ſtrebe, daß es die Geſetze des Reiches und die Rechte der Stände mit Füßen getreten habe, und auch jetzt die Befugniß ſich anmaße, für ſie den Frieden allein zu ſchließen. Wenn die Fürſten, fuhr das Schreiben fort, das nicht bald hindern, ſo ſei es um die deutſche Freiheit geſchehen. Jetzt oder nie wäre die Zeit, die vorigen Würden, Rechte und Freiheiten wieder zu erlangen. Bei ſo wichtigen und verwickelten Geſchäften ſei perſönliche Gegenwart nöthig, müſſe von Mund zu Mund gehandelt werden. Sollten die Fürſten dem allerchriſtlichen Könige, der mit ihnen ſeine Triumphe zu theilen bereit ſei, kein Gehör geben, ſo würden ſie ſpäter umſonſt auf goldene Bulle, Reichsſatzungen, Paſſauer Vertrag, und Wahlcapitulationen ſich berufen; veraltete Namen und leere Schatten würden das ſein, Deutſchland würde das Erbeigenthum eines einzigen Hauſes werden, und dem ganzen römiſchen Reiche ergehen, wie es deſſen vornehmſtem Gliede dem Königreiche Böhmen ergangen ſei.

Ein ſolches Rundſchreiben an die deutſchen Reichsſtände war ein ſchlechtes Unterpfand der von den franzöſiſchen Geſandten vorgegebenen Friedensliebe *). Kaiſer Ferdinand wurde von jenem

*) Auch der Umſtand, daß die franzöſiſchen Botſchafter kataloniſche und portugieſiſche Geſandte mitgebracht hatten, deutete darauf hin, daß Mazarin

Schreiben ſchmerzlich berührt, und erließ ſeinerſeits eines an die Reichsſtände, worin er die Schritte aufzählte, welche er gethan, um den Frieden herbeizuführen, die überaus ſpäte Ankunft der franzöſiſchen und ſchwediſchen Geſandten zu Münſter und zu Osnabrück rügte, und das Schreiben als übermüthig und ehrenrührig bezeichnete. Es ergebe ſich aus demſelben, ſagte der Kaiſer, zur Genüge, daß Frankreich ſich bemühe, ſtatt des von jedermann gewünſchten Friedens neue Bündniſſe aufzurichten, damit das Vaterland ja ſobald zu keiner Ruhe komme, oder ſeine vorige Kraft und Stärke, vor der die Franzoſen ſich jederzeit fürchten müſſen, wieder erlange, ſondern dieſen vielmehr durch ſeine eigenen Waffen, und damit ſie ſich derſelben zur Knechtung der Deutſchen bedienten, in die Hand falle.

Dieſes Schreiben des Kaiſers *) brachte, da man in Deutſchland ohnehin über die Anmaßung der Franzoſen und Schweden entrüſtet war, die Wirkung hervor, daß nur wenige Geſandte der Reichsſtände ſich auf dem Congreſſe einfanden, wozu freilich auch beitrug, daß zu Münſter und zu Osnabrück nicht einmal die Vollmachten zwiſchen den kaiſerlichen Geſandten und jenen der beiden verbündeten Kronen noch ausgewechſelt worden, folglich an eigentliche Friedensunterhandlungen gar nicht zu denken war. Servien ſelbſt mißbilligte das Schreiben ſeines Mitbevollmächtigten d'Avaux, und warf dieſem vor, den Kaiſer ohne Noth beleidigt und gezwungen zu haben, das Erſcheinen der Geſandten der Reichsſtände auf dem Congreſſe ſo ſehr als möglich zu hindern.

Die Auswechſelung der Vollmachten erregte großen Streit, und man vereinigte ſich in Bezug auf ſie erſt im November 1644, alſo beinahe achtzehn Monate nach dem Tage **), welcher zur Eröffnung der beiden Congreſſe beſtimmt geweſen. Es mußten, da man Aenderungen in den Vollmachten beliebt hatte, von den bezüg-

---

nichts weniger als daran dachte, ſich mit den Spaniern auszuſöhnen, da durch jenes Mitbringen Portugal und Katalonien als unabhängige Staaten anerkannt wurden.

*) Er vergaß auch nicht, in demſelben hervorzuheben, wie die Franzoſen ſich eben Mühe gegeben, die Siebenbürger und Türken gegen das Haus Oeſterreich, und die Tataren gegen Polen aufzuhetzen.

**) 11. Juli 1643.

lichen Höfen neue erbeten werden; doch kam man überein, noch vor ihrem Eintreffen die Unterhandlungen förmlich zu eröffnen. Der 4. December war der ſehnſuchtsvoll erwartete Tag, an welchem die Franzoſen und Schweden ihre Friedensvorſchläge überreichen ſollten. Wie getäuſcht wurde man, als ſie nichts anderes verlangten, als daß die geſammten Reichsſtände in Perſon oder durch Bevollmächtigte auf dem Congreſſe zu erſcheinen hätten, und daß der Kurfürſt von Trier ſeiner Haft entlaſſen werden müſſe*), widrigens man in der Haupthandlung nicht weiter ſchreiten werde**). Da das gar keine Friedensvorſchläge waren, erklärten die kaiſerlichen Geſandten, daß ſie, wenn ſie eine ſolche Handlungsweiſe hätten ahnen können, auch ihrerſeits keine überreicht haben würden, und daß in den Friedenspräliminarien***) kein Wort davon ſtehe, daß die Unterhandlungen in Gegenwart aller Reichsſtände ſtattfinden müßten. Es handle ſich ja gar nicht um einen Frieden zwiſchen den Ständen und dem Kaiſer, denn jene hätten, mit wenigen Ausnahmen, mit ihm ſich verglichen; auch ergebe ſich aus dem Reichsabſchiede von Regensburg klar, daß der Kaiſer unumſchränkte Gewalt erhalten habe, den Frieden mit den beiden Kronen abzuſchließen. In Bezug auf die Reichsſtände ſei in dieſem Abſchiede nichts weiter enthalten, als daß es ihnen frei ſtehe, Abgeordnete zu dem Congreſſe zu ſenden, was der Kaiſer auch durchaus nicht hindern werde. Wolle man warten, bis ſie ſämmtlich erſchienen, ſo werde eine unerſetzliche Zeit verſtreichen, und es zuletzt ſich zeigen, daß das Friedensgeſchäft in Folge der verſchiedenen Meinungen ſo vieler Köpfe nur noch mehr verwickelt werden würde.

---

*) Vergl. S. 648 des IV., und S. 92 dieſes Bandes. — Die Forderung der Freilaſſung des Kurfürſten von Trier ging insbeſondere von den Franzoſen aus, denn er war ja gefangen genommen worden, weil er ſich in den Schutz des Königs von Frankreich begeben hattte.

**) Auch die Kaiſerlichen und Spanier hatten ihre Vorſchläge am 4. December 1644 überreicht. Jene wollten, daß der Friede mit Frankreich, der zu Regensburg im Jahre 1630 geſchloſſen (S. 517 des IV. Bandes), ſoweit zum Grunde gelegt werde, daß Alles, was ſeitdem dem Hauſe Oeſterreich oder den Reichsſtänden, insbeſondere dem Herzoge von Lothringen entzogen worden, zurückgegeben werde. Die Spanier verlangten, daß Alles wieder auf den Fuß geſtellt werde, wie es vor dem Kriege geweſen.

***) Jene von Hamburg. Siehe S. 53 dieſes Bandes.

Da jedoch die Reichsſtände ſelbſt wünſchten, die Congreſſe zu beſchicken, ſo legte der Kaiſer ihnen nicht nur kein Hinderniß in den Weg, ſondern ließ ſogar den Katholiſchen zu erkennen geben, daß ihm ihre zahlreiche Anweſenheit erwünſcht ſein werde. Das Verlangen der Schweden, daß auch mittelbare Reichsſtände, namentlich die von jenen beſetzten Städte Stralſund, Erfurt und Leipzig Bevollmächtigte auf den Congreß ſchicken ſollten, lehnte der Kaiſer mit dem Bemerken ab, daß durch deren Einberufung die Rechte ihrer Landesherren gekränkt werden würden. Inzwiſchen hatte Torſtenſohn den großen Sieg bei Jankau erfochten, und nun geberdeten die Schweden ſich auf dem Congreſſe trotziger als je, und verlangten mit der größten Unnachgiebiebigkeit, daß auch die mittelbaren Reichsſtände auf demſelben erſcheinen ſollten.

Der Sommer 1645 nahte heran, und noch zeigte ſich nicht die geringſte Ausſicht, daß die wirklichen Friedensunterhandlungen bald eröffnet werden würden. Auch hemmte der bittere Zwieſpalt, welcher zwiſchen dem Grafen d'Avaux und Servien ausgebrochen war, gar ſehr den Fortgang des großen Werkes, weßwegen man ſich verſammelt hatte *), und man ſchöpfte zu Münſter erſt wieder neue Hoffnungen, als der Herzog von Longueville, ein Prinz von Geblüte, in Münſter erſchien, um durch ſeinen hohen Rang jene beiden in Zaum zu halten. Dieſe Hoffnung wurde dadurch geſteigert, daß der Kaiſer, um jeden Vorwand von Seiten Frankreichs, die Unterhandlungen nicht fortzuſetzen, dem Kurfürſten von Trier ſeine Freiheit zurückgegeben hatte, und daß die Geſandten der deutſchen Reichsſtände zahlreich einzutreffen begannen.

Noch vor Longuevilles Einzug in Münſter **) hatten die franzöſiſchen Geſandten den Vermittlern, die ſchwediſchen den kaiſerlichen Bevollmächtigten zu Osnabrück ihren Friedensvorſchlag an einem und demſelben Tage, den 11. Juni 1645, überreicht. Die beiden Kronen verlangten allgemeine Amneſtie ſowohl für die unmittelbaren als die mittelbaren Stände, welche gegen den Kaiſer die

*) Auch der erſte und zweite ſchwediſche Geſandte, Johann Oxenſtierna und Adler Salvius lagen miteinander in Hader.

**) Heinrich von Orleans, Herzog von Longueville und Gouverneur der Normandie hielt nach dem Theatr. Europ. V, p. 762 am 30. Juni 1645 ſeinen feierlichen Einzug in Münſter.

Waffen ergriffen, und Einſetzung in ihre Rechte, ſowie dieſelben im Jahre 1618 geweſen *). Sie begehrten ferner, daß in Zukunft bei Lebzeiten des Kaiſers kein römiſcher König gewählt werde, und jener in Bezug auf Krieg und Frieden, auf Bündniſſe und Friedensſchlüſſe, auf Reichsſteuern und Achtserklärungen ſtets an die freie reichstagsmäßige Einwilligung aller Stände gebunden ſein ſolle. Die Rechte der Letzteren müßten ungeſchmälert erhalten werden, folglich auch ihr Recht, mit dem Auslande zu ihrer Sicherheit Bündniſſe zu ſchließen. Alle Streitigkeiten in Betreff des Religionsfriedens und der geiſtlichen Güter, ſowie auch alle politiſchen Beſchwerden der Stände ſollen zugleich mit jetziger Friedenshandlung gänzlich beigelegt werden. Auch bedungen ſich die beiden Kronen Schadloshaltung für das Vergangene, Sicherſtellung für die Zukunft, Bezahlung der rechtmäßigen Forderungen ihrer Miliz ohne Beſchwerung Frankreichs und Schwedens, und in beiden Stücken gleiche Behandlung ihrer Verbündeten der Landgräfin von Heſſenkaſſel und des Fürſten von Siebenbürgen **).

Von dieſen Forderungen waren mehre der Art, daß der Kaiſer ſich in völliger Unmöglichkeit befand, ſie zuzugeſtehen. Das Verlangen, daß die Unterthanen der kaiſerlichen Erblande, welche gegen ihn und ſeinen Vater die Waffen geführt, wieder in ihre Rechte, wie ſie dieſelben vor dem Jahre 1618 beſaßen, eingeſetzt werden ſollten, hieß fordern, daß die Religionsfreiheit in dieſen Ländern wieder gewährt, daß namentlich der Majeſtätsbrief Rudolphs II. wieder in Kraft geſetzt werde, daß die Rückgabe der eingezogenen Güter erfolge. Die beiden erſten Forderungen widerſtritten dem Syſteme, welches Ferdinand III. von ſeinem Vater geerbt hatte, und deſſen Umſturz nur zu neuen Unruhen und Erſchütterungen Anlaß gegeben haben würde; die dritte Forderung zu erfüllen, war

*) Es waren in dieſe Amneſtie namentlich die Unterthanen der kaiſerlichen Erblande begriffen, welche ſeit dem Jahre 1618 einer der beiden Kronen im Felde oder ſonſt gegen den Kaiſer gedient hatten.

**) Die Friedensentwürfe der beiden Kronen waren im Weſentlichen gleich. Nur bedung ſich Frankreich, daß nach hergeſtelltem Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Spanien einerſeits, und dem Könige Ludwig XIV. andrerſeits, jener ſich nie wieder mittelbar oder unmittelbar in etwaige Streitigkeiten oder Kriege zwiſchen Frankreich und Spanien miſchen, auch nie und unter keinem Vorwande den Feinden der Kronen Frankreich und Schweden Beiſtand leiſten ſolle.

ſchlechthin unthunlich, weil die konfiscirten Güter längſt verkauft und weiter verliehen waren. Da ferner in dem Verlangen, daß der Rechts- und Beſitzuſtand von 1618 wieder hergeſtellt werde, lag, daß den Söhnen Friedrichs V. von der Pfalz die ihnen entzogenen Länder wiedergegeben werden müßten, hätte Maximilian von Baiern die ihm durch feierliche Verträge und durch Belehnung geſicherten ehemals pfälziſchen Beſitzungen abtreten ſollen, in welchem Falle er Anſpruch auf einen Gleichwerth an Theilen öſterreichiſcher Erblande gehabt hätte.

Was endlich die Forderung beider Kronen auf Entſchädigung betrifft, wußte man gar nicht, welche ſie verlangen würden: um ſo weniger waren daher die kaiſerlichen Geſandten im Stande, eine Antwort auf die von Frankreich und Schweden gemachten Friedensvorſchläge zu ertheilen, ſie mußten ſich vielmehr von ihrem Hofe neue Verhaltungsbefehle erbitten. Da nun der Kaiſer keine Antwort ertheilen wollte, ohne die Meinung der befreundeten Kurfürſten, insbeſondere Maximilians von Baiern einzuholen, ſo verging eine geraume Zeit, bis dieſelbe den Franzoſen und Schweden zu Münſter und zu Osnabrück mitgetheilt werden konnte.

In der Zwiſchenzeit tauchten wieder die alten Rangſtreitigkeiten auf, die beſonders bei dem Einzuge der franzöſiſchen und ſpaniſchen erſten Geſandten Longueville und Penneranda zu Münſter hervortraten. Mit jenem gerieth man in Zwiſt, weil er als franzöſiſcher Prinz von Geblüt auf den Titel „Hoheit" Anſpruch machte, welchen ihm die Spanier und Kaiſerlichen verweigerten. Andrerſeits gab Penneranda den Geſandten der Kurfürſten das Prädikat „Excellenz" nicht: neuer Stoff zu Hader! Die Reichsſtände ſtritten über die Form ihrer Berathſchlagungen, über die Zulaſſung oder Ausſchließung mehrer Stände*), über den Vorrang und über den Titel

---

*) Namentlich dauerte der Zwiſt, ob der Prinz Auguſt von Sachſen, Adminiſtrator des Erzſtiftes Magdeburg, zuzulaſſen ſei, durch vier Monate, und wurde endlich dahin entſchieden, daß er zuzulaſſen wäre, aber ſchriftlich erklären müſſe, daß durch ſeine Zulaſſung der gemeinen Sache kein Nachtheil erwachſen ſolle. Es war nämlich bisherige Obſervanz, daß nur diejenigen Biſchöfe, welche nach erfolgter Beſtätigung von dem Papſte die Regalien von dem Kaiſer erhalten hätten, zu Sitz und Stimme gelaſſen würden, — wie dies die Katholiſchen behaupteten.

„Excellenz"*). Ein weiterer Grund des Zwieſpaltes war, daß Frankreich und Schweden die Zulaſſung der Geſandten jener Reichsſtände, die gegen den Kaiſer die Waffen führten, namentlich Heſſenkaſſels und Baden-Durlachs verlangten, und im Weigerungsfalle drohten, auch denen der übrigen Stände die Theilnahme an den Berathſchlagungen zu unterſagen.

Unter ſolchem, zum Theil höchſt kleinlichen Zank und Hader erſchien der 15. September 1645, an welchem zu Münſter und zu Osnabrück die Antwort des Kaiſers übergeben wurde. Es waltete in ihr große Offenheit und der unverkennbare Wille, dem Frieden keine Hinderniſſe entgegenzuſetzen, und nur auf dem zu beſtehen, wofür Recht und Billigkeit ſprachen. Der Kaiſer erklärte ohne Rückhalt, daß er die Reichsverfaſſung beobachten, die Stände in ihren Rechten ſchützen, und was vor die Reichstage gehöre, vor dieſelben bringen werde; nur wäre das Verlangen, daß bei Lebzeiten des Kaiſers kein römiſcher König gewählt werde, eher gegen die goldene Bulle und die Rechte der Kurfürſten, als in jener begründet oder dieſen zuträglich. Das Recht der Reichsſtände, mit Auswärtigen Bündniſſe zu ſchließen, ſolle beſtehen, nur dürften ſie nicht gegen den Kaiſer, das Reich, oder den Landfrieden gerichtet ſein, nicht dem Eide zuwiderlaufen, mit welchem jeder Stand dem Kaiſer und Reiche verpflichtet ſei. Die Amneſtie wird Allen zu Theil, die mit den Kronen im Bunde geſtanden hätten oder noch ſtänden, nur ſei die Einſetzung in den vorigen Stand nicht vom Jahre 1618, ſondern von 1630, wo der Krieg zwiſchen den Schweden und dem Reiche ausbrach, zu rechnen. Die Forderung wegen der Beilegung der Streitfragen zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Reichsſtänden billigte der Kaiſer. In Bezug auf die Entſchädigung aber erklärte er, daß er den beiden Kronen keine ſchuldig ſei, ſie vielmehr von ihnen verlange, und ſich ſein Recht auch für den Fall, als der Friede zu Stande kommen ſollte, vorbehalte.

In Betreff Spaniens erklärte der Kaiſer den franzöſiſchen Geſandten zu Münſter, daß er nach wiederhergeſtelltem Frie-

*) Gleich den kurfürſtlichen Geſandten forderten auch die fürſtlichen den Titel „Excellenz." Da nun kein Theil dem andern dieſen Titel gab, traten die erſten Geſandten der Kurfürſten und der anderen altfürſtlichen Häuſer während der ganzen Zeit des Congreſſes nie zuſammen.

den *) ſich verpflichte, ſich in keinen Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien zu mengen, auch den Feinden der Kronen Frankreich und Schweden keinen Beiſtand zu leiſten, nur müſſe ſich hinwieder Frankreich verbindlich machen, ſich in keinen Streit oder Krieg zwiſchen Kaiſer und Reich einerſeits, und Schweden andrerſeits zu miſchen, auch in keinem Falle den Feinden des Kaiſers und des Reiches oder der Krone Spanien beizuſtehen. Wenn dagegen Frankreich jenes Verlangen ohne dieſes gegenſeitige Zugeſtändniß, und ohne zuvor mit Spanien Frieden geſchloſſen zu haben, erfüllt wiſſen wolle, ſo müſſe er ſagen, daß daſſelbe eben ſowohl ſeiner Würde über alle chriſtlichen Könige und Fürſten, als ſeinen Pflichten des Vaſallenſchutzes **), der Blutsverwandtſchaft und der Dankbarkeit widerſtreite. Was endlich den Herzog Karl von Lothringen anging, forderte der Kaiſer, daß ihm ſein Herzogthum von Frankreich zurückgegeben werde.

Der ganze Geiſt und Inhalt der kaiſerlichen Antwort machte auf die Mehrheit der Reichsſtände einen günſtigen Eindruck, deren Nationalgefühl dadurch geſchmeichelt wurde, daß Ferdinand III. Worte der Abwehr fremder Einmiſchung in die Angelegenheiten Deutſchlands hatte einfließen laſſen. Dieſe Wirkung entging weder den franzöſiſchen noch den ſchwediſchen Geſandten, und ſie ſuchten dieſelbe auf jede Art zu neutraliſiren, anfangs jedoch mit geringem Erfolge. Als nämlich Adler Salvius die evangeliſchen Reichsſtände bereden wollte, in ihrem Gutachten an den Kaiſer zu erklären, daß ſie eine Entſchädigung der beiden Kronen für gerecht und billig hielten, lehnten ſie dieſes Anſinnen mit Entſchiedenheit ab. Ihr Unwille über die verlangte Entſchädigung erreichte den äußerſten Grad, als allmälig verlautete, worin dieſelbe beſtehen ſolle.

Dieſer Gegenſtand ſowie andere Fragen waren Veranlaſſung zur bitterſten Uneinigkeit, und da es an einem Manne von überlegenen Talenten, großem Einfluſſe und ſanftem Charakter fehlte ***),

*) Das heißt nach wiederhergeſtelltem Frieden nicht nur zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer, ſondern auch zwiſchen Frankreich und Spanien.

**) Der burgundiſche Kreis, welchen der König von Spanien beſaß, war bekanntlich deutſches Reichslehen.

***) Der päpſtliche Nuntius Chigi hatte zwar die erſte und letzte der erwähnten Eigenſchaften, aber keinen Einfluß auf die proteſtantiſchen Stände und

der die ſtreitenden Elemente allmälig zu vereinigen gewußt hätte, ſo gab es nur ſehr geringe Hoffnung, daß der Friede zu Stande kommen werde. Sie erwachte, als die Kunde erſcholl, der Kaiſer habe den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf zu ſeinem Principalbevollmächtigten erklärt. Dieſe Hoffnung gründete ſich auf das unbedingte Vertrauen, welches Ferdinand III. in den Grafen ſetzte; auf die ausgedehnten Vollmachten, die er demſelben ertheilt hatte; auf die diplomatiſche Gewandtheit, welche Trautmannsdorf ſeit einer Reihe von Jahren bewieſen hatte*); endlich auf ſeinen Charakter, der Aufrichtigkeit mit Scharfſinn, Nachgiebigkeit, wenn Nothwendigkeit ſie gebot, mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit gegen Forderungen, die aus der Lage der Dinge nicht weſentlich hervorgingen, und zähe Staatsklugheit mit einnehmender Sanftmuth vereinigte.

Am 30. November verbreitete in Münſter ſich plötzlich die Nachricht, Trautmannsdorf ſei eingetroffen. Dieſes Vermeiden eines feierlichen Einzuges, um der Erneuerung der Rangſtreitigkeiten vorzubeugen, war ein Beweis, wie ſehr der neue kaiſerliche erſte Bevollmächtigte alle Hinderniſſe der Eintracht und des Friedens hinwegzuräumen wünſche. In der That war es der höchſte Ehrgeiz dieſes edlen und weiſen Mannes, ſich um Europa und die Menſchheit das Verdienſt zu erwerben, zu Münſter und zu Osnabrück den Frieden herzuſtellen. Zur Beſchleunigung des großen Werkes bot ſich ihm kein beſſeres Mittel dar, als die Forderungen Schwedens, welches dem Hauſe Oeſterreich minder gefährlich war, ſoviel als möglich zu befriedigen, um vielleicht dieſe nordiſche Macht von Frankreich zu trennen, und letzteres dadurch zur Nachgiebigkeit zu beſtimmen. Trautmannsdorf näherte ſich daher Schweden, indem

---

auf Schweden; vielmehr mußte er ſeiner hohen, geiſtlichen Würde wegen feſt darauf beſtehen, daß der Kirche nichts entzogen werde, und war alſo in dieſer Beziehung, jedoch in dieſer einzigen, eher ein Hinderer als ein Beförderer des Friedens.

*) Namentlich in dem Prager Frieden von 1635 (ſiehe S. 643 des IV. Bandes), der hauptſächlich ſein Werk war, und wobei er es geweſen, der die ſtrengen Katholiken und die Jeſuiten vermocht hatte, den Proteſtanten den beſtrittenen Beſitz geiſtlicher Güter für eine gewiſſe Zeit, binnen welcher man ſich über ſie vergleichen werde, zuzuſprechen, ohne welches Zugeſtändniß jener wichtige Friede mit dem Kurfürſten Johann Georg I. nimmermehr zu Stande gekommen ſein würde.

er kurz nach ſeiner Ankunft in Münſter nach Osnabrück eilte, und den Grafen Oxenſtierna zu gewinnen ſuchte, welcher jedoch die vertraulichen Eröffnungen des kaiſerlichen Principalgeſandten aus Verdruß über Salvius*) den Franzoſen mittheilte, und ihnen herzliches Einverſtändniß zuſagte. Dieſe dagegen hörten nicht auf, den Schweden vorzuſtellen, daß Trautmannsdorf nichts beabſichtige, als beide Kronen zu trennen, und in dieſem Sinne wurden auch ſeine Bemühungen ausgelegt, die proteſtantiſchen und katholiſchen Reichsſtände miteinander auszuſöhnen**).

Am 7. Januar 1646 überreichten die franzöſiſchen Geſandten zu Münſter den Vermittlern, die ſchwediſchen zu Osnabrück den kaiſerlichen Bevollmächtigten unmittelbar ihre Replik auf die Antwort***) des Kaiſers. Die Schweden wie die Franzoſen blieben dabei, daß für die Amneſtie und für die Wiedereinſetzung in den vorigen Rechts- und Beſitzſtand 1618 das Normaljahr ſein ſolle. Als Entſchädigung für die Kriegskoſten forderten die Schweden Schleſien, Pommern, das Bisthum Kamin, Wismar, die Inſel Poel, Warnemünde und die Stifter Bremen und Verden, welche

*) Salvius, der zweite ſchwediſche Geſandte, hatte bei ſeiner neulichen Anweſenheit zu Münſter viele Unterredungen, deren Inhalt Oxenſtierna ein Geheimniß blieb, mit dem ſpaniſchen Geſandten gehabt. Das beunruhigte Oxenſtierna, deſſen Vater, der Kanzler, zwar die Seele der ſchwediſchen Politik war, der aber doch ſehr mächtige Feinde in Stockholm hatte. Da nun des großen Kanzlers Sohn beſorgte, ſein Kollege Salvius möchte Verhaltungsbefehle erhalten haben, die ihm geheim blieben, war es natürlich, daß Johann Oxenſtierna dieſelben, ſoweit ſie auf eine Annäherung an Spanien und den Kaiſer zielen mochten, zu neutraliſiren verſuchte, indem er in ein herzlicheres Einverſtändniß als bisher mit den franzöſiſchen Botſchaftern trat.

**) Man ſchob dem Grafen Trautmannsdorf die Abſicht unter, die ſämmtlichen Reichsſtände darum für das kaiſerliche Intereſſe zu gewinnen, um mit ihrer Hülfe Schweden und Franzoſen vom Boden des Reiches zu verdrängen. Allerdings war das die Idee des Kaiſers, aber Trautmannsdorf verzweifelte an ihrer Ausführung, weil die proteſtantiſchen Stände zu mißtrauiſch waren, und glaubten, ihre Intereſſen würden ohne den Beiſtand der beiden Kronen Schaden leiden.

***) Siehe oben S. 151. — Trautmannsdorf war noch zu Osnabrück; zu Münſter hielt er den ſchlauen Vollmar der franzöſiſchen Geſandtſchaft gewachſen; nicht ſo zu Osnabrück die kaiſerlichen Geſandten Lamberg und Crane, welcher letzterer in ſeinem Eifer für den Katholicismus leicht das Maß überſchritt.

Städte und Länder es vom Reiche zu Lehen tragen wolle. Dagegen erboten die Schweden ſich, alle Plätze, die ſie in den kaiſerlichen Erbſtaaten inne hatten, zu räumen, forderten aber zugleich, daß die kaiſerliche Geſandtſchaft ſich über die Befriedigung des ſchwediſchen Kriegsheeres ausſpreche. Auch überreichten ſie eine beſondere Schrift über die Entſchädigung, welche die Landgräfin Amalie von Heſſenkaſſel in Anſpruch nehme. Dieſe ehrgeizige Frau verlangte nichts Geringeres als das ganze Stift Paderborn, große Stücke des Erzſtiftes Cöln, des Bisthums Münſter und der Abtei Fulda, endlich die Verlaſſenſchaft des Landgrafen Ludwig des Aelteren und alles, das dem Hauſe Darmſtadt durch kaiſerliche Urtheile zugeſprochen worden.

Die Franzoſen verlangten als Entſchädigung außer den ohnehin ſeit faſt einem Jahrhunderte zu Frankreich gehörigen Bisthümern Metz, Toul und Verdun, die Landgrafſchaft Elſaß, den Sundgau, den Breisgau, die Feſtung Breiſach, die vier Waldſtätte, mit allem Zubehör und mit allen Rechten, wie ſie das Haus Oeſterreich vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges beſeſſen, und endlich auch das Beſatzungsrecht in Philippsburg. Dafür wolle Frankreich wie jeder andere Reichsſtand auf den Reichstagen Sitz und Stimme nehmen*).

Als den deutſchen Reichsſtänden dieſe ungemeſſenen Forderungen

---

*) Außer dieſen ausſchweifenden Entſchädigungsforderungen enthielt die franzöſiſche Replik noch, daß man durch das Verlangen, es ſolle künftig bei Lebzeiten des Kaiſers kein römiſcher König gewählt werden, keineswegs die Rechte der Kurfürſten beeinträchtigen, ſondern nur hindern wolle, daß die deutſche Krone das Erbgut einer einzigen Familie werde. Obſchon Frankreich mit dem Reiche nicht Krieg führe, wolle es ſich doch gefallen laſſen, daß ſämmtliche Reichsſtände in den gegenwärtigen Traktat und Frieden eingeſchloſſen werden ſollen. In Betreff Spaniens wünſchten die franzöſiſchen Geſandten zu wiſſen, ob die kaiſerliche Antwort ſo zu verſtehen ſei, daß der Friede im Reiche nicht zu Stande käme, wenn nicht zugleich zwiſchen Frankreich und Spanien Friede geſchloſſen werde. Die Geſandten erklärten ferner, daß ſich Frankreich nicht verbindlich machen könne, den Schweden oder anderen ſeiner Verbündeten im Falle deren Krieges mit dem Kaiſer nicht beizuſtehen (vergleiche oben S. 152), weil der Kaiſer mit den Reichsrechten nicht auf die Art ſchalten könnte, wie die Könige mit den ihrigen. Endlich forderte Frankreich wiederholt, daß die politiſchen und kirchlichen Streitigkeiten der deutſchen Reichsſtände untereinander und mit dem Kaiſer auf gegenwärtigem Friedenscongreſſe ausgeglichen werden ſollten, und daß der Herzog von Lothringen von demſelben gänzlich ausgeſchloſſen bleiben müſſe.

der Schweden und Franzoſen mitgetheilt wurden, ergoſſen ſie ſich in Klagen, und erklärten, daß Deutſchland noch nicht ſo tief geſunken ſei, um in einem verderblichen und ſchmachvollen Frieden ſeine einzige Rettung ſuchen zu müſſen. Denn wer könne glauben, daß die Schweden, wenn ſie Pommern und den ganzen Küſtenſtrich der Oſtſee erhielten, daß Frankreich, wenn man ihm Elſaß und ſo viele feſten Plätze am Rheine abtrete, nicht weiter greifen würden! So gegründet dieſe und viele andere Klagen auch ſein mochten, waren es doch nur Worte, denen kein thatkräftiger und einmüthiger Wille zum Rückhalt diente. Das ſah Trautmannsdorf genau ein und erkannte, daß ohne beträchtliche Abtretungen an einen Frieden mit den beiden Kronen nicht zu denken ſei.

Die deutſchen Reichsſtände*) berietben ſich zwei Monate über das Gutachten, welches ſie in Betreff der Forderungen Frankreichs und Schwedens an den Kaiſer zu erſtatten hatten. Sie wünſchten zwar, ſich vor der Entſchädigungsfrage in allen Punkten mit dem Kaiſer auszuſöhnen, aber die beiden Kronen beſtanden darauf, zuerſt ihre Genugthuung zu erreichen. Da beſchloſſen die Reichsſtände, die zu Münſter und zu Osnabrück verſammelt waren, ſich in der Ordnung der Berathſchlagung an die ſchwediſche Replik zu halten. Ihr Gutachten wurde am 17. April 1646 der kaiſerlichen Geſandtſchaft überreicht.

In Betreff der Amneſtie verlangten die evangeliſchen Reichsſtände 1618, die katholiſchen 1630 zum Normaljahre**). Einmüthig wieſen die Stände aber jede Einmiſchung der Kronen in die innern Reichsangelegenheiten zurück, und erklärten, daß es in Bezug auf die Wahl eines römiſchen Königs bei den Verfügungen der goldenen

---

*) Die Heſſenkaſſelſchen Geſandten waren zugelaſſen worden.

**) Die katholiſchen Reichsſtände hoben hervor, daß der böhmiſche Aufſtand nicht der Anfang des auswärtigen Krieges geweſen ſei; wäre dagegen von dem innern die Rede, müßte man viel weiter zurückgehen; auch könne man ja nicht alle Traktate und alle Reichstagsbeſchlüſſe, die von 1618 bis 1630 ſtattgefunden, ohne Weiteres annulliren. Die Evangeliſchen dagegen beriefen ſich darauf, daß die Kronen Schweden und Frankreich die Friedensunterhandlungen nicht weiter betreiben würden, wenn man mit der Amneſtie nicht hinter das Jahr 1630 zurückgehe, und nicht die pfälziſche Sache erledige. Böhmen habe den Majeſtätsbrief erlangt, und die Billigkeit fordere, daß demſelben die darin zugeſicherte Religionsfreiheit wieder zu Theil werde.

Bulle Karls IV. ſein Bewenden haben müſſe. Die Kurfürſten würden ſchon ohne fremde Vorſchrift ihre Pflicht erfüllen, und dafür ſorgen, daß Deutſchland kein Erbreich werde. In Bezug auf die Entſchädigungsfrage wurde erklärt, daß man den Kronen keine ſchuldig ſei, da insbeſondere Schweden den Krieg mit Deutſchlands Mitteln geführt, und ſich durch die erpreßten Steuern mehr als genügenden Erſatz verſchafft habe *). Die Schweden, die den Krieg begonnen, hätten ſtets erklärt, ſie verlangten keine andere Genugthuung als die Herſtellung der deutſchen Reichs- und Religionsfreiheit, und jetzt verlangten ſie den dritten Theil von ganz Deutſchland, woraus, würde man ihnen willfahren, noch eine größere Gefahr für daſſelbe und für die benachbarten Reiche entſtehen müßte, als die jetzige **)! In Betreff Frankreichs erklärten die Reichsſtände, daß man dieſer Krone die Bisthümer Toul, Metz und Verdun laſſen möge, jedoch nicht als Entſchädigung, zu welcher man durchaus nicht verpflichtet ſei, ſondern lediglich zur Wiederherſtellung guter Freundſchaft. Von einer Befriedigung der Forderungen der ſchwediſchen und heſſenkaſſelſchen Miliz wollten die Reichsſtände durchaus nichts wiſſen, und ergoſſen ſich in Vorwürfe gegen die Landgräfin Amalie ***).

---

*) Baiern jedoch rieth in Bezug auf die Entſchädigung zur Nachgiebigkeit, weil die Kronen, ohne eine zu erlangen, gewiß keinen Frieden ſchließen würden; die kaiſerlichen Geſandten möchten daher, ſtatt Entſchädigung zu verweigern, lieber dahin arbeiten, daß dieſelbe ſo ſehr als möglich ermäßigt werde.

**) Insbeſondere proteſtirte der Geſandte des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit der größten Energie gegen die Abtretung des ihm angeerbten Pommerns an Schweden.

***) In Betreff Portugals hatte Frankreich verlangt, daß deſſen Geſandten zugelaſſen würden; die Reichsſtände erklärten, daß ihnen die Geleitsbriefe zu verweigern wären, daß man ſie jedoch, um den Frieden nicht zu hindern, dennoch, falls die Franzoſen durchaus darauf beſtänden, zulaſſen möge, jedoch ſolle der portugieſiſche Streit nie in den deutſchen gemengt werden. In Bezug auf Spanien begutachteten die Reichsſtände, daß es als Beſitzer des burgundiſchen Kreiſes Reichsglied ſei, folglich in dem Frieden mit einbegriffen werden möge, nur ſolle das kein Hinderniß jenes zwiſchen Kaiſer und Reich, und den beiden Kronen ſein. Den Geſandten des Herzogs von Lothringen endlich wären die Geleitsbriefe um ſo weniger zu verweigern, da derſelbe deutſcher Reichsfürſt ſei, auch ſein mit Frankreich geſchloſſener Vertrag (ſiehe S. 50 dieſes Bandes) ohne Wirkung geblieben wäre.

Dieſes Gutachten wäre allerdings, den Kaiſer mit friſchem Muthe zu erfüllen, geeignet geweſen, wenn bereits die Religionsſtreitigkeiten zwiſchen den katholiſchen und den evangeliſchen Reichsſtänden ausgeglichen geweſen wären. Dieſe waren in der That das Haupthinderniß der Ausſöhnung, auf welcher allein die Verwirklichung der Idee des Kaiſers beruhte, den Ausländern jeden Vorwand, länger auf dem Boden des Reiches zu bleiben, zu entziehen, die Deutſchen, die im Dienſte der Kronen ſtänden, zur Verlaſſung deſſelben zu bewegen, und von den Franzoſen und Schweden überhaupt billigere Friedensbedingungen zu erhalten, oder aber den Krieg mit größerem Nachdrucke als bisher fortzuführen.

Einer der Hauptpunkte des Streites war „der geiſtliche Vorbehalt,“ deſſen Aufhebung die proteſtantiſchen Reichsſtände verlangten, und auf deſſen Aufrechthaltung die katholiſchen feſt beſtanden. Sie hätten hierin immerhin nachgeben mögen, denn ſeit der erſten Zeit der Reformation war in den katholiſch gebliebenen Bisthümern durch zweckmäßige Erziehung eine ſolche Anhänglichkeit an ihre Religion unter allen Klaſſen eingewurzelt, daß kein einziges verloren gegangen ſein würde *). Aber die Katholiken glaubten umgekehrt, daß nach Aufhebung des Vorbehaltes binnen hundert Jahren kein einziges katholiſches Bisthum im Reiche mehr vorhanden ſein werde **), und beharrten daher mit unerſchütterlicher Feſtigkeit auf Beibehaltung deſſelben. Ein zweiter Hauptpunkt des Streites war, daß die Proteſtanten den ewigen Beſitz der ſeit dem Paſſauer Vertrage eingezogenen geiſtlichen Güter verlangten, während die Katholiken das nicht zugeſtehen wollten, und hierin von dem Vermittler und päpſtlichen Nuntius Chigi, der bei allen andern Fragen ſich unparteiiſch zeigte, lebhaft unterſtützt wurden ***). Ein dritter Hauptpunkt des Streites war, daß die Proteſtanten verlangten,

---

*) Es galt auch für entehrend, von der katholiſchen Kirche zu der proteſtantiſchen überzutreten.

**) Trautmannsdorf ſelbſt erklärte ſich in dieſem Sinne gegen den Grafen Johann Oxenſtierna.

***) Ja auch die Franzoſen munterten die Katholiken zum Widerſtande auf, denn ihre Geſandten hatten die öffentliche Meinung in Frankreich und den Zorn ihres Hofes zu fürchten, wenn ſie in Zugeſtändniſſe willigten, welche der katholiſchen Religion nachtheilig waren oder nachtheilig zu ſein ſchienen.

daß den evangeliſchen Unterthanen katholiſcher Fürſten, wo vertragsmäßige Religionsfreiheit beſtehe, dieſe, wo nicht, wenigſtens der Privatgottesdienſt ihres Glaubens unbehindert geſtattet werde. Viertens verlangten die Proteſtanten, daß die höchſten Reichsgerichte ſtets zur Hälfte auch mit Mitgliedern, die ſich zur evangeliſchen Religion bekennen, beſetzt werden müßten.

Schon im December 1645 hatten die Proteſtanten ihre Beſchwerden überreicht, am 29. Januar 1646 thaten es die Katholiken, und einige derſelben waren ſo gegründet, daß ſelbſt Graf Johann Oxenſtierna geſagt haben ſoll, er hätte nimmermehr geglaubt, daß die katholiſchen Reichsſtände ſo viele Urſachen zu Klagen gehabt. Der Spalt war ſo groß, daß jeder andere als Trautmannsdorf verzweifelt haben würde. Er aber vermochte die katholiſchen Stände, den proteſtantiſchen, welche verlangten, daß jene von Münſter nach Osnabrück zur mündlichen Verhandlung kommen ſollten, nachzugeben, und am 2. April wurde die erſte Sitzung beider Religionen im großen Saale des Rathhauſes der letztgenannten Stadt gehalten. Nach langen Verhandlungen gelang es endlich den Bemühungen des Grafen Trautmannsdorf, zuerſt die Proteſtanten und dann auch die Katholiken zu bewegen *), daß das Jahr 1624 in Bezug auf die Wiedereinſetzung in entzogene geiſtliche Güter als Normaljahr gelten ſolle **). Was ſeit dem Paſſauer Vertrage bis 1624 an geiſtlichen Gütern eingezogen worden, das ſolle auf hundert Jahre im ungeſtörten Beſitze der Proteſtanten bleiben, und nach deren Verlauf oder auch früher durch gütliche Unterhandlungen die endliche Entſcheidung dieſes Punktes herbeigeführt werden.

Während der Verhandlungen über die Religionsbeſchwerden, war die Angelegenheit wegen der Entſchädigung der beiden Kronen fortwährend auf dem Tapet geweſen, und hatte auf jene wechſelnden aber beſtimmenden Einfluß geäußert. Da Trautmannsdorf die Schweden in ihren Forderungen unbeugſam fand, ging er Ende Februar 1646 von Osnabrück wieder nach Münſter zurück, um das Ziel, das er bei jenen nicht erreicht hatte, bei den Franzoſen zu er-

*) Am 12. Juli 1646.

**) Die Katholiken nahmen jedoch Halberſtadt, Verden, Osnabrück und Minden aus, weil ſich dieſe Bisthümer wirklich in katholiſchen Händen befanden.

ſtreben. Dieſe waren jedoch vorbereitet*), und Trautmannsdorf wußte das entweder, oder er handelte aus diplomatiſchem Takt, wie er gehandelt hat. Statt nach ſeiner Wiederankunft in Münſter ſich zu beeilen, die Unterhandlungen mit den franzöſiſchen Geſandten anzuknüpfen, ließ er dieſelben lange darauf warten, wodurch dieſe in einige Angſt geriethen, daß der Graf Grund habe, auf eine ihm günſtige Aenderung der Geſinnungen Schwedens zu rechnen. Ja, als er endlich durch die Vermittler den Franzoſen eine Erklärung über die von ihnen verlangte Entſchädigung überreichen ließ, blieb er dabei, daß ſchon die Abtretung der Bisthümer Toul, Metz und Verdun mehr wäre, als Frankreich in Anſpruch nehmen könne. Dieſe Erklärung machte Trautmannsdorf, während er bereits neue Verhaltungsbefehle von ſeinem Monarchen hatte, den Frieden von den Franzoſen ſo ſchleunig als möglich zu erkaufen. Nur durch Unbiegſamkeit hoffte er ſie bewegen zu können, von ihren Forderungen doch noch etwas nachzulaſſen.

Jetzt erklärten Maximilians Geſandte den kaiſerlichen Bevollmächtigten, Baiern würde einen beſonderen Frieden mit Frankreich ſchließen, wenn ſie nicht in die Abtretung der Provinzen willigten, die den Franzoſen zu überlaſſen der Kaiſer ſie ermächtigt habe. Nun blieb dem Grafen Trautmannsdorf freilich nur übrig, nach-

*) Der Kurfürſt Maximilian von Baiern hatte an den päpſtlichen Nuntius Bagni in Paris geſchrieben, wie die von Frankreich begehrten Abtretungen erfolgen würden, wie lebhaft Trautmannsdorf Frieden zu ſtiften wünſche, und wie wenig die Reichsſtände an Spanien Antheil nähmen, wenn dieſes nicht eile, Theil an dem Frieden zu haben. Auch erfuhr der franzöſiſche Hof durch ſeine Verbindungen in Wien ſchon im Januar 1646, daß der Kaiſer dem Grafen Trautmannsdorf befohlen habe, ſeine beſondere Verhandlung mit den Schweden abzubrechen, ſollten ſie ſich zu keiner Uebereinkunft verſtehen, durch welche man in den Stand geſetzt werde, den Franzoſen und Heſſenkaſſlern die Entſchädigungen, welche ſie verlangten, zu verweigern. — Was den Kurfürſten Maximilian von Baiern betrifft, war er theils des Krieges müde, theils zürnte er dem Kaiſer, weil Vollmar zu Münſter vorgeſchlagen hatte, die pfälziſche Kur ſolle zwiſchen Pfalz und Baiern wechſeln, was die Franzoſen ihm mitgetheilt hatten. Unabläſſig drang er in den Kaiſer, er möge Elſaß abtreten, und Ferdinand III. neigte ſich ſeinem Rathe zu, obſchon ſeine Gemahlin (die Kaiſerin Maria Anna, Tochter des Königs Philipp III. von Spanien, ſie ſtarb den 13. Mai 1646) und der ſpaniſche Geſandte ihm klar darthaten, daß der Kurfürſt Maximilian von Baiern ſein politiſcher Feind ſei.

zugeben*), und am 14. April ſchickte er den Grafen von Naſſau und den Doctor Vollmar an die Vermittler, denen eröffnet wurde, daß der Kaiſer in die Abtretung des Elſaſſes und des Sundgaues an Frankreich willige. Die Franzoſen verlangten aber durchaus auch Breiſach, und erklärten, ſie würden lieber noch hundert Jahre Krieg führen, als auf dieſen Platz Verzicht leiſten. Außerdem aber beſtanden ſie auch auf dem Beſatzungsrechte von Philippsburg. Da die franzöſiſche Geſandtſchaft recht gut wußte, daß Trautmannsdorf Befehl habe, wenn es ſein müſſe, auch Breiſach fallen zu laſſen, half die Standhaftigkeit, welche er ihren Forderungen und Schmeicheleien entgegenſetzte, zuletzt um ſo weniger, da die Mehrheit der Stände zu Münſter den Beſchluß faßte, den Kaiſer um die Abtretung Breiſachs zu erſuchen**). Am 31. Auguſt ſah die kaiſerliche Geſandtſchaft ſich auch genöthigt, den Franzoſen das ewige Beſatzungsrecht in Philippsburg zuzugeſtehen***).

Alles überließ ſich jetzt der froheſten Hoffnung, und die franzöſiſchen Geſandten reiſten im September 1646 nach Osnabrück, in der zuverſichtlichen Erwartung, ſie würden die Schweden unverzüglich mit den Kaiſerlichen ausſöhnen, und überhaupt die Schiedsrichter aller noch obſchwebenden Streitigkeiten ſein†). Nie gab es eine größere Täuſchung. Die Schweden beſchuldigten die Franzoſen, ſie hätten treulos gehandelt, und von ihrem Hofe, bei welchem Oxenſtierna und Salvius bittere Klage geführt hatten, erhielten ſie den Befehl, die Forderungen Schwedens zu unterſtützen. Dieſes ließ ſeine früheren Anſprüche auf Schleſien und Hinterpommern

*) Auf die obenerwähnte Erklärung Trautmannsdorfs hatten die Franzoſen durch die Vermittler antworten laſſen, der Graf habe nicht die Manier einen Frieden zu ſchließen, ſondern eine Sache zu rechtfertigen.

**) Am 26. Mai 1646. Auf den Beſchluß der Reichsſtände war franzöſiſches Geld nicht ohne Einfluß geweſen.

***) Der Kurfürſt von Trier hatte als Beſitzer von Philippsburg den Franzoſen dieſes Beſatzungsrecht bereits eingeräumt.

†) Nach Osnabrück begaben ſich von Münſter auch die holländiſchen Geſandten, welche ein Intereſſe daran hatten, daß die Schweden nicht Herren der Oder-, Elbe- und Weſermündungen würden. Auch die Geſandten der proteſtantiſchen Reichsſtände, welche bisher zu Münſter geweſen, eilten nach Osnabrück, weil ſie fürchteten, die Franzoſen möchten die Schweden zu Zugeſtändniſſen an die katholiſche Partei in Deutſchland bewegen.

fallen, dafür ſollte der Kaiſer Brandenburg für die Anſprüche auf Vorpommern durch die ſchleſiſchen Fürſtenthümer Glogau, Sagan und Jägerndorf zu entſchädigen ſich erbieten, damit der Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſeine Einwilligung zur Abtretung von Vorpommern an Schweden gebe. Aber weder wollten die Kaiſerlichen einen Fußbreit von Schleſien abtreten, noch der Kurfürſt von Brandenburg auf einen Theil von Pommern verzichten*). Die franzöſiſchen Geſandten kehrten unverrichteter Dinge nach Münſter zurück; ihr Wiſſen war jedoch durch ihren Aufenthalt zu Osnabrück inſofern vermehrt worden, als ſie einſehen lernten, daß ohne Befriedigung der ſchwediſchen Forderungen an keine wahre Ausgleichung zwiſchen den proteſtantiſchen und katholiſchen Reichsſtänden zu denken ſei, weil jene in ihrer Unnachgiebigkeit durch Oxenſtierna und Salvius beſtärkt wurden.

Dieſe beiden Geſandten beſtanden um ſo hartnäckiger auf ihren Forderungen, da Wrangel und Turenne in Baiern eingedrungen waren**), und der Kurfürſt Maximilian wegen eines Waffenſtillſtandes unterhandelte. Das gebot den kaiſerlichen Geſandten Nachgiebigkeit, wie ſehr auch der Kurfürſt von Brandenburg der Abtretung von Vorpommern widerſtrebte. Er ließ ſich ſogar herbei, Trautmannsdorf hunderttauſend Thaler zu bieten, aber der unbeſtechliche Diplomat gab zur Antwort, daß dem Kurfürſten nichts übrig bleibe, als auf Vorpommern und Stettin Verzicht zu leiſten, da der Kaiſer den Krieg nicht fortzuführen vermöge. Aber Friedrich Wilhelm gab erſt nach, als das kurfürſtliche Collegium ihm erklärte, Schweden werde ganz Pommern erhalten, wenn er ſich nicht binnen Monats-

---

*) Des großen Kurfürſten Grund war ſehr triftig. Er ſagte nämlich, daß ihm die ſchleſiſchen Fürſtenthümer, und was man ihm immer von deutſchen Bisthümern dazu geben möchte, in keinem Falle ſo viel werth ſei, als Pommern, welches mit der Mark Brandenburg eine kompakte Ländermaſſe bilde. Auf Schleſien habe er mit Ausnahme des Fürſtenthumes Jägerndorf keine Anſprüche, und wolle überhaupt nicht dazu mitwirken, daß der Kaiſer etwas von ſeinen Erbländern verliere. Zwar hatten die Schweden ganz Pommern in ihrer Gewalt und konnten es behalten, aber da ſie in dieſem Falle ſtets ein beträchtliches Heer hätten unterhalten müſſen, lag ihnen daran, die Einwilligung des ehrgeizigen und thatkräftigen Kurfürſten von Brandenburg zur Abtretung von Vorpommern zu erlangen.

**) Siehe S. 96 dieſes Bandes.

friſt entſchließe, Vorpommern mit Stettin an dieſe Krone abzutreten. Am 28. Januar 1647 wurden ihr die Forderungen*), die ſie geſtellt hatte, bewilligt, und Brandenburg Entſchädigung zugeſichert, deren Ermittelung und Feſtſtellung noch lange und wechſelvolle Unterhandlungen veranlaßte.

Inzwiſchen dauerten die Streitigkeiten zwiſchen den deutſchen Reichsſtänden wegen der Religion und wegen ihrer politiſchen Beſchwerden fort. Trotz dem ſchon angenommenen Normaljahre 1624**) wollte eine Partei der Katholiken 1627 als ſolches, und legte ſo große Halsſtarrigkeit gegen die Vorſchläge der kaiſerlichen Geſandtſchaft, der es mit dem Frieden heiliger Ernſt war, an den Tag, daß Trautmannsdorf bekannt werden ließ, er werde dem Wunſche des Kaiſers, der ihn um ſeine Perſon zu haben wünſche***), endlich entſprechen und nächſtens abreiſen. Die ſtrenge Partei unter den Katholiken hätte ſeine Abreiſe gerne geſehen, weil er dem Frieden ihrer Anſicht nach zu große Opfer auf Koſten der geiſtlichen Güter brachte, aber der gemäßigtere Theil ſowie die Proteſtanten waren überzeugt, daß ohne ihn keine Vereinigung der zwieſpaltigen Stände erwirkt werden könne, und ſo wurde Trautmannsdorf von allen drei Reichscollegien durch eine feierliche Botſchaft erſucht†), ſeine Rückreiſe nach Wien noch nicht anzutreten.

Der Graf blieb, aber zwei Monate vergingen über den Streit, ob die Unterhandlungen zu Münſter oder zu Osnabrück gepflogen werden ſollten. Oxenſtierna trug endlich den Sieg davon††), die

*) Außer Vorpommern mit Stettin die Stadt Wismar nebſt dem Hafen, das Fort Wallfiſch, die Aemter Poel und Neuenkirchen, ſowie die Herzoge von Meklenburg dieſelben beſeſſen, und überdies das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden.

**) Siehe S. 159.

***) Trautmannsdorf war Oberſthofmeiſter des Kaiſers Ferdinand III.

†) Im October 1646.

††) Auf die Nachricht, daß die Holländer nächſtens mit den Spaniern Frieden ſchließen würden, fürchteten die Schweden, daß ſie zuletzt allein auf dem Kampfplatze ſein möchten, und Salvius begab ſich Anfangs Novembers 1646 mit den proteſtantiſchen Reichsſtänden von Osnabrück nach Münſter, wo endlich auch Oxenſtierna anlangte, und nach vielem Sträuben einwilligte, daß die Unterhandlungen in Münſter gepflogen werden könnten, nur müßten ſie durchaus in Osnabrück zum Schluſſe gebracht werden. Die Unterhandlungen begannen und dauerten drei

Geſandten der Reichsſtände begaben ſich nach Osnabrück, und Trautmannsdorf, der zu krank war, um dahin zu reiſen, verſprach den Katholiken Vollmar zu ſchicken, weil derſelbe an diplomatiſcher Geſchicklichkeit dem Grafen Lamberg und dem Reichshofrath Crane überlegen war. Vollmar reiſte im Anfange des Januar 1647 nach Osnabrück, und fünf Tage ſpäter folgte ihm der inzwiſchen geneſene Trautmannsdorf dahin nach*).

In der Wohnung Trautmannsdorfs erſchienen zu Osnabrück Salvius und die Geſandten der evangeliſchen Reichsſtände, um ihre Forderungen zu ſtellen, die in Folge der glaubhaften Nachricht, daß Baiern ganz gewiß demnächſt mit Frankreich und Schweden Waffenſtillſtand ſchließen werde, ſehr hoch geſpannt waren. Sie verlangten völlige politiſche Gleichheit beider Religionsparteien im Reiche, ſelbſt im Kurfürſtencollegium, ja ſogar ſollten katholiſche und proteſtantiſche Kaiſer abwechſeln. Diejenigen Unterthanen, welche binnen einem halben Jahre nach geſchloſſenem Frieden ſich bei ihrer Obrigkeit als Evangeliſche oder als Katholiſche melden würden, denen müſſe Religionsfreiheit gewährt werden, und auch diejenigen, die ſich nach Verlauf dieſes halben Jahres angeben würden, ſollten erſt nach dreimaligem Gebote und nach einer Friſt von funfzehn Jahren zur Auswanderung gezwungen werden dürfen**). Was aber vor Allem dem Grafen Trautmannsdorf***) in die Seele ſchnitt, das war die

---

Tage (21., 22. und 23. November 1646), ohne daß man etwas anderes beſchloß, als daß 1624 das Normaljahr bleiben ſolle, jedoch wollten beide Theile ſo viele Einſchränkungen, daß neuer, unendlicher Stoff zu Streitigkeiten gegeben war. Da reiſte Johann Oxenſtierna plötzlich von Münſter weg, und ſchrieb dem franzöſiſchen Geſandten Servien, es zieme der Krone Schweden nicht, daß ihre Miniſter einem Trautmannsdorf nachliefen. So bitter ſich auch die deutſchen Reichsſtände über das rohe und übermüthige Betragen Oxenſtiernas beklagten, mußten ſie ihm doch nachgeben, da er erklärte, er werde nichts, was Salvius zu Münſter etwa eingehe, gutheißen.

*) Zur Reiſe Trautmannsdorfs trug weſentlich bei, daß die ſtrenge Partei der Katholiken heftigere Erklärungen als je gab, und ohne ſeine Anweſenheit zu Osnabrück die Zwietracht unheilbar gemacht haben würde.

**) Dagegen wandten die Katholiken mit Grund ein, daß ſolchergeſtalt in ihren Ländern eine Bevölkerung entſtehen werde, die wegen der Furcht vor der Auswanderung jeden Augenblick zum Aufruhr gegen ihre Obrigkeit verleitet werden könne.

***) Dreimal wollte Trautmannsdorf, als ihn die Forderungen der Proteſtanten

Forderung, daß in Böhmen und den einverleibten Provinzen der Majeſtätsbrief wieder gelten, und daß ſowohl in ihnen als in den übrigen öſterreichiſchen Ländern den Proteſtanten alle ihre früheren Rechte und Beſitzungen zurückgegeben werden ſollten. Trautmannsdorf erklärte, daß er lieber ſterben, als in dieſe Forderung willigen wolle*).

Dennoch war die ſchriftliche Antwort, welche er der ſchwediſchen Geſandtſchaft übergeben ließ, im Geiſte der Milde und Verſöhnung abgefaßt. Die Friſt der Auswanderung wurde darin auf fünf Jahre beſtimmt; in Betreff des Reichshofrathes war geſagt, daß der Kaiſer in Zukunft auch Proteſtanten in denſelben berufen werde; jede Einmiſchung aber in die öſterreichiſchen Erblande wurde unbedingt zurückgewieſen, weil man nicht einſehe, wie man das Recht, zu reformiren, das die kleinſte Reichsſtadt habe, dem Kaiſer abſprechen könne.

Da bei dem Widerſtreit der Meinungen jede Ausſöhnung noch in weiteſter Ferne lag, traf Trautmannsdorf Anſtalten, von Osnabrück nach Münſter, wo ſeine Gegenwart wegen den franzöſiſch-ſpaniſchen Traktaten nothwendig wäre, zurückzureiſen, blieb aber auf die dringende Bitte der Evangeliſchen. Als dieſe aber auf der Religionsfreiheit in den kaiſerlichen Erblanden feſt beharrten, beſtand Trautmannsdorf eben ſo feſt auf der Verweigerung dieſer Forderung, und ſo legten die Proteſtanten auf den Rath des altenburgſchen Geſandten Thumshirn die Religionsangelegenheit in die Hände der ſchwediſchen Botſchafter. Da dieſe jedoch die alten Forderungen ſtellten, erklärte Trautmannsdorf, daß er ſie nicht bewilligen würde, auch wenn er zu Stockholm im Gefängniſſe ſäße, und reiſte voll Unmuth von Osnabrück nach Münſter zurück. Darüber betreten, erklärten die Schweden, daß ſie nicht alle Forderungen als Bedingungen, welche in gar keinem Falle abgeändert werden könnten, betrachteten,

---

vorgetragen wurden, aufſtehen und das Gemach verlaſſen, er ließ ſich aber immer wieder von Salvius, der ein großes Phlegma erkünſtelte, zurückhalten.

*) Eine andere, Trautmannsdorf ſehr mißfällige Forderung der Proteſtanten war auch die, daß der kaiſerliche Reichshofrath in geiſtlichen Dingen und ſolchen, die den Religionsfrieden beträfen, kein Erkenntniß fällen ſolle. Uebrigens müßte der Reichshofrath zur Hälfte mit proteſtantiſchen Mitgliedern beſetzt werden, und dürfe ſich durchaus dem Urtheile der kaiſerlichen geheimen Räthe oder eines Gewiſſensrathes (Siehe S. 644 des IV. und S. 15 dieſes Bandes) nicht unterwerfen.

und die Unterhandlungen zwiſchen ihnen und den übrigen kaiſerlichen Geſandten wurden wieder eröffnet. Der Inhalt blieb einſtweilen den reichsſtändiſchen Geſandten geheim, damit ihre endloſen Einwendungen das Geſchäft nicht abermals hemmen möchten.

In Betreff der Religionsfreiheit der Unterthanen vereinigte man ſich dahin, daß ſie, ſoweit ſie im Jahre 1624 das Recht des öffentlichen Gottesdienſtes durch Vertrag, langen Gebrauch oder Begünſtigung gehabt, es fernerhin behalten ſollten. Solche Unterthanen, denen in dem gedachten Jahre die Religionsübung nicht geſtattet war, ſollten in ihrer Hausandacht oder im Beſuche des öffentlichen Gottesdienſtes in der Nachbarſchaft nicht geſtört werden und zu jeder Zeit ungehindert auswandern dürfen. Die Unterthanen unmittelbarer Reichsſtände, die nach Verkündigung des Friedens zu einem andern Glauben als dem ihrer Landesherrſchaft übertreten würden, ſollten zwar zur Auswanderung gezwungen werden dürfen, aber nur wenn ihnen dies zehn Jahre früher angekündet worden war, und nach Ablauf dieſes Decenniums müßte ihnen überdies eine weitere fünfjährige Friſt geſtattet werden. In Bezug auf das Reichsjuſtizweſen verglichen die kaiſerlichen und ſchwediſchen Geſandten zu Osnabrück ſich dahin, daß ſowohl bei dem Reichskammergerichte als bei dem Reichshofrathe, geiſtliche Angelegenheiten ſowie politiſche zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, oder auch zwiſchen dieſen letztern allein, durch eine gleiche Anzahl von Mitgliedern beider Religionen entſchieden werden müßten. Auf der Forderung jedoch in Betreff der Religionsfreiheit in den kaiſerlichen Erblanden beſtanden die Schweden feſt, und es kam daher über dieſen Punkt zu keiner Vereinbarung.

Nachdem dieſe wichtigen Unterhandlungen zu Stande gekommen waren, reiſten die zu Osnabrück anweſenden Geſandten der Kronen und der Reichsſtände Ende Mai 1647 nach Münſter, in deſſen Mauern nun alle die Männer, die mit der Zuſtandebringung des großen Friedenswerkes beauftragt worden, verſammelt waren. Als die kaiſerlichen Geſandten den katholiſchen Reichsſtänden zu Münſter das Ergebniß der Unterhandlungen mittheilten, erhoben ſich dieſe gegen die gemachten Zugeſtändniſſe, und erklärten, daß ſie nichts beſchließen könnten, ohne von ihren Obern neue Verhaltungsbefehle einzuholen. So waren die Ergebniſſe von fünfmonatlichen Unter-

handlungen zernichtet, und Trautmannsdorf ſchickte ſich zur Abreiſe nach Wien an. Auf die Bitten der Evangeliſchen, ja ſelbſt des Grafen Oxenſtierna, ließ er ſich nochmals zum Bleiben bewegen. Er berief die Geſandten aller katholiſchen Reichsſtände zu ſich, ſtellte ihnen in eindringlicher Rede die Nothwendigkeit des Nachgebens vor, und ſchloß mit der Vorausſagung, daß bei längerer Fortdauer des Krieges die katholiſche Religion in Deutſchland gänzlich untergehen werde.

Dieſe Rede Trautmannsdorfs brachte nur geringe Wirkung hervor, ja die katholiſchen Reichsſtände wünſchten ſogar die Abreiſe des Grafen, und ſo auch wünſchten die Spanier ſie, fürchtend er möge den Frieden zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer abſchließen, und den katholiſchen König allein auf dem Kampfplatze laſſen. Auf Bitten der Evangeliſchen und auf das Andringen der Schweden*) ließ der Graf ſich abermals bewegen, noch zu bleiben. Da aber ſchon bei der nächſten Konferenz die ſchwediſche Geſandtſchaft wieder Religionsfreiheit für die Unterthanen in den öſterreichiſchen Erblanden verlangte, ſchlug Trautmannsdorf auf den Tiſch, und rief aus, daß dieſer Punkt nun und nimmermehr zugeſtanden werden würde. In der nächſten Stunde verließ der Graf Münſter**), um nach Wien zu ſeinem Kaiſer zurückzukehren.

Gleichzeitig mit dem vergeblichen Verſuche, die proteſtantiſchen und katholiſchen Reichsſtände auszuſöhnen, hatte Trautmannsdorf die wichtige Unterhandlung über die Brandenburg für Vorpommern und Stettin zu gewährende Entſchädigung***) unterhandelt. Man bot das Bisthum Halberſtadt und das Erzſtift Magdeburg; der Kurfürſt Friedrich Wilhelm verlangte aber noch die Bisthümer Minden und Kamin, die Grafſchaft Schaumburg und eine große Geldſumme. Da das kurfürſtliche Haus Brandenburg zur reformirten Religion ſich bekannte, erklärten die lutheriſchen Reichsſtände

*) Dieſe hatten eben die Nachricht von dem Unternehmen Werths (S. 105 dieſes Bandes), die kurfürſtlich bairiſche Armee dem Kaiſer zuzuführen, erhalten, beſorgten, das Kriegsglück möchte ſich wieder für dieſen erklären, und dann in Trautmannsdorfs Abweſenheit wieder Alles rückgängig werden, was dieſer im Namen ſeines Monarchen den Schweden bereits zugeſtanden hatte.

**) Mitte Juli 1647.

***) Siehe S. 162.

ſich gegen die Abtretung ſo vieler ihrem Glauben angehörigen Länder*) an Friedrich Wilhelm. Beſonders heftig widerſetzte ſich der Doctor Lampadius, Geſandter des braunſchweigiſchen Hauſes**), und forderte als Entſchädigung für deſſen Ausſichten***) die Bisthümer Hildesheim, Minden und Osnabrück. Obſchon die franzöſiſchen, ſchwediſchen und kaiſerlichen Geſandten anfangs die Forderungen Braunſchweigs verwarfen, zeigten ſich die beiden letzteren doch bald günſtiger, und es fehlte nicht an Vorwürfen der Beſtechung.

Was Minden betrifft, willigte Trautmannsdorf trotz des Widerſpruches der katholiſchen Reichsſtände endlich in die Abtretung dieſes Bisthumes als weltliches Fürſtenthum an Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Die ſchwediſchen Geſandten Salvius und Oxenſtierna aber ertheilten ihre Zuſtimmung erſt, nachdem jeder 20,000 Thaler von dem Kurfürſten als Geſchenk empfangen hatte.

Jetzt verlangten die Braunſchweiger mit größerem Ungeſtüm als je, daß ihnen das Bisthum Osnabrück zuerkannt werde. Der Biſchof Franz Wilhelm, der auch den Bisthümern Verden und Minden vorſtand, erhielt zwar von den franzöſiſchen Geſandten die Zuſicherung, daß ihm ſein letztes Bisthum, Osnabrück nämlich, erhalten werden ſolle; es wurde aber doch nach langen Unterhandlungen entſchieden, daß zwar Franz Wilhelm es lebenslänglich beſitzen möge, daß ihm aber ein braunſchweigiſcher Prinz nachfolge, und ſo immer ein katholiſcher Biſchof mit einem Fürſten des Hauſes Braunſchweig wechſeln müſſe. Die Schweden, welche dieſe Anordnung hauptſächlich durchgeſetzt hatten, erwirkten noch, daß an gedachtes Haus die Abtei Walkenried und das Kloſter Gröningen mit dem Amte Schawen, welche beide bisher zu dem Stifte Halberſtadt gehört hatten, abgetreten wurden. Eben ſo vermittelten die Schweden, daß Mecklenburg als Erſatz für Wismar und andere Abtretungen die Bisthümer

---

*) Die obgenannten Bisthümer waren mit Ausnahme Mindens ſeit langer Zeit im Beſitze der Lutheraner.

**) Lampadius ging ſo weit, den Kaiſerlichen mit der Feindſchaft des Hauſes Braunſchweig zu drohen. Darauf erwiederte Trautmannsdorf bloß: „Oeſterreich habe ſchon ſehr viele Feinde gehabt, und werde auch den Braunſchweigern, wenn ſie Krieg anfangen wollten, widerſtehen können."

***) Die Prinzen des Hauſes Braunſchweig hatten Coadjutorien in Bremen, Ratzeburg, Magdeburg, und zwei Präbenden in Halberſtadt erworben.

Schwerin und Ratzeburg und die Ballaien des Johanniterordens Mirow und Nemerow erhielt.

Ehe man ſich über die von Heſſenkaſſel verlangten Entſchädigungen, und über die Wiedereinſetzung des kurpfälziſchen Hauſes vereinigen konnte, hatte ſich zu Münſter ein wichtiges Ereigniß zugetragen. Die Generalſtaaten und Spanien ſchloſſen nämlich trotz allen Bemühungen der Franzoſen, es zu hintertreiben, am 20. Januar 1648 einen Frieden, worin die Generalſtaaten von dem Könige Philipp IV. als unabhängige Macht anerkannt wurden*). Nachdem die Ratifikationen ausgewechſelt waren, beſchworen am 5. Mai die ſpaniſchen Botſchafter und jene der Generalſtaaten im Rathhauſe der Stadt Münſter den Frieden, welcher am folgenden Tage in deutſcher, flämiſcher, ſpaniſcher und franzöſiſcher Sprache öffentlich verkündet wurde. Allgemein war die Freude über dieſen Frieden, und ſie war um ſo größer, da die europäiſche Menſchheit ſich an den traurigen Gedanken gewöhnt hatte, es werde ihr weder zu Münſter noch zu Osnabrück Erlöſung von des Krieges unendlichen Drangſalen werden.

Der Friede der Generalſtaaten mit Spanien war für letzteres inſofern vortheilhaft, als es nun in den Niederlanden einen Feind weniger zu bekämpfen hatte, und eben deßwegen hätte man glauben ſollen, daß Frankreich um ſo bereitwilliger ſein werde, ſich mit dieſer Krone wieder zu verſtändigen. Das war aber um ſo weniger der Fall, als eben die Empörung Neapels den Spaniern neue Verlegenheiten bereitete**), und Mazarin darauf erpicht war, die Niederlande an Frankreich zu bringen, weil nur dann Paris geſchützt wäre und als der wirkliche Mittelpunkt der Monarchie betrachtet werden könnte. Spanien dagegen, eines Feindes ledig, wurde unnachgiebiger als je, und bei ſo unvereinbaren Elementen ward es bald klar, daß zu Münſter zwiſchen dieſer Macht und Frankreich der Friede nicht zu Stande kommen werde, wie er auch wirklich nicht zu Stande kam.

---

*) Die Generalſtaaten erhielten außerdem beträchtliche Theile von Brabant, Limburg und Flandern (die ſogenannten Generalitätslande), die Herrſchaft der Maas durch die Abtretung der Feſtung Maſtricht, das Recht, die Schelde zu ſchließen, auch blieb ihnen Alles, das ſie den Spaniern in andern Welttheilen abgenommen.

**) Siehe S. 121 u. ff. dieſes Bandes.

Indeß hatte der zwiſchen Spanien und den Generalſtaaten doch die erwünſchte Wirkung, daß die Franzoſen den Frieden mit Deutſchland und dem Kaiſer zu beſchleunigen trachteten.

Eine der ſchwierigſten Angelegenheiten war die von der Landgräfin Amalie von Heſſenkaſſel geforderte Entſchädigung. Beide Kronen unterſtützten ſie auf das lebhafteſte, denn die Schweden vergaßen nicht, daß der Landgraf Wilhelm V. von allen deutſchen Fürſten zuerſt mit Guſtav Adolph ſich verbunden hatte, und den Franzoſen war noch in friſchem Andenken, daß die Heſſen in der Schlacht von Allersheim*) den Ausſchlag gegeben hatten. Als grimmige Feindin des Papſtthums von den Katholiken und als Calviniſtin von den Lutheranern gehaßt, waren beide Parteien über die ungemeſſenen Forderungen der Landgräfin erbittert: die franzöſiſchen Geſandten jedoch, insbeſondere der Herzog von Longueville, unterſtützten ſie mit ſolcher Kraft, daß Trautmannsdorf ſich endlich entſchloß, ihr die große Abtei Hirſchfeld, welche im Beſitze des Erzherzogs Leopold Wilhelm war, und 400,000 Thaler anzubieten. Aber Hirſchfeld war ſchon vor dem Kriege im Beſitze des Hauſes Heſſenkaſſel geweſen; die Landgräfin beſtand daher auf der Abtretung von Theilen der Stifte Cöln, Paderborn, Minden und Fulda, und obendrein ſollte ihr die angebotene Summe bezahlt und ihre Miliz befriedigt werden**). Heftig proteſtirten die katholiſchen Reichsſtände gegen die Zertrümmerung ſo ſchöner Bisthümer; bemerkten, daß die Landgräfin als Calviniſtin nicht einmal in den Religionsfrieden eingeſchloſſen ſei, und klagten voll Entrüſtung, daß ihre Truppen in den geiſtlichen Fürſtenthümern ſchlimmer gehauſt hätten und noch hauſten, als die Schweden es jemals gethan. Selbſt als die beiden Kronen erklärten, ſie würden den Frieden nicht eher abſchließen, es ſei denn bevor Heſſenkaſſel hinlänglich befriedigt, dauerte der Widerſtand der Reichsſtände fort. Durch ihre Feſtigkeit wurde es ſchließlich dahin gebracht, daß Heſſenkaſſel mit den Aemtern Schaumburg, Bückeburg, Sachſenhagen und Stadthagen, und mit einer Summe von

*) Siehe S. 89 dieſes Bandes.

**) Dieſe Forderungen wurden am 25. April 1647 durch Salvius vorgetragen, als der Graf d'Avaux in Osnabrück war, und die kaiſerlichen und ſchwediſchen Geſandten kurz vor ſeiner Abreiſe aus dieſer Stadt bei ihm verſammelt waren.

600,000 Reichsthalern ſich begnügte; auch ſchloß es mit Heſſendarm=ſtadt über die Marburg'ſche Erbangelegenheit einen Vergleich*), der dann durch das Friedensinſtrument beſtätigt wurde.

Die pfälziſche Angelegenheit war gleichzeitig mit der heſſenkaſſel=ſchen verhandelt und früher als dieſe beendet worden. Die Fran=zoſen nahmen ſich des pfälziſchen Kurhauſes, weil ſie Baiern nicht beleidigen wollten, minder lebhaft an als die Schweden, welche gegen den Kurfürſten Maximilian grimmigen Haß nährten. Die Kaiſer=lichen ſchlugen vor, dem Pfalzgrafen Karl Ludwig, Sohne des un=glücklichen Friedrichs V. eine achte Kur zu geben, und die proteſtan=tiſchen und katholiſchen Reichsſtände willigten einſtimmig ein. Aber als die Frage geſtellt wurde, ob Karl Ludwig oder Maximilian dieſe achte Kur nebſt der Oberpfalz erhalten ſolle, erklärten die reichsſtän=diſchen Geſandten anfangs, daß ſie in Betreff dieſes Punktes keine Verhaltungsbefehle hätten. Die katholiſchen Kurfürſten und jener von Sachſen ſtimmten für Maximilian; Kurbrandenburg ſprach zwar mit einiger Wärme für das pfälziſche Haus**), ließ es jedoch bei Worten bewenden, da damals ſeine eigene Entſchädigung noch nicht feſtgeſtellt war. Die lutheriſchen Reichsſtände ſahen ein, daß die völlige Wiedereinſetzung des pfälziſchen Hauſes zu den Unmöglich=keiten gehöre, und trugen den Schweden auf deren Veranlaſſung den Wunſch vor, daß demſelben die Unterpfalz ganz zurückgegeben, und für die Oberpfalz, wenn von ihr ſchon nichts zu retten ſei, eine anſehnliche Geldſumme gezahlt werde. Sie fügten bei, daß ſowohl in der Unter= als in der Oberpfalz die öffentliche Ausübung des Augsburger Glaubensbekenntniſſes geſtattet werden müſſe, erklärten aber zugleich, daß ſie aller dieſer Punkte wegen die Erledigung an=derer Gegenſtände, die zur Erzielung des Friedens nothwendig wären, nicht zu verzögern gedächten***).

---

*) Zu Kaſſel am 14. April 1648. Dumont, T. VI. P. I. p. 442.

**) Die kurbrandenburgiſchen Geſandten erklärten den evangeliſchen Reichs=ſtänden, daß den Söhnen Friedrichs V. alle Beſitzungen deſſelben und ſeine Kur eingeräumt werden müſſe, und daß Maximilian von Baiern höchſtens auf die achte Kur einen Anſpruch machen könne.

***) Das war ganz im Sinne Schwedens geſprochen, denn dieſes begünſtigte gerade jetzt Maximilian von Baiern, um ſich auf ihn gegen die kaiſerlichen Botſchafter ſtützen zu können; nur wollte es die Einwilligung der Evangeliſchen, daß er die ganze Oberpfalz oder den größten Theil derſelben behalte.

Am 7. April 1647, lange nachdem Maximilian den Kaiſer vermocht hatte, den Franzoſen und Schweden reiche Entſchädigung zu gewähren, und nachdem auch bereits der Waffenſtillſtand von Ulm geſchloſſen worden war*), ſtimmte ein Gutachten der Reichsſtände dafür, daß ihm der Beſitz der Kurwürde und der Oberpfalz bleiben ſolle, zugleich aber auch die Rechnung von mehren Millionen Kriegskoſten, die er dem Hauſe Oeſterreich gemacht hatte, für getilgt angeſehen werden müßte. Die Schweden gaben ihre Zuſtimmung unter der Bedingung, daß den Nachkommen des Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz eine neue achte Kur und der Beſitz der Unterpfalz geſichert werde. Aber erſt im Juli 1647 kamen die beiden Kronen über die Formen überein, in welchen die Beilegung der pfälziſchen Sache in die Friedensurkunde aufgenommen werden ſolle. Die Schweden hatten mit dem Schluß dieſer Angelegenheit ſo lange gezaudert, weil ſie den Beiſtand des Kurfürſten von Baiern wünſchten, um zuvor die Genugthuung der ſchwediſchen Miliz zu erlangen. Da ſie aber dem Andrängen der Franzoſen zuletzt nicht länger mit Grund widerſtehen konnten, fügten ſie der Urkunde über die pfälziſche Sache die Bedingung bei, daß Kurfürſt Maximilian zur endlichen Löſung der Frage wegen der an das ſchwediſche Kriegsheer von Deutſchland zu zahlenden Summen ernſtlich und aufrichtig mitwirke.

Bevor wir das Nöthige über die letztere Angelegenheit und über die Feſtſtellung des zukünftigen Verhältniſſes der reichsfreien Stände in dem an Frankreich abgetretenen Elſaß berichten, kommen wir auf die endliche Erledigung der Religionsangelegenheit zurück**). Unter den Proteſtanten ſelbſt gab es zwei Parteien, die Lutheraner und die in den Augsburger Religionsfrieden keineswegs eingeſchloſſenen Calviniſten. Letztere hatte jenen in Betreff ihrer Beſchwerden wichtige Dienſte geleiſtet, und beide ſahen die Nothwendigkeit engen Zuſammenhaltens ein, um feſt gegen die Katholiken zu ſtehen. Die Schweden hatten verlangt, daß die Calviniſten aller Rechte der Augsburg'ſchen Konfeſſionsverwandten theilhaftig werden ſollten, die letztern hatten freudig beigeſtimmt, und die kaiſerlichen Geſandten

---

*) Siehe S. 102 dieſes Bandes.

**) Vergl. S. 149 u. ff. und S. 163 u. ff. dieſes Bandes.

in die Aufnahme jener in den Religionsfrieden gewilligt*), „wenn ſie ſelbſt es wollten und ſich ruhig verhalten würden.“

Dieſer Zuſatz verdroß die Calviniſten, weil er auszulegen war, als ob ſie, und namentlich der Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz, Schuld an dem dreißigjährigen Kriege geweſen. Die Katholiken bekümmerten ſich aber weiter um die Aufnahme der Calviniſten in den Religionsfrieden nicht, enthielten ſich auch jeder Abſtimmung über dieſe Angelegenheit. Die lutheriſchen Reichsſtände dagegen verlangten, daß die Calviniſten, wenn ſie in den Religionsfrieden und in die gegenwärtigen Traktate eingeſchloſſen werden würden, das Recht nicht haben ſollten, ihre lutheriſchen Unterthanen zu reformiren. Darüber entſtand ein langer Streit, und es ſchien gar keine Vereinbarung zu Stande kammen zu wollen, bis ſich endlich Salvius in das Mittel legte, und die Lutheraner bewog, ſich mit den Calviniſten dahin zu vergleichen: daß derjenige Landesherr, der zu einem andern evangeliſchen Glaubensbekenntniſſe übertrete, oder ein Land erhielte, in welchem ein anderer Gottesdienſt als der ſeinige herrſche, dieſen in keiner Art beirren dürfe, ſich vielmehr lediglich darauf beſcheiden müſſe, Hofprediger ſeines Glaubens auf eigene Koſten zu halten. Mit Heftigkeit erhob ſich der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg gegen dieſen Artikel, weil er in demſelben den ehrenrührigen Argwohn erblickte, als hielten ihn die Lutheraner für fähig, ihren Glauben in Pommern und der Mark Brandenburg auszurotten. Dennoch gab er zuletzt nach, und ſchon war die Vergleichformel in die Friedensurkunde aufgenommen, aber noch nicht unterzeichnet, als der Geſandte des Kurfürſten von Sachſen am 14. Juni 1648 die Erklärung abgab, daß die Calviniſten, die das Augsburg'ſche Glaubensbekenntniß nicht unverändert feſthielten, auch in den Religionsfrieden nicht eingeſchloſſen wären, in keinem Falle das Reformationsrecht der lutheriſchen Fürſten beſchränken dürften. Nach einem Monate erfolgte die Antwort der calviniſtiſchen Reichsſtände, daß ſie daſſelbe Recht hätten wie lutheriſche Fürſten, und daß ſie hofften, der Kurfürſt von Sachſen werde ſeine übereilte Erklärung zurücknehmen. Die Formel blieb, wie man ſich über ſie verglichen hatte.

---

*) In der Antwort auf die ſchwediſche Propoſition.

Die Verhandlungen zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Reichsſtänden hatten ſeit Trautmannsdorfs Abreiſe*) längere Zeit geruht; ja ſelbſt, nachdem Vollmar, jetzt die Seele der kaiſerlichen Geſandtſchaft, auf das Andringen der Schweden und der Evangeliſchen ſich im November 1647 von Münſter nach Osnabrück begeben hatte, nahm er die Religionsfrage nicht ſofort auf, hoffte vielmehr, daß eine günſtige Wendung des Krieges**) auch ihr eine andere Geſtalt geben werde***). Endlich ſah er ſich genöthigt, dem ungeſtümen Andringen der Proteſtanten nachzugeben, und die Verhandlungen wegen der Religionsbeſchwerden wieder aufzunehmen. Zum Erſtaunen der Evangeliſchen gab, wie früher ſchon Salvius †), jetzt auch Vollmar die Erklärung, daß das von dem Grafen Trautmannsdorf mit ihnen und den Schweden geſchloſſene Uebereinkommen keineswegs ein unwiderrufliches geweſen wäre, ſondern der Zuſtimmung der katholiſchen Reichsſtände bedürfe. Und auch der päpſtliche Nuntius Chigi, der bisher in ſeiner Vermittlerrolle große Unparteilichkeit an den Tag gelegt hatte, erließ auf Befehl des Papſtes Innocenz X. an die Katholiken ein Schreiben, worin er ſie warnte, etwas, das gegen die Beſchlüſſe der heiligen Väter, der Concilien und der Päpſte gehe, in den Friedensſchluß aufzunehmen, weil er ſich ſonſt genöthigt ſehen würde, wider denſelben feierlichſt im Namen der Kirche und ihres höchſten Oberhauptes zu proteſtiren.

Das Jahr 1648, das vierte der Unterhandlungen, war herangekommen, und noch gab es keine Ausſicht, daß ſie zum erwünſchten

*) Siehe S. 167.

**) Wrangel hatte ſich vor den Kaiſerlichen und Baiern nach der Weſer zurückgezogen. Siehe S. 115 u. ff. dieſes Bandes.

***) Ein anderer Grund der Zögerung Vollmars war, daß mit dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg durch Maximilians Bruder, den Kurfürſten Ferdinand von Cöln eine geheime Unterhandlung angeknüpft, und jenem im Falle ſeiner Vereinigung mit Ferdinand III. ganz Pommern, das Amt eines Kreisoberſten im niederſächſiſchen und im weſtphäliſchen Kreiſe, ſowie der Oberbefehl über das ganze kaiſerliche Heer angeboten worden war. Die franzöſiſchen Botſchafter zu Münſter waren hinter dieſen Antrag gekommen, und hatten einen Abgeordneten an Friedrich Wilhelm geſendet, um ihm die böſen Folgen der Annahme deſſelben vorzuſtellen. Wirklich ging der große Kurfürſt in denſelben nicht ein, weil dadurch der Krieg in Deutſchland verlängert worden wäre.

†) Siehe S. 165.

Ziele führen würden, vielmehr ſchien Vollmar abwarten zu wollen, welchen Gang der Feldzug dieſes Jahres nehmen werde. Da rieth Oxenſtierna den Proteſtanten, ſie ſollten verſuchen, mit dem friedliebenderen Theile der Katholiken*) in das Reine zu kommen, und vor Allem den Kurfürſten von Baiern zu gewinnen. Die altenburgiſchen Geſandten Thumshirn und Carpzov wandten ſich ſofort an Philipp von Vorburg, den Geſandten des Biſchofs von Würzburg Johann Philipp von Schönborn, der auch zum Kurfürſten von Mainz gewählt worden war und der erklärt hatte, Deutſchland dürfe kein Opfer ſcheuen, um den Frieden zu erlangen. Vorburg ging mit Freuden ein, und erwirkte, daß aus dem friedliebenderen Theile der Katholiken und aus den Proteſtanten je fünf Abgeordnete gewählt wurden**), um eine Ausgleichung zu bewerkſtelligen.

Der ganze Vorgang hatte den kaiſerlichen Geſandten geheim bleiben ſollen, blieb es aber nicht. Vollmar bot Alles auf, die vertrauliche Verhandlung zu hintertreiben, was ihm um ſo leichter gelang, da der Kurfürſt von Sachſen ſeinem Geſandten gebot, ihr nicht weiter beizuwohnen. Jetzt fand eine abermalige Unterredung der kaiſerlichen und ſchwediſchen Geſandten ſtatt, und da Vollmar erklärte, der von Trautmannsdorf abgeſchloſſene Vergleich ſei nicht bindend, weil der Graf dazu nicht die Vollmacht der katholiſchen Reichsſtände gehabt habe, brach Oxenſtierna los und ſagte, daß man unter ſolchen Umſtänden nichts Feſtes mit den Kaiſerlichen verhandeln könne, und daß daher nichts übrig bleibe, als tapfer dreinzuſchlagen. „Das wird auch von den Kaiſerlichen geſchehen," entgegnete Vollmar.

---

*) Die ſtrenge Partei der Katholiken beſtand hauptſächlich aus dem Biſchofe Franz Wilhelm von Osnabrück, Verden und Minden (einem gebornen Grafen von Wartemberg und Schaumburg), der auch erſter Bevollmächtigter des Kurfürſten von Cöln war, aus Leuxelring von Augsburg, und aus dem Prior Adam Adami von Murhart. Man nannte dieſe drei Männer das „Triumvirat," und es waren ihnen von geiſtlichen Reichsſtänden und katholiſchen Reichsſtädten ſo viele Stimmen übertragen, daß ſie unter den Katholiken die Mehrheit bildeten.

**) Von Katholiken: der kurmainziſche, der trierſche, der bambergſche, der würzburgſche, der bairiſche Geſandte; von Proteſtanten: der kurſächſiſche, ein brandenburgſcher, ein altenburgſcher, ein braunſchweigſcher Geſandter, und jener von Straßburg im Namen der Städte.

Indeß ſahen alle Theile ein, daß der Kampf auf dem Schlachtfelde, es möge ſich der Sieg für wen immer erklären, nur neue Verwickelungen herbeiführen müſſe, und ſo wurden die Unterhandlungen wieder aufgenommen. Ihre Form war die einer Konferenz zwiſchen den Kaiſerlichen und Schweden, und im Nebenzimmer befanden ſich getrennt Abgeordnete der Katholiken und Proteſtanten, um je nach Bedürfniß Auskunft und Rath zu ertheilen. Noch ehe die Unterhandlungen begannen, traf ein Schreiben des Kurfürſten von Sachſen an ſeinen Geſandten Leuber zu Osnabrück ein, worin er mit patriotiſchem Ernſte auf Nachgiebigkeit von beiden Theilen drang, in welchem Sinne auch die kurbrandenburgiſchen Geſandten zu handeln angewieſen waren.

Das beſchleunigte die Wiedereröffnung der Unterhandlungen, welche am 18. Februar*) 1648 erfolgte, und man begann, weil die Proteſtanten glaubten, das ſei für den künftigen Schutz ihres Glaubens das Weſentlichſte, mit der Reichsjuſtiz. Schon am vierten Tage vereinigte man ſich über dieſe Angelegenheit, und als die Urkunden ausgewechſelt wurden, ergriff die Geſandten ſo lebhafte Rührung, daß allgemeine Umarmung unter Vergießen von Freudenthränen ſtattfand **).

---

*) Es war gerade der Tag der heiligen Concordia, und freudig begrüßte man dieſen Umſtand als günſtiges Omen.

**) Die weſentlichſten Punkte des Uebereinkommens über die Reichsjuſtiz waren: Der Kaiſer ernennt den Kammerrichter und vier Präſidenten des Kammergerichtes, unter denen zwei Proteſtanten ſein müſſen; die Zahl der Beiſitzer des Kammergerichtes wird auf 50 vermehrt, von denen die Stände der Augsburgiſchen Confeſſion 23 wählen, was mit den zwei proteſtantiſchen vom Kaiſer zu ernennenden Präſidenten 25 Evangeliſche gab. Aus jedem einzelnen Kreiſe vermiſchter Religion dürfen noch zwei katholiſche und zwei proteſtantiſche Beiſitzer hinzugefügt werden. Gleiche Anzahl der Beiſitzer von beiden Religionen in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, oder auch zwiſchen letzteren allein, wie dies ſchon früher beliebt worden (Siehe S. 166 dieſes Bandes). Ganz dieſelben Regeln galten für den Reichshofrath, in welchen der Kaiſer rechtskundige Männer aus den evangeliſchen oder gemiſchten Kreiſen berufen ſollte. Die Prozeßordnung bei dem Kammergerichte müſſe auch bei dem Reichshofrathe beobachtet werden, und es wurde von der Entſcheidung deſſelben Berufung an den Kaiſer geſtattet, in welchem Falle die Sache mehrmals von einer gleichen Anzahl Reichshofräthe von beiden Religionen (den früheren Referenten und Coreferenten ausgeſchloſſen) unterſucht und abgeurtheilt wurde. Die

Unmittelbar nach dieſer feierlichen Scene begannen die Verhandlungen über die dornenvollen Fragen der Religionsfreiheit der Unterthanen. Die kaiſerlichen Geſandten verweigerten ſo entſchieden die von den Schweden und Evangeliſchen abermals vorgebrachte Forderung dieſer Freiheit für die öſterreichiſchen Erblande *), daß dieſe Frage von den Proteſtanten fallen gelaſſen wurde. Aber auch Kurmainz wollte im Eichsfelde und in der Stadt Erfurt, Kurcöln in dem Stifte Hildesheim, und der Kurfürſt Maximilian von Baiern in ſeinen Erblanden und namentlich auch in der Oberpfalz ſich ſo wenig Vorſchriften machen laſſen, als der Kaiſer in den Staaten ſeines Hauſes. Sie widerſetzten ſich daher der Annahme des Normaljahres 1624, und der kurmainziſche Geſandte und Kanzler Reigersperg erklärte im Namen der katholiſchen Reichsſtände, daß ſie ihre evangeliſchen Unterthanen mit der größten Gelindigkeit behandeln würden, nur vermöchten ſie ſich deßhalb zu keinem öffentlichen Vertrage zu verſtehen. Aber die Proteſtanten drangen mit Entſchiedenheit auf die Beibehaltung jenes Normaljahres, und zugleich ſtellte der kurbairiſche Geſandte im Namen ſeines Kurfürſten die Nothwendigkeit der Beſchleunigung des Friedensſchluſſes mit dem größten Ernſte vor, ſagend: „daß die Heere nur zwei Tagmärſche voneinander ſtänden, daß in jedem Augenblicke eine Schlacht vorfallen könne, und daß, für welche Partei ſich auch der Sieg erkläre, Deutſchland und die Reichsſtände darunter leiden würden. Der Kaiſer ſuche Spaniens wegen den Frieden zu verzögern; aber der Kurfürſt Maximilian und die Erzbiſchöfe und Biſchöfe von Oberdeutſchland wollten das

---

Viſitation des Reichshofrathes war von dem Kurfürſten von Mainz, ſo oft als nöthig erſchien, zu unternehmen. Im Zweifel über die Auslegung der Reichsgeſetze und Reichsabſchiede, oder wenn ſich bei Entſcheidungen der Richter aus beiden Religionen völlige Stimmengleichheit je nach den Religionen ergab, mußte die Sache vor den Reichstag gebracht werden. Letzteres galt für die Reichsſtände und die unmittelbare Reichsritterſchaft; wenn dagegen in Sachen, die Mittelbare betrafen, die erwähnte Stimmengleichheit ſich ergab, durfte die Angelegenheit nicht auf einen Reichstag verwieſen, ſondern mußte nach der Kammergerichtsordnung entſchieden werden. Schließlich wurde den Reichsſtänden, welche das privilegium de non appellando hatten, dieſes ſo wie das Privilegium erſter Inſtanz der Austräge ungekränkt erhalten.

*) Vergleiche S. 167 dieſes Bandes.

Ende des Krieges, und man müſſe endlich nachdrücklich in den Kaiſer dringen, daß er Frieden ſchließe *)."

Da Reigersperg feſt bei ſeinem Widerſtande beharrte, faßten die Evangeliſchen den Beſchluß, die Kaiſerlichen und Schweden zu erſuchen, die Unterſchrift für Mainz an Kurtrier zu übertragen, weil das Benehmen jenes Geſandten den Abſichten ſeines Herrn, des Kurfürſten Johann Philipp ſchnurſtracks zuwiderlaufe **). Den Bemühungen der kaiſerlichen Geſandten gelang es ſchließlich, die Widerſprechenden zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und am 8. März alten Styles 1648 wurde zu Osnabrück von Crane für die Kaiſerlichen, von Salvius für die Schweden, von Reigersperg für die katholiſchen, von Thumshirn für die proteſtantiſchen Reichsſtände der, die Religionsfreiheit der Unterthanen betreffende Vergleich unterſchrieben.

In dieſem Vergleiche wurde das Reformationsrecht der unmittelbaren Reichsſtände zwar anerkannt, aber zugleich auch feſtgeſetzt, daß den evangeliſchen Unterthanen katholiſcher, und den katholiſchen evangeliſcher Reichsſtände, welche im Jahre 1624 durch Verträge, Privilegien, lange hergebrachten Gebrauch, oder auch durch bloße Obſervanz in beſagtem Jahre freie Religionsübung beſeſſen hätten, dieſelbe ſammt allen damit verbundenen Rechten bleiben, oder wo

---

*) Eine überflüſſige Gehäſſigkeit, da Niemand den Frieden inbrünſtiger wünſchte, als Kaiſer Ferdinand III.

**) Um dies richtig zu würdigen, muß man wiſſen, daß die Geſandten der mächtigſten, zum Frieden auch um den Preis großer Opfer geneigten katholiſchen Fürſten (Mainz, Trier, Baiern, Bamberg, Würzburg, Baden, Speier) zu Osnabrück verſammelt waren. Die Geſandten der ſtrengen Partei der Katholiken waren zum größeren Theile in Münſter zurückgeblieben. Der Kurfürſt von Mainz nun war, wie ſchon bemerkt worden, zugleich Biſchof von Würzburg. Sein Geſandter als letzterer war der gleichfalls bereits erwähnte Schweizer Vorburg, ein gemäßigter, für den Frieden geſtimmter Mann, der ganz in die Abſichten ſeines Herrn einging. Sein Geſandter aber, als Kurfürſt von Mainz, war der Kanzler Nikolaus Georg von Reigersperg, der ſchon vor Johann Philipps von Schönborn Wahl zum Erzbiſchof von Mainz Geſandter dieſes Hochſtiftes bei dem Congreſſe geweſen. Reigersperg nun ging in die Anſichten Johann Philipps nicht ein, ſondern hielt ſich zur unnachgiebigen Partei unter den Katholiken, und wurde deßhalb von Thumshirn und den übrigen ſächſiſchen Geſandten „der zum Spanier verwandelte Mann" geſcholten. Zuletzt mußte Reigersberg ſich doch fügen, eben ſo wie der kurcölniſche Geſandte Buſchmann.

ſie ihnen entzogen worden, wieder geſtattet werden ſolle. Alle Verträge, welche zwiſchen den unmittelbaren Reichsſtänden und ihren Unterthanen eingegangen worden waren und dieſer allgemeinen Regel zuwiderliefen, wurden für ungültig erklärt. Denjenigen Unterthanen anderen Glaubens als ihre Obrigkeit, denen zu keiner Zeit des Jahres 1624 auch nicht einmal Privatgottesdienſt geſtattet war, wurde das Recht zugeſichert, unbehindert Hausgottesdienſt zu halten, dem öffentlichen Gottesdienſte in der Nachbarſchaft beizuwohnen, ihre Kinder auf Schulen ihrer Religion zu ſchicken, oder ihr angehörige Hauslehrer zu berufen. Nirgends ſollten die Unterthanen anderen Glaubens als ihre Obrigkeit verächtlich behandelt, von den Innungen der Kaufleute und Handwerker, von dem Rechte zu erben und zu vererben, von Krankenhäuſern und Almoſen, viel weniger von dem ehrlichen Begräbniſſe auf den öffentlichen Kirchhöfen ausgeſchloſſen werden, und überhaupt gleiche Rechte und gleichen Schutz genießen wie die übrigen Unterthanen. Das freie Auswanderungsrecht war Allen geſichert; diejenigen Unterthanen, die nach dem Normaljahre zu einer andern Religion als der ihrer Landesobrigkeit übertraten, konnten von ihr zwar zur Auswanderung gezwungen werden, es *mußte* ihnen aber hierzu mindeſtens eine dreijährige Friſt vergönnt ſein. Solche endlich, welche im Jahre 1624 weder öffentlichen noch Privatgottesdienſt halten durften, und deßhalb ausgewandert waren, aber nicht die Abſicht gehabt hatten, ſich anderswo gänzlich niederzulaſſen, wurde die Erlaubniß zur Heimkehr und eine mindeſtens fünfjährige Friſt dazu bewilligt.

In Betreff der kaiſerlichen Erblande verglich man ſich über folgende Beſtimmungen. Die Herzoge von Brieg, Liegnitz, Münſterberg und Oels, und die Stadt Breslau bleiben im Genuſſe ihrer vor dem Kriege erhaltenen Rechte und der freien Religionsübung der Augsburgiſchen Confeſſion. Den Lutheranern in jenen ſchleſiſchen Herzogthümern, welche unmittelbar zur königlichen Kammer gehörten, wurde die Erlaubniß zugeſagt, außerhalb der Mauern der Städte Schweidnitz, Jauer und Großglogau an von dem Kaiſer angewieſenen Plätzen nach dem Frieden auf eigene Koſten Kirchen zu bauen. Auch ſicherte der Kaiſer, obſchon ihm das Recht zu reformiren gleich allen andern Fürſten und Königen eigen wäre, zu, daß die Grafen, Freiherren und Adeligen, die in den ſchleſiſchen, unmittelbar zur

Kammer gehörigen Fürſtenthümern oder in Unteröſterreich wohnten, weder zur Auswanderung gezwungen, noch behindert werden ſollten, an den benachbarten Orten außerhalb Landes den evangeliſchen Gottesdienſt zu beſuchen. Wollten ſie freiwillig auswandern, ſo ſei ihnen das geſtattet, ohne daß ſie deßhalb ihre unbeweglichen Güter verkaufen müßten.

Da von den kaiſerlichen Bevollmächtigten keine weitere Begünſtigung der Proteſtanten in den öſterreichiſchen Erblanden zu erlangen war, behielten die Schweden und die Stände Augsburgiſcher Confeſſion ſich vor, bei dem nächſten Reichstage und auch ſonſt ſich für ſie zu verwenden.

So war denn dieſe ſchwierige Frage*) endlich erledigt, aber zu keines Theiles rechter Freude, auch fand keine allgemeine Umarmung ſtatt, wie nach Unterzeichnung des Vergleiches über die Juſtiz**). Während aller dieſer Verhandlungen hatten die Schweden jene über die Befriedigung ihres Heeres nur ſelten ruhen laſſen. Schon im Juni 1647 war der ſchwediſche Kriegsrathspräſident Alexander Erskine zu Osnabrück erſchienen, hatte zwanzig Millionen Reichsthaler gefordert, und ganz unumwunden geſagt, daß das Heer der Königin Chriſtine ſtark genug wäre, um zu dieſer Summe, wenn man ſie verweigern würde, zu gelangen. Aber die Kaiſerlichen, und die proteſtantiſchen wie die katholiſchen Reichsſtände erklärten ſich ſo nachdrücklich gegen dieſe Forderung, daß die Schweden für einige Zeit auf ſie nicht zurückkamen, wenigſtens nicht mehr drohten, daß ſie, bevor dieſes Geſchäft erledigt wäre, in der Hauptfriedenshandlung nicht weiter ſchreiten würden.

Dieſe Mäßigung der Schweden hatte darin ihren guten Grund, daß Maximilian von Baiern den Waffenſtillſtand aufgekündet hatte, und daß Wrangel gezwungen wurde, vor der Uebermacht des kaiſerlich-bairiſchen Heeres aus Böhmen zu weichen***). Als aber im Frühjahre 1648 Turenne und Wrangel ihre Truppen vereinigten, und

*) Man nannte ſie: „Punctum autonomiae." Erſt nach Erledigung dieſes Streites zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten wurde der ſchon erwähnte (S 173 u. ff. dieſes Bandes) zwiſchen den Lutheranern und Reformirten verhandelt und beigelegt.

**) Siehe S. 176 dieſes Bandes.

***) Siehe S. 115 dieſes Bandes.

den Zug nach der Donau antraten, drangen die Schweden neuerdings auf Befriedigung ihres Heeres.

Nach ihrem Beiſpiele hatten auch der Kaiſer und der Kurfürſt von Baiern, ja ſelbſt der Herzog von Lothringen Geldforderungen erhoben. Hinwieder wollten, als es zur Frage kam, wer zahlen ſolle? einige Reichsſtände, entweder ihre Freundſchaft mit den beiden Kronen oder den Ruin ihrer Länder vorſchützend, jedweden Beitrag ganz von ſich abwälzen *). Da einer oder der andere dieſer Gründe mehr oder minder auf die bei weitem meiſten Stände paßte, erklärte Kurſachſen, daß alle als Mitglieder des Reiches ihre Beiträge zu geben verpflichtet wären, diejenigen ausgenommen, welche ſo ruinirt worden, daß von ihnen ein Beitrag ohnehin nicht zu erzwingen ſein würde.

Die Mehrzahl der Reichsſtände ſtimmte der Anſicht Kurſachſens bei, und faßte den Beſchluß, daß lediglich dem ſchwediſchen Heere eine Genugthuung zu zahlen ſei, daß jedoch der Kaiſer und der Kurfürſt von Baiern die auf den öſterreichiſchen und bairiſchen Kreis zu verfallenden Beiträge für ſich erheben ſollten, um ihre eigenen Truppen zu befriedigen. Weder die Kaiſerlichen noch die Baiern waren hiermit zufrieden, vermochten aber die Reichsſtände zur Abänderung des gefaßten Beſchluſſes nicht zu bewegen.

Nun waren die beiden Fragen zu löſen: wie groß die dem ſchwediſchen Kriegsheere zu zahlende Summe ſein, und wie die Zahlung erfolgen ſolle? Die Reichsſtände wünſchten, daß die letztere Frage zuerſt und zwar dahin entſchieden werde, daß erſt nach geſchloſſenem Frieden und erfolgter Verabſchiedung der Soldaten die Zahlung geſchehe. Oxenſtierna aber fand vortheilhafter, zuerſt die Größe der Summe, und dann erſt die Art und Zeit ihrer Abtragung zu beſtimmen, und die Reichsſtände mußten dieſer Ordnung der Berathſchlagung ſich fügen. Sie boten zwei Millionen rheiniſche Gulden **), und verlangten, daß Schweden die von ihnen vorge-

*) Insbeſondere machte der Kurfürſt von Trier für ſeine Befreiung von jeder Zahlung geltend, daß er mit Frankreich und Schweden eine Capitulation eingegangen wäre, dafür zehnjährige Gefangenſchaft erlitten habe, und daß Schweden ihm verſprochen, von ihm nie etwas zu fordern, ihm vielmehr jede mögliche Freundſchaft zu erweiſen.

**) Als Grund, daß die Reichsſtände gerade dieſe Summe boten, führten ſie an, daß bei den Unterhandlungen, die der Kurfürſt von Sachſen im Jahre 1636

ſchlagene Art und Zeit der Zahlung ſich gefallen laſſe, und den Frieden, welchen es wegen dieſer Geldfrage verzögert habe, aus allen Kräften fördere und beſchleunige.

Oxenſtierna antwortete den Abgeordneten der Reichsſtände, die ihm dieſes Anerbieten überbrachten, ob ſie denn vermeinten, die ſchwediſche Armada mit einer ſo kleinen Summe aus dem Felde zu weiſen? Kurz nachher, am 17. Mai 1648, als in weiter Ferne die Schlacht von Zusmarshauſen*) geſchlagen wurde, ließ er den Reichsſtänden verkünden, Guſtav Wrangel habe ihm geſchrieben, daß das Heer durchaus funfzehn Millionen Gulden fordere, daß aber die Königin Chriſtine ihren Geſandten zu Osnabrück Ermächtigung gegeben habe, von dieſer Summe je nach Umſtänden etwas nachzulaſſen. Von nun an begann ein tägliches kaufmänniſches Handeln, mit deſſen Darſtellung der Leſer billig verſchont bleibt. Den Ausſchlag gab, daß die Kaiſerlichen und Baiern von Wrangel geſchlagen wurden, und daß der Kurfürſt von Baiern, deſſen Länder neuerdings von dem Feinde überſchwemmt und verheert wurden, aus Salzburg die katholiſchen Stände in einem dringenden Schreiben erſuchte, ſo ſchnell als möglich Frieden zu ſchließen. Jetzt bewilligten die Reichsſtände den Schweden, deren Geſandte erklärt hatten, bei Verluſt ihres Kopfes von ihrer letzten Forderung von fünf Millionen Thaler nicht abgehen zu können, dieſe Summe in „Gottes Namen.“ Darauf kam es zur Frage, in welchen Terminen bezahlt werden müſſe, und man vereinigte ſich nach langen Verhandlungen im Juli dahin, daß bei Schließung des Friedens 1,800,000 Reichsthaler baar, und 1,200,000 in Anweiſungen, die übrigen zwei Millionen in den auf den Friedensſchluß nächſtfolgenden zwei Jahren bezahlt werden müßten. Heſſenkaſſel erhielt für ſeine Soldaten nichts, und der Kaiſer gewann den Vortheil, daß ſeine Erblande von jedem Beitrage befreit blieben, was auch mit Baiern der Fall war.

Man hätte denken ſollen, daß nach Erledigung der Frage wegen Befriedigung des ſchwediſchen Heeres nichts mehr den Friedensſchluß zwiſchen Kaiſer und Reich, und der Krone Schweden verzögern

---

im Namen des Kaiſers und Reiches mit den Schweden gepflogen, dieſe nur 2½ Millionen Gulden gefordert hätten, und damals wäre Deutſchland weit fähiger zu zahlen geweſen als jetzt.

*) Siehe S. 125 dieſes Bandes.

könne. Dennoch geſchah es, denn die Schweden, welche Amneſtie und Wiedereinſetzung in den vorigen Stand für die Flüchtlinge aus den kaiſerlichen Erblanden ſchon früher gefordert hatten, aber davon gegen das Verſprechen des Kaiſers, ihnen 600,000 Thaler aus ſeinen Erblanden zu zahlen, abgegangen waren, genehmigten jetzt zwar, daß diejenigen ihrer Religionsgenoſſen aus Böhmen und Oeſterreich, deren Beſitzungen vor der Landung Guſtav Adolphs auf dem Boden des Reiches eingezogen worden, der Amneſtie und Wiedereinſetzung in den vorigen Stand nicht theilhaftig ſein ſollten: aber es verlangten Oxenſtierna und Salvius, daß die in den Friedensſchluß hierüber einzurückende Formel kein Wort enthalten dürfte, woraus man folgern könnte, ſie hätten zu dieſer Ausſchließung ihre Einwilligung gegeben, denn das gehe gegen ihr Gewiſſen und die Königin Chriſtine habe keine Verpflichtung, die Handlungen anderer Monarchen gutzuheißen. Nach langen Bemühungen der evangeliſchen Reichsſtände *), die voll Verzweiflung waren, daß der Friede noch länger hinausgeſchoben werden ſolle, wurde endlich der Artikel ſo gefaßt, daß die Schweden keine Einwendungen mehr erhoben. Es wurde nämlich geſagt, daß die ſchwediſchen Botſchafter mit dem größten Ernſte darauf beſtanden hätten, daß auch die Unterthanen der kaiſerlichen Erblande, welche vor der Ankunft Guſtav Adolphs im Reiche ihre Beſitzungen verloren hatten, in die Amneſtie und in die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand einbegriffen werden ſollten. Doch hätten ſie dies nicht zu bewirken vermocht, weil die Kaiſerlichen unerſchütterlich bei ihrer Weigerung geblieben wären, und weil zugleich die Reichsſtände erklärt hätten, daß ſie nicht für gut hielten, den Krieg deßhalb fortzuſetzen.

Am 6. Auguſt neuen Styls 1648 traten die Geſandten des Kaiſers, der Königin von Schweden und der Reichsſtände in der Wohnung der erſteren zuſammen, und es erklärte Vollmar, daß nach

*) Sie hatten mit ihrer Vorſtellung, daß ja die Schweden in der Hauptſache nachgegeben hätten, und es ſich weiter um nichts als um eine Formalität handle, wenig Glück. Vergeblich erinnerte Thumshirn, wie unverantwortlich es vor Gott und der Welt ſei, wegen einigen Wörtern den Frieden zu hindern, da jeden Tag Chriſtenblut vergoſſen, und zahlloſe Greuel verübt würden. „Um das kümmern ſich Kronen und Könige nicht, wenn es um ihre geht," erwiderte Salvius.

Allem, was geſchehen, nichts mehr übrig ſei, als das Friedens-inſtrument zu vergleichen, ob alle Urkunden gleichlautend wären, und daſſelbe ſo zu „ſolemniſiren" und verbindlich zu machen, daß der Friede daraus unfehlbar erfolgen müſſe. Vollmar las hierauf das Friedensinſtrument Artikel für Artikel laut und vernehmlich vor, und die anweſenden Geſandten verglichen es mit ihren Urkunden. Einige Erinnerungen folgten, die jedoch ſchnell beſeitigt wurden *). Nach beendeter Vorleſung und Vergleichung drangen die Reichs-ſtände in die ſchwediſchen Geſandten, ſie möchten die Friedensurkunde unterzeichnen. Dieſe verweigerten es aber, weil Schweden durch feierliche Verträge gegen Frankreich die Verpflichtung eingegangen ſei, nicht ohne daſſelbe Frieden zu ſchließen. Zwar geſtatteten die ſchwediſchen Geſandten zuletzt, daß die Sekretaire unterſchrieben, überreichten aber zugleich den kaiſerlichen eine ſchriftliche Verwahrung, daß nichts von Allem, worüber man ſich vereinigt habe, verbindliche Kraft habe, käme nicht auch der Friede mit Frankreich zu Stande. In der Hauptſache aber war, das fühlten Alle, der Friede geſchloſſen, und die ſchwediſchen Botſchafter reichten den übrigen die Hand, und gelobten im Namen der heiligen Dreieinigkeit, daß alles ſo feſt und unverbrüchlich gehalten werden ſolle, als hätten alle es unterzeichnet und beſiegelt. Um fünf Uhr des Abends trennten ſich die Geſandten mit der größten Freundſchaft, nachdem ſie ſeit Morgens um neun Uhr verſammelt geweſen.

Die Reichsſtände drangen einige Tage ſpäter nochmals in die ſchwediſchen Geſandten, ſie möchten unterzeichnen, und erhielten zur

---

*) Den wichtigſten Einwand erhob der heſſenkaſſelſche Geſandte, indem er, von den Schweden unterſtützt, den Reichsſtänden die Befriedigung der heſſiſchen Truppen empfahl, weil die Landgräfin ſonſt nicht im Stande ſein würde, dieſelben abzudanken; auch bat er die ſchwediſchen Geſandten und übrigen Verbündeten, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis dieſe Befriedigung nach Maß und im Verhältniſſe der ſchwediſchen bewilligt worden wäre. Das kurmainziſche Reichsdirectorium aber antwortete im Namen aller Stände, daß es bei dem noch heute (die Reichsſtände hatten ſich, bevor ſie in die Wohnung des kaiſerlichen Geſandten gingen, auf dem Rathhauſe zu Osnabrück verſammelt) beſtätigten Reichsconcluſum bleiben müſſe, und daß man ſich zur Gewährung der Forderung Heſſenkaſſels aus vielen Gründen durchaus nicht verſtehen könne. Die Schweden erklärten zwar, ſie vermöchten der Landgräfin in dieſer Angelegenheit nicht entgegen zu ſein, aber die Reichsſtände blieben bei ihrer Verweigerung, und damit ruhte die Sache.

Antwort, daß es mit Freuden geſchehen würde, wenn der franzöſiſche Botſchafter Servien dazu ſeine Vollmacht gebe. Servien aber erklärte den Reichsſtänden, die ſich deßhalb zu ihm verfügt hatten, daß es um ſeinen Kopf gehe, wenn er in ihr Verlangen willige.

Frankreich hatte nämlich kaum eine andere Ausſicht, von dem Kaiſer und Reiche die Bewilligung der Forderungen, die es noch ſtellte, zu erlangen, als wenn die Schweden mit der Unterſchrift des Friedensinſtrumentes zögerten. Servien, jetzt der einzige franzöſiſche Bevollmächtigte *), war in große Sorge gerathen, die Schweden

---

*) Der Herzog von Longueville war bald nach der feierlichen Verkündigung des Friedens zwiſchen den Generalſtaaten und Spanien (ſiehe S. 169 dieſes Bandes), der er durch eine Reiſe nach Osnabrück ausgewichen war, nach Paris zurückgekehrt, weil er einſah, daß alle Friedensunterhandlungen Frankreichs mit den Spaniern nicht zum Ziele führen würden. Die Grafen d'Avaux und Servien blieben in Münſter zurück, und ihr gegenſeitiger Haß, den der Herzog von Longueville durch ſeinen Rang als Prinz von Geblüte in Schranken gehalten, brach neuerdings aus. D'Avaux gehörte einer Familie jener franzöſiſchen Großen an, welche den Premierminiſter Cardinal Mazarin bitter haßten, und auch auf die Gefahr eines Bürgerkrieges in das Verderben zu ſtürzen ſuchten. Servien dagegen beſaß das volle Vertrauen des Cardinals, welcher durch einige ebenſo anmaßende als unvorſichtige Aeußerungen des Grafen d'Avaux noch mehr erbittert, beſchloß, die Geſandtſchaft zu Münſter noch mehr zu verringern, weil der Friede zwiſchen Holland und Spanien geſchloſſen worden war und es keine Ausſicht gab, einen Frieden zwiſchen der letztgenannten Macht und Frankreich herbeizuführen. Auch war es offenbar, daß zwei Bevollmächtigte, die einander haßten und nicht mehr durch die Gegenwart eines Höheren (wie Longueville es war,) in Zaum gehalten wurden, mehr Schaden als Nutzen ſtiften würden. D'Avaux hatte gedroht, zurückzukehren, um den Cardinal Verlegenheiten zu bereiten, Servien dagegen hatte um ſeine eigene Abberufung gebeten: Mazarin aber rief d'Avaux zurück, und ſchickte Servien eine neue Vollmacht, mit den Geſandten aller Mächte den Frieden zu unterhandeln und abzuſchließen. So gab es nun nur einen franzöſiſchen Bevollmächtigten noch auf dem Friedenscongreſſe, und auch nur einen einzigen ſpaniſchen, Don Brun, denn Saavreda war abberufen worden, und Penneranda ging von ſelbſt, nachdem ſeine Leute zuvor mit jenen des portugieſiſchen Geſandten einen blutigen Streit gehabt, und die Franzoſen letzteren in Schutz genommen hatten. — Die Eiferſucht und der Haß zwiſchen d'Avaux und Servien fand ihr Seitenſtück in den Verhältniſſen zwiſchen Johann Oxenſtierna und Adler Salvius. Jener wurde überdies von der Königin Chriſtine gehaßt, dieſer dagegen beſaß ihr Vertrauen, und das war ein großes Glück, weil ſie ſehnſuchtsvoll den Frieden wünſchte, während Axel Oxenſtierna der große Kanzler, und ſein Sohn Johann Schweden noch mehr deutſche Länder verſchaffen wollten, und daher für Fortſetzung des Krieges waren. Da Chriſtine dem von ihr begünſtigten Adler Salvius geheime Weiſungen gab, von denen Johann Oxenſtierna

möchten den Frieden mit dem Kaiſer und Reiche, ohne auf Frankreich Rückſicht zu nehmen, ſchließen, wie dies die Generalſtaaten mit Spanien gethan, und hatte ſich daher im Sommer 1648 nach Osnabrück begeben, und, wie wir geſehen haben, wirklich erlangt, daß die Bevollmächtigten der Königin Chriſtine die Unterzeichnung der Friedensurkunde noch ausſetzten*). Servien entfaltete jetzt größere Thätigkeit als je, und wünſchte, daß die Unterhandlungen wegen der noch nicht erledigten Forderungen der Franzoſen zu Osnabrück gepflogen würden, weil zu Münſter, das hierzu eigentlich beſtimmt war, die Geſandten der ſtrengen Partei der katholiſchen Reichsſtände ſich befanden, von denen Zugeſtändniſſe ſchwieriger zu erlangen waren. Um jedoch den Schein zu vermeiden, daß von ihm dieſer Wunſch ausgehe, machte er den Reichsſtänden lebhafte Vorwürfe, daß die Unterhandlungen mit Frankreich nun ſchon ſeit acht Monaten liegen geblieben wären, und verlangte, ſie ſollten nach Münſter reiſen, um dort über das zu berathſchlagen, was er ihnen und den Kaiſerlichen vortragen werde. Was er erwartet hatte, geſchah: die Geſandten von Kurmainz und Baiern baten ihn dringend zu bleiben, und die zu Osnabrück verſammelten Reichsſtände beantragten bei der kaiſerlichen Geſandtſchaft, daß die Unterhandlungen wegen der noch unerledigten Forderungen Frankreichs in dieſer Stadt zu Ende gebracht werden ſollten. Die Kaiſerlichen widerſtrebten, ja Vollmar reiſte ſogar nach Münſter ab: dennoch begannen die Reichsſtände zu Osnabrück, wo die Geſandten aller Kurfürſten und der meiſten größern Fürſten vereinigt waren, die Unterhandlungen mit Servien. Alle Proteſtationen der kaiſerlichen Geſandtſchaft zu Münſter**) und der

---

keine Kenntniß hatte, ihn in den Freiherrnſtand erhob und zum Reichsrath wählen ließ (nur der Kanzler Axel Oxenſtierna hatte gegen ihn geſtimmt), ſo wurde der Haß zwiſchen den beiden Bevollmächtigten Schwedens geſteigert; Salvius benahm ſich jedoch gegen den ungeſtümen Grafen Johann Oxenſtierna ſo klug, daß ihre Feindſchaft niemals Anlaß zum öffentlichen Aergerniſſe gab, wie jene d'Avaux' und Serviens.

*) Die Königin von Schweden hatte ſchon früher Adler Salvius in vertrauten Briefen befohlen, die Forderungen der Franzoſen insbeſondere gegen den Kaiſer zu unterſtützen, damit dieſer abgehalten werde, den Spaniern gegen Frankreich beizuſtehen. Im Uebrigen hatte Chriſtine ihren Wunſch, daß der Friede beſchleunigt werde, dringend ausgeſprochen.

**) Vollmar und der Graf von Naſſau. Der Graf Lamberg und der Reichs-

da anweſenden Reichsſtände halfen nichts, die Verhandlungen zu Osnabrück nahmen ihren Fortgang.

Servien begehrte zuvörderſt die Ausſchließung des Herzogs von Lothringen und des burgundiſchen Kreiſes von dem Frieden*), und zwar in Beziehung auf letzteren ſo, daß, wenn die Franzoſen und Spanier in dieſem Kreiſe mit einander kämpften, weder der Kaiſer noch die Reichsſtände ſich einmengen dürften. Ueberdies ſollte der Kaiſer ſich verpflichten, Spanien gegen Frankreich keine Hülfe zu leiſten. Die Reichsſtände erklärten, daß die Frage wegen des Herzogs von Lothringen am beſten in die ſpaniſchen Traktaten aufgenommen werde**), womit die kaiſerlichen Geſandten wol auch zufrieden ſein würden. In Bezug auf die zweite Frage, ſprachen die Reichsſtände ſich dahin aus, daß, da jeder Reichsfürſt das Recht habe, mit auswärtigen Mächten Bündniſſe zu ſchließen und ihnen Hülfe zu leiſten, es genügen werde, wenn man das Haus Oeſterreich auf die darüber beſtehenden Reichsſatzungen verweiſe.

Obſchon Servien und die ſchwediſchen Geſandten wünſchten, daß zuerſt dieſer Punkt in das Reine gebracht werde, traten die Reichsſtände doch mit einem andern hervor, und Abgeordnete derſelben erklärten in einer geheimen Unterredung mit Servien, welcher Salvius beiwohnte, daß in der Landgrafſchaft Elſaß, im Sundgau und in der Vogtei Hagenau an Frankreich nur abgetreten werden könne, was Oeſterreich darin beſeſſen, daß daher die Reichsunmittelbaren in dieſen Ländern vollſtändig bei ihren Rechten erhalten werden müßten. Servien erhob ſich mit der größten Heftigkeit dagegen,

---

Hofrath Crane, kaiſerliche Geſandte zu Osnabrück, hatten keine Vollmacht, mit den Franzoſen zu unterhandeln.

*) Der franzöſiſche Geſandte hatte auch Einwendungen gegen den Titel des Kaiſers semper Augustus erhoben, ſie aber auf die Bemerkungen der Reichsſtände, daß der Titel Augustus 1600 Jahre alt, auch den Kaiſern von den franzöſiſchen Königen, namentlich von Franz I. gegeben worden wäre, wieder fallen laſſen. Auch wollte er nicht, daß der Kaiſer den Titel Landgraf vom Elſaß fortführe, was die Reichsſtände, auf die Eröffnung Serviens, daß die Kaiſerlichen damit ſchon einverſtanden geweſen wären, ſich, obſchon es dieſe leugneten, gefallen ließen.

**) Der Herzog von Lothringen war allerdings mit Spanien im Bunde und hatte demſelben ſeine Truppen abgetreten (ſiehe S. 119 dieſes Bands): aber er war auch deutſcher Reichsfürſt, und deßwegen hätten ſich die Reichsſtände ſeiner lebhafter annehmen ſollen.

denn die franzöſiſche Entſchädigung ſei längſt feſtgeſetzt*), und es müſſe die Frage wegen des ſpaniſchen Beiſtandes zuerſt erledigt werden, widrigens könne der Friede nicht zu Stande kommen. Auch vermöge er, was mit ihm und ſeinen Mitbevollmächtigten, die abgereiſt wären, abgeſchloſſen worden, durchaus nicht abzuändern.

Die Reichsfürſten ſchlugen nun zu Osnabrück vor, daß der König von Frankreich Elſaß als Reichslehen beſitzen und auf den Reichstagen Sitz und Stimme haben ſolle, und glaubten dadurch am beſten für die Rechte der Reichsunmittelbaren in dieſem Lande zu ſorgen. Aber gerade dieſer Vorſchlag war früher von den Franzoſen ausgegangen, jedoch von den Kaiſerlichen in der gerechten Beſorgniß einer beſtändigen und gefährlichen Einmiſchung Frankreichs in die Reichsangelegenheiten unbedingt verworfen worden. Dem franzöſiſchen Hofe war das nicht unwillkommen geweſen, denn er wollte Elſaß völlig unabhängig vom Reiche beſitzen**). Jetzt aber willigte Servien, um die Deutſchen einzuſchläfern, in den Lehensverband, unter der Bedingung, daß Elſaß nie von Frankreich getrennt werde, dieſes aber auf den Reichstagen Sitz und Stimme habe. Nur das reichsſtädtiſche Collegium erklärte ſich gegen die Aufnahme Frankreichs zum Reichsſtande, wenigſtens dürfe dies nicht ohne die Zuſtimmung der kaiſerlichen Geſandten zu Münſter geſchehen. Nochmals erklärten jetzt die zu Osnabrück verſammelten Reichsſtände, daß Frankreich Elſaß, den Sundgau und die Landvogtei Hagenau nur in der Art und mit den Rechten beſitzen ſolle, wie bisher das öſterreichiſche Haus, und überreichten dieſe Erklärung ſchriftlich dem kurmainziſchen Directorium, und dem ſchwediſchen Geſandten Salvius, der ein Exemplar an Servien geben ſollte. Dieſer verweigerte jedoch die Annahme ſchlechterdings, und die Reichsſtände ſchickten nun die Schrift ſowohl an das Kammergericht, damit ſie

*) Das war allerdings richtig: aber in Betreff der Rechte der Reichsunmittelbaren in den abzutretenden Ländern war Alles gefliſſentlich im Dunkeln gehalten.

**) Das heißt, es war Frankreich, wenn ihm Sitz und Stimme auf den Reichstagen verſagt wurde, lieber, daß Elſaß ganz aus dem Reichsverband trat. Dagegen ließ es ſich den doch nur nominellen Verband gefallen, wenn es Sitz und Stimme auf den Reichstagen erhielt, weil damit große Vortheile verbunden waren, nämlich ein entſcheidender Einfluß auf die deutſchen Angelegenheiten, und eine größere Leichtigkeit, als Reichsſtand zur deutſchen Krone zu gelangen.

als Richtſchnur für alle künftig Elſaß betreffende Fälle gelte, als auch an den franzöſiſchen Hof, der jedoch keine Antwort ertheilte. Dabei blieb dieſe, wie die Folge lehrte, für Deutſchland unheilvolle Angelegenheit.

Nun war noch die einzige Frage des ſpaniſchen Beiſtandes zu löſen. Die Reichsſtände hatten ſchon zugegeben, daß der burgundiſche Kreis, weil Spanien angehörig, in den Frieden eben ſo wenig als der Herzog von Lothringen eingeſchloſſen werden ſolle. Aber die Franzoſen verlangten überdies, daß weder der Kaiſer noch ein Reichsſtand Spanien irgendwo und irgendwie gegen Frankreich beiſtehe. Die zu Osnabrück verſammelten Reichsſtände, voll des Dranges, endlich der langen Kriegsunruhe los zu ſein, fragten bei Servien an, ob Frankreich, wenn ſie ſich über obigen Punkt genügend erklärt hätten, bereit ſei, ſofort mit ihnen den Frieden zu ſchließen, wenngleich der Kaiſer aus Rückſicht auf Spanien ſich deſſen weigern ſollte. Servien zögerte mit ſeiner Antwort, erklärte ſich aber, nachdem er mit Salvius zu Rathe gegangen, bereit, zu Osnabrück die franzöſiſche Friedensurkunde zu unterſchreiben, wie dieſer die ſchwediſche unterſchreiben werde, und ſie bei dem kurmainziſchen Directorium niederzulegen. Dann wolle er mit den Ständen nach Münſter gehen: würden die kaiſerlichen Geſandten da die Friedensurkunde unterzeichnen, ſo habe man Alles, was zu wünſchen ſei, erreicht; weigerten ſie ſich dagegen, ſo bleibe dennoch der Friede mit Deutſchland geſchloſſen, und den Feldherren werde in dieſem Falle Befehl ertheilt werden, diejenigen Reichsſtände, die beigetreten wären, als Freunde zu behandeln. Da Salvius eine ähnliche Erklärung gab, auch Kurſachſen und Kurcöln, welche anfangs in dieſer Angelegenheit mit den Kaiſerlichen Hand in Hand gingen*), ihren Geſandten befahlen, in Gemeinſchaft mit den übrigen Ständen zu Osnabrück die Unterhandlungen mit Servien fortzuſetzen, berathſchlagten die Reichsſtände ernſtlich, ob in das Verlangen der Franzoſen in Betreff Spaniens zu willigen ſei, oder nicht.

---

*) Namentlich hatte der kurſächſiſche Geſandte hervorgehoben, daß die Abſicht der Franzoſen lediglich dahin gehe, die Reichsſtände von dem Kaiſer zu trennen, in welchem Falle man ſtatt des gehofften Friedens einen neuen Krieg bekommen werde, was man vor Gott und der Nachwelt ſchlechterdings nicht würde verantworten können.

Einige Reichsſtände erinnerten, daß ihre Beſchlüſſe den Kaiſer in keinem Falle als König von Ungarn binden könnten, ja, daß überhaupt ſeine Einwilligung nothwendig ſei. Selbſt Salvius, der den eifrigen Mittler zwiſchen Servien und den Ständen ſpielte, warnte ſie, des Kaiſers Anſehen anzutaſten, denn er ſei des Reiches Oberhaupt, und große Potentaten verſchmerzten wol zuweilen Verluſt an Land und Leuten, niemals aber an ihrer Ehre. Er und Servien gaben überdies den Ständen zu bedenken, daß zwar den franzöſiſchen und ſchwediſchen Feldherren geboten werden könne, die dem Frieden beitretenden nicht feindlich zu behandeln, daß aber die kaiſerlichen Generale thun würden, was ihnen gutdünke.

Nichts konnte jedoch den Eifer der Reichsſtände, den Frieden zu erlangen, mäßigen. Obgleich ſie einſahen, daß ihr Beſchluß in Betreff des Verhältniſſes Oeſterreichs zu Spanien der Weſenheit nach nur ein Gutachten ſein könne, gaben ſie doch demſelben keineswegs dieſe Form, ſondern kamen mit Servien über folgende Punkte in einer Art überein, gleich als wäre der Kaiſer nothwendig daran gebunden. Sie beſchloſſen, daß Kaiſer und Reich weder jetzt noch in Zukunft den Feinden Frankreichs auf irgend eine Art Hülfe leiſten dürften, welche Verpflichtung umgekehrt auch Frankreich einzugehen hätte. Insbeſondere ſolle weder der Kaiſer noch irgend ein Reichsſtand ſich in den Krieg im burgundiſchen Kreiſe miſchen, obſchon dieſer zum Reiche gehöre und bei demſelben jederzeit verbleiben müſſe. Dennoch ſollte keinem einzelnen Reichsſtande verwehrt ſein, dieſer oder jener auswärtigen Macht Hülfe zu leiſten, nur müßte er die in Betreff eines ſolchen Beiſtandes erlaſſenen Reichsgeſetze beobachten. Die lothringiſche Angelegenheit möge durch Schiedsrichter, oder durch beſondere Unterhandlungen, oder bei den franzöſiſch-ſpaniſchen Traktaten geſchlichtet werden, jedoch nie anders als daß dem Herzoge Karl die lothringiſchen Reichslehen bleiben.

Am 13. September neuen Styls 1648 wurden die Friedensurkunden zwiſchen Schweden und Deutſchland, und zwei Tage ſpäter, nachdem eine Schwierigkeit, die Servien noch erhoben hatte, beſeitigt war *), auch jene zwiſchen Frankreich und Deutſchland bei dem kur-

*) Servien verlangte nämlich unerwartet, daß die Ausübung der katholiſchen Religion in der Unterpfalz in ihrem gegenwärtigen Zuſtande verbleiben ſolle. Salvius drang in ihn, hiervon abzuſtehen, aber Servien erklärte, daß es nicht

mainziſchen Directorium hinterlegt. Am 16. September reiſte Servien von Osnabrück nach Münſter, und ihm folgten die meiſten Geſandten der Reichsſtände, nachdem ſie ſich zuvor das Wort gegeben hatten, von den mit dem franzöſiſchen Botſchafter verglichenen Punkten in keinem Falle abzugehen.

Die reichsſtändiſchen Geſandten begaben ſich in Münſter zuerſt zu Vollmar, und erklärten ihm, daß ſie die Unterhandlungen zu Osnabrück nothgedrungen zwar fortgeſetzt, aber keineswegs dem Anſehen und der Würde des Kaiſers zu nahe getreten, vielmehr nie etwas Anders beabſichtigt hätten, als ihn und ſein Haus aus dringender Gefahr zu retten, und dem deutſchen Reiche den ſo nothwendigen Frieden endlich zu verſchaffen. Die kaiſerliche Geſandtſchaft verlangte einige Tage Zeit, binnen welchen neue Verhaltungsbefehle eintreffen würden. Aber auch dieſe Friſt war den Reichsſtänden, die zu Osnabrück mit Frankreich ſich verglichen hatten, höchſt unangenehm, und ſie erklärten, daß es unverantwortlich ſein würde, den Frieden, in den man nur zu willigen brauche, um ihn zu haben, von ſich zu ſtoßen.

Zwar bezeigten auch die in Münſter zurückgebliebenen Geſandten katholiſcher Reichsſtände ihr Mißvergnügen mit den Vorgängen in Osnabrück, konnten aber um ſo weniger durchdringen, da alle Kurfürſten damit einverſtanden waren, ja jener von Baiern den Kaiſerlichen ſogar drohte, ſeine Waffen von ihnen zu trennen und einen beſonderen Frieden mit den beiden Kronen zu ſchließen. Es hatte dieſer Drohung nicht bedurft: Ferdinand III. ſehnte ſich von ſelbſt nach dem Frieden, denn die zu Osnabrück gefaßten Beſchlüſſe ſammt der Erklärung der Reichsſtände, daß ſie unter keiner Bedingung davon abgehen würden, dienten ihm ja zur beſten Rechtfertigung gegen den blutsverwandten Hof Spaniens.

Die neuen Verhaltungsbefehle trafen endlich bei der kaiſerlichen Geſandtſchaft ein, aber waren nicht in der gewöhnlichen Zifferſchrift, deren ſich Ferdinand III. gegen ſie bediente, ſondern in jener abge-

---

das Mindeſte ändern könne, was in Bezug auf die Religion von ihm und ſeinen ehemaligen Kollegen Longueville und d'Avaux, deſſen Freunde in Paris wider ihn ſehr thätig wären, gemeinſam ſchon feſtgeſetzt worden ſei. Zuletzt begnügte er ſich doch mit einer Clauſel, die ſo abgefaßt war, daß ſie ihn an ſeinem Hofe in Betreff der pfälziſchen Religionsſache rechtfertigte.

faßt, in welcher er mit Trautmannsdorf verkehrt hatte, und wozu weder Vollmar noch einer ſeiner Kollegen den Schlüſſel beſaß. Mit Mühe begütigte jener die auf Unterzeichnung des Friedensſchluſſes dringenden Geſandten, indem er ſagte, er habe eine Staffette nach Wien geſchickt, und müſſe bald Antwort erhalten. Nach wenigen Tagen langte ein abermaliges kaiſerliches Schreiben an, aber es war ein Duplikat des vorigen, mithin in denſelben geheimnißvollen Ziffern geſchrieben. Die Reichsſtände, welche Vollmar vergeblich vorgeſchlagen hatten, doch unter Vorbehalt der kaiſerlichen Einwilligung abzuſchließen, geriethen in Entrüſtung, und es mangelte unter ihnen nicht an anzüglichen Reden. Nicht Ziffern, ſagten ſie, ſondern ſpaniſche Mucken ſtecken dahinter. Als gar Salvius, der gleichfalls nach Münſter gekommen war, den Reichsſtänden ſagte, der Schlüſſel zu der Zifferſchrift würde ſich ſchon finden, wenn nur zuvor der ſpaniſche Friede in das Reine gebracht werde, erreichte ihre Ungeduld und ihr Argwohn den höchſten Grad. Zum Glücke gelang es Vollmar, die Zifferſchrift auch ohne von Wien erhaltenen Schlüſſel zu enträthſeln, und er verkündete den Reichsſtänden: der Kaiſer habe zwar zur Zeit der Ausfertigung ſeines Schreibens keine volle Kenntniß von den Verhandlungen zu Osnabrück gehabt, ermächtige jedoch ſeine Geſandten, alles gutzuheißen, worüber die Franzoſen und Reichsſtände ſich dort vereinigt hätten, auch die katholiſchen in Münſter zurückgebliebenen ſtändiſchen Geſandten dazu zu bewegen.

Jetzt fehlte nichts als die Unterſchrift, aber die Bevollmächtigten des Kaiſers erklärten, ſie könnten nicht eher unterzeichnen, als bis ſie die Gewißheit hätten, die Schweden und Franzoſen würden es gleichfalls thun. Oxenſtierna ſei nicht in Münſter, und Salvius habe ſich verlauten laſſen, daß er, bevor unterſchrieben ſei, das Inſtrument noch immer ändern könne. Die Reichsſtände möchten daher erwägen, was geſchehen müſſe, wenn die Kronen wirklich ihre Unterſchrift verweigern würden. Auch ſei es unbillig, dem Könige von Frankreich Werbungen im Reiche geſtatten, und ſie dem Könige von Spanien unterſagen. Zwar willige der Kaiſer in das ein, was zu Osnabrück in Betreff des ſpaniſchen Beiſtandes im Einklange mit den Reichsſatzungen beſchloſſen worden; aber er wolle in dieſer Angelegenheit nicht mehr gebunden ſein, als jeder andere Reichsſtand

es ſei. Auch ſei zu bedenken, daß zur Abtretung des Elſaſſes die Einwilligung der öſterreichiſchen Erzherzoge ſpaniſcher Linie erfordert werde, und wie man im Falle der Verweigerung dieſer Einwilligung die Franzoſen vermögen könne, die vier Waldſtädte doch zurückzugeben und dem erzherzoglichen Hauſe von Tyrol die zugeſagten drei Millionen zu bezahlen.

Die Reichsſtände erklärten, daß man an der Unterſchrift der beiden Kronen unmöglich zweifeln könne, da dieſelbe feierlich verſprochen worden ſei. In Betreff des ſpaniſchen Beiſtandes habe man nichts in einem andern Sinne beſchloſſen, als daß den Königen von Frankreich und Spanien Werbungen und Durchzüge in gleichem Grade je nach den Reichsſatzungen geſtattet ſein ſollten. Falls Spanien in die Abtretung des Elſaſſes nicht willige, müßten in dieſer Hinſicht ſowohl Frankreich als die erzherzogliche Linie von Tyrol durch eine allgemeine Reichsgarantie ſicher geſtellt werden.

Mit dieſer Antwort waren die kaiſerlichen Geſandten zufrieden, beſonders da ſie einſahen, daß gegen die Ungeduld der Reichsſtände, zu Ende zu kommen, keine Vorſtellung mehr etwas vermöge, wie denn mit ihrem Beifall der altenburgiſche Geſandte Thumshirn erklärt hatte: nun gelte kein Widerſpruch mehr, und Salvius müſſe gebeten werden, entweder allein zu unterzeichnen, oder die ſchleunigſte Ankunft des Grafen Johann Oxenſtierna zu Münſter zu veranlaſſen.

Jetzt aber, da die kaiſerlichen Geſandten zur Unterſchrift bereit waren, zeigte ſich, daß ihre wegen der Kronen ausgeſprochenen Beſorgniſſe nichts weniger als grundlos geweſen. Sie zögerten mit der Unterſchrift unter dem Vorwande, daß zuerſt Reinſchriften der Urkunden genommen werden müſſen, weil es ſich nicht zieme, an ihre Höfe Schriften zu ſenden, welche ausgelöſchte, abgeänderte, und von anderer Hand geſchriebene Stellen enthielten. Auch die Abweſenheit Oxenſtiernas wurde als Urſache der Zögerung geltend gemacht, denn dieſer ehrgeizige Mann wünſchte, daß die letzte Hand zu Osnabrück an den Frieden gelegt werde. Der eigentliche Grund dieſes Zauderns war wol, wie auch einige reichsſtändiſche Geſandte ſich verlauten ließen, kein anderer als die Hoffnung, daß ganz Prag, deſſen auf dem linken Ufer der Moldau liegenden Städte ſeit Mitte Juli von Königsmark eingenommen worden waren, in die Gewalt

der Schweden fallen werde, und daß überhaupt die Kriegsereigniſſe vielleicht eine ſolche Wendung für die beiden Kronen nehmen würden, um dem Kaiſer und Reiche die Bewilligung noch einiger Forderungen abpreſſen zu können *).

Aber die Franzoſen und Schweden unter Wrangel und Turenne mußten Baiern räumen **), und der Pfalzgraf Karl Guſtav ſcheiterte an Prag ***). Es ging alſo keine der Hoffnungen, welche Salvius und Servien in den Lauf der Kriegsereigniſſe geſetzt haben mochten, in Erfüllung, vielmehr mußten dieſe beiden Bevollmächtigten fürchten, eine ſchwere Verantwortlichkeit auf ſich zu laden, falls die jetzt ohnehin mit dem Kaiſer ausgeſöhnten Reichsſtände mit ihm aus gerechtem Grimm über die abermals hinausgeſchobene Friedenshandlung gemeinſame Sache gegen die beiden Kronen machten, und die in deren Dienſt ſtehenden deutſchen Soldaten abriefen. Da überdies die Königin Chriſtine von Schweden auf ſchleunigen Abſchluß des Friedens drang, bequemten ſich die Bevollmächtigten der beiden Kronen zur Unterſchrift.

Endlich erſchien der ewig denkwürdige 24. October 1648, der dem längſten und ſchrecklichſten aller Kriege, welche Deutſchland zerfleiſcht haben, das von Millionen Menſchen ſeit ſo vielen Jahren heiß erſehnte Ziel zu ſetzen beſtimmt war. Die reichsſtändiſchen Geſandten hatten ſich um neun Uhr des Vormittags auf dem Biſchofshofe von Münſter verſammelt, aber wie groß war ihr Schmerz, als ſie erfuhren, daß noch Schwierigkeiten des Ceremoniells die Vollziehung der feierlichen Handlung hinderten. Doch wurden auch dieſe gehoben, und um ein Uhr des Nachmittags fuhren die ſchwediſchen Bevollmächtigten, Graf Johann Oxenſtierna und Freiherr Adler Salvius mit ihrem Gefolge in fünf ſechsſpännigen Kutſchen zu dem kaiſerlichen Bevollmächtigten Grafen Maximilian von Lamberg, bei welchem ſich auch der Reichshofrath Crane befand. Eine Viertelſtunde ſpäter fuhr der franzöſiſche Bevollmächtigte Graf Abel Servien de la Roche des Aubieres mit ſeinem Gefolge in ſechs ſechs-

*) Auch die Wahl der Geſandten, die von Seiten der Reichsſtände die Friedensurkunde unterzeichnen ſollten, verurſachte einige Zögerung.

**) Siehe S. 129 dieſes Bandes.

***) Siehe S. 137 dieſes Bandes.

ſpännigen Kutſchen zu dem kaiſerlichen Bevollmächtigten Grafen Ludwig von Naſſau, bei welchem ſich Iſaak Vollmar *) befand. Die Bevollmächtigten der beiden Kronen blieben bei je den an ſie beglaubigten Bevollmächtigten des Kaiſers bis fünf Uhr des Nachmittags, und unterzeichneten die Friedensurkunden. Eine Viertelſtunde nach dem Abſchiede der Geſandten fuhren die kaiſerlichen Bevollmächtigten nach den Wohnungen der ſchwediſchen und franzöſiſchen Bevollmächtigten, und unterzeichneten ihrerſeits. Jetzt brachten, es war neun Uhr des Abends geworden, die Sekretaire der Geſandtſchaften je zwei mit den Unterſchriften der Bevollmächtigten verſehene Urkunden nach dem Biſchofshof, wo die hierzu auserwählten reichsſtändiſchen Geſandten ſie gleichfalls unterzeichneten. Nachdem dies geſchehen, wurden eine Stunde lang Freudenſchüſſe aus Geſchützen von ſchwerem Kaliber gethan.

Am folgenden Tag, den 15. October alten, 25. neuen Styls 1648, einem Sonntage, ſtellten die bewaffneten Bürger und Soldaten der Stadt Münſter um zehn Uhr Vormittags in Parade ſich auf. Das Rathhaus und der St. Lambertsthurm waren je mit einundzwanzig Fahnen von verſchiedenen Farben, jede den ſchwarzen Adler zeigend, geſchmückt. Ein Viertel nach zehn Uhr ritt der Stadtſchreiber auf einem ſchönen neapolitaniſchen Pferde aus dem Rathhauſe, und ihm trat ein Diener nach, der die Verkündigungsſchrift in einer pergamentnen Decke trug. Der Stadtſchreiber hielt zuerſt auf dem Domhofe, die Trompeter begannen zu blaſen, die Pauker zu pauken, jener ließ ſich das Patent, worin der Stadtrath von Münſter in Auftrag der Bevollmächtigten des Kaiſers und der Kronen den geſchloſſenen Frieden verkündete, reichen und las es mit lauter Stimme ab. Nachdem er geendet, gab eine Bürgerabtheilung eine Salve aus dem Kleingewehr, und der Stadtſchreiber ritt weiter, um unter denſelben Ceremonien den Frieden an jeder Kreuzſtraße auszurufen. Auf den Wällen aber wurde nach Beendigung dieſer ſeltenen Feier eine dreimalige Salve aus ſiebzig Geſchützen gegeben. Am folgenden Tage, den 26. October

*) Vollmar war eigentlich ein Diener des erzherzoglichen Hauſes von Tyrol und Präſident der Kammer zu Innsbruck, und dem Kaiſer gleichſam nur geliehen worden. Bevollmächtigter des öſterreichiſchen Hauſes als Reichsſtand war der Graf Georg Ulrich von Wolkenſtein.

gingen Eilboten nach allen Richtungen ab, um in alle Länder die frohe Botſchaft zu tragen, und allenthalben in Deutſchland den Feindſeligkeiten Einhalt zu thun.

So ward ein Friede verkündet*), welcher unter unerhörten

---

*) Obgleich in der vorhergehenden Darſtellung die Hauptfriedenspunkte ſich angegeben finden, ſcheint es doch angemeſſen, ſie zuſammen zu faſſen, damit der Leſer eine beſſere Ueberſicht gewinne. Von dem Frieden mit Frankreich wird nur angeführt werden, was demſelben eigenthümlich iſt.

Der erſte Artikel des zwiſchen dem Kaiſer und Reiche und Schweden abgeſchloſſenen Friedens enthält, daß zwiſchen beiden Theilen und ihren Verbündeten von jetzt an und für immer feſter Friede und aufrichtige Freundſchaft beſtehen ſolle.

Der zweite Artikel verkündigt allgemeine und ewige Amneſtie.

Im dritten Artikel wird dieſe „allgemeine und unbeſchränkte Amneſtie" dahin erläutert, daß alle Kurfürſten, Fürſten, Stände und der unmittelbare Adel des Reiches, ihre Vaſallen, Unterthanen, Bürger und Einwohner, den bei Gelegenheit der Unruhen Böhmens und Deutſchlands und der hie und da eingegangenen Bündniſſe verlornen Beſitz von Gütern, Lehen, Freiheiten, Rechten, ſowohl in weltlichen als geiſtlichen Dingen, wieder erlangen ſollen, jedoch mit Vorbehalt des Rechtsweges.

In dem vierten Artikel ſind die beſonderen Wiedereinſetzungen und Ausnahmen enthalten. 1) Die von dem pfälziſchen Hauſe geführte Kur, die Oberpfalz und die Grafſchaft Cham bleiben Maximilian von Baiern, ſeinen Nachkommen, und der ganzen wilhelminiſchen Linie bis zu ihrer Erlöſchung. Dagegen leiſtet der Kurfürſt von Baiern für ſich und ſeine Erben auf die dreizehn Millionen Gulden, welche ihm das Haus Oeſterreich ſchuldet, und auf jeden Anſpruch auf Oberöſterreich Verzicht, und liefert dem Kaiſer die darauf bezüglichen Urkunden aus. Für den Pfalzgrafen Karl Ludwig bei Rhein und für die ganze rudolphiniſche Linie wird eine achte Kur errichtet; auch erhält das pfälziſche Haus die ganze Unterpfalz mit Ausnahme einiger Aemter der Bergſtraße, die von Alters her den Kurfürſten von Mainz gehörten, zurück; dem Kurfürſten von Trier als Biſchof von Speier und dem Biſchofe von Worms bleibt in Betreff einiger von ihnen in Anſpruch genommenen geiſtlichen Güter in der Unterpfalz der Rechtsweg vorbehalten. 2) Werden in dem vierten Artikel die Wiedereinſetzungen der Häuſer Würtemberg, Baden-Durlach (deſſen Streit mit dem Hauſe Baden-Baden beigelegt wurde), Croi, Naſſau, Hanau, Salms, Iſenburg, Salm (die Rheingrafen), der Witwe des Grafen Ernſt von Salm, Waldeck, Löwenhaupt, Oettingen, Hohenlohe, Löwenſtein, Erbach, Khevenhiller, Brandenſtein anerkannt. 3) Wer ſeit 1618 die Lehen nicht genommen hat, dem ſoll das nicht ſchaden, nur muß er ſie nach geſchloſſenem Frieden ſuchen. 4) Alle Offiziere und Soldaten, wie auch alle Civilbeamte und Geiſtliche, welche während des Krieges einem oder dem andern Theile angehangen, werden in ihre Beſitzungen und Rechte, wie ſie dieſelben vor dem Kriege gehabt, ohne Ausnahme wieder eingeſetzt. 5) Auch die Erbunterthanen und Vaſallen des Kaiſers und des Hauſes

Schwierigkeiten, unter ſich kreuzenden Intereſſen jeder Art nach fünfjährigen Unterhandlungen, die vielfach durch Eitelkeit, Ehrgeiz,

---

Oeſterreich ſind in Betreff ihrer Perſonen, ihres Lebens und ihrer Ehre derſelben Amneſtie theilhaftig, und dürfen mit voller Sicherheit in ihr Vaterland zurückkehren, nur müſſen ſie den Geſetzen deſſelben gemäß leben. 6) Was aber ihre Güter betrifft, die durch Konfiskation oder auf was immer für eine andere Art verloren gegangen ſind, bevor ſie zur Partei der Krone Schweden oder Frankreich übergetreten, ſo bleiben dieſe Güter, obſchon die ſchwediſchen Bevollmächtigten ſich lange und eifrig für ihre Rückgabe verwendet haben, verloren und im Beſitze ihrer gegenwärtigen Inhaber, weil dem Kaiſer hierin nichts vorgeſchrieben werden konnte, weil ferner deſſen Bevollmächtigte ſtandhaft widerſprechen haben, und weil endlich die Reichsſtände geurtheilt haben, es ſei nicht gut, deßhalb den Krieg fortzuſetzen. Diejenigen Güter aber, die ihnen genommen worden ſind, weil ſie für die Schweden oder Franzoſen gegen den Kaiſer und das Haus Oeſterreich die Waffen ergriffen haben, werden ihnen zurückgegeben, jedoch ohne Entſchädigung für die entzogenen Einkünfte oder erlittenen Schäden; auch waren die beweglichen Güter von dieſer Wiedereinräumung ausgenommen. 7) Der jülichſche Erbfolgeſtreit ſoll nach dem Frieden im Wege Rechtens oder gütlichen Vergleiches entſchieden werden.

Der fünfte Artikel entſcheidet die Religionsbeſchwerden. 1) Der Paſſauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede, ſowie das, was in dem gegenwärtigen Friedensſchluſſe mit einmüthiger Zuſtimmung des Kaiſers, der Kurfürſten, Fürſten und Stände des Reiches feſtgeſetzt worden, ſoll heilig und unverletzlich für alle Folgezeit beobachtet werden, ohne ſich an die Proteſtation irgend eines Geiſtlichen oder Weltlichen zu kehren. Es ſoll genaue und gegenſeitige Gleichheit zwiſchen beiden Religionen, in Gemäßheit der Reichsgeſetze und des gegenwärtigen Vertrages herrſchen, und die Anwendung aller gewaltſamen Mittel iſt für immer verboten. 2) Der erſte Tag des Januar 1624 entſcheidet in Betreff der Reſtitutionen in geiſtlichen, ſowie in Bezug auf dieſe in weltlichen Dingen vorgenommenen Veränderungen. Die Reichsſtädte Augsburg, Dünkelsbühl', Biberach und Ravensburg erhalten ihre Güter und ihre Religionsübung, ſowie ſie ſie am 1. Januar 1624 gehabt, zurück. Die Mitglieder des Rathes und die öffentlichen Beamten dieſer Städte, ſollen je zur Hälfte aus beiden Religionen genommen werden. (Folgen in Betreff dieſer Städte noch einige andere Anordnungen.) Die Stadt Donauwerth ſoll in den Genuß derſelben Rechte in geiſtlichen und weltlichen Dingen eingeſetzt werden, wie die übrigen Reichsſtädte, falls ſie auf dem nächſten Reichstage ihre Reichsfreiheit wieder erlangt. 3) In Betreff der unmittelbaren geiſtlichen Güter entſcheidet gleichfalls der 1. Januar 1624; wer an dieſem Tage in ihrem Beſitze war, der bleibt in ihm ungeſtört, bis man ſich über die Religionsſtreitigkeiten verglichen haben wird; ſollte ein ſolcher Vergleich nicht zu Stande kommen, ſo iſt der gegenwärtige Vertrag immerwährendes Geſetz, und dauert der Friede ewig. Wenn in Zukunft ein katholiſcher Erzbiſchof, Biſchof oder Abt, oder umgekehrt ein Proteſtant, der zum Erzbiſchof, Biſchof oder Abt poſtulirt iſt, ſeine Religion verändert, es geſchehe dies im Einverſtändniſſe mit ſeinem Kapitel oder nicht, ſo verliert er den Beſitz des Stiftes. 4) Die proteſtantiſchen Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte dürfen ihre

Länderdurſt, Geldſucht, böſen Willen, und durch den Gang des Krieges gehemmt worden waren, endlich in Folge des aufrichtigen

---

geiſtlichen Fürſtenthümer, Würden und Pfründen nicht erblich beſitzen, auch nichts thun, um ſie erblich zu machen. 5) Wo der Kaiſer das Recht der erſten Bitte bisher gehabt hat, behält er es auch fernerhin. Die Annaten, Palliumsgelder und päpſtlichen Monate werden bei den proteſtantiſchen Stiftern aufgehoben. 6) Die erwählten oder poſtulirten Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prälaten Augsburgiſcher Confeſſion werden von dem Kaiſer ohne Hinderniß belehnt, ſitzen auf Reichstagen auf der Querbank zwiſchen den Geiſtlichen und Weltlichen, und im Falle der Erledigung des Stiftes ſchicken die Kapitel ihre Abgeordneten. 7) Auch für die Zahl der katholiſchen und proteſtantiſchen Kanonikate bei den Kapiteln entſcheidet der 1. Januar 1624. 8) Für die an Schweden oder an andere Reichsſtände abgetretenen unmittelbaren Stifte und geiſtlichen Güter gelten die beſondern Beſtimmungen des gegenwärtigen Vertrages. 9) Auch bei den mittelbaren geiſtlichen Gütern jeder Art gilt der 1. Januar 1624 als Norm für den Fortbeſitz oder die Reſtitution. Die an dieſem Tage gemiſcht waren, bleiben es auch fernerhin. 10 und 11) Die unmittelbare Reichsritterſchaft und die Reichsſtädte beſitzen in Bezug auf die geiſtlichen Güter daſſelbe Recht wie die übrigen Reichsſtände. 12) Was die Vaſallen und Unterthanen der unmittelbaren, geiſtlichen oder weltlichen Reichsſtände betrifft, ſo ſteht dieſen Reichsſtänden zwar kraft ihrer landesherrlichen Hoheit das Recht zu reformiren zu; nichtsdeſtoweniger aber ſollen jene Unterthanen was immer für Standes der katholiſchen Reichsſtände, welche zu irgend einer Zeit des Jahres 1624 die öffentliche oder Privatübung der Augsburgiſchen Confeſſion durch Vertrag, Privilegium, langes Herkommen, oder bloß durch Obſervanz des gedachten Jahres beſeſſen haben, dieſelbe in Zukunft mit allem Zubehör (Conſiſtorien, Prediger, Schulen, Kirchen, Patronatsrecht) ungeſtört in dem Maße fortbeſitzen, wie in genanntem Jahre, oder, wenn ſie darin geſtört worden, wieder in den Beſitz geſetzt werden. Alle dieſer Beſtimmung entgegenſtehenden Verträge, Vergleiche oder Zugeſtändniſſe ſind aufgehoben. Die Unterthanen anderen Glaubens als ihre Landesherrſchaft, welche zu keiner Zeit des Jahres 1624 die öffentliche oder Privatausübung ihrer Religion genoſſen haben, oder welche nach dem Frieden zu einer anderen Confeſſion als der ihrer Landesherrſchaft übertreten, werden geduldet, und dürfen ungeſtört ihrer Hausandacht obliegen, oder die benachbarten Kirchen ihres Glaubens beſuchen. Niemand darf ſeiner Religion wegen verachtet, von Innungen und Zünften, Erbſchaften, Vermächtniſſen, Hoſpitälern und dergleichen, beſonders nicht von der Ehre des Begräbniſſes auf den öffentlichen Kirchhöfen ausgeſchloſſen werden. Wenn ſolche Unterthanen freiwillig auswandern wollen, oder ihnen die Auswanderung von der Landesherrſchaft geboten wird, muß ihnen im letzteren Falle eine Friſt von mindeſtens drei Jahren gewährt werden, und in beiden Fällen ſind ſie nicht gehalten, ihre Güter zu verkaufen, ſondern dürfen ſie von ihren eigenen Leuten verwalten laſſen, ſie auch in voller Freiheit beſichtigen, und eben ſo ihre Prozeſſe führen und ihre ausſtehenden Schulden eintreiben. Auch dürfen die Auswanderer durch keine ungewöhnlichen Reverſalien oder Abzugsgelder gedrückt werden. Die vor 1624 Ausgewanderten, welche nicht die Abſicht gehabt haben, ſich in einem andern Lande bleibend niederzulaſſen, dürfen unge-

Willens des Kaiſers Ferdinand III., dem Reiche die langentbehrte Ruhe zu ſchenken, und durch die Mäßigung und Geſchicklichkeit

---

fährdet zurückkehren. 13) Die ſchleſiſchen Fürſten Augsburgiſcher Confeſſion, nämlich die Herzoge von Brieg, Liegnitz, Münſterberg und Oels, ſowie die Stadt Breslau werden bei der ihnen aus kaiſerlicher und königlicher Gnade vergönnten freien Religionsübung geſchützt. Die übrigen Grafen, Freiherren und Edelleute in den übrigen ſchleſiſchen Herzogthümern, die unmittelbar unter der königlichen Kammer ſtehen, wie auch die zur Zeit des Friedensſchluſſes in Unteröſterreich lebenden Grafen, Freiherren und Adeligen, ſollen, obſchon dem Kaiſer das Reformationsrecht wie den übrigen Königen und Fürſten zuſteht, nicht gezwungen werden, der Religion wegen auszuwandern, auch dürfen ſie unbehindert dem Gottesdienſte in den benachbarten Kirchen ihres Glaubens beiwohnen. Auch erlaubt der Kaiſer den ſchleſiſchen Proteſtanten der unter ſeiner Kammer unmittelbar ſtehenden Herzogthümer drei Kirchen außer den Mauern der Städte Schweidnitz, Jauer und Glogau an bequemen, von ihm zu beſtimmenden Plätzen zu bauen. Und da verſchiedentlich verſucht worden, für die Proteſtanten der kaiſerlichen Erblande bei dieſen Traktaten größere Religionsfreiheit zu erlangen, dies aber wegen des Widerſpruches der kaiſerlichen Geſandten nicht gelungen iſt, ſo behalten die Königin von Schweden und die proteſtantiſchen Reichsſtände, jene das Recht, dieſe das Vermögen ſich vor, wegen dieſer Angelegenheit auf dem nächſten Reichstage, oder ſonſt, freundſchaftlich ſich in das Mittel zu legen, oder bei dem Kaiſer unterthänig fürzubitten; doch ſo, daß der Friede fortdauere und jede Gewaltthätigkeit und Feindſeligkeit unterſagt bleibe. 14) Das Recht zu reformiren hängt nicht von der Lehens- oder Afterlehenseigenſchaft ab, ſondern was in ſolchen Lehen der Lehensherr in Betreff der geiſtlichen Güter und der Religion geändert hat, für das dient für immer der 1. Januar 1624 zur Richtſchnur, und Alles was dieſer Beſtimmung entgegen iſt, muß in den Zuſtand zurückverſetzt werden, in welchem es an beſagtem Tage und Jahre geweſen. 15) Daſſelbe gilt in Betreff der Einkünfte aus geiſtlichen Gütern, Zehnten und dergleichen. 16) Das Diöceſanrecht und die geiſtliche Gerichtsbarkeit jeder Art iſt in Betreff aller Reichsſtände und ihrer Unterthanen Augsburgiſcher Confeſſion aufgehoben. Die proteſtantiſchen Unterthanen der katholiſchen Stände, welche im Jahre 1624 die geiſtliche Gerichtsbarkeit der Katholiken anerkannt haben, bleiben in Fällen, welche die Augsburgiſche Confeſſion nicht betreffen, und wenn man ihnen bei Gelegenheiten des Prozeſſes nichts gegen dieſe Confeſſion oder gegen ihr Gewiſſen zumuthet, dieſer Gerichtsbarkeit fortwährend unterworfen. 17) Alle Obrigkeiten werden ſtrenge darüber wachen, daß weder öffentlich noch privatim gegen den Paſſauer Vertrag, den Religionsfrieden und den gegenwärtigen Vergleich gepredigt, gelehrt, geſtritten oder berathen werde. 18) Bei ordentlichen Reichsdeputationen wird die Anzahl der Deputirten beider Religionen gleich ſein, und ſo auch bei außerordentlichen, wenn die Angelegenheit beide Religionsparteien betrifft. 19) In Religions- und allen andern Angelegenheiten, wo die Reichsſtände nicht als eine einzige Körperſchaft angeſehen werden können, wie auch wenn die katholiſchen und proteſtantiſchen Stände ſich in zwei Parteien ſcheiden, gilt nicht Stimmenmehrheit, ſondern freundſchaftlicher Vergleich. Die Frage in Betreff der Stimmenmehrheit in Reichsſteuerangelegenheiten wird auf

ſeiner Bevollmächtigten, insbeſondere des Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, der auch abweſend die Seele und der Wille der

---

den nächſten Reichstag verwieſen. 20) Das kaiſerliche Kammergercht wird an einen andern für die Reichsſtände bequemern Ort verlegt. Daſſelbe beſteht aus dem Kammerrichter, vier Präſidenten, welche von dem Kaiſer ernannt werden, unter denen aber zwei Proteſtanten ſein müſſen, und aus funfzig Beiſitzern, von denen die Reichsſtände Augsburgiſcher Confeſſion 24 ernennen, nämlich die Kurfürſten von Sachſen, Brandenburg und der Pfalz je zwei, der oberſächſiſche und der niederſächſiſche Kreis je vier, und einen abwechſelnd aus beiden Kreiſen; der fränkiſche, ſchwäbiſche, oberrheiniſche und weſtphäliſche Kreis je zwei, und einen abwechſelnd aus den vier Kreiſen. Obſchon der bairiſche Kreis in dieſem Schema nicht genannt iſt, bleiben doch die Reichsſtände Augsburgiſcher Confeſſion in demſelben in ihren Rechten, Freiheiten und Privilegien erhalten. Die katholiſchen Reichsſtände ernennen 26 Beiſitzer mit Einſchluß der beiden, die der Kaiſer präſentirt. Die gemiſchten Kreiſe erwählen zwei proteſtantiſche und zwei katholiſche Beiſitzer. In Angelegenheiten zwiſchen beiden Religionsparteien, oder zwiſchen Katholiken oder Proteſtanten allein, dafern ein dritter Reichsſtand anderer Religion dabei betheiligt iſt, entſcheiden katholiſche und proteſtantiſche Aſſeſſoren in gleicher Anzahl, ſo bei dem Kammergerichte wie bei dem Reichshofrathe. Der Kaiſer wird daher einige Reichshofräthe Augsburgiſcher Confeſſion aus den rein proteſtantiſchen oder gemiſchten Kreiſen ernennen. Die Reichskammergerichtsordnung gilt auch bei dem Reichshofrathe in Streitſachen; der durch die Entſcheidung des Reichshofrathes ſich verletzt glaubende Theil kann an den Kaiſer appelliren, und dann wird der Prozeß durch eine gleiche Anzahl Räthe beider Religionen nochmals vorgenommen, jedoch mit Ausſchluß des früheren Referenten und Coreferenten. Der Kurfürſt von Mainz nimmt die Viſitation des Reichshofrathes, ſo oft als nöthig, vor. Sind bei zweifelhafter Auslegung der Reichsgeſetze die Beiſitzer beider Religionen verſchiedener Meinung, ſo wird die Sache vor den Reichstag gebracht.

Der ſechſte Artikel enthält die, jedoch nicht ganz unumwundene Anerkennung der Unabhängigkeit der Schweiz und lautet ſo: „Cum item Caesarea Majestas ad querelas nomine Civitatis Basileensis et universae Helvetiae, coram ipsius Plenipotentiariis ad praesentes Congressus deputatis propositas super nonnullis Processibus et Mandatis executivis, a Camera Imperiali contra dictam Civitatem, aliosque Helvetiorum unitos Cantones, eorumque Cives et Subditos emanatis, requisita Ordinum Imperii sententia et consilio, singulari Decreto die decimo quarto Mensis Maji, anno proximo praeterito declaraverit, praedictam Civitatem Basileam ceterosque Helvetiorum Cantones in possessione **vel quasi** plenae libertatis et exemptionis ab Imperio esse, ac nullatenus ejusdem Imperii Dicasteriis et Judicibus esse subjectos, placuit hoc idem publicae huic Pacificationis Conventioni inserere, ratumque et firmum manere, atque idcirco ejusmodi Processus una cum Arrestis eorum occasione quandocunque decretis prorsus cassos et irritos esse debere.“

Im ſiebenten Artikel werden den Reformirten alle Rechte und Vor-

kaiſerlichen Bevollmächtigten zu Münſter und Osnabrück blieb, zur Freude des ganzen Menſchengeſchlechtes den Franzoſen und Schwe-

---

theile eingeräumt, welche durch die Reichsgeſetze, den Religionsfrieden und den gegenwärtigen Traktat den Reichsſtänden und Unterthanen katholiſcher Religion und der Augsburgiſchen Confeſſion gewährt ſind, vorbehältlich jedoch der Verträge, Privilegien und Reverſalien zwiſchen den Reichsſtänden, „die ſich Proteſtanten nennen,“ unter ſich und mit ihren Unterthanen in Betreff der Religionen und ihrer Ausübung. Der reformirte Landesherr iſt berechtigt, ſowol in ſeinen jetzigen Ländern andern Glaubens wie in ſolchen, die ihm noch zufallen mögen, Hofprediger zu halten, jedoch nicht auf Koſten ſeiner lutheriſchen oder katholiſchen Unterthanen. Es iſt dem reformirten Landesherrn nicht erlaubt, die Ausübung des Gottesdienſtes zu verändern, oder Kirchen, Schulen, Spitäler, Einkünfte und Beſoldungen den bisherigen Beſitzern zu nehmen und ſie ſeinen Religionsverwandten zuzutheilen. Nimmt eine Gemeinde aus eigenem Entſchluſſe die Religion ihres Landesherrn an, und verlangt die Ausübung derſelben auf ihre eigenen Koſten, ſo mag derſelbe ſie erlauben, jedoch ohne Schaden Anderer und ohne daß ſeine Nachfolger ſie ihr wieder entziehen dürfen. Außer dem katholiſchen, proteſtantiſchen und reformirten Glauben wird kein anderer im Umfange des römiſchen Reiches geduldet.

Im achten Artikel iſt die Erledigung der politiſchen Beſchwerden der Reichsſtände enthalten. 1) Alle Kurfürſten, Fürſten und Stände des Reiches werden durch gegenwärtigen Traktat in allen ihren Rechten, namentlich in den der freien Ausübung der Landeshoheit beſtätigt, und ſollen darin unter keinem Vorwande und von Niemanden geſtört werden. 2) Sie genießen in allen Berathſchlagungen über Reichsangelegenheiten ihr Stimmrecht ohne Widerſprch; namentlich wenn Geſetze gegeben oder erklärt, Krieg angekündet, Steuern auferlegt, Soldaten ausgehoben oder Einquartierungen befohlen, Feſtungen in des Reiches Namen in ihren Ländern gebaut oder die Beſatzungen der alten verſtärkt, Frieden oder Bündniſſe geſchloſſen, oder andere dergleichen Geſchäfte abgehandelt werden. 3) Sie haben das Recht, unter ſich und mit Auswärtigen zu ihrer Erhaltung und Sicherheit Bündniſſe zu ſchließen, nur dürfen dieſelben nicht gegen Kaiſer und Reich, gegen den Landfrieden, gegen den jetzigen Traktat, und gegen den Eid ſein, womit jeder dem Kaiſer und Reiche verpflichtet iſt. 4) Binnen ſechs Monaten von der Zeit der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktates wird ein Reichstag gehalten, auf welchem die in demſelben nicht abgemachten Gegenſtände in das Reine gebracht werden ſollen, nämlich: Abſtellung der Gebrechen der vorigen Reichsverſammlungen, die Wahl eines römiſchen Königs, unabänderliche Feſtſtellung der kaiſerlichen Wahlcapitulation, die Achtserklärung, die Ergänzung der Kreiſe, die Erneuerung der Reichsmatrikel, die Wiederherbeiziehung der von derſelben gelöſchten Stände, die Mäßigung und Erlaſſung der Reichsſteuern, die Verbeſſerung der Polizei, des Rechtes und der an das Kammergericht zahlbaren Taxen und Sporteln, die Einrichtung der ordentlichen Reichsdeputationen, endlich das geſetzmäßige Amt der Direktoren in den Reichscollegien. 5) Die Reichsſtädte haben entſcheidende Stimme auf den allgemeinen und partikularen Reichsverſammlungen wie alle andern Reichsſtände, und dürfen in ihren Hoheits- und andern Rechten in keiner Weiſe beirrt werden.

den endlich abgerungen wurde; ein Friede, welcher unſtreitig das diplomatiſche Meiſterſtück des Jahrhunderts war, und der auf einem

---

Im neunten Artikel werden die unrechtmäßigen Zölle und Mauthen, die Mißbräuche der brabanter Bulle, die unmäßigen Preiſe der Poſten, überhaupt alle Hemmungen des Handels verboten. Die Stromzölle, welche vom Kaiſer mit Beirath der Kurfürſten genehmigt worden ſind, wie der Weſerzoll des Grafen von Oldenburg, und die ſeit langer Zeit ſchon beſtehen, bleiben in voller Kraft. Gänzliche Handelsfreiheit zu Land und zu Meer ſoll allenthalben herrſchen.

Der zehnte Artikel enthielt die Befriedigung der Krone Schweden. 1) Vorpommern, die Inſel Rügen, und von Hinterpommern die Städte Stettin, Garz, Damm, Golnau, die Inſel Wollin, der friſche Haff mit ſeinen drei Mündungen, die beiderſeitigen Ufer der Oder (was das rechte Ufer betrifft, in Folge freundſchaftlicher Uebereinkunft mit Brandenburg wegen der Grenze), werden an Schweden als Reichslehen für ewige Zeiten abgetreten. Die in Vorpommern liegenden Präbenden des Stiftes Kamin kommen nach dem Tode ihrer gegenwärtigen Beſitzer an Schweden, an welches nach dem Ausſterben des Mannsſtammes des Hauſes Brandenburg ſowol Hinterpommern als das Bisthum Kamin fällt. 2) Der Kaiſer tritt ferner mit Zuſtimmung des ganzen Reiches an Schweden als ewiges und unmittelbares Reichslehen ab: Stadt und Hafen Wismar mit dem Fort Wallfiſch, die Aemter Poel (mit Ausnahme von vier dem Heiligen Geiſt-Hoſpitale zu Lübeck gehörigen Dörfern) und Neuenkloſter mit allen Rechten, wie bisher die Herzoge von Mecklenburg ſie beſeſſen haben. 3) Endlich kommen an Schweden als ewige und unmittelbare Reichslehen das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, deren Kapitel das Recht zu wählen oder zu poſtuliren, oder in die Verwaltung und Regierung dieſer nunmehrigen Herzogthümer ſich zu miſchen, für immer verlieren. 4) Kaiſer und Reich nehmen die Königin von Schweden und ihre Nachfolger zu unmittelbaren Reichsſtänden auf, und berufen ſie als Herzoge von Bremen, Verden und Pommern, Fürſten von Rügen und Herren von Wismar auf die Reichstage mit dem fünften Sitze im Fürſtenrathe für Bremen, und für Verden und Pommern je nach der Reihenfolge der frühern Beſitzer.

Der elfte Artikel enthält die Entſchädigung Kurbrandenburgs für die abgetretenen Theile von Pommern, nämlich: die Bisthümer Halberſtadt und Minden mit dem Rechte, den vierten Theil der Kanonikate außer der Propſtei einzuziehen, das Stift Kamin mit dem Rechte, es Hinterpommern einzuverleiben, nach des Herzogs Auguſt Tode das Erzbisthum Magdeburg nebſt dem vierten Theile der Kanonikate und dem Amte Egeln; doch wurden Kurſachſen die vier magdeburgiſchen Aemter Querfurt, Jüterbock, Damm und Burg gelaſſen (ſiehe S. 645 des IV. Bandes). Alle dieſe Stifte bleiben dem Hauſe Brandenburg als immerwährende weltliche Reichslehen. Schweden giebt an Kurbrandenburg zurück: Hinterpommern, die Stadt Kolberg, das vorerwähnte Bisthum Kamin, alle Plätze, die in der Mark Brandenburg ſchwediſche Beſatzung haben, alle Komthureien und Beſitzungen der Deutſchordens- und Johanniterritter, welche die Schweden in den an das Kurhaus abgetretenen Ländern inne haben.

Durch den zwölften Artikel erhält der Herzog Adolph Friedrich von Meck-

Congreſſe geſchloſſen worden, wie ihn Europa bisher noch nie geſehen, denn mit Ausnahme Englands waren alle großen civiliſirten Staaten

---

lenburg-Schwerin als Erſatz für Wismar zum weltlichen und ewigen Reichslehen die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg (obſchon ſein Neffe der Herzog Guſtav Adolph von Mecklenburg-Güſtrow vordem zum Adminiſtrator von Ratzeburg ernannt worden), mit dem Rechte, alle Kanonikate nach dem Abſterben ihrer gegenwärtigen Beſitzer einzuziehen und die Johanniterordenskomthureien Mirow und Nemerow.

Im dreizehnten Artikel wurden dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg als Erſatz des Verluſtes ſeiner Coadjutoreien in den Erzbisthümern Magdeburg und Bremen und in den Bisthümern Verden und Halberſtadt die abwechſelnde Folge im Bisthume Osnabrück und die Klöſter Walkenried und Gröningen eingeräumt.

Im vierzehnten Artikel wurde dem Markgrafen Chriſtian Wilhelm von Brandenburg, ehemaligen Adminiſtrator von Magdeburg für ſeine Jahresrente von 12,000 Thalern (ſiehe Band IV., S. 645, Anmerk. *) eine Entſchädigung zugetheilt.

Der funfzehnte Artikel beſtimmte die Entſchädigung des Hauſes Heſſenkaſſel, beſtehend in dem immerwährenden Beſitze der Abtei Hirſchfeld und den Aemtern Schaumburg, Bückeburg, Saxenhagen und Statthagen, und in einer Summe von 600,000 Reichsthalern, welche die Erzſtifte Cöln und Mainz, die Bisthümer Paderborn und Münſter, und die Abtei Fulda zahlen ſollten.

Der ſechzehnte Artikel handelt von der Vollſtreckung des Friedens. 1) Der Kaiſer erläßt durch das ganze Reich Befehle in dieſer Beziehung, und trägt den kreisausſchreibenden Fürſten und Kreisoberſten, oder falls dieſe ſelbſt betheiligt wären, den benachbarten Kreiſen die Reſtitution auf Anſuchen derjenigen, zu deren Gunſten ſie geſchehen ſoll, nach Vorſchrift der Exekutionsordnung und der gegenwärtigen Traktate auf. Wenn jemand um kaiſerliche Commiſſarien bittet, um die ihm gebührende Reſtitution, Zahlung oder Exekution zu unterſtützen, ſo werden dieſelben ſofort bewilligt, und zwar wenn beide Theile ſie verlangen und vorſchlagen, zwei von den Vorgeſchlagenen beider Theile; wenn aber ein Theil keinen Commiſſarius verlangt, ſo ernennt denſelben der Kaiſer nach Gutdünken, jedoch mit Beobachtung der Gleichheit der Religionen. 2) Niemand darf ſich der Vollſtreckung der von den Kreisdirectoren, Kreisoberſten, oder Commiſſarien befohlenen Reſtitution, Abtretung, Zahlung oder ſonſtigen Leiſtung widerſetzen, oder er wird durch Waffengewalt dazu gezwungen. 3) Alle Gefangenen, ſie mögen Soldaten oder Civiliſten ſein, werden in Gemäßheit der von den Generalen mit Genehmigung des Kaiſers geſchloſſenen oder noch zu ſchließenden Uebereinkünfte freigegeben. 4) Die Bezahlung der ſchwediſchen Kriegsvölker, fünf Millionen Thaler, wird von den kurrheiniſchen, oberrheiniſchen, ſchwäbiſchen, fränkiſchen, oberſächſiſchen, niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Kreiſen geleiſtet, und zwar in folgenden Terminen: gleich nach Auswechſelung der Ratifikationen 1,800,000 Reichsthaler baar und 1,200,000 Reichsthaler in Anweiſungen; eine Million am Ende des folgenden Jahres, gerechnet von der Abdankung der Truppen; eine Million endlich am Schluſſe des zweiten

und auch die meiſten kleineren auf demſelben durch die talentvollſten und erprobteſten Staatsmänner jener Zeit vertreten; ein Friede

---

Jahres. — Gleichzeitig mit der Bezahlung der erſten 1,800,000 Thaler erfolgt die Abdankung der Kriegsvölker und die Räumung der Plätze. Aber ſchon nach geſchloſſenem Frieden hören alle Arten von Contributionen auf, mit Ausnahme für den Unterhalt der Beſatzungen und anderer Truppen, worüber billige Uebereinkunft geſchloſſen werden ſoll. 5) Der öſterreichiſche und der bairiſche Kreis ſind für die Bezahlung der Kriegsvölker des Kaiſers und des Kurfürſten von Baiern vorbehalten. 6) Nachdem die Reſtitution in Gemäßheit des Artikels der Amneſtie und der Beſchwerden geſchehen, die Gefangenen freigelaſſen, die Ratifikationen ausgewechſelt, und die Beſtimmungen in Betreff des erſten Zahlungstermines erfüllt ſind, räumen alle Beſatzungen des Kaiſers und ſeiner Verbündeten, ſowie der Königin von Schweden, der Landgräfin von Heſſenkaſſel und ihrer Verbündeten zu gleicher Zeit und in gleichem Maße die Reichsſtädte und alle anderen zu reſtituirenden Plätze, ohne Ausnahme, Zögerung und Schadenzufügung. Alle Ortſchaften, Städte, Burgflecken, Schlöſſer, Forts kehren ſofort in den Beſitz ihrer Herren zurück, um über ſie frei, oder nach Inhalt des gegenwärtigen Vertrages zu verfügen. Nach noch einigen Beſtimmungen in Betreff der Räumung und der Transportmittel ſchließt der ſechzehnte Artikel mit der Anordnung, daß die Truppen und Armeen aller Theile im Reiche aufgelöſt und verabſchiedet werden, und kein Theil in ſeine Staaten mehr zurückführe, als er zu ſeiner Sicherheit für nöthig erachtet. Ueber die Art der Verabſchiedung der Truppen und der Räumung der Plätze zu beſtimmten Zeiten werden die Generale beſondere Uebereinkünfte ſchließen.

Der ſiebzehnte und letzte Artikel ſetzt 1) für die Auswechſelung der Ratifikationen einen achtwöchentlichen Termin feſt, gerechnet vom Tage der Unterzeichnung. 2) Der gegenwärtige Friede ſoll ein ewiges Geſetz und eine pragmatiſche Sanction des Reiches ſein, die in den künftigen Reichsabſchied, ja auch in die kaiſerliche Capitulation aufgenommen werden ſoll, und gegen welche kein kanoniſches oder Civilrecht, keine allgemeinen oder beſonderen Dekrete der Concilien, kurz durchaus nichts, am wenigſten das Reſtitutionsedikt von 1629, der Prager Friede, die Concordate mit den Päpſten, eingewendet werden kann. 3) Der Uebertreter dieſes Friedens verfällt in die Strafe des Landfriedensbruches. Doch ſoll der Beleidigte zuerſt den Weg der Güte, oder wenn dieſer fehlſchlägt, des Rechts betreten. Wenn innerhalb drei Jahren der Streit weder auf dem einen noch auf dem anderen Weg beigelegt iſt, ſo ſollen alle Theilnehmer an dem gegenwärtigen Frieden auf Anſuchen des Beleidigten ihre Waffen gegen den Beleidiger vereinigen. Ueberhaupt ſoll jeder, der mit Uebergehung der Gerichte ſein Recht mit Gewalt oder durch die Waffen durchſetzen will, als Landfriedensbrecher betrachtet werden. 4) Eingeſchloſſen in dieſem Frieden waren a) von Seiten des Kaiſers alle ſeine Verbündeten und Anhänger, namentlich der König von Spanien, das Haus Oeſterreich, die Kurfürſten des heiligen römiſchen Reiches, deſſen Fürſten, unter ihnen auch der Herzog von Savoyen, die übrigen Stände, der unmittelbare Reichsadel, die Hanſeſtädte, der König von England, der König von Dänemark und Norwegen, das Herzogthum Schleswig, der König von Polen, der Herzog von Lothringen, alle Fürſten und

endlich, welcher den Religionskriegen für immer ein Ende machte, und nicht nur für das deutſche Reich, ſondern auch für das ganze

---

Republiken von Italien, die Schweizerkantone, Graubünden, und der Fürſt von Siebenbürgen. b) Von Seiten Schwedens, alle ſeine Verbündeten und Anhänger, namentlich der König von Frankreich, die Kurfürſten, Fürſten, Stände und der unmittelbare Adel des Reiches, die Hanſeſtädte, der König von England, der König von Dänemark und Norwegen, der König von Portugal, der Großfürſt von Moskau, die Republik Venedig, die Generalſtaaten, die Schweizer und Graubündner, der Fürſt von Siebenbürgen. In Betreff Portugals erneuerten jedoch die kaiſerlichen Bevollmächtigten ihre früheren Proteſtationen und erklärten, daß ſie keinen andern König von Portugal anerkennen könnten, als den König Philipp IV. von Spanien.

Wir heben nun aus dem Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich das aus, worin ſich derſelbe von dem Frieden mit Schweden hauptſächlich unterſcheidet.

1. Der Kaiſer und das Reich einerſeits, und Frankreich andrerſeits verpflichten ſich, ihren gegenſeitigen jetzigen oder zukünftigen Feinden in keiner Art irgend einen Beiſtand zu leiſten.

2. Der burgundiſche Kreis bleibt ein Reichsglied, wird aber erſt nach Beendigung des Krieges zwiſchen Frankreich und Spanien, in den gegenwärtigen Frieden eingeſchloſſen. Wenn in Zukunft zwiſchen dieſen beiden Kronen Krieg entſteht, ſo bleibt die oben ausgeſprochene Verpflichtung, daß weder Kaiſer und Reich noch der König von Frankreich ihren gegenſeitigen Feinden Beiſtand leiſten dürfen, in voller Kraft; den einzelnen Reichsſtänden jedoch ſteht es frei, dieſer oder jener Krone Beiſtand zu leiſten, jedoch außerhalb der Grenzen des Reiches und mit Beobachtung der Satzungen deſſelben.

3. Der lothringiſche Streit wird entweder durch von beiden Seiten zu ernennende Schiedsrichter, oder in dem franzöſiſch-ſpaniſchen Traktate, oder ſonſt auf eine freundſchaftliche Weiſe beigelegt. Dem Kaiſer, den Kurfürſten, Fürſten und Ständen des Reiches ſteht es frei, alle freundſchaftlichen Mittel der Ausgleichung zu verſuchen, nie jedoch dürfen ſie dieſer Angelegenheit wegen zu den Waffen greifen, oder zu feindſeligen Mitteln ſchreiten.

4. Der in Luxemburg auf die beweglichen Güter des Kurfürſten von Trier gelegte Arreſt, ſowie die Sequeſtration des Amtes Bruch wird aufgehoben. Die kaiſerlichen Beſatzungen verlaſſen Ehrenbreitſtein und Hammerſtein, welche Feſtungen beſagtem Kurfürſten wieder eingeräumt werden.

5. Frankreich giebt dem Herzoge von Würtemberg Hohentwiel, Schorndorf, Tübingen und alle anderen Plätze zurück, und räumt der Linie Würtemberg-Mömpelgard ihre Beſitzungen im Elſaß und die burgundiſchen Lehen Clerval und Paſſavant wieder ein.

6. Das Haus Baden-Durlach wird in ſeine Beſitzungen wieder eingeſetzt, und erhält namentlich auch die Aemter Stein und Renchingen zurück.

7. Frankreich erhält als Genugthuung: a) Die Oberhoheit, die Landeshoheit und alle übrigen Rechte über die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, deren Beſitz es ſchon 1552 erlangt hatte, ſowie auch die Stadt Moyenvic für ewige Zeiten, vorbehaltlich jedoch des Metropolitanrechtes des Erzbiſchofes von

Staatenſyſtem unſers Welttheils für mehr als anderthalb Jahrhunderte völkerrechtliches Grundgeſetz wurde. Zugleich darf aber nie

Trier. b) Die Oberhoheit und alle anderen Rechte, welche Kaiſer und Reich bisher auf die Stadt Pignerol gehabt hatten. c) Die Oberhoheit, Landeshoheit und alle übrigen Rechte, wie ſie das Haus Oeſterreich bisher beſeſſen, über die Stadt Breiſach, über die Landgrafſchaft des obern und untern Elſaßes, über den Sundgau und über die Landvogtei Hagenau, welche für ewige Zeiten der franzöſiſchen Krone einverleibt werden. d) Das ewige Beſatzungsrecht in Philippsburg, jedoch ſollte die auf franzöſiſche Koſten zu erhaltende Beſatzung nie ſo ſtark ſein, um den benachbarten Reichsſtänden Anlaß zur Beſorgniß zu geben. Dem Könige von Frankreich ſteht auf dem Boden des Reiches der nothwendige Weg zu Waſſer und zu Lande frei, um die Beſatzung von Philippsburg zu verproviantiren oder abzulöſen. Außer dem Beſatzungsrechte übt Frankreich in Philippsburg, über welches der Biſchof von Speier die Landeshoheit behält, kein anderes Recht aus. e) Die Feſtungswerke von Bennfeld, Elſaß-Zabern, Rheinau, Hohenbar und Neuenburg werden geſchleift, und es dürfen von Baſel bis Philippsburg keine neuen Feſtungen am Rheine, oder Werke zur Abänderung des Laufes des Stromes errichtet werden.

8. Der König von Frankreich giebt dem Hauſe Oeſterreich und insbeſondere dem Erzherzoge Karl Ferdinand von Tyrol zurück: Die vier Waldſtädte Rheinfelden, Seckingen, Lauffenburg und Waldshut mit allem Zubehör dieſſeits wie jenſeits des Rheines, die Grafſchaft Hauenſtein, den Schwarzwald, das ganze obere und untere Breisgau, die Ortenau mit den Reichsſtädten Offenburg, Gengenbach und Zell am Hammerbach, ſoweit die Vogtei Ortenau Rechte über ſie hat. Der Handel und Wandel zwiſchen den Einwohnern der Provinzen dieſſeits und jenſeits des Rheines iſt frei, insbeſondere die Rheinſchiffahrt.

9. Den Biſchöfen von Straßburg und von Baſel, der Stadt Straßburg, den übrigen Reichsunmittelbaren in der Landgrafſchaft Elſaß, nämlich den Aebten von Murbach und von Lüders, der Aebtiſſin von Andlau, dem Kloſter St. Georgenthal, den Pfalzgrafen von Lützelſtein, den Grafen und Freiherren von Hanau, Fleckenſtein und Oberſtein, der Reichsritterſchaft im Unterelſaß, den zehn zu der Landvogtei Hagenau gehörigen Reichsſtädten, bleibt die Reichsfreiheit und Reichsunmittelbarkeit, deren ſie ſich bisher erfreut haben, und der König von Frankreich darf ſich keine Hoheit über ſie anmaßen, ſondern muß ſich mit den Rechten begnügen, welche bisher Oeſterreich beſeſſen hat, und die durch den gegenwärtigen Traktat an die Krone Frankreich abgetreten worden ſind. Jedoch ſo, daß durch dieſe Erklärung dem Rechte der Oberherrſchaft, welches oben zugegeben worden iſt, nichts benommen werde („Ita tamen, ut praesenti hac declaratione nihil detractum intelligatur de omni supremi Dominii Jure, quod supra concessum est“).

10. Der König von Frankreich zahlt an den Erzherzog Karl Ferdinand von Tyrol drei Millionen Livres Tournois als Entſchädigung für die abgetretenen Provinzen, und zwar am Feſte Johannis des Täufers der Jahre 1649, 1650, 1651 je eine Million. Auch übernimmt der König zwei Drittheile der Schulden der Kammer von Enſisheim.

11. Damit zwiſchen den Herzogen von Savoyen und Mantua wegen Mont-

vergeſſen werden, daß Deutſchland während der Unterhandlungen und beim Abſchluſſe dieſes welthiſtoriſchen Friedens eine demüthige Rolle ſpielte, während es vereint ſowohl den übermüthigen Franzoſen als den länderſüchtigen Schweden Geſetze hätte vorſchreiben können. So erloſchen aber war bei den meiſten Reichsſtänden das Gefühl, daß ſie Mitglieder eines und deſſelben Staates, Söhne eines und deſſelben Vaterlandes waren, daß ſie einige ſeiner ſchönſten Länder an Frankreich und Schweden abtraten, und des Reiches Auflöſung vorbereiteten.

Der römiſche Stuhl hatte dem Nuntius Fabio Chigi zwar die Vermittlerrolle, aber zugleich auch die Wahrnehmung der Intereſſen der katholiſchen Kirche und des Oberhauptes derſelben übertragen. In letzterer Eigenſchaft hatte Chigi ſchon am 14. October 1648 gegen jene Artikel, worüber die Reichsſtände zu Osnabrück mit Schweden übereingekommen, und welche dem apoſtoliſchen Stuhle nachtheilig waren, feierlich proteſtirt und ſie für null und nichtig erklärt. Zwei Tage nach Unterzeichnung der Friedensurkunden zu Münſter, am 26. October 1648, wiederholte er ſeine Proteſtation. Papſt Innocenz X. ſelbſt erließ am 26. November 1648 zu Rom eine Bulle, in welcher er alle Vergehen der Friedensunterhändler

ferrats nicht wieder Streitigkeiten entſtänden, wurde der Vertrag von Cherasko vom 6. April 1631 (ſiehe Band IV., S. 517) beſtätigt, und die Anſprüche jener beiden Fürſten auf verſchiedene Theile des Markgrafthums Montferrat wurden beigelegt.

12. In dieſen Frieden ſollten diejenigen Mächte und Fürſten eingeſchloſſen werden, über deren Einſchluß man ſich bis zur Auswechſelung der Ratifikationen und binnen ſechs Monaten nach dieſer Auswechſelung einverſtehen würde, jetzt aber ſoll ſchon eingeſchloſſen ſein die Republik Venedig als Vermittlerin dieſes Friedens. Den Herzogen von Savoyen und von Modena ſoll es keinen Nachtheil bringen, daß ſie für Frankreich in Italien Krieg geführt haben und noch führen. —

Wer ſich näher über den weſtphäliſchen Frieden und die Unterhandlungen, die zu demſelben führten, unterrichten will, findet Befriedigung ſeiner Wißbegierde in den Werken Adams Adami, welcher Bevollmächtigter der Abtei Corvey und mehrer anderer Reichsſtände zu Münſter war, Londorps, Lünigs, Dumonts, Meiern's, Pfanners, in den Negociations secrètes touchant la Paix de Westphalie, in Bongeant Histoire du traité de Westphalie, in Forſtners Epistolae negotium Pacis Osnabrugo-Monasteriensis concernentes, in Puffendorf Commentarius de Rebus Suecicis und De rebus gestis Friderici Wilhelmi, im Mercurius Germanicus, im Theatrum Europaeum, in Schmidts neuern Geſchichte der Deutſchen, und in Woltmanns Geſchichte des weſtphäliſchen Friedens (Fortſetzung der Geſchichte des dreißigjährigen Krieges von Schiller).

gegen den römiſchen Stuhl und die katholiſche Kirche aufzählte: daß man nämlich an „Ketzer" und ihre Nachkommen Bisthümer und andere geiſtlichen Güter für immer als weltliche Fürſtenthümer abgetreten; daß man den Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten die Ausübung ihrer „Ketzereien" an mehren Orten zugeſtanden, ihnen ſogar Kirchen zu bauen erlaubt; daß man für ſie die Annaten, die Palliumsrechte, die Beſtätigung und die päpſtlichen Monate abgeſchafft; daß man beſchloſſen, gegen dieſen Frieden könnten weder aus dem kanoniſchen noch aus dem Civilrechte, weder aus den Dekreten der Concilien noch aus den Concordaten mit den Päpſten, weder aus irgend einem andern geiſtlichen noch politiſchen Grunde Einwendungen erhoben werden; daß man endlich die vordem durch apoſtoliſche Gewalt feſtgeſetzte Zahl von ſieben Kurfürſten ohne päpſtliche Einwilligung vermehrt, und die achte Kur zu Gunſten des Pfalzgrafen Karl Ludwigs bei Rhein, „eines Ketzers" errichtet habe, zu geſchweigen viele andere Dinge, „die ſchon zu nennen ſchimpflich iſt," und die der wahren Religion, dem römiſchen Stuhle und den ihm untergeordneten Kirchen im äußerſten Grade nachtheilig und verderblich ſind. Hiernächſt verdammte Innocenz X. und erklärte alle Artikel in beiden Friedensſchlüſſen, über die er ſich beklagt hatte, ſowie alle anderen, aus denen der katholiſchen Kirche Schade erwachſe oder erwachſen könne, für null und nichtig, ſprach jedermann von der Verpflichtung, ſie zu beobachten, auch wenn ein Eid abgelegt worden wäre, los, und ſetzte die Kirchen, frommen Stiftungen und Geiſtlichen, welche durch den Friedensſchluß beraubt werden ſollten, in ihren vorigen Rechtszuſtand kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit wieder ein.

Aber die Zeiten waren lange vorüber, wo die Päpſte den Königen und Fürſten dieſer Erde Geſetze vorſchreiben konnten. Die päpſtliche Bulle verhallte wirkungslos, und nicht beſſeren Erfolg hatte die Proteſtation Spaniens als Beſitzers des burgundiſchen Kreiſes vom 15. November 1648. Schon am 7. deſſelben Monats hatte Kaiſer Ferdinand III. von Wien aus an alle Reichsſtände und Reichsunterthanen zur Vollziehung des zu Münſter und Osnabrück geſchloſſenen Friedens den gemeſſenen und unwiderruflichen Befehl erlaſſen.

Neuntes Buch.

Vom weſtphäliſchen Frieden bis zum ſpaniſchen Erbfolgekriege.

Von 1648 bis 1700.

Ferdinand III.

Von 1648 bis 1657.

Der dreißigjährige Krieg und der weſtphäliſche Friede haben Deutſchland Wunden geſchlagen, die lange bluteten und noch jetzt nicht ganz verharrſcht ſind, haben ſeiner ganzen Zukunft eine Richtung gegeben, die nur erſt in unſern Tagen eine geſunde, das Wohl des Geſammtvaterlandes befördernde geworden iſt. Eine der Aufgaben des Ueberreſtes dieſes Werkes wird ſein, den Antheil hervorzuheben, den das Haus Oeſterreich an der Aufrechthaltung des deutſchen Reiches bis zum Jahre 1806 gehabt hat, welches ohne daſſelbe ſchon viel früher zerfallen ſein würde in Trümmer, die nie wieder durch das Band der Nationaleinheit zu dem politiſchen Körper verbunden worden wären, wie ſie jetzt nach einem Irrſaal von zwei Jahrhunderten verbunden ſind.

Unter den unmittelbaren Folgen des dreißigjährigen Krieges muß zuerſt die bemerkt werden, daß ſtehende Heere allgemeiner wurden als früher, da von nun an nicht bloß der Kaiſer und das Haus Oeſterreich, ſondern auch die übrigen Fürſten Deutſchlands ſie hielten, ja ſpäter ſogar reichsunmittelbare Grafen mit ihnen eben ſo koſtſpieligen als lächerlichen Prunk trieben. Die Heereseinrichtung und Verpflegung wurde verbeſſert, jedoch nicht in dem Grade, wie die Kriegskunſt ſelbſt, welche insbeſondere in der Stellungskunſt Rieſenſchritte vorwärts gethan hatte. Die Strategie hat noch heutigen Tages von einem Muſter, wie der ſchöpferiſche Guſtav Adolph, und wie es die im dreißigjährigen Kriege gebildeten Feldherren Bernhard

von Weimar, Torſtenſohn, Turenne, Condé, Mercy und Monte=cuculi waren, zu lernen *).

Die natürliche Folge davon, daß die Fürſten und Herren Deutſchlands beſtändig eine ſtarke bewaffnete Macht zu ihren Befehlen hatten, war die Erlangung eines noch viel größeren Uebergewichtes über ihre Landſtände, als ſie bisher beſeſſen. Die Unterhandlungen mit ihnen, um Bewilligungen zu erhalten, dauerten nicht mehr ſo lange wie ſonſt, und ſeltener als je erfuhren die Forderungen der Fürſten Einſprüche. Der Adel bedurfte bei dem geſtiegenen Luxus Hofämter, welche faſt überall vermehrt wurden, und Militairbedienſtungen, um den Aufwand, den er glaubte machen zu müſſen, beſtreiten zu können; er wurde daher ein gefügigeres Werkzeug der Fürſten, und erhob auf den Landtagen deſto weniger ſeine Stimme zum Widerſpruche, weil er mit dem Beiſtande der Landesherrn die Laſt der Auflagen von ſich ab und auf die Bauern zu wälzen vermochte. Die Städte, welche durch den langen Krieg ſämmtlich verarmt waren, und zum Theil noch in Schutt und Trümmern lagen, waren zu muthlos, um ſich der vereinigten Macht der Fürſten und ihres Adels zu widerſetzen, ließen geſchehen, was ſie nicht zu ändern vermochten, und viele von ihnen verloren ſogar ihre Landtagsfähigkeit. Die Bauern endlich hatten ſchon vor dem dreißigjährigen Kriege in der politiſchen Wagſchale wenig bedeutet und bedeuteten jetzt noch weniger.

So hatte die Gewalt der deutſchen Fürſten im Innern ihrer Länder außerordentlich zugenommen. Daß namentlich in den öſterreichiſchen Erbſtaaten die Macht des Landesherrn ſowohl durch die Wiedererhebung der katholiſchen Religion zur herrſchenden als durch die Vertreibung oder freiwillige Auswanderung des ſtörriſchen Adels unendlich gewachſen war, daß da die Regierung eine Kraft gewann, wie ſie früher dieſelbe nie beſeſſen hatte, iſt bereits an ſeinem Orte zur Genüge auseinandergeſetzt worden **). Nirgends war auch die Centralregierungsgewalt eines geſteigerten Lebens bedürftiger als in

*) Für die große Verbeſſerung der Kriegskunſt in Deutſchland ſpricht offenbar der Umſtand, daß die Türken früher in jeder Feldſchlacht geſiegt hatten, daß ſie dagegen in den Kriegen, die nach dem dreißigjährigen im ſiebzehnten Jahrhunderte gegen ſie geführt worden, aller Orten den Kaiſerlichen und übrigen Deutſchen erlagen.

**) Band IV. dieſes Werkes S. 415 und 449 ff.

den öſterreichiſchen Erblanden, weil ſie ſo verſchiedenartige Beſtandtheile und Völker in ſich enthielten. Daß die Macht der Stände immer tiefer ſank, mag bedauert werden: aber einerſeits gewann dadurch das Geſammtwohl des öſterreichiſchen Staatenverbandes, andererſeits war das der unabänderliche Entwickelungsgang in den meiſten Staaten des europäiſchen Feſtlandes, und die Stände ſelbſt ſind Urſache geweſen, daß ihre Bedeutung ſich gemindert hat.

Das Anſehen und die Macht der Reichsfürſten hatte durch den weſtphäliſchen Frieden einen für ſie unſchätzbaren Zuwachs gewonnen, indem derſelbe ausſprach, daß ſie das Recht der Landeshoheit beſäßen. Zwar hatten ſie der Thatſache nach dieſelbe ſchon ſeit längerer Zeit inne, aber immer hing über ihrer Landesvollgewalt das Schwert des Kaiſers, und Ferdinand II. hatte, als er auf dem Gipfel der Macht ſtand, ohne Kurfürſten und Reichsſtände zu fragen, Fürſten in die Acht erklärt und ihrer Beſitzungen beraubt. Durch die Anerkennung des Rechtes der Landeshoheit aller Reichsſtände im weſtphäliſchen Frieden wurden ſie gegen jede derartige Willkür geſichert, und ſowohl hierdurch als durch andere Beſtimmungen wurden den Rechten und der Vollgewalt des Kaiſers enge Schranken geſetzt. Wenn ſo zwar unläugbar die kaiſerliche Macht gemindert wurde, gewann das Haus Oeſterreich, welches die deutſche Krone trug, dennoch inſofern, als mit dem Aufgeben jener ausgedehnten Anſprüche, wie ſie noch Ferdinand II. geltend machte, ein tiefer Grund der feindſeligen Eiferſucht der Reichsſtände hinwegfiel. Indem ferner die Gewalt des Kaiſers dem nun einmal beſtehenden und durch den weſtphäliſchen Frieden auch rechtlich anerkannten Sachverhältniſſe mehr angepaßt wurde, kam das Reichsoberhaupt in eine zwar beſchränkte, aber doch natürliche Stellung, und hatte einen größeren Einfluß als vor Ausbruch des Krieges, einen Einfluß, der ſich nicht wie jener Ferdinands II. in der erſten Hälfte des dreißigjährigen Kampfes auf das Schwert ſtützte, ſondern auf Recht und Ehrfurcht, und eben darum weniger wandelbar und mehr geſichert war.

Dagegen iſt nicht zu läugnen, daß mit Anerkennung des Rechtes der Landeshoheit die Idee der Eigenherrſchaft und Unabhängigkeit der Fürſten des Reiches immer feſter einwurzelte, und daß dadurch der Verband zwiſchen den Reichsgliedern geſchwächt wurde. In frühern Jahrhunderten war die Macht der Reichsſtädte groß und

gewaltig und hatte mehr als einmal den Kaiſern zum Gegengewicht der übergreifenden Fürſtenmacht gedient. Schon vor dem dreißigjährigen Kriege war die Bedeutung und Kraft der Reichsſtädte gar ſehr geſunken; durch dieſen Krieg wurde der Reſt ihrer Macht vollends gebrochen, und mehr die gegenſeitige Eiferſucht der Fürſten als Scheu vor dem Rechte der Reichsſtädte hinderte, daß ſie nicht weit früher, als es geſchah, in Landſtädte verwandelt worden ſind. Auf ſie hatten daher die Fürſten nicht mehr als auf einen Damm ihrer unabhängigen Gewalt ein beſorgliches Auge zu werfen.

Indem den Reichsfürſten ferner durch den weſtphäliſchen Frieden ihr Recht geſichert wurde, mit auswärtigen Mächten Bündniſſe zu ſchließen, geſchah ein Schritt mehr, ſie Souverainen gleichzuſtellen. Zwar ſollten ſolche Bündniſſe nur zu ihrer „Erhaltung und Sicherheit geſchloſſen werden, und weder dem Kaiſer noch dem Reiche nachtheilig ſein": aber es liegt am Tage, wie ſehr die deutſche Einheit durch die Anerkennung dieſes Rechtes gefährdet wurde, und welchen Einfluß dadurch Frankreich auf die Geſchicke Deutſchlands gewann. Der Gemeingeiſt erloſch immer mehr, und das Sonderintereſſe der Fürſten trat faſt ganz an ſeine Stelle.

Das möchte, wenn die Waffen allein in politiſchen Dingen entſcheiden würden, vielleicht nicht ſo ganz gefährlich geweſen ſein, weil kein Landesfürſt leichthin einen Bund mit dem Auslande geſchloſſen hätte, der ihn in Krieg mit dem Kaiſer und einigen oder allen ſeinen Mitreichsſtänden verwickeln konnte. Aber in der Politik ſpielte damals und noch lange nachher auch das Geld ſogar darin eine Hauptrolle, daß es zur Beſtechung der Fürſten ſelbſt angewendet wurde, und man darf beinahe behaupten, daß das franzöſiſche Gold der Unabhängigkeit Deutſchlands und dem Hauſe Oeſterreich mehr Schaden zugefügt habe als die franzöſiſchen Waffen. Wären Bündniſſe mit dem Auslande ſchlechterdings verboten geweſen, ſo würde Frankreich die der deutſchen Fürſten nicht ſo leicht und nicht in ſolchem Umfange haben erkaufen können, wie es geſchehen iſt.

Dieſe Käuflichkeit ſtand in genauem Zuſammenhange mit der nach immer höherm Glanz und immer höherer Würde ſtrebenden Unabhängigkeit der Fürſten. Sie waren faſt Souveraine und hielten als ſolche Hof. Die Kurfürſten und nach ihrem Beiſpiele die übrigen Reichsfürſten umgaben ſich mit denſelben Hofämtern, wie ſie die

Kaiſer hatten, hielten ſtehende Heere mit einem glänzenden Generalſtab, ohne zu bedenken, ob die Einkünfte ihrer Länder dazu ausreichten oder nicht. Dieſe Wirthſchaft begann bald nach dem weſtphäliſchen Frieden in Nachahmung des Prunkes der Franzoſen; jeder Fürſt wollte es Königen im Glanze wie im Hofceremoniell*) gleichthun, die geiſtlichen Fürſten blieben nicht zurück, ſelbſt die reichsgräflichen Häuſer folgten, und es bedarf keiner Auseinanderſetzung der Wirkungen einer ſo heilloſen Verſchwendung. Es kamen Zeiten, in denen es nicht viele deutſche Fürſten gab, welche von Frankreich keine Penſionen, oder um die Sache bei dem wahren Namen zu nennen, Beſtechungs-Jahrgelder bezogen. Die Käuflichkeit, ſonſt Ausnahme, wurde Regel und Syſtem: und gar manche Fürſten waren ſtolze Deſpoten in ihrem Lande, Kriecher am franzöſiſchen Hofe, und an Deutſchlands Unabhängigkeit, nachdem ſie deſſen Größe zu Grabe getragen hatten, Verräther.

Noch mehr als franzöſiſches Geld gewannen franzöſiſche Sitten in Deutſchland Einfluß. Schon vor dem dreißigjährigen Kriege waren die franzöſiſchen Moden in Tracht und Benehmen in

*) Unter andern Eitelkeiten dauerte auch der (S. 144 dieſes Bandes erwähnte) Streit wegen des Titels Excellenz fort. Urſprünglich war dieſer Streit wegen des Titels Excellenz entſtanden, weil der venetianiſche Geſandte und Friedensvermittler Contarini ihn führte. Man ſah dieſen Titel als ein Vorrecht der Geſandten von erſtem Range, der Botſchafter an, und die Kurfürſten, welche nicht zurückbleiben wollten, ernannten nun auch ſolche Botſchafter, welche das Prädikat Excellenz führten. In der Wahlkapitulation Ferdinands IV. vom Jahre 1653 wurde ſogar ausdrücklich beſtimmt, daß die Geſandten der fremden Potentaten und Republiken vor den kurfürſtlichen keinen Vorrang haben ſollten, ausgenommen jene der gekrönten Könige. Die andern Reichsfürſten machten zwar nach dem weſtphäliſchen Frieden den Kurfürſten fortwährend den ihren Geſandten gegebenen Excellenztitel ſtreitig, aber die Kurfürſten kehrten ſich an den Widerſpruch nicht. Dagegen behaupteten die Fürſten, das Wahlrecht der Kurfürſten ſei etwas Zufälliges, welches gar keinen Bezug auf das Recht, Geſandte zu ſchicken, habe, das die Reichsſtände kraft des Rechtes der Landeshoheit, die alle einander gleichſtelle, beſäßen. Da die kurfürſtlichen Höfe ihren erſten Miniſtern, geheimen Räthen und oberſten Hofämtern den Titel Excellenz gaben, ſo thaten das auch die Fürſten, welche nach dem Beiſpiele jener dieſe Aemter gleichfalls einführten, und es wurde darüber 1700 zu Nürnberg von den Geſandten der altfürſtlichen Häuſer ein förmlicher Beſchluß gefaßt. Bis zum weſtphäliſchen Frieden waren die Hofämter eines Oberſthofmeiſter, Oberſthofmarſchall, Oberſtkämmerer u. ſ. w. ſo wie die der Kammerherren nur an den kaiſerlichen und königlichen Höfen gebräuchlich geweſen.

Deutſchland eingeriſſen*), und nach demſelben nahmen ſie ſo ſehr überhand, daß für Artikel, die man eben ſo gut im Innlande haben konnte, jährlich unermeßliche Summen nach Frankreich wanderten. Und nicht bloß Putz, ſondern die unbedeutendſten Dinge, wie Barbiermeſſer und Scheeren, wurden aus Frankreich bezogen, gleich als ob ſie, ſagt ein Schriftſteller jener Zeit**), beſſer die Nägel ſchnitten und die Haare ausriſſen, als die deutſchen, ja ſogar die Hemden wären beſſer, wenn ſie „ein wenig von der franzöſiſchen Luft parfumirt worden wären." Franzöſiſche Sprache und franzöſiſche Sitten wurden an den Höfen allgemein, wo geborne Franzoſen ihrer Geſchmeidigkeit wegen im Staatsdienſte ergrauten Männern nur gar zu häufig vorgezogen wurden. Der öſterreichiſche Hof hielt ſich von dem Einfluſſe der franzöſiſchen Sitten, was das kaiſerliche Haus ſelbſt betraf, jederzeit frei, und wiewohl demſelben der Adel nicht entging, wurde er doch nie ſo tief in franzöſiſche Liederlichkeit hineingeriſſen, wie das in andern Ländern der Fall war.

Das Ueberhandnehmen der franzöſiſchen Sprache hatte ſeinen Grund zum Theil auch darin, daß die deutſche Sprache ſeit Luther ungemein geſunken war, wie ſich jeder überzeugen kann, der deſſen herrliches Deutſch in ſeiner Bibelüberſetzung und in ſeinen übrigen Schriften mit dem Deutſch in den Schriften des ſiebzehnten Jahrhunderts vergleicht, das durch die Einſchaltung zahlloſer fremder Wörter eben ſo unerträglich iſt als durch überaus widerwärtige Weitſchweifigkeit und durch beklagenswerthen Mangel an logiſcher Klarheit und verſtändiger Anordnung. Zwar wurden die während des langen Krieges eingegangenen oder verminderten Lehranſtalten von den Fürſten wieder hergeſtellt, Gelehrſamkeit begann wieder zu blühen, aber abgeſehen, daß ſie zu einem großen Theile eine nutzloſe und pedantiſche war, ſchrieben die Gelehrten lateiniſch, war der höhere Unterricht lateiniſch, und die deutſche Sprache wurde vernachläſſigt, machte ſogar im Verhältniſſe zu ihrer ſchönen Epoche des ſechzehnten Jahr-

---

*) Tilly haßte die franzöſiſche Mode. Als der Graf von Guiche, nachmaliger Herzog von Grammont mit dem wunderlichen Feldherrn zuſammentraf, eröffnete dieſer das Geſpräch mit folgenden Worten: „Herr Graf, mein Anzug wird Ihnen ohne Zweifel außerordentlich erſcheinen, denn er hat nichts von franzöſiſcher Mode an ſich, aber er iſt nach meinem Geſchmacke, und das iſt mir genug."

**) Becher, politiſcher Diskurs.

hunderts Rückſchritte. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß die franzöſiſche Sprache, welche bald nach dem weſtphäliſchen Frieden große Schriftſteller hervorbrachte, die deutſche bei den höhern Ständen weit überflügelte. Dazu trugen auch die Unterhandlungen, welche dem Schluſſe des weſtphäliſchen Friedens vorangingen, bei. Die Geſandten des Kaiſers und der deutſchen Reichsſtände hatten vor den franzöſiſchen den Vorzug tiefen Wiſſens, wenigſtens großer Gelehrſamkeit, aber ſie ſtanden ihnen in weltmänniſcher Gewandtheit unendlich nach, und wurden die Zielſcheibe des Spottes. Zwar rächten ſie ſich, indem ſie den Franzoſen, und zwar mit Grund, Leichtſinn, Wankelmuth und Treuloſigkeit vorwarfen: aber die leichtere Manier der Franzoſen, Geſchäfte abzuthun, trug zuletzt doch den Sieg davon, theilte ſich den Deutſchen mit, und ſchließlich richtete ſich die ganze Diplomatie nach dem Muſter der franzöſiſchen und huldigte auch ihrer Sprache. Daß der Einfluß Frankreichs dadurch ſtieg, und daß ſeine Diplomaten lange allen übrigen überlegen blieben, iſt eine nur zu notoriſche Thatſache.

Außer dieſem geiſtigen Gewinne von unberechenbaren Folgen, welchen Frankreich aus dem weſtphäliſchen Frieden zog, war auch der materielle unendlich groß. Nicht nur faßte es am Rheine feſten Fuß, und erwarb da ſchöne Länder, ſondern indem es den durch dieſen Frieden hergeſtellten Rechtszuſtand des deutſchen Reiches verbürgte, behielt es eine beſtändige Urſache, ſich in die Angelegenheiten deſſelben zu miſchen. Zwar trat faſt gleichzeitig mit dem weſtphäliſchen Frieden für Frankreich jene Epoche innerer Unruhen ein, welche in der Geſchichte unter dem Namen der Fronde bekannt iſt, aber diejenigen irrten gar ſehr, welche glaubten, dieſes Reich befinde ſich in einem Zuſtande mehr „waſſerſüchtiger Aufgedunſenheit als innerer Kraft*)," und keine große Gefahr von demſelben befürchtete. Das Volk war zwar durch Steuern zu Boden gedrückt, die vornehmſten Adeligen wurden eingekerkert, und die Nationalverſammlungen der frühern Zeiten wurden ſowie die Parlamente unterdrückt: aber der Geiſt der Herrſchſucht und die Luſt nach Eroberungen verſchwand nicht, und die Unruhen der Fronde endeten damit, daß die Macht

*) Relation und Conſultation eines däniſchen Staatsminiſters vom Jahre 1644. In Londorp, T. V. p. 886 sq.

der franzöſiſchen Könige einen größern Umfang und eine gediegenere Stärke als je erreichte. Ludwig XIV. übernahm ſie im Jahre 1661 *), wußte ſie zu gebrauchen, und machte ſie Deutſchland nur zu fühlbar. Frankreich, deſſen ganze Kraft zur alleinigen Verfügung ſeines Monarchen ſtand, ſtrebte von nun an ſyſtematiſch nach dem Principate in Europa, und Ludwig XIV. gab dem Jahrhunderte ſeinen Namen.

Dem geſteigerten Geiſte der Herrſchſucht und dem Gefühle der Ueberlegenheit, das die Franzoſen durch ihr dominirendes Betragen auf den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen gewonnen, mußte bei den Deutſchen ein Geiſt der Entmuthigung und ein Gefühl der Demüthigung entſprechen, welches ſich in leeren Klagen Luft machte **), aber doch den Plänen Frankreichs Vorſchub leiſtete. Denn indem die Deutſchen bald von den Franzoſen, bald von den Schweden, und ſchließlich von beiden zugleich ſich Befehle vorſchreiben ließen,

*) Ludwig war zwar früher volljährig, aber er ließ die Zügel des Reiches dem Kardinal Mazarin, übernahm die Selbſtregierung erſt nach deſſen Tode, und Frankreich hatte von nun an bis zu Ende der Regierung Ludwigs XIV. keinen Premierminiſter in dem Sinne, wie es die Kardinäle Richelieu und Mazarin geweſen.

**) Der gleichzeitige Waſſenberg in ſeinem Paneg. Ferd. III. wehklagte: „In den Gegenden der Niederlage Varros bieten zu unſerem Schimpfe unbewaffnete Ausländer, die keine Legionen haben, den Deutſchen Trotz, und triumphiren über ganz Deutſchland. Sie rufen, und wir ſind da, ſie reden, und wir horchen ihnen wie einem Orakel, ſie verſprechen, und wir trauen ihnen wie der Gottheit, ſie drohen, und wir zittern wie Sklaven, und wenn hier von Paris, dort von Stockholm und zwar nicht von einem Jupiter, ſondern beiderſeits von einer launenhaften Juno (— die Königin Chriſtine von Schweden und die Königin-Regentin von Frankreich, Anna von Oeſterreich —) etwas Zorniges oder Freundliches auch nur in einem Schreiben eintrifft, ſo ſpringen wir Deutſche, o Blindheit, entweder vor Freude oder beben vor Furcht. Nichts bleibt uns mehr übrig als der Tod! Vor uns ſchalten ſie über uns, in Deutſchland über Deutſchland, und über des für verloren erachteten Deutſchlands letzten Willen, beſchließen, was ſie uns nehmen, welche Federn ſie dem deutſchen Adler ausrupfen, was davon den Franzoſen (Gallis, — den Hähnen) oder den Mähnen des ſkandinaviſchen Löwen zu Theil werden ſoll, und was dieſer Löwe unſerm Adler laſſen will. Und wir müſſen noch warten, zu erfahren, was ſie ſpät wollen, was ſie endlich nicht wollen, was ſie heute zugeſtehen, und morgen mit Ekel und Uebermuth verwerfen, und wir Deutſche, gleich als lägen wir in den letzten Zügen, als wären wir noch immer entzweit, opfern mit Aufgebung unſerer ſelbſt dieſem fremden Götzen die Seele, den Geiſt und das Leben unſerer Freiheit, unſerer Ehre und unſeres Ruhmes!“

und von Paris und Stockholm die Entſcheidung ihres Geſchickes erwarteten, empfanden ſie nothwendig das Bewußtſein geſunkenen Werthes und verminderter Kraft, und wo ein ſolches Bewußtſein auf den Willen und die Handlungen Einfluß äußert, dort iſt auch Gefügigkeit, Nachgiebigkeit, Schüchternheit und eine keineswegs hochherzige Selbſtaufopferung die unausbleibliche Folge. Die Deutſchen lernten bei den Verhandlungen des weſtphäliſchen Friedens ſich vor Frankreich und vor Schweden beugen, und lange blieb ihr Rücken gegen das Ausland krumm.

Schweden gewann durch den weſtphäliſchen Frieden einige der ſchönſten deutſchen Provinzen, und für dieſelben Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Welchen großen Einfluß ſich daſſelbe auch im dreißigjährigen Kriege erkauft hatte, war derſelbe doch für Deutſchland weder ſo gefährlich, noch ſo dauerhaft wie jener Frankreichs. Schweden war von ſeinen in Deutſchland erworbenen Provinzen durch das Meer getrennt, und dieſe boten, ſo wie jene, die Polen und Rußland entriſſen worden waren, eine den Angriffen der Feinde auf vielen Punkten offene, langgedehnte Linie, während Frankreich die neuerworbene Landgrafſchaft Elſaß viel leichter vertheidigen konnte. Schweden war gleichſam über die ihm von der Natur angewieſene Grenze hinausgetreten, und hatte in ſich ſelbſt keinen ſo unerſchöpflichen Schatz von Hülfsmitteln, um die Nothwendigkeit, in Gegenden, die von dem Sitze ſeiner Macht ſo weit entfernt waren, gleichzeitig beträchtliche Armeen halten und Krieg führen zu müſſen, mit Leichtigkeit zu ertragen. Frankreich dagegen, deſſen Kern ſeiner Macht in jeder Beziehung viel bedeutender war, als jener Schwedens, welchem es ſeit Guſtav Adolphs Landung in Deutſchland bis zu Ende des dreißigjährigen Krieges Hülfsgelder bezahlt hatte, das über eine ungleich größere Volkszahl und zehnfach ergiebigere Quellen des Einkommens gebot, hatte feſten Fuß am Rheine gefaßt, und betrachtete das errungene Elſaß als einen in Deutſchland vorgeſchobenen Kriegspoſten, der ihm geſtattete, jeden Augenblick den Kampf mit großem Vortheile zu erneuern. Seine Lage war ſo beſchaffen, daß es des Bündniſſes mit Schweden nicht bedurfte, um ſeine Eroberungen zu behaupten, während letzteres nicht hoffen durfte, ſiegreich zu beſtehen, wenn Dänemark, das deutſche Reich, Polen und Rußland es bekriegten, um die Provinzen, welche es dieſen Reichen

entriſſen, wieder zu erobern. Es ließ ſich daher vorausſehen, daß Schweden nicht im Stande ſein werde, ſeinen vorwiegenden Einfluß auf die Dauer zu behaupten, weil derſelbe nur unter ſo beſonderen Umſtänden, wie ſie gewaltet hatten und auf deren Wiederholung nicht gerechnet werden konnte, hatte errungen werden können. Aber nur allmälig kamen dieſe Verhältniſſe auf ihren natürlichen Standpunkt zurück, und Schweden ſpielte noch das ganze ſiebzehnte Jahrhundert hindurch die Rolle eines großen Reiches, und bereitete Dänemark, Deutſchland, Polen und Rußland vieles Unheil.

Die Spuren der Verheerungen Deutſchlands durch den dreißigjährigen Krieg ſchwanden durch den Fleiß der Einwohner und die Gunſt des Bodens hinweg, die gefürchtete Macht Schwedens ſchrumpfte ein und wurde dem deutſchen Reiche ungefährlich: aber das herrſchſüchtige Frankreich behauptete den Einfluß, den ihm der weſtphäliſche Friede über Deutſchland gegeben, dehnte ihn immer weiter aus, ſteigerte ſeine Gier nach deutſchen Ländern immer mehr, fand aber an dem Hauſe Oeſterreich einen eben ſo unerſchütterlichen als beharrlichen Gegner.

Vollziehung des weſtphäliſchen Friedens, römiſche Königswahl und andere Reichsangelegenheiten.

Der Friede war verkündet, doch es fehlte viel, daß Deutſchland ſeine Segnungen ſofort genoß; zwar zogen die Heere nicht mehr zum Kampfe gegeneinander, aber noch immer laſteten ſie ſchwer auf den Ländern des Reiches. Der Vollzug des Friedens, welcher ſo verſchiedenartige Intereſſen berührte, ſtieß auf beträchtliche Schwierigkeiten, und geſchah trotz aller Ermahnungen des Kaiſers und der in Weſtphalen verſammelten Geſandten mit großer Langſamkeit. Insbeſondere gingen die Gelder, mit denen das ſchwediſche Kriegsheer befriedigt werden ſollte, ſpärlich ein *), und die Reichsſtände entſchul-

*) Der Kaiſer hatte, damit die Vollziehung des Friedens beſchleunigt werde, befohlen, daß jeder, der vermöge der Artikel deſſelben etwas zu leiſten oder zu

digten ſich theils mit der Unmöglichkeit, den ihnen auferlegten Beitrag aufzubringen, theils klagten ſie über die ungleiche Vertheilung. Jedoch konnte auf Einwendungen der Art keine Rückſicht genommen werden, und es wurden diejenigen Stände, welche ſich über die Gebühr für beſchwert hielten, auf den nächſten Reichstag verwieſen.

Die Schweden hatten ihre Hauptmacht in den fränkiſchen Kreis verlegt, der ſich über die unerſchwingliche Laſt, welche er allein tragen ſollte, bei den Geſandten in Weſtphalen beſchwerte, und die Verlegung der ſchwediſchen Truppen in die ſieben Kreiſe, die zur Befriedigung derſelben beiſteuern ſollten, verlangte. Dazu zeigten ſich aber die Schweden nicht geneigt, und gaben als Grund an: da der Kaiſer nicht nur nicht begonnen habe, ſeine Truppen zu verabſchieden, da vielmehr verlaute, er und Baiern wollten ſie vermehren, ſo könnten ſie unmöglich die Unvorſichtigkeit begehen, ihre Macht zu zertheilen. Endlich aber willigten ſie doch ein, ihre Truppen in die ſieben Kreiſe zu verlegen, welche während der zwei Jahre, die ſie dieſelben beſetzt hielten, vollſtändig ausgeſaugt wurden.

Frankreich hielt durch ſeine Truppen außer den ihm abgetretenen Ländern einen Theil des Oberrheines beſetzt, und verlangte die Räumung Ehrenbreitſteins, Hammerſteins, Homburgs, Frankenthals *) und anderer feſter Plätze, drang auf die Abtretung der Landgrafſchaft Elſaß auch von Seiten der ſpaniſchen Linie des Hauſes Oeſterreich, oder auf die von den Reichsſtänden zugeſagte Gewährleiſtung, obgleich die Abtretungsurkunden des Kaiſers und des Erzherzogs Ferdinand Karl von Tyrol nicht auf ſich warten ließen**). Bis dieſe

reſtituiren habe, es binnen der für die Ratifikation feſtgeſetzten Friſt thun, und namentlich die auf ihn verfällte Summe zur Befriedigung der ſchwediſchen Miliz abtragen ſolle.

*) Dieſe Feſtung hatte ſpaniſche Beſatzung, und die zu Münſter verſammelten Reichsſtände erſuchten am 21. November 1648 den Statthalter der Niederlande, Erzherzog Leopold Wilhelm, den Befehl zur Räumung Frankenthals zu geben, wie auch die Truppen des Herzogs von Lothringen zu veranlaſſen, dieſelben aus den Reichslanden abzuführen, an welchen ſelbſt ein ähnliches Schreiben erging. Aber der Herzog von Lothringen, welcher von dem Frieden ausgeſchloſſen war (S. 205 dieſes Bandes), beeilte ſich nicht, den Wunſch der Reichsſtände zu erfüllen, und eben ſo wenig that das der Erzherzog Leopold Wilhelm, da der Krieg zwiſchen Frankreich und Spanien fortdauerte.

**) Ferdinand III., als Erzherzog von Oeſterreich, ratificirte am 10., der Erzherzog Ferdinand Karl von Tyrol am 24. November 1648 den weſtphäliſchen

und andere Punkte erfüllt wären, zögerten die Franzoſen mit der Ratifikation des weſtphäliſchen Friedens, die binnen zwei Monaten nach ſeinem Abſchluſſe hätte erfolgen ſollen, und ſo auch die Schweden. Letztere verlangten insbeſondere, daß in Betreff der Amneſtie und der Beſchwerden, ſowie der Reſtitution Alles ungeſäumt ſo vollzogen werde, wie es der geſchloſſene Friede beſtimme*); ſie forderten ferner die brandenburgiſche Abtretungsurkunde Pommerns, die vertragsmäßigen Zahlungen zur Befriedigung ihrer Soldaten und zugleich mit Frankreich die Abſchließung einer Uebereinkunft zwiſchen den kommandirenden Generalen in Betreff der Ordnung, wie die Truppen verabſchiedet und die beſetzten Plätze geräumt werden ſollten.

Zwei Monate waren vergangen, ohne daß die Ratifikationsurkunden Schwedens und Frankreichs eingetroffen wären, und bange Beſorgniß, der Krieg werde ſich erneuern, bemächtigte ſich der Gemüther. Die zu Münſter und Osnabrück anweſenden Geſandten der Reichsſtände verdoppelten ihre Thätigkeit, um die Vollziehung des Friedens ſo raſch als möglich zu bewirken, wozu auch Kaiſer Ferdinand III. bereitwillig und kräftig die Hand bot. Die Auswechſelung der Ratifikationen erfolgte endlich am 18. Februar 1649 zu Münſter, und befreite Deutſchland von der Furcht des Wiederausbruches der Feindſeligkeiten, aber keineswegs von dem Druck der fremden Heere, der auf demſelben laſtete. Denn nicht nur hatten

---

Frieden, jener zu Wien, dieſer zu Innsbruck. Von denſelben Tagen iſt auch die Abtretungsurkunde von Breiſach, dem Sundgau, dem Elſaß und der Landvogtei Hagenau durch den Kaiſer und durch die Erzherzoge Ferdinand Karl und Sigmund Franz von Tyrol (der letztgenannte Fürſt war Biſchof von Augsburg). Dumont, T. VI. P. I. p. 490. Am 28. Januar 1649 ſchloſſen die Reichsſtände zu Münſter einen Vertrag mit dem franzöſiſchen Geſandten Servien, in welchem ſie erklärten, daß der König von Frankreich, bis die Abtretungsurkunde auch von Seiten Spaniens erfolge, die Wiedergabe der vier Waldſtädte und die Zahlung der dem Erzherzoge von Tyrol verheißenen drei Millionen Livres (S. 206 dieſes Bandes) einſtellen könne. Dumont, l. c. p. 495.

*) Mehre kreisausſchreibende katholiſche Fürſten weigerten ſich, den Frieden gegen ihre katholiſchen Mitſtände zu vollziehen, welche zum Theile behaupteten, daß ſie nicht in deſſen derartige Beſtimmungen gewilligt hätten. Das war in Betreff einiger ſehr richtig; weil aber ſolchergeſtalt der ganze Friede zu ſcheitern drohte, ſchritten der Kaiſer und der Kurfürſt von Baiern mit größerem Ernſte ein. So nöthigte Letzterer die Stadt Augsburg, deren katholiſcher Theil der Bürgerſchaft ſich den Beſtimmungen des Friedens in Betreff der Parität nicht fügen wollte, endlich mit Gewalt, ſich dieſelben gefallen zu laſſen und ſie auszuführen.

die Kaiſerlichen und Katholiſchen zuſagen müſſen, daß die Auswechſelung der Ratifikationen die Vollziehung der Friedensartikel in Betreff der Amneſtie und der noch nicht geſchehenen Reſtitution weit entfernt aufzuhalten vielmehr befördern ſolle; ſondern Schweden und Heſſenkaſſel behielten ſich auch ausdrücklich vor, daß ſie ihre Truppen nicht eher verabſchieden, nicht eher einen Platz räumen ſollen, als bis jene die zugeſagte Befriedigung in Geld erhalten hätten, und bis über Verabſchiedung und Räumung ein Vertrag geſchloſſen wäre, mit beſtändiger Einſchränkung jedoch, daß alle Reichsſtände in Betreff der Amneſtie und Beſchwerden nach Inhalt des Friedens zuvor das, was ihnen zugeſprochen worden, auch wirklich erhielten. Da viele Stände ſich, ſo lange ſie konnten, ſträubten, das, was ſie beſaßen und abtreten ſollten, fahren zu laſſen, empfanden ſie mit doppelter Härte den Druck der ſchwediſchen Truppen, welche üppige Bewirthung erpreßten und überdies gut bezahlt werden mußten.

Die in Weſtphalen noch verſammelten kaiſerlichen und reichsſtändiſchen Geſandten wünſchten die ſchleunigſte Abſchließung des Vertrages in Betreff der Verabſchiedung der Truppen und Räumung der Plätze mit der größten Sehnſucht, und thaten deßhalb auch Vorſchläge. Aber die Schweden, welche auf eben dieſen Vertrag gedrungen hatten, wollten ſeine Abſchließung keineswegs den Diplomaten, ſondern lediglich den gegenſeitigen Feldherren anvertrauen. Nun hatte aber der ſchwediſche Generaliſſimus Pfalzgraf Karl Guſtav bereits im November 1648 zu Prag mit dem kaiſerlichen Feldherrn Piccolomini unterhandelt, ohne daß die beiden Kriegshäupter ſich auch nur über die Räumung der in den öſterreichiſchen Erbländern von den Schweden beſetzten Plätze hätten einverſtehen können. Das weiſſagte keine ſchleunige Löſung dieſer wichtigen Frage, deren Verzögerung Deutſchland täglich an 70,000 Thaler koſtete; die Reichsſtände waren daher eben ſo unzufrieden als der Kaiſer, daß dieſe Angelegenheit auf der nach Nürnberg angeſetzten Verſammlung durch die Befehlshaber der Armeen erledigt werden ſolle. Umſonſt wurde dem ſchwediſchen Generaliſſimus Karl Guſtav von den Ständen vorgeſtellt, daß die Reſtitution kein Hinderniß der Verabſchiedung und Räumung mehr ſein könne, weil ſie ja bereits ihren beſten Fortgang habe; weil, was in dieſer Angelegenheit noch zu thun ſei, auch nach der Abdankung der Miliz geſchehen könne; weil es unbillig, daß

einiger Widerſpänſtigen wegen ſo viele andere fernerhin beſchwert werden ſollen; weil endlich die Amneſtie und die Beſchwerden weniger die Kronen Schweden und Frankreich, als vielmehr die Reichsſtände ſelbſt angingen.

Aber der Pfalzgraf Karl Guſtav war durchaus nicht von ſeinem Vorhaben abzubringen, den Vertrag wegen der Verabſchiedung der Truppen und Räumung der Plätze anderswo als in Nürnberg, und durch andere Perſonen als durch die Generale abzuſchließen, und ſo begann denn im Mai 1649 jene Verſammlung in genannter Stadt, von welcher Deutſchland die Befreiung von der drückenden Laſt der ſchwediſchen Miliz erwartete. Von kaiſerlicher Seite erſchien dort Ottavio Piccolomini, von ſchwediſcher der Pfalzgraf Karl Guſtav, der Feldmarſchall Wrangel und andere kriegeriſche und fürſtliche Perſonen, namentlich der Landgraf Wilhelm von Kaſſel. Auch die der meiſten übrigen Geſandten fanden ſich in Nürnberg ein, und der Congreß in Weſtphalen löſte ſich dadurch von ſelbſt auf.

Die Unterhandlungen zu Nürnberg zeigten denſelben ſchleppenden Gang wie die von Münſter und zu Osnabrück, und die Schweden wurden von den katholiſchen Reichsſtänden beſchuldigt, daß ſie den Abſchluß des Vertrages gefliſſentlich verzögerten, um Deutſchland länger ausſaugen zu können, während jene hinwieder dieſe und die Kaiſerlichen anklagten, daß ſie die Reſtitutionen verzögern wollten, bis die ſchwediſchen Truppen abgezogen wären, um ſie dann gar nicht ſtattfinden zu laſſen. Namentlich hatte der Pfalzgraf Karl Guſtav Verdacht auf Iſaak Vollmar geworfen, daß er Urſache an der Verzögerung ſei, und das Volk von Nürnberg ergrimmte wider dieſen ſo ſehr, daß der Stadtrath ſich bewogen fand, die Wache vor ſeiner Wohnung verdoppeln zu laſſen. Der Pfalzgraf ſelbſt wurde nach Schweden zurückberufen, weil man ihn dort wegen des Entſchluſſes der Königin Chriſtine, unvermählt zu bleiben, zum Thronfolger erklären laſſen wollte: aber er beſtand darauf, nicht eher Deutſchland zu verlaſſen, als bis er die Vollziehung des Friedens geſichert habe. Im September 1649 endlich kam ein Interimsreceß zwiſchen den Kaiſerlichen und Schweden zu Stande, vermöge welchem die letzteren die in den öſterreichiſchen Erblanden beſetzten Plätze räumten, mit Ausnahme noch der Stadt Eger und einiger Orte in Schleſien. Die Kleinſeite und der Hradſchin von Prag wurde von dem ſchwe-

diſchen General Wittemberg am 30. September 1649 dem kaiſerlichen Feldzeugmeiſter Golz übergeben: aber die erbeutete kaiſerliche Kunſtkammer und Bibliothek waren nach Schweden geſchafft worden*). Auch verließen die ſchwediſchen Beſatzungen die übrigen Städte in Böhmen, jedoch war das Alles nicht ohne ſchwere Geldopfer von Seiten des Kaiſers geſchehen. Die Kaiſerlichen und Baiern räumten in Folge des Interimsreceſſes, was ſie in der untern Pfalz und in dem Herzogthume Würtemberg noch inne hatten, und zogen ihre Beſatzungen aus Augsburg, Memmingen, Wülzburg und anderen Orten.

Nach Unterzeichnung des Interimsreceſſes gab der ſchwediſche Generaliſſimus Pfalzgraf Karl Guſtav, welcher jetzt die Vollziehung des weſtphäliſchen Friedens für geſichert hielt, am 5. October 1649 ein großes Bankett im Rathhausſaale zu Nürnberg, dem der Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz, Ottavio Piccolomini und die andern anweſenden Geſandten beiwohnten. Es wurde auf die Geſundheit des Kaiſers und der Königin von Schweden getrunken, und Kanonendonner erſcholl, den nun zum Vollzug gebrachten Frieden zu verkünden.

Nicht lange nachher kam zwiſchen Piccolomini und dem Pfalzgrafen Karl Guſtav am 6. October 1649 ein vorläufiger Vergleich wegen der gegenſeitigen Abdankung der Truppen in beſtimmten Friſten**) zu Stande. Die Schweden ſchickten nun ihre vaterländiſchen Truppen heim, und dankten die deutſchen, nachdem ſie ihnen einen dreimonatlichen Sold ausbezahlt hatten, zum größern Theile ab. Obſchon Frankreich, das fortwährend mit Spanien im Kriege begriffen war, den verabſchiedeten Soldaten großes Handgeld bot, ließen ſich doch nur ſehr wenige bewegen, wieder Dienſte zu nehmen, ſo groß war ſelbſt bei den Kriegern der Widerwille gegen neue Kämpfe und Feldzüge.

Es dauerte indeſſen noch bis tief in das Jahr 1650 hinein,

*) Auch ein lebendiger Löwe, den Buchheim vergeblich für 18,000 Reichsthaler zurückzulöſen geſucht haben ſoll. Theatr. Europ. VI, p. 626. Schon 1647 war eine aus den Plätzen, welche die Schweden in den kaiſerlichen Erbländern beſetzt hatten, geſammelte Bibliothek, verpackt „in hundertfünf gar großen Weinfäſſern" nach Stockholm geſchickt worden. Theatr. Europ. VI, p. 296.

**) Die Liſte der Regimenter, welche abgedankt und welche beibehalten werden ſollten, findet man im Theatr. Europ. VI, p. 950 ff.

bevor die zu Nürnberg verſammelten Geſandten zum Hauptreceſſe gelangten. Zu vielerlei Intereſſen kreuzten ſich, als daß man ſobald hätte zu Stande kommen können. Insbeſondere nahmen ſich die Schweden derjenigen mit Kraft an, auf welche die Amneſtie ſich auch in den öſterricheiſchen Erblanden erſtrecken ſollte, und verlangten, daß ihre Namen, was in dem weſtphäliſchen Friedensſchluß unterlaſſen worden, jetzt in den Exekutions-Hauptreceß aufgenommen werden ſollten. Die kaiſerlichen Geſandten gaben das nicht zu, weil viele derſelben noch nicht nachgewieſen hätten, daß ſie in die Kategorie derjenigen, welche kraft der Friedensbeſtimmungen der Amneſtie theilhaftig ſein ſollten, wirklich gehörten. Auch Eger verurſachte Streitigkeiten, und man behauptete von ſchwediſcher Seite, daß dieſe Stadt nicht zur Krone Böhmen gehöre, ſondern Reichspfandſchaft wäre, daß mithin auf ſie in Betreff der freien Religionsübung dieſelben Grundſätze gelten müßten, wie für die übrigen Reichsſtädte*). Das war nur eine der zahlloſen Angelegenheiten, welche zu Nürnberg noch in das Reine gebracht werden ſollten, und die Unterhandlungen zogen ſich ſo in die Länge, daß der Pfalzgraf Karl Guſtav ſich voll Unmuth zur Abreiſe anſchickte, und nur mit Mühe bewogen wurde, noch zu bleiben. Endlich, am 26. Juni 1650, wurde im Rathhausſaale von Nürnberg der Executions-Hauptreceß zwiſchen Schweden und dem Kaiſer und Reiche, und am 2. Juli auch jener zwiſchen Frankreich und letzterem unterzeichnet.

Die in dieſem Hauptreceſſe feſtgeſetzten Beſtimmungen wegen der Zahlung der an Schweden ſchuldigen Summe, der Verabſchiedung der Truppen und Räumung der Plätze**) wurden erfüllt, die Reſtitutionen gingen vor ſich, und Deutſchland erfreute ſich endlich des vollen Friedens.

Wenig fehlte jedoch, ſo wäre derſelbe neuerdings durch eine haſtige Handlung des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg ſehr ernſtlich geſtört worden. Die Jülichſche Erbſchaft***),

---

*) In Eger brach im December 1649, am Chriſttage, ein Religionstumult zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken in Folge einer Streitigkeit zwiſchen den Jeſuiten und den evangeliſchen Predigern aus.

**) In Betreff Frankenthals, welches ſpaniſche Beſatzung hatte, wurde vermittelt, daß Kurpfalz bis zur Räumung dieſer Feſtung einſtweilen die Reichsſtadt Heilbronn als Erſatz inne haben ſolle.

***) Siehe S. 267 des IV. Bandes.

über welche ſchon ſo viele Vergleiche geſchloſſen worden waren, befand ſich fortwährend im Beſitze von Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg, von welchen beiden Häuſern jedes den ausſchließlichen Beſitz wünſchte. Da das Haus Pfalz-Neuburg katholiſch war, beſchwerte es die proteſtantiſchen Unterthanen, konnte aber für ſich anführen, daß es nur dem weſtphäliſchen Frieden, der das Normaljahr 1624 beſtimmt habe, gemäß handle. Der Kurfürſt von Brandenburg dagegen behauptete, daß in Bezug auf die Religionsverhältniſſe im Jülich'ſchen keineswegs der weſtphäliſche Friede, ſondern nur die zwiſchen den beiden Häuſern ſeit 1609 errichteten Verträge maßgebend wären. Statt dieſe Angelegenheit vor den nächſten Reichstag zu bringen, ließ Friedrich Wilhelm im Juni 1651 ein Corps in das Berg'ſche einrücken, und rechtfertigte dieſen Schritt durch ein Manifeſt *).

Im Reiche machte dieſe eigenmächtige Handlung, welche ein offenbarer Landfriedensbruch war, natürlich das größte Aufſehen, und ſowohl der Kaiſer als die katholiſchen Reichsfürſten beſorgten, daß der Kurfürſt einen ſo ernſten Schritt nicht gewagt haben würde, wenn er nicht des Beiſtandes der proteſtantiſchen Reichsſtände, Schwedens, Hollands und Frankreichs gewiß wäre. Alles ſah ſchon im Geiſte einen neuen dreißigjährigen Krieg entſtehen, aber man hatte ſich zum Glücke in der Vorausſetzung, daß Friedrich Wilhelm ſich ſo mächtiger Stützen erfreue, geirrt. Er ſelbſt fühlte das, und zeigte ſich, als der Kaiſer Abmahnungsſchreiben an ihn richtete, zum Frieden um ſo geneigter, da die Schweden **) und Holländer ſich gegen ihn erklärten, und da alle Reichsfürſten, an

*) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 169. (Ausgabe von 1733.)

**) Die Schweden lagen mit dem Kurfürſten von Brandenburg in Grenzſtreitigkeiten wegen Pommerns, und Biörnklau, der ſchwediſche Geſandte zu Wien erklärte: „der Friede ſei gebrochen. Wenn dergleichen Dinge ungeſtraft hingingen, ſo hätten die Schweden beſſer gethan die Waffen nicht niederzulegen. Wollte der Kaiſer etwas härteres gegen den Kurfürſten beſchließen, ſo wären die Schweden bereit, es zu vollſtrecken. Die Schweden hätten ohnehin Urſache, gegen den Kurfürſten auf ihrer Hut zu ſein.“ Die Holländer beargwohnten das Unternehmen Friedrich Wilhelms, weil ſie ihm zutrauten, er werde zu Gunſten des Hauſes Oranien handeln, welchem ſie nach dem Tode des Prinzen Heinrich Friedrich faſt alle Gewalt entzogen hatten. Auch beſorgte Friedrich Wilhelm, Polen werde zu Gunſten des ſeinem Könige verwandten Hauſes Pfalz-Neuburg einen Einfall in Preußen thun. Pufendorf, l. c. p. 171.

die er ſich wandte, ihm den Rath gaben, die Angelegenheit in Güte beizulegen. Nicht nur hatte der Kurfürſt auf keinen Beiſtand zu zählen, ſondern er mußte beſorgen, von mehren Reichsfürſten bekriegt zu werden, denn der Kaiſer hatte den Grafen Melchior Hatzfeld nach Weſtphalen geſendet, zwar um mit ihm zu unterhandeln, aber auch zugleich um mit den Biſchöfen dieſes Kreiſes über die von ihnen zu leiſtende Hülfe übereinzukommen. Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg endlich ſtellte ein beträchtliches Heer auf, und verſtärkte ſich durch die Truppen des Herzogs Karl von Lothringen bis auf 15,000 Mann, mit denen er das Lager des Kurfürſten bei Hattingen bedrohte, während er ſeinen Sohn mit einem beträchtlichen Corps in die Grafſchaft Mark ſendete. Friedrich Wilhelm hatte zwar gleichfalls eine höchſt anſehnliche Macht*), aber die allgemeine Mißbilligung ſeines Unternehmens, und die oben angeführten Gründe machten es räthlich, den Kampf zu vermeiden, und er ſuchte um eine Unterredung mit dem alten Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm an, welche zwiſchen Kaiſerswerth und Angermont auf freiem Felde ſtattfand, und in Folge welcher zwiſchen den beiden Fürſten ein Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde. Um die Mitte des Auguſt begannen zu Eſſen unter holländiſcher und kurcölniſcher Vermittelung die Unterhandlungen, und am 12. October 1651 wurde zu Cleve unter kaiſerlicher Dazwiſchenkunft der Friede geſchloſſen**). Dieſem zufolge ſollte von dem Herzoge Auguſt von Braunſchweig und von dem Biſchofe von Münſter für den Kaiſer, von dem Fürſten Auguſt von Anhalt und dem Grafen Ludwig Heinrich von Naſſau für den Kurfürſten, und von den Biſchöfen von Paderborn und Osnabrück für den Pfalzgrafen entſchieden werden, und zwar nach Stimmenmehrheit, ob die von letzterem in Betreff der Religion vorgenommenen Neuerungen nach dem weſtphäliſchen Frieden oder nach den beſondern Verträgen zu beurtheilen wären. Alles übrige ſolle im vorigen Stande bleiben, oder wo etwas geändert worden, in denſelben zurückverſetzt werden.

So endete dieſe Störung des Friedens, aus welcher, wenn nicht alle Parteien Deutſchlands der Ruhe innigſt bedürftig geweſen

*) Achtundvierzig Compagnien zu Pferd, und 86 zu Fuß.

**) Dumont. T. VI. P. II. p. 22.

wären, ſich leicht eine große Kriegesflamme hätte entwickeln können. Im Jahre darauf wurde auch der Zwiſt wegen Frankenthals beigelegt; die ſpaniſche Beſatzung räumte dieſe Feſtung, welche dem Kurfürſten von der Pfalz eingeräumt wurde, wogegen Heilbronn *) wieder ſeine vollſtändige Reichsfreiheit erlangte. An Spanien aber trat der Kaiſer Ferdinand III. als Entſchädigung die Oberhoheit über die Reichsſtadt Beſançon ab, wozu die Reichsfürſten ihre Einwilligung gaben **).

Nach der Beſtimmung des weſtphäliſchen Friedens hätte ſechs Monate nach demſelben ein Reichstag zuſammentreten ſollen, um mehre in jenem nicht entſchiedene Gegenſtände, namentlich die immerwährende Wahlcapitulation und die Frage, wie es in Zukunft mit den römiſchen Königswahlen zu halten ſei, vollkommen zu erledigen ***). Allein da die Unterhandlungen wegen der Vollziehung des Friedens bis tief in das Jahr 1650 gedauert hatten, und dieſe ſelbſt noch eine geraume Zeit in Anſpruch nahm, hatte der Reichstag unterbleiben müſſen, welcher jetzt endlich von dem Kaiſer nach Regensburg auf den letzten October 1652 ausgeſchrieben wurde. In dem Ausſchreiben †) gab Ferdinand III. als Zweck des Reichstages an: Befeſtigung des Friedens zwiſchen dem Oberhaupte und den Gliedern des Reiches, und mit den ausländiſchen Kronen; Berathſchlagung über die im weſtphäliſchen Frieden auf einen allgemeinen Reichstag verſchobenen Gegenſtände.

In gedachtem Ausſchreiben deutete der Kaiſer auch auf die Verarmung des Reiches durch den langwierigen Krieg, was jedem Stand viel ſchwerer mache, den Reichstag zu beſuchen als ſonſt. Er werde daher ſeinen Hofſtaat ſo ſehr als möglich einſchränken, und verſehe ſich, daß die Reichsſtände daſſelbe thun würden. Aber der Hof des Kaiſers ſtieg mit den Perſonen, die nach und nach anlangten, auf dreitauſend und mehr, worunter über funfzig Fürſten

---

*) Siehe S. 226, Anmerk. **).

**) Dumont, T. VI. P. II. p. 21. — Beſançon befand ſich übrigens ſchon in ſpaniſchem Beſitze.

***) Siehe S. 201 dieſes Bandes.

†) Gegeben Wien den 27. April 1652. Man findet das Ausſchreiben im Theatr. Europ. VII, p. 179.

und Grafen, die ſechzig Muſiker ſtarke kaiſerliche Kapelle, „drei Hofnarren und drei artige Zwerge *).“ Mit einem im Verhältniſſe nicht minder glänzenden Gefolge erſchienen die übrigen Fürſten, welche in Perſon zum Reichstage kamen, ſo daß, auf ihm wenigſtens, von der allgemeinen Noth, unter welcher Deutſchland ſeufzte, nichts zu ſehen war **).

Kaiſer Ferdinand III. hielt am 12. December 1652 ſeinen feierlichen Einzug in Regensburg, wo die drei geiſtlichen Kurfürſten, der Biſchof von Paderborn und der Abt von Fulda bereits eingetroffen waren. Der Kaiſer bezeigte ſich unzufrieden, daß ſo wenige Reichsſtände ſich in Perſon oder durch ihre Geſandte ein-

*) Theatr. Europ. VII, p. 293.

**) Im Theatr. Europ. VII, p. 346 ff. findet man die Polizei- und Taxordnung, welche für die Dauer des Reichstages in Regensburg vorgeſchrieben war. Man erſieht daraus nicht, daß eine große Theurung geherrſcht hätte. Das Pfund beſtes Rindfleiſch (Ungariſch-, Steuriſch- und Waldt-Ochſenfleiſch) koſtete 4 Kreuzer 1 Pfennig, das mittlere 4 Kreuzer, das ſchlechtere 3 Kreuzer 3 Pfennige; der Kopf des beſten alten Rheinweines 16 bis 18, alter ungariſcher und öſterreichiſcher 12 bis 16, alter bairiſcher Wein 5 bis 6 Kreuzer. Dem Gaſthalter zahlte ein Tiſch von acht Perſonen für die Mahlzeit ohne Getränke 30 Kreuzer, und dafür mußte er geben drei gute Fleiſchgerichte, Suppe, Gemüſe, Käſe und Obſt. Die Klafter beſtes Buchenholz koſtete 3 Gulden, weiches Holz beſter Sorte einen Gulden 30 Kreuzer. Kapaunen, Gänſe, Enten, Wildpret, Vögel unterlagen keiner Taxe, ebenſowenig als Obſt und Eier, ſollten aber „um einen billigen und leidlichen Werth“ verkauft werden. Eine Herrnſtube und Kammer koſtete wöchentlich 36, eine mittlere Stube und Kammer 24, die geringſte 12 Kreuzer. Bedenkt man, wie ſehr die Bevölkerung von Regensburg durch den Reichstag ſtieg, daß daher auch die Preiſe verhältnißmäßig in die Höhe gingen, ſo kann man nicht ſagen, daß der dreißigjährige Krieg eine übermäßige Theurung nach ſich gelaſſen habe. — Was die polizeilichen Verfügungen betrifft, bieten ſie nichts beſonderes, als höchſtens, daß nach Verkündung der Polizeiordnung alle Perſonen, die keine „ehrliche Hanthierung treiben,“ namentlich unzüchtige Weibsperſonen, auch „fremde, ausländiſche, unbekannte ſtarke Bettler, und Sieche, die mit contagioſiſchen Erbkrankheiten oder anderen abſcheulichen Leibſchaden beflecket und beladen,“ die Stadt ohne Verzug verlaſſen ſollten. Längſtens zehn Uhr des Abends ſollten alle Gäſte, auswärtige Perſonen, und derſelben Diener in ihrer Herberge ſein. „Spielleuten, Schalksnarren, Freiharden, Sprechern und dergleichen Perſonen“ war verboten, zu Kurfürſten oder anderen Ständen des Reiches, oder deren Geſandten zu gehen, außer ſie wären von dieſen ſelbſt dazu aufgefordert worden. Kein Bürger oder Einwohner der Stadt durfte einen Fremden beherbergen, ohne davon den Hof- und Reichsmarſchall und den Stadtrath durch einen Meldezettel in Kenntniß zu ſetzen.

gefunden, aber wenn ſie auch viel zahlreicher erſchienen wären, würde der Reichstag doch kaum ſchon eröffnet worden ſein. Denn zwiſchen dem Kurfürſten von Brandenburg und der Krone Schweden herrſchte ernſter Zwieſpalt, weil dieſe ihm Hinterpommern unter dem Vorwande, daß es noch an dem nothwendigen Vertrage über die Grenzbeſtimmung fehle, nicht eingeräumt hatte. Der Kurfürſt bat den Kaiſer, Schweden die Belehnung und Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu verweigern, bis es ihm den Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens gemäß Hinterpommern und die ſtiftiſchen Lande überantwortet haben würde, welchem Geſuche Ferdinand III. auch entſprach *). Der ſchwediſche Geſandte für Bremen, Verden und Pommern that Einſpruch bei dem Kaiſer und dem kurfürſtlichen Collegio, und man verſchob die Eröffnung des Reichstages bis zum 10. März, in der Hoffnung, daß inzwiſchen die zu Stettin verſammelten Bevollmächtigten der Königin Chriſtine und des Kurfürſten Friedrich Wilhelm den Streit ſchlichten, und der Kaiſer und die Fürſten jeder weiteren Einmiſchung in dieſe bedenkliche Angelegenheit überhoben ſein würden. Aber an dem gedachten Tage war die Irrung noch nicht beigelegt, und es wurde am 26. März von den drei Reichscollegien auf Antrag des Kaiſers beſchloſſen, einen Eilboten nach Schweden zu ſenden, um beſtimmte Antwort in Betreff Pommerns zu holen, und bis zu deren Anlangung die Eröffnung des Reichstages zu verſchieben **). Am 23. April erließ die Königin Chriſtine aus Stockholm ihr Antwortsſchreiben an den Kaiſer und an die Reichsſtände, worin ſie bedauerte, daß die Eröffnung des Reichstages verſchoben worden ſei, und ankündete, daß die Hinderniſſe, welche bisher der Uebergabe Hinterpommerns an Kurbrandenburg im Wege geſtanden, hinweggeräumt wären.

In dem Schreiben der Königin an die Reichsſtände überhaupt, ſowie an das Kurfürſtencollegium insbeſondere drückte ſie ihre Freude über die bevorſtehende römiſche Königswahl aus, und empfahl zu dieſer angelegentlich den erſtgebornen Sohn des Kaiſers, Ferdi-

*) Durch Schreiben an den Erbmarſchall von Pappenheim vom 11. Januar 1653, wodurch dieſem angezeigt wurde, daß der Kaiſer Schweden a sessione et voto ſuspendirt habe.

*) Das heißt: die Vorlage der kaiſerlichen Propoſition, mit welcher erſt die eigentlichen Geſchäfte des Reichstages ihren Anfang nahmen.

nand IV., der bereits am 15. Auguſt 1646 in Böhmen, und am 16. Juni 1647 in Ungarn zum Könige gekrönt worden war. Dieſes Schreiben traf zwar nur einen Tag vor der Wahl ein, hatte mithin auf dieſelbe keinen eigentlichen Einfluß mehr, aber es ſetzte die proteſtantiſchen Reichsſtände in großes Staunen, da ſich daraus für ſie der natürliche Schluß ergab, daß ſie unter den gegenwärtigen Verhältniſſen wenig darauf rechnen könnten, daß Schweden ihre Angelegenheiten unterſtützen werde *).

Die Schweden hatten bei den Unterhandlungen des weſtphäliſchen Friedens darauf gedrungen, daß in die Friedensurkunde aufgenommen werden ſolle, „daß in dem Falle, als die Wahl eines römiſchen Königs noch bei Lebzeiten des Kaiſers räthlich erſcheine, die Gründe auf einer allgemeinen Reichsverſammlung dargelegt, und die Reichsſtände über ihre Triftigkeit entſcheiden müßten **).“ Weil die kaiſerlichen Geſandten dieſem Anſinnen den beharrlichſten Widerſtand entgegenſetzten, kam man ſchließlich überein, daß die Frage wegen der römiſchen Königswahl und der immerwährenden Capitulation auf dem nächſten Reichstage verhandelt werden ſolle. Da ſich vorausſehen ließ, dieſe Angelegenheit werde zu endloſen Erörterungen Anlaß geben, oder vielleicht gar zu gegenſeitiger Erbitterung führen, faßte der Kaiſer den Entſchluß, die Wahl ſeines Sohnes zum römiſchen Könige früher vorzuſchlagen. Weil jedoch die Angelegenheit bedenklich war, auch zu beſorgen ſtand, die Kronen Frankreich und Schweden möchten ſich widerſetzen, ſchritt Ferdinand zu dem ungewöhnlichen Mittel, daß er im Jahre 1652, bevor er zu dem Reichstage nach Regensburg reiſte, die Kurfürſten einzeln nach Prag berief, um ſich ihrer Stimmen zu verſichern ***). Die

*) Ganz ſcheint indeſſen die Königin Chriſtine von Schweden, die bekanntlich ſpäter zur katholiſchen Religion übertrat, das proteſtantiſche Intereſſe noch nicht aus den Augen geſetzt zu haben, wenigſtens erließ ſie unter dem 26. März 1653 aus Stockholm ein Schreiben an den Kaiſer, worin ſie ſich nachdrücklich für die Evangeliſchen in den kaiſerlichen Erblanden verwendete. Manche ſchrieben die günſtige Geſinnung, welche Chriſtine in Betreff der römiſchen Königswahl Ferdinands III. an den Tag gelegt hatte, dem Einfluſſe zu, welchen der ſpaniſche Geſandte zu Stockholm, Pimentel, auf ihr Gemüth gewonnen haben ſoll.

**) Pufendorf Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 178.

***) Der Kaiſer langte am 3. Juli 1652 mit ſeiner Gemahlin und mit ſeinem älteſten Sohne zu Prag an. Am 29. September traf die Schweſter des

Kurfürſten gaben zwar auf den vorgetragenen Wunſch des Kaiſers, ihre Stimmen ſeinem älteſten Sohne für die bevorſtehende römiſche Königswahl zuzuſagen, die gewöhnliche Antwort, daß dieſe Angelegenheit vor das ganze kurfürſtliche Collegium gehöre, zeigten aber doch einzeln die größte Geneigtheit *), dem Verlangen Ferdinands III. zu entſprechen. Die Beſorgniß eines Widerſpruches von Seiten Schwedens ſchwand gänzlich, wie wir geſehen haben **), und Frankreich, das eben damals vom Bürgerkriege zerrüttet war, miſchte ſich in die ganze Angelegenheit durchaus nicht.

Der Verzug, welchen die Eröffnung der Geſchäfte des Reichstages aus ſchon angeführten Gründen erlitt, diente dazu, die Angelegenheit wegen der römiſchen Königswahl in das Reine zu bringen. Die Kurfürſten genehmigten die Verlegung der Wahlhandlung nach Augsburg ***), wo Ferdinand IV. am 31. Mai 1653 in der

---

Kaiſers, die verwitwete Kurfürſtin Maria Anna von Baiern, Namens ihres minderjährigen Sohnes Ferdinand Maria, in der böhmiſchen Hauptſtadt ein, am 5. October der Kurfürſt von der Pfalz, am 6. der Kurfürſt von Trier, am 9. der Kurfürſt von Mainz, am 25. der Kurfürſt von Sachſen, am 15. November der Kurfürſt von Brandenburg. Der Kurfürſt von der Pfalz reiſte am 24. October nach Heidelberg zurück, am 23. November verließ der Kurfürſt von Sachſen, am 26. jener von Brandenburg die böhmiſche Hauptſtadt. Es waren alſo niemals alle nach Prag gekommenen Kurfürſten gleichzeitig dort anweſend, und jener von Cöln war gar nicht dahin gekommen, wohl aber traf er am 26. November in Regensburg zum Reichstage ein.

*) „Et jam Pragae de suffragio suo Caesari spem fecerat,“ ſagt Pufendorf, l. c. p. 180 von dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

**) Wahrſcheinlich hatte die Königin Chriſtine ſich ſchon früher als durch das Schreiben vom 23. April 1653 günſtig erklärt, wenigſtens würde ihr Geſandter Oxenſtierna, der am 24. October 1652 in Prag eintraf und dem Kaiſer ſein Creditiv überreichte, die noch zu Prag anweſenden Kurfürſten gegen die Wahl zu ſtimmen geſucht haben, wenn er dazu von ſeiner Königin den Auftrag gehabt hätte.

***) Der oſtenſible Grund der Verlegung war, daß man den zu Regensburg anweſenden Reichsfürſten, die nicht Kurfürſten waren, die Unannehmlichkeit, ſich von da während der Wahl zu entfernen, wie die goldene Bulle es vorſchrieb, erſparen wollte. Der eigentliche Grund mag jedoch geweſen ſein, daß mehre proteſtantiſche Fürſten mit der Wahl überhaupt nicht zufrieden waren, weil ſie nicht ohne Grund behaupteten, daß zuvor die durch den weſtphäliſchen Frieden auf den nächſten Reichstag verſchobene Erörterung, wie ſich künftig in Betreff der römiſchen Königswahlen zu verhalten, und welche immerwährende Capitulation zu beſchließen, hätte ſtattfinden ſollen. Die Kurfürſten kehrten ſich jedoch

St. Ulrichskirche einſtimmig *) zum römiſchen König gewählt und als ſolcher ausgerufen wurde. Schon am 2. Juni reiſten der Kaiſer und der römiſche König von Augsburg nach Regensburg zurück, wohin ihnen Tages darnach auch die Kurfürſten und kurfürſtlichen Geſandten folgten **).

Der neugewählte römiſche König wurde am 18. Juni 1653 zu Regensburg im Dome durch den Kurfürſten Johann Philipp von Mainz feierlich gekrönt ***). Eine zweite Krönung in demſelben Jahre ſah Regensburg am 4. Auguſt, an welchem Tage der Kaiſerin Eleonore †) gleichfalls von dem Kurfürſten von Mainz die kaiſerliche Krone aufgeſetzt wurde ††).

---

an ſolche Einwendungen nicht, und ſcheinen überhaupt keine Neigung gehabt zu haben, ihre durch die goldene Bulle geſicherten Rechte irgend durch eine Erörterung in Frage ſtellen zu laſſen.

*) Perſönlich waren die drei geiſtlichen Kurfürſten und jener von der Pfalz anweſend; kurbairiſcher Geſandter war der Graf Maximilian von Kurz, kurſächſiſcher der Herr von Frieſen, kurbrandenburgiſcher der Herr von Blumenthal; die kurböhmiſche Stimme führte Ferdinand III. als gekrönter König von Böhmen. Während des Wahltages hatten die polniſchen und ſpaniſchen Geſandten, ſowie alle Fremden die Stadt, wie gebräuchlich, verlaſſen müſſen; am Abend vorher wurden die Schlüſſel aller Stadtthore dem Reichserbmarſchall von Pappenheim überbracht, der ſie in das kurfürſtliche Conclave verſperrte.

**) Die Wahlcapitulation Ferdinands IV. (Dumont, T. VI. P. I. p. 59) enthielt die Modification, welche der geſchloſſene weſtphäliſche Friede nothwendig machte, welchen ſowie den Receß von Nürnberg der Neugewählte in allen Punkten zu beobachten beſchwor. Der vierte Artikel enthält die bereits S. 215 dieſes Bandes erwähnten Beſtimmungen über den Vorrang der kurfürſtlichen Geſandten.

***) Der Kurfürſt von Cöln, Maximilian Heinrich von Baiern, nahm das Recht der Krönung in Anſpruch. Aber der Kurfürſt von Mainz behauptete, daß dem von Cöln das Recht der Krönung nur dann zuſtehe, wenn ſie zu Aachen, oder an einem anderen Orte dieſes erzbiſchöflichen Sprengels vor ſich gehe, allenthalben ſonſt aber dem Erzbiſchofe von Mainz. Der Kaiſer war mit dieſer Anſicht einverſtanden; jedoch hielt ſich der Kurfürſt von Cöln für verletzt, und legte eine förmliche Proteſtation ein.

†) Maria Eleonore, die dritte Gemahlin des Kaiſers Ferdinand III., eine Tochter des Herzogs Karl II. von Mantua, war mit ihm am 30. April 1651 vermählt worden.

††) So groß und heilig war damals noch die Würde eines römiſchen Kaiſers und einer römiſchen Kaiſerin erachtet, daß Reichsfürſtinnen aus altfürſtlichen Häuſern der Kaiſerin bei der Krönung die Schleppe trugen, namentlich: die Herzogin von Würtemberg, die Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt, die Pfalz-

Da die Irrungen zwiſchen Schweden und Kurbrandenburg beigelegt worden waren *), wurde den Reichsſtänden am 30. Juni die kaiſerliche Propoſition eröffnet, welche im Weſentlichen mit dem Inhalte des Ausſchreibens des Reichstages **) übereinſtimmte. Die Punkte, welche zur Erörterung kommen ſollten, waren in der Propoſition nur im Allgemeinen angegeben, nicht im Einzelnen benannt, weßwegen die Directoren der Reichscollegien eine „Deſignation" der Materien, die erörtert werden ſollten, abfaßten. Dieſelben wurden in die Juſtizſachen, die das Kammergericht und den Reichshofrath angingen, und in die geiſtlichen und politiſchen Angelegenheiten getheilt. Die geiſtlichen Fragen, von denen einige mit Brandſtoff geſchwängert waren ***), beſeitigte man zuletzt ganz, da man einſah, wie unmöglich es ſei, ſich über dieſelben zu verſtändigen, wie man ſich auch wirklich über viele ſelbſt ſpäter niemals verſtändigt hat. Die evangeliſchen Reichsſtände erließen am 11. Auguſt 1653 ein Schreiben zu Gunſten ihrer Glaubensgenoſſen in den öſterreichiſchen Erblanden an den Kaiſer; da aber dieſer, wie von jeher, ſo auch jetzt, feſt entſchloſſen war, keine fremde Einmiſchung in dieſe heimiſche Angelegenheit zu dulden, ſo ließ er durch ſeine Miniſter lediglich antworten, daß er in einer ſo wichtigen Sache zuerſt das Gutachten der mähriſchen und böhmiſchen Stände vernehmen müſſe.

Von den politiſchen Punkten der Berathſchlagung waren es zwei, welche zuvörderſt zur Erörterung kamen, nämlich: ob in Con=

---

gräfin von Simmern, die Markgräfin von Baden und die Herzogin von Sachſen=Lauenburg.

*) Durch Traktat vom 4. Mai 1653 in Dumont, T. VI. P. II. p. 47.

**) Siehe S. 229 dieſes Bandes.

***) Zwei dieſer Fragen waren beſonders mißlich: 1) ob ein Landesfürſt in einer ihm unterthänigen Stadt, deren Rechte der Ausübung der Religion genau nach den Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens und dem Normaljahre 1624 von ihm geachtet werden, für ſich, ſein Hofgeſinde, und die ſeiner Religion angehörigen Unterthanen, die öden Kirchen, Klöſter und Gotteshäuſer zur Ausübung derſelben gebrauchen, oder neue bauen laſſen dürfe? 2) Ob von zwei Reichsſtänden, welche eine gemeinſame Herrſchaft mit oberer und niederer Obrigkeit zugleich im Beſitze haben, und von welchen zwei Reichsſtänden der eine der katholiſchen, der andere der proteſtantiſchen Religion zugethan iſt, derjenige, welcher einem anderen Glaubensbekenntniſſe anhängt als die Einwohner des Ortes, deren Kirchen zu ſeinem Gottesdienſte gebrauchen dürfe, obgleich derſelbe im Jahre 1624 in ſolchen Kirchen nicht üblich geweſen?

tributionsſachen die Stimmen der Mehrheit verbindlich ſein ſollten oder nicht; und die Herſtellung und Beſetzung der ordentlichen Reichsdeputationen mit einer gleichen Anzahl von Mitgliedern aus beiden Religionsparteien. Die Verhandlungen hierüber nahmen den größern Theil der noch übrigen Monate des Jahres 1653 hinweg, ohne daß man ſich verſtändigen konnte. Vielfacher Stoff zur Erbitterung war dabei zugleich gegeben worden, aber zum Glücke bedienten weder die Franzoſen noch die Schweden ſich deſſelben, um die deutſchen Angelegenheiten zu verwirren.

Nun ſollte die von dem weſtphäliſchen Frieden auf den nächſten Reichstag verſchobene Frage wegen Abfaſſung einer immerwährenden Capitulation erörtert werden, und die Mehrheit im Fürſtenrathe beſchloß, daß eine eigene Deputation zu dieſem Behufe niedergeſetzt werden ſollte. Man war bereits im Januar 1654, und da der Kaiſer, welcher den Winter in Wien zu ſein gehofft hatte *), beſorgte, daß eine Deputation dieſe Angelegenheit außerordentlich in die Länge ziehen würde, ſo ſprach er den Wunſch aus **), dieſelbe möge im Fürſtenrathe ſelbſt berathen und zu Ende gebracht werden. Das hatte zur Folge, daß man die beſtändige Wahlcapitulation wie ſo vieles Andere verſchob.

Jetzt kam der Punkt wegen der Juſtiz in Berathung, ein Gegenſtand der darum ſehr mißlich war, weil die Reichsſtände die zur Unterhaltung der Reichsgerichte ſchuldigen Gelder theils gar nicht, theils nicht voll ſeit längerer Zeit abgetragen hatten, ſo daß deren gänzlicher Verfall zu beſorgen ſtand. Das beſſerte ſich auch durch die Verordnungen des gegenwärtigen Reichstages nicht: dem weſtphäliſchen Frieden zufolge hätte das Reichskammergericht funfzig

---

*) Ferdinand III. hatte ſchon unter dem 23. Juli 1653 den Reichsſtänden durch den Reichsvicekanzler Grafen Ferdinand Kurz eröffnen laſſen, wie er wünſche, daß alle Angelegenheiten bis zum Herbſte erledigt ſein möchten, da „ſeine Leibesconſtitution nicht zugeben will, ſich dies Orts (in Regensburg) bis zur Winterszeit zu verhalten.“ Man ſehe das betreffende kaiſerliche Schreiben im Theatr. Europ. VII, p. 366.

**) Durch Schreiben vom 26. Januar 1654, im Theatr. Europ. VII, p. 490. Der Kaiſer ſagte darin, die Erfahrung habe gelehrt, „daß dergleichen Deputationen jederzeit doppelte Berathſchlagungen, doppelte Relationen, doppelte Zeit und Bemühungen erfordern.“ Auch erinnerte der Kaiſer abermals daran, welche lange Zeit er ſchon in Regensburg ſei, und daß ſeine Geſundheit leidend wäre.

Beiſitzer haben ſollen, aber die Beiträge gingen ſo ſchlecht ein, daß nur dreizehn bezahlt werden konnten. Eben ſo wenig wurde die Viſitation dieſes Gerichtes, welche im nächſten November 1654 von vierundzwanzig Ständen beider Religionen hätte in Speier unternommen werden ſollen, hauptſächlich auch um die zu Bergen angewachſenen Reviſionsſachen zu erledigen, zu Stande gebracht, und erfolgte erſt einhundertvierzehn Jahre ſpäter.

Der Kaiſer ſelbſt war von dem beſten Willen beſeelt, und lieferte den Beweis, indem er am 16. März 1654 eine Reichshofrathsordnung, welche den Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens vollkommen entſprach, kundmachte. Die Reichsſtände dankten dem Kaiſer, ſcheinen aber nicht ganz gebilligt zu haben, daß er die Reichshofrathsordnung ohne Mitwirkung des Reichstages erließ, denn ſie ſprachen die Hoffnung aus, er werde nicht ungnädig aufnehmen, wenn die Kurfürſten und Stände auf dem künftigen Reichstage ihre Erinnerungen anbringen würden, womit Ferdinand III. ſich einverſtanden erklärte.

Unter den auf dem Reichstage verhandelten Angelegenheiten verdient auch jene wegen Vechte hervorgehoben zu werden, welche biſchöflich münſterſche Feſtung die Schweden bis zur gänzlichen Erlegung der zur Befriedigung der ſchwediſchen Miliz beſtimmten Gelder im Beſitze behalten durften. Aber ſie erſtreckten denſelben bis in das ſechſte Jahr nach Abſchluß des Friedens, und behaupteten auf dem Reichstage, es wären noch 147,106 Reichsthaler rückſtändig, obſchon nachgewieſen war, daß der ſchwediſche Commandant von Vechte in ſiebenunddreißig Monaten von den benachbarten Reichsſtänden durch militairiſche Exekution weit mehr als dieſe Summe erhoben habe. So tief war das Anſehen des Reiches geſunken, daß die Schweden nur, nachdem ihnen der Biſchof von Münſter 135,968 Reichsthaler gezahlt hatte, Vechte am 30. April 1645 räumten, welches ſie ſo lange Zeit ohne einen Schatten von Recht in Beſitz gehabt hatten.

Nicht minder trat dem Anſehen des Reiches das Benehmen der Schweden gegen Bremen zu nahe, welche Reichsſtadt ſie als Beſitzer des ihnen abgetretenen gleichnamigen Erzſtiftes in Anſpruch nahmen. Die ſchwediſchen Geſandten auf dem Reichstage erſuchten am 2. Januar 1654 den Kaiſer, Bremen nicht zuzulaſſen, ſondern

dieſer Stadt zu bedeuten, ſie ſolle ſich benehmen, wie es einer unterthänigen Landſtadt gebühre. Ferdinand III. aber nahm auf dieſen Einſpruch keine Rückſicht, ſondern ließ am Tage nach deſſen Eingabe die Geſandten von Bremen in das reichsſtädtiſche Collegium einführen. Gleich fruchtlos blieb die Proteſtation, welche die ſchwediſchen Geſandten am 24. Februar zu Regensburg überreichten. Der Kaiſer erließ vielmehr am 19. April ſogenannte Evocatorien*), wodurch er bei Strafe des Landfriedensbruches verbot, den Schweden gegen Bremen irgend einen unmittelbaren oder mittelbaren Beiſtand zu leiſten, und befahl unter demſelben Datum dem Grafen Königsmark, ſchwediſchen Statthalter der Herzogthümer Bremen und Verden, ſich jeder Feindſeligkeit gegen dieſe Reichsſtadt zu enthalten.

Die Schweden ließen ſich dadurch nicht abhalten, gegen Bremen zu den Waffen zu greifen, und nahmen einige dieſer Stadt gehörigen Ortſchaften hinweg, welche jedoch den Muth keineswegs verlor**), ſondern dieſelben wieder eroberte, und auch die von den Schweden beſetzte Schanze Vegeſack erſtürmte. Die Truppen von Bremen ſetzten, während Königsmark zu Stade und Buxtehude Schanzen bauen ließ und aus Schweden Verſtärkungen erwartete, die umliegende Gegend in Contribution und bezwangen am 23. Juli 1654 das dem General Wittemberg gehörige, jenſeits der Weſer liegende Schloß Tedinghauſen. Inzwiſchen hatte Königsmark die aus Schweden erwarteten Verſtärkungen erlangt, und ſchlug die Bremer, als ſie eben im Begriffe waren, das ebengenannte Schloß der Erde gleich zu machen.

Zwei der berühmteſten Heerführer des dreißigjährigen Krieges, Wrangel und Königsmark, kämpften gegen eine einzige Stadt, dennoch hielt ſie auch trotz der bei Tedinghauſen erlittenen Schlappe ſich ſtandhaft, und beſetzte den Paß, zu der Burg***) genannt. Immer mehr wuchs die Zahl der ſchwediſchen Völker, und Königs-

---

*) Man findet dieſelben im Theatr. Europ. VII, p. 503, 504.

**) Dennoch gab es eine ſchwediſche Partei in der Stadt, welche ſie dem General Königsmark überliefern wollte. Der verrätheriſche Anſchlag wurde zur rechten Zeit entdeckt, und der Hauptanſtifter Altermann Burkhard Loſſekow ſchimpflich hingerichtet. Theatr. Europ. VII, p. 624.

***) Daraus haben andere Schriftſteller eine „Citadelle von Bremen“ gemacht, z. B. Coxe in ſeiner History of the House of Austria.

mark kümmerte ſich weder um die kaiſerlichen Commiſſarien, welche ihm Waffenſtillſtand geboten, noch um das Erſuchen der Städte Hamburg und Lübeck, und der niederſächſiſchen Kreisſtände, die Sache in Güte beizulegen. Die Schweden nahmen die Burg am 15. September 1654, worauf Königsmark, da auch der Kurfürſt von Brandenburg ſich in das Mittel legte, der Stadt Bremen einen achtwöchentlichen Waffenſtillſtand gewährte, doch mußte ſie die gegen ſie gebrauchten ſchwediſchen Kriegsvölker ernähren. Am 24. November 1654 endlich kam ein Vertrag zwiſchen Bremen und dem neuen Könige von Schweden, Karl X. Guſtav zu Stande*), in welchem die Stadt alle ihre Rechte behielt, aber der Krone Schweden dieſelbe Huldigung leiſten mußte, wie vorher den Erzbiſchöfen.

Eine dritte Angelegenheit, welche Deutſchland ſo wenig als jene der Feſtung Vechte und der Stadt Bremen zur Ehre gereichte, und die den Reichstag beſchäftigte, war jene des Herzogs Karl von Lothringen, welcher, wie wir wiſſen, nicht in den weſtphäliſchen Frieden eingeſchloſſen war, auch ſeit Zuſtandebringung deſſelben die Waffen für Spanien und ſich ſelbſt nicht niedergelegt hatte, die Feſtungen Hammerſtein, Homburg und Landſtuhl beſetzt hielt, Durchzüge und Einquartierungen vornahm, und Kriegsſteuern erheben ließ. Der Kurfürſt von Cöln, der zugleich auch Fürſtbiſchof von Lüttich war, in welchem letzteren Stifte die Lothringer arg hauſten, begehrte Kreis- und Reichshülfe, erhielt ſie aber nicht. Ja der Geſandte des Herzogs unterhandelte ſogar auf dem Reichstage mit einzelnen Ständen über die Gelder, welche ſie zahlen müßten, um von Durchzug und Einquartierung befreit zu ſein**). Von dem Reichstage ſelbſt ließ der Herzog 300,000 Reichsthaler fordern, gegen welche Summe er die von ihm beſetzten feſten Plätze räumen, und ſeine Kriegsvölker abführen wolle. In der That wurde ihm die geforderte Summe bewilligt***), wozu der Kaiſer ſelbſt gerathen

*) Dumont, T. VI. P. II. p. 94.

**) Eingabe des franzöſiſchen Geſandten Vautour an den Reichstag, citirt von Schmidt, Neuere Geſchichte der Deutſchen, XII. Bd., S. 176.

***) Am 14. Januar 1654. Man ſehe den Receß im Theatr. Europ. VII, p. 483, 484.

hatte *). Herzog Karl wurde inzwiſchen von den Spaniern in Haft genommen **), ſein Bruder Franz übernahm den Befehl ſeiner Truppen, und machte auf jene 300,000 Reichsthaler Anſpruch. Sie wurden jedoch nie bezahlt, denn Franz ging mit ſeinem Corps zu den Franzoſen über, der Kurfürſt von Trier bemächtigte ſich Hammerſteins, die übrigen von lothringiſchen Truppen beſetzten Schlöſſer fielen gleichfalls, und ſo wurde dieſe dem Reiche zur Unehre gereichende Unruhe endlich geſtillt.

Am 17. Mai wurde der Reichstagsabſchied bekannt gemacht, welcher hauptſächlich die Juſtiz betraf, da man ſich über die andern wichtigen Punkte nicht hatte einverſtehen können. Dieſer Reichstagsabſchied heißt noch jetzt der jüngſte, denn es iſt ſeit ihm keiner wieder erfolgt.

Kaiſer Ferdinand III. reiſte am 18. Mai 1654 von Regensburg ab, und hielt am 24. deſſelben Monats mit dem römiſchen Könige ſeinen feierlichen Einzug in Wien. Bald wurde die höchſte Freude in die tiefſte Trauer verwandelt, denn am 9. Juli deſſelben Jahres ſtarb der römiſche König Ferdinand IV. an den Kinderpocken, aus der Blüthe des Lebens, allen unverhofft ***), fortgeriſſen. Jetzt war der Erzherzog Leopold Ignatz Erbe der öſterreichiſchen Staaten, und er wurde am 27. Juni 1655 zum Könige von Ungarn, am

---

*) Abgeſehen, daß das die wohlfeilſte Art war, der Unruhe, welche die lothringiſchen Völker im Reiche erregten, ein Ende zu machen, darf nicht überſehen werden, daß der Herzog Karl von Lothringen ſeit ſo langer Zeit ſich dem öſterreichiſchen Hauſe enge angeſchloſſen hatte, und jetzt in Dienſten der ſpaniſchen Linie deſſelben ſtand.

**) Am 25. Februar 1654 zu Brüſſel auf Befehl des Statthalters der Niederlande Erzherzogs Leopold Wilhelm, der ſeinerſeits nur die Befehle des Königs von Spanien vollzog. Der Herzog gab in einem öffentlichen Anſchlage (Theatr. Europ. VII, p. 581, 582) als Urſache an, daß der Herzog Karl von Lothringen mit ſeinen Völkern willkürlich verfahren ſei, mehre gute Kriegsunternehmungen durchkreuzt, und die Ausſchweifungen ſeiner Truppen zu ſehr geduldet habe. Im Juni wurde der Herzog von Antwerpen nach Spanien abgeführt.

***) Noch am 4. Juli war der junge Fürſt auf der Jagd. Von ihr zurückgekehrt, empfand er heftigen Froſt, auf welchen große Hitze folgte, und am nächſten Tage zeigten ſich die Pocken. Am 12. Juli, des Abends zwiſchen neun und zehn Uhr wurde die Leiche Ferdinands IV., der nur 21 Jahre alt geworden war, in der kaiſerlichen Gruft bei den Kapuzinern beigeſetzt.

14. September 1656 zum Könige von Böhmen gekrönt. Wie ſehnlich der Kaiſer wünſchte, Leopold auch die römiſche Königskrone zu verſchaffen, war die Lage der politiſchen Angelegenheiten nicht günſtig dazu. Der Kurfürſt von Mainz hatte ſich wieder Frankreich genähert, wo Mazarin nach Beendigung der Unruhen der Fronde neuerdings mit Allgewalt herrſchte, und ſeine früheren politiſchen Pläne mit mehr Nachdruck als je verfolgte. Der Kurfürſt von Cöln zürnte, weil der Kaiſer dem von Mainz bei der Krönung zu Regensburg den Vorzug gegeben, der Kurfürſt von Trier, weil er nicht gegen die Truppen des Herzogs von Lothringen unterſtützt worden. Die Geſinnungen der weltlichen Kurfürſten waren eben ſo zweifelhaft, und jedenfalls hätten ihnen, wie ſchon vor zwei Jahren zu Prag, große, ſchwer zu erfüllende Verſprechungen gemacht werden müſſen. Bei längerem Leben möchte der Kaiſer indeß doch die Wahl Leopolds zum römiſchen Könige durchgeſetzt haben, wie früher die ſeines älteren, dahingeſchiedenen Sohnes.

Ungariſche und ſiebenbürgiſche Verhältniſſe. Spanien geleiſteter Beiſtand. Schwediſch-polniſcher Krieg. Tod Ferdinands III.

Obſchon der Friede mit den Türken fortdauerte, war derſelbe doch vielfach durch die Streifereien der türkiſchen Grenzbefehlshaber unterbrochen worden; ſie hatten ſogar verſucht, Raab zu überrumpeln. Am 1. Juli 1649 wurde durch den kaiſerlichen Internuntius Schmid von Schwarzenhorn zu Konſtantinopel die in drei Jahren zu Ende laufende Verlängerung des Sitvatoroker Friedens auf zwanzig Jahre erneuert*). Dennoch hörten die Grenzſtreifereien der Türken nicht auf, welche hinwieder von den ungariſchen Grenzbe-

*) Dumont, T. VI. P. I. p. 521. Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reiches V. p 492. Noch immer war die türkiſche Staatskanzlei nicht zu bewegen, dem Kaiſer den Titel König von Ungarn zu geben. Das geſchah jedoch in der Beſtätigungsurkunde von 1651.

fehlshabern gerächt wurden *). Doch war an dieſer Fortdauer des kleinen Krieges an den Grenzen der Divan keineswegs Schuld.

Indem der Kaiſer den ungariſchen Proteſtanten die ihnen vertragsmäßig gebührenden Kirchen wieder einräumte **), entfernte er eine Quelle der Zwietracht, obſchon die Katholiken mit dieſer Nachgiebigkeit wenig zufrieden waren. Auf dem Reichstage von 1647 wurden die nöthigen Anordnungen in Betreff der Dotirung der proteſtantiſchen Prediger getroffen, auch Gelder für den öffentlichen Dienſt bewilligt, und verſchiedene Geſetze und Verwaltungsmaßregeln, welche in den letzten unruhigen Zeiten in Vergeſſenheit gekommen, wieder erneuert. Auf dem ungariſchen Reichstage von 1649 wurde der Graf Paul Palfy zum Palatin gewählt, aber die Religionsbeſchwerden verurſachten in der Verſammlung unruhige Auftritte ***), doch trennte ſie ſich im Juni in Frieden, und machte verſchiedene Bewilligungen, um den türkiſchen Grenzſtreifereien, die von Tag zu Tag mehr überhand nahmen, beſſer begegnen zu können. Im Januar 1655 begann jener ungariſche Reichstag, auf welchem der Erzherzog Leopold, nachdem er ſchon am 6. des gedachten Monates die Erbhuldigung der niederöſterreichiſchen Stände empfangen hatte, am 16. Juni zum Könige von Ungarn gewählt und am 27. als ſolcher gekrönt wurde †). Aus der langen Dauer des Reichstages,

*) Im Jahre 1652 ſtreiften die Türken gegen Neuhäuſel, Raab und Gran, und in einem Gefechte in der Nähe der zuerſt genannten Feſtung blieben im Anfange des Auguſt vier Grafen Eſterhazy. Auch im Jahre 1653 wurden die der türkiſchen Grenze nahe gelegenen Landſchaften häufig beunruhigt, wie nicht minder 1654. Im Jahre 1655 machten ſie einen Ueberrumpelungsverſuch auf Veſzprim, führten einen Verheerungszug gegen die fürſtlich eggenbergſchen Herrſchaften in Steiermark aus, und man legte die vielen Feuersbrünſte in Ungarn türkiſchen Spionen zur Laſt. Im Jahre 1656 wurde der Graf Frangipani, welcher einer türkiſchen Streifſchar in Kroatien entgegenzog, in dem Gefechte unweit Karlſtadt Sieger. Im Jahre 1657, dem Todesjahre des Kaiſers Ferdinand III., rächten die ungariſchen Generale Franz Nadasdy und Adam Bathiany im Januar die Ueberfälle der Türken durch einen Streifzug auf zehn Meilen hinter den Plattenſee.

**) Siehe S. 83 dieſes Bandes, Anmerk. *).

***) Nach dem Theatr. Europ. VI. p. 878 hätten die erbitterten Stände ſogar die Säbel gegeneinander gezogen.

†) Am 6. Juni war die Kaiſerin Eleonora zu Presburg als Königin von Ungarn gekrönt worden.

deſſen erſte Handlung die Wahl des Grafen Franz Weſſelenyi zum Palatin war*), bevor zur Königswahl geſchritten wurde**), ergiebt ſich, daß keine geringen Schwierigkeiten zu überwinden waren. Dieſe lagen in den hochgeſpannten Forderungen der ungariſchen Stände. Sie verlangten die Verweiſung der Jeſuiten aus dem Königreiche, die Einräumung von vierhundert Kirchen an die Proteſtanten, über welche beide Punkte zwiſchen den katholiſchen und evangeliſchen Ständen große Streitigkeiten entſtanden. Sie verlangten ferner die zollfreie Ausfuhr der ungariſchen Weine nach Oeſterreich und nach anderen Ländern, die Erweiterung der Grenze gegen Oeſterreich wie in alten Zeiten, die Haltung einer lediglich ungariſchen Beſatzung in Raab, Schutz gegen die Streifereien der Türken, Aufſchluß endlich über die Urſache, warum der Kaiſer den Ausgewanderten verwehre, in ihr Land zurückzukehren. Am 14. April übergaben die Stände ihre Beſchwerden dem Kaiſer, welcher, da eine völlige Trennung zwiſchen den evangeliſchen und katholiſchen Ständen zu beſorgen war, jenen die feierliche, ſowohl mündliche als ſchriftliche Verſicherung gab, daß es bei dem, was beſchloſſen worden, unverbrüchlich ſein Verbleiben haben ſolle. Jetzt erſt begannen die Wahlverhandlungen wieder, und führten zu dem oben erwähnten Ergebniſſe. Am 1. Juli endete der ungariſche Reichstag, es war der letzte, welchen Kaiſer Ferdinand III. hielt***).

---

*) Der Palatin Palfy war geſtorben.

**) Der Kaiſer und der Erzherzog Leopold waren ſchon am 3. März nach Presburg gekommen, es vergingen daher mehr als drei Monate, bevor letzterer endlich zum Könige von Ungarn gewählt wurde.

***) Wegen der vielen unruhigen Auftritte, die ſich bei dem gegenwärtigen (1844) Reichstage in Ungarn zugetragen haben, möge man ſich mit der Gewißheit tröſten, daß es ſonſt zu Presburg bei ſolchen Gelegenheiten noch viel ärger zugegangen iſt. Der Kaiſer war im Jahre 1655 noch keinen Monat in Presburg, und man zählte zweiundzwanzig Mordthaten, die meiſtens unter den Ungarn ſelbſt aus Trunkenheit verübt worden waren (Theatr. Europ. VII. p. 716). Wegen eines Frauenzimmers geriethen die Leute des ſpaniſchen Botſchafters am 7. Mai 1655 in Streit, und es blieben zwei Ungarn und ein Spanier auf dem Platz. Zwei Tage ſpäter machte der ſpaniſche Botſchafter den Fürſten Ottavio Piccolomini einen Beſuch; die Leute jenes gingen vor die Wohnung des Palatins, fingen mit den Ungarn Händel an, ſtießen einen Fähndrich und einen gemeinen Huſaren nieder. Die Ungarn rotteten ſich nun, hundert an der Zahl, zuſammen, aber die Spanier vertheidigten ſich tapfer, und tödteten ihnen noch zwei Mann.

Am 23. October 1648 war der Fürſt Georg I. Rakotzy von Siebenbürgen geſtorben. Ihm folgte ſein Sohn Georg II., und fünf ungariſche Komitate fielen an den Kaiſer zurück*), während zwei, das ſzabolcſer und ſzathmarer, bei Siebenbürgen blieben. Auch von der ottomaniſchen Pforte wurde der neue Fürſt anerkannt, nachdem ſein Geſandter den üblichen Tribut erlegt hatte**).

Große Beſorgniſſe für die Zukunft erregte der Krieg zwiſchen Spanien und Frankreich, welches letztere denſelben, nachdem die innern Unruhen mit dem vollſtändigen Triumphe des Cardinals Mazarin geendet hatten, mit größerer Lebhaftigkeit als je führte. Mehr noch aber als der Krieg ſelbſt beunruhigte das Ziel, welches der Cardinal ihm geben wollte, nämlich die Vermählung der Infantin Maria Thereſia, älteſten Tochter des Königs Philipp IV. mit dem Könige Ludwigs XIV. von Frankreich. Da der Kronprinz Don Balthaſar

---

Die Zahl der Ungarn verſtärkte ſich immer mehr, die Spanier mußten die Flucht ergreifen, worauf jene vor die Wohnung Piccolominis zogen. Der Graf Buchheim eilte aber mit ſechzig Küraſſiren herbei, und geleitete den ſpaniſchen Botſchafter heim. Drei Tage hatten die Unruhen gedauert, welche fünfzehn Menſchen das Leben koſteten, ungerechnet die tödtlich verwundet. Der Palatin und der ſpaniſche Geſandte verſtärkten ihre Leibwache, und man ließ ein Regiment Deutſche nach Presburg kommen. Auch der Krönungstag verging nicht ohne Blutvergießen: die Kutſcher des Palatins und des venetianiſchen Geſandten überfuhren zwei Menſchen, und als am Abend der Graf Palfy ein Feuerwerk gab und rothen und weißen Wein laufen ließ, geriethen die Ungarn und Deutſchen in einen Streit, welcher fünf Menſchen das Leben koſtete. Eben ſo wenig fehlte es an Rangſtreitigkeiten: am 15. Mai begegneten der Palatin und der ſpaniſche Botſchafter einander im Schloſſe, und es wollte keiner dem andern weichen; endlich ließ ſich der Palatin aus der Kutſche heben, und gab dergeſtalt nach, erſchien aber mehre Tage nicht bei Hofe. Rangſtreitigkeiten waren überhaupt die Krankheit des Zeitalters, und gaben zu vielen lächerlichen und ärgerlichen Scenen Anlaß. So zu Wien im Jahre 1655; als nämlich die Kapuziner am 25. März das Venerabile auf dem Neumarkte zum heiligen Grabe trugen, entſtand zwiſchen dem mantuaniſchen und genueſiſchen Reſidenten wegen des Vortrittes ein ſolcher Streit, daß ſie ſich die großen Wachslichter um die Köpfe ſchlugen und einander dabei Haar und Bart verbrannten.

*) Siehe S. 83 dieſes Bandes.

**) Für Siebenbürgen jährlich 15,000, für Kaſchau 20,000 Dukaten. Gegen die Fortzahlung dieſes jährlichen Tributes wurde dem Fürſten Georg II. die Herrſchaft, und die Schonung des Landes vor den Tataren, den Woiwoden der Moldau und Walachei, und den benachbarten Grenzpaſchen gewährt. Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reiches, V. p. 491.

mit Tod abgegangen war, und es nicht ſehr im Reiche der Wahrſcheinlichkeit lag, der alternde Philipp IV. werde mit ſeiner Gemahlin Maria Anna, Tochter des Kaiſers Ferdinands III. noch Söhne erzeugen, ſo galt die Infantin als muthmaßliche Erbin des ſpaniſchen Thrones. König Philipp eröffnete dem Kaiſer in einem geheimen Schreiben, daß er ſich gezwungen ſehen werde, Frieden zu ſchließen und in die Vermählung zu willigen, wenn er nicht mit Nachdruck unterſtützt würde. Da der König daran die Ausſicht knüpfte, die Infantin mit einem Sohne des Kaiſers zu vermählen, ſo ſah, um vorzubeugen, daß dereinſt ſeinem Hauſe die ſpaniſche Erbſchaft entgehe, dieſer ſich gezwungen, ſich der Gefahr eines neuen Krieges mit Frankreich auszuſetzen, wobei jedoch Alles vermieden wurde, was ſeinen Handlungen den Schein eines Angriffes geben konnte. Der Herzog Franz von Modena, welcher mit Frankreich im Bunde war, befehligte in Italien die franzöſiſchen Truppen*). Der Kaiſer erließ am 4. December 1655 an den Herzog als Reichsfürſten den Befehl, das Herzogthum Mailand, welches gleichfalls Reichslehn war, zu räumen, widrigenfalls er in die Reichsacht erklärt und dieſe auch wirklich an ihm vollſtreckt werden ſolle. Der Herzog von Modena aber reiſte nach Paris, wo er auf das Glänzendſte aufgenommen und in ſeinem Bunde mit Frankreich beſtärkt wurde. Im Jahre 1656 rückten wirklich 12,000 Kaiſerliche unter Befehl des Generals Enkefort nach Italien, welche ſich mit den Spaniern vereinigten, und zur Eroberung mehrer feſten Plätze beitrugen. Im März 1657 übernahm der von dem Kaiſer zum Reichsvikar in Italien ernannte Herzog von Mantua den Oberbefehl über die kaiſerlichen Truppen in dieſem Lande.

Während der Kaiſer dergeſtalt in Italien mittelbar gegen die Franzoſen Krieg führte, ſah er ſich zugleich genöthigt, gegen Schweden auf den Kampfplatz zu treten. Die friedfertige Königin Chriſtine von Schweden hatte die Krone niedergelegt, und ihr Vetter, der kriegeriſche Pfalzgraf Karl Guſtav von Zweibrücken**), beſtieg

*) Er belagerte namentlich 1655 Pavia, mußte aber die Belagerung, während welcher er verwundet worden war, wieder aufheben.

**) Der neue König war der Sohn der ſchwediſchen Prinzeſſin Katharina, Schweſter Guſtav Adolphs, und des Pfalzgrafen Johann Kaſimir von Zwei-

am 16. Juni 1654 den ſchwediſchen Thron. Von dieſem Fürſten, welcher ungeſcheut den Grundſatz äußerte: „ein großer Fürſt müſſe ſtets Krieg führen, und niemals dem Frieden ſich hingeben, ſondern Eroberungen machen, ſeine Unterthanen beſchäftigen, und ſeinen Nachbarn Furcht einflößen*),“ ließ ſich beſorgen, er werde neuerdings eine Zeit des Kampfes für Deutſchland herbeiführen. Dieſe Beſorgniß wurde durch das Benehmen der Schweden gegen Bremen gemehrt, und obſchon Karl Guſtav zuletzt dieſer Stadt den Frieden gewährte**), ließ er doch in allen Provinzen ſeines Reiches mit dem größten Eifer rüſten. Dadurch wurde natürlich die Aufmerkſamkeit aller Nachbarn der Schweden im höchſten Grade rege, um ſo mehr, da man wußte, Mazarin, um den Kaiſer zu hindern, den Spaniern in Italien Hülfe zu leiſten, reize Karl Guſtav, das deutſche Reich zu beunruhigen, wozu er ihm auch Geldſummen übermachte, welche angenommen würden***).

Ob Karl Guſtav je im Sinne gehabt, den Kaiſer und das Reich zu bekriegen, wozu er außer dem Schutze, welchen Ferdinand III. der Reichsſtadt Bremen pflichtmäßig hatte angedeihen laſſen, auch nicht die entfernteſte Veranlaſſung hatte, mag dahingeſtellt ſein. Auf der Verſammlung in Betreff der Friedensvollziehung zu Nürnberg hatte er mit Ausdauer redlich dahin gewirkt, die ihr entgegenſtehenden Hinderniſſe hinwegzuräumen, und man darf daher annehmen, daß er nicht muthwillig ſein deutſches Vaterland in alle Greuel des Krieges neuerdings ſtürzen wollte. Die Beſorgniß war indeſſen vorhanden, und hob ſich, da Karl Guſtav ſeine Abſichten in ein undurchdringliches Geheimniß hüllte, erſt dann, als der General Arwed Wittemberg aus Pommern in Polen eindrang, dem der König ſelbſt bald mit ſeinem aus Schweden gebrachten Heere nachfolgte.

Günſtiger für Karl Guſtav, wenn er Eroberungen in Polen machen wollte, konnten die Verhältniſſe dieſes Reiches kaum ſein. Die Koſaken der Ukraine, welche der polniſche Adel in dieſelben

---

drücken. Karl X. Guſtav war zweiunddreißig Jahre alt, als er den ſchwediſchen Thron beſtieg.

*) Mémoires du Chevalier Terlon T. I. p. 156, citirt von Schmidt, XII, p. 185. Terlon war franzöſiſcher Geſandter bei Karl X. Guſtav.

**) Siehe S. 239 dieſes Bandes.

***) So berichtet wenigſtens Nani in ſeiner Historia Veneta.

Knechtſchaftsbande ſchlagen wollte, in welche er die übrigen Bauern geſchlagen, hatten ſich unter Anführung des eben ſo tapfern als talentvollen Hetmans Chmielnicki empört, und ſich endlich dem Czar von Moskau unterworfen, welcher in deſſen Folge Polen bekriegte. Außerdem herrſchte im Innern des polniſchen Reiches die größte Uneinigkeit zwiſchen dem Adel, der Ariſtokratie*), und dem zwar tapfern, aber leichtſinnigen und unbeſtändigen Könige Johann Kaſimir. Dieſer Fürſt hatte gegen die Thronbeſteigung Karl Guſtavs proteſtirt, denn der in Polen regierende ältere Zweig des Hauſes Waſa betrachtete ſich fortwährend als herrſchberechtigt über das durch Karl IX. dem Könige Sigismund entriſſene Schweden. Unter anderen Umſtänden würde dieſe Proteſtation als Sache der Form hingegangen ſein; bei der Zerrüttung aber, in welcher ſich Polen befand, war ſie ein willkommener Vorwand, es mit Krieg zu überziehen, in welchem Vorſatze Karl durch einen polniſchen Flüchtling, Radziejovski, der zahlreiche Verbindungen mit ſeinem Vaterlande unterhielt, beſtärkt wurde**).

Karl Guſtav rückte im Juli 1655 in Großpolen ein, wo der Adel auf die Vorſtellungen Radziejovskis ſich ihm freiwillig unter-

---

*) Bekanntlich war der polniſche Adel, der Ritterſtand, der eigentliche Beherrſcher Polens, und bildete eine Republik, in welcher alle Adeligen, ohne Anſehen ihres übrigen Ranges einander gleich waren. So durften nur jene großen Familien den Fürſtentitel führen, denen er durch die Union von Lublin 1562 vorbehalten worden war; aber der Inhaber dieſes Fürſtentitels hatte darum kein Vorrecht, ſondern theilte nur das allgemeine Recht des herrſchenden Ritterſtandes. Die Großen, das iſt die Ariſtokratie (welche jedoch nicht geſetzlich beſtand), trug dieſes Verhältniß mit Unmuth.

**) Der leichtſinnige König Johann Kaſimir hatte ſich die tödtliche Feindſchaft Radziejovskis, der einer ſehr mächtigen Familie angehörte, in folgender Art zugezogen. Johann Kaſimir wollte die Gattin Radziejovskis von dieſem trennen, verleitete ſie, einen Proceß gegen ihn zu beginnen, und ſich ſeiner Güter und des beiden Ehegatten zu Warſchau gehörigen Pallaſtes mit Gewalt zu bemächtigen. Radziejovski nahm den, nicht weit von dem königlichen Schloſſe liegenden Pallaſt mit Gewalt wieder weg, wurde deßhalb auf Befehl des Königs vor das Marſchallsgericht citirt, und zur Enthauptung verurtheilt. Er floh nach Schweden, und ſtatt daß der König milder wurde, klagte er Radziejovski bei dem Reichstage des Einverſtändniſſes mit den Koſaken an, und bewirkte, daß er zum Verräther erklärt, und zur Strafe des Todes und der Ehrloſigkeit verurtheilt wurde. Radziejovski feuerte den König von Schweden zum Kriege gegen Polen an, und begleitete die ſchwediſchen Truppen, als ſie in dieſes unglückliche Land einbrachen.

warf *). Warſchau ergab ſich faſt ohne Widerſtand, und Karl Guſtav bemächtigte ſich mit Leichtigkeit auch Kleinpolens. Lithauen, ſoweit es nicht von den Ruſſen erobert war, unterwarf ſich ihm auf Anſtiften des Fürſten Janus Radzivill. Sogar die regelmäßigen Truppen leiſteten Karl Guſtav Huldigung und erkannten ihn als König von Polen an**). Johann Kaſimir, von Allen verlaſſen, flüchtete nach Schleſien, und ſein Gegner war Herr des halben Königreiches Polen, während die andere Hälfte von den Moskowitern***) beſetzt war. Er wurde als König von Polen anerkannt, ſchwur die Privilegien der Republik aufrecht zu halten, erfuhr aber trotz ſeines Selbſtgefühls †) bald, daß es leichter ſei, Eroberungen zu machen, als ſie zu behaupten.

Karl Guſtav hatte aus Kaſimir bei Krakau am 12. October 1655 ein Schreiben an den Kaiſer erlaſſen, worin er ihm ſeine Siege meldete, die Hoffnung ausſprach, Ferdinand III. werde ſich „nicht wenig darüber freuen", und gute Nachbarſchaft, die auch er erwarte, zuſicherte. Aber der Kaiſer freute ſich über dieſe neue Nachbarſchaft nicht, ſondern antwortete mit dem Rathe, Karl Guſtav möge ſich mit dem Könige Johann Kaſimir vergleichen ††). Zugleich rüſtete

*) Durch den Vertrag von Viczic vom 25. Juli 1655, geſchloſſen zwiſchen den Palatinen von Poſen und Kaliſch und dem ſchwediſchen Feldmarſchall Arwed Wittemberg. Dumont, T. VI. P. II. p. 107.

**) Durch Vergleich vom 16. October 1655, geſchloſſen zu Kaſimir bei Krakau. Dumont, T. VI. P. II. p. 119.

***) Lithauen, welches ſeit 1562 einen integrirenden Theil von Polen bildete, war ungleich größer als dieſes, und zur Zeit, wovon die Rede iſt, zum großen Theile im Beſitz der Ruſſen.

†) Zu Krakau beſuchte Karl Guſtav die Gräber der Könige von Polen. Der greiſe Simon Starowolski, der ihn führte, machte ihn auf das Grabmal des Königs Wladislaw des Kleinen aufmerkſam, und bemerkte, daß dieſer Fürſt, obſchon dreimal aus Polen vertrieben, doch dreimal wieder auf den Thron zurückgekehrt ſei. „Euer Johann Kaſimir," ſagte Karl Guſtav, „einmal vertrieben, wird nicht wiederkommen." „Wer weiß!" verſetzte Starowolski, „Gott allein iſt allmächtig, das Glück aber iſt wandelbar." Der König von Schweden antwortete nichts, ſondern betrachtete ſich die übrigen Königsgräber in ehrfurchtsvollem Schweigen. Lelewel, Histoire de Pologne, I. p. 174. (Lille, 1844.)

††) Die Antwort des Kaiſers vom 16. November 1655 ſiehe im Theatr. Europ. VII p. 801. Der Kaiſer bot ſich darin zur Vermittelung an, und

der Kaiſer, um eine ſtarke Armee auf die Beine zu bringen, und ſchickte Allegretti an den Czar von Moskau, um ihn aufmerkſam zu machen, wie viel gefährlicher ihm Karl Guſtav als König von Polen ſei, denn der vertriebene Johann Kaſimir. Der Pforte war ſowohl Schweden als der Czar ein unangenehmerer Nachbar als Polen, und der Divan befahl dem Tatarchan, dieſem Reiche Hülfe zu bringen. Die Tataren gehorchten, und nöthigten zuvörderſt die Koſaken, von dem Kriege gegen ihr urſprüngliches Vaterland abzuſtehen.

Inzwiſchen hatten, während Karl Guſtav das von ihm bisher verſchont gebliebene polniſche Preußen mit Ausnahme Danzigs bezwang, die Polen ſelbſt eine große, vom Glücke gekrönte Anſtrengung gemacht, wieder ihre Unabhängigkeit zu erringen. Der Prior der Paulaner, Auguſtin Kordecki hatte es gewagt, das Kloſter Czenſtochau, welches auf einem Berge*) liegt, und wo ein Gnadenbild der Mutter Gottes verehrt wurde, gegen die Schweden zu vertheidigen und zwar mit Erfolg. Das machte Aufſehen und weckte den ſchlummenden Patriotismus der Polen. Stanislaus Lanckoronski, die Potocki und andere Große ſchloſſen am 29. December 1655 zu Tiszovce eine Konföderation**), welche erklärte, daß Karl Guſtav ſeine Verſprechungen gebrochen, die Geſetze des Landes verletzt und ſich willkürliche Gewalt angemaßt habe, daß ſie mithin gegen ihn und für die Religion, für ihr Vaterland, für ihre Geſetze und Freiheiten kämpfen und jeden als einen öffentlichen Feind betrachten werde, der ihm noch länger anhinge. Johann Kaſimir verließ auf die Kunde hiervon Schleſien, eilte durch Ungarn und über die Karpathen nach Polen, und vertraute zu Lemberg ſich ſelbſt und das Vaterland feierlich dem Schutze der Mutter Gottes von Czenſtochau. Von allen Seiten ſtrömte der Adel ihm zu, die regulären Truppen kehrten zu ihrer Pflicht zurück, und Georg Lubomirski und Stephan Czarniecki führten ſie zu ſiegreichen Kämpfen, ſo daß die Schweden in das polniſche Preußen zurückweichen mußten.

ſandte gleich mit ſeinem Schreiben als Vermittler den deutſchen Vicekanzler in Böhmen und Burggrafen von Linz, Grafen Franz von Pöttingen.

*) Jasna Gora, ſo viel als Clairmont.

**) Die Konföderation war in Polen eine geſetzlich erlaubte Verſammlung des Adels, um in dringenden Fällen für das Heil der Republik Sorge zu tragen. Eine Konföderation war ſtets gerüſtet, oder bereit die Waffen zu ergreifen, und die von ihr gefaßten Beſchüſſe mit Gewalt durchzuſetzen.

Zum Unglücke für Polen trat der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg jetzt auf die Seite Schwedens. Er hatte ſich umſonſt bemüht, Karl Guſtav vom Kriege abzuhalten, dann ſein Heer in das Herzogthum Preußen geführt, und, während die Schweden in das Innere von Polen vordrangen, mit den, dem Könige Johann Kaſimir treuen Ständen des polniſchen Preußens ein Bündniß geſchloſſen. Aber Karl Guſtav vertrieb aus letzterem die brandenburgiſchen Beſatzungen, und brachte den Kurfürſten ſo in die Enge, daß dieſer mit ihm am 17. Januar 1656 zu Königsberg einen Vertrag ſchloß *), worin das Herzogthum Preußen zu einem ſchwediſchen Lehen erklärt, aber um das Fürſtbisthum Ermeland vergrößert wurde. Der Kurfürſt vereinigte ſeine Waffen mit den Schweden, und half Karl Guſtav die dreitägige Schlacht von Warſchau **) gewinnen. Dagegen verbündete der Czar Alexius Michaelowitſch ſich am 3. November zu Niemecz mit Johann Kaſimir, und das mag beigetragen haben, daß Karl Guſtav mit dem Kurfürſten von Brandenburg am 20. deſſelben Monates den Vertrag von Labiau ſchloß ***), worin er das Herzogthum Preußen und Ermeland als frei von jedem Lehensverbande und als völlig unabhängig anerkannte, und wobei zugleich ein ewiges Bündniß zwiſchen Brandenburg und Schweden beſiegelt wurde. An demſelben Tage und Orte wurde ein zweiter Vertrag zwiſchen Karl Guſtav und Friedrich Wilhelm unterzeichnet, worin beide ſich für den Fall des Friedens mit Polen Stücke dieſes Landes zuſicherten †).

Ein neuer Feind erſtand Polen in dem Fürſten Georg II. Rakotzi von Siebenbürgen, welchem der König von Schweden Hoffnung auf einen Theil jenes unglücklichen Reiches gemacht hatte. Er brach im Januar 1657 mit einem Corps aus der Marmaroſch ein, entſetzte das von den Polen belagerte Krakau, und rückte Ende Februar bis Jaroslaw vor. Die Abmahnungen, welche der Kaiſer an den Fürſten von Siebenbürgen hatte ergehen laſſen, waren vergeblich geweſen.

---

*) Dumont, T. VI. P. II. p. 127.

**) 28. 29. 30. Juli 1656.

***) Dumont, T. VI. P. II. p. 148.

†) Dumont, l. c. p. 152.

Ferdinand III. konnte, ganz abgeſehen von den Banden des Blutes, die ihn mit dem Könige von Polen verbanden, und in Anbetracht der Hülfe, die ihm und ſeinem Vater aus dieſem Königreiche geworden, unmöglich dem Ungewitter an den Grenzen der öſterreichiſchen Erblande ruhig zuſehen. Eine ſolche Vergrößerung der ſchwediſchen Macht, wie ſie beabſichtigt war, hätte ihr ein nur zu furchtbares Uebergewicht gegeben. Auch war Ferdinand III. gewiß, daß weder Dänemark noch die Generalſtaaten eine ſolche Umwandelung der Verhältniſſe an der Oſtſee, deren Geſtade zum großen Theile ohnehin ſchwediſch waren, geduldig ertragen wollten. Er ſchloß daher am 30. März 1657 ein Bündniß mit dem Könige Johann Kaſimir von Polen zu Wien, worin er demſelben eine Hülfe von 16,000 Mann zuſagte, für deren Sold die Bergwerke von Wielitzka bis zum Betrage von 100,000 Dukaten verpfändet wurden. Dieſen Vertrag ſchloß Ferdinand III. jedoch nicht als römiſcher Kaiſer, ſondern, um Karl Guſtav keine Veranlaſſung zum Kriege gegen das Reich zu geben, als König von Böhmen, und in dem Vertrage heißt auch die Hülfsarmee die königlich böhmiſche Armee*). Drei Tage nach Abſchluß dieſes Vertrages war der Kaiſer nicht mehr unter den Lebenden.

Ferdinand III. kränkelte ſchon ſeit mehren Jahren, im Anfange des März 1657 nahm ſein Uebelbefinden ſo ſehr zu, daß er das Bett hüten mußte. Doch beſſerte ſich ſein Zuſtand wieder ſo, daß er in der Charwoche dem Gottesdienſte in der Hofkapelle beiwohnen konnte. Die Beſſerung war aber nicht anhaltend, der Kaiſer fühlte ſein Ende nahen, ließ ſeinem Bruder, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm **), von allen Miniſtern den Eid der Treue leiſten, und übergab dieſem Fürſten und der Kaiſerin die Vormundſchaft über ſeine minderjährigen Kinder. Nach dieſer feierlichen Handlung verſank der Kaiſer in einen Schlummer der Ermattung, aus welchem ihn um Mitternacht Feuerlärm aufſchreckte. Die Flammen waren in der Kammerküche der Kaiſerin ausgebrochen, und griffen deſto mehr um

*) Man findet den Vertrag im Theatr. Europ. T. VII, p. 1033, 1034.

**) Der Erzherzog Leopold Wilhelm hatte die Statthalterſchaft der ſpaniſchen Niederlande im Jahre 1656 niedergelegt, und ſeine Reſidenz wieder in Wien genommen. Sein Nachfolger in der Statthalterſchaft war Don Juan d'Auſtria, Philipps IV. natürlicher Sohn.

ſich, da der Burgbrunnen ſchnell erſchöpft war, es mithin an nahem Waſſer zum Löſchen fehlte. Der Kaiſer weigerte ſich, eher in Sicherheit gebracht zu werden, als bis ſein erſt drei Monate alter Sohn Ferdinand gerettet wäre. Ein Trabant ergriff, da Rauch und Flammen immer ſtärker wurden, die Wiege, rannte aber mit ihr in der grenzenloſen Verwirrung ſo heftig an die Wand, daß ſie zerbrach und mit dem Säugling zu Boden fiel. Zwar war das Kind unbeſchädigt, aber der Schrecken zu gewaltig für den todſchwachen Kaiſer; nach vier Stunden am 2. April 1657 hauchte er ſeine Seele aus, nachdem er ſein Leben nicht höher als auf neunundvierzig Jahre gebracht hatte. Am 5. April um acht Uhr des Abends wurde die Leiche in der kaiſerlichen Gruft bei den Kapuzinern zu Wien beigeſetzt*).

Kaiſer Ferdinand III. war ein tugendhafter, einſichtsvoller und gemäßigter Fürſt, dem das Wohl ſeiner Erblande und das des deutſchen Reiches aufrichtig am Herzen lag, und der nicht wie ſein Vater nach übermäßiger Ausdehnung der kaiſerlichen Gewalt ſtrebte. Die Beharrlichkeit und Geduld, welche er während der langen Dauer der weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen bewies, ſind über jedes Lob erhaben. In Regensburg brachte er anderthalb Jahre auf dem

---

*) Die Gruft war damals ſehr klein und voll, ſo daß der Sarg Ferdinands III. auf die Särge des Kaiſers Mathias und ſeiner eigenen erſten Gemahlin geſetzt werden mußte. — Ferdinand III. war in erſter Ehe mit der Infantin Maria Anna, Tochter Philipps III. von Spanien vermählt, welche ihm vier Söhne gebar, von denen nur der jüngſte, Kaiſer Leopold I., ihn überlebte; die Tochter aus dieſer Ehe, die Erzherzogin Maria Anna, war mit dem Könige Philipp IV. von Spanien vermählt. Seine zweite Gemahlin war Maria, Tochter ſeines Oheims des Erzherzogs Leopold von Innsbruck; ſie gebar ihm den Erzherzog Karl, welcher Biſchof von Ollmütz und Hoch- und Deutſchmeiſter wurde, aber ſchon 1664 ſtarb. Seine dritte Gemahlin war Maria Eleonora, Tochter des Herzogs Karl II. von Mantua, welche den Kaiſer um 29 Jahre überlebte, denn ſie ſtarb erſt am 6. December 1686 zu Wien. Sie gebar ihm zwei Töchter, Eleonora, in erſter Ehe mit dem Könige Michael von Polen, in zweiter mit dem Herzog Karl von Lothringen vermählt, und Maria Anna Joſephe, welche die Gemahlin des Pfalzgrafen Johann Wilhelm von Neuburg wurde; und einen Sohn Ferdinand Aloys Joſeph, geboren am 11. Februar 1657, geſtorben 1658. — Kaiſer Ferdinands III. Bruder, der Erzherzog Leopold Wilhelm, Biſchof von Straßburg, Paſſau, Ollmütz und Breslau, auch Hoch- und Deutſchmeiſter, ſtarb am 20. November 1662. Von den Schweſtern Ferdinands III. war Maria Anna mit dem Kurfürſten Maximilian von Baiern, und Cäcilie Renata mit dem Könige Wladislav von Polen vermählt.

letzten Reichstage zu, bemüht, die Gemüther zu Beſchlüſſen zu leiten, welche für Deutſchland erſprießlich wären; kein anderer Reichsfürſt harrte dort ſo lange aus, nur der Kurfürſt von Mainz that es neben dem Kaiſer. Obſchon friedliebend, trug Ferdinand III. kein Bedenken, dem Uebermuthe, mit welchem die Schweden die Reichsſtadt Bremen in eine Landſtadt verwandeln wollten, entgegen zu treten, und ſeine letzte Regentenhandlung war ein Bündniß mit Polen, und der Befehl an ſeine Truppen, ſich zur Rettung dieſes Reiches in Marſch zu ſetzen. Die Schlacht von Nördlingen, welche der Kaiſer als noch junger Mann lieferte, umſtrahlte ſeinen Namen mit kriegeriſchem Ruhme, beweiſt aber nicht unumgänglich, daß er große Feldherrentalente beſeſſen habe, wenigſtens hielt er ſich in dem Feldzuge von 1647, dem einzigen, dem er ſpäter für kurze Zeit beiwohnte, mehr leidend als thätig. Seine Gerechtigkeitsliebe war mackellos, ja wenn in ordentlichem Rechtswege Urtheile zu ſeinem oder ſeiner Kammer Gunſten erfolgt waren, ſo begnügte er ſich nicht mit ihnen, ſondern ließ ſie noch einmal durch Commiſſionen unparteiiſcher Männer unterſuchen. Seine Geſchäftsthätigkeit war ſo groß wie die ſeines Vaters, und er unterbrach ſie auch während ſeiner körperlichen Leiden nicht*). Er war ſo leutſelig wie nur irgend einer ſeiner Vorfahren, und bewies bei Audienzen, die er Niemanden verweigerte, eine unermüdliche Geduld. Er ſchätzte Gelehrſamkeit und war ſelbſt gelehrt; außer der deutſchen Sprache war ihm die lateiniſche, ſpaniſche und italieniſche geläufig, die ungariſche, böhmiſche und franzöſiſche verſtand er.

Obſchon Ferdinand III. ſeinem Vater erklärt hatte, daß er die Jeſuiten über Alles ſchätze und liebe**), gönnte er ihnen doch bei weitem den Einfluß auf die Staatsangelegenheiten nicht, den ſie unter ſeinem Vater gehabt hatten. Ein Beweis davon iſt das Geſchrei, welches ſie gegen die weſtphäliſchen Unterhandlungen erhoben, und die Verunglimpfungen, mit denen ſie den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf überſchütteten, als dieſer große Miniſter in Bezug auf die geiſtlichen Güter der unvermeidlichen Nothwendigkeit nachgab. Auch war Ferdinand III. keineswegs damit einverſtanden, daß die

*) Kaiſer Ferdinand III. wurde von der Gicht gepeinigt.

**) Siehe S. 11 dieſes Bandes.

Jeſuiten allen Unterricht an ſich riſſen, und kurz nach dem Antritte ſeiner Regierung nahm er ihnen die Univerſität zu Prag, das Karolinum, welches ſein Vater ihnen eingeräumt hatte*). Auch findet man nicht, daß Ferdinand III., gleich ſeinem Vorfahr in der Re-

*) Ferdinand III. ernannte 1638 den böhmiſchen Oberſtlandrichter Heinrich von Kolowrat-Liebſteinski und mehre Appellationsräthe zu Commiſſarien in der Univerſitätsangelegenheit, denen am 3. Juli 1639 der Rector des Jeſuitencollegiums in der Altſtadt, Georg Meridies, dieſelbe förmlich und öffentlich abtreten mußte; wobei ihnen von ihm zugleich die Privilegien, Regalien, Kleinodien, Urbarien, Bücher, und was ſonſt den Jeſuiten bei der Uebergabe der Univerſität an ſie war überliefert worden, zurückgeſtellt wurden. Die Kirchen und Kapellen aber, die früher zum Karolino gehört hatten, blieben den Jeſuiten, auch behielten ſie die Erlaubniß, Theologie und Philoſophie öffentlich zu lehren. Philipp von Talenberg wurde Beſchützer des Karolinums, mit dem Rechte, Profeſſoren der Rechtsgelehrſamkeit und Arzneikunde einzuſetzen, und die akademiſchen Würden ertheilen zu laſſen. Die Erlaubniß, welche der Papſt dem Erzbiſchofe von Prag gegeben, in ſeinem Prieſterhauſe Doctoren der Theologie und Philoſophie zu creiren, wurde von dem Kaiſer im Jahre 1640 aufgehoben. Indeſſen wirkten die Jeſuiten, welche fürchteten, es möchten ſich mit der Zeit proteſtantiſche Profeſſoren im Karolino einſchleichen, aus, daß der Kaiſer im Jahre 1650 eine Verordnung erließ, kraft welcher jeder Profeſſor ſowohl im Karolino als im Jeſuitenhauſe vor Antretung ſeines Amtes einen Eid ablegen mußte, daß er an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria und an ihre Freiheit von der Erbſünde glaube. Dieſer Eid, der jährlich von allen Profeſſoren erneuert werden mußte, wurde erſt vom Kaiſer Joſeph II. im Jahre 1782 aufgehoben. — Es gab nun in Prag zwei hohe Schulen, das Karolinum, und jene der Jeſuiten, welche den Namen des Ferdinandeums führte. Da eine ſolche Trennung nicht günſtig für die Wiſſenſchaften erſchien, beſchloß Ferdinand III. die Vereinigung der beiden Akademien, und erließ am 17. November 1653 die darauf bezügliche Verordnung, welche folgende weſentliche Beſtimmungen enthielt: die beiden hohen Schulen werden vereinigt, heißen Universitas Carolo-Ferdinandea, und genießen gemeinſchaftlich alle Vorrechte; der Erzbiſchof von Prag wird ſowie früher, ſo auch in der Zukunft Kanzler der Univerſität ſein; der Rector Magnificus wird für ein Jahr, und jährlich aus einer anderen Fakultät gewählt; der Kaiſer allein ernennt die Profeſſoren; die Profeſſoren der Rechte und der Arzneikunde werden aus den Einkünften der Univerſitätsgüter beſoldet; die Hörſäle für die Juriſten und Mediciner ſind im Karolino, jene für die Philoſophie und Theologie im Clementiniſchen Kollegio, doch werden alle akademiſchen Würden nur im Karolino ertheilt; nur die Jeſuiten lehren Philoſophie und Theologie. Am 4. März 1654 erfolgte zu Prag die feierliche Vereinigung der beiden hohen Schulen, und es wurde der Kardinal-Erzbiſchof von Prag Graf Ernſt von Harrach zum Kanzler der Univerſität, der Rector der Klementinums aber, der Jeſuit Johann Molitor zum Rector Magnificus erklärt und ausgerufen. Siehe Pelzel, Geſchichte der Böhmen, S. 826 ff.

gierung, viele Schenkungen an die Jeſuiten und die übrige Geiſtlichkeit, die übrigens ohnehin reich genug dotirt war, gemacht habe. Zum Theil mag der durch den langwierigen Krieg erſchöpfte Zuſtand der Staatskaſſe und die dadurch nothwendige Zuſammenhaltung aller Quellen des Einkommens an der größeren Kargheit Urſache geweſen ſein *).

Dem Syſteme Ferdinands II., die katholiſche Religion in den öſterreichiſchen Erblanden zur herrſchenden zu machen, und keine andere neben ihr zu dulden, blieb auch Ferdinand III. unerſchütterlich getreu. Trotz aller ſtrengen Edikte ſeines Vaters, der lieber den Juden **) als den Proteſtanten den Aufenthalt in ſeinen Erblanden

*) Die großen Kriegslaſten hatten natürlich ſtarke Auflagen nothwendig gemacht, und die Landſtände der Erblande hatten große Summen Jahr für Jahr zu bewilligen. In Wien waren nicht nur alle Gegenſtände des Luxus, ſondern auch des Bedürfniſſes beſteuert, Stiefel wie Seidenwaren, Beſoldungen wie Kleinodien, Lehenpferde und Lohnkutſchen, von jedem Schornſtein mußte ein Gulden, von jedem Eimer Wein ein Groſchen bezahlt werden, und alle Befreiungen ſelbſt des Hofſtaates waren aufgehoben. Vergleiche Hormayr, Geſchichte von Wien, IV. Band, III. Heft, S. 96.

**) Die Juden waren mehrmals aus der Stadt Wien vertrieben worden, aber ihre Reichthümer bewirkten, daß man bei der waltenden Geldnoth nicht umhin konnte, ihnen mehre Gefälle zu verpachten. Das verbot Ferdinand II. ſtrenge, und verwies ſie aus der Stadt, geſtattete ihnen jedoch den Aufenthalt im unteren Werd (die jetzige Jägerzeile), auch durften ſie in der Stadt ſelbſt zwei Gewölbe „zur Aufbewahrung von Chriſtenpfändern“ halten. Die Juden lebten längere Zeit unangefochten in ihrer Judenſtadt auf dem untern Werd, bis endlich am 2. Juni 1649 die Wache an der zu derſelben führenden Schlagbrücke auf einen Studenten, weil er ihr nicht Rede ſtehen wollte, ſchoß. Darüber entſtand ein wüthender Tumult, der gegen die Juden ſelbſt gerichtet war, wahrſcheinlich deßhalb, weil die Wache von ihnen beſoldet wurde, und man nun nach der gewöhnlichen Logik zorniger Menſchen ſich an jene hielt, da man dieſer nichts anhaben konnte. Die unruhigen Scenen wiederholten ſich, und die Behörde mußte am 15. Juni zu dem Mittel ſchreiten, daß ſie unter Trompetenſchall ausrufen ließ, bei längerer Fortdauer der Unruhen, und wenn die Studenten nicht aufhörten, die Juden anzugreifen, würden die Rädelsführer ſtandrechtlich gehenkt, und die Privilegien der Studenten kaſſirt werden. Das half nichts; ſchon am nächſten Tage verſammelten ſich die Studenten, gingen zum Rector und verlangten Genugthuung von den Juden. Da ihnen dieſe verſagt wurde, griffen ſie die Juden abermals an, wo ſie ſie trafen. Am 4. Auguſt kam es deßhalb zwiſchen den Soldaten, welche den in die Stadt gehenden Juden zur Sicherheitswache beigegeben waren, und den Studenten zu einem förmlichen Kampfe, und jene wurden gezwungen, ſich in ein Haus zu flüchten und ſich da

vergönnte, war die proteſtantiſche Lehre und die Anhänglichkeit vieler Menſchen an ſie in denſelben keineswegs verſchwunden. So ſah ſich

---

zu vertheidigen, bis die Hauptwache vom St. Petersplatze herbeieilte, und ſie entſetzte. Die Studenten reichten jetzt ihre Beſchwerden bei der Regierung ſchriftlich ein, die Juden mußten ſich aber noch längere Zeit im Werd und bei ihren Gewölben in der Stadt von 300 Soldaten bewachen laſſen, deren jedem ſie täglich eine Löhnung von zwölf Kreuzern zu zahlen hatten. — Die lange Dauer dieſer Judenunruhen gibt keinen vortheilhaften Begriff von der Sicherheitspolizei jener Zeit, wobei man aber nicht überſehen darf, daß in Folge des langen Krieges eine allgemeine Sittenverwilderung, Roheit, Rauf- und Raubſucht entſtanden war, die ſich weder leicht noch bald bändigen ließ. Zu Wien wurde befohlen, die Durchgänge, Durchhäuſer und engen Gäßchen zeitig Abends zu ſperren, damit das viele verdächtige Geſindel, das zur Nachtzeit die Straßen ſo unſicher mache, von der Stadtquardia bei der Runde leichter erkannt und zu paaren getrieben werden könne. (Hormayr, Geſchichte von Wien, IV. Band, III. Heft, S. 95). Dennoch waren die Straßen Wiens häufig der Schauplatz der größten Unordnungen. So am 4. Juni 1654, wo etliche Spanier mit den Handwerksburſchen in einen Streit geriethen, der in einen förmlichen Kampf ausartete, bei welchem vier Menſchen auf dem Platze todt blieben, und elf andere tödtlich verwundet wurden (Theatr. Europ. VII, p. 704). Die häufigen Feuersbrünſte, von denen Wien in jener Zeit heimgeſucht wurde, zeugen ebenfalls nicht von ſorgfältiger polizeilicher Ueberwachung. Die Heerſtraßen und Landſtraßen waren in hohem Grade unſicher; namentlich einige Meilen von Wien war die Hohenleite bei Wolkersdorf wegen der vielen dort begangenen Raubthaten und Morde ſehr übel berüchtigt, bis unter der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia der dichte Wald zu beiden Seiten der Straße ausgehauen, und auf den höchſten Punkt ein beſtändiger Reiterpoſten geſetzt wurde. Mordbrennerei war häufig, und es zogen die Mordbrenner als Bettler, ja „gar als anſehnliche Cavaliere.“ (Theatr. Europ. VII, p. 327). Gleichwie in Wien zwiſchen den Studenten und Juden, gab es in Prag 1653 zwiſchen den Studenten und Lakaien, deren Herrſchaften ſich ihrer annahmen, blutige Streitigkeiten, bei denen mehre Menſchen das Leben verloren. In Schleſien gab es eine förmliche Mörderbande, an deren Spitze ein gewiſſer Melchior Hedloff, aus Käntchen auf der Herrſchaft Medzibor gebürtig, welche nach und nach an dreihundert Menſchen ermordet hatte. Im Theatrum Europaeum findet man die Liſte der Mordthaten, die oft nur einige Groſchen eintrugen. Dieſer verruchte Uebelthäter mordete auch aus der ſchrecklichſten Art des Aberglaubens. Hedloff ermordete eine ſchwangere Weibsperſon, ſchnitt ſie auf, nahm die Frucht heraus, ſchnitt auch dieſe auf, und fraß das Herz, „damit er deſto teufelhafftiger“ werden möchte. Er wurde am 19. Januar 1654 zu Oels hingerichtet, indem man ihm die zehn Finger beider Hände, jeden einzeln, mit einer glühenden Zange abzwackte, damit Stücke aus dem Leibe riß, und ihn dann langſam radbrechte. Eine faſt noch fürchterlichere Bande trieb um dieſelbe Zeit um Wohlau in Schleſien ihr entſetzliches Unweſen: Hanns Liehmann, genannt Weinhanns, ſein Weib Barbara Wilde, ihr Sohn Hanns Liehmann, und der Bruder Barbaras, Georg Wilde, insgemein

Ferdinand III. veranlaßt, am 14. Januar 1645 zu Wien ein Edikt, in welchem er ſich auf das ſeines Vaters vom Jahre 1634 berief, gegen die Ausübung jedes nichtkatholiſchen Gottesdienſtes zu erlaſſen. Landſtände und Edle, ſagt Ferdinand III. in ſeinem Edikte, ſogar Bürger und Bauern hätten das frühere Verbot des Leſens ſektiſcher Bücher, des „Auslaufens" zum proteſtantiſchen Gottesdienſte, und des Eſſens von Fleiſchſpeiſen an Faſttagen ſträflich bei Seite geſetzt. Er erneuerte dann dieſes Verbot, ſchärfte insbeſondere ein, daß die Landherren *) keine proteſtantiſchen Auswanderer aus Oberöſterreich auf ihren Gütern aufnehmen, nicht zum unkatholiſchen Gottesdienſte in das Ausland reiſen, und keine Prädikanten heimlich einführen oder beherbergen ſollten, bei Strafe ewiger Verbannung und Confiskation ihrer Güter, von denen dem Denuncianten nach Geſtalt der Umſtände der dritte oder vierte Theil verheißen wurde.

Den Anhängern der evangeliſchen Lehre in den öſterreichiſchen Erblanden konnte nicht unbewußt ſein, wie ſehr die Schweden und

---

Wampe Georg genannt. Nicht nur begingen dieſe fürchterlichen Leute Diebſtähle, Einbrüche, Straßenräubereien, und Mordthaten ohne Zahl, ſondern Liehmann der Vater und ſein Schwager ermordeten ein Kind jenes' ſofort nach der Geburt, begruben das Haupt und die Eingeweide, kochten den Körper und das Herz, wovon die beiden genannten, die Mutter und auch der Sohn genoſſen; Wampe Georg aber nahm die Händchen zu ſich, um mit denſelben Zauberei zu treiben. Die Böſewichter glaubten nämlich, der Genuß eines neugebornen Kinderherzens mache ſie unſichtbar, und wenn man die Händchen bei dem Einbruche in ein Haus anzünde, finde man da alle verborgenen Schätze. Aus demſelben Grunde ermordeten ſie drei ſchwangere, und zwei nichtſchwangere Frauensperſonen nachdem ſie mit ihnen zuvor Unnennbares getrieben. Die Strafe war die nämliche, wie Hedloff ſie hatte erdulden müſſen, nur wurde der jüngere Liehmann, weil er erſt funfzehn Jahre alt, mit dem Schwerte hingerichtet. Auch zu Mautern in Niederöſterreich wurde ein Hirt eingezogen, weil er viele Mordthaten, insbeſondere an ſchwangeren Weibern verübt hatte. Selbſt in den Ständen, wo man gute Sitte hätte erwarten ſollen, herrſchte große, noch aus dem dreißigjährigen Kriege, wo ſo vieles ſtraflos hinging, ſtammende Rohheit. So erſtach der Oberſt Chriſtian Dietrich Zernikow zu Wien den Sohn eines polniſchen Woiwoden, bloß weil ihm derſelbe nicht Beſcheid gethan, und wurde dafür zu Wien auf dem hohen Markte am 23. December 1653 enthauptet. Doch genug von dieſer Liſte der Verbrechen. Sie waren die traurige Hinterlaſſenſchaft des dreißigjährigen Krieges in Deutſchland, wo zu keiner Zeit die gewaltthätigen Verbrechen häufiger waren, als in den zwei erſten Jahrzehenden nach deſſen Beendigung.

*) Die Herren und der Ritterſtand.

proteſtantiſchen Reichsſtände ſich für ſie ſowohl bei den weſtphäliſchen Friedensverhandlungen als auf der Nürnberger Verſammlung verwendet hatten. Und ebenſo mußten ſie jenen Artikel des weſtphäliſchen Friedens kennen, der ſie betraf, und ihnen wenigſtens einige kleine Rechte zuſicherte *). Allein ihre Hoffnung, daß nur die geringſte Milderung darüber hinaus in dem einmal beſtehenden Syſteme eintreten werde, zeigte ſich als eitel. Unter den königlichen Propoſitionen, die im October 1650 dem Landtage zu Prag vorgelegt wurden, ſtand obenan, daß jedermann zur katholiſchen Religion angehalten und kein Unkatholiſcher geduldet werden ſolle. Der Landtag genehmigte den Antrag, und die Reformationscommiſſion entwickelte in Böhmen die größte Thätigkeit **). Auf dem Landtage zu Brünn des Jahres 1652 lautete die erſte Propoſition gleichfalls dahin, „daß die alleinſeligmachende katholiſche Religion feſtiglich zu handhaben ſei ***)." Wie in Böhmen und Mähren, wurde auch in Schleſien verfahren. Zwar erlaubte der Kaiſer am 3. September 1652 den Städten Schweidnitz und Jauer †) den Bau evangeliſcher Kirchen, aber ſie durften nur aus Holz und Lehm gebaut werden. Im Uebrigen wurde in Schleſien auf den unmittelbar zur kaiſerlichen Kammer gehörigen Herrſchaften, wo ſich während der ſchwediſchen Beſetzung des Landes viele Evangeliſche eingefunden hatten, die Gegenreformation mit unnachſichtiger Strenge fortgeſetzt ††). Die Vollſtrecker der kaiſerlichen Befehle gingen jedenfalls zu weit,

*) Siehe S. 199 dieſes Bandes.

**) „Dergleichen Werk aber war im Königreich Böhmen, bis gar auf ein weniges des leitmeritzer Kreiſes, in welchem ſich derzeit die verordnete Herren Religions-Reformations-Commiſſarien befanden, ſchon bereits zu Ende gebracht." Theatr. Europ. VII, p. 286.

***) Mit dem Beiſatze: „Alle widrige Irrthümer, item die unkatholiſchen, der Augsburgiſchen Confeſſion zugethanen Einwohner, Wirthſchafts-Bediente und Beamte, auch die ſich ſonſt im Land aufhalten, und wo ſie immer ſein mögen, ohne einigen Reſpekt und Gnade, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, innerhalb drei Monate vom Datum dieſer Publication an, entweder zur heiligen katholiſchen Religion zu bringen, von den Dienſten zu entlaſſen, zu verfolgen, und im Land weiter nicht zu gedulden."

†) Siehe S. 199 dieſes Bandes.

††) Nach dem Theatr. Europ. VII, p. 344 ſollen ſich um dieſe Zeit 55,600 Evangeliſche in den öſterreichiſchen Erblanden befunden haben.

indem ſie den Evangeliſchen die Auswanderung verſagten, und ſie, wenn ſie ſich nicht zur katholiſchen Religion bekehren wollten, einkerkerten *).

In Wien wurde ein kaiſerliches Patent vom 3. April 1651 von allen Kanzeln abgeleſen, worin allen Unterthanen im Lande unter und ob der Enns, mit Ausnahme der Herren und Ritter, welche durch den weſtphäliſchen Frieden beſonders berechtigt wären **), das „Auslaufen nach dem Exercitio Religionis" verboten ***), und im Uebrigen das bereits erwähnte Edikt von 1645 erneuert wurde. Da trotz des Verbotes Einwohner von Wien in den Oſterfeiertagen des gedachten Jahres nach Ungarn gingen, dort dem evangeliſchen Gottesdienſte beizuwohnen, ſo rotteten ſich auf ihrer Rückreiſe katholiſche Bauern auf Anſtiften ihrer Geiſtlichen zuſammen und beraubten ſie; jedoch erhielten ſie auf ihre Klage bei der ungariſchen Obrigkeit jener Bauern ihr Eigenthum wieder.

Am 4. Januar 1652 erließ der Kaiſer zu Wien den Befehl, daß die unkatholiſchen Herren jeder nur drei Diener ſeiner Religion, ein Ritter aber nur einen haben dürfe, was auch in Betreff der Dienerſchaft ihrer Gemahlinnen galt †). Zugleich erneuerte er alle früheren Verordnungen gegen jedwede Art der Ausübung der evangeliſchen Religion, ſelbſt durch Leſen ihrer Bücher und Schriften

---

*) Faſt unglaublich ſcheint, daß, wie das Theatr. Europ. VII, p. 464 erzählt, auf dem Gute des Präſidenten Fornau, eine Meile von Breslau, die Reformationscommiſſarien am 19. December 1653 auf die verſammelte Bauerngemeinde, weil ſie nicht in die katholiſche Kirche gehen wollte, eine ſtarke Salve geben ließen, wodurch acht todt blieben, und die meiſten mehr oder minder gefährlich verwundet wurden.

**) Siehe S. 199 dieſes Bandes.

***) Es hatte ſich der Glaube verbreitet, daß alle evangeliſchen Einwohner dazu berechtigt wären; dem tritt der Kaiſer in ſeinem Patente entgegen, und erklärt, daß durch den weſtphäliſchen Frieden für andere Unterthanen als die ausgenommenen Herren und Ritter die früheren Religionsverordnungen keineswegs aufgehoben worden wären.

†) Alle anderen Diener der Herren und Ritter, auch ihre Beamten, mußten Katholiken ſein, und wenn ſie es nicht waren, das Land räumen. Unter den Beamten waren benannt: Pfleger, Verwalter, Rentmeiſter auf den Schlöſſern; Haus(hof)meiſter, Sekretaire, Schreiber, Präceptoren. Nur die Leibdiener durften (in obiger Zahl) evangeliſch ſein, und damit ja kein Irrthum obwalten könne, benennt die Verordnung ſie: „Kämmerer, Jungen und Lakaien."

daheim. Denjenigen, welche außer Landes gehen würden, um dem evangeliſchen Gottesdienſte beizuwohnen, war das erſte Mal Geldſtrafe, das zweite Mal Gefängniß, das dritte Mal Landesverweiſung und Confiskation der Güter angedroht. Bauern ſollten gleich bei der erſten Uebertretung mit Arreſt und mit Stadtgrabenarbeit in Band und Eiſen auf eine gewiſſe Zeit beſtraft werden; im Wiederholungsfalle wurde die Strafe verſchärft. Reiſte ein Katholik in Geſchäften an einen Ort, wo der evangeliſche Gottesdienſt üblich war, ſo mußte er ſich mit einem Erlaubnißſchein verſehen *), auf welchem der Zweck ſeiner Reiſe und die Zeit ſeines Außenbleibens bemerkt war. An demſelben 4. Januar 1652 erließ der Kaiſer noch ein zweites Patent, wodurch auch den Nichtkatholiſchen die Beobachtung der katholiſchen Feiertage und Feſttage auferlegt wurde. Zugleich wurden alle Obrigkeiten aufgefordert ſtrenge zu wachen, daß alle von der katholiſchen Kirche oder von einer Obrigkeit verbotenen Bücher hinweggenommen werden; zu dem Ende ſollten ſie hin und wieder viſitiren laſſen, und die „Pfarrer auf dem Land, ingleichen die Schulmeiſter ſollten ihren emſigen Fleiß brauchen, die Delinquenten zu erforſchen, und ſelbige alsdann gehöriger Orten zu gebührender Beſtrafung namhaft machen.“ Allen Denuncianten war von der einkommenden Geldſtrafe ein Drittheil zugeſichert.

Dieſe beiden Verordnungen, obſchon vom 4. Januar 1652 datirt, wurden erſt am 30. deſſelben Monats kundgemacht. Inzwiſchen war der niederöſterreichiſche Landtag zuſammengetreten, und die evangeliſchen Stände erließen unter dem 26. März **) und überreichten

*) Die Landſtände erhielten dieſe Erlaubniß von der niederöſterreichiſchen Regierung, die Adeligen, welche nicht Landſtände waren, von dem Landmarſchall, die Akademiker von dem Rector der Univerſität, die Bürger vom Magiſtrat, die Bauern von ihrer Obrigkeit, wenn dieſe katholiſch war, oder von ihrem Pfarrer, wenn ſie es nicht war.

**) Am 7. März hatte der Kaiſer den Befehl erlaſſen, daß bei Strafe Leibes und Gutes, wenn das Hochwürdigſte über die Straße getragen wird, jedermann, er reite oder fahre, ſtille halte, das Haupt entblöße und „gebührende Reverenz auf den Knieen bezeige.“ Da in dem Befehle ſtand: „alle und jede, hohen und niederen Standes, Niemand ausgenommen,“ ſo waren offenbar auch die Proteſtanten verpflichtet, niederzuknieen. Das war allerdings ein Zwang, der ihrer Religionsüberzeugung Gewalt anthat; aber es ſcheint ſich aus der Verordnung zu ergeben, daß ſie durch das unkluge Benehmen der Proteſtanten ſelbſt hervor-

dem Kaiſer eine Bitt- und Beſchwerdeſchrift. Insbeſondere beklagten ſie ſich, daß man die ihnen durch den weſtphäliſchen Frieden zugeſicherte, beſchränkte Religionsfreiheit nicht auf ihre leiblichen Kinder ausdehne, und ihnen keine Lehrer des Glaubens ihrer Eltern geſtatte; daß man dieſe Kinder den Witwen entreiße, und ſie fremden Leuten anvertraue, auch die in auswärtige Länder zur Erziehung geſchickten von dort abfordere; daß man den evangeliſchen Ständen verbiete, mit ihren Kindern, Dienern und Geſinde die Hausandacht durch Leſen, Beten und Singen zu halten; daß man ſie bei Strafe Leibes und Gutes nöthige, das Venerabile auf den Knien anzubeten; daß man ſie zwinge, bei gerichtlichen Eiden nicht nur Gott, ſondern auch alle Heiligen anzurufen, was Alles wider ihr Gewiſſen ſei; daß man ſie weder zu Landesämtern, noch zu Hofämtern, noch zu Regierungsämtern nehme; daß man ſie auf Denunciationen mit Uebergehung ihrer erſten Inſtanz und der ſonſt üblichen Formen ſogleich perſönlich vor die niederöſterreichiſche Regierung lade, die Denuncianten ihnen nicht namhaft mache, ſondern ſie ſofort zur Strafe verurtheile; daß man ihnen den Gebrauch der von ihren Vorfahren geſtifteten Erbbegräbniſſe nicht geſtatte; daß man auf dem Lande ihren Unterthanen, bis ſie ſich zur katholiſchen Religion bekennen, die Trauung, den neugebornen Kindern, bis Eltern und Pathen ſich „accomodiren," das heilige Sakrament der Taufe, ja ſogar den Leichen chriſtliches Begräbniß auf den allgemeinen Gottesäckern verweigere *); daß man ſie zwinge, in Folge dieſer unverhofft einge-

gerufen worden ſein mag, denn es heißt nach dem Befehle niederzuknieen: „viel weniger andern Leuten ein Aergerniß geben, noch ihnen an ihrer Andacht einige Verhinderung, bei obgedachter Strafe erweiſen ſollen."

*) Nachdem die evangeliſchen Landſtändniſſe dieſe Religionsbeſchwerden aufgezählt, ſagten ſie, es werde noch dahin kommen, daß man ihre verzweifelten Unterthanen und Dienſtboten, ja wol auch andere höhere Standesperſonen zum Atheismus treibe. Das war zwar eine ſchreckliche Alternative, aber dagegen hatten die Geſetze und Gerichte ſtrenge Strafen. Ebenſo wurde die Gottesläſterung ſehr ſtrenge beſtraft, und ein ſiebenundzwanzigjähriger Edelmann aus einer der erſten öſterreichiſchen Familien, Johann Chriſtoph Freiherr von Windiſchgrätz, wurde, „weil er eine Zeit lang Gott über alle Maßen geläſtert," am 8. November 1651 vor dem Kärnthnerthor zu Wien „bei dem Hundsthurm an dem ſteinernen Kreuz" erſchoſſen. Der junge Mann, „der zuvor nichts von Gott hören wollen, ja nicht gegen ihn ſeufzen laſſen ſeiner Gemahlin geſtattet, ſtellte ſich zum Tod ſo ſchön an, daß er mit einem rechten Eifergeiſt, wider

tretenen Reformation ihre Pfleger, die ihnen viele Jahre lang treu gedient, fortzuſchaffen, wodurch die Bewirthſchaftung ihrer Güter gänzlich darniederliege. Schließlich baten die evangeliſchen Stände den Kaiſer, dieſen Religionsbeſchwerden abzuhelfen, bis zum nächſtkünftigen allgemeinen Reichstag nicht ferner in ihr Gewiſſen zu dringen, und die Ausdrücke in der Friedensurkunde nicht dahin auszulegen, daß ihnen bloß ein einziges Recht bleibe*), wie ſie denn

männigliches Verhoffen, ſeine Seele Gott in die Hände befohlen." Er ſtarb muthig, wies den Musketieren die Bruſt und die Stelle, wo das Herz liegt, ſprach ihnen herzhaft zu, und bat ſie, wacker Feuer zu geben. Eigentlich war der Freiherr verurtheilt, daß ihm von dem Henker die Zunge ausgeſchnitten und der Kopf abgeſchlagen werde; in Betracht jedoch der Familie, der er angehörte, und auf Bitte vieler ihm blutsverwandten Großen milderte Ferdinand III. die Strafe zum Tode durch ehrliche Soldatenhand. Doch wurde der Unglückliche vorher im Landhauſe zu Wien ſeines Freiherrnſtandes und Namens entſetzt, ihm der Name Müller gegeben, und er dann dem Stadtgerichte ausgeantwortet. — Viel gelinder kam ein Mörder hohen Standes weg. Der Freiherr von Landau, vordem ein Feldoberſter, dann Kammerherr des älteſten Prinzen des Kaiſers, lebte mit einer Bürgersfrau zu Wien in vertrauten Verhältniſſen, und ließ ihren Mann durch ſeinen Haushofmeiſter und Lakai ermorden und in die Donau ſtürzen. Es fügte ſich, daß der Leichnam, als Kaiſer Ferdinand III. eine Spazierfahrt auf dem Strome machte, von dem Waſſer eben daher geführt wurde. Man erkannte den Unglücklichen, ſtellte eine Unterſuchung an, und das Weib, die Thäter und der Anſtifter wurden auf dem Amthauſe gefangen geſetzt. Bevor aber der Freiherr von Landau von dem Landmarſchallsgerichte dem Stadtgerichte übergeben wurde, zerbrach man ihm ſein Wappen, nahm ihm den goldenen Kammerherrnſchlüſſel ab, und löſchte ſeinen Namen aus dem Landbuche. Doch wurde ihm das Leben geſchenkt. Die Bürgersfrau aber und die Thäter hätten hingerichtet werden ſollen, und zwar ſie auf dem hohen Markte zu Wien mit dem Schwerte; die beiden andern aber ſollten, nachdem ſie dieſer Hinrichtung zugeſehen, auf den Wiener Berg (zur Spinnerin am Kreuz, wo noch jetzt die zum Tode verurtheilten Verbrecher vom Civilſtande gehangen werden) geführt, und dort der Haushofmeiſter lebendig gerädert, der Lakai aber zuerſt geköpft und dann auf das Rad geflochten werden. Aber die Brüder der Verbrecherin, welche einer angeſehenen Familie angehörte, flehten ſo inſtändig die regierende Kaiſerin um Fürſprache an, daß dieſelbe erfolgte und der Kaiſer (Juni 1655) zu Presburg entſchied: Weil dem von Landau das Leben geſchenkt, ſo ſoll auch dieſen Dreien das Leben geſchenkt ſein. Der Freiherr von Landau wurde in ewiges Gefängniß nach Grätz gebracht, ſeine Buhle wurde aus allen öſterreichiſchen Staaten verwieſen, und der Haushofmeiſter und Lakai wurden in Eiſen und Banden zur Arbeit in den ungariſchen Grenzfeſtungen abgeführt.

*) „Ein einziges beneficium," das heißt, daß ſie bloß für ihre Perſonen evangeliſch bleiben und in das benachbarte Ausland zum evangeliſchen Gottesdienſte reiſen durften.

hofften, daß er lieber aus eigener Bewegung mehr Zugeſtändniſſe in Betreff der Religion in ſeinen Erblanden machen, als durch auswärtige Potentaten und Reichsſtände ſich dazu bewegen laſſen werde.

Dieſe Eingabe bewirkte durchaus keine Aenderung in dem Syſteme, welches Ferdinand III. in Bezug auf die Religion in ſeinen Erblanden befolgte. Im März 1653 ſchickten die evangeliſchen Stände von Niederöſterreich ihren Sekretair Rinckhammer nach Regensburg, wo der Kaiſer beim Reichstage war. Derſelbe erhielt Audienz, und durfte ungehindert vortragen, was dem Kaiſer vorzuſtellen ihm befohlen worden. Am folgenden Tage ließ der Hofmarſchall ihn zu ſich rufen; der gute Mann kam in der Hoffnung, einen günſtigen kaiſerlichen Beſcheid zu erhalten, wurde aber in eine Kutſche geſetzt, vor das Thor gefahren, und auf einem bereit gehaltenen Schiffe nach Wien gebracht, um dort den Gerichten übergeben zu werden*). Schweden, Brandenburg, andere proteſtantiſche Reichsfürſten legten ſich zu Regensburg in das Mittel, um das Loos der Evangeliſchen in den öſterreichiſchen Erblanden zu erleichtern: aber der Kaiſer blieb feſt; was der Buchſtabe des weſtphäliſchen Friedens gewährte, das gewährte auch er, mehr durchaus nicht, ſetzte das von ſeinem Vater begonnene Werk mit eiſerner Beharrlichkeit fort, und vererbte ſie auch auf Ferdinands II. Enkel Leopold.

Kaiſer Leopold I.

Von 1657 bis 1700.

Leopold I., am 7. Juni 1640 geboren, hatte zur Zeit des Todes ſeines Vaters ſein ſechzehntes Lebensjahr zurückgelegt, war mithin, was die öſterreichiſchen Erblande im engeren Sinne betrifft, nach

*) Wahrſcheinlich hatte Rinckhammer von den evangeliſchen Ständen Creditive an die ſchwediſchen Geſandten und an die proteſtantiſchen Reichsfürſten.

den Hausgeſetzen volljährig *). Um ſo mehr war er es in Böhmen und Ungarn, wo zur Volljährigkeit des Königs das zurückgelegte vierzehnte Lebensjahr hinreichte **). Leopold trat auch die Regierung ſofort nach dem Tode Ferdinands III. ſelbſtſtändig an, und es fand nicht nur keine Vormundſchaft ſtatt, ſondern es giebt auch nicht die leiſeſte Spur, daß ſie von irgend jemandem in Anſpruch genommen oder beantragt worden wäre. Indeſſen hatte der Erzherzog Leopold Wilhelm, dem ſein Bruder Ferdinand III. ſeine Kinder ſterbend empfohlen, auf die erſten Regierungsjahre ſeines Neffen zwar keinen ausſchließlichen aber doch einen beträchtlichen Einfluß, den er bei längerem Leben wohl auch fernerhin zum Nutzen des Staates behauptet haben möchte.

Leopold ***) erhielt nach dem Tode ſeiner Mutter, der Kaiſerin Maria Anna †), den Grafen Johann Ferdinand von Portia, einen Jugendgeſpielen des Kaiſers Ferdinands III. und durch einige Jahre deſſen Geſandter in Venedig, zum Erzieher. Dieſer Mann gewann den größten Einfluß auf ſeinen Zögling, von welchem er nach der Gelangung zur Kaiſerwürde zum Oberſthofmeiſter, was damals der Stelle eines Premierminiſters gleichkam und noch jetzt die höchſte

---

*) Ueber die Volljährigkeit der Erzherzoge von Oeſterreich ſehe man den ſiebenten Abſchnitt des fünften Theiles des öſterreichiſchen Staatsrechtes von Schrötter.

**) Poſitive Geſetze ſind in dieſer Beziehung weder für Böhmen noch für Ungarn anzuführen, allein die Geſchichte beider Reiche beweiſt, daß mehre Könige noch vor zurückgelegtem ſechzehnten Jahre die ſelbſtſtändige Regierung angetreten haben.

***) Es war zu ſeiner Zeit eine weitverbreitetete Meinung, Leopold ſei durch den Kaiſerſchnitt zur Welt gebracht worden, ja der gothaiſche Medailleur Wermuth gravirte ſogar eine Münze, deren Inſchrift begann: „Editus partu caesareo.“ Dennoch iſt es eine Fabel, und man kann in Rink, „Leopolds des Großen wunderwürdiges Leben und Thaten, Cöln, 1713,“ I, S. 30 nachleſen, was zu ihr Veranlaſſung gegeben haben mag. Er brachte einen Büſchel Haare auf die Welt, „demjenigen nicht ungleich, welchen die Ungarn auf dem Kopf zu tragen pflegen,“ und ſein ebengenannter Biograph, in mancher Beziehung ſehr ſchätzbar, in mancher ſehr abgeſchmackt, ſieht in dieſem Naturſpiel eine „geheime Anzeigung,“ daß Leopold Ungarn in ein Erbreich verwandeln werde. Ja, er ſagt ſogar: „es haben auch diejenigen nicht unrecht, welche meinen, dieſer Zopf ſei gleichſam der Komet geweſen, welcher dem türkiſchen Reiche den Untergang, der ihm unter dieſer Regierung ſo nahe geweſen, gedräuet.“

†) Sie ſtarb im Mai 1646.

in Oeſterreich iſt, und ſpäter auch zum Reichsfürſten ernannt wurde. Portia war Italiener, und flößte ſeinem Zöglinge eine ſolche Vorliebe für dieſe Nation ein, daß er ſie ſein ganzes Leben hindurch mehr liebte als die Deutſchen. Auch wird dem Grafen Portia vorgeworfen, daß er ſeinem kaiſerlichen Zögling die einem Regenten nöthige, furchtbare Willensſtärke zu geben unterließ *).

Die Lehrer Leopolds waren Jeſuiten, zuerſt ein Pater Müller, und nach deſſen bald erfolgtem Tode Johann Eberhard Nidhard **). Der erſte günſtige Eindruck, den dieſe Prieſter auf ihn machten, blieb ſein ganzes Leben hindurch, und er war dem Jeſuitenorden, dem er als weltliches Mitglied angehörte, bis zu ſeinem Tode ergeben. Leopold wurde zum geiſtlichen Stande erzogen, aber erſt nachdem ſein Bruder Ferdinand IV. zum römiſchen Könige erwählt worden, erfolgte die förmliche Erklärung ihres Vaters, des Kaiſers Ferdinand III., daß er ſeinen jüngeren Sohn zu jenem Berufe beſtimmt habe***). Dieſer widmete ſich den Studien mit dem größten

---

*) „Man hat an dieſem Grafen Portia wegen ſeines Verſtandes nichts auszuſetzen; doch meinen einige, ſeine allzu zärtliche Natur habe den Prinzen, welcher ohnehin voller natürlicher Sanftmuth, allzuſehr zu der Gelindigkeit in ſeinem Weſen angeführet." Rink, I, S. 37.

**) Pater Nidhard war Beichtvater der Erzherzogin Maria Anna, Tochter Ferdinands III., und folgte ihr nach Spanien, als ſie 1649 mit Philipp IV. vermählt wurde. Nidhard wurde nach dem Tode dieſes Königs von der Königin zum ſpaniſchen Generalinquiſitor ernannt; Don Juan d'Auſtria aber, ſein Feind, nöthigte ihn zur Flucht nach Rom, wo er ſpaniſcher Botſchafter und 1672 Cardinal wurde. Die Grafen von Nidhard in Schleſien verdanken dieſem Cardinal, der von evangeliſchen Eltern geringen Standes aus Hohenaurach in Franken ſtammte, in ſeiner Jugend von kaiſerlichen Soldaten mitgenommen, und dann ſeines lebhaften Geiſtes wegen in Grätz von den Jeſuiten erzogen worden war, ihre Erhebung.

***) Ferdinand III. hatte ſich ſchon in Regensburg unwohl befunden, und ſeine Geſundheit litt ſichtlich, als er von da (1654) nach Wien zurückkehrte. Jedermann glaubte, daß ſein Sohn Ferdinand IV. nicht nur gewiß, ſondern auch bald ſuccediren werde; und nun erfuhr Leopold, wie Rink, I, S. 82 ſagt, „die Verwechslung des Hofes empfindlich genug, und erlernte mit nicht wenig Verdruß, was es ſei, wenn die Hofleute die neuaufgehende Sonne anbeten." Die Höflinge hielten dafür, die Unterthänigkeit gegen Ferdinand IV. wäre nicht vollkommen, wenn ſie ihre Ehrenbezeigung nicht ſeinem Bruder Leopold entzögen. Dieſer (damals vierzehnjährige) junge Fürſt wurde kaltſinnig behandelt, ohne daß er deßhalb ſeine Empfindlichkeit merken ließ. Einer aber von denjenigen, welche Ferdinand IV am meiſten den Hof machten, wurde dadurch, daß ihm

Ernſte, und es waren vorzüglich die Sprachen, in denen er es bei ſeinem guten Gedächtniſſe und ſeinem anhaltenden Eifer ſehr weit brachte, ſo daß er lateiniſch *), ſpaniſch, italieniſch, franzöſiſch geläufig redete und ſchrieb, griechiſch aber, ungariſch und mehre ſlaviſche Dialekte verſtand, ja ſpäter, als er einmal hebräiſche Manuſcripte erhielt, auch dieſe Sprache erlernt haben möchte, wenn es ihm der Erzherzog Leopold Wilhelm nicht durch ein Citat aus Virgil ausgeredet hätte **). Der unerwartete Tod Ferdi-

---

dieſer ſeine Gnade verſichert hatte, ſo aufgeblaſen, daß er den Erzherzog Leopold recht gefliſſentlich vernachläſſigte. Einſt ging letzterer durch das kaiſerliche Vorgemach, und da ihm jener Höfling mit ganz beſonderem Hochmuthe begegnete, beſchloß der junge Fürſt, ihn zu züchtigen. Es waren ihm die Schuhe aufgegangen, „oder er hatte ſie," wie Rink erzählt, „in ſolcher Abſicht unvermerkt ſelbſt aufgelöſt." Da rief der Erzherzog den unverſchämten Höfling, ſie ihm zuzubinden, und dieſer mußte, ſo ſchmerzhaft und ungewohnt es ihm auch vorkam, ſich dazu bequemen und auf die Kniee niederlaſſen, um das Kammerdieneramt mit größerer Bequemlichkeit zu verrichten. „In ſolcher Poſitur ließ ihn der Prinz mit großer Ernſthaftigkeit vor ſich liegen, und dimittirte ihn hernach ohne (eine) einzige marque, ob ihm der erwieſene Dienſt wäre gefällig geweſen."

*) Leopold liebte dieſe Sprache ſehr, ſchrieb ſie gut, und machte unter andern 1666 folgendes Epigramm auf Ludwig XIV.:

„Bella fugis, sequeris bellas, pugnaeque repugnas;
Sed bellatori sunt tibi bella thori.
Imbelles imbellis amas, totusque videris
Mars ad opus Veneris, Martis ad arma Venus."

Das Autograph, erzählt Rink, I, S. 91, iſt unter den Briefen, die Leopold an Lambeccius eigenhändig geſchrieben, in der kaiſerlichen Bibliothek anzutreffen. Auf der anderen Seite des Blattes, auf welches der Kaiſer dieſes Epigramm geſchrieben, ſetzte Lambeccius mit eigener Hand hinzu: „Epigramma in Regem Galliae Ludovicum XIV. propria manu scriptum Imperatoris Leopoldi, Laxennburgi die 17. Maji 1666 me praesente. Lambeccius."

**) Man ſcheint alſo durch lateiniſches Wiſſen auf Leopold I. haben Eindruck machen zu können, wie vor ihm auf Jakob I. von England. „Wie wäre es," ſagte Leopold I. zu ſeinem Oheim (alſo vor dem 20. November 1662, an welchem dieſer Fürſt ſtarb), „wenn ich auch noch hebräiſch lernte?" Der Erzherzog antwortete:

„Excudent alii spirantia mollius aera,
Orabunt causas melius, coelique meatus
Describent radio, et surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento,
Hae tibi erunt artes, pacique imponere morem,
Parcere subjectis, et debellare superbos."

nands IV. öffnete ſeinem Bruder Leopold den Weg zum Throne, aber auch in ſeinem neuen Berufe blieb er den Wiſſenſchaften getreu, und nur zu getreu auch den Jeſuiten, deren Ehrgeiz und Durſt nach Macht, je mehr befriedigt, deſto mehr alle Schranken überſprang. Leopold hatte auch als Regent nur Jeſuiten zu Beichtvätern, ohne deren Rath er in politiſchen Dingen nichts unternahm.

So beſtieg denn ein Fürſt die öſterreichiſchen Thronen, der in Unterwürfigkeit gegen die Geiſtlichkeit erzogen war, und deſſen zarte Jugend und weicher Charakter ihn dem Einfluſſe ſeiner Umgebungen nur allzu zugänglich machte. Sein Zeitgenoſſe Ludwig XIV. überließ zwar die Zügel der Regierung auch anderen Händen, aber es waren die des größten Staatsmannes jener Zeit, des Cardinals Mazarin. Auch unter den Miniſtern Leopolds I. befanden ſich Männer von entſchiedenen Talenten, aber mit dem Cardinal war keiner vergleichbar, und als Ludwig XIV. die Regierung nach deſſen Tode ſelbſt zu führen begann, hatte er Einſichten genug gewonnen, um fähige Köpfe zu Miniſtern zu wählen und durch ſie ſeinen Willen, der ein feſtbeſtimmter und unerſchütterlicher war, ausführen zu laſſen

Bei Leopolds Regierungsantritt waren es neben dem Erzherzoge Leopold Wilhelm folgende Männer, welche das Miniſterium des jungen Monarchen bildeten. Der Graf Johann Ferdinand von Portia, ſein geweſener Erzieher, und jetzt ſein Oberſthofmeiſter und erſter Miniſter, übte den größten Einfluß auf ihn aus, ſo daß er ihn faſt unbedingt leitete. Der Fürſt Wenzel Euſeb von Lobkowitz war Hofkriegsrathspräſident, und genoß unter den weltlichen Hofherren nach Portia den größten Einfluß. Die anderen Miniſter waren: der Fürſt Auersperg, geweſener Oberſthofmeiſter des Kaiſers Ferdinand III.; der Reichsvicekanzler Graf Ferdinand von Kurz; der Graf Johann Adam von Schwarzenberg, geheimer Rath und Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Leopold Wilhelm; der Graf Ernſt von Oettingen, geheimer Rath; der Graf Johann von Noſtiz, oberſter Kanzler des Königreiches Böhmen; der Oberſthofmarſchall Heinrich Wilhelm Graf von Stahremberg; die beiden Grafen von Sinzendorf, Georg Ludwig, Kammerpräſident, und Hans Joachim,

Hofkanzler; endlich der durch diplomatiſche Geſchicklichkeit ausgezeichnete geheime Rath Vollmar *).

Kaiſerwahl zu Frankfurt, und andere Reichsangelegenheiten.

Nach dem Tode Ferdinands III. erneuerte ſich das Schauſpiel, welches nach dem Tode Maximilians I. ſtattgefunden, daß ſich der König von Frankreich und das Haupt des Hauſes Oeſterreich die deutſche Kaiſerkrone ſtreitig machten **). Der Kurfürſt von

*) Der berühmte Graf Maximilian Trautmannsdorf war ſchon 1650 geſtorben. Andere Miniſter um die Zeit des Regierungsantritts Leopolds I. waren: der Oberſtkämmerer Graf Lamberg, der Oberſtſtallmeiſter Graf Gundacker von Dietrichſtein, welche beide ſich ſehr wenig in Staatsangelegenheiten miſchten, Hofkriegsrathsvicepräſident wurde Graf Raimund Montecuculi. Großen Einfluß hatte auf Leopold I. auch der Graf Ferdinand von Harrach, des Kaiſers Kämmerer ſchon als er noch Erzherzog war.

**) Ein minder bedeutender, jedoch zur Zeit wichtiger Streit entſtand zwiſchen Kurbaiern und Kurpfalz in Betreff des Vikariats. Vor Errichtung der bairiſchen Kur gebührte es unſtreitig Kurpfalz. Sowohl der Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz als der Kurfürſt Ferdinand Maximilian von Baiern ließen Patente in das Reich als deſſen Verweſer ergehen; und es berief ſich der letztere auf den weſtphäliſchen Frieden, durch welchen ihm die pfälziſche Kur mit allen mit ihr verbundenen Gerechtſamen übertragen worden war; jener aber berief ſich gleichfalls auf den weſtphäliſchen Frieden, durch welchen ihm die Pfalzgrafſchaft am Rhein mit allen ihr anklebenden Rechten, folglich auch mit dem des Reichsvikariats während eines Interregnums zurückgegeben worden ſei. Jeder der beiden Fürſten ließ ſeine Patente in den Reichsſtädten anheften und die des andern abreißen; jeder wollte nur die unter ſeinem Siegel ausgefertigten Urtheile der Reichsgerichte gelten laſſen; jeder ſchickte zur Vertheidigung ſeines Rechtes Schriften in die Welt. Es war offenbar ein Ueberſehen derjenigen, die den weſtphäliſchen Frieden geſchloſſen hatten, daß ſie das Entſtehen eines ſo wichtigen Streites nicht in Erwägung gezogen, und über das Reichsvikariat eine beſtimmende Clauſel in das Friedensinſtrument aufgenommen hatten. Noch lebten viele Staatsmänner, die an Schließung jenes Friedens Theil genommen, aber ſie waren nicht im Stande, in der Beziehung die Zweifel über die Auslegung der gebrauchten Worte zu geben, wahrſcheinlich weil Niemand an den Fall eines Vikariats gedacht hatte. Der Kurfürſt von Sachſen, der in den Ländern des

Mainz hatte nach Ferdinands Verſcheiden auf den 14. Auguſt 1657 den Wahltag nach Frankfurt ausgeſchrieben, wohin alle Mächte ihre Geſandten ſchickten: der Papſt Alexander VII., vormals vermittelnder Geſandte auf dem Congreſſe zu Münſter*), den Erzbiſchof Sanfelice von Coſenza; König Philipp IV. von Spanien den Grafen Peneranda; König Ludwig XIV. von Frankreich den Marquis von Lyonne und den Marſchall von Grammont**); König Karl Guſtav von Schweden Mathias Biörnklau; der König von Ungarn und Böhmen den Fürſten Wenzel Euſebius von Lobkowitz und den Grafen Ernſt von Oettingen. Die Kurfürſten erſchienen mit Ausnahme jenes von Mainz, der ſchon am 17. Auguſt 1657 in Frankfurt eintraf, anfangs auch nur durch Geſandte. Leopold I. war im Juli gedachten Jahres mit ſeinem Oheim, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm in Prag eingetroffen, und blieb daſelbſt, bis die Umſtände eine ſolche Geſtalt gewannen, daß er in der Ueberzeugung, zum Kaiſer gewählt zu werden, die Reiſe nach Frankfurt antreten konnte.

Die Ausſichten, daß Leopolds I. Bewerbung vom Erfolg gekrönt werden würde, waren längere Zeit nichts weniger als glänzend, und ſelten iſt der Wahl eines römiſchen Kaiſers mehr entgegengearbeitet worden als der ſeinigen. Die Stimmung war ziemlich entſchieden gegen Oeſterreich, und die Luſt, dieſem Hauſe zu beweiſen, daß Deutſchlands Krone, welche es nun ſchon zwei Jahrhunderte ununterbrochen ſchmückte, nicht nothwendig an daſſelbe gebunden ſei, ſtieg von den höchſten Kreiſen bis zu dem Volke herab, das ſich laut und öffentlich vernehmen ließ, jetzt werde es ſich zeigen, ob der Name der Kurfürſten etwas bedeute, oder ob Deutſchland Oeſterreichs Erbtheil ſei.

Karl Guſtav von Schweden zürnte Oeſterreich, weil es dem hartbedrängten Polen Hülfe ſandte, und bot Alles auf, die Wahl Leopolds zum Kaiſer zu verhindern. Er ſchickte Schlippenbach an den Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, um ihm vor-

ſächſiſchen Rechtes das Vikariat hatte, erkannte jenes des Kurfürſten von Baiern an, was auch das Reichskammergericht that. Dieſer Streit erbitterte die ſtammverwandten Häuſer Kurpfalz und Kurbaiern heftiger als je gegeneinander.

*) Fabio Chigi. Siehe S. 143 dieſes Bandes.

**) Man hat von dieſem Marſchall Memoiren, welche über dieſe Periode einiges Licht verbreiten.

zuſtellen, wie wichtig es ſei, da man ſchon keinen Proteſtanten zum Kaiſer wählen könne, weil dies alle katholiſchen Fürſten zur engſten Vereinigung nöthigen würde, wenigſtens aus ihnen einen andern als einen Oeſterreicher zu küren. Er ſchlug hierzu den Kurfürſten Ferdinand Maria von Baiern vor, und erſuchte Friedrich Wilhelm, dieſen Fürſten zu bewegen, als Bewerber um die Kaiſerkrone aufzutreten. Snoilski wurde an den Kurfürſten von Mainz zu dem nämlichen Zwecke geſendet, und ſollte dieſen, wenn er ihn für Leopold geneigt fände, die Gründe auseinanderſetzen, welche Schweden gegen ſeine Beſteigung des Kaiſerthrones habe: daß nämlich Oeſterreich, nicht zufrieden Polen Hülfe zu ſenden, die Moskowiter und Dänen gegen Schweden aufgeregt, und den Fürſten Georg Rakotzy von Siebenbürgen zu hindern geſucht habe, dieſer Krone Beiſtand zu leiſten*). Mit dem nämlichen Auftrage wurde Snoilski an die Kurfürſten von Cöln, Trier, der Pfalz, Baierns und an den Herzog von Würtemberg geſendet; öffentlich ſollte er jedoch vorgeben, der Zweck ſeiner Sendung ſei, dieſe Fürſten über den polniſchen Krieg und über das Bündniß des Königs Karl Guſtav mit Rakotzy aufzuklären, welches keineswegs Deutſchland auch nur im entfernteſten berühre. Snoilski ſollte, wenn er die Fürſten wenig geneigt für Oeſterreich finde, auf den Ehrgeiz der Ferdinande aufmerkſam machen, welche über Deutſchland namenloſe Uebel gebracht hätten, und zugleich die Beſorgniß erregen, daß, wenn Leopold gewählt würde, dies leicht zu einem neuen furchtbaren Kriege im Reiche führen könne**).

---

*) Pufendorf, De rebus gestis Caroli Gustavi, p. 291 sq.

**) König Guſtav Adolph ließ auch den ſchwediſchen Reichsrath zur Abgebung eines Gutachtens in Betreff der Kaiſerwahl auffordern, und theilte dieſer hohen Behörde ſeine Gründe mit, warum er Oeſterreich von ihr auszuſchließen wünſche. Zu den bereits in den Verhaltungsbefehlen an ſeine Geſandten in Deutſchland angeführten Urſachen, weßwegen Schweden in dieſer Sache gegen Oeſterreich ſein müſſe, fügte der König hinzu: daß dieſes in der Bremer Angelegenheit ſeine feindliche Geſinnung hinreichend zu erkennen gegeben habe; daß der Beiſtand, welchen der Kaiſer Ferdinand III. und jetzt ſein Sohn den Spaniern in Italien leiſte, eine Verletzung des zu Münſter geſchloſſenen Friedens ſei; daß das, ſo lange man die Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich nehme, ſtets geſchehen werde; daß das Haus Oeſterreich ein Intereſſe habe, Zwieſpalt unter den Reichsſtänden zu erhalten, um einen nach dem andern zu unterdrücken, und die Kaiſermacht auf die Gefahr des Zuſammenſturzes des Reiches hin zu erhöhen; daß Schweden wegen der Provinzen, die es in Deutſchland beſitze, bei

Dergeſtalt hatte die eine jener Mächte, welche einen ſo hervorragenden Antheil an dem dreißigjährigen Kriege und dem weſt-

---

weitem mehr als jede andere auswärtige Macht intereſſirt ſei, ein deutſches Reichsoberhaupt gewählt zu ſehen, welches ſeines eigenen Vortheiles wegen zu einer friedlichen Politik geneigt wäre. Schweden habe nicht den geringſten Nutzen davon gehabt, daß die Königin Chriſtine ſich für die Wahl Ferdinands IV. zum römiſchen Könige ſo günſtig gezeigt, und würde man Leopold wählen, welcher jung ſei, ſo wäre dies für Schweden ſehr gefährlich. Das beſte Mittel, ſeine Wahl zu hindern, ſcheine ein enges Bündniß zwiſchen Schweden und Frankreich, zu welchem auch England und die Generalſtaaten eingeladen werden ſollten; und ein zweites Bündniß mit den proteſtantiſchen Kurfürſten und Reichsſtänden zur Vertheidigung der Freiheit Deutſchlands. Das Bündniß zwiſchen Frankreich und Schweden ſei leicht zu Stande zu bringen, und die Kurfürſten würden dann um ſo leichter zu bewegen ſein, einen anderen Fürſten als einen aus dem Hauſe Oeſterreich zum Kaiſer zu wählen, weil ſie ſich von den beiden Kronen unterſtützt wüßten. Und ſollte auch Leopold wider alles Vermuthen doch gewählt werden, ſo würde er den beiden Königreichen nicht ſo gefährlich ſein, wenn ſie durch ein enges Bündniß vereint wären. Mit England würde ſich gleichfalls leicht ein Bündniß ſchließen laſſen, weil der Protector mit Spanien in Krieg begriffen ſei, und bereits zu Paris wegen eines Bündniſſes zwiſchen ihm und Frankreich gegen Spanien unterhandle; derſelbe habe ferner ein Intereſſe, die Macht des Hauſes Oeſterreich auf alle Weiſe zu vermindern, wenn er oder ſeine Nachfolger ihrer neuen Würde in Sicherheit ſich erfreuen wollen. Zu dieſem Zwecke werde beitragen, wenn Cromwell helfe, Oeſterreich zu hindern, die Kaiſerwürde zu erlangen, oder wenigſtens zu verwehren, daß Leopold auch König von Spanien werde, was leicht durch eine Vermählung mit der Infantin Maria Thereſia geſchehen könne, wenn Philipp IV. ohne Hinterlaſſung eines männlichen Nachkommen ſtürbe. In den vereinigten Provinzen gebe es zwar viele, welche mit Spanien nicht neuerdings zu brechen wünſchten, doch würden die Generalſtaaten ſchwerlich Bedenken tragen, das Bündniß einzugehen, da auch ihnen daran liegen müſſe, daß das ebenerwähnte Ereigniß nicht ſtattfinde. Was das mit den Kurfürſten einzeln, oder mit mehren zugleich zu ſchließende Bündniß betreffe, ſei Snoilski an ſie vorläufig geſendet worden, um ſie zu ermahnen, für das Wohl des deutſchen Reiches Sorge zu tragen, und die Wahl ſo lange zu verſchieben, bis ſie über eine Capitulation, wodurch Frankreich und Schweden ſicher geſtellt würden, und über eine wirkſame Verbürgung des weſtphäliſchen Friedens übereingekommen wären. Zu einem ſolchen Bündniſſe könne man die Kurfürſten und übrigen Reichsfürſten durch Gründe bewegen, welche alle Reichsſtände, oder bloß die proteſtantiſchen, oder bloß einzelne angingen. Alle Reichsſtände gehe an, ihnen vorzuſtellen, wie ſehr es dem deutſchen Reiche zum Nachtheile ſei, daß die Kaiſerwürde ſo lange und in ſo ununterbrochener Aufeinanderfolge bei einem und demſelben Hauſe bleibe. Dieſes werde dadurch natürlich zu dem Verſuche geneigt, das Reich erblich zu machen, und habe ſeinen Wunſch es zu thun dadurch bewieſen, daß es bei Lebzeiten des Kaiſers die Wahl ſeines Sohnes oder Bruders zum römiſchen Könige betrieben habe. Dadurch ſei den Kurfürſten die Freiheit

phäliſchen Frieden genommen, ſich beſtimmt gegen die Wahl Leopolds zum römiſchen Könige erklärt, und nicht minder that das die zweite

---

der Wahl und die Gelegenheit geſchmälert worden, durch eine paſſende von allen Reichsſtänden gebilligte Capitulation die Macht des künftigen Kaiſers einzuſchränken. Auch ſei das der Freiheit der Reichsſtände gefährlich, daß man immer einen ſolchen Kaiſer wähle, deſſen Hausmacht jener von fünf bis ſechs der mächtigſten Reichsfürſten überlegen ſei, der daher auch ſeine Beſchlüſſe wider Willen der Reichsſtände durchſetzen könne. Man müſſe einen Fürſten zum Reichsoberhaupte wählen, der zwar Mittel genug habe, die Ausgaben des Glanzes der Kaiſerwürde ohne Beſchwerung der Reichsſtände zu beſtreiten, deſſen politiſches Intereſſe ihn aber nicht in Kriege mit dem Auslande verwickle, in welche das Reich ſelbſt hineingeriſſen werden könne. Laſſe man jetzt die Gelegenheit aus den Händen, die Aufeinanderfolge von Kaiſern aus dem Hauſe Oeſterreich zu unterbrechen, ſo werde das ſpäter kaum mehr möglich ſein, da jeder auf die Wahl eines Nachfolgers aus demſelben antragen werde, welche die Kurfürſten nicht würden ohne Gefahr verweigern können. Die Macht des Hauſes Oeſterreich in dem Reiche und außerhalb deſſelben ſei ſo groß, daß kein von einem Kaiſer aus dieſem Hauſe verletzter Reichsſtand ſich zu widerſetzen wagen könne, wie die zahlloſen Beſchwerden bewieſen, welche ſeit vielen Jahren vorgebracht, aber nie entſchieden worden wären. Schweden habe von dem Hauſe Oeſterreich nie etwas Gutes zu erwarten, daher müſſe es einen männlichen Entſchluß faſſen und zuerſt ſuchen, die Wahl Leopolds zu verhindern. Gelänge das nicht, ſo müſſe man von den Reichsſtänden fordern, ſie ſollten dafür ſorgen, daß der Krone Schweden in Zukunft von dem Hauſe Oeſterreich keine ſolchen Unbilden widerführen, wie es ſie ihr bereits zugefügt. Könnten die Reichsſtände keine ſolche Bürgſchaft leiſten, und bliebe und beharre Oeſterreich auf der eingeſchlagenen Bahn, ſo müſſe Schweden mit Frankreich und anderen Bundesgenoſſen abermals in Deutſchland Krieg führen, um ſich mit den Waffen jene Bürgſchaft zu verſchaffen, zu der es auf freundſchaftlichem Wege nicht zu gelangen vermöge. Man müſſe den Reichsſtänden vorſtellen, wie gefährlich ein ſolcher Krieg, deſſen Laſten ſie zum großen Theile würden tragen müſſen, für ſie ſei, und wie Deutſchland wieder in eine Verwirrung gleich jener des dreißigjährigen Krieges werde geſtürzt werden. Das Alles ſei ſehr leicht zu vermeiden, indem die Kurfürſten keinen öſterreichiſchen, ſondern einen anderen katholiſchen Fürſten wählen, der nicht mächtig genug ſei, den Reichsſtänden irgend eine Maßregel wider ihren Willen aufzudringen. Zu dieſem Zwecke könnten zwei Fürſten vorgeſchlagen werden, nämlich der Kurfürſt von Baiern und der Herzog von Savoyen, von denen jedoch der erſte für die kaiſerliche Würde beſſer geeignet ſei, weil er zu den auswärtigen Staaten in keinen ſolchen Verhältniſſen ſtehe, daß dadurch Deutſchland ein Krieg zugezogen werden könne. Auch hätten die auswärtigen Fürſten ſeine Macht nicht als übergroß zu fürchten, und Schweden werde ſich des ruhigen Beſitzes ſeiner Provinzen in Deutſchland erfreuen können. Es ſei keineswegs zu beſorgen, daß Oeſterreich aus Verdruß über die auf Baiern gefallene Wahl den neuen Kaiſer oder die Kurfürſten mit Krieg überziehen werde, weil es in einem ſolchen Falle alle Reichsſtände und deren Bundesgenoſſen

Macht, Frankreich, welche daran dachte, Ludwig XIV. auf den kaiſerlichen Thron zu heben. Der König von Schweden gab in der Beziehung ſeinen Geſandten den Auftrag, dem Marſchall Grammont und dem Marquis von Lyonne zu erklären, daß er keineswegs dagegen ſei, daß man jedoch lieber erwägen möge, was ſich thunlich erreichen laſſe, ob man die Kurfürſten oder die Mehrzahl derſelben auch wirklich zu gewinnen vermöge, und in der That auf eine feſte Grundlage baue. Insbeſondere befahl Karl Guſtav ſeinem Geſandten Biörnklau, den franzöſiſchen Botſchaftern bemerklich zu machen, daß es dem Zwecke, Oeſterreich auszuſchließen, ſchade, zu viele Kandidaten für die Kaiſerwahl in Vorſchlag zu bringen, und daß ſie insbeſondere den Pfalzgrafen von Neuburg nicht vorſchlagen möchten, weil der Kurfürſt von Brandenburg wegen des Zwiſtes über die jülichſche Erbſchaft ihm niemals ſeine Stimme geben werde.

Frankreich und Schweden zu bekämpfen habe, ſich alſo einer ungeheuern Gefahr ausſetzen würde. Auch müßte ja Oeſterreich gerade im Gegentheile um die Freundſchaft des neuen Kaiſers ſich bewerben, weil es im Falle eines Türkenkrieges deſſen und des Reiches Hülfe dringend bedürfe. Den Proteſtantiſchen müſſe ein Kaiſer aus dem Hauſe Kurbaiern willkommener ſein als aus dem Hauſe Oeſterreich, denn wenngleich derſelbe dem Aberglauben nicht minder anhänge (utut forte superstitionis non minus tenax), ſo habe er doch keineswegs dieſelbe Macht wie dieſes, um den Proteſtanten zu ſchaden. Vor allem müſſe man die proteſtantiſchen Fürſten bewegen, jetzt nicht etwa an einen Kaiſer ihrer Religion zu denken, da das nur einen großen Zwieſpalt unter den Kurfürſten und ſogar mit Frankreich erregen könne, während die geiſtlichen Kurfürſten nicht ſchwer zu bewegen wären, jenem von Baiern ihre Stimme zu geben. Insbeſondere müſſe man den Kurfürſten von der Pfalz überreden, ſeinen Privathaß bei Seite zu ſetzen, und ſich für überzeugt zu halten, daß der Kurfürſt von Baiern, wenn durch ſeine Stimme auf den kaiſerlichen Thron erhoben, alles thun werde, ihn zufrieden zu ſtellen. Man müſſe ihm vorſtellen, welcher Ruhm für das pfälziſche Haus, das jetzt drei Kurfürſten (Kurpfalz, Kurbaiern, Kurcöln) und einen König (Karl Guſtav) unter ſeinen Mitgliedern zähle, es ſei, auch noch die Kaiſerkrone zu erlangen. Zwar ſei dem Kurfürſten von der Pfalz großes Unrecht von Baiern zugefügt worden, dieſes habe aber doch nur als Werkzeug Oeſterreichs gehandelt, gegen welches daher eigentlich aller Groll gerichtet ſein müſſe. Das ſei auch die Urſache geweſen, weßwegen Schweden ſich in dem Streite zwiſchen Kurpfalz und Kurbaiern wegen des Reichsvikariats (S. 268, Anmerk. **) neutral gehalten habe. Pufendorf, De rebus gestis Caroli Gustavi, p. 296. — Dieſe Darſtellung der Gründe, weßwegen Karl Guſtav Oeſterreich von dem Kaiſerthrone ausſchließen wollte, und durch welche Mittel er dieſen Zweck zu erreichen ſuchte, iſt aufgenommen worden, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, einen ſchärferen Einblick in die Politik jener Zeit zu thun.

Als aber der König erfuhr, Frankreich habe dem Pfalzgrafen zugeſagt, ihm zur Erhebung auf den Kaiſerthron behülflich zu ſein, wenn der Kurfürſt von Baiern ſich weigere, ihn zu beſteigen, befahl er ſeinem Geſandten, zu dieſem Zwecke mit den franzöſiſchen Botſchaftern gemeinſame Sache zu machen.

Frankreich, abgeſehen von ſeiner erblichen Feindſchaft gegen das Haus Oeſterreich, hatte dieſelben Urſachen wie Schweden, gegen die Wahl Leopolds thätig zu ſein. Denn Oeſterreich unterſtützte Spanien in Italien gegen Frankreich, wie es den König von Polen gegen Schweden unterſtützte, und die Ausſicht, daß Leopold mit der Kaiſerkrone wol auch, wie einſt Karl V., das ſpaniſche Reich vereinigen könne*), war für Ludwig XIV. noch viel peinlicher als für Karl Guſtav. Die glänzende Geſandtſchaft, welche Frankreich nach Frankfurt ſandte, hatte offen nur den Zweck, die Kurfürſten aufzufordern, daß ſie das Haus Oeſterreich zur genauern Befolgung des Friedens von Münſter, welchen daſſelbe durch die Sendung von Truppen nach Italien zum Beiſtande der Spanier unleugbar verletzt habe, ernſtlich zu vermögen. Der eigentliche Zweck aber war, die Wahl eines dem Kardinal Mazarin angenehmen katholiſchen Fürſten zum Kaiſer zu veranlaſſen. Deßhalb beſuchten Grammont und Lyonne, bevor ſie ſich nach Frankfurt begaben, einige Höfe in Deutſchland, und ſparten nirgends Geld und Verheißungen, um die Abſichten Frankreichs zu fördern. Der Kurfürſt von Cöln, noch immer ungehalten, daß ihm das Recht der Krönung Ferdinands IV. beſtritten und abgeſprochen worden, und für den blutsverwandten Ferdinand Maria von Baiern natürlich geſtimmt, wurde um ſo leichter gewonnen, da er ſich gänzlich von den Domherren und Brüdern Franz und Wilhelm von Fürſtenberg leiten ließ, welche Frankreich blind zugethan waren. Der Kurfürſt von der Pfalz, der die Feindſchaft, womit das Haus Oeſterreich ihn und ſeinen Vater verfolgte, keineswegs vergeſſen hatte, ſagte gegen große Verheißungen zu, ſich in Betreff ſeiner Wahlſtimme von Frankreich leiten zu laſſen.

In Frankfurt traten die franzöſiſchen Botſchafter mit beiſpielloſem Glanze auf, und wendeten alle Mittel an, den Kurfürſten Johann Philipp von Mainz, aus dem Hauſe Schönborn, zu ge-

*) Siehe die vorige Note.

winnen. Dies gelang ihnen ſo weit, daß er die Hand bot, den Kurfürſten von Baiern auf den Thron zu heben. Frankreich rechnete, daß ihm die drei geiſtlichen Kurfürſten und Kurpfalz gewiß wären, und da Ferdinand Maria von Baiern nach der goldenen Bulle ſich ſelbſt die Stimme geben durfte, war ihm die Mehrheit geſichert. Es handelte ſich nur darum, ob der Kurfürſt von Baiern die ihm zugedachte Würde auch haben wolle. Aber weder ein eigenhändiges Schreiben Ludwigs XIV., noch die Ueberredungen der Gemahlin*) des Kurfürſten, noch die mainziſchen und cölniſchen Geſandten Boyneburg und Fürſtenberg vermochten die Bedenklichkeiten des jungen Kurfürſten zu beſiegen. Indeß ſcheint er weniger eine ſchlechthin ablehnende, als vielmehr eine ausweichende halb Unluſt, halb Neigung verrathende Antwort gegeben zu haben, denn ſonſt hätte Fürſtenberg, als er nach Frankfurt zurückkam, nicht verſichern können, der Kurfürſt werde die Krone annehmen, nur wünſche er, daß dies noch als Geheimniß betrachtet werde. Aber Fürſtenberg und die franzöſiſchen Geſandten wurden unſanft aus ihren Träumen geweckt, als der bairiſche Bevollmächtigte, Doctor Oexel, im Auftrage ſeines Gebieters dem widerſprach, und in ſeiner Derbheit in öffentlicher Verſammlung erklärte: „Wenn auch alle Kurfürſten ſeinen Herrn krönten, ſo wolle doch er deſſen Haupt ſo lange rütteln, bis ſie wieder herunterfiele." Auch ließ der Kurfürſt von Baiern dem Kurfürſten von Mainz die lebhafteſteen Vorwürfe machen, daß er gegen Geſetz und Herkommen die franzöſiſchen Botſchafter auf dem Wahltage zugelaſſen habe.

Noch verzweifelte der Marſchall Grammont nicht, reiſte vielmehr perſönlich nach München in der Hoffnung, den Kurfürſten umzuſtimmen, was dieſem ausgezeichneten Krieger und gewandten Hofmanne hätte gelingen mögen, wenn er früher gekommen wäre**).

---

*) Sie war eine geborne Prinzeſſin von Savoyen, und eine Frau von hohem Verſtande und großem Ehrgeize, die ſich einſt Rechnung gemacht hatte, Königin von Frankreich zu werden, und für dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung in der Kaiſerkrone Entſchädigung ſuchte. Mazarin ſchickte den Sopranſänger Otto Melani nach München, der in bairiſchen Dienſten geſtanden hatte und der Kurfürſtin bekannt war, um dieſelbe auffordern zu laſſen, alles mögliche aufzubieten, ihren Gemahl zur Annahme der Kaiſerkrone zu bewegen. Aber der Kurfürſt blieb unſchlüſſig.

**) „Creditum fuerat, si Galli primo statim suo in Germania adventu Monachium ivissent, potuisse eos obtinere quod quaerebant." Pufendorf

Aber jetzt, nachdem auf dem Wahltage ſo feierliche Erklärungen gegeben worden waren, konnten die Schmeichelworte, mit denen der Franzoſe die Phantaſie des zweiundzwanzigjährigen Fürſten zu berücken, und die Verſprechungen, mit denen er ſein Herz zu verführen ſuchte, nicht mehr eine entſcheidende Wirkung hervorbringen. Der Kurfürſt Ferdinand von Baiern wurde von ſeiner Mutter, der Schweſter des Kaiſers Ferdinand III. und von ſeinem erſten Miniſter, dem Grafen Maximilian von Kurz, geleitet, welcher unerſchütterlich*) bei dem Satze blieb, für das Wohl Baierns ſei es erſprießlicher, einen mächtigen Kurfürſten, als einen ohnmächtigen Kaiſer zum Landesherrn zu haben. Ganz im Gegenſatze zu der bei den Diplomaten üblichen Verſchleierung ihrer wahren Geſinnungen, erklärte Graf Kurz dem Marſchall Grammont, deſſen längeres Verweilen am Hofe zu München ihm doch gefährlich erſchien, eines Tages rundweg: „Es ſei nicht ſeine Sache, jemand zu hintergehen; er geſtehe daher aufrichtig, daß er ſeinem Herrn nie gerathen habe und nie rathen werde, die kaiſerliche Würde anzunehmen; ſeine Gründe dazu wären ſo ſtark, daß jeder, der ſie mit Unparteilichkeit prüfe, ihnen ſeine Billigung nicht verſagen könne.“ Grammont erwiederte, daß er für dieſe unumwundene Erklärung nur dankbar ſein könne; der Zweck ſeiner Reiſe ſei nun erreicht, denn er wäre weniger nach München gekommen, um den Kurfürſten zur Annahme der Kaiſerkrone zu überreden, als vielmehr um endlich deſſen eigentliche Geſinnung zu erfahren, damit der König, ſein Gebieter, nicht länger in Ungewißheit gelaſſen werde.

Jetzt hatten die Franzoſen nur noch einen Kandidaten, den Pfalzgrafen von Neuburg, der jedoch weder die erforderliche Hausmacht, um die Kaiſerwürde mit dem nothwendigen Aufwande zu behaupten, noch auch eine Partei unter den Kurfürſten hatte, viel-

---

Car. Gust. p. 300. Der Marſchall Grammont war während des dreißigjährigen Krieges einige Zeit als Gefangener in München geweſen, kannte alſo das Terrain.

*) Grammont hatte die Feſtigkeit des Grafen Kurz zu erſchüttern geſucht, indem er ihm vorſtellte, daß der Kurfürſt dereinſt von Neue ergriffen werden könne, die erſte Krone der Chriſtenheit ausgeſchlagen zu haben, in welchem Falle er es dem Grafen entgelten laſſen würde. Kurz aber baute auf den ruhigen und leidenſchaftloſen Charakter ſeines Gebieters und auf den mächtigen Schutz der Kurfürſtin Mutter.

mehr waren jene von Brandenburg und der Pfalz feindlich gegen ihn geſinnt. Da der Kurfürſt Johann Georg II. von Sachſen ſich bereits öffentlich für Oeſterreich erklärte, jener von Brandenburg deſſen Bündniß gegen den König von Schweden ſuchte, jene von der Pfalz und von Trier*) ſich gleichfalls günſtig für dieſes Haus zeigten, auch Baiern demſelben geneigt war, endlich der Erzherzog Leopold Wilhelm die ihm von den Franzoſen und von dem Kurfürſten von Mainz angetragene Kandidatur für die Kaiſerkrone ausgeſchlagen hatte: ſah Johann Philipp von Schönborn ein, daß dieſelbe dem Könige von Ungarn und Böhmen kaum entgehen könne, und ließ ihn durch den Grafen von Oettingen mündlich und ſchriftlich einladen, die Reiſe von Prag nach Frankfurt anzutreten.

Die franzöſiſchen Geſandten nahmen dieſen Schritt des Kurfürſten von Mainz ſehr übel auf, und es trat zwiſchen ihnen und ihm eine von jedermann bemerkte Spannung ein. Dennoch wurde die allgemeine Erwartung, daß nun endlich die Kaiſerwahl ohne Verzug erfolgen werde, auch diesmal getäuſcht. Mazarin ſchickte ſeinen vertrauteſten Sekretair Rouſſelleau an den Kurfürſten, und gewann ihn völlig, indem er ihn bei ſeiner zwar edeln, aber doch ſchwachen Seite, der nämlich, daß Johann Philipp ſich das Talent des Friedeſtifters in hohem Grade zutraute, angriff, und ihm das Geſchäft, zwiſchen Frankreich und Spanien den Frieden zu Stande zu bringen, übertrug. Der Kurfürſt verzögerte nun aufs Neue die Wahl, weil ihr, ſeiner Anſicht nach, die Sicherheit des Reiches vorgehe, und dieſe von dem Frieden zwiſchen jenen beiden Kronen abhänge**). Als er dem ſpaniſchen Botſchafter Penneranda, der mit dem päpſtlichen Nuntius die Intereſſen des Hauſes Oeſterreich kräftig vertheidigte, die Friedensbedingungen mittheilte, erklärte jener, daß ſie nichts anderes enthielten, als was von Lyonne ſchon im vorigen Jahre (1656) zu Madrid vorgeſchlagen und von Philipp IV. gebilligt worden ſei, mit Ausnahme des den Prinzen Condé betreffenden Artikels. Da dieſer Artikel jetzt abermals aufgenommen werde,

*) Karl Kaſpar von der Leyen, ein Verwandter des Kurfürſten von Mainz, der mächtig beigetragen hatte, ſeine Wahl zum Erzbiſchofe und Kurfürſten von Trier zu veranlaſſen.

**) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 325. (Ausgabe von 1733).

müſſe die Unterhandlung nothwendig wieder ſcheitern. Uebrigens habe er keine Vollmacht, ſich in Friedensunterhandlungen einzulaſſen.

Johann Philipp, der von ſeinem Projekte, Frieden zu ſtiften, nicht laſſen wollte, und nicht einſah, daß Mazarin nur die Wahl verzögere, um ſeine Zwecke zu erreichen, beſchloß, ſeinen Rath Blum nach Madrid, und Wilhelm von Fürſtenberg nach Paris zu ſenden, um die erforderlichen Vollmachten beider Höfe für ihre in Frankfurt anweſenden Geſandten auszuwirken. Der Graf Penneranda, über die abermalige Verzögerung der Wahl um ſo tiefer entrüſtet, als er bereits an ſeinen Hof berichtet hatte, ſie werde nächſtens vor ſich gehen, verweigerte dem kurfürſtlich mainziſchen Rathe Blum die verlangten Geleitsbriefe zur Reiſe nach Madrid; ja drohte ſogar, wenn er ſich in dieſer Angelegenheit noch einmal in ſeinem Hauſe blicken laſſen würde, ihn zum Fenſter hinaus zu ſtürzen, und hatte auch mit Johann Philipp ſelbſt einen lebhaften Wortwechſel *). Obſchon die meiſten übrigen Geſandten dem Grafen Penneranda in Betreff der Zweckwidrigkeit, die Wahl wegen des Friedensgeſchäftes zwiſchen Frankreich und Spanien, das doch nicht zu Stande kommen werde, hinauszuſchieben, endlich beiſtimmten, gingen Blum und Fürſtenberg doch nach ihrer Beſtimmung ab. Als ſie von da zurückkamen, hörte das kurfürſtliche Collegium ſie nicht einmal an, ſondern verwies ſie an den, der ſie geſandt hatte, zeigte dem Kurfürſten von Mainz die größte Abneigung, ſich in dieſes Geſchäft einzulaſſen, und legte dagegen das größte Verlangen an den Tag, die Wahl endlich vorzunehmen.

Der König von Ungarn und Böhmen war mit ſeinem Oheim, dem Erzherzoge Leopold Wilhelm inzwiſchen am 30. Januar 1658 von Prag aufgebrochen, und traf am 19. März in Frankfurt ein. Die Langſamkeit dieſer Reiſe erklärt ſich daraus, daß man je nach den Nachrichten, die aus der Wahlſtadt anlangten, längere oder kürzere Zeit Halt machte**). Am 23. März langte der Kurfürſt

*) Der ſtolze Spanier erklärte dem Kurfürſten, er nehme ſich gegen Könige mehr heraus, als von ihm, der von Geburt doch nur ein gewöhnlicher Edelmann ſei, könne geduldet werden. Aber die Kurfürſten, antwortete Johann Philipp, werden auch nicht dulden, daß ein ſpaniſcher Miniſter ihnen einen Kaiſer aufdringe.

**) So blieb das königliche Hoflager in Pilſen zehn, in Biſchofsheim drei, in Aſchaffenburg vier Tage, kürzere Aufenthalte nicht zu rechnen. Auch wurden

Karl Kaſpar von Trier, am 1. April der Kurfürſt Johann Georg von Sachſen, am 27. der Kurfürſt Maximilian Heinrich von Cöln, am 1. Mai der Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz in Frankfurt an. Der Kurfürſt Johann Philipp von Mainz war ſchon ſeit dem Auguſt 1657 perſönlich in der Wahlſtadt anweſend, und die Hauptgeſandten für die Kurfürſten von Brandenburg und Baiern waren, für jenen der Fürſt Johann Moritz von Naſſau, für dieſen der Graf Hermann Egon von Fürſtenberg.

Nachdem die Verzögerung des Wahltages durch den erzählten, geſcheiterten Verſuch, Friede zwiſchen Frankreich und Spanien zu ſtiften, zu welchem der Kurfürſt von Mainz ſich durch den ſchlauen Mazarin hatte verleiten laſſen, nicht länger fortzuführen war; nachdem auch die Drohung Frankreichs, es werde den Pfalzgrafen von Neuburg mit ſeiner ganzen Macht unterſtützen, um ihn zum alleinigen Beſitze der jülichſchen Erbſchaft zu verhelfen, nicht vermocht hatte, den Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg von der kaiſerlichen Partei abwendig zu machen; nachdem endlich alle Einſprüche und Anklagen, welche der König Karl Guſtav von Schweden bei dem kurfürſtlichen Collegium gegen den König von Ungarn und Böhmen erhob*), ſich eben ſo fruchtlos erwieſen, als die der Herzoge von Savoyen und Mantua, und die Wahl Leopolds zum Kaiſer keinem Zweifel mehr unterlag: ſo verlangten die franzöſiſchen Geſandten, daß in die Wahlcapitulation die Verpflichtung des Gewählten aufgenommen werde, ſich in den gegenwärtigen Krieg in Italien und im burgundiſchen Kreiſe nicht zu miſchen, und weder als Kaiſer noch als Erzherzog von Oeſterreich den Spaniern wider den König von Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen beizuſtehen.

Die öſterreichiſchen Miniſter ſtemmten ſich mit Macht gegen dieſes Anſinnen, das auf nichts weiter hinauslaufe, als daß der künftige Kaiſer und das Reich müßig zuſehen ſollen, während Frankreich und

---

nur ſehr kleine Tagereiſen gemacht, und die Reiſe auch hie und da durch die ausgetretenen Wäſſer verzögert. Theatr. Europ. VIII, p. 323. 324.

*) Die von dem ſchwediſchen Geſandten zu Frankfurt vorgebrachten Gründe waren im Weſentlichen die bereits S. 270 ff. dieſes Bandes angeführten. Außerdem wurde dem verſtorbenen Kaiſer Ferdinand III. auch vorgeworfen, daß er die Friedenstraktate, die zu Lübeck 1651 und 1652 zwiſchen Schweden und Polen angeſtellt worden, rückgängig gemacht habe.

England*) den burgundiſchen Kreis, Frankreich und Savoyen die Reichslehen in Italien theilen. Aber die franzöſiſche Partei unter den Kurfürſten, Mainz, Cöln und Pfalz, erklärten, daß ſie dem Könige von Ungarn und Böhmen ihre Stimme nicht geben würden, außer er genehmige den Vorſchlag, Spanien keine Hülfe zu leiſten. Da auch der brandenburgiſche Geſandte Kanſtein ernſtlich dazu rieth, ſo blieb nichts übrig, als in die Einrückung dieſes Punktes in die Wahlcapitulation zu willigen.

Die Franzoſen hatten auch verlangt, es ſolle in die Wahlcapitulation die Klauſel geſetzt werden, daß der zukünftige Kaiſer, im Falle er ihr zuwiderhandle, dadurch allein ſchon der Kaiſerwürde verluſtig, die Stände ihrer Pflicht entledigt, und die Kurfürſten berechtigt ſein ſollten, zu einer neuen Wahl zu ſchreiten. Leopold**) weigerte ſich aber entſchieden, in dieſe Klauſel zu willigen, weil ſie ehrenrührig für das Kaiſerthum wäre, und weil in Zukunft jeder Reichsſtand, dem es beliebe, ſagen könnte, der Kaiſer ſei durch die That des Thrones verluſtig. Ehe er dieſe Klauſel annehme, verzichte er lieber ganz auf die Kaiſerkrone. Dieſe Erklärung machte Eindruck, und da ohnehin nicht alle Kurfürſten die verletzende Klauſel gebilligt hatten, ließ man ſie fallen.

Gleichwie Frankreich den künftigen Kaiſer durch die Wahlcapitulation hindern wollte, Spanien Hülfe zu leiſten, verlangte auch Schweden am 4. Mai 1658 durch ſeinen Geſandten Biörnklau zu Frankfurt, es ſolle in dieſelbe aufgenommen werden: „daß der zukünftige Kaiſer als ſolcher und als Genoſſe des osnabrückiſchen Friedens verpflichtet ſein ſolle, ſowohl innerhalb als außerhalb der Grenzen des römiſchen Reiches mit dem Könige von Schweden aufrichtigen Frieden und unverfälſchte Freundſchaft zu halten; daß er allen

*) Der Protektor Cromwell und der König Ludwig XIV. hatten am 9. Mai 1657 zu Paris eine Allianz gegen Spanien und eventuell auch gegen Dänemark geſchloſſen. Im vierzehnten Artikel dieſes Traktates verſprach der Protektor, alle möglichen Mittel anzuwenden, damit die Kaiſerwahl auf Ludwig XIV., oder wenigſtens auf keinen Prinzen aus dem Hauſe Oeſterreich, oder aus den mit Oeſterreich verbündeten Häuſern falle. Dumont, T. VI. P. II. p. 178.

**) Zur Abfaſſung der Wahlcapitulation mitzuwirken hatte Leopold als Kurfürſt von Böhmen eben ſo wenig das Recht, als er Sitz und Stimme auf dem Reichstage als ſolcher hatte, welche Böhmen erſt erhielt, als die neunte Kur für Hannover errichtet wurde.

Bündniſſen, die er bis zu ſeiner Wahl gegen Schweden etwa eingegangen, entſage; daß er ſich in den gegenwärtigen polniſchen Krieg in keiner Art miſche; daß er endlich den jetzigen ſo wie alle zukünftigen Könige von Schweden in dem Beſitze ihrer Provinzen in Deutſchland weder ſelbſt beunruhige, noch durch einen andern beunruhigen laſſe, ſie vielmehr ſo wie alle übrigen Reichsſtände in ihrem ruhigen Beſitze wider alle Feinde unverbrüchlich ſchirme und ſchütze. Wenn die Wahl des Kurfürſtencollegiums aber auf den König von Ungarn und Böhmen oder auf irgend einen andern Fürſten aus dem Hauſe Oeſterreich fiele, ſo ſolle das Kurfürſtencolleginm den König ernſtlich ermahnen, den Frieden mit Schweden noch vor der Wahl zu erneuern und ſeine Kriegsvölker aus Polen abzuführen." Das Verlangen der Schweden war eben ſo billig, oder vielmehr es war genau ſo unbillig als das der Franzoſen, denn beide verlangten, die Bundesgenoſſen Oeſterreichs bekriegen zu dürfen, ohne daß dieſem das Recht zuſtehen ſolle, ihnen zu helfen, oder in dem Falle mit Schweden das von dem Könige Karl Guſtav mit dem Untergange bedrohte Königreich Polen zu retten. Aber ſo nachgiebig das Kurfürſtencollegium ſich gegen Frankreich bezeigt hatte, kehrte es ſich ſogar an die Drohung der gegen Dänemark ſiegreichen Schweden, daß ſie nach gänzlicher Bezwingung dieſes Reiches bis in das Herz von Deutſchland vorrücken würden, wenn man Oeſterreich nicht abhielte, den Polen Beiſtand zu leiſten, — nur ſehr wenig. Der Grund dieſer Erſcheinung lag darin, daß die vier rheiniſchen Kurfürſten Frankreich weit mehr fürchteten als das entlegenere Schweden; daß die ſchwediſchen Geſandten nicht über ſo große Summen zur Beſtechung geboten wie die franzöſiſchen; daß Alles, was wider die Hülfe, welche Oeſterreich Polen leiſtete, beſchloſſen wurde, auch gegen den Kurfürſten von Brandenburg*) ging; daß endlich die in der Politik ſo erfahrenen Kurfürſten die Feſtſetzung der Schweden in Polen ungerne ſahen, Oeſterreich im Vereine mit Brandenburg ſtark genug hielten, das zu hindern, und ſomit die Erklärungen, welche die

---

*) Die zwiſchen Oeſterreich und Brandenburg in Bezug auf Polen neu eingetretenen Verhältniſſe finden ſich unter der Ueberſchrift: „Krieg gegen Schweden" erörtert.

Oeſterreicher gaben, ſtillſchweigend gelten ließen*). Indeß wurde auf Betrieb des Kurfürſten von Mainz doch eine Geſandtſchaft des Kurfürſtencollegiums an den König von Schweden, um mit ihm wegen der Herſtellung des Friedens im Norden zu unterhandeln, abgeſchickt, welche aber nicht das Geringſte ausrichtete.

Um dieſe Zeit war noch eine Reichsdeputation in Frankfurt verſammelt, welche in Gemäßheit des Reichstagsabſchiedes von 1654 in dem darauf folgenden Jahre zuſammengekommen war. Sie hatte den Zweck, verſchiedene Streitigkeiten, die aus der nicht überall vollſtändig vollzogenen Reſtitution und Amneſtie herrührten, zu erledigen, die Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens in Bezug auf die Gleichheit beider Religionen auszuführen, die öffentliche Ruhe im Reiche zu erhalten, und über mehre Gegenſtände, die auf jenem Frieden nicht erledigt worden waren, zu berathſchlagen. Als Kaiſer Ferdinand III. ſtarb, betrachtete ein Theil der Mitglieder der Deputation ſie für aufgelöſt, der andere behauptete ihr Recht des Fortbeſtehens um ſo mehr, da der ſchwediſch-polniſche Krieg es ganz beſonders nothwendig mache, für die Sicherheit des Reiches zu wachen. Die kurfürſtlichen Bevollmächtigten bei der Deputation waren der erſten**), die meiſten fürſtlichen der zweiten Anſicht. Sie beſtand fort.

Als nun Dänemark ſich mit Polen verbündete, und Truppen in das Herzogthum Bremen ſandte, machte der König von Schweden dem Kurfürſten von Mainz davon Anzeige, und forderte ihn auf,

---

*) Die Schweden hatten ſich mehrmals bei dem Kurfürſtencollegium wegen der Hülfe, welche Oeſterreich den Polen leiſte, beſchwert, worauf die Geſandten Leopolds jedesmal bündig geantwortet, auch eine Schrift unter folgendem Titel in Druck gegeben hatten: „Brevis informatio et demonstratio, quam injuriosis et calumniosis persuasionibus felicissimae recordationis Imperatorem quondam Ferdinandum III., ejusque filium serenissimum, Hungariae et Bohemiae Regem Leopoldum, Ablegatus Regis Sueciae coram Electoribus et Statibus Imperii emisso in publicum libello accusatorio ruptae pacis insimulare conatus fuerit.“ Eine Ueberſetzung findet man im Theatr. Europ. VII, p. 386 sq.

**) Die Kurfürſten beſorgten, die Deputation wolle hauptſächlich deßhalb verſammelt bleiben, um ſich in die Wahlkapitulation zu miſchen, da auf dem letzten Reichstage keine in Gemäßheit des weſtphäliſchen Friedens zu Stande gekommen war. Die Kurfürſten betrachteten eine ſolche Einmiſchung der übrigen Reichsſtände als eine Anmaßung, die ſie in der That war, da die in Ausſicht geſtellte immerwährende Kapitulation nach den Beſtimmungen jenes Friedens nur auf einem allgemeinen Reichstage verfaßt werden konnte.

zu bewirken, daß gegen den König Friedrich III. von Dänemark, der als Herzog von Holſtein und Schleßwig Mitglied des deutſchen Reiches war, nach den Reichsſatzungen verfahren werden möge, weil derſelbe durch ſeinen Einbruch in das Herzogthum Bremen ſowohl den weſtphäliſchen Frieden als den allgemeinen Landfrieden gebrochen habe, folglich in die Strafe des Landfriedensbruches verfallen ſei. Der Kurfürſt von Mainz theilte das Geſuch der Reichsdeputation mit, und forderte ſie auf, über daſſelbe zu berathſchlagen. Das wäre jedenfalls ein ſehr weitausſehendes Geſchäft geworden, aber der Principalgeſandte, der öſterreichiſche geheime Rath Vollmar, erklärte, daß er nicht wieder in der Deputation erſcheinen werde, weil er während der Wahlzeit überhaupt nicht, und insbeſondere nicht in Betreff dieſes Gegenſtandes bevollmächtigt ſei. Und obſchon der Kurfürſt von Mainz die Deputation zur Berathung des Anſuchens des Königs von Schweden aufgefordert hatte, erklärte ihr jetzt doch ſein Geſandter im Namen des kurfürſtlichen Collegiums, daß während der Wahlzeit die Reichsdeputation einzuſtellen wäre, welche für jetzt in der That keine Verſammlung weiter hielt.

Einzelne Geſandte, beſonders proteſtantiſche, bemühten ſich jedoch, die Rechte der Fürſten in Betreff der Capitulation aufrecht zu halten, und übergaben ihre Erinnerungen dem Kurfürſtencollegium. Dieſes aber ertheilte die Antwort, daß die Angelegenheit wegen einer immerwährenden Wahlcapitulation auf einen allgemeinen Reichstag gehöre, und daß das Collegium überhaupt nicht verbunden wäre, die Erinnerungen der Fürſten anzunehmen. In der That waren die Geſandten der Fürſten ſo weit gegangen, daß ſie verlangten, die Deputation, welche das Reich vorſtelle, ſolle zugelaſſen werden, um über die Art, den Frieden herzuſtellen, den Beſchwerden der Kronen Frankreich und Schweden abzuhelfen, und dem künftigen Kaiſer die Einmiſchung in deren Angelegenheiten zu wehren, Berathſchlagung zu halten und Beſchluß zu faſſen. Wenn ſich die Kurfürſten einem ſolchen Anſinnen gefügt hätten, ſo möchte nach aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit die Wahl, welche ohnehin ſchon weit über die Gebühr verzögert worden war, noch binnen Jahresfriſt nicht zu Stande gekommen ſein.

Am 21. Juni wurde die Wahlcapitulation im kurfürſtlichen Collegium geleſen; aber da daſſelbe ſich über den dreizehnten Ar-

tikel *), als es zu ihm bei der Prüfung des Entwurfes kam, nicht einverſtehen konnte, wurde die Wahl um drei Wochen weiter hinaus gerückt, beſonders da man eine neue ſchwediſche Geſandtſchaft erwartete, welche Vollmacht haben ſollte, mit Oeſterreich über den Frieden zu unterhandeln.

Am 3. Juli gab im kurfürſtlichen Collegium der kurbrandenburgiſche Geſandte ſeine Abſtimmung dahin ab, daß zwar das Haus Oeſterreich im burgundiſchen Kreiſe Spanien wider Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen keine Hülfe leiſten dürfe, daß aber dieſe Verpflichtung gegenſeitig ſein müſſe. Der König von Ungarn und Böhmen dagegen ließ dem kurfürſtlichen Collegium anzeigen, daß er, da die Wahl keinen Fortgang nehme, binnen wenigen Tagen nach Hauſe reiſen werde. Das Collegium hielt am 9. Juli eine außerordentliche Verſammlung, in welcher die von dem Kurfürſten von Brandenburg bei Kurmainz eingegangenen Schreiben vorgeleſen wurden, welche die Gefahr Norddeutſchlands ſchilderten, die Nothwendigkeit der Hülfe darthaten, und auf Beſchleunigung der Wahl drangen. Einen nicht minder tiefen Eindruck machten zwei Schreiben des Königs Karl Guſtav von Schweden voll bitterer Klagen über das Haus Oeſterreich, welches während der Wahlzeit ſeine Waffen zwar nur in Polen gebraucht, aber inzwiſchen mit dem Kurfürſten von Brandenburg ein Bündniß geſchloſſen habe, und jetzt, da es der kaiſerlichen Krone gewiß ſei, den Krieg gegen Schweden auch in Deutſchland mit aller Macht fortſetze.

Kurmainz, Kurcöln und Kurpfalz verlangten, daß die Beſchwerden Frankreichs und Schwedens vor allen Dingen abgehandelt werden ſollten, widrigens ſie zu der Wahl nicht ſchreiten würden. Böhmen, Trier, Baiern, Sachſen und Brandenburg aber erklärten,

*) Vielmehr über ein Korollarium deſſelben, nämlich ob Oeſterreich, wenn die Wahl auf Leopold fiele, Spanien auch gegen den Protector Cromwell nicht beiſtehen dürfe, weil derſelbe ein Bundesgenoſſe des Königs von Frankreich ſei? Kurmainz und die mit ihm ſtimmenden erklärten, daß die Verbindlichkeit des Nichtbeiſtandes in dem Artikel enthalten ſei; Kurtrier aber und die übrigen Kurfürſten behaupteten, Oeſterreich dürfe allerdings Spanien nicht gegen den König von England beiſtehen, der von Frankreich in den weſtphäliſchen Frieden einbegriffen ſei, aber dieſe Verbindlichkeit des Nichtbeiſtandes erſtrecke ſich keineswegs auf den Protector Cromwell, der zur Zeit im Reiche noch nicht als König anerkannt worden ſei. Theatr. Europ. VIII, p. 418.

daß ſie ſich daran nicht kehren, ſondern das Reich mit einem Oberhaupte verſehen würden. Die Minorität des Kurfürſtencollegiums ſah ſich gezwungen nachzugeben, und es wurde die Wahl auf den 18. Juli angeſetzt.

Am 15. Juli wurde der König von Ungarn und Böhmen in das kurfürſtliche Collegium eingeladen*), wo ihm die Wahlcapitulation vorgelegt, und er gebeten wurde, ſie durchzuſehen und zu unterſchreiben. Der König verfügte ſich mit ſeinen Miniſtern in ein Nebengemach, und obſchon ihm die Aenderung einiger Punkte wünſchenswerth erſchien, unterzeichnete er doch, um die Wahl nicht noch weiter hinauszuzögern**). Nachdem dieſe wichtige Handlung voll-

---

*) Vergl. S. 280 dieſes Bandes, Anmerk. **).

**) Die Wahlcapitulation Leopolds I. unterſchied ſich in manchen Punkten von jener ſeines verſtorbenen Bruders Ferdinands IV., ſtimmte aber in den meiſten mit den früheren Wahlkapitulationen überein. Die weſentlichſten Neuerungen waren der 13. und 14. Artikel, welche unter franzöſiſchem Einfluſſe zu Stande gekommen waren. In dem 13. Artikel verſpricht der Kaiſer, den weſtphäliſchen Frieden zu beobachten, und zur Befeſtigung deſſelben den gegenwärtigen oder zukünftigen Feinden der Krone Frankreich weder unmittelbar noch mittelbar, unter keinem Schein oder Vorwand Hülfe zu leiſten, wie auch in gleicher Weiſe die Krone Frankreich nach dem weſtphäliſchen Frieden verpflichtet ſei, den Feinden des Kaiſers und des Reiches keinerlei Art Beiſtand zu leiſten. Auch verſpricht der Kaiſer, ſich dem weſtphäliſchen Frieden gemäß, in den Krieg im burgundiſchen Kreiſe nicht zu miſchen. Im Eingange dieſes Artikels verpflichtet ſich der Kaiſer, keinen Krieg in oder außerhalb des Reiches mit einer chriſtlichen Macht ohne Einwilligung der Reichsſtände, oder wenigſtens aller Kurfürſten anzufangen, auch ohne die gedachte Einwilligung keine Kriegsvölker in das Reich zu führen. Der 14. Artikel iſt in allen Punkten neu. Der Kaiſer verpflichtet ſich in demſelben, ſich in den gegenwärtigen Krieg in Italien und im burgundiſchen Kreiſe in keiner Art zu miſchen, weder als römiſcher Kaiſer, noch wegen des Hauſes Oeſterreich, auch wider die Bundesgenoſſen Frankreichs in Italien und dem burgundiſchen Kreiſe durchaus keine Hülfe zu leiſten, wogegen aber auch die Krone Frankreich und ihre Bundesgenoſſen den Feinden des Kaiſers und Reiches nicht helfen dürfen. Würde jedoch ein Kurfürſt, Fürſt oder Stand des Reiches von irgend jemand feindlich angegriffen, und riefe die Krone Frankreich oder deren Bundesgenoſſen um Hülfe, ſo ſoll dieſelbe geleiſtet werden dürfen. Ferner verſpricht der Kaiſer in demſelben Artikel, nach Antritt ſeiner Reichsregierung ſich Mühe zu geben, zwiſchen Frankreich und Spanien, ſowie den polniſchen Frieden zu Stande zu bringen. — Auch der vierte Artikel der Wahlkapitulation iſt von dem Einfluſſe Frankreichs diktirt, denn er beſtätigt zu Gunſten des mit ihm verbündeten Savoyen den Frieden von Cherasko, und verheißt ihm die Belehnung mit Montferrat. Der Herzog von Mantua, dem

zogen worden, wurde unter Trompetenſchall allen nicht Einheimiſchen geboten die Stadt zu verlaſſen. Alle fremden Geſandten, unter ihnen auch der päpſtliche Nuntius, begaben ſich in die nahegelegenen Ortſchaften, kehrten aber mit Ausnahme der franzöſiſchen und ſchwediſchen zur Krönung in die Stadt zurück. Auch alle Reichsfürſten mußten Frankfurt verlaſſen, namentlich der Erzherzog Wilhelm *), Oheim Leopolds, und die Fürſten Lobkowitz und Auerſperg, deſſen Miniſter **). Am 17. Juli um zwölf Uhr des Mittags wurden alle Stadtthore geſchloſſen, und Niemand mehr herein oder hinaus gelaſſen.

Endlich erſchien der 18. Juli 1658, an welchem Erzherzog Leopold, König von Ungarn und Böhmen, nachdem zahlloſe Schwierigkeiten und Hinderniſſe mit vieler Mühe und in langer Zeit überwunden worden waren, in der St. Bartholomäuskirche zum Kaiſer gewählt wurde.***). Am 31. Juli langten die kaiſerlichen Kleinodien

---

übrigens das Reichsvikariat in Italien blieb, proteſtirte gegen dieſen, ihm ſchädlichen Artikel. — In dem 6. Artikel billigte der Kaiſer das rheiniſche Bündniß, worunter das alte zu verſtehen iſt. — Der 9. Artikel iſt gleichfalls ganz neu, und es wird in demſelben allen mittelbaren Reichsſtänden verboten, ſich mit auswärtigen zu verbünden, wie das die Stadt Münſter gegen ihren Biſchof gethan. — Man findet die Wahlkapitulation Leopolds I. in Dumont, T. VI. P. II. p. 226, in dem Theatr. Europ. VIII, p. 437, und in vielen andern Sammlungen.

*) Da der Erzherzog Großmeiſter des deutſchen Ordens war, brauchte er bloß über die kleine Brücke nach Sachſenhauſen in das deutſche Haus zu gehen.

**) Kein Kurfürſt durfte ein größeres Gefolge in der Stadt behalten als 200 Perſonen, nur dem Könige von Ungarn und Böhmen waren 300 geſtattet.

***) Die impoſante Ceremonie der Wahl geſchah in folgender Art. Um ſechs Uhr des Morgens verkündete eine große Glocke, die eine Stunde hindurch geläutet wurde, daß der feierliche Tag der Kaiſerwahl angebrochen ſei. Die Bürgerſchaft, die bei dem Einzuge gebrauchte Reiterei und Soldaten bildeten „Ketten im Gewehr *),“ und die Kurfürſten, der König von Ungarn und Böhmen, und die Hauptgeſandten der abweſenden Kurfürſten fuhren nach dem Römer. Um neun Uhr ſetzten ſich die Fürſten und Herren auf ihre koſtbaren und reichaufgezäumten Pferde und ritten nach der St. Bartholomäuskirche in der Stille, ohne Muſik. Zuerſt gingen die Pagen der Kurfürſten und kurfürſtlichen Bevollmächtigten in der Ordnung wie ihre Herren, dann folgten die Junker, Offiziere und Räthe, hierauf ritten die Kurfürſten, in langen Talaren von rothem Scharlach und die „Kurhaube“ von eben ſolchem Zeug, der König von Böhmen aber, der auf ſeiner rothſammtenen „Haube“ eine koſtbare, der böhmiſchen nachgebildete Krone trug, und die weltlichen Kurfürſten in rothem Sammt mit

*) Gewiß ein viel beſſerer Ausdruck als Spalier.

von Nürnberg, welcher Stadt Kaiſer Sigismund ſie 1424 zur ewigen Aufbewahrung anvertraut hatte, durch den Magiſtrat gebracht,

Hermelin verbrämt. Vor jedem Kurfürſten ritt ſein Erbmarſchall mit dem Schwerte in der Scheide, aber nach oben gekehrt; hinter ihm folgten ſeine Leibwachen und Trabanten zu Fuße. Sie ritten paarweiſe und zwar rechts: Erbmarſchall Graf von Heuſenſtein, Kurmainz; Erbmarſchall Graf von Salm, Kurcöln; Reichserbmarſchall Graf von Pappenheim, Kurſachſen; Graf Hermann Egon von Fürſtenberg, kurbairiſcher Geſandter; links: Erbmarſchall Herr zu Elz, Kurtrier; Erbmarſchall Graf von Trautmannsdorf, König von Böhmen; Erbmarſchall Rheingraf, Kurpfalz; Fürſt Moritz von Naſſau, kurbrandenburgiſcher Geſandter.

Nachdem die Fürſten und Herren im Chor der Kirche angekommen, hielt der Fürſtbiſchof von Worms das Hochamt, nach welchem er das Meßgewand ablegte und ein anderes anzog. Inzwiſchen näherten ſich alle Kurfürſten dem Altare, und nachdem ſie ihre ordentlichen Sitze eingenommen, ſtimmte der Biſchof die Hymne: Veni Creator Spiritus! an. Während ſie geſungen wurde, räumte man den Altar ganz ab, und legte das Evangelium drauf. Darauf traten die Kurfürſten herzu und legten den Wahleid ab, und zwar Kurmainz in die Hände des Kurfürſten von Trier, dieſer und alle übrigen Kurfürſten und kurfürſtliche Geſandten in die Hände von Kurmainz, und zwar die geiſtlichen mit Auflegung zweier Finger der rechten Hand auf die linke Bruſt, die weltlichen aber auf das Buch. Nach abgelegtem Wahleid vor dem Altar, wobei das Antlitz der Schwörenden dem Volke zugekehrt war, kehrten die Kurfürſten nach ihren Stühlen zurück, welche in folgender Ordnung ſtanden: rechts des Altars, Kurmainz, König von Böhmen, kurbairiſcher, kurbrandenburgiſcher Wahlgeſandter; mitten gegen den Altar: Kurtrier; links des Altars: Kurcöln, Kurſachſen, Kurpfalz.

Jetzt ſtimmte der Fürſtbiſchof von Worms abermals das „Veni Sancte Spiritus!“ an, und die Kapelle ſang die Collekte: „Actiones nostras quaesumus.“ Inzwiſchen verfügten die Kurfürſten ſich in die Sakriſtei als Conclave, und nachdem ſie erwogen, was zu erwägen war, auch zwei Notare (mainziſche Geheimräthe), vier bis fünf Perſonen vom Hofſtaate jedes Kurfürſten als Zeugen*) herbeigefodert hatten, wählten ſie einmüthig den Erzherzog Leopold, König von Böhmen und Ungarn, zum römiſchen König und Kaiſer. Der Neugewählte wurde nach abgelegtem Kaiſereide von den Kurfürſten vor den Hochaltar geführt; hier ſprach der Biſchof von Worms die üblichen Gebete, und zog ſich langſam, während der Chor antwortete, von dem Altar zurück, auf welchen nun die Kurfürſten den Erwählten erhoben; das in der Kirche verſammelte Volk aber rief: „Vivat Caesar Leopoldus!“ Jetzt wurde das Te Deum laudamus! unter Pauken- und Poſaunenſchall angeſtimmt, und der Erwählte wurde auf eine an der anderen Thüre des Chores errichtete Bühne geführt, und daſelbſt zum Kaiſer ausgerufen, während hundert Kanonen dreimal donnerten, und alle Glocken eine

*) Die vier von dem Könige von Ungarn und Böhmen gewählten waren: der Graf Ferdinand von Porlia, der Graf Johann von Noſtitz, der Graf Johann Adolph von Schwarzenberg, der Reichshofrathpräſident Graf Ernſt von Oettingen.

in Frankfurt an, nämlich die römiſche Königskrone, die Dalmatika Karls des Großen, die Choralkappe, der Kaiſermantel, der goldene Reichsapfel, das Schwert Karls des Großen, der goldene Scepter. Und am folgenden Tage, dem 1. Auguſt des Jahres 1658, wurde Leopold I. in der St. Bartholomäuskirche von dem Kurfürſten Maximilian Heinrich von Cöln mit allen althergebrachten Feierlichkeiten gekrönt *).

Stunde lang erſchollen. Bei dieſer feierlichen Handlung trugen die Kurfürſten und ihre Abgeſandten die kaiſerlichen Abzeichen vor, als: wegen Kurbaiern, der Reichs-Erbtruchſeß Graf von Zeil den Reichsapfel; wegen Kurbrandenburg des Reiches Erzkämmerer, der gefürſtete Graf Leopold Friedrich von Hohenzollern den Reichsſcepter; Kurſachſen und Kurpfalz in Perſon, das Reichsſchwert und den Reichsapfel. Unter dem „Te Deum laudamus," als man auf den Vers „Te ergo quaesumus" kam, ſetzte der gefürſtete Graf von Hohenzollern als Erbkämmerer die Krone dem Kaiſer ab, dagegen der Graf Georg Ludwig von Sinzendorf als Erbkämmerer wegen Kurpfalz *) bei dem Verſe „Per singulos dies" ſie ihm wieder auf. Nachdem alles, altem Herkommen gemäß, in der Kirche verrichtet war, wurde der Kaiſer in folgender Ordnung nach ſeinem Pallaſt begleitet: voran gingen allen Kurfürſten aufwartende Pagen, Räthe, Grafen und Herren; darauf von jedem kurfürſtlichen Hofſtaate alle Trompeter und Heerpauker, „welche ſich überaus luſtig und künſtlich wechſelsweiſe hören ließen"; dann fünf Herolde, Oeſterreich, Ungarn, Böhmen römiſcher König, Kaiſer; zunächſt wegen Kurmainz, Trier, Cöln und Böhmen vier Erbmarſchälle mit den Schwertern; dann der kurbairiſche Wahlgeſandte zur rechten, der kurbrandenburgiſche Wahlgeſandte zur linken Hand; hierauf: Kurtrier, allein; dann: links, Kurpfalz mit der römiſchen Krone; in der Mitte, wegen Kurbaiern der Erbtruchſeß Graf von Zeil mit dem Reichsapfel; rechts, wegen Kurbrandenburg, der Erbkämmerer Fürſt von Hohenzollern mit dem Scepter; darauf Graf Wolf Philipp von Pappenheim, Reichserbmarſchall mit der Scheide des Reichsſchwertes; zunächſt Kurſachſen mit dem bloßen Reichsſchwerte; endlich der Kaiſer mit einer Krone auf dem Haupte; hinter ihm links Kurcöln, rechts Kurmainz. Dieſem folgten alle übrigen kaiſerlichen und kurfürſtlichen Hofbedienten, welche den Zug ſchloſſen. In dem Hofe des Pallaſtes nahmen die Kurfürſten von dem Kaiſer „zierlich" Abſchied, und kehrten dann jeder im Kurgewande und mit ſeinem Gefolge nach Hauſe.

*) In Betreff des Krönungsſtreites zwiſchen Mainz und Cöln (vergleiche S. 234 dieſes Bandes) hatten die beiden Kurfürſten ſich am 16. Juni 1658 dahin verglichen: daß zu Aachen die Krönung von dem Kurfürſten von Cöln, in den beiden Erzbisthümern von deſſen Erzbiſchofe und Kurfürſten, außerhalb derſelben von den Kurfürſten von Mainz und Cöln abwechſelnd vorgenommen, und

*) Da die Kur und das Erztruchſeſſamt von Kurpfalz an Baiern übergegangen war, und dann in Folge des weſtphäliſchen Friedens für den Pfalzgrafen Karl Ludwig die achte Kur errichtet ward, wurde mit derſelben das Erzſchatzmeiſteramt des römiſchen Reiches verbunden.

Am 3. Auguſt kam der Graf Brahe als ſchwediſcher außerordentlicher Geſandter nach Frankfurt, um die Friedenstraktate mit Oeſterreich noch auf dem Wahltage vorzunehmen und zum Schluſſe zu bringen. Da einerſeits die Vollmacht Karl Guſtavs, hätte er gewußt, daß Leopold zum Kaiſer gewählt worden, höchſt wahrſcheinlich anders gelautet haben würde, und andrerſeits die Kurfürſten vor Ungeduld brannten, in ihre Heimat zurückzukehren, kam es zu keinen Unterhandlungen, und die Fürſten verließen die Wahlſtadt. Kaiſer Leopold reiſte zunächſt nach Nürnberg, wo ihn die bewaffneten Bürger, 5000 an der Zahl, feierlich empfingen. Am 17. Auguſt leiſtete dieſe Stadt die Huldigung, und der Kaiſer beſichtigte ihre Merkwürdigkeiten, insbeſondere die Bibliothek, wo er ſich mit dem gelehrten Dirherr lange unterhielt, was ſehr auffiel, da es der erſte evangeliſche Geiſtliche war, mit welchem er jemals geſprochen*). Darauf ging die Reiſe nach Augsburg, von da über München und Linz nach Wien, wo der Kaiſer am 1. October 1658 ſeinen feierlichen Einzug hielt.

Während der Wahl hatten die Geſandten zur Reichsdeputation ſich von Frankfurt entfernen müſſen, und waren nach Mainz gegangen, wo ſich auch die franzöſiſchen und ſchwediſchen Botſchafter einfanden, und den rheiniſchen Bund**) verabredeten. Der Grund

---

bei dieſer Alternirung Cöln den Anfang machen ſolle. Nach dem 37. Artikel der Wahlcapitulation des Kaiſers Leopold I. hätte er ſich, weil die Krönungsſtadt Aachen vor kurzem gänzlich abgebrannt war, in der Stadt Cöln krönen laſſen ſollen. Da man aber, um Zeit und Koſten zu ſparen, beſchloß, die Krönung in Frankfurt vorzunehmen und dieſe Stadt im Sprengel des Erzbiſchofs von Mainz lag, hatte dieſer nach dem ebenerwähnten Vertrage allem Anſcheine nach das Recht der Krönung. Der Herzog Heinrich Maximilian und Kurfürſt von Cöln wendete aber ein, daß Cöln einmal zur Krönungsſtadt beſtimmt ſei, und der Umſtand, daß man die Krönung der Bequemlichkeit wegen zu Frankfurt vornehme, ſeinem Rechte keinen Eintrag thun könne. Der Kurfürſt von Mainz gab nach, ließ ſich aber von Cöln einen Revers ausſtellen, daß das dem zweiten Artikel des gedachten Vertrages künftig nicht präjudiciren ſolle.

*) „Dieſes iſt deſto merkwürdiger, weil er der erſte evangeliſche Geiſtliche, welchen er die Zeit ſeines Lebens geſprochen." Rink, S. 428.

**) Im 6. Artikel der Wahlcapitulation (ſiehe S. 285, Anmerk. **) beſtätigte der Kaiſer Leopold I. ein rheiniſches Bündniß, allein dieſes iſt nicht das im Texte erwähnte, ſondern ein viel älteres, das ſchon früher von den Kaiſern genehmigt worden war.

der Aufrichtung dieſes Bündniſſes lag in der von den Franzoſen benutzten Furcht einiger Reichsfürſten, unter denen der Kurfürſt Johann Philipp von Mainz obenan ſtand, daß die von dem Hauſe Oeſterreich den Polen gegen die Schweden geleiſtete Hülfe, und das Bündniß dieſes Hauſes mit Dänemark und Kurbrandenburg gegen den König Karl Guſtav zu einem Kriege im Reiche führen könne, der die Drangſale des dreißigjährigen erneuern möchte. Es ſchloſſen daher Kurmainz, Kurcöln, Kurtrier, der Fürſtbiſchof von Münſter, Pfalzneuburg, die Herzoge Auguſt, Chriſtian Ludwig, und Georg Wilhelm von Braunſchweig-Lüneburg, der Landgraf Wilhelm von Heſſen, und der König von Schweden als Herzog von Bremen und Verden und Herr von Wismar *) am 14. Auguſt 1658 zu Frankfurt ein Vertheidigungsbündniß, worin ſie ſich verpflichteten, 10,000 Mann in Bereitſchaft zu halten, um jeden feindlichen Angriff auf einen von ihnen, ſowie jede gegen ſie gerichtete Verletzung des weſtphäliſchen Friedens abzuwehren. Am folgenden Tage trat Frankreich dieſem Vertheidigungsbündniſſe, das auf drei Jahre errichtet wurde **), bei, und übernahm die Verbindlichkeit, den Verbündeten insgeſammt oder jedem einzelnen von ihnen, wenn ſie, wo es auch ſei, angegriffen würden, oder wenn man ſie mit Einquartirungen, Truppendurchzügen, Kriegsſteuern und dergleichen belaſten wollte, mit 800 Mann Reiterei und mit 1800 Mann Fußvolk ſammt der erforderlichen Zahl von Kanonen beizuſtehen ***). Der Kurfürſt Karl Kaſpar von Trier und der Fürſtbiſchof Chriſtoph Bernhard von Münſter, obſchon in den rheiniſchen Bund eingeſchloſſen, verſagten demſelben, als die Ratifikationen ausgewechſelt werden ſollten, ihre Genehmigung. Die übrigen Fürſten ratificirten, und leiſteten dadurch der Abſicht Frankreichs, Oeſterreich in jedem Falle zu hindern, Spanien durch Deutſchland nach den Niederlanden Hülfe zu ſchicken, den größten Vorſchub. Deutſchland war durch

---

*) Nicht auch als Herzog von Pommern. Als ſolcher ſollte er, wenn er wollte, erſt nach Beendigung des Krieges mit Polen in den Bund aufgenommen werden. Eingang zu dem rheiniſchen Bündniſſe in Dumont, T. VI. P. II. p. 235.

**) Es wurde 1661, 1664 und 1667, jedesmal auf weitere drei Jahre verlängert.

***) Siebenter Artikel des Vertrages zwiſchen dem Rheinbunde und Ludwig XIV., in Dumont, l. c. p. 240.

dieſen Bund in zwei Parteien getheilt, in die franzöſiſch=rheiniſche und in die öſterreichiſch=brandenburgiſche.

Die Reichsdeputation war von Mainz wieder nach Frankfurt zurückgekehrt, und es hatte der vorerwähnte außerordentliche Geſandte Schwedens, Graf von Brahe, dieſelbe in einer weitläufigen Eingabe erſucht, den Landfrieden im Reiche zu erhalten, und die ſchwediſchen Beſitzungen gegen das Haus Oeſterreich und gegen Kurbrandenburg ſicher zu ſtellen. Aber obſchon Brahe nahe an fünf Wochen in Frankfurt blieb, konnte er doch keine Antwort von der Deputation erhalten, denn der Kaiſer erließ am 14. Auguſt 1658 aus Kitzingen ein Dekret, worin er dieſelbe nach Nürnberg verlegte, und den 1. October zum Zeitpunkte ihrer Eröffnung feſtſetzte. Damit war der Kurfürſt von Brandenburg ſehr wohl zufrieden, und ſagte rund heraus, daß, wenn die Reichsdeputation in Frankfurt bliebe, der Kurfürſt von Mainz dort das Directorium führen, und Alles zuvor mit Frankreich und Schweden verabreden würde. Johann Philipp aber ſchrieb in Verachtung des kaiſerlichen Willens am 30. Auguſt den Reichsdeputationstag für den 1. October nach Frankfurt aus, und obſchon Kurbrandenburg dagegen proteſtirte; obſchon Vollmar, der öſterreichiſche Geſandte bei derſelben und ihr Director im Fürſtenrathe, in der Deputation nicht erſchien, weil er für dieſelbe keine Vollmacht hatte; obſchon mehre Kurfürſten, Reichsfürſten und Reichsſtädte ihren Geſandten entweder keine Vollmacht ſchickten oder ſie gar abriefen: wurde ſie dennoch eröffnet*), und Kurmainz gab Jahre hindurch keinen Ermahnungen des Kaiſers Gehör, bis endlich der drohende Türkenkrieg Leopold I. veranlaßte, einen Reichstag auszuſchreiben, wodurch die Reichsdeputation von ſelbſt ein Ende nahm.

Das rheiniſche Bündniß und die Beharrlichkeit der Reichsdeputation von Frankfurt bezeugen die tiefgeſunkene Macht der

*) Es erſchienen in den Verſammlungen der Deputation die Geſandten der drei Kurfürſten von Mainz, Cöln und Pfalz, dann die von Würzburg (Johann Philipp von Mainz war zugleich Biſchof von Würzburg), Würtemberg, Sachſen=Altenburg, Braunſchweig=Lüneburg, Heſſenkaſſel, der wetterauiſchen Grafen, und des Herzogthums Pommern, für letzteres der ſchwediſche Rath und Reſident Georg von Snoilski, welcher auf die Deputation einen ſehr großen Einfluß ausübte. Es ging dieſelbe ſoweit, daß ſie am 27. Februar 1660 in einem Schreiben an den Kaiſer verlangte, derſelbe ſolle ſeine und die brandenburgiſchen Kriegsvölker aus Pommern abrufen.

Kaiſer, und von beiden datirt ſich der unermeßliche Einfluß, den Frankreich auch im Frieden auf die Angelegenheiten des deutſchen Reiches nahm. Leider ſpielte das Geld, und es reichte bis hinauf zu den Fürſten, dabei eine Hauptrolle.

Krieg wider die Schweden. Friede von Oliva.

Kaiſer Ferdinand III. hatte wenige Tage vor ſeinem Tode ein Bündniß mit dem Könige Johann Kaſimir geſchloſſen *), um Polen aus der Gewalt der Schweden und ihrer Bundesgenoſſen zu befreien. Leopold I., treu der Politik ſeines Vaters, beſtätigte das Bündniß mit Johann Kaſimir am 27. Mai 1657 **) zu Wien. Als Zweck war die Herſtellung des Friedens in Polen und die Sicherheit beider Theile angegeben, jedoch mit beigefügter Verwahrung von Seite Leopolds, daß er durch dieſes Bündniß keineswegs von dem weſtphäliſchen Frieden zurücktreten, oder ihn auf irgend eine Art verletzen wolle und könne. Um gedachten Zweck zu erreichen, verpflichtete der König von Ungarn und Böhmen ſich, ein angemeſſenes Heer Fußvolk und Reiterei***) mit der verhältnißmäßigen Zahl Geſchütze zu den Truppen des Königs von Polen ſtoßen zu laſſen. Letzterer dagegen machte ſich verbindlich, Leopold für die Ausrüſtung dieſes Hülfscorps 500,000 Gulden rheiniſch, und für deſſen Erhaltung, ſo lange der Krieg dauert, jährlich 300,000 Gulden zu bezahlen. Ferner verpflichtete der König von Polen ſich in dem erſten Zuſatzartikel des Allianztraktates, dem Könige von Ungarn und Böhmen je nach ſeiner Wahl zwei oder drei Städte einzuräumen, welche bis zum hergeſtellten Frieden deutſche Beſatzung erhalten ſollten. In einem zweiten Zuſatzartikel wurde der Ausdruck ein „angemeſſenes Heer" dahin erläutert, daß darunter ein Heer von 12,000 Mann, das ſtets vollzählig erhalten werden müſſe, zu ver-

---

*) Siehe S. 251 dieſes Bandes.

**) Dumont, T. VI. P. II. p. 179.

***) „Justum exercitum pedestris equestrisque militiae etc."

ſtehen ſei; dann wurde feſtgeſetzt, daß für die im Traktate beſtimmte Summe die Hälfte der Einkünfte der Salzwerke von Wielitzka und Bochnia verpfändet ſei, und daß der König von Ungarn und Böhmen die gleichnamigen Schlöſſer zur größeren Sicherheit des Handels beſetzen dürfe.

Der eben in ſeinem weſentlichen Inhalte angeführte Traktat war mit von dem Fürſten Johann von Auersperg unterhandelt und unterzeichnet worden *), nichtsdeſtoweniger war dieſer Miniſter ſtets beſorgt, Leopold I. möchte durch die polniſchen Händel zu weit verwickelt werden, was er in einem Gutachten ausſprach, deſſen entſchiedene, rauhe Sprache kein übles Bild des Mannes giebt, den ſein unbiegſamer Charakter ſpäter ſtürzte. Dieſes Gutachten war im geheimen Rathe den 6. December 1657 vorgeleſen worden **), als die Frage verhandelt wurde, ob man das Vertheidigungsbündniß in ein Angriffsbündniß verwandeln ſolle. Auersperg entwarf folgendes Gemälde von der Lage, in der ſich der König von Ungarn und Böhmen damals befand. Die Streitkräfte, ſagte der Miniſter, ſind an ſich groß, aber nicht groß in dieſer Sache, denn ſie ſind zerſtreut, zu viel für den Frieden, zu wenig für den Krieg, und wenn ſie einmal vermindert werden, kaum mehr zu erſetzen, weil die Länder des Königs erſchöpft ſind, die Laſt der Kriegskoſten und des Hofſtaates nicht lange tragen können, und im widrigen Glücke nicht tragen wollen. Das polniſche Bündniß, mit einem Volke geſchloſſen, dem nicht immer zu trauen iſt, giebt dem Könige von Ungarn und Böhmen lediglich Gelegenheit, die Vertheidigung fortzuſetzen, ſo lange der Krieg dauert, dieſer möge glücklich oder unglücklich ſein. Vom Reiche hat Leopold im böſen Glücke keine Hülfe zu erwarten, und muß ſchon deſſen Neutralität für eine Wohlthat erachten; außerhalb des Reiches kann Spanien keine Hülfe leiſten,

*) Außer Auersperg, öſterreichiſcher Seits von dem Grafen Ferdinand von Portia und Ernſt von Oettingen, polniſcher Seits dagegen von dem Kronſchatzmeiſter Bogislav von Leszno.

**) Der ſchwediſche Geſandte Snoilski theilte dieſes Gutachten als Beilage H eines Memorials vom 12. December 1659 an die Reichsdeputation zu Frankfurt mit, um zu beweiſen, daß ſogar einer der vornehmſten kaiſerlichen Miniſter den Angriff auf Polen gemißbilligt habe. Das Memorial Snoilski's findet man im Theatr. Europ. VIII, p. 988—1013, ſowie auch mehre andere dieſen Krieg betreffende intereſſante Aktenſtücke.

wollen die italieniſchen Fürſten ſie nicht gewähren, und der Papſt giebt nichts als ſeinen Segen. Fällt die Kaiſerwahl auf Leopold, ſo wird er ſich innerhalb der vorgeſchriebenen Geſetze halten müſſen, und die Kurfürſten werden zur Aufrechthaltung derſelben ein Bündniß ſchließen; geſchieht es dieſen Winter*) nicht, ſo geſchieht es den Sommer**). Die Polen, fährt der Miniſter fort, wollen auf jede Weiſe den Frieden, durch Traktate oder durch Waffen, und die unſrigen werden ihnen deſto läſtiger ſein, je weniger ſie dieſelben bedürfen werden. Die empfangene Wohlthat werden ſie vergeſſen, und die Hoffnung des Hauſes Oeſterreich auf die Nachfolge wird entweder durch den Friedenstraktat wegen des Widerſpruches des Vermittlers und der Schweden, oder auf dem polniſchen Reichstag aus Haß verſchwinden. Und wenn, ſind Auerspergs Worte, dieſe Nation ihre Sache nicht in Acht nimmt, ſo kann ſie in einen Krieg mit den Moskowitern und Koſaken noch wol verwickelt werden, und Eure Majeſtät in neue Verlegenheiten. Schweden, fuhr der Miniſter fort, hat viele Feinde, aber außer mit Moskau, mit allen andern gewonnen. Es hat bei den Däniſchen Fuß in das Land geſetzt, hat die Mittel zu Werbungen auch von Frankreich überkommen, hat in Preußen nicht nur Alles wohl beſetzt, ſondern kann auch durch Traktate einen Fuß daſelbſt behalten, auch die Hoffnung heimlicher Freundſchaft dem Brandenburger geben***), hat das Recht, Garantie wider Dänemark im Bremiſchen zu verlangen, und hat von dem niederſächſiſchen Kreiſe insbeſondere in Betreff Pommerns das Verſprechen der Hülfe erhalten. Was das Reich angeht, bemerkte Auersperg, verlangen die Katholiſchen ein Haupt mit dem Frieden, damit ſie ſich mit ihm vereinigen können, denſelben wider die auswärtige Gewalt aufrecht zu halten; nicht aber ein Haupt, das im Krieg iſt, damit ſie ſich nicht mit ihm vereinigen müſſen zum Kriege, nicht deſſen Laſt und Gefahr theilhaftig werden. Die

*) Von 1657 auf 1658.

**) Fürſt Auersperg hat hier, wie wir aus dem wirklich geſchloſſenen rheiniſchen Bündniſſe (S. 289) erſehen, einen ſehr richtigen Blick bewieſen.

***) Auersperg miſchte auf ſeltſame Weiſe deutſch und lateiniſch, und es lautete der Brandenburg betreffende Satz: „Kann auch spem amicitiae occultae Brandenburgico geben; juvet illa loca oppugnare, vel dissuadeat; vel juvet mediatione, ut unum aut alterum retineat.“

Evangeliſchen aber geben nicht zu, daß Schweden vertilgt werde, damit ihnen in der Noth nicht die Zuflucht mangle. Alle Stände zuſammen gönnen dem Hauſe Oeſterreich wol, daß es das ſeinige vertheidigen möge, nicht aber daß es mehr erwerbe; denn die allzugroße Macht iſt Freund wie Feind verdächtig. Die Lage des Kurfürſten von Brandenburg, erklärte der Miniſter, iſt ſo, daß er ſich mit Schweden jederzeit wieder ausſöhnen kann, beſonders wenn man der franzöſiſchen aufgefangenen Relation glauben darf, daß ihm von Schweden erlaubt worden, die Neutralität mit Polen einzugehen. Wer weiß, ob er nicht alles Fleißes die Vermittelung zwiſchen Schweden und Polen anbietet, damit er ſich von der Nothwendigkeit befreie, die preußiſchen Orte anzugreifen; oder ob er nicht alles Fleißes die Vereinigung mit Eurer Majeſtät Waffen begehrt, als eine unmögliche und die Wahl zerſtörende Bedingung, auf daß er ſich damit entſchuldigen könne. Oder ob er nicht alles Fleißes den Krieg anbietet, und zugleich Neigung zur Abdankung der Völker zeigt, damit er ſie den Schweden überlaſſen möge. Endlich wird dieſer Herr *) troß was immer für eines Bündniſſes ſtets nur dasjenige thun, was ihm allein nutzt, je nach Verſchiedenheit der Umſtände.

Man ſieht aus dieſer kurzen Darſtellung, daß diejenigen nicht unrecht haben, welche dem Fürſten Auersperg vorwerfen, daß er den Ausländern gram war **). Doch müſſen wir, bevor wir auf ſein Gutachten zurückkommen, die Ereigniſſe bis auf jene Umſtände, die daſſelbe zunächſt veranlaßten, nachholen.

Das öſterreichiſche Hülfsheer hatte ſich, 16,000 Mann ſtark ***), unter dem Oberbefehle des Feldmarſchalls Grafen Hatzfeld, im Frühlinge des Jahres 1657 in Schleſien an der polniſchen Grenze geſammelt. Während Karl Guſtav gegen die Dänen zog, welche in das Herzogthum Bremen eingebrochen waren, und die Polen den Fürſten Georg II. Rakotzy von Siebenbürgen zwangen, ihr Land mit ſeinem Heere zu verlaſſen, rückte der öſterreichiſche General

*) Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

**) „Vir extraneorum inimicus," ſagt Sagredo von Auersperg.

***) Genauer 9700 Mann zu Fuß, 6850 Mann zu Roß. Die Aufzählung der Regimenter und ihrer Stärke findet man im Theatr. Europ. VIII, p. 110, 111.

Graf Spork mit 6000 Mann über die Grenze, um Krakau zu berennen. Dieſe Stadt hatte ſchwediſche und ſiebenbürgiſche Beſatzung, welche letztere jedoch in Folge des zwiſchen Johann Kaſimir und Rakotzy geſchloſſenen Friedens am 15. Auguſt abzog. Neun Tage ſpäter ſchloß der ſchwediſche Commandant Generalmajor Würz mit dem Feldmarſchall Hatzfeld eine Capitulation, welche ſowohl von dem Könige Johann Kaſimir als von den im Lager anweſenden polniſchen Befehlshabern beſtätigt wurde. Dennoch wollte, als die Schweden in Folge der Capitulation mit allen Kriegsehren auszogen, der polniſche Feldherr Czarniecki, obſchon er dieſelbe beſtätigt hatte, ſie angreifen, was jedoch Hatzfeld durch ernſten Widerſpruch verhinderte. Da ſich das wichtige Poſen am 22. Auguſt den Polen ergab, und Karl X. Guſtav bei ſeinem Abzuge die kleineren Orte räumen hatte laſſen, waren Großpolen und Kleinpolen von dem Feinde befreit. In Krakau blieb eine öſterreichiſche Beſatzung unter dem Oberſten Kaiſerſtein, und das übrige Heer brach von da unter dem einſtweiligen Befehle Montecuculis *) am 11. September nach dem polniſchen Preußen auf, wo Adolph Johann, Bruder des Königs von Schweden den Oberbefehl führte. Die Belagerung von Thorn wurde von den Oeſterreichern, wie ſehr dies auch der König Johann Kaſimir wünſchte, vor dem Eintritte der ſtrengen Jahreszeit nicht unternommen. Sie bezogen die Winterquartiere theils in Großpolen, theils im Fürſtbisthume Ermeland.

Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte ſich inzwiſchen aus einem Feinde Polens in einen Freund verwandelt. Schon im Anfange des Juli 1657 war Iſola als Geſandter Leopolds nach Königsberg gekommen, um dem Kurfürſten von der Allianz mit Schweden abzuziehen und ihn zur Ausſöhnung mit Polen zu bewegen. Es hätte dieſes geſchickten Unterhändlers nicht bedurft, denn Friedrich Wilhelm war ohnehin entſchloſſen, mit Karl Guſtav nicht länger gemeinſame Sache gegen Polen zu machen. Bereits hatte er ſeine Truppen von den ſchwediſchen abgerufen, und als Grund angegeben, daß das Bündniß mit Karl Guſtav ihn nur zur Vertheidigung von Preußen verpflichte. Umſonſt hatte der Graf

---

*) Hatzfeld war auf ſeine Herrſchaft Drachenberg in Schleſien gereiſt. Er ſtarb daſelbſt im December 1657.

Schlippenbach dem Kurfürſten im Namen des Königs von Schweden einen großen Theil des polniſchen Preußens und Schleſiens zugeſagt *): der ſchwediſche Unterhändler mußte, da er Friedrich Wilhelm entſchloſſen fand, nichts weiter auf das Spiel zu ſetzen, zuletzt auf die Bitte ſich beſchränken, er möge wenigſtens in dem Vertrage mit Polen nicht über die Neutralität hinausgehen. Der Kurfürſt gab eine ausweichende Antwort, ließ aber doch, als die Unterhandlungen begannen, verbreiten, ſie bezweckten nur die Abſchließung eines Neutralitätsvertrages, obſchon man mit Zuſtandebringung eines eigentlichen Friedenstraktates beſchäftigt war. Die Hauptſchwierigkeit ſtieß ſich daran, daß der Kurfürſt für das Herzogthum Preußen dieſelbe Unabhängigkeit verlangte, welche der König von Schweden gewährt hatte **), während die Polen begehrten, daſſelbe ſolle in den alten Lehensverband zurückkehren. Da aber Friedrich Wilhelm das Aufhören dieſes Bandes zur unerläßlichen Bedingung des Friedens machte, ſo gaben die Polen endlich nach. Dem am 22. Auguſt geſchloſſenen Scheinvertrage ***), um dem Könige von Schweden die eigentliche Lage der Dinge ſo lange als möglich zu verbergen, folgte am 19. September 1657 unter Vermittelung des öſterreichiſchen Geſandten Iſola der Friede von Welau zwiſchen Brandenburg und Polen. Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm trat durch dieſen Frieden, welcher die völlige Unabhängigkeit des Herzogthumes Preußen anerkannte, in die Reihe der europäiſchen Souveraine ein †).

In einem zweiten Vertrage von demſelben Tage wurde feſtgeſetzt, daß die polniſchen und kurfürſtlichen Truppen ſich vereinigen ſollten, um ganz Preußen, ſowol das Herzogthum als den polniſchen Antheil von den Schweden und ihren Bundesgenoſſen zu befreien. Die Polen verpflichteten ſich zugleich, dem Kurfürſten von Brandenburg während der Dauer dieſes Krieges auch in ſeinen Reichs-

*) Pufendorf, De rebus gestis Friderici Wilhelmi, p. 289.

**) Siehe S. 250 dieſes Bandes.

***) „Additus erat secretus articulus, ne id pactum obligandi vim haberet, velut quod ex condicto alios ob fines ita in speciem sit adornatum.“ Pufendorf, l. c. p. 296.

†) Man findet den Traktat von Welau ſowohl in Pufendorf, l. c., als in Dumont, T. VI. P. II. p. 191.

landen beizuſtehen, wogegen er die Verbindlichkeit einging, mit ſechstauſend Mann den gemeinſamen Feind entweder ſelbſt zu bekriegen, oder je nach Beſchaffenheit der Umſtände mit den Truppen des Königs Johann Kaſimir zu vereinigen. Dieſelbe gegenſeitige Verpflichtung galt auch nach Beendigung dieſes Krieges noch durch zehn Jahre, wenn die Schweden während derſelben Polen oder den Kurfürſten wegen dieſer Vereinigung angreifen ſollten.

Friedrich Wilhelm zeigte dem Könige von Schweden den Abſchluß des Friedens in einem ſehr gemäßigten Schreiben an, welches dieſer jedoch nicht annahm, weil es deutſch geſchrieben, und ihm in der Aufſchrift nur der Titel „großmächtiger," nicht „großmächtigſter" König gegeben war, obſchon er frühere Schreiben in dieſer Sprache und mit dem erſteren Titel keineswegs zurückgewieſen hatte. Indeſſen ſchrieb Karl Guſtav bald ſelbſt an den Kurfürſten, woraus eine Correſpondenz entſtand, welche ſehr bitter, wenigſtens von Seite des ſchwediſchen Königs wurde. Aber weit entfernt, daß Friedrich Wilhelm ſich einſchüchtern ließ, ſchloß er vielmehr am 30. October mit Dänemark ein Vertheidigungsbündniß gegen Schweden, und da die öſterreichiſchen Feldherren nicht zu bewegen waren, an dem vorgeſchlagenen Zuge nach Holſtein theilzunehmen, ſchickte er einen Geſandten nach Prag an den König Leopold und den Erzherzog Leopold Wilhelm, um ſie zu bewegen, den Krieg gegen Karl Guſtav auch außerhalb Schweden zu führen.

Hierüber nun gab der Fürſt Auersperg das bereits erwähnte Gutachten*), und fügte nach dem mitgetheilten Urtheil über den Kurfürſten von Brandenburg hinzu, daß dieſer in Pommern und Holſtein gegen Schweden Krieg führen wolle, wenn der König von Ungarn ſeine Truppen mit ihm vereinige; andrenfalls aber nicht, vielmehr den Frieden beſchleunigen werde, um ſeine Soldaten nicht umſonſt bezahlen zu müſſen. Sein Begehren werde von den Polen lebhaft unterſtützt, weil ſie die Laſt der Ernährung der Hülfstruppen auf ein anderes Land wälzen wollten, widrigens ſie drohen, den Frieden mit Schweden allein zu ſchließen. Nachdem der Fürſt Auersperg das Alles vorausgeſchickt, hebt er hervor, daß Leopold, wenn er Schweden in deſſen deutſchen Provinzen angriffe, offenbar

*) Siehe S. 293 ff.

den weſtphäliſchen Frieden verletzen werde; daß ferner, geſetzt, die Schweden unterlägen, nur der Kurfürſt von Brandenburg an Macht gewinnen würde, was ſehr bedenklich wäre. Die Kurfürſten, welche Bedenken trügen, dem Könige von Ungarn und Böhmen ihre Stimmen zu geben, weil ſie fürchten, er werde nach der Wahl dennoch Spanien Beiſtand leiſten, würden um ſo mehr Anſtand nehmen, ihn zu wählen, wenn er Schweden, den Hauptverbündeten Frankreichs angriffe. Die Folge werde ſein, daß die Wahl entweder gar nicht auf Leopold fällt, oder daß ſie verſchoben wird, bis zwiſchen ihm und Schweden der Friede hergeſtellt wäre. Dieſen Frieden werde aber Frankreich keineswegs befördern, weil ſein Intereſſe gebiete, daß die Waffen Leopolds vollſtändig beſchäftigt ſeien, damit er Spanien keinen Beiſtand leiſten könne, weßwegen jenes gerne einige Male den Schweden 100,000 Thaler zur Fortſetzung des Krieges zahlen werde. Ueberdies wären die Waffen Leopolds und Friedrich Wilhelms nicht im Stande, den König von Schweden in einem Feldzuge zu einem guten Frieden zu zwingen, denn das werde durch die Beſchaffenheit der ſchwediſchen Länder, durch die vielen Feſtungen, durch das Bündniß mit Frankreich und mit Cromwell, durch das gute Einverſtändniß mit vielen Fürſten im Reiche, und durch die Maxime der Proteſtanten, Schweden im Reiche nicht ſinken zu laſſen, gehindert. Man könne nicht einwenden, Schweden wäre von Leopold ohnehin ſchon ſo beleidigt, daß es ihn, ſobald es könne, in ſeinen eigenen Erblanden angreifen werde, denn es ſei ein anderes, Polen bei Führung eines Vertheidigungskrieges zu unterſtützen, und ein anderes, die ſchwediſchen Beſitzungen im Reiche angreifen, und dadurch dieſes zugleich mit Schweden zu beleidigen. Vollends unrathſam ſei, den Gedanken zu nähren, die Wahl zum Kaiſer durch Gewalt zu erzwingen, denn abgeſehen, daß das Reich ſo etwas um das Haus Oeſterreich nicht verdient habe, da es dreizehn Kaiſer aus demſelben gewählt, reiche auch dazu die Macht Leopolds und des Kurfürſten von Brandenburg gar nicht hin. Und würde er nicht gewählt, ſo ſei leicht zu ermeſſen, welche Unkoſten vergeblich aufgewendet wären; der Großſultan würde in ihm dann nicht das Haupt der Chriſtenheit, ſondern nur, wenn auch mit Unrecht, den tributären König von Ungarn erblicken; die Biſchöfe von Salzburg, Bamberg, Freyſingen, Brixen und

Trient*) würden in den öſterreichiſchen Erblanden gleichſam einen Staat im Staate ſtiften wollen; die Kammergefälle an der Donau würden geſchmälert, und Leopold von den Ständen des Reiches eine Unterſuchung der Höhe der Zollanſätze zugemuthet werden. Von welcher Seite man es auch betrachte, erſcheine das Vertheidigungsbündniß, ſobald es zu Feindſeligkeiten im Reiche führe, gefährlich und müſſe die Ausſicht auf die Kaiſerwahl vernichten.

Der Krieg in Pommern, fuhr der Fürſt Auersperg fort, ſei von Seite Leopolds nicht gerecht, und was die Schweden auch wider ihn unternommen haben mögen, ſei es dadurch bezahlt worden, daß er den Polen Hülfe wider ſie geleiſtet, und andere Potentaten gegen ſie in Waffen gebracht habe**). Auch von Seite des Kurfürſten von Brandenburg wäre es kein gerechter Krieg, weil er auf ſeinen Anſpruch auf das jetzt ſchwediſche Pommern verzichtet und zum Erſatze Halberſtadt und die Nachfolge in Magdeburg erhalten habe.

Nachdem der Miniſter noch auseinandergeſetzt, daß der Krieg, geſetzt er wäre gerecht, doch ſehr ſchwer glücklich zu beenden ſei, und jedenfalls die Wahl wenn nicht hindern, ſo doch ſehr hinausſchieben werde***), wirft er in ſeinem aus deutſchen und lateiniſchen Phraſen barock gemengten Gutachten die Frage auf: „Restat ergo, quid faciendum?“ und beantwortet ſie ſo: dem Iſola ſei zu befehlen, daß er dem Könige und den vornehmſten Senatoren Polens mündlich

*) Dieſe alle hatten große Ländereien in den öſterreichiſchen Staaten, und ſo auch der Biſchof von Paſſau, aber dieſe Würde bekleidete damals der Erzherzog Leopold Wilhelm.

**) „Dico secundo, daß dieſer Krieg in Pommern bellum injustum esset et quidem ex parte Vestræ Majestatis, weilen Ew. Majeſtät in ſelbiges keinen Fug haben, und den Frieden zu halten, und da ſie Kaiſer ſein wollen, werden ſchwören müſſen, und dieſe Mine ſo die Schweden wider Ew. Majeſtät Lande gethan, auch was ſie negotiirt haben, genugſam compenſiret iſt worden in dem, das Ew. Majeſtät wider ſie in Polen vorgenommen haben, auch bei anderen Potentaten per negotia, die die Schweden angreifen.“

***) Selbſt im glücklichen Falle, denn dann würde, ſagt Auersperg, der Kurfürſt von Brandenburg ſie ſelbſt zu verzögern ſuchen, weil derſelbe ſehr wohl wiſſe, daß die Wahl den Lauf der Waffen hemmen, ihn mithin um die Vortheile, die er erſtrebe, bringen müſſe. Ueberdies „würde der Kurfürſt metu defectionis bald dieſes bald jenes, alſo und nicht anders haben wollen, und was die verſtorbene Kaiſerliche Majeſtät ab electore foederato catholico (Maximilian von Baiern), Eure Majeſtät ab haeretico leiden müſſen.“

erkläre, der König von Ungarn und Böhmen habe bei ſeiner Hülfeleiſtung nie eine andere Abſicht gehabt, als Polen von fremder Gewalt zu befreien, und daß ſeine Truppen, nachdem dieſer Zweck erreicht worden, nur darum geblieben wären, um die von den Schweden im polniſchen Preußen noch beſetzten Orte ſobald als möglich erobern zu helfen, wozu auch der Kurfürſt von Brandenburg von Seite der Polen zur Vereinigung ſeiner Waffen anzuhalten wäre, „damit er einige actus hostilitatis wider Schweden positive exercire.“ Die Friedenstraktate, fuhr Auersperg in ſeinem Gutachten fort, welche der König von Schweden durch den Kurfürſten von Brandenburg angetragen habe, könne man geſchehen laſſen, müſſe jedoch dabei zur Richtſchnur folgende Regeln nehmen. Erſtens dürfe man keinen Waffenſtillſtand eingehen, damit der König von Schweden nicht Zeit gewinne, ſeine Streitkräfte ſo zu vermehren, daß er ungeſtraft thun könne, was ihm beliebt. Zweitens dürfe man ſich in keine Präliminartraktate einlaſſen, ſondern es müſſe ſogleich über die Sache ſelbſt verhandelt werden. Drittens laſſe man keinen Vermittler zu, ſondern nachdem derſelbe zwiſchen den vertragſchließenden Parteien hie und da Dienſte geleiſtet, verhandeln ſie unmittelbar durch ihre Bevollmächtigten. Viertens werde der König von Ungarn und Böhmen in den Traktat kraft Capitulation als Hauptbundesgenoſſe zur Vertheidigung Polens aufgenommen. Ferner werde der Traktat ohne Aufſehen verhandelt, damit die Moskowiter und andere nicht Argwohn gegen Oeſterreich ſchöpfen. Man müſſe endlich Schweden eine offene Thüre laſſen, um die Moskowiter zu bekriegen, wovon jedoch nur mündlich die Rede ſein, und nichts der Schrift anvertraut werden dürfe.

Nachdem das geſchehen, räth der Fürſt Auersperg, ſolle Iſola ſich zu dem Kurfürſten von Brandenburg verfügen, und ihm auseinanderſetzen, weßwegen es nicht thunlich ſei, in Pommern Krieg zu führen, und daß er deßhalb auch dem Kurfürſten davon abrathe. Darauf nehme er das angetragene Vertheidigungsbündniß an, des weſentlichen Inhalts, daß der König von Ungarn und Böhmen und der Kurfürſt zur Vertheidigung ihrer Länder gegen Schweden mit einem angemeſſenen Heere, das iſt, mit wenigſtens 10,000 Mann zu Roß einander beiſtehen; daß ferner dieſes Bündniß ſo lange dauern ſolle als der polniſche Krieg, und nach deſſen Beendigung

noch durch zehn Jahre. Ferner möge Iſola allen Fleiß anwenden, daß der Traktat ohne Vermittelung der Franzoſen oder anderer Mächte, mit Ausnahme der von dem Kurfürſten hie und da zu leiſtenden guten Dienſten, vor ſich gehe, und daß Leopold als Hauptbundesgenoſſe des Vertheidigungskrieges in den Frieden (zwiſchen Polen und Schweden) eingeſchloſſen werde. Endlich möge Iſola in den Kurfürſten dringen, daß er zur Beſchleunigung der Wahl Leopolds zum Kaiſer alles mögliche aufbiete, wodurch auch der Friede ſelbſt beſchleuniget werde.

Wenn Leopold, ſchloß Fürſt Auersperg ſein Gutachten, ſo verfahre, werde er die Stände des Reiches nicht gegen ſich reizen, werde er ſowohl für ſeine eigene Sicherheit als für ſeine Wahl zum Kaiſer ſorgen, werde er eine gemäßigte Geſinnung beweiſen und auf die Frage, wozu dieſe Kriegsvölker? mit Ruhe antworten können, daß er, ſo lange die Kriege in der Nachbarſchaft dauern, ein angemeſſenes Heer in ſeinen Ländern auf den Beinen haben müſſe.

Gegen Ende des December 1657 kamen Raymund Montecuculi und Franceſco della Iſola als Bevollmächtigte Leopolds mit dem Palatin von Poſen nach Berlin, wo ſich von Seite des Königs von Dänemark Detlev Ahlefeld befand, welcher wie früher in die Polen, ſo jetzt in den Kurfürſten von Brandenburg drang, Hülfe gegen Schweden zu leiſten. Der Kurfürſt erklärte ſich dazu geneigt, nur müſſe er ſich darüber früher mit Leopold einverſtehen, weil ihm nicht rathſam erſchien, ſich in ein ſo wichtiges Unternehmen ohne andere Bundesgenoſſen als die Polen einzulaſſen. Aber die öſterreichiſchen Geſandten ſtimmten mit dem Kurfürſten nicht nur über die Zahl der Hülfstruppen nicht überein, ſondern wollten ſich auch zu keinem Angriffsbündniſſe verſtehen, weil ſie dazu keine Vollmacht hätten. Ein Eilbote wurde daher an Leopold geſendet, um deſſen Willen kennen zu lernen, und es vertröſtete inzwiſchen Montecuculi den däniſchen Geſandten mit der Hoffnung baldiger Hülfe.

Der Kurfürſt geſtattete, um den Oeſterreichern, die ihm zu lange zauderten, die Beſorgniß einzuflößen, er könne wol mit Schweden ohne ſie Frieden ſchließen, eine Unterredung ſeines Miniſters Schwerin mit dem ſchwediſchen Bevollmächtigten Grafen Schlippenbach, welche zu Neubrandenburg im Mecklenburgiſchen am 22. Januar 1658 gehalten wurde. Schlippenbach ſchlug eine Theilung

Polens zwiſchen Schweden, Brandenburg und Oeſterreich, und ein enges Bündniß zwiſchen dieſen Mächten zu dem gedachten Zwecke vor *). Insbeſondere ſollte der Kurfürſt gegen die Abtretung ſeines Antheils von Pommern das polniſche Preußen erhalten, und es mit dem herzoglichen zu einem Königreiche vereinigen. Das ſei, ſagte der ſchwediſche Unterhändler, der kürzeſte Weg, den Krieg zu beendigen; aber Schwerin ſchloß aus dieſem Antrage, daß es dem Könige von Schweden mit dem Frieden nicht Ernſt ſein könne; auch der Kurfürſt betrachtete das Anerbieten als ein eitles Blendwerk, und ſchloß bald darauf, am 9. Februar 1658 zu Cöln an der Spree das ſeit mehren Monaten unterhandelte Bündniß mit dem Könige von Ungarn und Böhmen ab.

Dieſes Bündniß war lediglich auf Vertheidigung gerichtet, und ſollte ſo lange als der polniſche Krieg, und nach demſelben vom Tage des geſchloſſenen Friedens an noch zehn Jahre gegen Schweden dauern, inſofern dieſes die Staaten des Königs von Ungarn und Böhmen oder des Kurfürſten von Brandenburg angreifen würde. Leopold verpflichtete ſich für einen ſolchen Fall zu einem Beiſtande von 6000, Friedrich Wilhelm von 3500 Mann. Ausdrücklich wurde aber bemerkt, es ſolle kein casus foederis ſein, wenn einer der Bundesgenoſſen des Königs von Schweden die Länder Leopolds oder des Kurfürſten aus irgend einer Urſache angriffe, die nichts mit dieſem ſchwediſchen Kriege gemein habe. Der König von Schweden und andere Fürſten ſollten, wenn ſie es begehrten und ſowohl Leopold als der Kurfürſt einwilligten, in das Bündniß eingeſchloſſen ſein **).

Soweit wurde das vorerwähnte Gutachten des Fürſten Johann Auersperg allerdings befolgt. Aber in einem zweiten Vertrage ***) erklärten die Verbündeten, daß ſie entſchloſſen wären, den König von Schweden zum Frieden mit Polen zu zwingen, da alle Verſuche, ihn durch Unterhandlungen herbeizuführen, geſcheitert wären. Die Zahl der Truppen wurde für Leopold zu 10,000, für den Kurfürſten zu 6000, für Polen zu 7000 Mann †) beſtimmt, um

*) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi, p. 315.

**) Pufendorf, l. c. p. 315, 316.

***) Pufendorf, l. c. p. 317, 318.

†) Wenn dieſe Truppen nicht hinreichten, werden die Bundesgenoſſen nach

den König von Schweden, der den Krieg begonnen habe, in Polen oder anderswo zu bekämpfen, je nachdem der Gang des Krieges oder deſſen Zweck es erfordere. Die Verbündeten verpflichteten ſich, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der von ihnen erſehnte Friede herbeigeführt ſein würde, auch ſich in keine Separatunterhandlungen mit Schweden einzulaſſen *). Ausdrücklich aber betheuerten die Verbündeten, daß ſie, obſchon ſie ihrer Sicherheit willen den Schauplatz des Krieges in die ſchwediſchen Provinzen im Reiche verlegen müßten, dies lediglich thäten, um den Feind zu dem auf keine andere Weiſe zu erlangenden Frieden zu nöthigen, beſonders da der König Karl Guſtav gerade aus Reichsländern ein ſtarkes Heer gegen die Bundesgenoſſen gezogen habe und fortwährend unterhalte. Und ſchließlich kamen die Bundesgenoſſen überein, dieſe Nothwendigkeit, in der ſie ſich befänden, dem Kurfürſtencollegium und den übrigen Reichsſtänden mitzutheilen, und ihnen die feierliche Verſicherung zu geben, daß ſie dieſelben in keiner Art beläſtigen, viel weniger die Ruhe des Reiches ſtören wollten, ſondern nur ihre eigene Sicherheit ſuchten. Durch einen geheimen Artikel des Vertrages wurde vorgeſehen, daß in Betreff der in Pommern gemachten Eroberungen kein Streit mit dem Könige von Ungarn und Böhmen entſtehen könne **). Der Palatin von Poſen genehmigte den Vertrag im Namen des Königs Johann Kaſimir von Polen.

Brandenburg würde vielleicht nicht von dem Bündniſſe mit

Zeit und Gelegenheit wegen der Vermehrung einen weiteren Vertrag ſchließen, inzwiſchen aber verpflichtet ſein, einander mit allen ihren Streitkräften beizuſtehen („et tenebuntur interim omnibus sibi viribus, uti opus erit, mutuo assistere“).

*) Der Kurfürſt von Brandenburg, der mit Dänemark verbündet war, verſprach ferner, nie einzuwilligen, daß der König Friedrich von Dänemark ohne Zuſtimmung und Dazwiſchenkunft des Königs von Ungarn und Böhmen mit Schweden Frieden oder Waffenſtillſtand ſchließe.

**) Leopold ſicherte in dieſem geheimen Artikel zu, daß er auf keinen Theil von Pommern einen Anſpruch erheben werde; daß, wenn eine der Städte Stettin, Damm, Wolgaſt, Demmin, Anklam, Greifswalde, Stralſund, Wollin in die Gewalt ſeiner Truppen fiele, der Kurfürſt ſeine Truppen zur bleibenden Beſatzung hineinlegen möge; daß er die Kriegskoſten von dem Kurfürſten nicht fordere, und überhaupt zu deſſen Nachtheil in Pommern nichts unternehme; daß er endlich in den Ortſchaften, welche er vorübergehend beſetze, nichts in Betreff der Religion ändere.

dem Könige Karl Guſtav von Schweden zurückgetreten ſein, und es möchte der polniſche Krieg überhaupt eine andere Wendung genommen haben, wenn jener im Jahre 1657 nicht ſeine Waffen gegen Dänemark hätte wenden müſſen. Zu der wohlbegründeten Eiferſucht, welche Dänemark gegen Schweden nährte, das in Deutſchland ſein Nachbar geworden, kamen noch andere Urſachen der Spannung. Namentlich hatten die Schweden den Schiffen fremder Nationen Certifikate gegeben, ſo daß durch den Mißbrauch eines Artikels des Friedens von Brömſebro Dänemarks Einkünfte aus den Zöllen des Oreſunds außerordentlich ſchmolzen. Darüber entſpann ſich ein weitläufiger und bitterer Schriftenwechſel, in welchem es von ſchwediſcher Seite an Gegenbeſchuldigungen nicht fehlte. Schweden verſagte jede Genugthuung, ſein Reſident verließ im Anfange des Mai Kopenhagen, und am 1. Juni erſchien das Kriegsmanifeſt Friedrichs III. gegen Karl Guſtav. Am 27. deſſelben Monates ſchloß der König von Dänemark ein Bündniß mit den Generalſtaaten*), und am 22. Juli mit Polen**) gegen den König von Schweden.

Dänemark begann die Feindſeligkeiten ſchon in der zweiten Hälfte des Mai 1657, indem es ſchwediſche Schiffe wegnehmen ließ. Ein Theil der däniſchen Truppen brach in das Herzogthum Bremen ein, und 9000 Mann blieben im Lager bei Itzehoe zurück, um Holſtein zu vertheidigen. Die däniſche Armee war zahlreich***), hatte aber keinen Ueberfluß an guten Offizieren, weil der Sold ſpärlich war†). Um ſich die Einwohner des Herzogthums Bremen geneigt zu machen, wurde ihnen die Abſchaffung aller von den Schweden aufgelegten Steuern verheißen, und den Soldaten unter Androhung der Todesſtrafe für die geringſte Ausſchweifung ſtrenge Mannszucht geboten. Die Dänen verſuchten auch, die Stadt Bremen zu gewinnen, indem ſie ihr die Wiedergabe alles deſſen verſprachen, was

*) Dumont, T. VI. P. II. p. 183.

**) Dumont, l. c. p. 189.

***) Zu Roß 10,000, zu Fuß 11,000 Mann. Außerdem 5000 Mann in den Feſtungen, 3000 Mann holſteiniſcher, 5000 Mann jütländiſcher Ausſchuß, und die Regimenter gar nicht gerechnet, welche in Schonen und Norwegen gegen die Schweden fochten. Die Specifikation ſehe man im Theatr. Europ. T. VIII. p. 194.

†) „Copiae Danis numerosae, sed pauci egregii ductores ob pecuniae parsimoniam." Pufendorf, Res gestae Caroli Gustavi, p. 331.

dieſelbe an Schweden hatte abtreten müſſen, jedoch ohne den geringſten Erfolg. Bremervörde ergab ſich, Stade aber wurde fruchtlos von den Dänen belagert, welche auf die Nachricht von der Annäherung der ſchwediſchen Armee das Herzogthum Bremen verließen.

König Karl Guſtav vernahm mit kriegeriſcher Freude den Beginn der Feindſeligkeiten von Seiten der Dänen, beſchloß ohne Verzug, Polen zu verlaſſen, gegen ſie zu ziehen, und weiſſagte, er werde den Krieg binnen ſechs Monaten beenden und ihr Reich ſtürzen. Er dachte daran, Dänemark, weil ſchon die europäiſchen Fürſten deſſen Vereinigung mit Schweden nicht dulden würden, ſeinem Schwiegervater*) zu geben, Schonen aber, Bleckingen und Norwegen zu dem Körper des ſchwediſchen Reiches zu ſchlagen. Man ſieht aus dieſem hochfliegenden Ehrgeize des eroberungsluſtigen Karl Guſtav, wie gefährlich er allen ſeinen Nachbarn war, und von einer wie richtigen Politik das Bündniß des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und des Königs Leopold von Ungarn und Böhmen wider dieſen kriegeriſchen Monarchen eingegeben war.

Das ſchwediſche Heer ſammelte ſich um Demmin, von wo es durch das Mecklenburgſche marſchirte, ohne Widerſtand in Holſtein einrückte, und bei Ottenſe für einige Tage ein Lager bezog, und ſich aus Hamburg mit Waffen und andern nothwendigen Gegenſtänden verſah**). Die Dänen hatten ſich gegen Rendsburg und Flensburg zurückgezogen. Guſtav Wrangel nahm binnen vierzehn Tagen alle im Herzogthume Bremen von den Dänen beſetzte Plätze, mit Ausnahme Bremervördes, welches einer längern Belagerung bedurfte. Der König Karl Guſtav nahm die meiſten feſten Orte in Holſtein, rückte in Jütland ohne Widerſtand***) ein, und ſchritt zur Belagerung von Frederiksodde, welches am 24. October 1657 von den Schweden

---

*) Herzog Friedrich von Holſtein-Gottorp, mit deſſen Tochter Hedwig Eleonore der König Karl Guſtav ſich 1654 vermählt hatte.

**) Pufendorf, Res gestae Caroli Gustavi, p. 333 erzählt hiebei, „daß der ſchwediſche Soldat unter ſchmutzigem Gewande keineswegs leere Geldbörſen trug." Die in dem in jeder Beziehung ungerechten Kriege Karl Guſtavs gegen Polen gemachte Beute mag ſie allerdings gefüllt haben.

***) Die däniſche Armee war zum größern Theile bereits nach der Inſel Fühnen übergeſchifft, wohin und auf die anderen Inſeln ſich auch viele Einwohner Jütlands mit ihrer beweglichen Habe geflüchtet hatten.

unter Anführung Wrangels erſtürmt wurde. Nicht minder glücklich als in Holſtein und Jütland waren die ſchwediſchen Waffen unter Steenbock, Brahe und Axel Lilie auf der ſkandinaviſchen Halbinſel.

Der König Karl Guſtav war nichts weniger als zum Frieden geneigt; da aber Frankreich und England wegen des Krieges mit Spanien wünſchten, der König von Schweden möge ſich mit ganzer Macht auf Oeſterreich werfen, ſo begannen Unterhandlungen. Aber die Dänen wollten keinen Frieden ſchließen, außer Oeſterreich wäre in denſelben einbegriffen, weil ſie keine Sicherheit für ſich erblickten, wenn Karl Guſtav, von Frankreich und England unterſtützt, ſich auf den König von Ungarn und Böhmen ſtürzte. Auch lehnte der König von Schweden die Vermittelung des Kurfürſten von Brandenburg ab*), weil er wußte, daß dieſer alles aufbiete, den Frieden zu hintertreiben, damit er, von den Dänen befreit, nicht mit ganzer Macht ſich gegen ihn, gegen Polen und Oeſterreich wenden könne. Der Kurfürſt hatte übrigens am 30. October 1657 ein Bündniß mit Dänemark geſchloſſen, wodurch ſich beide Mächte verpflichteten, den Krieg gegen Schweden zu Waſſer und zu Lande zu führen, bis daſſelbe ſich zu einem annehmbaren Frieden herbeilaſſen werde. Als die Gefahr Dänemarks immer höher ſtieg, erfolgte das erwähnte**) Bündniß zwiſchen Kurbrandenburg und dem Köuige von Ungarn und Böhmen.

Karl Guſtav, treu ſeinem Entſchluſſe, zuerſt Dänemark zu bezwingen, bevor er ſich gegen ſeine übrigen Feinde wandte, führte im Winter des Jahres 1658 eine That aus, welche ganz Europa in Staunen verſetzte und mit Bewunderung erfüllte. Er gebrauchte das Eis des Belt als Brücke, ging am 30. Januar nach der Inſel Bromſö, von da nach der Inſel Fühnen über, ſchlug die Dänen bei Ivernaas auf das Haupt, uvd nahm Odenſee ein, wo der däniſche Feldherr Güldenlow und mehre Reichsräthe ſeine Gefangenen wurden. Von Fühnen beſchloß Karl Guſtav über den großen Belt nach der Inſel Seeland auf dem Eiſe zu gehen, eine Strecke von vier deutſchen Meilen; ſeine Feldherren widerriethen es, weil das trügeriſche Eis, wenn es einmal bräche, dem Heere, auf

*) Pufendorf, l. c. p. 337.

**) Siehe S. 303 dieſes Bandes.

welchem das Heil Schwedens beruhe, jede Hoffnung der Rettung abſchnitte. Aber der König blieb feſt in ſeinem Entſchluſſe, ging am 5. Februar 1658 von Fühnen nach der Inſel Langeland, am 6. von da, eine Strecke von drei deutſchen Meilen, nach der Inſel Laaland, am 7. nach der Inſel Falſter, wo zwei Tage geruht wurde. Am 11. Februar ſtand das ſchwediſche Kriegsheer auf der Inſel Seeland, und bedrohte Kopenhagen, die Hauptſtadt des däniſchen Reiches.

Der König ging mit ſich zu Rathe, ob er dieſes „Karthago"*) des Nordens zerſtören, oder in den von den Dänen angetragenen Frieden willigen ſolle. Da er aber ſo viele andere Feinde hatte, mit welchen ihm ein ſchwierigerer Kampf als mit den Dänen bevorſtand; da auch ſeine Bundesgenoſſen, die Franzoſen und Engländer, Dänemark insgeheim begünſtigten, weil ſie nicht wollten, daß Schweden durch daſſelbe vergrößert werde; da endlich doch längere Zeit erfordert wurde, um Kopenhagen einzunehmen, während inzwiſchen Thauwetter einfallen, und das ſchwediſche Heer auf der Inſel Seeland eingeſchloſſen werden konnte: ſo entſchloß Karl Guſtav ſich, die von den Dänen angebotenen Bedingungen, welche ſo günſtig waren, wie ſie Schweden im Laufe von Jahrhunderten nicht hatte erlangen können, anzunehmen, und es wurde unter Vermittlung des engliſchen Geſandten Meadow und des franzöſiſchen Terlon am 18. Februar der Friede von Toſtrup geſchloſſen, dem acht Tage ſpäter der ausführlichere Traktat von Roſchild folgte. Dänemark trat die Provinzen Halland, Schonen und Bleckingen, die Aemter Ahus und Drontheim, die Inſel Bornhelm, die geiſtliche und weltliche Gerichtsbarkeit, welche es über einige Bezirke auf Rügen beſaß, ab, und verzichtete auf jeden Zoll von den ſchwediſchen Schiffen, die durch den Oreſund fahren.

Die ſchwediſchen Truppen räumten Seeland**) und Falſter, behielten aber die andern däniſchen Inſeln noch unter dem Vorwande beſetzt, die Ausführung des Friedensvertrages zu ſichern. Der König Karl Guſtav war, nachdem er mit dem Könige Friedrich III. in Friedrichsburg eine freundſchaftliche Zuſammenkunft gehabt hatte, nach

---

*) Pufendorf, Res gestae Caroli Gustavi, p. 373.

**) Von dieſer Inſel ſchickte Karl Guſtav 2000 Mann über das Eis nach Schonen, um von dieſer Provinz Beſitz zu ergreifen. Pufendorf, l. c. p. 380.

Gothenburg gereiſt, wo er die ſchwediſchen Reichsſtände verſammelte, welche zwar zum Frieden riethen, aber doch alle nöthigen Mittel zur kräftigen Fortführung des Krieges bewilligten. Der König ſelbſt ſchien zum Frieden geneigt: aber die Unterhandlungen, welche mit Dänemark wegen einer Allianz gepflogen wurden, zerſchlugen ſich, und eben ſo wenig gelang es ihm, die geſuchte Ausſöhnung mit Leopold I.*) und dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg herbeizuführen. Jener beſtand darauf, daß den Polen und Dänen alle ihnen von den Schweden in dieſem Kriege entriſſenen Gebiete zurückgegeben werden müßten.

Die Kaiſerlichen hatten nach dem geſchloſſenen Bündniſſe mit Brandenburg mit dem Kurfürſten verabredet, daß ein Theil ihres und des polniſchen Heeres die Schweden in Preußen angreifen, der andere Theil im Verein mit den kurbrandenburgiſchen Truppen in das ſchwediſche Pommern einbrechen ſolle. Der öſterreichiſche Feldzeugmeiſter de Souches belagerte im Verein mit den Polen unter Sapieha die Feſtung Thorn, welche nach tapferer und langer Gegenwehr am 23. December 1658 capituliren mußte.

Der verabredete Zug gegen Pommern wurde nicht ausgeführt. Denn der König Karl Guſtav ſchiffte ſein Heer auf der bei Kiel verſammelten Flotte ein, und während allgemein geglaubt wurde, er werde nach Polen ſegeln, erneuerte er den Krieg gegen Dänemark**),

---

*) Daß Brahe nach der Wahl Leopolds I. zum Kaiſer in Frankfurt ankam, um mit demſelben über den Frieden zu unterhandeln, und daß der neue Kaiſer wegreiſte, ohne ſich in Unterhandlungen einzulaſſen, iſt bereits S. 289 dieſes Bandes erwähnt worden.

**) In dem auf Befehl Karl Guſtavs erſchienenen Manifeſt (Theatr. Europ. VIII, p. 771 sq.) wurden im Weſentlichen folgende Gründe der Erneuerung des Krieges gegen Dänemark angeführt. Die Dänen hätten den Frieden von Roſchild nicht erfüllt, und die Allianz, welche zwiſchen ihnen und Schweden zur Behauptung des ausſchließlichen Rechtes beider Kronen auf die Oſtſee hätte geſchloſſen werden ſollen, zuerſt verzögert und dann vereitelt. Die Dänen hätten ferner den Schweden die Inſel Moen verweigert, obſchon ſie zu Schonen gehöre; hätten die ſchwediſchen Schiffe und Waaren im Sunde mit Zöllen beſchwert; hätten den zum Nachtheile Schwedens geſchloſſenen Bündniſſen nicht entſagt, ſondern vielmehr mit Leopold I., mit dem Kurfürſten von Brandenburg, mit dem Könige von Polen und mit den Generalſtaaten unterhandelt. Der Hauptpunkt des Roſchilder Friedens wäre geweſen, daß ohne Einwilligung der Kronen Dänemark und Schweden keine fremde Kriegsflotte in die Oſtſee einlaufen ſolle; gegen

ſchiffte nach Seeland, landete bei Korſör, rückte vor Kopenhagen, und ſchloß es zu Waſſer und zu Lande ein. Da es nicht gerathen war, die Feſtung Kronenburg im Rücken unbezwungen zu laſſen, ſchickte er Guſtav Wrangel zu ihrer Belagerung, welche am 16. September 1658 mit der Uebergabe endete. Die in dem gedachten Schloſſe gefundenen Mörſer und andere Belagerungsgeſchütze wurden in das ſchwediſche Lager vor Kopenhagen gebracht.

Die Erneuerung des Krieges zwiſchen Schweden und Dänemark bewirkte, daß die entworfene Unternehmung der Kaiſerlichen und Brandenburger gegen Pommern aufgegeben, und dafür der Zug nach Holſtein beſchloſſen wurde. Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm und der Feldmarſchall Raymund Montecuculi führten das vereinigte Heer, welches über 25,000 Mann ſtark war*), aus der Neumark durch das Mecklenburgſche, verdrängten die wenigen ſchwediſchen Truppen aus Holſtein, zwangen den Herzog von Holſtein-Gottorp, Schwiegervater des Königs von Schweden, ihnen ſeine Hauptſtadt zu übergeben, und ihre Truppen gingen in Jütland bis Friedrichsodde vor. Am 14. December ſetzten die Verbündeten mit 6000 Mann nach der Inſel Alſen auf däniſchen und holländiſchen Schiffen über, und

dieſen Artikel hätten die Generalſtaaten ſich bei Dänemark beſchwert, und deßhalb dieſes das Bündniß mit Schweden nicht geſchloſſen. „Wie ſollte man," heißt es nach weitläufiger Aufzählung dieſer und vieler anderer Friedensverletzungen von Seiten Dänemarks in dem Manifeſte, „bei ſo bewandten Dingen es Ihrer Königlichen Majeſtät (Karl Guſtav) verdenken, wenn Sie einem ſo ungewiſſen Frieden nicht trauen, und mit ihrer Armee nicht eher weichen wolle, bis alle Urſachen, welche Unruhe im Norden erwecken könnten, völlig gedämpft wären." Schließlich verwahrt ſich der König Karl Guſtav gegen den Vorwurf, daß er den Frieden nicht öffentlich aufgekündet habe, damit, daß den Dänen von ſelbſt hinreichend bekannt geweſen, daß friedbrüchige Leute nichts anderes, als Erneuerung des Krieges zu erwarten haben; überdies hätten die ſchwediſchen Geſandten den däniſchen Commiſſarien und insbeſondere dem Reichshofmeiſter von Gersdorf erklärt, es würde Ihre Königliche Majeſtät ſolche Verachtung der Traktaten keineswegs ungeſtraft hingehen laſſen, und das auch dem franzöſiſchen Geſandten mitgetheilt, der es hinwieder den Dänen geoffenbart habe. — Die triftige Antwort des Königs von Dänemark findet man im Theatr. Europ. VII, p. 813 sq.

*) Nach dem Theatr. Europ. VIII, p. 855 waren die Kaiſerlichen unter Montecuculi 10 bis 11,000 Mann ſtark, mit 20 Geſchützen; die Brandenburger zählten 16,000 Mann mit 42 Geſchützen, und Czarniecki folgte dem Heere mit 5000 Mann polniſcher Reiterei ſpäter nach.

zwangen den auf derſelben befehligenden ſchwediſchen General Aſchenberg, ſich nach Sonderburg zu werfen, von wo derſelbe auf Schiffen, welche Karl Guſtav geſendet hatte, mit der Beſatzung entfloh. Auf dem Feſtlande war die letzte That der Verbündeten im Jahre 1658, daß Czarniecki Kolding einnahm, worauf die Truppen in die Winterquartiere gingen.

Inzwiſchen hatte König Friedrich III. mit der größten Standhaftigkeit ſeine Hauptſtadt Kopenhagen vertheidigt, wobei ihm die Bürger mit heldenmüthiger Aufopferung beiſtanden. Am 13. September verließ ein Theil der ſchwediſchen Flotte die Rhede von Kopenhagen, um nach den Sund zu fahren, weil Nachricht von dem Annähern der holländiſchen Flotte gekommen war. Am 20. ſegelten auch die übrigen ſchwediſchen Kriegsſchiffe fort, und Kopenhagen hatte jetzt wenigſtens von der Waſſerſeite Ruhe, während von der Landſeite das Bombardement mit wenigen Unterbrechungen fortdauerte. Am 6. October kam die ſchwediſche Flotte zurück, ſegelte aber ſchon nach ſechs Tagen wieder nach dem Sunde. Am 8. November ſchlug die im Sunde angekommene holländiſche Flotte unter dem Befehle des Admirals Waſſenaer von Opdam und des Viceadmirals Cornelius de Witte die ſchwediſche unter Anführung des Reichsadmirals Wrangel auf das Haupt, welchem unglücklichen Seetreffen der König Karl Guſtav von dem Schloſſe Kronenburg zuſah. Die holländiſche Flotte traf triumphirend auf der Rhede von Kopenhagen ein, welcher Stadt ſie Mannſchaft, Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe brachte. Die Schweden verwandelten darauf die Belagerung in eine Blokade, denn Karl Guſtav vermochte von ſeiner eingewurzelten Idee, Herr von Kopenhagen und des ganzen ſkandinaviſchen Nordens zu werden, nicht zu laſſen.

Mit Uebergehung der vielfältigen diplomatiſchen Unterhandlungen, die trotz der Feindſeligkeiten gepflogen wurden, ſchreiten wir gleich zu den Kriegsereigniſſen des Jahres 1659, und bemerken nur, daß in dem rheiniſchen Bunde, deſſen Mitglied der König von Schweden als Herzog von Bremen und Verden und Herr von Wismar war*), die Urſache zu ſuchen iſt, weßwegen die Kaiſerlichen und Brandenburger in jenes Fürſtenthum nicht einfielen, wie es im Jahre 1657

---

*) Siehe S. 290 dieſes Bandes.

die Dänen gethan. Da Kopenhagen fortwährend von Karl Guſtav bedroht blieb, hatte der König von Dänemark die Verbündeten erſucht, ihre Streitkräfte nach Seeland überzuführen, weßwegen auch als erſter Schritt, ſich der däniſchen Inſeln zu bemächtigen, die Inſel Alſen, wie erzählt, weggenommen wurde. Montecuculi nahm gegen Ende Mai Friedrichsodde ein, welches die ſchwediſche Beſatzung zu Schiffe verlaſſen hatte; aber der Verſuch, auf Fühnen zu landen, mißlang ihm und dem Kurfürſten von Brandenburg, weil die Schiffe der Holländer ſie nicht gehörig unterſtützten. Die Schweden, welche zur See von den Engländern Beiſtand erhielten, hatten, außer der Inſel Fühnen, auch Langeland, Falſter, Laland, Moen im Beſitz, und auch Alſen wieder erobert.

Da der Krieg gegen Schweden auf den däniſchen Inſeln nicht geführt werden konnte, erſchien nichts natürlicher, als Pommern anzugreifen, zumal König Karl Guſtav als Herzog dieſes Landes in den rheiniſchen Bund nicht eingeſchloſſen war. Der Kaiſer und der König von Dänemark wollten den Zug nach Pommern, jener, weil von dieſem Lande aus die Schweden am nächſten nach ſeinen Erbſtaaten hatten, dieſer, weil das das beſte Mittel zu ſein ſchien, ſie zur Verlaſſung der däniſchen Inſeln zu vermögen. Der Kurfürſt von Brandenburg aber, der früher dieſen Zug ſelbſt vorgeſchlagen, erhob jetzt viele Einwendungen, von denen vielleicht keine einzige ſo vollkommen gegründet war, als der Rath, den er den Polen, die auch in Pommern einzufallen Luſt hatten, gab, nämlich die Schweden zuvor aus Preußen und Kurland zu vertreiben*). Aber wie triftig auch die übrigen Gründe des Kurfürſten geweſen ſein mögen, ſo konnten ſie doch nicht gegen die Nothwendigkeit aufkommen, die kaiſerlichen Truppen aus Polen zu entfernen, wo ſie bereits ſeit zwei Jahren waren, und von Geringen wie Großen ſehnlichſt hinweggewünſcht wurden. De Souches zog in Folge kaiſerlicher Befehle im Sommer 1659 aus Polen durch die Neumark gegen das ſchwediſche Pommern, nahm Greifenhagen und den dortigen Oderpaß, erhielt Damm durch Uebergabe, bemächtigte ſich Kammins, erſtürmte am 6. September Wollin, und rückte im Verein mit 2000 Mann kurfürſtlich brandenburgiſcher Truppen unter dem Grafen Chriſtian

---

*) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi, p. 370.

Albert Dohna vor Stettin. Der ſchwediſche Commandant General Paul Würz antwortete nicht einmal auf die Ankündigung, daß der Kurfürſt das ihm eidlich verpflichtete Stettin in ſeinen Schutz nehmen wolle, und daß man hoffe, er werde ſich dem nicht widerſetzen, vielmehr der Stadt unnöthige Drangſale erſparen.

Inzwiſchen waren der Kurfürſt, Montecuculi und Czarniecki mit dem größeren Theile ihrer Truppen aus Jütland und Holſtein durch Mecklenburg gegen Pommern marſchirt, hatten am 27. September die Schanzen von Triebſees erſtürmt, und ihre Truppen ergoſſen ſich nach Bezwingung dieſes Paſſes über das ganze Land, das von Vertheidigern entblößt war. Der Kurfürſt rückte vor Greifswalde, welche Stadt der ſchwediſche General Müller behauptete, obſchon die vom Lande hineingeflohene Ritterſchaft und die Univerſität geneigt waren, ſich für Friedrich Wilhelm zu erklären. Glücklicher waren die Verbündeten vor Demmin, welches nach vierwöchentlicher Belagerung am 21. November 1659 capitulirte. Der ſchwediſche Reichsadmiral und Statthalter von Pommern, Graf Wrangel, war inzwiſchen von den däniſchen Inſeln zu Stralſund angekommen, und bemächtigte ſich am 4. November der Inſel Uſedom, welche von den Schweden verlaſſen, von den Kaiſerlichen beſetzt, und dann den kurbrandenburgiſchen Truppen übergeben worden war, und ſchickte auf der Oder 1600 Mann zur Verſtärkung der Beſatzung von Stettin, welche glücklich anlangten und in Verein mit ihr einen ſiegreichen Ausfall gegen die Arbeiten der Belagerer machten. Da man die Unmöglichkeit einſah, eine Stadt zu erobern, welcher die Verbindung zu Waſſer abzuſchneiden man keine Mittel hatte, ſo wurde die Belagerung von Stettin, nachdem ſie ſechs Wochen und vier Tage gedauert hatte, am 14. November 1659 aufgehoben, und es gingen die Kaiſerlichen in die Neumark, die Brandenburger in die Uckermark in Winterquartiere.

Der Feldmarſchall Montecuculi war, nachdem er Nachricht erhalten, daß Wrangel von Fühnen nach Pommern abgeſegelt ſei, nach Holſtein zurückgekehrt, um einen abermaligen Angriff auf jene Inſel zu unternehmen. Die Landung der Kaiſerlichen, Brandenburger, Polen, Dänen und Holländer gelang; am 24. November wurden Steenbock und der Pfalzgraf von Sulzbach bei Nyeborg geſchlagen, und entflohen zu Schiffe nach Seeland, dem Könige Karl

Guſtav die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Treffens zu bringen. Die kaiſerlichen Kriegsvölker unter Montecuculi nahmen darauf ihre Winterquartiere im Mecklenburgiſchen*).

Karl Guſtav war eben auf der Inſel Falſter und ſaß mit dem franzöſiſchen und holländiſchen Geſandten fröhlich bei Tafel, als ihm die Nachricht von dem Verluſte der Inſel Fühnen gebracht wurde. Er ſtand ſogleich auf, ſagte zu den Gäſten: „die Feinde ſind mir in das Land gefallen, ich kann nicht länger um euch ſein,“ beſtieg ſofort ein Schiff und fuhr nach Seeland, wo er von Steenbock und dem Pfalzgrafen von Sulzbach umſtändliche Kunde über die erlittene Niederlage erhielt. Die Truppen, welche nach Pommern beſtimmt waren, mußten jetzt die ſchwediſchen Streitkräfte auf Seeland verſtärken. Karl Guſtav übergab den Oberbefehl dem Pfalzgrafen von Sulzbach, und reiſte am Schluſſe des Jahres 1659 nach Gothenburg, wohin er die ſchwediſchen Reichsſtände berufen hatte. Der ehrgeizige Fürſt, deſſen Angelegenheiten auf den däniſchen Inſeln, in Pommern, in Preußen, in Kurland eine ſchlimme Wendung genommen hatten, beſchloß, einen Theil Norwegens zu erobern, um im nächſten Frieden denſelben deſto leichter für manches, was er von den in Beſitz genommenen feindlichen Provinzen würde abtreten müſſen, als Entſchädigung zu erhalten. Er erkrankte aber im Januar 1660, und ſtarb am 22. Februar, nachdem er ſeiner Gemahlin und den Reichsherren, die ſein Sterbelager umſtanden, gerathen hatte, das Staatsſchiff ſobald als möglich in den Hafen des Friedens zu führen, da nach ſeinem Tode Niemand vorhanden ſei, der es in dieſem Sturme mit feſter Hand ſteuern könne**).

Der Rath wurde um ſo mehr befolgt, da Karl Guſtav ſelbſt ſchon die Einleitungen zu ernſten Friedensunterhandlungen getroffen hatte, wozu das Andringen des Cardinals Mazarin nicht wenig beigetragen haben mag***). Der verſtorbene König hatte Bevollmäch-

---

*) Die Dänen hatten den erfochtenen Sieg zu verfolgen gewünſcht, aber der holländiſche Admiral Ruyter zeigte ſich hierzu nicht geneigt, indem er vorgab, daß ſeine Flotte nicht mit allen erforderlichen Bedürfniſſen verſehen ſei. Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi, p. 384.

**) Pufendorf, Res gestae Caroli Gustavi, p. 602.

***) Im 101. Artikel des 1659 geſchloſſenen Pyrenäenfriedens zwiſchen Spanien und Frankreich verpflichteten die beiden Kronen ſich, durch die Dazwiſchenkunft

tigte nach Preußen geſchickt, um mit jenen Johann Kaſimirs zu unterhandeln. Als man aber zu den Traktaten ſchreiten wollte, zeigten die Schweden ſich abgeneigt, die kaiſerlichen und brandenburgiſchen Geſandten zuzulaſſen, ohne deren Theilnahme ſowohl die Polen als die Dänen*) jede weitere Conferenz verweigerten. Die Bemühungen des franzöſiſchen Geſandten de L'Ombres brachten die Schweden zur Nachgiebigkeit; die Bevollmächtigten des Kaiſers und des Kurfürſten wurden zugelaſſen, und am 27. Januar 1660 begannen die Verhandlungen in dem Kloſter Oliva bei Danzig unter der Vermittelung Frankreichs. Nach mannigfaltigen Zögerungen wurde der Friede zwiſchen Schweden und Polen am 3. Mai 1660 in gedachtem Kloſter unterzeichnet**), und es iſt Folgendes deſſen weſentlicher Inhalt. Ewiger Friede und Freundſchaft zwiſchen dem Könige Karl XI. und dem Reiche Schweden einerſeits, und dem Könige Johann Kaſimir und der Republik Polen, ſowie mit deren Verbündeten dem Kaiſer Leopold und dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg andererſeits. Allgemeine Amneſtie für alle Individuen oder Gemeinden, welche zu des Feindes Seiten ſich gehalten haben, oder in deſſen Beſitz gekommen ſind. Der König Johann Kaſimir von Polen verzichtet für ſich und ſeine Erben und Nachfolger auf alle Anſprüche auf Schweden und Finnland, auf die Titel davon, und auf alle in dieſen Ländern gelegenen Güter ſeines Großvaters***). Polen tritt für ewige Zeiten an Schweden Liefland jenſeits

ihrer Geſandten den nordiſchen Krieg ſobald möglich beizulegen zu ſuchen. Dumont, T. VI. P. II. p. 178.

*) Die däniſchen und ſchwediſchen Bevollmächtigten unterhandelten bei Kopenhagen über den Frieden.

**) Bevollmächtigte Schwedens waren die Reichsräthe und Grafen Magnus de la Gardie, Benedikt Oxenſtierna und Karl Schlippenbach, und Andreas Gyldenklaw; des Königs Johann Kaſimir und der Republik Polen: der Palatin von Poſen, Graf Johann von Leszno, Georg Lubomirski, der polniſche Kanzler und Biſchof Nikolaus Prasmovsky, der lithauiſche Kanzler Johann Pac, und drei Mitglieder des Ritterſtandes; und von Seiten der Bundesgenoſſen Polens, und zwar des Kaiſers: der Präſident des prager Appellationsgerichtes Graf Franz Karl von Kollowrat, und der Hofkammerrath Freiherr Franz della Iſola; von Seiten des Kurfürſten von Brandenburg: Johann von Hoverbeck, Lorenz Chriſtoph von Somnitz, und Albert von Oſtau. — Den Friedenstraktat von Oliva findet man in Pufendorf, Res gestae Caroli Gustavi (Tractatus praecipui, p. 39 sq.), wie auch in Dumont, T. VI. P. II. p. 303.

***) Sigismund III., welcher die ſchwediſche Krone an Karl IX. verloren hatte.

der Düna, und was es dieſſeits dieſes Fluſſes während des dem Frieden vorhergegangenen Waffenſtillſtandes inne gehabt, ab, und entſagt allen Anſprüchen auf Eſthland und Oeſel. Dagegen ſetzt Schweden den Herzog von Kurland in Freiheit, räumt ihm ſein Herzogthum wieder ein, und giebt Marienburg und Elbing an Polen zurück. Die Gefangenen *) werden von beiden Seiten freigegeben. Der Kaiſer Leopold giebt an Schweden und an den Herzog von Holſtein-Gottorp alle eroberten Plätze zurück, eben ſo räumt der Kurfürſt von Brandenburg alles, was er in dem ſchwediſchen Antheile von Pommern beſetzt hat. Dänemark ſoll, nachdem es mit Schweden Frieden geſchloſſen, in dieſen Traktat eingeſchloſſen werden. Die den Frieden ſchließenden Parteien garantiren ihn einer für alle und alle für einen, und das thut auch der König von Frankreich als Vermittler.

Der Friede zwiſchen Schweden und Dänemark wurde unter Vermittlung Frankreichs, Englands und der Generalſtaaten im Lager bei Kopenhagen am 27. Mai 1660 geſchloſſen **). Durch denſelben wurde das im Roſchilder Frieden ***) an Schweden abgetretene Amt Drontheim wieder mit Norwegen vereint; dagegen behielt dieſes Reich die im gedachten Frieden abgetretenen Provinzen Schonen, Bleckingen und Halland, während die Inſel Bornholm Gegenſtand eines eigenen Receſſes war †). Den ſchwediſchen Schiffen blieb die ihnen durch den Frieden von Roſchild zugeſicherte Freiheit von Zoll und Beſichtigung im Oreſund. Der Kaiſer, der Kurfürſt von Brandenburg und der König von Polen wurden in den Frieden von Kopenhagen ausdrücklich eingeſchloſſen.

So endete der nordiſche Krieg, welchen der Ehrgeiz Karl

---

*) Unter ihnen befand ſich der uns aus dem dreißigjährigen Kriege wohlbekannte Feldmarſchall Graf Königsmark.

**) Däniſche Bevollmächtigte waren: Olaus Pasberg, Axel Urup, und Peter Rezio; ſchwediſche: Schering Roſenhan und Steno Bielke; engliſche: Algernon Sidney und Robert Honeywood; holländiſche: Peter Vogelſang, Peter Huybert und Wilhelm Haren; franzöſiſche: der Geſandte am ſchwediſchen Hofe, Hugo Terlon. Pufendorf, l. c. p. 30. 31.

***) Siehe S. 308 dieſes Bandes.

†) Die Inſel wurde an Dänemark unter gewiſſen Bedingungen zurückgegeben. Pufendorf, l. c. p. 623.

Guſtavs entzündet hatte, und Kaiſer Leopold I. hatte die Genugthuung, die Zertrümmerung ſowohl des polniſchen als des däniſchen Reiches wirkſam gehindert zu haben.

Krieg in Italien. Pyrenäenfriede.

Ferdinand III. hatte, wie erzählt*), Truppen nach Italien geſendet, eigentlich allerdings, um Spanien beizuſtehen, jedoch, damit Frankreich keine Urſache gegeben werde, über einen Bruch des weſtphäliſchen Friedens**) zu klagen, unter dem Scheine kaiſerlicher Executionsvölker gegen den Herzog von Modena. Leopold I. ließ die öſterreichiſchen Truppen in Italien, es ſind aber aus dem an Thaten armen Feldzuge des Jahres 1657 keine erheblichen Ereigniſſe, woran ſie Theil genommen hätten, zu berichten. Im folgenden Jahre mußte Leopold I. wegen der Kaiſerwahl, welche die Franzoſen, ſich über die Hülfe, die er den Spaniern in Italien leiſtete, beſchwerend, zu hindern ſtrebten, mehr als je jeden Schein des Angriffes vermeiden, und durch den vierzehnten Artikel der Wahlcapitulation***) wurden ihm vollends die Hände gebunden.

Der Krieg, welchen Frankreich mit Spanien ſeit 1635 führte, wurde durch den ſogenannten Pyrenäenfrieden †) beendigt, welcher auf der Faſaneninſel des Fluſſes Bidaſſoa am 7. November 1659 von dem Cardinal Mazarin für Frankreich, und von Louis Mendez de Haro für Spanien unterzeichnet wurde, nachdem man bereits am 8. Mai deſſelben Jahres über einen Waffenſtillſtand übereingekommen war. Durch dieſen Frieden trat Spanien an Frankreich ab: die Städte und Aemter Arras, Hesdin, Bapaume, Bethune, Lilers, Lens, die Grafſchaft St. Pol, Therouanne, Pas, kurz alles in Artois mit Ausnahme von Aire und St. Omer; Grävelingen,

*) Siehe S. 245 dieſes Bandes.

**) Vergl. S. 205 dieſes Bandes, Anmerk. 1) und 2).

***) Siehe S. 285 dieſes Bandes.

†) Dumont, T. VI. P. II. p. 264—283. Dieſer Friedensvertrag beſteht aus 124 Artikeln.

Burburg und St. Venant in Flandern; Landrecy und Quesnoy in Hennegau; Thionville, Montmedy und einige andere Bezirke in Luxemburg; ferner Marienburg, Philippeville und Avesnes; die Grafſchaft Rouſſillon. Spanien verzichtete ferner auf die Anſprüche, welche der König als Erzherzog von Oeſterreich eventuell an die durch den Frieden von Münſter von dem Kaiſer Ferdinand und den beiden Erzherzogen von Tyrol abgetretenen Provinzen*) hatte. Der Herzog Karl von Lothringen, welcher als Gefangener in Spanien war**), ſollte ſeine Länder mit Ausnahme von Moyenvic, des Herzogthums Bar, der Grafſchaft Clermont, Stenay und anderen Bezirken wieder erhalten, aber allen Bündniſſen wider Frankreich entſagen, und den franzöſiſchen Truppen den Durchzug nach dem Elſaß ſtets offen halten, nebſt noch einigen anderen mehr oder minder läſtigen Bedingungen***). Würde der Herzog Karl von Lothringen das, was die beiden Kronen in ſeinem Intereſſe beſchloſſen haben, nicht annehmen, ſo ſollte Frankreich dieſe Beſtimmungen zu erfüllen zwar nicht verpflichtet ſein, mußte ihm aber jedoch ſein Recht vorbehalten†). Spanien verpflichtete ſich, bei dem Kaiſer auszuwirken, daß derſelbe in die Abtretungen des Herzogs von Lothringen, ſoweit das Reich dabei betheiligt ſei, einwillige und die Lehen reiche.

Zugleich mit dem Pyrenäenfrieden wurde am 7. November 1659 auf der Faſaneninſel auch der Heirathsvertrag zwiſchen Ludwig XIV. und der Infantin Maria Thereſia, älteſten Tochter des Königs Philipp IV. von Spanien unterzeichnet. Da dieſe Fürſtin als die Thronerbin betrachtet worden war, hatte Philipp, um die deutſche Linie ſeines Hauſes nicht in unerſetzbaren Nachtheil zu bringen, nie in dieſe von Mazarin längſt bezweckte Vermählung gewilligt, vielmehr ſeine erſtgeborne Tochter Leopold I. zugedacht. Nachdem ihm

---

*) Siehe S. 206 dieſes Bandes.

**) Siehe S. 240 dieſes Bandes.

***) Z. B. ſollte er, was Frankreich in den ihm zurückzugebenden Ländern an Pfründen, Lehen oder durch Schenkungen vergeben hat, unangetaſtet laſſen; aus ſeinen Salzwerken eine große Menge Salz zu einem beſtimmten Preiſe an Frankreich liefern, u. ſ. w.

†) Der definitive Vertrag (Dumont, T. VI. P. II. p. 348) zwiſchen Frankreich und dem Herzoge Karl von Lothringen kam am 28. Februar 1661 zu Paris zu Stande.

aber die Königin, deſſen Schweſter, einen Sohn geboren hatte, willigte er in die Vermählung mit dem Könige von Frankreich, um dem funfzehnjährigen Kriege, der das Mark Spaniens aufzehrte, endlich ein Ziel zu ſetzen. Jedoch kamen in dem Ehevertrage Ludwig XIV. und Philipp IV. überein, daß die Infantin Maria Thereſia, ihre aus der Ehe mit dem Könige von Frankreich erzeugten Kinder und deren Nachkommen beiderlei Geſchlechtes durchaus kein Erbrecht auf die ſpaniſche Monarchie oder irgend einen Theil derſelben haben ſollten *). Ludwig XIV. ratificirte am 24. November zu Toulouſe den Ehevertrag, und gelobte mit ſeinem königlichen Worte, ihn getreulich zu halten, und demſelben weder direkt noch indirekt entgegen zu handeln.

Bevor im Jahre 1660 die Vermählung ſtattfand, verzichtete die Infantin Maria Thereſia am 2. Juni zu Fontarabia auf alles und jedes Recht der Nachfolge in dem ſpaniſchen Reiche, ja ſogar auf das Erbrecht in das Privatvermögen ihres Vaters und ihrer verſtorbenen Mutter **), ſowohl für ſich ſelbſt, als für die Kinder aus ihrer Ehe mit Ludwig XIV. und deren Nachkommen beiderlei Geſchlechts. Zugleich wurde feſtgeſetzt, daß unmittelbar nach der Vermählung die Infantin und der König von Frankreich eine Entſagungsurkunde unterzeichnen, und daß dieſe von dem Parlament von Paris in die Liſten der Geſetze des franzöſiſchen Reiches eingetragen werden ſolle. König Ludwig XIV. von Frankreich und König Philipp IV. von Spanien beſchworen am 6. Juni 1660 auf der Faſaneninſel in Perſon auf das Kreuz, die Evangelien und das Meßbuch die unverbrüchliche Beobachtung des pyrenäiſchen Friedens, des Ehevertrages und der Entſagungsurkunde. Alle übrigen vorgeſchriebenen Förmlichkeiten wurden erfüllt; die Entſagungsurkunde, welche bei Gelegenheit der Loszählung von dem Ehehinderniſſe der Blutsverwandtſchaft ***) auch von dem Papſte beſtätigt worden war, wurde von dem franzöſiſchen Parlamente einregiſtrirt; endlich wurde von den ſpaniſchen Cortes, welche Philipp IV. im Jahre 1662 ver-

*) Wenn jedoch die Infantin Witwe wurde, ohne aus dieſer Ehe Kinder zu haben, lebten ihre Rechte der Nachfolge wieder auf.

**) Dumont, T. VI. P. II. p. 288, 292.

***) Ludwig XIV. und Maria Thereſia waren Geſchwiſterkinder.

ſammelte, die Entſagung der Infantin Maria Thereſia beſtätigt und zu einem Grundgeſetze des Reiches erhoben.

So viele Vorſicht wurde bei der Vermählung der Infantin Maria Thereſia gebraucht, um zu verhüten, daß das Haus Bourbon je auf die ſpaniſche Monarchie oder Theile derſelben kraft dieſer Heirath Anſpruch erheben könne, dennoch wurde der Zweck, wie wir ſehen werden, nicht erreicht.

Siebenbürgiſche Angelegenheiten. Erſter Türkenkrieg. Friede von Vasvar.

Weder Leopold I. noch der Sultan Mohamed IV. hatten die Einmiſchungen des Fürſten Georg II. Rakotzy von Siebenbürgen in den Krieg zwiſchen Schweden und Polen zu Gunſten der erſteren Macht gebilligt, ja zürnten im Gegentheile dem Fürſten, dennoch entwickelte ſich trotz dieſer Uebereinſtimmung in der Politik aus den ſiebenbürgiſchen Angelegenheiten der erſte Krieg, welchen Leopold I. gegen die Türken zu führen hatte.

Als Rakotzy nach der Niederlage, die er in Polen erlitten, in ſein Fürſtenthum zurückkam, wurde er von ſeinen Unterthanen mit großem Mißfallen empfangen. Schlimmer noch für ihn war der Zorn der Pforte, welche ſeine Abſetzung ausſprach. Rakotzy beſchloß, dem drohenden Sturme einſtweilen auszuweichen, legte auf dem Landtage von Weißenburg die Fürſtenwürde nieder, und übergab ſie den daſelbſt am 3. November 1657 gewählten Franz Rhedei. Jedoch ſollte dieſer, ſobald Rakotzy mit der Pforte ausgeſöhnt wäre, ihm die Regierung wieder einräumen. Rhedei ſchickte Sigmund Banfy an den Paſcha von Ofen und Franz Kereztesi als außerordentlichen Geſandten nach Conſtantinopel, aber weit entfernt, daß man ihn als Fürſten von Siebenbürgen anerkannte, wurden ſeine Botſchafter nicht einmal angehört. Ueberdies begehrten die Türken die Feſtung Janö, und um die Zerrüttung des in Parteien geſpaltenen Landes zu vollenden, kehrte Rakotzy mit einem beträchtlichen Truppencorps aus ſeinen ungariſchen Beſitzungen zurück, und bewog die zu Mediaſch verſammelten Stände, Rhedei der Fürſtenwürde zu

entſetzen, und ſie ihm wieder zu übertragen *). Da ſich aus dieſer Verwickelung der ſiebenbürgiſchen Angelegenheiten weitere böſe Folgen für Ungarn ergeben konnten, verſtärkte Leopold I. ſeine Truppen in dieſem Lande, ſchickte aber zugleich einen Geſandten an den Paſcha von Ofen, um dieſem kund zu thun, daß der Truppenvermehrung keine andere Abſicht zum Grunde liege, als die Ruhe in dem Königreiche, beſonders an der Grenze aufrecht zu erhalten, und trug ſeine Vermittelung an, wenn die Pforte anders wegen des Fürſten Georg Rakotzy gütliche Unterhandlungen pflegen wolle.

Die Pforte war im Gegentheile entſchloſſen, Rakotzy zu vernichten, und im erſten Frühlinge 1658 ſammelte ſich ein Heer bei Adrianopel, welches der berühmte Großweſir Mohamed Köprili gegen Siebenbürgen führte. Zwar hatte Rakotzy den Kenaan Paſcha von Ofen, als derſelbe gegen die Feſtung Janö marſchirte, im Anfange des Juli 1658 bei dem Schloſſe Arad geſchlagen, aber dem Heere des Großweſirs war er um ſo weniger gewachſen, als die Siebenbürger ihm jeden Beiſtand verſagten. Die Türken, im Verein mit den Moldauern, Walachen, Tataren und einem polniſchen Hülfscorps von 12,000 Mann, eroberten am 31. Juli Janö. Die wilden Scharen ergoſſen ſich hierauf über ganz Siebenbürgen, verheerten es mit Feuer und Schwert, hunderttauſend Einwohner kamen um, vierzigtauſend wurden in ewige Sklaverei geſchleppt. Die ſiebenbürgiſchen Stände ſchickten eine Geſandtſchaft an den Großweſir, ihn anflehend, dem Jammer ein Ende zu machen, und ihnen einen Fürſten zu geben. Achaz Barcsay wurde ernannt, aber der Tribut auf jährlich 40,000 Ducaten erhöht; die Stände mußten ſich verpflichten, die Kriegskoſten zu erſetzen; Janö, Lugoſch und Schebes wurden von Siebenbürgen getrennt; und der Fürſt und die drei Nationen**) Siebenbürgens mußten geloben, alles aufzubieten, Rakotzy für immer unſchädlich zu machen. Das würde der Großweſir wahrſcheinlich ſelbſt vollendet haben, wenn nicht in Aſien ausgebrochene Unruhen ihn abgerufen hätten. Kenaan Paſcha von Ofen und Dſchan Arslan Paſcha von Siliſtria blieben zurück, die Unterwerfung Siebenbürgens zu ſichern.

*) Am 25. Januar 1658.

**) Sachſen, Szekler, Ungarn.

Rakotzy hatte nun zum zweiten Male ſein Fürſtenthum verloren, aber er war im Beſitze wichtiger Feſtungen, war mächtig in Ungarn, und verzweifelte keineswegs daran, wieder zur Herrſchaft über Siebenbürgen zu gelangen. Er wandte ſich an den Kaiſer Leopold I. um Hülfe, aber der Oberſthofmeiſter Portia, ein von Natur aus friedliebender, ſchwierigen Geſchäften und großen Gefahren nicht gewachſener Mann, dem ſein Gebieter unbedingt vertraute, widerrieth aus allen Kräften, ſich in dieſe Angelegenheit zu miſchen, obſchon die Türken offenbar vertragswidrig gehandelt und die Rechte des Königs von Ungarn verletzt hatten*). Dieſes ſchüchterne Verhalten flößte den Türken die Meinung ein, man fürchte ſich vor ihnen zu Wien, während, wenn dem Fürſten Georg Rakotzy im Jahre 1658 rechtzeitig funfzehntauſend Mann zu Hülfe geſendet worden wären, Siebenbürgen gerettet und den nachfolgenden Türkenkriegen vorgebeugt worden ſein möchte**).

Der Kaiſer kam im Auguſt 1659 nach Presburg zu dem ungariſchen Reichstage, und forderte dieſen auf, über die Mittel zu berathſchlagen, Ungarn gegen die Gefahr des Friedensbruches von Seite der Türken zu ſchützen. Die erforderlichen Bewilligungen erfolgten, aber dem Wunſche vieler vornehmen Ungarn, dem Fürſten Rakotzy beizuſtehen, entſprach der Kaiſer nicht, und es war abermals Portia, deſſen furchtſame Friedensliebe um ſomehr den Sieg davontrug, als man mit gutem Fuge ſagen konnte, der noch nicht beendete Krieg gegen die Schweden geſtatte die Einmiſchung nicht. Zu Conſtantinopel forderte der Großweſir von dem öſterreichiſchen Internuntius Mayern die Auslieferung Rakotzys, erhielt aber zur Antwort, daß man ihn nicht habe, und daß, auch wenn man ihn hätte, doch des Kaiſers Ehre die Auslieferung verbieten würde. Der Sultan ſchickte, um die Sendung Mayerns***) zu erwidern, Suleyman Aga nach Wien, und in einem Schreiben des Großweſirs wurde der Kaiſer aufgefordert, Rakotzy aus dem Wege zu räumen, weil der-

*) Den Siebenbürgern war vertragsmäßig die freie Wahl ihrer Fürſten geſichert, welche von dem Sultan und von dem Könige von Ungarn beſtätigt werden ſollten.

**) Rink, Leopold I., S. 459, 460.

***) Mayern war nach Conſtantinopel geſendet worden, dem Sultan die Wahl und Krönung Leopolds I. zum Kaiſer anzuzeigen.

ſelbe ein Hinderniß des Friedens ſei. Eben daſſelbe ſagte der Sultan dem Internuntius Mayern bei der Abſchiedsaudienz, und der franzöſiſche Geſandte zu Conſtantinopel berichtete an ſeinen Hof, das ſicherſte Mittel, den Kaiſer in Krieg mit der Pforte zu verwickeln, ſei ungeſäumte und kräftige Unterſtützung des Fürſten Rakotzy.

Statt der Gefahr mit gewaffneter Hand entgegenzutreten, war von den Miniſtern des Kaiſers ein Mittelweg beliebt worden. Es wurde nämlich Rakotzy aufgefordert, die in ſeinem Beſitze befindlichen Feſtungen und ungariſchen Bezirke dem Kaiſer zu übergeben, und dafür ſich mit ſchleſiſchen Fürſtenthümern zu begnügen. Das lehnte Rakotzy, wie man hätte erwarten können, ab, und ſchritt zu Thaten. Im Auguſt 1659 drang er abermals in Siebenbürgen ein, zwang Barcsay zur Flucht, wurde von den Ständen zu Maros Varſaheli wieder als Fürſt anerkannt, aber alle ſeine Bemühungen, die Gnade des Sultans zu erlangen, blieben vergeblich, vielmehr gebot dieſer den Siebenbürgern, wenn ſie einer gänzlichen Verheerung ihres Landes vorbeugen wollten, Barcsay zurückzurufen. Der neue türkiſche Statthalter von Ofen, Sidi Achmed zog aus dem Bannate gegen Siebenbürgen, ſchlug Rakotzy, der ihm muthvoll entgegenrückte, am 22. November bei Zaykam, dann bei Thorda, ſetzte Barcsay wieder ein, ließ zu ſeinem Schutze 1500 Türken in Hermannſtadt, kehrte dann nach Ofen zurück *).

Sobald Rakotzy von ſeinem Abzuge Gewißheit hatte, rückte er gegen Hermannſtadt an, ſchloß es ein, und belagerte es den ganzen Winter hindurch. Sidi Achmet wurde von der Pforte zum Serdar gegen Siebenbürgen ernannt, und rückte von Belgrad, wo ſich die ihm untergebenen Streitkräfte ſammelten, gegen dieſes Land vor. Rakotzy hob auf die Nachricht davon die Belagerung von Hermann-

*) Der Fürſt Michna von der Walachei, welcher mit Rakotzy einen Bund geſchloſſen, wurde von den Tataren, die von den Koſaken und Polen verſtärkt waren, vor Jaſſy in einer dreitägigen blutigen Schlacht geſchlagen, und mußte nach Siebenbürgen entfliehen. Der Sultan befahl, Tergowiſcht, die bisherige Reſidenz der Fürſten der Walachei zu ſchleifen, und daß ſie in Zukunft ihren Hof zu Bukareſt halten ſollten. Ghika, der bisherige Fürſt der Moldau, welcher von Michna vertrieben worden war, wurde Hoſpodar der Walachei, und Stephan, der Sohn Lupuls, aus dem Kerker der ſieben Thürme zu Conſtantinopel auf den Fürſtenſtuhl der Moldau erhoben. Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reiches, VI, S. 68, 69.

ſtadt auf, entbot alle Waffenfähigen zur Landesvertheidigung, und bezog ein Lager zwiſchen Kapus und Gyalu. Auf dem rechten Ufer der Szamos, zwiſchen Szamosfalva und Klauſenburg verlor Rakotzy am 2. Juni 1660 die entſcheidende Schlacht, wurde ſchwer verwundet, und ſtarb wenige Tage ſpäter zu Großwardein *). Barcsay wurde von dem Sultan als Fürſt von Siebenbürgen beſtätigt.

Großwardein hatte ſich für den Fürſten Barcsay erklärt, aber die Türken dürſteten nach dem Beſitze dieſer wichtigen Feſtung. Der Fürſt war dem neuernannten Serdar, Ali Paſcha entgegengereiſt, der ihn zuerſt ſehr freundlich aufnahm, dann aber ohne weiteres verhaftete, weil er ſeiner Aufforderung, der Beſatzung von Großwardein die Uebergabe zu befehlen, nicht entſprach. Die Wardeiner, von der Gefahr, die ihnen drohte, unterrichtet, zündeten ihre Stadt an, und zogen ſich in das Schloß zurück, vor welchem Ali Paſcha und Sidi Achmed Paſcha im Anfange des Juli 1660 erſchienen und es vergeblich aufforderten.

Der Kaiſer hatte im Jahre 1660 auf den Rath des Oberſthofmeiſters Grafen Portia, obſchon der Erzherzog Leopold Wilhelm wünſchte, er möge zu Wien im Mittelpunkte der Geſchäfte bleiben, da immer bedenklichere Nachrichten von dem Beginnen der Türken eintrafen, eine Reiſe nach Steiermark, Kärnthen und Krain angetreten. Er war eben mit ſeinem Lieblingsvergnügen, der Jagd beſchäftigt, als die Kunde von der Belagerung Großwardeins eintraf. Der Oberjägermeiſter fragte den Grafen Portia, ob man nicht deßhalb ſchleunig einen Entſchluß faſſen ſolle, erhielt aber von dem Günſtling zur Antwort: „Er ſolle ſich um ſeine Hunde und Netze bekümmern, und ihn (Portia) für die Staatsangelegenheiten ſorgen laſſen; es wäre Gott zu erbarmen, daß man des Kaiſers Luſt mit ſolchen Bagatellen ſtöre **).“ Als Leopold die böſe Nachricht von der Belagerung eines ſo wichtigen Platzes endlich erhielt, berief er einige der vornehmſten ungariſchen Stände nach Grätz, und berath-

---

*) Die Schlacht von Klauſenburg war eine ſehr blutige. „Viertauſend von Rakotzys Niederlage eingeſandte Köpfe wurden zu Adrianopel von Griechen und Armeniern auf Spießen im Triumphe einhergetragen, vor die Füße des Großweſirs geworfen, der darüber ritt, und dann den Hunden zum Fraß.“ Hammer, l. c. S. 70.

**) Rink, S. 472.

ſchlagte mit ihnen, wie dem Unternehmen der Türken zu begegnen ſei. Darauf ſchickte er dem Feldzeugmeiſter des Souches den Befehl *), Großwardein, das er die „Vormauer Ungarns" nennt, zu entſetzen, und berechnete, daß derſelbe zu dieſem Zwecke 25,000 Mann **) vereinigen könne. Aber der Feldzeugmeiſter ſolle mit dem Palatin und der Generalität zuvor ſorgfältig überlegen, ob der Entſatz thunlich, und alle mögliche Vorſicht gebrauchen, damit an einem glücklichen Ausgang nicht zu zweifeln ſei, weil er, der Kaiſer ſonſt große Gefahr laufe. Ein ſo verklauſulirter Befehl war nicht geeignet, den Feldzeugmeiſter anzuſpornen, viel zu wagen.

Nach dem Frieden von Oliva hatte der Kaiſer freien Gebrauch über ſeine Streitkräfte, und des Souches war nach Ungarn geſendet worden. Dort wurden theils in Folge von Unterhandlungen mit der verwitweten Fürſtin Rakotzy, theils mit Gewalt die Schlöſſer, welche ihr Gemahl in Ungarn inne gehabt, mit kaiſerlichen Beſatzungen verſehen, namentlich Tokay, Eſſed, Szathmar, Kallo und andere. Dadurch war die Zahl der verfügbaren Truppen, welche dem Feldzeugmeiſter blieben, auf 4000 Mann geſchmolzen; weder der Palatin Franz Weſſelenyi noch die Fürſtin Rakotzy ſtellten ſo viele Truppen, als der Kaiſer gerechnet hatte, und ſo mußte des Souches, unfähig es mit zehnfacher Uebermacht aufzunehmen, zuſehen, wie Großwardein am 27. Auguſt 1660 capitulirte. Die Beſatzung erhielt freien Abzug; ſie war von 900 Mann auf 300 geſchmolzen, während die Belagerung den Türken 4000, oder nach einem andern Berichte gar 10,000 Mann gekoſtet haben ſoll ***).

Die Türken ſetzten Barcsay, nachdem er dem Ali Paſcha ſoviel Geld, als aus Siebenbürgen zu erpreſſen war, gegeben hatte †), in Freiheit und in ſein Fürſtenthum wieder ein. Er machte den Ständen die lebhafteſten Vorwürfe, daß ſie ſich während ſeiner Ge-

*) Bei Rink, S. 473.

**) 10,000 Mann des Armeecorps Souches', 2000 Mann neugeworben von dem Palatinus, 2000 Mann, welche die verwitwete Fürſtin Rakotzy in Bereitſchaft habe, 6000 Heiducken, und fünf Regimenter, die auf dem Marſche zu des Souches begriffen wären.

***) Theatr. Europ. IX, p. 39. Dieſe Quelle nennt p. 36 Ibrany Mihaly als Commandanten von Großwardein, Rink S. 474 aber Martin Bologh.

†) Theatr. Europ. IX, p. 40.

fangenſchaft an den Kaiſer um Hülfe gewendet, und des Fürſten Georg II. Rakotzy ehemaligen Feldherrn Kemeny Janos*) unter der Zuſicherung, allen ſeinen Rathſchlägen Folge zu leiſten, berufen hätten. Das Volk war gegen Barcsay erbittert, weil er, um die Türken zu befriedigen, zu großen Erpreſſungen ſchreiten mußte, und die Szekler empörten ſich zuerſt, wurden aber zu paaren getrieben. Dadurch wurde Barcsay übermüthig, unvorſichtig, dankte ſeine Truppen zu frühe ab, und Kemeny, von den Siebenbürgern abermals gerufen, ſtürzte ſeine Herrſchaft in kurzer Zeit und mit ſehr geringer Mannſchaft**). Am letzten Tage des Jahres 1660 legte Barcsay die Regierung nieder, und am 1. Januar 1661 wurde Kemeny auf dem Landtage zu Szaſzregen zum Fürſten von Siebenbürgen ausgerufen. Nachdem er im Jahre zuvor ſchon den einen Bruder Barcsays hatte überfallen und niederhauen laſſen, lud er jetzt den geweſenen Fürſten mit ſeinem anderen Bruder zur Jagd, ließ beide feſtnehmen, und letzteren foltern und aufhängen. Wie dann im Sommer 1661 die Türken gegen Siebenbürgen anrückten, ließ Kemeny auch den unglücklichen Achaz Barcsay ermorden.

Kaiſer Leopold war, da Siebenbürgen zu Ungarn im Verbande der Abhängigkeit ſtand, verpflichtet, dieſem unglücklichen Lande, das nun abermals von den Türken und Tataren verwüſtet wurde, zu helfen. Er befahl dem Grafen Montecuculi, mit der 16,000 Mann ſtarken Armee, die ſich um Komorn geſammelt hatte, dem Fürſten Kemeny beizuſtehen, der ſich vor den Türken über Szamos-Ujvar, Huſzt, Saswar nach Szathmar zurückgezogen hatte. Auf dem Landtage zu Maros-Varſahely hatten die Türken am 14. September 1661 Michael Apaffy zum Fürſten von Siebenbürgen wählen laſſen. Montecuculi, deſſen Ankunft am 18. Auguſt zu Tokay den türkiſchen Feldherrn Ali Paſcha veranlaßt hatte, von Huſzt ſich nach Siebenbürgen zurückzuziehen, rückte Mitte September bis Klauſenburg vor, wo Kemeny mit einigen tauſend Mann zu ihm ſtieß. Aber nicht nur war das türkiſche Heer ungleich ſtärker, nicht nur erklärten ſich

*) D. i. Johannes Kemeny, wie Bethlen Gabor (S. 451 des IV. Bandes) ſtatt Gabriel Bethlen. Kemeny war im Jahre 1657 von den Tataren gefangen worden, hatte ſich losgekauft, und lebte, als ihn die Siebenbürger beriefen, ruhig auf ſeinem erheiratheten Gute Aranyas Medyas in Oberungarn.

**) Tauſend Mann Heiducken. Theatr. Europ. IX, p. 41.

die Siebenbürger gegen Kemeny, ſondern es fehlte auch an Lebensmitteln, die weder im Lande geliefert wurden, noch aus Ungarn zu haben waren, und ſo ſah der kaiſerliche Feldherr ſich genöthigt, nach Ungarn zurückzugehen, wo ſein Heer um Kaſchau Winterquartiere bezog; er ſelbſt reiſte nach Wien und legte voll Verdruß über das zum Voraus verfehlte Unternehmen, das man ihm aufgetragen, und über die Kurzſichtigkeit der Miniſter, die für die nothwendigen Bedürfniſſe der Truppen nicht geſorgt hatten, das Commando nieder.

In Conſtantinopel betrachtete man die Hülfe, welche der Kaiſer dem Fürſten Kemeny hatte leiſten laſſen, keineswegs noch als Friedensbruch. Mehr Verdruß als hierüber empfand man dort wegen eines anderen Ereigniſſes. Der Blitz hatte den Pulverthurm von Kaniſcha getroffen, und Niklas Zriny, der Ban von Kroatien wollte die durch deſſen Auffliegen und den daraus entſtehenden Brand verurſachte ſchlimme Lage benutzen, um ſie zu erobern. Der Kaiſer, welcher jede geradezu gegen die Türken gerichtete Feindſeligkeit als offenbaren Bruch des Friedens vermeiden wollte, ſchickte dem Ban die Hülfe, um welche er bat, nicht. Da baute Zriny die nach ſeinem Namen benannte Feſte Serinwar am Zuſammenfluſſe der Drau und Mur, um in Zukunft die Beſatzung von Kaniſcha, welche das Land durch viele Streifzüge zu ängſtigen pflegte, beſſer in Zaum halten zu können. Ueber dieſen Bau nun klagten die Türken bitter als über eine Verletzung des Friedens.

Kemeny, durch einige deutſche Truppen unterſtützt, welche Montecuculi und der kaiſerliche Befehlhaber zu Szathmar Graf Wallis ihm gegeben hatten, brach trotz des Abrathens ſeiner treueſten Freunde *) mit 8000 Mann im Anfange des Jahres 1662 in Siebenbürgen ein. Kudſchuck Mehmed Paſcha von Temeswar und Janö eilte dem Fürſten Apaffy zu Hülfe, und Kemeny verlor am 23. Januar bei Schäßburg Schlacht und Leben. Die Partei des unglücklichen Fürſten ſchlug ſich theils zu Apaffy, theils bat ſie den Kaiſer um Hülfe. Klauſenburg, wo Montecuculi bei ſeinem Abzuge aus Siebenbürgen eine Beſatzung zurückgelaſſen hatte, wurde von den Türken belagert. Der Biſchof von Waizen verſuchte im Juli wegen

*) Dyonis Banffy, die beiden Haller, die beiden Bethlen, Stephan Petki, Johann Szentpaly.

Siebenbürgens einen Waffenſtillſtand mit den Türken zu ſchließen, was jedoch den kaiſerlichen Oberſt Schneidau nicht hinderte, Klauſenburg zu entſetzen. Der Biſchof ſtarb aus Gram in Temeswar, wo er von dem Paſcha gefangen gehalten worden, weil ſich auswies, daß er entweder ohne genügende Vollmacht von Seite des Kaiſers gehandelt, oder dieſelbe überſchritten habe, was von den Türken als einen Verſuch, den Sultan zu betrügen, angeſehen wurde.

Am 23. Mai kam Kaiſer Leopold I. nach Presburg zum ungariſchen Reichstage. Es war vorauszuſehen, daß die Türken, welche Siebenbürgen für einen integrirenden Theil des osmaniſchen Reiches erklärten, dieſen Anſpruch mit den Waffen in der Hand durchſetzen und Ungarn mit Krieg überziehen würden. Dennoch verging der Reichstag zum größeren Theile unter bitteren Streitigkeiten zwiſchen den Evangeliſchen und Katholiſchen, und da letztere das Uebergewicht hatten, verließen jene Presburg. Der Fürſt Apaffy hatte ein Schreiben an Leopold I. und an den Reichstag erlaſſen, worin er dringend bat, die kaiſerlichen Kriegsvölker möchten aus Siebenbürgen abberufen werden, weil dies das einzige Mittel ſei, dieſem unglücklichen Lande, das ſeit wenigen Jahren mehre hunderttauſend Einwohner verloren habe, Ruhe vor den Türken zu verſchaffen. Der Kaiſer vertröſtete in ſeiner Antwort den Fürſten Apaffy und die Siebenbürger auf den Ausgang der Unterhandlungen, die er mit der ottomaniſchen Pforte eingeleitet habe. Die katholiſchen Stände beſchloſſen, daß bis auf weiteres 9000 Mann deutſche Truppen in Ungarn bleiben, die übrigen aber eheſtens abberufen werden ſollten; würde dagegen der Türkenkrieg unvermeidlich ſein, ſo verhießen ſie, gleich ihren Voreltern unter den Kaiſern Maximilian II. und Rudolph II. ihr Aeußerſtes zur Vertheidigung des Königreiches aufzubieten.

Zu Conſtantinopel, wo jetzt Achmed, der Sohn Mohamed Köprilis Großweſir war, geſchah von Seite des kaiſerlichen Reſidenten Simon Reninger, eines gebornen Steiermärkers, das Mögliche, um den ſchwankenden Frieden aufrecht zu halten. Der Kaiſer ſchickte den Hofkammerrath Beris*) an die Pforte, um einen Vergleich zu Stande zu bringen. Der Großweſir erklärte jedoch in einem Schrei-

*) Kommt auch unter dem Namen Perez vor.

ben, das Beris nach Wien überbrachte, daß Siebenbürgen ein osmaniſches Erbland ſei, und wies ihn an Ali Paſcha. Dieſer aber ließ ſich, als Beris nach Temeswar kam, mit demſelben in gar keine Verhandlungen ein, ſondern bedeutete ihm, er habe da nichts zu ſuchen und möge entweder nach Conſtantinopel oder nach Wien zurückkehren. Reninger legte im Juli 1662 der Pforte den Entwurf eines Vergleiches vor, den jedoch der Divan verwarf, weil darin die freie Wahl des Fürſten durch die Siebenbürger als Grundſatz aufgeſtellt war, und weil die Türken überhaupt alle ungariſchen Plätze haben wollten, die einſt dem Fürſten Georg II. Rakotzy gehört hatten. Ebenſo vergeblich waren die Unterhandlungen, derentwegen der Freiherr von Goës an Ali Paſcha nach Temeswar geſendet worden.

Als die Wahrſcheinlichkeit eines Türkenkrieges in immerwährendem Steigen begriffen war, hatte der Kaiſer verſucht, ſich die Hülfe der Reichsſtände einzeln zuſichern zu laſſen, und deßhalb ſchon Ende 1660 die Grafen Waldſtein, Königseck, Collalto und Windiſchgrätz in das Reich geſendet. Da aber die meiſten Fürſten erklärten, ein ſo wichtiger Gegenſtand gehöre vor einen Reichstag, ſo ſchrieb der Kaiſer ihn am 8. Februar 1662 auf den 8. Juni deſſelben Jahres nach Regensburg aus. Der Erzbiſchof Guidobald von Salzburg wurde zum kaiſerlichen Principalcommiſſarius ernannt, und hielt am 29. Auguſt ſeinen Einzug in Regensburg*); die Geſandten der übrigen Reichsſtände erſchienen aber ſo langſam, daß der Erzbiſchof am 24. November ankündete, der Kaiſer habe die Mittheilung der Reichstagsropoſition auf den 20. Januar 1663 angeſetzt. Dieſelbe enthielt drei Punkte: wie der fürchterlichen Macht, welche die Türken auf die Beine gebracht, zu begegnen und von den kaiſerlichen Erbländern, als der Vormauer des ganzen römiſchen Reiches abzuhalten ſei; wie der weſtphäliſche Friede befeſtigt, und das uralte

*) Iſaak Vollmar, der erzherzoglich öſterreichiſche Geſandte, ſtarb zu Regensburg am 16. October 1662 im achtzigſten Jahre ſeines Alters. Der weſtphäliſche Friede hat ihm die Unſterblichkeit der Geſchichte geſichert. Einen anderen treuen und einſichtsvollen Rath, der jedoch nicht immer gegen den Einfluß Portias aufkam, verlor der Kaiſer in demſelben Jahre (ſiehe S. 252 dieſes Bandes, Anmerk. *) an ſeinem Oheim, dem Hoch- und Deutſchmeiſter Erzherzog Leopold Wilhelm.

rechtſchaffene deutſche Vertrauen wieder hergeſtellt werde; wie jene Beſtimmungen dieſes Friedens, die noch nicht zum Vollzug gekommen, endlich ausgeführt werden mögen.

Nun ſtritt man ſich, welcher dieſer drei Punkte zuerſt verhandelt werden ſolle, und vereinigte ſich nach einem Monate dahin, der Frage wegen der Türkenhülfe den Vorzug zu geben. Nachdem man endlich zu der Erörterung über die Zahl der Truppen gekommen, welche dem Kaiſer wider die Türken zu Hülfe geſchickt werden ſollten, erhob das Collegium der Reichsſtädte zahlloſe Bedenklichkeiten. Die Städte meinten, die Noth könne weder dringend noch groß ſein, da der Kaiſer Spanien Truppen gegen Portugal zu Hülfe geſendet hätte, und mehre Regimenter theils an Mannſchaft verringert, theils abgedankt würden. Auch ſollte man wol fragen, wozu denn Oeſterreich die ſtarken Hülfsgelder, welche den vorigen Kaiſern wider die Türken bewilligt worden wären, eigentlich verwendet habe? Ihre Bürger, ſetzten die Abgeordneten der Städte hinzu, wären ſo leicht nicht zu betäuben, wie die Unterthanen eines unmittelbaren Fürſten und Herrn *).

Zu der Verzögerung, welche die Reichsſtädte verurſachten, kamen die Oſterfeiertage hinzu, die den nicht in weiter Ferne heimiſchen Geſandten Veranlaſſung gaben, ſie zu Hauſe zuzubringen. Nachdem ſie nach und nach wieder eingetroffen waren, wurden die Berathſchlagungen über das Quantum und den Modus der Hülfe wieder aufgenommen, und es zeigte ſich die größte Meinungsverſchiedenheit. Einige Reichsſtände wollten nur Geld, andere nur Truppen bewilligen, und die Verhandlungen ſchleppten ſich faſt endlos hin. Endlich ſagte die Mehrzahl der Stände eine Geldhülfe von funfzig Römermonaten zu, und am 24. Juli ließ der Kaiſer um Beſchleunigung der Zahlungstermine bitten, und diejenigen Reichsſtände, welche ſich zu Sendung von Truppen geneigt erklärt hatten, erſuchen, dieſelben zu beeilen, da die Gefahr immer höher ſteige.

Der Kaiſer hatte ſich auch bei den auswärtigen Potentaten um Hülfe beworben; der Papſt Alexander VII. hatte Geld, der König Ludwig XIV. von Frankreich Truppen zugeſagt. Letzteres ſcheint nicht ohne Einfluß auf den rheiniſchen Bund geblieben zu ſein, denn

*) Theatr. Europ. IX, p. 842.

am 11. Juli 1663 ſagten die Mitglieder deſſelben, die drei geiſtlichen Kurfürſten *), Schweden wegen des Herzogthums Bremen, Pfalz-Neuburg, Pfalz-Zweibrücken, die Herzoge von Braunſchweig, Würtemberg, Heſſenkaſſel und Heſſendarmſtadt eine Hülfe von 6520 Mann, worunter 1650 Reiter, auf eigene Koſten wider die Türken für ein Jahr urkundlich zu**). Den Befehl über dieſes zu errichtende Hülfscorps erhielt der bei dem rheiniſchen Bunde als Generallieutenant in Dienſten ſtehende Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe, welcher ſich ſofort nach Krems in Oeſterreich, als dem dieſen Truppen beſtimmten Sammelplatze und Hauptquartiere begab.

Die Türken hatten inzwiſchen in Ungarn Fortſchritte gemacht, und der Kaiſer ließ im Auguſt durch den Erzbiſchof von Salzburg eine ſogenannte „eilende Hülfe" begehren. Die Verhandlungen gingen aber ſo langſam von ſtatten, wurden durch ſo vielfältige Zwiſchenfragen verzögert, daß Leopold I., um ſie zu beſchleunigen, am 22. December 1663 perſönlich nach Regensburg kam, wo auch der Kurfürſt von Mainz, der Kurfürſt von Cöln, und der Biſchof von Münſter, der kriegeriſche Chriſtoph Bernhard von Galen eintrafen. Letzterer, welchem der Kaiſer bei Bezwingung der rebelliſchen Stadt Münſter beigeſtanden, hatte bereits im Auguſt 1000 Musketiere und 200 Reiter demſelben wider die Türken zu Hülfe geſchickt. Auch die Kurfürſten von Trier und Sachſen, der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach, der Markgraf von Baireuth, die Fürſtbiſchöfe von Straßburg, Speier, Paderborn, und der Fürſtabt von Fulda trafen in Regensburg ein.

Die Beſtürzung, welche die Fortſchritte der Türken erregten, blieb nicht ohne Wirkung auf den Reichstag, der trotz des noch immer nicht völlig geſtillten Widerſpruches der Städte am 4. Februar 1664 beſchloß, den gewöhnlichen Matrikular-Anſchlag an Geld oder Mannſchaft zu verdreifachen. Der Markgraf Leopold Wilhelm von Baden, Hauptmann der kaiſerlichen Hatſchier- und Trabanten-

*) Der Kurfürſt von Trier (vergl. S. 290 dieſes Bandes) war durch Vertrag vom 9. October 1661 mit Ludwig XIV. dem rheiniſchen Bunde beigetreten. Dumont, T. VI. P. II. p. 382. Und am 7. März 1663 wurde der ſchon, 1661 verlängerte rheiniſche Bund zu Frankfurt am Main abermals auf drei Jahre verlängert. Dumont, l. c. p. 453.

**) Dumont, l. c. p. 467.

garde, wurde zum Generalfeldmarſchall der Reichsarmee, Graf Georg Friedrich von Waldeck zum Generallieutenant, Herzog Ulrich von Würtemberg zum General über die Cavallerie, Graf Franz Fugger zum General über die Infanterie und Artillerie, Herzog Adolph von Holſtein zum Generalwachtmeiſter zu Pferde, Markgraf Guſtav Adolph von Baden-Durlach und der bereits in Ungarn ſtehende kurbairiſche General Freiherr von Bucher zu Generalwachtmeiſter zu Fuße ernannt. Directoren des Reichskriegsrathes wurden der Biſchof Chriſtoph Bernhard von Münſter, und der Markgraf Friedrich zu Baden-Durlach.

Das Alles war auf dem Papiere vortrefflich. Als es aber zur Ausführung kam, zeigten ſich große Schwierigkeiten. Denn die Reichsmatrikel, welche beſtimmte, wieviel jeder Reichsſtand an Truppen ſtellen und an Geld geben ſolle, war veraltet; einige Häuſer waren ausgeſtorben, oder hatten einen Theil ihrer Beſitzungen verloren, und die letzteren klagten mit Recht, daß ſie über die Gebühr beſchwert würden, während Fürſten, welche durch Erbfälle oder Verträge ihre Hausmacht außerordentlich vergrößert hatten, nicht mehr beitragen wollten wie vordem bei viel geringeren Kräften. Es wurden daher weit weniger Truppen geſtellt, als worauf anfangs gerechnet worden war.

Der Kaiſer belehnte auf dem Reichstage noch die ſchwediſchen Geſandten mit den Herzogthümern Bremen, Verden, Pommern, dem Fürſtenthume Rügen und der Herrſchaft Wismar, und die Dänen mit Holſtein, bewirkte die Einführung ſeines Lieblings und Oberſthofmeiſters Portia, den er ſchon 1662 in den Reichsfürſtenſtand erhoben hatte, in das Fürſtencollegium, und verließ am 9. Mai 1664 Regensburg, wo der Reichstag fortdauerte, um erſt mit dem Sturze des römiſchen Reiches deutſcher Nation ſein Ende zu erreichen.

Wir kommen nun auf die Kriegsereigniſſe des Jahres 1663 zurück. Der Freiherr von Goës und der Hofkammerrath Beris hatten im Winter mit Ali Paſcha zu Temeswar unterhandelt, wurden aber von dem ſchlauen Türken nur hingehalten, denn es war der Pforte darum zu thun, die kaiſerlichen Miniſter zu täuſchen*), bis die gute

*) Das gelang den Türken nur zu gut, und der allmächtige Miniſter Portia ſcheint gleichſam gefliſſentlich an keinen Türkenkrieg geglaubt zu haben. „Die

Jahreszeit gekommen ſein würde. Der Großweſir Achmed Köprili brach mit dem Heere im Frühlinge des Jahres 1663 von Adrianopel auf, hielt am 8. Juni ſeinen Einzug in Belgrad, und ertheilte zwei Tage ſpäter dem Freiherrn von Goës, dem Hofkammerrathe Beris, und dem kaiſerlichen Reſidenten Reninger, der mit dem türkiſchen Heere gezogen war, Audienz. Dieſe Herren wurden von dem Großweſir nicht mit den gewöhnlichen Ehrenbezeigungen empfangen; er warf ihnen vor, daß durch den Einbruch in Siebenbürgen, durch die Beſetzung von Szekelhyd, und durch den Bau von Serinwar*) der Friede verletzt worden ſei, und forderte die Schleifung dieſer, die Uebergabe jener Feſtung. Der Großweſir ließ den Freiherrn von Goës auf eine Höhe führen, und ihm die Stärke ſeines Heeres zeigen: 210,600 Mann, mit 123 Feldſtücken, 12 Belagerungsgeſchützen, 60,000 Kameelen, 10,000 Maulthieren**). Nach drei Wochen hielt der Großweſir ſeinen Einzug in Eſſek, wo ein kaiſerliches Schreiben aus Wien eintraf***), welches Goës und Reninger ihm überreichten, und worin die Erneuerung des Friedens angetragen war. Jetzt forderte aber Achmed Köprili auch noch einen Tribut von 30,000 Dukaten für das Königreich Ungarn. Die Geſandten erklärten, daß ſie dieſen Punkt ihrem Kaiſer gar nicht vortragen dürften. Darauf brach der Großweſir, der unterweges die Nachricht erhielt, daß der Tatarchan ſeinen Sohn mit 100,000 Reitern †)

Türken," erzählt Rink S. 484, „ſuchten den Kaiſer nur hinter das Licht zu führen, und ſtellten ſich an, als ob ſie alles eingehen würden; machten aber unterdeſſen die größten Anſtalten zum Kriege." Dieſes war dem kaiſerlichen Reſidenten (Reninger) zu Conſtantinopel gar nicht verborgen geblieben. Daher warnte er die kaiſerlichen Miniſter, daß ſie auf ihrer Hut ſein, und den Türken nicht trauen, ſondern ſich in gute Poſitur ſetzen ſollten. Aber man konnte ſich dieſes in Wien gar nicht einbilden, und der Graf Portia ſchrieb an den Reſidenten zurück: „daß ein geſcheidter und erfahrener Miniſter die geheimen Rathſchläge hoher Potentaten erforſchen, aber dem gemeinen Rufe ſo leicht nicht glauben müſſe."

*) Siehe S. 327.

**) Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reiches, VI, S. 109.

***) Nach dem Theatr. Europ. IX, p. 920 war Beris mit den Forderungen des Großweſirs von Belgrad nach Wien gereiſt.

†) Eine runde aber vielleicht keine richtige Zahl. Das Theatr. Europ. IX, p. 923 ſagt auch (ſiehe die vorletzte Note), daß die eigentliche türkiſche Armee über 100,000 Mann ſtark geweſen, entwirft aber von ihr folgendes Bild: „Des

ſende, denen 15,000 Koſaken folgen würden, nach Ofen auf. Die Geſandten folgten nach, und wurden daſelbſt in die Feſtung geſperrt. Der Großweſir, dem die Eroberung von Raab und Komorn zu ſchwierig dünkte, beſchloß gegen Ujvar oder Neuhäuſel zu ziehen. Vorher wurden die kaiſerlichen Geſandten in ſein Gezelt geführt, wo Ali Paſcha in ſeinem Namen von ihnen die Schleifung von Serinwar und die Uebergabe der ſiebenbürgiſchen Feſtungen, und einen jährlichen Tribut von 30,000, oder ein für allemal 200,000 Dukaten forderte. Die Geſandten baten um Aufſchub ihrer Antwort, damit ſie die Befehle des Kaiſers einholen laſſen könnten. Vierzehn Tage wurden ihnen mit der Erklärung bewilligt, daß man deßhalb den Marſch gegen Neuhäuſel nicht einſtellen werde.

Die kaiſerliche Armee war in einer ſchlechten Verfaſſung, und es blieben dem Feldmarſchall Montecuculi nach Abzug der Feſtungsbeſatzungen nur 11,000 Mann, um mit ihnen im freien Felde zu wirken. Dieſe Mannſchaft ſtand bei Presburg, wo der Feldmarſchall, der Generalwachtmeiſter Graf Strozzi, der Graf von Rottal und der Freiherr von Hohenfeld als kaiſerliche Bevollmächtigte mit dem Palatin und anderen ungariſchen Magnaten berathſchlagten. Das Aufgebot wurde durch ganz Ungarn erlaſſen, und der Palatin brachte auf dem Papiere 26,000 Mann zuſammen, ein Verzeichniß nämlich, wie viele Mannſchaft jeder Magnat, jedes Stift, jede Geſpannſchaft, jede Stadt ſtellen ſolle. Wirklich fanden ſich aber nur wenige auf den Muſterplätzen ein, beſonders da die evangeliſchen Stände noch zürnten, daß ſie von dem vorjährigen Reichstage un-

Geſchlepps und Lumpengeſindels war zwar über die Maßen viel vorhanden; aber der bewehrten Leute und rechtſchaffener Soldaten Anzahl belief ſich bei weitem nicht auf eine ſo große Menge. Die Janitſcharen, als der Türken beſte Soldaten, ſo lange Röhre mit Flintenſchlöſſern, und neben ihrem Säbel bisweilen ein paar Piſtolen oder Puffer hinten auf dem Rücken zu führen pflegen, vermeinte man nicht viel über 10,000 zu ſein. Die Reiterei war zwar ſtark und nahm auch noch täglich zu, war aber nicht alle gleich, und bei ihnen mehr die Menge, als die Uebung und Wiſſenſchaft des Krieges: welches alles die kaiſerlichen Geſandten in ihrem Schreiben nach Hofe berichteten mit Tröſtung, daß die türkiſche Macht nicht darnach wäre, daß man ſich dafür ſcheuen müſſe, ſondern daß man auch nur mit dem halben Theile und noch wenigerem derſelbigen entgegen gehen dürfte. Sie riethen auch, daß es noch gut ſein würde, wenn nur bei des Großweſirs Ankunft zu Ofen die Nachricht da ſein könnte, daß die Chriſten in guter Poſitur des Feindes erwarteten."

angehörter und unverrichteter Sache hatten wegziehen müſſen, und jetzt erklärten, daß ſie nicht im Felde erſcheinen wollten, bevor ihnen ihr Recht wiederfahren und die ihnen abgenommenen Kirchen wieder zurückgegeben wären.

In Wien herrſchte großer Schrecken, als ſich die Nachricht von den Feindſeligkeiten der Türken und den erſten Unfällen der Kaiſerlichen verbreiteten. Ueber 20,000 Perſonen flohen, größtentheils nach Linz, wohin auch die verwitwete Kaiſerin ſich begab. Leopold I. gab ihr das Geleite, und kehrte dann zurück, ſich mit der Jagd zu vergnügen. Wien war weder mit Beſatzung noch mit Lebensmitteln verſehen, „und wenn Gott," ſagt ein Zeitgenoſſe *), „nicht den Türken die Augen verblendet, ſo hätten ſie die Hauptſtadt unfehlbar bekommen. Man hat dieſes ſpäter dem Großweſir vorgehalten, welcher aber zu ſeiner Entſchuldigung einwandte, er hätte ſich kaum können träumen laſſen, daß man die kaiſerliche Hauptſtadt, welche man kurz vorher ſo ſorgſam mit neuen Werken befeſtiget, ſo gar negligiret. Wegen alles' dieſes' legte man die Schuld auf den Fürſten Portia, gegen welchen damals tauſend Schmähſchriften ausgeſtreuet wurden **)."

Der Großweſir war trotz des lange anhaltenden Regenwetters, das die Wege verdarb, von Ofen nach Gran aufgebrochen, ließ hier eine Brücke ſchlagen, und Ali Paſcha und Gurdſchi Mohamed Paſcha mit ungefähr 8000 Mann auf das jenſeitige Ufer der Donau gehen. Achmed Köprili ließ einige Brückenſchiffe wegnehmen, um vorzuſpiegeln, gleich als wäre ſie gebrochen. Wirklich wurde der General Adam Forgatſch durch die falſche Kunde getäuſcht, und rückte mit etwa 7000 Mann, größtentheils Reiterei gegen die bei Parkany ſtehenden Türken, welche er abgeſchnitten wähnte. Jetzt aber ließ der Großweſir die Brückenſchiffe wieder einſetzen, und ſeine jenſeitigen Truppen um nahe 20,000 Mann verſtärken. Forgatſch wurde am 7. Auguſt 1663 bei Parkany auf das Haupt geſchlagen, und

*) Rink, S. 491.

**) „Aber der Miniſter Fehler," fährt Rink fort, „erſetzte Gott mit einem augenſcheinlichen Wunderwerk für unſern frommen Monarchen, denn er ſchickte einen ſo gewaltigen Regen, daß der Großweſir vierzig Tage zu Ofen ſtille liegen mußte, weil die Armee wegen der üblen Wege nicht fortzubringen war; wodurch auch die Zeit verſtrich, die Belagerung eines großen Hauptortes vorzunehmen."

entrann mit Mühe und Noth nach Neuhäuſel. Mehr als die Hälfte ſeines Heeres blieb auf der Wahlſtatt, und 700 Gefangene wurden auf Befehl des Großweſirs niedergemacht*), die übrigen nach Ofen geſchafft.

Nach dieſem ſiegreichen Treffen ging Achmed Köprili bei Gran über die Donau, und forderte Neuhäuſel in einem hochtrabenden Schreiben auf, welches Forgatſch ablehnend beantwortete. Montecuculi ging nach einer abermaligen Conferenz, die zu Presburg gehalten worden**), und nachdem die Schiffbrücke endlich hergeſtellt war, über die Donau, um den Entſatz von Neuhäuſel zu verſuchen. Der Großweſir ſandte einen Paſcha mit den Tataren, die zu ſeinem Heere geſtoßen waren, über die Neutra, die Kaiſerlichen zu hemmen. Der Feldmarſchall überzeugte ſich bald, daß er gegen die Uebermacht der Türken, zu denen auch die Moldauer und Walachen geſtoßen waren, nichts vermöge, und zog ſich wieder nach Presburg zurück. Die Beſatzung von Neuhäuſel vertheidigte ſich inzwiſchen unter Pio, Grana, Forgatſch und Lokatelli mit der größten Tapferkeit, und ſchlug mehre Stürme ab. Aber ihr Muth erlahmte***), und ſie zwang die Befehlshaber, am 24. September 1663 zu capituliren.

---

*) „Theils niedergeſäbelt, theils mit Meſſern wie Kälber und Schweine abgethan," ſagen Hammer VI, S. 111, und das Theatr. Europ. IX, p. 930, welches den Großweſir ausrufen läßt, „er habe kein Brod für ſolche Hunde." Rink, S. 493 erzählt, daß dieſe Metzelei den Türken ſelbſt zuwider geweſen wäre, und daß ſie deßhalb dem wüthenden Großweſir Einhalt gethan, ſonſt wären alle 1800 Gefangenen niedergehauen worden. „Weil," ſetzt Rink hinzu, „allein 400 von Adel bei dieſer unglücklichen Action waren niedergeſäbelt worden, ſo mangelte es nicht an unruhigen Köpfen, welche vorgaben, man hätte mit Fleiß den beſten ungariſchen Adel auf die Schlachtbank geführt."

**) Mit dem Miniſter Fürſten Lobkowitz, dem Grafen Rottal, dem Baron von Hohenfeld, die auf die Nachricht von der Niederlage bei Parkany von Wien nach Presburg geſendet worden waren, mit dem Palatin und anderen ungariſchen Großen.

***) Rink, S. 496 giebt als Urſache an, daß die Soldaten bei einem während des letzten Sturmes getödteten vornehmen Türken ein aufgefangenes Schreiben des Palatinus an Montecuculi gefunden hätten, woraus ſie entnehmen konnten, daß auf keinen Entſatz zu hoffen ſei. Und das Theatr. Europ. IX, p. 937 erzählt, daß die meuteriſchen Soldaten den Oberſten Lokatelli, der ihnen ſcharf zuredete, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, todtſchießen oder lebendig über den Wall zum Feinde hinauswerfen wollten, welchem Schickſale er ſich durch eine ihm rechtzeitig zugekommene Warnung entzog.

Die Beſatzung erhielt freien Abzug mit klingendem Spiele, und vier Tage ſpäter, an dem, den Mahomedanern heiligen Freitage, wurden die Hauptkirchen von Neuhäuſel in Moſcheen verwandelt.

Schon während der Belagerung von Neuhäuſel hatten im Auguſt die Tataren einen Streifzug nach Mähren unternommen, es gräulich verheert, die Einwohner theils unmenſchlich gemartert, theils nach Neuhäuſel auf den Sklavenmarkt geſchleppt. Nach dem Falle dieſer Feſtung wiederholten ſie ihren Einbruch, und ſtreiften auch gegen Presburg, erhielten aber auf ihrer Rückkehr nach Neuhäuſel durch den Grafen Niklas Zriny eine arge Schlappe. Bis Schleſien dehnten die Tataren ihre windesſchnellen Verwüſtungszüge aus, und auf 40,000 ſoll ſich die Zahl der Sklaven belaufen haben, welche ſie aus dieſem Lande, aus Mähren und Ungarn zuſammenſchleppten. Neutra, Lewenz, Neogrod ergaben ſich den Türken, welche dann in Winterquartiere gingen, die der Großweſir für ſeine Perſon zu Belgrad nahm.

Während Niklas Zriny aus Croatien entfernt war, brach der türkiſche Statthalter von Bosnien in dieſes Land ein, wurde aber von dem Grafen Peter Zriny im October 1663 geſchlagen, und dadurch gehindert, ſeinen Plan, verheerend nach Steyermark vorzudringen, auszuführen. Inzwiſchen war der Graf Hohenlohe mit den Kriegsvölkern, welche die Fürſten des rheiniſchen Bundes dem Kaiſer geſendet*), in Steyermark angekommen, und marſchirte nach Serinwar, wo ſich die Grenzer unter den Zrinys, Ungarn unter Batthiany, Baiern unter dem Generalwachtmeiſter Bucher ſammelten, über welche alle, 23,000 Mann, der Graf Leslie den Oberbefehl übernahm. Presnitz, Barcs, Babocsa wurden im Januar 1664 eingenommen, Szigeth und das Schloß von Fünfkirchen blieben wegen Mangels an Belagerungsgeſchütz unerobert. Niklas Zriny ging mit den Ungarn und Croaten, während dieſe feſten Orte belagert wurden, auf die Brücke von Eſſek los, nahm das ſie vertheidigende Schloß ein, und brannte ſie Ende Januar binnen zwei Tagen nieder**). Der Großweſir ſelbſt war von Belgrad aufgebrochen, bei Semlin über den

*) Siehe S. 331 dieſes Bandes.

**) Die Brücke von Eſſek war ein Werk Solymans des Großen, 8565 Schritte lang, 17 breit. Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reiches, VI. S. 123.

Strom gegangen, und bis Mitrowitz vorgerückt. Als er aber erfuhr, daß die Feinde die Belagerung von Szigeth aufgegeben hätten und von da abgezogen wären, kehrte er wieder nach Belgrad zurück. In Siebenbürgen hatten dieſen Winter die Beſatzungen von Szekelihyd und Klauſenburg, weil ſie ſeit langer Zeit keinen Sold empfangen, dieſe Feſtungen dem Fürſten Apaffy übergeben.

Fürſt Apaffy von Siebenbürgen war auf wiederholte Einladung acht Tage nach dem Falle von Neuhäuſel im Lager des Großweſirs erſchienen, wo er zwar ehrenvoll empfangen wurde, aber zwei Monate bleiben mußte, ohne mehr als Verſprechungen zu erhalten. Gabriel Haller, ſein Geſandter bei dem Großweſir, zog mit aus dem Lager fort, dieſer ließ aber den Unglücklichen durch ſechzig türkiſche Reiter zurückholen und ohne weiteres enthaupten. Apaffy mußte dieſe Beleidigung wie ſo viele andere Roheiten der Türken geduldig hinnehmen; Siebenbürgen litt unter ihrem Drucke unendlich, und der Fürſt wie alle Einwohner wünſchten den kaiſerlichen Waffen ſehnlichſt den Sieg. Er unterhandelte auch fortwährend mit den Miniſtern Leopolds I.; aber ſein Verhältniß zu den Türken und zu den Proteſtanten Oberungarns, die ſich um Apaffys Schutz bewarben, war der Art, daß man ihm kein volles Vertrauen ſchenken konnte; obſchon daher die Unterhandlungen auch im Jahre 1664 fortdauerten, hatten ſie doch keinen andern Erfolg, als daß die Streitkräfte des Fürſten wenig zu Gunſten der Türken leiſteten.

Die beiden Grafen Zriny, der Graf Hohenlohe und der kaiſerliche Generalwachtmeiſter Graf Strozzi belagerten mit ihren Völkern, welche ſeit dem erzählten Winterfeldzuge in Erholungsquartieren gelegen hatten, ſeit dem April 1664 die türkiſche, mitten in einem Moraſte gelegene Grenzfeſtung Kaniſcha. Aber es war ſchon ein Fehler von Seiten des Hofes, daß die Erlaubniß zu dieſer Belagerung erſt ertheilt wurde, als der Froſt ſchon vorüber und die Moräſte aufgethaut waren. Dazu kam Mangel an Wurfgeſchoſſen, an Lebensmitteln und an Geld, Uneinigkeit der Befehlshaber, Streitigkeiten zwiſchen den deutſchen und ungariſchen Truppen, ſo daß die Belagerung keine Fortſchritte machte. Als der Großweſir endlich nach Wiederherſtellung der Brücke von Eſſek zum Entſatze von Kaniſcha heranzog, wurde nach gehaltenem Kriegsrathe, in welchem Niklas Zriny am längſten widerſprach, die Belagerung zum großen

Schmerze der Croaten und Inneröſterreicher *) im Anfange des Juni aufgehoben und der Rückzug nach Serinwar an der Mur angetreten.

Der Feldzeugmeiſter des Souches, welcher in Oberungarn ein fliegendes Corps von 4 bis 5000 Mann kaiſerlicher, kurſächſiſcher, kurbrandenburgiſcher Truppen, ſowie ſchleſiſchen und mähriſchen Aufgebotes befehligte, hatte im November 1663 die Bergſtädte wohl verwahrt, deren Beſatzungen die Zufuhr von Lebensmitteln nach den türkiſchen Feſtungen Neutra und Neuhäuſel ſehr erſchwerten. Er war dann nach Brünn in Mähren, deſſen Generalgouverneur er war, zurückgekehrt, um, ſo viel an ihm lag, Alles zu dem im Frühlinge 1664 zu eröffnenden Feldzuge vorzubereiten. Man hatte ihm verſprochen, ſeine Armee bis auf 13,000 Mann zu verſtärken; aber ſie zählte nur 5000 Mann, und die Ungarn kamen mit Ausnahme einiger hundert Huſaren unter dem Oberſten Kohary gar nicht. Dennoch war ſein Feldzug ein ſiegreicher.

Am 13. April erſchien des Souches vor Neutra, aber die Belagerung konnte keine Fortſchritte machen, weil erſt nach Wien um Geſchütz geſchrieben werden mußte. Endlich langte es in nothdürftiger Zahl an, und zugleich traf auch eine Verſtärkung von 1400 Mann Fußvolk ein **). Anſtalten zum Sturme wurden gemacht, als aber die Fußvölker mit fliegenden Fahnen dazu anmarſchirten, capitulirte die türkiſche Beſatzung.

Der Feldmarſchall, denn dazu war des Souches erhoben worden, rückte nun auf Lewenz zu; da aber ein beträchtliches Türkenheer unter Kutſchuk Mohamed Paſcha gegen ihn marſchirte, zog er ſich bis nach Heiligenkreuz zurück. Hier griffen die Türken ſeinen Nachtrab an, des Souches eilte mit der Reiterei zu Hülfe, focht von neun Uhr des Morgens bis zum ſinkenden Abend, und nöthigte den Feind, ſich nach St. Benedikt zurückzuziehen. Darauf rückte des Souches vor Lewenz, welches am 2. Juni capitulirte; mußte dann aber ſeine Kriegsvölker an den Fluß Waag zurückführen, weil Kunde

*) Die Beſatzung der türkiſchen Feſtung Kaniſcha war eine wahre Landplage für die Grenzanwohner, welche durch Streifzüge ohne Unterlaß beunruhigt wurden. „Jedermann," ſagt Rink, S. 515, „wunderte ſich, daß man dieſen Grafen nicht mit Proviant und mehreren Volk an die Hand gegangen wäre." Auch waren die Linien ſchlecht angelegt. Theatr. Europ. IX, p. 1160.

**) Das Spankau'ſche Regiment, das bisher in Prag gelegen hatte.

kam, daß die Tataren, Moldauer und Walachen in großen Schaaren von der Theiß anrückten, um Mähren abermals durch einen Verheerungszug heimzuſuchen. Er nahm ſein Hauptquartier in Tyrnau, wo der öſterreichiſche Landmarſchall Graf Traun mit dem Befehle des Kaiſers anlangte, ſich da zu verſchanzen. Wenige Tage nachher aber kam aus Wien ein anderer Befehl, nämlich das Vorhaben der Türken, die bei Neuhäuſel die Tataren, Moldauer und Walachen an ſich gezogen hatten, und Lewenz und Neutra wieder erobern wollten, in jeder Art zu hindern. Er zog den Feldmarſchalllieutenant Heiſter an ſich, rückte am 18. Juli nach St. Benedikt, und ſchlug am folgenden Tage Huſein Paſcha vor Neuhäuſel*) auf das Haupt. Der Verluſt der Türken, Tataren, Moldauer und Walachen auf dem Schlachtfelde betrug 6000 Todte**), und mit dem, was auf der Flucht und an Verſprengten zuſammengehauen wurde, noch um 2000 Mann mehr. Die kurſächſiſchen und kurbrandenburgiſchen Hülfsvölker, ſowie die kurpfälziſche Leibcompagnie hatten durch ihre Tapferkeit weſentlich zum Siege beigetragen. Des Souches ſelbſt hatte, ungeachtet er ſich körperlich leidend befand, ſiebzehn Stunden zu Pferde geſeſſen. Die Beute war unermeßlich, und mancher gemeine Soldat ſoll an 10,000 Gulden getragen haben***).

Der Feldmarſchall des Souches verfolgte den Feind bis Parkany, nahm dieſen Gran gegenüber liegenden Platz ein, und zerſtörte

*) Des Souches ſchätzt in ſeinem Berichte an den Kaiſer den Feind auf 25,000 Mann, und ſetzt hinzu: „die Gefangenen ſagen zwar von 30 bis 40,000 Mann, was ich aber nicht glaube.“ Das Heer des Souches' war ſammt den brandenburgiſchen Hülfsvölkern unter dem Herzog Auguſt von Holſtein nicht viel über 12,000 Mann ſtark.

**) „Nicht mehr als drei Gefangene haben wir lebendig behalten, und erſtreckt ſich die Zahl der Todten über 6000 Mann, und damit auch die Infanterie ſich mit den Türken erluſtigen möchte, habe ich ſie in mein altes Lager avanciren laſſen. Unterwegs trafen ſie 500 Janitſcharen an, ſo von dem Paſcha von Ofen in Embuscade verlegt worden, und machten ſie alle nieder.“ Bericht des Souches' an den Kaiſer. Es wurde mithin kein Pardon gegeben, und zwar auf des Souches' Befehl, denn er ſagt in dem Berichte: „Die Flüchtigen wurden bis auf zwei Meilen verfolgt, und alle mit dem Degen erleget, wie ich es anbefohlen hatte.“

***) Theatr. Europ. IX, p. 1146. Das ganze Gepäcke, mehre tauſend Wagen, hundert Fahnen, alle Gezelte, zwölf Kanonen, 140 Kameele, unzählige Pferde, darunter 1000 erleſene, eine Menge koſtbare Gewänder und Stoffe, Mehl, andere Lebensmittel u. ſ. w.

die Schiffbrücke. Seine Armee nahm zwiſchen Komorn und Neuhäuſel Stellung; er ſelbſt dagegen fiel in Ungnade, weil er ſich nicht den Befehlen Montecuculis unterordnen wollte, übergab das Commando dem Feldmarſchallieutenant Heiſter, und reiſte nach Wien. Hier ſcheint es ihm gelungen zu ſein, ſich zu rechtfertigen, denn er wurde bald darauf zum Commandanten der Feſtung Komorn ernannt.

Der Großweſir Ahmed Köprili hatte, nachdem er Kunde von dem Rückzuge des kaiſerlichen Heeres von Kaniſcha*) erhalten, daſſelbe ſofort verfolgen laſſen, und die türkiſchen Vortruppen langten an der Mur an, eben als jenes nach dem andern Ufer dieſes Stromes gezogen war. Bald erſchien die türkiſche Armee vor Serinwar, einer Feſtung, welche von Zriny mit ſchlechter Berückſichtigung der Oertlichkeit angelegt war, denn nicht nur befand ſich in der Nähe ein Wald, der den Belagerern zur Deckung diente, ſondern ſie konnte auch von einer Anhöhe vollſtändig eingeſehen werden. Im Uebrigen war Serinwar bei Ausbruch des Krieges in guten Vertheidigungsſtand geſetzt worden.

Die chriſtliche Armee lagerte am rechten Ufer der Mur, und es war des Großweſirs erſte Sorge, einen Stromübergang zu ſichern. Er befahl eine Inſel zu beſetzen; Graf Strozzi hieb aber die darauf ſchon gelandeten Janitſcharen nieder, bohrte die Flöße mit den Verſtärkungstruppen in den Grund, fand jedoch am Ende des ſiegreichen Gefechtes den Tod durch eine Kugel, die ihn in das Gehirn fuhr. Die Belagerung von Serinwar nahm ihren regelmäßigen Gang; Montecuculi kam zwar im chriſtlichen Lager an und übernahm den Oberbefehl, that aber nichts für die Rettung Serinwars. Zriny forderte ihn auf, über die Mur zu gehen und den Türken eine Schlacht zu liefern, da ſie lange nicht ſo zahlreich wären, als ſie ſich ausgäben; aber der vorſichtige Feldherr empfand keinen Trieb, in einer ungünſtigen Gegend zu ſchlagen, und wollte überdies die Ankunft der franzöſiſchen und deutſchen Hülfsvölker erwarten, bevor er etwas entſcheidendes unternahm. Der Vorſchlag, Serinwar durch eine Unternehmung in des Feindes Rücken zu entſetzen, war völlig unausführbar, da man zu dieſem Zwecke zweimal über die Drau, zuerſt oberhalb, dann unterhalb des Einfluſſes der Mur hätte ſetzen müſſen.

---

*) Siehe S. 339.

Tapfer vertheidigten Avancourt, Taſſo, Roſſi und Buttler das bedrängte Serinwar, und ſchlugen mehre Stürme ab; am 29. Juni aber erſtiegen die Türken die Wälle, und die Beſatzung gerieth in eine ſolche Verwirrung, daß ſie vergaß, die Feſtungswerke in die Luft zu ſprengen, wozu Montecuculi alle Vorbereitungen hatte treffen laſſen, und in wildem Gedränge der Murbrücke zueilte, welche unter der Laſt der Fliehenden brach. Der Graf Niklas Zriny wurde über den Verluſt von Serinwar, den er den falſchen Maßregeln Montecuculis zuſchrieb, ſo unmuthig, daß er den Kaiſer um den Befehl eines beſondern Corps bat, und als ihm ſein Geſuch verweigert wurde, ſich von der Armee ganz und gar weg begab*).

Am 7. Juli ließ der Großweſir die Feſtung Serinwar in die Luft ſprengen, brach fünf Tage nachher von der Mur in der Richtung nach der Raab auf. Kleinkomorn ergab ſich; der Großweſir, welcher der Beſatzung freien Abzug gewährt hatte, brach ſein Wort und ließ ſie niederſäbeln. Das Schloß wurde in die Luft geſprengt und geſchleift; daſſelbe Schickſal hatten Egerſzeg, Egerwar, Kemendwar und Kagermak**). Am 27. Juli lagerte der Großweſir an der Raab, gegenüber von Körmend.

Inzwiſchen war die Reichsarmee unter dem Oberbefehl des Markgrafen Leopold Wilhelm von Baden***), neun bis zehntauſend Mann ſtark, am 7. Juli bei Radkersburg in Steyermark über die Mur gegangen, und vereinigte ſich in den nächſtfolgenden Tagen mit der Armee Montecuculis am rechten Ufer der Mur. Nachdem einige Streitigkeiten über den Vorrang im Marſche beſeitigt waren, ging die vereinigte Armee Mitte Juli auf das linke Ufer der Mur über, und ſchlug die Richtung nach St. Gotthard ein. Am 22. Juli ſtieß zu ihr auch das franzöſiſche Hülfscorps unter dem Befehl des Generallieutenants Coligny, welches zu 2000 Reitern und 3000 Mann zu Fuß angegeben wird. Die Cavallerie ging der vereinigten Armee voran, und als am 27. der Großweſir bei Körmend über die Raab gehen wollte, kam es zu einem hartnäckigen Gefechte, in welchem die

*) Rink, S. 519.

**) Die Beſatzung von Veleske warf ſich, nachdem der Ort bereits verbrannt war, in eine Kirche, wo ſie ſich mit der größten Tapferkeit vertheidigte, und bis auf den letzten Mann in den Flammen umkam.

***) Siehe S. 331.

Chriſten ſiegten. Die Franzoſen zeichneten ſich dabei durch ihre ungeſtüme Tapferkeit aus, und es blieben der Marquis von Chateauneuf und der Chevalier de St. Aignan auf dem Wahlplatze, und zwei andere hohe Offiziere wurden ſchwer verwundet.

Nachdem der Uebergang bei Körmend geſcheitert war, ſetzte der Großweſir den Marſch am rechten Ufer der Raab aufwärts fort, während Montecuculi daſſelbe am linken Ufer dieſes Fluſſes that. Am 29. Juli verſuchten die Türken den Uebergang bei Czakau, aber auch diesmal wurden ſie mit Verluſt zurückgeſchlagen*).

) Während des Feldzuges 1664 waren die Unterhandlungen zwiſchen dem kaiſerlichen Hofe und dem Großweſir, welchem der kaiſerliche Reſident Reninger wohlbewacht folgen mußte (der Baron Goes war in Freiheit geſetzt), fortgeſetzt worden. Im Mai hatte der Großweſir ein Schreiben an den Miniſter, Fürſten von Lobkowitz, erlaſſen, worin er erklärte, daß er zum Frieden noch immer geneigt ſei, aber „mit Heeren gleich Meeren" (Hammer VI, S. 129) heranziehe. Sehr ſpät kam die Antwort des Miniſters an, und zwar zu Körmend; ſie war ſchon einen Monat alt, und entweder wirklich durch die Begebenheiten des Krieges verſpätet, oder mit Fleiß zurückdatirt. „Während Montecuculi den Verhaltungsbefehl der Schlacht (von St. Gotthard) ausgab, welche das Schickſal des Krieges entſcheiden ſollte, nahm der Großweſir die zu Körmend angekommene, in allgemeinen Ausdrücken abgefaßte Antwort des Herzogs von Sagan) zum Anlaſſe eines vierten Friedensverhörs mit dem kaiſerlichen Reſidenten Reninger, wie deren drei, zu Belgrad, Eſſek, Ofen ſtattgehabt. Reninger wurde in das Zelt des Großweſirs berufen, welcher, damit kein Verdacht auf ihn falle, die Oberſten des Heeres verſammelt hatte, ſelbſt nicht erſchien, ſondern hinter den Tapeten des Zeltes ſich verborgen hielt. Die Weſire und Beglerbege, Statthalter von Ofen, Haleb, Damaskus, Rumili, Anatoli, der Aga der Janitſcharen und der der Sipahi, der Kiajabeg und Reis Efendi waren die Säulen dieſer entſcheidenden letzten Berathung. Reninger brachte die erſte Bedingung und letzte Herbeilaſſung des Kaiſers, die Schleifung von Szekelihyd und St. Job in Vorſchlag, worüber ſie nur lachten; als er hierauf die Zurückgabe von Neuhäuſel begehrte, lachten ſie wieder, und fragten mit lachendem Munde: ob er denn je gehört, daß die Osmanen den Chriſten gutwillig eine Eroberung zurückgegeben? Als er endlich verlangte, daß zur Abhaltung der Streifereien an der Waag zwiſchen Neutra und Guta eine Feſtung gebaut werde, ſtanden Ismail Paſcha, der Statthalter von Ofen, und der Janitſcharenaga auf, um den Vorſchlag dem Großweſir vorzutragen. Jetzt erſchien dieſer ſelbſt in der Verſamm-

*) Fürſt Wenzel Euſeb von Lobkowitz, dem Kaiſer Ferdinand II. das ſchleſiſche Herzogthum Sagan verkauft hatte. Nachdem das Herzogthum Sagan an Preußen gekommen war, wurde es von dem Hauſe Lobkowitz an den Herzog von Kurland für eine Million Gulden verkauft, dagegen die Herrſchaft Raudnitz in Böhmen 1786 zu einem Herzogthume erhoben, von welchem die Fürſten von Lobkowitz den Titel noch jetzt führen.

Weiter aufwärts am Raabfluſſe bei St. Gotthard, welches auf deſſen rechtem Ufer liegt, ſtanden die beiden Heere einander zwei Tage gegenüber, nur durch die Raab von einander geſchieden. Man kanonirte ſich von beiden Ufern am 30. Juli, und am folgenden Tage nahm die türkiſche Armee Stellung auf den Höhen oberhalb des Kloſters St. Gotthard. Da ein Theil des türkiſchen Heeres noch zurück war, riethen einige Generale der Chriſten, über die Raab zu gehen und anzugreifen; es wurde aber vorgezogen, den Angriff der Türken abzuwarten.

Am 1. Auguſt 1664 fiel die Schlacht von St. Gotthard*) vor, ewig denkwürdig, weil ſie ſeit langer Zeit die erſte, große Feld-

---

lung, und gab als letzten Entſchluß dem Reſidenten kund: die Zurückgabe von Neuhäuſel ſei eben ſo unmöglich, als die Schleifung von Szekelihyd und St. Job; die Errichtung eines Forts auf dem rechten Ufer der Waag ſei nur dann zuläſſig, wenn kaiſerlicher Seits Kleinkomorn und Serinwar nicht wieder aufgebaut werden; wegen Neutra, wenn daſſelbe der Macht osmaniſcher Waffen widerſtehen ſollte, könne er nichts verſprechen; Babocſa und Berczencze, deren Nichtwiederbefeſtigung der Reſident verlangt hatte, ſeien tief im Lande, und alſo nicht wie Kleinkomorn und Serinwar, die an den Grenze unmittelbar vor den Thoren Kaniſchas. Von der Erneuerung des Sitvatoroker Friedens (Siehe S. 303 des IV. Bandes) wollte er durchaus nichts hören; der zu ſchließende Friede ſollte ein neuer ſein. So ward Reninger entlaſſen; am folgenden Tage ſchrieb er ſeine Berichte, und Abends, als eben der Courier abgehen ſollte, ſetzte die türkiſche Vorhut über die Raab." Hammer, VI, S. 138, 139. — So war die Art beſchaffen, wie damals die Türken die Geſchäfte abthaten und die Diplomaten behandelten. Das Loos der Letzteren war ſchon zu Conſtantinopel trübe, noch trauriger war es, wenn ſie, wie Reninger, mit dem Heere geſchleppt wurden. „Der kaiſerliche Reſident Reninger," erzählt Hammer, VI, S. 137, „und der kaiſerliche Dolmetſch Panajotti waren mit dem Lager des Großweſirs gezogen, jener als Gefangener den Janitſcharen zur Hut übergeben, dieſer frei die Dienſte des Pfortendolmetſches verrichtend. Reninger mußte mit eigenen Augen die flammenden Dörfer, die weggetriebenen Heerden von Weibern und Kindern, die Bezahlung der abgeſchnittenen vor das Zelt des Großweſirs geworfenen Köpfe, den Kopf zu drei Thaler bezahlt, mit anſchauen."

*) Das Ciſterzienſer Kloſter St. Gotthard liegt am rechten Ufer der Raab, welche durch ein Thal fließt, das auf beiden Ufern von ſanften Anhöhen begrenzt wird. Am linken Ufer, auf welchem die Schlacht vorfiel, iſt das Thal vom Fluſſe bis zu den Höhen 200 Schritte breit. Eine Stunde oberhalb St. Gotthard liegt das Dorf Seming, und zwiſchen beiden das Dorf Windiſchdorf, beide Dörfer auf dem rechten Ufer der Raab. Auf den Anhöhen oberhalb Windiſchdorf ſtanden die Zelte des Großweſirs. Windiſchdorf ſchräg gegenüber liegt am linken Ufer das große Dorf Moggersdorf, welches der Mittelpunkt der Schlacht war.

ſchlacht war, welche Oeſterreich gegen die Türken gewann. Die Armee Montecuculis ſtand am linken Ufer der Raab, welche oberhalb St. Gotthard faſt zu jeder Jahreszeit und an vielen Punkten zu durchwaten iſt, diesmal aber von vielem Regen angeſchwollen war*). Auf dem linken Flügel ſtanden die Franzoſen, 6000 Mann ſtark, unter Coligny; ihnen ſchloſſen die Truppen des rheiniſchen Bundes unter Hohenlohe ſich an; in der Mitte ſtand das Reichsheer unter dem Markgrafen von Baden; auf dem rechten Flügel die kaiſerlichen Truppen unter Montecuculi. Der 1. Auguſt 1664 fiel auf den, den Türken heiligen Wochentag, den Freitag, welchen ſie ſtets als günſtig für ihre Unternehmungen betrachten, und der Anfang entſprach auch diesmal ihrer Hoffnung. Schon in der Nacht hatte der Großweſir einen Theil ſeiner Vorhut durch die Fuhrt der Raab, dort, wo der Fluß eine nach dem türkiſchen Lager eingekrümmte Biegung**) macht, gehen, auch funfzehn Kanonen zweckmäßig zum Schutze des Ueberganges aufſtellen laſſen. Die Reichstruppen bemerkten die herübergekommenen Truppen nicht, die ſich verſchanzten. Am Morgen unternahm der Großweſir den Uebergang mit großer Macht, voran dreitauſend Reiter, von denen jeder einen Janitſcharen hinter ſich auf dem Pferde hatte. Die Reichstruppen wurden geworfen, zwei Regimenter in Stücke gehauen, und der Graf von Naſſau-Idſtein, der eins derſelben commandirte, getödtet***). Es entfloh die geſammte Reichsreiterei, welche aus neuen, kriegsungewohnten Truppen†) beſtand; vergebens ſetzte der Generallieutenant des Reiches, Graf Waldeck, den Offizieren den Degen in den Rücken, umſonſt wollte der Generalwachtmeiſter Herzog Adolph von Holſtein die Schwadronen wieder in das Feuer führen; paniſcher Schreck,

---

Die Raab iſt hier nur zehn bis funfzehn Schritte breit, und bildet zwiſchen Moggersdorf und Windiſchdorf eine nach dem rechten Ufer, alſo nach der türkiſchen Seite einſpringende Krümmung. Links der kaiſerlichen Stellung floß die Laufnitz, welche dem Kloſter St. Gotthard gegenüber in die Raab fällt, die durch dieſe Waſſervermehrung zwanzig bis dreißig Schritte breit wird.

*) Pellisson, Histoire de Louis XIV. I, p. 163. Paris, 1749.

**) Siehe die vorletzte Note.

***) Er ſoll in der vergangenen Nacht einen Traum, der ihm ſeinen Tod mit allen kleinen Umſtänden weiſſagte, gehabt, und denſelben am Morgen öffentlich erzählt haben. Pellisson, I, p. 165.

†) Bericht Montecuculis an den Kaiſer, in Rink, S. 525.

vergrößert durch den Fall des Feldzeugmeiſters Grafen Fugger und anderer hohen Offiziere, riß ſie unwiederbringlich fort. Das Siegesgeſchrei der Türken, der Donner ihrer vielen Kanonen erfüllte Thal und Berg mit ſolchem Gepraſſel, wie ſich deſſen die tapferſten und älteſten Soldaten nicht erinnern konnten*), kein Wunder, wenn Neulinge, die nie einem Feinde, geſchweige Türken gegenüber geſtanden, auf und davon liefen. Coligny und Hohenlohe vom linken Flügel, einige Regimenter Kaiſerliche vom rechten Flügel ſtellten das Treffen mühſam wieder her, und der junge Prinz Karl von Lothringen verdiente hier ſeine erſten Sporen. Indeſſen ſetzten die Türken mit immer größerer Macht über den Fluß, und die Janitſcharen verſchanzten Moggersdorf**), das in der Mitte der Stellung des chriſtlichen Heeres lag. Montecuculi richtete einen ſtarken Angriff auf dieſes Dorf, es wurde genommen, in Brand geſteckt, aber die Janitſcharen wichen nicht aus den beſetzten Häuſern, verbrannten mit ihnen. Neue Türkenſcharen ſetzten über den Fluß; bisher war der Hauptſtoß nur gegen die Mitte des kaiſerlichen Heeres gerichtet geweſen; jetzt aber wurde mit verſtärkter Macht nicht nur dieſer angegriffen, ſondern es bildeten ſich auch große Reitermaſſen, um auf die beiden Flügel loszugehen. Montecuculi erblickt Rettung nur in einem gleichzeitigen, raſchen Angriff; er erfolgt, und die kaiſerliche Reiterei, von dem Grafen Johann von Spork***) angeführt, in der Mitte die Reichstruppen, auf dem linken Flügel die Franzoſen ſtürmen unter fürchterlichem Geſchrei vorwärts, und drängen die Türken nach dem Halbmond, den die nach dem rechten Ufer gebogene Krümmung des Fluſſes bildet. Janitſcharen, Spahi und Albaneſen, der Türken tapferſte Truppen, ſtürzen in wilder Verwirrung übereinander,

*) Theatr. Europ. IX, p. 1201.

**) Siehe die Anmerk. auf S. 344.

***) Spork, uns aus dem dreißigjährigen Kriege bereits bekannt, war einer der tapferſten Degen ſeiner Zeit, der ſich von unten aufgeſchwungen, und erſt ſpät ſeinen Namen mühſam ſchreiben gelernt hatte. In der Schlacht von St. Gotthard und vor dem entſchiedenen, allgemeinen Angriff, warf er ſich zur Erde, ſtreckte die Hände gegen den Himmel, und flehte: „Allmächtiger Generaliſſimus dort oben, willſt du uns, deinen chriſtgläubigen Kindern, nicht helfen, ſo hilf doch wenigſtens den Türkenhunden nicht, und du ſollſt deinen Spaß ſehen." Man findet eine Biographie Sporks in der öſterreichiſchen Militärzeitſchrift, Jahrgang 1820.

6000 Mann werden niedergemacht, die anderen in den Fluß geſprengt. Noch hatte der Großweſir am rechten Ufer der Raab Truppen genug, die Schlacht herzuſtellen, ja zu gewinnen, aber Schreck hatte ſie befallen, und die Reiterei, die auf beiden Flügeln über die Raab wollte, wurde rechts von den Croaten und Dragonern, links von der franzöſiſchen Cavallerie zurückgeſchlagen.

Die Schlacht von St. Gotthard hatte ſieben Stunden, von neun Uhr frühe bis vier Uhr des Nachmittags gedauert. Montecuculi lobt in ſeinem Berichte insbeſondere die franzöſiſchen Generale Coligny und den Duc de Feuillade*), während er die übrige Generalität, mit Ausnahme Sporks, nur im Allgemeinen erwähnt, ohne irgend einen Anführer namentlich auszuzeichnen. Groß war die Freude der Sieger**), und ihre Beute unermeßlich.

Die Schlacht von St. Gotthard war zwar gewonnen, allein nicht in dem Grade, daß dadurch die feindliche Armee zertrümmert worden wäre. Vielmehr blieb der Großweſir in ſeinem Lager ſtehen, und ließ am Tage nach der Schlacht das der Chriſten, welche das Seelenamt für ihre Gebliebenen feierten, lebhaft kanoniren. Zwar wurde der Vorſchlag gemacht, über die Raab zu gehen und das Lager des Großweſirs anzugreifen, aber man fand dies unausführ-

*) „Als Köprili die Franzoſen unter dem Herzoge von Feuillade anrücken ſah, ſagte er: „Wer ſind dieſe Mädchen?" die gepuderten Perücken meinend, aber die vermeintlichen Mädchen ließen ſich durch das ſchreckliche Allageſchrei nicht irre machen, und ſchrieen: Vorwärts! vorwärts! tödtet! tödtet! und die Janitſcharen, welche der Schlacht entkamen, vergaßen noch Jahre lang nicht das Geſchrei: allons, allons, tue, tue, und den Namen des Fuladi, d. i. des Stählernen, wie ſie den Herzog von Feuillade nannten." Hammer, VI, S. 141.

**) Zu Grätz in Steyermark ging jedoch der Freude großer Schrecken voran. Als nämlich die Schlacht am Vormittage durch die Flucht der Reichskavallerie eine ſehr ungünſtige Wendung genommen hatte, glaubten viele Fliehende ſich nicht eher geſichert, als bis ſie in Grätz ankamen, wo ſie die böſe Zeitung verbreiteten, die chriſtliche Armee ſei von dem Feinde auf das Haupt geſchlagen und zu Grunde gerichtet. Man gab auf dem Schloſſe ſogar das Zeichen der Gefahr durch die Löſung von drei Stücken, wodurch das Volk erſt recht verzagt wurde, und vornehm und gering die Flucht nach Oberſteyermark ergriff. Am andern Tage aber, Sonntags den 3. Auguſt, traf ein Eilbote des Feldmarſchalls Sparre ein, berichtend, daß dem nicht ſo ſei, wie ausgeriſſene leichtfertige Schelme geſagt hätten; es wäre zwar ein ſcharfes Treffen geſchehen, in welchem wol von chriſtlicher Seite vieles Volk, von Feindes Seite aber noch mehr geblieben. Worauf die Geflüchteten ſich nach und nach wieder einſtellten.

bar, denn nicht nur waren die Mannſchaften von der Arbeit des vergangenen Tages ſehr ermattet, ſondern es fehlte auch ſchon den vierten Tag an Brod, Futter für die Pferde war überaus ſpärlich, und an Pulver zeigte ſich ein ſolcher Mangel, daß die Berechnung ergab, es kämen nur zwei Schüſſe auf den Mann. Zudem hielt das Regenwetter, das am Abende des Schlachttages begonnen hatte, mit großer Heftigkeit an, und am 3. Auguſt traten die Raab und die Laufnitz dermaßen aus, daß das chriſtliche Heer unter Waſſer geſetzt wurde, was die Noth der Hunger leidenden Mannſchaft nicht wenig erhöhte und die ohnehin ſehr zahlreichen Kranken vermehrte. Am 5. Auguſt endlich mit anbrechendem Tage gewahrte man, daß der Feind zum Rückzuge in Bewegung ſei, und das chriſtliche Heer würde raababwärts am linken Ufer gefolgt ſein, wie es dies früher*) aufwärts gethan hatte, wenn nicht die Brücke über die Laufnitz in ſchlechtem Zuſtande und alle Wege völlig verdorben geweſen wären. Am folgenden Tage ſetzte ſich das türkiſche Heer von St. Gotthard, wo es am vorigen Abend gelagert, mit Zurücklaſſung eines ſtarken Nachtrabes abermals in Bewegung, und wieder konnte nichts gegen den Feind unternommen werden**). Kurz, es geſchah in dem Feldzuge nichts mehr von Belang, und der Großweſir konnte ſich in aller Ruhe an die Donau zurückziehen, bei Gran über den Strom gehen, das von den Kaiſerlichen berannte Neuhäuſel entſetzen, und den General Heiſter***) zwingen, nach der Inſel Schütt zurückzugehen. Da langte gegen Ende September 1664 die Genehmigung des geſchloſſenen Friedens an, und die Feindſeligkeiten hatten ein Ende.

Dieſer Friede war am 10. Auguſt zwiſchen dem Großweſir und dem kaiſerlichen Reſidenten Reninger zu Vasvar (Eiſenburg) geſchloſſen, und drei Tage ſpäter waren die Urkunden in dem tiefſten Geheimniß ausgewechſelt worden, da man übereingekommen war, daß bis zur eingetroffenen Beſtätigung des Kaiſers die Feindſeligkeiten

---

*) S. oben S. 343.

**) Der Reichsgenerallieutenant Waldeck rieth Montecuculi zu irgend einer Unternehmung, dieſer aber antwortete, daß der Zuſtand des chriſtlichen Heeres es nicht zulaſſe. Auch war die Brücke über die Laufnitz, über welche die Franzoſen vorangegangen waren, gebrochen.

***) Vergl. S. 341.

nicht eingeſtellt werden ſollten*). Bedingungen des Friedens waren: Siebenbürgen wird ſowohl von den kaiſerlichen als von den türkiſchen Truppen geräumt, und die in dieſem Lande beſetzten Plätze werden dem Fürſten und den Ständen zurückgegeben**). Wenn das Fürſtenthum erledigt wird, haben die Stände das Recht der freien Wahl, und alle ihre alten Rechte und Freiheiten ſind beſtätigt. Die Szathmarer und Szabolcser Geſpanſchaften, und die freien Heiduckenſtädte bleiben dem Kaiſer, welcher zwar da neue Befeſtigungen anlegen, aber kein förmliches Heer mit Generalen halten darf. Szekelihyd wird geſchleift. Der Sohn Georgs II. Rakotzy, und der Sohn Kemenys, und jedweder andere ſoll verhindert werden, aus Oberungarn in Siebenbürgen einzubrechen, was auch von der Türkei in Bezug auf die kaiſerlichen Lande gehalten werden wird. Niemand ſoll den Feinden eines der beiden Kaiſer Aufnahme geben und Schutz gewähren. Alle, welche in den ſiebenbürgiſchen Unruhen dem einen oder anderen Theile beigeſtanden, erhalten Verzeihung und werden in ihre Güter wieder eingeſetzt, doch müſſen ſie in Zukunft ihren Fürſten gehorſam ſein. Serinwar, die Urſache des Krieges, darf nie wieder aufgebaut werden. Der Kaiſer hat das Recht, an der Waag eine neue Feſtung zur Vertheidigung zu bauen. Die Streifzüge werden von beiden Seiten eingeſtellt, und damit ſie ſich nicht erneuern, die beiderſeitigen Truppen von den Grenzen zurückberufen. Der Friede iſt auf zwanzig Jahre geſchloſſen, und wird binnen vier Monaten durch feierliche Geſandtſchaften, welche gegenſeitig Geſchenke im Werthe von 200,000 Gulden bringen, feierlich beſtätigt.

Durch dieſen Frieden blieb Großwardein, blieb Neuhäuſel, das gleichſam vor den Thoren von Wien lag, blieben noch andere feſte Plätze und große Landſtriche in der Gewalt der Türken***). Der Friede war offenbar auf die Grundlage des eroberten Beſitzſtandes

*) Man findet den Friedensvertrag von Vasvar, ſowie er den nach Wien berufenen ungariſchen Großen mitgetheilt wurde, in Dumont, T. VI. P. II. p. 24.

**) „Principi et Statibus Transylvaniae restituantur." Apaffy blieb alſo Fürſt.

***) Das Theatr. Europ. IX, p. 1124 giebt eine wörtliche Ueberſetzung des Friedens, ſowie derſelbe den nach Wien berufenen ungariſchen Großen mitgetheilt worden, und wie er ſich in Dumont, im Theatrum Pacis und in Lünig findet. In Rink lautet dagegen der 8. Artikel ſo: „Großwardein und Neuhäuſel bleiben

unterhandelt *), in keiner Art ein ſolcher, wie er nach einem ſo großen Siege, als für welchen der bei St. Gotthard ausposaunt worden, zu erwarten geweſen wäre. Aber dieſer Sieg, als eine ſo ſchöne Waffenthat man ihn immerhin betrachten muß, war gerade nur ſo groß, um den Feind, der im Begriffe war, nach Steyermark und Oeſterreich vorzudringen, von dieſen Ländern abzuhalten. Es fehlte an den Mitteln, den Sieg zu verfolgen, den Türken eine abermalige Schlacht zu liefern, und zwar eine Angriffsſchlacht, in welcher die Wirkungen des Sieges ſtets größer ſind, als wenn bloß eine Vertheidigungsſchlacht, wie bei St. Gotthard, gewonnen wird. Nach ihr dauerte der Krieg noch zwei Monate fort, aber es wurde von der vereinigten kaiſerlichen und Reichsarmee nichts unternommen, der ſicherſte Beweis, daß ſie ſich zu ſchwach fühlte. Von dem Reiche war auf die Dauer keine ausgiebige Hülfe, am wenigſten an Gelde zu erwarten, das man am kaiſerlichen Hofe noch nöthiger bedurfte, als Mannſchaft im Felde. Ferner war die Geſundheit des Königs Philipp IV. von Spanien ſo ſchwankend, daß ſein baldiger Tod zu befürchten ſtand, in welchem Falle Frankreich freiere Hand wider die ſpaniſche Monarchie gehabt hätte, wenn der Kaiſer in den Türkenkrieg verwickelt blieb. Alle dieſe und andere Gründe, ſo ſtark ſie auch ſein mochten, würden einen kräftigen Kaiſer und ein kräftiges Miniſterium doch wahrſcheinlich nicht abgehalten haben, den Sieg von St. Gotthard zu vervollſtändigen, und jedenfalls die moraliſche Wirkung, die derſelbe auf die Türken hervorgebracht haben mußte, zu benutzen. Aber Leopold I. ſchenkte dem Fürſten Portia unbedingtes Vertrauen, und in dem Grade, in welchem dieſer Miniſter abgeneigt

---

dem türkiſchen Reiche," und im 10. und letzten Artikel heißt es in deſſen Eingange: „Apaffy ſoll in Siebenbürgen unter beider Kaiſer Schutz bleiben, den Türken aber die Unkoſten mit 600,000 Thaler (?) bezahlen."

*) Das geht auch aus den im Texte oben mitgetheilten Bedingungen hervor, da in ihnen nur die Rede von dem iſt, was dem Kaiſer in Bezug auf das, was von ſeinen Truppen im Anfange des Krieges beſetzt worden, bleiben ſolle, woraus ſich die nothwendige Folge ergiebt, daß den Türken auch ihre Eroberungen bleiben. Man vergleiche auch Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reiches, VI, S. 144, wo es heißt, daß Apaffy den Türken den bisherigen Tribut zahlen ſoll, und dann geſagt wird: „Von den ſieben ungariſchen, zwiſchen Siebenbürgen und der Theiß gelegenen Geſpanſchaften ſollen drei dem Kaiſer, die vier anderen, welche dem Rakotzy abgenommen worden, den Osmanen bleiben."

geweſen, den Krieg zu beginnen, war er begierig, den Frieden zu ſchließen*). Unmöglich hätte der kaiſerliche Reſident Simon Reninger es auf ſeine Verantwortlichkeit wagen dürfen, am zehnten Tage nach einer gewonnenen, großen Schlacht Bedingungen einzugehen, welche der Großweſir diktirte, gleich als hätten nicht die Kaiſerlichen, ſondern die Türken geſiegt, wenn er nicht von dem Hofe Befehl gehabt hätte, jedweden nur einigermaßen leidlichen Frieden in ſo kurzer Zeit als möglich zu ſchließen.

Die Ungarn waren über den Frieden von Vasvar in äußerſtem Grade erzürnt, unbillig wie mich dünkt, da ſie das wenigſte gethan hatten, dem Kriege eine vortheilhafte Wendung zu geben, langſam in Stellung von Mannſchaften, karg im Liefern von Lebensmitteln an die kaiſerlichen Truppen und deren Verbündete geweſen. Würden es die Ungarn geweſen ſein, denen man die Siege der kaiſerlichen Feldherren des Souches und Montecuculi hauptſächlich zu danken gehabt hätte, ſo möchten ſie mit vollem Rechte über Kleinmuth und Beſchränktheit geſchrien haben. Aber davon abgeſehen war jedenfalls der Verluſt, den Ungarn erlitt, überaus ſchmerzlich**), und ihre Klage, daß nach erhaltenem Siege die ungariſchen Angelegenheiten in einen ſchlechteren Zuſtand als vorher gebracht worden wären, nicht ohne Grund. Insbeſondere beſchwerten ſie ſich, daß man bei einem Frieden, der Ungarn ſo nahe anginge, nicht die Stände zugezogen habe.

Der Kaiſer berief die vornehmſten Stände des Königreiches Ungarn nach Wien, wo ihnen in der Wohnung des Fürſten Portia und im Beiſein der geheimen Räthe die Gründe eröffnet wurden, weßwegen der Friede habe geſchloſſen werden müſſen. Der Eindruck war jedoch nur ein geringer, zumal man zugleich die Ungeſchicklich-

---

*) „Der Kaiſer war noch jung, und einigen Miniſtern war daran gelegen, daß er in dem plaisir, ſo er liebte, durch Kriegsſorgen nicht geſtört würde.“ Rink, S. 538.

**) Die Ungarn ſollen ſo erbittert geweſen ſein, daß ſie „dem Sekretär des kaiſerlichen Reſidenten, welcher die Friedensartikel dem Kaiſer nach Wien zur Ratification überbringen ſollte, unterweges aufpaßten und ihn ausplünderten, auch kaum die abgenommenen Briefſchaften wieder gaben.“ Rink, S. 533. Das iſt nicht ganz wahrſcheinlich, da der zu Vasvar zwiſchen Ahmed Köprili und Simon Reninger geſchloſſene Friede bis zur erfolgten kaiſerlichen Beſtätigung Geheimniß geblieben war.

keit beging, den Ungarn beweiſen zu wollen, daß die Bedingungen des Friedens vortheilhaft wären. Auch wurde ihnen, da ſie ſtets über die deutſchen Beſatzungen geklagt, erklärt, daß der Kaiſer ſie aus allen ungariſchen Plätzen wegziehen wolle, wenn ſie dieſelben mit ihrer eigenen Nationalmiliz beſetzen, die Befeſtigungen von Neutra, Lewenz und andere nicht fern von Neuhäuſel herſtellen, und ſie mit Kriegsgeräthe und Proviant, ſo viel zur Vertheidigung nothwendig, verſehen würden.

Die Stände baten um Bedenkzeit, holten die Meinung des Adels von Oberungarn ein, und übergaben dann den kaiſerlichen Miniſtern eine ſchriftliche Antwort folgenden weſentlichen Inhaltes: Den Satzungen des Königreiches Ungarn ſei es zuwider, einen Frieden ohne Vorwiſſen und ohne Einwilligung der Stände zu ſchließen. Gott möge geben, daß dieſer Friede Ungarn die Ruhe und Wohlfahrt ſichere, die man aus demſelben prophezeit habe und die es ſo dringend bedürfe: zu ſchwer aber, ja unmöglich wäre es für die Stände, die Schanzen und Schlöſſer an der Waag anzulegen, und inzwiſchen zugleich die Streifereien der Türken abzuwehren; ja wenn ſie dies auch vermöchten, würde Ungarn doch auf ſechzig Meilen Weges den Streifzügen der Türken und den Ausſchweifungen der deutſchen Soldaten offen ſtehen. Sie könnten ſich daher zu nichts verſtehen, verlangten weder die Beſatzungen zu wechſeln, noch neue Feſtungen anzulegen oder alte auszubeſſern, ſondern überließen alles dem Kaiſer, der für die nöthige Vertheidigung des unglücklichen Königreiches genugſam Sorge tragen werde.

Nach Ueberreichung dieſer Schrift wollten die ungariſchen Stände Wien verlaſſen, aber die kaiſerlichen Miniſter drangen in ſie, zu bleiben, und der Fürſt Lobkowitz ſtellte ihnen die böſen Folgen ihrer Verwerfung des Friedens für Ungarn vor, da ſie doch den Krieg gegen die Türken allein zu führen nicht im Stande wären. Er verſprach ihnen im Namen des Kaiſers, der den Frieden nur in Berückſichtigung der unglücklichen Lage des Königreiches geſchloſſen habe, daß derſelbe die Feſtung an der Waag, um die türkiſche Beſatzung von Neuhäuſel im Zaume zu halten, auf eigene Koſten bauen werde*); daß er die deutſchen Truppen aus Ungarn ziehen wolle; daß die Civilämter und

*) Die Feſtung Leopoldſtadt wurde an der Waag erbaut.

Militärſtellen in dieſem Reiche nur mit Eingebornen beſetzt werden ſollten. Die ungariſchen Stände willigten endlich ein, den Frieden zu beſtätigen*), aber das Mißtrauen verſchwand nicht, ſtieg vielmehr, weil von den ſchönen Verſprechungen, welche der Miniſter im Namen des Kaiſers gemacht, nur gar wenig gehalten wurde**).

Mißfällig nahm den Frieden von Vasvar auch der Reichstag zu Regensburg auf, denn die Reichsſtände vermeinten, daß ſie, da ſie den Krieg führen helfen, auch billig bei Schließung des Friedens hätten befragt werden ſollen. Der Kaiſer ließ jedoch den Reichsſtänden vorſtellen, daß bei der von ihnen ſelbſt eingeſtandenen Langſamkeit des Geſchäftsganges auf dem Reichstage leicht die günſtige Gelegenheit, Frieden zu ſchließen, hätte verſäumt werden mögen, während es doch von hoher Wichtigkeit geweſen, dem Reiche die Laſt des Krieges ſo bald als möglich abzunehmen. Damit beruhigten ſich die Reichsſtände, und trafen die erforderlichen Anordnungen zum Heimzuge der Reichstruppen.

*) Rink, S. 537.

**) Der Graf Niklas Zriny war bereits nicht mehr unter den Lebenden, als ſich die ungariſchen Stände zufrieden gaben. Er zürnte vor allen über den, wie er glaubte, unzeitigen und ſchimpflichen Frieden. Nachdem er das Heer verlaſſen (S. 342), war er nach Wien gereiſt, um Klage zu führen. Ihn traf dort die Auszeichnung, daß ihm der Papſt, ſeine Tapferkeit zu ehren, ein koſtbares Käſtchen mit Reliquien, und der König von Spanien den Orden des goldenen Vließes ſandte. Aber ſeinen düſtern Sinn konnte nichts erheitern; er ging nach Croatien zurück, und ſoll dem venetianiſchen Geſandten Sagredo angeboten haben, mit einem Corps von 6000 Croaten der Republik wider die Türken zu dienen. Von dem Kaiſer wurde er eingeladen, mit den ungariſchen Ständen nach Wien zu kommen, um wegen des türkiſchen Friedens ſeine Willensmeinung zu vernehmen. Aber am Tage vor dem zu ſeiner Abreiſe feſtgeſetzten, den 18. November 1664, wurde er auf der Jagd von einem Eber tödtlich verwundet. Das Gerücht wollte wiſſen, er ſei ermordet worden, jedoch ohne Grund. Einige Miniſter zu Wien betrauerten den Tod des Grafen Niklas Zriny nicht ſehr, denn ſie hatten gefürchtet, daß ſein unbezähmbares Feuer neue Verwickelung mit den Türken herbeiführen, oder daß die mißvergnügten Ungarn ihn zu ihrem Oberhaupte machen würden. In der türkiſchen Feſtung Kaniſſa löſte man auf die Nachricht von des gefürchteten Grafen Tod die Kanonen. Sein Bruder, Graf Peter Zriny, wurde Ban von Croatien.

Portias Tod. Wiedervereinigung von Tyrol. Ewiger Reichstag.

Am 7. Februar 1665 ſtarb zu Wien der Oberſthofmeiſter Johann Ferdinand Fürſt von Portia, der als Erzieher des Kaiſers Macht über deſſen Gemüth gewonnen hatte, und ſie bis auf den letzten Hauch ſeines Lebens behielt. Er war ein Mann, der an den Wiſſenſchaften Geſchmack hatte, und auch ſeinem Zögling die Neigung zu ihnen einflößte, aber er hing auch den Vergnügungen nach, und hielt die Sorgen der Regierung von dem jungen Monarchen ſo fern als möglich *). Alle Zeitgenoſſen ſtimmen überein, daß Portia als Staatsmann höchſt unbedeutend war, ohne höhere Ideen, ohne einen kräftigen Willen, träge, die Geſchäfte von Tag zu Tag aufſchiebend, friedliebend bis zur Furchtſamkeit, weder Freunden nützlich mit Eifer, noch Feinden ſchädlich aus Rachſucht, der Gunſt ſeines Herrn ſicher, und unendlich mehr für die Bereicherung ſeiner Familie **), als für die öffentlichen Angelegenheiten thätig. Am meiſten war an ihm zu loben, daß er dem allmächtigen Einfluſſe, den bisher die ſpaniſchen Botſchafter am Hofe zu Wien gehabt hatten, ein Ende machte.

*) „Daß er ſeinem Erzherzog das Studiren beliebt machte, floß aus der Neigung, die dieſer Miniſter ſelbſt zu dem Studiren hatte; und durch eine andere, mit der er denen Vergnügungen ergeben war und nachhing, ſuchte er dem Kaiſer bei dem Anfang der Regierung die Laſt der Reichsſorgen mit lauter Vergnügungen zu überzuckern, wovon wir die Früchte an dem türkiſchen Frieden geſehen. So ſchädlich iſt es, wenn ein Miniſter, von deſſen Veranſtaltungen eine ſo große Monarchie dependiret, kein ernſtliches und tiefes Einſehen in die Staatsangelegenheiten zu gewinnen weiß.“ Rink, S. 565.

**) „De qua nihil magni expectes,“ ſagt der venetianiſche Geſandte Sagredo, der ihm übrigens nachrühmt, daß er der Republik Venedig ſehr wohl gewollt habe. Da der Fürſt Ferdinand Portia es verſäumt hatte, die erforderlichen Reichsgüter zu erwerben, und daran die Bedingung der Zulaſſung ſeiner Erben geknüpft war, wurde weder ſein Sohn noch ſein Enkel zu dem Reichsfürſtenkollegium gerechnet; mit letzterem, dem Fürſten Franz Anton ſtarb 1698 die Deſcendenz des Günſtlings Leopolds I. aus. Die Grafen Portia, deren einer eine hohe Stelle bei dem öſterreichiſchen Gubernium Venedigs bekleidete, oder noch bekleidet, gehören einer Nebenlinie an.

Durch des Fürſten Portia Tod waren die zwei wichtigſten Aemter am kaiſerlichen Hofe erledigt, das des Oberſthofmeiſters und das des Directors des geheimen Rathes, mit einem Worte die Stelle eines Premierminiſters. Der Kaiſer ließ dem Fürſten Johann von Auersperg das Oberſthofmeiſteramt antragen; dieſer aber machte viele Schwierigkeiten, und forderte die Zahlung von 200,000 Gulden, die man ihm noch von der Zeit her ſchulde, wo er Oberſthofmeiſter des Königs Ferdinands IV. geweſen. Da wurde der Hofkriegsraths-präſident Fürſt Wenzel Euſeb von Lobkowitz *) zum Nachfolger des Fürſten Portia ernannt. Lobkowitz war ein Mann von großer Erfahrenheit in Angelegenheiten des Krieges wie des Friedens, und übertraf ſeinen Vorfahrer weit an Einſicht und Klugheit, aber auch an Vergnügungsſucht; Geſchäfte verſtand er ſchnell abzuthun, wenn er einmal arbeitete, aber er arbeitete ſelten; er verband das feinſte Benehmen mit ſtechendem Witze **), der niemand verſchonte; und

*) Wenzel Euſeb von Lobkowitz, Sohn Zdenek Alberts Poppel von Lobkowitz, des erſten Fürſten dieſes Hauſes, eines der böhmiſchen Statthalter zur Zeit des Fenſterſturzes, dem er wol nur durch ſeine Abweſenheit aus Prag entging, hatte im Jahre 1632 auf eigene Koſten ein Cúraſſierregiment errichtet, und daſſelbe den in Böhmen eingebrochenen Sachſen entgegengeführt. Er führte 1636 den Befehl über die bisher von dem Grafen von Oſtfriesland und Rittberg angeführten Truppen, und 1638 über diejenigen, welche der Marqueſe von Savona in den Grafſchaften Lippe, Schaumburg und Ravensburg befehligt hatte. Im Jahre 1640 entledigte er ſich mit großer Geſchicklichkeit einer Sendung an den kurſächſiſchen Hof, und war dann kaiſerlicher Bevollmächtigter auf mehren Landtagen. Nach München wurde er geſendet, um dem franzöſiſchen Einfluſſe, der da überhand zu nehmen begann, entgegen zu arbeiten. Nach Ferdinands III. Tode ſtand er an der Spitze der Geſandtſchaft zum Wahltage in Frankfurt (ſiehe S. 269 dieſes Bandes).

**) Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erzählte man ſich in Wien die Bonmots des Fürſten. Als die Jeſuiten einſt von dem ihnen nur zu ſehr ergebenen Kaiſer irgend ein übergroßes Geſchenk ausgewirkt hatten, kamen ſie zu dem Fürſten Lobkowitz, damit er die Expedition ausfertige. Er zeigte den Patres das Kruzifix, das in dem Gemache ſtand, und ſagte, über denſelben ſtehe ihre Antwort, die vom Heiland ſelbſt komme, der ſie alſo gehorſam ſein müßten (er deutete auf die Ueberſchrift J. N R. J). Die Patres ſagten, ſie wüßten nicht anders, als daß dieſe beſage: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. „Die Herren Patres,“ ſpottete der Fürſt, „können noch nicht recht leſen, es heißt: Jam Nihil Reportabunt Jesuitae!“ Und ſie erhielten wirklich nichts. Einſt bemerkte der Fürſt, daß an manchen Stellen die Gaſſen zu Wien ſo ſchmutzig waren, daß man faſt nicht durchkommen konnte. Dem Bürgermeiſter

wenn man ihm zürnen darf, daß hauptſächlich er der franzöſiſchen Sprache und Sitte in Wien Eingang verſchaffte, muß man ihm nachrühmen, daß er die Jeſuiten durchſchaute und durchkreuzte. Unter der Menge mittelmäßiger Leute, die damals zu Wien den Geſchäften vorſtanden, war Fürſt Lobkowitz *) ein großer Mann.

Der Kaiſer war im Jahre 1665 eben auf einer Wallfahrt nach dem Gnadenorte Mariazell begriffen, als er die Nachricht von dem am 24. Juni erfolgten Tode des Erzherzogs Sigmund Franz von Tyrol erhielt. Dieſer Fürſt war ſeinem Bruder Karl Ferdinand, der Ende 1662 von den Pocken hinweggerafft wurde, in der Regierung gefolgt, und hatte dieſe damit begonnen, daß er den erzherzoglichen Hof zu Innsbruck, an welchem verſchwenderiſche Pracht geherrſcht hatte, einſchränkte und die Italiener, die auf denſelben großen Einfluß gehabt, verabſchiedete und aus dem Lande wies. Er erwartete eben ſeine Braut, die Prinzeſſin Maria Hedwig Auguſte von Pfalz-Sulzbach, als ein unvorſichtig genoſſener Trunk kalten Waſſers ihm den Tod brachte. Dadurch fiel die unmittelbare Regierung der Grafſchaft Tyrol an den Kaiſer, welcher im September 1665 über Salzburg, wo er von dem Erzbiſchofe Guidobald von Thun feierlich empfangen wurde, nach Innsbruck reiſte, wo ihm als Landesherrn gehuldigt wurde. Außer den ſchönen Ländern, die dem Kaiſer dadurch zufielen, erbte er von dem verſtorbenen Erzherzoge Sigmund Franz auch einen beträchtlichen Schatz an baarem Gelde, der ſich auf 1,200,000 Gulden belaufen haben ſoll, und in dreiundzwanzig großen Fäſſern zu Waſſer nach Wien gebracht wurde.

wurde bedeutet, dem Uebel abzuhelfen, es blieb aber beim Alten. Da ließ der Fürſt den Bürgermeiſter rufen, und hieß ihn, weil er eben im Begriffe auszufahren wäre, mit in den Wagen ſteigen, um mit ihm das Nöthige zu verabreden. Der Bürgermeiſter fühlte ſich nicht wenig geſchmeichelt, aber der Kutſcher hatte Befehl, an einem Ort, wo der Koth am tiefſten lag, ſtille zu halten, und hielt denn auch ſtille. „Mein Herr Bürgermeiſter," ſagte der Fürſt, „hier muß der Herr ausſteigen, denn andere Geſchäfte rufen mich." Der Bürgermeiſter, beſtürzt über den Anblick des Kothes, bat, nur noch einige Schritte mitfahren zu dürfen. „Herr Bürgermeiſter," ſagte der Fürſt, „die Gaſſen dependiren von ſeiner Aufſicht, und alſo werden ſie ſich gegen ihren Vorgeſetzten nicht übel verhalten."

*) Nachfolger des Fürſten Lobkowitz als Hofkriegsrathspräſident wurde der Fürſt Gonzaga; Graf Montecuculi bekam das Generalcommando in Mähren und Schleſien, des Souches wurde Commandant von Raab und der türkiſchen Grenze.

Leopold I. war jetzt der einzige männliche Sproſſe*) des Hauſes Oeſterreich deutſcher Linie, und noch unverheirathet, weßhalb man wegen des möglichen Ausſterbens derſelben nicht ohne Sorge war. Ihm war des Königs Philipp IV. von Spanien erſtgeborne Tochter Maria Thereſia zur Gemahlin beſtimmt geweſen, ſie hatte aber im Pyrenäenfrieden der Politik zum Opfer gebracht werden und dem Könige Ludwig XIV. von Frankreich ihre Hand reichen müſſen. In Folge der Entſagungsurkunde**), welche dieſe Fürſtin ausgeſtellt hatte, wurde ihre Schweſter die Infantin Margaretha Thereſia für den Fall des Ablebens Karls II. als die Erbin der ſpaniſchen Monarchie betrachtet, und dem Kaiſer Leopold zugedacht. Da ſie 1651 geboren worden, mußte ihrer Jugend wegen die Vermählung bis zum Jahre 1666 verſchoben werden. Die kaiſerliche Braut brach am 28. April von Madrid auf, wurde im October zu Roveredo von ihrem zukünftigen Oberſthofmeiſter***) dem Fürſten Dietrichſtein empfangen, und reiſte dann langſam durch Tyrol, Kärnthen und Steyermark nach Oeſterreich. Leopold I. ging nach Schottwien, ſie unerkannt zu ſehen, und miſchte ſich unter die Cavaliere, die zur Ehre des Handkuſſes gelaſſen wurden. Die hohe Braut erkannte aber den Monarchen, der eine Stunde bei ihr weilte und dann vergnügt nach Wien zurückreiſte. Am 5. December 1666 ſegnete der Nuntius Cardinal Julius Spinola das kaiſerliche Paar in der St. Stephanskirche ein. Schon nach ſieben Jahren trennte der Tod dieſe Ehe, durch welche das Haus Habsburg im Mannsſtamme nicht fortgepflanzt wurde.

Der Reichstag in Regensburg, zunächſt nur wegen der drohenden Türkengefahr berufen, hätte mit ihrer Beſeitigung auseinander gehen mögen: allein die übrigen Punkte, welche in der kaiſerlichen Propoſition enthalten waren, ließen ſich ſo leicht nicht

---

*) Sein einziger Bruder war 1664 geſtorben.

**) Siehe S. 319 dieſes Bandes.

***) Ihr bisheriger Oberſthofmeiſter war der Herzog von Albuquerque, ein Spanier, ſo ſtolz als es je einen gegeben. Dem Grafen Montecuculi, der die kaiſerliche Braut bei ihrer Landung in Italien empfangen hatte, trug er auf, „den Kaiſer ſeiner Freundſchaft zu verſichern,“ worauf Montecuculi antwortete: „Ich werde es thun, denn ich weiß von langer Zeit, daß der Kaiſer mein allergnädigſter Herr Sehnſucht trägt, Sie ſeiner unterthänigſten Dienſte zu verſichern.“

erledigen, eine Frage entwickelte ſich aus der andern, und jede führte zu endloſen Erörterungen und Unterhandlungen. So geſchah, woran niemand dachte, als die Reichsverſammlung zuſammentrat: ſie löſte ſich gar nicht wieder auf.

Die Reichsſtädte im Elſaß empfanden damals ſchon, daß ihre Reichsunmittelbarkeit auf ſehr ſchwankenden Füßen ſtehe. Namentlich hatte der franzöſiſche Statthalter im Elſaß, Herzog von Mazarin von der Stadt Colmar gefordert, daß ſie, ſo oft er es verlange, die Zeughäuſer, Magazine, Mauern und Schanzen zu beſichtigen, dies unweigerlich geſchehen laſſen, auch was er zur Sicherheit der Stadt anordnen werde, vollziehen ſolle. Der Rath von Colmar antwortete mit der Bitte, der König möge ſie bei ihrer Reichsunmittelbarkeit ungekränkt erhalten, und ihr nichts zumuthen, was der Pflicht gegen das Reich zuwider ſei. Aehnliche Zumuthungen wurden den übrigen Reichsſtädten der Vogtei Hagenau gemacht, und dieſe wandten ſich im Jahre 1664 an den Reichstag, welcher ein Schreiben, das wenig fruchtete, zu ihren Gunſten an den König von Frankreich erließ.

Ein anderer ärgerlicher Streit war derjenige, den die Stadt Erfurt mit dem Kurfürſten Johann Philipp von Mainz hatte, der die Unabhängigkeit, die ſie bis auf einen gewiſſen Grad behauptete, brechen wollte. Sie war dem Kurfürſten in Gemäßheit des weſtphäliſchen Friedens eingeräumt worden, und dieſer verlangte, daß in den evangeliſchen Kirchen das Gebet für ihn als für den Landesherrn verrichtet werde, wie das vor dem Kriege üblich geweſen. Der Rath von Erfurt wendete ein, daß es ein ſolches Herkommen nicht gegeben habe, ſondern daß nur je zuweilen freiwillig und unter beſonderen Umſtänden für die Kurfürſten von Mainz in den evangeliſchen Kirchen gebetet worden ſei. Eine kaiſerliche Commiſſion entſchied zu Gunſten des Kurfürſten, ohne daß der Streit dadurch beigelegt wurde. Im zehnten Jahre nach Entſtehung deſſelben ſchritt eine neue kaiſerliche Commiſſion zur Abſetzung widerſpenſtiger Rathsmitglieder, dennoch unterſchrieb im October 1660 nur eine ſehr kleine Minderzahl die neue Gebetsformel. Die evangeliſche Geiſtlichkeit der Stadt erhob ſich wider dieſe Formel als das Gewiſſen verletzend, und ſo ſchwebte die Sache wieder geraume Zeit, bis im Jahre 1662 ein kaiſerliches Dekret erſchien, welches dem Rathe von Erfurt gebot,

für den Kurfürſten in den vorgeſchriebenen Ausdrücken zu beten, da derſelbe erklärt habe, daß die Formel des Gebetes der Freiheit der Stadt nicht nachtheilig ſein ſolle. Jetzt verlangte der Rath, daß auch das Domcapitel von Mainz die Verſicherung ausſtellen ſolle, es werde aus der vorgeſchriebenen Gebetsformel nie eine Folgerung der Unterwürfigkeit der Stadt gezogen werden, bat den Kaiſer, ſie in Religions= und Gewiſſensſachen nicht zu beſchweren, und beklagte ſich zugleich über einige Eigenmächtigkeiten des Kurfürſten bei Beſetzung der Stadtämter. Dieſer klagte bei dem Kaiſer ſeinerſeits über Ungehorſam und Widerſetzlichkeit des Rathes, und bat um ein ſchärferes Mandat, namentlich daß der Oberrathsmeiſter Berger und der Syndikus Avianus als Rädelsführer in Verhaft genommen werden ſollten. Der Rath dagegen erklärte in einer weiteren Eingabe an den Kaiſer, daß die beiden angeſchuldigten Männer niemanden zur Widerſetzlichkeit verleitet hätten, und daß die kurfürſtlichen Beamten ſich mehr Rechte anmaßten, als denſelben gebühre. Damit nicht zufrieden, unterſchrieben Rath und Gemeine von Erfurt zur Aufrechthaltung ihrer Freiheiten im November 1662 einen ſogenannten Einigkeitsreceß, und baten das Haus Sachſen als Erbſchirmherrn um Schutz. Da die Antwort des Hauſes Sachſen zwar günſtig war, aber vor jeder Eigenmächtigkeit warnte, verpflichteten Rath und Bürgerſchaft ſich, daß ſie in der Sache wegen der Gebetsformel und der Ein= und Abſetzung verſchiedener Rathsperſonen „ſich in nichts wider deſſen Abmahnung einlaſſen, ſondern deſſen gnädigſte Erinnerung, jedoch gemeiner Stadt Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten unnachtheilig, nach aller Möglichkeit unterthänigſt reſpectiren und beobachten wollten.“

Inzwiſchen kam im December 1662 unvermuthet eine kaiſerliche Commiſſion zu Erfurt an, und befahl dem Rathe, das Gebet für den Kurfürſten von Mainz unweigerlich verrichten zu laſſen, oder zu gewärtigen, daß binnen Monatsfriſt zu ſchärferen Mitteln geſchritten werde. Die kaiſerlichen Commiſſarien erklärten ferner dem Rathe, daß der Einigkeitsreceß, ſo unverfänglich er auch ausſehe, doch im Grunde wider den Kaiſer gerichtet ſei, und daß der ſächſiſche Schutz, da er unter falſcher Darſtellung der Sachlage angerufen worden, der Stadt nichts helfen werde. Dazu wurde die Warnung gefügt, daß bei längerer Widerſetzlichkeit „Erfurt ein Theatrum

werden müſſe, auf welchem die römiſch kaiſerliche Majeſtät dero Authorität würde ſehen laſſen*)." Weil aber die Stadt von den Herzogen von Sachſen zuverſichtlich Schutz erwartete, gehorchte ſie nicht, ſondern bat die kaiſerlichen Commiſſarien um Aufſchub, und der Rath ſetzte ſelbſt eine Gebetsformel für den Kurfürſten von Mainz auf. Es hatte Zeit und Mühe gekoſtet, die Bürgerſchaft und die evangeliſche Geiſtlichkeit zur Annahme dieſer Formel zu bewegen, und als ſie endlich von den Kanzeln verleſen wurde, verbot die kaiſerliche Commiſſion ſie, weil ſie mit der vorgeſchriebenen nicht übereinſtimmte, unter Androhung der höchſten kaiſerlichen Ungnade. Nichtsdeſtoweniger ließ der Rath das Gebet ſo halten, wie es von ihm entworfen worden war **).

Am 12. Mai 1663 verfällten die kaiſerlichen Commiſſarien die Stadt Erfurt wegen Ungehorſams in eine Geldbuße von funfzig Mark löthigen Goldes. Da das Haus Sachſen zur Nachgiebigkeit rieth, insbeſondere auch erklärte, daß ihm ſeine Aufnahme oder Auslaſſung im Kirchengebete gleichgültig wäre, und daß die Stadt ſich daher in dieſem wie in allen andern Punkten den kaiſerlichen Befehlen fügen möge: beſchloß der Rath im Einverſtändniſſe

*) „Hierzu," ſagte der kaiſerliche Commiſſarius Freiherr von Schmiedburg, „fehle es nicht an Macht, ſondern die Regimenter ſtänden ſchon in Böhmen, und würden auch die Alliirten das ihrige dabei thun, maßen Frankreich und Schweden mit intereſſiret wären; ja, es würden die Fürſten von Sachſen, ob ſie gleich auf des einen und andern Hofraths Suggeſtion jetzo große Dinge verſprächen, die erſten ſein, die zur Exekution greifen würden, da man dann ſehen würde, was man gemacht hätte."

**) Es war das allerdings ein ſehr verclauſulirtes Gebet, und lautete: „Wir bitten auch für die weltliche Obrigkeit, für römiſch kaiſerliche Majeſtät, alle chriſtliche Könige und Kurfürſten, bevorab für Ihre kurfürſtliche Gnaden von Mainz, und für Ihre Kur- und Fürſtlichen Durchlauchten zu Sachſen, auch andere Fürſten und Herren, verleihe Ihnen, o Gott, beſtändige Friedensgedanken, und hilf gnädiglich, daß alle Ihre Rathſchläge gereichen zuvörderſt zu deines allerheiligſten Namens Ehre, zu Fortpflanzung deines allein ſelig machenden Wortes, und zur Erhaltung der durch deinen milden Segen, vermittelſt des Münſter'ſchen und Osnabrück'ſchen Friedensſchluſſes wieder erlangten Reichsruhe: Gieb auch, lieber Gott, deine Gnade, daß die zwiſchen höchſtgedachter Ihrer kurfürſtlichen Gnaden zu Mainz und gemeiner Stadt ſchwebende Irrungen zu gütlicher der Stadt Wohlfahrt und Aufnahmen beförderlicher Hinlegung gelangen, und wir alſo des lieben Religions- und Landfriedens beſtändig genießen mögen!" Theatr. Europ. IX, p. 869.

mit dem Gemeindeausſchuſſe oder „Vormündern" die Gebetsformel, wie ſie im Jahre 1660 vorgeſchrieben worden, einzuführen. Doch wollte man das Haus Sachſen nicht auslaſſen, und die evangeliſche Geiſtlichkeit verlangte, daß auch die Bitte „zu Fortpflanzung deines allein ſelig machenden Wortes *)" dazugeſetzt, zugleich aber die Zuſtimmung der ganzen Gemeine eingeholt werde. Der kaiſerliche Commiſſarius Freiherr von Schmiedburg, welcher beſorgte, der Rath und die Vormünder gingen bei dieſer ganzen Angelegenheit nicht aufrichtig zu Werke, ließ aus jedem Viertel und aus jeder Zunft zwei Bürger vor ſich kommen, ſtellte ihnen die Sache weitläufig vor, und drohte bei weiterer Widerſetzlichkeit mit ſchwerer Strafe. Damit goß er aber Oel in das Feuer, denn jetzt erſt erfuhr die Bürgerſchaft recht, was es mit der Gebetsformel von 1660 für eine Bewandtniß habe, verſammelte ſich nach Vierteln und Zünften, und überhäufte ihre Vorſteher mit Vorwürfen. Dieſe warfen alle Schuld auf den damaligen Obervierherrn Limprecht, der dem Intereſſe des Kurfürſten von Mainz ergeben war, und verlangten ihm gegenüber geſtellt zu werden, ym zu beweiſen, daß ſie in jene Formel nicht gewilligt hätten. Der Rath forderte auf die Bitte der Vormünder Limprecht auf das Rathhaus, welcher jedoch erſt erſchien, nachdem ihm Freiheit ſeiner Perſon zugeſichert worden war**). Es ſtrömten aber ſo viele Bürger tumultuariſch nach dem Rathhauſe, daß der Rath kein anderes Mittel, ihn zu retten, ſah, als daß er ihn in Verhaft nahm und dem Volke erklärte, ihn vor rechtlicher Ausführung der Sache nicht loszugeben. Die kaiſerlichen Commiſſarien, die inzwiſchen abreiſten, befahlen Limprechts Freilaſſung, die Kaſſirung alles deſſen was gegen ihn vorgenommen, und die Ableſung des Gebetes nach der Formel von 1660 auf den Kanzeln der evangeliſchen Kirchen. Der Rath antwortete, daß die Verhaftung Limprechts um ſeines eigenen Heils willen geſchehen, und keineswegs eine Verletzung des ihm gewährten kaiſerlichen Schutzes ſei; ſtellte

*) Siehe die vorige Note.

**) Limperger fürchtete, in Verhaft genommen zu werden, da man ihn ſchon früher beſchuldigt hatte, er habe der Stadt durch ſeinen Ehrgeiz und Eigennutz große Unkoſten aufgebürdet, habe nur allein dem Baron Schmiedburg aus der Stadt Mitteln an 5000 Thaler gegeben, auch den Unwillen hoher Potentaten gegen den Rath rege gemacht.

in Bezug auf das Gebet vor, daß die Gemüther des Volkes zu erhitzt wären, um es jetzt einzuführen; und appellirte ſchließlich an den Kaiſer.

Inzwiſchen hatten die Commiſſarien von dem kaiſerlichen Hofe ein ſchärferes Mandat für Kurmainz erhalten, zufolge welches der Stadt eine achttägige Friſt geſtellt, und ſie, ließe ſie auch dieſe in Widerſpenſtigkeit verſtreichen, in die Acht erklärt werden ſollte. Das Haus Sachſen mahnte zum Gehorſam gegen die kaiſerlichen Befehle, daſſelbe that der Rath in einer ſehr eindringlichen Kundmachung, aber die Bürgerſchaft bemächtigte ſich des Zeughauſes, der Geſchütze, Wälle und Thore, und ſpielte den Herrn der Stadt. Da erſchien am 8. October ein Reichsherold vor Erfurt, es in die Reichsacht zu erklären, wurde aber vom Pferde geriſſen und von dem Pöbel arg gemißhandelt und ſchändlich verſpottet*). Es war aber leichter, die kaiſerliche Achtsankündigung zu zerreißen, als die Stadt wieder aus der Acht zu bringen. Der Kurfürſt von Mainz, ſonſt ſo begierig, Frieden zu ſtiften, machte bitteren Ernſt mit der Vollſtreckung der Acht, und ſammelte zu dieſem Zwecke Truppen im Eichsfelde. Dagegen proteſtirten aber die oberſächſiſchen Kreisſtände, und baten den Kaiſer, mit der Vollſtreckung der Acht inne zu halten, und unterſuchen zu laſſen, ob die Stadt ſie auch wirklich verdient habe, wo ſich dann wahrſcheinlich zeigen werde, daß nicht die ganze Bürgerſchaft, ſondern daß nur einzelne ſtraffällig wären. Und ergebe ſich in Folge der Unterſuchung wider alles Verhoffen, daß die Stadt mit Recht in die Acht erklärt worden ſei, ſo möge man wenigſtens dem oberſächſiſchen Kreiſe, in welchem ſie liege, die Vollſtreckung auftragen. Auch hielten die Fürſten des Hauſes Sachſen beider Linien eine beſondere Verſammlung zu Torgau, in deren Folge der Herzog Moritz ſich nach Erfurt begab, wo er mit der größten Ehrfurcht empfangen wurde. Er ermahnte Rath und Bürgerſchaft zur Eintracht, und fragte, ob ſie in die zur Stadt gehörigen zweiundſiebzig Dörfer ſächſiſche „Salvaguardien" aufnehmen wolle? Das

*) Man findet die ſehr intereſſante Erzählung des Reichsherolds über die ihm wiederfahrene Behandlung zu Erfurt im Theatr. Europ. IX, p. 879—885. Einer der Bürger konnte durchaus nicht begreifen, wie ein Mann kommen und bekannt machen könne, daß ihrer Aller „Leib, Habe und Gut jedermänniglich preis, frei und erlaubt ſein ſolle."

wurde mit Freudigkeit bejaht, und zugleich betheuerten alle mit Hand und Mund, daß ſie ohne Zuſtimmung des ſächſiſchen Hauſes gegen den Kurfürſten von Mainz nichts unternehmen würden. Darauf verſicherte Herzog Moritz ſie des Schutzes des Hauſes Sachſen, und ſprach die Hoffnung aus, der Kurfürſt von Mainz werde als ein friedliebender Herr eher zu guter Ruhe als zum verderblichen Kriege geneigt ſein, beſonders da die Achtserklärung eine offenbare Nullität wäre. Nach dieſen und anderen tröſtlichen Zuſicherungen ſchied Herzog Moritz aus Erfurt mit der Mahnung, man möge den zu erwartenden ſächſiſchen Soldaten auf den Dorfſchaften nichts als den „Servis" reichen, weil die übrigen Koſten von dem Hauſe Sachſen getragen werden würden.

Die Bürgerſchaft von Erfurt vergaß ſchnell, was ſie dem Herzoge Moritz gelobt hatte. Fünfhundert kurmainziſche Reiter hatten ſich der Stadt bis auf Kanonenſchußweite genähert, und zwei Zimmerleute, Bürger von Erfurt, auf freiem Felde an einen Wagen aufgehangen. Als ſie darauf fortritten, wurde der Wagen mit den unglücklichen Opfern in die Stadt gebracht; der Anblick der Gemordeten entzündete die Wuth des Volkes, welches den „Betvätern *)" wie raſend in die Häuſer lief und raubte und plünderte. Einer der Unglücklichen, der dem Pöbel mit freundlichen Worten entgegentrat, der Oberrathsmeiſter Kniphofen wurde erſchoſſen. Der wilde Lärmen währte bis nach Mitternacht, und am Morgen zog eine Schar von 4 bis 500 Mann mit Geſchütz gegen die Kurmainziſchen aus; dieſe hatten ſich aber bereits entfernt, weil ſächſiſche Soldaten die Dörfer zur Sicherheit beſetzt hatten.

Der unglückliche Limprecht, welcher früher mit dem kaiſerlichen Commiſſarius Schmiedburg die anſtößige Gebetformel aufgeſetzt hatte, wurde nun die Zielſcheibe der Volkswuth. Man erpreßte Geſtändniſſe von ihm durch die Folter, namentlich daß er die Stadt habe wollen ganz unter die Botmäßigkeit des Kurfürſten von Mainz bringen; verurtheilte ihn zum Tode durch das Schwert, den er am 30. November 1663 vor dem Rathhauſe zu Erfurt erlitt. Dieſe

*) So nannte man ſpottweiſe diejenigen, welche zu Limprecht hielten, und überhaupt alle, welche dafür waren, man ſolle dem Kaiſer gehorchen, und das Gebet für den Kurfürſten von Mainz in der vorgeſchriebenen Formel von den Kanzeln verleſen.

Hinrichtung ſchien die Wuth des Volkes einigermaßen geſtillt zu haben; es lief nicht mehr in ſolchen Scharen wie bisher auf das Rathhaus, und begnügte ſich, dem Rathe zwanzig Ausſchußmänner beizugeben, um Alles, was unter den obwaltenden Umſtänden nöthig erſchien, anzuordnen und auszuführen.

Inzwiſchen hielten ſich die kaiſerlichen Commiſſarien nach der Achtserklärung noch in Würzburg, wohin auch der Kurfürſt von Mainz gekommen war, auf, und ſchickten an den Kaiſer einen umſtändlichen Bericht über die Vorgänge in Erfurt. Dagegen ließ der Rath eine Schrift veröffentlichen, welche den Titel führte: „Unumgängliche Nothdurft der hochbedrängten Stadt Erfurt zu Offenbarung ihrer Unſchuld in Sachen der von Ihro kurfürſtlichen Gnaden zu Mainz wider dieſelbe unlängſt ausgewirkten und angeordneten Achtserklärung." Außer dieſer an alle Kurfürſten, Fürſten und Stände des Reiches gerichteten Schrift gab der Rath noch eine zweite viel weitläufigere Rechtfertigung heraus*), welche das größte Aufſehen im Reiche, beſonders bei den Proteſtanten machte, da es bisher nirgends üblich geweſen, daß ein katholiſcher Landesherr den evangeliſchen Kirchen Gebetsformeln vorgeſchrieben hätte. Das Haus Sachſen vertheidigte gleichfalls in einer öffentlichen Schrift ſeine Erbſchutzgerechtigkeit; der Kurfürſt von Mainz ſuchte dieſes Recht in einer Gegenſchrift umzuſtoßen, welche hinwieder von Sachſen widerlegt wurde**).

*) Sie führt den Titel: „Gründliche Deduction und wahrhafter Bericht, daß die Stadt Erfurt in puncto des von Ihro kurfürſtlichen Gnaden zu Mainz bei derſelben geſuchten Kirchengebets und ſonſten keine ſtrafbare Widerſetzlichkeit oder Ungebühr, wie ihr ſolche ungütlich beigemeſſen werden will, verübet, ſondern ihre von Kaiſern und Königen erhaltene und wohl hergebrachte, auch von Zeit zu Zeiten und noch neulich, allergnädigſt confirmirte, zum Theil hierinnen benannte Privilegien, Freiheiten, Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Recht und Gerechtigkeiten pflichtſchuldigſter maßen beobachtet habe. Aus den in dieſer Sache gehaltenen Protokollen, geſchehenen Erklärungen, abgegangenen Schreiben, Antworten, und ſolchen Supplikationen, welche auf die Reichs-Conſtitutiones, den Religionsfrieden, das Instrumentum Pacis, Concordata, auch Reſtitutions- und Exekutions-Receſſe gegründet ſind: Zu hoher und niedriger Standesperſonen und männigliches Nachricht in öffentlichen Druck gegeben, im Jahr 1663."

**) Alle dieſe Staatsſchriften findet man im XI. Theile des Diarium Europaeum.

Die Stadt Erfurt wandte ſich im Jahre 1664 an den zu Regensburg verſammelten Reichstag, bat um Gehör, um ſicheres Geleite, und um gütliche Beilegung des Streites, oder wenn dieſe nicht möglich wäre, um Geſtattung unparteiiſchen Rechtsweges. Die ſämmtlichen evangeliſchen Reichsſtände erließen ein tröſtendes Schreiben an den Rath von Erfurt, und legten zugleich Fürbitte bei dem Kaiſer ein, auf daß er in das Geſuch der Stadt um ſicheres Geleit willige, welches der Stadt Magdeburg in einem ähnlichen Falle nicht abgeſchlagen worden wäre. Aber die dringende Gefahr des Türkenkrieges verſchlang am kaiſerlichen Hofe alle anderen Intereſſen, und der Kurfürſt von Mainz behielt freie Hand. Schweden, von Erfurt um Dazwiſchenkunft gebeten, hatte ſich zwar bei dem Kurfürſten verwendet, jedoch ohne weſentlichen Erfolg. Inzwiſchen hatte die Stadt, wie gewöhnlich, ihre Rathsmeiſter gewählt, mit Zuſtimmung der evangeliſchen Geiſtlichkeit und auf Ermahnung der proteſtantiſchen Reichsſtände die geforderte Gebetsformel in den Kirchen eingeführt, es dem Kaiſer berichtet und ihn zugleich wiederholt um ſicheres Geleite und um Aufhebung der Reichsacht gebeten. Daſſelbe zeigte die Stadt den evangeliſchen Reichsſtänden zu Regensburg und der Krone Schweden an, und bat, ihr zur Ausſöhnung mit dem Kurfürſten von Mainz zu verhelfen. Der oberſächſiſche Kreis erſuchte den Kaiſer, dahin zu wirken, daß wegen der Erfurt'ſchen Angelegenheit keine neue Unruhe in dem Kreiſe entſtehe, weil dieſer ſonſt verhindert ſein würde, mit den nach Ungarn bereits abmarſchirten Völkern ferneren Beiſtand wider die Türken zu leiſten; die Stadt Erfurt habe wegen des ihr auferlegten Gebetes Gehorſam geleiſtet, und der Rath laſſe ſich angelegen ſein, nach den unruhigen Köpfen zu greifen, und ſcharf wider ſie zu verfahren: man bäte daher den Kaiſer, als einen frommen und gütigen Herrn, die Erfurter Sache zu keinen ferneren Weitläufigkeiten kommen zu laſſen, der Stadt vielmehr ſicheres Geleite und Aufhebung der Acht zu gewähren, und die noch übrigen Streitigkeiten entweder durch den Weg Rechtens erörtern zu laſſen, oder die Entſcheidung einigen dabei nicht betheiligten Kurfürſten und Ständen zu übertragen.

Jedermann war der Meinung, die Stadt Erfurt würde, nachdem ſie ſich zu der Gebetsformel bequemt, nachdem ſo viele Fürſten ſich für ſie verwendet hatten, in Ruhe und Frieden gelaſſen werden.

Allein jetzt zeigte ſich, daß es dem Kurfürſten von Mainz keineswegs um ein lutheriſches Kirchengebet, viel weniger um eine gewiſſe Formel deſſelben, ſondern vielmehr um die abſolute Unterthänigkeit der reichen Stadt zu thun war. Der Kurfürſt für ſich allein wäre kaum im Stande geweſen, Erfurt etwas anzuhaben, denn dieſe Stadt hatte regelmäßige Feſtungswerke, war mit Kriegsbedarf und Mundvorrath reichlich verſehen, unterhielt zahlreiche Truppen, und hatte eine große, ſtreitluſtige Volksmenge, welche von Religion und Freiheit begeiſtert war. Auch ſtand zu befürchten, daß ſich der oberſächſiſche Kreis und insbeſondere das ſchutzberechtigte Haus Sachſen der Stadt ernſtlich annehmen werde. Der Kurfürſt von Brandenburg und andere benachbarte Fürſten waren mit Erfurt durch das Intereſſe der Religion verbunden, und Schweden, welches ſo lange im Beſitze dieſer Stadt geweſen, welches die von ihr treu geleiſteten Dienſte dankbar anerkannte, welches fortwährend darnach geizte, an der Spitze der Proteſtanten zu ſtehen und der alleinige Schiedsrichter der Geſchicke von Deutſchland zu ſein, ſprach ſchon davon, ſich wider den Kurfürſten von Mainz zu erklären.

Johann Philipp wandte ſich daher an den ehrgeizigen König von Frankreich als an einen der Garanten des weſtphäliſchen Friedens, welcher mit Begierde dieſe Gelegenheit ergriff, ſich dem erſten Kurfürſten des Reiches, deſſen Staaten für Frankreich in allen Kriegen mit Deutſchland und den Niederlanden von ſo hoher Wichtigkeit waren, zu verpflichten und zugleich den andern Fürſten zu beweiſen, welchen ausgiebigen Beiſtand ſie in allen Nothfällen von dem Pariſer Hofe zu erwarten hätten. Da indeſſen, wenn das Haus Sachſen ſeine Schutzgerechtigkeit ernſtlich behaupten wollte, die Angelegenheit ſehr weit ausſehend geworden wäre, gewann Johann Philipp den Kurfürſten Johann Georg II., und beide Fürſten ſchloſſen ohne Dazwiſchenkunft ihrer Räthe einen geheimen Vertrag, in welchem letzterer auf die Schutzherrlichkeit verzichtete und ſich verbindlich machte, auch ſeine Brüder und Vettern zur Annahme des Vertrages zu bewegen, ja ſogar den Erzbiſchof mit Truppen zu unterſtützen *). Es wurde zugleich verabredet, daß der Kurfürſt

---

*) Pelisson, Histoire de Louis XIV., p. 191. (Unbelegt.)

von Sachſen ſich äußerlich ſo benehmen ſolle, als wäre er der Stadt Erfurt günſtig geſinnt *).

Die dem Kurfürſten von Mainz verſprochenen Hülfstruppen, einundſechzig Compagnien Infanterie und funfzehn Compagnien Cavallerie brachen unter dem Vorgeben, ſie zögen nach Colmar im Elſaß, um dieſe Stadt zu der dem Könige verweigerten Huldigung zu nöthigen, im September 1664 auf, und ihr Befehlshaber, der Generallieutenant Pradel eilte zu dem Kurfürſten von Mainz, um alle nothwendigen militairiſchen Maßregeln zu verabreden. Letzterer hatte Erfurt bereits mit ſeinen eigenen Truppen im Auge, welche ſammt den franzöſiſchen, und einigen lothringiſchen und münſterſchen Völkern eine Armee von 12,000 Mann bilden ſollten **).

Während ſo beträchtliche Streitkräfte gegen Erfurt im Anmarſche waren, erließ Johann Philipp ein Schreiben an den Rath, in welchem er dieſem die Vergehen der Stadt vorhielt, und ankündete, daß er Truppen gegen ſie ſende, welche zuerſt um die Oeffnung der Thore anſuchen, ſie aber im Verweigerungsfalle mit Gewalt nehmen und nicht eher von dannen weichen würden, bis der beleidigten Majeſtät des Kaiſers Genugthuung gegeben, ſeinen Befehlen Folge geleiſtet, Koſten und Schäden erſtattet, und für die zukünftige Unterlaſſung aller Beleidigungen genügende Sicherheit durch Einräumung einiger Stadtpoſten gewährt wäre. Sollten die Bürger zu den Waffen greifen, ſo bliebe ihnen zwar ihre Religionsfreiheit nochmals zugeſichert, die Kriegsvölker aber hätten Macht und Gewalt, die Einwohner „als hartnäckige Aechter des Reiches und

---

*) „Il fut résolu, qu'il ne l'expliqueroit à qui que ce soit de ses intentions, laissant croire à tout le monde ce qui paroissoit beaucoup plus vraisemblable, qu'elles étoient toutes en faveur de ceux d'Erfort, qu'il amusoit aussi en même tems par de reponses générales. Ses propres ministres y étoient trompés, et particulièrement son envoyé auprès de l'Empereur, qui ne recevant de sa part que des ordres fort ambigus et fort obscurs, et s'en explicant de même reduisit la cour de Vienne à avaner qu'elle n'y comprenoit rien, et à prier l'Electeur d'envoyer d'autres instructions ou d'autres agens, s'il vouloit être entendu.“ Pelisson, l. c.

**) Der Kurfürſt Johann Georg II. von Sachſen hatte 3000 Mann Fußvolk in die Umgegend der Stadt Erfurt gelegt, ſcheinbar, um ſie zu unterſtützen, eigentlich aber um zu verhindern, daß ihr die übrigen ſächſiſchen Herzoge Hülfe ſandten. Pelisson, I, p. 193.

Rebellen mit Feuer und Schwert an Leib, Habe und Güter äußerſtens anzugreifen, zu verfolgen und dadurch zum ſchuldigen Gehorſam zu bringen *)." Diejenigen dagegen, die ſich gutwillig unterwerfen würden, ſollten bei dem Ihrigen geſchützt werden.

Der Kurfürſt von Brandenburg erließ zwar an Johann Philipp ein Schreiben, worin er dieſen von einem Unternehmen abmahnte, aus welchem leicht der ganzen Chriſtenheit Noth und Gefahr erwachſen könne. Das Schreiben hatte jedoch, da Frankreich ſich eingemiſcht hatte, keinen Erfolg. Die Schweden möchten, wenn noch Karl X. Guſtav gelebt hätte, dem Unternehmen gegen die ihnen befreundete Stadt nicht müſſig zugeſehen haben; jetzt waren ſie überraſcht, unvorbereitet zum Einſchreiten und ließen mit Verdruß geſchehen, was ſie nicht zu ändern vermochten. Der Rath von Erfurt gebot, die anrückenden kurfürſtlichen Völker nicht zuerſt zu beleidigen, wol aber ſollten die Einwohner, wenn ſie angegriffen würden, ihr heiliges Recht der Vertheidigung gebrauchen. Am 17. September erſchien die verbündete Reiterei vor Erfurt, am nächſten Tage kam das Fußvolk, und am 19. verfügten ſich einige Rathsmitglieder mit ſicherem Geleite in das Lager, und erhielten den kurzen Beſcheid: die Stadt müſſe den Truppen die Burg und zwei Thore einräumen, und möge ſich im übrigen der kurfürſtlichen Milde und Gnade für verſichert halten. Die Einwohner verſtanden das ſo, als ſollten ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben, und beſchloſſen zu fechten, ſo lange ſie könnten und einen Blutstropfen im Leibe hätten.

Die regelmäßige Belagerung begann, und am 30. September waren die Annäherungsgräben ſchon eine gute Strecke fertig. Die Stadt hätte ſich lange halten mögen, denn die franzöſiſchen Truppen kamen erſt in der Mitte des Octobers an, und die ungünſtige Zeit zur Belagerung war mithin ſehr nahe. Aber am 14. des gedachten Monats war ein Schreiben des Kurfürſten von Sachſen eingetroffen, welches der Stadt erklärte, ſie habe in Betreff nicht nur des Gebetes, ſondern auch aller anderen Punkte den kaiſerlichen Befehlen unbedingt und völlig zu gehorchen, widrigens er an allem im Weigerungsfalle ſich ereignenden Unheile vor Gott und der Welt ſchuldlos ſein wolle.

*) Theatr. Europ. IX, p. 1102.

Der Inhalt dieſes Schreibens, ſo ganz verſchieden von dem, was die Bürgerſchaft von dem Kurfürſten von Sachſen erwartet hatte, brach ihren Muth völlig, und ſie ſchickte unverzüglich Abgeordnete in das feindliche Lager, um ſich dem Kurfürſten von Mainz zu unterwerfen. Der Oberbefehlshaber der franzöſiſchen und überhaupt der mit Vollſtreckung der Acht beauftragten Truppen, Franz von Pradel und der kurmainziſche Bevollmächtigte Philipp Ludwig Freiherr von Reifenberg ſchloſſen demnach am 15. October 1664 mit den Abgeordneten der Stadt Erfurt einen Vertrag, deſſen Hauptbeſtimmungen folgende waren. Die Cyriakusburg und zwei Stadtthore werden den Belagerungstruppen ſofort eingeräumt, die übrigen Thore bleiben bis auf weitere Befehle geſchloſſen; der General Pradel und der Freiherr von Reifenberg verſichern im Namen des Kurfürſten für jetzt und alle künftige Zeiten vollkommene Gewiſſens- und Religionsfreiheit; die beiden Bevollmächtigten verſprechen überdies, bei dem Kurfürſten ihre Fürbitte einzulegen, auf daß er allgemeine Verzeihung und Vergeſſenheit gewähre, mit Ausnahme einiger benannter Perſonen, welche zur Verfügung des Kaiſers und des Kurfürſten von Mainz geſtellt werden ſollten.

Mit dieſen beiderſeits unterzeichneten Punkten begaben ſich die Abgeordneten der Stadt nach Königshofen, ſie dem Kurfürſten knieend zu überreichen, welcher am 21. October ſeinen Einzug in Erfurt hielt, wo ihm die Bürgerſchaft ſieben Tage ſpäter als ihrem Herrn huldigte. Johann Philipp, der im Grunde ein ſehr milder Mann war, nahm für die lange Widerſetzlichkeit der Stadt keine blutige Rache; ja wider alles Erwarten benahm er ſich auch gegen die evangeliſche Geiſtlichkeit ſehr gütig, lud ſie ſammt der katholiſchen zur Tafel, und ermahnte ſie, alles gegenſeitige Schmähen, Verketzern und Verdammen in Zukuunft und allezeit zu unterlaſſen. Der König von Frankreich hatte dem Kurfürſten angeboten, ihm die Hülfstruppen noch den ganzen Winter zu überlaſſen. Aber die Bürgerſchaft von Erfurt zeigte ſich ſo gehorſam und mit ihrem neuen Gebieter ſo zufrieden, daß die franzöſiſchen Truppen zurückgeſchickt werden konnten. Mit der Freiheit der Stadt war es zu Ende: außer der Cyriakusburg wurde noch der Petersberg befeſtigt, und erhielt kurmainziſche Beſatzung; auch wurden in der Verwaltung der Stadt verſchiedene Aenderungen vorgenommen. Am 20. December 1665

entſagte der Kurfürſt Johann Georg II. von Sachſen in einem zu Leipzig geſchloſſenen Receſſe förmlich dem Schutzrechte über Erfurt, und verpflichtete ſich dem gemäß auch, an den Rath dieſer Stadt nicht mehr „Liebe Getreue!" zu ſchreiben *). Johann Georg III. indeſſen proteſtirte dagegen bei dem Kaiſer, und es wurde ihm ſein Recht auf Erfurt in dem Lehenbriefe vorbehalten.

Man darf keinen Anſtand nehmen, dieſe ganze Angelegenheit mit der Stadt Erfurt, welche einen tiefen Einblick in die damaligen Reichsverhältniſſe thun läßt und die Nullität der kaiſerlichen Macht beweiſt, einen Schandfleck in der Geſchichte Deutſchlands zu nennen. Eine Stadt war, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, in die Reichsacht erklärt, und die Vollſtreckung der Reichsacht, dieſe Handlung innerer Gerechtigkeitspflege, geſchah durch franzöſiſche Truppen in Folge eines Bündniſſes des Königs von Frankreich mit dem erſten Kurfürſten Deutſchlands! Es war das ein noch ſichtlicheres, und vor allem ein mehr beſchimpfendes Zeichen des Verfalles des deutſchen Reiches und ſeiner Hoheit, als die zahme Nachgiebigkeit, welche die deutſchen Reichsſtände zu Münſter und Osnabrück im fünften Jahrzehnte des ſiebzehnten Jahrhunderts bewieſen hatten. Und dabei iſt zu bemerken, daß es die Freiheit einer Stadt war, gegen welche die Franzoſen ihre Macht kehrten, wie ſie auch nachher ſtets die Partei der unumſchränkten Macht der deutſchen Fürſten, ich will nicht einmal ſagen gegen das Volk, ſondern ſogar gegen das Scheinbild landſtändiſcher Verfaſſungen und Rechte nahmen, das ſich hier und da noch in Deutſchland als eine Reliquie der Vorzeit vorfand.

Kaum war dieſe Unruhe geſtillt, ſo tauchte eine neue auf, welche nicht minder die Ohnmacht der kaiſerlichen Gewalt in Deutſchland bewies. Der Kurfürſt von der Pfalz hatte das von ihm angeſprochene Wildfangsrecht dahin ausgedehnt, daß er nicht bloß fremde Einwanderer, die ſich auf den Gebieten der benachbarten Reichsſtände niederließen, ſondern auch ſolche, die daſelbſt nur von Dorf zu Dorf ihr Domicil verändert hatten, durch ſeine Beamte zwang, ihm die

*) „Niemand konnte ſich in der Welt einbilden, warum Sachſen ohne Noth zu allen dieſen Eingriffen ſtille ſaß, und ſich ſo anſehnlicher Rechte begab. Aber die Gutheit des Prinzen und die Untreue eines Miniſters, ſo ihn in dieſer Unempfindlichkeit ſtärkte, waren die Haupturſachen einer Vergehung, die man hernach ſo vielfältigemal bereuete." Rink, S. 544. Vergl. S. 366 dieſes Bandes.

Huldigung zu leiſten. Dadurch fühlten ſich die Kurfürſten von Mainz, Trier und Cöln, die Biſchöfe von Speyer und Straßburg, der Herzog von Lothringen wegen der Grafſchaft Falkenſtein, die Wild- und Rheingrafen und mehre andere unmittelbare Reichsſtände in ihren Hoheitsrechten beſchwert, und richteten deßhalb am Ende des Jahres 1664 an den Kaiſer ein Schreiben, worin ſie ihm erklärten, ſie hätten unter einander ein Bündniß geſchloſſen, um ſolche Eingriffe in Zukunft abzuwehren, und ihn erſuchten, ihnen dieſen Schritt ja nicht zu verdenken. Der Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz vertheidigte ſein Recht in einer weitläufigen Schrift, auf welche eine eben ſo umfangsreiche Antwort der Verbündeten erfolgte, die hinwieder nicht ohne Entgegnung von Kurpfalz blieb *). Vom Federkriege kam es zu Feindſeligkeiten, und am 22. Mai 1665 ließ Kurmainz die Stadt Ladenburg, welche dem Biſchofe von Worms **) und Kurpfalz gemeinſchaftlich gehörte, für ſich allein beſetzen. Der Kurfürſt Karl Ludwig führte darüber auf dem Reichstage zu Regensburg Klage, daſſelbe thaten auch die verbündeten Fürſten, und erklärten, daß ſie ſich nur des Rechtes der Nothwehr bedienten, keineswegs aber ſonſt dem Kurfürſten von der Pfalz zu nahe treten wollten. Der Kaiſer bot ſeine Dazwiſchenkunft an, und da die im Streite begriffenen Fürſten ſie annahmen, wurde die Stadt Ladenburg dem Markgrafen Wilhelm von Baden als kaiſerlichem Sequeſter übergeben. Gütliche Verhandlungen wurden zu Speyer gepflogen, aber kurtrierſche und lothringiſche Offiziere erlaubten ſich auf kurpfälziſchem Boden allerlei Frevel, wurden von den Bauern feſtgenommen und nach Niederingelheim gebracht. Da ſie ſobald nicht losgelaſſen wurden, als der lothringiſche Heerführer es verlangte, ließ er ſie durch Gewalt befreien, wodurch denn das kurpfälziſche Gebiet abermals verletzt wurde. Der Kurfürſt von der Pfalz brach nun in Perſon gegen die Lothringer auf, vertrieb ſie, und ſchrieb Schatzungen in der Grafſchaft Falkenſtein aus. Im November 1665 wurde durch Vermittelung von Pfalzneuburg Waffenruhe geſchloſſen, und man kam überein, daß die Unterhandlungen zu Speyer fortgeſetzt werden

*) Man findet die Denkſchriften dieſes Federkrieges im XII. Bande des Diarium Europaeum.

**) Der Kurfürſt Johann Philipp von Mainz war auch Fürſtbiſchof von Worms und von Würzburg.

ſollten. Zu Schiedsrichtern wurden die Kronen Frankreich und Schweden gewählt, und man wartete auf die Ankunft ihrer Geſandten. Inzwiſchen aber entbrannte der Streit neuerdings, weil dem Kurfürſten von der Pfalz die verbündeten Fürſten förmlich und unter Bedrohung ſeiner Beamten auftrugen, das Wildfangsrecht bis zur gänzlichen Austragung des ganzen Streites ruhen zu laſſen, während der Kurfürſt ſich dazu nur für einige Monate verſtanden hatte. Es kam daher im Jahre 1666 abermals, gleich als gäbe es weder Kaiſer noch Reichstag, zu einem Landfriedensbruche, den wieder die Lothringer begannen, indem ſie das kurpfälziſche Städtchen Odernheim zur Lieferung von Lebensmitteln zwangen, und es nebenbei auch plünderten. Der Kurfürſt vergalt den Einbruch gleichfalls mit den Waffen; inzwiſchen kamen die franzöſiſchen und ſchwediſchen zum Schiedsrichteramte bevollmächtigten Geſandten in Heilbronn an, und ſchrieben an den Kurfürſten von Mainz, daß die lothringiſchen Völker aus Kurpfalz abgeführt werden möchten, in welchem Falle ſich Karl Ludwig zu allen billigen Dingen verſtehen würde. Zugleich traf von Wien ein kaiſerlicher Befehl an ihn ein, daß er alle ſeine Truppen aus den Ländern des Kurfürſten von Mainz und ſeiner Verbündeten abführen ſolle, und ein ähnlicher Befehl erging an die lothringiſchen Völker zur Räumung des kurpfälziſchen Gebietes. Karl Ludwig gehorchte, die Lothringer aber verſagten dem Kaiſer Gehorſam, und ſo dauerte der Krieg zwiſchen ihnen und den kurpfälziſchen Truppen fort, bis jene im November 1666 in Folge eines darüber zu Heilbronn geſchloſſenen Vergleiches endlich abzogen. Erſt am 17. Februar des folgenden Jahres wurde der ärgerliche Streit in genannter Stadt durch das ſchiedsrichterliche Urtheil von Frankreich und Schweden geſchlichtet*). Wahrlich, die Majeſtät des römiſch-deutſchen Kaiſers hatte auch hiebei keine erhabene Rolle geſpielt!

Zum noch größeren Verfall der kaiſerlichen Macht trug ohne Zweifel auch bei, daß ſich der Reichstag zu Regensburg, wie bereits

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 10. Durch den Vertrag von Heilbronn wurde dem Kurfürſten von der Pfalz das Wildfangsrecht ſo weit geſichert, daß derſelbe alle und jede Fremdlinge, ſie möchten Deutſche ſein oder nicht, die keinen verfolgenden Herrn haben, in allen benachbarten geiſtlichen und weltlichen Landen, derentwegen der Streit vorgefallen, ſobald ſich dieſe Fremdlinge niederlaſſen, als Leibeigene ſich aneignen möge.

erwähnt *), in einen beſtändigen verwandelte. Denn da die Fürſten nun den Reichstag nicht mehr perſönlich beſuchten, fiel auch die perſönliche Einwirkung des Kaiſers, den ſie doch alle als ihren Herrn betrachteten, auf ſie weg, eine Einwirkung, die gar manches Unheil verhütet, gar manchen zum Wohle des Reiches nöthigen Beſchluß beſchleunigt hatte. Jetzt aber wurden die Geſchäfte lediglich durch Geſandte geführt, und zogen ſich endlos hin. Um die Koſten dieſer immerwährenden Geſandtſchaften aufzubringen, beſchloſſen die Reichsſtände ſpäter, ihre Unterthanen zu dieſem Zwecke mit einer Steuer zu belegen.

Krieg Frankreichs zur Eroberung der ſpaniſchen Niederlande. Tripelallianz. Aachener Friede.

König Ludwig XIV. von Frankreich hatte nach dem Tode des Cardinals Mazarin im Jahre 1661 die Selbſtregierung übernommen, und mit ihr beginnt eigentlich die Geſchichte dieſes Monarchen, der einen ſo großen, aber unheilvollen Einfluß auf die Geſchicke Deutſchlands hatte. Jung, herrſchſüchtig, talentvoll und ideenreich, concentrirte er den Staat in ſeiner eigenen Perſon **), und vergrößerte dadurch faſt in das Unendliche die königliche Macht in Frankreich, nachdem ſchon vor ihm Richelieu die Ariſtokratie gebrochen, und Mazarin ihre Trümmer geſchmeidig gemacht hatte. Kaiſer Leopold, der bei den Vergrößerungsplänen, welche Ludwig XIV. im Kopfe trug, ſein natürlicher und nothwendiger Gegner war, ſtand gegen ihn in vieler Beziehung im Nachtheile. Als Kaiſer war Leopold durch eine Wahlcapitulation beſchränkt; die öſterreichiſchen Erblande kamen an innerer Macht jener Frankreichs durchaus nicht gleich; in dem zweiten Wahlreiche, das er beſaß, in Ungarn, war er nicht nur nicht unumſchränkt, ſondern Ungehorſam war da an der Tagesordnung, der Aufruhr drohte ohne Unterlaß, und ein großer Theil dieſes ſchönen

---

*) Siehe S. 357 dieſes Bandes.

**) L'état c'est moi!

Königreiches befand ſich in der Gewalt der Türken, die nach dem Falle von Neuhäuſel faſt an den Thoren der Reſidenzſtadt Wien ſtanden. Dergeſtalt waren dem Kaiſer Leopold vielfach die Hände gebunden, während Ludwig XIV. unumſchränkter Herr war, und jener wurde von großen Gefahren in nächſter Nähe bedroht, während der König von Frankreich nur ſchwache Nachbarn hatte, wie Spanien, oder befreundete, wie die Schweiz und jene deutſche Fürſten, die dem rheiniſchen Bunde beigetreten waren, durch welchen er in Deutſchland ungleich mehr Einfluß hatte als das Reichsoberhaupt. Dazu kam, daß die Regierungskunſt in Frankreich weit mehr vervollkommnet war als in Oeſterreich, und daß jenes über weit größere Einkünfte gebot, während man am Hofe zu Wien nur höchſt ſelten nicht in dringender Geldverlegenheit war. Ludwig XIV. ſah ſich dadurch in den Stand geſetzt, einen goldenen Regen über Deutſchland auszugießen, den die Fürſten nur zu bereitwillig in ihrer Kammerkaſſe auffingen. Es wurde dieſem Monarchen auch von dem Glücke die Gunſt zu Theil, daß er zu Vollſtreckern ſeines ehrgeizigen Willens Miniſter, Diplomaten und Feldherren hatte, denen diejenigen des Kaiſers, in den erſten Zeiten wenigſtens, an Talenten und an Geſchicklichkeit nicht ebenbürtig waren. Und endlich darf nie überſehen werden, daß Ludwig XIV. ein gewiſſenloſer Herrſcher war, der nicht unterſuchte, ob ſein Zweck gerecht ſei, wenn er nur großartig war, und ob die Mittel verwerflich wären, wenn ſie nur zum Zwecke führten, während Leopold I. als Fürſt und Menſch gewiſſenhaft im höchſten Grade war, und eben darum auch in der Wahl der Mittel ewig von Zweifeln belagert wurde, die ihn nur äußerſt ſelten zum ſchnellen und faſt nie zum rückſichtsloſen Handeln kommen ließen.

Ludwigs länderſüchtiges Streben gab ſich kund, nachdem ſein Schwiegervater Philipp IV. von Spanien im September 1665 in die Gruft geſunken war. Die Kriege, welche er ſeit dem Antritte ſeiner uneingeſchränkten Selbſtregierung bis dahin geführt, hatten die Löwenkralle, die gewiſſenlos nach dem Beſitze anderer griff, noch nicht gezeigt *), ja ließen ſich eher als lobenswerthe Thaten preiſen, namentlich die Hülfe, welche er gegen die Türken geleiſtet, und der

*) Mit Ausnahme etwa der Beſetzung der päpſtlichen Grafſchaften Avignon und Venaiſſin.

Zug gegen Gigeri, der 1644 in dem großen Zwecke, das Meer von der Herrſchaft der Seeräuberſtaaten Nordafrikas zu befreien, unternommen worden war *).

Auch die Hülfe, welche Ludwig XIV. den Holländern gegen den Biſchof von Münſter, Chriſtoph Bernhard von Galen, leiſtete, läßt ſich nicht auf Rechnung ſeiner Ländersucht ſchreiben. Der Grund des Haſſes des kriegeriſchen Biſchofs gegen die Generalſtaaten war nicht ganz ungerecht. Bernhard war im Jahre 1657 gewählt worden, ſehr zum Verdruſſe des Domdechants Malingrod, welcher die allerdings unregelmäßige, aber doch von dem Papſte beſtätigte Wahl nicht anerkannte, und deſſen Partei auch die Stadt Münſter ergriff. Der Biſchof, der damals zu Coesfeld reſidirte, forderte die Stadt auf, Beſatzung einzunehmen, was ſie verweigerte; ſeinen Gegner Malingrod ließ er verhaften, und, weil er ſich hartnäckig weigerte, ihn anzuerkennen, aller ſeiner Ehren und Würden entſetzen. Die Irrungen mit der Stadt Münſter dauerten fort, der Biſchof ſchritt zur Belagerung, aber nicht nur mahnten die Reichsvikarien, die Kurfürſten von Sachſen und von Baiern von der Fortſetzung der Feindſeligkeiten ab, ſondern es drohten auch die Holländer, die ihnen, weil ſie zur Hanſa gehörte, verbündete Stadt mit Truppen zu unterſtützen. So ſah ſich denn Bernhard von Galen gezwungen, einen Vergleich einzugehen, welcher der Stadt ihre Freiheiten ließ. Auf die Nachricht vom Abſchluſſe dieſes Vergleiches kehrten die auf dem Marſche, um der Stadt zu helfen, begriffenen Kriegsvölker **) der Generalſtaaten wieder heim.

Der Streit zwiſchen der Stadt Münſter und ihrem Biſchofe, welcher das volle Beſatzungsrecht in Anſpruch nahm, brach bald wieder aus. Da die Bürgerſchaft den unbeugſamen Sinn Bernhards von Galen kannte, trat ſie ſchon 1658 wieder in nähere Verhältniſſe mit den Generalſtaaten, ſchickte Geſandte nach dem Haag,

*) Gigeri lag zwiſchen Algier und Tunis, und von allen Seeſtädten der Nordküſte Afrikas Frankreich am nächſten. Die Franzoſen eroberten Gigeri, aber Zwieſpalt brach unter ihren Anführern aus, ſo daß ſie, von den Mauren gedrängt, es ſchließlich wieder verlaſſen mußten, und den Zweck der Unternehmung nicht ausführen konnten.

**) Sie waren, nach dem Theatr. Europ. VIII, p. 94, 45 Compagnien zu Pferde, und 97 Compagnien zu Fuße ſtark.

empfing Bevollmächtigte von dort, und ſetzte ſich in guten Vertheidigungsſtand. Der Biſchof hatte ſowohl bei dem Reichshofrath als bei dem Reichskammergerichte die Stadt verklagt, und im Jahre 1659 ein günſtiges Urtheil erlangt, welches ihm das Recht der Beſatzung zuerkannte. Die Schritte, welche die Stadt am kaiſerlichen Hofe dagegen thun ließ, blieben vergeblich; vielmehr wurde ihr, welche durch ihre Unterhandlungen mit den Generalſtaaten den neunten Artikel der Wahlcapitulation Leopolds I. verletzt hatte, befohlen, alle Geſandten, die ſie wegen des Streites mit ihrem Fürſtbiſchofe im Auslande habe, zurückzurufen. Die Generalſtaaten im Gegentheile ſicherten der Stadt Hülfe zu, und mahnten den Biſchof von jeder Unternehmung gegen dieſelbe ab. Er ſchloß im Jahre 1660 Münſter mit ſeinen Truppen ein, und die Fürſten des rheiniſchen Bundes ſchrieben Mahnbriefe an die Stadt, und erſuchten zugleich die Generalſtaaten, ſich nicht weiter in dieſe Angelegenheit zu miſchen, da ſie reine Reichsſache wäre. Die Generalſtaaten ſuchten jetzt vermittelnd einzuſchreiten, aber Münſter lehnte den von ihnen vorgeſchlagenen Vertragsentwurf ab, und jene waren, mit Ausnahme Hollands, geneigt, die Stadt zu entſetzen. Die Hülfe wurde indeß nicht geleiſtet, und ſo ſah Münſter, das allein nicht im Stande war, dem auch durch zwei kaiſerliche Regimenter verſtärkten Heere des Biſchofs zu widerſtehen, ſich ihm Ende März 1661 zu ergeben, Beſatzung einzunehmen, und die Unkoſten zu bezahlen genöthigt. Um die Stadt in Zukunft im Zaume zu halten, ließ der Biſchof eine Citadelle anlegen, welche die St. Paulsburg heißen ſollte, insgemein aber die Brille genannt wurde.

Da die Generalſtaaten Urſache geweſen, weßwegen Bernhard von Galen ſo ſpät in den Beſitz der Stadt Münſter kam, waren die Geſinnungen, welche er gegen dieſelben nährte, keineswegs freundſchaftlich. Eine zweite Urſache ſeiner Erbitterung gegen ſie war die Nichtanerkennung der Herrſchaft Borckeloh, die nach des letzten Beſitzers Tode an die Grafen von Styrum durch Verwandtſchaft von weiblicher Seite übergegangen war, als münſterſches Lehen, obſchon ein Urtheil des Reichskammergerichtes zu Gunſten der letztern Eigenſchaft vorlag. Die Provinz Geldern war im Beſitz der Herrſchaft und ihr Gerichtshof ſprach zu Gunſten der Grafen von Styrum. Obſchon der franzöſiſche Geſandte den Generalſtaaten rieth, das Recht des Biſchofs anzuerkennen, geſchah es nicht. Dazu kam die oſtfries-

ländiſche Streitigkeit. Das Haus Liechtenſtein hatte an den Fürſten Georg Chriſtian von Oſtfriesland in Folge eines langjährigen Rechtsſtreites eine große Summe Geldes zu fordern, deren Bezahlung letzterem von dem Reichsgerichte aufgetragen war. Terminzahlungen wurden vertragsmäßig beliebt, und verſchiedene Plätze in Oſtfriesland ſollten für ſie verpfändet ſein. Die Generalſtaaten, denen daran lag, daß dieſelben nicht in anderen Beſitz kamen, boten dem Fürſten die Summe des erſten Termins, 135,000 Reichsthaler, an, wenn er ihnen die Eyderſchanze verpfänden würde: aber während man darüber unterhandelte, und die Stände von Oſtfriesland, welche behaupteten, die Angelegenheit gehe ſie nichts an, ſondern ſei Privatſchuld, fruchtlos zu bewegen ſuchte, die Zahlung des zweiten Termins zu übernehmen, verſtrich der erſte. Der Biſchof von Münſter, welchem die Execution aufgetragen war, verwilligte einigen Aufſchub der Zahlung; da ſie dennoch nicht erfolgte, ließ er am 19. December 1663 die Eyderſchanze wegnehmen, mit einer verhältnißmäßig ſtarken Beſatzung verſehen, und beſſer befeſtigen.

Der Biſchof von Münſter reiſte darauf nach Regensburg*), um das ſeinige zur Beförderung der Reichshülfe gegen die Türken beizutragen; der Fürſt von Oſtfriesland aber ließ durch einen Gelehrten von Adel bei dem Oberſten Elverfeld, welcher die Eyderſchanze in Beſitz genommen hatte, in beſter Form dagegen proteſtiren. Das war freilich wirkungslos, nicht ſo die Klage des Fürſten bei den Generalſtaaten im Haag, welche den Weg der Güte, und wenn dieſer nicht helfen ſollte, der Waffen zu betreten beſchloſſen. Sie boten die Zahlungen des erſten und zweiten Termins an, wenn der Fürſtbiſchof ſeine Truppen zurückziehen würde; aber ſein Geſandter, der Dombechant Brabeck, erklärte im Haag, daß es ſich hier um eine Reichsſache handle, die vom Kaiſer entſchieden werden müſſe, ohne deſſen Einwilligung der Fürſt von Oſtfriesland weder die Eyderſchanze noch irgend einen andern Theil ſeines Gebietes an eine auswärtige Macht veräußern dürfe, und verlangten zugleich die Herrſchaft Borckeloh als münſterſches Lehen zurück.

Da Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, rückte der Prinz Wilhelm von Oranien, Statthalter von Weſtfriesland im Mai 1664

---

*) Siehe S. 331 dieſes Bandes.

vor die Eyderſchanze, welche am 4. Juni capitulirte. Sobald die Generalſtaaten von dieſem Erfolge Nachricht erhielten, ſchickten ſie an den Kaiſer ein Entſchuldigungsſchreiben, worin ſie erklärten, daß das Haus Liechtenſtein bereits eine Summe von 285,000 Reichsthalern baar erhalten haben würde, wenn der Biſchof von Münſter nicht voreilig die Schanze hätte wegnehmen laſſen. Sie baten zugleich den Kaiſer, künftig ſeine Vollmachten Perſonen von größerer Mäßigung aufzutragen, denn was ſie ſelbſt beträfe, wären ſie, weit entfernt ſich dem Laufe der Gerechtigkeit zu widerſetzen, vielmehr geneigt, ihn zu begünſtigen.

Der Biſchof von Münſter, erzürnt über dieſe gegen ihn gerichtete Anſchuldigung, vergrößerte nach dem Türkenkriege ſein Heer zur Beſorgniß aller ſeiner Nachbaren. Geld dazu bekam er aus England, mit welchem er ein Bündniß ſchloß, zuwider den Satzungen Deutſchlands, welche den Fürſten nur geſtatteten, ſolche Bündniſſe mit fremden Mächten zu ſchließen, woraus dem Reiche kein Nachtheil erwachſen konnte. Das ließ ſich aber in dieſem Falle vorausſehen, da England mit den Generalſtaaten Krieg führte, dieſe aber mit dem Könige von Frankreich verbündet waren. Die Urſache des Krieges, welcher 1665 zwiſchen England und Holland ausbrach, lag in dem Streben jener Macht nach der Herrſchaft der Meere, worin ſie keine furchtbarern Nebenbuhler hatten als die Holländer, denen hinwieder die engliſche Navigationsakte ein Dorn in der Seite war. Der Vorwand zu dem Kriege war geringfügig, und würde ohne die tiefe Eiferſucht der beiden Nationen wol kaum zu Feindſeligkeiten geführt haben.

Ohne die Antwort der Generalſtaaten, denen der Biſchof von Münſter Genugthuung abverlangen hatte laſſen, abzuwarten, brach er mit ſeinen Truppen, die zu 18 bis 20,000 Mann angegeben waren, gegen Ende September 1665 in der Provinz Oberyſſel ein, verwüſtete ſie mit Feuer und Schwert, und eroberte einige befeſtigte Ortſchaften, namentlich Borckeloh, welches er als münſterſches Lehen in Anſpruch genommen hatte, wie oben erzählt *) worden. Die Generalſtaaten ließen auf deutſchem Boden durch den Grafen Solms und andere Oberſten werben, und ſuchten die Herzoge von Braun-

*) Siehe S. 376.

ſchweig zu bewegen, mit einem Corps von 6000 Mann im Rücken des Biſchofs in ſeine Länder einzubrechen. Dieſe Hülfe ließ jedoch auf ſich warten und ſtand überhaupt im Felde der Ungewißheit; dagegen ſchickte der König Ludwig XIV. von Frankreich, damals im Bunde mit den Generalſtaaten, ihnen ein Corps unter dem General Pradel zum Beiſtande. Dieſer vereinigte ſich mit den Truppen des Prinzen Moritz, aber man konnte ſich über die zu ergreifenden Maßregeln lange nicht vereinigen, da letzterer General nur hieß, und alle Befehle von den Generalſtaaten empfing. Nachdem endlich beſchloſſen worden, nicht nach Weſtphalen zu marſchiren *) und in die Länder des Biſchofs zu fallen, ſondern die von ihm weggenommenen Plätze wieder zu erobern, ſchritt man endlich dazu und zwar mit Erfolg; im übrigen aber verlief der Krieg in kleinen Unternehmungen, welche nicht werth ſind, von der Geſchichte erzählt zu werden.

Inzwiſchen hatten die Generalſtaaten am 16. Februar 1666 zu Cleve mit dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg einen Allianztraktat **) geſchloſſen, durch welchen er ſich verpflichtete, ihnen 12,000 Mann Hülfstruppen gegen den Fürſtbiſchof von Münſter zu ſtellen, wenn derſelbe auf dem Kriege beharren würde. Der Kurfürſt ließ ihm wiſſen, daß er in dieſem Falle ſeine Waffen gegen ihn kehren müſſe; auch jener von Cöln, der Pfalzgraf von Neuburg, und andere Fürſten, die bei dieſem Kriegesfeuer mehr oder minder bedroht waren, ermahnten ihn zum Frieden. Da ferner auch die Herzoge von Braunſchweig den Generalſtaaten Hülfe zuſicherten, der König von Frankreich ſie ihm wirklich ſchon leiſtete, ſah Bernhard von Galen ſich genöthigt, mit den Holländern am 18. April 1666 zu Cleve Frieden zu ſchließen ***). Er gab darin alle eroberten Plätze zurück, ſelbſt Borckeloh, in Betreff welcher Herrſchaft ihm das Recht, die Streitigkeit in Betreff derſelben freundſchaftlich beizulegen, zugeſtanden wurde. Was ihn aber am meiſten kränkte, war, daß er die Verpflichtung eingehen mußte, ſein Heer auf 3000 Mann zu vermindern, welche Zahl für die Sicherheit ſeiner Staaten genügend

*) Der Erzbiſchof von Cöln hatte den franzöſiſchen Truppen den Durchmarſch durch ſeine Staaten zugeſagt.

**) Dumont, T. VI. P. III. p. 85.

***) Dumont, l. c. p. 107.

erſchien. Frankreich, deſſen berühmter Miniſter Colbert perſönlich in Cleve anweſend war, hatte den Frieden vermittelt, und der Kaiſer, die Kurfürſten von Mainz, Cöln und Brandenburg, die Herzoge von Braunſchweig, der Pfalzgraf von Neuburg und der Biſchof von Paderborn waren Garanten.

Es war gewiß ein wünſchenswerthes Ziel erreicht, daß der kriegeriſche Biſchof von Münſter gezwungen wurde, die Waffen niederzulegen, und das Reich nicht weiter in die Gefahr eines auswärtigen Krieges zu ſetzen. Aber durch wen wurde hauptſächlich dieſes Ziel erreicht? Durch Frankreich und die mit Frankreich verbündeten deutſchen Fürſten, nicht durch den Kaiſer, der mit Ernſt hätte einſchreiten ſollen und eingeſchritten ſein würde, wäre die Reichsverfaſſung noch die alte geweſen.

In dem Kriege zwiſchen England und den Generalſtaaten hatte Frankreich im Jahre 1666 thätigen Antheil genommen. Am 31. Juli des folgenden Jahres machte der Friede von Breda*) dieſem Kriege ein Ende, und gab Ludwig XIV. freiere Hand, ſeine Pläne auf die ſpaniſchen Niederlande mit dem größten Nachdrucke zu verfolgen.

Nach dem Tode Philipps IV. von Spanien führte deſſen hinterlaſſene Wittwe, die Königin Maria Anna, für ihren Sohn Karl II. die vormundſchaftliche Regierung. Ludwig XIV., der mit dem Könige von Spanien nicht nur verſchwägert, ſondern auch blutsverwandt war, weit entfernt, ihm hülfreich beizuſtehen, ſuchte ihn vielmehr um einen großen Theil ſeines ſchönen Erbes zu bringen. Er nahm nämlich kraft des Devolutionsrechtes Brabant, Flandern, die Freigrafſchaft Burgund, Geldern, Hennegau, Artois und Cambray in Anſpruch. Dieſes Recht beſtand nämlich darin, daß in den gedachten Provinzen die Kinder erſter Ehe jene der zweiten von der Erbſchaft ausſchloſſen. Nun ſtammte aber die Königin Maria Thereſia aus Philipps IV. erſter Ehe mit Eliſabeth von Frankreich, der König Karl II. aber und die Kaiſerin Margarethe Thereſia aus deſſen zweiter Ehe mit Maria Anna von Oeſterreich, Tochter des Kaiſers Ferdinand III. und Schweſter des Kaiſers Leopold. Somit nahm Ludwig XIV. jene Länder kraft des angeblichen Rechtes ſeiner Gemahlin in Anſpruch.

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 40.

Ein ſolches Erbrecht wie das eben beſchriebene gab es allerdings in den gedachten Provinzen, aber nicht für deren Souveraine, ſondern nur für die gewöhnlichen Lehen, und zwar auch für dieſe nicht überall, ſondern nur ausnahmsweiſe. Außerdem wurde von Spanien eingewendet, daß die Königin Maria Thereſia auf alle ihre Rechte der Nachfolge, ſogar in die Privatverlaſſenſchaft ihrer Eltern verzichtet habe, und daß dieſe Verzichtleiſtung wiederholt geſchehen und beſchworen worden ſei*). Dagegen behaupteten die Franzoſen, daß eine Prinzeſſin, welche an einen auswärtigen Fürſten vermählt wird, gar nicht das Recht habe, zum Nachtheile ihrer zu hoffenden Kinder eine ſolche Verzichtleiſtung zu machen, welche, wenn ſie ja geſchehen, nichtig ſei: ein Satz, der geradezu gegen das poſitive Völkerrecht verſtieß, und, wenn er allgemeine Gültigkeit erlangt hätte, die Vermählung ſpaniſcher, öſterreichiſcher und anderer Prinzeſſinnen an auswärtige Potentaten faſt unmöglich gemacht haben würde.

Die Publiciſten Frankreichs und Deutſchlands miſchten ſich in dieſen Streit, und ein franzöſiſcher Schriftſteller ging ſo weit**), daß er behauptete, Ludwig XIV. habe das Recht auf das ganz römiſche Reich, ſowie Karl der Große es einſt beſeſſen. Der kaiſerliche Hofkammerrath Iſola, welcher Geſandter an mehren Höfen geweſen, widerlegte nicht nur das ſogenannte Devolutionsrecht, auf welches Frankreich ſich berief, ſondern trat auch den übrigen Anmaßungen Frankreichs mit großer Schärfe des Verſtandes und vieler Macht der Rede entgegen***). Aber Ludwig XIV. kehrte ſich nicht an Widerlegungen: er hatte im Stillen zu ſeiner Unternehmung alles vorbereitet, und pochte auf das Recht der Stärke, dem einige deutſche Fürſten theils aus verkehrter Politik, theils aus Vorliebe für das Gold Frankreichs großen Vorſchub leiſteten.

Durch den rheiniſchen Bund, deſſen Länderinbegriff den Kaiſer von den Niederlanden ſchnitt, hatte Ludwig XIV. es dieſem unmöglich gemacht, Hülfstruppen dahin zu ſenden. Der Bund hatte den franzöſiſchen Truppen den Durchmarſch nach Polen verſagt, wodurch

*) Siehe S. 319 dieſes Bandes.

**) Aubery, justes prétentions du Roi sur l'Empire.

***) Man findet ſeine Schrift Bouclier d'Etat et de Justice, ſo wie viele andere in Betreff der Anſprüche Frankreichs auf die Niederlande kraft des Devolutionsrechtes gewechſelte Schriften im Diarium Europaeum, T. XV.

Ludwig XIV. bei dieſem Reiche wegen nichtgeleiſteter Hülfe gerechtfertigt war; und hinwieder war der Bund durch dieſe Weigerung gerechtfertigt, wenn er den Truppendurchmarſch auch dem Kaiſer verſagte. Sogar der Kurfürſt von Brandenburg, welcher lange gezaudert hatte, war endlich auch dem rheiniſchen Bunde beigetreten *), und hatte ſich, wie alle Mitglieder deſſelben, verpflichtet, keinen Durchmarſch durch ſeine Länder zu dulden. Andere deutſche Fürſten erwieſen ſich noch viel gefügiger, und es war vorzüglich Wilhelm von Fürſtenberg, welcher von Hof zu Hof reiſte und für Frankreich warb, und zwar um ſo beredter, da er im Namen deſſelben Hunderttauſende, ja Millionen vertheilte.

Unter ſolchen Umſtänden blieb dem Kaiſer Leopold, da er nun einmal nicht zu den thatkräftigen, Hinderniſſe nicht achtenden Naturen gehörte, wenig mehr übrig, als im Stillen zu bedauern, daß er dem Könige von Spanien, deſſen muthmaßlicher Erbe (und welche Erbſchaft!) er war, nicht wirkſam beiſtehen konnte. Ein kräftigerer Charakter würde Mittel gefunden haben, es doch zu thun und mehre Fürſten Deutſchlands in ſein Intereſſe, oder eigentlich in ihr eigenes zu ziehen, denn der burgundiſche Kreis bildete einen integrirenden Beſtandtheil des deutſchen Reiches. Aber er unterſtützte nicht einmal den ſpaniſchen Geſandten mit gehöriger Kraft, als derſelbe auf dem Reichstage zu Regensburg die Hülfe des Reiches für den burgundiſchen Kreis, welcher in dem weſtphäliſchen Frieden eingeſchloſſen ſei, in Anſpruch nahm. Eben dieſen Frieden führte auch der franzöſiſche Geſandte zu Gunſten ſeines Monarchen an, und erklärte ihn für verletzt, wenn der Kaiſer oder das Reich Spanien Beiſtand wider Frankreich leiſtete; übrigens wolle Ludwig XIV. die Provinzen im burgundiſchen Kreiſe, auf welche ihm Rechte zuſtehen, genau in derſelben Abhängigkeit vom Reiche beſitzen, wie Spanien ſie beſeſſen habe. Wie leicht es auch dem ſpaniſchen Geſandten war, ſolche Behauptungen zu widerlegen, fruchtete es doch nichts. Die Fürſten waren mit Blindheit geſchlagen, ſonſt hätten ſie ſehen müſſen, daß die Unternehmung Frankreichs gegen die ſpaniſchen Niederlande nur der erſte Ring der Kette war, die es dem Reiche ſelbſt zu ſchmieden gedachte. Alles, was von Seiten der deutſchen Fürſten geſchah, war, daß ſie am

*) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 475.

5. October 1667 ein Schreiben an Ludwig XIV. erließen, worin ſie ihn von dem Kriege abmahnten, viel zu ſpät, um fruchten zu können, und viel zu demüthig, um ernſtlich gemeint zu ſein.

Ludwig XIV. hielt am 20. Mai 1667 Heerſchau über die Hauptarmee unter dem Oberbefehle Turennes, und marſchirte mit ihr nach Charleroi, folglich bis auf wenige Meilen von Brüſſel. Die Beſtürzung war da ſo groß und die Bereitſchaft zum Kampfe ſo gering, daß die franzöſiſchen Truppen ſelbſt in den am leichteſten zu vertheidigenden Päſſen kaum auf Widerſtand ſtießen. Es iſt daher kein Wunder, wenn die Fortſchritte Ludwigs XIV. reißend waren; Feſtung um Feſtung ergab ſich, und die letzte Stunde der ſpaniſchen Herrſchaft in den Niederlanden ſchien geſchlagen zu haben. Nicht minder glücklich war der Prinz von Condé in der Freigrafſchaft Burgund, wo er Beſançon, Salins und Dole eroberte.

Dieſe großen Fortſchritte erregten den Generalſtaaten ſehr gegründete Beſorgniſſe, daß nach Unterwerfung der ſpaniſchen Niederlande unter den Scepter Ludwigs XIV. auch dereinſt an ſie die Reihe kommen könne, einen ſchweren, vielleicht unglücklichen Krieg zur Verhinderung ihrer Vereinigung mit Frankreich führen zu müſſen. Aehnliche Beſorgniſſe vor den Vergrößerungsplänen Frankreichs wurden in England rege, und es entſtand die ſogenannte Tripelallianz zwiſchen den Generalſtaaten, England und Schweden, welche Sir William Temple am 23. Januar 1668 im Haag ſchloß*). Unter ihrer Vermittelung wurde am 2. Mai deſſelben Jahres zu Aachen der Friede zwiſchen Spanien und Frankreich geſchloſſen**), welches letztere die Freigrafſchaft Burgund zurückgab, aber in den ſpaniſchen Niederlanden zwölf eroberte feſte Plätze behielt***). In dem Friedensinſtrumente von Aachen kommt auch nicht einmal der Name des Kaiſers Leopold I. vor, wol aber iſt daſſelbe von den Bevollmächtigten des Papſtes, der Kurfürſten von Mainz und Cöln und des Fürſtbiſchofs von Münſter unterſchrieben worden.

Es erſcheint räthſelhaft, weßwegen Ludwig XIV. ſo ſchnell vor einem an ſich nicht gefährlichen Bündniſſe dermaßen zurückſchreckte,

---

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 68, 91.

**) Dumont, T. VII. P. I. p. 89.

***) Armentieres, Ath, Binch, Charleroi, Bergues, Courtray, Tournay, Oudenarde, Lille, Furnes, Scarpe, Douay.

daß er auf wichtige Eroberungen verzichtete: vielleicht erkannte er zuerſt und mit einem Male, daß weder der Kaiſer noch Spanien es ſei, die er bei ſeinen Plänen auf die Niederlande zu fürchten habe, vielmehr die Generalſtaaten, welche in der That am meiſten die Vorrückung der franzöſiſchen Grenze nach dem Norden zu ſcheuen hatten. Sie waren zu reich, um beſtochen zu werden wie die deutſchen Fürſten, und Ludwig XIV. zeigte ſich in dem Frieden von Aachen mäßig, um die Verbündeten der Holländer zuerſt einzuſchläfern, dann abwendig zu machen.

Die Generalſtaaten waren die Seele der Tripelallianz, welche durch mehre Verträge feſten Beſtand zu gewinnen ſchien. So wurde zwiſchen ihnen, Großbrittanien und Schweden, am 7. October 1668 im Haag ein Traktat geſchloſſen, um der letztern Macht Zahlung von Subſidien durch Spanien zu ſichern*). Und am 7. Mai 1669 unterzeichneten die Bevollmächtigten der drei Mächte im Haag einen weitern Vertrag, wodurch ſie dem Könige von Spanien den Beſitz aller ſeiner Staaten, ſie möchten in was immer für einem Welttheile gelegen ſein, garantirten, und ſich verpflichteten, wenn dieſelben zu Lande oder zu Waſſer angegriffen würden, ſie durch Armee und Flotte mit aller Macht zu vertheidigen, nicht nur, um den Angriff abzuwehren, ſondern auch, um Spanien die gebührende Genugthuung zu verſchaffen**). Am 9. Mai trat der ſpaniſche Geſandte Don Eſtevan de Gamarra dieſem Vertrage bei, und verpflichtete die Königin-Regentin von Spanien, an Schweden 480,000 Reichsthaler Subſidien zu zahlen.

An allen dieſen und anderen Verträgen, welche die ſpaniſche Monarchie, an deren unzerſtückelter Aufrechthaltung doch Kaiſer Leopold I. ein ſo natürliches und weſentliches Intereſſe hatte, betrafen, nahm derſelbe keinen Antheil, kommt ſein Name nicht ein einziges Mal vor. Dagegen ſchloß er am 6. Mai 1668 mit dem Könige Karl XI. von Schweden ein Bündniß auf fünf Jahre zur gegenſeitigen Vertheidigung ihrer im deutſchen Reiche gelegenen Provinzen***), und am 30. November deſſelben Jahres mit dem Kur-

---

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 101.

**) Dumont, l. c. p. 107, 108.

***) Dumont, l. c. p. 96.

fürſten Johann Georg II. von Sachſen ein zehnjähriges Verthei-digungsbündniß *).

Gleichwie die franzöſiſchen Geſandten an allen Höfen die Miniſter und andere einflußreiche Perſonen durch Geld oder Verſprechungen zu gewinnen ſuchten, fehlte es am Hofe zu Wien an dergleichen Verſuchungen auch nicht. Der damalige franzöſiſche Geſandte bei dem Kaiſer, Commandeur Gremonville, ſoll ſogar den Fürſten Johann Auersperg in folgender Art gewonnen haben, um die Beſchlüſſe des geheimen Rathes zu erfahren. Auersperg, der noch zürnte, daß ihm die Oberſthofmeiſterſtelle entgangen war**), ſoll gewünſcht haben, von dem Kaiſer dem Papſte zum Cardinal vorgeſchlagen zu werden, was der Fürſt von Lobkowitz gehindert und Leopold I. vermocht haben ſoll, den Fürſtabt von Fulda, einen gebornen Markgrafen von Baden zu dieſer Würde zu empfehlen. Darauf hätte nun der franzöſiſche Geſandte Gremonville dem Fürſten Auersperg verſprochen, er werde durch die Fürbitte Ludwigs XIV. den Cardinalshut unfehlbar erlangen. Aber Papſt Clemens IX. habe das eigenhändige Schreiben des Königs von Frankreich, worin derſelbe die Erhebung Auerspergs zum Cardinal nachſuchte, dem Kaiſer mitgetheilt, welchem nun die Urſache klar geworden wäre, weßwegen der Fürſt in dem geheimen Rathe ſtets mit Eifer gegen jede Spanien zu leiſtende Hülfe geſtimmt habe***). Wie dem immer ſei, ob wirklich Ehrgeiz den Fürſten Auersperg verblendet habe, oder ob bloß die Feindſchaft des am Hofe zu Wien allmächtigen Fürſten Lobkowitz die Urſache ſeines Sturzes geweſen: der Kaiſer ſandte den Hofkanzler Freiherrn von Hocher zu Auersperg und ließ ihm befehlen, binnen vierundzwanzig Stunden Wien zu verlaſſen, und ſich die Zeit ſeines Lebens zu Wels in Oberöſterreich aufzuhalten†); ſpäter durfte der Fürſt in Laibach leben. Auersperg war ein Mann von großer Erfahrung, aber dem Kaiſer perſönlich nicht angenehm, nichtsdeſtoweniger waren ſeine Rathſchläge immer ſo wohl begründet,

*) Dumont, l. c. p. 102.

**) Man ſehe die Urſache S. 355 dieſes Bandes.

***) Rink, S. 239 und 637, 638.

†) Der Sturz Auerspergs erfolgte im Jahre 1668; vergl. Wagner historia Leopoldi Magni, I, 219.

daß ſelbſt diejenigen, denen ſie zuwider, ihre Gediegenheit anerkennen mußten und ſie befolgten *).

Johann Kaſimir hatte im September 1668 die Krone niedergelegt, und es endete mit ihm die Reihe der Könige von Polen aus dem Hauſe Waſa, deſſen letzter männlicher Sproß er war. Da keine Ausſicht vorhanden war, daß Kaiſer Leopold I. ſelbſt zum Könige gewählt werde, lag wenigſtens ſehr viel daran, daß die Wahl auf einen befreundeten Fürſten fiel. Es bewarben ſich um die Krone der Prinz von Lothringen, der Pfalzgraf von Neuburg, und der franzöſiſche Prinz Condé d'Enghien. Auf das Anrathen einiger Miniſter, insbeſondere des Fürſten von Auersperg, erklärte der Kaiſer ſich zu Gunſten des Pfalzgrafen von Neuburg. Aber der polniſche Adel, dem dieſe Bewerbung auswärtiger Fürſten widerwärtig war, ſchloß, voll Zorn über die Umtriebe des Primas Nikolaus Prazmovski und des Kronfeldherrn Johann Sobieski, welche zur franzöſiſchen Partei gehörten, den Prinzen von Condé von der Wahl aus, weil derſelbe, um ſie zu ſichern, große Summen Geldes vertheilt hatte, und wählte, allen unerwartet, im Juni 1669 Michael Koributh Wisniowiecki **) zum Könige, welcher die Würde

*) Der Venetianer Sagredo hat des Fürſten Charakter ſo geſchildert: „Auersperg ambitionis fermento nimium turgidus et aegre ferens, quod ad sublimem honoris gradum, ad quem adspirat, ascendere non datur. Vir alias maximorum talentorum, sed inflatus, superbus et extraneorum inimicus."

**) Er leitete ſein Geſchlecht von den Piaſten her, was auch auf ſeine Wahl nicht ganz ohne Einfluß geweſen. Sein Vater Hieronymus Wisniowiecki war der Schrecken der Koſaken, und die Familie hatte in dem Kriege gegen dieſelben ihre meiſten Güter eingebüßt, ſo daß Michael ein ſehr armer Herr war, als er unverhofft zum Könige gewählt wurde. Rink, S. 643 erzählt, daß Michael ſich wenige Tage vor der Wahl von dem lothringiſchen Geſandten 200 Thaler geborgt habe, und daß ihm nach der Wahl der kaiſerliche Geſandte Graf Schafgotſch eine Kutſche mit ſechs Pferden ſchenkte, weil er gar keine Equipage hatte. Michael war 1640 geboren, und wurde in der königlichen Familie erzogen, die ihn auch in Italien und Frankreich hatte reiſen laſſen. Auch in Wien hatte er ſich einige Zeit aufgehalten, und war da zum kaiſerlichen Kammerherrn ernannt worden. Die Regierung Michaels war kurz und unglücklich. Die franzöſiſche Partei, an deren Spitze der Primas und der Kronfeldherr ſtanden, bildete wider ihn eine Conföderation zu Golomb, und nur mit Mühe wurde der Ausbruch des Bürgerkrieges verhütet. Dazu kam ein unglücklicher Türkenkrieg, und in dem Frieden von Buczacz mußte Michael ſich zu einem Tribute an die Türkei verpflichten. Michael ſtarb im Jahre 1675.

mit Thränen in den Augen annahm, und der ſchweren Laſt, die ihm ſo unverhofft auf die Schultern gewälzt worden, auch in der That nicht gewachſen war. Er vermählte ſich am 27. April 1670 mit des Kaiſers Schweſter, der Erzherzogin Eleonore Maria Joſepha *).

Die Sorge, durch die Wahl eines franzöſiſchen Prinzen von Geblüte zum Könige von Polen im Rücken gleichſam einen Vicekönig Ludwigs XIV. zu haben, war gehoben, aber man kann nicht ſagen, durch die Thätigkeit des Kaiſers oder ſeiner Miniſter, ſondern vielmehr nur durch eine plötzliche Aufwallung des leicht erregbaren polniſchen Adels, und zwar nicht der Ariſtokratie, ſondern nur des Ritterſtandes **), welcher die Macht die er habe, ausländiſche Fürſten von dem Throne auszuſchließen, einmal beweiſen wollte. Eben ſo wenig ergiebt ſich, wenigſtens nicht aus den öffentlichen Urkunden, daß Leopold I. weſentliche Schritte that, um dem Ungewitter, das im Weſten ſich aufzuthürmen drohte, wirkſam zu begegnen. Zwei Geſchwiſter, Leopold I. in Deutſchland, die Königin-Regentin Maria Anna in Spanien, geboten über den dritten Theil Europas und über die Schätze der neuen Welt: dennoch waren ſie nicht nur nicht die Gebieter der Politik, ſondern ihr Schickſal hing davon ab, ob ein verhältnißmäßig winziger Staat, die Republik der ſieben vereinigten Provinzen ſich gegen den Beherrſcher von Frankreich würde behaupten können oder nicht. Welche ſeltſame Fügung des Schickſals, daß diejenigen, die ſo lange als Empörer von Spanien bekriegt worden waren, die Retter des Reſtes der Niederlande werden ſollten!

Ludwig XIV. hatte den feſten Entſchluß gefaßt, den Schrittſtein zur franzöſiſchen Herrſchaft über den größern Theil von Europa in der Vernichtung der holländiſchen Macht zu ſuchen. Er änderte mithin die Politik ſeiner Vorfahren, welche ſtets Bundesgenoſſen der Generalſtaaten waren. Dieſe Politik war ſeine eigene geweſen, bis er ſich überzeugt hatte, daß die Holländer das eigentliche und ſtarke Hinderniß wären, welches ſeiner Abſicht, die ſpaniſchen Niederlande in eine franzöſiſche Provinz zu verwandeln, im Wege ſtand.

*) Die Erzherzogin erhielt eine Ausſteuer von 500,000 Gulden, und aus dem kaiſerlichen Schatze einen Schmuck, der die gleiche Summe werth war. Rink, S. 644.

**) Vergleiche die Anmerk. *) S. 247 dieſes Bandes.

Die Folgen einer Unterjochung Hollands würden für Europa unheilvoll geweſen ſein. Denn dann hätten auch die ſpaniſchen Niederlande ſich dem Joche Frankreichs nicht entziehen können, und Ludwig XIV. würde von den Pyrenäen bis Embden geherrſcht haben. Ein ſo großer Zuwachs an Macht würde in einem Zeitalter, in welchem die Idee des politiſchen Gleichgewichtes noch nicht zur Herrſchaft erhoben war, wo vielmehr jeder Staat rückſichtslos nach Vergrößerung ſtrebte, an und für ſich ſchon gefährlich geweſen ſein, und hätte in der Hand ſo gewiſſenloſer Männer, wie der franzöſiſche König und ſeine Miniſter es waren, doppelt verderblich werden müſſen. Die Länder der rheiniſchen Fürſten und Weſtphalen würden Ludwig offen geſtanden und er nicht geſäumt haben, einen ſolchen Vortheil bis auf das äußerſte zu benutzen. Rechnet man dazu, daß durch Hollands, des damals reichſten Landes auf Erden Eroberung der Zuwachs des franzöſiſchen Staatsſchatzes an Geldmitteln völlig unberechenbar wurde, und daß, wenn die franzöſiſche Flotte um die holländiſche vermehrt wurde, Frankreich auch der Beherrſcher des Meeres geworden wäre, ſo liegt am Tage, daß dann nach aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nichts auf Erden den Fortſchritt der Bourbonen zur Univerſalmonarchie ſo bald gehemmt haben möchte.

Es gab noch eine andere Rückſicht, welche die Politik Ludwigs XIV. zur Zertrümmerung der holländiſchen Macht leitete. Karl II. von Spanien war ein ſchwächlicher Jüngling, und man hielt es ſchon zu jener Zeit für eine faſt ausgemachte Sache, daß er keine Kinder hinterlaſſen werde. In einem ſolchen Fall hielt ſich Ludwig trotz aller Verträge für den Erben der ſpaniſchen Monarchie*). Nur die Seemächte Holland und England konnten dem Kaiſer Leopold I., der über keine Flotte gebot, ermöglichen, Truppen nach Spanien zu ſenden und es in Beſitz zu nehmen. Es war daher für Ludwig XIV. von der äußerſten Wichtigkeit, den Kaiſer des

*) Die Holländer ſahen gar wol voraus, daß im Falle des Erlöſchens des Mannsſtammes des Hauſes Habsburg in Spanien, Ludwig XIV. auf alle Länder der ſpaniſchen Monarchie Anſpruch erheben werde. Sie hatten daher ſchon, als ſie damit umgingen, zwiſchen Frankreich und Spanien Friede zu ſtiften, einen Vorſchlag zur Theilung der ſpaniſchen Monarchie für jenen Fall gemacht. Es war mithin für Ludwig XIV. offenbar, daß die Generalſtaaten ihm den ganzen Beſitz nicht gönnten, und daß ſie, ſobald es ſich um denſelben handeln ſollte, alle ihre Kräfte aufbieten würden, ſeinen Plan ſcheitern zu machen.

Beiſtandes der holländiſchen Flotte zu berauben. Krieg gegen die Generalſtaaten war daher in Ludwigs Seele beſchloſſen.

Holland war für ſich allein nicht im Stande, der Macht Ludwigs XIV. auf die Dauer zu widerſtehen. Denn die Republik war von zwei Parteien, der oraniſchen und der ſogenannten löwenſteinſchen *) zerriſſen; das Landheer war ſeit dem Tode des Prinzen Wilhelm II. von Oranien vernachläſſigt worden, der Stand der

*) Der Name dieſer Partei hat folgenden Urſprung. Als im Jahre 1648 der Friede zwiſchen Spanien und den Generalſtaaten geſchloſſen worden war, verlangte die ſtreng republikaniſche Partei die Verabſchiedung der Truppen. Wilhelm II. von Oranien, der mit einer engliſchen Prinzeſſin vermählt war, und im Verdachte ſtand, nach dem Königthume zu ſtreben, durchſchaute die Abſicht dieſer Forderung, ihn nämlich nach und nach zu entwaffnen, widerſetzte ſich, und ließ ſich von den Generalſtaaten, worin ſeine Anhänger die Mehrzahl bildeten, die allgemeine Vollmacht geben, ſo zu handeln, wie es der öffentlichen Wohlfahrt am zuträglichſten ſei. Jetzt beſchloß er, ſich Amſterdams, mithin der Republik durch Gewalt zu bemächtigen. Er ließ die Häupter der Gegenpartei, unter denen ſich de Witt (der Vater) befand, nach dem Haag einladen, wie um mit ihnen zu unterhandeln. Sie wurden aber feſtgenommen, und nach dem Schloſſe Löwenſtein, welches dem Prinzen gehörte, als Gefangene gebracht. Zugleich marſchirten die Truppen unter allerlei Vorwänden, namentlich die Quartiere zu wechſeln, in hundert verſchiedenen Richtungen; an beſtimmten Plätzen des Marſches aber fanden ſie Gegenbefehle, und ſchlugen ſämmtlich die Richtung nach Amſterdam ein, um dort gleichzeitig einzutreffen. Eine Abtheilung verkleideter Soldaten traf in den Kähnen ein, die des Morgens zu beſtimmten Zeiten zu landen pflegten, und bemächtigte ſich der Thore. Der Irrthum eines Führers war Urſache, daß die Truppen in der Nacht einen falſchen Weg einſchlugen, und daß der Plan verrathen wurde. Dennoch ließ Wilhelm II. von ſeinem Vorhaben nicht ab, und ſchloß die Stadt ein. Man drohte mit Ueberſchwemmung, er drohte mit Feuer, und erreichte wenigſtens einen Theil ſeines Zweckes, die Abſetzung einiger ihm entgegengeſetzten Obrigkeiten, und die Ausſchließung der Gefangenen von Löwenſtein für ewige Zeiten von allen Aemtern. Die Pocken machten den ehrgeizigen Zwecken Wilhelms II. in ſeinem vierundzwanzigſten Jahre am 6. November 1650 ein Ende, und acht Tage nach ſeinem Tode wurde jener Wilhelm III. geboren, in deſſen tiefer Schuld das Haus Oeſterreich ſteht. Ein Kind konnte die Macht Oraniens nicht aufrecht halten, die Gefangenen von Löwenſtein wurden zurückberufen, und als Märtyrer des Staates zu den erſten Aemtern erhoben. Die republikaniſche oder löwenſtein'ſche Partei triumphirte, und de Witt trat an ihre Spitze, der ſeinen Sohn, den berühmteren Johann de Witt im Haſſe gegen das Haus Oranien erzogen hatte. Johann de Witt war einer der ausgezeichnetſten Männer des Jahrhunderts, und ſo geiſteskräftig, daß ihm die ſchwierigſten Probleme der Algebra und Geometrie zur Erholung von Staatsgeſchäften dienten. Er

Soldaten wurde wenig geehrt und ſparſam bezahlt; auch die Feſtungen befanden ſich in keinem guten Vertheidigungszuſtande: kurz, Holland konnte mit Frankreich keinen Landkrieg mit Ausſicht auf Erfolg führen, es hatte weder Feldherren noch ein Heer von Belang, und war nur furchtbar durch ſeine Flotte, durch ſeine Reichthümer, durch ſeine Verbündeten.

Ihm die letzteren zu entziehen und die Tripelallianz zu ſprengen, war die erſte Sorge des Königs von Frankreich. Johann de Witt, der Penſionär von Holland *) hatte ihn eingeladen, dieſer Allianz beizutreten, worauf er gar keine Antwort gab. Im Gegentheile zog er England von derſelben ab, indem er dem lüderlichen und verſchwenderiſchen Karl II. Geld gab und ihn durch ſeine franzöſiſche Maitreſſe **) beherrſchte. Sir William Temple mußte aus dem Kabinete treten, und es kam das aus den gewiſſenloſeſten

---

ſtieg zum Penſionär *) von Holland empor, und dadurch wurde er im ſiebenundzwanzigſten Jahre ſeines Alters faſt Herr der ganzen Republik. Er war ein unverſöhnlicher Gegner des Hauſes Oranien, welches fortwährend eine ſehr ſtarke Partei in den Vereinigten Provinzen hatte, und erblickte das beſte Gegengewicht in einer engen Verbindung mit Frankreich. Andererſeits aber fürchtete er Frankreich, und zitterte für Amſterdam, wenn dieſes ſich Flanderns und Antwerpens bemächtigen würde. Wie enge er ſich auch mit Frankreich verband, verlor er nie ſeinen zweiten Zweck aus den Augen, daſſelbe nicht zu mächtig für Holland werden zu laſſen. Daher auch ſeine Unterhandlungen mit Frankreich wegen einer Theilung der ſpaniſchen Niederlande ſchon vor dem Jahre 1667. Bevernink und van Benninghen waren die zwei vorzüglichſten Perſonen, deren Johann de Witt ſich zur Leitung der Republik bediente. Von ihm ging, als 1667 ſeine Befürchtung, Frankreich möchte ſich der ganzen ſpaniſchen Niederlande bemächtigen, der Verwirklichung nahe war, der Gedanke eines Bündniſſes, es zu hindern, aus, und er fand in Sir William Temple einen Mann hierin von gleicher politiſcher Geſinnung und Charakterſtärke.

*) Siehe die vorige Note.

**) Sie war eine ausgezeichnete Schönheit, war mit der Herzogin von Orleans, einer Schweſter Karls II. nach England gekommen, und verſtrickte den Monarchen in ihr Netz. Sie hieß Querouaille, und wurde nachher Herzogin von Portsmouth. Was die Herzogin von Orleans betrifft, hatte ſie großen Einfluß auf ihren Bruder Karl II. und war nach England geſendet worden, um ihn zu einem geheimen Bündniſſe mit Frankreich geneigt zu machen.

*) So hieß der lebenslängliche Beamte jeder Stadt, und jeder Provinz, der ſie regierte. Da Holland die reichſte und mächtigſte der Vereinigten Provinzen war, erklärt ſich die große Macht ihres Penſionärs von ſelbſt.

Männern Englands beſtehende, ſogenannte Cabale=Miniſterium *) an das Ruder. Am 22. Mai 1670 wurde ein geheimes Bündniß zwiſchen Frankreich und England geſchloſſen, durch welches Karl II. ſich gegen Subſidien verpflichtete, Holland ereignenden Falls zu Waſſer anzugreifen **).

Um die Vereinigten Provinzen zu Lande zu bekriegen, mußte die franzöſiſche Armee nothwendig durch die Länder anderer Fürſten marſchiren. Der Kurfürſt von Cöln, welcher durch die beiden bereits erwähnten, dem franzöſiſchen Intereſſe unbedingt ergebenen Gebrüder Franz Egon und Wilhelm von Fürſtenberg ***) ſich gänzlich leiten ließ, hatte ſchon im Februar 1669 ein enges Bündniß mit Frankreich geſchloſſen, und zürnte den Holländern, weil ſie zwei ihm gehörige, Maſtricht gegenüber liegende Städte beſetzt hielten. Der Fürſtbiſchof von Münſter, Bernhard von Galen, aus ſchon angeführten Gründen †) Feind der Holländer, war eben ſo leicht zu gewinnen. Der Herzog Ernſt Auguſt von Braunſchweig und Biſchof von Osnabrück nahm von Ludwig XIV. eine monatliche Subſidie von 5000 Thalern, und verpflichtete ſich, den franzöſiſchen Truppen den Durchzug durch ſeine Länder zu geſtatten, ſie auch dort Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe aufkaufen zu laſſen ††). Aehnliche Verträge wurden mit Pfalzneuburg und anderen Fürſten geſchloſſen.

Neben England hatte Schweden ein natürliches Intereſſe, daß Frankreich nicht zu mächtig werde, und das war auch der Grund geweſen, weßwegen Karl XI., oder vielmehr ſeine Mutter und die Reichsräthe, welche die vormundſchaftliche Regierung führten, der Tripelallianz beigetreten waren. Auch war man den Holländern

---

*) Dieſe Bezeichnung kommt von den Anfangsbuchſtaben der fünf Miniſter Clifford, Aſhley, Buckingham, Arlington und Lauderdale, welche Cabal geben.

**) Lingard, XII, p. 270.

***) Siehe S. 274 dieſes Bandes. Die gegen Kaiſer und Reich feindſelige Thätigkeit der Gebrüder Fürſtenberg war eine ſchlechte Vergeltung dafür, daß Leopold I. ſie und ihren dritten Bruder Hermann Egon von Fürſtenberg, welcher Oberſthofmeiſter des Kurfürſten von Baiern war, auf des letzteren Fürbitte in den Reichsfürſtenſtand erhoben hatte.

†) S. 376 dieſes Bandes.

††) Dumont, T. VII. P. I. p. 151.

mehr geneigt als den Franzoſen, und ſah gut ein, daß dieſe die Freundſchaft Schwedens nicht mehr ſo begierig ſuchen würden, wenn einmal die Generalſtaaten unterdrückt wären. Doch ſiegten auch in Schweden Frankreichs gewöhnliche Künſte, und am 14. April 1672 wurde zu Stockholm das frühere Bündniß zwiſchen den beiden Reichen erneuert. In den ſiebzehn geheimen, dieſem Vertrage*) angehängten Artikeln verpflichtete Schweden ſich, den Kaiſer oder jeden anderen Reichsfürſten, welcher den Generalſtaaten beiſtehen wollte, anzugreifen, und zu dieſem Zwecke im Eingange des Sommers in den Herzogthümern Pommern und Bremen eine Armee von 16,000 Mann bereit zu halten. Dagegen machte Ludwig XIV. ſich verbindlich, an Schweden, vom Tage der Ratifikation dieſes Vertrages gerechnet, jährlich 600,000 Reichsthaler Subſidien im Kriege, und 400,000 im Frieden zu bezahlen.

So thürmte ſich von allen Seiten das Gewitter gegen Holland auf. Dem Kaiſer Leopold I. konnte dies kaum unbekannt ſein, dennoch findet man, daß am 1. November 1671 zu Wien durch den Hofkanzler Hocher und den franzöſiſchen Geſandten Gremonville ein geheimes**) Bündniß zwiſchen Leopold I. und Ludwig XIV. unterzeichnet wurde. Dieſer, in Erwägung der Umſtände, unter denen er erfolgte, durchaus unbegreifliche Vertrag erregt eine ſehr ungünſtige Vorſtellung von den politiſchen Fähigkeiten und Einſichten des Kaiſers und ſeiner Miniſter, und iſt der ungeſchickteſte Vertrag, den die öſterreichiſche Diplomatie aufzuweiſen hat. Gegen Zuſicherungen, die keines Vertrages bedurften, weil ſie ohnehin Verpflichtungen des franzöſiſchen Königs waren, als: daß er den Frieden von Münſter nicht brechen; daß er die Unterthanen und Vaſallen Leopolds I., die ſich wider denſelben empören, nicht in Schutz nehmen; daß er die Reichsſtände, welche ihr Recht ſtatt vor Gericht durch die Waffen ſuchen, nicht unterſtützen; daß er auch, im Falle

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 166 sq.

**) „Cette Alliance sera gardée fort secrete, et sera en nul façon communiquée à qui que ce soit, sans le consentement de l'autre Partie. Leurs Majestés auront aussi soin et feront en sorte qu'elle ne soit pas publiée et divulguée par leurs Ministres qui en ont présentement connoissance," heißt es im fünften und letzten Artikel dieſes Bündniſſes bei Dumont, T. VII. P. I. p. 154.

er mit dem Kaiſer in Zwiſt geriethe, gegen ihn keinen Krieg führen, ſondern den Streit durch freundſchaftlichen Vergleich oder durch Schiedsrichter ſchlichten *); daß er alle Beſtimmungen des Aachner Friedens genau beobachten; daß er die Ehre, den Nutzen und den Vortheil des Kaiſers, ja ſogar des Königs von Spanien in Acht nehmen werde; gegen ſolche Zuſicherungen gab Leopold I. die Holländer, ſeine und Spaniens nützlichſte und natürlichſte Verbündeten vollkommen preis, verſprach, ſich in den Krieg wider ſie durchaus nicht zu miſchen, es wäre denn, um durch gütliche Dazwiſchenkunft den Frieden herbeizuführen, und gelobte, kein Bündniß zu ihren Gunſten zu ſchließen. Daß außer den Holländern in dem Vertrage auch England und Schweden, folglich die Mitglieder der Tripelallianz genannt waren, mit denen Frankreich in Krieg kommen könnte, war eitel Blendwerk, denn im November 1671 hatten die Verhältniſſe ſich ſchon ſo weit entwickelt, daß die Kriegsrüſtungen Frankreichs wider die Generalſtaaten kein Geheimniß mehr waren. Angenommen aber ſelbſt, es wäre dem Kaiſer Leopold und ſeinen weiſen Miniſtern verborgen geweſen, daß die Tripelallianz nicht mehr beſtand, ſo war es ein ſchmähliches Verlaſſen des bluts- und intereſſeverwandten Spaniens, zu deſſen Gunſten ſie geſchloſſen worden, daß der Kaiſer ſich auf ſo unverantwortliche Weiſe die Hände band. Wie die Weltlage war, mußte man nothwendig vorausſehen, daß Leopold I. die Verpflichtungen, die er in dieſem Vertrage einging, nicht werde halten können, folglich waren die Miniſter, die ihm zum Abſchluſſe deſſelben riethen, entweder blödſinnig, oder ſie waren ſtrafbar **).

*) Die betreffende Stelle im zweiten Artikel des Vertrages lautet: „A l'egard des differens qui sont ou pourront être à l'avenir entre S. M. I. et S. M. T. C., ils seront terminés par une amiable composition; et si on n'en peut convenir, par des arbitres nommés de chaque côté en pareil nombre; et s'ils ne peuvent s'accorder, par un arbitre choisi par les deux partis.“

**) Wer glaubt, ich habe zu viel geſagt, der überzeuge ſich durch folgenden dritten Artikel des Wiener Bündniſſes vom 1. November 1671: „Comme il est de l'interêt de l'Empereur, de tout l'Empire, et même de toute la Chrestienté, que la Paix d'Aix-la-Chapelle soit conservée en son entier, et que S. M. I. en desire avec raison de cela la conservation, le Roi T. C. promet à l'Empereur de l'observer exactement dans tous ses Chefs ou Articles, sans aucune exception; afin qu'il soit ainsi libre à S. M. I. de promettre

Von allen Fürſten ſah nur Friedrich Wilhelm von Brandenburg in dieſen verwickelten politiſchen Verhältniſſen klar, übernahm kühn, trotz aller Verheißungen und Verlockungen von Seite Frankreichs die Vertheidigung der Republik Holland, deren Aufrechthaltung für Deutſchland ein ſo weſentliches Bedürfniß war.

Ungariſche Verſchwörung. Abſchaffung und Wiederherſtellung der Palatinuswürde. Sturz des Fürſten Lobkowitz. Große Peſt.

Die Unzufriedenheit der Ungarn war eine ſeit langer Zeit eiternde Wunde im Staatenſyſteme des öſterreichiſchen Hauſes. Sie hatte ihre allgemeine Urſache in dem Nationalhaſſe der Ungarn gegen die Deutſchen, welcher, weit entfernt den eigenen Spaltungen das Unglück der türkiſchen Botmäßigkeit eines ſo großen Theiles des Landes zuzuſchreiben *), es vielmehr aus der Herrſchaft eines aus-

et de donner au Roi Catholique sa garantie de la dite Paix d'Aix-la-Chapelle: et s'il est besoin elle employera efficacement auprès dudit Roi Catholique tous les offices necessaires afin qu'il ne fasse rien contre cette Paix, mais qu'elle demeure stable pour le bien du repos universel. Afin donc que l'Amitié mutuelle entre l'Empereur et le Roi T. C. se conserve mieux à l'avenir, chacune des Parties aura soin de l'utilité, de l'honneur, et des avantages de l'autre, et même du Roi Catholique. S. M. I. en consideration de la promesse que le Roi T. C. vient de faire d'observer ladite Paix d'Aix-la-Chapelle s'oblige et promet que pourvu que ladite Paix soit conservé en son entier de la Part du Roi T. C. s'il s'elevait une guerre ouverte hors de Cercles et Fiefs de l'Empire, que les Etats ou Vassaux de l'Empire possedent, entre le Roi T. C. d'une part, et les Rois d'Angleterre et de Suede, et les Etats de Provinces-Unies de l'autre part; en ce cas il ne se mêlera point de cette Guerre, ni par lui ni par autre, si ce n'est pas une entremise de ses offices pour procurer la Paix; et il ne fera aucune Confederation avec les uns ni avec les autres pour leur defense, et contre le Roi T. C. et il ne donnera dans le cas ci-dessus, soit auxdits Rois d'Angleterre et de Suede, ou aux Etats Generaux s'ils sont ennemis du Roi T. C. aucun secours en Armes, Argent, Conseil, ou quelque autre chose que ce soit, et tout cela pour une plus grande confirmation de leur veritable amitié, et des Traités de Paix qui ont deja été faits."

*) Vergleiche S. 393 ff. des III. Bandes.

ländiſchen Regentenſtammes herleitete. Die Ungarn legten dem Hauſe Oeſterreich die Abſicht unter, ſyſtematiſch ihre Verfaſſung und ihre Freiheiten unterdrücken zu wollen, und klagten von jeher über deren vielfache Verletzung. Sie ſchrieben dieſem Hauſe den Plan zu, die proteſtantiſche Religion in Ungarn auszurotten, und es iſt nicht zu leugnen, daß das der innigſte Wunſch Ferdinands II.*) und ſeiner Nachfolger geweſen iſt. Auch muß als Thatſache anerkannt werden, daß die deutſchen Truppen in Ungarn ſich zahlloſe Eigenmächtigkeiten und große Grauſamkeiten zu Schulden kommen ließen, welche die Erbitterung auf den höchſten Grad ſteigerten. Dieſe Umſtände zuſammengenommen, und mit Einrechnung der natürlichen Neigung der ungariſchen Großen zur Eigenherrſchaft, hatten die Bathory, die Botſchkai, die Bethlen Gabor, die Rakotzy ſich gegen das kaiſerliche Haus bewaffnet, und ihr Vorbild ſchwebte den mächtigen Edelleuten Ungarns verführeriſch vor.

Nach dem Frieden von Vasvar ſtieg der Unmuth der mißvergnügten Ungarn höher als je, aber auch am kaiſerlichen Hofe herrſchte gegen ſie ein nicht ungerechter Groll. Noch waren nicht zwanzig Jahre vergangen, ſeitdem der Fürſt Georg I. Rakotzy vereint mit Ungarn nicht bloß ſeiner ſondern auch der kaiſerlichen Geſpanſchaften Wien bedroht; noch waren nicht zehn Jahre verſtrichen, ſeitdem der Fürſt Georg II. Rakotzy trotz aller Abmahnung des Kaiſers Ferdinand III. ein Heer aus Siebenbürgen und Ungarn gegen das mit Oeſterreich verbündete Polen geführt hatte: und in dem Kriege, welcher entſtanden war, weil Leopold I. Siebenbürgen und Großwardein retten wollte, hatten die Ungarn im erſten Kriegsjahre gar keine Truppen, im zweiten ſehr wenige geſtellt. Und als dann der Kaiſer Frieden ſchloß, klagten ſie darüber als über ein Ungarn widerfahrenes Unrecht, ſie, welche die Deutſchen für ſich hatten kämpfen laſſen, ohne ihnen auch nur den nöthigen Unterhalt zu reichen!

---

*) Gegen Ferdinand II. erhoben die Ungarn die Beſchuldigung, in ſeinem Rathe ſei in allem Ernſte die Frage aufgeworfen worden, namentlich von dem ſpaniſchen Botſchafter, ob es nicht heilſam ſei, die Ungarn durch Verletzung ihrer Freiheiten und durch unerhörte Bedrückungen zum Aufruhre zu reizen, um ſie dann ausrotten zu können. Dazu meinte man, würden 40,000 Mann ſpaniſche Truppen, unterſtützt von den Koſaken Polens, vollſtändig hinreichen. Das wüſte Land ſolle nach glücklich vollbrachter That mit fremden Anſiedlern beſetzt, und die großen Beſitzungen zur Belohnung der Getreuen des Kaiſers eingezogen werden.

Der Unwille des kaiſerlichen Hofes konnte gewiß durch den Umſtand nicht gemildert werden, daß ungariſche Edelleute den Frieden auf eigene Fauſt ſtörten. Der türkiſche Großbotſchafter Kara Mohamed Aga, welcher kraft des Vasvarer Traktates*) nach Wien kam, ſowie der Feldmarſchall Graf Leslie als kaiſerlicher Großbotſchafter nach Conſtantinopel geſandt worden war, wurde nicht müde, über die Streifereien der Ungarn Klage zu führen. Die Türken vergalten die Streifereien, und ſo begann wieder das gewöhnliche Grenzunweſen **).

Die mißvergnügten Ungarn, welche in dem Frieden von Vasvar einen Verrath ihres Vaterlandes erblickten, beſtärkten ſich in ihrem Haſſe gegen den kaiſerlichen Hof durch allerlei Gerüchte, die von den Häuptern der Unzufriedenen ſelbſt ausgegangen ſein mochten, aber nichtsdeſtoweniger allgemein geglaubt wurden. Die Türken hatten an Siebenbürgen nicht alle Bezirke zurückgegeben, obſchon ſie in Folge des Friedens von Vasvar das ganze Fürſtenthum hätten räumen ſollen; auch war der Tribut, den Apaffy zahlen mußte, unerſchwinglich. Sein Geſandter Chriſtoph Pasko hielt ſich anderthalb Jahre in Conſtantinopel auf, um die Zurückgabe der losgeriſſenen Bezirke und die Verminderung des Tributes auszuwirken, aber alle ſeine Bemühungen blieben fruchtlos. Die Ungarn ſchrieben das Scheitern der Geſandtſchaft Paskos dem Einfluſſe des kaiſerlichen Hofes zu, während es doch Thatſache iſt, daß Leopolds I. Großbotſchafter der Feldmarſchall Graf Leslie ſein Geſuch auf das nachdrücklichſte unterſtützt hatte ***). Nicht minder allgemein glaubte man in dem Königreiche, dem Frieden von Vasvar wären zwei geheime Artikel beigefügt geweſen, des Inhalts: erſtens, daß die Pforte ſich nicht einmengen ſolle, der Kaiſer möge was immer für Mittel brauchen, die Ungarn zu bändigen; zweitens, daß dafür der Kaiſer den Türken den Durchzug durch Friaul nach dem venetianiſchen Gebiete geſtatte †). Der berühmte, den Ungarn ſo theure Graf

*) S. 349 dieſes Bandes.

**) Obſchon ſolche Streifereien offenbare Verletzungen des Friedens waren, wurden ſie doch nicht als Friedensbruch betrachtet, außer wenn die Streifparteien Geſchütze und Zelte mit ſich führten.

***) Hammer, VI, S. 206.

†) „Welches aber," ſagt Rink, S. 540, „niemals erweislich geworden, un=

Niklas Zriny war durch einen unglücklichen Zufall auf der Jagd getödtet worden *), und das im Königreiche geglaubte Gerücht ſagte, er wäre durch einen von Wien aus angeſtifteten Mord um das Leben gekommen. Die verwitwete Fürſtin Rakotzy, welche zur katholiſchen Religion übergetreten war, reformirte mit großer Strenge auf ihren und ihres Sohnes des Fürſten Franz Beſitzungen; die oberungariſchen evangeliſchen Geſpanſchaften beſchwerten ſich dagegen bei dem Kaiſer, welcher ihr unter Androhung der höchſten Ungnade und der Einziehung aller ihrer Güter befehlen ließ, mit ihrem Beginnen bis zum nächſten Landtage inne zu halten **). Dennoch wurde dem Hofe zu Wien zur Laſt gelegt, er begünſtige die Unternehmungen der verwitweten Fürſtin gegen die evangeliſche Freiheit.

Die kaiſerlichen Beſatzungen in Ungarn erlaubten ſich große Ausſchweifungen, und es liefen viele Beſchwerden in Wien über ſie ein. Im Jahre 1665 hätte ein Reichstag zu Presburg gehalten werden ſollen, aber Leopold I. erſchien nicht, angeblich weil er beſorgte, die Stände würden die Fortſchaffung aller deutſchen Truppen aus dem Lande mit Ungeſtüm fordern, wahrſcheinlich weil er einſah, daß bei der gereizten Stimmung der Ungarn doch keine Maßregel zur Förderung des Gemeinwohls ergriffen, vielmehr die gegenſeitige Erbitterung nur geſteigert werden würde. Anderen Nachrichten zufolge hätte man den Kaiſer durch die Angabe eingeſchüchtert, die mißvergnügten Ungarn wollten ſich ſeiner Perſon bemächtigen. Daß man überhaupt durch derlei Gerüchte auf Leopold I. einwirken wollte, um ihn immer mehr gegen die Ungarn zu reizen, unterliegt keinem Zweifel. Es mögen einige derſelben hier angeführt werden, ohne über ihren gänzlichen Ungrund, oder inwiefern doch an dem einen oder andern irgend etwas wahres geweſen ſein möchte, ein entſcheidendes Urtheil fällen zu wollen. Als der Kaiſer im Jahre 1666 der ſpaniſchen Infantin, ſeiner Braut, mit weniger Begleitung entgegeneilte ***), ſollen der ungariſche Hofrichter †) Graf Nadasdy

geachtet die Venetianer viel Geld darauf ſpendiret, dahinter zu kommen, und gehöret es unter die Calumnieen, womit man damals den wieneriſchen Hof von vielen Orten her zu beſchmitzen ſuchte.

*) Siehe S. 353 dieſes Bandes.

**) Theatr. Europ. X, p. 177.

***) Siehe S. 357 dieſes Bandes.

†) Judex Curiae.

und der Ban von Croatien Graf Peter Zriny den Plan, ihn gefangen zu nehmen, entworfen haben und derſelbe nur durch den Zufall, daß Leopold an dem Orte des Hinterhaltes früher, als man glaubte, vorüberkam, geſcheitert ſein. Am 23. Februar 1668 brannte ein großer Theil der kaiſerlichen Burg zu Wien, ohne daß man je genau ermitteln konnte, wie die Brunſt entſtanden war, ab*), und man beſchuldigte ſpäter den Grafen Nadasdy, er habe einen Schreiner- oder Schloſſergeſellen, der in der kaiſerlichen Burg etwas zu arbeiten hatte, beſtochen, das Feuer anzulegen**). Ja, als der Brunnenmeiſter einſt das Haus des Burgbrunnens gewaltſam geöffnet fand,

---

) Um zwei Uhr des Nachts ſtand die neue Burg, welche Leopold erſt vor acht Jahren erbaut, in Flammen, die zu den Fenſtern der verwitweten Kaiſerin Maria Eleonore herausſchlugen, ſo daß ſie ſich nur mit Mühe und Noth mit den beiden Erzherzoginnen ihren Töchtern in die alte Burg) flüchten konnte; ihre Juwelen wurden zwar gerettet, nicht aber ihre übrigen Koſtbarkeiten. Um drei Uhr flüchtete auch der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin in die alte Burg. Als das Feuer auch dieſe zu ergreifen drohte, begaben ſich Kaiſer und Kaiſerin nach Ebreichsdorf, die verwitwete Kaiſerin aber mit den beiden Erzherzoginnen nach der Favorite**). Sonderbar, daß alsbald auch zu Ebreichsdorf und in der Favorite Feuer auskam, welches jedoch wieder gedämpft wurde. Die alte Burg wurde glücklicher Weiſe gerettet, da ein ſtarker Thurm mit dicken Mauern (wo jetzt die Auffahrt zum Ritterſaale) den Flammen das weitere Vordringen wehrte. Da man an verſchiedenen Orten gelegtes Pulver mit Lunten fand, ſo gewann der Glaube, daß das Feuer in der Burg angeſtiftet worden, Beſtand, und es wurde in Wien öffentlich ausgerufen, daß man nicht nur genaue Aufſicht pflegen, ſondern auch keine Fremde ohne Erlaubniß der Obrigkeit und kein herrenloſes Geſindel beherbergen ſolle. Die neue Burg war bis auf den Grund ausgebrannt, und eine unverſehrte im Schutt aufgefundene Kreuzesreliquie gab Urſache, daß der Biſchof die Art ihrer Erhaltung nach Anweiſung des tridentiniſchen Concils (sessio 25) unterſuchte, und ſie nach abgehörten Zeugenausſagen für ein wirkliches Wunder erklärte. Das war die Veranlaſſung, daß die verwitwete Kaiſerin Maria Eleonore nachher den Sternkreuzorden für Damen ſtiftete.

**) Das Theatr. Europ. X, p. 796 giebt eine ſehr natürliche, jedoch nicht gerichtlich ermittelte Urſache des Burgbrandes an. Der Schreiner, der in den Zimmern der verwitweten Kaiſerin arbeiten müſſen, habe nämlich das Holz und die Späne des Abends zu nahe an den Ofen gelegt, die dann, nachdem er weg, Feuer gefangen.

*) Die alte Burg iſt der jetzige Schweizerhof. Die neue Burg ward von dem Kaiſer Leopold erbaut, um ſie mit dem Cillyhof oder der Rudolphsburg (jetzt Amalienhof) zu verbinden.

**) Dem Augarten. Unter Favorite verſtand man ſpäter das jetzige Thereſianum, daher noch der Name der Favoritenlinie (Linie iſt zu Wien, was Schlag oder äußeres Thor in andern Städten).

und in demſelben ein Käſtchen voll eines Stoffes, gleich wie gepulverter Kalk und mit Miſt bedeckt, gewahr wurde, verfehlte man nicht, auf eine beabſichtigte Vergiftung, von welcher der Thäter verſcheucht worden, zu ſchließen, und maß die Schuld ſofort dem Anſtiften der ungariſchen Mißvergnügten bei. Ja noch mehr, Nadasdy wurde nach ſeinem Sturze beſchuldigt, er habe die ganze kaiſerliche Familie vergiften wollen. Dieſer Magnat, den man den ungariſchen Kröſus nannte, beſaß das Schloß Pottendorf*) in Niederöſterreich, in welchem er die kaiſerliche Familie zuweilen bewirthete. Einmal nun ſoll der Graf eine gewiſſe Art Paſtetchen, die der Kaiſer ſehr gerne aß, durch italieniſches Gift, das in gewiſſer Zeit die gewünſchte Wirkung thut, zu einer Todesſpeiſe gemacht haben. Außer dem Koche, von dem er wußte, daß er ihm bis zu Galgen und Rad treu wäre, hatte Nadasdy es auch ſeiner Gemahlin anvertraut, welche jedoch Mittel gefunden haben ſoll, die vergifteten Paſtetchen mit reinen zu vertauſchen**). Das Alles iſt zu plump, um den geringſten

*) In einem Saale dieſes Schloſſes, wo die Verſchworenen häufig ſich beriethen, befand ſich an der Decke eine große Roſe von Stukkoarbeit, und daher leiten einige den bekannten Ausdruck, etwas „sub rosa ſagen."

**) Weiter von dieſem Vergiftungsverſuche wird von Rink, S. 633 erzählt: „Indeſſen machte ſich alles luſtig, denn über die kaiſerliche Tafel traktirte Nadasdy die Cavaliere an einer Tafel aparte, wie ſeine Gemahlin die Damen. Er beobachtete auch wohl, daß der Kaiſer vier von dieſen Paſtetchen gegeſſen, deßgleichen eine jede Kaiſerin (die regierende und die verwitwete) zwei. Hierauf begleitete er den Hof bis Neuſtadt, und erwartete den Effekt ſeiner Bosheit mit Verlangen; da er aber nichts inne ward, merkte er wohl, ſeine Gemahlin müſſe ihm einen Poſſen geſpielt haben. Damit ers nun erführe, ſtellte er ſich wie verzweifelt und ſagte zu der Gräfin: er wollte gern ſein Leben verlieren, wenn er nur dem Kaiſer kein Gift, das ſeine Wirkung unfehlbar thun würde, beigebracht. Damit ihn nun dieſe tugendhafte Frau tröſten möchte, offenbarte ſie ihm, wie ſie ihm und dem Kaiſer zugleich eine Treue erwieſen, worüber ſich Nadasdy ſehr vergnügt ſtellte. Ließ aber hierauf ihr das Eſſen vergiften, nach deſſen Genießung er ihr ſeine Rache offenbarte; allein ſie ſtarb mit Freuden, weil ſie dem Hauſe Oeſterreich dieſen treuen Dienſt geleiſtet. Damit aber auch der Koch nichts ausbringen möchte, mußte er gleichfalls hingerichtet werden, welches doch alles nicht genug war, ihn von dem wohlverdienten Tode zu befreien. So bald als der Hof der Gräfin Nadasdy Tod vernahm, ließ der Kaiſer und die Kaiſerin deßwegen dem Grafen das Leid bezeigen, und Nadasdy nahm der Trauer wegen Gelegenheit, ſich von dem Hofe zu entfernen." Rink, der dieſes elende Mährchen erzählt, ſchrieb 1707, und würde ſeinen Leſern es nicht haben auftiſchen können, wäre es nicht zur Zeit allgemein geglaubt worden.

Glauben zu verdienen, und die Verbreitung ſolcher ungereimten, auf nichts ſich fußenden Gerüchte*) vermehrte nur den gegenſeitigen Nationalhaß, und erbitterte die Gemüther mancher einflußreichen Perſonen am Hofe, daß ſie zu den äußerſten und ſtrengſten Maßregeln gegen die Ungarn riethen.

Ein Vergiftungsverſuch jedoch, der zur Zeit der ungariſchen Unruhen, im Jahre 1670 gegen den Kaiſer gemacht wurde, iſt Thatſache. Joſeph Franz Borri, ein berühmter Chemiker und Mathematiker, von den Jeſuiten wegen ſeiner Religionsanſichten verfolgt, war, als er durch Polen nach der Türkei reiſen wollte, feſtgenommen worden und ſollte durch Wien nach Italien geführt werden. Der Kaiſer, der den gelehrten Mann ſprechen wollte, gab ihm des Abends Audienz. Nachdem einige Worte gewechſelt waren, brach Borri plötzlich in den Ausruf aus, er röche Gift, es ſei Gift in dem Gemache, und bat den Kaiſer, ſich zu entfernen. Darauf unterſuchte Borri die Wachslichter, deren Flamme ihm den Geruch zu verbreiten ſchien, und entdeckte, daß ſie wirklich einen arſenikhaltigen Beiſatz hatten. Die erforderlichen Heilmittel trieben das Gift, welches der Kaiſer bereits in Geſtalt des Dampfes eingehaucht hatte, aus dem Leibe. Borri erhielt ein Jahrgeld, aber ihn ganz gegen die römiſche Inquiſition zu ſchützen, wagte Leopold I. nicht, wol aber wirkte er ſoviel aus, daß derſelbe weder am Leben noch am Leibe geſtraft werden ſolle. Der Kaiſer ſchied in Thränen von ſeinem Retter, der nach vielen Jahren als Gefangener in der Engelsburg zu Rom, wo er leidlich gehalten wurde, verſchied. Die Unterſuchung, wer die Wachskerzen vergiftet habe, führte zu keinem Ergebniſſe, man ſchrieb ſie aber dreiſt den ungariſchen Verſchwornen zu**).

*) In dem „Taſchenbuche für die vaterländiſche Geſchichte" des Freiherrn Hormayr, Jahrgang 1830, Artikel XXVII., S. 275 heißt es: „dem Anſcheine nach ruhig in Pottendorf ſitzend, begünſtigte er ſelbſt alle zum Theil abgeſchmackten Gerüchte von meuchleriſchen Anſchlägen wider des Kaiſers Perſon." War das richtig, ſo findet es einzig in dem dieſer Stelle vorausgehenden Satze ſeine Erklärung: „Nicht des Königs, nicht des Vaterlandes Heil, nicht deſſen Verfaſſung, perſönlicher Ehrgeiz und Rache war ſeine Triebfeder: er wollte ſich den Mißvergnügten und dem Hofe zugleich wichtig machen, und ſtände er am Ziele ſeiner Wünſche, ſeine Freunde dem Hofe verrathen."

**) Der Kaiſer hatte von ſeiner ſpaniſchen Gemahlin zwar einen Sohn, der aber ſchon nach einem Jahre wieder ſtarb. Im Jahre 1670 am 18. Februar

Die Spannung zwiſchen dem kaiſerlichen Hofe und der mißvergnügten Partei der ungariſchen Großen hatte inzwiſchen immer zugenommen. Im Jahre 1667 wünſchte der Kaiſer ſeine Gemahlin zur Königin von Ungarn gekrönt zu ſehen, aber die oberungariſchen Stände weigerten ſich, auf den Reichstag zu kommen, bevor die deutſchen Truppen zurückgerufen wären. Zu Eperies wollten die Oberungarn eine evangeliſche Hochſchule errichten, damit die Jugend nicht ſo weit auf fremde Univerſitäten reiſen müſſe, und es waren dahin ſchon Profeſſoren von allen Fakultäten verſchrieben worden. Der Kaiſer verbot die Errichtung der Hochſchule, weil dazu keine Bewilligung auf einem Reichstage erfolgt wäre, und citirte den Rath von Eperies nach Wien. Dieſer aber erſchien nicht, weil es ihm von den oberungariſchen Ständen ausdrücklich verboten wurde. Im Jahre darauf, 1668, hielten die ungariſchen Großen zu Zemblin eine Verſammlung und ſchickten Abgeordnete an den Kaiſer, welche verlangten, er möge kraft der von ihm beſchworenen Reichsgeſetze alle deutſchen Beſatzungen wegziehen, ſie mit Nationaltruppen vertauſchen, und von der heftigen Verfolgung der Proteſtanten ablaſſen. Aber der Rath des Kapuziner Emmerich Sinelli, der damals auf den Kaiſer den größten Einfluß hatte *), entſchied ihn das Begehren der Ungarn abzuſchlagen, wodurch große Gährung im Lande entſtand.

Peter Zriny hatte im Jahre 1666 eine Tochter an den Fürſten Franz Rakozy vermählt, und eine zweite mit dem jüngeren Nadasdy verlobt. Eine ſolche Familienverbindung hätte zu jeder Zeit Aufſehen erregt, damals führte ſie aber zugleich auf den Gedanken, daß wol noch eine andere Verbindung zwiſchen dieſen mächtigſten der ungariſchen Großen beſtehen möchte. Der Palatin Weſſeleny verſammelte in demſelben Jahre die ungariſchen Großen ſeiner Partei auf dem Schloſſe Murany, und hier ſollen ſie ſich enge durch Eidſchwüre ver-

---

(jener Vergiftungsverſuch geſchah im April) genas die Kaiſerin abermals eines Sohnes, der aber kaum eine halbe Stunde lebte. Das ganze Haus Habsburg beruhte alſo im Mannsſtamme auf den Kaiſer Leopold I. und auf den ſchwächlichen König Karl II. von Spanien. Außer den mißvergnügten Ungarn hätte der Tod des Kaiſers Leopold auch den Türken, dem Könige von Frankreich u. ſ. w. genützt, aber es wäre Vermeſſenheit, deßhalb jemand ohne den klarſten Beweis des Verſuches, ihn zu vergiften, anzuſchuldigen.

*) Die Jeſuiten hatten auch noch kurz vor dem Tode des Kaiſers Leopold den Verdruß, daß ein Minorit, Namens Daniel, auf ihn großen Einfluß gewann.

bündet haben. Weſſelenyi ſtarb 1667, und man ließ das mächtige Amt eines Palatins unbeſetzt, zum großen Verdruſſe aller Ungarn, und zum beſondern Unmuthe des oberſten Hofrichters Grafen Franz Nadasdy, welcher ſich jetzt tief in die, auch von dem Fürſten Apaffy begünſtigte geheime Verbindung der mißvergnügten Magnaten einließ. Nadasdy, der als eifriger Katholik viele tauſende ſeiner Bauern bekehrt, den Proteſtanten Kirchen genommen und Schulen zerſtört hatte, und deßhalb bei Hofe in großem Anſehen ſtand, ſich auch meiſt in Wien oder in Pottendorf aufhielt, vermochte den Verſchwornen die genaueſten Nachrichten von dem, was im kaiſerlichen geheimen Rathe vorging, mitzutheilen, ohne daß auf ihn ein Schatten des Verdachtes fiel.

Peter Zriny, neben dem Fürſten Franz Rakotzy, einem Mann von unbedeutenden Talenten und leichtſinnigem Charakter, das Haupt der ungariſchen Mißvergnügten, hatte neuen Grund zum Haſſe aus der Verweigerung ſeiner Bitte geſchöpft, ihm nach dem Tode des Commandanten von Karlſtadt, Grafen Auersperg, dieſes Generalat anzuvertrauen, wodurch er Herr von ganz Croatien geworden wäre. Er trug ſich mit dem ſtolzen Plane, Herzog des conföderirten Ungarns zu werden, gleichwie Franz Rakotzy ſich zum Fürſten von Siebenbürgen aufzuſchwingen gedachte. Während der franzöſiſche Geſandte Gremonville in Wien zu ſtrengen Maßregeln gegen die mißvergnügten Ungarn, insbeſondere gegen die Proteſtanten rieth, verſprach er ihnen insgeheim den Schutz Ludwigs XIV., den auch die Republik Venedig ihrerſeits zugeſichert haben ſoll. Peter Zriny zog den Bruder ſeiner Gemahlin, Franz Frangipani, Markgrafen im Küſtenlande, mit in die Verſchwörung, einen jungen, achtundzwanzigjährigen Mann, der von deutſchen Offizieren ſchwer beleidigt worden war und nach Rache dürſtete, der talentvollſte unter den Verſchwornen, der die Uskoken und Griechen in Croatien für ihre Pläne gewann. Sie hatten gehofft, daß die polniſche Königswahl auf den franzöſiſchen Prinzen Condé fallen würde, und ſich auf ſeine Unterſtützung große Rechnung gemacht, welche die Erhebung Michael Wisniovieckis zum Könige durchſtrich. Dafür trat der Graf Tattenbach, kaiſerlicher Statthalter der Steyermark, und durch ſeine Gemahlin Juliane Forgatſch mit den Verſchwornen verwandt, dem geheimen Bunde bei, in der Hoffnung ſchwelgend, gefürſteter Graf von Cilly, wenn nicht Herzog von

Steyermark zu werden. Als Statthalter war er natürlich im Stande, die an ihn von dem Hofe geſandten geheimen Befehle an die Verſchwornen zu ihrer Warnung zu verrathen, und er traute ſich zu, mit einigen tauſend Holzknechten, Bergknappen und Bauern Herr des Schloßberges von Gratz und dieſer Hauptſtadt ſelbſt zu werden.

So bereitete ſich im Stillen ein gefährliches Unternehmen gegen das Haus Oeſterreich in dem verwundbarſten Theile ſeiner Staaten zu. Der Hof erhielt die erſte Nachricht von der Verſchwörung aus Conſtantinopel. Der Geſandte des Fürſten Apaffy von Siebenbürgen, Balo, eröffnete im Jahre 1667 der Pforte Anträge oberungariſcher Großen, um ſich zu Conſtantinopel ein Verdienſt zu erwerben *). Der Pfortendollmetſch Panajotti gab davon dem kaiſerlichen Reſidenten Kunde, und nun wußte der Hof zu Wien um das Geheimniß: kein Wunder, daß er ſich weigerte, die Bitte der Ungarn um Entfernung der deutſchen Truppen, und jene des Grafen Peter Zriny um die Commandantenſtelle zu Karlſtadt zu erfüllen. Die Pforte ging auf die Anträge des ſiebenbürgiſchen Geſandten nicht ein, auch nicht als er zum zweiten Male damit in Conſtantinopel erſchien. Darauf kam eben dahin Franz Bukovacski, Haushofmeiſter des Grafen Zriny und bot im Namen kroatiſcher und ungariſcher Großen einen jährlichen Tribut von 60,000 Thalern an, wenn man ihnen helfe, ſich von der Tyrannei der Deutſchen und Jeſuiten zu befreien. Der Großweſir gab zur Antwort, es könne Zrinys Antrag nicht angenommen werden, ſo lange ſein Banat von kaiſerlichen Truppen beſetzt ſei. Im Juli 1670 erſchien Bukovacski zum zweiten Male mit Aufträgen des Grafen Zriny zu Conſtantinopel.

Nachdem der kaiſerliche Hof zu Wien durch Panajotti von den geheimen Umtrieben und Plänen der mißvergnügten Ungarn unterrichtet worden war, hatte er als Vorſichtsmaßregel die deutſchen Truppen in dem Königreiche verſtärkt. Eine Unvorſichtigkeit des Grafen Tattenbach gab nähere Kenntniß von dem Verrathe. Ein vertrauter Diener hatte ihn beſtohlen, und wurde von dem jähzornigen Manne der peinlichen Unterſuchung übergeben. Der Unglück-

*) Die Pforte hatte nämlich ſchon im Jahre 1664 Schutzanträge an die oberungariſchen Großen ergehen laſſen, die damals verworfen worden waren. Hammer, VI, S. 266.

liche, der in das Geheimniß eingeweiht war, verrieth ſeinen Herrn. Die Grafen Saurau und Breuner, welche in Tattenbachs Abweſenheit *) der Regierung von Inneröſterreich vorſtanden, gaben Nachricht nach Wien, verheimlichten aber ſonſt die Ausſage. Zriny'ſche Reiter waren eben auf einem plündernden Streifzuge in Unterſteyer begriffen, und die beiden Grafen ließen Tattenbach erſuchen, er möge durch eine perſönliche Zuſammenkunft mit Zriny denſelben bewegen dem Unfuge ſeiner Leute zu ſteuern. Tattenbach begab ſich nach Tſchakathurn und drang auf Beſchleunigung des Ausbruches der Empörung. Als er darauf nach Gratz zurückkehrte, um dort ſeine Rolle in derſelben zu ſpielen, wurde er am 22. März 1670 verhaftet. Seine weggenommenen Papiere gaben überflüſſige Beweiſe ſeiner Schuld, und in ſeinen Kellern fand man Waffen für mehr als 6000 Mann aufgehäuft.

Der Fürſt Franz Rakotzy hatte in Oberungarn ein Corps von 12,000 Mann zuſammengebracht, und rechnete auf den Beiſtand des Fürſten Apaffy von Siebenbürgen. Da aber die Pforte in die Anträge der oberungariſchen Großen nicht eingegangen war, den Fürſten Apaffy vielmehr zu bedeutenden Abtretungen gebieteriſch drängte, konnte er nicht umhin, auf die gemeſſene Aufforderung des Kaiſers Leopold, weſſen man ſich von ihm zu verſehen habe, ſich für neutral zu erklären. Und um die Proteſtanten Oberungarns zu beruhigen, ließ der Kaiſer durch ſeine Bevollmächtigte eine Verſammlung zu Neuſohl im März 1670 halten, um ihre Beſchwerden zu unterſuchen und nach Thunlichkeit abzuſtellen.

Die Verhaftung des Grafen Tattenbach beſchleunigte den Ausbruch der Empörung in Croatien. Der Graf Frangipani begann die Feindſeligkeiten, indem er Kapronţa und Zagrab vergeblich berannte, und dem feſten Platze Petrinia die Zufuhren auf der Save abſchnitt. Abgerechnet die kaiſerlichen Beſatzungen in Croatien rückte der General Spankau mit 6000 Mann in dieſes Land ein, und hemmte bald die Thätigkeit Zrinys und Frangipanis, die von ihren meiſten Truppen verlaſſen wurden. Beide Grafen ſchloſſen ſich in das feſte Tſchakathurn ein.

Graf Peter Zriny verlor jetzt den Kopf, der nie ein ſehr feſter

---

*) Er war auf ſeinen Gütern.

geweſen, ſchickte den Auguſtiner Pater Forſtall nach Wien, von wo aus ihn der Kaiſer ſchon früher durch den Biſchof von Agram ſeiner beſtändigen Huld hatte verſichern laſſen *). Aber der Graf, ſtatt von der angebotenen Gnade und Verzeihung einen richtigen Gebrauch zu machen, vermochte ſich der Verſchwörung nicht ſofort zu entwinden, und beſonders übte ſein Schwager Frangipani eine ungemeſſene Herrſchaft über ihn aus. Der Pater Forſtall wurde zu Wien von dem Oberſthofmeiſter Fürſten Lobkowitz, der mit dem Grafen Zriny nahe verwandt war, gut aufgenommen und ihm erklärt, daß, wenn der Graf ſeinen Sohn als Geißel und eine von ſeiner Hand unterſchriebene carta bianca ſenden würde, er nicht für einen Rebellen erklärt, und weder an Leib und Leben, noch an Gut und Würde angetaſtet werden ſolle. Auch verhieß der Fürſt Lobkowitz, dem Grafen, dafern derſelbe das Amt eines Bans von Croatien niederlegen würde, das Generalat zu Karlſtadt zu verſchaffen, auch das nöthige Geld zur Bezahlung ſeiner Schulden zu geben. Graf Zriny ſandte ſeinen ſiebzehnjährigen Sohn und die verlangte Unterſchrift ſeines Namens nach Wien.

Inzwiſchen war der General Spankau vor Tſchakathurn gerückt. Zriny ließ ihm ſagen, daß er ſich mit dem Hofe ausgeſöhnt und des Kaiſers Verzeihung erhalten habe. Da aber an Spankau kein Gegenbefehl angelangt war, ſetzte dieſer die Belagerung fort, und Zriny und Frangipani faßten, weil der Ort ſich nicht lange halten konnte, den Entſchluß, zu entfliehen und nach Wien zu reiſen, um die Gnade des Kaiſers anzuflehen. Sie entkamen glücklich aus Tſchakathurn, und nahmen die Gaſtfreundſchaft des Grafen Keri auf ſeinem Schloſſe in Anſpruch. Als ſie aber unentſchloſſen ſchienen, ob ſie die Reiſe nach Wien fortſetzen, oder zu dem Fürſten Rakotzy fliehen ſollten, verhaftete Keri am 18. April 1670 die beiden Grafen, welche nach Wien geführt wurden.

Der Fürſt Franz Rakotzy hatte die Feindſeligkeiten eröffnet, indem er Tokay und Szathmar einſchloß, und Onod wegnahm. Als aber der Feldmarſchall Spork gegen ihn und die mit ihm verbündeten Großen anrückte, wurden ſie von ihren Truppen verlaſſen.

*) Rechtfertigungsſchreiben Zrinys an den Kaiſer, aus ſeiner Haft zu Neuſtadt.

Rakotzy floh nach Siebenbürgen, erhielt aber durch die Fürbitte ſeiner Mutter, welche von den in Wien ſo einflußreichen Jeſuiten unterſtützt wurde, Verzeihung. Doch mußte er 300,000 Gulden Strafe zahlen, und in alle ſeine Schlöſſer kaiſerliche Beſatzung einnehmen. Graf Stephan Tökely, einer der Theilnehmer des Aufruhrs, ſtarb zu Arva, während der General Heiſter dieſes ſein Schloß belagerte; ſeinem Sohne aber, dem nachmals zu ſo unſeliger Berühmtheit gelangten Grafen Emerich Töckely, gelang es, nach Siebenbürgen zu entkommen. Eben dahin, nach der Moldau, nach der Wallachei, nach Polen, nach Conſtantinopel *) retteten ſich andere in die Verſchwörung verwickelte ungariſche Magnaten. Der Prinz Karl von Lothringen zog gegen Murany, das Schloß der Maria Szetſi, Witwe des Palatinus Weſſelenyi, welche es ohne Vertheidigung übergab, und nach Wien gebracht wurde, wo ſie nach einigen Jahren als Gefangene in der Burg ſtarb. Zu Murany fand man die wichtigſten Papiere der Verſchworenen und ihrer Genoſſen, welche den unwiderſprechlichen Beweis ihrer Schuld enthielten.

Nadasdy ſaß während aller dieſer Vorgänge in voller Sicherheit auf ſeinem Schloſſe Pottendorf in Niederöſterreich. Aber die zu Murany erlangten Briefe ſchuldigten ihn in dem Grade an, daß er am 3. September in ſeinem Schloſſe verhaftet und nach Wien in das Landhaus als Gefangener geführt wurde. Er wollte anfangs auf ſeine Unſchuld pochen, als ihm aber jene Briefe vorgelegt wurden, rief er aus: „Jam non peto justitiam, sed misericordiam.“

Die Unterſuchung gegen die Verhafteten wurde anfangs durch den Freiherrn von Abele geführt, darauf einer außerordentlichen Commiſſion von Richtern übergeben. Dieſe konnten nach den vorliegenden Thatſachen und Beweiſen, und da ſie nicht nach ungariſchem Rechte, ſondern nach der peinlichen Geſetzgebung Deutſchlands zu richten hatten, gegen Nadasdy, Zriny und Frangipani nur auf die Todesſtrafe erkennen. Die Acten wurden dem Kammergerichte zu Speyer, den Univerſitäten Ingolſtadt, Tübingen und Leipzig überſendet, welche alle die Inquiſiten zu jenen greulichen Todesarten, von denen die Criminaljuſtiz jener Zeit wimmelte, verurtheilten **).

---

*) Namentlich Stephan Petroczy und Paul Szepeſi, und zwar als Abgeordnete der ungariſchen Großen. Hammer, VI, S. 268.

**) Die drei Grafen ſollten nämlich mit glühenden Zangen gezwickt, ihnen

Die öſterreichiſchen Richter ſprachen indeß nur die Strafe der Enthauptung und des Verluſtes der rechten Hand aus.

Das alles erſcheint ſehr gerecht, ja das Urtheil der öſterreichiſchen Richter vergleichungsweiſe milde. Allein es war weder das römiſche noch das deutſche Recht auf den Fall der drei ungariſchen Magnaten anzuwenden. Sie durften nach dem ungariſchen Geſetze erſtens gar nicht außer Landes gerichtet werden, und ſchon die Fortführung Zrinys und Frangipanis verſtieß gegen daſſelbe. Dann aber hatten die ungariſchen Stände nach der goldnen Bulle Andreas' II. das Recht des bewaffneten Widerſtandes gegen verfaſſungswidrige Handlungen ihres Königs. Man mag ein ſolches Recht ſo verwerflich finden als man will; daſſelbe beſtand einmal, und es war ſonach eigentlich zu unterſuchen, ob die Beklagten Grund gehabt, dieſes Recht auszuüben, und wenn ſie Grund dazu gehabt, ob ſie ſich innerhalb der Grenzen deſſelben gehalten, oder dieſe überſchritten hätten. Wirklich hatten die zu Leitſch verſammelten ungariſchen Stände, mit denen der kaiſerliche Bevollmächtigte Graf Rottal im Jahre 1670 fruchtlos gütliche Verhandlung pflog, begehrt, die drei Grafen ſollten ihnen zur Unterſuchung und Aburtheilung übergeben werden; und hatten beigefügt, daß, weil nach den Reichsgeſetzen die Würde eines Palatinus nach ihrer Erledigung ſofort wieder beſetzt werden müßte, dieſes aber ſeit drei Jahren unterlaſſen worden wäre, alles, was von Seiten des Königs in dieſer Zeit vorgenommen worden, null und nichtig ſei. Aber man hatte zu Wien nicht Neigung, die Angeklagten vor ein Gericht zu ſtellen, von dem ſie ganz gewiß freigeſprochen worden wären, und betrachtete ſie als der Gerichtsbarkeit des kaiſerlichen Hofes unterworfen, weil Nadasdy niederöſterreichiſcher Herr und Landſtand und Mitglied des geheimen Rathes war, die beiden anderen aber Militärſtellen bekleideten.

Am 25. April wurde dem Grafen Nadasdy zu Wien das Todesurtheil verkündet, aber dahin gemildert, daß ihm die Schmach des Abhauens der rechten Hand erſpart werde. Alle Fürbitten der ungariſchen Magnaten, des Königs von Polen, ja ſogar des Papſtes für ihn und die Grafen Zriny und Frangipani blieben wirkungslos.

---

die Zunge ausgeriſſen, ihnen Riemen aus dem Leibe geſchnitten, und dann lebendig verbrannt werden.

Nachdem Nadasdy im Landhauſe zu Wien von dem Landesuntermarſchall ſeiner Landſtandſchaft entſetzt worden *), wurde er der Stadtobrigkeit von Wien überliefert und unter dem Verwünſchungsgeſchrei des Volkes nach dem Räthhauſe gebracht. Am 30. April 1671, während die Bürgerſchaft und die Beſatzung von Wien unter dem Gewehre ſtand und alle Gaſſen durch Ketten geſperrt waren, wurde der oberſte Richter des Königreiches Ungarn und geheime Rath Graf Franz Nadasdy aus ſeinem Gefängniſſe in die Bürgerſtube geführt und enthauptet. Der Hinrichtung wohnte auch der kürzlich in Wien eingetroffene türkiſche Tſchauſch Hadſchi Ibrahim bei, und ſagte, als der Kopf des Unglücklichen fiel, zu dem Zollmeiſter Mesgnien: „Er hat den Lohn erhalten, den er lange geſucht.“ Der Graf war als eifriger katholiſcher Chriſt mit allen Zeichen der Reue und der Ergebung in den Willen Gottes und des Kaiſers geſtorben. Seine Leiche wurde unmittelbar nach der Hinrichtung **) im Hofe des Rathhauſes bis zur Nacht in einem Sarge dem Volke ausgeſtellt, dann zu den Auguſtinern auf die Landſtraße ***) gebracht.

*) Das geſchah, wie das Theatr. Europ. X, p. 482 berichtet, ſo: „Nachdem der Landuntermarſchall dem Nadasdy in der Landſtube das kaiſerliche Dekret, ſein Verbrechen betreffend, inſinuiret, ihn derentwegen aus dem Landhaus zu ſtoßen, und der Juſtiz übergeben zu laſſen, hat er (Nadasdy) darauf geantwortet: „Das wiſſe er wohl,“ worauf der Land-Uffbieter eine Rede gethan, und ihn, Nadasdy, darin allezeit einen Grafen und Herrn genannt, nachmals aber letzlich gemeldet: „Das iſt er geweſen, nun aber nimmermehr, ſondern du Verräther, du biſt und bleibſt entſetzt deines Namens, Ehre, Würden und ſämmtlicher Güter, ſammt deiner ganzen Familie.“ Werüber Nadasdy ſich ſehr alterirt, und in die Worte ausgebrochen: „Nehmet mir Ehre, Leben und Güter weg, laſſet allein meinen Kindern einen ehrlichen Namen.“ Worauf die Ematriculation oder Auswiſchung aus dem Landhausbuch erfolgt; nach welchem ihn erſtlich der Landesuntermarſchall aus der Stuben, zweitens ein landſchaftlicher Bedienter (Beamter) die Stiegen herab, und drittens der Land-Uffbieter gar zum Thor des Landhauſes herausgeſtoßen, daſelbſt die Stadtobrigkeit mit einer Kutſche gehalten.“

**) Das Schwert, womit ſie vollzogen worden, und der Stuhl, auf welchem der unglückliche Graf den Todesſtreich empfing, werden noch in dem bürgerlichen Zeughauſe zu Wien verwahrt.

***) Eine ſo heißende Vorſtadt von Wien. „Von den Auguſtinern wurde die Leiche in das von ihm (Nadasdy) geſtiftete Kloſter und Erbbegräbniß zu Lockenhaus geführt, wo er noch im marmornen Doppelſarg unverſehrt daliegt, ſogar mit erhaltenem Bart und Haupthaar.“ Hormayr, Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, Jahrgang 1830, S. 277.

Nadasdy war unermeßlich reich, und hinterließ nur allein in ſeiner Schatzkammer zu Pottendorf vier Millionen Gulden. Seine Güter wurden eingezogen, und ſelbſt ſein Name ſollte untergehen, und ſeine Söhne ſich Herren vom Kreuz nennen. Indeß gab ihnen der Kaiſer den Namen ihrer Ahnen wieder, einer wurde Biſchof von Cſanad, ein anderer Obergeſpan und Kronhüter, ein dritter General. Der Sohn des letztern, Graf Franz Nadasdy, war nach dem Erlöſchen des Hauſes Habsburg im Mannesſtamme eine der Hauptſtützen der Fortdauer ſeiner Herrſchaft in der großen Kaiſerin Maria Thereſia.

An demſelben Täge, an welchem das Haupt des unglücklichen Nadasdy zu Wien fiel, wurden die Grafen Zriny und Frangipani in Neuſtadt, wohin ſie 1670 nach einigen Verhören aus der Hauptſtadt gebracht worden, von ihrem ſchwarzen Verhängniſſe ereilt. Nicht rettete den Grafen Zriny die Blutsverwandtſchaft mit dem damals noch hoch in der kaiſerlichen Gunſt ſtehenden Fürſten Lobkowitz, nicht ein demüthiges Rechtfertigungsſchreiben, das er an den Kaiſer erließ *), nicht die Bitten ſeiner Gemahlin, nicht die Verdienſte

*) In dieſem Schreiben ſagte Graf Peter Zriny, er wolle jetzt nicht behaupten, daß es den Ungarn erlaubt ſei, die Waffen wider ihren König zu ergreifen, wenn ihre Grundgeſetze über den Haufen geworfen, und eine abſolute Herrſchaft in einem freien Wahlkönigreiche verſucht worden, wie dieſes die ungariſchen Privilegia, welche alle Könige beſchwören müſſen, ausdrücklich enthielten; er wolle jetzt auch nicht behaupten, es wäre zwiſchen dem König und den Reichseinwohnern ein ſo verbindlicher Eid und Contrakt (die Wahlcapitulation) geſchloſſen, daß, wenn ein Theil denſelben nicht halte, auch der andere denſelben zu halten nicht ſchuldig ſei; endlich wolle er dem Kaiſer nicht vorrücken, daß er die ſeit drei Jahren erledigte Palatinusſtelle nicht beſetzt, oder andere beſchworne Satzungen verletzt habe; was doch alles Urſache ſein könnte, die Empörung in Ungarn für nicht ſo ſchändlich anzuſehen als die Rebellion von Erbunterthanen, und die freien Ungarn gelinder zu behandeln. Sondern er wolle nur darthun, daß er kein Bündniß mit den Türken habe ſchließen wollen, und daß er keine Feindſeligkeit gegen den Kaiſer im Sinne gehabt. Die Ausführung des erſtern Punktes iſt überaus lahm. Es ließ ſich ſeine Behauptung, daß zwiſchen dem Hauſe Zriny und den Türken keine beſtändige Freundſchaft beſtehen könne, hören, aber zu leicht wog die Behauptung, er habe ſeinen Haushofmeiſter nur deßhalb nach Conſtantinopel geſendet, um die Pforte zu täuſchen. Den zweiten Punkt, daß er nämlich nichts Feindſeliges gegen den Kaiſer im Sinne gehabt, ſuchte Zriny zu beweiſen, indem er ſagte, er habe zuerſt die Verſchwörung entdeckt, und dem Fürſten Rakotzy geſchrieben, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen, und dadurch die in Oberungarn entſtandene Unruhe geſtillet; dieſe einzige Handlung, ſagte Zriny, ſühne alle ſeine Verbrechen, wenn er ja welche begangen hätte. Er habe ferner nicht

ſeines Bruders und ſeines Ahnherrn, des Helden von Szigeth; nicht half dem Grafen Frangipani ſeine Jugend, nicht, daß er der letzte eines altberühmten Geſchlechtes, deſſen Ahnen mit ziemlicher Glaubwürdigkeit bis hinauf in die großen Zeiten der Republik Rom geleitet wurden. Am 27. April langten die Boten des Todes, der Freiherr von Abele und der Doctor Molitor von Wien zu Neuſtadt an, ließen im Zeughauſe die Blutbühne errichten, den Scharfrichter aus Oedenburg holen, und eine Grabſtätte auf dem Kirchhofe der Domkirche bereiten. Am 28. wurde den beiden Grafen, jedem einzeln, das

---

die geringſten Rüſtungen gemacht, wie er doch gethan haben würde, hätte er etwas gegen den Kaiſer im Schilde geführt. Er habe ſeinen Sohn und die geforderte carta bianca mit ſeiner Namensunterſchrift nach Wien geſendet, und ſich erboten dahin nachzufolgen, während ihn doch, hätte er ſich ſchuldig gewußt, nichts gehindert haben würde, aus dem Königreiche zu entfliehen. Dann erinnerte Zriny den Kaiſer, daß er ihm durch den Biſchof von Agram (Zagrab) ſeine Gnade habe zuſichern laſſen, daß er ihm durch den Fürſten Lobkowitz, den Hofkanzler Baron Hocher und den Pater Forſtall das Wort gegeben, er werde ihn nicht als Rebellen behandeln, nichts ihm an Habe, Leben, Ehre und Würde begegnen laſſen, und da Wahrheit und Güte die zwei Grundfeſten des durchlauchtigſten Erzhauſes Oeſterreich wären, ſo werde auch der Kaiſer nicht wider das allgemeine Völkerrecht ſein gegebenes Wort zurücknehmen. Nichts habe Kaiſer Karl V. mehr bereut, und werde auch wegen nichts mehr getadelt, als daß er ſich durch Granvella verleiten laſſen, die dem Landgrafen von Heſſen (ſiehe S. 81 des IV. Bandes) angediehene Verzeihung durch Wortverdrehung in Zweifel zu ziehen. Der Graf rief ferner dem Kaiſer die Dienſte des Hauſes Zriny in das Gedächtniß, welche es ſich durch Beſchützung von Croatien, Krain und Steyermark gegen die Türken vielfältig erworben. Er zählte ſeine eigenen und ſeines Bruders Thaten auf und rief dann aus: „Jetzt aber rathen ſie für die Belohnung unſerer Mühe und zum Zeichen der Dankbarkeit uns mit Stumpf und Stiel auszurotten, damit ſie unſere Güter, die wir mit ſo vielem Blute erworben, einnehmen und beſitzen mögen. Es trete einer von ihnen, wer er auch ſein mag, auf, der ſich erkühnen dürfte, mit Grund der Wahrheit zu behaupten, daß er und die ſeinigen dem Hauſe Oeſterreich und der Chriſtenheit mehr als die Zriny geleiſtet, und mit größerer Treue und Standhaftigkeit dieſen grauſamen Feind (die Türken) im Zaum gehalten, ſo will ich ſeinem Vorgeben gerne Glauben ſchenken. Wenn ſich aber Niemand findet, der ſo etwas behaupten darf, und wir unſerer Pflicht mit dem höchſten Beifalle aller, die je Geſchichte leſen werden, Genüge geleiſtet, warum ſollten wir nicht mehr als andere würdig ſein, die Erfüllung dieſer Pflicht fortzuſetzen, und unſere altangeſtammten Güter zu beſitzen!" Schließlich verlangte der Graf, auf freien Fuß geſtellt zu werden, um vor Richtern, die der ungariſchen Rechte kundig, ſeine Vertheidigung zu führen und ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen. — Das war in der That der faule Punkt, daß Zriny vor auswärtige Richter geſtellt wurde.

Todesurtheil verkündet, und jeder einzeln nach dem Zeughauſe gebracht. Zriny ſprach kein Wort; Frangipani aber erklärte, die Zeit zur Bereitung zum Tode ſei kurz, er wolle noch ein Bittſchreiben an den Kaiſer um Begnadigung richten. Allein Abele antwortete ihm, es ſei Zeit genug übrig, ſich zum Tode zu bereiten; die Bittſchrift an den Kaiſer wolle er befördern, ſie werde aber nichts helfen, der Stab ſei einmal gebrochen. Den beiden Unglücklichen wurde eine letzte Zuſammenkunft gewährt, und dem Grafen Zriny die öſterreichiſche Landſtandſchaft genommen, ihm und ſeinem Sohne. Zriny erklärte es für unbillig, daß das dem unſchuldigen Jüngling widerfahre, aber Abele rief ihm den Bibelſpruch zu: „Die Väter haben unreife Trauben gegeſſen, und den Kindern ſind die Zähne davon ſtumpf geworden.“ Beide Grafen waren wie Nadasdy nicht nur zum Verluſte des Hauptes, ſondern auch vorher der rechten Hand verurtheilt. Dieſe Schmach verbitterte ihre wenige Lebenszeit, und doch ließ ihnen Abele erſt in den letzten Augenblicken ankünden, daß ſolcher Schimpf ihnen erlaſſen ſei. Am 30. April wurde Graf Zriny zuerſt in den Hof des Zeughauſes geführt, in welchem die mit ſchwarzem Tuche bedeckte Blutbühne errichtet war. Er warf einen Blick auf das Volk, ſagte zu ſeinem Beichtvater: „Dieſe entſetzen ſich mehr als ich!“ ſetzte ſich auf den verhängnißvollen Stuhl und ſein Haupt fiel auf den zweiten Streich des ungeſchickten Scharfrichters. Darauf ging Frangipani den letzten Gang, fragte ſeinen Beichtvater, ob Zriny glücklich gerichtet worden? und ſagte auf die bejahende Antwort: „Wohlan, ſo hoffe ich daſſelbe!“ ſchritt unverzagt auf die Blutbühne, verrichtete mit männlichem Muthe ein langes lateiniſches Gebet, bot dann ſein Haupt dar, mußte aber wie ſein Freund den zweiten Streich erleiden, bis es fiel. Die Leichen der beiden Opfer einer falſchen Politik wurden in ein Grab gelegt, über welches eine ihr trauriges Schickſal verkündende Schrift angebracht wurde *). Mit Frangipani ſtarb, wie geſagt, ſein Haus aus, das

*) Sie lautet: „Hoc in tumulo jacent Comes Petrus Zrinius Bannus Croatiae, et Marchio Franciscus Frangipani ultimus familiae, qui quia caecus caecum duxit, ambo in hanc fossam ceciderunt.“ Unter dem Schwerte ſtanden folgende Verſe:

„Discite mortales et casu discite nostro
Observare fidem Regibus atque Deo“

des Todes des letzten Babenbergers *) und des letzten Hohenſtaufen **) Urſache geweſen, doch iſt die Sage falſch, daß er deßwegen keine Gnade erhalten. Die Nachkommen des Grafen Peter Zriny ſollten nach dem wider ihn ergangenen Urtheile künftig Gade heißen; es hatte aber davon ſein Abkommen.

Nun erübrigt noch, das Schickſal des Grafen Tattenbach zu erwähnen, der durch ſeine Grafſchaft Reinſtein reichsunmittelbar war. Er ſoll anfänglich nur zu lebenswierigem Gefängniſſe verurtheilt geweſen ſein; als ſich aber auswies, daß er ſich mit dem Grafen Zriny eidlich gegen den Kaiſer verbündet habe, wurde auch ihm der Tod zuerkannt. Am 29. November 1671 wurde Tattenbach zu Grätz ſeiner Landſtandſchaft entſetzt, und am 1. December im Rathhauſe enthauptet. Er ſtarb von allen Verſchwornen am unmännlichſten und auch am unglücklichſten, denn erſt auf den dritten Streich fiel ſein Haupt.

Der Kaiſer ſetzte in Presburg ein außerordentliches Gericht nieder, vor welches die Rebellen gezogen, und wo einige, unter ihnen ein vierundachtzigjähriger Greis ***), verurtheilt und hingerichtet

---

und die Jahreszahl 1671, die XXX. Aprilis hora IX., mit der Mahnung: „Ambitionis meta est tumba."

*) Siehe S. 272 des I. Bandes.

**) Ein Frangipani lieferte den fliehenden Konradin dem grauſamen Karl von Anjou aus.

***) Nikolaus Drabicius, geboren 1587 zu Stroßwitz in Mähren, wo er proteſtantiſcher Prediger war, und als die Verfolgung ſeiner Religion ausbrach, nach Ungarn floh. Er ſoll ein abwechſelnd liederlich und höchſt aſcetiſches Leben geführt haben, und prophezeite in einer Schrift, welche Comenius unter dem Titel: „Lux in tenebris" überſetzte, dem Hauſe Oeſterreich den Untergang. Im Jahre 1675 befahl ihm eine Offenbarung, den Fürſten Georg I. Rakotzy (vergl. S. 83 dieſes Bandes) zum Könige von Ungarn zu ſalben. Dieſer ließ ihm aber ſagen, er habe Tages zuvor Friede mit dem Kaiſer geſchloſſen. Wider Leopold I. predigte er in Ungarn, nannte ihn einen Pharao und dergleichen, und ſagte, Gott habe einen Strick bereitet, an welchen er das Haus Oeſterreich hängen wolle. Da er auch bei der letzten Verſchwörung „tapfer in das Horn geblaſen," nahm man ihn feſt und machte ihm den Prozeß. Die Jeſuiten ſollen ihn bekehrt haben, er wurde aber doch zum Richtplatze geführt, und warf den ihn begleitenden Geiſtlichen vor, daß ſie ihm das Leben zugeſichert, worauf ſie ihm ſagten, das ewige Leben ſei ihm gewiß. Am 17. Juli 1671 wurde dem 84jährigen Manne zuerſt die Hand, dann der Kopf abgehauen, die Zunge ausgeriſſen und an den Galgen genagelt, die Leiche aber ſammt der Schrift „Lux in tenebris" verbrannt.

wurden; andere erhielten Gefängnißſtrafe, allen ſchuldig befundenen ſo wie den entflohenen wurden die Güter eingezogen. Manche proteſtantiſche Edle ſuchten Gnade und erhielten ſie, indem ſie zur katholiſchen Religion übertraten *); andere begnadigte der Kaiſer, indem er ſie bloß an Geld ſtrafte.

Leopold I. hatte einen Reichstag nach Presburg angeſetzt, und die Magnaten und Deputirten von Ober- und Niederungarn dazu durch eigene Schreiben eingeladen. Aber die meiſten erklärten, ſie könnten ſich bei einer Zuſammenkunft nicht einfinden, auf welcher ihre alte Freiheit aufgehoben und das Königreich in denſelben Zuſtand verſetzt werden ſollte, wie die übrigen kaiſerlichen Erblande; andere wollten nicht erſcheinen, ſie hätten denn zuvor Schutzbriefe für ihre Betheiligung bei der jüngſten Auflehnung von dem Kaiſer erhalten. Die Bevollmächtigten Leopolds I. eröffneten den Reichstag am 24. Januar 1672, verſchoben den Anfang auf den 3. Februar; da ſich aber kein einziger Deputirter aus Oberungarn einfand, betrachtete man zu Wien das ganze Land als fortwährend im Zuſtande der Auflehnung befindlich, und in einem Erlaſſe vom 21. März 1671 kündete der Kaiſer den Ungarn, indem er die Verbrechen ihrer Empörung aufzählte, an, daß zur Verhütung künftiger Unordnungen die kaiſerlichen Truppen in beſtimmte Bezirke, welche für deren Unterhalt Sorge zu tragen hätten, verlegt werden würden. Am Schluſſe des Patentes drohte der Kaiſer, er werde, wenn man in der Widerſetzlichkeit fortfahre, ſeine natürliche Milde ablegen, und die Verächter ſeines Willens die Wirkung ſeines gerechten Zornes empfinden laſſen.

Dieſes ſcharfe Mandat erhielt Nachdruck, indem die kaiſerliche Armee in Ungarn außerordentlich verſtärkt wurde, und von den Einwohnern ernährt und bezahlt werden mußte. Ungarn wurde als ein erobertes Land betrachtet, willkürliche Steuern wurden ausgeſchrieben, und ein beſonders ſchwerer Druck laſtete auf den Proteſtanten. Kirchen und Schulen wurden ihnen weggenommen, die Prediger mußten einen ihr Gewiſſen beſchwerenden Revers unterſchreiben, oder in

---

*) Namentlich Caſpar Ballochi. Er war ein alter podagraiſcher Mann. Die Geiſtlichen fragten ihn vor Ablegung des katholiſchen Glaubensbekenntniſſes, ob er wol dabei knieen werden können. Er gab zur Antwort: „Hätte ich doch vor dem Henker knieen müſſen, warum denn nicht vor meinem Gott.“

das Ausland, wenn nicht gar in den Kerker, wandern. So ſtürmte der Hof zu Wien, von falſchen Rathgebern verleitet, und im Gefühle eines Sieges, der eigentlich noch gar nicht erfochten war, gegen die politiſche und religiöſe Freiheit des Wahlkönigreiches Ungarn mit eben ſo viel Heftigkeit als Unbeſonnenheit los.

Die Würde eines Palatinus und Banus von Croatien wurde wider die Reichsſatzungen nicht wieder beſetzt. Vielmehr glaubte man zu Wien, es ſei die Zeit gekommen, die Regierung von Ungarn nach dem Muſter der Verwaltung der übrigen Erblande einzurichten. Es wurde eine Hofkammer gebildet, welche aus einem Präſidenten, einem Kanzler, ſechs Räthen und zwei Sekretarien beſtand. Der Präſident erhielt alle Gewalt, die ſonſt der Palatinus gehabt, und war im eigentlichſten Sinne der Statthalter Leopolds, nur dieſem, nicht auch den Ständen verantwortlich. Der Großmeiſter des deutſchen Ordens, Johann Kaſpar von Ampringen wurde zu dieſer verfaſſungswidrigen Würde erhoben, und hielt am 22. März 1673 ſeinen feierlichen Einzug in Presburg. Er war ein unbeugſamer Mann, der die Verfolgung der ungariſchen Proteſtanten zur Hauptaufgabe ſeiner Wirkſamkeit machte.

Die Türken hatten die ungariſche Empörung des Jahres 1670 eben ſo wenig zu ihren Gunſten benutzt, wie einſt den dreißigjährigen Krieg und die Unternehmungen Bethlen Gabors und des Fürſten Georg Rakotzy. Zwar hatte es den Anſchein, als wollten ſie ſich einmiſchen, denn die Geſandten der mißvergnügten Oberungarn, Petroczy und Szepeſi wurden 1671 von der Pforte mit Zuſicherungen des Schutzes entlaſſen. Aber an den Fürſten Apaffy von Siebenbürgen erging wiederholt der Befehl des Sultans, den Frieden mit dem Kaiſer in keinem Falle zu verletzen. Zugleich wurde Apaffy jedoch von einem Paſcha, der ſein vertrauter Freund war, gewarnt, das Staatsgeheimniß, welches noch in Betreff der den mißvergnügten Ungarn zu ertheilenden Unterſtützung zwiſchen dem Sultan, dem Großweſir und dem Mufti walte, nicht vorſchnell errathen zu wollen*). Die Urſache, daß die Pforte ſo vorſichtig verfuhr, lag in dem Kriege, den ſie 1672 gegen die Polen führte. Der kaiſerliche Reſident Kindsberg erlangte ſogar, daß Paul Szepeſi die Weiſung erhielt, die Türkei zu verlaſſen.

*) Hammer, VI, S. 271.

Der Fürſt Apaffy, der einerſeits von Conſtantinopel die Weiſung, nichts gegen den Kaiſer zu unternehmen, erhalten hatte, und andrerſeits von einem Theile der ſiebenbürgiſchen Stände, an deſſen Spitze Michael Teleki ſtand, gedrängt wurde, den geflüchteten Ungarn beizuſtehen und mit Leopold I. zu brechen, ergriff den leidigen Mittelweg, nichts zu thun und nichts zu verhindern. Die Flüchtlinge brachen im September 1672 aus Siebenbürgen in Ungarn ein, wo ihnen die Mißvergnügten, insbeſondere die Heiducken zuſtrömten, und wo ſie eine Hülfe von 500 Reitern von dem Paſcha von Großwardein erhielten, wider welchen auch der kaiſerliche Reſident Kindsberg zu Conſtantinopel klagte. Sie nahmen Onod, Kallo, Tokay weg, konnten aber aus Mangel an Geſchütz den Schlöſſern dieſer Ortſchaften nichts anhaben. Ueber den General Spankau erfochten ſie zwar bei Kaſchau Vortheile, dagegen wurde Michael Teleki, der von Kövar gegen Szathmar anrückte, am 20. September von der deutſchen Beſatzung dieſes feſten Platzes zurückgeſchlagen. Spankau war inzwiſchen von den Rebellen in Kaſchau eingeſchloſſen worden; General Kopp aber führte aus Oeſterreich Verſtärkungen herbei, und erfocht am 25. October bei dem Dorfe Györgö einen Sieg, in deſſen Folge mehre Ortſchaften wieder eingenommen wurden.

Im Jahre 1673 wurde zu Eperies, Oedenburg und in anderen Städten Ungarns ſcharf reformirt. Um ſo größer war die Gährung im Lande, und die ungariſchen Mißvergnügten empfingen Unterſtützung von den türkiſchen Grenzpaſchen, mit deren Hülfe ſie den General Kopp, der Debreczin wegnehmen wollte, zurückdrängten; auch rieben ſie die kaiſerliche Beſatzung von Onod bei einem Ausfalle, den dieſelbe machte, auf. Aus Neuhäuſel ſtreiften die Türken gegen Neutra.

In Ungarn hatte man die ſcharfen und verfaſſungswidrigen Maßregeln des Kaiſers hauptſächlich dem Miniſter, Oberſthofmeiſter Fürſten Wenzel Euſeb von Lobkowitz zugeſchrieben; als aber nach ſeinem Sturze die Strenge zunahm, ſah man den Irrthum ein und wünſchte ihn zurück. In der That hatte Lobkowitz wider die falſchen Maßregeln, die man zu Wien gegen Ungarn ergriff, ſtets geeifert, aber gegen die Partei, welche die unbequeme Freiheit des Wahlkönigreiches brechen zu können vermeinte, nicht durchzudringen vermocht. Ebenſo unbeachtet war der warnende Rath der Erzbiſchöfe

Szelepchpeny und Szecheny geblieben, welche dringend vorgeſtellt hatten: daß die Verſchwörung das Verbrechen einiger wenigen ſei, und keineswegs zum Umſturze der beſchwornen Verfaſſung berechtige, wodurch man den Unſchuldigen mit dem Schuldigen beſtrafe.

Der Sturz des Fürſten Lobkowitz war durch den endlichen Sieg ſeiner Feinde erfolgt. Zu dieſen gehörten hauptſächlich die Beichtväter des Kaiſers, der verwitweten Kaiſerin und des Herzogs von Lothringen, und die Jeſuiten überhaupt, die er nicht nur mit der ſcharfen Waffe ſeines ſchneidenden Witzes verfolgte*), ſondern deren Pläne er auch vielfältig ſiegreich durchkreuzte. Der Schatz Leopolds I. war ſtets leer, dennoch gab er den Jeſuiten einerſeits verſchwenderiſch, während er andrerſeits ihnen die Hauptſtadt der Steyermark, Grätz verpfänden wollte. Schon war die Verpfändungsurkunde ausgefertigt, aber Lobkowitz hatte den Muth, ſie zu zerreißen, und in ähnlicher Art verhinderte er auch die Schenkung der Grafſchaft Glatz an die Jeſuiten. Andere Feinde des Fürſten waren der Hofkanzler Paul Hocher, ein Mann von ſchroffem Charakter, der den von Natur aus milden Leopold I. zu Maßregeln von unverantwortlicher Strenge verleitete, und jener Freiherr von Abele, der eine ſo hervorragende Rolle in dem heilloſen Prozeſſe gegen die drei hingerichteten ungariſchen Grafen geſpielt hatte. Alle endlich, die am Hofe zur ſpaniſchen Partei gehörten, waren des Fürſten Lobkowitz Feinde, denn er neigte ſich offen zum Frieden und zur Freundſchaft mit Ludwig XIV. hin. Aber alle dieſe Feinde vermochten nur wenig gegen den Fürſten, ſo lange der Kapuziner und nachmalige Cardinalbiſchof von Wien, Emmerich Sinelli, der das Herz des Kaiſers in Händen hatte, ihm ſeinen mächtigen Schutz angedeihen ließ.

Eine gewaltigere Feindin aber erſtand ihm in der neuen Kaiſerin. Leopolds erſte Gemahlin, Margarethe Thereſia von Spanien war am 12. März 1673 geſtorben. Da kein Thronfolger vorhanden war, entſchloß der Kaiſer ſich zur baldigen Wiedervermählung, ſchwankte aber zwiſchen der Erzherzogin Claudia Felicitas, hinterlaſſenen Tochter des Erzherzogs Karl Ferdinand von Tyrol, und der Prinzeſſin Eleonore Magdalena Thereſia aus dem Hauſe Pfalz-Neuburg. Der Fürſt Lobkowitz ſtimmte für die letztere, und als ihm einſt der Kaiſer

*) Siehe S. 355 dieſes Bandes.

das Bildniß der Erzherzogin Claudia Felicitas wies, ohne zu ſagen, ſie ſei vorgeſtellt, that er die unvorſichtige Aeußerung: er glaube nicht, daß das Original ſich für den Kaiſer ſchicke. Aber Leopold vermählte ſich mit der Erzherzogin am 15. September 1673 zu Grätz, die neue Kaiſerin vergaß das leichtſinnige Urtheil des erſten Rathgebers des Kaiſers über ihre Schönheit nicht, und er wurde geſtürzt, nachdem ſie den Thron beſtiegen.

Die Art, wie ſein Sturz erfolgte, war jener des Fürſten Auersperg ähnlich, kein Prozeß, keine Vertheidigung, eitel Kabinetsjuſtiz. Als er am 17. October 1674 früher als gewöhnlich nach Hofe fahren wollte, wurde ihm folgender kaiſerlicher Befehl zugeſtellt: „Es wird dem Lobkowitz auferlegt, nachdem er ſeiner Ehren und Würden entſetzet, innerhalb drei Tagen ſich vom Hofe und aus der Stadt zu machen, zu Raudnitz in Böhmen auf ſeinem Gut als ein Exulant ſich aufzuhalten, und von da ſich nicht wieder wegzubegeben, noch mit einem Menſchen Briefe zu wechſeln. Die Urſache deſſen ſolle er nicht begehren zu wiſſen: würde er ſich aber ungehorſam zeigen, ſo ſoll er gar ſeines Lebens und aller Güter verluſtig gehen.“ Zugleich wurde ihm der Orden des goldenen Vließes abgefordert. Nach Verlauf der drei Tage brachte man auf einem offenen, von Dragonern umgebenen Wagen, den geſtürzten Miniſter zum Erſtaunen des Volkes, das den freigebigen und fröhlichen Mann liebte, wie einen Verbrecher zu dem rothen Thurmthore der Stadt Wien hinaus.

Man erſchöpfte ſich in Muthmaßungen über den tiefen Fall des am Tage zuvor noch ſo mächtigen Mannes. An ein Einverſtändniß mit dem franzöſiſchen Hofe aus habſüchtigen Gründen war bei dieſem uneigennützigen Staatsdiener nicht zu denken. Und daß er deßwegen, weil er dem Kaiſer vor zwei Jahren zu der Allianz *) mit Frankreich gerathen, ſo ſchnöde vom Hofe geſchafft worden ſein ſollte, ließ ſich kaum annehmen. Einige erklärten ſeinen Sturz daraus, daß er mit den mißvergnügten Ungarn Einverſtändniſſe unterhalten haben ſoll. Wirklich wurden ſeine beiden Sekretaire, ein Italiener und ein Deutſcher **) nach der grauſamen Art der

*) Siehe S. 392 dieſes Bandes.

**) Der deutſche Sekretair ging in das Karthäuſerkloſter Priel bei Regens=

Zeit auf das ärgſte gefoltert, um Geſtändniſſe gegen den geſtürzten Miniſter zu erpreſſen, aber vergebens. Lobkowitz ertrug ſein widerwärtiges Schickſal mit jenem heiteren Muthe, den er in keiner Lage ſeines Lebens je verleugnet hatte *). Des Fürſten Lobkowitz Nachfolger als Oberſthofmeiſter und Direktor des geheimen Rathes war der Graf Johann Maximilian von Lamberg **).

Nach Lobkowitz' Sturze nahm die Strenge gegen Ungarn zu, jede Spur von Mäßigung verſchwand, und beſonders heftig wurden die proteſtantiſchen Prediger und Schullehrer verfolgt ***). Ueber

---

burg, wo er Prior wurde. Der italieniſche Sekretair hieß Ferri, und war als verſchmitzter Mann bekannt. Das Gerücht ſagte, er habe einen verfänglichen Brief unter des Fürſten Papiere prakticirt, und daraus ſei deſſen Unglück entſtanden.

*) Der venetianiſche Geſandte Sagredo, kein Freund des Fürſten Lobkowitz, entwarf von ihm folgendes Bild: „Princeps de Lobkowitz, qui hoc tempore supremi Aulae Magistri munere fungitur, capax est et satis idoneus, qui discernat, quid aulae noceat, quid prosit: sed, dum rebus maxime seriis, ubique jocos inspergit, et gravioribus negotiis intempestivas facetias immiscet, vix quicquam decernit, exteros parum diligit, nec tamen etiam se ipsum sine rivali amat.“ Der Fürſt wurde in Raudnitz ſtrenge bewacht, und man geſtattete ihm weder Briefe, noch Bücher, noch Geſellſchaft. Zum Zeitvertreib beſchrieb er die Wände eines Saales, den er halb mit fürſtlicher Pracht, halb als Hütte zurichten ließ, um das ſonſt und jetzt anzudeuten, mit lächerlichen und ärgerlichen Anekdoten aus dem Leben ſeiner Gegner. Der Kaiſer milderte ſpäter die Maßregeln gegen den Fürſten, aber nach Hofe durfte er nie wieder kommen. Die dritte Gemahlin des Kaiſers, jene ſelbe Prinzeſſin von der Pfalz, die er ſchon ſtatt der Erzherzogin Claudia Felicitas auf den Thron hatte heben wollen, vergütete der Familie des Fürſten Lobkowitz ſein Unglück; und es wurde der Sequeſter von deſſen Gütern genommen.

**) Bis zum Jahre 1682, in welchem er ſtarb, und den Fürſten Ferdinand Joſeph von Dietrichſtein zum Nachfolger in der Würde eines Oberſthofmeiſters erhielt.

***) Der ſchwediſche Geſandte Graf Oxenſtierna übergab zu Wien im Jahre 1674 dem Kaiſer ein Memorial zu Gunſten der Proteſtanten in Ungarn und Schleſien. Darin ſagte er dem Kaiſer, er würde ſchaudern, wenn er erführe, wie in Ungarn die rechtſchaffenſten Leute, bloß weil ſie Proteſtanten, behandelt würden. Die evangeliſchen Prediger würden in den Städten des Königreiches Ungarn, zu Leopoldſtadt, Raab, Komorn und an anderen Orten mit der grauſamſten Gewaltthätigkeit gefangen hinweggeführt, beraubt, jämmerlich geprügelt, dem Hunger und der Blöße preisgegeben, halbtodt in die abſcheulichſten Kerker unter Schlangen und Kröten geworfen, und damit ſie ſich dieſer Unthiere nicht erwehren könnten, mit Stricken gebunden. Wo man gelinder mit ihnen

zweihundert wurden durch die Commiſſion in Presburg als Hochverräther prozeſſirt und verurtheilt. Man verſchonte ſie mit der Todesſtrafe, ſperrte ſie aber in ſchlechte Kerker der Feſtungen Berencz, Leopoldſtadt, Komorn, und ſchaffte ſie von da trotz des ungariſchen Religionsfriedens und der beſchwornen Wahlcapitulation auf die Galeeren *).

Die ungariſchen Unzufriedenen ſetzten im Jahre 1674 den Krieg fort, der eine ſchaudervolle Wildheit annahm. Der Parteiname Kuruzen kam auf **), und blieb lange ein Schrecken der benachbarten öſterreichiſchen Erblande; dagegen wurden die Truppen des Kaiſers Lapanzen***) geſchimpft. Beide Theile brieten ihre Gefangenen lebendig, oder ſpießten ſie, oder marterten ſie ſonſt auf eine fürchterliche Art zu Tode.

Da der Kaiſer mit Frankreich in Krieg verwickelt war, hatte

---

verführe, das heißt, ihnen doch wenigſtens das Tageslicht gönne, würden ſie mit ſchweren Ketten belaſtet, zu der unfläthigſten und ſchändlichſten Arbeit gezwungen, und wie Verräther und Vatermörder verhöhnt und verſpottet. Dieſe Verfolgung werde mit dem Vorgeben, ſie hätten ſich in die Verſchwörung eingelaſſen, bemäntelt, während doch die Evangeliſchen ruhig und friedlich lebten und Abſcheu vor Verrath und Meineid hätten. Diejenigen, welche Urheber dieſes harten Verfahrens wären, möchten zuſehen, wie ſie es bei dem Kaiſer verantworten könnten, wenn Unheil daraus entſtände.

*) Der Kurfürſt von Sachſen klagte bei dem Kaiſer, daß ſchon der den ungariſchen Predigern abgeforderte Revers, nicht zu lehren, rechtswidrig geweſen, daß es aber unerhörte Grauſamkeit ſei, daß man diejenigen evangeliſchen Prediger und Lehrer, welche den Revers nicht unterſchrieben, wie eine Heerde Vieh durch viele Provinzen, als wären ſie die heilloſeſten Verbrecher, in Ketten nach Neapel getrieben, und dort, ohne ſelbſt die älteſten Greiſe zu verſchonen, auf die Galeeren geſchmiedet habe. Der Kurfürſt machte den Kaiſer aufmerkſam, welchen widrigen Eindruck ein ſolches Verfahren in und außer Deutſchland hervorbringe, ſagte, daß das unmöglich auf ſeinen Befehl geſchehen ſein könne, ſondern daß ſeine Gewalt ohne ſein Wiſſen gemißbraucht worden ſein müſſe, und bat ſchließlich um Freilaſſung der zu den Galeeren verdammten evangeliſchen Prediger und Lehrer. — Wirklich erließ der Kaiſer ein Reſkript an die inneröſterreichiſche Regierung, daß die zu den Galeeren (ad triremes) verurtheilten Prädikanten gegen einen Revers, daß ſie ſich nicht rächen und nicht zurückkehren würden, freigelaſſen, und daß dieſer Befehl nach Görz oder Trieſt, oder wo ſich die Verurtheilten auf ihrem Wege eben befänden, ungeſäumt weiter befördert werden ſolle.

**) Siehe S. 351 des III. Bandes.

***) Deutſche Landsknechte.

er in Ungarn nicht Truppen genug, um das ſtets neue Aufflammen der Empörung wirkſam zu löſchen. In Polen war Johann Sobieski zum Könige gewählt worden, den ſeine herrſchſüchtige Gemahlin franzöſiſchem Einfluſſe unterwarf. In Conſtantinopel boten die Geſandten der ungariſchen Mißvergnügten alles auf, von der Pforte Hülfe zu erlangen, und die Grenzpaſchen in Ungarn ließen es nicht an Streifzügen fehlen. Nach dem Tode des Fürſten Franz Rakotzy endlich forderte der Fürſt Apaffy von Siebenbürgen von dem kaiſerlichen Hofe die Abtretung der ſzathmarer und ſzabolcſer Geſpanſchaften.

Der Kaiſer milderte nun die ſtrengen Maßregeln wider die ungariſchen Proteſtanten, und ſchlug überhaupt einen gelinderen Weg ein, doch es war zu ſpät. Eine zu Wien gehaltene Verſammlung ungariſcher Großen, um die Mittel der Beruhigung des Königreiches zu berathen, erreichte den beabſichtigten Zweck nicht. Zu Warſchau wurde am 27. Mai 1677 ein Bündniß zwiſchen dem Fürſten Apaffy von Siebenbürgen und dem franzöſiſchen Geſandten Bethune wider den Kaiſer Leopold geſchloſſen. Der zwiſchen Polen und der Türkei zu Stande gekommene Friede, indem er einerſeits die Rückſichten minderte, welche die Pforte auf den Kaiſer nehmen mußte, hatte andrerſeits viele Söldner in dem erſtgenannten Lande erwerblos gemacht. Im October 1677 konnten daher die Franzoſen Bohain und Florval 6000 polniſche Söldner nach Szathmar führen, wo ſich 7000 Kuruzen und 4000 Siebenbürger mit ihnen vereinigten. Am 20. gedachten Monats wurde der kaiſerliche General Schmidt geſchlagen, und die Inſurgenten ſtreiften bis nach Oeſterreich, und verheerten am linken Ufer der Donau das Marchfeld, am rechten die Gegend um Neuſtadt. Mit fürchterlicher Verheerung lohnten die wilden Scharen die Grauſamkeiten, welche die kaiſerlichen Generale begangen hatten *), denen endlich befohlen wurde, die Gefan=

*) Insbeſondere zeichnete ſich Kopp durch Unmenſchlichkeit aus. Als den ungariſchen Inſurgenten Hülfe aus Polen nahte, befahl er von Kaſchau aus, alle jetzigen und künftigen gefangenen Rebellen zu ſpießen. Vier Edelleute, welche ſich allerdings auch große Grauſamkeiten hatten zu Schulden kommen laſſen, wurden auf Kopps Befehl ſo beſtraft: den erſten ſchleifte man mit Pferden zur Richtſtatt, ſchnitt Riemen aus ſeinem Leibe, und briet ihn lebendig; dem zweiten hieb man die Hand ab, warf ſie vor ſeinen Augen in das Feuer, ſpießte ihn dann und briet ihn; die zwei letzten wurden bloß geſpießt.

genen nicht als Rebellen hinzurichten, ſondern als Kriegsgefangene zu betrachten.

Die ungariſchen Mißvergnügten, deren Unternehmungen von Ludwig XIV. offen begünſtigt und von den Türken in einer Art unterſtützt wurden, daß nöthigenfalls die Schuld auf die Grenzpaſchen geſchoben werden konnte *), erneuerten den Krieg im Jahre 1678 mit größerer Heftigkeit als je. An ihre Spitze trat nach dem Tode ihres bisherigen Anführers im Felde, Weſſelenyi, eines Bruders des verſtorbenen Palatinus, der junge Graf Emmerich Tökely. Er nahm im Julius Huſzt, ſchlug den kaiſerlichen General Leslie, und die tatariſchen Söldnerſcharen ſtreiften nach Oeſterreich und Mähren. Im October bemächtigte er ſich der Städte Neuſohl, Kremnitz, Schemnitz und Leva, mußte aber in Folge eines Sieges, welchen die Generale Wurm und Dünewald über ihn erfochten, die Bergſtädte wieder räumen.

Da die meiſten Truppen des Kaiſers im Kriege gegen Frankreich beſchäftigt, und die Geſinnungen der Pforte ſehr zweifelhaft waren, erſchien es von dringender Räthlichkeit, ſich mit den mißvergnügten Ungarn auszuſöhnen. Leopold bot ihnen allgemeine und gänzliche Verzeihung, Wiedereinſetzung in ihre Güter, Beſtätigung ihrer Freiheiten, und namentlich freie Religionsübung, wenn ſie binnen drei Monaten die Waffen niederlegen und zum Gehorſam zurückkehren würden. Man ſandte für die Abgeordneten der Inſurgenten Päſſe, und es begannen die Verhandlungen. Aber die Thorheit und Leidenſchaftlichkeit der Miniſter verdarb Alles, und namentlich ſagte der ſchroffe Hofkanzler Baron Hocher den ungariſchen Bevollmächtigten in das Geſicht, daß die Nation gegen ihre Könige von jeher meineidig und untreu geweſen wäre. Als der ungariſche Kanzler entgegnete, wie unbillig es ſei, einer ganzen Nation aufzubürden, was wenige verſchuldet hätten, ſagte Hocher, es wäre ein Glück für den Kaiſer, wenn unter zwölf Ungarn auch nur einer wäre, der es mit ihm treu und redlich meinte. Da brach der ungariſche Reichsſchatzmeiſter Graf Palfy los, ſchalt des Kaiſers Hof-

---

*) Achmed Köprili war am 30. October 1676 geſtorben, und Kara Muſtapha wurde zum Großweſir ernannt. Schon vor ſeiner Erhebung hatte er den ungariſchen Aufruhr begünſtigt, und ſeine Seele war voll des Gedankens, die Macht des Hauſes Oeſterreich über den Haufen zu werfen.

kanzler Schelm und Verräther; andere riefen, man müſſe die Unterhandlungen abbrechen, und die Bevollmächtigten gingen von dannen.

Doch wurde zu Eingange des Winters ein Waffenſtillſtand bis zum 28. Februar 1679 geſchoſſen. Der franzöſiſche Hof unterſtützte die ungariſchen Unzufriedenen mit großen Geldſummen, und ſeine Aufhetzung wirkte mächtig bei, jede Ausſöhnung zwiſchen ihnen und dem Kaiſer zu vereiteln. Aber auch letzterer trug einige Schuld daran, indem er nach geſchloſſenem Frieden von Nimwegen mit Frankreich in den Zugeſtändniſſen, die er den Ungarn machen wollte, karger wurde. Insbeſondere war er geſonnen das Amt eines Palatinus für ewige Zeiten aufzuheben, und den Proteſtanten nicht in den Städten, ſondern nur auf dem Lande Kirchen zu geſtatten; auch verlangte er, daß die Inſurgenten vor dem Vergleiche alle fremden Hülfstruppen entlaſſen ſollten. So wurde denn, da die Ungarn ſolche Bedingungen ſich nicht gefallen ließen, der Waffenſtillſtand gebrochen, und die Feindſeligkeiten begannen auf das Neue. Sie dauerten mit wechſelnden Vortheilen fort, bis die große Peſt, welche Europa damals verheerte, in das Mittel trat und Stillſtand gebot.

Den Oberbefehl in Ungarn, welchen Leslie von kaiſerlicher Seite im Jahre 1679 geführt hatte, erhielt, da er wegen Kränklichkeit ſein Commando niederlegen mußte, im Jahre 1680 der General Caprara. Der Kaiſer bot abermals die Hand zum Frieden, und es fand zu Tyrnau eine Zuſammenkunft ſtatt, in welcher die Bevollmächtigten der Unzufriedenen folgende Forderungen ſtellten: ein Reichstag, auf welchem ein Palatin gewählt würde; Wiedergabe der hohen Aemter an Eingeborne; Verlegung der ungariſchen Truppen in die Grenzfeſtungen, und Entfernung der deutſchen vom platten Lande. Es wurde jedoch nichts abgeſchloſſen, insbeſondere da Tökely erklärte, er könne ohne Zuſtimmung der Pforte ſich nicht in weitere Unterhandlungen einlaſſen. Inzwiſchen lief der Waffenſtillſtand, den der Kaiſer bewilligt hatte, zu Ende, und Tökely war ſtark genug drei Corps zu bilden. Eines ſollte in Mähren eindringen, wurde aber daran von dem General Grafen Stahremberg gehindert; das zweite war nach Schleſien, wo wegen der ſtrengen Maßregeln gegen die Proteſtanten, große Gährung herrſchte, beſtimmt, wurde aber bei Jablunka geſchlagen; das dritte, unter Tö-

kelys perſönlicher Anführung nahm Käsmarkt und Leutſchau weg, welches letztere aber von Caprara wieder erobert wurde.

Inzwiſchen hatten die Angelegenheiten, insbeſondere durch die Beraubung des deutſchen Reiches, welche mittels der Reunionskammern, von denen ſpäter die Rede ſein wird, Ludwig XIV. verübte, eine ſolche Geſtalt gewonnen, daß ein abermaliger Krieg mit Frankreich ſich vorausſehen ließ. Andrerſeits gewannen die ungariſchen Unzufriedenen immer mehr Einfluß bei der Pforte, und es war nichts weniger als gewiß, ob dieſelbe den bald zu Ende laufenden zwanzigjährigen Vasvarer Frieden erneuern würde *). Es war daher für den Kaiſer von der größten Wichtigkeit, die Ruhe im Innern ſeiner Staaten wieder herzuſtellen. Mit Tökely wurde in ſeinem Lager zu Jolsva am 15. November 1680 ein Waffenſtillſtand bis Ende Junius 1681 unterzeichnet; die Kuruzen erhielten die Geſpanſchaften Szathmar, Ugocs und Beregh zu Winterquartieren angewieſen; alles übrige ſollte auf dem Reichstage abgehandelt werden, den Leopold nach Oedenburg ausgeſchrieben hatte.

Als kaiſerlicher Bevollmächtigter auf dem Reichstage zu Oedenburg erſchien Johann Adolph von Schwarzenberg, den der Kaiſer ſammt ſeinen ehelichen Nachkommen beiderlei Geſchlechts 1671 in den Reichsfürſtenſtand erhoben hatte. Es ſollte dieſer Reichstag über die Mittel berathſchlagen, den Aufſtand beizulegen, die Truppen zu unterhalten, die verfallenen Feſtungen herzuſtellen, den Streifereien der Türken zu begegnen, und das Rechtsweſen zu ordnen. Leopold I. ſelbſt hielt am 22. Mai des Abends ſeinen Einzug in Oedenburg, und die erſte Handlung des Reichstages war, daß er die Würde eines Palatinus wieder herſtellte, indem Paul Eſterhazy dazu gewählt wurde, welcher die kaiſerliche Beſtä-

*) Der Reſident Kindsberg war zu Conſtantinopel geſtorben, und ſein Nachfolger Hofmann erhielt Ende 1678 die Antrittsaudienz bei dem Sultan. Er hatte Auftrag, Alles aufzubieten, daß die Pforte dem Fürſten Apaffy von Siebenbürgen gebiete, den ungariſchen Unzufriedenen ſeinen Schutz zu entziehen, und daß der Vasvarer Friede erneuert werde. Hofmann ſtarb aber im September 1679 am Schlage, bevor er hierin zum Ziele hatte gelangen können, und ſein Nachfolger als kaiſerlicher Reſident war Johann Terlingo von Gußmann. Als auch dieſer in kurzer Zeit ſtarb, wurde 1680 Khunitz kaiſerlicher Reſident, erhielt aber auf alle Anträge, den Vasvarer Frieden zu erneuern, nur unbeſtimmte Ant-

tigung erhielt*). Der Kaiſer kehrte hierauf nach Neuſtadt, von woher er gekommen, wieder zurück.

Die Herſtellung der Ruhe in Ungarn, das Hauptziel des Reichstages hing davon ab, ob Tökely ſich unterwerfen würde. Er erſchien aber, obſchon man den Sohn des Palatins als Geiſel anbot, nicht, und beſtand auch darauf, daß den Proteſtanten in Ungarn alle ihnen entzogenen Kirchen und Güter zurückgeſtellt würden, auf was der kaiſerliche Hof nicht einzugehen entſchloſſen war. Nach Ablauf des Waffenſtillſtandes begann Tökely die Feindſeligkeiten wieder. Schon hatte der Sultan beſchloſſen, die ungariſchen Mißvergnügten ausgiebig zu unterſtützen, und im Auguſt 1681 verſtärkte auf Befehl der Pforte der Fürſt Apaffy und der Paſcha von Großwardein den Grafen Tökely. Das vereinigte Heer war 25,000 Mann ſtark, und belagerte Szathmar. Zwiſchen den Anführern brach jedoch Uneinigkeit aus, und ſie trennten ſich bald wieder, ohne irgend eine Unternehmung von Belang ausgeführt zu haben, obſchon ſie dem kaiſerlichen Heere unter Caprara weit überlegen geweſen. Ende 1681 ſchloß Tökely mit dem kaiſerlichen Befehlshaber Waffenſtillſtand auf ſechs Monate.

Die Reichsverſammlung zu Oedenburg beſchäftigte ſich den größeren Theil des Jahres hindurch mit den Religionszerwürfniſſen Ungarns. Aus den Beſchwerden, welche die evangeliſchen Stände, und zwar nicht die Anhänger Tökelys, denn dieſe ſchickten trotz aller Ermahnungen keine Abgeordneten, auf dem Reichstage überreichten, ergiebt ſich eine Reihe ſchwerer Bedrückungen, welche gegen ſie verübt worden waren. Pfarren, Kirchen, Schulen, Gymnaſien, Spitäler mit den Einkünften, ſagten ſie, wären ihnen durch Gewalt der Waffen, Bedrohung und unerhörte Prozeſſe genommen, einige von Grund aus zerſtört, andere zu Ställen und dergleichen unheiligen Zwecken verwendet worden. Die evangeliſchen Prediger wären

---

worten, und ſeine Klagen wider mehre Grenzpaſchen, welche ſich friedenswidrige Handlungen erlaubt, hatten keinen Erfolg.

*) Die Stände hatten neben Eſterhazy, auch die Grafen Palfy und Erdödy vorgeſchlagen. „Der Kaiſer," erzählt Rink, S. 798, „konnte ſich zwar anfangs nicht entſchließen, wem er von den präſentirten Candidaten ſolche hohe Dignität conferiren ſollte: nachdem er aber den Pater Emmerich und den Sekretarius Abele conſultirt, ſo ward endlich am 13. Juni Paul Eſterhazy zum Palatin erwählet."

von Prälaten, Domherren, Jeſuiten, Officialen, wie auch von ausländiſchen Soldaten beraubt, gefangen, gefeſſelt, einige an die Wand, andere in Form eines Kreuzes an den Boden geſchmiedet, oder erbärmlich geprügelt worden. Einige habe man gegen ſchweres Geld losgelaſſen, die übrigen Prediger nebſt etlichen Schulrectoren, Studenten und armen Schülern zu einem ungewöhnlichen Recht*) unter Vorwand der Rebellion citirt, einige in das Elend vertrieben, andere auf die Galeeren geſchmiedet, woran viele geſtorben, einen ſogar nach ausgeſtandener dreimaliger Folterung lebendig verbrannt. Man habe Edelleute und Bürger unter allerlei Vorwand eingekerkert, in Feſſeln zum katholiſchen Gottesdienſte geſchleppt, ihnen mit Gewalt den Mund aufgeſperrt und die Hoſtie hineingeſtoßen. In den privilegirten Städten habe man die Evangeliſchen von den Rathsverſammlungen ausgeſchloſſen, in manchen ſogar nicht nur die Kirchen und Schulen, ſondern auch die Häuſer proteſtantiſcher Bürger den Jeſuiten eingeräumt, und an vielen Orten die Einſegnung der Ehen, die Taufe der Kinder und andere religiöſe Handlungen ſo lange eingeſtellt, bis man die Aenderung des Glaubens erzwungen.

Dagegen erwiderten die katholiſchen Stände, ſie hätten nicht geglaubt, daß ihre evangeliſchen Mitſtände mit ſo vielen Klagen angezogen kommen, vielmehr bei ſo gefährlichen Zeitläuften auf Mittel und Wege bedacht ſein würden, wie der liebe Friede in das Königreich zurückgebracht, und wie daſſelbe wider die Gefahr des Erbfeindes des chriſtlichen Namens verwahrt werden möchte. Uebrigens ſei leicht zu zeigen, daß die Beſchwerden, welche die Evangeliſchen ſeit 1662 hervorgeſucht, gar nichts gegen die Drangſale zu bedeuten hätten, welche die katholiſche Religion von ihnen ſeit der Zeit, als dieſelben die Oberhand bekommen, erdulden habe müſſen. Was der katholiſchen Kirche in Ungarn entriſſen worden, wiſſe jedermann, und wenn ſich auch die Evangeliſchen auf die Geſetze des Königreiches, auf königliche Freiheitsbriefe und auf ununterbrochenen Gebrauch beriefen, ſo wären doch dieſe Geſetze und Freiheitsbriefe nur durch die Gewalt der Waffen abgedrungen, nicht mit allgemeiner Bewilligung aller Stände gegeben worden, vielmehr hätte jederzeit der ganze geiſtliche Stand, hätten viele katholiſche

*) Der Commiſſion zu Presburg.

Magnaten und Edelleute feierlichſt widerſprochen. Jene Geſetze wären von den Evangeliſchen überdies verletzt worden, denn ihnen zufolge hätten ſie, was den Katholiſchen zur Zeit der Botſchkaiſchen Unruhen entzogen worden, zurückgeben ſollen, es aber nicht gethan. Die meiſten großen evangeliſchen Herren hätten ſich wieder in den Schoos der katholiſchen Religion begeben, und ſo hinge außer wenigen Magnaten und Edelleuten nur das gemeine Bauernvolk dem evangeliſchen Glauben an; es ſei daher nicht billig, daß die Bauern die auf dem Grund und Boden ihrer katholiſchen Herren erbauten Kirchen beſitzen, dieſe aber davon ausgeſchloſſen ſein ſollen. Was in Bezug auf die evangeliſchen Prediger vorgebracht worden, könnte man leicht widerlegen, wolle aber nur ſagen, daß die Katholiken viel größere und grauſamere Plagen hätten ausſtehen müſſen. Die Evangeliſchen hätten, wo ſie die Macht beſeſſen, keine Katholiken zu Aemtern, ja nicht einmal zu einem Handwerke gelaſſen; die Superintendenten und Vicegrafen hätten die geringſte ihren Kirchendienern widerfahrene Unbill auf das ſchärfſte geahndet, dagegen den Katholiken, wenn ihnen auch das größte Unrecht geſchah, nie zum Rechte verholfen. Die Evangeliſchen hätten katholiſche Gemeinden, welche ihre eigenen Pfarrer gehabt, gezwungen, deren Amt den ihrigen zu geben, widrigens ihnen die Früchte vom Felde weggenommen wurden; ſie hätten blutſchänderiſche Ehen geſtattet, den Verſtorbenen das Glockengeläute verweigert, deren katholiſches Begräbniß mit Gewalt verhindert, Leichen von vornehmem Stamm und Geſchlecht wieder ausgegraben, die Köpfe abgeſchnitten und dann weggeworfen. Die Commiſſarien des Kaiſers hätten ſie mit gewaffneter Hand vertrieben, andere Beamte gemißhandelt, im ſtrengen Winter halb nackend ausgezogen, an Pferde gebunden, auf offener Straße geviertheilt, ihnen Kreuze auf die Stirne gebrannt, ſie dann den Hunden und wilden Thieren zum Fraß liegen laſſen, und dergleichen unerhörte Grauſamkeiten mehr. Damit ſei aber ihr unerſättlicher Verfolgungsdurſt lange noch nicht geſtillt worden, vielmehr gegen die Geiſtlichen noch heftiger entbrannt; den Pfarrern habe man Hab und Gut genommen, ſie verhöhnt und grauſam geſchlagen und verwundet, andere mit Pferden in der allerhärteſten Kälte im Hemde fortgeſchleppt, andere mit entblößtem Leib hin und her durch die Dörfer geführt, andere zur höchſten Aergerniß der Jugend ganz

nackt ausgezogen, ihnen Steine von einem halben Centner an die Schamglieder gebunden, ſie mit einer Wolfshaut um den bloßen Leib zum Spott und Gelächter umhergeführt, und mit harten Peitſchenſchlägen zum Tanzen und zum Springen über das Feuer gezwungen; andere habe man in Brenneſſeln, Diſteln und Dornen gewälzt, andere in Brunnen geworfen; anderen habe man die Haut über die Ohren gezogen, eiſerne Nägel wie den Pferden durch Hände und Füße geſchlagen, andere in die Türkei verkauft, oder unter den Galgen geführt und henkermäßig niedergemetzelt, oder mit Musketen erſchoſſen und unbegraben liegen gelaſſen, andere in ihrem Bette ermordet, oder geköpfet, oder mit dem Degen durchſtochen, oder mit Feuer verbrannt: und unter andern ſei ein katholiſcher Prieſter gefangen, mit Stricken und Riemen gebunden, auf den Markt geführt, auf die Stücke des angezündeten Altars geworfen, dann ihm ſieben Löcher in den Kopf geſchlagen, er bei den Haaren zur Stadt hinausgeſchleppt, und nachdem einige Musketenſchüſſe auf ſeine Bruſt geſchehen, halb todt in eine Grube geworfen und mit Erde überſchüttet worden. Aber damit ſei ihre grimmige Wuth und ihr vergallter Haß gegen die katholiſche Religion noch immer nicht geſättigt geweſen, ſondern man habe auch grauſam gegen die Altäre und Gotteshäuſer gewüſtet, habe die Glocken aus den Thürmen geworfen, die Kirchen aufgebrochen, die Altäre zertrümmert, die heiligen Kleider und Geräthe geraubt, aus den Kelchen ſich voll geſoffen, das allerheiligſte Sakrament aus den Monſtranzen genommen und unter die Füße getreten, anderswo die noch nicht geſegneten Hoſtien den Pferden zum Freſſen vorgeworfen, die Reliquien der Heiligen hin und her geſtreuet, den Namen der heiligſten Mutter Gottes geläſtert, ihr Bildniß und die Bildniſſe anderer Heiligen zerſägt, ihnen die Augen ausgeſtochen, die Naſen abgeſchnitten, und alle Glieder verſtümmelt, ja ſogar das Kruzifix an einem Bratſpieß beim Feuer gebraten, die heilige Meſſe in vermummten Kleidern geſungen, die heiligen Prozeſſionen geſtört, und die katholiſche Relizion in den meiſten Geſpanſchaften faſt ganz und gar ausgerottet, von welchem allen nicht nur Blätter, ſondern ganze Bücher voll geſchrieben werden könnten. Sie, die katholiſchen Stände bäten daher den Kaiſer und König fußfällig, ihren Beſchwerden abzuhelfen und ihnen gebührende Genugthuung zu verſchaffen.

Die evangeliſchen Stände leugneten in ihrer Duplik ebenſowenig die begangenen Grauſamkeiten, als die Katholiken die ihnen Schuld gegebenen in der Replik geläugnet hatten, woraus man ein überaus ſchaudervolles Bild des gegenſeitigen Wüthens der beiden Religionsgenoſſen in Ungarn erhält. Die Proteſtanten beſchränkten ſich darauf zu widerſprechen, daß ihr Glaube durch Gewalt verbreitet worden ſei, vielmehr wiſſe jedermann, daß das im vorigen Jahrhunderte (dem ſechzehnten) lediglich durch die Predigt des Wortes Gottes geſchehen, wol aber hätten zu Anfang dieſes (des ſiebzehnten) Jahrhunderts einige unruhige katholiſche Einwohner die gemeine Freiheit des Vaterlandes auf allerlei Weiſe gekränkt, und damit habe auch die Beeinträchtigung der evangeliſchen Religion begonnen. Weit entfernt, daß die den Evangeliſchen in Ungarn ertheilten Freiheitsbriefe mit Gewalt der Waffen abgedrungen worden, wäre weder zur Zeit der Krönung Leopolds I. noch im Jahre 1659, in welchem die Diplome den Geſetzen des Königreiches einverleibt wurden, Krieg im Lande geweſen. Auch ſtehe in den Freiheitsbriefen der Kaiſer und Könige Mathias, Ferdinands II. und Ferdinands III. ausdrücklich, daß dieſe Monarchen nicht aus Furcht, ſondern aus väterlicher Liebe, und auf die demüthigſte Bitte ihrer getreueſten Unterthanen den Frieden geſchloſſen. Der Widerſpruch der Kleriſei könne von den katholiſchen Ständen gar nicht angeführt werden, weil derſelbe im fünften Artikel des Jahres 1647 von den übrigen Ständen des Königreiches mit Zuſtimmung des Königs caſſirt worden ſei. Man beſchuldige die Evangeliſchen, ſie hätten dem Wiener Frieden *) zuwider gehandelt, indem ſie den katholiſchen Ständen nicht gewiſſe Kirchen eingeräumt, wodurch ſie ſich des Freiheitsbriefes verluſtig gemacht hätten. Geſetzt, aber nimmermehr zugegeben, daß den katholiſchen Ständen einige Kirchen, die ihnen ihrem Vorgeben nach mit Gewalt genommen worden, wieder hätten ſollen eingeräumt werden, ſo hätte doch der Freiheitsbrief wegen Unterlaſſung dieſer Wiedereinräumung ſeine Kraft keineswegs verloren, ſondern es hätten vielmehr die Katholiſchen auf beſagte Wiedereinräumung auf dem nächſten Landtage dringen ſollen. Zudem genüge nicht, daß die katholiſchen Stände das alles vorgeben, ſondern ſie müßten es auch

*) Siehe S. 237 des IV. Bandes.

beweiſen. Da aber in dem erſten Artikel, welcher 1608 vor der damaligen Krönung gemacht worden, keine Meldung von Wiedereinräumung der Kirchen geſchehen, ja vielmehr in den Jahren 1647 und 1649 den Evangeliſchen kraft eines königlichen Freiheitsbriefes nicht nur die Kirchen, welche ſie damals beſeſſen, ſondern überdies noch neunzig wiedergegeben worden wären, ſo könne ihnen keine Schuld beigemeſſen werden, daß ſie den Katholiſchen ihre Kirchen nicht wieder eingeräumt. Was die Vermehrung der Katholiken durch Uebertritt der großen Herren beträfe, wüßten ſie, die Evangeliſchen, zwar nicht, was es jetziger Zeit mit der katholiſchen Religion in dem Königreiche Ungarn für eine Beſchaffenheit habe: wenn aber eine genaue Nachforſchung angeſtellt werden ſollte, ſo würde man leicht erweiſen können, durch welche Mittel und Wege die katholiſchen Stände dieſe Vermehrung hervorgebracht; weil aber das nur noch mehr Feindſchaft erregen möchte, ſo wollten ſie, die Evangeliſchen, mit Fleiß nichts davon erwähnen; keineswegs aber könnten ſie mit Stillſchweigen übergehen, daß nebſt dem gemeinen Volke noch ein großer Adel und viele Einwohner in den Städten und Flecken wie auch an den Grenzen der evangeliſchen Religion zugethan wären, dem Kaiſer und Könige getreu, nicht aber dem Erbfeinde des chriſtlichen Namens. Wenn ferner die katholiſchen Stände vorwenden, daß die Kirchen, welche auf katholiſcher Landherren Grund und Boden gebaut, den Bauern, die ihre Unterthanen wären, nicht gebührten, ſo müßten ſie den Inhalt des Tyrnauer Vertrages von 1646 vergeſſen haben, in welchem alle dieſen Gegenſtand betreffenden auf dem Landtage von 1644 angeregten Streitfragen ſorgfältig geprüft und erwogen und gänzlich erledigt und abgethan worden wären. Sie, die Evangeliſchen, hätten ferner nicht ohne den empfindlichſten Schmerz vernehmen müſſen, daß die katholiſchen Stände vorgeben, daß ſie wegen der Religion noch viel grauſamere Dinge erduldet, da doch viel klärer als der helle Mittag wäre, daß ihnen von den Katholiken ſeit zehn Jahren und länger alle Kirchen, Schulen und Pfarren weggenommen, und ſie der Ausübung ihrer Religion gänzlich beraubt worden. Damit aber ihre ohnedies klare Unſchuld noch heller an den Tag komme, hätten ſie nichts dagegen, daß diejenigen unter ihnen, welche einen katholiſchen Stand, zuwider den Freiheitsbriefen und Landesgeſetzen, beleidigt, auf das

ſchärfſte geſtraft würden. Es nehme ſie Wunder, daß die katholiſchen Stände kein Bedenken getragen, anderer Leute Verbrechen, wenn je dergleichen begangen worden, ihnen beizumeſſen; da doch ſie, die Evangeliſchen, verſchiedene gegen ihren Adel begangene Exceſſe, Ausplünderung der Städte, Flecken, Schlöſſer, Dörfer, und andere unverantwortliche ſchreckliche Thaten, welche von den Geiſtlichen gegen ſie verübet worden, dem ganzen katholiſchen Stande nicht hätten zuſchreiben wollen. Unter ſo bewandten Umſtänden trügen ſie Bedenken, ſich mit den katholiſchen Ständen in einen beſonderen Traktat einzulaſſen, denn die Kleriſei füge ſich nicht, ſchütze ſtets ihr Recht vor, und ſo würde jede Verhandlung nur Zeitverſchwendung ſein. Da ferner die Natur eines gütlichen Vergleiches mit ſich bringe, daß man von ſeinem Rechte etwas nachlaſſe, ihr, der Evangeliſchen Recht aber auf königlichen Freiheitsbriefen beruhe, von denen ſie nicht abweichen und ſich in keinen nachtheiligen Vergleich einlaſſen könnten, ſo bäten ſie den Kaiſer und König um der unermeßlichen Barmherzigkeit Gottes willen, ihren Beſchwerden nach Inhalt jener Briefe abzuhelfen, und ſie noch dieſen Landtag in ihren vorigen Stand und in ihre vorige Sicherheit wieder einzuſetzen.

Am 19. Juli erließ der Kaiſer ein Dekret an die ungariſchen Reichsſtände, worin er ſie aufforderte, ſie möchten doch ihre Privatſtreitigkeiten (ein ſonderbarer Ausdruck für Religionszerwürfniſſe) auf bequemere Zeit und Gelegenheit ſparen, und vielmehr das glücklich ſchließen helfen, was zur Herſtellung der Ruhe in dem Königreiche dienlich ſei; zumal er mit anderen für die ganze Chriſtenheit wichtigen Geſchäften beladen wäre, und daher den gegenwärtigen Reichstag nicht in die Länge ſchieben laſſen könne. Zweimal, am 20. Juli und am 26. Auguſt, baten die evangeliſchen Stände den Kaiſer, ihre Religionsbeſchwerden zu unterſuchen, da ſie ſonſt mit den übrigen Landtagsgeſchäften fortzufahren nicht vermöchten. Der Kaiſer aber wollte ſich in keine beſondern Beſchwerden eines Theiles der Stände einlaſſen*), und erließ, nachdem er von Neuſtadt wieder nach Oeden-

*) Auch der holländiſche Geſandte Hamel Bruyning hatte den Kaiſer gebeten, die Beſchwerden der Evangeliſchen zu unterſuchen, da nicht abzuſehen ſei, wie die Ruhe in Ungarn ſonſt hergeſtellt werden könne. Zugleich erließ derſelbe Geſandte ein Schreiben an die ungariſchen evangeliſchen Stände, worin er ſie

burg gekommen, am 29. Auguſt ein Dekret, worin er den evangeliſchen Ständen ihre Weigerung, vor Erledigung ihrer beſondern Beſchwerden mit den Reichstagsgeſchäften nicht fortzufahren, als unziemlich und ungewöhnlich, als willkürlich und verderblich ſtrenge verwies, und ſowohl ſie als die katholiſchen Stände ernſtlich ermahnte, zu den bisher unterlaſſenen allgemeinen Berathſchlagungen ohne Verzug zu ſchreiten und mit gebührendem Fleiß darin ununterbrochen fortzufahren.

Am 7. September*) denn überreichten die ungariſchen Stände dem Kaiſer ihre politiſchen Beſchwerden, in denen ſowohl die Evangeliſchen als die Katholiken übereinſtimmten. Vor Allem klagten ſie, daß der Friede von Vasvar mit den Türken ohne Vorwiſſen und Beirath der Stände geſchloſſen worden, da doch nach dem Rechte aller Völker nichts rathſamer ſei, als daß dasjenige, was Gut und Leben aller getreuen Unterthanen betreffe, mit allgemeinem Rath der Einwohner des Landes vorgenommen werde. Daher ſei es gekommen, daß die Türken unter dem Vorwande des geſchloſſenen Friedens wie eine rauſchende Waſſerfluth das ganze Königreich unter allerlei Scheingründen überſchwemmt, verheert, zum Tribute**) gezwungen, unzähliche Chriſten in grauſame Sklaverei hinweggeführt und nach Eroberung von Großwardein den edelſten Theil des Ungarlandes dieß- und jenſeits der Theiß unter ihr Joch gebracht haben, und es ſtehe zu

ermahnte, das nicht mehr zu ändernde Vergangene zu vergeſſen, die Beleidigung zu verzeihen, ihre Beſchwerden nicht ſo hoch zu ſpannen, ſie vielmehr zu mildern. Die evangeliſchen Stände dankten dem Geſandten für Zuſchrift und Fürbitte, betheuerten, daß ſie, weit entfernt, ſich rächen zu wollen, Friede und Einigkeit ſuchten, bemerkten aber zugleich, daß ſie, durch ſchlimme Erfahrung belehrt, ſich in einen Vergleich mit den katholiſchen Ständen nicht einzulaſſen vermöchten. Nach dem Freiheitsbriefe, der ihnen auf dem Landtage von 1647 ertheilt worden, hätten ihnen 400 Kirchen wieder eingeräumt werden ſollen; damals hätten ſich ihre Vorfahren in einen Vergleich eingelaſſen, und die Folge wäre geweſen, daß man ihnen von jenen vielen Kirchen endlich 90 verſprochen, aber auch dieſe bei weitem nicht alle wiedergegeben habe. Auch ſtehe die katholiſche Geiſtlichkeit im Wege, denn wie ſie bisher jedem Vergleiche widerſprochen habe, würde ſie auch dem neu zu ſtiftenden widerſprechen, und man ſo weit ſein wie vorher.

*) Den Tag vor des Kaiſers Wiederabreiſe von Oedenburg, und zwar nach Ebreichsdorf, der Luftveränderung wegen, wie der Kaiſer den Ständen ankündigte.

**) D. h. die Türken zogen mehre hundert Dörfer, die ihrem Vorgeben nach zu den abgetretenen Feſtungen und Bezirken gehörten, in ihr Steuerregiſter ein.

befürchten, daß ſie, wenn man dem Unheil nicht zeitig ſteure, in kurzem den noch übrigen kleinen Reſt aufzehren, und, nachdem ſie einen ſicheren Weg durch Ungarn gefunden, welches vordem eine Vormauer der Chriſtenheit geweſen, auch die benachbarten Königreiche und Länder mit Krieg überziehen werden. Die Stände bäten daher den Kaiſer und König, die Angelegenheiten des Königreiches mit gemeinem Rath der Ungarn zu verhandeln, ſeinem Reſidenten an der Pforte einen gebornen Ungar beizugeben, den zu Ende laufenden Frieden mit den Türken zu erneuern, oder, wenn das ohne Schaden des Königreiches nicht geſchehen könne, auf dem gegenwärtigen Landtage mit den Ständen über die Mittel und Wege zu berathſchlagen, wie dieſem mächtigen Feinde begegnet, ſeinen verheerenden Streifereien Einhalt gethan, und was an ihn ſeit der Abtretung von Großwardein und Neuhäuſel verloren worden, wieder erlangt werden könne.

Dann klagten die Stände, daß ausländiſche Soldaten, bisweilen ganze Heere, bisweilen einzelne Regimenter unter dem Vorwande, das Vaterland zu beſchützen und auf den Feind ein wachſames Auge zu haben, in das Königreich einrücken, ſich nach Belieben und ohne Unterſchied in adelige Höfe und die Häuſer der Bauern legen, Geld erpreſſen und Frohnfuhren begehren. Werde ihnen das verweigert, ſo liefen ſie mit gewaffneter Hand in die Dörfer, nähmen den armen Leuten ihren Hausrath weg, führten ſogar die Einwohner gefangen fort, und entließen ſie nicht eher, als bis ihnen ein ſtarkes Löſegeld bezahlt worden. An verſchiedenen Orten hätten die Soldaten adelige Höfe, Schlöſſer und Häuſer geplündert, ja ſogar die Kirchen und Gotteshäuſer beraubt und die Kelche und anderes heiliges Geräthe weggenommen; ſie hätten Magnaten, Edelleute, Commiſſarien der Geſpanſchaften, Bürger und Einwohner der freien königlichen und Bergſtädte ſowie die Landleute jämmerlich geprügelt, zum Theil auch tödtlich verwundet, unſchuldige arme Leute grauſam ermordet, ehrbare Frauen und Jungfrauen geſchändet und genothzüchtigt, und andere unerhörte himmelſchreiende Unthaten ungeſtraft begangen. Daher bäten die Stände den Kaiſer und König, dieſem Unweſen kräftig zu ſteuern, und die ausländiſchen Soldaten, bis mit Beirath der Ungarn die innere Unruhe geſtillt und ein neuer Friede mit den Türken geſchloſſen worden, näher an die türkiſche Grenze zu verlegen.

Drittens wären auf Veranlaſſung der entſtandenen inneren Unruhen die uralten mit der Vorfahren Blut erworbenen Freiheiten und Rechte des Adels faſt ganz unter die Füße getreten worden, indem man mit umgekehrter Ordnung den Prozeß mit der Exekution begonnen, viele (wie unter andern auch dem Grafen Georg Illyeshazy begegnet) ohne vorgängige Ladung verhaftet, vor ausländiſche Richter geſtellt, und ſowohl wider ihre Perſon als wider ihre Güter das ſchärfſte Verfahren vorgenommen habe. Die Stände bäten daher, daß ihre niedergetretene Freiheit wieder aufgerichtet, der Graf Illyeshazy des Verhaftes entlaſſen, und ſie überhaupt mit derlei in- und außerhalb des Königreiches angeſtellten ungehörigen Prozeſſen verſchont werden möchten. Und da bei dieſen verkehrten Zeitläuften die Verwegenheit der Bauern ſo hoch geſtiegen ſei, daß ſie ſich ihren rechtmäßigen Herren unbillig und feindſelig widerſetzten, ſo wären die Landſtände der Meinung, man ſolle es ihnen ſelbſt überlaſſen, wider ihre aufrühreriſchen Unterthanen auf ihren Herrſchaften nach Gewohnheit des Königreiches zu verfahren, und dieſelben zum ſchuldigen Gehorſam zu bringen*).

Viertens klagten die Stände über die zum großen Nachtheil des Königreiches und ſeiner Freiheiten ausgeſchriebenen Steuern, die vorher nicht einmal dem Namen nach bekannt geweſen, und baten, daß dieſe Abgaben, ſie mögen was immer für eine Benennung haben, ſowie die Erpreſſungen von Lebensmitteln noch auf dieſem Landtage abgeſchafft werden möchten.

Fünftens beſchwerten die Stände ſich, daß, obſchon nach der Eroberung von Großwardein, Neuhäuſel und anderen Plätzen, die Grenzſoldaten mehr als je hätten verſtärkt werden ſollen, ſie vielmehr vermindert worden wären, gleich als ob die Türken den Frieden ſo unverbrüchlich hielten, und nicht vielmehr ohne Unterlaß ſtreiften und arme Chriſten gefangen hinwegführten. Den Soldaten, welche man in den Grenzhäuſern gelaſſen, werde der Sold gar ſelten bezahlt, weßwegen ſie, verhungert, verriſſen und wehrlos gegen einen ſo

---

*) Um dieſes letztere richtig zu verſtehen, muß bemerkt werden, daß der kaiſerliche Statthalter Ampringen, obſchon er im Ganzen ein Mann von unkluger Strenge war, doch die Bauern gegen die Adeligen in Schutz nahm, was dieſen allerdings nicht lieb war, und wobei er oft die Schranken der Geſetze überſprungen haben mochte.

mächtigen, ſtarken und wohlbewehrten Feind nicht kämpfen könnten; vielmehr ſtehe zu beſorgen, daß ſie wegen Soldmangels, wenn die Türken in großer Zahl vor die Grenzveſten rücken, davonlaufen werden. Aus eben dieſem Mangel würden die äußeren Wachen verlaſſen, und die Verwahrung der Mauern und Thore den freiwilligen Soldaten, die durch keinen Eid verpflichtet wären, anvertraut, welche, weil ſie umſonſt dienen, ſich in keiner ſo ſtrengen Zucht halten ließen, ſondern weggingen und dem armen Mann das Seinige nähmen. Dazu käme, daß viele Schlöſſer, Feſtungen und Kaſtelle, wohin der Adel und der Landmann bei feindlicher Gefahr ſich mit Weib und Kind begeben, um den Türken Trotz zu bieten, theils niedergeriſſen, theils von Munition und Geſchütz entblößt wären, welches man ſogar aus einigen freien königlichen Städten weggenommen habe.

Sechſtens wären die Stände der Meinung, daß das Religionsweſen durch den Kaiſer und König noch auf dieſem Landtage geſchlichtet werde, da ſich ſowohl Katholiſche als Evangeliſche auf Seiner Majeſtät gnädigſten Entſchluß beriefen.

Siebentens klagten ſie wider Johann Andreas Fiſcher den Kammergrafen der Bergſtädte, daß ſowohl er als ſeine Unterbeamten, wenn ſie nach Wien oder von da zurückreiſten, ſich auf mehren Herrſchaften des Erzbiſchofs mittels eines deutſchen Offiziers, Namens Kuhländer, und ſeiner Mannſchaft, die ſich auf zweihundert Mann belaufe, einquartirten und ſie mit allem Fleiß dergeſtalt verderbten, daß die armen Unterthanen, weil ſie ſo viele Drangſale nicht mehr ausſtehen können, Haus und Hof hätten verlaſſen und mit leeren Händen davongehen müſſen.

Obſchon achtens auf allen Landtagen auf Berichtigung der Grenzen gedrungen worden, ſei ſie doch nicht erfolgt, was Urſache geweſen, daß wegen Unterlaſſung der Commiſſion viele unſchuldige Perſonen von beiden Theilen Freiheit und Leben verloren hätten, Heerden hinweggetrieben und viele Dörfer eingeäſchert worden wären. Da wider die Satzungen des Königreiches verboten worden ſei, in Ungarn Weine zu kaufen und in die öſterreichiſchen Erblande zu führen, ſolle das Verbot aufgehoben und nicht wieder erneuert werden. Weil die orientaliſche Compagnie *) zu Verminderung der königlichen

*) Die orientaliſche Handelscompagnie war von dem Kaiſer Leopold I. im

Einkünfte, und zum Nachtheile des Königreiches gereiche, möge dieſelbe darin ſowie in Croation und Slavonien gänzlich abgeſchafft werden.

Neuntens erwachſe dem Königreiche nicht geringer Schade daraus, daß die Aemter und Pfründen meiſtens Ausländern anvertraut wären, die Eingebornen dagegen, die ſich um das Vaterland verdient gemacht, hintangeſetzt würden. Es möchten daher künftig die erledigten hohen Aemter verdienten Landeskindern ohne Unterſchied der Religion nach alter Gewohnheit verliehen, und insbeſondere zu den geiſtlichen Pfründen keine Ausländer genommen werden.

Da zehntens in den verwichenen Jahren verſchiedener Verhinderungen wegen keine Gerichte gehalten worden, ſei nothwendig, ſie ungeachtet anderer widriger Meinungen und Stimmen zu den feſtgeſetzten Zeiten ſowohl in Oberungarn als in Niederungarn wieder einzuführen, und falls der Kaiſer und König anderer wichtigen Angelegenheiten halber daran verhindert werden ſollte, möge er dem Palatinus Gewalt und Vollmacht geben.

Weil elftens und letztens frühere, nach Gelegenheit der Zeit eingereichte Beſchwerden und viele andere Dinge ſeit lange unerledigt geblieben, die Stände aber dem Kaiſer und Könige, der ohnedies

---

Jahre 1667 geſtiftet worden. Den erſten Vorſchlag dazu hatte der kaiſerliche Hofkammerrath Dr. Johann Joachim Becher gethan, welcher ſich aber mit dem Hofkammerpräſidenten Grafen Sinzendorf entzweite, und nach England ging, wo er ſtarb. Rink ſagt von ihm, S. 621, „er ſei unfehlbar der größte Mechanikus und Kameraliſt, der jemals in der Welt war, geweſen, und würde dem Kaiſer großen Vortheil gebracht haben, wenn er ſich mit dem Kammerpräſidenten Grafen Sinzendorf beſſer vertragen hätte, ſo aber war ſeine Wiſſenſchaft beſſer als ſeine Conduite.“ Rink erzählt weiter von dieſer Compagnie: „Der an die Pforte geſchickte Graf Leslie hatte große Mühe, bis er Erlaubniß bei den Türken dazu erhielt. Es machten auch einige Miniſter und Kaufleute ein ſtarkes Capital zuſammen: allein es mangelte an der erſten Einrichtung. Der darüber zum Director geſetzte Triangel pachtete den ganzen Auripigment-Berg in der Türkei mit großen Unkoſten, damit er ſich das Monopolium dieſer Farbe zuwege brächte: er hatte aber nicht gewußt, daß masticol und ocker eben dieſes thuen und litte alſo einen unſaglichen Schaden. Eben ſo ging es ihm mit den zuſammengebrachten Büffelshäuten, ſo er gar machen wollte; denn weil ſie am Halſe, Buckel und Bauch ungleich, ſchickten ſie ſich zu keinem Pfundleder. Triangel ward endlich bankerott. Als dieſes die Bedienten in Conſtantinopel hörten, griffen ſie der Compagnie Güter an und machten ſich bezahlt, worauf denn das ganze Werk ein unglückliches Ende nahm.“

mit ſchweren Sorgen überhäuft ſei, jetzt damit nicht weiter beſchwerlich fallen wollten, ſo bäten ſie ihn, binnen Jahresfriſt einen neuen allgemeinen Landtag nach Presburg als den dazu gewöhnlich beſtimmten Ort auszuſchreiben.

Dieſe Beſchwerden der Ungarn waren, wie man ſieht, ziemlich glimpflich abgefaßt, was dem Ausbleiben der Abgeordneten Tökelys und ſeiner Partei zuzuſchreiben iſt, denn ſonſt hätten die Hinrichtungen der drei Grafen Nadasdy, Zriny und Frangipani, die lange Erledigung des Amtes eines Palatinus, die Einführung einer widergeſetzlichen Regierung nach dem Muſter der kaiſerlichen Erbſtaaten, und das willkürliche Walten des Statthalters Kaſpar von Ampringen reichen Stoff zu den bitterſten Klagen dargeboten. Auch die Antwort des Kaiſers auf die Beſchwerden der Stände war glimpflich und im Geiſte der Verſöhnung abgefaßt.

In Betreff des Friedens von Vasvar erklärte der Kaiſer, daß der Friedensentwurf den vornehmſten ungariſchen Räthen und Magnaten mitgetheilt, und die Artikel nach Abſchluß des Friedens ihnen bekannt gemacht worden ſeien, und er werde ereignenden Falls nicht ermangeln, ſolche Mittheilungen in zuverſichtlichem Vertrauen zu wiederholen. Auch habe er nichts dagegen, daß bei dem kaiſerlichen Reſidenten bei der Pforte ein geborner Ungar ſich aufhalte, der ihm, ſoweit es die ungariſchen Stände betrifft, mit Rath und That an die Hand gehe. Die Sorge der Stände für die Beſchützung des Königreiches ſei ihm lieb und angenehm, nur hoffe er, ſie würden nicht bloß die zukünftige, ſondern auch die gegenwärtige Gefahr in das Auge faſſen, und das Aufgebot nicht weniger auf die inneren als auf die äußeren Feinde erſtrecken. Was die Orte, die ſich freiwillig unter türkiſche Botmäßigkeit begeben haben, betreffe, ſo ſollen nicht nur die alten Artikel zur Verhütung ſolcher Unterwerfung in Kraft geſetzt, ſondern es ſollen gegen dergleichen gemeinſchädliches Beginnen auch andere wirkſame Mittel ergriffen werden.

Was den zweiten Punkt betreffe, habe der Kaiſer mit Mißfallen vernommen, daß die Soldaten ſich Ausſchweifungen zu Schulden kommen laſſen, und er werde nicht ermangeln, Sorge zu tragen, daß die auf der That ergriffenen Verbrecher, welcher Nation ſie auch angehören, mit Strenge beſtraft werden. Auf das Begehren, die Soldaten ſollten nach der türkiſchen Grenze verlegt werden, müſſe

er antworten, es werde den Ständen wie jedermann, der vom Kriegsweſen einen Begriff habe, bekannt ſein, daß die Verlegung der Truppen nicht von dem freien Willen, ſondern von den Handlungen des Feindes und von der Beſchaffenheit des Krieges abhänge. Auch werde er Vorkehrung treffen, daß den geſetzlichen Befugniſſen des Palatins kein Eintrag geſchehe, vielmehr zwiſchen dem kaiſerlichen Hofkriegsrathe und demſelben ein gutes Vernehmen gepflogen werde. Die Erpreſſungen der Soldaten habe der Kaiſer ſchon vorlängſt verboten, und werde wegen derſelben genaue Unterſuchung führen laſſen, auch inzwiſchen den Commandanten der Städte ernſtlich befehlen, ſich derſelben bei ſchwerer Strafe zu enthalten.

Beziehentlich auf den dritten Punkt verſpreche der Kaiſer, daß alle diejenigen, welche ſich wider ihn verſündigt hätten, und binnen längſtens zwei Monaten zum ſchuldigen Gehorſam zurückkehren würden, ſeine angeborne Milde in der That erfahren ſollen, wie denn bereits der Graf Illyeshazy, nachdem er ſeine Fehler und Verbrechen erkannt, auf ſeine und der Stände Bitte des Verhaftes entlaſſen worden ſei.

In Anbetracht des vierten Punktes halte der Kaiſer für überflüſſig, ſich über die höchſt dringenden Urſachen zu verbreiten, weßwegen er durch die inneren Unruhen zur Vermeidung größern Unheils viele Kriegsvölker habe in das Königreich führen und zu deren Unterhalt Steuern ausſchreiben müſſen. Zwar hebe der Kaiſer auf die inſtändige Bitte der Stände dieſe Steuern auf, hoffe aber, ſie würden bei dem gefährlichen Zuſtande der Angelegenheiten mit einer hinlänglichen Hülfe an die Hand gehen, und dem Soldaten, der für die Wohlfahrt des Königreiches wacht, die nothwendigen Lebensbedürfniſſe liefern.

Fünftens werde der Kaiſer die nöthige Vorſorge für die Beſetzung der Grenzfeſtungen und für die Beſchützung und Sicherheit des Königreiches treffen, und nach dem Landtage mit den Ständen berathſchlagen, welche Oerter und durch welche Mittel ſie beſetzt werden ſollten. Dagegen hoffe er, es würden die Stände nicht weniger betrachten, wie ſchwer es ihm fallen würde, wenn ſeine Kammer allein, ohne merklichen Beitrag des Königreiches, ſo ſchwere Unkoſten tragen ſollte.

Da ſechſtens die der augsburgiſchen und ſchweizeriſchen Religion zugethanen Stände mit den Katholiſchen noch keinen gütlichen Ver-

gleich getroffen, ſo werde der Kaiſer hierüber noch während des gegenwärtigen Landtages ſich entſchließen.

Was ſiebentens die Correſpondenz der ungariſchen Kammer mit der kaiſerlichen Hofkammer angehe, wolle der Kaiſer die deßhalb verfaßten Artikel beſtätigen, und die Abſchaffung aller eingeſchlichenen Mißbräuche verordnen. Im Uebrigen ſolle der Oberſtbergverwalter Fiſcher bei der Reiſe nach Wien und Rückkehr von da weder ſelbſt noch durch andere die armen Unterthanen beſchweren, widrigens er zu ſchwerer Strafe werde gezogen werden.

In Betreff achtens der Grenzſtreitigkeiten zwiſchen dem Königreiche Ungarn und dem Markgrafthume Mähren und Herzogthume Oberſchleſien eröffnete der Kaiſer den Ständen, daß die von ihm ſchon im März 1677 angeordnete Commiſſion wieder in Wirkſamkeit treten und die Angelegenheit zu Ende führen werde. Inzwiſchen ſollten die eigenmächtigen Gewalthandlungen an den Grenzen allen Theilen gleichmäßig verboten ſein. Da die Stände die unbeſchränkte Einfuhr der ungariſchen Weine in die öſterreichiſchen Erblande verlangt hätten, ſo ſollen größere Städte in Ungarn das Recht, das ſie in Betreff dieſer Einführung bisher gehabt, auch fernerhin ausüben. Wenn die Stände erweiſen würden, worin ſie von der orientaliſchen Compagnie beſchwert wären, werde der Kaiſer nicht ermangeln, gebührendes Einſehen zu haben.

Neuntens wolle der Kaiſer bei Ertheilung der weltlichen Aemter und Verleihung der geiſtlichen Pfründen die hierüber abgefaßten Artikel beobachten, ſoweit ſie dem uralten Gebrauche nicht widerſtreiten. Zehntens laſſe der Kaiſer ſich nichts mehr angelegen ſein, als daß die Juſtiz ſonder Anſehen der Perſon ſchleunig gehandhabt, und dies von ſeiner ungariſchen Kanzlei gebührend in Acht genommen werde. Elftens endlich werde der Kaiſer nach glücklicher Beendigung dieſes Landtages nicht ermangeln, einen neuen nach Presburg auszuſchreiben, es wäre denn, daß die Sicherheit des Königreiches etwas anderes erfordere.

Am 9. November erließ der Kaiſer auf Andringen der evangeliſchen wie der katholiſchen Stände ſeine Erklärung in Betreff der Religion. In dieſer Erklärung wurde zuvörderſt der wiener Friede*)

*) Siehe S. 237 des IV. Bandes.

beſtätigt, und jedermann die unverbrüchliche Beobachtung deſſelben ernſtlich eingeſchärft. Den Evangeliſchen wurde zugeſichert, zu keiner ihrer Religion zuwiderlaufenden Ceremonie gezwungen zu werden, dagegen ſollten auch ſie alles Aergerniſſes ſich enthalten. Nicht bloß, lautet der vierte Artikel, ſolle die Religionsfreiheit, ſondern auch die freie Uebung der Religion zugelaſſen werden, jedoch mit Vorbehalt des Rechtes der katholiſchen Grundherren. An den Orten, wo die freie Religionsübung zugelaſſen, ſollten Kirchenvorſteher und Prediger nicht wieder vertrieben werden dürfen, auch wurde auf das ſchärfſte verboten, Kirchen mit Gewalt wegzunehmen: ſondern aus Liebe zum Frieden und zur allgemeinen Ruhe, hieß es in dem ſiebenten Artikel, damit die Einwohner des Königreiches wegen der Kirche nicht ſtets einander in den Haaren liegen, ſollen die Kirchen, welche vom Jahre 1670 bis jetzt weggenommen worden, ihren Beſitzern bleiben. Zu Presburg ſolle es den augsburgiſchen Confeſſionsverwandten erlaubt ſein, an einem bequemen Ort in der Vorſtadt, den der Kaiſer bezeichnen werde, eine Kirche zu bauen; auch ſoll die Stadt Oedenburg in Beſitz und Uebung der Religion, zu der ſie ſich jetzt bekennt, gelaſſen und daran nicht gehindert werden. Was die übrigen freien Städte betreffe, werde der Kaiſer gewiſſe Orte zur Aufbauung einer Kirche beſtimmen. In denjenigen Geſpanſchaften, die der augsburgiſchen oder ſchweizeriſchen Confeſſion zugethan ſind, und die keine Kirche haben, ſollen neue gebaut werden; wo aber die Evangeliſchen Kirchen haben, mögen ſie dieſelben ſammt den dazu gehörigen Einkünften behalten. Den evangeliſchen Magnaten und Edelleuten iſt erlaubt, auf ihren Schlöſſern Bethäuſer und Kapellen zu ihrer Religionsübung zu bauen. Weil die Katholiſchen billig freie Uebung ihrer Religion im ganzen Königreiche haben, ſollen ſie auf keinerlei Weiſe, zu keiner Zeit und an keinem Orte, weder jetzt noch künftig daran verhindert oder geſtört werden. Die Beſchwerden, die ſich in Zukunft der Religion wegen ereignen möchten, dürfen nicht mit den Waffen, ſondern ſollen durch die Obmacht des Königs nach Abhörung beider Parteien entſchieden werden. Alle Religionsverwandte ſollen ſich bei ſchwerer kaiſerlicher und königlicher Ungnade des Schändens und Läſterns gegeneinander enthalten. Zum Schluſſe ſagte der Kaiſer, daß in Betreff der Religion nichts weiter von ihm verlangt werden könne, weßwegen er auch ganz unfehlbar

erwarte, die Stände werden es bei ſeiner milden kaiſerlichen Erklärung bewenden laſſen.

Am 15. November wurde das Namensfeſt des Kaiſers zu Oedenburg feierlich begangen, aber die Hoffnung, daß ihm der Reichstagsſchluß als Angebinde übergeben werden könne, zeigte ſich als eitel. Die Stände ließen von ihren Forderungen nicht das Geringſte fallen, und blieben feſt dabei, daß der Kaiſer in ihr Begehren kraft der Privilegien und Satzungen des Königreiches willigen möge. Ein Wortwechſel zwiſchen dem Palatin und dem Primas Erzbiſchof von Gran hätte beinahe zu einem Bruche des Reichstags, bevor ſeine Geſchäfte beendet waren, geführt *). Nachdem die Sitzungen wieder in regelmäßigen Gang gekommen, überreichten die Stände ihre Gegenantwort auf die kaiſerliche Entſchließung über ihre Beſchwerden, in welcher ſie außer ihren frühern Forderungen verlangten, daß ihnen der Stand der Unterhandlungen mit der ottomaniſchen Pforte mitgetheilt, und daß verſchiedene hohe deutſche Beamte abgeſetzt werden ſollten, worin Leopold I. den Ungarn während dieſes Reichstages ſchon mehrfach zu Willen geweſen.

Der Kaiſer vertraute jetzt mit Ausſchließung der den Ständen mißfälligen Kriegs- und Kammerpräſidenten die Verhandlungen mit ihnen dem Fürſten Schwarzenberg, dem Grafen Noſtiz und dem oberſten Hofkanzler an, und ließ zugleich erklären, daß er am 15. December hinweiſen wolle. Die Berathungen über die ſtreitigen Punkte wurden daher eifriger als je fortgeſetzt, und man verglich

*) Die Magnaten verlangten, daß der Erzbiſchof von Gran, der ſich bisher bei Erledigung der Würde eines Palatins die Verwaltung des Landes angemaßt hatte, darauf für ſich und ſeine Nachfolger verzichten ſolle. Der Erzbiſchof erzürnte über dieſes Begehren dermaßen, daß er harte Worte wider den Palatin ausſtieß, worüber eine ſolche Verwirrung entſtand, wie man ſie ſelten erlebt. Der beleidigte Palatin eilte ſammt ſeinen Anhängern nach der Wohnung des Kaiſers, begehrte Audienz, erhielt ſie und trug den ganzen Verlauf vor. Der Kaiſer fertigte den Palatin mit allgemeinen Ausdrücken ab, und gab übrigens ſein großes Mißfallen über die entſtandene unzeitige Störung zu erkennen. Der geiſtliche Stand erklärte, unverrichteter Dinge von Oedenburg abreiſen zu wollen; die weltlichen Stände aber ließen ſich vernehmen, ſie würden die Geſchäfte fortſetzen, und ſo gewann es das Anſehen, als ſollte der lange, mit ſo vielen Koſten verbundene Landtag einen ſchlechten Ausgang nehmen. Der Streit zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Palatin wurde zwar nicht verglichen, aber doch der Fortgang der Geſchäfte vermittelt.

ſich ſo weit, daß in die Krönung der Kaiſerin gewilligt werden konnte. Im Uebrigen gaben die kaiſerlichen Bevollmächtigten in den meiſten Punkten den Ständen nach, damit die Unruhe im Königreiche geſtillt werde, und man die Truppen anderweitig verwenden könne. Da die in Waffen ſtehenden ungariſchen Mißvergnügten den Termin, der zu ihrer Unterwerfung und Begnadigung feſtgeſetzt worden war, ungenützt hatten verſtreichen laſſen, wurden ſie mit Einwilligung der Stände ihrer Rechte und Freiheiten verluſtig, und für Feinde des Königreichs erklärt, was mit Trommelſchlag öffentlich verkündet wurde. Damit ſtand im ſchneidenden Gegenſatze, daß man mit eben dieſen Mißvergnügten, um nur einige Ruhe zu erlangen, Waffenſtillſtand hatte ſchließen müſſen *).

Am 9. December wurde die Kaiſerin Eleonore Magdalene **), mit welcher Leopold I. ſich am 24. December 1677 vermählt, und die ihm am 26. Juli 1678 den Thronfolger, nachmaligen Kaiſer Joſeph I., geboren hatte, zu Oedenburg feierlich zur Königin von von Ungarn gekrönt. Die ungariſchen Magnaten wollten der Neugekrönten 20,000 Dukaten verehren; die Kaiſerin nahm aber das Geſchenk nicht an, ſondern ſprach den Wunſch aus, es möchte dieſe Summe zum Beſten der verarmten Kirchen verwendet werden.

Am Tage vor der Krönung hatten die evangeliſchen Stände, welche mit der Abhülfe ihrer Beſchwerden, wie Leopold ſie ihnen geboten ***), nichts weniger als zufrieden waren, ein Bittſchreiben an die Kaiſerin gerichtet, ſie möge ihr Anliegen bei ihrem Gemahl unterſtützen. Einige Tage ſpäter ließen die geſammten ungariſchen Stände durch den Palatin dem Kaiſer eine Schrift überreichen,

---

*) Siehe S. 423 dieſes Bandes.

**) Geborne Prinzeſſin von Pfalz-Neuburg, vergl. S. 416 dieſes Bandes. Des Kaiſers zweite Gemahlin, Claudia Felicitas, war am 8. April 1676 geſtorben, nicht älter als 25 Jahre. Der gelehrte Kaiſer verfaßte auf ihren Tod folgendes Chronogramm:

HIC IaCet CLaVDIa LeopoLDI CaesarIs ConIVX.

Auch hatte man aus dem Namen der verſtorbenen Kaiſerin ein Anagramm gemacht, das ihn zu einer neuen Vermählung mahnte und ſo lautete:

Quam primum Caesar duxisti CLAVDIAM,
id ipsum
jam voluit nomen dicere: DVC ALIAM.

***) Siehe oben S. 438.

worin ſie folgende Punkte verlangten. Alle Reverſalien*) und andere in den Beſchwerden aufgeführte Briefe, welche ſeit elf Jahren auf Veranlaſſung der Unruhen erpreßt worden, ſollen caſſirt, und die während derſelben weggenommenen Güter gleich nach aufgelöſtem Landtage, die verkauften aber binnen einem halben Jahre in den vorigen Stand geſetzt werden; deßgleichen ſollen jene Privatperſonen, welche Güter auf eigene Fauſt an ſich gezogen, durch die Geſpanſchaften, in denen ſie liegen, zur Wiedergabe angehalten werden. Das Religionsgeſchäft möge um des lieben Friedens willen durch kaiſerliches Erkenntniß in richtigen Stand gebracht werden. Mit der verſprochenen Entfernung des Kammerpräſidenten**) von ſeinem Amte wären die Stände zufrieden, dafern der Kaiſer noch auf dieſem Landtag einen gebornen Ungar von weltlichem Stande dazu ernennen würde. Endlich ſollten die einheimiſchen Soldaten an die türkiſche Grenze verlegt werden.

Der Kaiſer ließ durch den Palatinus die Antwort ertheilen, daß die Amneſtie ſich auf die aus dem Königreiche verwieſenen Kirchendiener erſtrecken, und ihnen auf ihre demüthige Bitte die Rückkehr erlaubt ſein ſolle. Was andere Reverſalien betrifft, die unbilliger Weiſe abgezwungen worden, ſind dieſelben caſſirt, und ſollen die Beamte, welche ſie erpreßt haben, zur Strafe gezogen werden. Mit eheſten ſolle eine Commiſſion niedergeſetzt werden, um die Eingaben der Erben der Ueberführten und Verurtheilten zu prüfen, und zu entſcheiden, was und wie viel jedem aus königlicher Gnade angewieſen werden ſolle***). In Betreff des Religionspunktes ließ

*) Solche hatten namentlich die evangeliſchen Prediger und Schullehrer unterſchreiben müſſen.

**) Der berühmte Biſchof von Neuſtadt, Graf Kollonitſch. Vicepräſident der ungariſchen Kammer, der gleichfalls nach Andringen der Stände vom Amte entfernt wurde, war Graf Vollrath, und gleiches Schickſal hatte der Kaſchauer Adminiſtrator Freiherr von Wallregg.

***) Die Erben der Grafen Nadasdy und Zriny bekamen den größten Theil der Güter wieder. Der junge Graf Zriny, Oberſtwachtmeiſter im Kaiſerſteinſchen Regiment, fiel 1680 in Verdacht, als unterhielte er einen ſträflichen Verkehr mit den Mißvergnügten. Er wurde zu Prag verhaftet, um ihm den Prozeß zu machen. Aus der Unterſuchung ſeiner Briefſchaften ergab ſich jedoch ſeine völlige Unſchuld, und daß er vielmehr Tökely zur Unterwerfung zu bewegen geſucht habe. Er wurde freigeſprochen und in ſeine vorige Würde wiedereingeſetzt.

der Kaiſer erklären, daß er bereit ſei, wenn die zum Bau von evangeliſchen Kirchen bezeichneten Orte nicht bequem wären, andere zu benennen. Wären den Evangeliſchen von den Katholiſchen Kirchen abgenommen und zu weltlichen Zwecken verwendet worden, ſollen ihnen dieſelben durch die Commiſſarien wiedergegeben, jedoch die Zahl der neu zu bauenden Kirchen nicht vermehrt werden. Noch auf dieſem Landtage ſolle ein geborner Ungar weltlichen Standes zum künftigen Kammerpräſidenten bezeichnet werden. Die einheimiſchen Soldaten endlich ſollen nach vorgängiger Berathſchlagung des Hofkriegsrathes mit den ungariſchen Commiſſarien an die Grenze verlegt werden.

Da die katholiſchen Stände das Religionsweſen von den übrigen Beſchwerden ausſchließen wollten, übergaben die Evangeliſchen am 17. December dem Kaiſer eine neue Schrift, worin ſie erklärten, daß ſie unter ſo bewandten Umſtänden der Ständeverſammlung nicht weiter beiwohnen könnten. Darauf hielten die evangeliſchen Stände mit den Miniſtern des Kaiſers eine Unterredung und verlangten: daß die Aechtungen, erzwungenen Reverſalien und Abtretungsurkunden, durch welche die Pfarrer, Rectoren der Gymnaſien und andere Schulbedienſtete und Studenten ihrer Aemter und Dienſte beraubt und aus dem Königreiche verwieſen worden, caſſirt, und dieſe Perſonen wieder in ihre vorige Freiheit eingeſetzt werden ſollen; daß die Kirchen, Pfarren, Collegien, Gymnaſien, Schulen und Spitäler, die den Evangeliſchen ſeit 1670, ſo wie die Kirchen zu Papa und Niederſchemnitz, die ihnen kurz vorher abgenommen worden, ſammt den Gütern, Einkünften und allem Zubehör wieder eingeräumt, und Commiſſarien ernannt werden ſollten, welche dies von Stunde an bei Strafe des Ungehorſams und der Untreue in das Werk zu richten hätten; daß endlich die zu Gunſten der Evangeliſchen erlaſſenen Freiheitsbriefe und Satzungen unverbrüchlich aufrecht erhalten, und die ſeit 1649 entſtandenen Beſchwerden, welche trotz vielmaligen Anſuchens noch immer nicht abgethan wären, endlich erledigt würden.

Der Kaiſer ließ durch den Palatin antworten: er habe ſich in Betreff der Rückkehr der vertriebenen Kirchendiener, worunter auch die Schulrectoren zu verſtehen wären, ſo gnädig und milde erklärt, daß von ihm nichts weiter in Anſpruch genommen werden könne; in Betreff der Wiedereinräumung der Kirchen und der freien Uebung

der Religion verbleibe er bei ſeiner Hauptreſolution; endlich habe er ſchon früher zu erkennen gegeben, daß das, was noch nicht erörtert und erledigt worden, auf die nächſte Gelegenheit verwieſen werden ſolle.

In einer abermaligen Unterredung mit den kaiſerlichen Miniſtern beharrten die evangeliſchen Stände bei ihren Forderungen, und erklärten, von der Wiedereinräumung der weggenommenen Kirchen, Gymnaſien, Schulen und dergleichen könnten ſie um ſo weniger abgehen, da an den Orten, wo die Entziehung geſchehen, faſt nur Evangeliſche, an manchen kaum zehn Katholiken, ja an einigen kein einziger wohne. Dagegen wollten ſie ſich gerne gefallen laſſen, daß an Orten, wo die Katholiken bisher keine Kirche gehabt, eine erbaut werde. Der Kaiſer blieb jedoch unbeugſam, und forderte die evangeliſchen Stände auf, wieder an den allgemeinen Berathſchlagungen, denen ſie ſich entzogen hatten, Theil zu nehmen und den Landtag beendigen zu helfen; wenn ſie vermeinten, es wäre wegen der Religionsangelegenheit noch eine fernere königliche Erklärung nöthig, ſollten ſie darum auf dem nächſten Landtage anſuchen.

Aber die evangeliſchen Stände legten ſich nicht zum Ziele, ſondern übergaben dem Kaiſer eine neue Schrift. Darin klagten ſie, daß ihre Drangſale, ſtatt gemildert zu werden, größer würden, und daß ſie nach achtmonatlicher Mühe ſo weit wären, daß die katholiſchen Stände ihre Beſchwerden aus den Landtagsartikeln wegließen. Das falle ihnen um ſo ſchmerzlicher, da ſie doch den katholiſchen Ständen an allen Rechten und Freiheiten völlig gleich wären. Als auf dieſe Eingabe der evangeliſchen Stände keine Antwort erfolgte, ließen ſie den Kaiſer am 29. December eine letzte Bittſchrift überreichen, worin ſie klagten, daß trotz ihrer Erklärung, ſie könnten ſich mit ſeinen Reſolutionen in Betreff ihrer Religion nicht einverſtehen, die übrigen Stände dieſelben in die Landtagsartikel eingetragen hätten. Dieſe in dem Religionspunkte zu ihrem Ruin aufgeſetzten Artikel könnten ſie keinesweges als die ihrigen, ſondern nur als ſolche anerkennen, in welche ſie niemals gewilliget, noch willigen könnten.

Auch dieſer Schritt der evangeliſchen Stände half nichts, ſondern die übrigen überreichten den Landtagsſchluß, welchen der Kaiſer beſtätigte. Derſelbe beſtand aus vierundſiebzig Artikeln, und es iſt folgendes der weſentliche Inhalt der wichtigſten. Die volle Macht

des Palatins wurde hergeſtellt, und die willkürlich eingeführte Regierung und Statthalterſchaft aufgehoben. Der Kaiſer ſagte zu, die Unterhandlungen mit den Türken mit Beirath der ungariſchen Stände zu pflegen, und dem Reſidenten an der Pforte einen gebornen Ungar beizugeben. Die ausländiſchen Soldaten, welche wider die Satzungen des Königreiches und ohne Einwilligung der Stände zu verſchiedenen Malen eingerückt, ſollten bis zur Beilegung der inneren Unruhen in Ungarn geduldet werden *). Die während dieſer Unruhen willkürlich auferlegten Steuern, Lieferungen, Frohndienſte und Laſten aller Art wurden abgeſchafft: dagegen bewilligte der ungariſche Reichstag Gelder zur Bezahlung der einheimiſchen Grenzvölker, für den Nothfall zur Stillung der inneren Unruhe ein Partikularaufgebot, im Falle eines Türkenkrieges das allgemeine Aufgebot, und ſprach aus, daß die Königreiche Croatien und Slavonien zur Zeit eines feindlichen Einfalls aufzuſitzen ſchuldig ſein ſollten. Der Kaiſer aber bewilligte die freie Einfuhr der ungariſchen Weine nach den' Erblanden und andere Handelsvortheile, auch ſagte er zu, daß alle Aemter und Pfründen künftig nur an Eingeborne verliehen werden ſollen **). Gänzliche Amneſtie und vollſtändige Rückgabe der Güter wurde allen denjenigen angeboten, welche von dem Könige während der innern Unruhen abgefallen waren, jetzt

*) Andere Artikel beſagten in Betreff der ausländiſchen Truppen, daß diejenigen, welche während der Unruhen in die Schlöſſer der Edelleute und in die königlichen Frei- und Bergſtädte gelegt, welche vordem nie Beſatzung gehabt, unverzüglich abgeführt, und daß das aus jenen Schlöſſern weggenommene Geſchütz ſammt der Munition zurückgegeben werden müſſe. Auch wurden ſtrenge Maßregeln gegen die Ausſchweifungen der deutſchen Soldaten und Offiziere verfügt. Die deutſche Beſatzung von Waradein ſollte dieſen Platz räumen; eben ſo ſollten die Feſtungen Szathmar und Kallo, um die Beſatzung von Großwardein im Zaume zu halten, und Leopoldſtadt und Guta, um jene von Neuhäuſel zu beobachten, von einheimiſchen Truppen beſetzt und dieſe überhaupt an die türkiſche Grenze gelegt werden.

**) Außer der Palatinuswürde war auch die Würde eines Bans von Croatien wieder hergeſtellt worden, und es hatte der Graf Erdödy dieſelbe erhalten. Andere Landtagsartikel beſagten, daß das Schatzmeiſteramt des Königreiches noch während des Landtages durch einen eingebornen Edlen von weltlichem Stande, ſtatt des jetzigen Kammerpräſidenten (Biſchof Kollonitſch von Neuſtadt) beſetzt, und nie wieder einem Geiſtlichen ertheilt werden ſolle; daß ferner der Präſident der ungariſchen Kammer nicht zugleich Kronhüter ſein könne.

aber binnen zwei Monaten zum Gehorſam zurückkehren, den Eid der Treue erneuern und um Gnade anſuchen würden. Den Erben der Verurtheilten wurde Rückgabe der confiscirten Güter, und denjenigen, denen durch königliche Gnade ſelbe bereits wieder eingeräumt worden, auch die Auslieferung der dazu gehörigen Urkunden verheißen*). Was den Punkt der Religion betrifft, nahmen die Stände in den Landtagsſchluß auf, daß die evangeliſchen Prediger und Schuldiener, welche des Landes verwieſen worden, zurückkehren dürfen, und daß die Reverſalien, durch welche andere verhindert würden, ihr Amt auszuüben, caſſirt ſein ſollen; daß ferner einige Kirchen, die von den augsburgiſchen und ſchweizeriſchen Religionsverwandten gebaut worden, ihnen zurückgegeben, an andern Orten aber ihnen gewiſſe Plätze zur Aufbauung von Kirchen, Schulen und Pfarrhäuſern angewieſen werden müſſen. Alle politiſchen Freiheiten und Rechte endlich der Ungarn wurden erneuert, und Alles, was denſelben zuwider in dem Königreiche oder außerhalb deſſelben geſchehen, für null und nichtig, für kraftlos und ungültig erklärt.

Die evangeliſchen Stände proteſtirten wider den Landtagsſchluß, als ihre Rechte beeinträchtigend, und erbaten ſich vom Kaiſer eine Beſtätigung ihrer Proteſtation, welche er ihnen auch ertheilte **). Ebenſowenig nahm Tökely, das in Waffen ſtehende

*) So wurde auch verordnet, daß die beweglichen Güter der Stände und Einwohner des Königreiches, welche während der Unruhen durch einige Kammerbeamte konfiscirt und zu ihrem eigenen Nutzen verwendet worden waren, von denen, welche hierdurch Schaden gelitten, oder von ihren Erben wieder zur Hand gebracht werden können. Man ſieht, wie gehauſt worden ſein muß.

**) Gegeben in Oedenburg „den letzten Tag Decembris 1681." Die Hauptgründe der Proteſtation der Evangeliſchen waren: daß man den erſten Artikel des Wiener Friedens, welchen der Kaiſer in ſeiner Erklärung (ſiehe oben S. 438) beſtätigt hatte, in einem verkehrten Verſtand genommen habe, wodurch der evangeliſchen Religion ein großer Stoß gegeben worden ſei; daß man die evangeliſche Religion, die durch das ganze Königreich frei ſein ſolle, nur auf gewiſſe Orte beſchränken wolle; daß man die ſeit 1670 (folglich auch vorher) den Evangeliſchen entzogenen Kirchen in den Händen der unrechtmäßigen Beſitzer laſſe, und ihnen dafür nur einige Oerter, um neue zu bauen, anweiſe; daß man den Grundherren in Sachen der Religion freie Macht und Gewalt über ihre Unterthanen, folglich auch über deren Seele und Gewiſſen laſſe; daß es endlich das Anſehen habe, als ob die Punkte, die man ihnen erlaube, gleichſam um Gotteswillen und als ob vorher keine Urkunden und Freiheitsbriefe vorhanden geweſen, ihnen neu eingeräumt würden.

Haupt der Mißvergnügten den Landtagsſchluß an, und ſo war der berühmte ungariſche Reichstag von 1681, auf welchem der Kaiſer die willkürlichen Maßregeln, die er ſich in dem Königreiche Ungarn erlaubt hatte, eine nach der anderen wieder zurücknehmen mußte, zur Herſtellung der inneren Ruhe durchaus fruchtlos geweſen. Wie daran der zweite Türkenkrieg, den Leopold I. zu führen hatte, ſich reihte, wird bei der Geſchichte deſſelben entwickelt werden.

Das durch die ungariſchen Unruhen und den erſten Krieg Leopolds I. gegen Frankreich *) für die öſterreichiſche Monarchie ſo ereignißreiche achte Jahrzehend des ſiebzehnten Jahrhunderts zeichnete ſich unvortheilhaft auch durch die große Peſt aus, welche Ungarn und die Erblande verheerte. Schon 1678 hatten ſich Spuren dieſer fürchterlichen Krankheit in Ungarn gezeigt, wo ſie im folgenden Jahre ſo überhand nahm, daß ganze Ortſchaften ausſtarben, und die Früchte auf den Feldern ungeerntet blieben. In der Leopoldſtadt von Wien trat die Peſt im Frühlinge 1679 auf, doch nannte man die Mörderin noch nicht bei ihrem rechten Namen **); ſie ſprang

*) Siehe die nächſtfolgende Rubrik.

**) Ein Zeitgenoſſe, der Benediktiner von Mölk, Anſelm Schramb, ſagt in ſeiner Geſchichte dieſer herrlichen, mit Recht berühmten Abtei: „Pestis autem cum exordio Anni 1679 suum quoque sumsit initium, non tamen expresso nomine sed, ut diximus, sub callidarum febrium mantissa per ora hominum circumvolitabat: imo in tantum premebatur, ut multi ab incremento vel decremento redderentur ambigui, nonnulli prorsus sopitum arbitrabantur: gliscebat interim malum, sensimque invaluit, ut circa Junium apertissime constaret suburbium Leopoldinum infectum esse: nihilominus pestis quasi Augustae urbis reverentia eam praetergresso, saltu quoddammodo facto in reliqua suburbia transiit, obscuris angulis lustratis plebejos, et vulgares homines implicavit." Derſelbe gelehrte Benediktiner hebt von den Vorzeichen der Peſt, welche Wien 1679 heimſuchte, hervor, die Winzer in den nahen Weinbergen hätten ungewöhnliche Lufterſcheinungen des Nachts über der Kaiſerſtadt ſchweben ſehen. Auch erzählt er, daß ein von der Peſt ergriffener, mit dem Tode ringender Mann auf ſein Gewiſſen, das bald vor dem ewigen Richter Rechenſchaft werde geben müſſen, betheuerte, ihm ſei folgendes widerfahren. Er ſei vor nicht langer Zeit ſpät des Abends beim Mondſchein von Herrnals heim nach Wien gegangen, da habe der Mond mit ſolcher Helle geleuchtet, daß er glaubte, der Tag breche an, und daß er Briefe, die er bei ſich geführt, mit Leichtigkeit habe leſen können. Bald nachher habe er vom nahen Felde auf das allerdeutlichſte kirchlichen Trauergeſang gehört. Er ſei ſtehen geblieben, um zu horchen, ob er ſich nicht täuſche, aber der Chorgeſang habe deutlich fortgedauert. Gerade an der Stelle, von wo die Stimmen zu tönen ſchienen, wurde eine un-

von Vorſtadt zu Vorſtadt, die innere Stadt noch verſchonend. Bald aber ergriff die ſchreckliche Seuche auch die Vornehmen, und der allgemeine Schrecken erreichte den höchſten Grad. Der Kaiſer, der am 9. Auguſt den Grundſtein zur Kirche auf dem Leopoldsberg, wo ehemals die Markgrafen aus dem Hauſe Babenberg ihre Hofburg gehabt, gelegt, dann über Heiligenkreuz eine Wallfahrt nach Mariazell gemacht hatte, begab ſich mit dem ganzen Hofe nach Prag, wo Befehl gegeben war, Niemand, der von Wien komme, einzulaſſen. Aus dieſer dem Unglücke geweihten Stadt floh Alles, was konnte, und ſo weit als es nur irgend anging *). Wer blieb, hielt ſich für verloren, Freunde eilten aneinander mit verhaltenem Mund und Naſe vorüber, und grüßten ſich mit thränenfeuchten Augen als wie zum letzten Male. Den höchſten Grad erreichte das Uebel im October, man mied ſogar Kirchen und Beichtſtühle als Orte der Anſteckung, es gab keine Wärter mehr, die nächſten Blutsverwandten ſprachen nicht miteinander aus Furcht des vergiftenden Hauches **), und die ſieben Thore der Stadt waren kaum weit genug, die Leichen hinauszuſchaffen. Am Ende gab es keine Todtengräber mehr, und unter Trommelſchall wurde hoher Sold jedem geboten, der ſich mit dem traurigen Geſchäfte befaſſen würde, aber es fand ſich niemand. Man mußte dazu Verbrecher, die zum Tode verurtheilt waren, aus den Kerkern nehmen, mußte die Aerzte und Wundärzte durch Gewalt nöthigen, die Spitäler zu beſuchen. Die geringſte Berührung theilte die Krankheit mit. Ein vornehmer Mann geht vor die Stadt, friſche Luft zu ſchöpfen, reicht Almoſen einem Armen, dabei entfällt ihm ein Brief, der Bettler hebt ihn auf, der Herr ſteckt ihn zu ſich, und iſt binnen einer Stunde todt. Während man die Leiche des Hausvaters wegführt, liegt die Frau im Sterben, an der Bruſt ein Säugling ***), die übrigen Kinder

geheure Todtengrube gegraben, welche die Leichen von vielen tauſend Menſchen, die an der Peſt geſtorben waren, empfing. „Plura alia," ſetzt Schramb hinzu, „vulgus sparsit, sed nos certis solis insistimus."

*) So begab ſich z. B. der ungariſche Statthalter und Großmeiſter des deutſchen Ordens Kaſpar von Ampringen bis nach Franken in ſeine Reſidenz Mergentheim.

**) „Quin imo vel fuga amicorum, vel insolitum praesertim inter consanguineos silentium acerbitatem luctus exprimebat" Schramb, l. c.

***) Auf dem Wege nach Heimburg fand man ein Kind, deſſen Eltern Nie-

ſchrien nach Brot. Es gab eine ſolche Menge Waiſen, daß der Stadtrath die armen Verlaſſenen ſammeln, und auf Wagen nach dem Lande ſchaffen ließ, wo ſie auf öffentliche Koſten verpflegt wurden. Binnen ſechs Monaten ſtarben nach den amtlichen Liſten nur allein in Wien 70,000 Menſchen *). In dieſer grenzenloſen Noth hatte von allen hohen Perſonen nur der Fürſt Ferdinand Wilhelm Euſebius von Schwarzenberg den Muth gehabt, in Wien zu bleiben, wo er die Ordnung mit unerbittlicher Strenge handhabte, und die Noth mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit linderte. Es zeigte ſich nach dieſer großen Peſt die auch an anderen Orten und zu verſchiedenen Zeiten beobachtete Erſcheinung, daß die Ehen häufiger wurden und die Bevölkerung ſchnell in außerordentlichem Grade wieder zunahm **).

---

mand kannte, an den Zitzen einer Ziege ſäugen. Schramb, S. 874. Die Gaſſen, die Straßen, die Wege, die Weinberge (es war eben Weinleſezeit) lagen voll von Sterbenden.

*) Schramb, l. c. In der Geſchichte Wiens von Hormayr heißt es jedoch IV. Band, 3. Heft, S. 148: „In der Stadt ſtarben vom Jänner bis Ende November 49,486 Perſonen *), ſammt den Vorſtädten 122,849! Die Grüfte des alten Lazareths allein faßten 25,000, die Gruben auf dem Bergel daneben 17,000, jene auf der Landſtraße 8800, in der Leopoldſtadt 4900, in der Brigittenau 9000 u. ſ. w. Sehr viele verſchmachteten im Freien. Bei der allgemeinen Hausunterſuchung bei der Abnahme der Seuche fand man ſehr viele, bereits vermoderte Leichname noch in den Betten, viele außer den Betten am Boden, die man mit der Schaufel zuſammenfaſſen konnte, reiche Bürger darunter, und vielvermögende Kaufherren. Das Geſinde hatte ſie verlaſſen, die ihrigen waren geſtorben, und ſo ereilte ſie der Tod in der gräßlichſten Verlaſſenheit ohne Nahrung und Pflege. Viele Aerzte, viele Geiſtliche, beſonders Auguſtiner und Kapuziner wurden Opfer ihrer Menſchenliebe. In dem allgemeinen Schrecken hatte der Stadtrath ſelbſt ſo wenige Kenntniß des Uebels, daß er befahl, alle Häuſer zu ſperren, daraus drei Perſonen geſtorben ſeien. Darnach hätten in der Stadt nicht zwanzig Häuſer offen bleiben können. Im Umkreiſe der alten Wieden (eine große Vorſtadt) waren nicht ſiebzig geſunde Hausgenoſſen zu finden, das Stahremberg'ſche Freihaus allein hatte über dreihundert Todte.“

**) „Seltſam, daß gleich nach dieſer langen Schreckenszeit eine ſolche Lebensluſt **) wieder unter die Menſchen kam, daß ſchon am Weihnachtstage (1679) nur allein in dem Stephansdom 95 Paare getraut wurden. Auf der Donau

*) Die (innere) Stadt Wien faßt jetzt nicht viel über 70,000 Seelen.

**) Vielleicht nicht ſowohl Lebensluſt als der Gewiſſensdrang während der Schreckenszeit, verletzte Liebestreue zu halten, oder unerlaubte Verbindungen in geheiligte zu verwandeln.

Die Peſt breitete ihre Todesfittige auch über Böhmen aus, und raffte im Jahre 1680 in der Hauptſtadt Prag über 32,000, und auf dem Lande mehr als 100,000 Menſchen hinweg *). Der Kaiſer hatte ſich daher im Mai nach Brandeis begeben, und ſich dann über Wittingau und Budweis nach Linz verfügt **). Erſt im April 1681, nachdem die Peſt in Oeſterreich unter der Enns zu wüthen aufgehört hatte, kam der Kaiſer nach Wien zurück. Zum Andenken der furchtbaren Geißel Gottes, welche Stadt und Land verheerend heimgeſucht, wurde die große Dreifaltigkeitsſäule am Graben zu Wien als Gelübbedenkmal geſetzt.

Während der Kaiſer in Prag war, brach eine Empörung der Bauern aus, welche von ihren Herren furchtbar gedrückt wurden. Insbeſondere fühlten ſich die Unterthanen auf den Herrſchaften der Grafen Gallas und Bredau beſchwert, und ſchickten vier Abgeordnete nach Prag, welche dem Kaiſer, wie tyranniſch man mit ihnen verfahre, berichten und ihn um Abhülfe bitten ſollten. Aber weit entfernt, daß man die Abgeordneten vor den Monarchen ließ, wurden ſie vielmehr in Kerker geworfen. Dadurch ſteigerte das Mißvergnügen ſich in dem Grade, daß über fünftauſend Bauern im Czaslauer Kreiſe zu den Waffen griffen, und abgedankte Soldaten zu Anführern wählten. Andere Tauſende rotteten ſich im Bunzlauer, im Leutmeritzer, im Ellnbogener Kreiſe zuſammen. Die Generale Harant und Piccolomini wurden gegen ſie geſendet, ohne ihnen viel anhaben zu können. Es ſtand ein allgemeiner Aufruhr

---

ſchwammen aus dem Reiche ganze Kolonien Anſiedler auf einmal herunter, und in anderthalb Jahren hätte der Reiſende keine Spur mehr von jener ſchrecklichen Strafruthe des Himmels finden können." Hormayr, l. c. S. 149.

*) Pelzel, S. 833.

**) Der Peſt wegen wurden auf dieſer Reiſe alle Cavaliere, deren Dienſte nicht unumgänglich nöthig waren, erſucht, ſich auf ihre Güter zu begeben, und die übrige Hofdienerſchaft mußte ihre Weiber, Kinder und Dienſtboten in die Heimat ſchicken. Dennoch beſtand das Gefolge des Kaiſers, der am 16. Juli 1680 nach Linz kam, aus 300 Perſonen, und man ſoll zu ihrer und des Gepäckes Fortſchaffung 6000 Pferde gebraucht haben. Die Reichskanzlei, die kaiſerliche Hofkammer und die geheimen Räthe brauchten 170 Wagen; der Reichshofrath aber, die Agenten und die meiſten Reſidenten kamen nach Wels, wohin auch die Reichsexpedition meiſtentheils verlegt wurde. Theatr. Europ. XII, p. 161.

zu befürchten, dem jedoch der Kaiſer zuvorkam, indem er die Abgeordneten der Bauern freigeben ließ, einen Generalpardon ausſchrieb, und die Frohnarbeitstage verminderte *).

Das Jahr 1680 ſah auch den Sturz eines der einflußreichſten kaiſerlichen Miniſter, des Hofkammerpräſidenten Grafen von Sinzendorf, aus einer berühmten, jetzt im Mannsſtamme erloſchenen **) Familie. Die gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen waren hart: daß er nämlich in der Verwaltung der Finanzen ſeinen eigenen Nutzen mehr als jenen des Kaiſers geſucht; daß er die Kriegsabrechnung mit den Erblanden viele Jahre hingehalten; daß er die auf mehre Millionen angeſchlagenen Rückſtände der alten Rechnung nicht eingetrieben; daß er Hauptſachen nicht im vollen Rathe, ſondern oft nur mit wenigen Räthen oder ganz allein abgehandelt; daß er verſchiedene Hauptſchulden mit Kapital und Zinſen unbefugter Weiſe an ſich gebracht, den Kaiſer nicht die weſentlichen Umſtände eröffnet, andere erdichtet, Schriften ausgeſtrichen, auch Forderungen an den Hof angekauft, in Rechnung gebracht, den Parteien kaum die Hälfte bezahlt und das übrige für ſich behalten; daß er im Jahre 1677 ſtatt von den außerordentlichen, von den ordentlichen Mitteln 170,000 Gulden weggenommen und ſich ſelbſt bezahlt gemacht, wodurch das allgemeine Beſte Schaden gelitten und die Kriegsunternehmungen in das Stocken gerathen; daß er bei Einlöſung der verpfändeten Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor ein

*) Dieſes Frohnweſen iſt noch immer die Landplage Böhmens, Mährens und anderer öſterreichiſchen Provinzen. Wann werden die großen Grundbeſitzer endlich zu der Einſicht kommen, daß eine auf Frohnarbeit begründete Oekonomie die ſchlechteſte von allen iſt, daß ſie ihnen ſelbſt wie den Bauern ſchadet, und daß ihr ganzes Landwirthſchaftsweſen, mit ſehr geringen Ausnahmen nichts taugt. Der klarſte Beweis davon iſt, daß in Sachſen ein ſehr mäßiges Rittergut mehr reine Einkünfte abwirft, als in Böhmen manche quadratmeilen große Herrſchaft. — Bei Gelegenheit der böhmiſchen Bauernunruhen erwähnt Leopolds I. Biograph Rink, S. 787 folgendes: „Man kam bei dieſer Rebellion hinter ein Geheimniß, nämlich daß die böhmiſchen Bauern allezeit einen König unter ſich in geheim gehalten, den ſie mit einer eiſernen Krone gekrönet, und in ihren Verrichtungen als Haupt conſiderirten. Allein es ward diesmal beſagtes Bauernregiment zerſtört, und hat man die eiſerne Krone noch zum Gedächtniß aufbehalten." Ohne Zweifel wird der treffliche Palacky in ſeiner Geſchichte Böhmens den Urſprung dieſer Erzählung erörtern.

**) Mit dem Fürſten Prosper von Sinzendorf, der 1822 ſtarb.

großes Geſchenk für ſich bedungen, vielfältige Correſpondenzen gepflogen, die geheimen Beſchlüſſe mitgetheilt, ja ſogar auf die Perſon des Kaiſers geſchimpft; daß er mit Kaufleuten für Juwelen und andere Waaren für den Hof über einen allzugroßen Preis übereingekommen, und dagegen von ihnen hohe Geſchenke genoſſen, welcher Schade, ſoviel man nachrechnen könne*), mit Kapital und Intereſſen auf eine Million neunmalhunderttauſend Gulden ſich belaufen; daß er die im Jahre 1672 wider ihn angeſtellte Unterſuchung durch Beſtechung zu nichte gemacht, und von dem Kaiſer ein Handſchreiben erſchlichen habe, wodurch er ſich aus dem böſen Handel gezogen; daß er endlich zur Bezahlung der alten Hauptſchulden, Gnaden und Penſionen um ſeines Intereſſes willen den Kaiſer vermocht, daß viele Millionen von den ordentlichen Mitteln, während doch dazu nur die außerordentlichen hätten verwendet werden ſollen, bezahlt wurden.

Der unglückliche Miniſter bat um Aufhebung des wider ihn angeſtellten Prozeſſes, mit dem Erbieten, ungezwungen Alles, was ihm nur irgend wiſſentlich ſei, auszuſagen. Allein der Kaiſer befahl, daß der Prozeß ſeinen Fortgang nehme, und daß das Urtheil geſprochen werde. So ſah der Graf ſich denn gezwungen, abermals vor der niedergeſetzten richterlichen Commiſſion zu erſcheinen und ſich mündlich zu verantworten. Das Urtheil, welches die Beſtätigung des Kaiſers erhielt, erklärte den Grafen für ſchuldig**), ſprach Entſetzung von allen Aemtern und Würden, Verbannung an einen von dem Monarchen zu benennenden Ort, und die Geldbuße von einer Million neunhundertſiebzigtauſend Gulden, vorbehältlich anderer Anſprüche des Fiskus aus. In Folge dieſes Urtheils wurden verſchiedene Herrſchaften des geſtürzten Miniſters zum Verkauf angeſetzt, aber ſeine Gemahlin, eine geborne Prinzeſſin von Holſtein that einen Fußfall vor dem Kaiſer und bat ihn, ihr und ihren Kindern den ſtandesmäßigen Unterhalt zu laſſen. Es wurden ihr wirklich einige Güter ihres Gemahls wiedergegeben, und das Urtheil dahin gemildert, daß der Graf auf einem ſeiner Schlöſſer als Privatperſon

*) Durch 23 Jahre, von 1657 bis 1680.

**) Und zwar des criminis falsi, concussionis, furti, peculatus, perjurii, repetundarum, neglecti et male administrati officii.

leben durfte *). Sein Nachfolger als Hofkammerpräſident war der Freiherr von Abele, der alle alten Hofkammerräthe entließ, und unter den übrigen Beamten der Hofkammer große Veränderungen vornahm.

Auch durch die Juden, mit welchen die Hofkammer zu Wien Geſchäfte machte, ſcheint dieſelbe arg betrogen worden zu ſein. So wurde ſchon im Jahre 1667 der Judenrichter von Wien Hirſchel Meyer eingezogen, weil er mit ſieben Genoſſen den Staat binnen eines Zeitraumes von zweiundzwanzig Jahren um zwei Millionen zweihunderttauſend Gulden bevortheilt hatte **). Ueber den Juden

---

*) Rink, der Biograph Leopolds I., behandelt den Sturz des Grafen Sinzendorf nur obenhin. Er vertheidigt ihn ſogar auf eine Weiſe, welche, wie ſeltſam ſie auch iſt, doch manchen Einblick in die Verhältniſſe jener Zeit am Wiener Hofe thun läßt: „Wie viel der Graf an ſeinem Unglück Schuld gehabt, iſt hier zu unterſuchen nicht nöthig; doch da man eine Hiſtorie ſchreibet, wäre es wider die Regel der Aufrichtigkeit, dasjenige zu verſchweigen, was öffentlich vorgegangen, und welches damals nicht allein in aller Leute Māulern war, ſondern auf verſchiedene Art in ſo vielen Büchern aufgezeichnet worden. Es iſt ſonſt die ſinzendorffſche Familie wegen der dem Erzhauſe erwieſenen glorioſen Dienſte ſo illuſter, daß dergleichen Fall ihren ſämmtlichen Glanz ebenſowenig, als ein Makul die Sonne verdunkeln kann. Der unglückliche Miniſter war Kammerpräſident, und das iſt in Wien genug, auch bei der größten Unſchuld aller Leute Argwohn auf ſich zu ziehen. Trifft ſich nun das Unglück dabei zu, daß ein ſolcher Cavalier viel Feinde bekömmt, wie ſich bei dergleichen Stationen gar leicht zutragen kann, wenn man auch die allergerechteſten Anweiſungen aus Mangel des Nervi muß ungezahlt zurückgehen laſſen: ſo iſt es denn nicht unmöglich, bei einer ohnedas verfallenen Ordnung der Kammer einen ſolchen Kalkulum in der Prätenſion zu ziehen, worüber der Anhörende erſtaunen muß. Gewiß iſt es, daß noch kein einziger Kammerpräſident in Wien geweſen, welchen man nicht dies und jenes beſchuldiget. Selbſt der Cardinal Kollonitſch, von welchem die ganze Welt weiß, wie unintereſſirt er war, blieb dennoch in der Leute Māulern. Und da er nur Geld geſammelt, aber dabei keine Schulden bezahlte, mußte er ſo lange ungerecht heißen, bis er ſeine zum Dienſt des Kaiſers geſammelten Schätze aufwies. Mit einem Worte, ein Kammerpräſident in Wien kann Unrecht thun, wie alle Menſchen in der Welt; und wenn er es nicht thut, ſo iſt doch das übereilende Volk der Meinung, daß er es thut.“

**) Dieſer Hirſchel Meyer muß ein ſehr reicher Mann geweſen ſein. Bei Durchſuchung ſeines Vermögens fand man 8700 Dukaten, und 40,000 Gulden bar, Kleinodien im Werthe von 16,000 Gulden, ohne das Silbergeſchirr und die Waaren zu rechnen. Aus einem Brunnen, in welchen er bei Annäherung der Gefahr viel ſeines Vermögens geworfen, zog man noch 3000 Dukaten, und eine Perlenſchnur von außerordentlichem Werthe.

zu Wien ſchwebte überhaupt ſeit langer Zeit ein Gewitter, das ſich endlich entlud. Im Volke waren ſie ihres Wuchers wegen, und insbeſondere noch von ihren letzten Streitigkeiten mit den Studenten her verhaßt, und die Kaiſerin Margarethe Thereſia, erſte Gemahlin Leopolds war ihnen in Folge der in Spanien eingeſogenen Grundſätze abhold. Geld rettete ſie gegen den erſten Sturm, den die Wiener Kaufmannſchaft gegen ſie machte, indem ſie im April 1668 den Kaiſer um die gänzliche Vertreibung der Juden bat, wogegen ſie die von denſelben bisher bezahlten Steuern zu übernehmen ſich erbot. Aber in Folge eines Gelübdes der ſchwer erkrankten Kaiſerin wurde am 30. Juli 1669 zu Wien unter Trompetenſchall der Befehl des Kaiſers ausgerufen, daß alle nicht mit Haus oder Kaufmannsgut angeſeſſenen Juden ſammt ihren Familien binnen vierzehn Tagen die Stadt und das ganze Erzherzogthum Oeſterreich ob und unter der Enns räumen ſollten. Dieſem Befehl folgte am 14. Februar 1670 ein zweiter, wodurch allen Juden ohne Ausnahme bei Leib- und Lebensſtrafe geboten wurde, bis zum nächſten Frohnleichnamsfeſte Wien zu verlaſſen, und ſich nicht wieder da blicken zu laſſen. Ihr Bittſchreiben an den Kaiſer half nichts *), ſie mußten die Stadt räumen, die Judenſtadt zu Wien erhielt den Namen Leopoldſtadt, und an der Stelle der niedergeriſſenen Synagoge legte der Kaiſer den Grundſtein zu einer Kirche, welche dem heiligen Leopold, Schutzpatron von Oeſterreich gewidmet wurde. Der Biſchof von Neuſtadt, Graf Kollonitſch entwickelte in einer Predigt, die er zu Wien hielt, die Urſachen der Vertreibung der Juden. Es habe ſich nämlich aus der Unterſuchung, die er ſelbſt als kaiſerlicher Com-

*) Die Juden ſtellten in ihrem Bittſchreiben (Theatr. Europ. T. X. P. II. p. 258) dem Kaiſer vor, daß zwar gegen ihre Gemeine üble Gerüchte verbreitet worden wären, dieſelben aber jedes Beweiſes ermangelten. Daß einzelne Juden Verbrechen begangen, wollten ſie nicht leugnen, aber das fiele in der beſten Gemeine vor, und die Thäter wären beſtraft worden. Auch erinnerten ſie, daß ſie um der Einzelnen Verbrechen willen der Hofkammer ſeit 20 Jahren an die 600,000 Gulden und mehr bezahlt; daß ſie im Kriege gute Dienſte geleiſtet; daß ſie durch den Handel große Summen in das Land gebracht. Daß ſie die Waaren wohlfeiler verkaufen könnten, rühre daher, weil ihre Bedürfniſſe ſehr gering wären, während die chriſtlichen Kaufleute den Preis der Waaren erhöhen müßten, weil ſie einen Aufwand wie die Cavaliere und noch darüber machten; ſie wären es daher, nicht aber die Juden, welche das Volk ausſaugten.

miſſarius führen helfen, ergeben: daß die Juden nicht nur Chriſten ermordet und jede Art Diebſtahls ungeſcheut getrieben, ſondern daß ſie auch in dem Kriege gegen die Schweden und Türken feindliche Offiziere des Spionirens wegen in jüdiſcher Kleidung in die Stadt prakticirt hätten; daß ſie auf die ſchamloſeſte Weiſe Kuppelei getrieben, und binnen wenigen Jahren viele Hundert chriſtliche Kinder an ſich gelockt, beſchnitten und im jüdiſchen Glauben erzogen hätten, und dergleichen mehr. Die Folge der verkehrten Maßregel war, daß mit den Juden große Geldſummen fortwanderten.

Man konnte indeß die Juden zu Wien nicht entbehren. Der Judenrichter Markus Schleſinger durfte bleiben, weil er wichtige Dienſte geleiſtet, und wurde ſogar Hoffaktor. Bald erhielten andere Juden Erlaubniß zum Aufenthalte, und es blieb dabei, daß ſie dem Hofe Geld ſchafften. Zwar ſuchte, als der reiche Samuel Oppenheimer Hoffaktor war, der Graf Kinski es dahin zu bringen, daß die chriſtlichen Kaufleute *) die Vorſchüſſe an den Hof übernehmen ſollten, allein es glückte nicht: theils war man den Juden zu viel Geld ſchuldig, theils wußten ſie es durch ihre Verbindungen ſchneller herbeizuſchaffen, theils waren ſie gefügiger und machten weniger Schwierigkeiten **).

---

*) Namentlich der Banquier B. Schreivogel, zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts einer der vornehmſten Banquiers Wiens.

**) Im Volke blieb der alte Haß gegen die Juden lebendig, und machte ſich namentlich gegen den im Texte genannten Hoffaktor Oppenheimer im Juli 1700 Luft. Auf dem Petersplatze in Wien höhnten zwei ſpielende Schornſteinfegerjungen einen Juden, der zum Fenſter aus dem Hauſe Oppenheimers ihnen zuſah und lachte, aus, indem ſie die Geberde des Pochens, des Nagelns Chriſti an das Kreuz nachahmten. Das verdroß den Juden, und er veranlaßte die Rumorwache, die in dem Hauſe Oppenheimers zu deſſen Sicherheit lag, daß ſie die Schornſteinfegerjungen verjage, wobei es an einigen Hieben nicht fehlte. Die Zuſchauer zürnten, daß ein Chriſt um eines Juden willen geſchlagen werde, und die Jungen warfen mit den Eiern der zu Markte ſitzenden Bauernfrauen in die Fenſter. Als man keine Eier mehr hatte, griffen Jungen und Pöbel zu Steinen, und endlich brach man gar in das Haus und plünderte es. Nicht zwanzig Schritte davon war die Hauptwache der Stadt, welche es hätte hindern können, aber aus Haß gegen die Rumorknechte dem tollen Treiben mit Freude zuſah. Alle Schriften und Handelsbücher (wodurch, wie Rink S. 1404 bemerkt, dem Kaiſer großer Schade geſchah) wurden entzwei geriſſen, Gold und Silber zum Fenſter herausgeworfen, den Fäſſern der Boden eingeſchlagen, und alle Waaren der Juden preisgegeben. Die Juden hatten ſich in ſichere Gewölbe geſperrt, und

Im Jahre 1675 erhielt die innere Macht der öſterreichiſchen Monarchie einen beträchtlichen Zuwachs, indem Georg Wilhelm, der letzte Herzog von Brieg, Liegnitz und Wehlau in Schleſien im funfzehnten Jahre ſeines Alters von den Pocken hinweggerafft wurde. Mit ihm erloſch das Haus der Piaſten im Mannsſtamme, und ſeine Fürſtenthümer fielen an die Krone Böhmen zurück. Der Herzog hatte vor ſeinem Tode einen rührenden Brief an den Kaiſer erlaſſen, worin er ihn flehentlich bat, ſeine evangeliſchen Unterthanen bei ihrer Religionsfreiheit zu erhalten. Leopold I. nahm die erledigten Länder in Beſitz, und obgleich die Proteſtanten in ihnen gedrückt wurden, gab er doch der katholiſchen Geiſtlichkeit die Güter, welche ihnen vor der Reformation gehörten, nicht zurück, ſondern gewährte ihnen anderweitige Einkünfte.

retteten kümmerlich ihr Leben. Endlich erhielt die Hauptwache kaiſerlichen Befehl, dem Unweſen ein Ende zu machen, hatte aber Noth, die raſenden Haufen zu zerſtreuen. Erſt als ſcharf Feuer gegeben und zwölf Menſchen niedergeſchoſſen waren, ſchienen die Tumultuanten ſich ein wenig zu verlieren. Die Unruhe dauerte fort, theilte ſich der ganzen Stadt mit, und nahm am Abend eine ſo drohende Geſtalt an, daß fünf Stücke mit Kartätſchen geladen aufgepflanzt wurden, um alle zum Petersplatze führende Gaſſen zu beſtreichen; auch wurde das Haus des Hofjuden mit zahlreicher Mannſchaft beſetzt. Weil ermittelt war, wer die tollen Haufen bei Erſtürmung des Hauſes angeführt, wurden des Morgens um drei Uhr ein Schornſteinfeger- und ein Schwertfegergeſelle aus ihren Betten geholt, kurzer Prozeß mit ihnen gemacht, und ſie als Rädelsführor eine Stunde darauf an die eiſernen Fenſtergitter am Hauſe des Juden aufgeknüpft, wo ſie bis zum Abend hängen blieben. Am folgenden Tage kam der Commandant von Wien, General Graf Stahremberg nach der Stadt, um die noch etwa nöthigen Sicherheitsmaßregeln zu treffen; auch wurde unter Trompetenſchall ausgerufen, daß jeder, der Briefſchaften oder andere Sachen Oppenheimers habe, dieſelben auf die Schranne (das Criminalgericht) bringen, und volle Verzeihung erhalten ſolle, womit der Tumult ein Ende hatte. Weil auch die Geiſtlichen das Volk auf den Kanzeln ermahnten, das Geraubte zurückzugeben, ſo wurde ſehr viel wiedergebracht; nichtsdeſtoweniger berechnete man den Schaden Oppenheimers auf 100,000 Gulden. — Auch zwiſchen Studenten und Juden gab es häufig heftige Auftritte.

Erſter Krieg Leopolds I. gegen Frankreich. Friede von Nimwegen.

Wie Ludwig XIV., nachdem er den Krieg gegen Holland beſchloſſen, die politiſche Lage der Dinge für ſich günſtig zu geſtalten wußte, indem er die Tripelallianz ſprengte, ſich durch Bündniſſe ſtärkte, ja ſogar den Kaiſer zu einem geheimen Traktate zu bewegen vermochte, iſt bereits dargeſtellt worden *). Dieſes Bündniß erregt um ſo mehr Verwunderung, da der König von Frankreich ſich im Jahre vor deſſen Abſchluß einen gewaltſamen Angriff auf Reichslehen, auf die Länder des Herzogs von Lothringen zu Schulden kommen ließ, deſſen Neffe und Regierungsnachfolger in kaiſerlichen Dienſten ſtand, und ſich namentlich in der Schlacht bei St. Gotthard ausgezeichnet hatte.

Am 26. Auguſt 1670 beſetzten 2000 franzöſiſche Reiter unvermuthet Pont-a-Mouſſon, und überfielen auch die Hauptſtadt Nancy **), wo ſie den Herzog Karl IV. gefangen genommen haben würden, wenn ſie nicht um eine Viertelſtunde zu ſpät gekommen wären ***). Die Franzoſen bemächtigten ſich des ganzen Landes, und allen Unterthanen wurde bei Lebensſtrafe und Verluſt der Güter befohlen, von dem alten Herzoge zu laſſen und den König von Frankreich als ihren Beſchirmer anzuerkennen. Der franzöſiſche Geſandte Gravel übergab dem Reichstage zu Regensburg eine Schrift,

*) Siehe S. 388 ff. dieſes Bandes.

**) Die Franzoſen hatten bei einer früheren Beſetzung Lothringens die Beſtigungen von Nancy zerſtört, ſo daß dieſe Stadt nur noch ein offener Ort war.

***) Die Franzoſen, welche von dem Marſchall Crequi und dem Marechal-de-Camp Fourille befehligt wurden, benahmen ſich mit großer Roheit. Der Herzogin von Lothringen, welche zu Pont-a-Mouſſon war, um den Sauerbrunnen zu gebrauchen, ließen ſie Pferde und Wagen wegnehmen, und verweigerten ihr den Paß, um ſich zu ihrem Gemahl zu begeben. Ihren Stallmeiſter, der ein Capitain von des Herzogs Leibwache war, ließ der Marſchall Crequi durch den Nachrichter nach Metz führen; eben dahin hatte er auch das herzogliche Archiv von Nancy bringen, und den herzoglichen Pallaſt daſelbſt in einen Pferdeſtall verwandeln laſſen. Lothringiſcher Bericht im Theatr. Europ. T. X. P. II. p. 201.

worin dieſe gewaltſame Vertreibung eines Reichsfürſten als eine Handlung der Nothwehr dargeſtellt wurde, da derſelbe die Verträge mit dem Könige von Frankreich verletzt, Kriegsvölker geworben und des Scheines wegen außer Landes verlegt, auch ſich in heimliche Unterhandlungen mit deſſen Feinden eingelaſſen habe, was Ludwig XIV. nicht länger hätte dulden können. Der vertriebene Herzog wandte ſich gleichfalls an den Reichstag, ein weitläufiger Schriftenwechſel entſpann ſich, und der Kaiſer ſchickte den Grafen von Windiſchgrätz nach Paris, um die Wiedereinſetzung des vertriebenen Fürſten auszuwirken. Der Graf wurde freundſchaftlich empfangen, aber richtete nichts aus.

So hatte Ludwig XIV. trotz Kaiſer und Reich einen Feind aus ſeiner Nähe entfernt; er hatte Oeſterreich durch einen geheimen Vertrag *) die Hände gebunden, und es fehlte, um den Krieg mit voller Sicherheit gegen Holland zu beginnen, nur, den Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg auf ſeine Seite zu ziehen. Schon 1669 kam Wilhelm von Fürſtenberg, wie vom Kurfürſten von Cöln geſendet, klagte über die Schläfrigkeit des Reichstages **) und ſchlug vor, der Kurfürſt von Brandenburg möge mit jenem von Cöln darüber berathſchlagen, welche Maßregeln bei dem nicht zu bezweifelnden Kriege zwiſchen Frankreich und Holland zu ergreifen wären. Auch fragte er, um nicht als von Frankreich angeſtiftet zu erſcheinen, ob man nicht den Kurfürſtenverein erneuern, und einen Zuſammentritt der Kurfürſten veranlaſſen ſolle. Als er Friedrich Wilhelm nicht ſehr geneigt dazu fand, trat er mit der Sprache mehr heraus, und ſagte, daß der Kurfürſt von Cöln nur zwiſchen Frankreich und Holland zu wählen habe, und daß es beſſer ſei, die Wahl vor dem Kriege zu treffen, als ſie bis zum Anfang deſſelben zu verſchieben. Jedenfalls müſſe man erwägen, ob man dem Stärkeren oder dem Schwächeren helfen wolle. Cöln würde vorziehen, auf jene Partei zu treten, zu welcher England ſich ſchlägt. Da nun wahrſcheinlich ſei, England werde ſich zu Gunſten Frankreichs erklären, würde man kaum umhin können, ſich mit dieſer Macht zu verbünden.

---

*) Siehe S. 392 dieſes Bandes.

**) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 582. (Ausgabe von 1733.)

Der Kurfürſt von Brandenburg antwortete, daß er gar nichts dagegen hätte, wenn die Holländer etwas gedemüthigt und genöthigt würden, ſich gegen ihre Nachbarn gefügiger zu betragen; aber er ſei durch einen Vertrag gebunden, den Holländern, wenn ſie angegriffen würden, Beiſtand zu leiſten; da ferner ſowohl ſeine Länder als die des Kurfürſten von Cöln ſo lägen, daß ſie bei einem ausbrechenden Kriege Verheerungen ausgeſetzt wären, ſo erſcheine es angemeſſen, die Holländer zu ermahnen, den gerechten Forderungen Frankreichs genug zu thun. Weil übrigens der Kurfürſt von Cöln noch ungewiß ſei, welche Partei derſelbe ergreifen werde, könne auch er ſich zu keinem Bündniſſe wider Frankreich entſchließen.

Jetzt geſtand Fürſtenberg nach einigen Redensarten, daß der Kurfürſt von Cöln beſchloſſen habe, die Partei Frankreichs zu ergreifen, da er von demſelben nie beleidigt worden ſei, vielmehr alles Gute hoffe, wogegen die Holländer ihm viel Böſes zugefügt und nie etwas Freundliches erwieſen hätten *). Dann legte er ſogar den Entwurf des Bündniſſes zwiſchen den beiden Kurfürſten vor **), und führte als Gründe für deſſen Abſchluß an: daß ſie in Folge deſſelben und ihrer Rüſtungen großen Einfluß ſowohl auf die Reichsſtände als auf die kriegführenden Parteien haben würden; daß ſie, weil ſie keinen anderen Zweck als die Sicherheit ihrer Beſitzungen hätten, deſto mehr Freiheit beſäßen, dem Kriege Einhalt zu thun, oder, wenn er ausbräche, einem oder dem andern Theile Bedingungen zu ſetzen. Und zu allerletzt legte Fürſtenberg auch den Entwurf eines Bündniſſes zwiſchen beiden Kurfürſten und Frankreich vor.

Friedrich Wilhelm aber wußte gar wohl, daß es nur eine Vorſpiegelung Fürſtenbergs ſei, wenn er als Grund des Bündniſſes anführte, daß man dann um ſo leichter die von den Holländern beſetzten Orte in Deutſchland zurückerlangen könne; wußte gar wohl, daß derſelbe franzöſiſches Geld mit vollen Händen ausſtreue, um durch Scheingründe die deutſchen Fürſten in Schlummer zu wiegen ***). Um die wirkliche Lage der Verhältniſſe zu erforſchen, wie

*) Pufendorf, l. c. p. 584.

**) „Ad extremum formulam exhibebat foederis inter utrumque Electorem ineundi.“ Pufendorf, l. c.

***) „Scilicet talia Fürstenbergii pecunia Gallica aurorati spargebant, ut Germanos in soporem darent.“ Pufendorf, l. c.

auch um den Krieg, wenn möglich zu verhüten, ſchickte der Kurfürſt im Januar 1670 Lorenz Georg Krokow nach Frankreich. In Paris leugnete der ſchwediſche Geſandte gegen Krokow, daß die Beſorgniß eines Krieges gegründet ſei, da der König Ludwig XIV. ſein Wort gegeben habe, er werde binnen Jahresfriſt nichts Feindliches unternehmen, ſondern den Erfolg der ſchwediſchen und engliſchen Schiedsrichter abwarten. Der brandenburgiſche Geſandte eröffnete daher dem Staatsſekretair Lyonne nur, daß er gekommen ſei, um die mit Frankreich beſtehende Freundſchaft zu pflegen. Aber was der Schwede geſagt hatte, bezog ſich auf Spanien; auch verſicherte Fürſtenberg, Frankreich und England würden den Holländern Ende Juni den Krieg ankündigen, und man zaudere nur deßhalb, weil Karl II. erſt des Parlamentes ſicher ſein müſſe. Des Biſchofs von Münſter ſei Frankreich gewiß, und es würde mit ihm allein zum Bundesgenoſſen auf dem Feſtlande, den Krieg führen, dann aber auch die eroberten Orte für immer behalten. Lyonne erklärte dem Geſandten Friedrich Wilhelms, daß Frankreich ſeinen Beitritt zum Bunde gegen Holland wünſche; der König ſei aber auch entſchloſſen den Krieg allein zu führen, und es wären ſolche Anſtalten getroffen, daß er nichts zu fürchten habe.

Der Kurfürſt von Brandenburg war in Zweifel, ob ſich das wirklich ſo verhalte, oder ob man es nur ſage, um ihn zu einem Bündniſſe einzuſchüchtern. Er befahl daher ſeinem Geſandten Krokow, vorſichtig zu ſein, und dem Könige von Frankreich weder Anlaß zum Mißtrauen zu geben, noch ſich durch ein Verſprechen zu binden. Obſchon Krokow nur Beglaubigungsſchreiben an Lyonne hatte, ließ der König ihn doch rufen, ſagte ihm viel Freundliches in Bezug auf den Kurfürſten, und deutete an, daß er bald klarer mit dem Geſandten ſprechen werde. Darauf ließ Lyonne ſich gegen ihn über die Urſachen, welche der König zum Kriege gegen die Holländer habe, aus, und erklärte, daß keine Vermittelung zugelaſſen werden könne. Hülfe bedürfe Frankreich nicht, ſchloß der Miniſter, und es handle ſich nur darum, ob der Kurfürſt ſeine im Cleve'ſchen von den Holländern beſetzten Plätze zurückzuhaben wünſche, oder nicht.

Nicht lange nachher theilte Fürſtenberg dem brandenburgiſchen Geſandten mit, daß das Bündniß zwiſchen den Königen von England und Frankreich wirklich geſchloſſen, der Krieg aber auf das

nächſte Jahr verſchoben ſei. Daſſelbe bekräftigte der franzöſiſche Miniſter Lyonne, ja ſetzte ſogar hinzu, wenn der Kurfürſt an den wirklichen Abſchluß des Bündniſſes mit England nicht glaube, ſo möge er in ſein mit Frankreich zu ſchließendes Bündniß ſetzen, daß daſſelbe null und nichtig ſein ſolle, wenn nicht auch zugleich die Engländer Holland den Krieg erklärten.

Auf den förmlichen Antrag zur Schließung eines Bündniſſes ließ der Kurfürſt Friedrich Wilhelm durch Krokow antworten, daß er das Vertrauen des Königs zu ſchätzen wiſſe, daß er aber mit Holland in einem Vertheidigungsbündniſſe ſtehe, daß ſeine Beſitzungen am Rhein im Falle eines Krieges den Holländern preisſtänden, daß er mit dem mitbeſitzenden Hauſe Pfalz-Neuburg ſich berathen müſſe, daß der Kapitel wegen auf die Feſtigkeit der Bündniſſe mit Cöln und Münſter nicht viel zu geben ſei, daß endlich auch ſeine Beſitzungen in Pommern, in Preußen, in der Mark feindlichen Einfällen blosgeſtellt ſein würden *). Lyonne entgegnete, daß der Kurfürſt von dem Kaiſer, von Spanien und von Schweden nichts zu befürchten haben werde, und daß die Holländer ſo viel zu ſchaffen bekommen würden, daß ſie ihm nichts anhaben könnten.

Der Kurfürſt wußte jetzt, daß an einem baldigen Angriff Frankreichs gegen Holland nicht zu zweifeln ſei, und ließ durch ſeine Geſandten im Haag die Generalſtaaten warnen. Aber de Witt antwortete kalt, daß kein Krieg zu befürchten ſei, weil man Frankreich dazu keine Urſache gegeben habe. Der Kurfürſt drängte nicht weiter, weil er ſchon wußte, daß der Großpenſionär alle ſeine Schritte falſch auslege, und daß im Haag kein Geheimniß bewahrt werde**). Aber bald ſchraken die Holländer aus ihrer Sicherheit auf, und ſchickten Peter Groot nach Frankreich, um Genugthuung für das anzubieten, wodurch der König ſich etwa verletzt fühle. Die milde Antwort Ludwigs XIV. verblendete die Holländer gegen die Gefahr, in der ſie ſchwebten; ſelbſt der Kurfürſt von Brandenburg gewann wieder Hoffnung, den Krieg doch noch vielleicht verhüten zu können, und Krokow mußte auf ſeinen Befehl dem Miniſter Lyonne alle Gründe vorſtellen, welche für Beibehaltung des Friedens ſprächen.

*) Schweden war damals noch mit Holland im Bunde.

**) Pufendorf, l. c. p. 590.

Die Antwort war jedoch, daß der Krieg feſt beſchloſſen ſei, und daß der König auch ohne den Kurfürſten, ſo ſehr er ihn zu gewinnen wünſche, ſeinen Beſchluß ausführen werde.

Wilhelm von Fürſtenberg bot dem Kurfürſten von Brandenburg an, daß ihm, ſobald der Gang des Krieges es erlaube, Weſel und alle anderen von den Holländern beſetzten Ortſchaften eingeräumt werden ſollten. Damit der Kurfürſt keinen Angriff im Rücken zu beſorgen habe, hätten die Könige von England und Frankreich weder mit Dänemark noch mit Schweden, die beide 1670 mit Holland noch verbündet waren, unterhandelt; ſollte Dänemark den Kurfürſten bedrohen, werde man Schweden aufſtacheln, und umgekehrt Dänemark. Griffe Spanien zu den Waffen, ſo hätten die Bundesgenoſſen keinen Krieg wider daſſelbe zu führen nothwendig, Frankreich allein ſei ſtark genug dazu. Der Kaiſer aber werde ſich in dieſen Krieg nicht mengen, auch wenn es die Spanier thäten.

Friedrich Wilhelm entſchloß ſich jetzt zu dem Schritt, der am natürlichſten war, nämlich mit jenen Fürſten, deren Länder der Kriegsgefahr zunächſt ausgeſetzt waren, ein Vertheidigungsbündniß zu ſchließen. Daſſelbe kam am 7. April 1671 zu Bielefeld zwiſchen den Direktoren des weſtphäliſchen Kreiſes Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Chriſtoph Bernhard von Münſter und dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm auf ſechs Jahre zu Stande*), und war gegen alle diejenigen gerichtet, welche einen von ihnen angreifen, oder mit Durchmärſchen, Einquartirungen, Lieferungen, Kriegsſteuern, zuwider den Reichsgeſetzen und dem weſtphäliſchen Frieden beſchweren würden. Den übrigen Kurfürſten und Fürſten, insbeſondere des weſtphäliſchen Kreiſes blieb freigeſtellt, dem Bündniſſe beizutreten. Aber gleich im Anfange wurde die Wirkung deſſelben durch den Ehrgeiz des Biſchofs von Münſter geſtört, indem er auf der Zuſammenkunft zu Bielefeld den Oberbefehl der Kreistruppen für ſich forderte und in keiner Art dem Kurfürſten wegen ſeiner Religion und Macht, oder dem Pfalzgrafen wegen ſeiner Freundſchaft mit demſelben zugeſtehen wollte**). Das Verlangen des Biſchofs wurde von Frankreich begünſtigt, damit er ohne Zaum

---

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 145.

**) Pufendorf, l. c. p. 596.

über die Truppen des Kreiſes verfügen könne, obſchon auch andere*) arbeiteten, daß der Oberbefehl dem Kurfürſten nicht werde. Der Kurfürſt von Cöln trat dem Bunde bei, doch wollte der Kurfürſt von Brandenburg den Beitritt erſt für die Zukunft als gültig verſtanden wiſſen, damit er nicht etwa aufgefordert werde, ihm gegen die Stadt Cöln, mit welcher derſelbe eben in ſchwerem Streite lag, beizuſtehen. Da ſich von Tag zu Tag klarer herausſtellte, daß der Kurfürſt von Cöln und der Biſchof von Münſter völlig in franzöſiſchem Intereſſe ſtänden, ratificirte Friedrich Wilhelm den Traktat nicht, und es trat wieder der vorige ungewiſſe Zuſtand ein.

Der hellſehende Fürſt begann ſogleich nach einer neuen Seite zu arbeiten, um Mittel zu gewinnen, auf den Sturm gerüſtet zu ſein, der gegen Holland und im nordweſtlichen Deutſchland drohte. Aber mit den Reichsſtänden war nichts Gemeinſames zu ſchließen, da ſie nur von Sonderintereſſen bewegt wurden, und jeder durch die verſchiedenartigſten Verträge mit ausländiſchen Potentaten gebunden, viele von Frankreich erkauft waren. Kein einziger von den Fürſten hatte den Willen und die Kraft, ſich den verderblichen Entwürfen Frankreichs zu widerſetzen, keiner ſah dieſelben ſo klar und ſcharf durch. Friedrich Wilhelm war ein Mann zugleich der Gegenwart und Zukunft, während die übrigen deutſchen Reichsſtände in den Intereſſen und Genüſſen des Augenblicks befangen waren. Der Kaiſer ſelbſt mußte ſeine meiſten Heeresmaſſen in Ungarn verwenden; ſein erſter Miniſter Lobkowitz zeigte ſich blind gegen die von Frankreich drohende Gefahr, und rieth beſtändig, die Franzoſen nicht zu beleidigen, nicht bei ihnen Argwohn zu erregen, gleich als ob Unſchuld und Demuth ein ſicherer Schirm gegen die Gewaltigen wäre. Auch hatte Ludwig XIV., um die katholiſchen Fürſten Deutſchlands völlig einzuſchläfern, ausſtreuen laſſen, bei dem ganzen Kriege habe er es nur auf die proteſtantiſche Religion abgeſehen, über deren nahen Sturz zu frohlocken man an mehren

*) Cöln durch Wilhelm von Fürſtenberg, welcher offen redete, wie gefährlich es ſei, einem ſo mächtigen Fürſten wie Friedrich Wilhelm den Oberbefehl der Kreistruppen anzuvertrauen, und wie leicht er dadurch verführt werden könne, die ſchwächeren Stände des Kreiſes zu unterdrücken. Dieſer Anſicht ſchloß ſich auch der ſchwediſche Geſandte für Verden und der braunſchweigiſche an.

großen katholiſchen Höfen thöricht genug war. Selbſt die Proteſtanten in Deutſchland maßen dem Märchen Glauben bei*).

Unter ſolchen Umſtänden verſuchte der Kurfürſt von Brandenburg, Schweden zu gewinnen, und ſchickte im October 1671 Chriſtoph Brand nach Stockholm, um den Stand der Dinge zu erforſchen. Er fand den ſchwediſchen Reichsrath in zwei Parteien getheilt; an der Spitze der einen ſtand der Reichskanzler Magnus de la Gardie, der ganz dem franzöſiſchen Intereſſe ergeben war; an der Spitze der anderen Mathias Biörnklau, welcher dafür ſtimmte, dem Ehrgeize Frankreichs entgegenzutreten, und ein enges Bündniß mit dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche zu ſchließen. Aber der ſpaniſche Geſandte am ſchwediſchen Hofe war ein Mann ohne Einſicht, welcher erklärte, es ſei für Spanien genug, wenn die Tripelallianz aufrecht erhalten werde. Und der Kaiſer hatte eben keinen Geſandten in Stockholm, um der Partei des Kanzlers de la Gardie mit Kraft entgegentreten zu helfen. Auch nach dem Tode Biörnklaus widerſtanden ſeine Anhänger zwar noch dieſer Partei, aber alle ſtimmten darin überein, daß die Holländer zur Beſcheidenheit genöthigt werden müßten. Franzöſiſches Gold gab den Ausſchlag, und es wurde das ſchon erwähnte Bündniß**) zwiſchen Schweden und Frankreich geſchloſſen.

Nachdem Frankreich eingeſehen, daß der Kurfürſt von Brandenburg ſein Genoſſe in dem Kriege gegen Holland nicht werden würde, ſuchte es ihn durch Wilhelm von Fürſtenberg zur Neutralität zu bewegen. Der Pfalzgraf von Neuburg ließ dazu rathen, weil dadurch die jülichſchen und cleveſchen Länder am beſten gegen alle ihnen drohende Gefahr bewahrt würden. Ludwig XIV. hatte überdies für die Neutralität Geld geboten, aber das war kein Mittel, den Kurfürſten zu gewinnen, der vielmehr fürchtete, durch die An-

*) Wagner, Historia Leopoldi, T. I. p. 278.

**) Siehe S. 392 dieſes Bandes. Pufendorf (l. c. p. 615) mißt die Schuld des zwiſchen Frankreich und Schweden geſchloſſenen Bündniſſes dem Wiener Hofe zu, bei welchem Eſaias Pufendorf ſich alle mögliche Mühe gegeben, ihn zu bewegen, den zwiſchen dem Kaiſer und Schweden zu Stockholm geſchloſſenen Vertrag zu beſtätigen, und die Freundſchaft dieſes Reiches zu ſichern, welche ſonſt Frankreich gewinnen werde. Zu Wien wurde geantwortet, man hoffe nicht, Schweden werde ſich durch augenblickliche Geldvortheile verlocken laſſen, und wäre das der Fall, ſo würde ohnehin kein Traktat helfen.

nahme deſſelben immer tiefer in die Bande Frankreichs hineingezogen zu werden. Auch rieth ihm richtige Staatsklugheit, zur Vermehrung einer ohnehin ſchon nur zu furchtbaren Macht, nichts beizutragen, was alle vermeiden müßten, denen die Ruhe, Sicherheit und Freiheit des deutſchen Vaterlandes am Herzen liege. Von Frankreich werde als Urſache des Krieges angeführt, daß man den Stolz der Holländer demüthigen müſſe; das aber könne keinem, der geſunde Vernunft und chriſtliches Gewiſſen habe, als ein genügender Grund zum Kriege erſcheinen. Frankreich habe durch das Beiſpiel mit den ſpaniſchen Niederlanden und mit dem Herzoge von Lothringen bewieſen, daß ſeine Länderſucht weder durch Gerechtigkeit, noch durch beſchwornen Frieden, noch durch irgend einen Vertrag in Zaum gehalten werden könne. Stets ſei durch Ludwig XIV. die Ruhe Europas gefährdet, denn er fürchte Niemand, und während Niemand ihm auch nur einen Fußbreit Landes zu nehmen wage, ſei durch ihn kein Fürſt ſeiner Beſitzungen ſicher.

Solche politiſche Gründe der höchſten Art beſtimmten den Kurfürſten, für Holland zu waffnen, obſchon manche Rückſichten mahnten, es nicht zu thun. Denn nicht nur hatte er nicht die geringſte Beleidigung empfangen, wodurch er gerechtfertigt erſcheinen konnte, wenn er ſich einen ſo mächtigen König, wie Ludwig XIV. es war, zum Feinde machte, ſondern andererſeits ſchienen auch die Holländer nicht viel um ſeinen Beiſtand oder Nichtbeiſtand ſich zu kümmern. Dagegen hatten die Franzoſen ſtets auf die Freundſchaft des Kurfürſten und ſeines Hauſes Werth gelegt, ſo daß er nur aus den triftigſten, einer unausweichlichen Nothwendigkeit gleichkommenden Gründen gegen ſie ſich erklären durfte. Dazu kam, daß der Kurfürſt um jeden Preis vermeiden wollte, daß der Krieg nach Deutſchland gezogen werde; daß die Franzoſen, die bereits mit ſtarker Macht in den cölniſchen Landen lagen, die Vereinigung ſeiner Truppen mit den Holländern leicht hindern konnten; daß dieſe ſelbſt nichts weniger als eifrig zum Kriege gerüſtet ſich hatten, vielmehr glaubten, denſelben noch immer abwenden zu können; daß endlich die franzöſiſche Armee auf den Verdacht, der Kurfürſt werde ſich mit Holland verbünden, das Zuvorkommen ſpielen und Cleve und die Grafſchaft Mark beſetzen konnte.

Der Kurfürſt verbarg ſeine wahre Geſinnung vor den Fran-

zoſen, welche im Anfange des Jahres 1672 ihm wiederholt Bündniß antrugen, oder ihn wenigſtens zur Neutralitätserklärung bewegen wollten. Friedrich Wilhelm trug ſeine Vermittelung zur freundſchaftlichen Ausgleichung des Zwiſtes mit Holland an, worauf der franzöſiſche Geſandte erklärte, er habe keine Vollmacht, hierüber zu verhandeln. Der Kurfürſt gab ſchließlich, als der Geſandte mehr in ihn drang, die Antwort: „Ihm liege nichts mehr am Herzen als der Friede, von welchem Heil und Sicherheit ſeiner Länder abhänge; denſelben zu bewahren und den billigen Forderungen des Königs von Frankreich zu genügen, ſei ſein Beſtreben. Zöge aber der König dem Frieden, den er ſelbſt zu ſeinem unſterblichen Ruhme der Welt gegeben habe, Krieg vor, ſo hege der Kurfürſt das zuverſichtliche Vertrauen, man werde ſeine unſchuldigen Länder nicht deſſen Laſten aufbürden."

Ludwig XIV. war mit dieſer Erklärung des Kurfürſten nicht zufrieden, und ließ ihm durch ſeinen Geſandten ſagen, er möge deutlicher ausſprechen, welcher Partei er beitreten werde. Denn wenn er Sicherheit für ſich haben wolle, ſei das mindeſte, was man von ihm dafür erwarte, das Verſprechen der Neutralität. Auf keine andere Weiſe ließe ſich erkennen, daß der Kurfürſt die Freundſchaft Frankreichs werth halte; wenn er vorhabe, ſich keinem Theile anzuſchließen, ſich aber zugleich weigere, darüber einen Vertrag einzugehen, ſo ziehe er ſich den nicht unverdienten Argwohn zu, er wolle ſich zur Gegenpartei ſchlagen.

Der Kurfürſt antwortete darauf, daß einem Neutralitätsvertrage die verſchiedenen Verträge, die er mit anderen Staaten geſchloſſen, und die Rückſicht auf das Reich entgegenſtehe. Auch bemühte Friedrich Wilhelm ſich, dem franzöſiſchen Geſandten zu beweiſen, daß ein Neutralitätsvertrag für ihn mit Gefahr verknüpft ſei, der Krieg möge ausbrechen oder nicht. Im erſten Falle würden ihm Feindſeligkeiten von Seite der Holländer drohen, weil er nicht auch mit ihnen einen ſolchen Vertrag geſchloſſen; im zweiten Falle aber deßhalb, weil er ſich voreilig mit Frankreich eingelaſſen. Da der König ihn keinen Widerwärtigkeiten ausſetzen wolle, bäte er, ihn mit dem Neutralitätsvertrage zu verſchonen, bis er den Zuſtand der Dinge genauer kenne.

Auf dieſe und ähnliche Art wußte der Kurfürſt Frankreich fort-

während in Ungewißheit zu halten. Im März 1672 kam auch ein engliſcher Geſandter zu ihm, und forderte ihn auf, gemeinſame Sache gegen Holland zu machen, um den Uebermuth dieſer Republik, der allen Nachbarn unerträglich ſei, zu dämpfen. Friedrich Wilhelm antwortete nur, es ſei ihm leid, daß die Sache zum äußerſten gekommen, und er wünſche nichts ſehnlicher, als durch ſeine Mühewaltung einen freundſchaftlichen Vergleich zu vermitteln.

Inzwiſchen war das mehrerwähnte Bündniß zwiſchen Schweden und Frankreich geſchloſſen worden, und jetzt entſchied ſich Friedrich Wilhelm zum Bündniſſe mit Holland. Erſt ſpät im Januar 1672 hatten die Generalſtaaten, endlich von der Unvermeidlichkeit der Krieges überzeugt, Gotthard Adrian Reede nach Berlin geſendet, um den Kurfürſten zu einem Vertheidigungsbündniſſe wider Frankreich zu bewegen. Daſſelbe wurde am 26. April des gedachten Jahres zu Cöln an der Spree von Reede für die Generalſtaaten und von Schwerin und Somnitz für Brandenburg unterzeichnet *). Durch daſſelbe verpflichtete ſich der Kurfürſt, den Holländern im Falle eines Angriffes auf ihr Gebiet mit 20,000 Mann beizuſtehen, ſie dagegen gaben Geld. Die Ratifikation des Bündniſſes erfolgte von dem Kurfürſten am 1. Juni 1672, von den Holländern erſt im Anfange des Monates Juli.

Nachdem Friedrich Wilhelm das Bündniß mit den Generalſtaaten abgeſchloſſen, wollte er auch den Kaiſer zum Beitritte bewegen. Er hatte über dieſe Angelegenheit mit dem Freiherrn von Goës ſchon verhandelt, da aber nichts von ſtatten ging, ſchickte er den Fürſten Johann Georg von Anhalt nach Wien, wohin dieſer unter dem Vorgeben eigener Geſchäfte am kaiſerlichen Hofe reiſte. Es gelang dem Fürſten, dem Kaiſer und ſeinen Miniſtern zu Wien die Augen zu öffnen; man hatte dort wirklich geglaubt, der König von Frankreich habe es auf Schweden und England abgeſehen, und zürnte um ſo mehr über die plumpe Täuſchung, in welche man ſich durch den von Seite Frankreichs ſo ſchlau geſtellten geheimen Vertrag hatte verwickeln laſſen. Da auch der bei dem Kaiſer allvermögende Kapuziner Emmerich Sinelli erklärte, wozu das Zaudern führe, habe man geſehen, indem man durch daſſelbe das ſchwediſche

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 194. Pufendorf, l. c. p. 627.

Bündniß verſcherzt, ſo wurde das Geſchäft in kurzer Zeit geſchloſſen, und der Kaiſer ſagte Ende Mai dem Fürſten von Anhalt zu, daß bis zum 20. Juli 12,000 Mann, darunter 5000 Reiter ſich mit dem Kurfürſten von Brandenburg vereinigen würden.

Friedrich Wilhelm ſandte den Fürſten von Anhalt, der ihm dieſe frohe Botſchaft brachte, abermals an den Kaiſer, und ließ ihn bitten, weil inzwiſchen die Franzoſen unverhoffte Fortſchritte gemacht hätten, eine größere Zahl Truppen zu ſtellen, ihnen den Grafen Montecuculi mit voller Gewalt zum Feldherrn zu geben, auch deren Marſch zu beſchleunigen. Um dieſelbe Zeit erklärte der franzöſiſche Geſandte Gremonville, betreten über die in den kaiſerlichen Erblanden angeſtellten Werbungen, den Miniſtern zu Wien mit der größten Unverſchämtheit, Ludwig XIV. habe in dem Kriege gegen Holland keinen andern Zweck als die Ausrottung der Ketzer, es habe daher der Kaiſer nicht nöthig, ſeine Streitkräfte zu vermehren. Man gab ihm zur Antwort, daß die Truppen keinen Befehl hätten, gegen Frankreich zu marſchiren, daß man aber dem Kaiſer nicht verdenken könne, wenn er eine Armee aufſtelle, um die Ruhe in den an Holland grenzenden Provinzen des Reiches zu erhalten. Im übrigen trat Leopold I. den Vorſchlägen des Kurfürſten von Brandenburg bei, und gab Befehl, daß Montecuculi bis Mitte Auguſt 16,000 Mann bei Eger verſammeln ſolle. Am 23. Juni wurde zu Berlin von dem Freiherrn von Goës für den Kaiſer, und von dem Fürſten von Anhalt für den Kurfürſten von Brandenburg das Bündniß unterzeichnet, und am 13. Juli zu Wien von Leopold I. ratificirt *). Durch dieſen Traktat wurde die 1658 geſchloſſene, und 1666 auf weitere zehn Jahre erneuerte Allianz beſtätigt, und von beiden Seiten die Verpflichtung eingegangen, den weſtphäliſchen Frieden, die Friedensverträge von Cleve **), Oliva und Aachen, ſo wie den Vertrag, den die Stadt Cöln mit dem Kurfürſten von Cöln geſchloſſen, aufrecht zu halten, und zu dieſem Zwecke im Nothfalle ihre Streitkräfte zu vereinigen. In geheimen Artikeln gingen der Kaiſer und der Kurfürſt von Brandenburg die Verpflichtung ein, vor Allem für die Sicherheit der Stadt Cöln zu wachen, und

*) Dumont, l. c. p. 201. Pufendorf, l. c. p. 630.

**) S. 228 dieſes Bandes.

zu dem Ende jeder 12,000 Mann binnen zwei Monaten zu ſtellen; deßgleichen der Stadt Bremen ihre von Schweden angetaſtete Freiheit zu bewahren; ſowie Alles zu verhüten, wodurch die Satzungen des Reiches von fremden Truppen mittels Durchmärſchen, Einquartirungen und Werbungen verletzt würden. Man ſieht, daß der Kaiſer ſich durch den vielerwähnten geheimen Vertrag *) mit Frankreich fortwährend für gebunden hielt, und die Holländer auch nicht einmal nannte: aber da die franzöſiſchen Truppen ungebührlicher Weiſe den Boden des Reiches betreten hatten, war der ganze Vertrag wider ſie und ihre Verbündeten gerichtet, und zu Gunſten der Generalſtaaten.

Inzwiſchen hatte Ludwig durch die Fortſchritte ſeiner Waffen gegen Holland Europa in Erſtaunen und Furcht geſetzt. Die Generalſtaaten hatten, obſchon das Gewitter lange genug gedroht, zu ſpät Rüſtungen veranſtaltet, und erſt am 25. Februar 1672 den Prinzen Wilhelm von Oranien zum Generalcapitain auf ein Jahr ernannt. Es war zu ſpät um das Verſäumte einzubringen; die Holländer, zur See gegen die Engländer glücklich, waren deſto unglücklicher zu Lande gegen die Franzoſen und ihre deutſchen Bundesgenoſſen. Während eines vierundzwanzigjährigen Friedens war das Volk der Waffen ungewohnt worden, und die Feſtungen befanden ſich meiſt in einem überaus ſchlechten Vertheidigungszuſtande **). Dazu kam ein heißer Sommer, der die Flüſſe und Kanäle, der Holländer Hauptſchutzwehr, ſeicht machte. Der König von Frankreich dagegen hatte den Krieg von langer Hand her vorbereitet, und ſtand an der Spitze eines mit Allem wohlverſehenen Heeres von 140,000 Mann, welches unter ihm Turenne, Condé und Luxemburg befehligten. Kein Wunder, daß er reißende Fortſchritte machte, ja ſo groß war der Schrecken, der vor ihm herging, daß mehre Feſtungen ſich ergaben, bevor noch ein Kanonenſchuß gegen ſie gelöſt war ***). Das erregte um ſo größeres Staunen, als dieſe Plätze für unüberwindlich galten, und faſt alle mehre Belagerungen ſiegreich ausgehalten hatten. Nur Nimwegen wurde von dem Com-

*) Siehe S. 392 dieſes Bandes.

**) Vergleiche das S. 389 Geſagte.

***) Rink, S. 677.

mandanten von Weeldern mit alter Tapferkeit vertheidigt, mußte ſich aber doch zuletzt an Turenne ergeben; Gröningen aber hielt ſiegreich gegen den Biſchof von Münſter und ſeine Truppen Stand. Amſterdam war bedroht, und die Franzoſen übertrieben nicht allzuſehr, wenn ſie ruhmredeten, ihr Ludwig XIV. habe in weniger als zwei Monaten vierzig regelmäßig befeſtigte Städte eingenommen, und einen großen Umfang Landes in eben der Zeit, als zu deſſen Bereiſung nothwendig iſt, erobert *).

Der Zorn des holländiſchen Volkes regte ſich gegen Johannes de Witt, dem es dieſe ganze Schmach und alle dieſe Verluſte Schuld gab. Wirklich war der unglückliche Staatsmann von dem Vorwurfe nicht freizuſprechen, daß er zwar die Flotte zur höchſten Macht zu bringen ſuchte und brachte, aber das Landheer aus Furcht vor der oraniſchen Partei vernachläſſigte, und ſich in dem angenehmen Glauben wiegte, er werde durch Unterhandlungen jedem Landkriege gegen Holland vorzubeugen wiſſen. Die oraniſche Partei benutzte mit Geſchick den allgemeinen Schrecken, der den höchſten Grad erreicht hatte **); die Unzufriedenheit gegen die Brüder de Witt, Johann

*) Pelisson, III, p. 220.

**) Das Theatr. Europ. XI. p. 217 giebt folgende ergreifende Schilderung der Volksſtimmung und Lage in Holland: das unerhörte Glück der Franzoſen und die Eroberung ſo vieler Städte brachte ganz Holland und Seeland in die größte Beſtürzung und in ungemeinen Schrecken. Der Himmel, welcher lange keinen Regen fallen laſſen, und nun mit einer großen Hitze und mit hangenden Wolken bedeckt war, ſchien das Elend zú vergrößern: jedermann ſtand verworren und ſtumm, jedem ward ſein Haus zu enge, weßwegen er aus Furcht auf die Straße ging, wo ihm zu ſeinem Troſte nichts begegnete als Heulen und Wehklagen, jeder ließ das Haupt hängen, als hätte er das Todesurtheil empfangen. Die Handwerke ſtanden ſtill, die Kaufſtätten und Kramladen waren zugethan, die Gerichtsbänke geſchloſſen, die Akademien und Schulen feierten: dagegen waren die Kirchen zu klein für alle geängſtete Seelen, welche vor Bangigkeit mehr ſeufzten als daß ſie beten konnten, jeder war hülf- und rathlos. Sie vor dem Grimm des Königs von Frankreich, welcher mit ſeinen Armeen alles zu verwüſten ſchien, zu bewahren, ſchickten viele ihre Weiber und Kinder mit ihren beſten Schätzen nach England, Brabant, Dänemark, Hamburg, Bremen, Embden, ja nach Frankreich ſelbſt; viele vergruben ihre Schätze in Kellern, Brunnen und Gärten, andere vermauerten ſie, um ſie vor den Krallen der ankommenden Raubvögel zu bewahren; viele wünſchten aus Furcht eines Blutbades, daß man mit England oder Frankreich wegen der Unterwerfung unterhandelm möchte. An den meiſten Regenten ſah man die Wahrheit des Spruches: „Daß Gott den

und Cornelius machte ſich durch Aufſtände Luft, und jener entging einem Mordanfalle nur durch Geiſtesgegenwart, indem er ſich todt ſtellte, und durch das Fiſchbein, mit dem ſein Wamms und ſein Kragen gefüttert war. Das Gerücht, der Großpenſionär ſei todt oder wenigſtens tödtlich verwundet, verbreitete ſich wie ein Lauffeuer; die Stadt Dortrecht, die vorſitzende der Provinz Holland und die Wiege der Macht der beiden de Witt, von denen Cornelius ihr Bürgermeiſter war, erhob ſich und rief den Prinzen von Oranien in ihre Mauern*). Die Regierung machte Miene zu widerſtehen, aber das Volk zwang ſie, das ewige Edikt zu widerrufen, den Prinzen des Eides, die Statthalterwürde nie anzunehmen, zu entbinden, und ſie ihm zu übertragen. Cornelius de Witt weigerte ſich, die bezügliche Urkunde zu unterſchreiben und antwortete denen, die auf die Gefahr, die ihm drohe, aufmerkſam machten: „es wären ihm in der letzten Seeſchlacht ſo viele Kugeln um den Kopf geflogen, daß er ſich vor keiner mehr fürchte, es möge ihn eine treffen, aber die Urkunde werde er nicht unterzeichnen.“ In Amſterdam, in Delft, in Leyden, in Harlem, überall regte ſich das Volk, und es ſahen die Generalſtaaten ſich endlich genöthigt, den Prinzen Wilhelm von Oranien als Statthalter von Holland und Weſtfriesland anzuerkennen, und ihm die Stelle eines Admirals und Generalcapitains der Vereinigten Provinzen, wie ſeine Vorfahren ſie beſeſſen, zu übertragen. Die Brüder de Witt wurden im Haag gefangen geſetzt, der Pöbel aber riß ſie am 20. Auguſt 1672 aus dem Gefängniſſe, erſchoß ſie, und beſchimpfte ihre Leichen.

Mit Wilhelms von Oranien Uebernahme des Staatsruders kam wieder ein feſter Geiſt in die Angelegenheiten Hollands. Johann de Witt hatte ſich in Unterhandlungen mit Frankreich und England eingelaſſen, um den Frieden zu erlangen. Wilhelm von Oranien

---

Oberſten des Volkes den Muth wegnimmt, und ſie irre macht auf einem Wege, da kein Weg iſt, wenn er ein Land ſtrafen will, maßen ihre Rathſchläge verwirrt, ihre Herzen mit Schrecken erfüllt waren; niemand wußte, wo man die Vertheidigung ins Werk richte, weil ſie voller Mühe und die Zeit zu kurz war, auf daß man in einem Augenblick den ankommenden Feind hätte aufhalten ſollen.“

*) Aus dem Thurme wurde die Oranienfahne ausgeſteckt, und man las darunter:

„Orange oben, und Witt onder,
Ders anderſt meint, den ſchlag der Donder.“

brach ſie mit Frankreich, das ſchimpfliche Bedingungen ſtellte*), ab, und führte ſie mit England fort. Amſterdam wurde gerettet, indem man die Schleußen des Meeres öffnete, und die halbe Provinz Holland unter Waſſer ſetzte, und der Feldzug des Jahres 1672 endete, indem die Holländer unter dem General Rabenhaupt die wichtige Feſtung Coevorden in Weſtfriesland am 30. December wieder eroberten.

Die Kriegsereigniſſe des Jahres 1672 möchten für die Holländer noch viel unglücklicher ausgefallen ſein, wenn nicht die Franzoſen einen Theil ihrer Truppen gegen die Hülfe verwenden hätten müſſen, welche der Kurfürſt von Brandenburg und der Kaiſer zu Gunſten der Generalſtaaten in das Feld ſtellten. Es war dieſe Hülfe jedoch nichts weniger als ſchnell. Der Kaiſer fühlte ſich ſowohl durch den weſtphäliſchen Frieden als durch den geheimen Vertrag vom Jahre 1671 mit Frankreich, fortwährend gebunden. Aus dieſer Urſache war das Bündniß mit Brandenburg nicht in der Reichskanzlei, ſondern in der öſterreichiſchen Kanzlei geſchloſſen und auch von letzterer expedirt worden; zugleich hatte man verbreitet, Leopold habe daſſelbe nicht als Kaiſer ſondern als Erzherzog von Oeſterreich eingegangen. Wie nun darauf verfügt wurde, die Reichskanzlei ſolle Auszüge des Bündniſſes den Reichsſtänden mittheilen, weigerte der Reichsvicekanzler Graf Königseck ſich, es zu thun, und ebenſowenig wollte er Erſuchſchreiben an die Reichsſtände ausfertigen, auf daß ſie den Durchmarſch der öſterreichiſchen Truppen an den Rhein geſtatten möchten. Endlich fertigte er dieſe Erſuchſchreiben doch aus, fügte aber hinzu, daß über die Verpflegung mit den Landesherren der Gebiete, durch welche die Truppen marſchiren, Verträge geſchloſſen und in Allen die Reichsgeſetze beobachtet werden ſollten**). Ja ſo groß war entweder die Furcht vor Frankreich, oder ſo verkehrt die Politik des Fürſten Lobkowitz, daß er, als ſchon die kaiſerlichen Truppen bei Eger ſich ſammelten, dem Kurfürſten Johann Philipp von Mainz ſchrieb, ſie würden ſich den Franzoſen nicht ſo ſehr nähern, um handgemein zu werden; die kaiſerlichen Streit-

*) Man findet die Bedingungen, welche Ludwig XIV. ſtellte, in Dumont, T. VII. P. I. p. 205.

**) Pufendorf, l. c. p. 632.

kräfte vereinigten ſich nur darum mit den brandenburgiſchen, um den Abſichten Friedrich Wilhelms einen Zügel aufzulegen.

Auch der holländiſche Geſandte Bruninx zu Wien ſagte offen: „Man könne von da nichts Feſtes erwarten, und er fürchte ſehr, der Kurfürſt werde getäuſcht werden, wie er ſchon dem Fürſten von Anhalt vorausgeſagt.“ Indeſſen hatte Iſola für den Kaiſer am 25. Juli im Haag ein Vertheidigungsbündniß *) mit den Generalſtaaten geſchloſſen, welches am 22. September durch einen weitern Vertrag erklärt, und von Leopold I. zu Wien am 17. October 1672 beſtätigt wurde. In dieſem Bündniſſe wurde Frankreich auch nicht einmal genannt, ſondern als Zweck die Aufrechthaltung des zu Cleve am 18. April 1666 zwiſchen den Generalſtaaten und dem Fürſtbiſchofe von Münſter geſchloſſenen, und von dem Kaiſer garantirten Friedens **) angegeben.

In Wien wurde der Kaiſer fortwährend von einer ſtarken Partei umlagert, welche ſelbſt die mittelbare den Holländern zu leiſtende Hülfe tadelte. Der päpſtliche Nuntius ſtemmte ſich mit allen Kräften dagegen, ja rief ſogar aus, es ſei gottlos, Frankreich in dem heiligen Unternehmen der Ketzervernichtung zu beirren. Andere ſagten, die göttliche Strafgerechtigkeit zeige ſich ſichtlich, indem ſogar proteſtantiſche Fürſten den König von Frankreich unterſtützen, Holland, jenen Heerd der Ketzerei zu zertrümmern. Der Kurfürſt von Mainz lag den Kaiſer an, keine Truppen an den Rhein zu ſchicken, weil dies nicht das richtige Mittel ſei, in Deutſchland den Frieden zu erhalten ***). Der Kaiſer antwortete ihm, er beabſichtige keineswegs, den Kurfürſten von Cöln und den Fürſtbiſchof von Münſter wegen der Vergangenheit zur Rechenſchaft zu ziehen, oder gar Frankreich zu bekriegen, weil es im Cleve'ſchen einige Ortſchaften beſetzt habe; es handle ſich einzig darum, vorzubeugen, daß die Kühnheit Frankreichs und ſeiner Bundesgenoſſen nicht zunehme, und daß die Holländer und der Kurfürſt von Brandenburg nicht zu Unternehmungen, welche Deutſchland ſchädlich wären, gedrängt würden. Der Kurfürſt habe

*) Dumont, l. c. p. 208.

**) Man findet dieſen Frieden ſammt der Garantie des Kaiſers und des Königs von Frankreich in Dumont, T. VI. P. III. p. 206 sq.

***) Daſſelbe ſchrieb der Kurfürſt von Baiern.

zugeſagt, keine Feindſeligkeiten gegen die Franzoſen zu beginnen, bevor die kaiſerlichen Truppen ſich mit ihm vereinigt hätten; nach der Vereinigung werde Montecuculi ſchon Sorge tragen, daß die Abſicht des kaiſerlichen Hofes erfüllt, und keine Urſache zum Bruche gegeben werde. Auch der Fürſt Lobkowitz ſchrieb dem Kurfürſten von Mainz, daß die kaiſerlichen Truppen nichts gegen die Franzoſen unternehmen würden; zwar habe der Kaiſer ſich bereits tief in die Sache eingelaſſen, aber man werde ſich ſchon vorſehen, daß er den Fuß wieder zurückziehen könne. Man habe, damit der Kurfürſt von Brandenburg und die Holländer nicht zu verzweifelten Entſchlüſſen griffen, den Zug beſchloſſen, aber einen Feldherrn von großem Namen an die Spitze geſtellt, ohne den jener nichts unternehmen könne, und deſſen Phlegma ſeinem Feuer ſchon die Wage halten werde. Dem franzöſiſchen Geſandten Gremonville zu Wien erklärte Lobkowitz, es ſei dem kaiſerlichen Hofe nicht im Traume eingefallen, Truppen über den Rhein zu ſenden; der Graf Montecuculi habe Befehl, weder auf Turenne, noch auf Condé loszugehen, ſo ſehr auch der Kurfürſt von Brandenburg deßhalb in ihn dringen möchte. Als ſpäter die Franzoſen dem Kaiſer vorwarfen, er habe den mit ihnen geſchloſſenen Vertrag verletzt, wurde geantwortet: auch Frankreich habe nicht gehalten, was es in demſelben verſprochen; übrigens habe der Kaiſer nur zugeſagt, er werde ſich, wenn Frankreich die Generalſtaaten außerhalb der Grenzen des Reiches angreife, in den Krieg nicht miſchen; man erwäge dieſe Bedingung, und man werde ſehen, daß der Kaiſer keineswegs dem Vertrage zuwider gehandelt.

Aus dieſer Darſtellung ergibt ſich, welche Halbheit des Entſchluſſes am Hofe zu Wien herrſchte*). Dieſe Halbheit ging auch auf die kriegeriſchen Unternehmungen des Jahres 1672 über, denen, bevor ſie noch begannen, ihr Urtheil ſchon geſprochen war. Der Kurfürſt von Brandenburg hatte ſeine Truppen, die um einige tauſend Mann ſtärker waren, als der mit den Holländern geſchloſſene Vertrag beſagte, nach Halberſtadt vorausgeſchickt, wohin er im Anfange

---

) Pufendorf, l. c. p. 633 ſagt trocken: „Ac alias per Lobcovicium ad Camprichtum) et alios Caesareos Ministros Caesaris nomine, hoc tamen inscio, talia mandata perscripta fuerant, e quibus satis adparebat, Caesarem prodi et a Lobcovicio cum Gallis colludi.“

*) Unterhandelte neben Iſola mit den Generalſtaaten.

des Auguſt 1672 folgte, und da den kaiſerlichen Feldherrn Montecuculi erwartete, um ſich mit demſelben über die Art, den Krieg zu führen, zu berathſchlagen. Ende des gedachten Monates langten Montecuculi und der alte Herzog von Lothringen in Halberſtadt an, und es wurde beſchloſſen, nicht gerade nach Weſtphalen, wie man früher übereingekommen war, zu marſchiren, ſondern ſich links zu wenden, über den Rhein und die Moſel zu gehen, und den Franzoſen die Zufuhr abzuſchneiden. Dann könne man nach Geſtalt der Dinge, ſagte Montecuculi, in das Lüttichſche gehen und ſich mit dem Prinzen von Oranien und den Spaniern vereinigen, und man werde ſo die Franzoſen nöthigen, Deutſchland und vielleicht auch Niederland zu verlaſſen *). Es wurde demgemäß durch das Hildesheim'ſche und Fulda'ſche nach Oberheſſen marſchirt: aber der Kurfürſt von Trier verweigerte den Rheinübergang bei Coblenz, denn er habe dem König von Frankreich zugeſagt, keiner der kriegführenden Parteien den Rhein zu öffnen, und müſſe die Rache der Franzoſen fürchten, wenn er es thäte. Da man auf Trierſchem Gebiete den Uebergang nicht bewerkſtelligen konnte, weil auch Turenne bereit ſtand, ihn zu verwehren, näherte man ſich dem Main, um in dem Gebiete des Kurfürſten von Mainz oder jenes von der Pfalz jenen Strom zu überſchreiten. Dagegen proteſtirte aber ſofort der Kurfürſt von Mainz, weil Turenne herbeieilen und ſeine Länder verheeren würde. Eben ſo fruchtlos unterhandelte man mit dem Kurfürſten Karl Ludwig von der Pfalz. Die Zeit verging unter nutzloſen Märſchen und der Winter kam heran. Mitte December 1672 marſchirten die Brandenburger und Kaiſerlichen vom Maine nach Weſtphalen. Viele Mannſchaft und eine Menge Pferde wurden das Opfer der Hin- und Hermärſche in der ſchlechten Jahreszeit.

Die kaiſerlichen Truppen wurden Anfangs 1673 im Bisthume Paderborn, die des Kurfürſten von Brandenburg auf ſeinen eigenen Beſitzungen in Quartiere verlegt. Inzwiſchen war Turenne bei

*) Das waren ſehr triftige Gründe, aber die geheime Urſache lag in dem mit Frankreich 1671 abgeſchloſſenen Vertrage, welcher, wie Pufendorf, l. c. p. 643 berichtet, dem Kurfürſten damals noch unbekannt war. Daß man über den Rhein nicht kommen werde, wußten diejenigen ſchon, welche dem Grafen Montecuculi befohlen hatten, den urſprünglichen Plan, gerade nach Weſtphalen zu marſchiren, nicht auszuführen.

Weſel über den Rhein gegangen, und rückte vor Unna, das ſich ihm nach tapferer Vertheidigung übergab. Montecuculi war nach Wien gereiſt, folglich hatte der Kurfürſt von Brandenburg die höchſte Führung der verbündeten Truppen. Die Franzoſen waren durch den langen Marſch und die große Kälte entkräftet, und der Fürſt Johann Georg von Anhalt rieth, ihren ſchlechten Zuſtand zu benutzen und ihnen eine Schlacht zu liefern. Der Kurfürſt reiſte ſelbſt nach Paderborn zu Bournonville, der die kaiſerlichen Truppen an Montecuculis Stelle befehligte, und es concentrirte ſich das Heer bei Soeſt*). Ein Kriegsrath wurde gehalten, dem der vertriebene Herzog Karl IV. von Lothringen und die kaiſerlichen Generale Caprara und Kaiſerſtein beiwohnten, welche alle für die Schlacht ſtimmten, was unter den Offizieren große Freude verbreitete. Alles wurde zur Schlacht vorbereitet, die Gegend bei dem Kloſter Schida dazu bezeichnet, wohin die Regimenter in der Nacht marſchiren ſollten. Aber Pöllnitz und der Graf Chriſtian Albert Dohna ſtellten dem Kurfürſten vor, daß Turenne ein zu vorſichtiger Feldherr ſei, um zu ſchlagen, außer er ſähe ſeinen gewiſſen Vortheil; und daß im Falle einer Niederlage ſeine Angelegenheiten eine verzweifelte Wendung nehmen, durch einen Sieg aber nicht einmal viel verbeſſert werden würden. Der Kurfürſt wurde bedenklich, und ließ einen Tag zur weiteren Ueberlegung verſtreichen. Dieſen Tag aber benutzte Turenne, ſich nach Dortmund in eine Stellung zurückzuziehen, wo es nicht rathſam war, ihn anzugreifen. Alle Verſuche, ihn aus derſelben zu locken, blieben vergeblich, bis die ungemein rauhe Witterung beide Theile zwang, die Winterquartiere zu ſuchen. Als das Heer Turennes ſich immer mehr verſtärkte, gingen die Brandenburger nach Minden, ja über die Weſer zurück, die Kaiſerlichen aber in das Bisthum Hildesheim. Jetzt breiteten die Scharen des Biſchofs von Münſter in Weſtphalen ſich

*) Bournonville trug anfangs Bedenken, ſich dem Anſinnen des Kurfürſten zu fügen, ſagend: man wage eine Schlacht nur entweder wegen gewiſſer Hoffnung des Sieges, oder aus Nothwendigkeit, oder um ſeine Tapferkeit leuchten zu laſſen. Keiner dieſer drei Gründe ſei vorhanden, doch wolle er den Befehlen des Kurfürſten gehorchen. Die Bereitwilligkeit Bournonvilles erklärt Pufendorf l. c. p. 663 daraus, daß er nach Montecuculis Abreiſe Befehle von Wien erhalten habe, bei vorfallender Gelegenheit etwas gegen die Franzoſen zu unternehmen, denn das Jahr ſei vergangen, binnen welchem nicht zu Gunſten der Holländer loszuſchlagen man dem Könige von Frankreich verſprochen habe.

aus, und nahmen Lünen und andere wenig befeſtigte Orte weg, ſcheiterten aber vor Bielefeld.

Es ſcheint, daß der Kurfürſt von Brandenburg die Schlacht wol nur vermieden habe, um ſich den Weg der Ausſöhnung mit Frankreich nicht abzuſchneiden. Denn abgeſehen von dem Verdruſſe, daß Montecuculi ihn mit ſeinem Heere gleichſam ſpazieren geführt hatte, woraus er irrthümlich auch für die Zukunft auf keine ernſte Mitwirkung der Kaiſerlichen ſchloß, war ſeine Lage eine ziemlich mißliche. Die Holländer hatten die verſprochenen Subſidien nicht bezahlt, während alle ſeine Bemühungen, ſich durch Bündniſſe zu ſtärken, vergeblich geblieben waren. Seine Klagen bei dem Reichstage zu Regensburg über das Einrücken der Franzoſen in Cleve brachten keine Wirkung hervor; denn einige Reichsſtände begünſtigten Frankreich offen, andere riethen zu einer freundſchaftlichen Ausgleichung, von welcher jedoch die Holländer ausgeſchloſſen ſein ſollten, um nicht den Krieg in das Reich zu ziehen. Der Kurfürſt von Baiern, jenem von Cöln ſo nächſtverwandt, war von den Fürſtenbergen gewonnen, und blieb taub gegen alle Mahnungen Friedrich Wilhelms. Eben ſo vergeblich unterhandelte er mit den braunſchweigiſchen Herzogen, und nichts nützte ihm ſeine Geſandtſchaft in die Schweiz, um die Cantone zu bewegen, ſich mit ihm und dem Kaiſer zur Vertheidigung Deutſchlands, ihrer gemeinſamen Mutter, zu verbünden. Auch war es umſonſt, daß der Kurfürſt in die Spanier dringen ließ, zum offnen Kriege gegen Frankreich zu ſchreiten, denn Emanuel Lira forderte im Haag als Bedingung, daß die Verbündeten ſich verpflichten ſollten, nicht eher Frieden zu ſchließen, bis Ludwig XIV. einwillige, innerhalb die Grenzen des Pyrenäenfriedens zu treten, welche Laſt der Kurfürſt ſich nicht aufbürden konnte, zumal da Lira geſtand, Spanien wäre weder zu Lande, noch zu Waſſer zum Kriege gerüſtet. Nicht minder fruchtlos war es, daß Krokow nach England geſchickt wurde, um zu verſuchen, dieſe Macht von dem Bunde mit Frankreich abzuziehen; es wurde vielmehr dort dem Kurfürſten vorgeworfen, daß er Schuld an der Verlängerung des Krieges ſei, denn ohne ihn wäre Holland bereits zum Frieden gezwungen; ja König Karl II. erließ an Friedrich Wilhelm ein ſcharfes Schreiben *). Den König

*) Am 13. Januar 1673. Man findet es in Pufendorf, l. c. p. 658 sq.

Karl XI. von Schweden ließ der Kurfürſt zum Antritte der Selbſtregierung beglückwünſchen und um Beiſtand erſuchen, da Frankreich den Frieden verletzt, in Cleve und in der Mark mehr als feindlich gehauſt habe, auch in Weſtphalen eingefallen ſei. Der König von Schweden dankte für den Glückwunſch, lehnte den angeſuchten Beiſtand ab, und rieth zum Frieden. Ein Troſt dabei war, daß es den Anſchein hatte, als würden die Schweden nie gegen die Holländer und ihre Bundesgenoſſen die Waffen ergreifen, ſondern nur den Frieden zu vermitteln ſuchen; auch hatten ſie keinerlei Art von Kriegsrüſtung gemacht.

Da der Kurfürſt von Brandenburg außer dem Kaiſer, den er für lau hielt, keine Bundesgenoſſen hatte, und die Holländer ihn durch die Nichtzahlung der vertragsmäßigen Subſidien der Verpflichtung, keinen einſeitigen Frieden zu ſchließen, ſelbſt entbunden zu haben ſchienen; da faſt alle ſeine Beſitzungen in Weſtphalen in Feindes Hand waren, er ſein Heer in den eigenen Ländern nicht unterhalten konnte, und die übrigen ihm nicht nur verſchloſſen waren, ſondern auch mehre Reichsſtände erklärt hatten, daß ſeine Unternehmungen den Frieden hinderten; da er ferner der Einladung Bournonvilles, der die Kaiſerlichen nach Franken führte, ihm dahin zu folgen, nicht entſprechen konnte, ohne dem Feinde von Weſtphalen und Niederſachſen aus ſeine andern Länder zu öffnen: ſo beſchloß der Kurfürſt, einem Kriege, den er um des allgemeinen Beſten des deutſchen Reiches willen unternommen hatte, und in welchem er von Allen verlaſſen worden war, durch Unterhandlungen mit Frankreich ſich zu entziehen. An den Kaiſer ſchrieb er, daß die Holländer ihm ſeit einem halben Jahre keine Subſidien gezahlt hätten, daß er der Laſt des Krieges, die er allein tragen müſſe, nicht gewachſen ſei, daß man ihm daher nicht verargen könne, wenn er den Entſchluß ergreife, den die Nothwendigkeit ihm aufzwinge. Zugleich ſchickte er Krokow Ende Februar 1673 nach Wien, um dem Kaiſer ſeine mißliche Lage zu ſchildern, und ihm zu erklären, daß, wenn derſelbe kein Mittel ſchleuniger Abhülfe wiſſe, er auch nicht mißbilligen werde, wenn der Kurfürſt ſich für künftige Dienſte aufſpare. Als Krokow zu Wien den, dem Kurfürſten inzwiſchen bekannt gewordenen geheimen Vertrag mit Frankreich den kaiſerlichen Miniſtern vorwarf, theilten dieſe den Text mit und wieſen aus demſelben nach, daß, da Ludwig XIV. nicht

außerhalb der Grenzen des Reiches, ſondern von deſſen Boden aus Holland bekriegt habe, der Kaiſer zum Kriege wider ihn berechtigt ſei. Zugleich ſetzte der Hofkanzler Hocher die Gründe auseinander*), welche den Kaiſer bewogen, jenen Vertrag zu ſchließen; als aber Krokow fragte, warum man den Kurfürſten von dem Vertrage nicht in Kenntniß geſetzt, wußte der Hofkanzler nichts zu antworten. Im übrigen gaben ſich die kaiſerlichen Miniſter alle Mühe, den Kurfürſten zur Fortſetzung des Krieges zu bewegen**); man verhieß, daß der Kaiſer 30,000 Mann nach Holland ſenden werde, und daß ſich mit ihnen 15,000 Spanier vereinigen würden; man machte Hoffnung, die braunſchweigiſchen Herzoge zu gewinnen, und die Holländer zur Zahlung der Hülfsgelder zu veranlaſſen. Es wurde dem brandenburgiſchen Geſandten ferner verſichert, daß der Kurfürſt an dem Eifer des Kaiſers für die gute Sache nicht zweifeln möge, da das öſterreichiſche Haus in die Gefahr des Unterganges käme, wenn der König von Frankreich ſeinen Zweck erreiche; der Einfluß des Fürſten von Lobkowitz, des heftigſten Gegners des Krieges gegen Frankreich ſei nicht mehr zu fürchten, denn er ſtehe am Rande des Unterganges***). Da aber das Alles ungewiß und weitaus-

---

*) Der Kaiſer ſei nämlich damals (November 1671) in Sorgen wegen der ungariſchen Unruhen geweſen, die Holländer hätten das ihnen angetragene Bündniß vernachläſſigt, und die Spanier jedweden Krieg gegen Frankreich abgelehnt. Aus den ungeheuren Rüſtungen und der großen Kriegsluſt der Franzoſen habe man nur entnehmen können, daß es entweder auf die Holländer, oder auf die Spanier, oder auf die Deutſchen abgeſehen ſei. Gremonville habe betheuert, der König ſei feſt zum Kriege entſchloſſen, und wenn man ihn hindere, ſeine Waffen gegen Belgien zu kehren, würden ſie ſich anderswohin wenden. Daher habe man lieber dem Krieg gegen Holland ſeinen Lauf gelaſſen, indem man geglaubt, die Holländer wären zum Widerſtande mächtig genug, und weil es beſſer ſei, andern Hülfe zu leiſten, als ſelbſt Beiſtand zu bedürfen. — Dieſe Erklärung des Hofkanzlers Hocher iſt eine ex post; im Augenblicke als das geheime Bündniß (S. 392) geſchloſſen wurde, lagen die Verhältniſſe dem kaiſerlichen Hofe nicht ſo vor, ſondern er glaubte, Spanien gegen einen Angriff von Seite der Franzoſen zu ſichern.

**) Der Kaiſer hatte damals Hoffnung, England vom Bunde mit Frankreich abzuziehen, da wegen einer Vermählung der Erzherzogin Claudia Felicitas mit Jakob, dem Bruder Karls II. unterhandelt wurde. Das wurde aber rückgängig, als die Kaiſerin Margarethe Thereſia ſtarb, und der Kaiſer nun ſelbſt an die Erzherzogin dachte, mit der er ſich auch wirklich vermählte (S. 417 dieſes Bandes).

***) Der Kaiſer, ſagten die Miniſter dem brandenburgiſchen Geſandten, habe

ſehend war, enthob es den Kurfürſten nicht der dringenden Gefahr, in der er ſchwebte.

Den Holländern ließ Friedrich Wilhelm vorſtellen, wie viel er eingebüßt habe, und wie unmöglich es ihm ſei, das Verlorene wieder zu erobern. Schon hätten die Franzoſen Hamm und Soeſt beſetzt, und er habe ſich nach Minden zurückziehen müſſen. Wenn man den Krieg fortführen wolle, müſſe man ihm vor allem Geld geben. Unter ſo vielen Gefahren könne er ſeine Angelegenheiten nicht im ungewiſſen Stande laſſen, beſonders da die Reichsſtände die Durchmärſche und Quartiere ſeiner Truppen nicht länger dulden wollten. Weil aber die Holländer erklärten, ſie könnten für jetzt nur die rückſtändigen Subſidien von zwei Monaten, und den Reſt erſt im Mai zahlen, dann aber auch nicht einmal dieſe zwei Monate, ſondern nur einen einzigen zahlten, ließ der Kurfürſt ihnen wiſſen, daß auf ſolche Art die Sache nicht länger fortgehen könne; ſie ſollten entweder ihre Verpflichtung vollſtändig erfüllen, oder er würde, wenn ſie das nicht ſchleunig thäten, der Nothwendigkeit gehorchen und ſich der ſchwierigen Lage, in welche er wegen der Republik gekommen, auf andere Art zu entziehen ſuchen.

Inzwiſchen hatte der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg ſich dem Geſchäfte des Friedenſtiftens zwiſchen dem Kurfürſten von Brandenburg und dem Könige von Frankreich unterzogen. Der Kurfürſt hatte dem pfalzgräflichen Geſandten Stratmann erklärt, daß er einem Separatfrieden nicht abgeneigt ſei, wenn er billige Bedingungen erhalten könne. Worauf Stratmann nach Paris reiſte, und von dem Könige die Antwort erhielt, daß auch er dem Frieden nicht abgeneigt wäre, nur müßte der Kurfürſt, wenn er ſeine weſtphäliſchen Beſitzungen vor dem allgemeinen Frieden wieder erhalten wolle, ſich nicht weiter in den holländiſchen Krieg miſchen;

---

den Fürſten Lobkowitz hart angelaſſen ſowohl wegen der franzöſiſchen Angelegenheiten, als wegen der pfälziſchen Prinzeſſin, deren Vermählung, weil mit ihr verwandt, er mit Leopold I. durchſetzen wollen, als auch weil er von der Erzherzogin von Innsbruck unehrerbietig geſprochen. Wirklich hatten, ſagt Pufendorf, l. c. p. 667, mehre kaiſerliche Miniſter ſich verſchworen, Lobkowitz zu ſtürzen. Viele Geſandte ließen ſich vernehmen, ſie könnten kein Vertrauen in den Kaiſer ſetzen, ſo lange der Fürſt auf ſeine Rathſchläge den größten Einfluß habe. Der ſchwererkrankte Kurfürſt von Mainz endlich hatte vor vielen Zeugen geſagt, der Kaiſer werde von Lobkowitz verrathen.

vorbehalten aber könne er ſich, dem Reiche Beiſtand zu leiſten, wenn daſſelbe von Frankreich angegriffen werden würde. Nach ſorgfältiger Berathung *) entſchloß ſich der Kurfürſt den von Strat-

---

*) Die Gründe, welche von des Kurfürſten Räthen gegen eine Separatunterhandlung vorgebracht wurden, waren hauptſächlich: dieſelbe würde Holland zu einem verzweifelten Entſchluſſe treiben, und gewähre überdies keine Sicherheit. Denn wenn Verzweiflung oder übermächtige Gewalt die Holländer dahinbringt, daß ſie ſich Frankreich unterwerfen, was würde anderes folgen als der Verluſt der ſpaniſchen Niederlande, und zuletzt die Knechtſchaft Deutſchlands? Es ſei daher beſſer, dem Bündniſſe mit den Holländern treu zu bleiben, welche dann durch ihr eigenes Intereſſe bewogen wären, bis aufs Aeußerſte auszuhalten. Man habe ja Hoffnung, daß Dänemark und Braunſchweig-Lüneburg dem Bunde beitreten werden. Auch der Kaiſer werde mit größeren Streitkräften auftreten. Wie immer die Spanier hinter dem Berge halten, werden ſie doch in den Krieg hineingeriſſen werden. Ueberdies wären allgemeine Friedensunterhandlungen im Werke, welche durch eine geſonderte Unterhandlung nur im höchſten Grade geſtört werden könnten. Auch ſei nicht abzuſehen, welche Vortheile der Kurfürſt durch einen Separatfrieden erlangen könne. Denn die cleveſchen Städte werde man vor dem allgemeinen Frieden nicht zurückbekommen, höchſtens würden die Beſitzungen in Weſtphalen von den Feindſeligkeiten ausgenommen werden, dieſe wären aber ohnehin ſo erſchöpft, daß der Feind nichts weiter aus ihnen ziehen könne. Man möge daher lieber den Kaiſer, die Spanier und die Holländer aufſtacheln, daß ſie mit allen Kräften Frankreich bekämpfen, und es ſcheine das ſicherſte, mit ihnen bis zu Ende auszuhalten. Wie leicht ſei es nicht für jede dieſer Mächte, 20,000 Mann ins Feld zu ſtellen, und wenn der Kurfürſt 10,000 hinzufüge, habe man 70,000 Mann, mit welchen man ſchon etwas ausrichten könne. Auch fehle es nicht an Geldmittel. Die Holländer haben die Summen, die ſie ſchulden, bereit. Wer von den Reichsſtänden werde ſich widerſetzen, wenn in Deutſchland ein Heer von 50,000 Mann ſtehe! Der Kurfürſt von Sachſen ſtehe mit dem Kaiſer im Bunde. Die Genoſſenſchaft der Dänen und des Herzogs von Celle ſei zu hoffen. Den Herzog von Hannover brauche man nicht zu fürchten. Baiern und Schweden hätten allerdings beträchtliche Streitkräfte, aber es ſei zu bezweifeln, ob ſie ſich offen zur Partei Frankreichs ſchlagen werden. Es gebe daher keine Gefahr für die dieſſeits der Weſer liegenden brandenburgiſchen Provinzen, für welche auch die Hülfe des Kaiſers bereit ſei. Wenn man bei den Bundesgenoſſen ausharre, werde man auch bei den allgemeinen Unterhandlungen mehr Gewicht haben, werde beſſere Bedingungen erhalten und das Geſchäft überhaupt mit größerer Sicherheit zu Ende führen. Den Anſprüchen des Kurfürſten von Cöln und des Fürſtbiſchofs von Münſter habe man jetzt nichts entgegenzuſetzen, im Bunde mit dem Kaiſer und mit Spanien habe man ſie nicht zu ſcheuen. Bemächtige ſich dagegen Frankreich jemals Hollands, ſo gebe es auch für Cleve und die übrigen Beſitzungen des Kurfürſten wenig Sicherheit. Endlich würde man zwar nicht um Gründe verlegen ſein, die den

mann mitgebrachten Friedensentwurf zu unterzeichnen, ſchickte aber zugleich ſeinen Kriegsrath Franz Meinders an den König von Frankreich, um den Entwurf in eine förmliche Friedensurkunde zu verwandeln. Auf dem Wege dahin ſollte Meinders ſich mit Turenne unterreden, und ihn zu bewegen ſuchen, die franzöſiſchen Truppen aus den kurfürſtlichen Ländern abzuführen und in ihnen keine weitern Kriegsſteuern mehr auszuſchreiben. Turenne rückte in der That Ende Mai 1673 aus den brandenburgiſchen Beſitzungen in das Fulda'ſche. Darauf reiſten Meinders und Stratmann in das franzöſiſche Lager bei Löwen, wo ſie von dem Könige Ludwig XIV. gütig aufgenommen wurden. Am 16. Juni endlich wurde der Friede*) zu Voſſem geſchloſſen. In demſelben wurde dem Kurfürſten die frühere Freundſchaft Frankreichs, ſowie Englands, des Kurfürſten von Cöln, des Fürſtbiſchofs von Münſter und der übrigen Verbündeten Ludwigs XIV. zugeſichert. Dagegen verſprach der Kurfürſt, den Holländern und andern Feinden Frankreichs weder unmittelbar noch mittelbar irgend die geringſte Hülfe zu leiſten, und alle holländiſchen und andere fremde Truppen aus ſeinen Plätzen zu entfernen**). Der König von Frankreich gab dem Kurfürſten Alles zurück, was ſeine Truppen in dem Herzogthum Cleve, in der Grafſchaft Mark und Ravensberg, in Weſtphalen und in anderen Gegenden beſetzt hatten***), mit Ausnahme von Weſel und Rees am Rheine, welche die franzöſiſchen Truppen bis zum Frieden mit Holland behalten ſollten. Dem Kurfürſten blieb die

---

Holländern entgegenzuſetzen wären, wenn man ſich in beſondere Unterhandlungen einlaſſe, aber man könne auch nichts ſagen, gegen das ſich nicht etwas Triftiges vorbringen ließe. Pufendorf, l. c. p. 670.

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 234.

**) Seine eigene Armee ſollte der Kurfürſt dieſſeits der Weſer laſſen, und in ſeinen Plätzen jenſeits dieſes Fluſſes nur die unumgänglich nothwendige Beſatzung halten.

***) In Betreff der von den Holländern beſetzt geweſenen Plätze im Herzogthum Cleve heißt es im 5. Artikel des Friedenstraktates, daß ſie die einzige Urſache geweſen, welche den König von Frankreich genöthigt, ſeine Truppen an den Rhein zu führen, als er den Krieg wider Holland begann. Obſchon er dieſe Plätze, da er ſie dem Feinde abgenommen, für ſich behalten könne, wolle er ſie doch, ſobald der Friede mit Holland zu Stande gekommen, dem Kurfürſten zurückgeben.

volle Freiheit, zur Vertheidigung des Reiches, wenn daſſelbe von wem immer angegriffen würde, mitzuwirken; doch wurde in dem Friedensvertrage von Voſſem zugleich feſtgeſetzt, daß es als kein Angriff des Reiches betrachtet werden dürfe, wenn der König ſich genöthigt ſähe, ſeine Waffen in Deutſchland gegen jeden Reichsfürſten zu kehren, welcher ihn, zuwider dem Frieden von Münſter, angreifen oder ſeinen Feinden Beiſtand leiſten würde*).

Der Kurfürſt von Brandenburg ließ durch Krokow den Abſchluß des Friedens dem Kaiſer anzeigen, welcher antwortete, daß er dieſen Schritt Friedrich Wilhelms zwar bedaure, jedoch mit Vergnügen höre, daß derſelbe ſich vom Wohle des Reiches niemals trennen werde. Um ſo beſtürzter zeigten ſich die kaiſerlichen Miniſter, denn der Krieg war ernſter als je beſchloſſen, und durch den unzeitigen Frieden des Kurfürſten mit Frankreich waren die Streitmittel vermindert, um den Holländern zu helfen. Schon ſah man zu Wien die ſpaniſchen Niederlande und das linke Rheinufer Frankreich unterworfen, und fürchtete für das ganze übrige Deutſchland. Von dieſer gerechten Beſorgniß vor dem Umſichgreifen des herriſchen Ludwig XIV. hätte der kaiſerliche Hof ſtets ergriffen ſein ſollen, und der unnütze Spaziergang der öſterreichiſchen und brandenburgiſchen Truppen im Herbſt 1672 würde nicht ſtattgefunden haben, ſondern ein kräftiges Wirken zu Gunſten der Holländer eingetreten ſein, in Betreff deren die Miniſter Leopolds I. jetzt offen gegen Krokow erklärten, daß es für Deutſchland keine Sicherheit gebe, wenn Holland unterdrückt oder entkräftet würde. Auch hob man gegen den brandenburgiſchen Geſandten hervor, daß, ſo wie Frankreich den weſtphäliſchen Frieden auslege, Kaiſer und Reich nie irgend

*) In den geheimen Artikeln (man findet ſie in Dumont nicht, wol aber in Pufendorf, l. c. p. 675) ſagte der König von Frankreich dem Kurfürſten von Brandenburg die Summe von 800,000 Livres zu, 300,000 zahlbar nach Auswechſelung der Ratifikation, und dann durch je fünf Jahre 100,000 Livres. Ferner verſprach Ludwig XIV. dem Kurfürſten: ihn gegen verſchiedene Reichsfürſten, welche ſich bei dem Reichstage in Regensburg beklagt, daß er ihre Länder durch die Durchmärſche ſeiner Truppen ruinirt habe, in Schutz zu nehmen; ſeine Anſprüche an die Generalſtaaten zu unterſtützen, und ſich denjenigen, die ſie wider ihn erheben würden, zu widerſetzen; endlich den Kurfürſten bei allen ſeinen Rechten, die er jetzt beſitzt, als die ihm noch zufallen können, ſowohl innerhalb als außerhalb des Reiches zu erhalten.

jemandem, den anzugreifen Ludwig XIV. Belieben trage, Hülfe leiſten dürften. So hatte auch der Geſandte Gremonville, als ihm zu Wien auf ſeine Drohung, das franzöſiſche Heer würde dem kaiſerlichen bis in die Erbſtaaten folgen, entgegnet wurde, Brandenburg würde trotz des neulich geſchloſſenen Friedens an dem Kaiſer und dem Reiche feſthalten, geantwortet: der Kurfürſt habe den König einmal beleidiget, wenn er das zum zweiten Mal wagen ſollte, werde es ihm ergehen wie dem Lothringer. Man ſieht, wie der Uebermuth der Franzoſen durch das Glück ihrer Waffen bereits geſtiegen war. Frankreich hatte verlangt, Leopold I. ſolle ſeine Truppen nach Böhmen zurückziehen, dann würden auch die franzöſiſchen Deutſchland räumen. Aber wie hätten die kaiſerlichen Miniſter (des Fürſten Lobkowitz Einfluß ging ſchon auf die Neige) trauen dürfen! Die franzöſiſchen Truppen hauſten im Reiche mit grauſamer Willkür, unter andern war der Graf von Hohenſolms mit Fauſtſchlägen bis zum Tode mißhandelt worden. Man klagte darüber bei Gremonville, aber dieſer höhnte, man ſolle Montecuculi ſchicken und die Franzoſen vertreiben *). Man klagte bei Turenne, aber dieſer ſagte, er bedaure, das Schickſal des Krieges bringe es einmal nicht anders mit ſich.

Wenn noch auf dem Congreſſe zu Cöln, der im Jahre 1673 auf ſchwediſche Vermittelung zuſammentrat, als die Franzoſen ſchon wußten, daß der Kaiſer und Spanien den Krieg gegen ſie beſchloſſen hätten, ſie forderten, daß ihnen Utrecht, Breda, Herzogenbuſch und einige andere Plätze, den Biſchöfen von Cöln und Münſter aber Oberyſſel und ein Theil von Weſtfriesland abgetreten werden ſolle: ſo ergiebt ſich klar, welche gebieteriſche politiſche Nothwendigkeit es war, gegen ihre Anmaßung und Länderſucht, ihren Hochmuth und ihre Habſucht in die Schranken zu treten. Schon am 1. März 1673 hatte Leopold I. zu Wien mit dem Kurfürſten Johann Georg II. von Sachſen ein Bündniß**) zur Vertheidigung ihrer Länder geſchloſſen, um einander im Falle eines Angriffes, der Kaiſer dem Kurfürſten mit 6000, dieſer jenem mit 3000 Mann beizuſtehen. Auch verpflichtete Johann Georg II. ſich, dafern bis Ende des Monats Mai

*) Wagner, I, p. 315.

**) Dumont, T. VII. P. I. p. 220.

der allgemeine Friede nicht zu Stande käme, und das Reich feindlich angegriffen würde, zu deſſen Vertheidigung und zur Aufrechthaltung des weſtphäliſchen Friedens dem Kaiſer nach vorgängiger dreimonatlicher Aufforderung 3000 Mann zu ſtellen. Am 1. Juli 1673 ſchloſſen der Kaiſer, der König von Spanien *) und die Generalſtaaten mit dem Herzoge Karl IV. von Lothringen, der ungeachtet ſeiner Vertreibung einer der geldreichſten Fürſten Europas war, im Haag ein Bündniß, worin ſie ſich verpflichteten, ihm die Aufſtellung von 18,000 Mann zu erleichtern, um den Holländern mit dieſem Heere gegen ihre erklärten Feinde beizuſtehen und zu Gunſten ihrer Verbündeten zu wirken, wogegen ihm während der Dauer des Krieges monatlich gewiſſe Hülfsgelder gezahlt werden ſollten. Am 30. Auguſt 1673 kam im Haag ein Bündniß **) zwiſchen dem Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten zu Stande. Spanien verpflichtete ſich gegen dieſelben zum Kriege wider Frankreich, wenn die (zu Cöln) eingeleiteten Friedensunterhandlungen nicht zum Ziele führen würden, und inzwiſchen ſolle der Statthalter der ſpaniſchen Niederlande den Holländern zum Voraus und noch vor der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages mit allen ſeinen Kräften beiſtehen ***). Ebenſo verpflichtete Spanien ſich zum Kriege gegen England, wenn man mit dieſer Macht nicht bald zu einem billigen Frieden gelangen könne †). Die Generalſtaaten dagegen verſprachen, nicht eher mit dem Könige von Frankreich Frieden zu ſchließen, bis er Spanien alle demſelben ſeit dem Pyrenäenfrieden entzogenen Plätze zurückgeben würde; auch ſagten ſie zu, den Spaniern Maſtricht abzutreten. Die Dauer des Bündniſſes war auf fünfundzwanzig Jahre beſtimmt. Der Kaiſer verhieß den Generalſtaaten, bis zum 16. Auguſt 30,000 Mann bei Eger bereit zu halten, und ſie ohne Verzug

*) Welches Intereſſe Spanien hatte, daß Holland nicht nur nicht untergehe, ſondern ſtark bleibe, liegt am Tage. Einen nächſten Grund zum Kriege hatte Spanien in dem eigenmächtigen und völkerrechtswidrigen Marſche der Franzoſen durch Limburg, Luxemburg und Flandern. — Oeſterreichiſcher Geſandter in Madrid war der Graf Harrach.

**) Dumont, l. c. p. 240 sq.

***) Art. 13 des Traktates.

†) Separatartikel des Haager Traktates zwiſchen Spanien und den Generalſtaaten.

nach dem Rhein zu ſchicken, um für die gemeinſame Sache zu wirken. Die Generalſtaaten verpflichteten ſich, monatlich 45,000 Reichsthaler Hülfsgelder, und ſofort nach der Ratifikation 100,000 Reichsthaler voraus zu zahlen. Alle Mühe, die man ſich bei den Schweizern gab, daß ſie für die Dauer des Krieges wenigſtens die öſterreichiſchen Waldſtädte als Bundesverwandte ſchirmen möchten, ſcheiterte an dem Einfluſſe der Franzoſen *).

Was die Kriegsereigniſſe des Jahres 1673 betrifft, hatte Ludwig XIV. die Belagerung von Maſtricht in Perſon geleitet, und dieſe wichtige Feſtung am 30. Juni durch Capitulation eingenommen. Die vereinigten Flotten von England und Frankreich beabſichtigten eine Landung auf Seeland, und es fanden im Juni 1673 zwei Seeſchlachten, im Auguſt eine ſtatt, worin die Holländer zwar dem Feinde keine entſchiedene Niederlage beibrachten, ihn aber doch an der Ausführung ſeines für die Generalſtaaten ſo gefährlichen Vorhabens hinderten. Der Prinz von Oranien eroberte Naarden, das der Herzog von Luxemburg vergeblich zu entſetzen verſucht hatte, und der Biſchof von Münſter wurde gezwungen, die Belagerung von Coevorden **) aufzuheben.

Der Kurfürſt von Trier, Karl Kaſpar von der Leyen hatte mit Schmerz die Verheerung ſeines Landes durch die Franzoſen geſehen, und bei dem Reichstage zu Regensburg mehrfach Klage geführt. Gravel, der franzöſiſche Geſandte bei dem Reichstage leugnete die Richtigkeit der Thatſachen, und erklärte die Klage für eine Beſchimpfung ſeines Königs, deſſen Truppen die beſte Mannszucht hielten; alle Ausſchweifungen aber könne auch der ſtrengſte Feldherr nicht hindern. Der Kurfürſt von Trier, ſollte er einmal ruinirt werden, beſchloß, ſich auf Seite des Kaiſers zu ſchlagen, und verſtärkte durch Truppen deſſelben die Beſatzungen ſeiner Feſtungen Coblenz und Ehrenbreitſtein. Das erklärten die Franzoſen für ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät ihres Königs, rückten mit großer Macht vor Trier und zwangen dieſe Stadt, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. In den Ländern des neuen Kurfürſten von

---

*) „Galli artes apud simplicem gentem praepotuere; catholici religionis, auri specie caeteri pro arbitrio circumacti,“ ſagt Wagner, I, p. 311.

**) Siehe oben S. 472.

Mainz Lothar Friedrich von Metternich *) hauſten die Franzoſen eben ſo arg wie in dem Kurfürſtenthume Trier. Den Herzog de la Feuillade ſchickte Ludwig XIV. mit beträchtlicher Heeresmacht vor Kolmar, von welcher Stadt er den Durchzug begehrte. Dieſen konnte man nicht abſchlagen, als aber die Thore geöffnet waren, beſetzten die Franzoſen ſofort alle Poſten der Stadt. Ebenſo erging es Schlettſtadt, und den übrigen acht Reichsſtädten der Hagenauer Reichsvogtei **). Auf die Vorſtellungen gegen ein ſolches Verfahren antwortete Ludwig XIV., daß er als Landvogt zu Hagenau das Recht habe, ſich dieſer Städte zu verſichern, damit ſie nicht in die Gewalt ſeiner Feinde fielen.

Der Kaiſer theilte dem Reichstage zu Regensburg die Gründe mit, die ihm bewogen, ſeine Kriegsvölker in das Reich zu ſchicken. Frankreich, ſagte er, habe das deutſche Reich zum Boden gewählt, um von da Holland zu bekriegen; es habe verſchiedene zum Reich gehörige Städte erobert, einige zerſtört, andere in Feſtungen verwandelt, habe Durchmärſche ſich erlaubt, Lager geſchlagen, Werbungen angeſtellt, Kriegsſteuern ausgeſchrieben, was Alles eben ſo ſehr wider das Völkerrecht als wider den weſtphäliſchen Frieden ſei. Ferner habe die franzöſiſche Beſatzung von Breiſach die Straßburger Rheinbrücke abgebrannt; das Erzſtift Trier ſei von den Franzoſen feindlich überzogen und ausgeraubt worden, welche mehre deutſche Länder durch Sengen und Brennen verwüſtet und überall unmenſchlich gehauſt hätten, namentlich in den ſpaniſchen Niederlanden ***); auch habe Frankreich den Frieden von Aachen verletzt; es habe den Kurfürſten von Cöln und den Biſchof von Münſter zu einem Angriffskriege gegen Holland vermocht, wodurch der Friede von Cleve gebrochen worden. Als darauf der Kaiſer im Verein mit dem Kurfürſten von Brandenburg den Biſchof von Münſter habe anhalten wollen, den weſtphäliſchen und cleveſchen Frieden zu achten, ſeien die franzöſiſchen Kriegsvölker ihm zu Hülfe gekommen, hätten jene Abſicht nicht nur

*) Der Kurfürſt Johann Philipp von Schönborn war am 12. Februar 1673 geſtorben.

**) Die zehn Städte waren: Kolmar, Hagenau, Schlettſtadt, Landau, Kaiſersberg, Kronweißenburg, Obernheim, Münſter im Cornelithale, Türkheim und Roßheim.

***) Gehörten als burgundiſcher Kreis zum Reiche.

gehindert, ſondern auch in den kurbrandenburgiſchen zum Reiche gehörigen Ländern dieſſeits und jenſeits des Rheines Feindſeligkeiten ausgeübt. Ja Frankreich habe ſich ſogar angemaßt, in einer der Reichsverſammlung zu Regensburg eingereichten Schrift dem Kaiſer zuzumuthen, er ſolle die Erklärung von ſich geben, daß er den Generalſtaaten keine Hülfe leiſten und nichts wider die Verbündeten der Krone Frankreich unternehmen werde, mit dem Beifügen, daß der König, ſo lange er deſſen nicht verſichert ſei, ſeine Völker auch nicht vom Boden des Reiches abführen könne. Noch viel mehr habe den Kaiſer befremdet, daß Frankreich ihm gedroht, es werde, wenn er ſich nicht in der angegebenen Art erkläre, oder wenn er ſeine Kriegsvölker von Eger vorrücken laſſe, mit 30,000 Mann in ſeine Erblande einbrechen, wozu die Truppen ſchon auf dem Marſche wären. Frankreich habe ſich bemüht, mehre Kurfürſten und Reichsſtände von dem Kaiſer abwendig zu machen und ſie zu verleiten, wider ihr ihnen von Gott geſetztes Oberhaupt die Waffen zu ergreifen. Da in keiner gütlichen Art auf Herſtellung des Friedens, auf Sicherheit und Ruhe zu hoffen ſei, ſo erwarte der Kaiſer, die Rechsſtände würden die dem Reiche drohende äußerſte Gefahr treulich beherzigen, ſich mit ſeiner Armee, die im Begriffe ſtehe, in das Reich zu rücken, vereinigen, und zur Vertheidigung deſſelben mit Rath und That mitwirken. Die meiſten Reichsſtände und Reichskreiſe ſtimmten dem Kaiſer bei.

Leopold I. ergriff die Waffen gegen Frankreich zögernd und lediglich zur Vertheidigung. Zu Mariazell, dem berühmten Gnadenorte in den ſteyriſchen Alpen rief er den lebendigen Gott zum Zeugen deſſen an. Die Geſchichte hat das lateiniſche Gebet, das der fromme Kaiſer zum Himmel richtete, aufbewahrt *).

---

*) „O Salvator mi,“ flehte der Kaiſer, „cujus figuram et imaginem in manibus meis habeo, coram divina Majestate tua hic protestor, quod ex nulla omnino ambitione hunc exercitum, terras et homines lucraturus, dimittam. Scis enim, quod optime contentus sim, et hinc ago divinae bonitati tuae immensas gratias pro omni eo quod dedisti mihi. Spero quod mea recta intentio placebit tibi, et quod arma servi tui ideo duces et benedices. Protestor etiam, quod ad modernum bellum omnino cogar, et hinc sanguinem, qui effundetur in hoc bello, in novissimo die a me non requires. In te, Deus meus, spero et confido.“

Der Kaiſer kam von Mariazell am 9. Juli 1673 nach Wien zurück, reiſte am 14. Auguſt von da nach Eger ab, und hielt am 22. im Beiſein des Kurfürſten und des Kurprinzen von Sachſen Heerſchau über die dort unter dem Befehl des Generallieutenants*) Montecuculi geſammelte Armee. Sie war über 30,000 Mann ſtark, darunter 10,000 Reiter**), die ganze Mannſchaft trefflich gerüſtet, gekleidet und eingeübt. Bevor der Kaiſer aus Böhmen nach Oeſterreich zurückkehrte, ließ er dem franzöſiſchen Geſandten Gremonville den Befehl zuſchicken, ſeine Staaten zu verlaſſen***).

Montecuculi marſchirte Ende Auguſt durch die Oberpfalz an Nürnberg vorüber. Turenne dagegen rückte aus der Gegend von Frankfurt vor, warf Beſatzungen nach Wertheim, Selingſtadt, und andere Orte, und ſtellte ſich, nachdem die Abſichten ſeines Gegners erkennbar geworden, bei Ochſenfurt auf, ihm den Mainübergang zu verwehren. Montecuculi aber gewann den Fürſtbiſchof von Würzburg, obgleich derſelbe den Franzoſen Neutralität zugeſagt hatte, überſchritt bei dieſer Stadt ohne Mühe den Main, und nöthigte durch geſchickte Manöver den franzöſiſchen Feldherrn, ſich nach Philippsburg zurückzuziehen. Ganz Deutſchland ſchrie wider Montecuculi auf, daß er die günſtige Gelegenheit, Turenne bei Ochſenfurt zu ſchlagen, ungenützt habe vorbeigehen laſſen. Er ſelbſt erklärte den Vorwurf für gegründet, ſagte aber, es ſei ihm durch Befehlsſchreiben des Fürſten Lobkowitz verboten worden, zu ſchlagen†).

*) Der Feldmarſchall Montecuculi war nach der Schlacht von St. Gotthard von dem Kaiſer zum Generallieutenant, d. i. Generaliſſimus, ernannt worden.

**) Nach dem Theatr. Europ. XI, p. 419: 13,650 Reiter und 25,000 Fußgänger, alſo 38,650 Mann. Ueberdies blieben 6350 Reiter und 15,000 Fußgänger in den Erblanden zurück, und 6000 Mann ſollen ſchon im Elſaß und im Erzſtifte Cöln geſtanden haben. Hiernach wäre die kaiſerliche Armee 65,000 Mann ſtark geweſen. Die Beſchreibung der Muſterung findet man im Theatr. Europ. IX, p. 420.

***) Das geſchah in Form eines Schreibens, welches der Freiherr von Abele im Namen des Kaiſers an den geheimen Rath und Oberſthofmeiſter der verwitweten Kaiſerin Eleonore, Grafen Albert von Zinzendorf, erließ. Darin wurde dem Geſandten auch vorgeworfen, daß er ſich mit den ungariſchen Aufrührern in ſchädliche, allem Völkerrechte zuwiderlaufende Einverſtändniſſe eingelaſſen.

†) „Eas literas hodieque ab haeredibus palladii instar asservari, ex viro optimae fidei cognovi,“ ſagt Leopolds I. Biograph Wagner I. S. 322.

Montecuculi marſchirte über Frankfurt nach Coblenz, wo er den Rhein überſchritt, und ſich bei Andernach mit dem Prinzen von Oranien vereinigte. Im Anfang des November wurde zur Belagerung von Bonn geſchritten, da der Kurfürſt von Cöln den angetragenen Frieden ausgeſchlagen hatte*). Schon am 12. November ergab ſich Bonn, worauf noch mehre feſte Plätze des Kurfürſtenthums Cöln eingenommen wurden. Montecuculi reiſte nach Wien und Bournonville übernahm das Commando der kaiſerlichen Truppen, welche im Cölniſchen, Bergſchen und in der Wetterau Winterquartiere bezogen. Da durch den Rheinübergang Montecuculis die rückwärtige Verbindung des gegen die Generalſtaaten kriegenden Heeres bedroht waren, verließen die franzöſiſchen Truppen noch im November 1673 die Provinzen Holland, Utrecht und den größeren Theil von Geldern, und der Biſchof von Münſter zog aus der Provinz Oberyſſel ab.

Turenne fühlte ſich zu ſchwach, um gegen das vereinigte Heer Montecuculis und des Prinzen von Oranien etwas zu unternehmen, insbeſondere da der Herzog von Lothringen an der Moſel mit beträchtlicher Heeresmacht ſtand. Er verzichtete daher auf den Entſatz von Bonn, und verwüſtete die Pfalz in einer Art, die ſeinen Namen für ewige Zeiten brandmarkt. Man pflegt Turenne als einen Muſterfeldherrn aufzuſtellen, allein in dem Feldzuge von 1673 hat er nichts ſeines Ruhmes Würdiges gethan, hat Montecuculi, deſſen Zweck war, den Kurfürſten von Cöln zu paaren zu treiben, nicht zu hindern vermocht.

Der Congreß zu Cöln, begonnen unter ſchwediſcher Vermittelung, konnte um ſo weniger zum Frieden führen, da Frankreich und ſeine Verbündeten ihre Forderungen zu hoch ſpannten. Wilhelm von Fürſtenberg war zu Cöln wie überall der böſe Genius Deutſchlands. Er nahm ſich auch gar nicht die Mühe, ſeinen Haß gegen den Kaiſer zu verhehlen. Bei einem Gaſtmahle wurde, wie es die Sitte mit ſich brachte, zuerſt die Geſundheit des Kaiſers getrunken; als aber die Reihe an Fürſtenberg kam, goß er den Wein auf den Boden.

---

*) Die von Montecuculi vorgeſchlagenen, von dem Kurfürſten aber verworfenen Bedingungen waren: Uebergabe von Bonn und Neuß, Erneuerung des Eides der Treue, Entfernung der Fürſtenberge.

Alle Gäſte ſaßen, ob der Unart, wie verſteinert, der Graf Hatzfeld aber wollte den dem Kaiſer angethanen Schimpf mit dem Degen rächen. Da das verhindert wurde, goß Hatzfeld dem Frevler einen vollen Becher Wein in das Antlitz, was Fürſtenberg ſchweigend hinnahm *). Nach der Einnahme von Bonn zeigte der Kurfürſt Maximilian Heinrich von Cöln ſich zum Frieden geneigt, der mit ihm zu Stande gekommen ſein würde, wenn Wilhelm von Fürſtenberg es nicht verhindert hätte **). Da traf ihn der Arm des Kaiſers, den zu lange er verachtet hatte. Fürſtenberg pflegte nach der Mittagstafel zur Gräfin von der Mark zur fahren, deren Umgang er liebte, und ſich dann zu dem Kurfürſten in das Kloſter St. Pantaleon zu begeben, wo derſelbe in großer Abgeſchiedenheit religiöſen Uebungen oblag. Der Weg dahin war ziemlich einſam, und Fürſtenberg, von ſeinem Bruder, dem Biſchofe von Straßburg, gewarnt, ließ ſich ſtets von zahlreicher bewaffneter Dienerſchaft begleiten. Als er am 14. Februar 1674 dieſen Weg machte, wurde er von Offizieren und Soldaten des kaiſerlichen Regimentes Grana nach kurzer Gegenwehr gefangen genommen, zuerſt nach Deutz, von da nach Bonn, und endlich nach Oeſterreich gebracht, und in Neuſtadt verwahrt. Man hatte den bemerkten Tag gewählt, weil man wußte, daß Fürſtenberg am andern Tage abreiſen wolle. Außer dem Kaiſer hatte nur der Hofkanzler Hocher und der Freiherr von Abele um den Anſchlag gewußt. Der General Grana ſoll den Auftrag zuerſt abgelehnt haben, mußte aber dem wiederholten gemeſſenen Befehle gehorchen. Dieſe Begebenheit brachte natürlich unter den zu Cöln verſammelten Geſandten die größte Beſtürzung hervor, und insbeſondere beklagte ſich Schweden als die vermittelnde Macht. Der Rath der Stadt Cöln, welcher für die Sicherheit der Geſandten ſich verbürgt hatte, ſchickte nach Bonn, um die Freilaſſung Fürſtenbergs und die Beſtrafung der Thäter zu verlangen, erhielt aber zur Antwort, es ſei auf kaiſerlichen Befehl geſchehen. Dem ſchwediſchen Reſidenten zu Wien, Eſaias Pufendorf, entgegnete der Kaiſer auf ſeine Klage,

*) Wagner, I. p. 309.

**) „Capitulum formulam conceperat peculiaris inter Caesarem ac Praesulem transactionis; quam hic facile admisisset, velut toto hoc in negotio alienae libidini obnoxius, ni Wilhelmus Furstenbergius obstitisset, spe facta, Gallum accepta damna ubertim pensaturum.“ Pufendorf, l. c. p. 698.

Wilhelm von Fürſtenberg ſei weder in der Eigenſchaft eines Geſandten noch eines Bevollmächtigten zu Cöln geweſen, da es keine Vollmacht gebe, wo der Herr ſelbſt anweſend ſei; auch paſſe auf ihn der Begriff eines „Familiarius“ nicht, da er nicht in Lohn und Brod des Kurfürſten ſtehe: folglich habe man auch an ihm das dem Geſandten und deren Leuten zugeſicherte Geleite nicht gebrochen. Wilhelm von Fürſtenberg ſei Unterthan des Reiches und öſterreichiſcher Vaſall, und die ganze Welt wiſſe, daß er der erſte Urheber des gegenwärtigen Krieges iſt. Endlich ſei er Oberſt in franzöſiſchen Dienſten und habe dem Abrufungsſchreiben des Kaiſers keine Folge geleiſtet *).

Die Verbrechen des Fürſten Wilhelm von Fürſtenberg gegen die deutſche Nation verdienten, daß ihn das Schickſal der Freiheitsberaubung traf. Doch möchte Leopold I. wol ſchwerlich eine ſo Aufſehen erregende Verhaftung, einen Ueberfall an einem Friedensunterhandlungen geweihten Orte befohlen haben, wenn nicht durch Fürſtenberg noch eine größere Gefahr gedroht hätte. Das ergiebt ſich daraus, daß, als der Kurfürſt von Brandenburg auf das Gerücht, Fürſtenberg ſolle hingerichtet werden, nach Wien ſchrieb, „es werde zwar dem Kaiſer Niemand verdenken, wenn er dieſen Mann voll ruchloſer Umtriebe ſtrafe, es ſei aber räthlich, die Hinrichtung nicht vorzunehmen, damit die Franzoſen nicht neue Veranlaſſung zur Aufhetzung erhielten,“ man allgemein die angeblich beabſichtigte, aber nicht vollzogene Hinrichtung auf das Geſtändniß Fürſtenbergs gegen den ihn verhörenden Hofkanzler Hocher ſchob, daß er damit umgegangen, die Krone Böhmen dem Hauſe Oeſterreich zu entreißen und ſie jenem Kurfürſten zu geben, der das meiſte thun würde, um die kaiſerliche Würde auf Frankreich zu übertragen **).

*) Bald nach Fürſtenbergs Verhaftung erſchien kaiſerlicher Seite eine Schrift, in welcher außer den im Texte angeführten Gründen auch noch geſagt wird, daß er bei Mahlzeiten und anderen Gelegenheiten ſchimpflich gegen den Kaiſer geredet habe.

**) Pufendorf, l. c. p. 720. — Fürſtenberg war in dem erſten und zweiten Verhöre, welches mit ihm vorgenommen wurde, ſehr beſtürzt und freigebig mit Bekenntniſſen allerlei Art. Beim dritten Verhör aber war ſein Benehmen wie umgewandelt. Man kam endlich durch zwei aufgefangene Zifferſchreiben dahinter, daß ihm durch den kurcölniſchen Sekretair Burmann der Muth aufgerichtet worden ſei. Wilhelm von Fürſtenberg wurde nun ſtrenger bewacht, und die Gräfin

Die Franzoſen erhoben, wie kaum der Erwähnung bedarf, ein fürchterliches Geſchrei über die Verhaftung Fürſtenbergs, des Seïden Ludwigs XIV. in Deutſchland, und übergaben dem Reichstag eine Philippika, die ein Meiſterſtück ungeſtümer Beredtſamkeit war. Aber die Reichsfürſten billigten die Handlung des Kaiſers. Eine weitere Verletzung des Geſandtſchaftsrechtes erblickten die Franzoſen darin, daß die Kaiſerlichen zu Cöln mehre Fäſſer wegnahmen, angeblich mit Branntwein, wirklich mit Geld gefüllt, um die Beſatzung von Neuß zu bezahlen. Auf erhobene Klage antwortete der Kaiſer, ſein Bevollmächtigter Iſola habe recht gethan, denn es zieme ſich nicht, daß aus einer Stadt, die man zum Sitze des Friedens erkoren, der Krieg genährt werde. Die franzöſiſchen Geſandten verließen im Anfange des April 1674 Cöln, die Schweden folgten, und wurden bald nachher aus Friedensvermittlern Feinde.

Frankreich verlor im Jahre 1674 einen Bundesgenoſſen nach dem andern. Durch das Parlament genöthigt, ſchloß Karl II. von England am 19. Februar zu Weſtminſter mit den Generalſtaaten Friede. Daſſelbe that der Fürſtbiſchof von Münſter unter kaiſerlicher Vermittelung zu Cöln am 22. April, und gab an Holland alle eroberten Plätze zurück *). An demſelben Tage und Orte verpflichtete er ſich in einem zweiten Vertrage, von dem Bündniſſe mit Frankreich abzutreten, dem Kaiſer gehorſam zu ſein, die Pflichten eines deutſchen Reichsfürſten getreu zu erfüllen, und zur Vertheidigung des Reiches Truppen zu ſtellen. Der Friede zwiſchen Holland und dem Kurfürſten von Cöln wurde in dieſer Stadt am 11. Mai 1674 unterzeichnet **).

Endlich drang auch auf dem Reichstage zu Regensburg deutſche Geſinnung durch, nachdem man durch zwei volle Jahre der Verwüſtung deutſcher Gauen durch die Franzoſen müßig zugeſehen hatte. Am 31. März 1674 erfolgte ein Reichsgutachten, in welchem ſämmtliche Stände des Reiches ſich verbindlich machten, dem Kurfürſten von der Pfalz und anderen bedrängten Reichsſtänden Hülfe zu leiſten,

Löwenſtein, ſeine Schweſter, durch welche die geheime Correſpondenz gegangen, erhielt den Befehl, Wien zu verlaſſen.

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 259.

**) Dumont, l. c. p. 262.

damit ſie aus der Gewalt des Feindes errettet, und in den vorigen friedlichen Stand zurückgebracht werden. Am 7. April beſchloſſen die Reichsſtände, auch dem Kurfürſten von Trier mit aller Macht zur Befreiung ſeines Landes von dem Feinde beizuſtehen, und ihm die gebührende Genugthuung zu verſchaffen. Am 19. April kündete der Kaiſer dem Rathe von Regensburg an, daß der franzöſiſche Geſandte Gravel binnen dreimal vierundzwanzig Stunden die Stadt zu verlaſſen habe, und befahl zugleich, ihn bei der geringſten Widerſetzlichkeit durch die „Stadtguardia" fortzuführen. Am 23. April erließ der Reichsmarſchall Graf von Pappenheim ein Erſuchſchreiben an Gravel, binnen drei Tagen Regensburg und binnen drei Wochen das Reich zu verlaſſen. Gravel nahm es hoch auf, daß man ihn wie eine mißfällige Privatperſon behandle, aber alle ſeine Klagen nützten nichts, und da ihm auch der Rath von Regensburg ſeine Bitte, ihm noch auf vierzehn Tage Schutz zu gewähren, abſchlug, reiſte er noch vor dem ihm geſetzten Termin ab. Dieſer ſchlaue und zugleich hochmüthige Mann war ein ſehr geſchicktes Werkzeug Ludwigs XIV. geweſen, auf dem Reichstage zu Regensburg lange alle gemeinſame Beſchlüſſe wider das rückſichtsloſe Verfahren des herrſchſüchtigen Frankreich zu verhindern.

Der Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz, erzürnt über die barbariſche Behandlung ſeiner Länder durch die Franzoſen, unterhandelte mit dem Kaiſer wegen eines Bündniſſes. Ludwig XIV. erfuhr es, und ſchickte Bethune an den Kurfürſten, ihn abwendig zu machen. Da dies nicht gelang, rückten Vaubrun und Rochefort vor Germersheim, welches auf keinen feindlichen Angriff gefaßt war, und ſich ergab. Der Kurfürſt ließ die franzöſiſchen Feldherrn auffordern, die Urſache dieſes feindſeligen Schrittes anzugeben; Vaubrun antwortete gar nicht, Rochefort hochmüthig: er diene dem mächtigſten Könige der Erde, dem allein er von ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchaft abzulegen habe. Bethune dagegen betheuerte, er habe nichts von Allem gewußt, und es müßte der Befehl, Germersheim zu beſetzen, erſt nach ſeiner Abreiſe von Paris an die beiden Generale erlaſſen worden ſein. Kurpfalz begehrte Hülfe von dem Kaiſer und den umliegenden Reichskreiſen, dieſe ſäumten, jener aber ſchickte den Kurprinzen von Sachſen *) und den General Caprara. Der Kur-

*) Er war Anfangs 1674 mit drei Regimentern aus Sachſen in die Gegend

fürſt erließ am 12. März 1674 ein Mandat gegen die Franzoſen, und am 4. April wurde zu Wien zwiſchen ihm und dem Kaiſer ein Vertheidigungsbündniß *) unterzeichnet.

Die Herzoge Georg Wilhelm und Rudolph Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg ſchloſſen am 20. Juni 1674 zu Celle mit dem Kaiſer, mit Spanien und den Generalſtaaten ein Bündniß **), worin ſie zur Stellung eines Corps von 13,000 Mann ***), die drei Mächte aber zu Hülfsgeldern ſich verpflichteten. Die Dauer des Bündniſſes war bis zu Herſtellung des Friedens und darüber noch auf zehn Jahre bemeſſen.

Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte ſich in dem Frieden von Voſſem das Recht der Vertheidigung des deutſchen Reiches vorbehalten. Obſchon in der Friedensurkunde eine Clauſel †) zu Gunſten Frankreichs enthalten war, konnte dieſe doch in keinem Falle dahin ausgelegt werden, daß Ludwig XIV. in Deutſchland den Herrn ſpielen, die Länder jedes ihm mißfälligen Fürſten verwüſten, und denſelben nicht beſſer, ja ſchlimmer als ſeine Unterthanen behandeln durfte. Der Kaiſer drang in den Kurfürſten, bei der immer größer werdenden Gefahr ſeine Waffen mit den kaiſerlichen zur Aufrechthaltung der Friedensſchlüſſe von Münſter, Cleve und Aachen zu vereinigen. Ludwig XIV. dagegen bot Alles auf, den Kurfürſten zu gewinnen, machte ihm Hoffnung, ihm die vorbehaltenen Plätze Weſel und Rees noch während der Dauer des Krieges einzuräumen, ließ ihm durch ſeinen Geſandten Verjus Hülfsgelder zur Unterhaltung von 12,000 Mann und ein enges Bündniß antragen. Der Kurfürſt entgegnete, daß er ſich ſeiner Pflicht gegen das Reich nicht entziehen könne, ſich dieſelbe in dem Frieden von Voſſem ausdrücklich vorbehalten habe, und gab ſeinem geheimen Rathe Krokow, den er Ende März 1674 nach Wien ſandte, den Auftrag, über ein Bündniß mit dem Kaiſer, mit Spanien und den

von Frankfurt marſchirt, mit ihm auch der Prinz Heinrich von Sachſen-Gotha mit 300 Mann.

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 255.

**) Dumont, l. c. p. 264.

***) Quatre mille Chevaux, huit mille Fantassins et mille Dragons. Zweiter Artikel des Bündniſſes.

†) Siehe oben S. 483.

Generalſtaaten zu unterhandeln. Zeit wurde verloren, weil die drei Mächte mit dem Kurfürſten gemeinſam abſchließen wollten, dieſer aber mit jeder einzeln, und weil er für ſein kleines Heer 120,000 Reichsthaler monatliche Hülfsgelder von Holland verlangte, während der Kaiſer für ſein viel größeres nur 45,000 Reichsthaler monatlich erhielt *). Dieſe Schwierigkeiten wurden endlich gehoben, und am 1. Juli 1674 wurde zu Cöln an der Spree zwiſchen dem Kurfürſten einerſeits, und dem Kaiſer, Spanien und den Generalſtaaten andererſeits ein Bündniß **) unterzeichnet, worin jener ſich verpflichtete, 16,000 Mann zu ſtellen, während die beiden letztgenannten Mächte ſich zu Hülfsgeldern im Belaufe der Hälfte der Unterhaltungskoſten verſtanden. Am 10. Juli wurde im Haag auch zwiſchen dem Kaiſer, dem Könige von Spanien und den Generalſtaaten einerſeits, und dem Könige Chriſtian V. von Dänemark andrerſeits ein Bündniß geſchloſſen, worin ſich derſelbe verpflichtete, 16,000 Mann mittels holländiſcher Subſidien bereit zu halten.

In dem Feldzuge von 1674 führte Montecuculi nicht den Oberbefehl, vielmehr hatte er, als derſelbe dem Kurfürſten von Brandenburg zugedacht wurde, das Commando niedergelegt, weil er mit dieſem Fürſten nichts Gutes zu wirken glaubte. Bournonville befehligte die Kaiſerlichen am Rheine, und war beſtimmt, mit dem Kurfürſten von Brandenburg vereint gegen Turenne zu wirken. Den Befehl der Truppen, welche im vorigen Jahre Bonn eingenommen hatten, erhielt der Feldmarſchall des Souches, und war beſtimmt, im Verein mit dem Prinzen von Oranien den Krieg gegen den Prinzen von Condé zu führen.

Während von Seiten des Reiches alles mit unerträglicher Langſamkeit betrieben wurde, war ein franzöſiſches Heer ſchon im Winter in die Freigrafſchaft Burgund eingerückt, und hatte Pesmes, Gray,

---

*) Pufendorf, l. c. p. 719.

**) Dumont, l. c. p. 267. Pufendorf, l. c. p. 721 sq. Es wurden von dieſem Bündniſſe zwei Exemplare abgefaßt, ein lateiniſches und ein deutſches. Jenes unterzeichneten der Freiherr von Goes für den Kaiſer, Schwerin, Somnitz und Blattſpiel für den Kurfürſten, dann wurde es nach dem Haag geſendet, wo der ſpaniſche Geſandte Emanuel Lira es unterzeichnete. Das deutſche Exemplar wurde bloß von dem holländiſchen Geſandten und dem kurfürſtlichen Bevollmächtigten unterzeichnet.

St. Amour, Veſoul, Lons-le-Saunier und Orgelet eingenommen. Im April wurde Beſançon, in welches der Prinz von Vaudemont ſich geworfen, von den Franzoſen eingeſchloſſen, und am 1. Mai langte Ludwig XIV. an, um in Perſon die Belagerungsarbeiten zu leiten. Die Stadt ergab ſich am 15. Mai, die ſpaniſchen und italieniſchen Truppen der Beſatzung aber, welche nicht kriegsgefangen werden wollten, zogen ſich mit dem Prinzen von Vaudemont in die Citadelle, capitulirten nach wenigen Tagen, und erhielten freien Abzug. Auch Dole, Salins und andere Plätze gingen über, und Ende Juni war die ganze Freigrafſchaft Burgund von den Franzoſen erobert. Der Kaiſer hatte zwar dem Herzoge Karl IV. von Lothringen aufgetragen, durch die Pfalz und Würtemberg nach Rheinfelden zu marſchiren, und den Spaniern Hülfe zu bringen: aber einerſeits gewährten die Schweizer den Durchzug nicht, andererſeits verhütete die Wachſamkeit Turennes jeden Verſuch des Herzogs, nach der Freigrafſchaft zu gelangen.

Auch in Deutſchland wurde der Krieg mittelmäßig geführt. Nachdem der Herzog von Lothringen von der Reichsſtadt Straßburg vergebens den Gebrauch der Rheinbrücke verlangt hatte, trat er den Marſch zur Vereinigung mit Bournonville, der bei Heidelberg ſtand, an. Turenne beſchloß, eines der beiden Heere, bevor ſie ſich vereinigt hätten, zu ſchlagen, zog über den Rhein, erreichte den Herzog von Lothringen bei Sinzheim an der Elſenz, und ſchlug ihn am 16. Juni *). Nach dem Treffen von Sinzheim vereinigten Lothringen und Bournonville ſich bei Manheim, waren aber, als Turenne, der nach jenem Treffen über den Rhein zurückgekehrt war, mit friſchen Verſtärkungen den Strom abermals überſchritt, zu ſchwach, die Pfalz zu ſchützen, und zogen ſich nach Frankfurt zurück. Die Verheerung des unglücklichen Landes durch die Franzoſen war ſo arg, daß der Kurfürſt Karl Ludwig, welcher die verübten Grauſamkeiten nicht

*) Turenne hatte 8900 Mann, darunter 3500 Reiter. Der Herzog von Lothringen hatte 9000 Mann, darunter 7000 Reiter (4000 kaiſerliche Küraſſire, 1000 ſächſiſche, 2000 lothringiſche Reiter), und wie es ſcheint, kein Geſchütz, wenigſtens wird von keinem Meldung gemacht, während Turenne ſechs Kanonen hatte. Die Franzoſen verloren 180 Offiziere und 1100 Mann an Todten und Verwundeten, die Kaiſerlichen 2000 Todte, 500 Gefangene, und 40 Wagen; die Zahl ihrer Verwundeten findet ſich nicht angegeben.

den Befehlen des Königs, ſondern der Gemüthsart Turennes zuſchrieb, dieſen Feldherrn zum Zweikampfe forderte, welcher aber geantwortet haben ſoll, er ſchlage ſich nur an der Spitze von Armeen*). Inzwiſchen wurde Bournonville durch cölniſche, münſterſche, braunſchweigiſche und andere Reichstruppen verſtärkt, worauf Turenne bei Philippsburg über den Rhein zurückging, um, wie man aus aufgefangenen Briefen erfuhr, Frankenthal zu belagern. Es brach aber eine ſo heftige Ruhr unter ſeinen Soldaten aus, daß er zuerſt bei Landau, dann bei Zabern ein verſchanztes Lager bezog. Bournonville ging zu Mainz über den Rhein, und lagerte bei Koſtheim. Man entſchloß ſich, da aus einer von Caprara unternommenen Erkennung die Uneinnehmbarkeit des verſchanzten Lagers Turennes ſich ergab, nach dem Elſaß zu marſchiren, wohin man aber keinen Zugang hatte, als über die Brücke von Straßburg. Turenne ſchickte 5000 Mann unter Vaubrun gegen dieſe Reichsſtadt, und ließ ihr verkünden, ſie ſolle ohne Verzug die Rheinbrücke abbrechen, oder es werde ihr ſchlimm ergehen. Während man in der Stadt noch berathſchlagte, beſetzte Vaubrun die Rupertsau zwiſchen Straßburg und der Brücke. Der Rath dagegen ſchickte an Bournonville, und bat ihn, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Dieſer, deſſen Vortrab bereits zu Kehl angekommen war, ließ die Franzoſen aus der Rupertsau vertreiben. Die Armee folgte über die Straßburger Brücke, und Bournonville lieferte Turenne am 24. September 1674 die Schlacht bei Holzheim. Beide Theile ſchrieben ſich den Sieg zu, der ſich wahrſcheinlich für die Kaiſerlichen erklärt haben würde, wenn Bournonville die Ankunft des im Anmarſche begriffenen Kurfürſten von Brandenburg abgewartet hatte.

Nachdem bei Straßburg die Vereinigung zwiſchen der brandenburgiſchen Armee, welche nahe an 20,000 Mann ſtark war, und den kaiſerlichen und Reichstruppen vollzogen war, ließ ſich von einem Heere, das 60,000 Streiter zählte, Großes erwarten. Das wurde theils durch die bunte Zuſammenſetzung der Truppen, theils durch die Uneinigkeit der Feldherren gehindert. Turenne konnte ſich ungefährdet nach Lothringen zurückziehen, und die Verbündeten nahmen,

*) Das iſt die gewöhnliche Sage. Wagner dagegen ſagt in ſeiner Historia Leopoldi I. p. 352: „Turenius perhumano responso, irritati Principis dolorem, utcumque deliniit.“

ohne etwas Entſcheidendes zu unternehmen, ihre Winterquartiere im Elſaß. Aber Turenne ließ ſie in denſelben nicht ruhig; kaum hatte er hinreichende Verſtärkungen erhalten, ſo kehrte er zurück, lieferte am 29. December 1674 das Treffen bei Mühlhauſen, am 5. Januar 1675 das Treffen zwiſchen Colmar und Dürkheim, und nöthigte die Verbündeten, welche auch (ſo ohne Vorſicht war alles eingerichtet!) von Mangel an Lebensmitteln gequält wurden, über den Rhein zurückzugehen. Der Kurfürſt von Brandenburg wollte mit Bournonville nichts mehr zu ſchaffen haben *), und führte ſeine Armee, theils auch um ſeinen Provinzen, in welche die Schweden eingebrochen waren, näher zu ſein, nach Franken in die Winterquartiere, während die kaiſerlichen und Reichstruppen ſie in Schwaben nahmen.

Eine ähnliche Uneinigkeit der Feldherren war auch Schuld, daß gegen die Franzoſen in den Niederlanden nicht glücklich geſtritten wurde. Der Feldmarſchall des Souches war unfähig, einen Höhern über ſich zu dulden, und gleichwie er in Ungarn nicht hatte unter Montecuculis Befehle ſtehen wollen, war er jetzt nicht zu bewegen, dem Prinzen von Oranien zu gehorchen, der freilich kein ſo großer Feldherr als Staatsmann war. Am 11. Auguſt lieferte Oranien dem Prinzen von Condé die blutige Schlacht von Senef in Brabant, welche unentſchieden blieb, aber nach den Beſchuldigungen der Gegner des Feldmarſchalls des Souches ein glänzender Sieg der Verbündeten geworden ſein würde, wenn er den Befehlen des Prinzen nachgekommen wäre. Als darauf Oranien Oudenarde belagerte, und der zum Entſatz erſchienene Condé eine Schlacht liefern wollte, zog des Souches davon, und ließ durch den ihm nachgeſendeten Boten antworten, der zum Schlagen gewählte Platz ſei dazu nicht tauglich. Das läßt ſich glauben, denn des Souches war ein vielerfahrner Feldherr: aber man maß allgemein ihm die Schuld bei, daß in den Niederlanden ſo wenig geſchehen, daß Condé ſogar im Stande geweſen, dem Marſchall Turenne Verſtärkungen zu ſchicken, um die

*) „Ac tantus jam metus Caesareos invaserat, ut iis confidi amplius non posset; tum Bornonvillius talia animi sui specimina ediderat, ut ejus societatem Elector dudum detestaretur.“ Pufendorf, l. c. p. 738. Auch die kaiſerlichen Generale Caprara und Dünewald wollten nicht mehr unter Bournonville dienen, welcher nach Wien zur Rechenſchaft gefordert, aber freigeſprochen wurde. Wagner, I. p. 359.

Verbündeten aus dem Elſaß zu vertreiben. Des Souches mußte ſein Commando dem General Spork übergeben, und erhielt die Weiſung, ſich auf ſeine Güter in Mähren zu begeben; er erlangte die kaiſerliche Gnade nie wieder, und ſtarb nach einem vielbewegten Leben in unrühmlicher Muße.

Zu dem Kriege mit Frankreich kam auch der Krieg mit Schweden. Dieſe Macht hatte am 1. December 1673 zu Cöln an der Spree mit dem Kurfürſten von Brandenburg ein Bündniß *) geſchloſſen, worin beide Mächte einander Beiſtand im Falle eines Angriffes ihrer Staaten gelobten, und durch welches Friedrich Wilhelm Schweden abzuhalten vermeinte, etwas wider Deutſchland und zu Gunſten Frankreichs zu unternehmen. Das Mißlingen der Friedensvermittelung zu Cöln mochte Karl XI. nicht wenig kränken, und als der Kurfürſt das Bündniß mit dem Kaiſer geſchloſſen hatte, fanden die Aufſtachelungen des franzöſiſchen Geſandten bei dem jungen Monarchen um ſo mehr Eingang, als er ſich faſt ganz von der Partei de la Gardie **) beherrſchen ließ. Gegen Ende December 1674 rückte die ſchwediſche Armee unter Guſtav Wrangel in die Uckermark ein, ohne daß irgend eine Kriegserklärung vorausgegangen wäre. Die Schweden gaben als Grund ihrer Handlungsweiſe an, der Kurfürſt habe den weſtphäliſchen Frieden verletzt, indem er mit großer Macht nach dem Elſaß gegen Frankreich gegangen; ſeiner Pflicht als Reichsfürſt würde er genügt haben, wenn er ſein Contingent geſtellt hätte; auch müſſe Schweden ſeinem alten, von ſo vielen Feinden bedrängten Bundesgenoſſen Beiſtand leiſten, denn wenn er unterläge, wäre es um die proteſtantiſche Religion in Deutſchland geſchehen, würde das katholiſche Oeſterreich die Herrſchaft wieder an ſich reißen. Es ward dem Kurfürſten nicht ſchwer, darauf zu antworten, daß es den Schweden nur zu thun ſei, im Verein mit Frankreich jedem Reichsfürſten Geſetze vorzuſchreiben, wie und in wie weit jeder ſein Vaterland vertheidigen dürfe. Nach Elſaß ſei er in Folge eines Reichstagsſchluſſes gezogen, um dem Reiche den burgundiſchen Kreis zu bewahren, und den Kurfürſten von der Pfalz aus franzöſiſcher Knechtſchaft zu retten. Indem er mehr Truppen

*) Man findet es in Pufendorf, l. c. p. 706 sq.

**) Siehe S. 464 dieſes Bandes.

als ſein Contingent dahin geführt, habe er nur die Pflicht eines treuen Vaſallen erfüllt, der das thue, was das gemeine Beſte fordere, nicht aber was dem Feinde gefalle. Ausdrücklich habe er in dem Frieden von Voſſem ſeine Pflicht gegen das Reich vorbehalten, und was die proteſtantiſche Religion betreffe, ſtehe ſie auf ſo feſten Füßen, daß ſie fortdauern werde, auch wenn gar kein Frankreich in der Welt wäre.

Der Zweck des ſchwediſchen Einbruches, Friedrich Wilhelm werde auf die Kunde davon aus Franken herbeieilen und Friede ſchließen, wurde nicht erreicht. Vielmehr blieb der Kurfürſt noch fünf Monate in Franken, wo er ſein Heer vermehrte. Die Schweden, welche anfangs ziemliche Mannszucht gehalten hatten, gingen bald zur Verheerung der Mark über, und verübten Greuel aller Art*). Der Fürſt von Anhalt, Statthalter der Mark, hatte von dem Kurfürſten Befehl, die Feindſeligkeiten gegen die Schweden nicht zu beginnen. Dieſe ſuchten den Kurfürſten bei ſeinen Verbündeten verdächtig zu machen, als wäre alles abgekartete Sache, damit er Grund habe, ſie im Stiche zu laſſen. Auch die Franzoſen halfen lügen, daß er mit ihnen und mit Schweden einen geheimen Vertrag geſchloſſen habe. Das nun wurde am Hofe zu Wien zwar nicht geglaubt, aber es fehlte nicht an Mißtrauen gegen den Kurfürſten, weil er ſchon im Jahre 1673 einen Separatfrieden zuwider dem Bündniſſe geſchloſſen hatte, und weil man überhaupt ſeinen gründlichen Ehrgeiz fürchtete. Der General Kopp wurde mit einigen Truppen nach Schleſien geſendet, aber weniger um dem Kurfürſten beizuſtehen, als vielmehr dieſe Provinz gegen etwaige Grenzverletzungen durch ſchwediſche Streifſcharen zu ſichern. Der oberſte Hofkanzler Hocher erklärte dem brandenburgiſchen Geſandten Krokow, daß zwar dem Kaiſer und ſeinem Hauſe nichts angenehmer wäre, als wenn die Schweden aus Deutſchland wieder über die Oſtſee in ihre Heimat gejagt würden; aber bei einer ſo wichtigen Sache wie einem Schwedenkriege, der den dreißigjährigen erneuern könne, müſſe man mit allen Bundesgenoſſen ſich berathen, da man

*) Eine gewöhnliche Art der Folter, um von den unglücklichen Einwohnern die Anzeige ihrer verborgenen Habe zu erpreſſen, war, daß die Schweden den Kopf mit Stricken zuſammenſchnürten. Mit dieſer Marter verſchonten ſie nicht einmal die Prediger ihres eigenen Glaubens. Pufendorf, l. c. p. 753.

mit ihnen übereingekommen ſei, nichts von großem Belang ohne gemeinſame Einwilligung zu unternehmen. Umſonſt entgegnete Krokow, daß die Einwilligung des Kaiſers als Hauptes des Bündniſſes die Verhandlungen mit den Holländern, Dänen und Braunſchweigern erleichtern würde: er erhielt keine andere Antwort. Eben ſo zauderten die Holländer und die Dänen.

Da half der Kurfürſt ſich ſelbſt. Er befahl ſeiner Armee, die ſich in den fränkiſchen Winterquartieren trefflich erholt hatte, in der Richtung nach Magdeburg aufzubrechen. Durch Schnelligkeit und Ueberraſchung hoffte er zu ſiegen; in Magdeburg angekommen, entnahm er aus der zerſtreuten Aufſtellung des Feindes, deſſen Hauptmacht zu Rathenow, Brandenburg und Havelberg ſtand, daß man ſeine Nähe nicht ahne, und ließ durch zwei Tage die Thore von Magdeburg ſchließen, damit Niemand verrathe, er ſei in den Mauern dieſer Stadt. Am 12. Juni um neun Uhr des Abends brach der Kurfürſt an der Spitze der Reiterei auf, und 1000 Mann erleſenes Fußvolk folgten auf 146 Wagen, deren jeder auch mit einem Kahn beladen war. Am 15. überrumpelte der General Dörffling Rathenow an der Havel, wodurch die zu Havelberg und die zu Brandenburg ſtehenden ſchwediſchen Truppen voneinander getrennt wurden. Am andern Tage erfuhr der Kurfürſt, daß die Schweden Brandenburg verlaſſen, und den Marſch nach Barnewitz angetreten hätten. Er ſandte den Oberſtlieutenant Hennings mit 130 Reitern in den Rücken der Schweden, um hinter Fehrbellin die Brücke über den Rhin zu zerſtören, was auch gelang. Als Woldemar Wrangel, der für ſeinen kranken Bruder Guſtav den Oberbefehl führte, und der den Truppen Fehrbellin zum Sammelplatze angewieſen hatte, dort anlangte, erkannte er, ohne ein Treffen ſich nicht zurückziehen zu können. Er befahl, die Brücke über den Rhin ſchleunig herzuſtellen, und nahm ſo Stellung, daß ſein linker Flügel vorwärts Hackenberg an die Sümpfe des Rhin ſich lehnte, der rechte aber gegen den Dechtower Wald ſich ausdehnte. Er vertheidigte daher den Zugang zu Fehrbellin und des Kurfürſten Aufgabe war es, denſelben zu erzwingen. Die Schweden waren 11,000 Mann ſtark, faſt nur Fußvolk, und mit zahlreichem Geſchütze verſehen. Die Brandenburger hatten faſt nur Reiterei und zwar 6000 Mann, 500 Fußgänger, und bloß zwölf Dreipfünder.

Der Kurfürſt hielt einen Kriegsrath, und obſchon die meiſten Generale gegen den Angriff ſtimmten, beſchloß der Kurfürſt denſelben doch, weil die Schweden mit dem Fluſſe ohne Brücke hinter ſich in einer gefährlichen Lage waren, weil ſie ihren erfahrenen Feldherrn Guſtav Wrangel entbehrten, und weil das Mißverhältniß der Zahl, wie er ſagte, durch Gottes Gunſt ausgeglichen werden könne. Der Plan des Kurfürſten war, die von Geſchütz ſtark gedeckte Mitte des Feindes unangegriffen zu laſſen, ſeinen linken Flügel bloß durch einige Schwadronen unter dem Befehl des Landgrafen Friedrich von Heſſen-Homburg zu beſchäftigen, den Hauptangriff aber von dem Dechtower Walde her gegen den rechten Flügel zu unternehmen.

Nachdem am 18. Juni 1675 der Kurfürſt in der Stellung zwiſchen Linum rechts und dem Dechtower Walde links angelangt war, ließ er auf dem Sandhügel, welcher der ſchwediſchen Mitte gegenüber lag, ſein Geſchütz auffahren, und zog ſich mit ſeiner Hauptmacht links am Bache des Waldes hin. Der Landgraf von Homburg rückte mit ſeiner Reiterei gegen den linken Flügel der Schweden an, ließ ſich, ſtatt ihn bloß zu beſchäftigen, von ſeiner Hitze zum vorſchnellen Angriffe hinreißen, und wurde mit großem Verluſte zurückgeworfen. Auf die Nachricht davon beeilte der Kurfürſt ſeinen Angriff auf den rechten Flügel, und ſchlug die gegen ihn anſprengende ſchwediſche Reiterei. Von der Mitte aus ſuchte das Fußvolk der Schweden das brandenburgiſche Geſchütz zu erſtürmen, mußte aber vor dem kurfürſtlichen Leibregiment weichen, und wurde von den Reiterregimentern Anhalt und Mörner hart mitgenommen. Inzwiſchen hatte der rechte Flügel der Schweden ſo ſehr gelitten, daß Woldemar Wrangel den Rückzug nach Fehrbellin befahl, der in zwei Colonnen angetreten wurde. Die Colonne des rechten Flügels wies die unausgeſetzten Angriffe der brandenburgiſchen Reiterei unter dem Kurfürſten tapfer zurück, die Colonne des linken Flügels aber, welche längs der Sümpfe des Rhin marſchirte, wurde von dem Landgrafen von Heſſen-Homburg, deſſen Reiterei zu ſchweren Verluſt erlitten hatte, nicht mehr eingeholt. Nachdem die Schweden Fehrbellin erreicht hatten, nahmen ſie hinter ihrer zahlreichen Wagenburg, hinter den leichten Verſchanzungen des nahen Dorfes Feldberge, und hinter den Mauern des Städtchens

Stellung, während die Brandenburger ſie im Halbkreiſe einſchloſſen. Am Morgen des 19. Juni zogen ſich die Schweden über die inzwiſchen hergeſtellte Brücke, die ſie hinter ſich in Brand ſteckten, über Ruppin nach Wittſtock zurück. Wenn der Kurfürſt eine hinreichende Menge Fußvolk gehabt hätte, um den Paß zu beſetzen, ſo wäre das ſchwediſche Heer aufgerieben worden. Daſſelbe verlor 200 Gepäckwagen, fünf Kanonen, 1500 Mann an Todten, mehr als die gleiche Zahl an Verwundeten, aber nur ſehr wenige an Gefangenen. Der Verluſt der Brandenburger findet ſich nirgends angegeben, ſehr bedauerten ſie den Tod des tapferen Oberſten Mörner.

Das war die in der preußiſchen Geſchichte ſo mit Recht berühmte Schlacht bei Fehrbellin, welche ungeachtet der geringen Zahl der Kämpfenden von ſeltener Größe der Wirkung geweſen iſt. Mit ihr nahm Brandenburg, deſſen Name nach fünfundzwanzig Jahren in dem höhern Titel eines Königreiches Preußen aufging, unter den europäiſchen Mächten ebenbürtigen Platz ein. Der Kurfürſt hatte allein es mit dem kriegeriſcheſten Königreiche damaliger Zeit aufgenommen, vor deſſen Namen Deutſchland noch zitterte, er hatte allein geſiegt, ohne Bundesgenoſſen, ohne fremden Rath, ohne irgend eine Hülfe. In dem ſchnellen Marſche mit der Reiterei nach Magdeburg, in dem ſtrengen Geheimniß der Unternehmung, in der hochherzigen Kühnheit des Angriffes gab ſich die Jugendkraft eines neuen Staates der erſtaunten Menſchheit kund. Es war das der Muth, es war die Klugheit der großen Reichegründer aller Zeiten, und man darf nicht anſtehen, den Schlachttag von Fehrbellin als den eigentlichen Geburtstag der preußiſchen Monarchie zu feiern *).

*) Auch auf die Kriegskunſt der Preußen iſt die Schlacht von Fehrbellin von großem Einfluſſe geblieben. Es war dies eine Schlacht, in welcher faſt nur Reiterei, gegen faſt nur Fußvolk, das obendrein um mehr als ein Drittheil ſtärker war, den Sieg davontrug. Es blieb der preußiſchen Armee die Idee, die Reiterei ſtets als thätiges Mittel zum Siege zu gebrauchen, während ſie bei anderen Heeren und unter anderen Feldherren zu einem Mittel der Ausfüllung der Stellungen herabſank. Die Schlacht von Fehrbellin lehrte den Preußen für ewige Zeiten, die Reiterei nicht bloß zur Unterſtützung der Infanterie, ſondern zu großen, ſelbſtſtändigen Angriffen zu gebrauchen. Dieſes Princip gewahrt man in den Schlachten Friedrichs des Großen, und ohne ſeines Urgroßvaters, des großen Kurfürſten Reiterſieg bei Fehrbellin hätte es vielleicht keinen Reiterſieg bei Roßbach gegeben. So wirkt eine ſchöne That für alle Zeiten fort.

Man mußte der Reiterei, welche auf dem ganzen Marſche von Franken her keinen Raſttag gehalten hatte, einige Tage Ruhe gönnen, binnen welchen auch das Fußvolk und das Geſchütz ankamen. Der Kurfürſt machte inzwiſchen einen Ausflug nach Berlin, wo ihn tauſendſtimmiger Jubel empfing, und kehrte bald wieder zum Heere zurück, welches binnen wenigen Tagen auf eine ſo glorreiche Weiſe die Mark von einem gefürchteten Feinde befreit hatte.

Der Sieg von Fehrbellin trug mächtig bei, die Bundesgenoſſen des Kurfürſten von Brandenburg zu entſchiedenen Schritten zu bewegen. Der Kaiſer erließ Abberufungsſchreiben an alle Deutſchen, die den Schweden dienten*). Zugleich erhielt die ſchwediſche Geſandtſchaft von dem Kaiſer Befehl, Wien zu verlaſſen. Schon am 17. Juli 1675 erließ der Reichstag zu Regensburg ein Gutachten an den Kaiſer, worin dieſer aufgefordert wurde, die den kurbrandenburgiſchen Ländern nächſtgelegenen Kreiſe, insbeſondere den oberſächſiſchen, niederſächſiſchen und weſtphäliſchen zur Hülfe zu mahnen, wodurch ſonach Schweden für einen Reichsfeind erklärt wurde**). Am 17. Auguſt erſchien die Erklärung des Kaiſers, worin er das Reichsgutachten in allen Punkten billigte, und die Vollſtreckung anordnete.

Weſentlicher als dieſe und andere Reichsbeſchlüſſe war für den Kurfürſten von Brandenburg, daß der König Chriſtian V. von Dänemark ſich offen für ihn erklärte. Schweden und Frankreich hatten kein Mittel unverſucht gelaſſen, dieſen Monarchen zu gewinnen, was dem Kurfürſten bereits ernſtliche Beſorgniſſe eingeflößt hatte. Der Sieg von Fehrbellin endete die Unſchlüſſigkeit des Königs, der gezaudert hatte, gleich Spanien und Holland der Krone

*) Der Kurfürſt von Baiern wollte nicht dulden, daß die kaiſerlichen Avocatorien in ſeinen Ländern öffentlich angeſchlagen wurden, indem er ſagte, er hielte ſeine Unterthanen und Soldaten ſo gut, daß deren keiner einer fremden Macht dienen wollte. Uebrigens hatte der Kurfürſt Ferdinand Maria von Baiern mit dem Könige Karl XI. von Schweden am 9. März 1675 zu München ein Bündniß (Dumont, T. VII. P. I. p. 289) zur Aufrechthaltung des weſtphäliſchen Friedens auf drei Jahre geſchloſſen. Zur Sicherheit und um Baiern zu bewachen hatte der Kaiſer die Aufſtellung eines Heeres von 10,000 Mann bei Eger befohlen.

**) Es fehlte jedoch viel, daß das Reichsgutachten ein einſtimmiges geweſen wäre. Insbeſondere riethen Baiern und Hannover, man ſolle nicht Oel in das Feuer gießen, ſondern die gelindeſten Mittel anwenden.

Schweden den Krieg zu erklären, weil er ihre Truppen zunächſt zu fürchten hatte. Jetzt aber fühlte er die Zeit gekommen, die Unbilden, welche Dänemark von Schweden erlitten, zu rächen, und begann damit, daß er den dem Könige Karl XI. nahe verwandten Herzog Chriſtian Albert von Schleswig-Holſtein gefangen nahm und zwang, ihm den Durchmarſch durch ſeine Länder zu geſtatten und auf Kriegsdauer ſeine Feſtungen einzuräumen*). Dennoch zauderte nach dieſem Schritte, welcher bei Brandenburg große Freude erregte, Chriſtian V. doch wieder, ſich mit dem Heere des Kurfürſten zu vereinigen, das im Mecklenburgiſchen ſtand, um die Verbindung zwiſchen Pommern und Wismar zu hemmen. Mit Schmerz ſah Friedrich Wilhelm Woche an Woche der für die Kriegsunternehmungen günſtigen Jahreszeit fruchtlos verſtreichen. Er veranſtaltete daher im Anfange des September 1675 eine perſönliche Zuſammenkunft mit dem Könige zu Gadebuſch, auf welcher dieſer nach mancherlei Einwendungen endlich ſich zu einem gemeinſamen Angriffe gegen Pommern bewegen ließ. Der Grund des Zauderns des Königs von Dänemark hatte in der Ungewißheit gelegen, was für Nutzen er von dem Kriege wider Schweden haben würde. Dieſer Zweifel wurde durch einen geheimen Vertrag zwiſchen ihm und dem Kurfürſten gehoben, welcher am 25. September 1675 zu Gadebuſch zu Stande kam, und worin man ſich die Schweden abzunehmenden Provinzen gegenſeitig zutheilte**).

Es hatte zu befürchten geſtanden, daß der Herzog Johann Friedrich von Braunſchweig-Lüneburg-Hannover zu Gunſten der Schweden losbrechen werde. Die Schlacht von Fehrbellin ſchüchterte dieſen Fürſten ein, und am 21. September 1675 ſchloß er zu Hannover mit Dänemark, Brandenburg und Münſter einen Neutralitätsvertrag***), worin er ihren Truppen, um die ſchwediſchen Provinzen anzugreifen, den Durchzug durch ſeine Länder geſtattete,

*) Den hierüber zu Rendsburg am 11. Juli 1675 geſchloſſenen Vertrag findet man bei Dumont, l. c. p. 296.

**) Pufendorf, l. c. p. 805. Dänemark ſollte die ihm von Schweden entriſſenen Provinzen Schonen, Halland und Bleckingen, deßgleichen Wismar und die Inſel Rügen, der Kurfürſt dagegen, was im ſchwediſchen Pommern erobert werden würde, erhalten.

***) Dumont, l. c. p. 305.

ſie ihm aber Beiſtand zuſicherten, wenn er wegen dieſes Vertrages, oder weil er von Frankreich ſeit längerer Zeit Subſidien bezogen, von dieſer Macht angegriffen werden ſollte *). Auch kam man in einem Nebenreceß über die Theilung der von Schweden zu erobernden Provinz Bremen überein.

Der kriegeriſche Biſchof Chriſtoph Bernhard von Münſter hatte am 7. Juni 1675 mit dem Kaiſer einen Vertrag **) geſchloſſen, worin er ſich verpflichtete, ein Corps von 9000 Mann zwiſchen der Moſel, dem Rheine und der Weſer zur Vertheidigung des weſtphäliſchen Kreiſes bereit zu halten, Leopold aber Hülfsgelder zuſagte. Seine Truppen rückten im Verein mit den brandenburgiſchen in das Herzogthum Bremen ein, nach welchem der Fürſtbiſchof lüſtern war, wie er denn auch am 14. October 1675 mit den Herzogen Georg Wilhelm und Rudolph Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg einen Vertrag ***) ſchloß, durch welchen ihm Theile von Verden und Bremen zugeſichert wurden. Mit Holland ſchloß der unruhige Prälat am 16. October im Haag ein Bündniß †) gegen alle Feinde der Generalſtaaten, die es in dieſem Kriege ſchon wären, oder noch werden würden.

Die Verbündeten eroberten im Herbſte 1675 die Fürſtenthümer Bremen und Verden, und es widerſtand ihnen in jenem nur Stade und Karlsburg ††). Andererſeits war, nachdem der Kurfürſt von Brandenburg faſt drei Monate im Mecklenburgiſchen zugebracht, und endlich Dänemark zu einer thätigen Theilnahme am Kriege bewogen hatte, das ſchwediſche Pommern von drei Seiten durch die Dänen, durch die Kaiſerlichen unter dem General Kopp, und durch die Brandenburger angegriffen worden. Der Kurfürſt nahm Clempenow, Gutzkow und andere Ortſchaften weg, und ging dann nach Grimm und Richtenberg, wo nach der Mitte des Octobers der König von Dänemark mit zahlreicher Reiterei zu ihm ſtieß. Die

---

*) Ludwig XIV. gewährte ihm durch Vertrag vom 18. October indeſſen die Neutralität (Dumont, l. c. p. 312) und zahlte ihm die Subſidien fort.

**) Dumont, l. c. p. 295.

***) Dumont, l. c. p. 307.

†) Dumont, l, c. p. 308.

††) Ein Fort an der Weſermündung.

beiden Fürſten unternahmen eine Erkennung gegen Stralſund, und da ſich ergab, daß hier nichts ausgeführt werden könne, trennten ſie ſich wieder, der König von Dänemark um Wismar zu belagern, der Kurfürſt von Brandenburg um zu ſeinem Heere zu gehen. Bogislav Schwerin hatte inzwiſchen die Inſel Wollin weggenommen, und der Fürſt von Anhalt das von den Schweden verlaſſene Greifenhagen beſetzt. Der Kurfürſt, mit dem ſich die über Tribſees in Pommern eingebrochenen Kaiſerlichen vereinigt hatten, belagerte Wollgaſt, das ſich ihm am 10. November ergab. Der König von Dänemark, dem der Kurfürſt den Landgrafen Friedrich von Heſſen-Homburg mit einer beträchtlichen Schar zu Hülfe geſchickt hatte, bezwang nach einer ſchwierigen Belagerung Wismar am 24. December 1675. Darauf bezogen die Truppen Winterquartiere.

Der Krieg des Kurfürſten von Brandenburg gegen die Schweden hatte das kaiſerliche Heer am Rheine um 20,000 Mann vermindert. Montecuculi übernahm den Oberbefehl über die Armee am Oberrheine, zu welcher die kaiſerlichen Truppen, die im Jahre 1674 im Verein mit den Spaniern und Holländern geſtritten, ſtießen, denn es war in Wien beſchloſſen worden, daß die Kaiſerlichen am Rheine, die Reichstruppen an der Moſel, die Spanier und Holländer in Flandern kämpfen ſollten: ſo glaubte man der Uneinigkeit der Feldherren, welche im vorigen Jahre ſo viel Böſes geſtiftet, wirkſam zu begegnen. Montecuculi hatte ſich, bevor er den Oberbefehl annahm, ausbedungen, daß er nicht von dem kaiſerlichen Hofkriegsrathe abhängen ſolle, und daß man ihm vier Millionen gebe, denn Geld ſei Nerv nicht nur des Krieges, ſondern auch Bedingung der Mannszucht *).

Die Kaiſerlichen hatten bei ihrem Abzuge aus dem Elſaß **) das feſte Dachſtein und andere Plätze beſetzt gelaſſen, welche von Vaubrun, der während der Abweſenheit des Marſchalls Turenne den Oberbefehl führte, im Winter 1675 erobert wurden. Auch ſchickte Vaubrun Parteien über den Rhein, welche die Markgrafſchaft Durlach und den Breisgau brandſchatzten. Die kaiſerliche Armee ſammelte ſich bei Frankfurt, und es war Montecuculi willens,

---

*) Wagner, I, p. 379.

**) Siehe S. 199 dieſes Bandes.

den Kriegsſchauplatz nach dem Elſaß zu verlegen. Aber Turenne kam ihm zuvor, und bezog ein verſchanztes Lager bei Achenheim, aus welchem er ſich durch keinerlei Art von Scheinunternehmungen Montecuculis weglocken ließ. Endlich glaubte der franzöſiſche Feldherr einen falſchen Schritt ſeines Gegners erſpäht zu haben, ging bei Rheinau über den Rhein, und nahm ſein Lager bei Willſtädt zwiſchen der Kinzing und Schutter. Darauf näherten ſich die beiden Heere, und das kaiſerliche bezog bei Sasbach unweit Offenburg, das franzöſiſche bei Gamshorn und Achern wohlbefeſtigte Lager. Beide Feldherren erſchöpften alle Combinationen, um das Kriegsglück bei den Haaren faſſen zu können. Da wurde Turenne, als er am 27. Juli 1675 eine Erkennung unternahm, von einer Kanonenkugel zum Tode getroffen. De Lorges und Vaubrun übernahmen den Befehl, und führten das franzöſiſche Heer nach dem Rhein zurück, wurden aber am 1. Auguſt von Montecuculi ereilt und bei Altenheim geſchlagen. Vaubrun blieb; des Lorges, der in demſelben Treffen verwundet worden war, ging über den Rhein zurück, und ſtellte ſich zwiſchen dieſem Strome und der Ill bei Ichtersheim auf. Als aber Montecuculi bei Kehl über den Rhein nach der Ruprechtsau von Straßburg ging und Hagenau bedrohte, führte des Lorges das franzöſiſche Heer längs der Ill nach Bennfelden. Hier übernahm Condé, der aus den Niederlanden mit Verſtärkungen kam, den Oberbefehl, und Montecuculi ſah ſich zur Aufhebung der Belagerung von Hagenau bewogen. Der Prinz nahm die Schlacht, welche Montecuculi ihm am 22. Auguſt bei Holzheim bot, nicht an, ſondern zog ſich gegen Schlettſtadt zurück. Montecuculi ſchritt zur Belagerung von Zabern, gab aber nach dem Anlangen zweier Eilboten von Wien auch ſie wieder auf, und verlegte die kaiſerliche Armee theils im Elſaß, theils am rechten Rheinufer in Winterquartiere. Sein großes Verdienſt in dieſem Feldzuge war, daß er Turenne gehindert hatte, den Krieg in das Innere von Deutſchland zu verlegen, was dieſem Feldherrn gegenüber kein anderer der kaiſerlichen Generale gehindert haben würde. Montecuculi legte den Oberbefehl nieder*), daſſelbe that Condé.

*) Es fehlte nicht an Verleumdungen gegen Montecuculi. Man findet ſie in Wagner, I, p. 390, welcher ſie widerlegt, aber hinzufügt: „Montecuculus

Den Krieg an der Moſel führten im Jahre 1675 die Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg und der Herzog von Lothringen. Sie waren von dem Prinzen von Oranien aufgefordert worden, zum Entſatze des von den Franzoſen belagerten Limburg mitzuwirken, und ein Theil ihrer Truppen hatte ſich dazu in Marſch geſetzt, erhielt aber auf die Nachricht von dem Falle jener Stadt Gegenbefehl. Es wurde beſchloſſen, Trier wieder zu erobern, dann die Franzoſen von der Saar zu vertreiben. Die Belagerung begann am 5. Auguſt 1675, und am 11. ſchlugen die Herzoge Rudolph Auguſt und Georg Wilhelm von Braunſchweig-Lüneburg, im Verein mit dem Herzoge Karl IV. von Lothringen und dem kaiſerlichen Generale Grana den Marſchall Crequi, der zum Entſatze herbeieilte, bei Conſarbrück auf das Haupt und zwangen ihn, ſich nach Trier zu werfen. Am 6. September wurde dieſe Stadt genommen und der Marſchall Crequi gefangen, nicht lange nachher aber gegen die Geiſeln, welche die Franzoſen aus Trier nach Metz weggeführt, ausgewechſelt *).

Der alte Herzog von Lothringen hatte Alles aufgeboten, die Verbündeten zu bewegen, ihm ſein Land wieder erobern zu helfen. So ſtrategiſch richtig auch der Zug geweſen wäre **), ließen die Herzoge von Braunſchweig ſich doch nicht dafür ſtimmen, denn ſie hatten ihr Augenmerk auf das Herzogthum Bremen ***) gerichtet. Der Herzog von Lothringen vermochte der Sehnſucht, ſeine Heimat wieder zu ſehen, nicht zu widerſtehen, und trat mit ſeinen, mit einigen münſterſchen und kaiſerlichen Kriegsvölkern den Marſch dahin an. Er ſtarb aber auf dem Schloſſe Allebach im Birkenfeld'ſchen am 18. September nach einer Krankheit von wenigen Tagen im ſiebenundſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Er war ein vielgeprüfter Fürſt, der in keiner Lage des Lebens die Heiterkeit ſeines Geiſtes

---

praetoriam stationem Ehingae coepit; sed intentatae a Badensi accusationis ergo Viennam post concessit; neque utra deinceps in campo visus est.“

*) Theatr. Europ. XI, p. 798.

**) Verließ nämlich der Prinz Condé Elſaß, ſo konnte Montecuculi da etwas wichtiges ausführen; überließ er Lothringen ſeinem Schickſale, ſo wär die Eroberung dieſes Herzogthumes wegen der Stimmung der Einwohner zu Gunſten ihres alten gütigen Herrn leicht zu vollbringen.

***) Siehe oben S. 507.

verlor. Das Herzogthum Lothringen ging auf ſeinen Neffen Karl V. über, der in kaiſerlichen Dienſten ſtand, und die von Ludwig XIV. geſetzte Bedingung der Huldigung nicht eingehen wollte, um es wieder zu erlangen. Kaiſer Leopold begünſtigte den treuen Helden um ſo mehr, er gab ihm die Einkünfte, welche die Erzherzogin Anna von Tyrol bis zu ihrem Tode von der Kammer von Innsbruck gezogen, ſowie die der Markgrafſchaft Burgau. Am 6. Februar 1678 vermählte Herzog Karl V. von Lothringen ſich mit des Kaiſers Schweſter Eleonore Marie Joſephe verwitweten Königin von Polen, aus welcher Ehe das jetzige Kaiſerhaus Oeſterreich in männlicher Linie herſtammt.

In den Niederlanden eroberten die Franzoſen 1675 Dinant, Huy und Limburg, und bemächtigten ſich des Kaſtells von Lüttich.

In Frankreich ſelbſt brachen in vielen Städten Aufſtände der neuerfundenen Steuern wegen aus. In den Provinzen Guyenne, Languedok, Dauphiné und Provence hatte ein Theil des Adels ſich gegen die Regierung verbündet, und einen Hülfsvertrag mit Spanien geſchloſſen *). Doch hatten dieſe Bewegungen keinen erheblich hemmenden Einfluß auf die Kriegführung der Franzoſen. Mißlicher war für das entkräftete Spanien der Aufſtand auf Sicilien, deſſen Haupt die Stadt Meſſina war, welche von den Franzoſen unter dem Herzoge von Vivonne kräftig unterſtützt wurde.

Mitten unter dem Kriegslärmen wurde am Frieden gearbeitet, und es übernahm, nachdem Schweden offen zur Partei Frankreichs getreten, England die Vermittlerrolle. Geraume Zeit wurde geſtritten, an welchem Orte der Congreß gehalten werden ſolle. Der Kaiſer wünſchte Frankfurt, Hamburg oder Straßburg dazu gewählt zu wiſſen, aber Frankreich erklärte, es werde nach der Erfahrung, die es in Cöln gemacht **), in die Wahl keiner Stadt, auf die der Kaiſer auch nur den geringſten Einfluß habe, willigen. Endlich ſchlug England die Stadt Nimwegen vor, und nach mancherlei Schriftenwechſel, wurde ſie zum Sitze der Unterhandlungen erkoren. Doch die Eröffnung derſelben lag noch in ſehr weitem Felde. Denn

---

*) Zu Madrid am 23. Juli 1674. Man findet den Vertrag in Dumont, T. VII. P. I. p. 277.

**) Siehe S. 491 dieſes Bandes.

Frankreich verlangte, daß, bevor die Bevollmächtigten ſich nach Nimwegen begeben, Wilhelm von Fürſtenberg aus ſeiner Haft entlaſſen, und bis zur Herſtellung des Friedens einer unbetheiligten Macht, zum Beiſpiele dem Papſte in Obhut gegeben werden ſolle; wie auch, daß der Kaiſer das in Cöln weggenommene franzöſiſche Geld zurückſtelle. Das theilte England durch den berühmten Staatsmann Sir William Temple den Generalſtaaten mit und erſuchte dieſelben, ſie möchten ſich bei dem Kaiſer für die Annahme dieſer Bedingungen verwenden, weil ſonſt noch lange an keinen Frieden zu denken wäre. Aber die Holländer erwiderten, daß dieſe Angelegenheit den Kaiſer allein angehe, und daß man ihnen nicht zumuthen könne, ſich für einen Mann zu verwenden, welcher der Anſtifter alles dieſes Unheils ſei und ſich gerühmt habe, daß er fünfzehn Jahre darüber gebrütet, wie er die Republik in das Unglück ſtürzen könne. Die Schwierigkeit wurde endlich dadurch hinweggeräumt, daß Wilhelm von Fürſtenberg aus ſeinem Gefängniſſe zu Neuſtadt an den König von Frankreich ſchrieb und ihn bat, daß der Friede ſeinetwegen nicht verzögert werden möge. Die Geſandten der vermittelnden Macht, Temple und Jenkins kamen zuerſt in Nimwegen an; dann folgten die franzöſiſchen Bevollmächtigten, welche ſchon im December 1675 von Paris abgereiſt waren, aber wegen der Zögerungen in Betreff der Berichtigung ihrer Geleitsbriefe erſt am 13. Juni 1676 in der Congreßſtadt anlangten. Nur langſam ſtellten ſich die übrigen Geſandten ein, und Ceremoniellſtreitigkeiten nahmen einen großen Theil Zeit weg, bis endlich die ernſten Geſchäfte begannen, auf die wir am gehörigen Orte zurückkommen werden, und inzwiſchen eine Ueberſicht der Kriegsereigniſſe und anderer mit ihnen zuſammenhängenden Begebenheiten in den Jahren 1676, 1677, 1678 und 1679 vorausſchicken.

Im Herzogthume Bremen nahmen die Verbündeten Stade am 12. Auguſt 1676 durch Capitulation ein; es war dies, nachdem früher Karlsburg *) endlich doch gefallen, der letzte Punkt, den die Schweden im Herzogthume beſeſſen hatten. Am 29. Auguſt ſchloſſen darauf die Herzoge Georg Wilhelm und Rudolph Auguſt von Braunſchweig mit dem Fürſtbiſchofe von Münſter zu Bremervörde einen

*) Siehe oben S. 507.

Vertrag, um die Herzogthümer Bremen und Verden gemeinſam militairiſch beſetzt zu halten. Ein Theil der braunſchweigiſchen Truppen marſchirte dem Kurfürſten von Brandenburg gegen Pommern zu Hülfe, und dreitauſend Mann münſterſche Völker bemächtigten ſich Oſtfrieslands, während die übrigen Truppen unter dem Herzoge von Braunſchweig die Beſtimmung nach der Moſel erhielten, am 22. October 1676 bei Coblenz über den Rhein gingen, im Anfange des November ſich mit zwei lothringiſchen und drei kaiſerlichen Regimentern unter dem General Dünewald vereinigten, und zur Belagerung von Zweibrücken*) ſchritten. Der Marſchall Crequi hatte aber Zeit gewonnen, die Beſatzung dieſes Platzes hinreichend zu verſtärken, ſo daß die Verbündeten unverrichteter Dinge abzogen, über den Rhein zurückgingen, und die Winterquartiere in der Wetterau und im Weſterwalde nahmen.

Der Verluſt der Feſtung Wollgaſt**), welche als der Schlüſſel zu dem wichtigen Stettin betrachtet wurde, hatte in Schweden großen Unwillen erregt. Statt des berühmten Guſtav Wrangel, den das Glück am Ende ſeiner Tage verlaſſen zu haben ſchien, wurde der Graf Otto Wilhelm von Königsmark zum Statthalter von Pommern ernannt, und dem Feldmarſchall Konrad Mardefeld die Wiedereinnahme von Wollgaſt aufgetragen. Die Schweden ſchritten am 5. Januar über das Eis zum Sturme, der jedoch von der brandenburgiſchen Beſatzung unter dem Oberſten Hallard ſo ſiegreich zurückgeſchlagen wurde, daß die Belagerung ein Ende nahm. Der Feldmarſchall Dörffling überfiel mit brandenburgiſchen Truppen, und mit kaiſerlichen und däniſchen Hülfsſcharen unter Metternich und Ahrensdorf über Tribſees und Dammgard herbeieilend gegen Ende Januar das ſchwediſche Lager unweit Wollgaſt, und nöthigte Mardefeld, ſich nach Stralſund zu flüchten. Um dieſelbe Zeit nahm der brandenburgiſche General Hanns Adam Schöning Uckermünde ein. Im Sommer zog der Kurfürſt in Perſon zu Felde, und zu ſeinen Erfolgen trug nicht wenig bei, daß die ſchwediſche Flotte von der däniſchen gezwungen wurde, ſich in ihre Häfen zurückzuziehen, weßwegen die Truppen in Pommern aus Schweden nicht verſtärkt

*) Die Franzoſen hatten es im Winter überrumpelt.

**) Siehe S. 508 dieſes Bandes.

hatten werden können. Auch die Brandenburger führten in jener Zeit Krieg zur See, und nahmen unter andern am 15. Juni ein ſchwediſches Kriegsſchiff, auf welchem der Oberſt Wangelin *) gefangen wurde, gerade an demſelben Tage, an welchem ihm ein Jahr zuvor das gleiche Schickſal bei Rathenow **) widerfahren war. Schwerin nahm im Juli die Inſel Uſedom, und der Kurfürſt belagerte Anklam, welches Ende Auguſt ſich ergab. Von da ſchickte er den Herzog Auguſt von Holſtein-Plön, mit welchem ſich kaiſerliche, braunſchweigiſche und münſterſche Hülfstruppen vereinigten, zur Belagerung von Demmin. Der Kurfürſt ſelbſt wandte ſich gegen die Oder, nahm das Schloß Löckenitz und rückte vor Damm, welches die Schweden verließen. Die Belagerung von Demmin war ſchwieriger, es mußte ſich aber endlich ergeben. Der Kurfürſt hatte jetzt Stettin zu belagern gewünſcht, aber die vorgerückte Jahreszeit verbot es, doch wurden die Standlager ſo genommen, daß es als eingeſchloſſen betrachtet werden konnte. Der König von Dänemark, zur See glücklich, verlor gegen die Schweden unter Karl XI. am 4. December in Schonen ein blutiges Treffen.

Der Kurfürſt hatte den vielfältigen Anerbietungen ſowol Schwedens als Frankreichs, um ihn von dem Kaiſer zu trennen, widerſtanden, obſchon er einigen Grund hatte, mit demſelben unzufrieden zu ſein. Denn Leopold I. war nicht ganz mit den Forderungen des Kurfürſten in Betreff des Theiles einverſtanden, der ihm von den, Schweden abgenommenen Ländern werden ſollte. Doch gab ſich der Kurfürſt alle Mühe, den Herzog von Braunſchweig-Lüneburg-Hannover, dem durch den nach Berlin geſendeten Grafen Sternberg ausgedrückten Wunſche des Kaiſers zufolge, zu bewegen, gegen Schweden Krieg zu führen, wenn er ſchon gegen Frankreich den Verbündeten nicht beitreten wolle. Aber die Bemühung glückte nicht. Wie wegen des Herzogs von Hannover, deſſen Neutralität eine bewaffnete war, hatte man auch wegen des Kurfürſten von Baiern Sorge. Der Letztere unterhielt ein Heer von 20,000 Mann, wozu Frankreich, wie Niemanden unbekannt war, das Geld hergab.

---

*) Früher vielfach mit diplomatiſchen Aufträgen an den Kurfürſten geſendet, und auch jetzt.

**) Siehe S. 502 dieſes Bandes.

Zwar war die ſavoyiſche Gemahlin *) des Kurfürſten Ferdinand Maria, welche für Frankreich geſtimmt war, geſtorben, aber der Kanzler Schmid, welcher auf ihn einen faſt unbeſchränkten Einfluß hatte, war ganz dem franzöſiſchen Intereſſe ergeben **). Der Kaiſer forderte den Kurfürſten auf, ſich mit ihm gegen den Reichsfeind zu vereinigen, wurde aber ſeinerſeits aufgefordert, ſchleunig Frieden zu ſchließen, und zu ſorgen, daß Schweden ſeine Beſitzungen in Deutſchland wieder erhalte, dann würde auch Spanien in den Niederlanden mehre von den Franzoſen eroberten Plätze zurückerlangen. Das Kurfürſtencollegium ſtellte dieſelbe Aufforderung an Ferdinand Maria wie der Kaiſer. Aber es wurde geantwortet, der Krieg gegen Schweden und Frankreich werde von den deutſchen Fürſten nur aus Habſucht geführt, Baiern dagegen verſpüre keine Kriegsluſt aus ſolchem Grunde, ſondern wünſche Frieden, und der Kanzler Schmid ließ ſich vernehmen, die Regensburger Beſchlüſſe wären nicht für Baiern verbindlich, da es an Abfaſſung derſelben keinen Theil genommen. So hatte das deutſche Reich, welches mit Frankreich und Schweden im Kriege begriffen war, in ſeinem Schooſe 35,000 Soldaten ***), deren Sold aus Frankreich kam, und von denen jeden Augenblick zu beſorgen war, daß ſie mit dem Reichsfeinde gemeinſame Sache machen würden.

Oberbefehlshaber der kaiſerlichen Armee am Rheine im Jahre 1676 war der Herzog Karl V. von Lothringen. Man war ungewiß geweſen, ob man Breiſach oder Philippsburg belagern ſolle,

---

*) Siehe S. 275 dieſes Bandes.

**) Ueber den Kanzler Schmid fällt Leopolds I. Biograph Wagner, I, p. 410 folgendes ſchwere Urtheil: „Supererat tamen Schmidius, Electoris Cancellarius; diu adversus Austriacos, Gallico aere coemptus, ex illo hominum genere, qui pretio abducere a Republica Principem, pravis consiliis perdere patriam nihil pensi haberent.“ — Es herrſchte in der That unter den damaligen Staatsmännern eine wahre Beſtechungsſeuche. So nahm auch der in Dänemark allmächtige, von niederem Stande aufgeſtiegene Kanzler Peter Greifenfeld von dem franzöſiſchen Geſandten Terlon Geld, und verrieth dafür die geheimſten Beſchlüſſe des Königs. Chriſtian V. entdeckte es, ließ ihn zum Tode verurtheilen, begnadigte ihn aber, als er ſchon das Haupt auf den Block legte, um hingerichtet zu werden, zu lebenswierigem Gefängniſſe.

***) Baiern 20,000, der Herzog von Hannover 15,000 Mann, welche letztere außerhalb ſeines Landes in Quartieren lagen.

entſchied ſich aber auf die Bitte des Kurfürſten von der Pfalz für letzteres. Die Belagerungsarbeiten begannen im Mai, weil aber der franzöſiſche Marſchall Herzog von Luxemburg, der im Elſaß befehligte, ſich regte, zog der kaiſerliche Feldherr ihm entgegen, und die förmliche Belagerung wurde unterbrochen. Da Luxemburg jedoch ſorgfältig jedem Treffen auswich, wurde beſchloſſen, den Sommer nicht zu verlieren, ſondern die Belagerung fortzuſetzen. Am 8. September capitulirte du Fay, Commandant von Philippsburg, und erhielt mit der Beſatzung, die noch 1500 Mann ſtark war, freien Abzug. So kehrte dieſe berühmte Feſtung, nachdem ſie zweiundvierzig Jahre im Beſitze der Franzoſen geweſen, wieder unter deutſche Herrſchaft zurück. Inzwiſchen war Luxemburg zu Breiſach über den Rhein gegangen, hatte die kaiſerlichen Generale Schulz und Caprara genöthigt, ſich nach Offenburg und Freiburg zu werfen, und verwüſtete den ſchönen Breisgau auf die unmenſchlichſte Weiſe. Nach der Einnahme von Philippsburg marſchirte der Herzog von Lothringen nach dem Breisgau, und nöthigte die Franzoſen über den Rhein zurückzugehen. Seine Abſicht, die Winterquartiere im Elſaß zu nehmen, wurde theils durch die guten Anſtalten Luxemburgs, theils durch die Schweizer verhütet, welche 5000 Mann zum Schutze des Rheines bei Baſel aufſtellten.

In den Niederlanden eroberte Ludwig XIV. Condé und Bouchain, welches letztere der Prinz von Oranien vergeblich zu entſetzen geſucht hatte. Auch Aire capitulirte, obſchon Villa Hermoſa, der Statthalter der ſpaniſchen Niederlande zum Entſatze im Anmarſche war. Der Prinz von Oranien hatte Maſtricht, deſſen Beſatzung den Holländern ſehr läſtig war, weil ſie Streifzüge bis Nimwegen unternahm, vergeblich belagert. Im Mittelmeere fielen drei Seeſchlachten zwiſchen der vereinigten Flotte der Holländer und Spanier und den Franzoſen vor, in deren zweiter der berühmte Ruyter zum Tode verwundet wurde *). In der dritten Seeſchlacht auf der Höhe von Palermo am 3. Juni 1676 beſiegte der Herzog von Vivonne die vereinigte Flotte, und zwang ſie, in dem Hafen jener Hauptſtadt, welche beſchoſſen wurde, Zuflucht zu ſuchen. Es war dies der größte und ſchönſte Seeſieg, den die Franzoſen jemals erfochten

*) Er ſtarb am 29. April 1676 zu Syrakus.

hatten*). Dann kehrte Vivonne nach Meſſina zurück, das fortwährend in Aufruhr gegen ſeinen König begriffen und mit den Franzoſen verbündet war.

Gegen die Neige jedes Feldzuges begannen in Deutſchland zwiſchen den Verbündeten die Streitigkeiten wegen der Winterquartiere, über welche der Kaiſer zu entſcheiden hatte. Den kaiſerlichen Truppen wurde Schwaben und Franken angewieſen; dagegen verlangte Krokow im Namen des Kurfürſten Friedrich Wilhelm: weil für ſie die beiden Rheinkreiſe und Schwaben hinreichend wären, ſo möchte den brandenburgiſchen Truppen Franken überlaſſen werden. Der Geſandte hob die Verdienſte des Kurfürſten hervor, welche er ſich erworben, indem er Schleſien und Böhmen, wo ſchon große Furcht vor den Schweden eingeriſſen war, gegen ſie geſchützt habe. Es blieb jedoch, obſchon Krokow einfließen ließ, der Kurfürſt könne wol einen Separatfrieden ſchließen, bei der einmal feſtgeſetzten Austheilung der Winterquartiere.

Der Kurfürſt von Brandenburg entbehrte im Jahre 1677 der kaiſerlichen Hülfstruppen, weil der Aufruhr in Ungarn zu viele Streitkräfte in Anſpruch nahm. Auch war Spanien außer Stande, ihm die verſprochenen Hülfsgelder zu zahlen. In Polen boten die Franzoſen und Schweden alles auf, den König Johann Sobieski zum Kriege gegen den Kurfürſten zu bewegen. Sein Geſandter Hoverbeck wußte aber alle dieſe Umtriebe zu vereiteln. Dagegen mißlang der Verſuch, den Czar von Moskau zum Kriege wider Schweden aufzureizen.

Da die Gefahr, welche von Polen zu drohen ſchien, entfernt war, und die Dänen die Oſtſee ſo beherrſchten, daß die Schweden nach Pommern keine Hülfstruppen überſetzen konnten, ſchritt der Kurfürſt Friedrich Wilhelm mit aller Kraft zur Belagerung von Stettin. Nach ſechsmonatlicher tapferer Vertheidigung capitulirte der ſchwediſche Commandant Wulffen am 14. December, und der Kurfürſt hielt acht Tage ſpäter ſeinen feierlichen Einzug in die eroberte Stadt.

Die Dänen waren im Jahre 1677 abermals zur See glücklich, und ihr Admiral Niels**) Juel erfocht im Juli einen großen Sieg

*) Pelisson, III, p. 243.

**) Nikolaus.

über die ſchwediſche Flotte unter Heinrich Horn. Die Landarmee der Dänen dagegen war im Verhältniß zur Flotte in ſchlechtem Zuſtande, wenig zahlreich und faſt nur aus Rekruten zuſammengeſetzt. Die kaiſerlichen Regimenter unter Kopp, welche früher im Verein mit den Brandenburgern in Pommern gekämpft, wurden den Dänen zu Hülfe geſendet, welche auch durch heſſiſche*) Regimenter verſtärkt wurden. So geſchah es, daß öſterreichiſche Truppen auf ſchwediſcher Erde in Schonen kämpften. Am 14. Juli fand zwiſchen Landskron und Helſingborg ein Treffen ſtatt, welches ſehr blutig war, aber nichts entſchied **). Das norwegiſch-däniſche Heer unter Güldenlöw eroberte Marſtrand, und beſiegte die Schweden am 28. Auguſt bei Norder-Oddewald. Im September landete der König von Dänemark auf der Inſel Rügen, und nöthigte die Schweden unter Königsmark, ſie nach kurzem Widerſtande zu räumen und nach Stralſund zurückzugehen.

Die kaiſerliche Armee am Rheine wurde im Jahre 1677 abermals von dem Herzoge Karl V. von Lothringen befehligt. Die Franzoſen verwüſteten im Winter ſyſtematiſch die Gegend an der Saar, ſo daß man viele Meilen weit kein unverbranntes Dorf, keine ganze Hütte fand. Sie zerſtörten Zweibrücken, ſperrten die Einwohner in die Hauptkirche, plünderten die Stadt aus, und legten über achtzig Dörfer der Umgegend in Aſche. Im Elſaß zündeten ſie Hagenau an, und zerſtörten die Feſtungswerke von Zabern. Dachsburg, ein feſtes Schloß des Grafen von Leiningen, wurde den franzöſiſchen Generalen Monclas und La Broche verrätheriſch übergeben, und ſie fanden da großes Gut, welches aus der Umgegend hineingeflüchtet worden war. Das war das Vorſpiel des Feldzuges von 1677.

Der Herzog Karl von Lothringen hatte die Abſicht, den Krieg in dieſem Jahre nach Frankreich zu tragen, und zwar er ſelbſt von

---

*) „Nam jacturam ad Malmogiam auxiliares Caesareae et hassicae legiones suppleverant.“ Pufendorf, l. c. p. 898. „Idcirco Coppius e Pomerania in Scaniam cum Caesareis legionibus abire jussus; additi sex mille Luneburgici, seu (quod alibi reperio) Monasterienses.“ Wagner, I, p. 429.

**) Von kaiſerlicher Seite blieb der Hauptmann Graf Montecuculi, die Dänen verloren den Generalmajor Walter, die Schweden den Feldmarſchall Helmfeld.

der Saar aus, während der Herzog von Sachſen-Eiſenach durch das Oberelſaß nach der Freigrafſchaft Burgund vordringen ſollte. Zu Offenburg ſammelte ſich das Heer des Herzogs von Lothringen, 41,200 Mann*) ſtark, von denen er mit 16,000 am 13. April über den Rhein, am 24. zu Trier über die Moſel ging, während Caprara mit dem ſchweren Geſchütze, und der Herzog Julius Franz von Sachſen-Lauenburg mit den übrigen Truppen folgten. Der Marſchall Crequi vermochte das Vordringen der Kaiſerlichen nicht zu hindern, wich aber geſchickt jeder Schlacht aus, verwüſtete das Land, wohin ſie zogen, ſchnitt ihnen die Zufuhr der Lebensmittel ab, und neckte und ermüdete ſie von allen Seiten. Der Herzog von Lothringen rückte bis Pont-a-Mouſſon vor, wurde aber durch den ſich einſtellenden herben Mangel gezwungen, im September den Rückzug anzutreten.

Ebenſo ſcheiterte der zweite Theil des Planes, das Vordringen des Herzogs von Sachſen-Eiſenach nach der Freigrafſchaft Burgund. Statt der 20,000 Mann Reichstruppen, die ſeine Armee hätte ſtark ſein ſollen, ſammelten ſich kaum 10,000 Mann, und dieſe ſpät und in einzelnen Scharen. Der Herzog von Sachſen-Eiſenach ging über die Brücke von Straßburg, und bezog ein Lager bei Bennfeld, wo er die Ankunft mehrer Reichscontingente erwartete, und dann über Befort, den Schlüſſel der Freigrafſchaft Burgund, in dieſe marſchiren wollte. Aber bei der unglaublichen Langſamkeit, mit welcher das Reichsheer zu Werke ging, gewann der franzöſiſche General Monclas Zeit, Befort und alle übrigen Päſſe nach Burgund auf das ſtärkſte zu befeſtigen. Gleich dem Marſchall Crequi hatte auch Monclas alle Gegenden, durch welche die deutſchen Truppen ziehen wollten, vollſtändig verheert, ſo daß der Herzog von Sachſen-Eiſenach, aus Mangel an Lebensmitteln und da zugleich die Franzoſen zahlreiche Verſtärkungen erhalten hatten, ſich genöthigt ſah über den Rhein zurückzugehen.

Schon hatten die kaiſerlichen und Reichstruppen die Winterquartiere bezogen, als der Marſchall Crequi am 9. November 1677 zu Breiſach unvermuthet über den Rhein ging, und vor Freiburg

*) Achtzehntauſendſiebenhundert Reiter, darunter 3500 Cüraſſiere, 2600 Dragoner, und 3600 Croaten, und 22,500 Mann Fußvolk. Die Angaben der einzelnen Regimenter ſehe man im Theatr. Europ. XI, p. 1174.

rückte, welches der Commandant Schütz am 16. übergab. Groß war zu Wien der Schmerz über den Verluſt der Hauptſtadt des Breisgaues *).

Gleichwie der Herzog von Lothringen in die Champagne, der Herzog von Sachſen-Eiſenach in die Freigrafſchaft Burgund hätte dringen ſollen, war in dem Plane der Verbündeten dem Prinzen von Oranien die Eroberung der Picardie zugetheilt. Aber Ludwig XIV. hatte den Feldzug in den Niederlanden frühzeitig eröffnet, und erſchien ſchon am 3. März 1677 in Perſon bei dem Belagerungsheere von Valenciennes, einer Feſtung, an welcher die Franzoſen ſchon ſo oft geſcheitert waren. Sie wurde am 17. März erſtürmt, und die Beſatzung mußte ſich kriegsgefangen geben. Der König marſchirte nun gegen Cambray, und ſchickte den Herzog von Orleans und den Marſchall d'Humieres, St. Omer zu belagern. Die Stadt Cambray capitulirte am 4. April, die Citadelle acht Tage ſpäter. Auf die Nachricht, daß der Prinz von Oranien mit einem ſtarken Heere zum Entſatze von St. Omer im Anmarſche ſei, ſchickte der König dem Herzoge von Orleans ein Corps unter dem Marſchall Luxemburg zu Hülfe. Der Herzog von Orleans ſchlug den Prinzen von Oranien am 10. April 1677 bei Mont-Caſſel, tödtete ihm 2000 Mann, nahm 3000 Mann gefangen, eroberte funfzehn Geſchütze und die ſämmtliche Munition **). St. Omer capitulirte am 20. April. Nach dieſen Erfolgen kehrten der König und der Herzog von Orleans nach Paris zurück, und der Marſchall Luxemburg übernahm den Oberbefehl in den Niederlanden. Die holländiſche Armee war inzwiſchen durch münſterſche und braunſchweigiſche Truppen verſtärkt worden, und zählte mit dem ſpaniſchen Fußvolke, das ſich mit ihr bei Aloſt vereinigte, 30,000 Mann. Der

*) Schütz wurde zu Wien vor ein Kriegsgericht geſtellt, aber freigeſprochen. Dagegen beſchuldigte die öffentliche Stimme den oberſten Kanzler Hocher, daß er für ſeine Vaterſtadt Freiburg und die Umgegend die Befreiung von Winterquartieren ausgewirkt habe, und daß mithin die wichtige Stadt von zu wenigen Truppen beſetzt war, um ſich halten zu können. Wagner, I, p. 437.

**) Der Prinz von Oranien giebt in ſeinem Berichte an die Generalſtaaten (Theatr. Europ. XI, p. 1261) den Verluſt der Schlacht von Mont-Caſſel der ſchimpflichen Feldflucht von zwei Regimentern Schuld. Das Regiment Walenburg, das ſich am ſchlechteſten gehalten, mußte loſen, und neun Soldaten, welche das Loos traf, wurden aufgeknüpft.

Prinz von Oranien hielt nicht für rathſam, das feſte Lager des Marſchalls Luxemburg bei Ath anzugreifen, ſondern ließ ein Corps zum Schutze von Flandern zurück, und marſchirte mit der übrigen Armee zur Belagerung von Charleroi. Sie war ſo vergeblich wie die frühere, die Armee zog ſich nach Brüſſel zurück, wo der Prinz von Oranien das Commando dem Grafen Waldeck übergab, dann nach England reiſte. Die franzöſiſche Armee aber verheerte Brabant auf eine barbariſche Art. Im December eroberte der Marſchall d'Humieres St. Guillain nach ſechstägiger Belagerung.

In Catalonien kämpfte der Graf Monterey gegen den franzöſiſchen Marſchall Navailles mit abwechſelndem Glücke. Auf der Inſel Sicilien hatte ſich die Stimmung der Einwohner gegen die Franzoſen gekehrt, welche jedoch unter dem Herzoge von Vivonne noch Meſſina inne hatten, und Catanea belagerten. Auch zu Meere waren die Franzoſen im Jahre 1677 nicht unglücklich: der Admiral d'Eſtrees ſchlug auf der Höhe von Tabago eine holländiſche Flotte von vierzehn Schiffen und bemächtigte ſich der Inſel.

Der Congreß zu Nimwegen nahm im Jahre 1678 eine ſolche Wendung, daß der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg für räthlich fand, ein Bündniß mit dem Könige von Dänemark und dem Fürſtbiſchofe von Münſter zu ſchließen *), wodurch ſie ſich verpflichteten, mit allen Kräften den Krieg gegen Schweden ſo lange fortzuſetzen, bis daſſelbe die gebührende Genugthuung leiſten würde. Inzwiſchen ſtarb einer der vertragſchließenden Theile, der Fürſtbiſchof von Münſter Bernhard von Galen, und ſein Nachfolger Ferdinand von Fürſtenberg wollte von dem unbeſtätigt gebliebenen Bündniſſe nichts wiſſen. So fiel zwar ein wichtiger Bundesgenoſſe aus, da aber der Kurfürſt der Anſicht war, daß er beſſere Friedensbedingungen erhalten würde, wenn die Schweden völlig aus Deutſchland vertrieben wären, beſchloß er die Inſel Rügen wieder zu erobern, aus welcher der Graf Otto Wilhelm Königsmark im Winter die Dänen unter dem General Rumohr vertrieben hatte. Die brandenburgiſche Flotte mit den Landungstruppen ging am 20. September zu Peenemünde unter Segel **) nach Palmerort, wurde aber von

*) 1. Auguſt 1678. Pufendorf, l. c. p. 985.

**) Die Flotte beſtand aus 210 Segelſchiffen und 140 Böten. Den rechten

einer Windſtille überfallen, als ſie ſchon nahe dem Lande war. Obſchon aus einer ſchwediſchen Batterie von zehn Kanonen beſchoſſen, litt doch kein einziges Schiff, und es wurden nur zwei Soldaten getödtet und zwei verwundet. Am folgenden Tage friſchte der Wind, und da Niels Juel mit der däniſchen Flotte kam, und berichtete, die Dänen wären auf der Halbinſel Wittow gelandet, beſchloß der Kurfürſt, ſeinerſeits die Landung zu beſchleunigen, um Königsmark abzuhalten, mit ganzer Macht ſich gegen jene zu wenden. Die Landung wurde am 23. September glücklich ausgeführt, und die Schweden mußten weichen. In den nächſten Tagen eroberten die Brandenburger die alte und neue Fährſchanze, und nöthigten Königsmark, ſich nach Stralſund zurückzuziehen. Darauf bemächtigte ſich der Kurfürſt der Inſel Dänholm, und forderte Stralſund auf, dieſer Stadt die Reichsfreiheit verheißend. Da die Antwort abſchlägig war, mußte zur Belagerung geſchritten werden. Am 10. October begann die Beſchießung, ein großer Theil der Stadt gerieth in Brand, Königsmark ſah ſich zur Uebergabe gegen freien Abzug genöthigt, und am 20. gedachten Monats hielt der Kurfürſt ſeinen Einzug in Stralſund. Jetzt hatten die Schweden in Deutſchland nur noch Greifswalde, welches, ſeit längerer Zeit eingeſchloſſen, am 6. November 1678 capitulirte.

So waren die Schweden gänzlich vom Boden des deutſchen Reiches vertrieben, aber deßhalb war für den Kurfürſten noch nicht alle Gefahr von ihrer Seite vorüber. Zwar hatte er ſich jede Mühe gegeben, den König Johann Sobieski von Polen zu bewegen, den Schweden den Durchzug aus Liefland nach dem Herzogthume Preußen zu verſagen, jedoch trug das franzöſiſche Gold den Sieg davon. Der Durchzug wurde von dem Könige ſtillſchweigend geduldet, wie ſehr auch der kaiſerliche Geſandte Althann, dem keine ſolchen Summen wie dem Geſandten Frankreichs zur Vertheilung zu Gebote ſtanden, dagegen geeifert hatte. Friedrich Wilhelm kam im Januar 1679 mit 7000 Mann nach Preußen, wo der General Görtzke bereits mit

---

Flügel commandirte der General Schöning, den linken der Generalmajor Hallart, die Mitte der Generallieutenant Götze, das Ganze der Kurfürſt und zunächſt unter ihm der Feldmarſchall Dörffling. Der aus däniſchen Dienſten entlaſſene Admiral Tromp befand ſich bei dem Kurfürſten, um ihn mit ſeinem Rathe beizuſtehen.

ebenſoviel ſtand und das Feld gegen die Schweden unter Heinrich Horn nicht unrühmlich gehalten hatte. Auch hier war der große Kurfürſt ſiegreich, und nöthigte überraſchend ſchnell die Schweden, das Herzogthum Preußen zu verlaſſen.

Die Dänen nahmen im Jahre 1678 Helſingborg ein, ſcheiterten aber vor Bahus. Dagegen ergab ſich Chriſtianſtadt, welches der König von Dänemark fruchtlos zu entſetzen geſucht hatte, im Auguſt den Schweden. Daß die Dänen in dieſem Jahre zur Wiedereroberung der Inſel Rügen mitgewirkt haben, iſt bereits erwähnt worden.

Am Oberrhein hatte der Herzog Karl von Lothringen beſchloſſen, den Feldzug des Jahres 1678 mit der Belagerung von Freiburg zu eröffnen. Aber weil ſich die Truppen aus den Winterquartieren zu ſpät ſammelten, gewann der Marſchall Crequi Zeit, Freiburg mit neuen Feſtungswerken zu verſehen, und die Beſatzung um 1000 Mann zu verſtärken. Er ſelbſt nahm mit ſeinem nicht zahlreichen Heere eine feſte Stellung zwiſchen Breiſach und Freiburg. Der Herzog von Lothringen rückte zwar Ende Mai von Kenzingen über die Elz gegen Emmendingen vor, fand aber nicht für rathſam, die Franzoſen in ihrem feſten Lager auf den Höhen bei Langen-Denzlingen förmlich anzugreifen. Inzwiſchen erhielt Crequi in Folge des zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten abgeſchloſſenen Friedens zahlreiche Verſtärkungen, und faßte den Plan, ſich der Waldſtädte zu bemächtigen. Er ſchickte den General Choiſeul gegen Rheinfelden voraus, und folgte mit dem Heere in die Gegend von Hüningen. Am 6. Juli überfielen die Franzoſen den Brückenkopf von Rheinfelden, und würden die Stadt ſelbſt erobert haben, hätte ihr Commandant Mercy nicht raſch die Brücke abbrennen laſſen, wodurch zwar der Feind, aber auch 600 Kaiſerliche ausgeſchloſſen wurden. Die Franzoſen ſteckten nun Rheinfelden durch glühende Kugeln in Brand, aber die Bürger blieben ſtandhaft in ihrer Treue gegen Oeſterreich, ſchickten ihre Weiber und Kinder nach Baſel, verſenkten die Schiffe, bauten Schanzen, und vertheidigten die Stadt mit dem größten Muthe. Als der Marſchall Crequi die Entſchloſſenheit der Bürger und Beſatzung von Rheinfelden ſah, und auch die Kaiſerlichen durch den Schwarzwald im Anmarſche waren, zog er von dannen, willens Offenburg zu nehmen. Der Verluſt dieſer Stadt

wäre für die Kaiſerlichen ſchmerzlich geweſen, denn nicht nur würden viertauſend Mann, welche unter dem General Sternberg zum Schutze dieſer Stadt vorausgeſchickt waren, aufgerieben worden ſein, ſondern es hätte dann den Franzoſen auch frei geſtanden, den Kriegsſchauplatz nach Schwaben zu verlegen. Da führte der Herzog von Lothringen einen denkwürdigen Marſch durch den unwegſamen Schwarzwald aus, und traf noch zur rechten Zeit zur Rettung Offenburgs ein. Er wollte dem Marſchall Crequi hier eine Schlacht liefern, fügte ſich aber der Meinung der übrigen Feldherren, die ſie aus allen Kräften widerriethen. Der franzöſiſche Marſchall zog ſich nun rheinabwärts, um ſich der Reichsſtadt Straßburg zu bemächtigen, aber der Herzog von Lothringen rettete auch ſie, indem er ſchnell 10,000 Mann in dieſelbe warf. Crequi verwüſtete darauf die Gegend um Straßburg, und ging in die Winterquartiere, was auch die Kaiſerlichen thaten.

Auch im Jahre 1678 hatte der König von Frankreich den Feldzug in den Niederlanden ſehr zeitig eröffnet. Im Februar begab er ſich nach Metz, und ertheilte Befehl, Mons, Namur, Ypern, Charlemont und Gent einzuſchließen. In den erſten Tagen des März traf Ludwig XIV. in Perſon vor Gent ein, um die Belagerungsarbeiten zu leiten, und ſchon am 9. capitulirte dieſe wichtige Stadt *). Er eilte hierauf vor Ypern, welches ſich am 25. März ergab, und reiſte dann nach ſeiner Reſidenz zurück, die Oſtern zu feiern. Der Verluſt jener beiden Plätze erſchütterte die Holländer ſo ſehr, daß ſie zu Nimwegen Friede mit Frankreich ſchloſſen. Aber der Prinz von Oranien hoffte durch einen letzten Erfolg entweder den Frieden zu zerreißen, oder den Krieg durch eine ruhmvolle That zu beendigen, rückte zum Entſatze von Mons **), welches der Marſchall Luxemburg belagerte, vor, und lieferte ihm am 14. Auguſt 1678 ein blutiges Treffen. Die Verbündeten (auch eine engliſche Brigade hatte an dem Kampfe Theil genommen) erlitten faſt den gleichen Verluſt wie die Franzoſen, ſo daß die Behauptung der letzteren ***), ſie hätten entſchieden geſiegt, der Wahrheit nicht

*) Gent hatte 100,000 Einwohner.

**) Bergen.

***) Pelisson, III, p. 275. Bussy-Rabutin, p. 239.

ganz gemäß iſt. Am Tage nach der Schlacht machte der Prinz von Oranien den Abſchluß des Friedens bekannt.

Der Marſchall Navailles, franzöſiſcher Oberbefehlshaber in Catalonien, belagerte im Jahre 1678 Puycerda, die Hauptſtadt der Cerdagne. Da er nicht anders glauben konnte, als es werde der ſpaniſche Feldherr Monterey, der im Thale vor Vich ſtand, nichts unverſucht laſſen, die Stadt zu befreien, beſetzte er ausgiebig alle Päſſe und wurde auch wirklich in der Belagerung nicht geſtört. Vier Wochen nach Eröffnung der Laufgräben capitulirte Puycerda am 28. Mai. Auf Sicilien ſchlug Bournonville, der aus kaiſerlichen in ſpaniſche Dienſte getreten war, den Herzog de la Feuillade, welchen Ludwig XIV. zur Verſtärkung Vivonnes *) geſendet hatte, bei Catanea. Da die Meſſineſen mit den Spaniern gleichzeitig unterhandelten, verließ de la Feuillade Meſſina, weil er verzweifelte, es länger halten zu können, Mitte März 1678 und kehrte nach Frankreich zurück.

Auf dem Congreſſe zu Nimwegen hatten die franzöſiſchen Geſandten Colbert-Croiſſi und d'Avaux ſich, wie erzählt **), ſchon im Juni 1676 eingefunden, und ihnen folgte bald auch der Hauptbevollmächtigte Ludwigs XIV., Graf von Eſtrades. Bevollmächtigte des Kaiſers waren der Biſchof Johann von Gurk ***), der Graf Franz Ulrich Kinsky, und Theodor Strattmann. Sie kamen, die letzten beiden im Januar 1677, der Principalgeſandte Biſchof von Gurk erſt Ende Auguſt zu Nimwegen an, und ſchon aus dieſem Säumen läßt ſich ſchließen, daß die Franzoſen den Frieden ſehnlicher wünſchten als der Kaiſer. Wirklich zog dieſer den Krieg dem Frieden vor, weil nach Beſiegung der Schweden die Hülfe des Kurfürſten von Brandenburg am Rheine in Ausſicht ſtand, weil ſelbſt bei einer unglücklichen Wendung des Krieges doch der Vortheil zu hoffen war, daß ſich England den Verbündeten anſchließen mußte, weil endlich jedweder Kampf beſſer erſchien als ein ſchimpflicher Friede, durch den die Zukunft gefährdet würde, während das Glück des Krieges wechſele, und bei einmüthigem Zuſammenwirken der

---

*) Siehe S. 521 dieſes Bandes.

**) S. 512 dieſes Bandes.

***) Aus dem Hauſe Goëß.

Verbündeten und beſſerer Eintracht der Feldherren Erfolge erwartet werden dürften *).

Frankreich dagegen hatte Urſache, den Frieden zu wünſchen, nicht ſowohl, wie es gewöhnlich heißt, weil der Staatsſchatz erſchöpft war, als vielmehr weil es einſah, daß es durch die Fortſetzung des Krieges den Sturz Hollands doch nicht erzielen könne, da faſt ganz Europa ſich zu deſſen Schutz verbunden hatte, und daß es aus eben dem Grunde auch die ſpaniſchen Niederlande nicht erlangen werde. Was Holland betraf, ſo war, nachdem es durch die Verbündeten gerettet worden, der Krieg für daſſelbe nur noch eine Laſt, durch welche kein anderer weſentlicher Vortheil mehr erſtrebt werden konnte, mithin der Wunſch der Generalſtaaten nach einem ſchnellen Frieden ein ſehr natürlicher. Der zweite Hauptbundesgenoſſe des Kaiſers, Spanien befand ſich in einer ſo zerrütteten Lage, daß es dem Kriege durchaus nicht gewachſen war **), und ſeine Laſten nicht länger tragen konnte. Dagegen ſtimmten Dänemark und Brandenburg, die im Laufe des Sieges und Glückes waren, den Anſichten des kaiſerlichen Hofes bei.

Die Verſammlung zu Nimwegen hätte leicht ſo zahlreich werden können, wie vor einem Menſchenalter jene zu Osnabrück, denn die Kurfürſten von Baiern und Sachſen verlangten, daß, wie der weſtphäliſche Friede vorſchreibe, alle Reichsſtände ihre Geſandten hinſchicken ſollten. Der Kaiſer ſetzte jedoch durch, daß ſeine Bevollmächtigten allein im Namen des Reiches unterhandeln ſollten, da die große Anzahl Geſandten der Schnelligkeit des Geſchäftsganges hinderlich ſein würde, da die Ehre des Reiches nicht geſtatte, eine Reichsverſammlung außerhalb Deutſchland zu halten, und da endlich der weſtphäliſche Friede nur vorſchreibe, daß kein Vertrag im Namen

---

*) Wagner, I, p. 450.

**) Die königlichen Domainen waren zum großen Theile verpfändet, die übrigen Einkünfte auf Jahre voraus erhoben. Der Aufruhr von Meſſina verſchlang die Einkünfte des Königreichs Neapel, und ſo ſchlecht war die Verwaltung, daß zum Beiſpiele das Herzogthum Mailand, welches den Visconti und Sforza jährlich zwei Millionen eingetragen, jetzt einen eben ſo großen Zuſchuß forderte, um die wenigen Beſatzungen und die Beamten zu bezahlen. So groß war die Entkräftung Spaniens, daß es, als der Marſchall Navailles Puycerda mit 12,000 Mann belagerte, nicht im Stande war, ein Heer aufzubringen, um dieſe kleine franzöſiſche Armee zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen.

des Reiches ohne Beirath und Zuſtimmung der Stände geſchloſſen werde, welche Verfügung ja von Seite des kaiſerlichen Hofes treulich beobachtet werde.

Die kaiſerlichen Bevollmächtigten thaten nach ihrer Ankunft zu Nimwegen nichts, woraus man hätte ſchließen können, daß ihnen der baldige Abſchluß des Friedens am Herzen läge. Ebenſowenig thaten die Franzoſen irgend einen Schritt zur Eröffnung der eigentlichen Unterhandlungen, denn gewähren wollten ſie den Frieden, nicht anbieten, ihn vorſchreiben, nicht ſich ihn gefallen laſſen. Auch keiner der Geſandten der übrigen Mächte betrieb den Anfang der Geſchäfte, und wie vorher Monate in eiteln Streitigkeiten über das Ceremoniell und andere nichtige Dinge*) hingegangen waren, ſo verſtrich jetzt Monat an Monat im geſchäftigen Müſſiggange der Beſuche und Gaſtereien.

Im Stillen waren dagegen die franzöſiſchen Geſandten um ſo thätiger, den von ihrem Könige vorgeſchriebenen Zweck, die Holländer zu einem Separatfrieden zu bewegen, durch geheime Unterhandlungen zu erreichen. Denn Ludwig XIV. betrachtete das Geld Hollands als den Nerv des Kriegführens der Verbündeten, und war überzeugt, daß ſie ohne deſſen Hülfe ſich zum Frieden gezwungen ſehen würden.

Es kamen zu dem angeführten Grunde, weßwegen die Holländer den Frieden wünſchten, noch viele andere Rückſichten, die ſie ihm in die Arme trieben. Der Staatsſchatz war erſchöpft, in jedem Monate mußten für Flotte, Heer und Hülfsgelder an die Bundesgenoſſen 700,000 Gulden ausgegeben werden, man hatte Schulden im Belaufe von 120 Millionen Gulden gemacht, und der Handel, die Quelle aller Reichthümer Hollands, lag faſt ganz danieder. Kein Wunder, wenn das gedrückte Volk laut nach Frieden ſchrie. Dazu kam, daß die Bundesgenoſſen dort glücklich ſtritten,

*) Nichtig, nicht bloß nach den Begriffen unſerer Zeit. So zürnten z. B. die Schweden den Dänen, weil ihr König in der Vollmacht ſich Rex Gothorum genannt hatte, was ein ſchwediſcher Reichstitel ſei, und behaupteten, der König von Dänemark könne ſich nur Rex Gottorum nennen. Der däniſche Geſandte Graf von Oldenburg lachte über den Unſinn und ſagte, er ſei weder als Grammatiker noch als Alterthumsforſcher auf den Congreß geſchickt worden, und es ſei ihm völlig einerlei, ob man Gothorum oder Gottorum ſchreibe.

wo den Holländern wenig daran lag, daß ſie glücklich waren, daß ſie dagegen dort, wo es für die Holländer von weſentlichem Intereſſe war, daß ſie ſiegten, nicht ſiegreich waren. Die Fortſchritte des Kurfürſten von Brandenburg erregten in ihnen die Beſorgniß, daß er, wenn er Stettin und Stralſund (wie dies wirklich geſchah) eroberte, eine Seemacht gründen würde, die im Verein mit der däniſchen ein gefährlicher Nebenbuhler des holländiſchen Welthandels zu werden drohte. Dagegen war am Rheine nie etwas von weſentlichem Vortheil für die Holländer geſchehen, und die Langſamkeit der Kaiſerlichen in Eröffnung des Feldzuges jedes Jahres hatte den Franzoſen ſtets geſtattet, ihre Hauptmacht gegen die Niederlande zu wenden, wo die Spanier nur dem Namen nach Hülfe leiſteten, und der Prinz von Oranien ſtets unglücklich geweſen war. Zwei Sommer hatte er fruchtlos auf die Belagerung von Charleroi, einen fruchtlos auf die Belagerung von Maſtricht verwendet, bei Senef hatte er weder glücklich noch mit Vorſicht geſtritten, bei Mont-Caſſel war er völlig geſchlagen worden. Außerdem war der Prinz von Oranien ein Gegenſtand der Eiferſucht und Beſorgniß für die Generalſtaaten, in denen die republikaniſche oder löwenſteinſche Partei, obſchon die beiden de Witt gefallen, keineswegs erloſchen war. Die Stände von Geldern und der Grafſchaft Zütphen hatten im Jahre 1675 dem Prinzen von Oranien die Souverainetät angetragen, und er hatte ſie nicht nur nicht rund ausgeſchlagen, ſondern würde ſie wahrſcheinlich angenommen haben *), wenn ſich nicht dagegen im Schooſe der Generalſtaaten ſehr ernſter Widerſtand erhoben hätte. Das Mißtrauen gegen die Pläne des Prinzen, der über die Flotte und das Heer der Republik gebot, blieb nicht nur, ſondern ſtieg durch ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Marie von England noch höher, und trug hauptſächlich bei, daß die Generalſtaaten mit Frankreich ſo ſchnell als möglich Frieden zu ſchließen wünſchten.

Die geheimen Unterhandlungen der Holländer mit den Franzoſen konnten dem Scharfblicke des kaiſerlichen Bevollmächtigten Grafen Kinski, als er im Januar 1677 zu Nimwegen anlangte, nicht lange verborgen bleiben. Der holländiſche Bevollmächtigte

---

*) Siehe Schreiben des Prinzen von Oranien vom 31. Januar 1675 an die Generalſtaaten über dieſen Gegenſtand im Theatr. Europ. XI, p. 904.

Beverningk hatte häufige Zuſammenkünfte mit den franzöſiſchen Botſchaftern, ohne daß den Geſandten der vermittelnden Macht, Englands nämlich, auch nur das Geringſte von dem Gegenſtande und Zwecke ihrer Unterhandlungen mitgetheilt wurde. Welche Verſicherungen Beverningk immer geben, wie er immer ſeine Beſuche bei den franzöſiſchen Geſandten bemänteln mochte, ließ ſich doch der hellſehende Kinski weder täuſchen noch beruhigen. Da ſchreckte die durch den lothringiſchen Geſandten*), Canon, mitgetheilte Nachricht, es ſei im ſpaniſchen Staatsrathe beſchloſſen worden, die Niederlande gegen Rouſſillon an Frankreich abzutreten, die Holländer unſanft auf. Denn die Politik der Generalſtaaten lief darauf hinaus, die Franzoſen zu Freunden aber durchaus nicht zu Nachbarn zu haben, weßwegen ſie wollten, daß die ſpaniſchen Niederlande fortdauernd eine Schranke**) zwiſchen Frankreich und den ſieben Vereinigten Provinzen bilden ſollten. Dieſe Nachricht erhielt Wahrſcheinlichkeit durch die Sehnſucht des zerrütteten Spaniens nach Frieden, durch den offenbaren Vortheil, mittelſt Rouſſillon in den Beſitz des ganzen Pyrenäengebirges zu kommen, und durch die Thatſache, daß der Niederlande wegen die ſpaniſche Monarchie in ſo viele, ſo langwierige, ſo unglückliche Kriege verwickelt worden war. Jetzt wandten ſich die Holländer zu Nimwegen an Kinski, und zu Wien an den Hof, ſtellten die Gemeinſchädlichkeit dieſer Abtretung vor, und boten Alles auf, den Kaiſer gegen dieſelbe zu ſtimmen. Doch ſchwanden die Beſorgniſſe der Holländer bald in Folge der Zuſicherung Ludwigs XIV., daß er die Anſichten des ſpaniſchen Staatsrathes nicht benutzen werde, und überhaupt nicht daran denke, ſich der ganzen Niederlande zu bemächtigen***).

*) Anfangs hatten die Franzoſen dem Herzoge von Lothringen durchaus keine Theilnahme an den Unterhandlungen zu Nimwegen zugeſtehen wollen; als dies endlich doch geſchah, waren ſie durch nichts zu bewegen, die lothringiſchen und lüneburgiſchen Geſandten mit dieſem Titel zu beehren, oder als Plenipotentiarii gelten zu laſſen, ſondern ſie nannten ſie bloß Abgeordnete und Miniſter.

**) Barrière. Ein Wort, das in der Politik der nächſtfolgenden Zeit eine große Rolle ſpielte.

***) Das war zwar nicht für die Zukunft, aber doch für jetzt aufrichtig gemeint, denn er wollte den Frieden, und wußte zugleich, daß derſelbe nicht zu Stande kommen werde, wenn er die Grundpolitik der Holländer, daß die ſpaniſchen Niederlande die Schranken zwiſchen Frankreich und den Vereinigten Provinzen bilden müßten, geradezu vor den Kopf ſtieß.

Eine Haupthoffnung ſetzten der Kaiſer und der Kurfürſt von Brandenburg auf England, wo zwar Karl II. durch franzöſiſche Weiber und franzöſiſches Geld in franzöſiſcher Knechtſchaft gehalten wurde, aber Volk und Parlament laut den Krieg gegen Frankreich begehrten *), von ihrem König verlangten, er ſolle ſich durch auswärtige Bündniſſe dazu ſtärken, und große Subſidien bewilligten. Der kaiſerliche Geſandte Graf Karl von Waldſtein, ein Mann von großen Kenntniſſen und hoher Klugheit, bot Alles auf, den König zu einem Bündniſſe zur Beſchränkung der Macht Ludwigs XIV. zu bewegen. Aber ſeinen Bemühungen war insgeheim der holländiſche Geſandte Beuning entgegen, indem er dem Könige eröffnete, daß die Abſicht des Kaiſers und Spaniens, Alles auf den Pyrenäenfrieden zurückzuführen, ohne einen langen und blutigen Krieg nicht zu erreichen ſei; daß an einigen Städten, die in den ſpaniſchen Niederlanden verloren gingen, weder England noch Holland viel gelegen ſein könne; und daß es für den König ein größerer Ruhm ſein werde, Europa als Vermittler den Frieden zu ſchenken, als mit großen Heeren Europa in die Greuel eines Krieges zu ſtürzen, deſſen Ende und Ausgang kein Sterblicher abſehen könne. Neue Hoffnung ſchöpfte man aus der Vermählung des Prinzen von Oranien mit der Prinzeſſin Maria, aber der von Frankreich erkaufte König änderte ſeine perſönliche Politik nicht, und nur weil die Stimmung des Volkes ſchwierig im äußerſten Grade wurde, ließ er am 31. December 1677 im Haag mit den Generalſtaaten ein Bündniß **) ſchließen. Darin wurden die Städte aufgezählt, welche Frankreich in den Niederlanden an Spanien zurückzugeben hätte, welches dagegen die Freigrafſchaft Burgund abtreten müſſe. Dem Herzoge von Lothringen ſollten ſeine Länder zurückgegeben werden. Mit Schweden müßten die Verbündeten Waffenſtillſtand ſchließen, bis ſie ſich mit dieſer Macht über die Friedensbedingungen einverſtanden haben

*) Namentlich klagte das engliſche Parlament im Jahre 1677, daß Frankreich wegen der durch ſeine Kreuzer weggenommenen engliſchen Schiffe keine Genugthuung geleiſtet habe, und machte den König auf die Gefahr der Fortſchritte Frankreichs in den Niederlanden aufmerkſam. Auch der Verſuch der Franzoſen, ſich auf der Inſel Sicilien feſtzuſetzen, war den Engländern ein Dorn in der Seite.

**) Dumont, T. VII. P. I. p. 341.

würden. Die Zuſtimmung Spaniens habe Holland, die Einwilligung Frankreichs der König von England zu bewirken, oder im Weigerungsfalle den Krieg anzukündigen.

Ludwig XIV. erklärte, daß er Tournay und Valenciennes in keinem Falle zurückgeben, und in die Wiedereinſetzung des Herzogs von Lothringen nur dann willigen werde, wenn dieſer für Nancy Toul annehme, und wenn der Kaiſer gegen Philippsburg Freiburg eintauſche. Nun zeigte ſich der König von England erzürnt, daß Frankreich ſo billige Friedensbedingungen verwerfe, aber es war weltbekannt, daß kein Ernſt hinter ſeinem Zorne ſtak. Das Parlament mißbilligte den Vertrag, weil er den Niederlanden keine dauerhafte Grenze, ſondern nur eine ſolche gab, welche Frankreich, nachdem es ſich wieder erholt hatte, mit Leichtigkeit durchbrechen könnte. Insbeſondere tadelten die kaiſerlichen und ſpaniſchen Bevollmächtigten den Vertrag, weil er ohne weiteres die Freigrafſchaft Burgund opfere, wodurch die Unabhängigkeit Lothringens, Savoyens und der Schweiz gefährdet werde. Der Kurfürſt von Brandenburg gerieth in Entrüſtung, daß man ihm Waffenſtillſtand mit Schweden auflegen wolle, und beſchwerte ſich durch Schwerin bitter im Haag, wo der Penſionär von Holland, Fagel, erklärte, der Vertrag habe keinen andern Zweck, als England, ohne welches der Krieg nicht mit Ausſicht auf Erfolg geführt werden könne, auf die Seite der Verbündeten zu ziehen. Und der Prinz von Oranien verſicherte, daß es niemals die Abſicht Hollands geweſen wäre, einen Separatfrieden zu ſchließen.

Inzwiſchen bot Bourgomaine, der Geſandte Spaniens am engliſchen Hofe, Alles auf, daß derſelbe ein Bündniß mit ſeinem Könige und mit dem Kaiſer ſchließe. Karl II. von England war dem im höchſten Grade abgeneigt, ſchickte aber, weil er einen Sturm im Parlamente befürchtete, Godolphin nach den Niederlanden, um mit dem ſpaniſchen Statthalter, Villa Hermoſa, über ein Bündniß zu unterhandeln, das er, wenn es ihm Ernſt geweſen wäre, zu London mit Bourgomaine in wenigen Stunden hätte abſchließen können. Daß Karl II. nur ſein Spiel trieb, leuchtete um ſo klarer ein, als Godolphin verlangte, es ſollte England zum Zwecke des Krieges Oſtende eingeräumt werden. Villa Hermoſa erklärte, hiezu keine Vollmacht zu haben, worauf die Unterhandlungen in das Stocken

geriethen. Da erſcholl in England die Nachricht von der in unglaublich kurzer Zeit erfolgten Einnahme der Städte Gent und Ypern *) durch die Franzoſen, und Villa Hermoſa ſchrieb, daß, wenn er nicht binnen zehn Tagen Hülfe erhalte, die ganzen ſpaniſchen Niederlanden verloren gehen müßten. Im Parlamente gährte es gewaltig, und um dem Ausbruche des Sturmes zuvorzukommen, begab ſich Karl II. in daſſelbe, und forderte deſſen Mitwirkung, um den Fortſchritten Frankreichs Grenzen zu ſetzen. Nie wurde er mit größerm Beifalle aufgenommen, nie wurden ausgiebigere Subſidien bewilligt, dennoch war das Herz des Königs eitel Falſchheit, und er dachte ganz anders als er ſprach.

Die Eroberung von Gent und Ypern brachte in Holland große Beſtürzung hervor, und ſchon fürchtete das Volk, die Franzoſen wieder im Lande zu ſehen. Deſto mehr Raum gewann die Friedenspartei in den Generalſtaaten, denn Ludwig XIV. verſicherte, er werde die beiden Städte wieder zurückgeben, und habe ihre Wegnahme nur in der Abſicht ausgeführt, den Verbündeten ernſtere Geſinnungen des Friedens einzuflößen. Da Ludwig auch des Königs von England ſicher war, ſo ließ er zu Nimwegen durch ſeine Botſchafter den Verbündeten die Bedingungen eröffnen **) unter welchen er zum Frieden bereit ſei. Vor allem wurde völlige Genugthuung für Schweden, für den Herzog von Holſtein-Gottorp, und für die Gebrüder Fürſtenberg, den Biſchof von Straßburg und den Prinzen Wilhelm, gefordert. In Deutſchland wollte Ludwig XIV. die Herſtellung des weſtphäliſchen Friedens, und entweder die Zurückgabe Philippsburgs oder die Abtretung Freiburgs. Damit Holland die „Barriere" erhalte, die es für ſein Heil unerläßlich erachte, wolle er den Spaniern Gent, Charleroi, Limburg, Binch, Ath, Courtray und St. Guillain, deſſen Feſtungswerke aber geſchleift werden ſollen, zurückgeben; dagegen mußten ihm die Freigrafſchaft Burgund, Valenciennes, Bouchain, Condé, Cambray, Aire, Cambreſis, St. Omer, Ypern, Warneton, Warwick, Poperinghen, Bailleul, Caſſel und Charlemont,

---

*) Siehe oben S. 524.

**) Am 15. April 1678. Der Friedensentwurf wurde, da die franzöſiſchen Geſandten noch nicht officiell mit jenen der Verbündeten verhandelten, dem engliſchen Vermittler Jenkins, und dem Nuntius Bevilaqua, der unter den katholiſchen Mächten vermittelte, zur Mittheilung übergeben.

oder ſtatt deſſelben Dinant*) abgetreten werden. Den Holländern wollte Ludwig XIV. Maſtricht zurückgeben, und mit ihnen einen Handelstraktat ſchließen. Dem Herzoge Karl von Lothringen ſtellte Ludwig die Wahl, das Herzogthum Bar nach Inhalt des Pyrenäenfriedens abzutreten, oder ſeine Länder zurückzuerhalten unter der Bedingung der Abtretung von Nancy, wofür er Toul erhalten ſolle, und von vier eine halbe Meile breiten Militärſtraßen **).

Wenn die Bevollmächtigten der Verbündeten ſchon über dieſe Bedingungen, welche mit Ausnahme Holland's überaus hart waren, in ein ſchmerzliches Erſtaunen geriethen, ſo verwandelte ſich dieſes in Entrüſtung über das Anſinnen, ſie unbedingt anzunehmen, oder unbedingt zu verwerfen, und über die dreißigtägige Friſt, welche dazu von dem hochmüthigen Frankreich vorgeſchrieben wurde. Die kaiſerlichen Geſandten beriethen ſich mit jenen ihrer Verbündeten, und erklärten es für ehrenrührig, auf ſo unerhörten Vorſchlag auch nur die geringſte Antwort zu geben.

Die Holländer dagegen ſchienen die Schmach ſolcher Friedensvorſchreibung von Seite Frankreichs wenig zu empfinden, erhielten ſie doch das ihrige zurück und erlangten die Befreiung von der drückenden Laſt der Hülfsgelder, die ſie den Verbündeten zu zahlen verpflichtet waren! Sie erklärten daher, daß ſie gar wohl die ſchlimmen Seiten eines Friedens der Art ſähen, daß ſie aber kein Mittel wüßten, demſelben auszuweichen, wenn England nicht mit ganzer Macht an dem Kriege Theil nehme, wozu keine Hoffnung vorhanden ſei. In der That trieb Karl II. ſein trügeriſches Spiel wie früher, obſchon er, um das Parlament zu befriedigen, einige Regimenter nach den Niederlanden ſchickte***). Wie ſicher Frankreich war, daß es von dem Könige von England nichts zu fürchten habe, bewies aller Welt der Umſtand, daß Ludwig XIV. ſeine beſten Truppen aus den Niederlanden nach dem Rheine ſchickte. Allgemein war freilich nicht bekannt, daß um dieſelbe Zeit der franzöſiſche Geſandte

---

*) Gehörte zum Fürſtbisthume Lüttich.

**) Von Paris nach Nancy, und von Nancy nach Metz, nach der Freigrafſchaft Burgund, nach dem Elſaß.

***) Sie kämpften in dem S. 524 erwähnten Treffen von Mons (Bergen) mit.

dem verſchwenderiſchen und gewiſſenloſen Karl II. eine große Geldſumme ausgezahlt hatte *).

Die Holländer hatten ſich bemüht, ihre Verbündeten zu einem Waffenſtillſtande mit Frankreich zu bewegen; als aber jene ſich geneigt zeigten, willigte letzteres nicht ein. Der 15. Mai, welcher nach Frankreichs gebieteriſchem Wort über Krieg und Frieden entſcheiden ſollte, war vergangen; die Holländer vermochten Frankreich, die Friſt bis zum 10. Juni auszudehnen. Beverningk reiſte zu Ludwig XIV., der damals wieder nach den Niederlanden gekommen war **), und erhielt die Erklärung, daß er, wenn die Holländer bis zum 1. Juli den Frieden ſchließen würden, ihren Verbündeten einen ſechsmonatlichen Waffenſtillſtand gewähren werde, binnen welchem er auch von ihnen abgeſchloſſen werden ſolle. Das hieß, in dürre Worte überſetzt, ſchließt Frieden und gebt eure Verbündeten preis. Daß die Holländer dazu entſchloſſen waren, galt in Nimwegen für kein Geheimiß mehr, und der kaiſerliche Botſchafter, Graf Kinski, ein Mann von dem ſtrengſten Rechts- und Ehrgefühle, ſtellte ihnen in lebendiger Rede vor, wie ſie erwarten könnten, daß Europa, nachdem ſie trotz der feierlichſten Verträge einen einſeitigen Frieden geſchloſſen haben würden, ihnen in Zukunft Beiſtand leiſten werde, wenn Frankreich ſie wieder angriffe. Die holländiſchen Geſandten leugneten nicht die Richtigkeit der Vorwürfe des Grafen, erklärten aber, es ſei ihnen von den Generalſtaaten wiederholt befohlen worden, vor dem 1. Juli den Frieden abzuſchließen; thäten ſie es nicht, ſo wäre es um ihren Kopf geſchehen. Die Gründe, die zum Frieden trieben, zu wiederholen, ſei kaum nothwendig, da alle ſie wüßten. Die Macht des Feindes und die Schwäche der Niederlande liege vor Augen; für Brüſſel, Brügge, Mecheln, Löwen würde es genug ſein, daß der Feind ſich zeige, um ihm die Schlüſſel entgegenzutragen; nach dem Falle dieſer Städte würde auch Antwerpen ſich nicht lange halten. Das Volk in Holland brenne vor Ungeduld, den Frieden und mit ihm den freien Handel wieder zu erlangen; die Generalſtaaten müßten entweder dem Kriege ein Ende machen,

---

*) „Confirmando inter has luctas Regi opportune quinquagina pistolettorum millia Ruvignius, Gallicus Legatus suppetias attulerat.“ Wagner, I. p. 473.

**) Vergleiche S. 529.

oder daheim Empörung fürchten. Amſterdam und Leyden hätten offen erklärt, ſie würden keinen Heller mehr zu den Kriegskoſten beitragen, und das Beiſpiel ſo großer Städte ſei von außerordentlichem Gewichte. Unter ſo zwingenden Umſtänden könnten ſie ihren Bundesgenoſſen nur zum Frieden rathen; denn offenbar werde nach dem Ausſcheiden der Holländer und Spanier aus dem Bündniſſe weder der Kaiſer mehr Macht haben, noch der König von Frankreich mehr Mäßigung zeigen. Daß die Republik zu einem ſolchen Schritte gedrängt ſei, beklagten ſie, könnten aber keine Verſchuldung darin ſehen.

Die Spanier pflichteten den Anſichten der Holländer bei, woraus der ſpaniſche Geſandte de los Balbaſes kein Geheimniß machte. Ja ſogar der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg entſchloß ſich zu einem Separatfrieden, und ließ durch ſeinen Geſandten Schwerin England um Vermittelung erſuchen. Zugleich erhielt der Geſandte den Auftrag, dem franzöſiſchen Botſchafter in London unter der Hand anzudeuten, daß der Kurfürſt für Frankreichs Vortheil wirken werde, wenn ihm das ſchwediſche Pommern entweder ganz oder wenigſtens bis an die Peene abgetreten würde *). Aber England nahm ſich des Kurfürſten nur lau an, und Frankreich hatte keine Neigung, ſeine Macht in Deutſchland auf Unkoſten Schwedens zu vergrößern.

Gegen Ende Juni erklärten die Holländer und Spanier ſich bereit, den Frieden auf die von Frankreich vorgeſchlagene Bedingungen zu unterzeichnen, als ein Umſtand eintrat, der denſelben rückgängig zu machen drohte. In den Traktaten war keine Zeit feſtgeſetzt, zu welcher die Franzoſen die den Spaniern und Holländern zurückzugebenden Plätze zu räumen hätten. Das ſchien nichts auf ſich zu haben, da nach dem beſtehenden Völkerrechte die Beſtimmungen eines Friedens, wenn keine Zeit zu ihrer Vollziehung feſtgeſetzt war, unmittelbar nach der Unterſchrift vollzogen werden mußten. Die Holländer waren geneigt, ſich dabei zu beruhigen, nicht ſo der ſpaniſche Bevollmächtigte de los Balbaſes, welcher darauf drang, die Franzoſen zur Erklärung über die Zeit der Rückgabe aufzufordern. Zum größten Erſtaunen lautete die Antwort, daß weder den

*) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi Magni, p. 963.

Holländern noch den Spaniern irgend ein Platz eher zurückgegeben werden würde, bis nicht die Schweden alles, was ihnen in dieſem Kriege entriſſen worden, wiedererhalten hätten. Das erregte eine ſolche Entrüſtung, einen ſolchen Argwohn wider Ludwig XIV., daß die Generalſtaaten, von dem Prinzen von Oranien, der den Frieden mit Frankreich ohnehin im höchſten Grade mißbilligte, bewogen, den Krieg fortzuſetzen beſchloſſen, und England zufolge des Vertrages vom 31. December 1677 *) zum Beiſtande aufforderten. Das engliſche Parlament loderte abermals im Zorne gegen Frankreich auf, und der König ſah ſich genöthigt, am 26. Juli 1678 mit den Generalſtaaten im Haag ein Bündniß**) zu ſchließen, worin er ſich verpflichtete, Frankreich den Krieg zu erklären, wenn daſſelbe nicht bis zum 11. Auguſt rein und einfach in die ungeſäumte Zurückgabe der Plätze gewilligt haben würde.

Schon hoffte der Kaiſer, daß dieſer den Holländern von Frankreich angethane Schimpf und das neue Bündniß mit England ſie von ihrer ungemeſſenen Sucht, einen ehrloſen, weil mit Preisgebung der Verbündeten und mit Wortbruch***) geſchloſſenen Frieden einzugehen, heilen würde. Aber die Hoffnung ſchwand ſchnell, als man erfuhr, daß Sir William Temple zu Nimwegen die Franzoſen zu überreden ſuche, von ihrer unbilligen Forderung in Betreff der Rückgabe der Städte abzuſtehen. Sie ſahen ein, daß ohne Befolgung dieſes Rathes ſo bald an den von ihnen gewünſchten, allgemeinen Frieden nicht zu denken ſei, und waren auch Willens, ihre Forderung fahren zu laſſen, nur ſollte es nicht ſcheinen, als hätte ihr König nachgegeben. Da mußte Schweden an Ludwig XIV. einen Brief ſchreiben, worin der König gebeten wurde, ſeinetwegen den Frieden durch Verweigerung der Rückgabe der Plätze an Spanien und Holland nicht zu verzögern, da er ſchon andere Mittel zu finden wiſſen werde, dem ſchwediſchen Reiche Genugthuung zu verſchaffen. Das Schreiben der Schweden wurde mit großem Aufſehen in Nimwegen allenthalben mitgetheilt, damit jedermann wiſſe, Lud-

---

*) Siehe oben, S. 530.

**) Dumont, T. VII. P. I. p. 348.

***) In den Bundesverträgen ſtand nämlich die Verpflichtung, daß kein Theil mit dem Feinde einſeitig Friede oder Waffenſtillſtand ſchließen dürfe.

wig XIV. ſei nur durch die Bitten Karls XI. bewogen worden, von der Strenge ſeiner Forderung nachzulaſſen.

Der 11. Auguſt, der Tag, an welchem die engliſche Kriegserklärung, wenn der Friede nicht unterzeichnet war, erfolgen ſollte, war da. Die Verbündeten glaubten, es ſei nicht möglich, daß die holländiſchen Geſandten binnen einem Tage nach Haag ſchreiben und zugleich von da die Befehle der Generalſtaaten erhalten könnten, und hielten ſomit den Krieg zwiſchen England und Frankreich für gewiß. Aber die Stadt Amſterdam hatte den Geſandten Beverningk und Haren die Weiſung gegeben, ſowie die Franzoſen in die ungeſäumte Rückgabe der Städte willigten, den Frieden zu unterzeichnen, ohne zuvor im Haag anzufragen; man werde das dort ſchon vertreten. So wurde denn am 10. Auguſt 1678 um elf Uhr des Nachts zu Nimwegen von den holländiſchen und franzöſiſchen Bevollmächtigten der Friede und zugleich auch ein Handelsvertrag unterzeichnet.

Durch dieſen Frieden*), über welchen die Holländer ſelbſt errötheten**), und der ihnen die gerechteſten und bitterſten Vorwürfe ihrer Verbündeten zuzog, erhielt die Republik Maſtricht mit der Grafſchaft Vroonhof, die Gebiete von Fauquemont, Daalhem, Rolle-Duc, und andere Plätze zurück. Sie verpflichtete ſich, während der Fortdauer des Krieges zwiſchen Frankreich und ihren bisherigen Verbündeten neutral zu bleiben, und die Verbindlichkeiten, welche Spanien in dem abzuſchließenden Frieden eingehen werde, zu verbürgen, namentlich die Neutralität. Der König von Frankreich verſprach,

*) Dumont, l. c. 350.

**) Nach Wagner, I, p. 478 waren die holländiſchen Geſandten, als man ihnen Vorwürfe machte, wie niedergedonnert, und wußten nach langem Verſtummen nichts beſſeres zu antworten, als ſie wären Diener der Republik und hätten ihren Auftraggebern gehorchen müſſen. Der Großpenſionär Fagel und der Prinz von Oranien bedrohten Beverningk und Haren, weil ſie mit Uebergehung der Generalſtaaten den Bürgermeiſtern von Amſterdam gehorcht hätten. Der Graf Kinski ſchrieb noch in derſelben Nacht, in welcher der Friede geſchloſſen wurde, eine Note an die Generalſtaaten, worin er denſelben als ungerecht, als dem öffentlichen Vertrauen, den beſchworenen Verträgen, den göttlichen und menſchlichen Geſetzen widerſtreitend brandmarkte, und erklärte, daß alles Unglück und Unheil, was der chriſtlichen Welt daraus erwachſen müſſe, ihnen als Urhebern zugeſchrieben, von ihnen der Erſatz gefordert werden ſolle, wie ſie ſchon die Schande hätten. Noch viel heftiger und bitterer war das Schreiben des Kurfürſten von Brandenburg an die Generalſtaaten.

dem Prinzen von Oranien ſein gleichnamiges Fürſtenthum und alle ſeine übrigen Beſitzungen in Frankreich zurückzugeben. Beide Verbündete ſchloſſen den König von England in den Frieden ein, dann Frankreich den König von Schweden, den Herzog von Holſtein-Gottorp, den Biſchof von Straßburg und den Prinzen Wilhelm von Fürſtenberg, Holland dagegen den König von Spanien und alle Verbündete, die binnen ſechs Wochen vom Tage der Unterzeichnung dieſes Vertrages beitreten würden.

Obſchon Niemanden unbekannt war, daß der König von England der Hauptanſtifter dieſes Friedens geweſen, proteſtirten doch, kaum daß er geſchloſſen war, ſeine Geſandten im Haag wie zu Nimwegen gegen denſelben, ja Hyde forderte in ſeinem Namen die Generalſtaaten ſogar auf, die Beſtätigung zu verweigern, in welchem Falle der Krieg gegen Frankreich binnen einigen Tagen erklärt werden würde. Das engliſche Volk, welches die Nachricht, daß der Prinz von Oranien das Treffen bei Mons gewonnen habe, mit einem wahren Freudenrauſche feierte, meinte es ernſtlich, der König aber trieb bloß ein Spiel, das keinen Staatsmann täuſchen konnte. Die Holländer wußten es, und beſtätigten den Friedensvertrag am 19. September 1678*).

Die holländiſchen Geſandten vermittelten jetzt angelegentlich den Frieden zwiſchen Frankreich und Spanien, aber obſchon letzteres ſich anheiſchig gemacht hatte, die Bedingungen, welche in dem Vertrage zwiſchen England und den Generalſtaaten vom 31. December 1677**) feſtgeſtellt worden waren, anzunehmen, verzögerte der Abſchluß des Traktats***) ſich doch bis zum 17. September 1678. Spanien verlor in dieſem Frieden die Freigrafſchaft Burgund, Valenciennes, Bouchain, Condé, Cambray, Aire, St. Omer, Ypern, Warwick und Warneton, Poperinghen, Bailleul, Caſſel, Bavay, Maubeuge, und da es zwiſchen Charlemont und Dinant†) ſo wählte, daß es jene Stadt behielt, verpflichtete es ſich, binnen Jahresfriſt die Ein-

*) Ludwig XIV. hatte zu St. Germain ſchon am 18. Auguſt den Frieden beſtätigt. Dumont, l. c. p. 352.

**) Siehe oben S. 530.

***) Dumont, l. c. p. 365.

†) Siehe oben S. 532.

willigung des Biſchofs von Lüttich, des Kaiſers und des Reiches zur Abtretung von Dinant zu erwirken *). Auch verſprach Spanien ſtrenge Beobachtung der Neutralität während des noch fortdauernden Krieges.

Nach dem Abfall der Generalſtaaten und Spaniens von dem Bunde rathſchlagte der Kaiſer, ob er den neuen doppelt ſchwierigen Krieg fortſetzen, oder Frieden ſchließen ſolle. Die Grafen Montecuculi und Königseck riethen, das äußerſte zu wagen, um einer ſolchen Schmach zu entgehen **). Nichts, ſagten ſie, fehle, als daß Ludwig XIV. auch noch Tribut von dem Kaiſer fordere, der doch weder in einer Schlacht noch überhaupt im Kriege beſiegt worden ſei, vielmehr Frankreich mehr Nachtheile zugefügt habe als dieſes ihm. Noch ſei er nicht dahin gebracht, fremden Geſetzen mit Knechtsgeduld gehorchen zu müſſen. Ehre ſei den Fürſten das Höchſte, und um ſie zu retten, wären häufig große Kriege geführt worden. Durch den Abfall von zwei Bundesgenoſſen ſei zwar das Band der Allianz zerriſſen worden, aber groß wäre es, Brandenburg auch jetzt nicht zu verlaſſen und zu verhindern, daß Schweden, die ewige Unruhe Deutſchlands, der demüthige Schützling Frankreichs nicht beſtändig von den Küſten von Pommern aus die öſterreichiſchen Erblande bedrohe. Der Kaiſer könne weder Freiburg noch Philippsburg miſſen. Werde dieſes abgetreten, ſo trage der Franzoſe den Schlüſſel Deutſchlands am Wehrgehenke; gehe Freiburg verloren, ſo ſtehe der Breisgau in Gefahr der Knechtſchaft, wären die Päſſe des Schwarzwaldes in Frankreichs Gewalt, wäre Baden, Würtemberg, ganz Schwaben den Verheerungen preisgegeben, werde künftig der Schauplatz des Krieges auf dem rechten Rheinufer ſein. Jeder Friede, den die Franzoſen ſchlöſſen, wäre nichts als ein leerer Name. Wenn aber, wie alle vorausſehen, der Schluß des gegenwärtigen Krieges nur der Anfang eines neuen ſein werde, wäre es da nicht bei weitem beſſer, die Ermattung des Königs von Frankreich zu benutzen,

*) Von den Städten mit ihren Landſchaften, welche Frankreich an Spanien zurückgab, waren nicht alle in dieſem Kriege erobert, ſondern einige ſchon im Aachner Frieden an Ludwig XIV. abgetreten worden, namentlich Ath, Binch, Charleroi, Courtray und Oudenarde. Freilich war, was Spanien im Nimweger Frieden abtreten mußte, ungleich mehr werth als dieſe Städte.

**) Wagner, I, p. 480.

als zu warten, bis er wieder friſche Kräfte geſammelt! Ganz gewiß werde dann die Lage der Bundesgenoſſen nicht beſſer ſein als jetzt. Spanien ſei geſunken, der König Karl von England werde ſich nie ſeinem Gaukelſpiele entwinden, die Treue der Holländer ſei ſo wandelbar als ihre Gewäſſer, ſtets würden ſie dieſelben Rückſichten nehmen, ſtets gegen den Prinzen von Oranien dieſelbe Eiferſucht nähren. Sobald immer ihr kaufmänniſcher Sinn durchbreche, würden ſie mitten aus dem Kriege ſcheiden. Noch beſtehe das Bündniß und nach der Berechnung Krokow's*) könne man leicht ein Heer von 80,000 Mann aufſtellen, wovon 40,000 auf den Kaiſer, 20,000 auf Brandenburg, 20,000 auf Franken, Schwaben, Lüneburg und Münſter kämen. Mit ſolchen Streitkräften könne man beide Ufer des Rheines gegen feindlichen Einbruch ſchützen, und eine gewonnene Schlacht würde die ganze Lage der Dinge umwandeln. Gott werde der gerechten Sache beiſtehen, und ſollte es in ſeinem Rathe anders beſchloſſen ſein, ſo würde doch Nothwendigkeit die Holländer und Engländer zwingen, zu ſorgen, daß Deutſchland nicht untergehe.

Der Feuereifer der Grafen Montecuculi und Königseck fand wenig Anklang bei den anderen Geheimräthen des Kaiſers, welche Gründe für den Frieden vorbrachten, deren Gewicht ſich nicht leugnen ließ. Achtzigtauſend Mann, ſagten ſie, würden nicht hinreichen, den 200,000 Mann die Wage zu halten, welche der König von Frankreich nach Beendigung des Krieges in Sicilien, Catalonien und den Niederlanden an den Rhein führen werde. Aber jene 80,000 Mann wären in dem in ſich uneinigen Deutſchland nicht einmal aufzubringen. Die Hälfte, ſage man, werde der Kaiſer ſtellen: aber, den erſchöpften Zuſtand des Staatsſchatzes nicht einmal angeſehen, dürfe man denn wegen Ungarns unbekümmert ſein, und habe man Siegel und Brief, daß die Türken Ruhe halten werden, da man wiſſe, daß der blutdürſtige Großweſir nach Urſachen ſuche, den Frieden zu brechen! Der Kurfürſt von Brandenburg, ſage man, werde 20,000 Mann am Niederrhein haben, aber Schweden ſei keineswegs ſchon ſo geſchwächt, um nicht, von Frankreich mit Geld unterſtützt, mit 20,000 Mann in Preußen einzubrechen, wie das

*) Des brandenburgiſchen Geſandten.

Gerücht gehe*). Zugleich in Preußen und am Rheine könne der Kurfürſt nicht kämpfen. Und vermöchte er es auch, ſo ſei an ſeinem Willen zu zweifeln, denn kein Fürſt in Deutſchland habe Bündniſſe ſo oft gewechſelt wie er, und ſo groß ſei ſeine Begier nach Pommern, daß er an dem Tage, an welchem Frankreich ihm den Beſitz von Stettin ſichere, die Waffen niederlegen werde. So ſei es auch ganz und gar nicht ſeiner Bundespflicht**) angemeſſen geweſen, daß er, bevor noch die Holländer mit Frankreich Frieden geſchloſſen, Franz Meinders nach Paris geſendet habe***). Eben ſo wenig ſei auf die Herzöge von Braunſchweig zu rechnen, und der Fürſtbiſchof von Münſter ſuche im Kriege nur Gewinn; da dieſer fehle, ſei er zum Frieden geneigt. Die Reichsſtände in Schwaben und Franken, welche mehr Eifer als Macht hätten, würden ſich bei nur etwas härterem Kriegsdrucke neutral erklären. Und auf ſolche Bundesgenoſſen ſolle der Kaiſer ſich verlaſſen! Von den übrigen Reichsſtänden ſei vollends nichts zu hoffen. Die Kurfürſten von Sachſen und von Baiern hätten ſich in einem Bündniſſe †) verpflichtet, mit 20,000 Mann gegen jeden zu marſchiren, der dem weſtphäliſchen Frieden zuwider handeln würde. Baiern, der Anſtifter dieſes Bündniſſes habe ſein Heer neuerdings um 4000 Mann vermehrt, und Sachſen erhalte von Frankreich monatlich 30,000 Reichsthaler Soldbeitrag.

Auf dem Reichstage von Regensburg verlangten die Stände mit großer Dringlichkeit den Frieden. Insbeſondere trugen ſie Scheu vor jeder Vermehrung der Macht Brandenburgs, und fragten, welcher kleinere Fürſt und welche Reichsſtadt ſich für ſicher erachten könne, wenn der Kurfürſt zu Preußen, der Mark, Cleve, Minden, Magdeburg, Halberſtadt auch noch ganz Pommern bekäme. Daher zeigte ſich auch der Pfalzgraf von Neuburg am kaiſerlichen Hofe als eifriger Rather zum Frieden unter jeder Bedingung, und hob

*) Die kaiſerlichen Räthe konnten damals freilich nicht wiſſen, wie leicht und wie ſchnell der Kurfürſt die Schweden wieder aus Preußen jagen werde. Vergleiche oben S. 523.

**) Nämlich nicht einſeitig mit dem Feinde zu unterhandeln.

***) Um einen Separatfrieden mit Frankreich zu unterhandeln. Vergleiche oben S. 535.

†) Man findet es in Dumont, T. VII. P. I. p. 375.

hervor, daß für den Kurfürſten von Brandenburg Stettin das ſei, was für die Holländer Maſtricht geweſen; um jene Stadt zu behalten, werde ihm Unrecht Recht erſcheinen.

Außerdem gab es zwei andere Schwierigkeiten der Fortſetzung des Krieges, die am Hofe zu Wien für unüberſteiglich gehalten wurden. Der Kaiſer wollte, daß ſeine Feldherren den Oberbefehl allein und ohne fremde Einmiſchung führen ſollten, während andererſeits der Kurfürſt von Brandenburg, der Herzog von Celle und der Fürſtbiſchof von Osnabrück nach dem höchſten Kommando ſtrebten. Nicht geringer war die zweite Schwierigkeit, wer nämlich die Koſten des Krieges beſtreiten werde, insbeſondere da Spanien entweder aus feindſeliger Geſinnung Don Juans d'Auſtria oder aus wirklichem Mangel keine Hülfsgelder mehr zahlte *).

Der Graf Kinski, welcher zu Nimwegen die diplomatiſche Lage der Dinge ſchärfer überſehen konnte, als man zu Wien es vermochte, rieth gleichfalls dringend zum Frieden. Denn die deutſchen Fürſten, namentlich die Kurfürſten von Mainz und Trier, ſowie der Pfalzgraf von Neuburg beeiferten ſich, in den ihnen offen gehaltenen Frieden der Holländer mit Frankreich binnen der beſtimmten Friſt **) eingeſchloſſen zu werden. Auch war die Eiferſucht dieſer Fürſten gegen Friedrich Wilhelm von Brandenburg ſo groß, daß ſie nichts weniger als ein Geheimniß daraus machten, wie ſie franzöſiſche Truppen lieber als die ſeinigen in ihren Ländern ſehen würden. Andere Reichsſtände klagten bitter über die ihnen aufgebürdeten Winterquartiere, und wollten ſich deren Laſt in Zukunft nicht gefallen laſſen.

Endlich kam noch dazu, daß Frankreich Ende November 1678 erklärte, es werde den kaiſerlichen Geſandten, wenn der Friede binnen einem Monat nicht zu Stande käme, nicht mehr dieſelben Bedingungen zugeſtehen wie jetzt. Zugleich nahmen die Streitkräfte Ludwigs XIV. ſolche Stellungen, welche die benachbarten deutſchen Fürſten in große Sorge verſetzten, ſo daß der Kaiſer von allen

---

*) Wagner, I, p. 484. — Don Juan d'Auſtria, der natürliche Sohn Philipps IV., hatte im Jahre 1677 die Königin Mutter genöthigt, den Hof zu verlaſſen, und übte im Namen ſeines Neffens, des Königs Karl II., die höchſte Gewalt aus.

**) Vergleiche oben S. 538.

Seiten dringend angegangen wurde, Frieden zu ſchließen. Er befahl daher ſeinen Geſandten zu Nimwegen, das ſo ſchleunig als möglich zu thun.

Die Unterhandlungen zögerten ſich der Schwierigkeit wegen, ſich über Freiburg und Philippsburg, über die elſäßiſchen Reichsſtädte und Reichsunmittelbaren, und über die Wiedereinſetzung des Herzogs von Lothringen zu verſtändigen, bis zum 5. Februar 1679 hin, an welchem Tage der Friede zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich zu Nimwegen geſchloſſen wurde *). Zwei Tage vorher hatte der Graf Kinski, weil die Befehle des Kaiſers, den Traktat zu vollenden, dringend waren, die franzöſiſchen Geſandten aber wegen der Reichsſtädte im Elſaß ſich unnachgiebig zeigten, den Vermittlern eine ſchriftliche Erklärung übergeben, daß den reichsunmittelbaren Städten, Klöſtern und Herren in dieſem Lande ihre Rechte geſichert bleiben müßten. Frankreich verzichtete in dem Frieden auf das Beſatzungsrecht in Philippsburg, wogegen der Kaiſer Freiburg mit den drei dazu gehörigen Dörfern Lehn, Metzhauſen und Kirchzart abtrat. Er verpflichtete ſich ferner in ſeinem und des Reiches Namen, den Feinden Frankreichs und Schwedens in dieſem Kriege nicht beizuſtehen, vielmehr den Frieden zu vermitteln. Der König Ludwig XIV. behielt ſich dagegen vor, Schweden Beiſtand zu leiſten, zu welchem Ende ihm geſtattet wurde, Chatelet, Huy, Verviers, Aachen, Düren, Linnrik, Neuß und Oerdingen mit Beſatzungen zu verſehen**). Die Franzoſen erklärten, ſie hätten großmüthig gehandelt, indem ſie nicht auch Cöln und Lüttich gefordert. Jene Bedingung war für den Kurfürſten von Brandenburg verderblich; die kaiſerlichen Geſandten hatten ſich lange geſträubt, und erſt dann in ſie gewilligt, als ſie ſich überzeugt, es ſei auf keine andere Weiſe zum Frieden zu gelangen. Die Freilaſſung des Prinzen Wilhelm von Fürſtenberg

*) Dumont, l. c. p. 378. Den Frieden unterzeichneten von Seite des Kaiſers der Biſchof Johann von Gurk, der Graf Franz Ulrich von Kinski und der Reichshofrath Theodor von Stratmann; von Seite des Königs von Frankreich der Marſchall Graf Gottfried von Eſtrades, der Marquis Karl Colbert-Croiſſi und der Graf Johann Anton von Avaux.

**) Doch war die Verpflichtung beigefügt, daß die Franzoſen in den gedachten Städten auf ihre Koſten leben, keine Kriegsſteuern oder Lieferungen ausſchreiben, und auf dem Marſche den Einwohnern keinen Schaden zufügen durften.

und deſſen Wiedereinſetzung in ſeine Güter und Würden bildete einen der Friedensartikel. Die Wiedereinſetzung des Herzogs von Lothringen in ſeine Staaten war unter den ſchon angeführten*), im äußerſten Grade ſchädlichen und ſchimpflichen Beſchränkungen ausgeſprochen. Im übrigen wurde der Friede von Münſter in allen Punkten beſtätigt, und feſtgeſetzt, daß die Ratifikation des gegenwärtigen Traktates binnen acht Wochen erfolgen müſſe.

An demſelben 5. Februar 1679 kam zu Nimwegen auch der Friede zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Schweden zu Stande**). Der Friede von Osnabrück wurde darin in allen Punkten beſtätigt, und der Kaiſer verpflichtete ſich zu Friedensvermittelung, oder bei deren Fehlſchlagung zu ſtrenger Neutralität; auch verhieß er dem Herzoge Chriſtian Albrecht von Holſtein-Gottorp ſeinen kaiſerlichen Schutz.

Obſchon die Herzöge Ernſt Auguſt, Georg Wilhelm und Rudolph Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg am 4. Februar gegen den Separatfrieden, welchen die kaiſerlichen Geſandten mit Frankreich und Schweden zu ſchließen im Begriffe waren, eine feierliche Proteſtation hatten übergeben laſſen***), ſchloſſen ſie doch am 5. deſſelben Monates mit dem franzöſiſchen Geſandten Grafen Rebenac-Feuquiere zu Celle, der daſelbſt auch für die Krone Schweden unterhandelte, einen Separatfrieden, verpflichteten ſich zur Rückgabe aller ſchwediſchen in ihrer Gewalt befindlichen Beſitzungen, und verhießen ſtrenge Neutralität. In beſonderen Artikeln wurde den Herzögen der Beſitz des Amtes Thedinghauſen von Seite Schwedens, und eine Summe von 300,000 Thalern von Seite Frankreichs zugeſichert†) Der Fürſtbiſchof Ferdinand von Münſter ſchloß am 29. März zu Nimwegen mit Frankreich und mit Schweden Friede, verpflichtete ſich zur Räumung aller von ſeinen Truppen beſetzten ſchwediſchen Gebietstheile, und erhielt dafür von Ludwig XIV. 100,000 Thaler††).

---

*) Siehe oben S. 533.

**) Dumont, l. c. p. 389. Schwediſche Bevollmächtigte waren der Reichsrath Graf Benedkit Oxenſtierna und der Staatsſekretär Johann Paulin Olivenkranz.

***) Dumont, l. c. p. 383. — Ernſt Auguſt war Biſchof von Osnabrück, Georg Wilhelm ſchrieb ſich von Celle, Rudolph Auguſt von Wolfenbüttel.

†) Dumont, l. c. p. 391.

††) Dumont, l. c. p. 399.

Die Reichsſtände genehmigten am 23. März 1679 den zu Nimwegen von dem Kaiſer für ſich und das Reich mit Schweden und Frankreich geſchloſſenen Frieden, gegen welchen Dänemark und Brandenburg auf das lebhafteſte proteſtirt hatten *). Die Geſandten dieſer beiden Mächte ließen zu Wien nichts unverſucht, um den Kaiſer zu bewegen, dem von ſeinen Bevollmächtigten zu Nimwegen eingegangenen Frieden ſeine Genehmigung zu verſagen. Zwar war der Kaiſer ſelbſt von Schmerz über dieſen Frieden durchdrungen, und hatte im geheimen Rathe geſagt, er ſei nie von einem ſolchen Schreck ergriffen worden, als wie er den Grafen Roſenberg erblickt, der zu Nimwegen geweilt, um das Friedensinſtrument, ſowie es unterzeichnet worden, nach Wien zu bringen. Und der Graf Königseck hatte den Boten mit den Worten empfangen, es ſchmerze ihn, daß nun der Welt bekannt werden müſſe, welchen ſchimpflichen Frieden der Kaiſer geſchloſſen. Aber die Gründe, aus welchen es geſchehen, beſtanden fortwährend in ungeſchwächter Kraft. Es empfing daher Krokow die Antwort: wenn der Kurfürſt von Brandenburg zuſagen könne, daß die lüneburgiſchen Herzoge feſt an dem Bündniſſe halten, Baiern und Sachſen nichts dagegen unternehmen, und die Verbündeten am Rheine ein Heer von 40,000 Mann unter einem kaiſerlichen Feldherrn und zwar nicht bloß auf ein Jahr unterhalten werden, ſo wolle man den Gedanken an Fortſetzung des Krieges nicht aufgeben; andernfalls aber laſſe der Friede ſich nicht länger verſchieben. Inzwiſchen traf die Nachricht ein, daß die Herzoge von Braunſchweig-

*) Auch der Fürſtbiſchof von Lüttich (Kurfürſt Maximilian Heinrich von Cöln) proteſtirte gegen den Frieden, ſoweit derſelbe das Herzogthum Bouillon anging. Der Nuntius Bevilaqua hatte ſchon am 30. October 1678 erklärt (**Dumont**, T. VII. P. I. p. 374), daß keine ſeiner Handlungen als Vermittler (zwiſchen den katholiſchen Fürſten) ſo ausgelegt werden könne, als billige er den weſtphäliſchen Frieden. Die förmliche Proteſtation gegen den Frieden von Nimwegen übergab er am 7. Februar 1679. Der Biograph Leopolds I., Rink, ſagt S. 778 in Betreff des von den kaiſerlichen Geſandten zu Nimwegen geſchloſſenen Friedens, der ſo viele Proteſtationen hervorrief: „Es war aber ſo eilig damit zuletzt zugegangen, daß man nicht alles zu genaueſter Conſideration ziehen, noch auch einmal der Reichsverſammlung zu Regensburg ihr Gutachten darüber einholen können. Daß aber der Kaiſer des franzöſiſchen Kriegs ohne Aufſchub los ſein wollte, verurſachte die ungariſche Unruhe, und die Furcht, daß der Türke gewiß brechen würde, wenn man kaiſerlicher Seite an einem andern Orte noch länger in Krieg verwickelt wäre.“

Lüneburg zu Celle mit Frankreich und Schweden Separatfrieden geſchloſſen, und der Kaiſer ſandte ſofort die Beſtätigungsurkunde*) nach Nimwegen. Die Kunde von dem geſchloſſenen Frieden wurde zu Wien von dem Volke mit ſo düſterem Sinne aufgenommen, wie ſonſt die Kunde des Ausbruches eines Krieges; alle fühlten die Schmach und den Schmerz, daß eine der älteſten Beſitzungen Oeſterreichs, das getreue und heitere Freiburg, an Frankreich hatte abgetreten werden müſſen **).

Der Herzog Karl von Lothringen verſchmähte es, ſeine Staaten zerſtückelt und unter der Bedingung von vier eine halbe Meile breiten franzöſiſcher Heerſtraßen zurückzunehmen, und legte eine feierliche Verwahrung gegen den Frieden von Nimwegen, ſoweit er ihn betraf, ein. Frankreich behielt daher Lothringen, da es ſchon am 26. März 1679 ***) hatte erklären laſſen: wenn der Herzog nicht binnen der Ratifikationsfriſt dem Frieden rein und einfach beigetreten ſei, ſo erachte der König ſich, der in demſelben eingegangenen, ihn betreffenden Verpflichtungen für entbunden, und betrachte ſich in voller Freiheit, künftig Bedingungen zu ſtellen, oder einen Entſchluß zu ergreifen, welchen er wolle. Dagegen hatten die kaiſerlichen Bevollmächtigten am 18. April 1679 erklärt: wenn der Herzog von Lothringen den ihn angehenden Friedensartikeln nicht beitrete, ſo müßten dieſelben ſo betrachtet werden, als ob ſie nie in den Traktat aufgenommen worden wären, und könne aus demſelben nichts zum Nachtheile ſeiner Rechte gefordert werden.

Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg hatte nun in Deutſchland allein die Laſt des Krieges zu tragen. Die Franzoſen überſchwemmten im März 1679 das Herzogthum Cleve, welches

---

*) Sie iſt vom 29. März 1679, und die Ratifikationen wurden zu Nimwegen am 19. April ausgewechſelt.

**) Nähere Nachrichten über den Congreß und die Friedensſchlüſſe zu Nimwegen findet man in folgenden Werken: Notes et Mémoires des négociations de la paix de Nimègue, Amsterdam, 1678. St. Didier, Histoire de la négociation de la paix de Nimègue, Paris, 1680. Histoire du traité de paix de Nimègue, Amsterdam, 1754. Dumont, Corps diplomatique, T. VII. P. I. Theatrum Europaeum, T. XI. Wagner, Historia Leopoldi Magni Caesaris Augusti, T. I.

***) Die Proteſtation der Geſandten des Herzogs von Lothringen iſt vom 20. April 1679. Dumont, l. c. p. 386.

ſie fürchterlich verheerten. Stark genug, mit Dänemark gegen Schweden zu kämpfen, reichten doch ſeine Streitkräfte wider Frankreich nicht aus, und ſo wurde zu Nimwegen zuerſt am 31. März ein Waffenſtillſtand bis zum 1. Mai zwiſchen ihm und Dänemark einerſeits, und Frankreich und Schweden andrerſeits geſchloſſen. Blatſpiel unterhandelte für den Kurfürſten zu Paris wegen des Friedens, wo der Miniſter Colbert rund heraus erklärte, daß von demſelben keine Rede ſein könne, wenn Schweden nicht alle Beſitzungen in Deutſchland, ſowie der weſtphäliſche Friede ſie ihm geſichert, zurückerhielte. Da die Herzoge von Celle und Wolfenbüttel dem Kurfürſten den Durchmarſch verweigerten, ſah er die dringende Nothwendigkeit, den Umſtänden zu weichen, und es wurde zuvörderſt der Waffenſtillſtand am 3. Mai bis zum 19. deſſelben Monates verlängert, doch mußte auch dieſes Zugeſtändniß dadurch erkauft werden, daß Weſel und Lippſtadt den franzöſiſchen Truppen bis zum Frieden eingeräumt wurden. Die Hoffnung des Kurfürſten, durch ein ſolches Vertrauen in die Geſinnungen des Königs von Frankreich beſſere Bedingungen zu erlangen, täuſchte; der Miniſter Colbert beſtand nach wie vor feſt darauf, daß das ganze ſchwediſche Pommern zurückgegeben werden müſſe. Und der König ſelbſt ſagte zu Franz Meinders, den der Kurfürſt nach Frankreich geſchickt hatte, daß er nichts für dieſen thun könne, ſo lange derſelbe darauf beſtehe, Stettin zu behalten. So blieb dem Kurfürſten nichts übrig, als auf alle ſeine Eroberungen Verzicht zu leiſten. Am 29. Juni 1679 kam zu St. Germain-en-Laye der Friede zwiſchen Brandenburg einerſeits, und Frankreich und Schweden andrerſeits zu Stande*). Grundlage deſſelben war der weſtphäliſche Friede, und dem Kurfürſten blieb von ſeinen Eroberungen nur ein kleiner Bezirk am rechten Ufer der Oder, über welchen Schweden die Herrſchaft behielt**). Auch trat Schweden an den Kurfürſten die Hälfte des Zolles von Colberg ab, die er kraft des ſtettiner Vertrages vom Jahre 1653 an jene Macht hatte abgeben müſſen. Der große Kur-

*) Dumont, T. VII. P. I. p. 408.

**) Es wurde in dem Frieden von St. Germain die Beſtimmung des weſtphäliſchen Friedens erneuert, kraft welcher Brandenburg in Pommern am rechten Ufer der Oder in dem ihm zugeſprochenen Theile von Pommern keine neue Feſtung anlegen und keinen Platz befeſtigen durfte.

fürſt ſchied aus dem Kampfe zwar nicht als Gewinner an Land und Leuten, aber als ſieggekrönter Feldherr und ehrfurchtgebietender Vermehrer brandenburgiſchen Kriegsruhmes. Am 2. September 1679 wurde zu Fontainebleau der Friede zwiſchen Chriſtian V. von Dänemark und Ludwig XIV. in ſeinem und Karls XI. von Schweden Namen geſchloſſen *). Dänemark gab alle Eroberungen zurück, ſowie es alles, was es in dieſem Kriege an Schweden verloren hatte, wieder erhielt. Der weſtphäliſche Friede und die Traktate von Roſchild und Copenhagen wurden beſtätigt, und in einem beſondern Vertrage verſprach Dänemark, den Herzog von Holſtein-Gottorp wieder in ſeine Staaten einzuſetzen. Unmittelbar zwiſchen Chriſtian V. und Karl XI. wurde der Friede am 26. September zu Lund in Schonen geſchloſſen, welchem ebendaſelbſt am 7. October 1679 ein Vertheidigungsbündniß zwiſchen beiden Königen folgte **).

Der Verluſt von Freiburg im Breisgau war ein ſchlimmer Lohn der Anſtrengungen des Kaiſers für die bedrohte Unabhängigkeit Hollands und des Reiches. Eine ſeit drei Jahrhunderten öſterreichiſche Stadt war jetzt ein vorgeſchobener Feindesposten im eignen Lande, welcher durch eine Militairſtraße mit der ſo nahe liegenden franzöſiſchen Feſtung Breiſach in Verbindung ſtand. Es bedarf kaum der Erwähnung, welchen Nachtheil die Abtretung Freiburgs dem Hauſe Oeſterreich und dem deutſchen Reiche bringen mußte, wenn wieder ein Krieg mit Frankreich, und wie ſich vorausſehen ließ, in nicht ferner Zeit ausbrach. Statt Thränen des Schmerzes zu weinen, beglückwünſchte der Reichstag zu Regensburg den Kaiſer freudig wegen eines Friedens, deſſen Abſchließung ein ſolches Opfer gefordert hatte. Schwerlich würde der Krieg mit einem ſo ſchimpflichen Frieden geſchloſſen haben, wenn nicht Baiern, Hannover und Sachſen von Frankreich erkauft geweſen wären.

Was Baiern betrifft, hatte der Kaiſer die Freude, daß es bald nach geſchloſſenem Frieden zur alten Freundſchaft mit dem Hauſe Oeſterreich zurückkehrte. Der Kurfürſt Ferdinand Maria von Baiern ſtarb am 29. Mai 1679, und es übernahm ſtatt des kaum ſiebzehnjährigen Kurfürſten Maximilian Emanuel ſein Oheim, der Herzog

*) Dumont, l. c. p. 419.

**) Dumont, l. c. p. 425 et 431.

Maximilian von Baiern, welcher Frankreich haßte*), die vormundſchaftliche Regierung, die bis zum 23. Juli 1680 dauerte**). Der böhmiſche Kanzler Graf Noſtitz wurde als außerordentlicher Geſandter nach München geſendet, um das kaiſerliche Beileidsſchreiben zu überreichen, zugleich aber auch, um den Einfluß des Hauſes Oeſterreich am bairiſchen Hofe zu heben, und die Vermählung des jungen Kurfürſten mit Maria Antonia, der Tochter des Kaiſers in Ausſicht zu ſtellen ***). Noſtitz hatte gegen den Einfluß des franzöſiſchen Geſandten Colbert zu kämpfen, welcher in München um die Hand der Prinzeſſin Maria Anna Chriſtina, Schweſter des Kurfürſten Maximilian Emanuel, für den Dauphin anhielt. Nachdem ſeine Sendung gelungen †), triumphirten die Franzoſen, gleich als hätten ſie einen großen Sieg erfochten, und betrachteten Baiern ſchon als für ewige Zeiten in Frankreichs Banden. Dennoch verlor Noſtitz den Muth nicht, und ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, den jungen Kurfürſten auf die Gefahren, welche dem deutſchen Vaterlande durch den ehrgeizigen Ludwig XIV. drohten, aufmerkſam zu machen; ihm zu ſagen, welche Hoffnungen der Kaiſer und ganz Deutſchland in ihn ſetzten, und ihn zu beſchwören, lieber das ruhmvolle Beiſpiel

---

*) „Erat Caesari enixe addictus Maximilianus Dux, quem Tutorem Principis diximus. Oderat quidquid Galliam saperet." Wagner, I. p. 495. Dieſer Maximilian iſt nicht zu verwechſeln mit Maximilian Heinrich von Baiern, dem Curfürſten von Cöln.

**) Im Jahre 1679 ſtarb auch der Frankreich mehr als dem Kaiſer geneigte Herzog Johann Friedrich von Braunſchweig-Lüneburg-Hannover auf der Reiſe nach Italien zu Augsburg am 28. December. Ihm folgte der Frankreich minder ergebene Herzog Ernſt Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg, Fürſtbiſchof von Osnabrück. Im Jahre 1680 ſtarben der Kurfürſt Johann Georg III. von Sachſen und der Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz. Durch den Tod des Herzogs Auguſt von Sachſen, Adminiſtrators von Magdeburg, kam dieſes Erzſtift als Herzogthum an den Kurfürſten von Brandenburg.

***) Die Erzherzogin Marie Antonie, Tochter Leopolds von ſeiner erſten Gemahlin war dem Könige Karl II. von Spanien beſtimmt geweſen. Der Ehevertrag war geſchloſſen, die Verlobung war feierlich begangen worden, aber Don Juan d'Auſtria, welcher die höchſte Gewalt in Spanien an ſich geriſſen hatte, war dem deutſchen Zweige des Hauſes Habsburg abhold, und leitete die Vermählung ſeines Königs mit der Prinzeſſin Marie Louiſe von Orleans ein.

†) Der Ehevertrag wurde am 30. December 1679 unterzeichnet. Dumont, l. c. p. 449.

ſeines Großvaters, als die gemeinſchädliche Politik ſeines Vaters nachzuahmen.

An des Kanzlers Noſtitz Stelle, deſſen Sendung nach München nur eine vorübergehende geweſen, kam Lobkowitz dahin, der das angefangene Werk weiter fortführte. Ihm kam die gewiſſenloſe Art, mit welcher Ludwig XIV. nach dem Frieden von Nimwegen gegen Deutſchland verfuhr, zu Hülfe und er gewann den jungen Fürſten ſoweit, daß derſelbe unaufgefordert 4000 Mann antrug, um wider die ungariſchen Inſurgenten zu fechten. Lobkowitz lehnte das Anerbieten mit Dank ab, da der Kaiſer für jetzt keine Hülfe bedürfe, vielmehr Truppen entlaſſe; und rieth dem Kurfürſten, die Franzoſen und Savoyer, die er im Heere hatte, fortzuſchicken.

Dem Wachſen des öſterreichiſchen Einfluſſes arbeitete vor allen der ſchon erwähnte *), von Frankreich bezahlte bairiſche Kanzler Schmid entgegen, der ſich verlauten hatte laſſen, der Dauphin müſſe zum römiſchen Könige gewählt werden. Er ſoll ſogar Frankreich gerathen haben, Truppen nach Baiern zu ſenden, wenn der neue Kurfürſt ſich auf Oeſterreichs Seite neigen ſollte**). Der Herzog Maximilian haßte dieſen Mann, doch war es ſchwierig, ihn zu ſtürzen, weil er um alle Geheimniſſe des Hofes und Staates wußte, mithin nicht ohne Gefahr verabſchiedet werden konnte***). Man erſchütterte daher das Anſehen, in welchem er noch bei dem jungen Kurfürſten ſtand, gab ihm dann den Grafen Törring zum Amtsgenoſſen, und ſo verlor er nach und nach allen Einfluß, die Gunſt verwandelte ſich in Argwohn und er ſchied aus.

Dazu kam die Eitelkeit und Ruhmredigkeit der Franzoſen zu München, welche nach Paris ſchrieben, ſie herrſchten da wie in ihrem eignen Hauſe, und am Hofe ohne Unterlaß von der Größe ihres Monarchen ſprachen, von der Sicherheit derjenigen, die er mit der Bundesgenoſſenſchaft beehre, und von der Ohnmacht des Kaiſers, der nicht einmal einige Haufen unbewaffneter Rebellen zu bändigen vermöge. Dieſe Redensarten verdroſſen den jungen Kurfürſten,

*) S. 515 dieſes Bandes.

**) Wagner, I, p. 495.

***) „Quale hominum genus nec tolerari sine periculo, nec excuti potest.“ Wagner, I, p. 496.

und es fiel Lobkowitz nicht ſchwer, den Stachel, der in ihnen lag, zu ſchärfen. Völlig gewann ihn der Kaiſer bei einer perſönlichen Zuſammenkunft zu Altötting, wohin jener von Linz *), bevor er nach Wien zurückkehrte, eine Wallfahrt machte. In den Unterredungen der beiden Fürſten wurde ohne Zweifel verabredet, daß Maximilian Emanuel des Kaiſers Schwiegerſohn werden ſolle**). Als der junge Kurfürſt ſchied, beſchenkte ihn der Kaiſer mit einem prachtvollen Degen, und erhielt den Schwur, daß derſelbe nie anders als für ihn und für Deutſchland gezogen werden ſolle. So war der Einfluß Frankreichs auf Baiern gebrochen, doch dauerte der neue Bund nur ſo lange, bis die Intereſſen ſich feindlich ſpalteten.

Die Verhältniſſe des Kaiſers mit dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg blieben längere Zeit geſpannt, denn dieſer maß dem Kaiſer die Schuld bei, daß ihm Pommern nicht hatte bleiben können. Ueberdies erhob der Kurfürſt Anſprüche auf die Herzogthümer Brieg, Liegnitz und Wohlau***) kraft einer Erbverbrüderung, welche die Piaſten Schleſiens mit dem brandenburgiſchen Hauſe geſchloſſen. Umſonſt entgegnete man von kaiſerlicher Seite, daß dieſe alte Erbverbrüderung von den Königen von Böhmen als Oberlehnsherrn der drei Herzogthümer für ungültig erklärt worden, und daß von ihr ſeit einem Jahrhundert keine Rede mehr geweſen ſei. Der Kurfürſt beharrte bei ſeinem angeblichen Rechte, und als der Kaiſer am 8. April 1686 mit ihm ein Bündniß ſchloß, wurde die Angelegenheit dahin beigelegt, daß Leopold I. ihm für die Aufgebung ſeiner Anſprüche auf die drei Herzogthümer und auf Jägerndorf den ſchwibuſer Kreis abtrat†).

---

*) Siehe S. 450 dieſes Bandes.

**) Die Erzherzogin Marie Antonie wurde in der That 1685 mit dem Kurfürſten vermählt.

***) Vergleiche S. 456 dieſes Bandes.

†) Pufendorf, l. c. p. 1240.

Zweiter Krieg Leopolds I. gegen die Türken. Belagerung von Wien. Verwandlung Ungarns in ein Erbkönigreich. Friede von Carlowitz.

Der Reichstag von Oedenburg*), ſo gemäßigt und wohlgeſinnt die anweſenden Stände ſich auch im Ganzen benommen, verfehlte doch ſein großes Ziel, die Beruhigung von Ungarn. Tökely hatte ſich bereits zu tief mit der Pforte eingelaſſen, und ſein Ehrgeiz hatte bereits einen zu gefährlichen Flug genommen, um wieder einlenken zu können. In Liebe zu des hingerichteten Zriny ſchöner Tochter Helene, der jungen Wittwe des Fürſten Franz I. Rakotzy entbrannt, wünſchte er eine Krone auf ihr Haupt zu ſetzen, und achtete für nichts das namenloſe Elend eines Türkenkrieges, das er über ſein Vaterland zu bringen im Begriffe war; achtete für nichts die eigene Schmach, indem er ſich mit dem Erbfeinde des chriſtlichen Namens verband, und vor demſelben im Staube kroch. Im Anfange des Januar 1682 erhielten drei ſeiner Geſandten feierliche Audienz zu Conſtantinopel, und ihre Bitte um Hülfe wurde von dem Botſchafter des Fürſten Apaffy von Siebenbürgen lebhaft unterſtützt. Die Folgen zeigten ſich bald.

Der Kaiſer hatte den Neapolitaner Saponara an Tökely geſendet, um dieſen Mann, wenn möglich, auf die Bahn der Pflicht zurückzuführen, aber es war vergebens. Am 14. Juni 1682 feierte er ſeine Vermählung mit der ſchönen Helene zu Munkatſch mit königlicher Pracht, und verfügte ſich im Juli nach Ofen, um mit dem Statthalter Ibrahim wegen der Verlängerung des Friedens zwiſchen dem Kaiſer und der Pforte zu unterhandeln. Das war aber nur Schein; nicht Friedensvermittler war Tökely in Ofen, ſondern zum türkiſchen Vaſallen bekannte er ſich dort. Ibrahim empfing ihn als Fürſten von Ungarn, und des Paſcha Forderung des Preiſes, um welchen dem Kaiſer Friede bewilligt werden ſollte, war im Grunde Kriegserklärung. Denn der ſtolze Osmane begehrte: der Kaiſer ſolle Ungarn in den Stand ſetzen, in welchem es ſich 1663 befunden,

*) Siehe S. 423 ff. dieſes Bandes.

einen jährlichen Tribut von 500,000 Gulden an die Pforte zahlen, die Feſtungen Leopoldſtadt und Guta ſchleifen, den Aufrührern alle eingezogenen Beſitzungen zurückgeben, und ihnen völlige Verzeihung und unbeſchränkte Religionsfreiheit gewähren.

Ibrahim Paſcha war von der Pforte zum Seraskier oder Feldherrn, um Tökely zu unterſtützen, ernannt und ſeinen Befehlen neben mehren Paſchen auch der Fürſt Apaffy von Siebenbürgen untergeben worden. Das Heer ſammelte ſich in der Ebene von Peſth, von wo es nach Onod aufbrach, und dieſes Schloß bezwang und verbrannte. Kaſchau und Eperies gingen über, und Tökely und Ibrahim Paſcha zogen vor das feſte Filleck, welches nach ſiebzehnzehntägiger Belagerung trotz aller Tapferkeit und Treue des Commandanten Grafen Stephan Kohary übergeben werden mußte, weil die Beſatzung, von Schreck ergriffen oder von Sendlingen verführt, nicht länger kämpfen wollte. Vor dem eroberten Filleck wurde Ende September 1682 die türkiſche Ernennung Tökely's zum Fürſten von Ungarn feierlich bekannt gemacht, aber Stephan Kohary ſagte dem Schützling des Sultans in das Angeſicht: „daß er ein Verräther am Vaterlande, ein Schandfleck des ungariſchen Namens, ein elender Sklave der Türken wäre*).“ Filleck wurde auf den Befehl des Statthalters Ibrahim von Ofen zerſtört. Die kaiſerlichen Truppen in Ungarn waren weder zahlreich noch gefaßt genug, dem durch türkiſchen Beiſtand zu ſo unvermutheter Macht gelangten Tökely mit Erfolg zu widerſtehen, und der General Straſoldo hatte zu thun, um noch einige Bergſtädte zu halten und Mähren und Schleſien vor feindlichem Einbruch zu bewahren. Die Geringfügigkeit der Streitkräfte des Kaiſers in Ungarn ſchrieb ſich daher, daß der Monarch ſein Hauptaugenmerk auf Frankreich gerichtet hielt, welches ſich in Folge unerhörter Treuloſigkeit Straßburgs bemächtigt hatte. Mit den ungariſchen Mißvergnügten hatte man am Hofe zu Wien gehofft, bald fertig zu werden, wenn ſie nur nicht von den Türken mit Ernſt

---

*) Wagner, I, p. 573. Dieſer Freimuth trug dem Grafen Kohary, wie ſich leicht erwarten ließ, böſe Früchte, indem er 23 Monate in einem finſtern Kerker ſchmachten mußte. Ein Verſuch der Flucht mißglückte, trotz guten Anfanges, ſeine Gefangenſchaft wurde noch mehr erſchwert, und erſt als die Kaiſerlichen Patak eroberten, kam er aus unterirdiſchem Kerker wieder in das freie Licht des Tages.

unterſtützt würden. Groß war die Täuſchung, und als der Winter kam, mußte man mit Tökely, wie ſchon in den früheren Jahren, Waffenſtillſtand auf ſechs Monate ſchließen.

Um den Vasvarer Frieden zu verlängern und die Pforte abzuhalten, den Grafen Tökely mit Nachdruck zu unterſtützen, war im Anfange des Jahres 1682 der Graf Albrecht Caprara*) als kaiſerlicher Internuntius nach Conſtantinopel geſendet worden. Er langte im Mai an und hatte im Juni ſeine feierliche Audienz bei dem Sultan, aber die Geſchäfte, wegen deren Zuſtandebringung er gekommen war, rückten nicht von der Stelle. Während man ihn mit leeren Redensarten hinhielt, wurde für Tökely das Fürſtendiplom an der Pforte ausgefertigt, und nahmen ihre Rüſtungen zu einem großen Kriege furchterregenden Fortgang. Sultan Mohamed IV. und ſein ehrgeiziger Großweſir, Kara Muſtapha, zogen gegen Ende des Jahres nach Adrianopel, wohin der Internuntius Caprara und der Reſident Khunitz folgten, aber mit ihrem Anliegen um keinen Punkt weiter kamen.

Am 31. März 1683 brach das Lager der Janitſcharen von Adrianopel nach Ungarn auf, und an demſelben Tage wurde zu Warſchau durch den Geſandten Karl Ferdinand von Waldſtein das folgenreiche Bündniß zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige Johann III. Sobieski von Polen unterzeichnet**); denn die Nachrichten, welche Albrecht Caprara an den Hof gelangen ließ, gaben keinem Zweifel mehr an einem Türkenkriege Raum und nöthigten durch Bündniſſe Stärkung zu ſuchen. Das Bündniß mit Polen war lediglich gegen die Türken gerichtet, und ſollte ſo lange währen, bis dieſelben zu einem dauerhaften Frieden gezwungen ſein würden. Der Kaiſer ſollte 60,000, der König 40,000 Mann zur Führung des Krieges ſtellen, und in dem Falle, als eine der beiden Städte, Wien oder Krakau, bedroht würde, verpflichteten die beiden Monarchen ſich, einander zur Rettung ihrer Reſidenzen mit ganzer Macht eiligſt zu Hülfe zu ziehen. Dem Könige verhieß der Kaiſer 300,000 Reichsthaler zur Rüſtung voraus auf Rechnung der Zehenteinkünfte der

*) Bruder des Feldherrn Caprara, welchen 1682 eine ſchwere Krankheit in Wien zurückhielt.

**) Dumont, T. VII. P. II. p. 62. Die Ratifikation des Kaiſers iſt gegeben zu Laxenburg den 2. Mai 1683.

Geiſtlichkeit zu zahlen, welche der Papſt zum Türkenkriege anweiſen werde. Das Bündniß müſſe endlich zu Rom von dem Cardinal Pio für den Kaiſer, von dem Cardinal Barbarini für den König beſchworen werden *).

Nach Rom war der Graf Martinitz geſchickt worden, um den Papſt Innocenz XI. zur Aufbietung ſeiner ganzen Macht zu bewegen, damit der Kaiſer der furchtbaren, der ganzen Chriſtenheit drohenden Gefahr die Stirne bieten könne. Der Papſt erließ an alle katholiſche Fürſten die dringende Aufforderung, nicht nur nichts zu thun, was auf den Krieg gegen die Türken einen nachtheiligen Einfluß äußern könne, ſondern auch ſo ſchleunige und große Hülfe als möglich zu ſenden. Innocenz XI. übermachte eine ſehr beträchtliche Geldſumme an den Kaiſer, und ertheilte dem Nuntius Bonviſi zu Wien Vollmacht, von der Geiſtlichkeit bedeutende Kriegsſteuern zu erheben. Die italieniſchen Fürſten gewährten Geldbeiträge, und aus Spanien, wohin Mannsfeld geſendet worden war, kam Befehl an den Statthalter zu Mailand, eine ſo große Summe, als er nur irgend auftreiben könne, nach Wien zu ſchicken.

Von München, wohin Kaunitz geſendet worden, kam Nachricht, daß der Kurfürſt ſich verpflichtet habe**), 15,000 Mann und im Nothfalle auch mehr gegen die Türken zu ſtellen. Maximilian Emanuel wollte ſelbſt mit ſeinem Heere ziehen, um ſeine kriegeriſche Laufbahn im Kampfe gegen den Erbfeind des chriſtlichen Namens zu beginnen. Der Kurfürſt Johann Georg III. von Sachſen verhieß eben ſo anſehnliche Kriegsmacht und perſönliche Theilnahme; es rüſteten gewaltig der ſchwäbiſche, der fränkiſche Kreis und die Rheinkreiſe. Nicht gleich ſchnellen Fortgang hatten die Unterhandlungen mit dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg wegen zu leiſtender Türkenhülfe***). Um Frankreich vom Kriege

---

*) In beſonderen Artikeln wurde bedungen, daß der Kaiſer auf die wegen der im Kriege Polens gegen Schweden geleiſteten Hülfe (Siehe S. 251 dieſes Bandes) erfolgte Verpfändung der Salzwerke von Wieliczka, ſowie auf die Zuſage wegen der Wahl eines öſterreichiſchen Prinzen zum Könige von Polen Verzicht leiſte.

**) Durch Vertrag von 26. Januar 1683 apud Dumont, T. VIII. P. II. p. 54.

***) Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi, p. 1184 sq.

abzuhalten, vor dem es ſich bei dieſer allgemeinen Gefahr der Chriſtenheit doch ſcheute, mußten gelindere Saiten gegen ſeine räuberiſchen Anmaßungen aufgezogen werden.

Während des Kaiſers Kriegsrüſtungen und Bündnißſtiftungen im Gange waren, ſchickte er Saponara abermals an den Grafen Tökely, um dieſen von ſeiner Verirrung des Geiſtes, in den Türken eine heilſame Schutzmacht für Ungarn zu erblicken, auf die Bahn der Vernunft und Pflicht zurückzuführen. Tökely hielt im Januar 1683 einen oberungariſchen Landtag zu Kaſchau, welcher zahlreich beſucht wurde, und wo er ſich als Staatsmann in keinem glänzenden Lichte zeigte, denn wer dieſen hohen Namen verdienen will, muß die Gegenwart ſcharf erkennen und aus ihr mit klarem, weder durch Ehrgeiz, noch durch Egoismus, noch durch ſonſt eine Leidenſchaft getrübtem Auge richtig in die Zukunft blicken. Tökely aber erklärte den Verſammelten, die immer fortſchreitende Ausbreitung der türkiſchen Waffen ſei keinem Zweifel unterworfen, folglich wäre es klug, den Schutz der Pforte, den ſie jetzt großmüthig anbiete, nicht zurückzuweiſen, ſondern dankbar anzunehmen. So hätte der große Gubernator Hunyadi weder gedacht noch geſprochen, obſchon zu ſeiner Zeit die türkiſche Monarchie im Zenith ihrer Jugendkraft ſtand, während ſie jetzt von demſelben ſchon ſeit längerer Weile merklich herabzuſinken begonnen, die chriſtlichen Mächte aber ſich zu überlegener kriegeriſcher Höhe erhoben hatten. An eine Verſchlingung chriſtlicher Staaten durch die Türkei war nicht mehr zu denken, folglich das ganze Argument Tökely's in der weſentlichſten Vorausſetzung falſch und alles darauf gebaute hohl und nichtig. Dennoch jauchzte die Verſammlung, in welcher er auf erhöhetem Sitze zwiſchen dem türkiſchen und ſiebenbürgiſchen Geſandten thronte, ſeinen Worten Beifall zu, brach in freudigen Zuruf, dem großen Sultan Mohamed IV. Heil wünſchend, aus und unterzeichnete die Urkunde der Unterwerfung eines freien Volkes von Chriſten unter den Erbfeind des chriſtlichen Namens und europäiſcher Geſittung. Tökely wurde als zinspflichtiger Fürſt von Ungarn anerkannt; wenn er ohne Leibeserben ſtürbe, müßten die Beſitzungen ſeiner Gemahlin und ihren Kindern erſter Ehe unangetaſtet bleiben, den Ungarn aber ſollte es freiſtehen, ſich einen andern Fürſten oder König, der dem Sultan genehm ſei, zu wählen. Der Tribut ſolle nie erhöht und

nie vermindert, der Friede nicht ohne Zuſtimmung des neuen Für- ſten geſchloſſen, von den Türken keiner der zu erobernden unga- riſchen Plätze behalten werden. Die Ungarn ſollen bei ihren Sitten, Geſetzen und Einrichtungen gelaſſen, gegen Niemand ſolle gewalt- thätig verfahren werden. Dieſe Bedingungen wurden von beiden Seiten beſchworen *), und aus ihnen wollten die Verblendeten eine beſſere Zeit für das ſtolze, freie Ungarn hoffen!

Tökely führte jetzt königliche Titel in den Fahnen, erließ kö- nigliche Befehle, bedrohte alle, welche nicht für ihn die Waffen er- greifen würden, mit der fürchterlichen Strafe des Pfählens und Spießens. Umſonſt bot Saponara im Namen des Kaiſers alles, was ſeinen Ehrgeiz und ſeine Habſucht befriedigen zu können ſchien, ja ſogar das Fürſtenthum Siebenbürgen, auf welches Tökely kraft ſeiner Abkunft aus dem Hauſe Bethlen Anſprüche zu haben glaubte, das aber freilich erſt den Türken und ihrem Schützling Apaffy hätte entriſſen werden müſſen. Der Palatin Eſterhazy und andere Ma- gnaten der gemäßigten und treuen Partei ließen in Tökely dringen, er möge ſich doch für die Zukunft nicht jeden Weg der Wieder- aufnahme zu Gnaden verſchließen **). Er antwortete aber nur: „Wenn in dem Vertrage mit den Türken Ehrloſigkeit liege, ſo treffe ſie diejenigen, welche durch Ungerechtigkeit zu ſolchem Schritte Un- glückliche gezwungen; er ſelbſt befinde ſich in einer ſolchen Bedräng- niß, daß er ſich ihr nicht zu entwinden vermöge, des einen Kaiſers Verheißungen wären treulos, von dem andern drohe ihm, wenn er die Rolle wechſele, gewiſſer Untergang.“ Wirklich war jeder Rück- ſchritt, da ſchon das große Türkenheer im Heranzuge war, im äußerſten Grade gefährlich; er hatte einmal die falſche Bahn be- treten, und das Verhängniß riß ihn auf derſelben unerbittlich weiter.

Am 1. April 1683 folgte der Sultan von Adrianopel der Kerntruppe der Janitſcharen nach der ungariſchen Grenze. Der Kaiſer hatte der Pforte nicht den geringſten Grund zum Kriege gegeben; die Urſache deſſelben iſt daher darin zu ſuchen, daß die

---

*) Man findet ſie in Dumont, T. VII. P. II. p. 40. Der jährliche Tribut iſt da zu 40,000 Thalern angegeben; ſo auch im Theatr. Europ. XII, p. 561.

**) Wagner, I, p. 575, 576.

Türken die Verhältniſſe für günſtig erkannten oder hielten, um den alten Plan, das chriſtliche Kaiſerthum des Abendlandes zu ſtürzen, wieder aufzunehmen. Sultan Mohamed IV. war zwar für ſeine Perſon unkriegeriſch, in Wollüſte verſunken, und den Freuden und Aufregungen der Jagd mit unbezähmbarer Leidenſchaft ergeben: aber dafür beſaß der Großweſir Kara Muſtapha einen Ehrgeiz, zwar nicht von großen Talenten getragen, aber von um ſo größerer Macht unterſtützt, der nach dem Ruhme der Eroberung einer Stadt, die dem Sultan Solyman ſiegreich widerſtanden, dürſtete und nach ihren Reichthümern geizte, denn ſeine Habſucht war ſo rieſenmäßig wie ſeine Prunkſucht. Ueberdies war ein großer, der religiöſen Kampfgier der Osmanen zuſagender Krieg das beſte Mittel, eine Kopfſteuer durch das ganze türkiſche Reich ungeſtraft auszuſchreiben, um mit ihrem ungeheuern Ertrage die gleich ungeheure Verſchwendung des Sultans und des Großweſirs zu decken. Ferner erſchien es zweckmäßig, das Heer, insbeſondere die Janitſcharen in einem fernen Kriege zu beſchäftigen, denn beſtändig ſtand vor des Sultans Seele das Schickſal ſeines Vaters und Regierungsvorfahren Ibrahim, der durch ſie von dem Throne geſtoßen und erwürgt worden war. Zu dieſen Gründen kam noch die geringe Meinung, welche die Pforte von der Macht des Kaiſers hatte, da ſie ſah, mit wie weniger Mannſchaft Tökely in Ungarn zu widerſtehen vermochte; eine Meinung, in welcher der Sultan und Großweſir durch den franzöſiſchen Geſandten zu Conſtantinopel, Guillerages beſtärkt wurden *), wozu auch der Kaiſer dadurch beitrug, daß er der Pforte ſo inſtändig anliegen ließ, den Frieden zu erneuern, was die Türken für ein Bekenntniß der Ohnmacht nahmen.

Zu Belgrad übergab der Sultan dem Großweſir die heilige Fahne des Propheten, und ernannte ihn zum Seraskier mit unumſchränkter Gewalt. Bis Eſſek war der kaiſerliche Internuntius Graf Albrecht Caprara dem Großweſir gefolgt, erhielt hier ſein Zurückberufungsſchreiben, und von dem Reis-Efendi die Weiſung, er könne heimkehren, um zu berichten, was er geſehen. Hier wurde auch gegen die Mitte des Juni Tökely, den die Türken den Ku-

*) „Quae ego huc ascribere non ausim, nisi et e monumentis certissimis comprobata et pervulgata passim, in Europae totius conscientiam dudum essént producta,“ ſagt Wagner, I, p. 580.

ruzenkönig *) nannten, von dem Großweſir Kara Muſtapha feierlich empfangen, und auf die übliche Weiſe beſchenkt. Darauf ging der Zug nach Stuhlweißenburg, wo der Chan der Krimm Muradgirai zu dem türkiſchen Heere ſtieß, und wo in einem Kriegsrathe der Marſch nach Wien beſchloſſen wurde.

Am 7. Mai 1683 reiſte Kaiſer Leopold I. nach Presburg, um bei Kittſee das Heer zu muſtern, welches nicht ſtärker war als 33,000 Mann mit 90 Geſchützen. Oberbefehlshaber war des Kaiſers Schwager, der Herzog Karl V. von Lothringen**), ein Mann voll Unerſchrockenheit und Geiſtesgegenwart, gepaart mit jener Selbſtverleugnung, wie ſie nothwendig war, um einen Krieg zu führen, in welchem er das Commando mit vielen Fürſten, darunter ein König, zu theilen beſtimmt war.

Die kleine Armee des Kaiſers ſollte die Beſatzungen von Presburg, Raab, Komorn und der neuerbauten Feſtung Leopoldſtadt am Waagfluſſe verſtärken; ſollte nicht nur Wien, ſondern die ganze fünfundſechzig deutſche Meilen lange Grenze von Pettau bis zum Jablunkapaſſe decken; ſollte endlich, wenn der Feind Gelegenheit dazu biete, die Schlacht nicht vermeiden. Selten oder nie wurde einem Feldherrn der Auftrag, mit einem ſechsmal ***) kleineren Heere, als das feindliche war, ſo viele verſchiedene Zwecke zu erreichen. Der Herzog von Lothringen warf in die Feſtungen die nöthige Mannſchaft, und nachdem er ſich durch eine unternommene Erkennung von der Unthunlichkeit der Belagerung Grans überzeugt

---

*) Vergleiche S. 351 des III. Bandes.

**) Montecuculi, welcher von dem Könige von Spanien 1678 das Herzogthum Melſi in Neapel und von dem Kaiſer die Reichsfürſtenwürde erhalten hatte, war nicht mehr unter den Lebenden. Als er 1680 mit dem Kaiſer in das Schloß zu Linz eintritt, wurde er von einem herabfallenden morſchen Balken am Leibe beſchädigt, und ob zwar die Wunde an ſich nicht gefährlich war, wurde ſie es doch durch das zweiundſiebzigjährige Alter des Feldherrn, er ſtarb bald nachher, und wurde in der Jeſuitenkirche zu Wien beigeſetzt. Hormayr hat ihm im 14. Bändchen ſeines öſterreichiſchen Plutarch ein ſchönes Denkmal geſetzt.

***) Die Angabe in Wagner, I, p. 583, daß das türkiſche Heer 300,000 Mann ſtark war, halte ich für übertrieben: iſt ſie es nicht, ſo war das kaiſerliche Heer faſt zehnmal kleiner. Aus Ungarn vermochte der Palatin Eſterhazy nur 3000 Mann zuſammenzubringen (l. c. p. 582), ſo tief waren die Kräfte des einſt ſo mächtigen Königreiches geſunken

hatte, rückte er in den letzten Tagen des Mai vor Neuhäuſel, und ließ die Laufgräben eröffnen. Aber die Nachricht von der Ankunft des Türkenheeres bei Stuhlweißenburg bewog ihn, über die Donau zurückzugehen, und Stellung zwiſchen den Flüſſen Rabnitz und Raab zu nehmen. Der General Schulz und ein kleines polniſches Corps unter Lubomirski erhielten die Beſtimmung, die Waag und die Grenze von Mähren zu vertheidigen.

Inzwiſchen hatte der Großweſir Veſzprim erobern laſſen, und wie erzählt, zu Stuhlweißenburg den Marſch auf Wien beſchloſſen. Kara Mohamed, der Befehlshaber des türkiſchen Vortrabes, hieb die flüchtigen Bewohner des Kloſters St. Martin nieder, welches in die Luft geſprengt wurde. Vor Raab angekommen, rieth Tökely dem Großweſir, dieſe Feſtung zu nehmen, jenſeits der Donau Leopoldſtadt am Waagfluſſe zu erobern, und erſt, nachdem er ſo eine ſichere Baſis gewonnen, auf Wien vorzurücken. Dieſem Rathe ſtimmte der Statthalter Ibrahim Paſcha von Ofen bei, ein alter erfahrener Krieger, der aber durch ſein Gleichniß des Aufrollens des feindlichen Landes mit dem Aufrollen eines Teppichs nur den Zorn des Großweſirs erregte *). Wirklich leuchtete ein, daß, wenn Wien fiel, die Feſtungen Ungarns von ſelbſt fallen mußten: ſobald daher der Großweſir wußte, daß die Kaiſerſtadt einer langen Vertheidigung nicht fähig ſei, ſondern noch vor Ankunft eines ausgiebigen Entſatzheeres genommen werden könne, würde es Zeitverſchwendung geweſen ſein, ſich vor Raab aufzuhalten.

Kara Muſtapha ſandte Tataren unter Nureddin Chan und andere Truppen, zuſammen an 20,000 Mann, die Raab aufwärts, um dieſen Fluß zu überſchreiten, und das chriſtliche Lager im Rücken zu nehmen. Durch dieſe Bewegung hatte die Stellung des Herzogs von Lothringen allen Halt verloren, und er mußte, um nicht von Wien abgeſchnitten zu werden, in Eile den Rückzug antreten.

---

*) Ein König, erzählte Ibrahim, hatte einen Beutel mit Gold mitten auf einen Teppich gelegt, und demjenigen verheißen, der denſelben nähme, ohne den Teppich zu betreten. „Ein Fündiger habe den Teppich von der Ecke her aufgerollt, und ſo das Gold erlangt. Auf dieſe Weiſe müſſe man die feindlichen Länder von Raab aus durch deſſen Beſitz aufrollen, wo dann Wien, wenn nicht dieſen Herbſt, bei ſicheren Winterquartieren nächſtes Frühjahr von ſelbſt fallen müſſe." Hammer, VI, S. 394.

Das Fußvolk erhielt Befehl, durch die Inſel Schütt am linken Ufer der Donau nach dem Marchfelde zu marſchiren, indeß er ſelbſt mit der Reiterei über Wieſelburg gegen Haimburg zurückging. Am 7. Juli erreichten die Tataren unter Nureddin Chan, die über die Leitha gegangen waren, zwiſchen Petronell und Ellend den Vortrab der zurückziehenden kaiſerlichen Reiterei, verbreiteten Verwirrung unter demſelben und plünderten das vorausgeſchickte reiche Gepäcke. Der Prinz Ludwig von Savoyen, Bruder des großen Eugenius, und der Prinz Thomas von Ahremberg blieben, und nur mit Mühe vermochte der herbeieilende Herzog Karl von Lothringen die Ordnung wieder herzuſtellen.

Die Flüchtlinge, welche, noch von ihrem erſten Schreck erfüllt, zu Wien anlangten, verbreiteten da den höchſten Grad der Beſtürzung, denn man mußte natürlich glauben, daß das einzige Heer, auf welchem die Hoffnung der Rettung beruhte, untergegangen ſei. Die Beſtürzung wurde zum Entſetzen geſteigert, als rings um die Stadt der auflodernde Rauch der ferneren Ortſchaften die furchtbare Nähe des Feindes verkündete, und Landvolk zu den Thoren hereinſtrömte, wehklagend, die Barbaren ſchonten weder Alter noch Geſchlecht und hätten bereits mehre tauſend Menſchen als Sklaven fortgeſchleppt *).

Noch an demſelben Tage, den 7. Juli 1683 gegen Abend verließ der Kaiſer Wien **), und ſchlug den Weg auf dem linken

*) Das muß nicht nothwendiger Weiſe in der Richtung von Haimburg auf Wien geſchehen ſein, in welcher die zuletzt ſiegreiche kaiſerliche Reiterei herzog, ſondern weiter rechts (von Wien aus geſehen), da ſich die Tataren nach ihrem Uebergange über die Leitha nach allen Richtungen verbreitet hatten, und nur ein Schwarm, wenn auch der größte, auf den kaiſerlichen Vortrab ſtieß.

**) „Ipsa, qua haec velitatio accidit, die Julii septima, sub noctem Vienna Caesar abscesserat," ſagt I, p. 587 der Jeſuit Wagner, Leopolds I. gleichzeitiger Biograph. In dem, die geehrten Namen Bismark und Kausler an der Stirne tragenden Werke „Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen," heißt es dagegen, I. Lieferung, S. 11: „Am folgenden Tag, den 8. Juli verließ der Kaiſer mit ſeiner Familie die Stadt," und angemerkt wird ebendaſelbſt: „Nach Hammers Berichtigung in ſeiner Geſchichte der Osmanen, VI. Band, S. 395, während die meiſten übrigen Beſchreiber der Belagerung Wiens den 7. Juli angeben." Aber der ſorgfältig genaue Hammer berichtigt in ſeinem berühmten Werke nichts der Art, ſondern die Anführung in dem „Leben Eugens," beruht auf einer etwas flüchtigen Leſung deſſen, was dieſer Hiſtoriker

Donauufer nach Linz ein. Würde er, wie man anfangs gerathen, die Flucht nach dem ſteyriſchen Gebirge genommen haben, ſo wäre er, der nur 200 Mann Bedeckung hatte, ſammt der Kaiſerin und den jungen Erzherzogen und Erzherzoginnen den das Land durchſtreifenden Tataren in die Hände gefallen. Zu Korneuburg brachte die kaiſerliche Familie eine bekümmerte Nacht zu, und wurde nur durch eine Botſchaft des Herzogs von Lothringen in etwas wieder aufgerichtet: daß nämlich der Großweſir nicht vor ſechs Tagen vor Wien erſcheinen könne; daß bis dahin das Fußvolk in der Stadt eintreffen werde; daß es bei Petronell wol einen paniſchen Schreck, aber kein Gefecht von Belang gegeben habe; daß nichts vom Feinde auf das linke Donauufer übergeſetzt ſei, die Reiſe auf demſelben daher ſicher ſein werde. Am 8. Juli übernachtete der Kaiſer zu Krems, hatte mithin nur eine ſehr kleine Tagreiſe gemacht; ging wieder auf das rechte Donauufer über, traf am 9. des Nachts in der berühmten Abtei Mölk ein, verweilte hier den ganzen 10., und ſetzte am folgenden Tage die Reiſe nach Linz fort*). Aber auch hier hielt ſich der Kaiſer nicht für ſicher, ſondern eilte nach Paſſau**), während die verwitwete Kaiſerin Eleonore über Salzburg nach Innsbruck zu ihrer Tochter, der Gemahlin des Herzogs Karl von Lothringen ſich begab.

Bevor der Kaiſer Wien verließ, was er nicht gethan haben würde, wenn er ſeines Großvaters Ferdinands II. heldenmüthige Standhaftigkeit beſeſſen hätte***), überwies er dem Commandanten

---

wirklich berichtigt hat, nämlich, „daß Kara Muſtapha auf die noch am ſelben Abende erhaltene Siegesnachricht von Petronell am folgenden Tage d) über die Raab gegangen ſei," und hierzu macht er die Note d): „Alſo nicht am ſiebenten, wie faſt alle Beſchreiber der Belagerung Wiens von den älteſten bis auf die neueſten bisher gemeldet haben."

*) Schramb, Chron. Mellicense, p. 888. Der Benediktiner Anſelm Schramb hatte 1676 das Ordensgelübde zu Mölk abgelegt.

**) „Horum (Turcarum) terror Anasum transgressus Austriacos Superiores perculit, ita ut Augustissimus maxime accedentibus novae proditionis indiciis, summa cum festinatione Linzio Passavium contenderit." Schramb, l. c.

***) Es iſt jedoch andrerſeits nicht zu leugnen, daß der Kaiſer, von Wien ferne, mehr für Wien wirken konnte, als wenn er ſich von den Türken in die Stadt hätte ſperren laſſen. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß Wien gerade

von Wien, Grafen Ernſt Rüdiger von Stahremberg die Vertheidigung der Stadt, und ſetzte ihm einen Rath an die Seite, welcher aus dem General Capliers, dem Landmarſchall Grafen Molarth, dem Regierungskanzler Grafen von Hittendorf, und dem Hofkammerrath Aichbüchler beſtand. Auch der Stadtrath wurde vor der Abreiſe nach Hof berufen; der Kaiſer empfahl dem Bürgermeiſter Liebenberg und dem Stadtrichter Schuſter Standhaftigkeit, und verhieß ſchleunigen Entſatz. Die Kaiſerin zeigte den bewegten Rathsherren die Hoffnung des Hauſes Oeſterreich, den fünfjährigen Erzherzog Joſeph, und als die hohe Frau, in Thränen aufgelöſt, zu Gottvertrauen und Muth mahnte, ſchwuren alle, zur Rettung Wiens, der Vormauer der Chriſtenheit, den letzten Blutstropfen zu vergießen.

Aber dieſe hochherzige Geſinnung wurde von den Einwohnern

---

dadurch gerettet wurde, daß der Kaiſer es verließ, dies nämlich vorausgeſetzt, es habe ſeine volle Richtigkeit, daß die Stadt ſich nicht hätte halten können, wenn der Großweſir Kara Muſtapha mit Aufopferung der höchſten Kräfte geſtürmt hätte, was er, wie ihm zum Vorwurfe gemacht wurde, aus Habſucht unterlaſſen haben ſoll, denn wenn die Stadt ſich ihm durch Capitulation ergab, wie er wünſchte, ſo fiel ihm ein größerer Theil ihrer Reichthümer zu, als wenn ſeine wilden Scharen ſie erſtürmten. Geſetzt nun, der Kaiſer wäre in Wien geblieben, ſo würde das Motiv der Habſucht von der Begierde, das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit zu fangen und im Triumphe nach Conſtantinopel zu führen, überwältigt worden ſein, und er würde ohne Unterlaß mit allen ſeinen Kräften geſtürmt, nicht aber die Stadt aus Geiz zu ſchonen gewünſcht haben. — Daß übrigens zur Zeit auch das öſterreichiſche Volk es dem Kaiſer zum bitteren Vorwurfe machte, daß er ſo Hals über Kopf aus Wien floh, unterliegt keinem Zweifel. Der Jeſuit Wagner erzählt I, p. 588, daß das Landvolk und die fliehende Menge gegen den Kaiſer faſt in Empörung ausbrach, ihm die gröbſten Schmähworte zurief, und ihm vorwarf, daß er in den Klauen der Jeſuiten ſei, daß er vom unzeitigen Religionseifer, den proteſtantichen Glauben in Ungarn auszurotten, getrieben, ſo namenloſes Unheil über die Unterthanen gebracht habe, welches er von Rechtswegen, weil ſeine Thorheit es verſchuldet, mit ihnen bis auf die Hefen leeren ſollte. Der in ſeiner Gravität unbewegliche Kaiſer hörte das alles mit derſelben Miene an, als ſähe er einem Spiele zu. Noch ärgere Verwünſchungen und Flüche regnete es gegen die Hofleute. Beſonders ſchlimm aber erging es den Jeſuiten, denen man die verderbliche Strenge gegen die Proteſtanten, den ungariſchen Aufruhr, und den daraus hervorgegangenen Türkenkrieg, und Leopolds abergläubiſche Frömmigkeit zuſchrieb. Kein Jeſuit durfte ſich in ſeiner Ordenstracht zeigen, wollte er ſich nicht Mißhandlungen ausſetzen, und nicht wenige ſollen von dem Landvolke ermordet worden ſein. Aehnliches über die Volksſtimmung in Oeſterreich und Wien erzählt Rink, S. 826.

Wiens nicht allgemein getheilt: als die Menge die Abfahrt des Kaiſers vernahm, hielt ſie alles für verloren, und der Zuſtand der Stadt glich dem eines ſcheiternden Schiffes, wo viele an Rettung verzweifeln und ſich wahnſinnig in die tobenden Fluthen ſtürzen. Alles was konnte, flüchtete; zu Wagen, zu Roſſe, zu Fuße wälzte ſich ein unüberſehbarer Menſchenſtrom über die Donaubrücken; viele wurden im Gedränge erdrückt, andere von Pferden zertreten; es fehlte an Speiſe, an Ruhe, und ſo ging es fort in traurige Selbſtverbannung. Binnen zwei Tagen verließen über 60,000 Menſchen die Stadt Wien *), und dafür ſtrömte vom flachen Lande eine ſolche Menge Bewohner des rechten Donauufers herein, daß der Graf Stahremberg beſorgte, die Lebensmittel würden zur Aushaltung einer Belagerung nicht hinreichen, und am 9. Juli die Thore ſchließen ließ.

Wer von denjenigen, welche aus der Stadt geflohen, ſich auf dem Wege verſpätete, oder ſtatt ſein Heil auf dem linken Donauufer zu ſuchen, es in den ſteyriſchen Gebirgen oder im Wienerwalde zu finden hoffte, der wurde von den Tataren ereilt und büßte mit dem Tode oder Fortſchleppung in Sklaverei ſeine Unbeſonnenheit. Binnen wenigen Tagen ſtanden alle Dörfer, Flecken und Schlöſſer von den ungariſchen Grenzen bis an den Fuß des Kahlengebirges in Flammen; das blühende Land wurde in eine fürchterliche Einöde verwandelt; die auf dem Halm ſtehende Ernte wurde verbrannt, die Obſtbäume umgehauen, die Weinberge verderbt. In die verborgenſten Winkel der Wälder drangen die Ungläubigen mittels Spürhunden, die Unglücklichen zu finden, welche da Zuflucht geſucht. Nur hie und da hatten in den dichten Forſten an gelegenen Orten die Bauern Verſchanzungen aus Baumſtämmen errichtet, Mundvorrath und Waffen hineingebracht, und vertheidigten ſich mit Erfolg. Die andere Bevölkerung des flachen Landes, welche das Schwert nicht fraß, das Loos der Sklaverei nicht traf, floh immer weiter und weiter bis an die Ips, die Enns, und noch darüber hinaus. Beſonders traurig war das Schickſal von Berchtoldsdorf, eines heiteren und wohlhabenden Marktfleckens, wenige Stunden von Wien.

*) „Duas intra dies (Hormayr in der Geſchichte Wiens, IV. Band, III. Heft, S. 163 ſagt „in der kurzen Friſt eines halben Tages") amplius sexaginta hominum millibus urbe cessere." Wagner, I, p. 589.

Die Einwohner hatten ſich vor den Türken in die geräumige Kirche geflüchtet, welche nach Art eines Schloſſes mit Gräben, Mauern und Thürmen verſehen war. Standhaft widerſtanden ſie dem grauſamen Feinde, aber Hunger und Mangel an Schießbedarf zwang ſie zur Unterhandlung, und es wurde ihnen gegen Zahlung einer gewiſſen Summe freier Abzug zugeſichert. Die Bürger zogen aus dem Thurme und der Kirche, vor ihnen ſchritt eine Jungfrau mit bekränztem Haupte, eine Fahne in der Hand, das Geld wurde auf drei Schüſſeln überreicht, die Waffen auf Befehl der Sieger wurden niedergelegt. Kaum war das geſchehen, ſo ſtürzten auf ein gegebenes Zeichen die Türken auf die Unglücklichen, und mordeten Männer, Weiber, Greiſe und Kinder, dreitauſendachthundert Perſonen. Das Andenken an dieſe Greuelthat lebt noch im Volke fort, und der Unglückstag, an welchem der blutige Treubruch geſchah, der 17. Juli 1683 wird nach alljährlich durch eine Seelenmeſſe für die damals Erwürgten gefeiert. Siegreich und unverletzt widerſtanden den Türken die Neuſtadt unter dem Grafen Buſſy-Rabutin, Stadt und Stift Kloſterneuburg unter dem Chorherrn Lebſaft und dem Sakriſtan Marcellin Ortner, das Stift Lilienfeld unter dem Abte Mathäus Kalweis, das Stift Mölk unter dem Abte Gregor Müller.

Wien ſelbſt wurde durch die Langſamkeit des Großweſirs gerettet. Zwar wurde der Muth der Einwohner gehoben, als am 8. Juli der Herzog von Lothringen an der Spitze der kaiſerlichen Reiterei unter Trompeten- und Paukenſchall in Wien einritt, und ſie, 11,000 Pferde ſtark, nach der Donauinſel, auf welcher die Leopoldſtadt liegt, marſchiren ließ, dann die nothwendigen Maßregeln der Vertheidigung berieth und ergriff. Aber die Beſatzung beſtand außer der wenig zahlreichen „Stadtguardia" nur aus etwa 1000 Mann des Infanterieregiments Kaiſerſtein, und es war nichts weniger als gewiß, ob das kaiſerliche Fußvolk, welches auf dem linken Donauufer heranmarſchirte, zur rechten Zeit eintreffen würde. Dann aber befanden ſich die Feſtungswerke in einem durchaus vernachläſſigten Zuſtande; die äußere Grabenböſchung war nicht genügend verpalliſadirt; die Gräben waren an vielen Stellen trocken und überſteiglich; Schanzkörbe mangelten und nur zehn Geſchütze ſtanden auf den Baſteien. Sechs Tage ließ die Vorſehung Gottes und die Langſamkeit des Großweſirs dem Grafen Stahremberg Zeit,

die durch unbegreifliche *) Sorgloſigkeit vernachläſſigten Feſtungswerke in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Der Herzog von Lothringen gab, indem er ſelbſt zu dem Spaten griff, anregendes Beiſpiel der geſammten Einwohnerſchaft**); Jünglinge und greiſe Mönche, Männer vom höchſten Adel und Leute des geringſten Standes, Oberſte und gemeine Soldaten, Prieſter und Frauen legten unter dem Auge des ſich verallgegenwärtigenden Grafen Stahremberg die Hand an das Werk, und es gelang binnen der obenerwähnten kurzen Friſt, Alles ſo herzuſtellen, daß man zwar nicht ohne große Sorge, aber doch mit feſtem Muthe der Zukunft entgegenſehen konnte.

Schon in den Tagen vom 9. bis zum 11. Juli hatte der Herzog von Lothringen einige Truppen in die Stadt geworfen; am 13. endlich, den Abend vor Ankunft des großen Türkenheeres, langte der General Leslie mit 12,000 Mann vom jenſeitigen Donauufer an***). Während alle Vorſtädte am rechten Donauufer nothwendiger Abbrennung geweiht waren, beſchloß man die Leopoldſtadt zu halten, und es wurde dem General Schulz die Vertheidigung der Donauinſel, auf welcher ſie liegt, übertragen. Da man beſorgte, Tökely werde mit ſeinen Ungarn und mit Türkenſcharen auf dem linken Ufer der Donau anrücken, zog der Herzog von Lothringen mit der Reiterei und dem polniſchen Corps Lubomirskis nach demſelben, und nahm zur Beobachtung des Marchfeldes Stellung am Biſamberge.

In Wien befanden ſich jetzt an Vertheidigern 13,866 Mann Linientruppen, 2382 Bürger, 4012 Kaufleute und Zünftige †),

---

*) Unbegreiflich wegen der drohenden Nähe der zwei ungariſchen Feſtungen Gran und Neuhäuſel; unbegreiflich ferner, da Wien nur erſt vor neunzehn Jahren von einer türkiſchen Belagerung bedroht geweſen, und lediglich durch den Sieg Montecuculis bei St. Gotthard vor derſelben bewahrt worden war.

**) Wagner, I, p. 590.

***) Es waren die Infanterieregimenter Stahremberg, Beck, Heiſter, Mannsfeld, Neuburg, Souches, Scherffenberg, Thüngen, Würtemberg, der Reſt des Regimentes Kaiſerſtein, und neun Schwadronen des Cüraſſierregimentes Dupigny, deſſelben welches einſt unter St. Hilaire den Kaiſer Ferdinand II. aus der Gewalt der aufrühreriſchen niederöſterreichiſchen Landſtände errettet hatte (S. 353 des IV. Bandes), und ſich in neuerer Zeit unter dem Namen Hohenzollern und Conſtantin Cüraſſiere ſo großen Ruhm erworben hat.

†) Die Bürgerſchaft zählte acht Compagnien unter dem Bürgermeiſter

700 Studenten unter der Anführung des Leibarztes der verwitweten Kaiſerin Eleonore, Paul Sorbait, eines gebornen Niederländers, 1000 Hofdiener und Hofbefreite, welche den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf zu ihrem Oberſten erkoren, zuſammen 21,960 Mann. Das waren die eigentlichen Streitkräfte, doch wurden die Vertheidiger durch die ganze übrige Volkszahl unterſtützt, welche ausſchließlich der Beſatzung zu 60,000 Menſchen angegeben wird. Auf den Wällen ſtanden am 16. Juli bereits 300 Geſchütze, während am 7. deſſelben Monats nur Bettungen für zehn vorhanden geweſen waren.

In den wenigen Tagen, die von dem, paniſchen Schreck verbreitenden 7. Juli bis zur wirklichen Einſchließung verfloſſen waren, hatte die Stadt von Linz herab viele Munition empfangen, die ſie ſo dringend als Brot bedurfte. Damit dieſes nicht mangle, wurden während jener freien Tage noch ſo viele Lebensmittel, als man irgend erlangen konnte, in die Stadt geſchafft; Hand- und Roßmühlen wurden in genügender Menge aufgeſtellt; eine Taxe für Brot und alle anderen Bedürfniſſe wurde feſtgeſetzt *). In den vielen und geräumigen Kellern fand man an Wein 170,000 Eimer, und es durfte nichts davon nach Willkür verkauft werden.

An der Spitze des Kriegsrathes, der für die Vertheidigung der Stadt ſorgte, ſtand der Commandant der Stadt, Feldzeugmeiſter Graf Ernſt Rüdiger von Stahremberg. Ihn unterſtützten die Generale Grafen Wilhelm von Daun und Johann Szöreny, der Marqueſe Obizzo, Graf Ludwig des Souches, Sohn des berühmten Vertheidigers von Brünn, Graf Scherffenberg, Graf Friedrich Sigmund von Stahremberg, und die Oberſten Herzog Karl von Wür-

---

Hanns Andre von Liebenberg als Oberſten, dem Stadtoberkämmerer Daniel Focki als Oberſtlieutenant, dem Stadtrichter Simon Stephan Schuſter als Major, und acht Rathsherren als Hauptleuten. Die Wirthe bildeten auf Veranlaſſung Ambros Franks vom äußeren Rathe eine Freicompagnie, welche vortreffliche Dienſte leiſtete. Die Fleiſchhauer, die Bierbrauer, die Bäcker, die Schuſter, die ledigen Handwerksburſche theilten ſich in eigene Compagnien; daſſelbe thaten die Laubenherren und Niederleger, die Krämer und der geſammte Handwerksſtand. Vergleiche Hormayr, Geſchichte von Wien, l. c. S. 170.

*) Trotz der Taxe ſtiegen gegen Ende der Belagerung die Preiſe ungemein, und es koſtete z. B. das Pfund Rindfleiſch, das zu 6 Kreuzer angeſetzt geweſen, das vierfache.

temberg, Freiherr Melchior von Beck, Sigbert Graf von Heiſter, Freiherr Ludwig Dupigny und andere. Unter den Freiwilligen, die ſich den Vertheidigern von Wien anſchloſſen, zählte man den ſchon erwähnten Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, Sohn des berühmten Miniſters der beiden Ferdinande, die Grafen von Fünfkirchen und Schallaburg, die ſich in dem Kriege gegen die ungariſchen Mißvergnügten ausgezeichnet hatten, die Grafen Vignancourt, Collalto und Rümling *), und den Freiherrn Friedrich von Kielmannsegge, welcher, ſelbſt ein vortrefflicher Schütze, ein Jägercorps errichtete, das dem Feinde von den Wällen aus ſehr verderblich wurde **). Kielmannsegge war gleich dem Grafen Ernſt Rüdiger von Stahremberg erfinderiſcher Meiſter in allem was das Geſchützweſen betraf, und ſtand den Feuerwerksarbeiten und der Pulverbereitung vor; zwei in ihrem Fache gleich ausgezeichnete Männer der Oberſt Börner, ein Mecklenburger, und der Oberſtlieutenant Gſchwind von Beckſtein leiteten die Artillerie. Der erfahrene Ingenieur Elias Kuhn, ein geborner Schleſier, leiſtete bei den Schanzarbeiten und dem Minenkriege wichtige Dienſte ***).

Neben dem Kriegsrathe beſtand ein Rath für die übrigen Angelegenheiten, dem außer den ſchon erwähnten Perſonen †) auch der berühmte Graf Leopold Kollonitſch, Biſchof von Neuſtadt angehörte. Er war in ſeiner Jugend Malteſer geweſen, und hatte bei dem Kriege der Türken gegen die Inſel Kandia durch beiſpielloſe Kühnheit und erfolgreiche Tapferkeit das Erſtaunen der Venetianer er-

---

*) Wagner, I, p. 591.

**) Wagner, I, p. 590 erzählt, daß ſie auf 400 Schritte ihren Mann ſicher trafen.

***) Der Ruf ſeiner Geſchicklichkeit, den er ſich in Ungarn erworben, hatte bewirkt, daß man ihn, wie Hormayr in der Geſchichte von Wien, l. c. S. 169 erzählt, zur Vertheidigung des Schloſſes Schönau berief. Auf dem Wege dahin überfiel ihn eine türkiſche Streifpartei; er ſelbſt rettete ſich zwar noch glücklich nach Wien hinein, nachdem er mehre Türken erſchlagen, aber ſein Weib und ſeine Kinder konnte er aus der Gewalt der Barbaren nicht retten. „Ihn trieb ein heiliger Schmerz und eine glühende Rache. Vergebens ſetzte er ſich den feindlichen Kugeln aus. Der Tod mied ihn, je mehr er ihn ſuchte. Er ſah den Tag der Erlöſung, und Generalität und Bürgerſchaft entließen ihn dankgerührt mit einem herrlichen Zeugniß

†) Siehe oben S. 563.

regt. Nicht Nothwendigkeit hatte ihn jetzt nach Wien getrieben, freiwillig hatte er ſich den Vertheidigern der Hauptſtadt*) beigeſellt, ſie mit Rath und That zu unterſtützen. Er, der ungariſche Primas und der Fürſt Ferdinand Wilhelm Euſeb von Schwarzenberg, der ſich ſchon während der großen Peſt ſo wichtige Verdienſte um Wien erworben hatte**), gaben Summen in ungeheurem Belang, um die nöthigen Ausgaben zu beſtreiten. „Kollonitſch," berichtet der Geſchichtſchreiber der Kaiſerſtadt***), „war faſt täglich Stahrembergs Begleiter auf den gefährlichſten Poſten und im Obſervatorium auf dem St. Stephansthurm, wo zwei Jeſuiten unaufhörlich des Feindes Lager und die Umgegend beobachteten. Des Heldenbiſchofs Ruhm, ſein begeiſternder Zuruf, ſein Beiſpiel ermunterte die Streitenden, er trieb die Verzagten und Saumſeligen auf ihre Plätze, pflegte die Verwundeten, tröſtete die Sterbenden, lenkte die Löſchanſtalten, wachte gegen Theurung und Mangel, trotzte dem Tode, wo er am drohendſten erſchien, in den überfüllten Spitälern, verwendete Weiber, Kinder und Greiſe zur Verfertigung von Hemden, Schuhen und Strümpfen für die Kämpfer und zu ſolcher Handreichung, die dem Dienſte der Waffen keinen wehrbaren Arm entzog."

Das waren die Männer, das die Vorbereitungen, um Wien von dem Looſe einer duch Türken, Tataren und Walachen erſtürmten Stadt zu retten.

Am frühen Morgen des 13. Juli erblickte man türkiſche Reiterſcharen, welche die Gegend von der Spinnerin am Kreuz über Schönbrunn, Hernnals und Döbling bis an den Fuß des Leopoldsberges durchſtreiften. Gegen Mittag ſetzten ſich ſtarke Colonnen des Feindes von St. Marx und vom Hundsthurme her gegen die Vorſtädte in Bewegung, welche Stahremberg durch heftiges Geſchützfeuer zurückweiſen ließ. Er erkannte, der Augenblick ernſter Einſchließung ſei gekommen, folglich auch die Nothwendigkeit, die Vorſtädte, aus denen alle beweglichen Koſtbarkeiten in die Stadt geflüchtet worden waren, wegzubrennen. Das Zeichen wurde gegeben, und in wenig

*) Biſchof von Wien zur Zeit der türkiſchen Belagerung war Leopolds Günſtling, der Kapuziner Emmerich Sinelli. Ob er während der Belagerung in der Hauptſtadt geblieben, finde ich nirgends bemerkt.

**) Siehe S. 449 dieſes Bandes.

***) l. c. S. 168.

Minuten ſtand der Halbkreis von Gebäuden, darunter viele Palläſte, herrliche Klöſter und Kirchen, welcher durch die Vorſtädte von Erdberg bis hinüber nach der Roßau gebildet wird, in Flammen. Ein heftiger Wind drohte den Brand an das an den Palliſaden aufgeſpeicherte Bauholz und von da in die Stadt ſelbſt zu tragen, ein Unglück, das durch die Vorſichtsmaßregeln, welche Stahremberg befahl und die Stadtobrigkeit ausführte, abgewendet wurde. Es geſchah bei dem Scheine der brennenden Vorſtädte, daß das erwartete kaiſerliche Fußvolk *) von dem Tabor in die Stadt zog.

Dazu war die höchſte Zeit gekommen, denn am 14. Juli des ewig denkwürdigen Jahres 1683 umſchloß das große Türkenheer, deſſen Stärke von den gleichzeitigen Schriftſtellern auf mehr als 200,000 Mann angegeben wird, in ungeheurem Halbkreiſe das kaiſerliche Wien **). In kurzer Zeit erhob ſich wie durch Zauber eine unermeßliche Stadt von Zelten, 25,000 an der Zahl, nach einigen ſogar hunderttauſend ***). Das Zelt des Großweſirs, an Umfang ein weitgedehnter Pallaſt, an Pracht eine Scene aus TauſendundeinerNacht, erhob ſich auf der Höhe von St. Ulrich. Denſelben Tag noch begannen die Türken zu beiden Seiten des rothen Hofes, welcher der Burg gegenüber lag, ſich einzugraben, woraus man ſofort erkannte, welche Angriffsfronte der Großweſir gewählt. Der große Solyman hatte bei Wiens erſter Belagerung die Stadt von Seite der Auguſtiner, des Kärnthnerthores und der

---

*) Siehe oben S. 566.

**) Das große türkiſche Heer überſchritt am 8. Juli die Raab, und es ließ der Großweſir Kara Muſtapha die Statthalter von Ofen und von Siliſtria Ibrahim Paſcha und Muſtapha Paſcha mit einigen Tauſend Mann zur Bewachung der Brücke zurück. Altenburg und Haimburg, die ſich vertheidigten, wurden zerſtört, die Bewohner niedergemacht, und die Kornmagazine vernichtet. Mit den Türken zogen ungariſche Scharen Tökelys, die nicht minder unmenſchlich hauſten, als jene. Oedenburg, Eiſenſtadt und andere Orte entgingen dem Schickſale der Zerſtörung, weil ſie ſich unter den Schutz Tökelys, mithin auch der Türken begeben hatten. Selbſt mehre bisher dem Kaiſer getreue Magnaten hatten Tökely als Fürſten von Ungarn anerkannt, welcher jedoch nicht mit den Türken vor Wien zog. Der Marſch des Großweſirs von Raab nach Wien, eine Strecke, die ein guter Reiter in einem Tage zurücklegen kann, erſcheint langſam. Wäre er ſtatt am 14. am 12. vor Wien eingetroffen, ſo hätte er die Stadt noch nicht in Vertheidigungszuſtand getroffen.

***) Wagner, I, p. 592.

Waſſerbaſtei zu erobern verſucht. Jetzt galt der Hauptangriff der Burgbaſtei und Löwel-*) oder Löbelbaſtei ſammt dem dazwiſchen liegenden Ravelin (Wallſchilde). Wirklich war die Angriffsſeite gut gewählt, denn die Courtine oder der Wall zwiſchen den beiden Baſteien war lang und wenig gedeckt, das Erdreich für die Arbeiten günſtig, und die Gegend um St. Ulrich erhöht. Die ſchwächſte Seite der Stadt war jedoch die von der Donau her, und man glaubte zur Zeit, der Großweſir habe ſie nicht gewählt: weil die Inſel, auf welcher die Leopoldſtadt liegt, noch von den Kaiſerlichen beſetzt war, und man mit Vertreibung derſelben keine Zeit verlieren wollte; weil ferner der von franzöſiſchen Ingenieuren entworfene, und von dem Könige Ludwig XIV. überſendete Belagerungsplan dieſe Angriffsſeite vorſchrieb, und man davon nicht wieder abgehen wollte **). Auf die Aufforderung des Großweſirs, welche in zwei Schreiben, die in einen Sack geſteckt waren, von zwei Reitern, die windesſchnell daherjagten, in die äußere Umwallung geworfen wurden, ertheilte Stahremberg nicht die geringſte Antwort.

Auch hatte er eben Wichtigeres zu thun, als hochmüthige Türkenſchreiben, die ohne alle Form überbracht worden, zu beantworten, denn eine Feuersbrunſt drohte der Stadt den Untergang. Sie war in den weitläufigen Gebäuden des Schottenkloſters entſtanden, griff mit wüthender Schnelligkeit um ſich, und verzehrte die traun'ſchen, palfy'ſchen und auersperg'ſchen Palläſte. Schon brannte auch das Haus zu den drei Haken, in dichter Nähe des Zeughauſes, wo unermeßliche Pulvervorräthe aufbewahrt wurden. Flogen ſie in die Luft, ſo waren nicht nur die Mittel der Vertheidigung, ſondern ein großer Theil der Stadt ſelbſt zerſtört, und der Reſt fiel in der Türken unerbittliche Gewalt. Guido Stahremberg, Neffe und Adjutant des Commandanten, nachmals einer der berühmteſten öſterreichiſchen Feldherren, eilte zuerſt zu den Pulverfäſſern, zwang mit dem Degen in der Fauſt die Arbeiter, die Fenſter

*) Jetzt ſchreibt man Löbelbaſtei. Wagner überſetzt jedoch Leoninum propugnaculum, und andere gleichzeitige Berichterſtatter, welche Augenzeugen und mithandelnde Perſonen waren, namentlich der Stadtſyndikus Hoke ſchreiben Löwelbaſtei, d. i. die Baſtei des kleinen Löwen.

**) „Uti e Tökelii Secretario, atque ipso Vezirii tabulario postea compertum est," ſagt Wagner, I, p. 592.

zuzumauern, an welche ſchon Funken des Brandes flogen, der einen nahen hölzernen Gang ergriffen hatte. Durch die Thätigkeit und Selbſtaufopferung Guido Stahrembergs, des Generals Szöreny, des Zeuglieutenants Cumpert, der ſtädtiſchen erſten Beamten Liebenberg und Focky wurde man endlich Herr des Feuers, und die ungeheure Gefahr war mit Gottes Hülfe auch diesmal glücklich abgewendet. Entſetzen hatte die Gemüther des Volkes zur Wuth entflammt, und es glaubte, eine von den ungariſchen Rebellen bezahlte Mordbrennerbande hauſe in der Stadt. Dem Wahne fiel ein junger Menſch zum Opfer, der als Weib verkleidet war, und ein wohlbekannter Spaßmacher, Namens Thanon, zum Spott „Baron Zwiebel" genannt, der in ſeiner Thorheit aus einer Sackpiſtole nach dem wüthenden Element geſchoſſen. Statt die Unglücklichen vor den Richter zu führen, riß der raſende Pöbel ſie in Stücke.

Die außerordentliche Gefahr bewog den Commandanten Grafen Stahremberg, das mit vielen Brennſtoffen angefüllte Burgtheater zerſtören zu laſſen, und Befehl zu geben, alle Schindeldächer der Häuſer abzureißen. Für die Ordnung und Sicherheit der Stadt wachte er mit rückſichtsloſer Strenge. Jene zu erhöhen, mußte, weil zufälliges Anſchlagen verwirrter Thürmer an die Glocken großes Unheil anſtiften konnte, alles Geläute ſchweigen, und nur die Rieſenglocke des St. Stephansthurmes gab mit verhängnißvollem Ton das Zeichen der Gefahr *). Jeder Verrath zog gewiſſen Tod nach ſich; zwei Knaben, überführt, daß ſie türkiſche Kundſchafter, wurden enthauptet, obſchon der eine nur funfzehn, der andere nur zehn Jahre alt war **). Mit gleicher Strenge wachte Stahremberg über die Mannszucht, erzwang ſogar, wo ſie zu fehlen ſchien, Tapferkeit. Soldaten, welche murrten, mußten augenblicklich um ihr Leben würfeln. Ein Hauptmann war zwar, wie er ſollte, vorgerückt, hatte aber dabei auch nur einen Augenblick gezögert; er wurde verhaftet und mußte ſich vor einem Kriegsgerichte rechtfertigen. Ein Lieutenant war nicht gewahr geworden, daß während der Nacht der

*) Wenn der dumpfe Ton der großen Stephansglocke das Zeichen des Sturmes oder Feuers gab, mußte Alles, was die Waffen tragen konnte, auf die beſtimmten Sammelplätze, die Weiber aber nach den Brunnen eilen.

**) Hinrichtungen von Kindern waren übrigens in der peinlichen Juſtiz des ſiebzehnten Jahrhunderts, ja noch des folgenden ſo gar ſelten nicht.

Feind ſich vor der Löbelbaſtei, ſeinem Poſten gegenüber eingrub; Stahremberg ließ ihm die Wahl zwiſchen dem Galgen oder einen Ausfall an der Spitze von vierundzwanzig Mann, um die feindlichen Arbeiter zu vertreiben und ihre Arbeit zu zerſtören. Aber der Graf Stahremberg leuchtete dafür auch allen mit hochherzigem Beiſpiele vor. Drei Mal des Tages und einmal des Nachts machte er die Runde auf den Wällen um die ganze Stadt, beſichtigte die Arbeiten der Minirer, die Zeughäuſer, die Magazine. Auf der Löbelbaſtei am Haupte und Arme verwundet, trat er doch ſchon nach drei Tagen ſeinen gewöhnlichen Rundgang wieder an. Seine unbeugſame Willensſtärke trotzte ſpäter auch der ſchwächenden Ruhrkrankheit, die in der belagerten Stadt epidemiſch um ſich gegriffen; trotz körperlicher Todesmattigkeit unterließ er die Runde nicht, ſtieg *) ſogar nach ſeinem gefährlichen Beobachtungsposten **) auf dem St. Stephansthurme empor. Wenn eine Mine ſprang, und mehre Hundert Türken in die Luft ſchleuderte, umarmte Stahremberg die wackeren und geſchickten Arbeiter, nannte ſie Brüder, und vertheilte unter ſie Geſchenke mit königlicher Freigebigkeit. Mit ſcharfem Blicke erkannte er den Punkt, wo die Türken eine Mine auffliegen laſſen wollten ***), und war auch ſofort da, dem darauf folgenden Sturme die Stirne zu bieten. Kurz, er war der Mann, den Wien bedurfte, um gerettet zu werden, und die majeſtätiſche Ruhe und kriegeriſche Heiterkeit, die ſtets auf ſeinem Heldenantlitze thronte, verbreitete Zuverſicht in den Gemüthern und entzündete die Herzen der Streiter zur Todeskühnheit.

Am 16. Juli ſetzten türkiſche Reiterſchwärme über den ſchmalen Donauarm, der die Inſel der Leopoldſtadt von der inneren Stadt ſcheidet, und nöthigten den General Schulz †) nach einem blutigen Gefechte zum Abzuge über die Donaubrücken, welche er hinter ſich zerſtörte. Die Leopoldſtadt ging in Flammen auf, und ſo auch das kaiſerliche Luſtgebäude im Augarten. Wien war nun von allen

---

*) Die Treppe iſt zu eng, um hinaufgetragen werden zu können.

**) Gefährlich, weil die Bomben der Belagerer den Stephansthurm zu einem Hauptzielpunkte nahmen.

***) „Ex hostium concursatione trepida.“ Wagner, I, p. 596.

†) Siehe oben S. 566.

Seiten eingeſchloſſen, und es donnerten die türkiſchen Geſchütze aus der Leopoldſtadt gegen die ſchwächſte Seite von Wien, welche indeß auch nach Vertreibung der Kaiſerlichen von der Inſel, zum Hauptangriffe nicht gewählt wurde.

Die Bomben, welche die Türken in die Stadt warfen, richteten an den maſſiven Häuſern nur ſehr geringen Schaden an. Die Art des förmlichen Feſtungsangriffes der Türken war nicht die jetzige, wo man ſich durch Sappen dem Graben nähert, die Geſchütze der angegriffenen Fronte zum Schweigen bringt, Breſche ſchießt, und wenn auch dann die Feſtung nicht capitulirt, ſie erſtürmt. Vielmehr ſuchten die Türken den Zweck, einen Theil des Walles niederzuwerfen, um ſtürmen zu können, durch Minen zu erreichen. Da nun die ſehr hohen Häuſer Wiens faſt in gleichem Grade in die Tiefe abſteigen, wurden in den Kellern, welche der angegriffenen Fronte zunächſt lagen, Wachen aufgeſtellt, weil es ſich hätte ereignen können, daß die türkiſchen Minirer in einen derſelben eindrangen.

In drei Armen ſuchten die türkiſchen Annäherungsgräben die Stadt zu erfaſſen: der rechte war gegen die Burgbaſtei, der mittlere gegen das Ravelin, der linke gegen die Löbelbaſtei gerichtet; hinter dem mittleren der Großweſir in Perſon, hinter dem rechten die Statthalter von Diarbekr, Anatoli und Haleb, hinter dem linken der Statthalter von Temeswar und mehre Beglerbege. Stahremberg ließ die Arbeiter durch häufige Ausfälle beunruhigen, konnte aber den Fortgang der Werke der Belagerer nicht hindern.

Am 23. Juli flogen die erſten Minen, und zwar an den Spitzen der Gegenböſchungen der Burgbaſtei und Löbelbaſtei auf, welche jedoch keinen andern Schaden verurſachten, als daß zehn der Vertheidiger verſchüttet wurden. Im ganzen Laufe der Belagerung ſprengten die Belagerer vierzig Minen, die Belagerten zehn Gegenminen. Es iſt Sache der Kriegsgeſchichte, den wechſelvollen und unabläſſigen Kampf unter und auf der Erde in ſeinen Einzelnheiten ſyſtematiſch darzuſtellen, wir müſſen uns begnügen, einige Hauptbegebenheiten hervorzuheben.

Zuvor möge jedoch einiger jener unerſchrockenen und patriotiſchen Männer Erwähnung geſchehen, welche den grauſamſten und langſamſten Tod durch Henkershand nicht ſcheuend, es wagten, Nachrichten in die Stadt und aus derſelben zu bringen. Die erſte

Kunde vom Herzoge von Lothringen erhielt man durch einen Schiffer, der über die Donau geſchwommen war. Auch der kaiſerliche Reſident Khunitz, den der Großweſir mit ſich geführt hatte, obſchon er den Internuntius Caprara ziehen laſſen, wagte es, ſeinen Diener Jakob Haider in die Stadt zu ſenden. Bei der Rückkehr erregte der Bote Verdacht, fand aber doch Gelegenheit, den Belagerten zum zweiten Male Nachricht zu bringen. Gregorowitſch, Lieutenant im heiſterſchen Regimente, unternahm gleichfalls das Wagniß, zum Herzoge von Lothringen durchzukommen zu ſuchen; eine Rakete, die er auf dem Biſamberge ſteigen ließ, war das Zeichen, daß er von den Türken nicht ergriffen worden. Ein Reiter vom götziſchen Regimente ſchwamm über die Donau und ihre Arme, kam glücklich über den Wall, und brachte ein in Wachs am Halſe verwahrtes Schreiben des Herzogs von Lothringen, Entſatz verheißend. Indem er zurückkehren wollte, begleitete ihn nicht daſſelbe Glück, er wurde gefangen, vor den Großweſir geführt, und über den Zuſtand der Dinge in der Stadt befragt. Er übertrieb die Hoffnungsloſigkeit derſelben, ſagte, daß Vornehme wie Geringe von der Nothwendigkeit baldiger Uebergabe ſprächen, rettete durch dieſe Lüge ſein Leben und wurde beſchenkt entlaſſen. Das Schreiben in Ziffern an den Herzog von Lothringen, das er bei ſich hatte, ließ der Großweſir in das Ravelin am Burgthor an einem Pfeil mit folgender Beiſchrift ſchießen: „Es ſei überflüſſig, in Ziffern zu ſchreiben, die ganze Welt kenne die verzweiflungsvolle Lage der Stadt. Wolle die Bürgerſchaft ſich nicht der Milde des Großweſirs fügen, ſo werde ſie bald den ſtrafenden Zorn des Himmels fühlen.“ Von den waghalſigen Kundſchaftern der bedrängten Stadt blieb keiner ſo im Andenken des Volkes, als der Pole Franz Georg Kollſchützky, vormals Dollmetſch im Dienſte der orientaliſchen Compagnie, dann Kaufmann in der Leopoldſtadt, und während der Belagerung Lieutenant in der aus Wirthen beſtehenden Compagnie. Er übernahm es, den Herzog von Lothringen von der ſchlimmen Lage der Stadt zu unterrichten, kleidete ſich in orientaliſche Tracht, und kam, türkiſche Lieder ſingend, glücklich durch das feindliche Lager nach dem Kahlenberge, wurde von dem Richter von Nußdorf über die Donau gefahren, und eilte fort, ſeinen Auftrag auszurichten. Nach Verlauf mehrer Tage kam er zurück, und gelangte durch die Palliſaden

am Schottenthore glücklich in die Stadt. Er brachte ein Schreiben des Herzogs von Lothringen, worin dieſer Heerführer die zweimalige Niederlage, welche Tökely erlitten, meldete, und zur Standhaftigkeit aufmunterte; denn ſchon wären Hülfstruppen aus Baiern, Franken und Sachſen erſchienen, den König von Polen erwarte man Ende Auguſt, und ſobald er eingetroffen, werde man nicht zaudern, zum Entſatze heranzurücken. Darüber entſtand in der Stadt große Freude; das Volk ſtrömte nach den Tempeln, Gott Dank darzubringen. Eine genaue Beſchreibung der Perſon Kollſchützkys hinderte ihn, das Wagniß öfter zu beſtehen *).

Die obenerwähnten Siege über Tökely waren ein weſentliches Glied in der Kette der vielen Ereigniſſe, welche zuſammentreffen mußten, um die Rettung Wiens zu ermöglichen. Tökely hatte den Großweſir von jeher aufmerkſam gemacht, wie gefährlich es ſei, nicht Herr des linken Donauufers zu ſein, weil die polniſche Armee von daher im Anzuge ſei. Der Großweſir beachtete aber

---

*) Ein Reiter, welcher deſertirt und wieder gefangen worden war, hatte ſchon den Strick um den Hals, als er warnte, man möge Kollſchützky nicht wieder als Kundſchafter ſenden, denn ſeine Geſichtszüge, Tracht wären beſchrieben, und Wachen ausgeſtellt, ihn zu fangen, da man im feindlichen Lager die Wege kenne, welche die Kundſchafter aus der Stadt zu nehmen pflegten. Die Türken mochten außerdem auf Kollſchützky erbittert ſein, weil er ſich nicht unbemerkt durch das Lager ſchlich, ſondern die Türken, in deren Land er lange geweſen, vollkommen getäuſcht hatte, wie Wagner, I, p. 599 erzählt. Als er nämlich in orientaliſcher Tracht, wie als gehöre er zu dem Lager, durch daſſelbe ging, wurde er von einem der Befehlshaber der Außenpoſten gefragt, wer er wäre und wohin er ginge. Er antwortete, daß er Trauben ſuchen wolle. Er wurde eingeladen, in das Zelt zu treten, und Kaffee zu trinken. Als man ihm da Fragen ſtellte, deren weitere Verfolgung ihm unfehlbare Entdeckung zugezogen haben müßte, fing er ein türkiſches Lieblingslied ſo ſchön zu ſingen an, daß der Befehlshaber ihn, nachdem er geendigt hatte, mit der Warnung entließ, ſich nicht zu weit zu wagen, um nicht einer lauernden Chriſtenpartei in die Falle zu gehen. Nach der Niederlage der Türken fand man eine außerordentliche Menge Kaffee unter der Beute, ein Getränke, welches dadurch erſt in Wien Eingang zu finden begann. Man gab Kollſchützky, um ſeine treuen Dienſte zu belohnen, die Erlaubniß, da das erſte Kaffeehaus zu errichten, um welche Gunſt er wahrſcheinlich ſelbſt bat, da er die Einträglichkeit aus dem Oriente kannte. Dieſes Kaffeehaus befand ſich, nach Hormayr, zuerſt am Stephansfreihof, dann bei der blauen Flaſche im Schloſſergäßchen. Der treue Fremdling nannte jeden Bruderherz, und wurde von jedem ſo genannt. Der Vorſtand der Kaffeewirthe bewahrte bis auf die neueſte Zeit das Bildniß des kühnen Kundſchafters.

die Warnung wenig, weil er für unmöglich hielt, daß ſie im Angeſichte eines ſo zahlreichen Heeres wie das ſeinige es wagen werde, über einen ſo breiten und reißenden Strom wie die Donau zu gehen. Tökely marſchirte vor Presburg, welche Stadt ihm die Thore öffnete, während die Beſatzung des Schloſſes ſich ſtandhaft vertheidigte. Auf erhaltene Kunde marſchirte der Herzog von Lothringen aus ſeinem Lager am Biſamberge zum Entſatze, erreichte des weichenden Tökely Nachhut am 2. Auguſt unweit Lanſchütz, und brachte ihr einen Verluſt von 2000 Mann bei. Tökely erzwang jedoch am 6. Auguſt den Uebergang der March bei St. Johann, und es war ſein Plan, ſich mit einer Abtheilung Türken, welche von der Taborinſel aus über die Donau gehen ſollte, bei Jedlerſee zu vereinigen. Aber ſchon war Lothringen von Presburg zurück, der Donauübergang der Türken mißlang, und der Herzog warf Tökely über die March zurück*), an deren Ufer er bis zur Mitte des Auguſt ſtehen blieb, um den Feind zu beobachten. Dann zog er ſich zurück, um den Bau der Brücke bei Tuln zu betreiben, denn hier war der verabredete Vereinigungspunkt mit dem Könige von Polen, der aus Mähren erwartet wurde, deſſen Vortrab aber erſt am 25. Auguſt in Ollmütz eintraf. Kaum hatte Tökely die rückgängige Bewegung des Herzogs von Lothringen bemerkt, ſo wurde er wieder thätig. Diesmal gab der Großweſir doch dem warnenden Rathe des Grafen Gehör, und befahl dem Paſcha von Großwardein, ſein Unternehmen zu unterſtützen. Tökely, um einige Tauſend Tartaren verſtärkt, ging bei Göding über die March, und ſchickte Streifparteien in der Richtung, von woher der König erwartet wurde, welche einen Theil Mährens verheerten. Er ſelbſt rückte mit ſeiner Hauptmacht über Wolkersdorf der Donau näher, um ſich mit dem Paſcha von Großwardein, der bei Marcheck die March überſchritten hatte, zu vereinigen, den Herzog von Lothringen zurückzuſchlagen, dadurch Herr des linken Donauufers zu werden, und die Vereinigung der Kaiſerlichen mit den Polen zu hindern. Der Paſcha von Großwardein aber rückte unbeſonnen vor, gerieth vor ſeiner Vereinigung mit Tökely an den

*) Das ſind die beiden Siege, von denen in Lothringens Schreiben an Stahremberg die Rede iſt. Der dritte Sieg wurde nach Erlaß dieſes Schreibens erfochten.

Herzog von Lothringen, und wurde am 23. Auguſt bei Stammersdorf auf das Haupt geſchlagen, ſo daß ſich nur ein kläglicher Ueberreſt ſeines Corps über die Donau retten konnte. Die Wiener ſahen von ihren Thürmen die Vernichtung des Feindes, den Sieg der ihrigen. Auf die Nachricht von des Paſcha Niederlage eilte Tökely über die March zurück. Wenn der Plan dieſes Mannes gelungen, wenn Lothringen zum Rückzuge gezwungen worden wäre, ſo war das Brückenſchlagen bei Tuln eine Unmöglichkeit, der Plan der chriſtlichen Heerführer wäre verrathen geweſen, der Großweſir würde dem ſo nahe hinter dem Kahlenberge gewählten Uebergangspunkte der Donau die gebührende Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, die Vereinigung und der Uebergang hätten weiter rückwärts geſucht werden müſſen, und inzwiſchen wäre Zeit und Wien verloren gegangen. Tökely hatte das Talent, aber nicht die Macht, der Großweſir wol die Gewalt, aber keine Feldherrngabe. Was hinter dem nahen Kahlengebirge vorging, um das kümmerte ſich der Großweſir nicht, gleich als gäbe es, um mit dem Sprüchworte zu reden, hinter den Bergen nicht auch Leute.

Dennoch wäre Wien verloren geweſen, wenn die belagernden Türken nicht mit einer rein fabelhaften Langſamkeit zu Werke gegangen wären. Die Laufgräben wurden nicht nur außerordentlich tief und breit gemacht, ſondern man überdeckte ſie dicht mit Balken, über welche Sand- und Erdſäcke gelegt wurden, ſo daß die Gräben gegen Granaten, ja ſelbſt gegen Bomben völlig geſichert waren. Ja, man weitete ſogar für die Befehlshaber unterirdiſche Gemächer aus, welche mit allen Gegenſtänden nicht nur der Bequemlichkeit, ſondern auch des Luxus verſehen wurden. Welche Zeit das, ſelbſt bei der Menge der Arbeiter, wegnahm, läßt ſich leicht ermeſſen. Erſt am 31. Juli gelangten ſie an die äußere Grabenböſchung mit den Laufgräben, und Belagerer und Belagerte waren einander ſo nahe, daß ſie mit einander reden hätten können, wenn ſie gegenſeitig ihre Sprache verſtanden. Jene ſchlugen mit Prügeln und Stöcken nach den hinter den Palliſaden ſtehenden Soldaten, welche hinwieder mit Streitäxten, Morgenſternen, an lange Stangen gebundenen Senſen und Springſtöcken herausſchlugen und die zahlreich ſtürmenden Feinde tapfer abtrieben. Zwanzig Türken, denen es einzudringen gelungen war, wurden von den Soldaten ergriffen und

in den Stadtgraben geſtürzt. Der Graf Söreny zeichnete ſich bei dieſem Gefechte aus, und fühlte in deſſen Hitze nicht, daß ein türkiſcher Pfeil in ſeiner Schulter ſtak.

Am 3. Auguſt ließ der Großweſir gegen ſämmtliche Außenwerke ſtürmen, und nach einem wüthenden Kampfe bemächtigten die Türken ſich der Spitze des bedeckten Weges vor dem Burgravelin. Am 6. Auguſt leitete Kara Muſtapha in Perſon den Sturm aus ſeiner mit eiſernen Platten über und über beſchlagenen Sänfte, und das Ergebniß war, daß trotz aller Tapferkeit der Vertheidiger der bedeckte Weg aufgegeben werden mußte. Ungeachtet aller Verſchwendung des Pulvers aus Geſchützen und durch Auffliegen von Minen eroberten die Türken erſt am 23. Auguſt den dritten Theil des Ravelins. Es war dies der vierzigſte Tag der Belagerung, und da nach türkiſchem Kriegsbrauche keine über vierzig Tage dauern ſoll*), minderte ſich der Muth der Belagerer. Wirklich verließen nach ſieben Tagen die ägyptiſchen Janitſcharen die Laufgräben vor der Burgbaſtei, und wurden durch den Scheich Wani, einen gefeierten moslemitiſchen Prediger und Heiligen, nur mit Mühe bewogen, noch einige Tage auszuharren.

Aber auch den Vertheidigern, die bisher ſtarken Muthes geweſen, ſank er, wozu ſie viele und gewichtige Urſachen hatten. Es verminderten ſich in den täglichen Ausfällen, in der Abwehr von Stürmen, und in den unabläſſigen Arbeiten, um die von dem Feinde zerſtörten Befeſtigungen wieder herzuſtellen, um die angegriffene Fronte ſowie die zunächſt liegenden Theile der Stadt durch Abſchnitte (und es gab deren alle zehn Schritte), Gräben und Bruſtwehren zu ſichern, nothwendig die Kräfte der Belagerer. Dazu kam eine epidemiſche Ruhr, die dem vielen eingeſalzenen Fleiſche, welches genoſſen werden mußte, zugeſchrieben wurde. Der Rector der Univerſität und der hochverdiente Bürgermeiſter Liebenberg fielen der Seuche als Opfer; der Commandant Graf Stahremberg, wie ſchon erwähnt, und die meiſten hohen Offiziere wurden von ihr ergriffen. Alle Häuſer waren von Kranken angefüllt. An Brot fehlte es zwar nicht, obſchon es im Preiſe ſtieg; aber da der Menſch nicht bloß vom Brote lebt, wurde überall nach Katzen gejagt, welche

*) Hammer, VI, S. 407.

als leckere Braten ſelbſt auf die Tiſche wohlhabender Leute kamen. Wenn ſchon das alles den Geiſt der Bevölkerung wie der Vertheidiger niederdrücken mußte, ſo wurde die Stimmung um ſo düſterer, je weniger die Verheißung des Entſatzes je in Erfüllung zu gehen ſchien, während die Gefahr mit jedem Tage in faſt geometriſcher Fortſchreitung zunahm. Die Belagerer waren bis zu furchtbarer Nähe gekommen, und jeder Hauptſturm konnte die Stadt in einen Schauplatz des Brandes und Gemetzels verwandeln. Dazu kam die Furcht vor den Minen*), ſchon erblickten die Einwohner den Boden ihrer Stadt vulkaniſch unterhöhlt, und wirklich ſollen die Türken ſich bis unter die Minoritenkirche durchgegraben haben**).

Am 3. September verließen die Kaiſerlichen während der Nacht das Burgravelin, worauf es in Wahrheit kaum eine Spanne Erde mehr gab, auf welcher die Vertheidiger fürder hätten Fuß faſſen können***). Der Morgen des 4. September verſtrich in ziemlicher Ruhe, aber zu Mittag flog eine Hauptmine an der Burgbaſtei auf, die eine beträchtliche Mauerſtrecke niederwarf. Die Erſchütterung war ſo ſtark, daß alle Häuſer erzitterten, und daß Perſonen auf den Straßen ein Erdbeben vermutheten. Sogleich eilte Stahremberg mit den übrigen Oberſten nach der bedrohten Stelle, wo ihnen das Allahgeſchrei von mehr als viertauſend Türken entgegenſcholl, welche der Großweſir in Perſon zum Sturme trieb. Schon hatten die Türken auf der Baſtei zwei Fähnlein aufgepflanzt, wurden aber durch die Tapferkeit der Vertheidiger und durch das Kreuzfeuer ihrer Geſchütze nach mehrſtündigem Kampfe wieder zurückgeworfen. Während der Nacht ließ Stahrenberg einen Graben rings um den Wallbruch ziehen. Der Sturm wurde am 5. gegen die Burgbaſtei mit der größten Heftigkeit erneuert, aber von der Beſatzung abgeſchlagen, wie am vorigen Tage.

Die verdächtige Stille am 6. September wurde durch das Auffliegen mehrer Minen unterbrochen, welche eine Mauerlücke von

*) Stahremberg ſchrieb nach Wagner, I, 603 an Lothringen: „Molem diu retineri non posse, si semel sub propagnucula succederet hostis, ab cuniculis in summo discrimine rem fore.“

**) Hormayr, Geſchichte von Wien, l. c. p. 187.

***) Schramb, Chron. Mellicense, worin man p. 891—912 ein ſehr gutes Tagebuch der Belagerung von Wien findet.

ſechs Klaftern Weite verurſachten. Darauf ſtürmten die Türken zwei Stunden mit der größten Wuth, mußten aber zuletzt mit einem Verluſte von vierzehnhundert Todten und Verwundeten weichen. Michalowitſch, der ſtatt Kollſchützky auf Kundſchaft gegangen und am Abend dieſes Tages glücklich wieder eintraf, meldete die Nähe des Entſatzheeres, was beim Einbruche der Nacht durch Raketen, die aus den Gebirgen zum Himmel ſtiegen, beſtätigt wurde. Alsbald ſtrömte das Volk nach den Kirchen und flehte Gottes gnädige Vorſehung um Glück für die Stadt, um Glück für die chriſtlichen Waffen an.

Doch möchte die Kaiſerſtadt gefallen ſein, bevor das verbündete Heer ſich nahte, wenn Kara Muſtapha noch einen Hauptſturm mit allen Kräften hätte unternehmen laſſen, denn nach allen Zeugniſſen würde die Stadt einem ſolchen nicht haben widerſtehen können. „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigſter Herr, ja keine Zeit mehr verlieren!“ lautete das inhaltsſchwere letzte Schreiben, welches Stahremberg an den Herzog von Lothringen ſandte. Die Stürme, welche die Türken am 7. und 8. September unternahmen, können keiner ein Hauptſturm, wo eine Colonne die andere, bis der Sieg erfochten iſt, ablöſt, genannt werden. Am 9. dauerte die Beſchießung zwar mit der größten Heftigkeit fort, aber in der zehnten Vormittagsſtunde bemerkte man, daß die Hauptmacht der Türken eine Frontveränderung nach dem Kahlenberge zu auszuführen im Begriffe ſei. Beſchießung, Auffliegen von Minen und einzelne Sturmverſuche währten auch am 10. und 11. September fort, aber an dem letztgenannten Tage war es klar, daß die Türken ſich bereiteten, vom Kahlenberge her angegriffen zu werden. Gewißheit erhielten die Belagerten, als von dem Hermannskogel, einer der Spitzen des Kahlengebirges am Abend eine ganze Garbe von Raketen ihr Feuer gegen Himmel ſprühte, und zugleich in gemeſſenen Zwiſchenräumen drei Kanonenſchüſſe ertönten, welche ſogleich von der Mölkerbaſtei beantwortet wurden. Die zuletzt ausgeſendeten Kundſchafter waren nicht wiedergekehrt, und man ſchwebte daher in der Stadt in tödtlicher Ungewißheit über die Stärke des Entſatzheeres. Als aber mit Einbruch der Nacht der ganze weitgedehnte Bogen des reichbewaldeten Gebirges von der Menge der chriſtlichen Wachtfeuer wie in Flammen zu ſtehen ſchien, ſchöpfte man Hoffnung, und kriegskundige

Männer konnten den Plan des Angriffes ihrer Waffenbrüder ahnen. Die ganze feierliche Nacht hindurch lag das Volk in Wiens Kirchen betend auf den Knieen.

König Johann Sobiesky von Polen hatte ſich in Folge des Artikels des Bündniſſes*), welcher ihn verpflichtete, im Falle Wien ein Angriff drohe, dieſer Stadt mit ganzer Macht zu Hülfe zu eilen, mit einem Heere von 26,000 Mann in Bewegung geſetzt. Der König eilte freudig mit dem Vortrab voraus, weil er von dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Zuſicherung erhalten hatte, derſelbe werde ein ſtarkes Corps, zu deſſen Anführern Wolfgang Chriſtoph Truchſeß und Johann Albert Barfuß beſtimmt waren, dem Kaiſer ohne Aufſchub zu Hülfe ſenden. Als dann der Marſch dieſes Hülfscorps, für welches ſchon Quartiere in Schleſien ausgeſchrieben waren, eingeſtellt wurde, und der König, den das in lebhaften Kummer verſetzte, den Kurfürſten ermahnen ließ, an einer ſo ruhmvollen Unternehmung doch Theil zu nehmen, empfing er die Antwort, daß die Schuld der Zögerung nicht an Friedrich Wilhelm liege**). Es war über den großen Kurfürſten ſchon die Kälte des Alters gekommen; er fürchtete, wie er dem Könige von Polen ſchrieb, daß, während ſeine meiſten Truppen an der Donau kämpften, die Franzoſen in ſeine Beſitzungen am Rheine einbrechen möchten***).

---

*) Siehe S. 554. dieſes Bandes.

**) Pufendorf, Res gestae Frid. Wilh. p. 1179.

***) Wirklich hatte der franzöſiſche Geſandte Rebenac, als er hörte, der Kurfürſt wolle dem Kaiſer Hülfe wider die Türken ſenden, ſeine Unzufriedenheit nicht verhehlt und geſagt, wenn der Kurfürſt das thue, ſo könne man kaum anders als ſchließen, er wolle vom Bündniſſe mit Frankreich zurücktreten; er, Rebenac, müſſe das dem Könige Ludwig XIV. durch einen Eilboten melden. Man antwortete zwar, daß eine ſolche Hülfleiſtung dem Bündniſſe mit Frankreich nicht widerſtreite, da darin die Pflicht gegen das Vaterland ausdrücklich ausgenommen ſei, und daß der Kurfürſt nichts anderes als ſeine guten Dienſte verſprochen habe, um erträgliche Bedingungen der Fortdauer des Friedens zu erlangen, wobei er noch beharre: aber dieſe Antwort fand keineswegs den Beifall Rebenac's. Um dieſelbe Zeit war in Frankreich ein großes Packet mit türkiſchen Schreiben eingetroffen, und es erregte Nachdenken, weßwegen die franzöſiſchen Miniſter bekannt machen ließen, dieſelben enthielten nichts als eine Aufzählung der ungeheuern Streitkräfte, welche die Pforte gegen den Kaiſer geſendet habe, und daß ſie hoffe, unter den kaiſerlichen Truppen keine Franzoſen zu treffen.

Sobiesky hatte mit dem Vortrabe ſeiner Armee am 25. Auguſt Ollmütz erreicht, von wo er zwei Tage ſpäter aufbrach, aber nichts weniger als ſchnell marſchirte. Sobald der Herzog von Lothringen erfuhr, der König ſei zu Hollabrunn angekommen, eilte er, ihn zu begrüßen. Beide Fürſten waren Nebenbuhler um die polniſche Krone geweſen, aber Sobiesky ließ dem Herzog die Gerechtigkeit widerfahren, daß er bei ſeinem Anblicke zu ſeinem Sohne Jakob ſagte: „Prinz, dieſen großen Capitän müßt ihr euch zum Muſter im Kriegshandwerk nehmen!" Nicht mindere Achtung hatte Lothringen vor dem Sieger von Chozym, und hütete ſich, deſſen wohlbekannte Eitelkeit zu beleidigen, ſo daß zwiſchen den beiden Feldherren jenes herzliche Einverſtändniß herrſchte, welches zu dem Gelingen des großen Werkes ſo unerläßlich war. Nicht unwahrſcheinlich hat der Herzog von Lothringen auch bei dem Kaiſer vermittelt, daß dieſer nicht, wie anfangs beabſichtigt worden, bei dem Heere erſchien, denn als Sobiesky davon an der Tafel zu Hollabrunn hörte, ſagte er zu ſeinen Vertrauten, da werde von Ruhm und Sieg wenig auf den König von Polen fallen*).

In dem Kriegsrathe zu Hollabrunn ſchlug Lothringen vor, ſtatt des bequemeren aber längern Marſches durch das Marchfeld und über Presburg, den beſchwerlicheren aber kürzeren Weg über das Kahlengebirge einzuſchlagen, weil ſich Wien in einer ſolchen Lage befinde, daß jedes Zaudern Verderben bringen könne. Deßwegen ſei eine Brücke bei Tuln geſchlagen worden, doch ſtelle er, fügte der Herzog mit kluger Beſcheidenheit bei, alles dem Könige anheim. Dieſer aber erwiederte eben ſo verbindlich, er ſei nicht als Feldherr oder König, ſondern als Soldat gekommen, um dem Herzoge zu folgen, wohin er ihn führe, um Rath zu empfangen, nicht zu geben. Zu-

Aber es zweifelte Niemand, daß die türkiſchen Depeſchen noch ganz andere Dinge enthielten. Pufendorf, l. c. p. 1184.

*) „Id quod permovit Leopoldum, ut liberari Viennam, quam liberare ipse mallet," ſagt des Kaiſers Biograph Wagner, I, p. 608. Die ganze Anekdote ſteht mit der Eitelkeit des Königs von Polen im Einklange, und wahrſcheinlich war es dem Kaiſer, der nie den Krieg geſehen, lieb, der Anweſenheit bei einer großen Feldſchlacht überhoben zu ſein. Der Herzog von Lothringen hatte auch Sorge getragen, mit dem König alles im Betreff des gegen die Kurfürſten von Sachſen und Baiern zu beobachtenden Ceremoniells zu verabreden, damit deßhalb nicht etwa die gute Sache gefährdende Streitigkeiten entſtänden.

letzt wurde beſchloſſen, daß die Polen und Kaiſerlichen bei Tuln, die Hülfstruppen aus dem Reiche bei Krems über die Donau gehen ſollten, und daß das ganze Heer am 5. September bei erſtgenannter Stadt verſammelt ſei. Auch wurden 3000 Polen und einige deutſche Reiterei entſendet, um die Grenzen von Mähren und Oeſterreich gegen die Scharen Tökelys zu ſchützen.

Nicht am 5. ſondern erſt am 7. September begann der Uebergang des polniſchen Heeres, deſſen Fußtruppen unter dem Kronfeldherrn Jablonowsky endlich auch eingetroffen waren, ſowie der Kaiſerlichen, die durch einige in Böhmen geſammelte Regimenter*) verſtärkt worden, über die einzige Brücke von Tuln, die mehrmals brach, wodurch ziemliche Zeit verloren ging. Wie leicht hätte der Großweſir nicht den ganzen Uebergang vereiteln können! „Ein General," ſagte der König von Polen zu dem Herzoge von Lothringen, „der an der Spitze von 200,000 Mann das Schlagen dieſer Brücke fünf Stunden von ſeinem Lager duldet, beweiſt, daß er kein Talent hat, er iſt ſo gut als geſchlagen."

Das endlich bei Tuln vereinigte Heer zählte, wie die gewöhnliche Angabe lautet, 84,800 Mann**) mit 186 Geſchützen. Ein gleichzeitiger Schriftſteller jedoch, der in die Ereigniſſe und Geheimniſſe ſeiner Zeit wohl eingeweiht war***), ſagt, er wiſſe aus den Papieren des Herzogs von Lothringen, denen er genau nachgeſchrieben, daß das Heer 64,500 Mann ſtark geweſen, obſchon ihm gar wohl bekannt ſei, daß andere deſſen Stärke zu 90,000 Mann angeben.

---

*) Indem Pelzel, S. 833, flüchtig die Siege der Kaiſerlichen 1683 und in den folgenden Jahren erwähnt, klagt er: „bei den kaiſerlichen Truppen waren immer zwanzig- bis dreißigtauſend Böhmen. Sie waren aber ſchon damals, wie noch heut zu Tage, mit den anderen öſterreichiſchen Völkern vermiſcht, ſo daß man nicht eigentlich andeuten kann, wo ſich unſere Landsleute am vorzüglichſten hervorgethan haben." Was das „heut zu Tage" betrifft, ſo konnte man ſchon zu Pelzel's Zeiten (er ſchrieb in dem vierten Viertel des 18. Jahrhunderts) recht gut wiſſen, wo die Böhmen ſich hervorthaten, und kann es auch zu unſerer Zeit, da ja jedes Regiment ſeinen beſtimmten Rekrutirungsbezirk hat.

**) 38,700 Mann Fußvolk, 46,100 Reiter. 27,100 Kaiſerliche, 26,600 Polen, 11,400 Sachſen, 11,300 Baiern, 8400 Mann des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſes. Hormayr, Geſchichte von Wien, l. c. S. 190.

***) Der Jeſuit Wagner, Leopolds I. Biograph.

Von kaiſerlicher Seite befehligte unter dem Herzoge von Lothringen der Herzog von Sachſen-Lauenburg als Generallieutenant der Reiterei, Leslie als Feldmarſchall, Rabbata und Dünewald als Feldmarſchalllieutenante, Caraffa und Gondola als Generalquartiermeiſter, dann die Generale und Oberſten Ludwig (der nachmals ſo berühmte Feldherr) und Herrmann von Baden, der Herzog von Croy, die Fürſten Solms und Lubomirski*), Caprara, Palfy, Mercy, Halleweyl, Schulz, Taffe, Dippenthal, und der kaum zwanzigjährige Oberſt Prinz Eugen von Savoyen. Die Polen**) befehligte zunächſt dem Könige der Kronfeldherr Jablonowsky, dann die Senatoren und Kaſtellane Sieniawski, Sierakowski, Leszinszki, Zamoyski, Rzewuski, Potocki, Sapieha. Die Baiern und Sachſen wurden unter ihren Kurfürſten, jene von Degenfeld, dieſe von Golz befehligt. Der Fürſt von Waldeck, der Markgraf von Baireuth, Thüngen und Steinau führten die Schwaben und Franken an. Freiwillig hatten ſich aus den hohen Häuſern Deutſchlands beigeſellt, die Herzoge von Sachſen-Eiſenach und Sachſen-Weißenfels, von Braunſchweig-Lüneburg, von Holſtein, von Würtemberg, zwei Pfalzgrafen von Neuburg, Brüder der regierenden Kaiſerin, der Landgraf von Heſſen, die Fürſten von Anhalt und Hohenzollern.

Oberfeldherr war der König von Polen, und ſchon zu Tuln wurde eine Schlachtordnung in drei Treffen feſtgeſetzt, die auch während des Kampfes beibehalten wurde***). Den rechten Flügel

---

*) Obſchon ein Pole, ſtand Lubomirski im Dienſte des Kaiſers, nicht ſeines Königs. Er hatte Wien durch langen Aufenthalt lieb gewonnen, und eine beſondere Anhänglichkeit für das Haus Oeſterreich.

**) Wagner l. c. ſagt, daß die Polen nur 3000 Mann zu Fuß und 12,000 Reiter ſtark geweſen wären, und fügt hinzu „neque his plures in pugna fuere.“ Die Kaiſerlichen giebt er zu 8400 Reitern, und 8000 Mann Fußvolk an, welche mit den 1500 Mann Lubomirski's und 600 Croaten 18,500 Mann machten. Die Baiern wären 3000 Reiter und 7000 Mann Fußvolk, die Sachſen ziemlich eben ſo ſtark geweſen. Die Schwaben und Franken waren 9000 Mann ſtark.

***) Ich füge die Ordre de Bataille bei, nicht als ob ich an ihre volle Richtigkeit glaubte, ſondern um keinen Namen derjenigen Kriegshäupter, welche an dem großen Kampfe Theil nahmen, zu übergehen: Erſtes Treffen unter dem Könige, und zwar 1) Polen: 10 Diviſionen*), General Donhof; 4 Bataillone

*) Diviſionen bezeichnet hier Reiterei.

befehligte der König von Polen, die Mitte die Kurfürſten Johann Georg III. von Sachſen und Maximilian Emanuel von Baiern, den linken Flügel der Herzog von Lothringen.

Am 10. September brach das vereinigte Heer von Tuln auf, und es marſchirten die Polen und Baiern über Königſtetten, St. Andre, das Hagenthal und Kirling nach Kloſterneuburg, und eben dahin die Kaiſerlichen und Sachſen längs der Donau über Höflein. Am 11. September wurde das Gebirge erſtiegen, und die Truppen verdeckt aufgeſtellt, der linke Flügel am Leopoldsberge, die Mitte auf dem Handels und Langerberge, der rechte Flügel am Hermannskogel bei Weidling und über den Sauberg. Schon vor Tagesgrauen waren der König, der Herzog von Lothringen, die zwei Kurfürſten und mehre andere Herren in das Gebirge geritten, und hatten,

---

der öſterreichiſche Generalmajor Graf Gondola; 9 Diviſionen; 2) unter dem nominellen Befehl der Kurfürſten von Sachſen und Baiern: 9 Diviſionen Oeſterreicher, Feldmarſchalllieutenant Dünewald, Herzog von Sachſen-Lauenburg, 7 Diviſionen Baiern, Generale Arco, Preyſing, Peruſa, Schlick; 4 Diviſionen Franken, Feldmarſchalllieutenant Degenfeld; 5 Bataillone Baiern, 3 Bataillone Franken, 5 Bataillone Sachſen, Feldmarſchall Fürſt Waldeck, Feldmarſchalllieutenant Flemming; 3) unter dem Herzoge von Lothringen: 6 Bataillone Oeſterreicher, 5 Diviſionen Sachſen, Feldmarſchall Golz, Feldmarſchalllieutenant Fürſt Salm; 10 Diviſionen Oeſterreicher, General der Cavallerie Caprara, Markgraf Hermann von Baden. Es beſtand mithin das erſte Treffen aus 23 Bataillonen, 54 Diviſionen. — Zweites Treffen unter dem Fürſten Lubomirski: 4 Bataillone, 6 Diviſionen Polen, Generale Sieniawski und Konski; 3 Bataillone, 8 Diviſionen Oeſterreicher, Feldmarſchalllieutenant Rabata und Generalmajor Palfy; 5 Diviſionen Baiern, 3 Diviſionen Franken, Feldmarſchalllieutenant Markgraf von Baireuth und Generalmajor Beauveau; 4 Bataillone Baiern, 3 Bataillone Franken, Generalmajor Steinau; 6 Bataillone, 7 Diviſionen Oeſterreicher, Generalmajor Herzog von Sachſen-Weißenfels; 4 Diviſionen Sachſen, 8 Diviſionen Oeſterreicher, Graf Leslie. Es beſtand mithin das zweite Treffen aus 20 Bataillonen, 41 Diviſionen. — Drittes Treffen unter den Generalen Mercy und Taaffe: 3 Bataillone, 9 Diviſionen Polen, Kronfähndrich Lesczinski, General Zozzia; 6 Diviſionen Oeſterreicher, Generalmajor Rumfeld, 1 Bataillon, 3 Diviſionen Baiern, General Thüngen, beide unter dem General Dünewald; 3 Diviſionen Sachſen und 7 Diviſionen Oeſterreicher, die Prinzen Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen. Das dritte Treffen beſtand mithin aus 11 Bataillonen, 28 Diviſionen. — Die ganze Armee zählte 54 Bataillone, 123 Diviſionen, mit 186 Geſchützen. Ich glaube nicht ſehr an dieſe Zahl der Geſchütze, und noch weniger glaube ich, daß alle am 10. und 11. über das Kahlengebirge gekommen ſind, denn man müßte, um etwa darauf zu ſchwören, dieſe Gegend nicht kennen.

ohne auf irgend einen Feind zu ſtoßen, die Kapelle des Leopoldsberges erreicht*). Von hier aus überblickten ſie die bedrängte Stadt in einer Wolke von Pulverdampf und Schuttſtaub, und das weitgedehnte Lager der Türken.

Der Großweſir Kara Muſtapha hatte das hinter ihm liegende Kahlengebirge auf eine für einen Feldherrn unverantwortliche Weiſe vernachläſſigt. Es bot keine Beute, und ſo kümmerten ſich die Türken nach der erſten Durchſuchung nicht weiter um daſſelbe. Der geringſte Streifzug, den er der Erkennung wegen vom 8. September an, als dem Tage ſeiner beſtimmten Kenntniß der Annäherung eines großen Chriſtenheeres, über das Gebirge hinaus unternehmen ließ, hätte ihm Tuln als den Uebergangspunkt entdecken müſſen, und in dieſem Falle blieb ihm Zeit genug, alle Päſſe des Gebirges zu beſetzen, und durch Gräben, Verhaue und dergleichen unwegſam zu machen. Zeit genug blieb ihm, inzwiſchen Wien zu erſtürmen, aber er wollte dieſe Stadt, wie ſchon geſagt**), nur ſo weit treiben, daß ſie kapitulire, nicht aber der Zerſtörungswuth und Habſucht ſeiner entmenſchten Scharen preisgeben. Schwerlich hätten der König von Polen und der Herzog von Lothringen ihm, wäre er inzwiſchen in den Beſitz von Wien gekommen, die Schlacht geboten, weil in dieſem Falle ſeine Stellung um ſo vieles ſtärker geweſen wäre, ganz abgeſehen, daß die Reichstruppen, von Schreck ergriffen, ſofort heimgezogen ſein möchten, den eignen, bedroht geglaubten Heerd zu ſchützen.

Am 9. September hielt der Großweſir Heerſchau, und es ergab ſich, daß die 200,000 Mann, die es ſtark geweſen, auf 150,000 geſchmolzen, eine Macht, noch immer groß genug, an einem und demſelben Tage das Befreiungsheer zu ſchlagen, und Wien zu erſtürmen, wie es ein Mohamed II. oder ein Murad IV. gethan haben möchten. Wirklich ſann der Großweſir Aehnliches; er lieferte am 12. September eine Vertheidigungsſchlacht gegen den König von

*) Wagner, I, p. 611. — Alſo nicht einmal dieſen äußerſten Vorſprung des Kahlengebirges, dicht über Nußdorf, wohin die türkiſche Schiffbrücke von der Spitze der Brigittenau führte, hatte der Großweſir beſetzen laſſen. Und doch wäre es ſo wichtig geweſen, denn man hat vom Leopoldsberge die weiteſte Umſchau, wenn ſie gleich nach der Gegend von Tuln zu beſchränkt iſt.

**) Siehe S. 563, die Anmerkung.

Polen und den Herzog von Lothringen, und ließ zugleich in ſeinem Rücken der Stadt auf das härteſte zuſetzen, doch wol nur, um den Grafen Stahremberg, deſſen Entſchloſſenheit er kannte, an einem kräftigen Ausfall aus der Feſtung zu hindern. Das Türkenheer ſtand vor dem Walde von Dornbach bis hinüber gegen den Kahlenberg, wo der rechte Flügel die Höhen von Grinzing beſetzt hielt. Die Beſatzung des Praters wurde gleichfalls nach dem Kahlenberge beordert, und das Lager am Hundsthurme und bei Gumpendorf brach nach dem wiener Berg auf, ganz zwecklos, denn von daher hatten die Türken keinen Feind zu beſorgen; Poſten würden genügt haben, die ſteyriſche Straße zu beobachten.

Endlich dämmerte der ewig denkwürdige 12. September des Jahres 1683, ein Sonntag und ſchöner Herbſttag auf. Der Kapuziner Markus Aviano, ein wegen ſeiner Frömmigkeit und Sehergabe gefeierter Prieſter, las auf dem Leopoldsberge die Meſſe, wobei der König von Polen ihm am Altare diente, und ertheilte dem Chriſtenheere den Segen. Darauf ſchlug der König ſeinen Sohn zum Ritter, und ſprach zu ſeinen Heeresfürſten befeuernde Worte, mahnte ſie an den Sieg von Chozym, und daß es heute gelte, nicht bloß eine Schlacht zu gewinnen, ſondern die ganze Chriſtenheit von ihrem grimmigſten Feinde zu erretten. Freudiger Zuruf und luſtiges Hörnergeſchmetter antwortete der Rede des Königs, und fünf Kanonenſchüſſe gaben das Zeichen zum Anfange der Schlacht.

Der Kampf begann auf dem linken Flügel, welchen, wie geſagt, der Herzog von Lothringen befehligte*), gegen die von den Janitſcharen vertheidigten Hohlwege von Nußdorf und Heiligenſtadt, bis zu denen ſie ohne Mühe zurückgedrängt worden waren. Hier aber, von den Bodenverhältniſſen begünſtigt, entbrannte ein wüthendes, lange anhaltendes Gefecht, das dem Bruder des Herzogs von Croy das Leben koſtete. Endlich ſiegte das kaiſerliche und ſächſiſche Fußvolk, aber jeder weitere Schritt des ſehr durchſchnittenen, zur Vertheidigung überaus günſtigen Geländes mußte mit vielem Blute erkauft werden. Auch von den Höhen links von Döbling, wo ſich

*) Auch der Kurfürſt von Sachſen befand ſich auf dem linken Flügel den ganzen Tag hindurch, wie aus einer Stelle in dem bekannten Viktoriaſchreiben des Königs von Polen an ſeine Gemahlin hervorgeht.

eine große Batterie befand, und die noch heutigen Tages die Türkenſchanze heißen, wurde der Kern der Janitſcharen nach grimmigem Kampfe endlich geworfen.

Der ganze linke Flügel war in ſiegendem Vorrücken begriffen, das jedoch eingeſtellt hätte werden müſſen, wenn nicht jetzt, um zwei Uhr des Nachmittags auch der rechte Flügel, die Polen unter ihrem Könige, an welchen die Mitte, oder die Baiern und Franken ſich anſchloſſen, bei Dornbach und über Neuſtift herab vorgebrochen wären *). Der Großweſir traf die ſehr richtige Maßregel, daß er ſeine Hauptmacht dem Könige von Polen gegenüber ſtellte, denn wurde der rechte Flügel entſchieden zurückgeworfen, ſo halfen alle auf dem linken erkämpften Vortheile nichts. Wirklich ſcheiterten die wiederholten Angriffe der polniſchen Reiterei gegen die dichten Maſſen des Centrums und linken Flügels der Türken. In dieſer bedenklichen Lage rief der König nach dem deutſchen Fußvolke, welches unter Waldeck und Rabata der türkiſchen Reiterei einen unüberſteiglichen Damm entgegenſetzte**). Zugleich rückte die Mitte an, die Polen trieben unter ihrem ritterlichen König den Feind durch Herrnals, der Herzog von Lothringen warf die Türken mit dem größten Ungeſtüm bis in die Roſſau zurück, der Prinz Ludwig von Baden eilte mit drei Dragonerregimentern bis an die Gegenböſchung am Schottenthore vor, beſprach ſich hier kurze Zeit mit dem Grafen Stahremberg, der nun auch aus der Feſtung fiel. Dem Ausfalle widerſtanden die Türken jedoch mit Kraft, und wendeten zugleich einige Kanonen gegen den Entſatz um.

Der Großweſir hielt ſich noch kurze Zeit bei St. Ulrich, aber bald erfuhr er, daß in dem allgemeinen Schreck, der ſein Heer ergriffen, jeder Befehl eitel im Winde verhalle. Um ſieben Uhr war Wien völlig befreit, und die Türken flohen in wilder Haſt über den wiener Berg, dann ohne Aufenthalt bis Raab. Der Generaladjutant Graf Auersperg eilte nach Dürrnſtein oberhalb Krems, wo der Kaiſer weilte, ihm die frohe Botſchaft des größten Sie-

*) Der weitere Weg, den die Mitte und der rechte Flügel allerdings zurückzulegen hatten, erklärt ihr ſpätes Erſcheinen auf dem Kampfplatze nicht ganz, denn die Kaiſerlichen und Sachſen hatten von ſieben Uhr des Morgens an, folglich bereits ſieben Stunden gekämpft.

**) Wagner, I, p. 614.

ges, welchen die Chriſten je gegen die Türken errungen, zu bringen.

An demſelben für Polen und Deutſche ſo ruhmreichen 12. September hätten die Türken Sieger ſein können, und Wien würde kurze Zeit darauf ſich haben ergeben müſſen. Es frägt ſich, welche Folgen dieſes ewig mit blutigen Thränen zu beweinende Ereigniß für die chriſtliche Welt gehabt haben würde. Keineswegs wäre zu fürchten geweſen, daß ſie deßhalb vor dem ſchon im Erbleichen begriffenen Halbmonde zurückgewichen ſein würde, nein Wien wäre wieder erobert, Ungarn wäre gleichfalls von dem Joche der Osmanen befreit worden, aber um welchen Preis! In dem ſinneverwirrenden Schreck, welchen die Eroberung von Wien durch die Türken in Deutſchland verbreitet hätte, würde Ludwig XIV. als der rettende Engel erſchienen ſein, denn welcher deutſche Staatsmann, mit Ausnahme vielleicht des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, wäre genug beſonnener Seher der Zukunft geweſen, um ſogar den vorübergehenden Verluſt von Wien für ein geringeres Unglück zu erkennen als die Gewalt, welche der König von Frankreich als Befreier Deutſchlands vom Türkenjoche über daſſelbe gewonnen haben würde? Es ſcheint, daß Ludwig XIV. dergleichen erſtrebte, denn unter den Papieren des Großweſir fand man die unwiderſprechlichen Beweiſe, daß der Marſch der Türken nach Wien von Frankreich gerathen, und von da auch der Plan der Belagerung entworfen worden war. Und es möge ja niemand ſtaunen, daß ein Monarch wie Ludwig XIV., der in ſeinem Eifer für die Reinheit des Glaubens die Proteſtanten aus ſeinem Reiche verbannte, indem er das edle Werk ſeines Großvaters, das Edikt von Nantes, widerrief, gleichzeitig die Türken aufſtacheln konnte, eine der Hauptſtädte der katholiſchen Chriſtenheit zu erobern. Der liſtige Lügengeiſt des Beichtvaters des Königs, des Jeſuiten La Chaiſe hatte dafür die Losſprechung in der Berechnung, daß der Fall Wiens unerläßlich, um den Sproſſen Ludwigs des Heiligen zu befähigen, nicht bloß Ungarn, ſondern ganz Europa von den Türken zu befreien, Hunderttauſende von Chriſtenſklaven zu erretten, wol gar den Islam auch in Aſien zu vertilgen. Es giebt keinen noch ſo abenteuerlichen Schleichweg des Gewiſſens, den Ehrgeiz und Habſucht nicht mit Leichtigkeit finden.

Die materielle Größe des Sieges, welchen Lothringen und Sobieski über die Türken erfochten, wurde von der moraliſchen faſt übertroffen, denn in dem Großweſir wurde zugleich Ludwig XIV. geſchlagen, und Ungarn dem Joche der Osmanen entriſſen, wenn gleich darüber noch einige Zeit hinging. Entſchieden aber war durch die Schlacht von Wien beides, denn wäre ſie nicht gewonnen worden, ſo hätte ſpäter gar kein ſpaniſcher Erbfolgekrieg entſtehen, geſchweige der ſtolze König, nach dem die eiteln Franzoſen das Jahrhundert benannten, an den Rand des Unterganges gebracht werden können.

Nach den Liſten des Großweſirs, die man nach Eroberung ſeines Zeltes fand, hatte die Belagerung von Wien vom 14. Juli bis zum 7. September ſeinem Heere 48,500 Mann gekoſtet, 10,000 Türken fielen in der Schlacht, und ſo mag, eingerechnet was auf der Flucht unterging, der Geſammtverluſt wol über 70,000 Mann betragen haben. Von den Belagerten waren 7000 im Kampfe gefallen, und eben ſo viele mögen von der Seuche hinweggerafft worden ſein. Der 12. September koſtete den Siegern 4000 Mann*), darunter außer dem ſchon erwähnten Prinzen Thomas von Croi, den Grafen Trautmannsdorf, den Grafen Stanislaus Potocki und andere edle Polen, namentlich Montreoski, der in der Schlacht von Chozym ſo großen Ruhm erworben. Die Beute des ſiegreichen Chriſtenheeres war unermeßlich, keineswegs aber befand ſich darunter, wie zu ſeiner Zeit geglaubt wurde, das Palladium der Osmanen, die heilige Fahne des Propheten**). Das Gezelt des Großweſirs fiel dem Könige von Polen zu, und es iſt lieblich zu leſen, welche Schilderung er davon in dem Schreiben macht, das er aus dieſem Zelte an ſeine, ihn völlig beherrſchende Gattin erließ, und wie er aufzählt, welche diamantreichen Koſtbarkeiten ſein Eigenthum geworden, und wie ſie zu ihm nicht ſagen werde können, gleich den tatariſchen Frauen zu ihren Gatten, die mit leeren Händen kommen: „Du biſt kein Krieger, weil du mir nichts gebracht, denn nur der Kühne kann erringen***).“

*) Wagner, I, p. 618.

**) Sie hatte „der Großweſir, oder vielmehr der Emir Standartenträger gerettet.“ Hammer, VI, S. 413.

***) Sobieski ſcheint ſich Rechnung gemacht zu haben, die Kriegskaſſe des

Auf den Lärmen des Schlachttages folgte am Abend jene ergreifende Stille, welche eintritt, wenn der Donnermund der Kanonen endlich ſchweigt. Dieſe plötzliche Stille erfüllte mit Schreck die ferne Neuſtadt, denn man zog aus ihr den Schluß, Wien ſei von den Türken erſtürmt worden, oder habe ſich ergeben müſſen. Bald aber verwandelte die Botſchaft des Sieges und der Befreiung die tiefe Trauer in die höchſte Freude.

Von welchen Gefühlen die Einwohner Wiens durchdrungen waren, läßt ſich aus der rieſenhaften Größe der Gefahr, in welcher ſie geſchwebt, ermeſſen. Am Morgen des 13. September wurde von allen Thoren zuerſt das Stubenthor geöffnet*), und der Commandant Graf Stahremberg ritt in das Lager, den König von Polen im Zelte des Großweſir zu begrüßen. Sobieski gab ihm brüderlichen Willkommen, beſichtigte dann mit dem Helden von Wien das Irrgewinde der türkiſchen Erdarbeiten, und drückte ſein Staunen aus, daß bei ſo zerſtörtem Zuſtande der Wälle die Stadt dennoch habe gehalten werden können. Der Zug des Königs und der ſieggekrönten Kriegsoberſten ging nach dem Stubenthor, und bis zum Jahre 1809, in welchem Napoleon aus reinem Uebermuth einen großen Theil der Feſtungswerke von Wien ſprengen ließ, bezeichnete ein Stein im Graben zwiſchen dem Burg- und Schottenthore die Stelle, wo der König während der Beſichtigung eine Weile geruht hatte. Der Einzug erfolgte unter namenloſem Jubel durch das Stubenthor und ging in die Hofkirche der Auguſtiner, wo das „Herr Gott dich loben wir!" geſungen wurde, und der Donner von dreihundert Geſchützen die Siegesfreude über Gebirg, Strom und Ebene trug.

Die Soldaten, welche das volle Recht der Plünderung des türkiſchen Lagers hatten, begnügten ſich mit den Koſtbarkeiten und dem baaren Gelde, und überließen den Wienern die übrige Beute,

---

Großweſir zu erbeuten, denn er ſchrieb über dieſen Punkt an die ſchöne Bethune, ſeine geliebte Gemahlin: „Was den großen Schatz betrifft, habe ich nichts davon in Erfahrung bringen können; ich bin der erſte in die Zelte des Großweſirs gekommen; habe aber niemand geſehen, der ihn wegnahm; man muß ihn entweder an die Truppen vertheilt haben, oder er war noch gar nicht beim Heere angekommen, oder er iſt ſchon früher zurückgeſchickt worden.

*) Aus dem natürlichen Grunde, daß es am leichteſten ſich öffnen ließ, weil es, das einzige von allen Thoren, nicht verbollwerkt war.

unter welcher die Heerden Rindviehs und die ungeheure Menge ſonſtiger friſcher Lebensmittel den verſchmachteten Einwohnern der Stadt keine geringe Freude verurſachten. Auch der edle Biſchof Kollonitz zog aus, Beute zu ſuchen, Waiſen, welche die Türken bei ihrer Flucht zurückgelaſſen hatten; er ſammelte ſie und ließ ſie auf ſeine Koſten nähren und erziehen *). Schauderhaft war die Verwüſtung des Landes rings um die Hauptſtadt; wohin der Blick ſchweifte, Trümmer und Einöde. Nur das Luſtſchloß des Kaiſers, das ſogenannte Neugebäu bei Simmering, entging der allgemeinen Zerſtörung, man glaubt aus Verehrung der Türken für Solyman, weil es in Form des Zeltes gebaut war, welches dieſer große Herrſcher bei der erſten Belagerung von Wien bewohnt hatte.

Der Herzog von Lothringen führte das Heer aus dem türkiſchen Lager, welches durch die vielen Leichen von Menſchen, Pferden, Kameelen und anderen Laſtthieren verpeſtet war, hinüber nach St. Marx. Die Polen lagerten zwiſchen Ebreichsdorf und Schwechat, die Reichstruppen in der Nähe des Neugebäus. Sobieski verfügte ſich am Abend des 13. September nach der Schwechat; der Herzog von Lothringen aber und Stahremberg eilten am Morgen des 14. nach Nußdorf, den Kaiſer zu empfangen, der im Laufe des Vormittags zu Waſſer daſelbſt anlangte. Er ſtieg zu Pferde, ritt durch das türkiſche Lager, beſichtigte die Trümmer der Wälle, hielt durch das Stubenthor feierlichen Einzug in die wie durch ein Wunder gerettete Stadt, und brachte in der St. Stephanskirche Gott ſeinen heißen Dank dar. Von da verfügte er ſich in die Stallburg, wo er mit den Kurfürſten von Sachſen und Baiern zu Mittag ſpeiſte.

Am 15. September begab ſich der Kaiſer auf die Einladung

*) „Nobilissimum omnium tamen dignitatique Episcopali convenientissimum spolium circumspexit, retulitque cum ineffabili meritorum copia Neostadensis Episcopus, Leopoldus Comes a Kollonitsch, hic enim Christianae commiserationis affectu contemplatus pupillos, et orphanos, plus minus quadringentos, quos barbari venaticorum canum instar ceperant, miserabiliter hic inde dispersos, hos vagientes, alios ab uberibus matrum dissectarum pendentes, hic pueros a vulneribus, quae crudeles Tatarorum frameae inflixerant, ejulantes, horum inquam tamquam pientissimus pater curam gessit excitando insignes Maecenates, commendando devoto foemineo sexui velut ad misericordiam proniori, reliquis ipse induens viscera misericordiae paternae, sat largiter providit.“ Schramb, Chron. Mellic. p. 910.

des Königs von Polen nach dem Lager, das Heer zu beſichtigen. Die Zuſammenkunft zwiſchen beiden Monarchen, welche Sobieski in einem Briefe *) an ſeine Gemahlin ſchildert, war ſteif, kalt und kurz. Es fand keine Umarmung ſtatt, wie ſelbſt gleichzeitige Schriftſteller berichten **). Vielmehr ritt der König voll Empfindlichkeit in ſein Lager zurück, weil der Kaiſer, als er ihm ſeinen Sohn vorſtellte, kein Wort ſprach, ja nicht einmal nach dem Hute griff. So ſehr war Leopold I., ſonſt einer der humanſten und gütigſten Fürſten, in dem Glauben befangen, er vergebe ſeiner Würde als römiſcher Kaiſer etwas, wenn er auch nur einen Augenblick aus ſeiner ceremoniellen Rolle fiel!

Gegen den Vertheidiger Wiens zeigte der Kaiſer ſich ſehr dankbar. Er ernannte Stahremberg zum Feldmarſchall, zum Conferenzminiſter, ſchenkte ihm nebſt einem koſtbaren Ringe 100,000 Reichsthaler, und ertheilte ihm die Erlaubniß, den Stephansthurm in ſein Wappen zu ſetzen. Papſt Innocenz XI. erließ ein eigenes Breve des Dankes im Namen der ganzen Chriſtenheit an ihn, und erhob ſpäter den Biſchof Kollonitſch zur Würde eines Cardinals. Der König von Spanien ſandte dem Grafen Stahremberg durch einen eigenen Eilboten den Orden des goldnen Vließes, und die Bürgerſchaft von Wien befreite ſein Haus auf ewig von allen Steuern. Den verdienten Mitgliedern des Stadtrathes verlieh der Kaiſer goldene Gnadenketten, und reiſte nach einem Aufenthalte von drei Tagen ***) wieder nach Linz, weil ſeine Burg zu Wien unbewohnbar war †).

Wenn eine gemeſſene Verfolgung der Türken unmittelbar nach der Schlacht ſtattgefunden hätte, ſo würde ihr Heer dem völligen

*) Dem zehnten.

**) Z. B. Rink, S. 856, welcher ſagt: „Da denn dieſe großen Potentaten für den Augen zweier in Bataille geſtellten Armeen einander brüderlich umarmten, und ſich miteinander eine halbe Stunde lang unterredeten."

***) Er traf ſchon am 17. September, von Wien kommend, in Mölk ein. Schramb, Chron. Mellic. p. 953.

†) Die Burg war, wie geſagt, ein Hauptziel der feindlichen Bomben geweſen. Stahremberg trug Sorge, daß der Schutt aufgeräumt, und Thore und Straßen wieder gangbar gemacht wurden. Auch wurde der Befehl erlaſſen, daß in Zukunft ein 600 Schritte breiter Raum zwiſchen dem Stadtgraben und den Vorſtädten bleiben müſſe.

Untergange kaum entronnen ſein. Aber am 12. September hinderte das Nachſetzen die einbrechende Nacht, ſo daß den Fliehenden nur ein paar Reiterregimenter nachgeſchickt wurden. Dann ſchien es erforderlich, der Armee, welche am 11. und 12. ſo angeſtrengte Märſche gemacht und ſo hart geſtritten hatte, Erholung zu gönnen, wozu die Nothwendigkeit kam, den Soldaten die Plünderung des türkiſchen Lagers zu geſtatten, nicht aber ihnen den wohlverdienten Lohn zu rauben. Der Kurfürſt von Sachſen war durch nichts zu bewegen, ſeine Völker beim Heere zu laſſen, ſondern trat mit ihnen den Heimweg an. An ihrer Stelle ſtieß die geweſene Beſatzung von Wien unter dem Feldmarſchall Stahremberg zur verbündeten Armee, deren Geſammtſtärke zu 50,000 Mann angegeben wird. Erſt am ſechſten Tage nach Befreiung der Stadt Wien brach ſie auf, und verlor auch dann Zeit, weil die Feldherren über den Feldzugsplan nicht einig waren.

Kara Muſtapha, die Schuld der verlorenen Schlacht ſtatt in ſeinem Unverſtande, in der Treuloſigkeit anderer ſuchend, ließ, kaum daß er vor Raab angekommen, den greiſen Ibrahim Paſcha von Ofen hinrichten, weil derſelbe aus Haß gegen ihn das Beiſpiel der Flucht gegeben hätte. Auch andere Heerführer mußten ihre Schuld oder ihr Mißgeſchick mit dem Tode büßen. Darauf befahl der Großweſir die Sprengung Tatas, und trat den weitern Rückzug nach Ofen an.

Die Kaiſerlichen und Polen zogen gegen Gran, nachdem die Feldherren endlich einig geworden waren, dieſe türkiſche Feſtung zu belagern. Das Heer ging bei Komorn auf das linke Donauufer über*), und überſchritt am 7. October die Waag. Der König von Polen, von ſeiner ungeſtümen Hitze getrieben, und durch falſche Kundſchaft verleitet, hatte zu bereuen, daß er den weiſen Rath Lothringens, nicht ohne das Fußvolk zu marſchiren, in den Wind ſchlug. Die polniſchen Reiter geriethen in einen Hinterhalt, zweitauſend wurden von den Türken niedergehauen, und der König ſelbſt

*) Da Gran am rechten Donauufer liegt, beweiſt dieſer Uebergang, daß man entweder doch lieber zuerſt Neuhäuſel belagern wollte, oder daß man glaubte, bevor man zur Belagerung von Gran ſchritt, das gegenüberliegende Parkany, das mit dieſer Feſtung durch eine Schiffbrücke verbunden war, nehmen zu müſſen.

entging der Gefangenſchaft nur durch die Schnelligkeit der Hülfe, welche Lothringen unter Dünewald ſandte. Sobieski wetzte die Scharte aus, indem er nun nicht mehr ohne den Herzog von Lothringen operirte, und mit ihm vereint, am 9. October das türkiſche Heer, welches ſich unter dem neuen Statthalter von Ofen, Kara Mohamed Paſcha bei Parkany geſammelt hatte, auf das Haupt ſchlug. Die Donaubrücke brach unter der Laſt der Fliehenden, und Parkany ſelbſt wurde von dem Prinzen Ludwig von Baden erſtürmt. Um die Beute entſtand zwiſchen den Polen und Deutſchen Streit, der nur mit Mühe beigelegt wurde. Tökely ſoll mit ſeinen Scharen der Schlacht von Parkany von den benachbarten Höhen müſſig zugeſehen haben.

Oberhalb Gran wurde nun eine Schiffbrücke geſchlagen, und am 20. October ſtand das Heer vor dieſer Feſtung. Sieben Tage ſpäter übergaben die Türken gegen freien Abzug Gran, welches ſeit achtzig Jahren im ununterbrochenen Beſitze der Osmanen geweſen. Am 5. November nahm der König von Polen Abſchied von dem Herzoge von Lothringen, und trat den Heimweg an. Am St. Martinstage eroberte er Szecsen, zog dann an Kaſchau und Eperies vorbei, über Lublowa in ſein Reich, und hielt am 23. December unter dem Jubel des Volkes feierlichen Einzug in Krakau. Auch die Baiern und übrigen Reichsvölker waren abmarſchirt, und der Herzog von Lothringen hatte das kaiſerliche Heer in Winterquartiere verlegt. Leutſchau mußte ſich Mitte December dem General Dünewald nach viertägiger Belagerung ergeben.

Der Großweſir Kara Muſtapha, der von Ofen nach Belgrad gezogen war, ſchickte auf die Nachricht von dem Verluſte Grans dem Statthalter von Ofen Befehl, die Paſchas und andere Befehlshaber, welche jene Feſtung übergeben hatten, hinzurichten. Dieſelbe Kunde aber, die dieſen Männern das Leben koſtete, war auch dem Großweſir verderblich, denn erbittert über ſo gehäufte Unglücksfälle, und aufgeſtachelt von ſeiner Schweſter, der Witwe des hingerichteten Statthalters von Ofen, ertheilte Sultan Mohamed IV. zu Adrianopel zur Erdroſſelung Kara Muſtaphas Befehl, welchen der als Todesbote geſandte Oberſtkämmerer zu Belgrad am 23. December 1684 vollzog. Der bisherige Kaimakan Ibrahim Paſcha wurde Großweſir.

Schon nach der Schlacht von Parkany waren einige ungariſche

Comitate, die ſich ſowie mehre Große aus noch heute blühenden Geſchlechtern, weil ſie die Sache des Hauſes Oeſterreich in Ungarn für rettungslos verloren hielten, zu Tökely geſchlagen hatten, wieder auf kaiſerliche Seite übergetreten. Die übrigen Mißvergnügten ließen durch den Grafen Homonay den König um ſeine Vermittelung bitten, und auf deſſen Erſuchen gewährte der Herzog von Lothringen*) ihrem Abgeordneten kurz vor Sobieskis Abzug Audienz. Alles mußte nothwendig an der Forderung ſcheitern, daß dem Grafen Tökely die Souverainetät mehrer Geſpanſchaften bleiben ſolle.

Da zum guten Fortgange der kaiſerlichen Waffen in Ungarn nichts nöthiger erſchien, als die Mißvergnügten zu gewinnen, ſchrieb der Kaiſer im Anfange des Jahres 1684 vollſtändige Amneſtie für alle diejenigen aus, welche bis Ende Februar ſich vor den zu dieſem Zwecke ernannten Commiſſarien**) melden würden. Es wurde ihnen Rückgabe ihrer Güter, Wiedereinſetzung in ihre Ehren und Würden verheißen, und außerdem verſprach der Kaiſer feierlich, den Reichstagsſchluß von Oedenburg***) treu zu beobachten. Dieſe verſtändige Maßregel hatte zur Folge, daß binnen der beſtimmten Friſt vierzehn Magnaten, ſiebzehn Geſpanſchaften und zwölf Städte ſich mit dem kaiſerlichen Hofe ausſöhnten. Die Strenge Tökelys, welcher, nachdem er bei den Türken in Ungnade gefallen war, ſich aber mit ihnen wieder ausgeſöhnt hatte, mehren Magnaten und Edeln ſeiner Partei, die des Uebertrittes zum Kaiſer verdächtig waren, den Prozeß machen und die Verurtheilten hinrichten ließ, ſetzte den Abfall ſeiner Partei Grenzen. Auch durch die Waffen that Tökely im Winter und Frühlinge des Jahres 1684 Abbruch.

Jedenfalls war die Macht des Kuruzenkönigs durch die Wirkung der Amneſtie geſchwächt, und ſein, mithin auch der Türken Einfluß auf Ungarn vermindert. Ein neuer Feind wurde ihnen durch das Schutz- und Trutzbündniß erweckt, welches Oeſterreich und Polen am 31. März 1684 mit der Republik Venedig wider die Pforte,

*) Er hatte bisher ausweichend geantwortet, daß er keine Vollmacht habe, mit Rebellen zu unterhandeln, ſich aber zuletzt dem Andringen des Königs gefügt, welcher ſagte, daß es ja nicht ſchaden könne, ſie anzuhören.

**) Der Herzog von Lothringen, der Palatin Eſterhazy, der Freiherr von Abele.

***) Siehe S. 444 dieſes Bandes.

ſoweit es den Angriff betraf, für die Dauer des gegenwärtigen Krieges, zur Vertheidigung aber für immer ſchloſſen*). Der von Leopold I. und Johann III. beſtätigte Vertrag traf zu Venedig am St. Markustage ein, als eben der neue Doge Giuſtiniani mit dem kaiſerlichen Botſchafter Thurn dem Hochamte in der Markuskirche beiwohnte, und gleich nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeit wurde der Krieg der Republik gegen die Pforte erklärt, für letztere nicht bloß wegen der Seemacht der Venetianer, ſondern auch zu Lande gefährlich, weil die Morlaken einen glücklichen Aufſtand erregt hatten, und nun von den Landtruppen Venedigs unter dem Oberbefehl des Grafen Straſoldo unterſtützt wurden. Da in dem Bündniſſe feſtgeſetzt war, der Krieg ſolle nicht eher aufhören, als bis der Kaiſer Ungarn, die Venetianer Morea, die Polen Kaminiec erobert hätten, ließ ſich eine lange Dauer deſſelben vorausſehen. Ein anderer Artikel des Bündniſſes beſagte, es ſolle Alles angewendet werden, den Czar zum Beitritte zu bewegen, weßwegen der Freiherr Zirowsky nach Moskau geſendet wurde.

Im Feldzuge von 1684 befehligte wieder der Herzog von Lothringen die kaiſerliche Hauptmacht in Ungarn, der General Schulz ein Corps in der Zipps, der General Leslie eines in Croatien. Der Herzog hatte ſeine Armee**) bei Parkany geſammelt, ging gegen die Mitte des Juni über die Schiffbrücke von Gran, und es war die Eroberung von Ofen die Aufgabe ſeines diesjährigen Feldzuges. Wiſſegrad ergab ſich am 18. Juni dem Oberſten Styrumb; dagegen wurde eine von dem Generalwachtmeiſter Hallewyl befehligte Abtheilung von dem türkiſchen, zum Entſatze von Wiſſegrad geſandten, aber zu ſpät kommenden Corps geſchlagen, und der Anführer getödtet. Nach dem Falle dieſer Feſtung ging der Herzog von Lothringen wieder auf das linke Donauufer, rückte herab gegen Waizen, und beſiegte bei dieſer Stadt am 27. Juni das 22,000 Mann ſtarke, von den Statthaltern von Ofen, Temeswar, Erlau und Bosnien befehligte Heer. Waizen ergab ſich nach kurzer Beſchießung, und der Herzog führte ſeine Armee nach dem in der ungariſchen

*) Man findet die Artikel des Bündniſſes in Rink, S. 866.

**) Sie beſtand aus 12 Regimentern Cavallerie, und 13 Regimentern Infanterie.

Geſchichte ſo berühmten Felde von Rakos und gegen Peſth, welches die Türken in Brand ſteckten und verließen.

Auf einer bei Waizen geſchlagenen Schiffbrücke ging das kaiſerliche Heer dann über die Donau, wo ſich ihm bei St. Andre der türkiſche Seraskier oder Oberfeldherr Muſtapha Paſcha mit 22,000 Mann entgegenſtellte, aber mit großem Verluſte zurückgeſchlagen wurde.

Am 14. Juli ſtand der Herzog von Lothringen vor Ofen, und am nächſten Tage wurden die Laufgräben eröffnet. Um ſich von der läſtigen Nähe eines 12,000 Mann ſtarken türkiſchen Corps, das unter Soliman Paſcha bei Hamſabeg ſtand, zu befreien, zog Lothringen gegen daſſelbe, und ſchlug es am 22. Juli in die Flucht, an welchem Siege Lubomirski, Ludwig von Baden und Lodron weſentlichen Antheil hatten. Der Verlauf der Belagerung von Ofen, welches in Kara Mohamed*) und Ibrahim Paſcha Befehlshaber hatte, würdig mit Stahremberg verglichen zu werden, war äußerſt unglücklich. Der Kurfürſt von Baiern kam im September an der Spitze ſeiner Truppen, ſpäter der Hofkriegsrathspräſident Markgraf Hermann von Baden in das Lager, aber letzterer nur, um nach gehaltenem Kriegsrathe zur Aufhebung der Belagerung am 30. October, ſeine Zuſtimmung zu geben. Die Kaiſerlichen und Baiern hatten über 20,000 Mann**) vor der Feſtung eingebüßt, und waren von Seuchen heimgeſucht worden, die auch den Herzog von Lothringen auf das Krankenlager geſtreckt. Von den Freiwilligen edeln Standes, die aus allen Gegenden Europas herbeigeeilt, waren während der Belagerung 147 hinweggerafft worden, und ſo verbreitete denn auch ihr unglücklicher Ausgang nach allen Gegenden Europas Trauer und Unwillen. Gleiches Schickſal, wie die Kaiſerlichen vor Ofen***),

---

*) Kara Mohameds Hand war durch den Spundpfropf einer Kanone zerſchmettert worden, dennoch fuhr er fort die Pflichten ſeines Amtes zu üben. Ein Stück einer zerſpringenden Bombe traf ihn dabei auf den Unterleib, worauf er die übrigen Befehlshaber vor ſich berief, ihnen Ibrahim Paſcha als ihren nunmehrigen Commandanten vorſtellte, dann den Geiſt aufgab.

**) Wagner, I, p. 649.

***) Rink, der deutſche Biograph Leopolds I., ſagt S. 877 über die mißglückte Belagerung von Ofen: „Es wurden dieſer unglücklichen Expedition halber am kaiſerlichen Hofe unterſchiedene Discurſe geführt, und wollten einige behaup-

hatten die Polen vor der Feſtung Kaminiec, deren Wiedereroberung für ihr Königreich ebenſo wichtig war, wie die von Ofen für das Königreich Ungarn.

Glücklicher war der General Schulz im Feldzuge des Jahres 1684 in Oberungarn gegen Tökely, welcher in mehren Gefechten den kürzern zog. Bartfeld und einige andere Plätze gingen über, aber die Belagerung von Eperies mußte von dem General Schulz aufgehoben werden. Neuhäuſel wurde von Caprara beobachtet, um die türkiſche Beſatzung dieſes Platzes von Streifzügen abzuhalten. In Slavonien nahm General Leslie Verovicza, welches mit ſeinem Bezirke ſeit 130 Jahren unter türkiſcher Botmäßigkeit geweſen. Die Venetianer eroberten die Inſel St. Maura und die Feſtung Preveſa.

Zur geſcheiterten Unternehmung auf Ofen kam noch der Verdruß, daß das im Sommer eroberte Waizen im Winter an die Türken überging, welche die Capitulation nicht hielten und die ausziehende Beſatzung niederſäbelten. Der kaiſerliche Hof traf daher umfaſſendere Rüſtungen als je, und ſtärkte ſich durch Bündniſſe mit den Herzogen von Braunſchweig und anderen Reichsſtänden. Wenn alle Vorſätze und Erwartungen in Erfüllung gegangen wären, ſo würde man den Feldzug des Jahres 1685 in Ungarn mit einem

---

ten, man habe keine rechtſchaffene und erfahrene Ingenieurs gehabt, und dahero die Stadt am unrechten Ort angegriffen; es hätte auch an Proviant und Munition gefehlt. Andere wollen die Schuld auf den Grafen von Stahremberg ſchieben, als welcher gleich anfangs die Belagerung widerrathen, und nachgehends aus Verdruß, daß man diesfalls ſeine Meinung nicht approbiret, dabei alles verkehrt angeordnet hätte. Andere geben vor, daß etliche vornehme kaiſerliche Miniſter mit Fleiß die Armee vor Ofen hätten ſchmelzen und den Herzog von Lothringen einmal anlaufen laſſen, damit er nicht durch ſein allzugroßes Glück bei dem Kaiſer in noch größern Credit kommen möchte." Gründe genug, wenn von jedem auch nur etwas wahr, um auch die beſtangelegte Unternehmung zu verderben. Beſonders bezeichnend für den damaligen Zuſtand des öſterreichiſchen Kriegsweſens iſt aber der Schluß der angezogenen Stelle Rinks: „Welches aber alles Reden ohne Beweis; denn daß denen kaiſerlichen Armeen eine Belagerung mißrieth, iſt ganz nicht unmöglich oder unglaublich, wenn man betrachtet, wieviel zu einer Belagerung gehört, und wie übel die Kaiſerlichen verſehen. So lange als es Feldſchlachten giebt, ſind dieſe Truppen für Helden zu halten, weil man alsdann nichts mehr als Herz, Degen und Muskete braucht: kommt es aber zu Actionen, wo auch die Anſchaffung zum Siege contribuirt, ſo muß man wahrhaftig viel ſchlechtern Armeen den Vorzug laſſen."

Heere von 90,000 Mann *) eröffnet haben, das jedoch in Wirklichkeit nur 60,000 Mann ſtark war, darunter die Hälfte Reichstruppen.

Der Herzog von Lothringen, welcher wegen der gegen ihn am kaiſerlichen Hofe geſponnenen Ränke nahe daran geweſen, in ſpaniſche Dienſte zu treten und Statthalter der Niederlande zu werden, führte abermals den Oberbefehl, und erhielt diesmal größere Unabhängigkeit vom Hofkriegsrathe **). Die Vermählung der Erzherzogin Maria Antonia mit dem Kurfürſten Maximilian Emanuel von Baiern, welche im Juli zu Wien gefeiert wurde, hatte zur Hinauszögerung der Eröffnung des großen Feldzuges beigetragen. Das erſte Ziel deſſelben war die Eroberung von Neuhäuſel, welches alles Ernſtes belagert wurde. Seinerſeits belagerte Ibrahim Paſcha, der tapfere Vertheidiger von Ofen, welcher zum Seraskier erhoben worden war, die Feſtung Gran. Der Herzog von Lothringen ließ 19,000 Mann unter Caprara vor Neuhäuſel zurück, ging mit dem übrigen Heere bei Komorn über die Donau, und gewann am 16. Auguſt die Schlacht von Gran, in welcher der Kurfürſt von Baiern den linken, der Herzog ſelbſt den rechten Flügel, und Ludwig von Baden die Mitte befehligten. Inzwiſchen hatte Caprara am 18. Auguſt vor Neuhäuſel Breſche geſchoſſen, und erſtürmte Tages darauf dieſe wichtige Feſtung. Gleichwie vor zweiundzwanzig Jahren die ganze Chriſtenheit über den Fall von Neuhäuſel getrauert hatte, ſo jubelte ſie jetzt über die Wiedereroberung. Auf die Türken machte der Verluſt dieſes vorgeſchobenen Hauſes des Islam tiefen Eindruck, und Ibrahim Paſcha von Ofen ließ Friedensanträge an den Herzog von Lothringen gelangen, welche jedoch ſo wenig einer Antwort gewürdigt wurden, als man zu Wien Tökelys Geſandten Gehör gab.

Die Generale Schulz, Heiſter und Mercy eroberten in Oberungarn Eperies, Tokay, Kallo, Kaſchau, Ungwar, Patak, Regetz, Onod und Szolnok. Der Commandant von Karlſtadt in Croatien, Graf Joſeph von Herberſtein führte einen ſiegreichen Zug nach

*) Wagner, I, p. 653. Unter dieſer Zahl zählt er 54,000 Kaiſerliche, 10,000 Lüneburger, 8000 Baiern, 3000 Heſſen, 6000 Franken, 4000 Schwaben, 6000 kurfürſtlich cölniſche Truppen.

**) So wenigſtens verſtehe ich Wagners Andeutung I, p. 653: „Lothringio permissum a Caesare, uti ex usu maxime censeret, ita expeditionem ordinaret.“

Licca, Corbavien und in das Thal von Udwina aus; Leslie eroberte die Stadt Eſſek und verbrannte einen Theil der großen Brücke, konnte aber das Schloß nicht bezwingen. Der Feldmarſchallieutenant Graf Palfy eroberte Dubitza, und Graf Erdödy, der Ban von Croatien unternahm mit dem Grafen Mathias Straſoldo einen glücklichen Streifzug. Die Venetianer wurden von dem Paſcha von Bosnien genöthigt, die Belagerung von Sign aufzuheben; auf Morea empörten ſich die Mainoten und ſchlugen den Statthalter Siawuſch Paſcha. Der Krieg zwiſchen den Polen und Türken im Jahre 1685 bietet nichts denkwürdiges von allgemeiner Wichtigkeit dar.

Die Pforte verminderte ſelbſt durch einen unklugen Streich ihren Einfluß auf Ungarn, und erhöhte in demſelben Grade jenen des Kaiſers. Wie nämlich ſchon Kara Muſtapha dem Grafen Tökely Schuld gegeben, daß Wien nicht erobert worden, ſo legte ihm jetzt Ibrahim den übeln Ausgang des Feldzuges von 1685 zur Laſt, während der Graf, der an der Spitze von höchſtens 8000 Mann ſtand, von den türkiſchen Paſchen doch die Hülfe, um die er vielfach dringend gebeten, nicht hatte erlangen können. Da ließ der Paſcha von Großwardein Tökely wiſſen, es wären Befehle vom Großſultan eingetroffen, die er jedoch ihm nur in Perſon eröffnen könne. Der Graf erſchien mit ſeiner ganzen Macht vor Großwardein, und verfügte ſich mit einigen ſeiner vornehmſten Offiziere ruhig in die Feſtung. Nach aufgehobenem Mahle, während Tökely glaubte, jetzt werde ihm der Paſcha den Inhalt der Depeſchen mittheilen, traten Janitſcharen mit Feſſeln in den Saal, legten ſie ihm an, und führten ihn nach Conſtantinopel. Der Paſcha erklärte, dies geſchehe auf unmittelbaren Befehl des Großherrn, und entließ die übrigen Offiziere voll Artigkeit, dem Grafen Petroczi ſagend, er möge indeſſen den Befehl der Truppen übernehmen. Die Folge dieſes unklugen Benehmens war, daß viele bisherige Anhänger Tökelys ſeine Sache für rettungslos verloren gaben, und ſich, wie ſie konnten, mit dem kaiſerlichen Hofe ausſöhnten. Nur ſeine Gemahlin, die Witwe des Fürſten Franz Rakotzy und Tochter des hingerichteten Zriny*),

*) Sein Sohn, der mehrfachen Verdacht auf ſich geladen, ſich aber zu reinigen gewußt hatte (S. 442), war endlich offen zu Tökely übergetreten, aber 1683 bei einem Streifzuge in Oeſterreich gefangen, und nach einer tyrolſchen Feſtung abgeführt worden, und ſtarb nach 20 Jahren in Haft.

verzweifelte nicht, und blieb ſtandhaft in dem ihrem Sohne erſter Ehe gehörigen feſten Schloſſe Munkatſch.

Kaiſer Leopold hatte ſich für den Türkenkrieg durch ein neues Bündniß, und zwar mit dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg verſtärkt *), welcher 8000 Mann unter Hanns Adam von Schöning nach Ungarn ſandte. Auch die Moskowiter traten dem Bündniſſe gegen die Türken bei. Dagegen hatte der neue Großweſir Soliman den Grafen Tökely ehrenvoll freigelaſſen, und ihm Geld und Mannſchaft gegeben, um wieder auf dem Kriegsſchauplatze aufzutreten. Der Großweſir ſelbſt brach in den erſten Tagen des Mai 1686 nach Ungarn auf.

Das Hauptereigniß des diesjährigen Feldzuges war die Belagerung und Eroberung von Ofen. Wieder führte der Herzog von Lothringen den Oberbefehl, wieder war der Kurfürſt von Baiern in Perſon erſchienen. Das Heer wird 94,000 Mann ſtark angegeben, worunter 30,000 Mann Reichstruppen, und 20,000 Ungarn und Croaten. Zwölftauſend Mann unter Scherffenberg waren beſtimmt, den Fürſten Apaffy von Siebenbürgen zu nöthigen, die Partei der Türken offen zu verlaſſen **). Zehntauſend Mann unter Caraffa ſollten die Unterwerfung von Oberungarn vollenden, und 7000 Mann unter Schulz in Slavonien operiren. Die Hauptarmee erhielt die Belagerung von Ofen zur Aufgabe, zu welcher Unternehmung Freiwillige höchſten Ranges aus allen Theilen Europas herbeiſtrömten ***).

*) Daſſelbe Bündniß, deſſen S. 551 dieſes Bandes Erwähnung geſchehen iſt.

**) Apaffy hatte am 28. Juni 1686 (Dumont, T. VII. P. II. p. 130) zu Wien ein geheimes Bündniß mit dem Kaiſer ſchließen laſſen. Dieſer ſicherte dem Fürſten den Beſitz von Siebenbürgen, ſeinem Sohne das Erbrecht, den Siebenbürgern Religionsfreiheit, Befreiung vom türkiſchen Tribute beim künftigen Friedensſchluſſe, und nach Apaffys und ſeines Sohnes Tode freie Wahl zu. Dagegen verhieß Apaffy, die Kaiſerlichen mit Proviant, Waffen und dergleichen zu unterſtützen, behielt ſich jedoch vor, ſich erſt nach Eroberung von Großwardein und Temeswar durch die Kaiſerlichen offen gegen die Türken zu erklären. Auch verpflichtete er ſich, dem Kaiſer ein Schutzgeld von 25,000 Dukaten oder 50,000 Reichsthaler zu zahlen (19. Artikel) und Beſatzungen in ſeine Feſtungen aufzunehmen. Dieſem Vertrage, der allerdings viel drückendes enthielt, verweigerte der Fürſt die Ratifikation.

***) Aus Catalonien kamen auch 60 Mann, meiſt Handwerker, welche von der Idee des heiligen Krieges gegen die Türken begeiſtert waren, unter vielfältigen Entbehrungen nach Oeſterreich. Sie wurden dem ſtahrembergiſchen

Zur Leitung des Artilleriewesens war Anton Gonzales aus Flandern berufen worden, und der Generalkriegscommiſſair Rabatta trug Sorge, daß im Heere nicht wieder Mangel an Lebensmitteln einreiße, wie bei der erſten Belagerung.

Ohne irgendwo auf Widerſtand zu ſtoßen, zog die Hauptarmee, der Herzog von Lothringen auf dem rechten, der Kurfürſt von Baiern auf dem linken Donauufer hinab. Die Türken verließen Peſth, und brachen die Brücke ſo eilfertig ab, daß ein großer Theil ihrer Schiffe den Kaiſerlichen in die Hände fiel.

Befehlshaber von Ofen war Abdurrahman Paſcha*), ein ſiebzigjähriger Greis, aber voll kriegeriſchen Feuers. Die Beſatzung war 16,000 Mann ſtark, die Befeſtigungswerke befanden ſich im beſten Zuſtande, alle Vorrathshäuſer waren gefüllt. Am 18. Juni langte die chriſtliche Armee vor der Feſtung an, am 21. wurde mit der Eröffnung der Laufgräben begonnen, und fünf Tage ſpäter, am Johannistage wurde auf der Wiener Seite die untere Stadtmauer erſtürmt, worauf die Belagerung der Feſtung ſelbſt begann. Am 1. Juli langten die brandenburgiſchen Hülfstruppen unter Schöning an, und zeichneten ſich durch die Schnelligkeit aus, mit welcher ſie ihre Belagerungsarbeiten zu Stande brachten **). Am 13. Juli

---

Regimente zugetheilt, und erhielten den Andaluſier Aſtorga, einen erfahrenen Krieger zum Hauptmann.

*) Ibrahim Paſcha, mit dem Beinamen Scheitan oder der Satan, welcher Ofen nach Kara Mohameds Tode ſo tapfer vertheidigt hatte, war hingerichtet worden, weil er die (S. 601) erwähnten Friedensanträge eigenmächtig an den Herzog von Lothringen geſtellt hatte.

**) „Denn es iſt merkwürdig, daß ohngeacht dieſe Völker ſpäte gekommen, ſie dennoch innerhalb 24 Stunden ſo viel vor ſich gebracht, daß ſie mit denen Kaiſerlichen, ſo lange zuvor angefangen, in gleicher Richtung fortfahren konnten. Der ſich dabei befindliche Oberſtlieutenant von der Artillerie, Baron von Weiler erhielte auch den Ruhm der brandenburgiſchen Artillerie mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß daher der ganzen Belagerung Vortheil entſtunde." Rink, S. 918. — Die Brandenburger lagerten in der Richtung des Kaiſerbades; die Schwaben beſetzten den Hügel, der noch jetzt der Schwabenberg heißt. Der Herzog von Lothringen griff die Seite des Wienerthores an, der Kurfürſt von Baiern und der Prinz Ludwig von Baden ſtanden auf dem Gerhards= oder Blocksberge, und richteten ihren Angriff gegen das alte Königsſchloß. Peſth war verſchanzt, und Palfy war mit der leichten Reiterei bis an die Sarvitz vorgeſchoben, die Bewegungen des türkiſchen Heeres zu beobachten.

mißlang ein Sturm, deſſen Colonnen die Oberſten Guido Stahremberg, Auersperg und Herberſtein anführten, welcher letzterer unter den vorderſten getödtet wurde. Drei Tage ſpäter faßten die Baiern am Graben des ſtärkſten, ihnen gegenüberliegenden Rundells Fuß, und die Feſtung konnte aus größerer Nähe beſchoſſen werden. Die Kanonen ruhten keinen Augenblick*), und am 22. Juli durchſchlug eine Bombe das Gewölbe des türkiſchen Hauptzeughauſes, und ſprengte das große Pulvermagazin in die Luft. Ein ſechzig Schritt breiter Wallbruch entſtand durch dieſes fürchterliche Ereigniß, aber an einer ſteilen, zum Sturme wenig geeigneten Seite. Dennoch ließ der Herzog von Lothringen durch den Grafen von Königseck die Feſtung auffordern, erhielt aber eine abſchlägige Antwort. Beſchießung und Minenkrieg nahmen ihren täglichen Fortgang. Der allgemeine Sturm vom 27. Juli ſetzte die Belagerer in den Beſitz der Außenwerke. Die Feſtung wurde abermals aufgefordert, aber Abdurrahman Paſcha wußte die Nähe des Entſatzes, und ſuchte durch eitle Vorſchläge Zeit zu gewinnen.

Der Großweſir Soliman war mit einem auf 50,000 Mann geſchätzten Heere im Anzuge. In der richtigen Vorausſetzung, daß derſelbe jeder Hauptſchlacht ausweichen würde, widerſtand der Herzog von Lothringen dem Andringen des Kurfürſten von Baiern, ihm mit ganzer Macht entgegenzuziehen, ſondern ſetzte die Belagerung fort, rief aber die Generale Caraffa und Scherffenberg mit ihren Corps nach Ofen. Der Großweſir war am 1. Auguſt bis Ercſi, vier Meilen von Ofen gekommen, und da er die Linien der Belagerer für zu feſt erkannte, um einen allgemeinen Angriff zu wagen, beſchloß er ſich auf den Verſuch, Verſtärkungen nach Ofen zu werfen, zu beſchränken. Zweimal wurde derſelbe gewagt, am 14. und am 20. Auguſt, und mißlang beide Male mit großem Verluſte von Seite der Türken. Am 2. September erſtürmte der Herzog von Lothringen Ofen, während Prinz Eugen von Savoyen das Lager gegen etwaige Angriffe des Großweſirs deckte. Abdurrahman, der ſeine Pflicht bis zum letzten Augenblicke erfüllte, ſtarb den Heldentod.

*) Außer dem erwähnten Spanier Gonzales, der aus den Niederlanden gekommen, war auch ein Franziskanermönch Pater Gabriel bei Leitung der kaiſerlichen Artillerie thätig. Beſonders ausgezeichnet ſchoß die brandenburgiſche Artillerie.

Der Großweſir aber brach ſein Lager ab, und ging nach Stuhlweißenburg zurück.

Der Herzog von Lothringen ſetzte ſich ſchon am 6. September gegen den Großweſir in Marſch, der durch ſchleunigen Rückzug nach Eſſek der ihm drohenden Schlacht auswich. Der Prinz Ludwig von Baden nahm Simontornya und Fünfkirchen ein, verbrannte am 1. November einen Theil der wegen ihrer Länge berühmten Eſſekerbrücke, und eroberte auf dem Rückwege auch Capusvar, das ihm früher widerſtanden hatte, weil er kein ſchweres Geſchütz gehabt.

Tökely war von dem Großweſir beordert worden, den in ſeiner Treue gegen die Pforte wankenden Fürſten Apaffy von Siebenbürgen im Zaume zu halten. Er nahm eine Stellung bei Hunyad, wurde von den Truppen Apaffys plötzlich angegriffen und aus Siebenbürgen vertrieben. Das gleiche ließ der Fürſt gegen den anrückenden Scherffenberg verſuchen, der jedoch die von Gyulaffi befehligten Siebenbürger ſchlug, und vor Hermannſtadt rückte, wo ihn der Befehl traf, zur Hauptarmee vor Ofen zurückzumarſchiren*).

In Oberungarn war Munkatſch im Winter 1686 von Caprara fruchtlos belagert worden; aber dafür ſchlug General Mercy ein Corps Ungarn und Türken unter Tökely bei Szegedin. An des erkrankten Caprara Stelle erhielt Caraffa das Commando in Oberungarn, wurde aber ſowie Scherffenberg, als der Großweſir mit einem ſtarken Heere zum Entſatze von Ofen nahte, dahin berufen. Nach Erſtürmung dieſer Stadt kehrte Caraffa nach Oberungarn zurück, und ließ Szegedin durch den General Wallis belagern. Nachdem der Generalwachtmeiſter Veterani ein ſtarkes, zum Entſatz anrückendes Corps Türken und Tataren auf das Haupt geſchlagen hatte, ergab ſich der wichtige Platz. In Croatien und Slavonien beſchränkte ſich der Krieg auf Streifzüge und gegenſeitige Verheerung, war jedoch im ganzen zu Gunſten der Kaiſerlichen, deren Befehlshaber General Schulz Kaniſcha blokirte, aber mit Tod abging.

Der Großweſir bezog die Winterquartiere zu Belgrad, der Anführer des Tatarencorps zu Temeswar. Mürbe gemacht durch ſo viele Unglücksfälle, ſuchte der Großweſir in einem Schreiben an den

*) Siehe oben S. 605. General Scherffenberg verfolgte dann mit Ludwig von Baden den Siegeslauf der kaiſerlichen Waffen donauabwärts, und nahm Sziklos, jedoch nicht ohne vor dieſem Platze 300 Mann zu verlieren.

Hofkriegsrathspräſidenten Markgrafen Hermann von Baden um Frieden an. Es kam jedoch zu keinen Unterhandlungen, da die Forderungen *) des kaiſerlichen Hofes den Türken überſpannt erſchienen, dieſe es auch vielleicht für unerträglich mit ihrer Ehre hielten, Tökely dem Verderben zu überantworten.

Indem der Kaiſer durch die Eroberung von Gran, Ofen und anderen Uferfeſtungen Herr des Donauſtromes geworden, auch in Oberungarn mit Ausnahme von Munkatſch die wichtigſten Plätze ſich ihm ergeben hatten, und ein offener Abfall des Fürſten Apaffy von Siebenbürgen von der Pforte in Ausſicht ſtand, endlich Tökely kaum noch andere Macht beſaß, als welche die Türken ſelbſt ihm gaben: konnte Ungarn als erobert betrachtet werden, wenigſtens hätten nur durch beiſpielloſe Unglücksfälle die errungenen, außerordentlich großen Vortheile wieder verloren gehen können. Um ſo zweckmäßiger wäre es geweſen, durch Milde alle Einwohnerklaſſen zu gewinnen, und jene Rechte, um welche die Mißvergnügten ſtritten, anzuerkennen. Es geſchah aber das Gegentheil: Caraffa entdeckte eine Verſchwörung, welche Tökely angeſtiftet haben ſollte, und in welche über zweihundert Edelleute proteſtantiſchen Glaubens **) verwickelt geweſen wären, mit anderen Worten, die in den Städten Oberungarns zerſtreuten Anhänger jenes Hauptes der ungariſchen Mißvergnügten erregten Verdacht, und wurden auf dieſen hin verhaftet. Im Januar 1687 trat zu Eperies ein außerordentliches Gericht zuſammen, das unter dem Vorſitze des Generalwachtmeiſters Freiherrn von Wallis die Unterſuchung begann, aber nur durch die Folter Geſtändniſſe zu erpreſſen wußte. Im Frühjahre gab es Hinrichtungen in Maſſe, welche unter dem Namen der Schlachtbank von Eperies einen blutigen Flecken in der Geſchichte Leopolds I. bilden, und zugleich eine Verletzung nicht nur der Reichsgeſetze, ſondern auch des jüngſten Oedenburger Landtagsſchluſſes waren, wonach kein Ungar ſeinem ordentlichen Richter entzogen werden durfte. Die böſen Folgen der unklugen Grauſamkeit reichten bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein.

---

*) Zahlung von 6 Millionen, Räumung von ganz Ungarn, Zufriedenſtellung Polens und Venedigs.

**) „Catholicos (exceptis perpaucis) religionum sanctitas a communione sceleris abstinuit,“ ſagt der Jeſuit Wagner, II, S. 3.

Auch im Feldzuge des Jahres 1687 führte der Herzog von Lothringen den Oberbefehl, und es war beſchloſſen, diesmal nicht ſowol eine Hauptfeſtung (und es war namentlich Belgrad vorgeſchlagen) zum Kriegsziele zu nehmen, als vielmehr die türkiſche Armee zu einer großen Feldſchlacht zu nöthigen. Den Truppen waren Parkany an der Donau, und Szolnok an der Theiß zum Sammelplatze angewieſen. Als aber der Herzog am 1. Juni 1687 im Lager bei Parkany anlangte, fand er nur 16,000 Mann vor. Zum Glück ſammelte ſich das türkiſche Heer ebenſo langſam. Der Herzog begab ſich nach Ofen, und ordnete den Bau neuer Feſtungswerke an. Mitte Juni marſchirte er mit etwa 40,000 Mann über Földvar nach Darda, der Kurfürſt von Baiern aber mit etwas mehr als 20,000 Mann über Szolnok und Szegedin. Da ein Donauübergang bei Eſſek, wo der Großweſir Soliman mit 49,000 Türken und 10,000 Tataren ſtand, nicht ausführbar war, wandte der Herzog ſich ſtromaufwärts nach Sziklos, wo auch der Kurfürſt von Baiern, die Donau bei Mohatſch überſchreitend, am 13. Juli eintraf. Am 15. ging das vereinigte Heer über die Drau, marſchirte an Valpo vorüber, durch ſumpfige Gegenden und dichte Wälder, und ſah ſich, am Rande derſelben angelangt, dem nur eine halbe Stunde entfernten, wohlverſchanzten, von funfzig Kanonen vertheidigten Lager des Großweſirs gegenüber. Alle Angriffe der Kaiſerlichen auf das Lager wurden zurückgeſchlagen, herauslocken ließ ſich der Feind nicht, Mangel an Lebensmitteln trat ein, die niedere Flußgegend war äußerſt ungeſund, und ſo blieb dem Herzoge von Lothringen nur übrig, ſich zurückzuziehen und wieder nach dem linken Ufer der Drau überzugehen, was am 22. Juli geſchah, ohne daß die das kaiſerliche Heer verfolgenden Tataren demſelben irgend einen erheblichen Verluſt zuzufügen vermochten.

Am 28. Juli 1687 kam die kaiſerliche Armee nach Mohatſch, und es war die Abſicht Lothringens, die Belagerung von Erlau und von Stuhlweißenburg mit aller Kraft betreiben zu laſſen. Inzwiſchen war der Großweſir über die Eſſekerbrücke gegangen, und hatte bei Darda abermals ein verſchanztes Lager bezogen. Da dieſes weder zu überwinden, noch der Feind zu verleiten war, ſeine gute Stellung zu verlaſſen, zwang wieder Mangel an Lebensmitteln den Herzog, den Rückzug anzutreten. Jetzt glaubte der Großweſir, der Zeitpunkt

eines vortheilhaften Angriffes ſei gekommen, und drängte die im Parallelmarſche nach Sziklos begriffenen kaiſerlichen Truppen. Dieſe machten aber Halt und ſo kam es am 12. Auguſt beim Berge Harſan zwiſchen Mohatſch und Sziklos zu der nach erſterem Orte benannten Schlacht. Die Kaiſerlichen ſiegten, und rächten durch den Tod von 20,000 Türken jene Niederlage, die an demſelben Orte vor hundert-einundſechzig Jahren dem Könige Ludwig das Leben, dem Königreiche Ungarn die Unabhängigkeit gekoſtet hatte. Antheil an dem Siege der kaiſerlichen Waffen bei Mohatſch hatte der Prinz Eugen von Savoyen gehabt, und der Prinz Commercy ſich durch romanhafte Tapferkeit ausgezeichnet.

Es erſchien die beſte Art, den Sieg zu benutzen, indem man den Fürſten Apaffy von Siebenbürgen zwang, der türkiſchen Schutzherrſchaft zu entſagen. Andrerſeits erhielt Feldmarſchall Dünewald den Auftrag, mit 10,000 Mann über die Drau zu gehen, die Truppen des Bans von Croatien an ſich zu ziehen, den Großweſir zu beobachten, und die feſten Plätze an jenem Strome zu nehmen. Er zwang Valpo zur Uebergabe, nahm das von den Türken verlaſſene Eſſek in Beſitz, ließ die Draubrücke herſtellen, und unterwarf ganz Slavonien den kaiſerlichen Waffen.

Der Herzog von Lothringen ging über die Donau, und am 25. September bei Szolnok über die Theiß, um das Heer nach Siebenbürgen in Winterquartiere, wie der Kaiſer befohlen*), zu führen. Weil Apaffy nichts von dieſen Gäſten wiſſen wollte, ging der Herzog auf Klauſenburg los, ließ die Thore mit Gewalt öffnen, und hielt am 16. October ſeinen Einzug in dieſer Stadt. Da er dem Fürſten und den Ständen von Siebenbürgen nur die Wahl zwiſchen Krieg und Frieden ließ, kam am 27. October 1687 zwiſchen ihnen und dem Herzog zu Balasfalva ein Vertrag**) über die militäriſche Beſetzung von Siebenbürgen bis Ende Winters nächſtes Jahres, und zugleich ein Vertheidigungsbündniß zu Stande. Das Land verpflichtete ſich zu Naturallieferungen an die Truppen und zur Bezahlung von 700,000 Gulden, und es wurden demſelben

*) Der Prinz Eugen von Savoyen, der mit der Siegesbotſchaft von Mohatſch nach Wien geſchickt worden war, hatte dieſen Befehl überbracht.

**) Dumont, T. VII. P. II. p. 151.

von Seite des Kaiſers alle politiſchen und religiöſen Rechte und Freiheiten geſichert. Die Civilregierung blieb dem Fürſten Apaffy, die Nachfolge ſeinem Sohne.

Am 28. November 1687 capitulirte Erlau, und nachdem der Kaiſer die Capitulation beſtätigt hatte, verließen die Türken dieſe Feſtung, und Caraffa hielt am 17. December ſeinen Einzug. Die Beſatzung hatte während der langen Dauer der Einſchließung den fürchterlichſten Mangel gelitten, ſeit ſieben Monaten kein Brot gehabt, und in den letzten Tagen zu der unnatürlichen Lebensfriſtung durch Genuß von Häuten und von Leder Zuflucht nehmen müſſen. In Niederungen ergab Palota ſich dem Grafen Eſterhazy, das Schloß Czokacu dem Oberſten Arriezaga.

Der König von Polen drang im Jahre 1687 in die Moldau ein, vertrieb den Fürſten Conſtantin Cantemir, und beſetzte Jaſſy; doch war dieſer Erfolg nur ein vorübergehender. Die Venetianer unter Moroſini hatten mit deutſcher Hülfe unter Degenfeld und Königsmark in den Jahren 1685, 1686 und 1687 Morea und einen Theil von Livadien erobert. Cornaro nahm am 30. September 1687 Caſtelnovo, das Bollwerk von Dalmatien. Der Verluſt ſo großer Landſtrecken und ſo wichtiger Feſtungen erbitterte das türkiſche Heer in dem Grade, daß es den Sultan Mohamed IV., dem es zum Verbrechen machte, daß er in ſo gefährlicher Lage des Reiches ſeine Zeit mit dem eiteln Vergnügen der Jagd tödte, am 8. November 1687 entthronte, und ſeinen älteſten Bruder Solyman II. als Padiſchah ausrief.

Das Jahr 1687 iſt für das Königreich Ungarn nicht nur durch den Sieg von Mohatſch, den Fall von Erlau, die Wiedereroberung von Slavonien und die Beſetzung von Siebenbürgen, ſondern auch dadurch wichtig, daß das Königreich aus einem Wahlreiche in ein Erbreich verwandelt wurde, wie es dies vor Mathias Corvinus geweſen. Dieſe Angelegenheit wurde zuerſt im geheimen Rathe zu Wien verhandelt, zu welchem der Primas Erzbiſchof von Gran Georg Szecheny und der Palatin Paul Eſterhazy berufen worden waren. Beide Großwürdenträger ſagten zu, ſie würden ſich mit allen Kräften verwenden, die Zuſtimmung der Stände zu erlangen. Der Widerſtand, der auf dem Ende October 1687 nach Presburg berufenen Reichstage ſich erhob, war gering und wurde leicht von

der unermeßlichen Mehrheit der Stände bewilligt, welche einſah, daß ſowohl geſunde Politik, als Sorge für die künftige Ruhe des Königreiches, als auch die Pflicht der Dankbarkeit nöthigten, in den gerechten Wunſch des Kaiſers einzugehen*). Der Reichstag faßte daher einſtimmig den Beſchluß, zum Danke für die von dem Kaiſer Ungarn erwieſenen Wohlthaten nur ſeine männlichen Nachkommen nach dem Rechte der Erſtgeburt für ihre Könige anzuerkennen, und den Erzherzog als Erbkönig zu krönen. Auch wurde die berühmte Klauſel des Königs Andreas II., welche den ungariſchen Ständen das Recht des Widerſtandes für den Fall der Verfaſſungsverletzung durch den König gewährte, aufgehoben, und darnach der Krönungseid eingerichtet**). So wurde denn Joſeph I. am 9. December 1687 zum Erbkönige von Ungarn gekrönt, und eine reiche Quelle der Unruhen und Zerrüttungen zugeworfen. Das Erbrecht im Königreiche Ungarn wurde für den Fall des Erlöſchens des Mannsſtammes des Hauſes Habsburg deutſcher Linie, auf den Mannsſtamm der ſpaniſchen Linie übertragen. Nach Erlöſchen beider Linien im Mannsſtamme ſollte jedoch das Wahlrecht der ungariſchen Stände wieder aufleben. Der Reichstagsſchluß erfolgte am 25. Januar 1688, und ſprach das eben erwähnte Erbrecht des Hauſes Oeſterreich und die Thronfolgeordnung aus. Im Uebrigen wurde die Amneſtie,

---

*) In der Propoſition Leopolds I. fanden ſich übrigens die bedeutſamen Worte: „Posset equidem Sacra Caesarea Majestas Regno huic tot, tantisque laboribus, periculis, sumptibus et suorum sanguine non aliter, ac postliminio e manibus qua perduellium, qua Turcarum recuperato omni jure novas leges dare, nec non vi armorum recenter acquisita jure belli sibi suisque Augustis Haeredibus separatim attribuere, placidisque et convenientibus legibus gubernare. Nihilomimus pro innata sua clementia vult quam benigne antiquas in suo vigore relinquere, Statuumque et Ordinum leges, libertates, privilegia et jura sarta tectaque conservare, etc. etc.“

**) Dieſe berühmte Klauſel, ſo vieler Unruhen Quelle, lautete: „Statuimus etiam, quod si Nos, vel aliquis Successorum Nostrorum aliquo unquam tempore huic Dispositioni Nostrae contravenire voluerit, liberam habeant authoritatem sine nota alicujus infidelitatis, tam Episcopi, quam alii Proceres ac Nobiles Regni Nostri universi et singuli, praesentes et futuri, posterique, resistendi et contradicendi Nobis et nostris Successoribus in perpetuam facultatem. Datum per manus Cleri aulae nostrae Cancellarii Agriensis Ecclesiae Praepositi, anno Verbi incarnati Millesimo ducentisimo vigesimo secundo.“

welche der Kaiſer ſchon 1684 erlaſſen, erneuert, von derſelben jedoch Emmerich Tökely und ſeine Anhänger ausgeſchloſſen. Das außerordentliche Gericht zu Eperies wurde aufgehoben, und die Freilaſſung der noch Verhafteten befohlen. Der Kaiſer verſprach, den Rebellen die bei der Wegnahme ihrer Güter zu ſehr gelitten, nach Geſtalt der Umſtände Huld und Milde angedeihen zu laſſen. Er verſprach ferner, daß die ungariſche Hofkanzlei in Wien ſtets zwei geborene Ungarn zu Beiſitzern haben ſolle, und gewährte den ungariſchen Großen das wichtige Recht, Majoratsfideikommiſſe zu errichten. Den Proteſtanten wurde die Religionsfreiheit in dem Maße, wie ſie auf dem Reichstage von 1681 beſtimmt worden *), feierlich beſtätigt.

Tökely und ſeine Anhänger verzweifelten trotz der Harmonie zwiſchen dem Reichstage und dem Kaiſer dennoch nicht, mit Hülfe der Türken wenn nicht zu ſiegen, doch zuletzt leidliche Bedingungen zu erhalten, und beſchloſſen, Krieg und Aufſtand fortzuſetzen. Ein harter Schlag für Tökely aber war, daß ſeine Gemahlin das feſte Munkatſch, welches er vergeblich zu entſetzen verſucht hatte, das drei Jahre hindurch theils eingeſchloſſen, theils wirklich belagert worden und wo auch Mangel an Lebensmitteln eingeriſſen war, endlich am 17. Januar 1688 durch Vertrag dem kaiſerlichen General Caraffa übergeben mußte. Tökelys Gemahlin und ihre Kinder erſter Ehe mit dem Fürſten Rakotzy behielten kraft der Capitulation ihre Beſitzungen, mußten aber nach Wien ſich begeben, um es ohne kaiſerliche Erlaubniß nicht wieder zu verlaſſen. Die Mutter verlor das Recht der Aufſicht über den jungen Fürſten Franz Rakotzy und deſſen Schweſter, welche in der katholiſchen Religion erzogen wurden. Auch wurde dem Kaiſer die Befugniß eingeräumt, die Rakotzy'ſchen Schlöſſer, ſo lange er es für gut befinde, beſetzt zu halten.

Ein zweites wichtiges Ereigniß des Jahres 1688 war, daß der Fürſt und die Stände Siebenbürgens am 9. Mai zu Hermannſtadt feierlich der osmaniſchen Pforte abſagten, ſich unter den Schutz des Kaiſers als König von Ungarn **) und ſeiner Nachfolger begaben,

*) Siehe oben, S. 446.

**) „Redit jam ad Regem Hungariae, a quo fatorum invidia et ambitionis nonnullorum ausibus segregatum erat, et amplectitur paternam et validissimam protectionem Augustissimi Leopoldi I. Romanorum Imperatoris et Hungariae Regis Haereditarii." Dumont, T. VII. P. I. p. 156.

ihn um Beſtätigung der Freiheiten und Rechte des Fürſtenthums baten, und ſich bereit erklärten, in alle Feſtungen des Landes kaiſerliche Beſatzung einzunehmem, und ihre Waffen gegen die Türken zu vereinigen. Sie baten ferner den General Grafen Caraffa, die Bitte des Fürſten und des ganzen Siebenbürgens bei dem Kaiſer zu unterſtützen. Dieſer ſicherte den Siebenbürgern am 17. Juni allgemeine Verzeihung, Aufrechthaltung der Religionsfreiheit, das Recht der Fürſtenwahl nach Apaffy's und ſeines Sohnes Tode, und gute Mannszucht der kaiſerlichen Truppen zu. So wurde Siebenbürgen nach mehr als hundertjähriger Trennung wieder mit dem Königreiche Ungarn vereinigt.

Kronſtadt war die einzige Stadt Siebenbürgens, welche die Einnahme kaiſerlicher Truppen als Beſatzung verweigerte. Veterani marſchirte mit kaiſerlichen und ſiebenbürgiſchen Truppen vor Kronſtadt, welches ſich nach Einwerfung einiger Bomben ergab, worauf Apaffy die Rädelsführer der Widerſetzung radbrechen ließ. Caraffa zog vor Lippa an der Maros, und es ergab ſich dieſe Feſtung am 21. Juni 1688 nach dreitägiger Belagerung. Die wehrbare türkiſche Bevölkerung wurde kriegsgefangen, die Weiber und Kinder geleitete man nach Temeswar. Lugos ergab ſich dem Grafen Caraffa auf die erſte Aufforderung, worauf er zu dem kaiſerlichen Heere marſchirte, welches ſich bei Eſſek ſammelte. Stuhlweißenburg, die alte Krönungsſtadt der ungariſchen Könige, wurde von Arriezaga, dem Commandanten der Feſtung Leopoldſtadt, belagert, und am 19. Mai durch Capitulation eingenommen.

Die kaiſerliche Hauptmacht ſammelte ſich langſam bei Eſſek, und auch die Türken konnten nicht zeitig auf dem Kriegsſchauplatze erſcheinen, da die in Folge der Entthronung Mohameds IV. eingeriſſene Soldatenherrſchaft zu Conſtantinopel noch nicht gebändigt, folglich alles in Verwirrung war, und die Rüſtungen mithin nur langſam von Statten gingen. Der Herzog von Lothringen war ſchwer erkrankt, und Caprara führte das einſtweilige Commando der Hauptarmee. Illok und Tittel wurden, dieſes von Caraffa, jenes von Caprara erobert, Peterwardein war von den Türken wieder verlaſſen worden, und ſo ſtand nichts dem Marſche nach Belgrad *) entgegen.

*) Dieſe Stadt kommt auch unter dem Namen Griechiſch-Weißenburg vor.

Die Eroberung dieſer Stadt war das Hauptziel des diesjährigen Feldzuges, in welchem der Kurfürſt von Baiern den Oberbefehl führte, und am 28. Juli zu Peterwardein bei der Armee anlangte. Am 6. Auguſt lagerte dieſelbe bei Semlin auf einer Höhe, von welcher man Belgrad überſehen konnte, und ging am 8. und 9. über die Save, worauf der Seraskier Jegen Osman Paſcha, zu welchem Tökely*) mit 1000 Mann geſtoßen war, ſtatt, wie er gewollt, dem kaiſerlichen Heere eine Schlacht zu liefern, in der Nacht aufbrach und bis Semendria zurückging. Am 10. Auguſt bemächtigten ſich die Kaiſerlichen der Waſſerſtadt von Belgrad, welche der Seraskier hatte in Brand ſtecken laſſen; am 13. wurden die Laufgräben eröffnet, und am 15. begann die Beſchießung. Während der Belagerung zog ſich Jegen Osman Paſcha, der keine Hoffnung hatte, den Belagerern, die ſich mit einer ſtarken Contravallationslinie umgeben hatten, mit Erfolg die Stirne zu bieten, von Semendria bis nach Sophia zurück. Am 6. September wurde Belgrad erſtürmt, und es legt die Zahl der vielen Todten und Verwundeten von Rang**) unter den Stürmenden das unwiderlegliche Zeugniß ab, daß vom Oberbefehlshaber bis herab zum geringſten Soldaten, jeder Mann ſeine Schuldigkeit gethan hat. Die Beute war außer an Geſchützen gering, weil die Türken vor der Belagerung von Belgrad alles bewegliche Gut von Werth in Sicherheit gebracht hatten. Die Moſcheen der Stadt wurden in chriſtliche Kirchen verwandelt, und namentlich diejenige, in welcher ſich das Grabmal des Großweſirs Kara Muſtapha befand, den Jeſuiten übergeben. In der erſten Nacht vernahmen ſie Lärmen um den Tempel, und gingen mit Fackeln, die Urſache zu erforſchen.

*) Er hatte im März 1688 ein feuriges Manifeſt an die Ungarn erlaſſen, welches aber die erwartete Wirkung nicht hervorbrachte. Er war ein verlorener Mann, dem weder ſeine Landsleute, noch ſelbſt die Türken aufrichtig trauten.

**) Todt blieben der Feldmarſchallieutenant Graf von Scherffenberg, der Oberſt Graf von Fürſtenberg, zwei Oberſtwachtmeiſter und 23 Offiziere. Verwundet wurden der Prinz Eugen von Savoyen, der Fürſt Commercy, der General Heusler, der Graf Rabutin, der Oberſt Graf Guido von Stahremberg, der Oberſt Graf Thurn, der Oberſt Marcheſe Doria, die Oberſtlieutenants Graf von Lamberg, Marcheſe Bagni, Graf Kauniz, Baron Pfeffershauer, zwei Oberſtwachtmeiſter und 48 andere Offiziere, darunter ein Graf von Fürſtenberg, ein Graf Montecuculi, ein Graf Traun. An Unteroffizieren und Gemeinen koſtete der Sturm 200 Mann. Die Türken ſollen während deſſelben und in dem darauf folgenden Gemetzel 7000 Mann verloren haben.

Sie fanden ſieben Croaten, welche, nach Schätzen ſuchend, das Grabmal des hingerichteten Großweſirs erbrochen hatten. Die Jeſuiten ſchickten den Schädel des Drängers von Wien dem Cardinal Kollonitſch, weil Kara Muſtapha, als er vor der Kaiſerſtadt ſtand, ſich vermeſſen hatte, das Haupt des ritterlichen Kirchenfürſten auf hoher Lanze dem Sultan zu ſenden. Der Cardinal übergab den Schädel dem bürgerlichen Zeughauſe zu Wien, wo er noch aufbewahrt wird. Wer hätte am 14. Juli 1683 ahnen können, daß der Schädel des gefürchteten Großweſir, der an der Spitze von 200,000 Mann kam, die Kaiſerſtadt zu erobern, nach fünf Jahren als Siegesdenkmal in dem Zeughauſe der Bürger eben dieſer Stadt aufbewahrt werden würde. Das iſt die Vergeltung, welche die Geſchichte zuweilen übt!

Während und nach der Belagerung von Belgrad that der Prinz Ludwig von Baden einen ruhmvollen Feldzug in Bosnien. Er nahm Dubisza, Jaszenowacz und Gradiska, ging am 3. September bei Brod über die Save, ſchlug am 4. den Paſcha von Bosnien auf das Haupt, eroberte Banyaluka, das wegen ſeiner Eiſenminen berühmt iſt, und Zwornik, führte dann ſein Corps, in Winterquartiere, und übergab, nach Wien reiſend, dem General Piccolomini, der ſich in dieſem Feldzuge mit Ruhm bedeckt hatte, den Oberbefehl. Erdödy, der Ban von Croatien, hatte zwar Bihatſch nicht erobern können, aber doch bei ſeinem Rückzuge über die Unna die Türken geſchlagen.

Veterani, der die kaiſerlichen Waffen in Siebenbürgen befehligte, eroberte Karanſebes an der Temes, Orſowa an der Donau, die Türken räumten Tſchernetz und Widdin, ja ſo groß war ihr Schrecken, daß ſelbſt zu Nikopolis die wohlhabenden Einwohner ihre koſtbarſte Habe packten und ſich zur Flucht bereit hielten. Da der Fürſt der Wallachei ſelbſt nach dem Falle von Belgrad noch zu große Furcht vor den Türken hatte, um ſich gegen ſie zu erklären, kehrte Veterani im Spätherbſte nach Kronſtadt zurück, und bezog an der wallachiſchen Grenze Winterquartiere.

Nicht nur Ungarn, mit Ausnahme ſehr weniger Feſtungen, ſondern auch die ungariſchen Nebenländer Siebenbürgen, Slavonien, Serbien und Bosnien waren jetzt von dem Joche der Türken befreit, und die kaiſerliche Hauptarmee hatte nach der Einnahme von Belgrad und kurz nachher auch von Semendria Befehl erhalten, gegen Niſſa

zu marſchiren, als die Kunde von der Eröffnung der Feindſeligkeiten am Rheine durch die Franzoſen eintraf und die vorrückende Bewegung gegen die Türkei hemmte. Die Reichstruppen marſchirten faſt alle ab, um die eigene Heimat zu ſchützen. Die Venetianer hatten im Jahre 1688 gegen die Türken glücklich in Dalmatien, aber nicht eben ſo in Griechenland gekämpft*) und die Polen keineswegs mit Erfolg gegen die Tataren geſtritten.

Da die Pforte ſo ungeheure Verluſte erlitten hatte und ihr Schatz erſchöpft war, ſchickte ſie unter dem Vorwande, dem kaiſerlichen Hofe die Thronbeſteigung des Sultans anzuzeigen, eigentlich aber um Frieden zu ſchließen, eine feierliche Geſandtſchaft, welche aus Sufikar Efendi und dem Pfortendollmetſch Alexander Maurokordato beſtand, nach Wien. Sie erſchien am zweiten Tage nach der Erſtürmung von Belgrad im kaiſerlichen Lager, wurde von dem Kurfürſten von Baiern bewirthet, ſetzte dann ihre Reiſe nach Oeſterreich fort, und wurde in dem Schloſſe Pottendorf einquartiert. Nach viermonatlichen Unterhandlungen zwiſchen dem Geſandten und dem Grafen Caraffa erhielt jene endlich im Anfange des Februars 1689 Audienz bei dem Kaiſer in Wien, und übergab das Ankündigungsſchreiben der Thronbeſteigung Sultans Solyman. Die Unterhandlungen über den Frieden fanden im großen Saale des Landhauſes zwiſchen den Grafen Kinsky, Stratmann**), Stahremberg, Caraffa, dem venetianiſchen Botſchafter Cornaro, dem polniſchen Botſchafter Raczynski, und der türkiſchen Geſandſchaft ſtatt. Es wurden bis zum 11. Juni 1689 vierzehn Conferenzen gehalten: ſie führten aber nicht zum Frieden, da der Kaiſer durchaus Belgrad behalten, der Sultan durchaus es wieder haben wollte***), auch die Forderungen der Republiken Polen und Venedig zu hoch geſpannt waren. So dauerte der Krieg denn fort, obſchon des Kaiſers Macht offenbar nicht ausreichte, zugleich gegen Frankreich und gegen die Pforte mit Streitkräften von ſolcher Zahl, daß ſie zu Hoffnung auf den Sieg berechtigten, zu kämpfen.

Der Herzog von Lothringen führte im Jahre 1689 den Ober-

---

*) Es mißlang die Belagerung der Hauptſtadt von Negroponte, ſo wie der Verſuch, ſich Salonichi's und Kandia's zu bemächtigen.

**) Seit Hochers Tod oberſter Hofkanzler. Kinsky war böhmiſcher Kanzler.

***) Er bot für Belgrad die Abtretung von Temeswar.

befehl gegen die Franzoſen, der Prinz Ludwig von Baden gegen die Türken unter dem Seraskier Redſcheb Paſcha. Schon den Winter hatte ein glückliches Kriegsereigniß bezeichnet, indem ſich das enge eingeſchloſſene Szigeth wegen des eingeriſſenen höchſten Mangels an Lebensmitteln am 15. Januar dem Prinzen Ludwig von Baden hatte ergeben müſſen. Dagegen gelang es Tökely, Novigrad zu nehmen, und die Türken eroberten Zwornik wieder. Die kaiſerliche Hauptmacht, welche erſt gegen Ende Juli auf 20,000 Mann ſtieg, ging unter Ludwig von Baden im Anfange des Auguſt bei Saponitza über die Morawa, rückte am rechten Ufer vor, und ſtieß auf dem Königsfelde am 26. Auguſt auf die türkiſchen Vortruppen, welche ſich eilig zurückzogen. Die Bewegung des Seraskiers in der Richtung auf Semendria nöthigte den Prinzen, in der Nähe von Glogovacz wieder auf das linke Ufer der Morawa zurückzugehen, und er ſchlug am 30. Auguſt die Türken bei Batudſchima auf das Haupt. Die Generale Caſtelli und Piccolomini, die Oberſten Guido Stahremberg und Palfy hatten weſentlich zu dieſem Siege beigetragen, der den Kaiſerlichen nur 400 Mann, dem 40,000 Mann ſtarken Feinde aber 3000 Mann und 200 Kanonen gekoſtet. Am 20. September, ſo ſpät wegen der Lebensmittel, die nachgeführt werden mußten, ging Prinz Ludwig bei Jagodina auf das rechte Ufer der Morawa, und ſchlug am 24. den Seraskier zum zweiten Male in der Schlacht von Niſſa, zu deren Entſcheidung außer den obgenannten Offizieren der Herzog von Croy, und die Generale Veterani, Heiſter und Trautmannsdorf ruhmwürdig mitgewirkt hatten.

Nach dem Siege von Niſſa übertrug der Prinz Ludwig von Baden dem General Piccolomini den Befehl in Serbien, wandte ſich nordöſtlich gegen die Donaufeſtungen, ſchlug den Paſcha von Siliſtria, nahm Widdin am 14. October mit Sturm, bemächtigte ſich noch einiger kleinerer Plätze, und ließ ſeine Truppen Winterquartiere um Brankowan an der Aluta beziehen. Der Feldmarſchalllieutenant Piccolomini war bis Uskup vorgedrungen, welches, da es wegen ſeiner Größe nicht ausgiebig beſetzt werden konnte, eingeäſchert wurde, und ging dann nach Priſtina, um die mit den Albaneſen eingeleitete Unterhandlung zu Ende zu bringen, ſtarb aber daſelbſt im Anfange des Novembers. Den Befehl über ſein Corps übernahm darauf der Generalwachtmeiſter Herzog von Holſtein, aber jene

Unterhandlungen, deren Gelingen ſo wichtige Folgen hätte nach ſich ziehen müſſen, geriethen in das Stocken. Temeswar und Großwardein wurden von den kaiſerlichen Truppen unter Heusler, welcher das Commando in Siebenbürgen hatte, und Caniſcha von den Ungarn unter Bathiany eingeſchloſſen. Den Feldzug der Polen und Venetianer bezeichnete in dieſem Jahre das Fehlſchlagen der Belagerungen von Kaminiec und von Malvaſia.

Am 1. Januar 1690 rieb ein türkiſch-tatariſches Heer das Corps des Generals Straſſer bei Katzianek auf *) und bemächtigte ſich dieſes Paſſes. Die Kaiſerlichen verließen Novibazar und Coſſova, und der General Heusler, der in der Wallachei in Winterquartieren gelegen, ging nach Siebenbürgen zurück. Der neue Großweſir Muſtapha, aus der berühmten Familie der Köprili, betrieb die Kriegsrüſtungen mit Feuereifer, und der franzöſiſche Geſandte zu Conſtantinopel, Marquis von Chateauneuf bot alles auf, die Pforte in kriegeriſcher Stimmung zu erhalten, was ihm auch durch große Geldſummen gelang.

Die ſchwer einzunehmende Feſtung Caniſcha, welche, wie geſagt, von dem Grafen Bathiany belagert wurde, ergab ſich den kaiſerlichen Waffen am 9. April 1690 und am 16. zogen die Kaiſerlichen in die nun wieder chriſtlich gewordene Stadt ein. Der Fürſt Apaffy war am 14. April geſtorben, und der Großweſir beſchloß, Siebenbürgen dem Grafen Tökely zu verleihen. Dieſer drang durch den Törzburger Paß in das Land ein, ſchlug am 21. Auguſt den General Heusler zwiſchen Zerneſcht und Tohan und nahm ihn gefangen **). Zur Belohnung dieſes Sieges erhielt Tökely vom Sultan das Diplom als Fürſt von Siebenbürgen, und breitete in dieſem Lande ſich immer weiter aus.

Der Prinz Ludwig von Baden traf Ende Auguſt 1690 bei der kaiſerlichen Hauptarmee, über welche inzwiſchen der General Graf Veterani den Oberbefehl geführt hatte, ein. Die Fortſchritte des

*) Straſſer ſelbſt, der Prinz Karl von Hannover, der Major Auersperg, faſt alle übrigen Offiziere blieben todt, und im Ganzen gingen 2241 Mann verloren.

**) Außer Heusler fiel auch der Marcheſe Doria in Gefangenſchaft, und Tökely forderte für ihre Freilaſſung die ſeiner Gemahlin und 24,000 Dukaten. Geblieben waren drei ſiebenbürgiſche Generale, unter ihnen Michael Teleky.

Grafen Tökely nöthigten ihn, nach Siebenbürgen zu ziehen, um dieſes Land der Oberherrſchaft des Kaiſers zu retten. Das gelang, aber dafür gingen die Städte Niſſa und Widdin verloren, und obſchon die Türken über Klauſenburg in Siebenbürgen vorzudringen von dem Prinzen Ludwig von Baden gehindert wurden, nahmen ſie doch Lippa, Lugos und Karanſebes ein, und entſetzten Großwardein. Der Großweſir eroberte Semendria, rückte vor Belgrad, welches von Croy, Archinto und Aſpremont vertheidigt wurde, bis das Auffliegen des großen Pulvermagazines den Platz am 8. October in die Gewalt der Türken lieferte. Darauf rückten dieſe unter dem Befehle des Statthalters Huſein Paſcha von Bosnien vor Eſſek, welches unter ſeinem Commandanten dem General Grafen Guido von Stahremberg ſiegreich widerſtand. Orſowa, Brod, Poſſega und Velika wurden von den Türken eingenommen. So ging im Feldzuge des Jahres 1690 Serbien für die kaiſerlichen Waffen verloren*).

In Bosnien hatten während dieſes Feldzuges gegenſeitige Streifereien mit wechſelndem Glücke ſtattgefunden. So überrumpelten die Kaiſerlichen Leſſina, die Türken Gradiska, wo drei Franziskanermönche und vierzehn Grenzſoldaten lieber grauſamen Tod**) erlitten, als durch Uebertritt zum Islam das Leben retteten. Die Venetianer nahmen in Dalmatien Caninno und Valona, auf Morea Malvaſia. Die Polen richteten auch in dieſem Jahre gegen die Tataren nichts aus.

Sultan Solyman II. ſtarb am 23. Juni 1691, ihm folgte ſein Bruder Ahmed II., und der kräftige und einſichtsvolle Muſtapha Köprili blieb als Großweſir an der Spitze der Angelegenheiten. Tökely, der im Frühlinge aus der Wallachei in Siebenbürgen eindringen wollte, wurde von dem General Veterani am Rothenthurmpaſſe zurückgeſchlagen. Ende Juli ſchlug der Großweſir bei Belgrad Brücken über die Save, um dem kaiſerlichen Heere, welches unter dem Prinzen Ludwig von Baden von Peterwardein herabmarſchirte,

*) Als die Kaiſerlichen gezwungen wurden, Serbien zu verlaſſen, wanderten dreißigtauſend ſerbiſche Familien mit ihnen aus. Sie erhielten Niederlaſſungen in Syrmien und Slavonien, und durch kaiſerliche Privilegien wurde ihnen das Recht der freien Ausübung des griechiſchen Ritus geſichert.

**) Die Franziskaner wurden geſpießt, die Grenzer enthauptet.

am rechten Ufer der Donau entgegenzugehen. Am 19. Auguſt kam es bei Salankemen zur Schlacht, welche der Großweſir ſammt ſeinem Leben verlor. Die Türken gingen nach Belgrad, die Kaiſerlichen nach Peterwardein zurück, denn auch ſie waren durch den Sieg zu ſehr geſchwächt worden, um dieſes Jahr noch an große Unternehmungen denken zu können*). Lippa, Brod, Gradiska wurden wieder erobert, Großwardein neuerdings eingeſchloſſen. Die Polen nahmen Jaſſy, die Hauptſtadt der Moldau, und einige feſte Plätze in der Wallachei ein, die Venetianer machten weder auf Morea noch in Dalmatien erhebliche Fortſchritte.

Die erwähnte türkiſche Botſchaft, aus Sufikar Efendi und Alexander Maurokordato beſtehend, hatte nach des Sultans Solyman II. Tode keine Vollmacht weiter, und kehrte endlich, nachdem ſie zu Pottendorf, Wien und Komorn drei Jahre gefangen gehalten worden, 1691 nach Conſtantinopel unverrichteter Dinge zurück. Dennoch wurde das ganze Jahr hindurch mittels der engliſchen und holländiſchen Botſchafter in der Türkei, Sir William Huſſey und Hemskeerke über den Frieden unterhandelt, zu welchem Zwecke der kaiſerliche Rath Ignatz von Quarient unter dem Scheine eines holländiſchen Geſandtſchaftsbeamten nach Adrianopel kam. Alles ſcheiterte aber an der beharrlichen Weigerung der Pforte, in die verlangten Abtretungen zu willigen, worin ſie durch den franzöſiſchen Botſchafter beſtärkt wurde.

In Siebenbürgen war zu Hermannſtadt im Januar 1691 ein Landtag gehalten worden, dem der General Veterani und der Oberſt

*) Die Kaiſerlichen verloren in der Schlacht von Salankemen 3202 Mann an Todten, und 4129 an Verwundeten. Es blieben der General Herzog Chriſtian von Holſtein, die Oberſten Grafen Kaunitz und Bouquoy, der Oberſtlieutenant Graf von Pötting, der Oberſtwachtmeiſter Graf Reichard von Stahremberg, und von den brandenburgiſchen Hülfstruppen der Oberſt Belau und der Oberſtwachtmeiſter Kalkſtein und über zweihundert andere Offiziere. Unter den Verwundeten befanden ſich der Feldzeugmeiſter Graf Souches, die Generale Guido von Stahremberg, Prinz von Ahrenberg (ſtarb an ſeinen Wunden) und Corbelli, die Oberſten Prinz Carl von Vaudemont und Zacio, der Oberſtlieutenant Graf Heinrich von Stahremberg, Graf Herberſtein, Sydow und Blankenhauſen (Brandenburger), und viele andere. Man findet eine ausführliche Liſte der in der Schlacht von Salankemen Gebliebenen und Verwundeten im Theat. Europ. XIV. p. 7, 8. Die brandenburgiſchen Hülfstruppen hatten zum Siege von Salankemen weſentlich beigetragen.

Graf Falkenhain als kaiſerliche Bevollmächtigte beiwohnten. Die Stände erklärten Alles, was Tökely in Siebenbürgen vorgenommen, für ungültig, ſeine Erhebung zum Fürſten und Anerkennung durch einige Stände für nichtig, und leiſteten dem Kaiſer als Schutzherrn den Eid der Treue. Darauf trugen die kaiſerlichen Bevollmächtigten vor, daß der Sohn des verſtorbenen Fürſten wegen ſeiner Minderjährigkeit die Regierung zu führen nicht im Stande ſei, weßwegen höchſt nothwendig wäre, dazu tüchtige Perſonen zu beſtellen. Es wurden einige ſiebenbürgiſche Große zu Führung der Regierung im Namen des jungen Fürſten gewählt, und die Stände bewilligten zur Verpflegung der kaiſerlichen Truppen 400,000 Gulden, worauf der Landtag am 12. Februar auseinanderging.

Großwardein ergab ſich am 5. Juni 1692 dem General Heusler, welcher gegen Tökelys Gemahlin ausgewechſelt worden war. Der Feldzug dieſes Jahres wurde von beiden Seiten überaus ſchläfrig geführt*). Spät ſammelte die kaiſerliche Hauptmacht ſich unter Ludwig von Baden, ſpät kamen bei ihr die deutſchen Hülfstruppen an, und darauf hemmten Seuchen ihre Wirkſamkeit. Um doch etwas zu thun, ließ der Prinz die Feſtungswerke von Peterwardein verſtärken. Er ſelbſt war erkrankt und verließ im November die Armee, dem Herzoge von Croy den Oberbefehl übergebend. Die Türken unter dem Großweſir unternahmen eben ſo wenig etwas als die Kaiſerlichen. Auch Veterani, der in Siebenbürgen befehligte, hatte geringe Gelegenheit zur Thätigkeit. Nicht minder erfolglos war in dieſem Jahre der Krieg zwiſchen den Polen, Türken und Tataren; die Venetianer unter Mocenigo und Trautmannsdorf**) belagerten Canea auf Candia vergeblich.

Im Jahre 1693 befehligte der Herzog von Croy die Hauptarmee in Ungarn, der zum Grafen erhobene General Heusler ein kaiſerliches Corps um Großwardein, der Graf Veterani in Siebenbürgen, gegen welches der Großweſir Biiklü Muſtapha im Anmarſche begriffen war. Als er aber erfuhr, daß Heusler Janö und Villa-

---

*) „Caeterum nullus hactenus annus quam hic secundus et nonagesimus, laboris, periculi, gloriaeque sterilior fuit. Veterani, qui supersunt hodiedum, eam Languentium expeditionem apellitant.“ Wagner, II, p. 211.

**) Der General Graf Sigismund Emanuel von Trautmannsdorf war, nachdem er 27 Jahre dem Kaiſer gedient, in venetianiſche Dienſte getreten.

goswar genommen, und daß der Herzog von Croy zur Belagerung von Belgrad marſchire, änderte er ſeinen Plan, und wandte ſich wieder über die Donau, welche er bei Tutrakan überſchritten hatte, zurück, um die Feſtung zu entſetzen. Der Herzog von Croy, der am 23. Juli die Belagerung von Belgrad begonnen hatte, hob ſie auf Kunde der Annäherung des Großweſir auf*), und ging über die Save zurück. Die deutſchen Hülfstruppen, für welche der Kaiſer ſo große Summen zahlen mußte, trafen in dieſem wie in dem folgenden Jahre erſt gegen Ende des Feldzuges bei der Hauptarmee Ungarns ein. Der Beſitz von Siebenbürgen wurde im Jahre 1693 außer durch die Waffen, hauptſächlich auch durch weiſe Verfügungen geſichert, welche der Kaiſer in Betreff der Verwaltung, des Rechtsweſens und der Religion erließ.

Im Jahre 1694 wurde die kaiſerliche Hauptarmee in Ungarn von dem Feldmarſchall Grafen Caprara befehligt. Sie zählte nur 26,000 Mann, und wurde von dem neuen Großweſir Ali in Peterwardein und dem anſtoßenden befeſtigten Lager den ganzen September hindurch eingeſchloſſen. Der Sturm, den der Großweſir, welcher an der Spitze von 50,000 Mann ſtand, unternehmen laſſen wollte, wurde ihm von Tökely, der den größten Einfluß auf ihn hatte, widerrathen; da ſtellte ſich im Anfange des Octobers naſſe Witterung ein, und nöthigte die türkiſche Armee zum Rückzuge. Gyula mußte ſich Ende des Jahres den kaiſerlichen Waffen ergeben. Die Venetianer eroberten das feſte Schloß Gabella in Dalmatien, und ihre Flotte nahm die Inſel Chios. Die Polen ſchlugen im November eine große Tatarenſchar, welche Lebensmittel und Verſtärkungen nach Kaminiec werfen wollten.

Sultan Ahmed II. ſtarb am 6. Februar 1695, und ihm folgte Muſtapha II., ein junger kraftvoller Mann, welcher trotz alles Abrathens des Divans in Perſon zu Felde zu ziehen beſchloß, weß-

---

*) Die Aufhebung wurde in einem gehaltenen Kriegsrathe aus folgenden Gründen beſchloſſen: 1) weil, wenn nichts anderes, doch der Zweck erreicht worden, die türkiſchen Truppen von Siebenbürgen abzuziehen; 2) weil es unmöglich, mit einer ſo ſchwachen Flotille, wie man ſie habe, die Donau zu ſchließen, und der Feſtung Zufuhre und Hülfe zu Waſſer abzuſchneiden; 3) weil es zu gefährlich, die 50,000 Mann ſtarke türkiſche Armee jenſeits der Save zu erwarten. heat. Europ., XIV, p. 440.

wegen umfaſſende Rüſtungen angeſtellt wurden. Die kaiſerliche Hauptarmee in Ungarn, welche ſich Ende Auguſt in einer Stärke von 50,000 Mann zwiſchen Peterwardein und Carlowitz ſammelte, wurde von dem Kurfürſten Friedrich Auguſt von Sachſen befehligt. Veterani ſtand mit 7000 Mann bei Karanſebes und deckte Siebenbürgen. Am 25. Auguſt 1695 ging der Sultan bei Wisnicza unter Belgrad über die Donau, und auf Lippa los, welches am 7. September, ohne daß auch nur Laufgräben eröffnet worden wären, erſtürmt wurde. Nach Schleifung der Feſtungswerke von Lippa ſtellte die türkiſche Hauptmacht ſich bei Temeswar auf, und nach Eintreffen der Nachricht der Einnahme von Tittel am Zuſammenfluſſe der Donau und Theiß durch Dſchaafer Paſcha von Belgrad brach der Sultan gegen Lugos an der Temes auf, wo der General Veterani mit 6000 Mann ſtand, während das gegen ihn anrückende Türkenheer fünfmal ſtärker war. Am 22. September wurde Veterani umringt und blieb an der Spitze ſeines Fußvolkes, der General Truchſeß aber ſchlug ſich mit der Reiterei nach Siebenbürgen durch *). Lugos wurde erſtürmt und die Beſatzung niedergehauen. Auch Karanſebes fiel in die Gewalt der Sieger, worauf der Sultan über Nikopolis nach Conſtantinopel zurückkehrte. Der Kurfürſt von Sachſen hatte ſich begnügt, Peterwardein zu ſchützen, und führte die kaiſerliche Hauptarmee nach Siebenbürgen in Winterquartiere. Darauf reiſte er nach Wien, und der Prinz von Vaudemont übernahm einſtweilen den Oberbefehl. Die Venetianer hatten im Februar zwei Seeſchlachten bei Chios und dieſe Inſel ſelbſt verloren, und im Herbſte in demſelben Gewäſſer noch zweimal gegen die Türken den kürzeren gezogen. Czar Peter der Große, welcher Aſſow mit 60,000 Mann belagerte, wurde, nachdem er die Hälfte ſeiner Armee verloren, zur Aufhebung der Belagerung genöthigt.

Die Urſache, weßwegen ein ſehr großer Theil des kaiſerlichen Heeres die Winterquartiere in Siebenbürgen nahm, war, daß der junge Fürſt Apaffy, welcher im Januar 1695 von dem General

*) Außer dem Feldmarſchall Veterani (er war aus Urbino gebürtig) blieben noch der Marquis de Mirmillis, der Graf Cuſani, der Oberſtlieutenant Schenkendorf und andere. Der Geſammtverluſt betrug ohne die verloren gegangene Artillerie und das Gepäcke 2500 Mann, und es hatten die Regimenter Veterani, Sachſen-Gotha und Liechtenſtein am meiſten gelitten.

Veterani nach Wien geleitet worden war, eine ſtarke Partei im Lande hatte, die ihm mit türkiſchem Beiſtande zur Selbſtregierung verhelfen wollte. Auch war zu Wien im Jahre 1695 eine Verſammlung ungariſcher Magnaten, Prälaten und Herren gehalten worden, um das Steuerweſen zu regeln, was viele Ungarn als eine verfaſſungswidrige Handlung betrachteten.

Im Jahre 1696 wurde die kaiſerliche Hauptmacht in Ungarn abermals von dem Kurfürſten Friedrich Auguſt von Sachſen befehligt, und es war die Eroberung von Temeswar der nächſte Zweck des Feldzuges. Am 12. Auguſt wurden die Laufgräben von Temeswar eröffnet, aber Sultan Muſtapha nahte in Perſon zum Entſatze, weßwegen die Belagerung aufgehoben wurde. Am 26. Auguſt kam es zwiſchen dem Sultan und dem Kurfürſten an der Bega bei Olaſch zur Schlacht, von der es zwar heißt, daß ſie unentſchieden blieb, in welcher aber doch letzterer den kürzeren gezogen haben muß, weil er am folgenden Tage zurückging. Der Sultan ließ Temeswar und Belgrad verſtärken, das feſte Moravich oberhalb letzterer Stadt erſtürmen, und kehrte Ende September nach Adrianopel zurück*). Die Streifzüge des neuen Ban von Croatien Grafen Adam Bathiany, und der Grafen Keglevich und Forgacs waren von Glück begleitet. Czar Peter der Große eroberte in dieſem Jahre Aſſow, die Polen zogen wegen des Ablebens ihres großen Königs Johann III. Sobieski, des Retters von Wien, gar nicht zu Felde und die Venetianer hatten Dulcigno vergeblich belagert.

Im Anfange des Feldzuges des Jahres 1697 erregte Franz Tokay in Oberungarn einen Aufſtand im Namen Tökely's, und verheerte die Gegend um Tokay und Patak. Jedoch war die Aufforderung dieſes Parteigängers oder Räubers (denn auch als ſolchen findet man ihn bezeichnet), daß das Volk für Tökely zu den Waffen greifen ſolle, vergebens; die Unruhe wurde von wenigen deutſchen Regimentern bald geſtillt, und Tokay mit einigen Genoſſen ergriffen und hingerichtet. Der Ban von Croatien und der General Graf Auersperg eröffneten am 1. Juni die Belagerung des Schloſſes

---

*) Der Kurfürſt hatte, dem General Caprara den Oberbefehl übergebend, ſchon früher das Heer verlaſſen, um ſeine Erwählung zum Könige von Polen zu betreiben.

Bihatſch, des ehemaligen Sitzes croatiſcher Könige, wurden aber nach einem Monate durch das Anrücken des Paſcha von Bosnien genöthigt, unverrichteter Dinge von dannen zu ziehen.

Oberbefehlshaber der kaiſerlichen Hauptmacht in Ungarn war in dieſem Jahre der Prinz Eugen von Savoyen, unbeſtritten der größte Feldherr, welchen Oeſterreich je gehabt hat. Im Juli ſammelte das 50,000 Mann ſtarke Heer ſich zwiſchen der Drau und Save, und ging Mitte Juli auf das linke Donauufer über, wo es bei Kovil Stellung nahm. Für die Sicherheit Peterwardeins ſorgte der Prinz, indem er die Beſatzung um acht Bataillone verſtärkte.

Der Sultan war mit einem über 100,000 Mann ſtarken Heere am 10. Auguſt 1697 zu Belgrad angekommen, und ging gegen den Rath des gegendkundigen Paſcha Huſein von Belgrad und des einſichtsvollen Großweſir Elmas Mohamed Paſcha nicht über die Save, um auf Peterwardein loszurücken, ſondern über die Donau, Temes, Bega und Theiß, an deren rechtem Ufer ein Lager bezogen wurde. Darauf marſchirte das Heer gegen Tittel, wohin Eugen den General Nehm zur Beobachtung geſendet hatte, während er ſelbſt nach Kaniſa an der Theiß marſchirte, um den aus Siebenbürgen im Anmarſche befindlichen Grafen Rabutin, der dabei auf ein ſtarkes türkiſches Corps treffen konnte, aufzunehmen. Am 27. Auguſt erhielt der Prinz, der in der Nähe von Zentha angekommen war, einen Eilboten von dem General Nehm, welcher den Uebergang des Sultans meldete, ſowie daß die türkiſche Flotte, von 4000 Reitern am Ufer geleitet ſtromaufwärts ſegle, und daß er jeden Augenblick angegriffen zu werden erwarte. Zugleich erhielt Eugen Nachricht, daß Rabutin zu Arad angelangt ſei. Er ſchickte dieſem General Befehl, ſeinen Marſch zu beſchleunigen, und ließ für ſeinen Uebergang eine Brücke bei Kaniſa ſchlagen.

Eugen ſelbſt brach mit dem Heere auf, um den General Nehm zu unterſtützen, und eilte zu dieſem Zwecke mit ſieben Cavallerieregimentern und funfzehn Bataillonen der Hauptmacht voraus. Nehm war aber bereits von dem Großweſir mit Uebermacht angegriffen worden, und hatte ſich nach rühmlichem Gefechte zurückziehen müſſen. Die Türken gingen über die halbverbrannte Brücke von Valova, hatten aber von da, um nach Peterwardein, ihrem Ziele, zu gelangen, noch neun Brücken zu ſchlagen, deren jede einen bis zwei

Tage in Anſpruch nahm. Prinz Eugen hatte daher gute Zeit: er kehrte nach Zentha, wo Rabutin am 31. Auguſt zu ihm ſtieß, zurück; warf Verſtärkungen nach Szegedin und in die nach Siebenbürgen führenden Päſſe; brach dann auf, führte einen Marſch, bei dem er dem Türkenheere die linke Flanke bot, mit ſolcher Vorſicht und in ſolcher Stille aus, daß dieſes nichts davon gewahrte, und ſtand am 7. September in dem befeſtigten Lager zum Schutze Peterwardeins.

Der Großherr, obſchon dem kaiſerlichen Heere um zwei Drittheile überlegen, wagte den Angriff nicht, ſondern that, was Eugen vorausgeſehen, indem er Verſtärkungen nach Szegedin und den Päſſen nach Siebenbürgen geſendet hatte. Es beſchloß nämlich Sultan Muſtapha auf Tökelys Rath, auf Szegedin, während die Donauflotille die Theiß aufwärts ſegelte, loszurücken, und nach dem Falle dieſer Feſtung nach Siebenbürgen zu marſchiren. Sofort ſandte Eugen, von dieſem Plane durch Kundſchafter unterrichtet, den Grafen Schlick mit 1900 Mann in Eilmärſchen voraus nach Szegedin. Er ſelbſt folgte mit dem Heere den Türken, überſchritt am 9. September den faſt ausgetrockneten Szireger Moraſt, am 10. jenen von St. Thomas *), und ſetzte am 11. in dreizehn Colonnen **) den Marſch nach Szegedin fort.

An demſelben Tage Morgens um neun Uhr brachten die ausgeſchickten Huſarenabtheilungen unter den Gefangenen auch Dſchaafer Paſcha ein, welcher aus Furcht des Todes, mit dem er bedroht wurde, folgende wichtige Ausſage machte: „Der Sultan habe den Plan, nach Szegedin zu marſchiren, aufgegeben, weil er erfahren, daß dieſer Platz nicht durch einen raſchen Angriff zu nehmen, und daß das kaiſerliche Heer von Peterwardein aufgebrochen ſei; er habe dafür beſchloſſen, bei Zentha über die Theiß zu gehen, habe in Perſon mit tauſend Reitern den Strom wirklich ſchon überſchritten, und den Uebergang des ſchweren Geſchützes und des Gepäckes für die

---

*) Aus Sorge, die Türken möchten die Brücke über den Moraſt von St. Thomas verbrannt haben, eilte Prinz Eugen dahin voraus, und ließ während der Nacht vom 9. zum 10., da ſeine Vorausſetzung ſich als gegründet wies, Brücken über den Sumpf ſchlagen.

**) Sechs Colonnen Fußvolk, ſechs Colonnen Reiterei, die dreizehnte Colonne (die Artillerie) in der Mitte, das Gepäcke von Reiterabtheilungen gedeckt.

vergangene Nacht befohlen; das übrige Heer ſtehe mit hundert Geſchützen noch am rechten Ufer der Theiß in einem wohlverſchanzten Lager, und Tataren und Kuruzen ſchwärmten umher und ſengten und brennten*).“ Dieſe Nachricht war Goldes werth, denn beſtätigte ſie ſich in allen Punkten, ſo vermochte der Prinz die türkiſche Armee während des Ueberganges über einen großen Fluß anzugreifen, und konnte mit großer Wahrſcheinlichkeit auf einen Sieg rechnen. Eugen ließ daher den Marſch fortſetzen, eilte, ſich von der Lage der Dinge durch den Augenſchein zu überzeugen, mit der Reiterei und einiger leichten Artillerie dem Heere voraus, welches ſich des Nachmittags um zwei Uhr dem Uebergangspunkte des Feindes bei Zentha bis auf eine Stunde Weges näherte.

Es fand ſich Alles ſo, wie Dſchaafer Paſcha ausgeſagt; man ſah unaufhörlich Truppen über die einzige Brücke der Theiß ziehen; auf dem rechten Ufer deckte den Uebergangspunkt ein feſtes Lager ſammt Wagenburg, und näher der Brücke eine Schanze. Einhundert Kanonen waren auf den Linien vertheilt, welche von 31,000 Janitſcharen und 3000 Spahi beſetzt waren. Die übrige türkiſche Reiterei und das ſchwere Geſchütz waren ſchon über die Brücke gegangen, und hatten am linken Ufer der Theiß Lager bezogen. Prinz Eugen beſchleunigte die Ankunft des Heeres, und deckte mit der Cavallerie den Aufmarſch der Artillerie und des in ſechs Colonnen ſich entwickelnden Fußvolkes. Tatarenſchwärme unter Schebasgirai tummelten ſich vor dem Lager, wurden aber von Eugen an der Spitze von ſechs Cavallerieregimentern ſchnell hinter die türkiſchen Linien zurückgeworfen. Die Kanonen derſelben donnerten nun, und wurden von den kaiſerlichen Batterien, nach Maßgabe als ſie einrückten, beantwortet. Inzwiſchen formirte Eugen das Heer zum Angriffe.

Der Sultan, ein ſo thatkräftiger Mann er war, vermied es, ſelbſt in dem verſchanzten Lager zu commandiren. Aber er verwarf auch den Rath Tökelys, die Theißbrücke abbrechen zu laſſen, um die Vertheidiger des Lagers zu verzweifelter Tapferkeit zu nöthigen. Der Großweſir ließ die Paſchen, welche ſchon am andern Ufer waren, zurückkehren, und ihre Poſten in den Schanzen einnehmen. Das zweckmäßigſte Mittel, den Uebergang zu ſichern, würde geweſen

*) Bericht Eugens an den Kaiſer über die Schlacht von Zentha.

ſein, aus dem Lager zu fallen, und die kaiſerliche Armee, während ſie mit dem Aufmarſche beſchäftigt war, ungeſtüm anzugreifen. Es wäre vielleicht gelungen, den Aufmarſch zu verzögern; bei den noch übrigen wenigen Stunden des Tages hätte dann der allgemeine Angriff der Kaiſerlichen kaum erfolgen können, und in der Nacht hätten die Osmanen über die Brücke abziehen mögen.

Lange war vier Uhr des Nachmittags des denkwürdigen 11. September 1697 vergangen, bevor der Aufmarſch der kaiſerlichen Armee, deren rechten Flügel der Graf Guido von Stahremberg, den linken der Graf Rabutin, die Mitte Eugen ſelbſt befehligte*), im halben Monde um das türkiſche Lager vollendet war, und es waren nur noch zwei Stunden des Tages zum Kampfe übrig. Da traf ein Courier mit einer Depeſche ein. Prinz Eugen, der den Inhalt mehr als ahnte, erſuchte den Ueberbringer, das Schreiben im Lager bis nach dem Kampfe (ſchon begann der Kanonendonner auch auf dem linken Flügel) wohl zu verwahren, und inzwiſchen von ſeiner weiten, beſchwerlichen Reiſe auszuruhen**).

Als der linke Flügel unter Rabutin ſich an die Theiß anſchloß, machte die türkiſche Reiterei einen wüthenden Ausfall, der jedoch an der Feſtigkeit der kaiſerlichen Infanterie abprallte. Zugleich war der Weg, in die Verſchanzung zu dringen, gefunden, denn die Türken

---

*) Unter Guido von Stahremberg commandirte das erſte Treffen des rechten Flügels der Graf Corbelli und der General Heßlinger, das zweite Treffen der Prinz von Vaudemont; unter Rabutin commandirten Gronsfeld, Schlick und Truchſeß; unter dem Prinzen Eugen der Prinz Commercy und Herr von Werner; die Infanterie der Fürſt Liechtenſtein und der Graf Herberſtein.

**) Am 16. September ſchrieb Prinz Eugen aus Peterwardein an ſeinen Freund den Grafen Sinzendorf: „Es war meine Pflicht, den günſtigen Augenblick zur Ehre und zum Heile der Monarchie zu benutzen, wenn das ſchon nicht im Plane meiner Feinde (am kaiſerlichen Hofe) lag, wie ich aus dem vier Stunden nach der Schlacht erbrochenen Schreiben des Kaiſers ſah', in welchem ich angewieſen wurde, jeder Schlacht ſorgfältig auszuweichen. Bei Erhaltung der Depeſche dachte ich ſogleich an die Warnung, die mir Eure Excellenz bei meiner Abreiſe gaben, das bekannte A B C (Auersperg, Baden, Caprara) ja nicht zu vergeſſen. Und da auf dem linken Flügel ſchon die Kanonen ſich hören ließen, erſuchte ich den Ueberbringer, die Depeſche bis Ende der Schlacht im Lager wohl zu verwahren, und von ſeiner großen Fatique einſtweilen auszuruhn." Auch in einem ſpäteren Schreiben an Sinzendorf, nach der Schlacht von Belgrad 1717 kam Eugen auf das ebenerwähnte Ereigniß zurück.

hatten zum Ausfall eine Stelle benutzt, welche zwiſchen dem Uferrand und dem Waſſer ſelbſt offen und etwa vierzig Schritte breit war. Durch dieſen Raum drang Rabutin vor, während die Hauptmacht der Türken gegen den angreifenden rechten Flügel der Kaiſerlichen unter Guido Stahremberg verwendet wurde. Die ganze Armee ſchritt von allen Seiten zum Sturme, räumte die Wagenburg auf, die Infanterie ſprang in die Gräben und erkletterte den Wall, während die Reiterei bis an den Grabenrand vorrückte, des Feindes Feuer aushielt, abſaß und gleich dem Fußvolke angriff, was Eugen noch niemals geſehen zu haben bekennet *). Ja die Reiter füllten an verſchiedenen Stellen den Graben mit Leichen aus, um über denſelben zu gelangen. Inzwiſchen war Rabutin in das feſte Lager der Türken eingedrungen, und nahm nach einem mörderiſchen Kampfe die Schanze zunächſt der Brücke weg, welche nun in der Gewalt der Kaiſerlichen war. Kein Mann von den Türken, die noch am linken Ufer der Theiß waren, konnte jetzt entkommen, und das Morden dauerte bis tief in die Nacht. „Es war unmöglich," ſchrieb Eugen an den Kaiſer, „alle Soldaten noch dieſelbe Nacht wieder zu ihren Fahnen und Standarten zu bringen."

Erſt als die Morgenſonne des 12. September 1687 den Schauplatz des Kampfes beleuchtete, erkannte man die Größe des errungenen Sieges in vollem Umfange. Von dem Türkenheere, welches das verſchanzte Lager vertheidigt hatte, entkamen kaum tauſend Mann, zehntauſend hatten ihr Grab in den Fluthen der Theiß gefunden, zwanzigtauſend ſchwammen in ihrem Blute. Der Großweſir und alle Paſchen, die unter ihm geſtritten, waren gefallen, mehre durch die Hand der über ihre ungeſchickten Befehlshaber wüthend gewordenen Janitſcharen. Sieben Roßſchweife, 423 Fahnen, und das Reichsſiegel**) wurden auf dem Schlachtfelde erobert, und vollkommen unermeßlich war die Beute, als das kaiſerliche Heer über die Theiß in das verlaſſene Lager des Sultans zog. Ein-

*) Bericht Eugens an den Kaiſer.

**) Das Reichsſiegel, welches der Sultan den Großweſiren zum Zeichen ihrer Gewalt übergiebt, pflegt von denſelben am Halſe getragen zu werden. Großweſire waren ſchon mehre in Schlachten geblieben, „aber noch nirgends, weder bisher, noch ſeitdem, iſt das Siegel des Sultans erbeutet worden." Hammer, VI, S. 641.

hundertſechzig Geſchütze, 9000 Wagen, 6000 Kameele, 7000 Pferde, 15,000 Ochſen, eine große Menge Munition, 500 Janitſcharentrommeln, 48 Pauken, und die Kriegscaſſe mit drei Millionen Gulden fielen in die Hände der Sieger, welche ihrerſeits nur 430 Todte und 1593 Verwundete *) hatten. Wegen der Menge Leichen, welche die Luft verpeſteten, führte Prinz Eugen das Heer in ein Lager zwiſchen Kleinkaniſa und Szegedin.

Der Sultan war, als die Niederlage ſeiner Truppen am linken Ufer der Theiß ſich entſchied, nach Temeswar entflohen **), wo er den Paſcha Huſein von Belgrad zum Großweſir ernannte. Prinz Eugen hatte zuerſt den Gedanken gefaßt, gegen Temeswar aufzubrechen, gab das aber auf, als er erfuhr, daß dieſe Feſtung mit allen Vertheidigungsmitteln im Ueberfluſſe verſehen ſei. Im Anfange des Octobers verlegte er einen Theil der Armee in Standquartiere, und führte mit 4000 Reitern, 2000 Mann Fußvolk und 14 Geſchützen einen Streifzug nach Bosnien aus. Er ging bei Brod über die Save, eroberte mehre Schlöſſer, und ließ Sarajevo, die Hauptſtadt von Bosnien ausplündern und verbrennen. Am 8. November war Eugen wieder in Eſſek, verlegte auch die aus Bosnien zurückgekommenen Truppe, welche auf dem ganzen Zuge nur vierzig Mann eingebüßt hatte, in Winterquartiere, reiſte darauf nach Wien, dem Kaiſer Bericht über den Feldzug zu erſtatten.

Die Feinde des Prinzen Eugen von Savoyen waren inzwiſchen am Hofe thätig geweſen, und hatten, namentlich der neidiſche Italiener Caprara dem Kaiſer vorgeſtellt, daß der glückliche Ausgang der Schlacht von Zentha den Sieger von dem Verbrechen nicht loszähle, ſie wider ausdrücklichen Befehl gewagt zu haben ***). Genau betrachtet, hatte aber Eugen dieſes Verbrechen keineswegs begangen,

---

*) Unter ihnen befand ſich der kurſächſiſche General Graf Reuß, welcher bald nachher an ſeinen Wunden ſtarb. Theatr. Europ. XV, p. 120.

**) Mit welcher Eile dieſe Flucht ſtattfand, wird dadurch bewieſen, daß, wie Hammer l. c. erzählt, die Kaiſerlichen am 12. September nicht nur des Sultans mit 18 Pferden beſpannten Wagen, ſondern auch zehn Weiber des Harems erbeuteten.

***) Das Wagniß war übrigens kein ſo großes, denn das Schlimmſte, was dem Prinzen widerfahren konnte, war, daß die Türken ſeinen Angriff auf ihre Schanzen abſchlugen, und dann die Nacht benützten, um ihren Theißübergang zu vollenden.

ſondern das viel leichtere Vergehen, daß er, mit den Anſtalten zu einem faſt gewiſſen Siege beſchäftigt, es unterließ, eine Depeſche, deren Inhalt in keinem Falle nach der Lage der Dinge, die er vor ſich hatte, bemeſſen ſein konnte, ſofort zu eröffnen. Wie dem immer ſei, während die Reiſe Eugens nach Wien ein immerwährender Triumphzug war, und er beſonders in dieſer Stadt, welche im Verhältniſſe zu der 1683 überſtandenen Gefahr die Wichtigkeit einer den Türken beigebrachten beiſpielloſen Niederlage vollkommen zu würdigen wußte, mit jubelnder Freude empfangen wurde, hörte der Kaiſer die beſcheidene Darſtellung ſeines Feldzuges kalt an, nahm das überreichte Siegel des Sultans ſchweigend hin, und entließ den Helden mit ſtummem Kopfnicken. Am Tage nach dieſer ſeltſamen Audienz erſchien der Graf Schlick, Capitain der kaiſerlichen Trabantengarde bei dem Prinzen, forderte ihm in des Kaiſers Namen ſeinen Degen ab, und kündete ihm Stadtarreſt an. Ganz Wien gerieth über dieſes Ereigniß in ernſte Bewegung, wodurch der Kaiſer den natürlichen Gefühlen ſeines ſonſt gütigen und dankbaren Herzens wieder gegeben wurde, und den Arreſt, ſowie den ganzen Prozeß gegen den Prinzen augenblicklich aufhob und niederſchlug. Den Grafen Caprara, der auf Fortſtellung des Verfahrens gegen den Sieger von Zentha drang, brachte der Kaiſer durch die Worte zum Schweigen: „Es wäre ein ſchlechter Dank gegen Gott, wenn er das Werkzeug, wodurch ihm die Vorſehung den Sieg verliehen, wie einen Verbrecher vor Gericht ziehen wollte*).“ Vielmehr vertraute er dem Prinzen den Oberbefehl in Ungarn auch im Jahre 1698 an, und zwar mit ziemlich unumſchränkter Vollmacht.

Da mit Frankreich zu Ryswick Friede geſchloſſen worden, hätte man meinen ſollen, daß der Kaiſer ein größeres Heer als je wider die Türken aufſtellen werde; was jedoch wegen Erſchöpfung des Staatsſchatzes nicht geſchah. Dieſe Erſchöpfung, oder vielmehr die Unredlichkeit der Beamten **) in Auszahlung des Soldes war Urſache, daß eine gefährliche Verſchwörung unter den in Siebenbürgen

*) Rink, S. 1280, hinzuſetzend: „Alſo fraß Caprara, wie auch ein anderer großer General, welcher ſagte: Eugenius hätte das Commando in Ungarn, er würde aber die Türken über die Mauern vor Wien zu ſehen bekommen, — ſich das neidiſche Herz ganz vergebens ab.“

**) „Quaestorii illi harpyi.“ Wagner, II, p. 442.

ſtehenden Regimentern entſtand, welche entdeckt und mit blutiger Strenge unterdrückt wurde. Auch ein Offizier war in die Verſchwörung verwickelt; ſo ſehr man ihn aber auch peinigte, war von ihm nichts herauszubringen, als daß die neue Anordnung in Betreff der Soldzahlung Schuld an der Meuterei wäre. Man glaubte nämlich, die Urſache liege tiefer, und die Meuterei wäre durch einige Magnaten angeſtiftet worden, weil der kaiſerliche Hof in der Regierung von Ungarn und Siebenbürgen Neuerungen vorgenommen hatte.

Was den Feldzug von 1698 betrifft, hatten die Türken ein Heer von 50,000 Fußgängern und 40,000 Reitern ausgerüſtet, zu welchem im Lager bei Semendria noch 30,000 Tataren unter Selimgirai ſtießen. Der Großweſir bezog ein feſtes Lager bei Belgrad, aus welchem Prinz Eugen ihn vergeblich zu locken bemüht war. Die günſtige Jahreszeit verging ohne irgend eine Unternehmung von Wichtigkeit, und es dürfte geringem Zweifel unterliegen, daß die Wahrſcheinlichkeit eines baldigen Friedens die Thätigkeit der gegenſeitigen Armeen gelähmt habe.

Der engliſche Botſchafter in der Türkei, Paget, hatte der Pforte die Vermittelung ſeines Monarchen genehm zu machen gewußt*), und der Divan hatte einen, vom Sultan mit eigener Hand unterzeichneten Friedensvorſchlag im Januar 1698 an denſelben gelangen laſſen**). Paget ſandte den Friedensentwurf nach Wien, wo die Antwort ertheilt wurde, es müſſe der gegenwärtige Beſitzſtand als Grundlage angenommen, und auch Rußland in den Frieden eingeſchloſſen werden. Aber der König von Polen wollte Kaminiec wieder haben, und der Czar***) verlangte die Feſtung Kertſch. Die Pforte

---

*) Durch ein Geſchenk von 50,000 Thalern. Hammer, VI, S. 648.

**) Weſentlicher Inhalt des Entwurfes war: Abtretung von Siebenbürgen, Begrenzung des Banats durch die Maros und Theiß, Schleifung Peterwardeins, Schleifung der Feſtung Kaminiec. In dieſen Frieden ſollten außer den Polen auch die Venetianer eingeſchloſſen ſein.

***) Czar Peter der Große kam, damals 16 Jahre alt, im Jahre 1698 in Perſon nach Wien, der erſte moskowitiſche Herrſcher, der eine Reiſe in das Ausland unternommen hatte. Er beobachtete das ſtrengſte Incognito, und hielt am 26. Juni an der Seite ſeines Botſchafters Lefort als deſſen Geſandtſchaftscavalier den Einzug in Wien, und durch die innere Stadt nach Gumpendorf, wo für ihn und die Geſandtſchaft Wohnungen bereitet waren. Der Kaiſer empfing ihn insgeheim noch denſelben Abend und hatte mit ihm eine Unterredung, welche bis

nahm die Grundlage des gegenwärtigen Beſitzſtandes an, erhob aber Einwendungen gegen die zu Congreßorten vorgeſchlagenen Städte Wien und Debreczin. Der König von Polen hatte zwar erklärt, er wolle einen Botſchafter auf den Congreß ſchicken, aber mit der Ernennung deſſelben zögerte er, und ſtellte nochmals dringend vor, daß durch die Annahme der Grundlage des gegenwärtigen Beſitzſtandes Kaminiec für Polen ganz verloren gehe, und daß einige wenige in der Moldau eroberten Plätze ein ſchlechter Erſatz für die aufgewendeten, ungeheuern Kriegskoſten*) wären. Aber die kaiſerlichen Miniſter blieben taub gegen dieſe Gründe, weil die Türken einmal die erwähnte Grundlage angenommen hätten, man ihnen alſo Wort halten müſſe, denen überdies ihre Religionsgeſetze verböten, Plätze, in welchen der Islam eingeführt worden, gutwillig abzutreten**). Da die Türken auch das von dem Kaiſer als Sitz der Friedensunterhandlungen vorgeſchlagene Salankemen verwarfen, wurde Carlowitz, unterhalb Peterwardein auf dem rechten Ufer der Donau dazu auserſehen. Mitte October wurde ein Waffenſtillſtand kundgemacht, der ſich jedoch nur auf eine ziemlich weite Umgegend des Congreßortes erſtreckte.

Die Friedensunterhandlungen wurden nicht in Carlowitz ſelbſt, ſondern in dem Lager bei dieſem Orte gepflogen, und es war ein

---

tief in die Nacht dauerte. Am 11. Juli gab ihm der Kaiſer im Gartenſaal der Favorite einen prachtvollen Ball mit Charaktermasken, und trank aus einem Pokal von Kriſtall des Czars, der als frieslándiſcher Bauer erſchienen war, Geſundheit. Peter nahm den Pokal vom Munde des Kaiſers, leerte ihn auf einen Zug, und ſagte in gutem Deutſch: „Er kenne den Czar in- und auswendig; derſelbe ſei dem Kaiſer ſo ergeben, daß er dieſen Becher ausgetrunken haben würde, auch wenn Gift darin geweſen wäre.“ Der Czar beſuchte alle Sehenswürdigkeiten von Wien und ihrer Umgegend (namentlich Presburg in Geſellſchaft des hochgebildeten Jeſuiten Wolf), und wohnte der feierlichen Audienz, welche ſeine Botſchaft nach Eintreffen der Geſchenke für den Kaiſer erhielt, als Geſandtſchaftscavalier bei. Er wollte nach Venedig abreiſen, als er Kunde von dem Strelitzenaufruhr erhielt, und ſofort von Wien in ſein Reich zurückeilte. General Czermeteff blieb in Wien zurück, um die Unterhandlungen in Betreff des Friedens mit den Türken weiter zu führen.

*) Sie wurden zu 200 Millionen angegeben.

**) Auch wurde angeführt, daß der Kaiſer den Krieg gegen die Türken eifrig fortgeſetzt habe, während die Polen ſich in einſeitige Unterhandlungen mit dem Tatarchan einließen.

eigenes Conferenzhaus aus Bretern gebaut, zu deſſen beiden Seiten die Geſandten der vermittelnden Mächte ihre Zelte aufgeſchlagen hatten. In den vier Ecken des Lagers befanden ſich die Zelte der vier chriſtlichen, mit den Osmanen um den Frieden handelnden Mächte. Von Seite des Kaiſers erſchienen die Grafen Wolfgang von Oettingen und Leopold von Schlick*), von Seite Polens der Graf Malachowsky, von Seite Venedigs der Cavaliere Ruzzini, von Seite Rußlands Prokop Bogdanowitſch Wosnitzinow. Die Pforte ſchickte Rami den Reis-Efendi und Maurokordato den Pfortendolmetſch. Von Seite der vermittelnden Mächte England und Holland kamen William Paget und Colier. Am 27. October 1698 waren dieſe ſämmtlichen Diplomaten am Congreßorte verſammelt.

Die Unterhandlungen waren eben ſo wichtig als ſchwierig. Zum Erſtaunen der kaiſerlichen Bevollmächtigten verlangten die Türken trotz der feierlich angenommenen Grundlage des Beſitzſtandes, daß Siebenbürgen unter den Schutz der Pforte zurückkehren und einen eigenen Fürſten haben ſolle. Auf die unbedingte Zurückweiſung dieſer Forderung erklärten die türkiſchen Bevollmächtigten, es möge dem Kaiſer Siebenbürgen zwar bleiben, aber er ſolle dafür Tribut zahlen. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten zweifelten jetzt, daß es den Türken mit den Friedensunterhandlungen Ernſt ſei, und wandten ſich deßhalb an die Vermittler. Da verſicherte die engliſche Geſandtſchaft, daß es den Türken allerdings Ernſt wäre, daß aber die Vermittelung kein unvernünftiges Begehren unterſtützen, ſondern ihnen ſeiner Zeit in der einen Hand den Frieden, in der andern Hand den Krieg bieten werde. Das war die richtige Art, mit den Türken zu unterhandeln; ſie verſicherten, daß von der Forderung in Betreff Siebenbürgens fürder keine Rede ſein ſolle, worauf am 13. November 1698 die erſte eigentliche Conferenz ſtattfand. In der vierten, am 16. November war man über den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und der Pforte in der Hauptſache einig, und nur einige Beſtimmungen, namentlich der Grenzen erforderten, wie es in der Natur dieſes Gegenſtandes lag, längere Zeit.

Der ruſſiſche Bevollmächtigte verlangte die Abtretung von

*) Der Oberſt Graf Marſigli war als Botſchaftsrath und Grenzſcheidungscommiſſar beigegeben, der Hofkriegsrath Til führte das Protokoll, der Dolmetſch hieß Talmann.

Kertſch, die Türken dagegen beſtanden auf der Schleifung des von Peter dem Großen eroberten Aſſow und auf dem Beſitz der Inſeln an der Mündung des Dniepers. Da man ſich nicht vereinigen konnte, trug der ruſſiſche Geſandte am 19. December auf zweijährigen Waffenſtillſtand zwiſchen dem Czar und der Pforte an, während welcher Zeit der Friede zwiſchen beiden Mächten an einem anderen Orte unterhandelt und geſchloſſen werden könne. Das waren die türkiſchen Bevollmächtigten zufrieden, und am 25. December 1698 wurde der Waffenſtillſtand unterzeichnet*).

Der polniſche Bevollmächtigte verlangte die Rückgabe der Feſtung Kaminiec. Zwar weigerten ſich die Türken anfangs, gaben aber auf Andringen der kaiſerlichen Botſchaft ſchon in der dritten polniſchen Conferenz nach.

Die meiſte Schwierigkeit machte die Vereinbarung der Forderungen Venedigs mit den Anſichten der Pforte, welche dieſen Feind für den mindeſt furchtbaren hielt. Die Türken beſtanden hartnäckig auf der Räumung von Preveſa, der Dardanellen von Morea, und auf der Schleifung von Lepanto. Mehre Conferenzen blieben, da der venetianiſche Geſandte nicht im geringſten nachgab, ſondern auf dem gegenwärtigen Beſitz beſtand, ohne allen Erfolg. In der Conferenz am letzten Tage des Jahres 1698 war man in dieſem Punkte ſoweit wie in der erſten, denn die Venetianer wollten feſt die Berge jenſeits der Landenge von Korinth, und die Türken erklärten, durchaus nichts jenſeits des Walles von Hexamilon abzutreten. Endlich, nach der ebenſolangen als ſtürmiſchen Conferenz vom 10. Januar und einer ſechstägigen Ausſetzung der Unterhandlungen rückten die beiden Parteien einander näher, zur höchſten Zeit, da man an jenem Tage übereingekommen, daß in ſechzehn Tagen der Congreß beendet ſein müſſe. Doch gab der venetianiſche Botſchafter nur in Betreff der Grenze Moreas nach, alle übrigen Punkte wurden von den vermittelnden und kaiſerlichen Botſchaftern ausgeſetzt**), und ein Waffenſtillſtand beſtimmt, falls Ruzzini vor

*) Dumont, T. VII. P. II. p. 447. Die Friedensſchlüſſe zwiſchen den Türken, dem Kaiſer, den Venetianern und den Polen ebendaſelbſt S. 448—459.

**) Namentlich die Räumung von Lepanto, die Schleifung von Preveſa, der Beſitzſtand der Inſeln des Archipelags wie vor dem Kriege, das Aufhören des Tributes von Zante, die dalmatiniſche Grenzlinie.

dem 26. Januar keine Ermächtigung der Republik zur Unterzeichnung des Friedens erhalten hätte.

Am 26. Januar 1699 wurde der Friede der Türkei mit dem Kaiſer, mit Polen, mit Venedig unterzeichnet, doch erſchien der venetianiſche Botſchafter bei der Feierlichkeit nicht. Genau dreiviertel auf zwölf, einer aſtrologiſchen Grille des Reis-Efendi wegen*) wurden die Friedensurkunden unterſchrieben, darauf die vier Thüren des Conferenzſaales geöffnet, damit alles Volk hereinſtröme, Zeugen des vollbrachten, ſchwierigen Werkes zu ſein. Die Botſchafter gaben einander den Friedenskuß, und das Geſchütz donnerte drei Salven, die von den Kanonen auf den Wällen von Peterwardein und von Belgrad erwidert wurden. Eilboten gingen ab, die frohe Kunde nach Wien, Venedig, Warſchau und London zu bringen.

Der Tag, an welchem der Kaiſer den Frieden von Carlowitz mit den Türken genehmigte**), mag einer der glücklichſten im Leben dieſes Monarchen geweſen ſein, denn noch vor ſechzehn Jahren war die türkiſche Grenze faſt an den Thoren von Wien, und nun war ſie weit über hundert Meilen entfernt. Die Beſtimmungen des Friedens waren im Weſentlichen folgende. Siebenbürgen mit ſeinen natürlichen Grenzen zwiſchen Podolien und der Wallachei bleibt im Beſitze des Kaiſers, Temeswar und das Gebiet zwiſchen der Theiß und Maros im Beſitze des Sultans, und die von den Kaiſerlichen beſetzten Feſtungen Karanſebes, Lugos, Lippa, Cſanad, Kleinkaniſa, Becſa, Becskerek ſollen geſchleift, und nicht wieder aufgebaut werden. Der Bezirk von Temeswar hatte natürliche Grenzen, aber die von Syrmien***) und weiterhin waren höchſt willkürlich gezogen, daher auch ſpäter Urſache vieler Streitigkeiten. Tittel durfte nicht wieder befeſtigt, und die Schlöſſer am linken Ufer der Unna mußten von den Kaiſerlichen geräumt werden. Alle Streifereien, Ueberfälle und dergleichen Unternehmungen, welche ſonſt nicht als Friedensbruch

---

*) Hammer, VI, S. 674.

**) Am 9. März 1699 waren die Ratifikationen bereits ausgewechſelt. Rink, S. 1329. Auch die Republik Venedig ratificirte den carlowitzer Frieden.

***) Zum Herzoge von Syrmien hatte der Kaiſer im Jahre 1698 Don Livio Odeschalchi, welcher ihm große Summen vorgeſtreckt, erhoben, und die in Oeſterreich und im Kirchenſtaate begüterten Fürſten Odeschalchi führen noch jetzt den herzoglichen Titel von Syrmien.

gegolten, wenn man nur nicht Zelte und Kanonen mitgenommen hatte, wurden für die Zukunft auf das ſtrengſte unterſagt, und es ſollten die Uebertreter ohne Nachſicht beſtraft, und das Weggenommene ſollte wiedergegeben werden. Beide Theile verſprachen, künftig den Rebellen keinen Schutz, ja nicht einmal Aufenthalt zu gewähren, und Räuber und Mörder, ob ſie ſchon des andern Theiles Unterthanen wären, zur gebührenden Strafe zu ziehen. Diejenigen Ungarn und Siebenbürger, welche ſich während des Krieges mit den Türken vereinigt, ſollen ihren Aufenthalt weit von der Grenze nehmen, und dürfen nicht zurückkehren*). Die katholiſche Religion ſoll im türkiſchen Reiche den Schutz genießen, der ihr bisher durch Verträge oder Freiheitsbriefe der Sultane gewährt worden, und es bleibt der nach Conſtantinopel zu ſendenden feierlichen Botſchaft vorbehalten, ſich an den Großherrn um verſchiedene Begünſtigungen in Betreff der heiligen Oerter zu Jeruſalem zu wenden. Freiheit des Handels nach Inhalt der früheren Capitulationen wurde den gegenſeitigen Unterthanen beſtätigt. Beide Monarchen verſprachen, einander feierliche Botſchaften und Geſchenke zu ſchicken, und den kaiſerlichen Geſandten, Reſidenten und allen ihren Leuten wurde erlaubt, ſich nach Belieben zu kleiden. Die Dauer des Friedens oder vielmehr Waffenſtillſtandes wurde auf fünfundzwanzig Jahre vom Tage der Unterzeichnung an feſtgeſetzt.

So waren denn Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien vom Joche der Türken befreit, und deutſche Waffen waren es geweſen, die dieſes langerſehnte, große Werk vollbracht hatten. Der Friede von Carlowitz war ein Denkmal des Verfalles des osmaniſchen Reiches, das ſich nie wieder zur vorigen Furchtbarkeit erhob. Der Kaiſer würde durch Fortſetzung des Krieges einen noch viel vortheilhafteren Frieden erzwungen haben, aber abgeſehen von der Erſchöpfung des Staatsſchatzes drohte das bald zu befürchtende Ableben des hinſiechenden, kinderloſen Königs Karl II. von Spanien Stürme, auf welche man ſich gefaßt machen mußte.

---

*) Durch dieſen Artikel, der auf Tököly und ſeine Anhänger zielte, wurde deſſen politiſches Daſein, das ohnehin ſeit langer Zeit geſiecht hatte, völlig vernichtet. Seine Gemahlin Helena Zriny ſtarb ein paar Jahre nach dem Carlowitzer Frieden, er ſelbſt am 13. September 1715 zu Ismid in Kleinaſien.

Zweiter Krieg Leopolds I. gegen Frankreich. Wahl des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen Könige. Friede von Ryswick.

Der Friede von Nimwegen*) erwies ſich als ein ſchwacher Damm gegen den um ſich greifenden Ehrgeiz des Königs Ludwigs XIV., welcher ſeine Beraubungen Deutſchlands auch während die Waffen ruhten fortſetzte, denn er wußte, daß er ſich viel erlauben dürfe, bevor die durch Intereſſe und Eiferſucht getrennten Mächte ſich wieder gegen ihn vereinigen würden. Trotz des weſtphäliſchen Friedens, welcher im Elſaß nur das, was Oeſterreich in dieſem Lande beſeſſen, an Frankreich abgetreten hatte, und trotz der, der Unterzeichnung des Traktates von Nimwegen vorangegangenen Erklärung der kaiſerlichen Bevollmächtigten, daß den elſäßiſchen Reichsſtädten und Reichsunmittelbaren ihre Rechte bleiben müßten, nöthigte Ludwig noch im Jahre 1679 die zehn Reichsſtädte der Landvogtei Hagenau, und die Reichsritterſchaft im Elſaß, ihm zu huldigen, und verbot bei ſchweren Strafen jeden Zuſammenhang mit dem Reiche. Aber damit nicht zufrieden, ſtellte Frankreich den Grundſatz auf, daß Alles, was zu irgend einer Zeit zu den an daſſelbe abgetretenen Städten, Ländern und Bisthümern gehört habe, von Rechtswegen wieder mit denſelben vereinigt werden müſſe. Es wurden im Jahre 1680 ſogenannte Reunionskammern in Metz, Breiſach, und in Burgund zu Beſançon errichtet, um zu erforſchen, welche deutſchen Stände und Länder ſich in einem abhängigen Verhältniſſe zu jenen Abtretungen befunden hätten. Da wurde denn herausgebracht, daß Lothringen, Luxemburg, Zweibrücken, Birkenfeld, Mömpelgard, und verſchiedene Beſitzungen der Grafen von Naſſau, Leiningen und anderer Reichsunmittelbaren Lehen der Bisthümer Metz, Toul und Verdun geweſen. Die Beſitzer, unter ihnen die Könige von Spanien und Schweden, der Kurfürſt von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, der Pfalzgraf von Veldenz, die Markgrafen von Baden wurden zur Huldigung aufgefordert, welche ſie

*) Siehe S. 537 ff.

weder leiſten wollten, noch auch, ohne ſich des Hochverrathes am deutſchen Reiche ſchuldig zu machen, leiſten konnten. Darauf beſetzten franzöſiſche Truppen ohne weiteres mehre deutſche Städte und Länder *). So machte Ludwig XIV. durch Anwendung eines, mit ſchamloſer Dreiſtigkeit als Rechtsgrundſatz ausgegebenen Willkürſatzes mitten im Frieden unter Verachtung der feierlichſten Traktaten Eroberungen auf Deutſchlands Unkoſten.

Nach den erſten Schritten, welche Frankreich that, ſo unerhörte Anmaßungen, welche lächerlich genannt werden müßten, wären ſie nicht durch bittere Gewalt unterſtützt geweſen, zu verwirklichen, hatte der Kaiſer die Reichsverſammlung zu Regensburg zu einem Gutachten aufgefordert. Daſſelbe wurde am 9. Februar 1680 erſtattet, und fiel dahin aus, der Kaiſer möge der Krone Frankreich ihre widerrechtliche Handlungsweiſe vorſtellen, und ſie erſuchen, die Friedensſchlüſſe zu beobachten, wirklich ſtreitige Punkte durch Schiedsrichter entſcheiden zu laſſen, und mittlerweile alle Thätlichkeiten einzuſtellen. Aber der franzöſiſche Geſandte zu Wien, Vitry, an welchen der Kaiſer ſich wandte, erklärte, er habe nicht die geringſte Vollmacht über Reichsangeleheiten zu unterhandeln, man müſſe ſich an Verjus, den Miniſter Frankreichs zu Regensburg wenden. Der Kaiſer ſchickte jetzt den Grafen Franz Heinrich von Mannsfeld nach Paris, der Reichstag bewies dem Könige Ludwig klarer wie die Sonne, daß er unrecht habe, daſſelbe that der Freiherr von Eck, den der Kurfürſt von der Pfalz an den franzöſiſchen Hof geſchickt, aber ohne den geringſten Eindruck hervorzubringen.

Geſandte ſchicken und Briefe ſchreiben, war allerdings ein klägliches, ein unwürdiges Mittel ſogar, ſo entſetzlichen Rechtsverletzungen, ſo raſendem Hohn die Spitze zu bieten. Am 17. Januar 1681 ließ der Kaiſer die Reichsſtände endlich auffordern, ſich bei der Gefahr, welche Deutſchland drohe, in wehrbare Verfaſſung zu ſetzen. Aber erſt nach vier Monaten beſchloß der Reichstag 40,000 Mann aufzuſtellen, die im Nothfalle um noch 20,000 verſtärkt werden ſollten.

*) Das Kloſter Weißenburg z. B. wurde dem Könige von Frankreich zugeſprochen und beſetzt, weil es vor mehr als tauſend Jahren von einem fränkiſchen Könige geſtiftet worden, und weil in uralten Zeiten Germersheim zum Kloſter Weißenburg gehört hatte, ſo wurde daſſelbe nebſt Falkenburg dem Kurfürſten von der Pfalz weggenommen.

Es ſchien, als ob der Eifer, welchen die Reichsſtände bei aller ihrer Langſamkeit zeigten, doch einigen Eindruck auf Ludwig XIV. mache, denn er erbot ſich, Bevollmächtigte nach Frankfurt zu ſenden, um ſeine angeblichen Rechte einer Prüfung zu unterwerfen, was von den kaiſerlichen Geſandten angenommen wurde. Ein ſchlimmes Zeichen war, daß der Miniſter Colbert auf Andringen des Grafen von Mannsfeld, den Reunionskammern zu Breiſach und Metz alle Ausübung von Hoheitsrechten und Thätlichkeiten zu unterſagen, nur verhieß, daß vom Tage der Eröffnung des Congreſſes bis zu deſſen Schluß keine neuen Reunionen ſtattfinden ſollten. Aber daß Frankreich dem deutſchen Reiche eine ſo ſchreiende und ſchmerzliche Unbild zufügen und ihm inzwiſchen das reiche und herrliche Straßburg wegnehmen werde, darauf war doch Niemand gefaßt. Es war ein unverzeihliches Ueberſehen, daß in dieſe Reichsſtadt nach Allem, was Ludwig XIV. ſeit 1679 unternommen, keine Beſatzung gelegt worden war; ja die Stadt ſelbſt hatte ihre ſchweizeriſchen und anderen Söldner bis auf wenige abgedankt. Mit einer Vorſicht, die von nur zu gutem Erfolge begleitet war, traf der Miniſter Louvois ſeine Vorbereitungen ſo geheim, daß ohne irgend jemandes Ahnung am 27. September die Außenwerke überrumpelt waren, und ein mächtiges Heer die erſtaunte Stadt umzingelte. Louvois und Monclas forderten dann Straßburg auf, ſich ungeſäumt zu ergeben, in welchem Falle die Stadt eine gute Capitulation erhalten ſolle; würde man ſich aber beſinnen und es zu Weitläufigkeiten kommen laſſen, ſo werde man der Bürgerſchaft, die viel zu ohnmächtig ſei, um Frankreich zu widerſtehen, alle ihre Rechte und Freiheiten nehmen. Der Ammeiſter Dietrich und der Stadtſchreiber Güntzer, welche mit dem Cardinalbiſchofe Fürſtenberg von Straßburg unter einer Decke lagen *), ermahnten die verſammelte Bürgerſchaft, ſich zur Abwehr größeren Unheils in das Unvermeidliche zu ſchicken, da man ſich doch weder in wehrbarem Zuſtande befinde, noch auch die geringſte Hoffnung auf Entſatz habe, was, leider nur zu wahr. So wurde denn zu Illkirch der Vertrag **) geſchloſſen, durch welchen Straßburg den König von Frankreich als ihren Souverain anerkannte, jene

*) Wagner, I, p. 521.

**) Dumont, T. VII. P. II. p. 15.

Stadt, von welcher Kaiſer Karl V. geſagt hatte: „Wenn zu gleicher Zeit die Türken Wien, die Franzoſen Straßburg belagerten, ſo würde er jenes ſeinem Schickſale überlaſſen, und dieſem zu Hülfe eilen.“ König Ludwig XIV. zog am 23. October triumphirend in die durch Verrätherei eroberte Stadt ein, und wurde im Münſter, der jetzt wieder den Katholiken eingeräumt worden*), von dem alten Biſchof Franz Egon von Fürſtenberg mit den Worten Simeons bewillkommnet: „Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland geſehen!“

Dieſe freche Wegnahme einer großen Reichsſtadt erregte in Deutſchland die größte Beſtürzung, und in ganz Europa einen um ſo größeren Unwillen, da die Franzoſen an demſelben Tage in Italien Caſal beſetzten**). Der Congreß zu Frankfurt, zu welchem von Seite des Kaiſers der Graf Roſenberg und der Reichshofrath Stratmann abgeordnet waren, brachte kein anderes Ergebniß hervor, als daß man ſich, wenn es deſſen bedurft hätte, nur noch inniger überzeugte, daß Gründe des Rechtes nicht diejenigen wären, die auf Ludwig XIV. auch nur den allergeringſten Einfluß hätten.

Der Kaiſer, dem der Gedanke, es werde einſt in der Geſchichte heißen, unter ihm habe das Reich eine ſolche Veränderung erlitten, ſcharf in die Seele ſchnitt, war zum Kriege entſchloſſen, aber fühlte, daß derſelbe nur mit ſehr großen Streitkräften geführt werden dürfe, wolle man nicht in noch ſchlimmere Verhältniſſe gerathen. Es war daher nöthig, ſich durch Bündniſſe zu ſtärken, und wenn möglich ganz Europa gegen Frankreich zu waffnen. König Karl XI. von Schweden, welcher durch Ludwigs Verfahren gegen ſein Stammland Zweibrücken tödtlich beleidigt war, und deſſen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Graf Benedikt Oxenſtierna einer Frankreich feindſeligen Politik huldigte, ſchloß am 10. October 1681 mit den Generalſtaaten im Haag ein zwanzigjähriges Bündniß***) zur Aufrechthaltung der Beſtimmungen des weſtphäliſchen und nimwegiſchen

*) Zufolge des dritten Artikels der Capitulation.

**) Der Herzog von Mantua hatte die Feſtung Caſale an Frankreich verkauft, vollkommen rechtlos, da das zwiſchen Savoyen und Mantua getheilte Montferat, worin ſie lag, anerkannt deutſches Reichslehn war.

***) Dumont, T. VII. P. II. p. 16.

Friedens, welchem Bündniſſe, das den Namen Aſſociationstraktat erhielt, der Kaiſer am 28. Februar, Spanien am 2. Mai 1682 beitraten*). Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg aber lehnte nicht nur die Einladung zum Beitritte ab, ſondern ſchloß am 12. Januar einen Vertrag**) mit Ludwig XIV., in welchem er ſich verpflichtete, Alles aufzubieten, daß der Friede zwiſchen dem Reiche und Frankreich bewahrt und die obwaltenden Streitigkeiten auf freundſchaftliche Weiſe beigelegt würden; wogegen Ludwig verſprach, keine weitern Reunionen vorzunehmen, und ſo lange ein Schein gütlichen Verſtändniſſes bleibe, nicht zu den Waffen zu greifen.

Am 10. Juni 1682 kam ein Aſſociationstraktat zu Laxenburg***) zwiſchen dem Kaiſer, dem oberrheiniſchen und fränkiſcheu Kreiſe zu Stande, worin die vertragſchließenden Theile ſich zur Vertheidigung des Reiches gegen jeden feindlichen Einbruch, zur Abwendung aller Verletzungen des weſtphäliſchen und nimwegiſchen Friedens, aller gewaltſamen Störungen und aller widerrechtlichen Zumuthungen an das Reich und deſſen Stände verpflichteten †). Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg erließ in Betreff des Laxenburger Bündniſſes eine Erklärung, worin er ausſprach, daß es zu nichts anderem zielen könne, als zur Beſchleunigung des Bruches mit Frankreich ohne Reichsſchluß; daß zwar die von Frankreich vorgenommenen ſogenannten Reunionen und insbeſondere die Beſetzung der Reichsſtadt Straßburg ſich keineswegs mit den Friedensſchlüſſen zu Münſter und Nimwegen vereinigen ließen, daß er aber gar nicht gutheißen könne, Deutſchland in einen neuen Krieg zu ſtürzen, und daß er ſeinem Geſandten in Regensburg aufgetragen habe, Alles

*) Dumont, VII. P. II. p. 19 und 22.

**) Pufendorf, Res gestae Frid. Wilh. p. 1142.

***) Dumont, l. c. p. 25.

†) Namentlich verpflichtete der Kaiſer ſich, die in den vorderöſterreichiſchen Ländern ſtehenden 11,000 Mann um 13,000 Mann zu verſtärken, auch den Kurfürſten von Baiern zu vermögen, daß er mit ſeinen und des bairiſchen Kreiſes Völkern zu dem Heere am Oberrhein ſtoße, welches 63,000 Mann ſtark werden ſollte; ferner die Unterhandlungen mit dem Kurfürſten von Sachſen und dem Herzoge von Hannover fortzuſetzen, damit ſie ſich bereit hielten, und letztere mit einigen andern Reichsſtänden ein Corps von 20,000 Mann an den Niederrhein führen. Das Corps am Mittelrhein ſollte 18,000 Mann ſtark werden.

aufzubieten, denſelben zu verhindern. Am 14. September 1682 ſchloß dann der Kurfürſt mit dem Könige von Dänemark und dem Fürſtbiſchofe von Münſter einen Vertrag*) zu dem Zwecke, dem Kriege zwiſchen dem Kaiſer und Reiche und Frankreich vorzubeugen.

Dagegen ſchloſſen die Grafen Oxenſtierna und Althann für den König von Schweden und für den Kaiſer am 12. October 1682 zu Stockholm ein Bündniß**) auf zehn Jahre zur Aufrechthaltung des weſtphäliſchen und nimwegiſchen Friedens, und zur gegenſeitigen Vertheidigung im Falle eines Angriffes auf ihre Länder in Deutſchland. Darauf folgten am 14. und 26. Januar 1683 zu gleichem Zwecke die Bündniſſe des Kaiſers mit Ernſt Auguſt Fürſtbiſchof von Osnabrück und Herzog von Hannover und dem Kurfürſten Maximilian Emanuel von Baiern***). Und am 6. Februar 1683 kam im Haag zwiſchen dem Kaiſer, dem Könige Karl II. von Spanien, dem Könige Karl XI. von Schweden, und den Generalſtaaten, welche der Geiſt Wilhelms III. von Oranien leitete, ein Vertrag†) zu Stande, welcher das Bündniß vom 10. October 1681 dahin näher erläuterte, daß die verbündeten Mächte einander zu Lande mit 6000 Mann, zur See mit zwölf Kriegsſchiffen unterſtützen müßten, welche Zahl im Nothfalle verdoppelt und verdreifacht werden ſollte††). Auch ſchloß am 28. März 1683 der Kurfürſt von Baiern mit dem bairiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe ein Bündniß für Aufrechthaltung der weſtphäliſchen und nimwegiſchen Friedensſchlüſſe und zur gegenſeitigen Vertheidigung. Alle dieſe Verträge blieben aber in Folge des Türkenkrieges, in welchen der Kaiſer verwickelt wurde, ohne Wirkung, bewieſen aber doch Frankreich, daß es, wenn es zu weit in ſeinen Anmaßungen ſchritte, das vereinte Europa gegen ſich haben würde, England und Dänemark†††) ausgenommen, denn auch Savoyen und

*) Dumont, l. c. p. 36.

**) Dumont, l. c. p. 37.

***) Dumont, l. c. p. 51—54.

†) Dumont, l. c. p. 55.

††) In den Separatartikeln wurde der Kaiſer, der keine Flotte beſaß, von der Seehülfe losgezählt, durfte ſie aber auch nicht fordern.

†††) Der Kurfürſt von Brandenburg (nebſt Cöln und Münſter) war zwar auch mit Frankreich im Bunde, aber der Zweck dieſes Bundes war, Frankreich einen Hemmſchuh anzulegen.

die italieniſchen Staaten *), durch die Beſetzung von Caſale in Entrüſtung verſetzt, näherten ſich jener antifranzöſiſchen Politik, als deren Kopf Wilhelm von Oranien angeſehen werden muß, und die Schweizer zürnten Frankreich wegen der Anlegung der Feſtung Hüningen.

Das deutſche Reich im Jahre der Belagerung Wiens anzugreifen, wurde Ludwig XIV. durch die Hoffnung des Falles dieſer Stadt abgehalten, denn dann würde ganz Deutſchland ihm von ſelbſt gleichſam in die Arme gerannt ſein**). Traut man einem in die politiſchen Angelegenheiten und die Hofgeheimniſſe ſeiner Zeit tief eingeweihten Manne***), ſo wagten es die franzöſiſchen Miniſter nicht, ihrem Monarchen die Nachricht von der Befreiung und Schlacht von Wien anders als durch Umwege mitzutheilen, und Ludwig XIV. wäre davon ſo ergriffen worden, daß er das Fieber wirklich bekam, oder an demſelben zu leiden ſich ſtellte, und ſich drei Tage nicht öffentlich zeigte. Und gewiß iſt, daß die Beweiſe von Ludwigs herzlichem Wunſche der Eroberung Wiens mächtig beitrugen, ſeinen Namen in Deutſchland verhaßt zu machen und dem Kaiſer größern Einfluß auf das Reich zu verſchaffen.

Zwar in Deutſchland ſelbſt war, wie geſagt, Ludwig XIV. im Jahre 1683 nicht ſelbſt eingebrochen, dafür ließ er im Auguſt drei Armeen in die ſpaniſchen Niederlande einrücken, Courtray und Dixmude wegnehmen, und durch den Marſchall Crequi die Feſtung Luxemburg einſchließen und bombardiren†). Im Jahre 1684 ließ Ludwig, da Spanien den angeſonnenen Abtretungen ſich nicht fügte, die Niederlande verheeren, und Luxemburg abermals belagern, welches nach hartnäckiger Vertheidigung unter dem Fürſten von Chimay, und nachdem die Beſatzung auf 800 Mann herabgeſunken war, im Anfange des Juni capituliren mußte. Die Generalſtaaten ſchloſſen am 29. deſſelben Monates einen Waffenſtillſtand mit Frankreich auf zwanzig Jahre, dem auch der König von Spanien beizutreten hatte,

*) Mit dem Papſte Innocenz XI. lag Ludwig XIV. in fortwährenden Streitigkeiten.

**) Vergleiche S. 590 dieſes Bandes.

***) Pufendorf, l. c. p. 1187.

†) Im December 1683. Nach Weihnachten hob Crequi die Belagerung auf.

wollte er Courtray und Dixmude (und ſelbſt dann nur mit geſchleiften Feſtungswerken) wieder erhalten. Würde der König von Spanien dieſem Waffenſtillſtand, während deſſen Dauer das Herzogthum Luxenburg den Franzoſen bleiben ſollte, nicht binnen ſechs Wochen beitreten, ſo verpflichteten ſich die Generalſtaaten, ihm während der Dauer des Krieges weder unmittelbar noch mittelbar Beiſtand zu leiſten.

Eine andere Folge der Neutralitätspolitik des Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg war, daß Frankreich dem Kurfürſten von Trier nur die Wahl zwiſchen dem Kriege und der Schleifung der Feſtungswerke der gleichnamigen Stadt ließ, von denen Ludwig XIV. behauptete, daß ſie den beſtehenden Friedensſchlüſſen zuwider wären. Da der Kurfürſt in die Schleifung nicht willigte, überrumpelte der Marſchall Crequi am 15. Juni 1684 Trier, ließ Thürme und Wälle ſprengen oder abtragen, und zog dann davon.

Der Kaiſer und Spanien befanden ſich nicht in der Lage, dem allem Völkerrechte Hohn ſprechenden Verfahren Frankreichs entgegenzutreten. So wurde denn nach langen Verhandlungen am 20. Auguſt 1684 zwiſchen Kaiſer und Reich und Spanien einerſeits, und Frankreich andrerſeits ein zwanzigjähriger Waffenſtillſtand*) zu Regensburg geſchloſſen, durch welchen Ludwig XIV. während dieſer Zeit im Beſitze von Straßburg und Kehl und aller vor dem 1. Auguſt 1683 in Folge der Ausſprüche der Reunionskammern Deutſchland entriſſenen Gebiete und Ortſchaften blieb. In den ſpaniſchen Niederlanden behielt Frankreich für eben dieſe Zeit Luxemburg, Beaumont, Bovines und Chiny, und gab Courtray und Dixmude geſchleift zurück.

Dieſem ſchmählichen Vertrage folgten nur neue Anmaßungen**) von Seite Frankreichs, wobei die Uneinigkeit und Unthätigkeit der

*) Dumont, l. c. p. 83, 85.

**) Eine der auffallendſten Anmaßungen, welche Ludwig XIV. ſich in dieſer Periode erlaubte, war, daß er den König von Dänemark mit der zwiſchen Oſtfriesland und Oldenburg gelegenen Grafſchaft Jever belehnte, ja ihm ſogar das dominium directum ſchenkte, unter dem Vorwande, daß die Grafſchaft ein Lehen des Herzogthums Burgund ſei. Sie war aber kein burgundiſches, ſondern ein unſtreitig brabantiſches Lehen.

Deutſchen redlich mithalf, daß ſie ungeahndet hingingen*). Die Proteſtanten zu Saarwerden und Saarbrück klagten über Verletzung der ihnen im weſtphäliſchen Frieden geſicherten Rechte durch den König; der Stadt Trier muthete er, weil ſie angeblich eine Dependenz von Luxemburg wäre, die Zahlung einer beträchtlichen jährlichen

---

*) So gerieth die Beſtimmung der Grenzen der Bezirke, welche Frankreich während des zwanzigjährigen Stillſtandes behielt, trotz aller Aufforderungen des Kaiſers in das Stocken, denn die kurfürſtlichen und fürſtlichen Geſandten zu Regensburg hatten ſich in Streitigkeiten über das Ceremoniell vertieft. Die kurfürſtlichen Geſandten begnügten ſich nämlich nicht damit, daß ihnen von den übrigen Geſandten der erſte Beſuch gemacht und der Titel Excellenz gegeben werden mußte, ſondern ſie wollten auch in ihren eigenen Häuſern den Vorrang haben. Ja die kurfürſtlichen Geſandten verlangten, daß bei feierlichen Gaſtmahlen welche der kaiſerliche Principalcommiſſar (bis 16. Januar 1685 der Biſchof von Eichſtädt, dann der Biſchof Sebaſtian von Paſſau, deſſen Mitcommiſſar den Grafen von Windiſchgrätz die Reichstagsgeſandten nicht anerkennen wollten, weil er nicht von fürſtlichem Range war) gab, ſie ſelbſt auf Stühlen mit rothem Sammet, die fürſtlichen Geſandten nur auf grünen Stühlen ſitzen ſollten; die Stühle jener ſollten auf dem Teppich, auf welchem der Principalcommiſſar unter einem Baldachin ſaß, die der anderen Geſandten auf dem bloßen Boden des Saales ſtehen; ſie wollten von Edelknaben bedient werden und goldene Beſtecke haben, die fürſtlichen Geſandten ſollten nur von Lakeien in Livree und mit Silber bedient werden. Ja noch mehr, das Geſchenk, welches die Stadt Regensburg ankommenden Geſandten an Wein, Früchten und Fiſchen machte, ſollte für die kurfürſtlichen Geſandten reichlicher ſein als für die fürſtlichen; die Mayenbäume, welche der Reichsprofoß den Geſandten ſetzte, ſollten für die kurfürſtlichen die Zahl ſechs, für die fürſtlichen vier betragen. Mit ſolchen Lappalien beſchäftigte man ſich, und ſtritt, als hinge von ihnen das Wohl des Reiches ab. Da riß dem langmüthigen, ſelbſt an ſteifem Ceremoniell über die Gebühr hängenden Kaiſer Leopold endlich doch die Geduld, und er erließ an die kurfürlichen Geſandten ein Reſcript, worin er ſagte: „Wie ſehr er bisher die Wohlfahrt des Reiches zu befördern geſucht habe, liege der Welt und insbeſondere den Geſandten vor Augen. Mit dem größten Verdruße aber habe er ſeit geraumer Weile mißfälligſt vernehmen müſſen, daß ſeine beſten Abſichten gehindert, die edle Zeit zum unerſetzlichen Schaden des gemeinen Beſten vergeudet, die öffentlichen Berathſchlagungen ſeit länger als einem halben Jahre auf das unverantwortlichſte gehemmt, und ſtatt der wichtigſten Angelegenheiten unwichtiges Gezänke über Ceremonien auf die Bahn gebracht worden wäre, wodurch man nichts anderes erziele, als daß die Ausländer den Reichstag verhöhnen und verſpotten, und daß ſie, während ſie in vorigen Zeiten die deutſche Tapferkeit fürchteten, ſie nunmehr nothwendig verachten und verlachen müſſen." Nicht minder ſcharf ſprach ſich der Kaiſer nicht lange nachher in dem Commiſſionsdekrete vom 24. November 1685 an die ganze Reichsverſammlung aus. Siehe Pachner von Eggenſtorf Sammlung der Reichsſchlüſſe, II. Theil, S. 566.

Summe zu; er zog die Beſitzungen des deutſchen Ordens im Elſaß ein; nahm den Domherren von Straßburg ihre Güter, der Univerſität Freiburg ihre Einkünfte; baute bei Hüningen das Fort Louis auf einer badenburlachſchen Inſel, ja im Jahre 1686 von da ſogar eine Brücke nach dem rechten Rheinufer. Klagen über Klagen liefen bei der Reichsverſammlung ein, aber ſie that nicht den geringſten Schritt, den Beſchwerden Abhülfe zu verſchaffen, und ſo konnte Ludwig XIV. ſich gegen Deutſchland Maßloſes ungeſtraft erlauben.

Als am 26. Mai 1685 der Kurfürſt Karl von der Pfalz ohne Hinterlaſſung männlicher Erben ſtarb, und der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg des Verſtorbenen Kurwürde und Staaten in Beſitz nahm, machte Ludwig XIV. für die Herzogin von Orleans, Schweſter Karls, Anſpruch auf alle Allodien, auf alle von dem frühern Kurfürſten erworbenen Pfandlehen, namentlich auf die Fürſtenthümer Simmern und Lautern und auf einen Theil der Grafſchaft Sponheim. Der König ließ durch ſeinen Geſandten der Reichsverſammlung zu Regensburg eine Schrift übergeben, in welcher er gegen die Beſitzergreifung der Kur durch den Pfalzgrafen von Neuburg, weil dieſelbe, wie er behauptete, dem Pfalzgrafen von Veldenz gebühre, proteſtirte und die obgenannten Länder als Erbtheil der Herzogin von Orleans forderte. Es wurde dem neuen Kurfürſten Philipp Wilhelm leicht, die Grundloſigkeit aller dieſer Anſprüche nachzuweiſen, aber wie es Rechtsgründe niemals waren, welche bei Ludwig XIV. Eingang fanden, ſo beharrte er auch jetzt bei ſeiner Forderung, und erklärte, als er ſah, er werde nicht durchdringen, daß der Streit durch den Papſt als Schiedsrichter beigelegt werden ſolle, wogegen aber der Kurfürſt und der Kaiſer, der darin eine Schmälerung ſeines höchſten oberſtrichterlichen Amtes erblickte, proteſtirten. Nun verlangte der franzöſiſche Botſchafter Verjus von der Reichsverſammlung am 12. März 1686 eine Erklärung, daß die Beſitzergreifung der pfälziſchen Kurwürde und Länder durch Philipp Wilhelm den Rechten der Herzogin von Orleans nicht ſchaden ſolle, und drohte für den Fall der Verweigerung dieſer Erklärung, daß Ludwig XIV. trotz des Waffenſtillſtandes durch Gewalt dieſer Fürſtin zu dem Ihrigen verhelfen werde.

Da von der Reichsverſammlung nichts zu erwarten war, betrieb Kaiſer Leopold die Kreisaſſociationen lebhafter als je, und

ſuchte ſich durch beſondere Bündniſſe*) mit den mächtigſten Reichsfürſten zu ſtärken. Der Kurfürſt von Brandenburg, welcher durch kräftig geführte Unterhandlungen verhütet hatte, daß Ludwig XIV. ſeine Kriegsdrohung im Jahre 1686 verwirklichte, ſich aber zugleich auch vollkommen überzeugt hatte, daß kein Eid, kein Vertrag dieſen übermüthigen und länderſüchtigen Monarchen binde, ſchloß am 8. April das ſchon mehrfach erwähnte Bündniß**) mit dem Kaiſer zum Schutze ihrer Länder, des Reiches, und namentlich des Kurfürſten Philipp Wilhelm von der Pfalz. Am 9. Juli 1686 verlängerte der Kurfürſt von Baiern das Vertheidigungsbündniß***) mit dem bairiſchen und fränkiſchen Kreiſe auf zwei Jahre †). Und an eben demſelben Tage kam der große Bund von Augsburg zwiſchen dem Kaiſer, der Krone Spanien wegen des burgundiſchen Kreiſes, dem Könige von Schweden wegen ſeiner Beſitzungen in Deutſchland, dem fränkiſchen, bairiſchen und oberrheiniſchen Kreiſe, und dem hochfürſtlich ſächſiſchen Hauſe, zu gegenſeitiger Vertheidigung wider alle feindliche Beeinträchtigungen zu Stande ††). Man vereinigte ſich, 60,000 Mann erforderlichen Falles zu ſtellen, doch blieb es der Krone Spanien frei, ſtatt des auf ſie kommenden Heertheiles von 6000 Mann ſoviel Geld zu zahlen, als die Unterhaltung eines Corps von dieſer Stärke forderte †††). Der augsburger Allianz,

---

*) Die Generalſtaaten, ſtets auf der Hut gegen das drohende Ungewitter, hatten das mit dem Kurfürſten von Brandenburg 1688 zu Ende laufende Bündniß am 23. Auguſt 1685 in einem Vertrage, der oſtenſibel nur die Berichtigung einiger Geldforderungen zum Zwecke hatte, auf weitere zwölf Jahre, bis zum 8. März 1700 erneuert (Dumont, l. c. p. 114). Die Generalſtaaten erneuerten ihr Vertheilungsbündniß mit Schweden am 12. Januar 1686 (l. c. p. 122), und der Kurfürſt von Brandenburg und Karl XI. von Schweden ſchloſſen am 20. Februar 1686 ein neues Vertheidigungsbündniß auf zehn Jahre (l c. p. 123).

**) Siehe oben S. 551.

***) Siehe oben S. 643.

†) Dumont, l. c. p. 129.

††) Dumont, l. c. p. 131—139.

†††) Im 9. Artikel des Bündniſſes wurde der Kurfürſt Maximilian Emanuel von Baiern zum Feldherrn beſtellt, welchem der Fürſt Georg Friedrich von Waldeck als Generalfeldmarſchall, der Markgraf Chriſtian Ernſt von Brandenburg-Baireuth als General von der Cavallerie, und Hanns Karl von Thüngen als Generalwachtmeiſter zu Fuß beigegeben waren.

deren Dauer auf drei Jahre bemeſſen war, falls innerhalb dieſer Zeit die Herſtellung eines ſichern Zuſtandes des Reiches erlangt würde, traten am 17. Juli 1686 die weſterwäldiſchen Fürſten und Stände, am 2. September der Kurfürſt von der Pfalz, am 7. der Herzog von Holſtein-Gottorp bei.

Das augsburger Bündniß war dem Könige von Frankreich um ſo widerwärtiger, als die großen Fortſchritte der kaiſerlichen Waffen die Türken gezwungen hatten, alles Ernſtes Friedensunterhandlungen zu beginnen. Da mithin die Lage des Kaiſers keineswegs mehr eine mißliche war, aus welcher Ludwig XIV. Vortheil zu ziehen hoffen konnte, erſuchte er den Papſt, zu vermitteln, daß der Waffenſtillſtand in einen Frieden verwandelt werde, durch welchen das, was ihm jener auf zwanzig Jahre geſichert, an Frankreich für ewige Zeiten abgetreten werde, doch müſſe der Friede bis Ende März 1687 geſchloſſen, und bis dahin müßten auch die Anſprüche der Herzogin von Orleans befriedigt ſein. Der Papſt theilte durch ſeinen Nuntius dem Kaiſer den franzöſiſchen Vorſchlag mit, welcher jedoch über den ſo hochmüthig geſetzten Termin mit Recht entrüſtet war, denſelben in würdevoller Sprache verwarf*), aber den Waffen-

*) In Betreff des augsburger Bündniſſes, über welches Ludwig ſich beſchwert hatte, ſchrieb Leopold an den Papſt, er habe ſeit dem Antritte ſeiner Regierung hinreichend bewieſen, wie aufrichtig ſeine Neigung zur allgemeinen Ruhe ſei, und wie gewiſſenhaft er alle ſeine Zuſagen halte. Es ſei daher das Vorgeben des Königs von Frankreich, der Kaiſer wolle nach gemachtem Frieden mit den Türken einen Friedensbruch in der Chriſtenheit herbeiführen, auf ſchlechten Grund gebaut. Das Bündniß, welches er unlängſt mit einigen Reichskreiſen und Reichsſtänden geſchloſſen, ſei nur eine Erneuerung der früher ſchon öfter eingegangenen Pakten, ſei auf Niemandes Beleidigung, ſondern vermöge aller Rechte auf Beſchirmung derjenigen gerichtet, welche ihm bis jetzt ſo treulich wider die Türken geholfen. Die Zahl der in dem Bündniſſe benannten Kriegsvölker ſei ſo gering, daß ſie zur nöthigen Vertheidigung kaum genüge, und jedenfalls ſo klein, daß die florirende und mächtige Krone Frankreich nichts zu beſorgen habe. Der König von Frankreich könne um ſo weniger Urſache haben, darüber zu klagen, weil er ſelber nicht nur ſeine Armee im Reich, und auf ſeinem eignen Grund und Boden nach Wohlgefallen und ohne jemandes Widerrede disponirt, ſeine Beſatzungen vermehrt, ſeine Magazine mit Kriegs- und Mundproviſion verſieht, und Bündniſſe mit auswärtigen Potentaten ſchließt, ſondern auch nicht für unerlaubt ſchätzt, die Reichsfürſten auf ſeine Seite zu locken, und nichts deſtoweniger doch begehrt, daß ſeine Nachbarn wegen ſolcher öffentlichen Kriegsrüſtungen keinen Verdacht ſchöpfen ſollen. Theat. Europ. XIII. p. 71.

ſtillſtand unverbrüchlich zu halten gelobte. Obſchon der Papſt den König dringend ermahnte, die Waffen gegen den Kaiſer, für deſſen Friedensliebe er einſtehe, nicht zu ergreifen, ließ ſich Ludwig XIV. doch in ſeinen Rüſtungen nicht irre machen, und dem kaiſerlichen Geſandten zu Paris Grafen von Lobkowitz am 6. März 1677 antworten: „Es ſei ihm angenehm zu vernehmen, daß der Kaiſer den Waffenſtillſtand unverbrüchlich halten wolle. Einen Beweis der gleichen Geſinnung habe der König gegeben, indem er den Wunſch, den zwanzigjährigen Waffenſtillſtand in einen Frieden zu verwandeln, ausgeſprochen. Derſelbe würde das allgemeine Wohl der Chriſtenheit am beſten befördert haben, und auch für den Kaiſer, das Reich und den König von Spanien das nützlichſte geweſen ſein. Und da der Abſchluß des Friedens keine Erweiterung der gegenſeitigen Anſprüche bedürfte, hätte alles mit Schnelligkeit ſo regulirt werden können, wie es die allgemeine Sicherheit fordere*)." Alſo ſchlechthin hätte mit dem Könige von Frankreich Friede geſchloſſen, alle ſeine Anſprüche hätten als Evangelium betrachtet werden ſollen, ohne im geringſten zu unterſuchen, ob ſie in irgend einem Rechte begründet wären!

In der erwähnten Note an den kaiſerlichen Geſandten am franzöſiſchen Hofe iſt auch der eigentliche Grund angedeutet, weßwegen Ludwig XIV. den Waffenſtillſtand jetzt in einen Frieden verwandeln wollte. Es heißt nämlich darin, der Kaiſer werde, wenn er denſelben ſchließe, freie Hand zur Eroberung von ganz Ungarn haben, und dadurch größern Vortheil erlangen als irgend ein Potentat in Europa, ohne daß ihm dies auch nur einen Zoll Landes am Rheine koſte**). Der König beſorgte nämlich, der Friede mit der Türkei werde zu Stande kommen, und in dieſem Falle Leopold ſich doch mit ganzer Macht gegen ihn wenden können. Indem er nun, auf den friedliebenden Charakter des Kaiſers bauend, ganz gewiß vorausſetzte, er werde den Türken Frieden gewähren, hatte er offenbar gewonnen, wenn ſich derſelbe zugleich durch ſeine drohenden Kriegsrüſtungen einſchüchtern ließ, den Waffenſtillſtand in einen Frieden

*) Man findet das Memoire welches Croiſſy im Namen des Königs dem kaiſerliſchen Geſandten Lobkowitz gab, im Theat. Europ. p. 178–180.

**) Dem Kaiſer als deutſchem Reichsſtand freilich nicht, wohl aber dem Reiche, das Leopold I. in ſeiner Integrität zu erhalten geſchworen hatte.

zu verwandeln. Denn dadurch behielt Ludwig ohne Kampf, was er dem Reiche entzogen, für immer, und hütete ſich wol, jetzt mehr zu wollen, weil er einſah, daß dies ein allgemeines Bündniß gegen ihn veranlaſſen würde. Aber Ludwig irrte ſich in beiden Vorausſetzungen. Der Kaiſer ſchrieb der Pforte ſolche Bedingungen vor, daß ſie den Krieg vorzog, und ließ ſich auch nicht verleiten, den verlangten Frieden zu des Reiches Nachtheil mit Frankreich zu ſchließen*). Nun war für Ludwig die Gefahr vorhanden, daß bei der offenbaren Ueberlegenheit der kaiſerlichen über die osmaniſchen Waffen, bei des Kaiſers engem Bunde mit Venedig, Polen und auch mit Rußland, endlich bei dem kreuzzuggleichen Eifer, mit dem ſich die Deutſchen und die vornehme Jugend aller Länder zu dem heiligen Kriege drängte, Oeſterreich nicht nur ganz Ungarn, ſondern auch alle ſeine Nebenländer, ja ſelbſt Bulgarien erobere und behalte, in welchem Falle es zu einer koloſſalen Größe anwuchs. Hielt daher Ludwig XIV. den zwanzigjährigen Waffenſtillſtand, ſo war Oeſterreich ſo erſtarkt, daß es ihm nach Ablauf deſſelben nicht nur zur Herausgabe der dem deutſchen Reiche entzogenen Städte und Länder zwingen, ſondern auch alle ſeine Pläne auf die Beerbung des ſiechen und kinderloſen ſpaniſchen Monarchen vereiteln konnte. Wenn man daher ohne Vorurtheil die Lage Ludwigs XIV. erwägt, wenn man abſieht, daß alles, was er gegen Deutſchland ſeit 1679 unternommen, ſowohl das poſitive Vertragsrecht als das natürliche Völkerrecht auf unerhörte Art verletzte: ſo wird man zu dem Schluſſe gedrungen, daß wohlberechnete, wenngleich unmoraliſche Politik dem Könige von Frankreich gebot, die großen Intereſſen, die für ihn auf dem Spiele ſtanden, durch einen Krieg zu wahren. Denn er erreichte dadurch ganz gewiß eins: er rettete die osmaniſche Macht in Europa vor Zertrümmerung; und höchſt wahrſcheinlich auch das zweite: Sicherung des Beſitzes deſſen, was er Deutſchland entzogen hatte.

Nachdem der König von Frankreich den Krieg bei ſich beſchloſſen hatte, war es leicht, eine ſcheinbar gerechte Veranlaſſung dazu zu finden. Dieſe bot die zwieſpältige Wahl des Kapitels des Kurfürſtenthums Cöln dar. Der Kurfürſt Maximilian Heinrich von

*) Mit andern Worten: Leopold that, was Ludwig nicht erwartet hatte, und ließ es auf zwei große Kriege zu gleicher Zeit ankommen.

Cöln aus dem Hauſe Baiern war am 2. Juni 1688 geſtorben. Trotz der Ermahnung des kaiſerlichen Geſandten Grafen Kaunitz, nicht den Cardinalbiſchof Fürſtenberg von Straßburg zu wählen, der ſich dem Könige von Frankreich in dem Grade unterworfen, daß er ſich zum Franzoſen habe naturaliſiren laſſen; trotz der Erinnerung, daß die Kapitularen zwar das Recht der freien Wahl hätten, welches der Kaiſer nicht im geringſten ſchmälern wolle, daß aber dieſe Freiheit doch keine ganz uneingeſchränkte ſei, weil die weltlichen Rechte in den Stiftern Deutſchlands an die Regalien gebunden wären, die Wahl daher dem Intereſſe des Reiches nicht zuwiderlaufen dürfe; trotz der Warnung endlich, daß man nicht wiſſen könne, was der Kaiſer, wenn die Wahl dieſem Erforderniſſe gemäß nicht ausfiele, in Betreff der Regalien und weltlichen Rechte beſchließen werde: ließ das Kapitel ſich doch theils durch Furcht vor dem Könige von Frankreich, theils durch die von ihm zu hoffenden Vortheile, theils durch verwandtſchaftliche und andere Rückſichten verleiten, den Prinzen Clemens von Baiern nur mit neun, den Cardinal Fürſtenberg aber mit dreizehn Stimmen zu wählen. Der Kaiſer, der unmöglich einen Reichsfeind mit der Kurwürde belehnen konnte, war wenigſtens ſo gerecht, die Entſcheidung dem Papſte zu übertragen; während der König von Frankreich in das Erzſtift Truppen einrücken, deſſen Feſtungen im Einverſtändniſſe mit dem Cardinal beſetzen, und zu Regensburg durch ſeinen Geſandten Verjus erklären ließ: daß Fürſtenberg kanoniſch*) gewählt ſei, und daß er die Wahlfreiheit in den unmittelbaren deutſchen Erzbisthümern mit ſeiner ganzen Macht aufrecht zu halten entſchloſſen wäre.

Papſt Innocenz XI. hatte zu Rom eine Commiſſion von Cardinälen und Rechtsgelehrten niedergeſetzt, nach deren Gutachten er dem Prinzen Clemens von Baiern das Erzbisthum Cöln zuſprach**).

---

*) Ludwig XIV. griff alſo der Entſcheidung des Papſtes vor.

**) Das erſcheint auf den erſten Anblick als eine Ungerechtigkeit, denn Fürſtenberg hatte 13, der Prinz von Baiern nur 9 Stimmen. Allein das Sachverhältniß war folgendes. Der Cardinal Fürſtenberg als Biſchof einer andern Diöceſe war poſtulirt, der Prinz Clemens von Baiern gewählt worden. Zu einer rechtskräftigen Poſtulation aber waren zwei Drittel der Stimmen erforderlich. Nun war die Anzahl aller Stimmen 24; zwei fielen aus, da die eine dem Grafen von Aſpremont und Reckheim, die andere dem Domherrn und

Aber Cardinal Fürſtenberg hatte ſich mit Hülfe der franzöſiſchen Waffen faſt des ganzen Kurfürſtenthums bemächtigt, und verwandte die Schätze des verſtorbenen Kurfürſten, welche ſehr beträchtlich waren *), zur Aufrechthaltung ſeiner Sache. Ludwig XIV. aber, betroffen über die Einnahme von Belgrad durch die kaiſerlichen Waffen und durch die Fortſchritte des Prinzen Ludwig von Baden in Bosnien**), blieb bei der Hülfe, die er ſeinem Schützlinge im Cölniſchen leiſtete, nicht ſtehen, ſondern ſchritt, um dem fortdauernden Kriegsglücke Oeſterreichs gegen die Türken ein Ziel zu ſetzen, zu Feindſeligkeiten gegen das deutſche Reich. Das franzöſiſche Corps

---

Deutſchmeiſter Prinzen Ludwig Anton von Neuburg gegeben worden war. Der Cardinal Fürſtenberg hatte ſonach nicht die zwei Drittel der Stimmen, die zu einer Poſtulation erforderlich war; die ihm gegebenen 13 Stimmen waren als null zu betrachten und der Prinz Clemens war mit 9 Stimmen gegen 2, die ſich zerſplittert hatten, gewählt. Ein anderer Makel der Poſtulation Fürſtenbergs war, daß er als fremder Biſchof das nothwendige breve eligibilitatis nicht hatte, wogegen nicht eingewendet werden konnte, daß er zugleich auch Dechant der Cathedralkirche zu Cöln war. Ludwig XIV. las in einem aus Verſailles vom 6. September datirten Schreiben an den Cardinal d'Eſtrees, welches dieſer Befehl hatte, dem Papſte vorzuleſen und auch allen Cardinälen mitzutheilen, derb den Text, indem er dieſem vorhielt, er habe lediglich im öſterreichiſchen Intereſſe die Poſtulation Fürſtenbergs annullirt, und durch ſein Betragen es dahin gebracht: daß in Europa ein Krieg ausbrechen werde, und daß der Prinz von Oranien in ſeiner Vermeſſenheit ſoweit gehe, den König von England in ſeinem eignen Königreiche anzugreifen, wodurch ſeine Ausſendlinge und die holländiſchen Skribenten zu der Frechheit ermuntert worden, vorzugeben, der Prinz von Wales (Sohn Jakobs II.) ſei ein eingeſchobenes Kind. „Seine Heiligkeit möge verſichert ſein," drohte Ludwig XIV., „daß ich, wie ſehr ich auch dem heiligen Stuhl ergeben bin und jederzeit bleiben werde, mich doch nicht länger enthalten kann, die Eigenſchaft des Oberhauptes der Kirche von der eines weltlichen Fürſten, der ſich offen zu den Feinden meiner Krone ſchlägt, abzuſondern." Auch ließ es Ludwig XIV. nicht bei Drohungen bewenden, ſondern beſetzte Avignon.

*) Nach einer Specification, die man im Theat. Europ. XIII. p. 376, 377 findet, betrugen ſie 6,679,200 Reichsthaler. Zum Nutznießer auf Lebenszeit hatte der Kurfürſt Maximilian Heinrich den Prinzen Clemens von Baiern eingeſetzt mit der Verpflichtung ſehr beträchtlicher Legate, darunter an die Kurfürſtin von Baiern ſein Prachtbett, welches 16,000 Kronen gekoſtet, ſammt allem Zubehör. Sonſt befanden ſich unter dem Nachlaſſe 1500 Goldſtücke, davon das geringſte 2 Pfund, etliche aber 18 bis 24 Pfund gewogen; 462 Zentner Silber und 2,600,000 Reichsthaler in geprägtem Golde.

**) Vergleiche oben S. 615.

unter dem General Boufflers, welches ſeit geraumer Zeit an den Grenzen der Pfalz geſtanden, rückte am 25. September 1688 in dieſelbe ein, und zwang Kaiſerslautern, Alzey, Neuſtadt an der Haardt, dann auch Speyer, Worms und Oppenheim zur Uebergabe. Jetzt erſt, am 3. October 1688 übergab Verjus dem Reichstage von Regensburg das Kriegsmanifeſt, welches zu Verſailles am 24. September erſchienen war*).

An demſelben Tage eröffnete eine zweite Armee unter dem Dauphin, dem der Marſchall Duras und der berühmte Vauban als Rathgeber beigeſellt waren, die Laufgräben von Philippsburg, welche wichtige Feſtung unverzeihlicher Weiſe nur 1600 Mann Beſatzung hatte, und trotz der tapferen Vertheidigung durch den Grafen Maximilian von Stahremberg **) am 31. Oktober capituliren mußte. Während der Belagerung von Philippsburg rückte Monclas vor die Reichsſtadt Heilbronn, und nöthigte ſie zur Capitulation. Am 24. October ergab ſich Heidelberg dem Marſchall Duras, am 11. November Mannheim, und die Beſatzung der Citadelle dieſer Stadt zwang den Oberſten Seligenkron, gleichfalls zu capituliren. Eben dazu nöthigten am 18. November den Grafen Wittgenſtein, Commandanten von Frankenthal, die Bürger dieſer Stadt. Damit war die ganze Kurpfalz in der Gewalt der Franzoſen.

Die größte Beſtürzung am kaiſerlichen Hofe aber erregte die Nachricht von der Uebergabe der Stadt Mainz, des Schlüſſels zum Mittelrhein an den General Boufflers am 17. October ohne den geringſten Verſuch des Widerſtandes. Der Kurfürſt Karl Anſelm begab ſich von Mainz nach Erfurt, und erließ wegen der Uebergabe ein Entſchuldigungsſchreiben an den Kaiſer, worin er erklärte, daß er nur der Gewalt gewichen, keineswegs aber auf die Partei des Königs von Frankreich übergetreten ſei. Einiger Troſt war, daß

---

*) Unter dem Titel: „Mémoire des Raisons, qui ont obligé le Roi de France Louis XIV. à reprendre les armes et qui doivent persuader toute la Chretienté des sincères Intentions de Sa Majesté, pour l'affermissement de la tranquillité publique, à Versailles le 24. Septembre 1688.“ Apud Dumont, T. VII. P. I. p. 170.

**) Stahremberg litt an dem Tertianfieber und war ſo ſchwach, daß er ſich bei Leitung der Vertheidigung in einem Tragſeſſel tragen laſſen mußte. Auf der Rheinſeite waren die Befeſtigungen nicht vollendet. Wagner, II, p. 85.

Coblenz, in welches ſich der Graf von der Lippe mit zwei heſſenkaſſelſchen Regimentern geworfen hatte, dem General Boufflers ſo ſiegreich widerſtand, daß er am 5. November die Belagerung aufheben mußte.

Im Winter zog ſich zwar die franzöſiſche Hauptmacht über den Rhein zurück, aber die weggenommenen Städte und Feſtungen blieben beſetzt. Monclas zwang den Hohenasperg zur Uebergabe und ſetzte ſich in Stuttgart feſt. Feuquieres brandſchatzte die fränkiſchen Bisthümer, Markgrafſchaften und Reichsſtädte, zog dann nach Schwaben zurück.

Wenn ſchon der Anfang der Feindſeligkeiten vor jedweder Kriegserklärung große Entrüſtung hervorgebracht hatte, ſtieg dieſelbe noch höher durch das erwähnte Manifeſt, deſſen Sinn kein anderer war, als Ludwig XIV. müſſe gegen Kaiſer und Reich zu den Waffen greifen, weil ſie ſich nicht allen ſeinen Zumuthungen gefügt hatten. Zugleich wurde darin mit einer Unverſchämtheit ſonder Gleichen behauptet, der Hof zu Wien habe beſchloſſen gehabt, den Krieg gegen Frankreich wieder zu beginnen. Der Kaiſer antwortete in einem Manifeſte*), erlaſſen zu Wien am 18. October 1688, worin er ſeinem gerechten Schmerze über die ihm zugefügte Kränkung in bitterſten Worten freien Lauf ließ. Es war in der That zu arg, daß der König von Frankreich ohne Kriegserklärung die Feindſeligkeiten hinterliſtiger Weiſe begann, und dann öffentlich bekannt machte, der Kaiſer habe ihn dazu genöthigt. Gar nicht glauben, ſagte der Kaiſer, habe er können, daß eine ſo ſchändliche, mit den unverſchämteſten Läſterungen angefüllte Schrift dem Könige vor Augen gekommen, und er ſei daher Willens geweſen, ſie ſtillſchweigend verdienter Verachtung zu überliefern. Da aber der franzöſiſche Hof dieſe Schrift ſowohl zu Wien als zu Regensburg durch ſeine Geſandten vermeſſentlich kund gemacht, fühle der Kaiſer ſich gedrungen, die Nichtigkeit der darin gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen aller Welt vor Augen zu legen. Das geſchah denn mit großer Bündigkeit und es wälzte der Kaiſer die Laſt ſchweren erwieſenen Frevels vor die Thüre des ſtolzen Königs von Frankreich**). Dieſe aus den Tiefen eines

*) Dumont, l. c. p. 175.

**) „Jeder Deutſche,“ ſagte Leopold I. in dem beredten Manifeſte, deſſen

redlichen, aber nach langer Geduld endlich auf das äußerſte gereizten Herzens gequollene Antwort ließ der Kaiſer dem Reichstage mittheilen, bei welchem zu gleicher Zeit die bittern Klagen der durch den franzöſiſchen Einbruch vertriebenen, gebrandſchatzten und gefährdeten Reichsſtände in großer Zahl einliefen.

Das deutſche Reich war, trotz aller vielen Bündniſſe, beim Einbruche der Franzoſen ohne Schutz, was ſich auch daraus erklärt, daß ein großer Theil der Truppen der Reichsfürſten in Ungarn gegen die Türken kämpfte. Aber trotz dieſer einladenden, augenblicklich hülfloſen Lage des Reiches möchte es doch von Ludwig XIV. politiſcher geweſen ſein, daſſelbe nur zu beobachten, und ſeine Hauptmacht gegen Holland zu wenden, für welches die Reichsſtände, eingedenk des durch ſelbes bewirkten nachtheiligen nimweger Friedens*) nicht gar ſo ſchnell zu den Waffen gegriffen haben möchten. Denn dadurch hätte Ludwig den von den Engländern herbeigerufenen Prinzen von Oranien gehindert, in England zu landen, und die Stuarts wären vielleicht nicht von dem brittiſchen Throne geſtoßen worden. Unbegreiflicher Weiſe aber ließ er die Landung Wilhelms von Oranien ruhig einleiten und geſchehen, und nahm, als Jakob II. am 22. Januar 1689 fliehen mußte, denſelben als König auf. Das hatte zur Folge, daß auch England, deſſen Neutralität er vielleicht durch eine Begünſtigung der Pläne Wilhelms III. hätte erkaufen können, ihm am 17. Mai 1689 den Krieg erklärte**).

---

reines Latein ihn ſelbſt als den Verfaſſer oder Verbeſſerer zu erkennen giebt, „jeder Deutſche, der noch von dem eiſernen Joche Frankreichs frei, könne aus den von ihm gedrückten deutſchen Völkern, ja von deſſen eigenen Unterthanen, Edeln und Großen leicht entnehmen, welche Herrſchaft der Tyrannei näher ſei, die öſterreichiſche oder die franzöſiſche, und werde ſich wahrlich freuen, daß die römiſche Krone nicht auf das Haupt komme, auf welches der franzöſiſche Hof ſie ſchon ſo oft zu bringen gewünſcht, insbeſondere zu der Zeit, wo er, ſeinem eignen frühern Beiſpiele folgend, ohne Rückſicht auf Ehrenhaftigkeit, Vertragstreue, guten Ruf und Gewiſſen nicht nur die rebelliſchen Unterthanen in Ungarn, der Türken Anhänger durch Anführer, Geſandte, Waffen, Geld und Verheißungen unterſtützt, ſondern auch, wie noch jetzt geſchieht, ſogar die Feinde des chriſtlichen Namens gegen Seine Kaiſerliche Majeſtät zum Kriege aufgeſtachelt hat: wie man dies durch die authentiſchen Briefe verſchiedener Spione, Rebellen und anderer Perſonen, die man in Händen habe, der ganzen Welt klar beweiſen könne."

*) Siehe S. 537 ff. dieſes Bandes.

**) Was die Generalſtaaten betrifft, hatte Ludwig XIV. ihm erſt, nachdem

Das Reich hatte das mit ungewohnter Schnelligkeit ſchon am 14. Februar 1689 gethan, und am 3. April erließ der Kaiſer zu Wien das Manifeſt *), worin Ludwig XIV. für einen offenbaren Feind nicht nur des Reiches, ſondern der Chriſtenheit, „nicht anders als der Türke ſelbſt" erklärt wurde. Beſonders eifrig zeigte ſich der neue Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg, welcher von ſeinem großen Vater die Liebe zum deutſchen Vaterlande und auch einen Theil ſeiner Talente geerbt hatte. Er erließ am 13. April ein ſcharfes, gegen Frankreich gerichtetes Manifeſt, und erſchien zuerſt auf dem Kampfplatze gegen daſſelbe.

Am 5. Mai 1689 ſchloß der Kaiſer zu Wien mit ſeinem Schwiegerſohne dem Kurfürſten von Baiern ein Bündniß **), worin dieſer ſich verpflichtete, ein Corps von 8000 Mann während der Dauer des Krieges wider Frankreich zu ſtellen und zu unterhalten. Noch viel wichtiger war aber das Vertheidigungs- und Angriffsbündniß, welches Leopold I. am 12. Mai zu Wien mit den Generalſtaaten einging ***). Darin gelobten die beiden Mächte, einander wider Frankreich mit ihrer ganzen Macht beizuſtehen, keinen Separatfrieden, und überhaupt keinen Frieden anders als auf die Grundlage des weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Friedens zu ſchließen. Auch nach geſchloſſenem Frieden ſolle die Defenſivallianz gegen die Krone Frankreich zwiſchen dem Kaiſer und den Generalſtaaten auf ewige Zeiten fortbeſtehen. Beſonders merkwürdig war der Zuſatzartikel, in welchem die Generalſtaaten, weil der König von Frank-

Wilhelm von Oranien ſchon in England gelandet, und das Gelingen ſeines Planes durchaus nicht mehr zu hindern war, den Krieg am 26. November 1688 erklärt. Spanien wurde von Ludwig XIV. der Krieg am 15. April 1689 erklärt.

*) Man findet es, ſowie das Reichsgutachten vom 14. Februar 1689, und das kaiſerliche Approbationsdekret vom 4. März, im Theatr. Europ. XIII. p. 654—58. Kaiſerlicher Principalcommiſſar auf dem Reichstage zu Regensburg war der Markgraf Hermann von Baden, den man durch Verleihung dieſer hohen Stelle auf glimpfliche Weiſe von dem Amte eines Hofkriegsrathspräſidenten hatte entfernen wollen.

**) Dumont, l. c. p. 227.

***) Dumont, l. c. p. 229. Bevollmächtigte von Seite des Kaiſers waren der Reichsvicekanzler Leopold Wilhelm Graf von Königseck und der Hofkanzler Theodor Graf von Stratmann, von Seite der Generalſtaaten Jakob Hop.

reich offenkundig ſtrebe, dem Dauphin die Nachfolge in dem ſpaniſchen Reiche zu verſchaffen, ſich verpflichteten, im Falle des kinderloſen Ablebens des Königs Karl II. von Spanien, dem Kaiſer oder ſeinen Erben mit aller Macht zur Erlangung der ſpaniſchen Monarchie, die ihm von Rechtswegen gebühre, beizuſtehen. Dieſes Bündniß empfing ſpäter den Namen der großen Wiener Allianz, weil nacheinander die mächtigſten Fürſten Europas derſelben förmlich beitraten *).

Als der König von Frankreich die Einmüthigkeit zwiſchen dem Kaiſer und den Reichsſtänden ſah, gab er, um das Vorrücken der deutſchen Truppen zu erſchweren, den grauſamen Befehl, einen Theil der von ſeinen Soldaten beſetzten Rheinlande zu verheeren. Das unmenſchliche Gebot wurde unmenſchlich vollzogen; Manheim, Heidelberg, Kreuznach, Offenburg, Oppenheim, Gernsheim, Bruchſal, Baden, Pforzheim, Raſtadt, Frankenthal, Worms, Speier wurden in Aſchen- und Trümmerhaufen verwandelt, in letzterer Stadt ſogar die Kaiſergräber verunehrt; viele Hundert Flecken, Dörfer und Schlöſſer wurden verbrannt, und die Einwohner beraubt und auf das grauſamſte gemißhandelt. Dieſe in den Annalen Europas unerhörte Barbarei hat dem franzöſiſchen Könige und dem franzöſiſchen Heere jener Zeit ein Brandmal ewiger Dauer aufgedrückt, und es fehlte nichts, um Ludwig XIV. zum Bruder Tamerlans zu ſtempeln, als daß er nicht auch rieſenhafte Schädelpyramiden errichten ließ **).

---

*) England namentlich am 20. December 1689. Selbſt Dänemark, obſchon ſeit geraumer Zeit in franzöſiſchem Intereſſe, ſchloß am 15. Auguſt 1689 (Dumont, l. c. p. 237) mit dem Könige Wilhelm III. einen Bund, worin es ihm gegen Subſidien auf Kriegsdauer 7000 Mann alter Truppen überließ.

**) Die Anzündung und Verwüſtung ſo vieler Städte erhielt dadurch noch einen größeren Grad von Abſcheulichkeit, daß dieſelben durch Vertrag, worin den Einwohnern volle Sicherheit für ihre Perſonen und ihr Eigenthum zugeſichert wurde, übergegangen waren. Nach ſolchen Verträgen Meiſter der Städte, preßten die Franzoſen ihnen unter dem Vorwande der Winterlager große Summen ab, und die umliegenden Flecken und Dörfer mußten ſich durch Naturallieferungen und Geld vom Brande loskaufen. Aber der Brand kam doch. Beſonders zeichnete ſich der Graf Melac in Vollſtreckung der unmenſchlichen Befehle Louvois' und Ludwigs XIV. aus; noch lebt der Name Melacs im Munde des Volkes der heimgeſuchten Gegenden hart an dem des Satans fort. Dem Brande ging die Plünderung ſtets voraus, Mordthaten der abſcheulichſten Art waren die Begleiter. Zu Heidelberg wurde das ſchöne kurfürſtliche Schloß in

Der Krieg des Jahres 1689 gegen Frankreich wurde von deutſcher Seite mit zwei Heeren geführt. Die eine, 31,000 Mann

---

die Luft geſprengt, nachdem vorher alles daraus geraubt worden war. Darauf wurde die Stadt methodiſch in Brand geſteckt. In Manheim wurden am 3. März Bürgermeiſter und Räthe vor den Intendanten gefordert, und ihnen das königliche Dekret vorgeleſen, wonach die Stadt unwohnbar gemacht werden müſſe. Wollten die Bürger ihre Häuſer ſelbſt abbrechen und die Materialien über den Rhein führen, ſo wolle man ihnen zwanzig Tage Zeit dazu gönnen, ſonſt aber müßten es die Soldaten thun, in welchem Falle man jedoch nicht für Plünderung gutſtehen könne. Die Bürger konnten ſich nicht entſchließen, die Häuſer mit eigener Hand einzureißen; am 5. März fingen daher die Soldaten mit dem Niederreißen an, da ihnen aber die Sache langweilig wurde, ſteckten ſie die Stadt in Brand. Die neuerbaute Concordienkirche wurde unterminirt, obſchon die Bürger für die Glocken, welche die Franzoſen gefordert, eine große Summe hatten zahlen müſſen. Der Stadt Speier hatte General Monclas wiederholt verſichert, ſie werde verſchont bleiben, dennoch wurde ihr am 23. Mai 1689 in deſſen Gegenwart durch den franzöſiſchen Intendanten der Brand angekündet. Den Einwohnern wurde verboten, über den Rhein zu gehen, ſie ſollten ſich im Elſaß, Lothringen oder Burgund niederlaſſen. Der General Monclas rieth ihnen, ihre Mobilien in den Dom zu ſchaffen, weil derſelbe verſchont werden ſolle: aber er that es nur, um mehr Zunder zum Verderben des herrlichen Gebäudes anzuhäufen. Am 31. Mai wurde die Stadt angezündet, dann das ſtehen gebliebene Mauerwerk der Kirchen und anderen Gebäude vollends niedergeriſſen. Die Kaiſergräber wurden geſchändet und beraubt; ſogar vor kurzer Zeit beſtattete Leichen wurden ausgegraben und auf die öffentlichen Plätze den Hunden zum Fraß geworfen. Zu Worms vermochte der Intendant Le Fond, nachdem er lange vor Grauſen und Zittern kein Wort ſprechen können, nur unter Stammeln den Befehl anzukünden, daß binnen ſechs Tagen keine lebende Seele mehr in der Stadt ſein dürfe, welche unwohnbar gemacht werden müſſe. Am Pfingſtdienſtage 1689 wurden alle Einwohner, die noch in Worms waren, vertrieben und der Fürſtbiſchof mit Gewalt fortgeführt, dann wurde die ſchöne Stadt methodiſch eingeäſchert. Der prachtvolle Dom und ſechzehn Kirchen und Klöſter ſammt ihrem ſchönen Geläute, ihren Orgeln, Altären, Bibliotheken und uralten unſchätzbaren Sachen wurden verbrannt und zerſtört. Die Gräber der Fürſtbiſchöfe wurden beraubt, mit heiligen Dingen wurde Frevel getrieben, ſogar die geweihten Hoſtien von den katholiſchen Franzoſen mit Füßen getreten. Eben ſo, und noch unmenſchlicher und gottloſer verfuhren ſie in der Markgrafſchaft Baden; Greiſe, Kinder, Kranke, Sterbende wurden den Flammen geopfert, und Tauſende von Jungfrauen und Frauen wurden die Opfer ihrer viehiſchen Lüſte. Von kaiſerlicher Seite wurde ein Schreiben des Kriegsminiſters Louvois an Duras aufgefangen, durch welches es außer allem Zweifel geſtellt wurde, der König Ludwig XIV. habe befohlen, daß kein einziger Ort am Rheine, der dem Feinde zu Quartieren dienen könne, unzerſtört bleiben dürfe. Zu Frankenthal wurden den Einwohnern vor dem Brande nur zwei Stunden gewährt, um ſich und ihre Habſeligkeiten zu retten. — Alle dieſe Gewaltthaten, wie ſchrecklich

42 *

ſtarke Armee, worunter 5000 ungariſche Huſaren, wurde von dem Herzoge von Lothringen befehligt, und es war ſeine Hauptaufgabe,

---

auch immer, waren doch wenigſtens offen, aber die Franzoſen, und namentlich wird der Gouverneur von Philippsburg deſſen beſchuldigt, ſollen auch geheime Mordbrennerbanden nach den öſterreichiſchen Erblanden geſchickt haben, um dem Kaiſer ſeine beſten Städte zu verbrennen. Aehnliches hatte allerdings die Republik Venedig in den Tagen ihres Ruhmes thun laſſen. In Böhmen waren im Sommer 1689 nacheinander Trautenau, Braunau und Klattau eingeäſchert worden, und am 21. Juni wurde in der Altſtadt Prag das Haus zum ſchwarzen Adler angezündet; das Feuer faßte die enge, elende Judenſtadt, griff wüthend um ſich, und es büßten viele Hundert Juden ihr Leben auf jämmerliche Art ein. In der Altſtadt brannten 261 Häuſer, in der Neuſtadt 146, nebſt der Jakobskirche und dem Kapuzinerkloſter ab. Am Roßmarkte ſoll an demſelben Tage ein Mordbrenner verſucht haben, auch Feuer anzulegen, aber von einem dazugekommenen Bürger erſtochen worden ſein. Die größte Angſt bemächtigte ſich der ganzen Stadt Prag, man traute ſich kaum des Nachts zu Bette zu gehen, und war im äußerſten Grade argwöhniſch gegen alles Fremde. Ein gewiſſer Lorenz Prochaska, welcher aufgegriffen wurde, bekannte, daß er in kaiſerlichen Dienſten geſtanden, aber von den Franzoſen gefangen genommen, und von dem Gouverneur von Philippsburg nebſt vielen anderen nach Böhmen geſendet worden wäre, die Städte einzuäſchern, was er namentlich mit Prag verſucht habe. Da er dies auf der Folter geſtand, mithin gezwungen Suggeſtivfragen beantwortete, iſt freilich kein zu großer Werth auf ſeine Ausſage zu legen. Prochaska wurde mit glühenden Zangen gezwickt und lebendig verbrannt, welches Schickſal auch andere des Mordbrandes ſchuldige oder verdächtige Perſonen traf. Man ſehe in Betreff Prochaskas den Bericht des böhmiſchen Appellationsgerichtes an die königliche Statthalterei vom 22. September 1689, im Theatr. Europ. XIII, p. 1000. Aehnliche Ausſagen wie Prochaska machte auf der Tortur der Franzoſe Benedikt Turetz, und Mathias Sobinsky „tam in quam extra torturam," wie es in dem ebenerwähnten Berichte heißt. Auch in Baiern glaubte man, daß förmliche Mordbrennerbanden ausgeſendet worden wären, und der Kurfürſt verhieß am 21. Juli für jeden eingebrachten Mordbrenner eine Belohnung von 300 Gulden. In der Mark Brandenburg maß man anfänglich dem Gerüchte, die Franzoſen hätten Mordbrenner ausgeſendet, keinen Glauben bei, aber man traf doch Vorſichtsmaßregeln, und am 2. Auguſt wurde in Naſſenheide ein gewiſſer Jean Trillar aus Noyon in der Picardie gebürtig verhaftet, und in die kurfürſtliche Hausvogtei gebracht, welcher ausſagte, er habe einen gewiſſen Anthony, der am Gürtel in einer blechernen Flaſche, die man für eine Trinkflaſche halten mußte, Kunſtfeuer in kupfernen Röhren bei ſich geführt, in der Gegend von Brüſſel getroffen; dieſer Anthony habe geſagt, er ſei ſeines Gewerbes ein von den Franzoſen beſoldeter Mordbrenner, habe ihn auch zu dieſem Handwerke geworben, und ihm das eine Mal drei, das andere Mal zehn Thaler gegeben, damit er in der Mark Brandenburg brennen möge; zu Neubrandenburg habe er (der Inquiſit Trillar) einen Mordbrennerkameraden, der ein Savoyer war, getroffen, und das Städtchen Lichen und drei Dörfer, deren Namen er

die Feſtung Mainz wieder zu erobern; der Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg ſtand an der Spitze der zweiten, 25,000 Mann zählenden Armee, und ſollte die Franzoſen und den Cardinal Fürſtenberg aus den kurcölnſchen Landen vertreiben. Beiden Armeen ſtand der Marſchall Duras gegenüber; zwar war ſein Heer ihnen an Zahl nicht gewachſen, aber dafür waren die Franzoſen Meiſter des Rheinſtromes von Hüningen bis Rheinbergen, ausgenommen Coblenz und Cöln.

Der Herzog von Lothringen, der von ſeiner Krankheit wieder nothdürftig hergeſtellt war *), und der Kurfürſt von Baiern erſchienen am 17. Juli 1689 vor Mainz, welches eine Beſatzung von 8000 Mann franzöſiſcher Kerntruppen unter dem Marquis d'Uxelles vertheidigte. In der Nacht vom 22. zum 23. Juli wurden die Laufgräben eröffnet, am 27. Auguſt war das Glacis erreicht, und in der Nacht vom 7. zum 8. September ſetzten die Verbündeten nach einem hartnäckigen Kampfe ſich in dem bedeckten Wege feſt. Der Marquis d'Uxelles wartete die Bewaffnung der Breſchebatterien nicht ab, ſondern capitulirte am 9. September, und am 11. zog die franzöſiſche Beſatzung, noch 6000 Mann ſtark, mit allen Kriegsehren aus und nach Landau **).

nicht einmal wiſſe, angezündet, auch zu Neubrandenburg ſelbſt Feuer anlegen wollen, wäre aber daran verhindert worden und hätte ſich mit der Flucht retten müſſen. Die Brände hatten ihre Richtigkeit, man verſchickte die Akten zum Spruche, und der Inquiſit wurde verurtheilt, mit glühenden Zangen gezwickt und lebendig verbrannt, oder wie man ſich damals ausdrückte, „geſchmaucht" zu werden, entging aber dieſer ſchrecklichen Marter, indem er eine halbe Stunde vor der Exekution an der Dyſenterie ſtarb. Am 16. Mai 1689 endlich wurden neun Franzoſen, welche in Ungarn Brand geſtiftet haben ſollten, durch Regensburg gefeſſelt nach Wien geführt. Den eigentlichen Kern aus dem Allen herauszufinden, iſt ohne Einſicht in die betreffenden Akten unmöglich: gewiß iſt nur, daß die Brände im Jahre 1680 außerordentlich zahlreich waren, und daß man in ganz Deutſchland glaubte, die Franzoſen hätten heimliche Mordbrennerbanden ausgeſendet; doch läßt ſich dieſer Glaube gar wohl aus ihrem grauſamen Verfahren am Rheine herleiten.

*) Siehe S. 613 dieſes Bandes.

**) Die Franzoſen verloren während der Belagerung 55 Offiziere und 800 Mann an Todten, 137 Offiziere und 1200 Mann an Verwundeten. Der Verluſt der Verbündeten an Todten und Verwundeten betrug 135 Offiziere und 2500 Mann. Es blieben der Feldmarſchallieutenant Herzog Chriſtian zu Sachſen-Weißenfels, der Oberſtlieutenant Graf Karl von Lamberg; verwundet

Der Kurfürſt von Brandenburg nahm am 16. Mai 1689 Rheinbergen weg, nachdem ſchon früher die Franzoſen vom rechten Ufer des Rheines vertrieben worden waren, und am 26. Juni mußte ſich ihm die Feſtung Kaiſerswerth ergeben. Darauf rückte der Kurfürſt vor Bonn, welches von 8000 Mann unter dem Grafen von Asberg vertheidigt wurde. Die Belagerung mußte unterbrochen werden, weil der Kurfürſt den General Schöning mit einem ſtarken Truppencorps auf die Bitte des Kurfürſten von Trier gegen den General Boufflers zu Hülfe ſandte. Aber nach dem Falle von Mainz vereinigten ſich einige Tauſend Mann von der Armee des Herzogs von Lothringen mit den brandenburgiſchen, münſterſchen und holländiſchen Truppen vor Bonn, welches am 12. October capitulirte, nachdem die Beſatzung von 8000 Mann auf 1500 Waffenfähige geſunken war. Nach der Einnahme von Bonn bezogen die Verbündeten Winterquartiere.

In den Niederlanden befehligte 1689 der Marſchall d'Humieres gegen den Fürſten von Waldeck und den ſpaniſchen Statthalter Caſtanaga. Ein Ereigniß von großer Bedeutung fiel nicht vor, und es iſt nur zu erwähnen, daß der holländiſche Gouverneur von Maſtricht Graf Flodorp Lüttich zwang, dem mit Frankreich eingegangenen Neutralitätsvertrage zu entſagen; daß Waldeck am 25. Auguſt bei Walcourt die Avantgarde des Marſchalls Humieres ſchlug, wobei die engliſchen Regimenter unter Marlborough ſich auszeichneten; daß Caſtanaga eine ſtarke franzöſiſche Partei bei Gent ſiegreich zurücktrieb. In Catalonien kämpfte der Vicekönig Herzog von Villa Hermoſa gegen den franzöſiſchen Marſchall Noailles mit gutem Glücke.

Kaiſer Leopold benutzte die vortheilhafte Stimmung der Reichsſtände, um die Wahl des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen Könige zu betreiben. Der Kurfürſt von Mainz, welcher den Fehler der vorzeitigen Uebergabe ſeiner Hauptſtadt gut zu machen wünſchte, beeilte ſich, dem Verlangen des Kaiſers zu entſprechen, und ſchrieb am 26. Juli 1689 einen Kurfürſtentag für den 29. September nach Augsburg aus, als deſſen Zweck nur Berathung mit dem

wurden nach dem Theatr. Europ. XIII, p. 733 der Feldmarſchall Stahremberg, der Feldzeugmeiſter des Souches, der Feldmarſchallieutenant Wallis u. a. m.

Kaiſer über die Maßregeln zur Sicherheit des Reiches angegeben wurde. Auch in der Propoſition des Kaiſers *) vom 12. December 1689 **) war anfangs nur die Rede von Maßregeln zur kräftigen Fortſetzung des Krieges gegen Frankreich; dann ging der Kaiſer darauf über, daß dieſe Krone von jeher geſtrebt habe und noch ſtrebe, auch die Kaiſerkrone durch abgenöthigte Wahl oder öffentliche Gewaltthat zu erlangen; woraus ſich der ganz natürliche Schluß ergab, wie förderlich es dem Wohle des Reiches wäre, den Erzherzog Joſeph, der ſchon zum Könige von Ungarn gekrönt ſei, auch zum römiſchen Könige zu wählen. Zwar hatte der talentvolle Prinz das in der goldenen Bulle vorgeſchriebene Alter nicht, aber einerſeits war ein noch langes Leben des Kaiſers zu hoffen, andererſeits konnten ja die Kurfürſten, ſollte derſelbe früher ſterben, als ſein Sohn das regierungsfähige Alter erreicht hatte, wegen der Reichsverwaltung das nöthige beſtimmen ***). Joſeph wurde zu Augsburg am 24. Januar 1690 einſtimmig zum römiſchen Könige gewählt, und ebendaſelbſt zwei Tage ſpäter in der Domkirche von dem Kurfürſten von Mainz mit allen althergebrachten Feierlichkeiten gekrönt †).

Die Freude über die Wahl und Krönung des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen Könige wurde durch des Herzogs von Lothringen Tod, welcher zu Wels am 18. April erfolgte, ſchmerzlich getrübt. In ihm ſchwand ein erfahrener Feldherr, ein kundiger Staatsmann,

---

*) Der Kaiſer hielt ſeinen feierlichen Einzug zu Augsburg am 31. Auguſt, der Kurfürſt von Mainz am 4. October, der Kurfürſt von der Pfalz am 18., der Kurfürſt von Cöln am 1. November, der Kurfürſt von Baiern am 27., der Kurfürſt von Trier am 29.; der Kurfürſt von Sachſen ſchickte den Herrn von Gersdorf, der Kurfürſt von Brandenburg den Freiherrn von Danckelmann als Principalgeſandte.

**) Man findet ſie im Theatr. Europ. XIII, p. 1122—26.

***) Das geſchah in der That in der Wahlkapitulation, in welcher die ganz natürliche Beſtimmung getroffen wurde, daß in einem ſolchen Falle einſtweilen die gewöhnlichen Vikarien das Reich verwalten ſollten. Auch wurde in der Wahlcapitulation die Volljährigkeit des römiſchen Königs auf ſeinen Eintritt in das achtzehnte Lebensjahr feſtgeſetzt. Im Uebrigen war die Wahlcapitulation Joſephs I. jener ſeines Vaters Leopold gleich.

†) Die Kaiſerin Eleonore Magdalene Thereſia war am 19. Januar in Augsburg gekrönt worden. Unter den 22 Cavalieren, welche Joſeph nach der Krönung zu Rittern ſchlug, war, wie gewöhnlich, der erſte ein Dalberg.

ein edler Menſch von der Erde*). Die ſterblichen Ueberreſte des Ahnherrn des jetzt regierenden Kaiſerhauſes Oeſterreich wurden im Jahre 1700 in die lothringiſche Fürſtengruft nach Nancy überbracht**).

Der Kriegsplan der Verbündeten für das Jahr 1690 zielte zunächſt auf die Einnahme von Hüningen durch die von dem Kurfürſten von Baiern, welchem von öſterreichiſcher Seite der General Caprara beigegeben war, befehligte Hauptarmee, worauf ſie im Elſaß und Sundgau die Winterquartiere beziehen ſollte. Der Kurfürſt von Sachſen erhielt die Beſtimmung, den Mittelrhein zu ſchützen; der Kurfürſt von Brandenburg ſollte zwiſchen der Maas und Moſel wirken, und durch die Wegnahme von Dinant oder einer anderen Stadt die Unternehmungen der Holländer, Engländer und Spanier unterſtützen. Aber nicht nur kamen die Heertheile der Reichsfürſten ſehr ſpät an, ſondern der ganze Plan wurde durch die Schlacht von Fleurus, welche die holländiſch-engliſch-ſpaniſche Armee unter dem Fürſten Waldeck am 1. Juli 1690 gegen den Marſchall Luxemburg verlor, vereitelt und der Feldzug verdorben. Truppen mußten nach den Niederlanden geſchickt werden, und es wurde weder Hüningen belagert, noch konnte der Dauphin gehindert werden, den Rhein zu überſchreiten. Aber auch er unternahm nichts von Bedeutung; am 1. October gingen die Franzoſen wieder über den Rhein zurück, und bald darauf in Winterquartiere, was die kaiſerlichen und Reichstruppen gleichfalls thaten.

Im Jahre 1690 begannen die Feindſeligkeiten auch in Italien. Der Prinz Eugen war von dem kaiſerlichen Hofe an ſeinen Verwandten, den Herzog Victor Amadeus von Savoyen geſendet worden, um dieſen ehrſüchtigen, geizigen und unzuverläſſigen Fürſten

---

*) Der Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg ſchrieb auf die Nachricht dieſes Todesfalls an den Kaiſer, dieſer möge ihm erlauben, mit ihm die väterliche Sorge für die jungen Prinzen (ſie waren des Kaiſers Neffen) zu theilen, und verhieß, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Lothringen dem rechtmäßigen Eigenthümer wiedergegeben wäre. Ein Beweis, in welchem hohen Grade der verſtorbene Herzog ſich Achtung und Liebe erworben hatte. Aehnliches wie der Kurfürſt von Brandenburg ſchrieb jener von der Pfalz.

**) Wagner, II, p. 155. — Das ſogenannte „Teſtament" des Herzogs von Lothringen iſt unecht. Zur Zeit war in Deutſchland der Glaube verbreitet, der Herzog ſei durch einen ausländiſchen Kammerdiener mittelſt vergifteter Perrücke und vergifteten Puders langſam hingerichtet worden.

zum Bunde gegen Frankreich zu bewegen. Der Prinz traf im Auguſt 1689 in Turin ein, und gewann den Herzog durch das Verſprechen, daß ihm der Kaiſer den längſt gewünſchten Titel Königliche Hoheit *) ertheilen, ihm durch ein beträchtliches Truppencorps unterſtützen werde, und daß Holland und England ihm Subſidien zahlen würden. Der Herzog, dem es längſt ein Dorn in der Seite war, daß die Franzoſen Pignerol und Caſale beſaßen, gab gute Zuſagen, und Eugen kehrte mit frohen Hoffnungen nach Wien zurück. Die weiteren Unterhandlungen ſetzte der Abbate Grimani fort.

Ludwig XIV. hatte kaum die Reiſe des Prinzen Eugen nach Turin erfahren, als er auch deren Zweck erkannte, und dem Herzoge die Wahl ließ, ihm entweder das Herzogthum Mailand erobern zu helfen, oder zur Bürgſchaft ſeiner Neutralität in die Citadelle von Turin, in Verrua und in einige andere Feſtungen franzöſiſche Beſatzung einzunehmen. Eine ſolche herriſche Zumuthung mochte nicht wenig beigetragen haben, das Ohr des Herzogs den Anträgen Eugens willig zu machen, aber während er mit dieſem unterhandelte, ſuchte er den König von Frankreich durch Schreiben voll Ergebenheit und Unterwürfigkeit zu täuſchen. Auch nachdem Victor Amadeus am 3. Juni 1690 zu Mailand mit Spanien, am 4. zu Turin mit dem Kaiſer förmlichen Bund **) geſchloſſen, ſuchte er den König von Frankreich noch irre zu führen, und erklärte ihm erſt in den letzten Augenblicken, als der franzöſiſche General Catinat ſchon die Feindſeligkeiten eröffnet hatte, den Krieg.

Trotz des Rathes des dem kaiſerlichen Hülfscorps vorausgeeilten Prinzen Eugen, deſſen Ankunft abzuwarten, wagte der eigenſinnige Victor Amadeus am 18. Auguſt 1690 bei Staffarda gegen Catinat die Schlacht. Sie ging verloren, und nur Eugen, welcher die Reiterei des linken Flügels befehligte, verhinderte durch ſeine klugen Anſtalten, daß der Rückzug nicht in völlige Flucht ausartete. Catinat unterwarf Saluzzo und Savigliano, während der Herzog von Savoyen im Lager bei Moncaglieri auf dem rechten Ufer des Po 7000 Kaiſerliche und 6000 Spanier erwartete, welche im Anfange

*) Der Herzog ſchrieb ſich König von Cypern, und machte deßhalb auf dieſen Titel Anſpruch.

**) Dumont, T. VI. P. II. p. 265—67.

des September ankamen und das Heer wieder auf eine Stärke von 22,000 Mann brachten. Auf Louvois' Befehl mußte Catinat die von ihm beſetzten Theile Piemonts verwüſten laſſen*), wodurch die franzöſiſchen Truppen ſich die Winterquartiere in dieſem Lande unmöglich machten, und dieſelben, nachdem noch das wichtige Suſa von Catinat eingenommen worden, in den Provinzen Dauphiné und Lyonnois ſuchen mußten. Die kaiſerlichen Truppen unter Eugen bezogen die Winterquartiere im Montferrat, nachdem ſie zuvor den Herzog von Mantua wegen Begünſtigung der Franzoſen gezüchtigt hatten. Im Januar 1691 wurde der Prinz Eugen nach Wien berufen, wo er den Kaiſer zu der Zuſage bewog, für den nächſten Feldzug ein Corps von 20,000 Mann nach Italien zu ſenden.

Der König von Frankreich verſtärkte im Feldzuge von 1691 beſonders ſeine Heere in den Niederlanden und in Italien**), und hatte am Rheine nur eine mäßige Armee unter dem Marſchall de Lorges. Eben deßhalb war es aber auch thunlich, daß der Kurfürſt von Baiern den Kern des kaiſerlichen Heeres aus Deutſchland

---

*) Jener Melac, der in der Pfalz ſo grauſam verfahren war, zeichnete ſich in ähnlicher Art auch in Piemont aus. Mitte Septembers 1690 (während die Armee des Herzogs von Savoyen am rechten Poufer ſtand und Turin ſchützte) war Melac mit 400 Dragonern und einiger Infanterie von Pignerol entſendet worden, um das Städtchen Rivoli, welches die Contribution noch nicht entrichtet hatte, dafür zu ſtrafen. Rivoli wurde geplündert und methodiſch eingeäſchert. Auf dem Rückzuge nach Pignerol aber gerieth Melac in einen von dem Prinzen Eugen bei Marſaglia gelegten Hinterhalt, wurde geſchlagen und bis unter die Kanonen jener Feſtung verfolgt. Die kaiſerlichen Reiter, noch friſch aus dem Türkenkriege, gaben wie in dieſem keinen Pardon und ſchnitten den Franzoſen die Köpfe ab. Als der Marſchall Catinat ſich über dieſes Verfahren beklagte und mit Vergeltung drohte, antwortete der Prinz Eugen, er habe die Truppe Melacs nicht als ehrliche Soldaten, ſondern als Mordbrenner behandeln laſſen; würden ſich kaiſerliche Truppen ähnliche Verbrechen zu Schulden kommen laſſen, möge er immerhin mit ihnen auch ſo verfahren. — Ein intereſſanter Zug in dieſem Kriege war der Antheil, den die Waldenſer daran nahmen, doch müſſen wir uns bei dem beſchränkten Raume dieſes Werkes auf die bloße Andeutung beſchränken.

**) In den Niederlanden, weil nach der Beſiegung der Irländer durch Wilhelm III. zu erwarten war, daß dieſer König mit großer Macht in den Niederlanden auftreten werde; in Italien, um den Herzog von Savoyen zu zwingen, dem Bunde wider Frankreich zu entſagen, und dann weitere Fortſchritte in dem ſpaniſchen Oberitalien machen zu können.

nach Italien führen konnte. Den Oberbefehl gegen de Lorges übernahm der Kurfürſt von Sachſen, aber die Zwiſtigkeiten, welche zwiſchen ſeinem General Schöning und Caprara ausbrachen, vereitelten jeden Vortheil, den man aus der Schwäche der Franzoſen hätte ziehen können. Ueberdies ſtarb Johann Georg III. zu Tübingen.

In den Niederlanden eroberte Ludwig XIV., der in Perſon bei ſeinem Heere erſchien, Mons am 9. April 1691, und kehrte dann nach Verſailles zurück. König Wilhelm III. führte den Oberbefehl über die vereinigte Armee, zu der auch Heſſen und Brandenburger geſtoßen waren, und hemmte die Fortſchritte der Franzoſen. Es fiel aber weiter weder ein Treffen noch eine Belagerung von Belang in dieſem Feldzuge vor.

In Oberitalien eroberte General Catinat Nizza am 5. April 1691, Carmagnola am 11. Juni, und bedrohte Turin, zu deſſen Gouverneur Prinz Eugen ernannt wurde. Die Gefahr von ſeiner Hauptſtadt abzuwenden und Zeit bis zur Ankunft des Kurfürſten von Baiern zu gewinnen, ließ Victor Amadeus ſich mit Catinat in Unterhandlungen ein, welche in der That bewirkten, daß der franzöſiſche Oberbefehlshaber Turin nicht angriff. Dafür ließ er Coni durch den General Feuquieres belagern, der jedoch durch die kaiſerliche Reiterei unter dem Prinzen Eugen von dieſer Feſtung weggeſchlagen wurde. Im Auguſt kamen Caraffa, Palfy und der Prinz Commercy mit 12,000 kaiſerlichen, der Kurfürſt Max Emanuel mit 5000 bairiſchen Truppen, ſo daß ſammt den ſpaniſchen Verſtärkungen das Heer der Verbündeten in Oberitalien auf beinahe 50,000 Mann anwuchs. Carmagnola wurde belagert, und mußte ſich, da Catinat zu ſchwach war, es zu entſetzen, am 8. October den Verbündeten ergeben. Suſa wieder zu erobern, wurden ſie durch die klugen Maßregeln des franzöſiſchen Oberbefehlshabers verhindert, welcher, nachdem beide Theile lange ſchon Winterquartiere bezogen, am 29. December das Schloß Montmelian (die Stadt war ſchon im Auguſt von la Hoquette genommen worden) zur Uebergabe zwang.

Die Franzoſen hatten in den Jahren 1690 und 1691 vergeblich ſich bemüht, Catalonien wieder*) zum Aufſtande zu reizen. Sie eroberten im Juni Seu d'Urgel, und die franzöſiſche Flotte des

*) Siehe S. 46 dieſes Bandes.

Mittelmeeres unter d'Eſtrees bombardirte fruchtlos Barcellona und Alicante.

Was die Kriegsereigniſſe des Jahres 1692 betrifft, eroberte Ludwig XIV. am 5. Juni Namur, und Ende des Monats capitulirte auch das Kaſtell. Der Marſchall Luxemburg beſiegte am 3. Auguſt den König Wilhelm III. und den Kurfürſten Maximilian Emanuel, welcher die Statthalterſchaft der Niederlande übernommen hatte, bei Steenkerke. Dafür vereitelte der Kurfürſt von Baiern den Anſchlag der Franzoſen auf Huy, und die vereinigte Flotte der Holländer und Engländer, welche ſo groß war, als man ſie nie zu Meere geſehen*), rieb die franzöſiſche Flotte unter Tourville bei La Hogue auf, und machte dem Uebergewichte zur See, welches Ludwig XIV. errungen zu haben glaubte, ein Ende.

Die kaiſerliche und Reichsarmee am Rhein wurde 1692 von dem Markgrafen Chriſtian Ernſt von Baireuth befehligt, kam äußerſt langſam zuſammen, und blieb den größern Theil des Sommers hindurch unthätig, ſo ſchwach auch der ihr entgegenſtehende Marſchall de Lorges war. Endlich, im Anfange des Septembers ging der Markgraf, zu dem der Landgraf Karl von Heſſen geſtoßen war, bei Manheim über den Rhein, ſcheute ſich jedoch, die Franzoſen in ihrer Stellung hinter dem Speierbache anzugreifen. Der Landgraf belagerte die Ebernburg bei Kreutznach vergeblich, während der Marſchall de Lorges bei Fort Louis über den Rhein ging, um durch einen Einbruch in das Herzogthum Würtemberg eine Diverſion zu machen. Der Adminiſtrator dieſes Landes, Herzog Friedrich Karl war von dem Markgrafen von Baireuth, der auf die Nachricht von dem Zuge der Franzoſen eilig über den Rhein zurückging, gegen ſie geſendet worden, wurde aber am 27. September bei Ottersheim geſchlagen und gefangen. Auch der Landgraf von Heſſen kehrte, als de Lorges zum Entſatze der Ebernburg anrückte, im October nach dem rechten Rheinufer zurück. Die Heere gingen darauf in Winterquartiere, aber gegen Ende des Jahres unternahmen die Franzoſen die Belagerung von Rheinfels, welches der Landgraf am 1. Januar 1693 entſetzte.

*) 96 Schiffe mit 46,675 Mann Beſatzung und 6994 Kanonen. Theatr. Europ. XIV. p. 268.

König Ludwig XIV., ſtets bemüht, das große gegen ihn gerichtete Bündniß zu trennen, hatte auch den Herzog Victor Amadeus von Savoyen abwendig zu machen geſucht, was jedoch durch die diplomatiſche Geſchicklichkeit des Prinzen Eugen, der dem Herzoge die Ernennung zum Feldmarſchall und Oberbefehlshaber aller kaiſerlichen Truppen in Italien überbrachte*), abgewendet wurde. Da Ludwig 1692 den größern Theil ſeiner Macht in den Niederlanden verwendete, ſank die Streiterzahl der Armee Catinats auf 16,000 Mann, während die Verbündeten das Dreifache hatten. Auf Eugens Vorſchlag wurde ein Einbruch in das ſüdöſtliche Frankreich beſchloſſen, während Palfy mit 15,000 Mann zurückbleiben ſollte, Pignerol zu beobachten, welches um jeden Preis zu halten, Catinat von ſeinem Könige Befehl hatte. Guilleſtre, Barcellonette, Embrun und Gap wurden von den Verbündeten eingenommen, das weitere Vordringen in Frankreich aber durch die plötzliche Erkrankung des Herzogs von Savoyen an den Blattern, die ihn dem Tode nahe brachten**), gehindert. Am 16. September kehrten die Verbündeten, welche die Verheerung und Verbrennung der Pfalz bitter gerächt hatten, nach Piemont zurück. Der Einbruch in Frankreich hatte außer unermeßlicher Beute keinen weſentlichen Vortheil gebracht; und es war Catinat, der zur Anerkennung ſeiner Verdienſte von Ludwig XIV. zum Marſchall erhoben wurde, gelungen, Pignerol und Suſa zu behaupten. Kurz nach der Erhebung Catinats ernannte der Kaiſer den Prinzen Eugen, damals dreißig Jahre alt, zum Feldmarſchall***), nachdem ihm der König von Spanien einige Monate früher den Orden des goldenen Vließes geſendet hatte. Gegen Spanien ſelbſt war der Krieg von den Franzoſen um ſo lauer geführt worden, da der Einbruch der Verbündeten in die Dauphiné und Provence es nöthig gemacht, dorthin Verſtärkungen zu ſenden.

*) Eugen war im November 1691 von der Armee nach Wien gereiſt, aber von da auf die Nachricht von dem Falle Montmelians, womit der letzte feſte Platz in Savoyen verloren ging, eilig wieder nach Italien geſendet worden, weil man zu Wien nicht mit Unrecht fürchtete, jenes Unglück möchte das Ohr des Herzogs Victor Amadeus den franzöſiſchen Einflüſterungen öffnen.

**) Der Herzog, der keine männlichen Leibeserben hatte, ernannte den ſiebenjährigen Prinzen von Carignan zum Nachfolger, und den Prinzen Eugen zum Adminiſtrator während deſſen Minderjährigkeit. Victor Amadeus genas jedoch.

***) 25. Mai 1693

Das Haus Braunſchweig hatte ſich ſchon 1690 auf dem Kurfürſtentag von Augsburg um die neunte Kur beworben, weil durch den Uebergang der pfälziſchen Kur an den katholiſchen Pfalzgrafen von Neuburg die Zahl der proteſtantiſchen Kurfürſten auf zwei herabgeſunken: war aber trotz der Geneigtheit des Kaiſers auf unbeſiegbaren, von Rom ausgegangenen Widerſtand geſtoßen. Der Herzog Ernſt Auguſt von Hannover, dem ſein Bruder Georg Wilhelm die Kur zu überlaſſen erklärte *), hatte die Unterhandlungen am kaiſerlichen Hofe fortgeſetzt. Doch erſt am 22. März 1692 wurde zu Wien ein Receß unterzeichnet, in welchem der Kaiſer gelobte, dem Herzoge Ernſt Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg die neunte Kur und das Erzbanneramt zu ertheilen, der Herzog aber zuſagte, 6000 Mann zwei Jahre lang auf ſeine Koſten gegen die Türken zu ſtellen **), das gewöhnliche Reichscontingent wider Frankreich um 3000 Mann zu verſtärken, und 500,000 Thaler Kriegshülfsgelder zu bezahlen. An demſelben Tage ſchloß Ernſt Auguſt mit dem Kaiſer ein ewiges Vertheidigungsbündniß, worin jener ſich namentlich auch verpflichtete, dieſem bei dem rechtmäßigen Anfall der ſpaniſchen Monarchie nach Karls II. Tode zur Behauptung ſeines Rechtes innerhalb der zehn Reichskreiſe und an deren Grenzen beizuſtehen ***), und ſo oft es zu einer Kaiſerwahl kommen würde, keinem anderen als „dem Erſtgebornen der erzherzoglichen Linie von Oeſterreich" die Stimme zu geben. Obſchon dieſe Erhebung des Hauſes Braunſchweig-Hannover großen Widerſpruch erfuhr, ſelbſt von den Herzogen von Braunſchweig-Wolfenbüttel, ja ſogar von dem dritten Sohne Ernſt Auguſts †): belehnte der Kaiſer doch, der

---

*) Erſter Artikel des Wiener Receſſes apud Dumont, T. VII. P. II. p. 307

**) Sollte nach zwei Jahren der Krieg wider die Türken nicht beendet ſein, verſprachen die Herzoge, dann für die Dauer deſſelben jährlich 2000 Mann auf ihre Koſten zu ſtellen.

***) Siebenter Artikel der ewigen Union, apud Dumont, l. c. p. 309.

†) Die Herzoge von Wolfenbüttel widerſprachen, weil die Belehnung des Herzogs Ernſt Auguſt und ſeiner Erben nach dem Rechte der Erſtgeburt den braunſchweigiſchen Hausgeſetzen zuwider wäre, wonach Würde und Vorzüge nach dem Range des Alters abwechſeln müßten. Und der dritte Sohn des neuen Kurfürſten widerſprach, weil mit der Kurwürde das Erſtgeburtsrecht eingeführt und die Ländertheilung ſomit abgeſchafft würde.

Zuſtimmung der Mehrheit der Kurfürſten gewiß, die Geſandten *) des Herzogs von Hannover und Fürſtbiſchofs von Osnabrück am 19. Decemver 1692 in dem Ritterſaale der Burg zu Wien feierlich mit der Kurwürde. Aber die Fürſten gaben ſich nicht zufrieden, und die Einführung des neuen Kurfürſten in das Kurfürſtencollegium mußte ausgeſetzt werden.

Jedenfalls hatte der Kaiſer, abgeſehen daß die Errichtung einer neuen proteſtantiſchen Kur eine Handlung der Gerechtigkeit war, durch dieſelbe ſehr reelle Vortheile zur Fortſetzung des Krieges gegen die Türkei und gegen Frankreich gewonnen. Am 2. Februar 1693 ſchloß der Graf Adolph Wratislaw von Sternberg zu Dresden zwiſchen dem Kaiſer und dem Kurfürſten Johann Georg IV. von Sachſen einen Vertrag **), worin jener zu Subſidien, dieſer zu Stellung von 12,000 Mann „gegen den gemeinſamen Feind" ſich verpflichtete ***).

---

*) Otto Freiherr von Groot und Chriſtoph von Limbach.

**) Dumont, l. c. p. 322.

***) Aus dieſem Vertrage ergiebt ſich, daß Johann Georg IV. die Verhaftung ſeines Feldmarſchalls Hanns Adam von Schöning als keinen Grund ernſten Zerwürfniſſes mit dem Kaiſer betrachtet habe. Auf „Angeben des Königs von England" (Rink, S. 1165) ließ der Kaiſer den Feldmarſchall Schöning im Juni 1692 aus dem Bade Töplitz durch 200 Mann wegholen, und zuerſt nach Prag, dann nach dem Schloſſe Spielberg zu Brünn in gefängliche Verwahrung bringen. Es wurde ihm Einverſtändniß mit Frankreich, und der Verſuch, den Kurfürſten von dem Kaiſer und ſeinen Verbündeten zu trennen, Schuld gegeben. Johann Georg IV. beſchwerte ſich auf dem Reichstage zu Regensburg über die Verhaftung ſeines Feldmarſchalls, deſſen Beſtrafung im Falle der Schuld jedenfalls ihm gebühre. Aber der Kaiſer gab Schöning nicht frei, und wußte den Kurfürſten zu beruhigen. Die Art, wie der Feldmarſchall endlich loskam, erzählt der Panegyriſt Leopolds I., Rink, S. 1199 ſo: „Der General Schöning ward in dieſem Jahre (1694) auf Befehl des Kaiſers nach Wien gebracht und bekam anfangs Permiſſion, durch die Stadt ohne Wache zu gehen, kam aber doch bald wieder in vorige Verwahrung. Ob nun ſonſten Staatsgefangene nicht leichtlich wieder losgelaſſen werden, ſie mögen ſchuldig oder unſchuldig ſein, ſo kam doch endlich der General Schöning durch dieſe Intrigue los: Es hatte ein Jude einen gewiſſen Miniſter um 30,000 Reichsthaler betrogen, welcher deßwegen ſehr bekümmert war. Dieſes ward ſogleich des Generals in Wien befindlichen Kindern zu wiſſen gethan, mit dem Vorſchlag, daß, wenn man das Tempo obſervirte, und dem Miniſter bello modo 30,000 Reichsthaler offerirte, würde es leicht ſein, die Erledigung des Generals auszuwirken, zumalen man ihn doch nichts überzeugen könnte. Als dieſes nun angenommen und prakticiret wurde, zeigte

Ludwig XIV., der zur Einſicht gekommen, daß er ſeinen machtloſen Verbündeten Jakob II. doch nicht wieder auf den brittiſchen Thron werde ſetzen können, und daß zur Erreichung ſeines Zweckes, die Deutſchland entriſſenen Städte und Bezirke zu behalten, die Fortſetzung eines Krieges mit halb Europa ein unverhältnißmäßiges Mittel ſei, leitete allenthalben Friedensunterhandlungen ein, die zu keinem Zwecke führten, weniger, wie es in den meiſten Geſchichtswerken heißt: weil der König von Frankreich auf ſeinen Anſprüchen beharrte, als vielmehr, weil die Verbündeten ſich noch nicht überzeugt hatten, daß der Krieg, den man aus vielen Gründen doch in keiner anderen Art fortführen konnte, als bisher geſchehen, nirgends eine ſchlechthin entſchiedene Wendung nehmen könne, alſo eigentlich überflüſſig war.

Am Rheine führte im Jahre 1693 der Prinz Ludwig von Baden *) den Oberbefehl. Wieder war die zum unmittelbaren Schutze des Reiches beſtimmte Armee ſehr ſchwach, ſowohl weil der Kaiſer gleichzeitig gegen die Türkei und in Italien Krieg führen mußte, als auch weil ein ſehr großer Theil der Reichstruppen in den Niederlanden kämpfte, wenigſtens Sold empfing. Mitte Mai ging die franzöſiſche Armee bei Philippsburg über den Rhein, de Lorges bemächtigte ſich Heidelbergs durch Verrath **), und rückte gegen das verſchanzte Lager des Markgrafen Ludwig von Baden bei Heilbronn, deſſen Stärke jedoch den Franzoſen ſolche Ehrfurcht einflößte, daß ſie, ſtatt es anzugreifen, das wehrloſe Heſſen-Darmſtadt brandſchatzten. Nachdem der Dauphin 15,000 Mann Verſtärkungen über den Rhein herbeigeführt, wandte ſich das franzöſiſche Heer abermals gegen Heilbronn, wo jedoch Ludwig von Baden gleichfalls verſtärkt

ſich der Effekt gar bald. Der Kaiſer aber ertheilete noch Schöningen zu Bezeugung ſeiner Unſchuld eine gnädige Audienz."

*) Der ſchwäbiſche und fränkiſche Kreis hatten den Kaiſer im November 1692 um dieſen Feldherrn gebeten, und ein Erſuchſchreiben an den Prinzen gerichtet, er möchte nach geendigtem Feldzuge in Ungarn an den Rhein reiſen, um die nöthigen Rathſchläge zur Vertheidigung zu ertheilen.

**) Der Commandant Feldmarſchalllieutenant Georg Eberhard von Heidersdorf wurde zu Heilbronn prozeſſirt, des deutſchen Ritterordens ſchimpflich entſetzt, dann zwar mit der Enthauptung verſchont, ihm aber von dem Henker der Degen zerbrochen, und er ſchließlich auf dem Henkerskarren über den Neckar gebracht, wo man ihn laufen ließ.

worden war, ſo daß de Lorges den Angriff wieder unterließ, und endlich über den Rhein zurückkehrte.

In den Niederlanden eroberten die Franzoſen Fournes und Huy, und am 29. Juni 1693 ſiegte der Marſchall Luxemburg über den König Wilhelm III. und den Kurfürſten Maximilian Emanuel in der Schlacht von Neerwinden, in welcher die Reiterei der Verbündeten ſich mit Schmach bedeckte, indem ſie, ſtatt den nothwendig gewordenen Rückzug des Fußvolkes zu decken, auf und davon floh. Darauf belagerten die Franzoſen Charleroi, welches am 11. October capitulirte. In Spanien eroberte der Marſchall Noailles Roſas und das Kaſtell von Ampurias.

In Oberitalien hatte der Marſchall Catinat im Anfange des Feldzuges 1693 zu wenig Truppen, um den 41,500 Mann*) ſtarken Verbündeten die Spitze zu bieten. Während ſie Pignerol belagerten, ſtieg durch eintreffende Verſtärkungen die Armee Catinats allmälig auf 40,000 Mann, ging zum Angriffe über, und beſiegte am 4. October den Herzog von Savoyen in der Schlacht von Marſaglia. Prinz Eugen, der von der Schlacht abgerathen hatte, befehligte in derſelben die Mitte, und hielt am längſten Stand. Dennoch gab Caprara ihm den Verluſt derſelben Schuld, und wollte nicht länger unter dem Prinzen dienen. Der Kaiſer bewilligte dem eigenſinnigen und ränkevollen Caprara die Verſetzung, ohne deßhalb ſeinen Einflüſterungen gegen den Prinzen Eugen Glauben zu ſchenken.

Im Kriegsjahre 1694 vermochte der Markgraf Ludwig von Baden wegen der geringen Zahl ſeines Heeres wieder nicht mehr zu thun, als die Unternehmungen des Marſchalls de Lorges zu vereiteln, und ihn zur Rückkehr über den Rhein zu nöthigen. Mitte September überſchritt die kaiſerliche und Reichsarmee bei Schreck dieſen Strom, ging aber ſchon nach einer Woche, weil der Rhein ſtark zu wachſen anfing, wieder über denſelben zurück und in die Winterquartiere.

Eben ſo lau wie am Rheine wurde 1694 der Krieg in den Niederlanden geführt. Das einzige nennenswerthe Ereigniß war die Wiedereinnahme von Huy durch die Verbündeten am 30. Sep-

*) 15,000 Kaiſerliche, 13,500 Spanier, 13,000 Piemonteſer, Savoyer, Schweizer und Baiern.

tember. Die engliſch = holländiſche Flotte bombardirte ohne weiteren Erfolg die Häfen Calais, Dieppe, Dünkirchen und Havre-de-Grace. In Spanien ſchlug der Marſchall Noailles mit 30,000 Franzoſen 16,000 Spanier am 27. Mai am Fluſſe Ter, nahm Girona durch Capitulation, Hoſtalrich mit Sturm, entſetzte dieſe Feſtung, als die Spanier ſie wieder erobern wollten, und ging dann in Winterquartiere.

Der Feldzug des Jahres 1694 in Oberitalien verſtrich in Folge der Unterhandlungen des Herzogs von Savoyen mit Frankreich in völliger Unthätigkeit *), obſchon der Marſchall Catinat bloß 18,000 Mann hatte. Nur die Waldenſer und franzöſiſchen Religionsflüchtlinge entwickelten eine ruhmvolle kriegeriſche Thätigkeit, vertheidigten mit meiſterhafter, von dem Prinzen Eugen geprieſenen **) Geſchicklichkeit ihre Thäler, ſtörten die Verbindungen der Franzoſen, führten mehre Ueberfälle glücklich aus, und ſchlugen am 12. Auguſt im Val Prageletto drei franzöſiſche Bataillone in die Flucht.

Der Kurfürſt Johann Georg IV. von Sachſen war am 7. Mai 1694 an den Blattern geſtorben, und ſein Bruder und Nachfolger Kurfürſt Friedrich Auguſt erneuerte am 2. Juni das Bündniß ſeines Vorgängers, und trat zugleich der großen Wiener Allianz bei ***).

---

*) Die Unterhandlungen mit dem Herzoge zu führen, hatte Graf Teſſé, der franzöſiſche Commandant von Pignerol, ſich im November 1693, als Poſtknecht verkleidet, nach Turin begeben. Hier kam ein Vertragsentwurf zu Stande, wonach Victor Amadeus verſprach, mit Frankreich gemeinſame Sache zu machen, wenn der Kaiſer ſich weigern würde, die Neutralität Italiens anzuerkennen. Teſſé eilte darauf zu Ludwig XIV., welcher den Entwurf billigte, und den Grafen zurückſandte, den förmlichen Vertrag mit dem Herzoge abzuſchließen. Der Kaiſer, von der wankenden Treue deſſelben durch den Prinzen Eugen unterrichtet, antwortete dem Antrage Victors Amadeus auf Neutralität Italiens mit der Drohung, ihn feindſelig zu behandeln. Nun ſchloß der Herzog zwar den Vertrag mit Ludwig XIV. nicht ab, ſagte aber Unthätigkeit zu. Als dann der Prinz Eugen in den Herzog drang, entweder Pignerol oder Caſale zu belagern, zog dieſer die Berathungen in die Länge, und als man ſich endlich tief im Auguſt für letztere Feſtung entſchied, wußte Victor Amadeus es einzuleiten, daß ſie nicht förmlich belagert, ſondern bloß blokirt wurde. Schon im Anfange des October bezogen die Verbündeten Winterquartiere.

**) In einem Schreiben aus Turin vom 12. September 1694 an den Grafen Auersperg.

***) Dumont, l. c. p. 340. In dem letzten Artikel dieſes, kaiſerlicher Seite von dem Reichshofrath Philipp Wilhelm von Boyneburg abgeſchloſſenen Ver-

Am 20. December ſchloß der Kurfürſt Friedrich III. von Brandenburg mit dem Kaiſer einen Retraditionsreceß, durch welchen er dieſem den 1686 abgetretenen ſchwibuſer Kreis *) zurückgab, und dafür von Leopold I. als ſouverainer Herzog von Preußen anerkannt wurde, und nebſt 100,000 Thalern die Anwartſchaft auf Limburg und Oſtfriesland empfing. Am 8. Auguſt 1695 erneuerten der Kaiſer und die Generalſtaaten im Haag die Wiener Allianz, welcher Erneuerung nacheinander die Könige von England und Spanien, der Herzog von Savoyen, die Kurfürſten von Brandenburg, Baiern und Hannover, der Herzog Georg Wilhelm von Braunſchweig-Lüneburg-Celle, des Kaiſers Schweſter die verwitwete Herzogin von Lothringen für ihren minderjährigen Sohn Leopold, und der Fürſtbiſchof von Münſter beitraten **).

In dem Kriegsjahre 1695 ſah der Prinz Ludwig von Baden, da ſeine Armee durch den Abzug der Heſſen unter dem Landgrafen Karl nach den Niederlanden, und der Sachſen unter ihrem Kurfürſten nach Ungarn außerordentlich geſchwächt worden, ſich wieder darauf beſchränkt, die Entwürfe des Marſchalls de Lorges gegen das Lager bei Heilbronn zu vereiteln. Das Hauptereigniß des diesjährigen Feldzuges in den Niederlanden war die Wiedereroberung von Namur durch den König Wilhelm III. am 4. Auguſt, und des dortigen Kaſtells am 2. September. Die franzöſiſche Armee, welche 100,000 Mann ſtark war, aber ſtatt des ſiegreichen Luxemburg von dem unfähigen Villeroi befehligt wurde, hatte mit einem nutzloſen Bombardement von Brüſſel Lärm gemacht, aber nichts zur Verhinderung des Falles von Namur unternommen. In Catalonien führte der Herzog von Vendome ſtatt des erkrankten Noailles den Befehl, und entſetzte zwar das von Caſtanaga belagerte Palamos, mußte es aber auf Befehl Ludwigs XIV. ſchleifen laſſen.

In Oberitalien war Catinat zu ſchwach die Belagerung von Caſale zu hindern, aber in Folge eines geheimen Vertrages zwiſchen

trages verſprach der Kaiſer die Freilaſſung des Feldmarſchalls Schöning, doch ſollte derſelbe, ſo lange der Krieg fortdauere, von dem Kurfürſten „weder in Civilibus noch in Militaribus ohne Vorwiſſen Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät gebraucht werden.“ Vergleiche die Anmerk. S. 671.

*) Siehe S. 551 dieſes Bandes.

**) Dumont, T. VII. P. II. p. 353 sq.

Ludwig XIV. und Victor Amadeus war zum voraus beſtimmt, daß dieſe Feſtung einige Zeit zum Scheine vertheidigt, dann unter der Bedingung der Schleifung der Werke und der Zurückſtellung an den Herzog von Mantua*) übergeben werden ſolle. Die ſo bedingte Uebergabe geſchah in der That troß allen Widerſpruches des Prinzen Eugen am 1. Juli 1695. Im Einverſtändniſſe mit Ludwig XIV. vereitelte Victor Amadeus auch eine wirkſame Belagerung von Pignerol, obſchon er dann ohne die geringſte Zögerung der erwähnten Erneuerung der Wiener Allianz beitrat.

Die franzöſiſchen Streitkräfte am Oberrhein wurden im Jahre 1696 von dem Marſchall Choiſeul befehligt, die kaiſerliche und Reichsarmee wieder von dem Markgrafen Ludwig von Baden. Jener ging Ende Mai bei Philippsburg über den Rhein, hütete ſich aber das verſchanzte Lager des letzteren bei Steppach anzugreifen. Nachdem dann der Markgraf von Baden durch die aus den Niederlanden kommenden Heſſen und durch andere Truppen beträchtlich verſtärkt worden war, ging er am 1. September auf das linke Rheinufer, wo die franzöſiſche Armee ein verſchanztes Lager bei Neuſtadt an der Hart bezog. Weil aber der General Thüngen, dem aufgetragen war, bei Rheinau den Strom zu überſchreiten und die Franzoſen im Rücken zu nehmen, das nicht auszuführen vermochte, griff Ludwig das Lager nicht an, ſondern beſchoß es bloß, und ging, nachdem Palfy mit den Huſaren von einem bis an die wohlverwahrten Päſſe von Lothringen unternommenen Streifzuge zurück war, über den Rhein zurück. In den Niederlanden hatten die Kriegsheere ſich auf gegenſeitige Beobachtung beſchränkt, und eben ſo wenig war zwiſchen den Franzoſen und Spaniern in Catalonien irgend etwas von Bedeutung ausgeführt worden. Auch zur See ereignete ſich außer den kühnen Fahrten Jean Barts nichts von Erheblichkeit.

Auf dem Kriegsſchauplatze in Italien dagegen trat eine Aenderung von großer Wichtigkeit ein. Schon im Mai 1696 während einer Wallfahrt des Herzogs von Savoyen nach Loretto war zwiſchen ihm und Frankreich ein Präliminarvertrag geſchloſſen worden, der ihm alles das zuſicherte, was hernach der öffentliche Vertrag

---

*) Siehe S. 641 dieſes Bandes.

enthielt. Doch wagte Victor Amadeus nicht ſofort, die Maske ganz abzuwerfen, ſondern traf, als Catinat mit 35,000 Mann am 2. Juni ein Lager bei Rivalta bezog, alle nur erdenklichen Anſtalten, als mache er ſich auf eine Belagerung von Turin gefaßt, von der er jedoch recht gut wußte, daß ſie nicht beabſichtigt war. Prinz Eugen ließ ſich durch die eifrige Thätigkeit des Herzogs nicht täuſchen, und berichtete demgemäß an den wiener Hof. Wirklich ſchloß Victor Amadeus am 12. Juni einen dreißigtägigen Waffenſtillſtand mit Catinat, und vereinigte, nach Eintreffen der Nachricht, daß die Höfe von Wien und Madrid die Neutralität Italiens nicht anerkennen würden, ſeine Truppen mit den franzöſiſchen, und rückte am 1. September als deren Oberbefehlshaber gegen ſeine bisherigen Verbündeten an, die ſich nach der mailändiſchen Grenze zurückzogen. Valenza am Po wurde von den Franzoſen belagert, welche, nachdem Breſche geſchoſſen worden, zum Sturme ſchreiten wollten, als die Nachricht von der Annahme der Neutralität Italiens durch die Verbündeten anlangte *). Demgemäß verließen ſowohl die kaiſerlichen als die franzöſiſchen Truppen Italien, und der Herzog Victor Amadeus von Savoyen erhielt als Lohn ſeines treuloſen Abfalls von den Verbündeten durch den Turiner Vertrag **) vom 29. Auguſt 1696 nebſt allen ſeinen von den Franzoſen eroberten Provinzen Pignerol, jedoch mit geſchleiften Feſtungswerken, und für ſeine älteſte Tochter Marie Adelaide die Hand des Herzogs von Burgund, älteſten Sohnes des Dauphin.

Obſchon auf dem Schloſſe Niewburg bei Ryswik der Congreß zur Zuſtandebringung des Friedens am 9. Mai 1697 förmlich eröffnet worden war, nahmen auf den Kriegsſchauplätzen die Feindſeligkeiten doch ihren Fortgang. In Spanien wurde Barcellona vom

---

*) Der Vertrag, wodurch Italien für die Dauer des Krieges neutral erklärt wurde, ſowohl die franzöſiſchen als kaiſerlichen Truppen es verlaſſen, und Parma, Modena, Mantua, Florenz und die Republik Genua dem Kaiſer für die Winterquartiere 300,000 Piſtolen zahlen mußten, wurde zu Vigevano am 7. October 1696 von dem Grafen Mannsfeld für den Kaiſer, von Leganez für Spanien, von dem Marquis von St. Thomas für Savoyen geſchloſſen, von Ludwig XIV. am 22., von dem Kaiſer am 29. October beſtätigt. Dumont, l. c. p. 375.

**) Dumont, l c. p. 368.

6. Juni an zu Lande und zu Waſſer von Vendome und d'Eſtrees belagert. Der Graf Corzana, der Marquis de la Florida, und der Prinz von Darmſtadt vertheidigten zwar den Platz mit der größten Tapferkeit, aber ein Entſatzverſuch des Vicekönigs von Catalonien Don Francisco de Velasco mißlang, am 1. Auguſt war Breſche geſchoſſen, eine Capitulation wurde geſchloſſen, und am 15. zog die noch über 6000 Mann ſtarke Beſatzung über die Breſche aus der Stadt, und marſchirte nach dem jenſeitigen Ufer des Llobregat.

In den Niederlanden nahmen die Franzoſen unter Villerois Oberbefehl am 6. Juni 1697 Ath ein, aber ihr Anſchlag auf Brüſſel wurde durch die zweckmäßigen Anſtalten des Königs Wilhelm III. vereitelt. Am Rhein wurde der Krieg von den Franzoſen wie in dem vorigen Jahre ſehr lau geführt, und auch der Prinz Ludwig von Baden war durch Mangel an Truppen und Geld gelähmt. Erſt gegen Ende Auguſt ging die kaiſerliche und Reichsarmee zu Mainz über den Rhein, und der Prinz Ludwig von Baden ſchritt zur Belagerung von Ebernburg. Der Marſchall Choiſeul, welcher im Markgrafenthume Baden gebrandſchatzt hatte, ging auf die Nachricht davon zu Straßburg nach dem linken Rheinufer zurück, und marſchirte zum Entſatze der Ebernburg, die ſich inzwiſchen am 27. September ergeben hatte. Der am 6. October feierlich verkündete Waffenſtillſtand machte den Feindſeligkeiten ein Ende.

König Ludwig XIV. war des Krieges herzlich müde, denn obſchon derſelbe mit Ruhm geführt wurde, war doch ſchon ſeit geraumer Zeit die Ueberzeugung gewonnen, daß für Frankreich nicht mehr zu erlangen ſei, als Befeſtigung für immer im Beſitze deſſen, was ihm der Waffenſtillſtand von Regensburg*) für zwanzig Jahre gewährt hatte. Darüber hinaus war trotz aller Siege in den Niederlanden und in Italien nichts zu erreichen, und der Herzog von Savoyen hatte von dem Wiener Bunde nur um den Preis von Pignerol und Caſal getrennt werden können, ein Beweis, wie tief der Beſitz dieſer Feſtungen durch Frankreich die Intereſſen Savoyens und Italiens überhaupt verletzt habe. Die Fortſetzung des Krieges mußte daher dem Könige Ludwig als eine zweckloſe Verſchwendung von Geld und Menſchen erſcheinen, während die Politik ihm gebot,

*) Siehe S. 645 dieſes Bandes.

alle ſeine Kräfte für die Kriſis aufzuſparen, welche in Europa nach dem in nicht langer Zeit zu erwartenden Tode des ſiechen Königs Karl II. von Spanien nothwendig eintreten mußte. Dazu kam, daß ſich die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, Jakob II. wieder auf den brittiſchen Thron zu ſetzen, kund gegeben und daß die Schlacht von La Hogue Frankreich ſeine größte Flotte gekoſtet hatte, ein Verluſt, der erſt in Jahren wieder gut gemacht werden konnte.

Andererſeits hatte auch Wilhelm von Oranien große Urſache, den Frieden zu wünſchen, ganz abgeſehen, daß mit Ausnahme der Wiedeoberung von Namur das Glück ſeine Waffen in dem ganzen Kriege zu Lande niemals begünſtigt hatte. Denn das Haus Stuart hatte in Großbritanien und Irland noch zahlreiche und mächtige Anhänger, und wenn gleich eine weitverzweigte Verſchwörung darum nicht zum Ausbruche kam, weil die zu Calais geſammelten Schiffe mit franzöſiſchen Landungstruppen vom Sturme zerſtreut wurden*), war doch Wilhelm III. von der Zeit an Friedenseröffnungen zugänglicher. Die großen Geldſummen, welche der Krieg verſchlang, ohne daß weſentliche Vortheile erzielt worden, machten überdies denſelben in England wie in den Vereinigten Provinzen unpopulär, und Wilhelm III. war kein Monarch, der die Stimme des Volkes überhören konnte oder wollte. Dennoch zeigte er ſich unzufrieden, als der Kaiſer den italieniſchen Neutralitätsvertrag ſchloß: natürlich, denn er hatte nun Grund, zu zürnen und die Friedensunterhandlungen zu beſchleunigen. Da des Kaiſers wichtigſte Bundesgenoſſen, England und die Generalſtaaten für den Frieden geſtimmt waren, konnte auch Leopold nicht umhin, ſeine Bereitwilligkeit, über denſelben zu verhandeln, zu erklären.

Ludwig XIV. hatte den König Karl XI. erſuchen laſſen, das Mittleramt, welches derſelbe ohnehin wünſchte, zu übernehmen, und am 4. Februar 1697 wurde die Vermittelung Schwedens im Haag auch von den Verbündeten angenommen, und nur der ſpaniſche Geſandte Quiros hatte etwas länger gezögert, es zu thun. Da Ludwig XIV. zum Congreſſe keinen andern Ort als entweder einen

*) Ludwig XIV. hielt ſich des Gelingens für ſo ſicher, daß er dem venetianiſchen Geſandten ſagte, wenn die Winde nicht entgegen wären, würde Jakob II. binnen wenigen Tagen wieder in London herrſchen. Wagner, II, p. 373.

franzöſiſchen oder einen holländiſchen ſich gefallen laſſen wollte, wurde endlich am 9. Mai, wie ſchon erwähnt, derſelbe auf dem Schloſſe bei dem Dorfe Ryswik eröffnet.

Vermittler waren der ſchwediſche Geſandte bei den Generalſtaaten Lillieroot und der Graf Karl Bonde; franzöſiſche Bevollmächtigte waren Harlay, Verjus und Callieres, welche mit großer Geſchicklichkeit die Unterhandlungen bis zur Eröffnung des Congreſſes geführt hatten; von Seite des Kaiſers erſchienen der Reichsvicekanzler Graf Dominik Andreas von Kaunitz, und die Reichshofräthe Graf Heinrich Johann von Stratmann und Freiherr Johann Friedrich von Seilern*); von Seite der Generalſtaaten, Heinſius, Weede und Haren; von Seite Englands, die Lords Pembrocke und Villiers; von Seite Spaniens, Don Bernardo de Quiros und Ludwig Alexander Stockart Graf von Tirimont; von Seite Lothringens, der Präſident Canon.

Nachdem einige Sitzungen mit der Regulirung des Ceremoniells und anderen außerweſentlichen Dingen hingegangen waren, verlangten die Bevollmächtigten der Verbündeten von den Franzoſen die Vorlage ihrer Forderungen, erhielten aber die überraſchende Antwort: der König habe nichts verloren, folglich nichts zu fordern; ſie, die Verbündeten, welche ſehr viel eingebüßt hätten, müßten fordern. Das thaten denn die kaiſerlichen Bevollmächtigten, und verlangten alles zurück, was Frankreich ſeit dem weſtphäliſchen Frieden und dem Nürnberger Receß dem Reiche entriſſen. Die Spanier forderten, was ſie ſeit dem pyrenäiſchen Frieden eingebüßt; die Engländer und Holländer nur Handels- und Schiffahrtsvortheile.

Auf den erſten Anblick erſcheinen die Forderungen der kaiſerlichen Bevollmächtigten überſpannt, da die Waffen ihres Gebieters durchaus keine entſcheidenden Vortheile über Frankreich erfochten hatten. Allein die Franzoſen hatten in den Präliminarien des Con-

*) Die übrigen deutſchen Bevollmächtigten waren: für Kurmainz, der Freiherr Friedrich von Schönborn; für Baiern, Prielmayr; für das Erzhaus Oeſterreich, Franz Rudolph von Halden; für den Kurfürſten von Cöln, der Freiherr von Mean, für denſelben als Fürſtbiſchof von Lüttich, Norff; für Trier, Keyſersfeld; für Kurpfalz, Hettermann; für Baden-Baden, Blittersdorf; für Münſter, Plettenberg; für Kurſachſen, Boſe; für Kurbrandenburg, Schmettau und Danckelmann; für Hannover, Mannsberg; für Heſſenkaſſel, Bultejus; u. ſ. w.

greſſes erklärt, den weſtphäliſchen und nimwegiſchen Frieden der Friedenshandlung zum Grunde zu legen*), folglich waren die Forderungen des Kaiſers von ihnen ſelbſt veranlaßt. Jetzt aber erklärten die franzöſiſchen Miniſter, man habe nur die Art zu erörtern, wie der nimwegiſche Friede hergeſtellt werden, und wie es mit den Aenderungen zu halten, welche nach demſelben von Frankreich vorgenommen worden. Eine ſolche Sprache, welche darauf hinauslief, daß Kaiſer und Reich abzuwarten hätten, was ihnen Ludwig XIV. zurückgeben würde, ſetzte die Bevollmächtigten um ſo mehr in Beſtürzung, als ſie ernſten Grund zur Beſorgniß hatten, die Holländer möchten wieder wie zu Nimwegen, und wie neuerlich der Herzog von Savoyen gethan, Separatfrieden mit Frankreich ſchließen.

Endlich ließen die Franzoſen ſich herbei, die Forderungen der Kaiſerlichen Punkt für Punkt zu beantworten, worauf dieſe den Entwurf der erſten Artikel des Friedens übergaben. Da einer derſelben den weſtphäliſchen Frieden als Grundlage aufſtellte, hatten die Geſandten der proteſtantiſchen Reichsſtände die Beifügung der Worte verlangt, „ſowohl in geiſtlichen als in weltlichen Dingen.“ Die kaiſerlichen Bevollmächtigten, vorausſehend, daß dieſe Faſſung den Franzoſen neuen Stoff zu Zögerungen geben würde, nahmen dieſe Klauſel nicht auf. Nach vielfältigen Conferenzen, die zwiſchen den Franzoſen und Kaiſerlichen ohne die bisherige Weitläufigkeit, daß alles durch die Hände der Vermittler ging, ſtattfanden, ſagten jene zu, ſelbſt einen Friedensentwurf zu überreichen. In Erwartung deſſelben beeilten diejenigen Verbündeten, welche ihre Forderungen noch nicht übergeben hatten, dieſes Geſchäft, und es rückten die Reichsſtände mit ihren Schadenanſprüchen hervor. Die geforderten Summen, ſo ungeheuer ſie auch waren, erreichten doch keineswegs die Höhe des angerichteten Schadens**).

Aber als die franzöſiſchen Bevollmächtigten am 20. Juli den von ihnen verſprochenen Friedensentwurf übergaben, fand ſich, daß

---

*) Kaiſerliches Commiſſionsdekret vom 3. März 1697 an die Reichsverſammlung zu Regensburg. Theatr. Europ. XV. p. 149, 150.

**) Im Theatr. Europ. XV. p. 161 sq. findet man die Specifikation ſowohl des Schadens als des geforderten Entſatzes. So nahm das Hochſtift Worms 1,262,749, die Stadt Speier 3,334,004, die Grafen Leiningen 680,109 Reichsthaler, u. ſ. w. in Anſpruch.

darin keine Sylbe von irgend einem Schadenerſatz an die mit Brand und Verheerung ſo hart mitgenommenen Reichsſtände vorkam. Die übrigen Bedingungen können in Anbetracht, daß Deutſchland im Bunde mit den Generalſtaaten, mit England und Spanien während eines achtjährigen Kampfes dem Könige von Frankreich nichts von dem, was er vor dem Kriege weggenommen, hatte entreißen können, keineswegs übertrieben genannt werden, wenn ſie gleich damals ſo angeſehen wurden*). Der Sieger iſt es, der die Bedingungen vorſchreibt, und wenn die Deutſchen den König von Frankreich nicht als ſolchen anerkennen wollten, hätten ſie müſſen den Krieg mit aller Kraft und der größten Einmüthigkeit fortſetzen.

Das Gerücht, daß die Franzoſen den letzten Auguſt zum Termin feſtgeſetzt, bis zu welchem von Seite der Verbündeten alles in das Reine gebracht ſein müſſe, widrigens Ludwig XIV. nicht weiter an ſeine bisherigen Vorſchläge gebunden wäre, trug nicht wenig bei, die Gemüther zu reizen. Ein offener Schritt konnte jedoch nicht geſchehen, denn der Vermittler hatte keine, dieſes Gerücht beſtätigende Erklärung an die Bevollmächtigten gelangen laſſen**). Es blieb daher nichts übrig, als daß dieſelben ihre Erinnerungen wider den franzöſiſchen Friedensentwurf vorbrachten, denen aber die Geſandten Ludwigs XIV. zähe Unnachgiebigkeit entgegenſetzten. Hierin wurden ſie von den Holländern unterſtützt, indem der Penſionär Heinſius den kaiſerlichen Geſandten erklärte, Schadenerſatz, Wiedererlangung der zehn elſaſſiſchen Reichsſtädte, Rückgabe von Freiburg und Breiſach wären leere Träume. Auch der König von England ſuchte die kaiſerlichen und Reichsbevollmächtigten umzuſtimmen, indem er ihnen vorſtellen ließ: daß die Generalſtaaten des Krieges müde, die Franzoſen im Felde allenthalben die ſtärkeren wären, und daß härtere

*) Straßburg, Kehl und Philippsburg, oder aber Freiburg und Breiſach wollten die Franzoſen zurückgeben. Lothringen wollten ſie dem rechtmäßigen Beſitzer zurückgeben, mit Ausnahme von Saarlouis. Alles, was ſonſt durch die Reunionen dem Reiche entzogen worden, ſolle daſſelbe wieder erhalten. Der Cardinal Fürſtenberg ſolle nicht Kurfürſt von Cöln ſein. Der Fürſtbiſchof von Lüttich ſollte Dinant, der König von Spanien Ath, Mons, Charleroi, Courtray und Luxemburg wieder bekommen.

**) „De peremptorio termino Conciliarius nihil aperte commemoravit, nisi quod ad Deputatorum Collegium retulit, Gallos intra certos temporis limites rem peractam cupere.“ Wagner, II, p. 411.

Bedingungen geſetzt werden würden, habe man den franzöſiſchen Friedensentwurf nicht bis zum letzten Auguſt angenommen. Ja ſogar die Spanier, ſonſt ſo hartnäckig, neigten ſich zu einem Separatfrieden mit Frankreich.

Die Nachricht von der Einnahme von Barcellona, und die Gewißheit, daß der Bund ſo gut wie geſprengt ſei, erhöhte die Unnachgiebigkeit der Franzoſen. Sie nahmen das am 30. Auguſt übergebene Ultimatum des Kaiſers und Reiches nicht an, erklärten vielmehr am 1. September: da der zur Annahme des franzöſiſchen Friedensentwurfes geſetzte Termin ungenutzt verſtrichen ſei, müſſe Straßburg dem Könige bleiben. Zugleich kündeten ſie an, daß mit Spanien der Friede auf die Grundlage der Rückgabe von Barcellona geſchloſſen werden ſolle, ſobald Kaiſer und Reich in die förmliche Abtretung Straßburgs an Frankreich gewilligt haben würden. Schließlich ſetzten ſie den 20. September als Termin feſt, an welchem ihre neuen Vorſchläge angenommen ſein müßten.

Da Don Quiros erklärte, er werde am 20. September den Frieden unterzeichnen, und da man aus der Antwort, welche Wilhelm III. dem an ihn geſendeten Grafen Auersperg ertheilte*), ganz klar entnehmen konnte, er werde es auch thun: blieb nur übrig, zu berechnen, ob Kaiſer und Reich allein ſtark genug wären, den Krieg gegen Frankreich mit Ausſicht auf Erfolg fortzuführen. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten wandten ſich deßhalb an die reichsſtändiſchen, welche erklärten, ſie könnten keine beſtimmte Antwort ertheilen, ſondern müßten an ihre Herren um Verhaltungsbefehle ſchreiben.

Inzwiſchen kam der 20. September heran, und es unterzeichneten an dieſem Tage die engliſchen, holländiſchen und ſpaniſchen

*) Wilhelm ſagte dem Grafen, wenn Englands und Hollands Angelegenheiten ſich in einem ſolchen Zuſtande befänden, daß ſie einen zehnjährigen Krieg aushalten könnten, ſo würde er die Waffen nicht eher niederlegen, als bis der Uebermuth Frankreichs gebrochen, und Europa ein feſter Friede geſchenkt wäre. Zur Fortſetzung des Krieges gebe es kein anderes Mittel, als daß der Kaiſer 40,000 Mann mehr als bisher am Rheine halte, und die Vertheidigung Spaniens allein übernehme; die ſpaniſchen Niederlande würde er (Wilhelm) ſchützen. „Haud erat obscurum,“ ſetzt Wagner, II, p. 417 hinzu, „quid ea oratio sibi vellet; idque habuit boni, ut bona fide desperatum agnosceret.“

Bevollmächtigten den Frieden mit Frankreich*). Dabei überraſchte noch am meiſten, daß für den Kurfürſten von Brandenburg, deſſen Bevollmächtigte noch den Tag zuvor eifrig für die Fortſetzung des Krieges geſprochen hatten, in den Traktaten**) der von St. Germain-en-Laye vom 29. Juni 1679***) erneuert war.

Da keine Hoffnung vorhanden, nach dem Abfall der Verbündeten den Krieg gegen Frankreich mit beſſerem Glücke als bisher fortzuſetzen, rieth die Klugheit, ſo ſchleunig als möglich den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich zu ſchließen, wozu man kraft eines dem holländiſchen, engliſchen und ſpaniſchen Traktate beigefügten Separatartikels bis zum 1. November Zeit hatte. Bei der hohen Wahrſcheinlichkeit, daß der Friede zu Stande kommen werde, war es eine ſchon von der Menſchlichkeit gebotene Handlung, daß, hauptſächlich auf Betrieb des ſpaniſchen Bevollmächtigten Don Quiros am 22. September zwiſchen Frankreich, dem Kaiſer und Reiche Waffenruhe bis zum 1. November geſchloſſen wurde. Nachdem Kaunitz und ſeine Collegen fruchtlos gekämpft, den deutſchen Reichsſtänden für die ſyſtematiſche Verbrennung und Verheerung, die ſich die Franzoſen weit über das Kriegsrecht hinaus hatten zu Schulden kommen laſſen, Schadenerſatz zu verſchaffen†); den Reichsunmittelbaren im Elſaß in Gemäßheit des weſtphäliſchen Friedens ihre Rechte zu retten; die Anſprüche der Herzogin von Orleans auf das pfälziſche Erbe gänzlich zu beſeitigen; dem Bisthume Lüttich das Herzogthum Bouillon wieder zu verſchaffen; und die Wiedereinſetzung der Herzoge von Lothringen auf beſſere Bedingungen, als Frankreich gewähren wollte, zu erlangen: wurde endlich am 30. October im Schloſſe bei Ryswick die Friedensurkunde zwiſchen Kaiſer und Reich einerſeits, und Frankreich andererſeits unterzeichnet.

Von den Bevollmächtigten der Reichsſtände ſetzten alle katho-

---

*) Die Friedensſchlüſſe von Ryswick findet man in Dumont, T. VII. P. II. p. 381—459.

**) 15. Artikel des holländiſchen, 14. des engliſchen Friedens.

***) Siehe S. 547 dieſes Bandes.

†) Die franzöſiſchen Bevollmächtigten entgegneten, Verheerungen wären vom Kriege unzertrennlich; wollten die Deutſchen durchaus Schadloshaltung haben, ſo möchten ſie mit ihrer Armee nur in Frankreich einbrechen, und ſie ſich da nehmen.

liſchen, von den proteſtantiſchen aber nur Würtemberg, die wetter=auiſchen Grafen und die Reichsſtadt Frankfurt am Main ihre Namen unter die Urkunde *). Die übrigen Geſandten der proteſtantiſchen Reichsſtände unterzeichneten nicht, und übergaben am 4. November eine Schrift **), worin ſie als Grund ihrer Weigerung geltend machten: daß der Zuſatz zum vierten Artikel des Friedens, wonach in allen von Frankreich dem deutſchen Reiche zurückgegebenen Oertern die katholiſche Religion in dem Zuſtande bleiben ſolle, in welchem ſie ſich gegenwärtig befinde, dem Religionsfrieden, dem weſtphäliſchen Frieden, der kaiſerlichen Wahlcapitulation, und der von dem Reiche den Geſandten ertheilten Vollmacht ſchnurſtracks zuwiderlaufe. Nichtsdeſtoweniger beſtätigte die Reichsverſammlung zu Regensburg durch Gutachten vom 26. November 1697 den geſchloſſenen Frieden, jedoch nicht ohne daß die proteſtantiſchen Stände eine Verwahrung ihrer Rechte beifügten. Der Kaiſer genehmigte, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, das Reichsgutachten am 12. December, und ſchickte die Ratifikation nach dem Haag, wo ſie in der Wohnung des Vermittlers gegen die franzöſiſche ausgewechſelt wurde. An die erwähnte Religionsklauſel aber knüpfte ſich im Reiche ein bis in das nächſte Jahrhundert hineindauernder Streit.

Dem Könige von England und den Generalſtaaten gewährte der Ryswicker Friede wenig mehr, als daß in Bezug auf ſie alles wieder auf den Fuß hergeſtellt wurde, wie es vor Ausbruch des Krieges geweſen, mithin alle Eroberungen, die indeß nicht von Bedeutung waren ***), zurückgegeben wurden. Der König von Frankreich, welcher Wilhelm III. als König von Großbritanien und Irland anerkannte, verpflichtete ſich ausdrücklich †), weder mittelbar noch unmittelbar irgend eine Unternehmung zum Umſturze ſeiner Regierung zu unterſtützen, geſchweige ſelbſt zu veranlaſſen. Der

*) Auch die proteſtantiſchen Geſandten dieſer Stände unterzeichneten nur vorläufig, und behielten ihren Auftraggebern alle ihre Rechte vor.

**) Dumont, l. c. p. 434.

***) Lediglich einige Poſten in der Hudſonsbai; 7. und 8. Artikel des engliſchen Friedens. Zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten wurde übrigens am 20. September 1697 auch ein beſonderer Handels= und Schiffahrtsvertrag geſchloſſen.

†) Im 4. Artikel des engliſchen Friedens.

vertriebenen Königin verhieß Wilhelm III. ein Jahrgeld von 50,000 Pfund Sterling *), welches nie bezahlt wurde, und auch von den Stuarts nicht in Anſpruch genommen werden konnte, ohne dadurch Wilhelms Recht auf den engliſchen Thron ſtill anzuerkennen.

Spanien erhielt durch den Ryswicker Frieden Barcellona, Roſas, Girona und überhaupt alle in Catalonien eroberten Plätze zurück, ſowie Stadt und Herzogthum Luxemburg, die Grafſchaft Chiny, Ath, Charleroi, Mons, Courtray und Alles, was durch die ſeit dem Frieden von Nimwegen vorgenommenen Reunionen den ſpaniſchen Niederlanden entzogen worden war, mit Ausnahme von zweiundachtzig zu Charlemont, Maubeuge und anderen ſchon früher von Spanien abgetretenen Städten und Bezirken gehörigen Ortſchaften. Auch verpflichtete Frankreich ſich, dem Fürſtbiſchofe von Lüttich Dinant zurückzugeben, und Spanien verſprach, die Inſel Ponza dem Herzoge von Parma wieder einzuräumen.

In dem Frieden zwiſchen Kaiſer und Reich, und Frankreich wurde feſtgeſetzt, daß der weſtphäliſche und nimweger Friede in geiſtlichen und weltlichen Dingen demſelben zum Grunde liegen ſolle, außer ſoweit der gegenwärtige Traktat eine Aenderung enthalte. Das Reich erhielt alles zurück, was Frankreich entweder während des Krieges erobert, oder durch außerhalb des Elſaſſes vorgenommene Reunionen demſelben entzogen hatte, doch in Betreff der Religion mit jener Klauſel, welche, wie oben erwähnt, Urſache ſo vieler Weiterungen und Streitigkeiten wurde. Namentlich **) wurde zurückgegeben dem Kurfürſten von Trier die gleichnamige Stadt in ihrem gegenwärtigen Zuſtande ohne weitere Beſchädigung, ſammt allen Geſchützen, die ſich zur Zeit der Beſitznahme durch die Franzoſen darin befunden. Der Kurfürſt von Brandenburg wurde in den Frieden eingeſchloſſen ***). Der Kurfürſt von der Pfalz

---

*) Die Verpflichtung iſt nicht in den Friedensſchluß ſelbſt aufgenommen, ſondern nur am Tage ſeiner Unterzeichnung in das Protokoll des Vermittlers eingetragen.

**) Mit der Beifügung im 5. Artikel, „ut expresse non nominati pro omissis non habeantur, sed pari omnino cum nominatis loco sint, et eodem jure fruantur.“

***) Wir folgen hier der Ordnung der Artikel des Friedenstraktates. — Daß der Kurfürſt von Brandenburg ausdrücklich eingeſchloſſen wurde, geſchah deßhalb,

bekam alle ſeine Beſitzungen wieder, und über die Anſprüche der Herzogin von Orleans ſollten der Kaiſer und der König von Frankreich nach den Satzungen des Reiches als Schiedsrichter ſprechen, bei Meinungsverſchiedenheit der Papſt*). Dem Könige von Schweden wurde Zweibrücken wiedergegeben. Alles, was der letzte Pfalzgraf von Veldenz beſeſſen, wurde reſtituirt, unter Vorbehalt der Rechte derer, die auf dieſe Erbſchaft Anſprüche erhoben. Der deutſche Orden erhielt die von dem Könige von Frankreich eingezogenen Güter zurück. Dem Kurfürſten von Cöln als Fürſtbiſchof von Lüttich wurde Dinant, dem Hauſe Würtemberg die Grafſchaft Mömpelgard wieder zuerkannt, und die Häuſer Baden, Naſſau, Hanau und Leiningen und alle anderen Reichsſtände in ihren vorigen Stand geſetzt. Dafür traten Kaiſer und Reich dem Könige von Frankreich Straßburg und das was zu dieſer Stadt am linken Rheinufer gehörte, mit allen Souverainetätsrechten für ewige Zeiten ab. Dieſer dagegen verzichtete zu Gunſten des Reiches auf Kehl, aber die Werke im Rheine ſelbſt oder auf den Inſeln ſollten auf Koſten des Königs von Frankreich der Erde gleichgemacht und von keinem Theile wieder erbaut werden. Die Freiheit der Schiffahrt für die Unterthanen beider Theile wurde ausgeſprochen. Die Stadt Freiburg**) in ihrem gegenwärtigen Zuſtande, und ohne Zerſtörung der von den Franzoſen neu aufgeführten Werke, deßgleichen Breiſach***) wurde von Frankreich an die alte Landesherrſchaft Oeſterreich abgetreten; doch blieb das auf dem linken Rheinufer liegende Fort Mortier den Franzoſen, und die Neuſtadt Breiſach, die Brücke und die Verſchanzungen auf den Inſeln ſollten zerſtört und von keinem Theile wieder aufgebaut werden. Die völlige Reſtitution dieſer Städte mit ihrem Zubehör hatte ohne den geringſten Vorbehalt von Seite Frankreichs dreißig Tage †) nach Genehmigung des Friedens

---

weil wegen ſeiner Separateinſchließung in den holländiſchen und engliſchen Friedensſchluß mehre Reichsſtände ſich laut gegen ſeine Einſchließung in den deutſchen ausgeſprochen hatten.

*) Bis zu Austrag des Streites, deſſen Vergleichung eine freundſchaftliche ſein ſollte, mußte der Kurfürſt von der Pfalz der Herzogin jährlich 100,000 Gulden zahlen.

**) Siehe S. 543 dieſes Bandes.

***) Siehe S. 206 dieſes Bandes.

†) Dieſe Friſt war auch für alle übrigen Reſtitutionen geſetzt.

zu erfolgen. Philippsburg ſollte dem Reiche unverſehrt, mit den Geſchützen, die es im Augenblicke der Einnahme durch die Franzoſen gehabt, wiedergegeben werden, jedoch vorbehältlich der landesherrlichen Rechte des Stiftes Speier; Zerſtörung der Brücke und ihres Kopfes am linken Rheinufer war wie bei Breiſach bedungen. Deßgleichen verpflichtete der König von Frankreich ſich, die Brücke von Hüningen, ihren Kopf am rechten Rheinufer, die an demſelben Ufer dem Fort Louis gegenüber errichtete Schanze ſammt der dahin von der Inſel, wo das Fort liegt, führenden Brücke, das Kaſtell zu Trarbach, das Fort Mont Royal an der Moſel zu zerſtören, und ebenſo ſollten die von ihm zu Ebernburg und Kirnburg angelegten Werke geſchleift werden.

Für ſeinen Neffen, den Herzog Leopold von Lothringen hatte der Kaiſer ſich mit beſonderer Wärme auf dem Congreſſe von Ryswick verwendet, aber doch nur folgendes auszuwirken vermocht. Der König von Frankreich willigte in die Wiedereinſetzung des Herzogs in ſeine Staaten, wie ſie der Herzog Karl IV. im Jahre 1670 beſeſſen *), aber unter nachſtehenden Bedingungen. Die Werke der Altſtadt Nancy und die Thore der Neuſtadt bleiben unverſehrt, die Wälle und Bollwerke der letzteren aber werden abgetragen. Bitſch und Homburg erhält der Herzog zurück, aber mit geſchleiften Feſtungswerken; auch ſoll der Artikel in Betreff der Wiedergabe der Reunionen auch auf Lothringen Anwendung finden. Saarlouis mit einer halben Meile im Umkreiſe bleibt Frankreich auf ewige Zeiten, ſo auch Stadt und Amt Longwy, für welches jedoch der Herzog ein anderes Amt von gleicher Größe und gleichem Werthe bekommen ſoll. Frankreich behält das Recht unſchädlichen Durchzuges durch das Land des Herzogs von Lothringen.

So wenig der Kaiſer die Herzoge von Lothringen ſchutzlos gelaſſen, ſo wenig ließ Ludwig XIV. den Cardinal Fürſtenberg ohne Schutz, wenngleich die Unmöglichkeit vorlag, ihn wieder in das Kurfürſtenthum Cöln einzuſetzen. Dafür mußten ihm die Beſitzungen des Bisthums Straßburg am rechten Rheinufer, die Abtei Stadtlo, und alle ſeine Rechte als Reichsfürſt wiedergegeben werden; auch

*) Alſo zur Zeit, wo der König von Frankreich Lothringen durch Ueberfall Nancys in Beſitz nahm. Siehe S. 457 dieſes Bandes.

wurde er der Verpflichtung enthoben, über den von dem Kurfürſten Maximilian Heinrich von Cöln hinterlaſſenen Schatz dem Kurfürſten von Baiern und deſſen Bruder Clemens Rechenſchaft abzulegen, welche ſich vielmehr aller Rechte auf denſelben begaben. In die dem Cardinal ertheilte Amneſtie wurden alle ſeine Verwandte, ſeine Dienerſchaft und die Domherren von Cöln ſeiner Partei eingeſchloſſen.

Das war der weſentliche Inhalt des Friedens von Ryswick, welcher, wenn man feſt im Auge behält, daß unter den obwaltenden Umſtänden, bei der damaligen Wehrverfaſſung des deutſchen Reiches, und beſonders nach dem Austritte von England und Holland aus dem Bunde Straßburg dem Könige von Frankreich doch nicht wieder entriſſen werden konnte, keineswegs ein ſchimpflicher war und die Vorwürfe, welche ihm von dem deutſchen Volke gemacht wurden, nicht ganz verdiente. Der Friede von Ryswick „riß" nicht bloß „weg *)," er gab auch wieder; und wenn man zur Zeit eingeſehen hätte, daß Straßburg für Deutſchland nie zu behaupten war, außer man eroberte den ganzen Elſaß wieder, was man nicht vermochte: ſo würde man ſich inniger gefreut haben, daß die gefährlichen franzöſiſchen Angriffsposten am rechten Rheinufer, Philippsburg, Breiſach und Freiburg wieder an das Reich gekommen.

Leopold I., deſſen Regierung durch die Siege über die Türken in einem ſechzehnjährigen Kriege mit Ruhm umſtrahlt war, und deſſen Macht durch die Wiedereroberung von Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien ſehr zugenommen hatte, beſaß auch einen viel größeren Einfluß im deutſchen Reiche als vordem. Darum durfte er, als Ernſt Auguſt, Biſchof von Osnabrück und erſter Kurfürſt von Hannover im Jahre 1698 ſtarb, ungeachtet des gegen die neue Kur gerichteten Fürſtenvereines, ungeachtet der Proteſtationen der Brüder Georg Ludwigs gegen die Primogenitur und gegen die Vereinigung der Fürſtenthümer Celle und Hannover, denſelben am 9. Januar 1699 doch mit der neunten Kur feierlich belehnen; darum erhielt er auch, als in dem mecklenburg-güſtrowſchen Erbſtreite ſeine Würde in der Perſon ſeines Commiſſars beleidigt worden war, von Schwe-

*) In einem Klaggedichte jener Zeit kommt das Wortſpiel vor:

„Nimwegen nahme weg, was billig deine war,
Jetzt reißet Rißwig hin, und dräut dich zu verſtören."

den und den Direktoren des niederſächſiſchen Kreiſes eine glänzendere Genugthuung wie vor vierunddreißig Jahren für die Beſchimpfung ſeines Herolds zu Erfurt *); darum war auch die Wahl ſeines erſtgebornen Sohnes Joſeph zum römiſchen Könige mit einer Leichtigkeit, die früher unmöglich geweſen wäre, durchgeſetzt worden.

Die ſpaniſche Linie des Hauſes Habsburg wankte in dem ſiechen Karl II. dem Grabe zu. Leopold I. dagegen war mit zwei blühenden Söhnen, dem Könige Joſeph und dem Erzherzoge Karl geſegnet, und durfte hoffen, daß jener in einer langen Reihe von Kaiſern die öſterreichiſche Linie fortſetzen, dieſer die ſpaniſche erneuern werde. Der römiſche König vermählte ſich am 15. Januar 1699 zu Modena durch Prokuration mit Wilhelmine Amalia, der im katholiſchen Glauben erzogenen Tochter des, in demſelben verſtorbenen Herzogs Johann Friedrich von Hannover **), und das Beilager wurde am 24. Februar zu Wien feierlich vollzogen. Doch verwirklichten ſich die an dieſe Ehe geknüpften Hoffnungen nicht.

---

*) Siehe S. 362 dieſes Bandes.

**) Siehe S. 549, Anmerk. **) dieſes Bandes.

Zehntes Buch.

Vom ſpaniſchen Erbfolgekriege bis zum öſter=reichiſchen Erbfolgekrieg.

Von 1700 bis 1740.

Zehntes Buch.

Vom ſpaniſchen Erbfolgekriege bis zum öſterreichiſchen Erbfolgekrieg.

Von 1700 bis 1740.

Kaiſer Leopold I.

Von 1700 bis 1705.

Ausbruch und erſte Jahre des ſpaniſchen Erbfolgekrieges. Ungariſche Unruhen.

Der König von Frankreich hatte den Frieden von Ryswick geſchloſſen, um für den Todesfall des ſpaniſchen Monarchen in voller Kraft dazuſtehen; der Kaiſer hatte gleichfalls in Hinblick auf die Erſchütterungen, welche das Ableben Karls II. von Spanien nach ſich ziehen mußte, den Frieden von Carlowitz mit der Türkei eingegangen: aber während Ludwig XIV. mit gefülltem Schatz und vollzähligem Heer den kommenden Ereigniſſen entgegenſah, befahl Leopold I., ſeine Armee auf fünfundzwanzig Regimenter zu Fuß und ebenſo viele zu Pferde, welche nominell eine Zahl von 70,000 Streitern gaben, zu vermindern. Dieſe Verminderung wurde zwar nicht ganz ausgeführt, weil in dem jungen Könige Karl XII. von Schweden, gegen welchen Dänemark, Polen und Rußland einen Beraubungsbund ſchloſſen, ein neuer Löwe des Nordens erſtand, aber es war ſchon ein Fehler geweſen, ſie überhaupt zu wollen, und der alte Miniſter Kinski hatte ſich gegen dieſelbe vom Anfange an mit gewohnter, bei dem Kaiſer nicht beliebter Schärfe erklärt. Dieſer kraftvolle Staatsmann ſah voraus, daß der Augenblick, in welchem Karl II. die Augen ſchließen, auch der letzte der Friedens

ſein werde, und that daher dem Kaiſer den Vorſchlag, ſeine Armee nicht nur nicht zu vermindern, ſondern ſo zu vermehren, daß der Erzherzog Karl mit 20,000 Mann nach Catalonien geſendet, und von anderen 20,000 Mann das Herzogthum Mailand beſetzt werden könnte, während man in den Erblanden 50,000 Mann bereit hielte, um auf den erſten Befehl nach dem Rhein zu marſchiren. Wenn dieſer Vorſchlag angenommen worden wäre, ſo möchte der Streit um die ſpaniſche Erbſchaft von vorne herein eine andere, beſſere Wendung genommen haben: aber Kinski ſtarb *), und der Kaiſer baute zu ſehr auf ſein gutes, klares Recht, um für möglich zu halten, daß die ſpaniſche Monarchie an ein anderes Haus als an das ſeinige übergehen könne.

Und doch wurde das ausſchließliche Recht der Nachfolge, welches Leopold I. hatte, nicht einmal von ſeiner eigenen Schweſter, der Königin Mutter von Spanien anerkannt. Dieſe Fürſtin hielt ihren und des Kaiſers Enkel, den Kurprinzen von Baiern **) für den rechtmäßigen Erben der ſpaniſchen Monarchie, und begünſtigte ihn bis an ihren am 17. Mai 1696 erfolgten Tod, ohne daß der Kaiſer den geringſten Schritt hatte thun laſſen, ihre Abſichten zu durchkreuzen***). Jetzt erſt ſchickte der Kaiſer den Freund ſeiner Jugend,

*) Zu Wien am 27. Februar 1699, 65 Jahre alt, als kaiſerlicher Conferenz- und wirklicher geheimer Rath und oberſter Kanzler des Königreiches Böhmen. Es heißt von Kinski, der übrigens wegen ſeines finſteren Ernſtes bei Hofe nicht beliebt war, daß er der einzige Miniſter geweſen, der zum Dienſte des Kaiſers Spione gehalten, und in ihrer Auswahl habe er es ſo gut getroffen, daß weder in dem Divan zu Conſtantinopel noch im geheimen Rathe zu Stockholm ein Wort geredet worden wäre, das er nicht erfahren hätte. — In den Memoiren Chavagnacs, der lange in kaiſerlichen Dienſten geweſen, ſowie in dem Portefeuille de Mr. L. S. F., Cöln, 1695, findet man ſehr intereſſante Charakteriſtiken der Miniſter und Feldherren des Kaiſers Leopold.

**) Sohn des Kurfürſten Maximilian Emanuel und der Erzherzogin Marie Antonie, welche von den Kindern, die Leopold mit ſeiner erſten Gemahlin der Infantin Margarethe Thereſia (Tochter Philipps IV. und der Erzherzogin Marie von Oeſterreich) erzeugt, ihre Mutter, die nicht, wie deren Schweſter Marie Thereſia, Ludwigs XIV. Gemahlin auf die Erbfolge in der ſpaniſchen Monarchie verzichtet, überlebt hatte.

***) Mémoires et négociations secrètes de Ferdinand Bonaventure Comte d'Harrach, depuis de la paix de Ryswick jusques au premier traité du partage; par Monsr. de la Torre, I, p. 41.

den Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach nach Madrid, um die Ernennung des Erzherzogs Karl zum Thronerben, oder wenn dies auf zu große Schwierigkeiten ſtoßen ſollte, zum Statthalter von Mailand auszuwirken. Karl II. war perſönlich für die deutſche Linie ſeines Hauſes geſtimmt, ebenſo die Königin Maria Anna aus dem Hauſe Pfalz-Neuburg, welche ihren Gemahl unbeſchränkt beherrſchte, kurz, die öſterreichiſche Partei am ſpaniſchen Hofe war ſo ſtark, daß nur die unverzeihlichſten Mißgriffe den Zweck der Geſandtſchaft Harrachs zum Scheitern bringen konnten. Nach dem Falle von Barcellona *), welcher in Madrid die größte Beſtürzung verurſachte, erklärte die Königin dem Grafen Harrach **): daß die Anweſenheit des Erzherzogs Karl in Spanien unerläßlich ſei, daß ſie kein Jahr mehr verſchoben werden könne, daß er nach ſeiner Ankunft zum Thronfolger erklärt werden ſolle, daß aber der König vorher nichts thun werde, und daß der Erzherzog ein Corps von 10,000 Mann alter Truppen mitbringen müſſe, um in Catalonien den Fortſchritten der Franzoſen zu wehren. Obſchon Harrach Vollmacht zu Allem, das zum Erfolg ſeiner Sendung weſentlich, beſaß, antwortete er doch ablehnend, und erregte dadurch das zornige Erſtaunen der Königin ***), die jedoch erklärte, allen ihren Einfluß fortwährend zu Gunſten des ihr ſo nahe verwandten Erzherzogs Karl anwenden zu wollen.

Als wenige Wochen darauf Portocarrero, Cardinalerzbiſchof von Toledo, damals der öſterreichiſchen Partei ergeben, obſchon jener

*) Siehe S. 677 dieſes Bandes.

**) Depeſche deſſelben an den Kaiſer vom 26. Auguſt 1697.

***) Graf Harrach hatte gegen den Vorſchlag der Königin die Geldnoth des Kaiſers, die große Jugend des Erzherzogs, und ungeſchickter Weiſe auch die Gefahren einer Seereiſe im Winter und während des Krieges eingewendet. Darauf verſetzte raſch die Königin im beleidigten Tone, ſie müſſe ſich ſehr wundern, daß der Geſandte die Gefahren einer Seereiſe hervorhebe; daran habe der Wiener Hof nicht gedacht, als er ihre eigene Seereiſe mitten in der böſeſten Winterszeit ſo dringend betrieben, und doch habe der Erzherzog und das ganze kaiſerliche Haus eine ganz andere Frucht von ſeiner Seereiſe zu erwarten, als ſie zu erwarten gehabt hätte. Indem die Königin den Grafen verabſchiedete, ſagte ſie noch, es komme ihr ſo überraſchend, daß er gegen eine ſo nothwendige Sache, welche dem Hauſe Oeſterreich eine ſo große und reiche Monarchie ſichere, Einwendungen mache, daß ſie nicht wiſſe, was ſie von der Sendung des Grafen denken ſolle.

der Königin feindlich, gleichfalls und zwar im Namen des Königs in den Grafen Harrach drang, daß der Erzherzog Karl mit Truppen nach Spanien komme, erwiderte dieſer, er gebe ſein Wort, daß dieſelben ſich unverzüglich in Marſch ſetzen würden, ſobald der König die nöthigen Summen zu ihrer Beſoldung anweiſe. Der Cardinal war über dieſes Begehren nicht minder entrüſtet, als die Königin es über des Grafen Einwendungen geweſen, und ſagte, da der Friede in dieſem Augenblicke ganz gewiß ſchon geſchloſſen ſei, brauche Spanien jene Truppen keineswegs zu ſeiner Vertheidigung. Dieſelben ſollten vielmehr nur dem Erzherzoge den Beſitz der ſpaniſchen Monarchie ſichern, und er müſſe ſich daher ſehr wundern, daß der Kaiſer, ſei es auch mit Schwierigkeit, nicht für den Sold ſorgen wolle.

Als der Wiener Hof, einen leidigen Mittelweg wählend, ſich entſchloß, den Erzherzog Karl mit 10,000 Mann auserleſener Truppen nicht nach Spanien, ſondern nach Mailand zu ſenden, und Graf Harrach es dem Cardinal Portocarrero mittheilte, erhielt er zur Antwort: das komme um ſechs Monate zu ſpät, denn jetzt, nach geſchloſſenem Frieden, würde der König von Frankreich das als einen Grund anſehen, den Krieg zu erneuern. Dennoch beſtand der Wiener Hof mit jener Zäheit, die ihn charakteriſirte, auf der Ernennung des Erzherzogs Karl zum Statthalter von Mailand, obſchon man von ſpaniſcher Seite erklärt hatte, daß man den dieſe Stelle beſitzenden Prinzen von Vaudemont, der ſich ſo große Verdienſte um die Monarchie erworben, nicht kränken werde. Harrach bekam hierüber bittere Dinge von dem Cardinal Portocarrero zu hören, und beſonders denkwürdig iſt, was der greiſe Marquis von Mancera, den der Graf um ſeine Verwendung bat, ihm ſagte: „Spanien befindet ſich jetzt in einem ſolchen Zuſtande, daß ich gar nicht erſtaune, wenn der Kaiſer und ſein Miniſterium es von ſich weiſen. Sie wiſſen, Herr Graf, daß ich neunzig Jahre alt bin, und daß ich den Wiener Hof ſeit vierundſechzig Jahren kenne*); ich ſchwöre Ihnen zu, daß Spanien zu dieſer Stunde in derſelben Lage iſt, wie in vergangener Zeit, daß aber auch Ihr Miniſterium noch immer daſſelbe iſt. Ich habe Sie oft das Benehmen unſerer Miniſter tadeln hören, und Sie haben allerdings ſehr recht gehabt,

*) Mancera war längere Zeit ſpaniſcher Botſchafter in Wien.

aber wo iſt der, der das Ihrige loben könnte? Dieſe Herren empfangen vom Kaiſer große Gehalte, um ihm ſeinen eigenen Untergang zu rathen. Laſſen wir ihnen ihr Glück. Wenn der Erzherzog kommt, und ich noch lebe, wird er in mir einen Mann finden, der die Ehre gehabt hat, ſeinen Vater in der Wiege zu ſehen, und der ihm ſtets die Wahrheit ſagen wird, wenn er mich um meine Meinung frägt; aber wenn in Folge der Achtloſigkeit des Wiener Hofes ein anderer Prinz kömmt, er ſei wer immer, ſo werde ich ganz daſſelbe thun. Ich beklage Sie vom Herzen, daß Sie eine ſolche Unterhandlung führen müſſen, denn ich weiß, daß Sie mehr von Ihrem Hofe als von dem unſrigen zu leiden haben. Uebrigens iſt die Statthalterſchaft von Mailand der Sorgfalt und Wachſamkeit des Prinzen von Vaudemont anvertraut: der König hat darüber zu verfügen, genau ſowie der Kaiſer Herr der Truppen iſt, die er uns verweigern zu müſſen geglaubt hat." Noch mehr als dieſe beißende Antwort ſetzte den Grafen diejenige in Beſtürzung, die ihm der König gab, als er in einer Audienz jenes Anliegen in Betreff Mailands erneuerte. „Die Franzoſen," ſagte der Monarch, „hätten die Plätze geräumt, welche ſie kraft des Friedensvertrages zurückgeben gemußt, er bedürfe daher keiner Hülfstruppen, und danke dem Kaiſer von ganzem Herzen für das Erbieten, ſie in das Herzogthum Mailand zu ſenden. Da er aber feſt entſchloſſen ſei, den Frieden mit Frankreich und den benachbarten Fürſten aufrecht zu halten, ſo glaube er, daß im Mailändiſchen Truppen genug wären, um die Beſatzungen zu verſehen, wie auch um dieſes Land, deſſen Statthalterſchaft er dem Prinzen von Vaudemont gegeben, gegen einen etwaigen Angriff zu vertheidigen."

Inzwiſchen war der neue franzöſiſche Botſchafter Harcourt zu Madrid angekommen, der dem Grafen Harrach in der äußeren Erſcheinung weit überlegen war, kein Geld ſparte, und es auch gelegentlich nicht an Drohungen fehlen ließ, weil er wußte, welchen tiefen Eindruck ſie auf den ſpaniſchen Hof machten. Der Graf hatte um ſeine Zurückberufung gebeten, hauptſächlich aus dem Grunde, weil die Königin gegen ihn Abneigung gefaßt habe, er folglich nichts mehr nützen könne; wirklich wurde ſein Sohn Ludwig zum Nachfolger ernannt *), aber der alte Graf erhielt zugleich von dem

*) Graf Ludwig langte am 3. April 1698 zu Madrid an.

Kaiſer die Weiſung, in der Eigenſchaft eines außerordentlichen Geſandten noch zu bleiben, bis die Nachfolgefrage in Ordnung wäre. Harcourt, der bisher ein räthſelhaftes Schweigen beobachtet hatte, ſpottete jetzt, der Kaiſer müſſe von der Schwäche ſeiner Sache doch ſehr überzeugt ſein, weil er zwei Geſandte ſchicke, ſogar Vater und Sohn, um einträchtiger zu handeln. Der König von Frankreich dagegen hege unbedingtes Vertrauen, Karl II. werde über die Nachfolge nach göttlichen und menſchlichen Rechten und den beſonderen Geſetzen und Gewohnheiten ſeines Königreiches entſcheiden. Niemand könne zweifeln, daß ſie dem Könige von Frankreich, dem Dauphin und ihren Nachkommen gebühre, und ſollte jemand zweifeln, ſei Frankreich jeden Augenblick im Stande, es mit 80 oder 100,000 Zeugen zu beweiſen. Solche Drohungen ſchüchterten die Gemüther ein, ſchlimmer noch war aber, daß es dem Botſchafter Harcourt und ſeiner Gemahlin gelang, die Gräfin Berlepſch und den Beichtvater Gabriel, welche alles über die Königin vermochten, zu gewinnen, ja dieſe ſelbſt in ihrer Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich wankend zu machen *).

Endlich kam ein Eilbote von Wien, welcher dem Grafen Harrach die Kunde brachte, der Kaiſer willige in die Sendung von 10,000 Mann alter Truppen nach Spanien, und habe ſeinen Geſandten bei dem Könige Wilhelm III. und bei den Generalſtaaten gemeſſene Befehle gegeben, die nöthigen Transportſchiffe zu erlangen. Sofort ließ Harrach dem Cardinal Portocarrero wiſſen, daß er aus Wien Depeſchen von der höchſten Wichtigkeit erhalten habe, und ihn ſehnlich zu ſprechen wünſche. Er empfing aber zur Antwort, der Cardinal ſei unwohl. Jetzt erſt begann der Graf einzuſehen, daß Portocarrero die öſterreichiſche Partei verlaſſen habe, was er längſt hätte wiſſen ſollen. Aber freilich hatte er den unverzeihlichen Fehler begangen, Uracca, den Sekretair des Cardinals, der ſich von demſelben ganz beherrſchen ließ, zu vernachläſſigen. In der Audienz, welche der Graf dann wegen der Truppenangelegenheit bei dem

*) Die Königin von Spanien war eine Schweſter der Kaiſerin, mithin die leibliche Tante der Erzherzoge Joſeph und Karl. Dem Cardinal Portocarrero war es allmälig gelungen, ihren bisher unbeſchränkten Einfluß auf den König zu ſchwächen. Die Ränke, wodurch das erzielt wurde, ſehe man in Mémoires d'Harrach, II, p. 127 sq.

Könige hatte, ſagte dieſer nur, er werde ſeine Entſcheidung ihm durch den Sekretair der allgemeinen Depeſchen wiſſen laſſen, was einer abſchlägigen Antwort gleichkam. Eine andere hätte der Graf jetzt auch gar nicht erwarten ſollen, da ihm nicht unbekannt ſein konnte, daß, während der Kaiſer Truppen verabſchiedete, der König von Frankreich die ſeinigen vermehrte, und ſie beſonders an Spaniens Grenzen, in Guyenne und in der Grafſchaft Rouſſillon gehäuft hatte; daß Ludwig XIV., unter dem Vorwande, ſeinen Enkeln ein Bild des Krieges und der Belagerung einer Feſtung zu gewähren, eine von dem Marſchall Noailles befehligte Armee von 45,000 Mann bei Compiegne verſammelt; daß zu Breſt und in den anderen Häfen Frankreichs eine große, in das Mittelmeer beſtimmte Flotte ausgerüſtet wurde!

Von den beiden Seemächten, England und Holland erwartete der Kaiſer Schiffe, um den Erzherzog mit 10,000 Mann nach Spanien überzuführen! Er wußte alſo nicht, daß Wilhelm III. den Grafen Portland nach Paris geſendet hatte, um mit Frankreich die Nachfolge in Spanien zu Gunſten nicht des Hauſes Oeſterreich zu beſtimmen. Wilhelm III., wie aufrichtig er es auch mit dem Kaiſer meinte, war zu der Ueberzeugung gekommen, daß bei der Lauheit und Schläfrigkeit des Wiener Miniſteriums die ſpaniſche Monarchie dem wohlgerüſteten Ludwig XIV. in die Arme fallen müſſe. Da dadurch das Gleichgewicht Europas, die politiſche Idee, welcher Wilhelm III. huldigte, weſentlich geſtört worden ſein würde, ließ er ſich in Unterhandlungen ein, dem vorzubeugen. Das Ergebniß war jener berühmte Vertrag vom 11. October 1698 *), in welchem England, die Generalſtaaten und Frankreich über die ſpaniſche Monarchie bei Lebzeiten ihres Beſitzers verfügten. Die drei Mächte gingen darin von dem Satze aus, daß Europa unausbleiblich in einen unabſehbaren Krieg verwickelt werden müſſe, ſobald nach dem Tode Karls II. der König von Frankreich ſeine und des Dauphins, der Kaiſer ſeine, des römiſchen Königs und des Erzherzogs Karl, der Kurfürſt von Baiern endlich ſeines Sohnes Anſprüche auf die Erbfolge geltend

*) Mémoires de Lamberty, T. I. p. 12 sq. Dieſes umfangreiche Werk des in alle Geheimniſſe ſeiner Zeit eingeweihten Diplomaten Lamberty bietet eine Hauptquelle für den ſpaniſchen Succeſſionsſtreit, und verdient noch jetzt das ernſte Studium aller Staatsmänner.

machen würden. Daher hätten denn die Kronen England und Frankreich und die Generalſtaaten, ſowohl um einem neuen Kriege, als um den Uebelſtänden vorzubeugen, welche aus der Vereinigung zu vieler Staaten unter einem Fürſten ſich ergeben könnten, für gut gefunden, zum voraus die zur Erreichung dieſes Zweckes nothwendigen Maßregeln zu treffen. Dieſe fanden die drei Mächte darin, daß ſie dem Dauphin Neapel, Sicilien, die ſpaniſchen Beſitzungen an der Küſte von Toskana*), die Markgrafſchaft Finale, und die Provinz Guipuscoa, dem Erzherzoge Karl Mailand, dem Kurprinzen von Baiern den Reſt der ſpaniſchen Monarchie zuſprachen. Keiner dieſer Fürſten ſollte jedoch in den Beſitz ſeines Theiles kommen, bevor er den Anſprüchen auf die übrigen Theile für ewige Zeiten entſagt haben würde. Die drei Mächte garantirten dieſen abenteuerlichen Vertrag, und gelobten, ihre Waffen gegen jeden zu vereinigen, der ſich deſſen Ausführung widerſetzen würde.

Geheime Artikel ernannten nicht nur den Kurfürſten von Baiern zum Regenten während der Minderjährigkeit ſeines Sohnes, ſondern ſicherten ihm auch für den Fall deſſen Todes ohne Kinder die Nachfolge in Spanien zu. Das war die krönende Willkürlichkeit dieſes ungerechten Vertrages, denn der Dauphin, der Erzherzog Karl und der Kurprinz waren doch wenigſtens Nachkommen ſpaniſcher Infantinnen, der Kurfürſt nicht.

Wie erzürnt der Kaiſer auch über dieſen Theilungsvertrag war, hatte er doch vollen Grund zu hoffen, daß der König Karl II. noch mehr entrüſtet ſein und einen entſcheidenden Schritt thun werde. Aber um dieſe Zeit hatte der ältere Harrach Madrid bereits verlaſſen, und ſein zurückbleibender Sohn verſcherzte durch unkluges Benehmen jeden Einfluß auf die, ohnehin gegen die Deutſchen im äußerſten Grade aufgebrachten Spanier**). Es gab daher niemand,

*) St. Stefano, Porto Hercole, Orbitello, Porto Longone, Piombino.

**) Wie aus den Depeſchen des Grafen Ferdinand Harrach an den Kaiſer hervorgeht, trieben die Günſtlinge der Königin, die Gräfin Berlepſch und der Pater Gabriel einen ſchmählichen Handel mit Aemtern und Pfründen. Auch zürnten die Spanier, daß ein Deutſcher, der Landgraf Georg von Darmſtadt den wichtigen Poſten eines Vicekönigs von Catalonien bekleidete, und ſchrieben überhaupt den Deutſchen die ſchlechte Regierung Spaniens zu. Dagegen wurde die franzöſiſche Regierung laut geprieſen, und die Gemüther vieler einflußreichen Männer wandten ſich ihr zu.

der die Entrüſtung Karls II. zu Gunſten des Hauſes Oeſterreich gelenkt hätte, und er erklärte, gleich allen Spaniern vor dem Gedanken einer Zerſtückelung der Monarchie zurückſchaudernd, ſeinen Neffen, den Kurprinzen von Baiern zum alleinigen Erben *). An dieſer dem kaiſerlichen Hofe unerwarteten Entſcheidung hatte der Cardinal Portocarrero vorzüglichen Antheil gehabt, das einem berühmten italieniſchen Rechtsgelehrten abverlangte Gutachten **), worin das Recht des Kurprinzen von Baiern für das ſtärkſte erklärt wurde, beigetragen, endlich des Papſtes Innocenz XII. Beiſtimmung den Entſchluß Karls II. völlig zur Reife gebracht.

Ludwig XIV. nahm die Nachricht dieſes Ereigniſſes mit ziemlicher Gleichgültigkeit auf, weil es offenbar leichter war, ſeine Anſprüche auf die ſpaniſche Monarchie gegen Baiern als gegen Oeſterreich zu behaupten. Indeß ließ er doch wider Karls II. Erberklärung ***)

---

*) Auf ein ſolches Ereigniß hätte der Kaiſer gefaßt ſein und alles anwenden ſollen, demſelben vorzubeugen, denn er war gewarnt. Am 20. December 1697 hatte nämlich der Graf Ferdinand Harrach dem Kaiſer über eine Unterredung mit Portocarrero folgendes berichtet: „Der Cardinal begleitete mich an die Thüre, wandte ſich aber plötzlich zu mir, und fragte, was ich von den Anſprüchen des Kurprinzen von Baiern dächte. Ich antwortete, daß ſie denſelben Einwendungen und Schwierigkeiten unterlägen wie die des Hauſes Bourbon; daß Seiner Eminenz nicht unbekannt ſein könne, daß die Erzherzogin Marie Antonie von Oeſterreich auf alle Rechte und Anſprüche, die ſie von Seite ihres Vaters Leopold oder ihrer Mutter haben könnte, Verzicht geleiſtet habe, und daß dieſe Verzichtleiſtung von dem Kurfürſten vor und nach ſeiner Vermählung mit der Erzherzogin beſtätigt worden ſei. Der Cardinal antwortete darauf, er wiſſe wohl, daß das die allgemeine Sage ſei; aber da dieſe Verzichtleiſtung nicht zur Kenntniß Spaniens gebracht worden, da ſie nicht von den Cortes des Königreiches, das dabei am meiſten betheiligt wäre, beſtätigt worden, da ſie ſogar, ohne die Geſetze und das Herkommen zu beobachten, geſchehen, wären die Cortes verpflichtet, dieſes und die Verfügungen ihrer Könige und des Königreiches zu befolgen, welche die Nachfolge den Nachkommen der Infantin Margarethe (erſten Gemahlin des Kaiſers und Großmutter des Kurprinzen) zugeſprochen hätten: daß es aber ſchon ſpät ſei, dieſen Gegenſtand zu verhandeln, und daß er eine andere Zeit (die jedoch nie kam) ſuchen werde, mit mir über die Mittel zu berathen, um die ſich für den Kurprinzen intereſſirenden Miniſter zufrieden zu ſtellen, und die Rechte des kaiſerlichen Hauſes zu befördern. Uebrigens ſei die Angelegenheit nicht ſo ganz zweifellos, um nicht reife Erwägung zu verdienen.“

**) Man findet es am Schluſſe der Mémoires d'Harrach. Es war jedoch mehr ein politiſches als ein eigentliches Rechtsgutachten.

***) Sie war von Portocarrero entworfen, und am 28. November 1698

in gemäßigten Ausdrücken proteſtiren. Lebhafter war der Zorn des Kaiſers; ſeine Gemahlin überhäufte ihre Schweſter, die Königin von Spanien, in einem Schreiben mit Vorwürfen, obſchon dieſe Fürſtin nicht im Stande geweſen, den Entſchluß Karls II., auf welchen ſie den vorigen unbeſchränkten Einfluß nicht mehr hatte, zu hindern; ja der jüngere Graf Harrach ließ ſich ein ſo maßloſes Benehmen gegen den mächtigen Cardinal Portocarrero zu Schulden kommen, daß derſelbe in den erbittertſten Gegner der Anſprüche des Kaiſers umgewandelt wurde. Oeſterreich hatte am ſpaniſchen Hofe kaum noch eine Partei.

Der plötzliche Tod des Kurprinzen von Baiern am 6. Februar 1699 machte allen Berechnungen, die auf ſein Leben geſtützt worden, ein Ende. Obſchon die Oeffnung der Leiche des Knaben auf keine Vergiftung deutete *), glaubte man doch ſeiner Zeit an ſie, und es gab Menſchen, welche den Kurfürſten Maximilian Emanuel von Baiern zu dem Wahne verleiteten, das durch den Theilungsvertrag verletzte Haus Oeſterreich ſei nicht ohne Antheil an dieſem unverhofften Todesfalle geweſen. Wie unſinnig es auch war, dem Kaiſer Leopold zuzumuthen, daß er den Tod ſeines eigenen Enkels veranlaßt habe, wagte es der Kurfürſt doch, das Haus Oeſterreich eines ſo ſchwarzen Verbrechens nicht undeutlich anzuklagen **). Andere aber, die an die Vergiftung glaubten, ſchrieben das Verbrechen dem franzöſiſchen Hofe zu ***).

---

wurde von den Staatsräthen, den Präſidenten der Tribunale und den Deputirten der Cortes bezeugt, daß die unter dem Teſtamente, deſſen Inhalt ihnen nicht mitgetheilt ward, befindliche Unterſchrift die des Königs ſei. Das Geheimniß wurde aber ſchlecht bewahrt.

*) „Bei Oeffnung des Leichnams hat ſich gefunden, daß alle Theile deſſelben ganz geſund, der Magen aber voll zähen Schleims geweſen, wannenhero man bereuet, daß man nicht der Medicorum Gutbefinden gefolget, welche zum Brechen gerathen.“ Theatr. Europ. XV, p. 548.

**) In dem Manifeſt, welches der Kurfürſt 1704 gegen den Kaiſer erließ, und worin es hieß: „L'étoile fatale à tous ceux qui font obstacle à la grandeur de la Maison d'Autriche, étoile qui depuis quarante ans l'a si bien servie en Hongrie et en Espagne, emporta ce jeune Prince. Il mourut d'une indisposition très-legère, et qui l'avoit attaqué plusieurs fois sans danger, avant qu'il fut destiné à porter la Couronne d'Espagne.“

***) „Cependant bien des gens penetrans, qui ne trouvaient pas la Maison d'Autriche de la Branche d'Allemagne capable d'un si noir attentat,

Durch den Tod des Kurprinzen war es überflüſſig geworden, daß der kaiſerliche Hof und die andern Mächte, welche man eingeladen hatte, dem Vertrage vom 11. October 1698 beizutreten, ſich darüber erklärten. Aber die Idee des politiſchen Gleichgewichtes, der Wilhelm III. huldigte, und die Unmöglichkeit, in welcher er ſich befand, gegen Frankreich einen neuen ſtarken Bund zu Stande zu bringen, bewogen ihn, an dem Abſchluſſe eines zweiten Theilungsvertrages zu arbeiten, zu welchem der Graf Portland während ſeiner glänzenden Geſandtſchaft in Paris die Einleitungen traf. Spanien wußte darum, und ſeine Geſandte im Haag und zu London überreichten Noten, worin ſie in den ſtärkſten Ausdrücken über die Anmaßung fremder Mächte, die Nachfolge in Spanien regeln zu wollen, Klage führten*). Dennoch ſtand man davon nicht ab, und obſchon der neue Theilungsvertrag auf Hinderniſſe ſtieß, die hauptſächlich von dem Mißtrauen Dyckveldts, des Präſidenten der Staaten von Utrecht, in die Redlichkeit der Abſichten des Königs von Frankreich ausgingen**), wurde derſelbe doch zwiſchen Frankreich, England und den Generalſtaaten am 25. März 1700 im Haag unter-

---

attribuèrent plutôt ce coup d'Etat à une cour plus voisine de Bruxelles, que celle de Vienne.“ Lamberty, I, p. 20.

*) So ſagte der Marquis Canales, ſpaniſcher Geſandter zu London in ſeiner Note, daß es nur verabſcheuenswerthe Habſucht ſei, welche dazu verleiten könne, während des Lebens eines Monarchen, von dem noch gar wohl Erben zu erwarten wären, ſich ſeines Landes anzumaßen und deſſen Frieden zu ſtören. Wäre ſo etwas erlaubt und nicht vielmehr ſchon dem natürlichen Rechte entgegen, ſo würde keine Nation und keine Regierung gegen die Umtriebe und Betrügereien der ſtärkſten oder boshafteſten Nation geſichert ſein. Wenn es dem Auslande geſtattet wäre, über die Thronfolge der Könige und Souveraine zu entſcheiden, ſo würden die Geſetze nirgends von den Eingriffen anderer frei ſein, und am wenigſten die der engliſchen Krone. Wenn man auf die Unpäßlichkeiten der Souveraine lauere, ſo ſei keine Geſundheit und kein Leben geſichert, da doch jene wie dieſes in den Händen des Allmächtigen ſtehen, der über Leben, Tod und Reiche gebiete. — Wilhelm III. fühlte ſich durch dieſe ſtarke Sprache ſo verletzt, daß er dem Marquis Canales befahl, ſeine Staaten binnen achtzehn Tagen zu verlaſſen.

**) Als Beweis, daß Ludwig XIV. es nicht ehrlich meine, brachte Dyckveldt ein in italieniſcher Sprache abgefaßtes Schreiben des franzöſiſchen Geſandten in Madrid an den König von Spanien bei, woraus hervorging, daß der franzöſiſche Hof zur Zeit des Abſchluſſes des erſten Theilungsvertrages dieſem Monarchen Rathſchläge gab, die ſeinem Inhalte ſchnurſtracks zuwiderliefen.

zeichnet*). In dieſem Vertrage gingen die ihn ſchließenden Mächte abermals von dem Geſichtspunkte der Nothwendigkeit aus, zu verhüten, daß wegen der ſpaniſchen Erbfolge ein allgemeiner Krieg entſtehe, oder daß zu viele Reiche in der Perſon eines und deſſelben Souverains vereinigt würden. Dieſen Zweck glaubten ſie zu erreichen, indem ſie dem Dauphin gegen Verzichtleiſtung auf alle anderen Theile der ſpaniſchen Monarchie zu den ihm ſchon im erſten Vertrage zuerkannten Provinzen Neapel, Sicilien und Guipuscoa auch noch die Herzogthümer Lothringen und Bar zuſprachen, für welche der Herzog Leopold Mailand als Entſchädigung erhalten ſollte. Alle übrigen Länder, aus denen die ſpaniſche Monarchie beſtand, wurden dem zweitgebornen Sohne des Kaiſers Erzherzog Karl zuerkannt. Für den Fall, als der Kaiſer oder der römiſche König drei Monate nach an ſie ergangener Einladung dem Vertrage nicht beitreten würden, behielten England, Frankreich und die Generalſtaaten ſich vor, einen anderen Fürſten zu benennen, welchem der Hauptheil der ſpaniſchen Monarchie zufallen ſolle. Würde der Erzherzog Karl vor oder nach dem Tode des Königs von Spanien ſterben, ohne Kinder zu hinterlaſſen, ſo ſolle der ihm zuerkannte Hauptheil der ſpaniſchen Monarchie dem Erzherzoge (mit beſtändiger Ausnahme jedoch des römiſchen Königs) oder der Erzherzogin zufallen, welche der Kaiſer dazu beſtimmen wird; ſtürbe der Kaiſer, ohne die Ernennung gemacht zu haben, ſo ſteht dieſelbe dem römiſchen Könige zu, ſtets aber ſo, daß der Hauptheil der ſpaniſchen Monarchie nie der Perſon, die römiſcher Kaiſer oder König iſt, zufallen könne, und umgekehrt auch nicht jenem Prinzen, welcher König von Frankreich oder Dauphin iſt oder ſein wird. Dem Erzherzoge Karl wurde unterſagt, ſo lange der König Karl II. lebe, nach Spanien oder in das Herzogthum Mailand ſich zu begeben, außer mit gemeinſamer Einwilligung der vertragſchließenden Parteien. Ein Formular der Verzichtleiſtung, welche der Kaiſer, der römiſche König und der Erzherzog Karl (letzterer in Betreff der dem Dauphin zuerkannten Theile der ſpaniſchen Monarchie) unterzeichnen ſollten, war dem Vertrage angehängt, und in geheimen Artikeln war feſtgeſetzt, was geſchehen ſolle, wenn der Herzog von Lothringen

*) Lamberty, I, p. 97—107.

wider alle Erwartung in die Abtretung ſeiner Staaten für Mailand nicht willigen würde *); ſowie auch, daß die drei Mächte nöthigenfalls zur Gewalt ſchreiten würden, den Erzherzog Karl an einer eigenmächtigen Reiſe nach Spanien oder in das Herzogthum Mailand zu hindern, oder, falls ſie nicht mehr zu hindern wäre, den König von Spanien und die Spanier zur Fortſchickung des Erzherzogs zu nöthigen.

Welche Rechtsverletzung auch in dieſem Theilungsvertrage liegen mochte, wies derſelbe doch dem Erzherzoge Karl den Haupttheil der ſpaniſchen Monarchie an, und es hat den Anſchein, als ob Kaiſer Leopold klug handelte, wenn er demſelben beigetreten wäre, weil er dadurch jedenfalls den Beiſtand der beiden Seemächte gewonnen haben werde, mochte er auch immerhin von der tiefen Unaufrichtigkeit Frankreichs erwarten, daß daſſelbe Vorwände und Mittel finden werde, dem Erzherzoge den Beſitz des ihm zuerkannten Antheils doch noch anzufechten. Dazu kam der Ausbruch des großen nordiſchen Krieges, von dem ſich nicht vorausſehen ließ, wie weit er zünden werde; die Beſorgniß, daß die Pforte die neue Verwickelung benutzen könne, um einen Kampf um die Wiedererlangung der verlorenen Provinzen zu beginnen; die Furcht vor dem in Ungarn unter der Aſche glimmenden Feuer; der Abfall des Kurfürſten von Baiern von den Banden der Freundſchaft und Verehrung, die ihn ſo lange an den Kaiſer, ſeinen geweſenen Schwiegervater **) geknüpft; die zweifelhafte Geſinnung vieler anderer deutſchen Fürſten, unter denen fortwährend große Bewegung wegen der hannoverſchen Kur und in Folge der Religionsclauſel des ryswicker Friedens ***) herrſchte; endlich die Erſchöpfung der öſterreichiſchen Erblande an Geld und Menſchen. Aber der Theilungsvertrag ver-

*) Für dieſen Fall behielten die Könige von England und Frankreich und die Generalſtaaten ſich die Wahl zwiſchen folgenden zwei Auskunftsmitteln vor: Entweder kommt Mailand an den Kurfürſten von Baiern, und der Dauphin erhält als Entſchädigung für Lothringen Navarra, oder ſtatt Navarras das Herzogthum Luxemburg und die Grafſchaft Chiny; oder aber Mailand kommt an den Herzog von Savoyen, und der Dauphin erhält das Herzogthum Savoyen, die Grafſchaft Nizza und das Thal Barcellonnette.

**) Die Erzherzogin Maria Antonia, Gemahlin des Kurfürſten Maximilian Emanuel war bereits im Jahre 1692 geſtorben.

***) Siehe S. 684 dieſes Bandes.

letzte an und für ſich die unleugbaren Rechte des Kaiſers Leopold, ſchrieb Bedingungen vor, die ſeiner Ehre zu nahe traten, und war ein ſo ſtolzer, ſo beiſpielloſer Verſuch der drei Mächte, über die Rechte anderer Souveraine zu entſcheiden, daß es ſchon darum ſehr bedenklich war, demſelben beizutreten. Ueberdies würde durch den Beitritt die ohnehin nicht ſtarke Partei Oeſterreichs in Spanien völlig geſchwächt und aufgelöſt worden ſein.

Kaiſer Leopold ließ daher die drei Monate, welche ihm zum Beitritte geſetzt waren, ungenützt verſtreichen, und als die Geſandten der drei Mächte in ihn drangen, ſich zu erklären, ertheilte der Oberſthofmeiſter Graf Harrach am 17. Auguſt 1700 in ſeinem Namen eine lediglich mündliche Antwort folgenden weſentlichen Inhalts. Der Kaiſer, ſagte der Graf, halte es in Anbetracht der guten Geſundheit und des Alters des Königs von Spanien für unſchicklich, beſonders da er der Oheim und nächſte Verwandte deſſelben ſei, während ſeiner Lebzeiten ſich in einen Vertrag über die Theilung ſeiner Hinterlaſſenſchaft einzulaſſen. Sollte der König von Spanien kinderlos ſterben, was der Kaiſer in keiner Art wünſche, ſo glaube er das alleinige Recht auf die ganze Erbſchaft zu haben, welches Recht nach dem Ausſterben der öſterreichiſchen Linie an den Herzog von Savoyen übergehe, in Gemäßheit der Verfügungen und des Teſtamentes des Königs Philipp IV. von Spanien. Dem franzöſiſchen Geſandten Marquis von Villars insbeſondere ſagte der Graf Harrach, der Kaiſer hoffe, dieſe Antwort werde das gute Einvernehmen, welches zwiſchen ihm und dem Könige von Frankreich herrſche, nicht ſtören, und daß Seine Allerchriſtliche Majeſtät ſich enthalten werde, zur Ernennung eines Erben zu ſchreiten; ſollte dies aber dennoch geſchehen, ſollte der König von Frankreich ſich vor dem Tode des Königs von Spanien irgend eines Theiles der Erbſchaft bemächtigen, ſo werde der Kaiſer ſich dem widerſetzen. Dem Herrn Hop, Geſandten der Generalſtaaten ſagte der Graf Harrach, der Kaiſer bitte den König von England und die Generalſtaaten, ſich zu enthalten, einen Erben zu ernennen, und hoffe das von ihrer Freundſchaft. Der Graf von Harrach ließ auch den engliſchen Sekretair, der zu Wien war, zu ſich kommen und gab ihm dieſelbe Erklärung*).

*) Geſandtſchaftsbericht vom kaiſerlichen Hoflager zu Neuſtadt, vom 18. Auguſt 1700.

Auch keiner der übrigen großen Fürſten, an die man ſich gewendet hatte, wollte den Theilungsvertrag garantiren. Nur der König von Dänemark erklärte den Miniſtern der drei Mächte, die ihn geſchloſſen hatten, er würde die Hände dazu geboten haben, wenn man ihn in Betreff ſeiner Zwiſtigkeiten mit dem Herzoge von Holſtein gelinder behandelt und mehr Rückſicht auf ſeine Ehre und ſeine Rechte genommen hätte.

In Spanien ſelbſt erregte die Kunde des neuen Theilungsvertrages die größte Entrüſtung, und zugleich Staunen, daß die beiden Seemächte, welche ſo lange gegen das Anwachſen der Uebermacht Frankreichs gekämpft hatten, ſich entſchließen konnten, ſo große Theile von der ſpaniſchen Monarchie abzureißen, um ſie dem Dauphin zu geben. Die öſterreichiſche Partei ſchöpfte neue Hoffnung; die Königin entfernte, um die öffentliche Meinung wieder für ſich zu ſtimmen, ihre Günſtlingin die Gräfin Berlepſch, aber ſie konnte dadurch nicht bewirken, daß der Admiral von Caſtilien und der Graf von Oropeſa, welche die Hauptſtützen der Anſprüche des Kaiſers auf die Nachfolge geweſen und vom Hofe verbannt worden waren, wieder zurückgerufen wurden. Der König von Spanien ſelbſt war zwar zu Gunſten der deutſchen Linie ſeines Hauſes geſtimmt, und ließ zu Wien darauf dringen, daß der Erzherzog Karl nach Spanien komme, und daß 15,000 Mann kaiſerlicher Truppen in das Herzogthum Mailand einrücken ſollten: aber die Seemächte hatten erklärt, ſie würden ſich der Reiſe des Erzherzogs nach Spanien nöthigenfalls mit Gewalt widerſetzen; ihre Schiffe bedeckten die Meere, es war mithin die Gefahr ſeiner Gefangennehmung vorhanden. Den Vorſchlag, den Erzherzog in Verkleidung nach Spanien zu ſchicken, verwarf der Kaiſer als unwürdig ſeines Hauſes, abgeſehen daß dieſelbe Gefahr dabei drohte, und daß, kam der junge Fürſt allein nach Madrid, die öſterreichiſche Partei daſelbſt viel zu ſchwach war, als daß ſie für ihn eine kräftige Stütze hätte ſein können.

Dennoch ſcheint es, daß Verkleidung und Ueberfahrt hätten gewagt werden ſollen; denn gewiß iſt, daß der kranke, geiſtesſchwache König dadurch, daß von Seite des Kaiſers gar nichts geſchah, völlig in die Hände der franzöſiſchen Partei überliefert wurde. Dieſe war zahlreich und thätig, und wurde zwar nicht mehr unmittelbar von

dem verſchlagenen Harcourt geleitet, an deſſen Stelle Blecourt zum Geſandten in Madrid ernannt worden war; aber jener befehligte die zahlreichen Streitkräfte, welche Ludwig XIV. an den Grenzen von Spanien zuſammengezogen hatte, und unterhielt mit Madrid einen fortwährenden lebhaften, ſehr einflußreichen Verkehr. Die Beſorgniß vor einem abermaligen Kriege mit Frankreich nahm den Verſtand vieler ſpaniſchen Großen gefangen, und der Gedanke an die Zerſtückelung der Monarchie, vor welchem alle zurückſchauderten, ließ ihnen wünſchenswerth erſcheinen, ſie lieber ganz einem franzöſiſchen Prinzen zu übergeben, als mit Ludwig XIV. deßhalb in Kampf zu gerathen, weil man Theile derſelben dem Dauphin nicht überliefern wollte. In dieſem Sinne handelte insbeſondere der Cardinal Portocarrero, welcher den Plan des Gelingens ſeiner Abſicht mit faſt unfehlbarer Richtigkeit auf den Charakter Karls II. baute. Dieſer Monarch bebte vor jeder Ungerechtigkeit zurück, und zitterte vor der Verantwortlichkeit in jener Welt, wenn durch das Begehen einer ſolchen Krieg entſtehen ſollte. Sobald daher Karl II. überzeugt werden konnte, daß es eine Ungerechtigkeit ſei, die Nachkommen der Infantin Maria Thereſia, Gemahlin Ludwigs XIV. gänzlich von der Nachfolge auszuſchließen, und daß durch eine ſolche Ausſchließung ein allgemeiner Krieg entſtehen müſſe, hatte man gewonnen Spiel und wußte, daß der König ſeine Zuneigung zu der deutſchen Linie ſeines Hauſes dem vermeintlichen Rechte der Bourbonen zum Opfer bringen werde.

Als nun der König, um ſeine Gewiſſenszweifel zu beruhigen, dem Cardinal Portocarrero den Auftrag gab, durch eine Anzahl ſpaniſcher Rechts- und Gottesgelehrten in der Stille die öſterreichiſchen und die franzöſiſchen Anſprüche unterſuchen zu laſſen, wurden durch des Cardinals für das Intereſſe Frankreichs gänzlich gewonnenen Sekretairs Urakka Fürſorge zu dieſer Prüfung nur ſolche Perſonen gewählt, von denen man voraus wußte, wie ihr Gutachten ausfallen werde. Daſſelbe wurde von dem Cardinal dem Könige vorgelegt und lautete durchaus zu Gunſten Frankreichs, was dem Monarchen ſo unerwartet kam, daß er kein Wort hervorbrachte, denn er hätte ſich eher alles eingebildet, als daß fremde Prinzen ein näheres Recht auf den ſpaniſchen Thron haben ſollten, als die Prinzen ſeines eigenen Hauſes. Es erſchien daher dem Cardinal nothwendig, den ſchüch-

ternen Monarchen durch eine noch höhere Autorität zum Entſchluſſe zu drängen. Zu dem Zwecke vermochte Portocarrero den König, ſich an den Papſt Innocenz XII. zu wenden, einen ſechsundachtzigjährigen Greis, der bei dem Gedanken bebte, Italien könne der Schauplatz des wildeſten Krieges werden, die Anſprüche der Häuſer Oeſterreich und Bourbon durch die Cardinäle Spada, Spinola und Albani unterſuchen ließ, und ſchon am 6. Juli 1700 das von Karl II. an ihn am 14. Juni erlaſſene Schreiben beantwortete.

Der Inhalt des Breve ſtimmte im Weſentlichen mit den Anſichten des Cardinals Portocarrero überein, und erklärte das Recht Philipps von Anjou, zweiten Sohnes des Dauphin und Enkels der Infantin Maria Thereſia auf die ſpaniſche Monarchie für begründet. Der Hauptſatz der Argumentation, der auch im Teſtamente Karls II. zum Vorſchein kam, war, daß der Beweggrund der Verzichtleiſtung der Infantin kein anderer war, als zu verhindern, daß die Kronen von Spanien und von Frankreich je auf demſelben Haupte vereinigt würden, weil eine ſolche Vereinigung den Weltfrieden gefährden müßte. Nur ſoweit dieſer Beweggrund gelte, ſei die Verzichtleiſtung der Infantin gültig, nicht weiter. Wenn daher eine ſolche Veranſtaltung getroffen werden könne, daß die Kronen von Frankreich und Spanien nicht auf demſelben Haupte vereinigt würden, ſo lebe offenbar das Recht der Abkömmlinge der Infantin Maria Thereſia, älteren Tochter des Königs Philipp IV. von Spanien wieder auf. Dadurch würde zugleich Europa vor einem blutigen Kriege bewahrt werden, der anderenfalls nothwendig entſtehen müßte.

Dennoch konnte der König ſich nicht ſofort entſchließen, die deutſche Linie ſeines Hauſes der Nachfolge zu berauben. Da ſeine Geſundheit im äußerſten Grade zerrüttet war, und die bedenklichen Krankheitsanfälle, die ihm immer häufiger zuſtießen, ſein Leben hinwegraffen konnten, ohne daß er teſtamentariſche Verfügungen getroffen hatte, drang Portocarrero, indem er alle Schreckniſſe, die dem Könige jenſeits drohen ſollten, wenn er eine Ungerechtigkeit beginge, zu Hülfe rief, immer heftiger in den unglücklichen Karl II., welcher ſich endlich entſchloß, die ganze Angelegenheit durch den Staatsrath unterſuchen zu laſſen, und dann das Teſtament ſo einzurichten, wie deſſen Stimmenmehrheit ausfallen würde. Die Mehrheit der Mitglieder des Staatsrathes huldigte dem franzöſiſchen

Intereſſe, und ſo fiel denn die Abſtimmung zu Gunſten jener Nachkommen der Infantin Maria Thereſia aus, welche nicht berufen wären, die franzöſiſche Krone zu tragen. Doch auch jetzt zauderte Karl II. noch immer, einen unwiderruflichen Schritt gegen die Intereſſen ſeines eigenen Hauſes zu thun, aber er wurde inzwiſchen kränker, und wieder drohte Portocarrero ihm mit allen Schrecken jener Welt, wenn er ohne Hinterlaſſung einer letztwilligen Anordnung, durch welche ſeine Unterthanen vor den Greueln des Krieges bewahrt würden, ſterben ſollte, — drohte ſo gewaltig, bis der geängſtigte Monarch ihm endlich befahl, das Teſtament aufzuſetzen. Am 8. October 1700 verfügte der Staatsſekretair Ubilla, nachheriger Marquis von Ribas ſich mit dem Teſtamente zum Könige, welcher es weinend unterſchrieb, dann in eine tiefe Ohnmacht ſank. Man glaubte, der eben gethane Schritt, wodurch er ſeinem eigenen Hauſe die ſpaniſche Monarchie entzog, habe ſeine Lebensgeiſter völlig vernichtet, doch erholte er ſich wieder, aber nur um am 1. November 1700 ſeine Augen im neunundsdreißigſten Jahre ſeines Alters für immer zu ſchließen, einer der unglücklichſten Könige, die je auf einem Throne geſeſſen!

In dem aus neunundfunfzig Artikeln beſtehenden Teſtamente ernannte Karl II. unter ausdrücklicher Angabe des ſchon oben*) angeführten Grundes den Prinzen Philipp von Anjou zum alleinigen Erben der ganzen ſpaniſchen Monarchie; falls derſelbe ohne Erben ſtürbe oder die franzöſiſche Krone erbe, ſollte der Herzog von Berry, dritter Sohn des Dauphins in den ſpaniſchen Reichen nachfolgen; dem Herzoge von Berry war für den ſich ereignenden gleichen Fall der Erzherzog Karl von Oeſterreich, mit namentlicher Ausſchließung des römiſchen Königs, dem Erzherzoge Karl endlich der Herzog von Savoyen ſubſtituirt. Auch erſuchte König Karl II. den Kaiſer, dem Herzoge von Anjou eine Erzherzogin zur Gemahlin zu geben, damit der Friede zwiſchen Leopold I. und Ludwig XIV. noch mehr befeſtiget werde. Zu Regenten während der Abweſenheit Philipps V. waren ernannt: die Königin, die Präſidenten der Räthe von Caſtilien und von Arragonien, der Erzbiſchof von Toledo, der Großinquiſitor, ein Grande und ein Staatsrath, und in einer dem

*) S. 709.

Teſtamente angehängten Erklärung war beſtimmt, daß dieſe beiden letzten Perſonen Don Rodrigo Manriquez de Lara Graf von Frigiliane, und Don Francisco Caſimiro Pimentel Graf von Benavente ſein ſollten*). Der kaiſerliche Geſandte Graf Harrach hatte bis zur Eröffnung des Teſtaments ſich in den Wahn gewiegt, daſſelbige ſei zu Gunſten des Erzherzogs Karl abgefaßt, und gerieth daher in nicht geringe Beſtürzung, als er in dem Momente, wo er die Wünſche ſeines Hofes gekrönt zu ſehen glaubte, das niederſchmetternde Gegentheil erfuhr **).

Karl II., der Beſitzer der Monarchie Karls V. und Philipps II. ſtarb ſo arm, daß in dem Staatsſchatze nicht Geld genug vorhanden war, die Koſten ſeines Begräbniſſes zu beſtreiten; Portocarrero mußte die nothwendige mäßige Summe erſt aufnehmen, und ſo wurde der Erbe ſo vieler Könige für erborgtes Geld nach dem Eskurial gebracht. In Madrid blieb alles ruhig, alles fügte ſich in den Gedanken, daß eine neue Dynaſtie den Thron beſteige, freute ſich der Gewißheit, daß der gefürchtete Krieg mit Frankreich vermieden ſei, die Monarchie nicht getheilt werden würde. Vor der Wohnung des kaiſerlichen Botſchafters Harrach ſchrien die Scharen, welche die Straßen von Madrid durchzogen, lauter als irgendwo anders Philipp von Anjou Heil und langes Leben zu, und ſtießen Beleidigungen gegen die Deutſchen aus, auf denen die Wucht des allgemeinen Haſſes laſtete. Einer der erſten Granden des Königreiches ließ ſich vernehmen, man müſſe Gott auf den Knieen danken, daß er Spanien von dem Joche der Oeſterreicher, von dem es zwei Jahrhunderte hindurch gedrückt worden, endlich befreit habe ***). Das Beiſpiel der Hauptſtadt wirkte auf die Provinzen, deren keine

*) Das Teſtament mit dem Datum des 2. October, das Codicill mit dem Datum des 5., und die Ernennung Laras und Benaventas mit dem Datum des 2. ſiehe in Lamberty, I, p. 171—92.

**) Doch ſcheint der Kaiſer nicht erſt durch den Eilboten, welchen der jüngere Harrach nach Eröffnung des Teſtamentes abſchickte, von deſſen Inhalt unterrichtet geweſen ſein, wenigſtens ſagt Wagner, II, p. 562: „Mysterium arcanissimo habitum Regina mille duplonum pretio, a Procerum quodam expiscata extemplo Caesari perscripsit.“ Jedenfalls erhielt der Kaiſer die wichtige Nachricht zu ſpät, um in Madrid irgend etwas gegen das verhängnißvolle Teſtament unternehmen zu laſſen.

***) Wagner, II, p. 563.

eine Stimme für das alte Haus ihrer angeſtammten Könige erhob, ſo gut war das Volk allenthalben von den Franzoſen und deren Anhängern bearbeitet worden, und ſo unglücklich hatten in der That die letzten Könige Spaniens aus dem Hauſe Habsburg regiert!

Der Eindruck, den das Teſtament in Holland machte, welches, wie wir wiſſen, eine der den Theilungsvertrag ſchließenden Mächte geweſen, war jener der Ueberraſchung, doch glaubte man noch immer, der König von Frankreich werde ſein feierlich gegebenes Wort mit heiliger Treue halten, wie Briord, ſein Geſandter im Haag, mehr als einmal verſicherte. Derſelbe hatte ſogar auf Befehl Ludwigs XIV. Hülfe an Truppen und Kriegsſchiffen verlangt, um Frankreich beizuſtehen, ſich in Beſitz deſſen, was ihm der Theilungsvertrag zuſicherte, zu ſetzen. Man hatte geantwortet, daß die Truppen bereit wären, und daß man Befehl geben werde, zwölf Kriegsſchiffe auszurüſten. England hatte funfzehn Schiffe zugeſagt; weil aber im Anfange des Octobers die Geſundheit des Königs von Spanien ſich zu beſſern ſchien, war die Weiſung ertheilt worden, mit Ausrüſtung jener Schiffe nur langſam zu Werke zu gehen.

Aber die Täuſchung ſchwand bald. Am 1. November war der König von Spanien geſtorben; an demſelben Tage erließen die Mitglieder der ſpaniſchen Regentſchaft, an ihrer Spitze die verwitwete Königin, an den König von Frankreich ein Schreiben, in welchem ſie ihm die teſtamentariſche Ernennung ſeines Enkels Philipp von Anjou zum Erben der ganzen ſpaniſchen Monarchie meldeten; dieſem Schreiben folgten drei andere vom 3. und 7. November, worin dem Könige von Frankreich die Ungeduld des ſpaniſchen Volkes, ſeinen neuen Monarchen zu begrüßen, vorgetragen wurde. Das erſte dieſer drei Schreiben wurde von dem Marquis dos Rios dem Könige Ludwig XIV. am 10. November überreicht *); in dem unverzüglich gehaltenen Miniſterrathe erklärte ſich zwar der Finanzminiſter Beauvilliers gegen die Annahme, weil deren nothwendige Folge ein Krieg ſein müſſe, welcher Frankreich ruiniren werde; aber der König, der Dauphin und die Mehrheit der Miniſter waren für die Annahme, und am 12. December 1700 erließ Ludwig XIV. das Schreiben an die verwitwete Königin und an die Regentſchaft von Spanien,

*) Lamberty, I, p. 235.

worin er erklärte, daß er das Teſtament für ſeinen Enkel Philipp von Anjou annehme, daß der Dauphin ſein einziger Sohn daſſelbe thue, und auf die ihm von ſeiner verſtorbenen Mutter der Königin Maria Thereſia von Frankreich, gebornen Infantin von Spanien überkommenen unbezweifelbaren Rechte Verzicht leiſte. Am 16. November erkannte Ludwig XIV. den Prinzen von Anjou als König von Spanien, und am 14. December trat derſelbe die Reiſe nach ſeinem neuen Reiche an. Kaum hatte er die Grenze überſchritten, ſo ſchrieb er an die verwitwete Königin einen Brief, worin er ihr ſein Mißfallen mit ihrem Benehmen *) erklärte, und ihr befahl, Madrid zu verlaſſen und ſich in jene Stadt zu begeben, welche die Regentſchaft ihr benennen würde. Am 18. Februar langte Philipp V. zu Buenretiro an, und hielt am 14. April 1701 ſeinen feierlichen Einzug in Madrid. Alle Provinzen ohne Ausnahme erkannten ſeine Herrſchaft an; die eigentliche Regierung aber führte der Cardinal Portocarrero, da Ludwig XIV. ſeinem Enkel empfohlen hatte, in allem den Rathſchlägen dieſes einflußreichen Kirchenfürſten zu folgen. Die rückſichtsloſe Strenge, mit welcher derſelbe in Abſchaffung verjährter Mißbräuche zu Werke ging, und die Beleidigungen, welche er den Großen zufügte, ſtärkten in allen Theilen der ſpaniſchen Monarchie wieder die Partei des Hauſes Oeſterreich.

Kaiſer Leopold hatte am 18. November 1700 im Haag durch der Grafen von Goës erklären laſſen, daß er nie die Hand zu einem Vertrage bieten werde, deſſen Zweck eine Theilung der ſpaniſchen Monarchie ſei. Und am 22. November erließ der Kaiſer ein Be-

*) Der Cardinal Portocarrero hatte die verwitwete Königin angeſchuldigt, an der Spitze einer neuen Partei zu ſtehen, welche verbreite, des verſtorbenen Königs Beichtvater de las Torres habe erklärt, der unglückliche Karl II. habe ihm in ſeiner Todesſtunde geklagt, er ſei zur Unterzeichnung des Teſtamentes gezwungen worden, und würde dieſen Schritt nie gethan haben, wenn er der Ueberzeugung ſeines Gewiſſens frei hätte folgen dürfen. Der Großinquiſitor, welcher dem Ehrgeize Portocarreros gleichfalls im Wege ſtand, wurde in ſein Bisthum Segovia verwieſen, und de las Torres aus dem Königreiche verbannt. Der neue Papſt Clemens XI. ſperrte den geweſenen Beichtvater Karls II. in die Engelsburg. Auch Auersperg, der neue kaiſerliche Geſandte in Madrid, ſowie der Geſchäftsträger des Kurfürſten von der Pfalz (Bruders der verwitweten Königin) mußten Spanien verlaſſen, welches Schickſal bald nachher auch dem Prinzen Georg von Darmſtadt, Vicekönig von Catalonien traf.

fehlsſchreiben an den Statthalter und die geſammten Einwohner des Herzogthums Mailand, worin er, um die Rechte des Reiches auf dieſes Herzogthum zu wahren, bei Strafe der Rebellion verbot, irgend jemanden für den Herrn dieſes erledigten Reichslehen anzuerkennen, als ihn ſelbſt, des Reiches Oberhaupt. Aber der Statthalter von Mailand, Prinz von Vaudemont *) gehorchte nicht nur nicht, ſondern nahm in die feſten Plätze ſogar franzöſiſche Beſatzungen ein.

Der Kurfürſt von Baiern, Statthalter der ſpaniſchen Niederlande hatte Philipp V. ausrufen laſſen. Die Generalſtaaten hielten Beſatzungen in den niederländiſchen Plätzen, welche unter dem Namen der Barriere bekannt ſind. Der König von Frankreich, welcher den unvermeidlichen Ausbruch eines Krieges vor ſich ſah, hielt für nothwendig, ſich der Barriereplätze zu bemächtigen. Dazu bot der Kurfürſt von Baiern als Statthalter Philipps V. die Hände; franzöſiſche Truppen wurden im Anfange des Februar in jene Plätze eingelaſſen.

Ein ſolches Verfahren machte natürlich in Holland das größte Aufſehen; man verſtärkte die Beſatzungen in den Grenzfeſtungen, und erließ auf die Nachricht großer Rüſtungen in den franzöſiſchen Seehäfen den Befehl, zwölf Kriegsſchiffe zu bewaffnen und zwölf neue zu bauen. Die Stadt Amſterdam erklärte, daß ſie bereit ſei, in den Generalſtaaten für den Krieg zu ſtimmen, wenn der König von England denſelben auch für nothwendig halte. Inzwiſchen langte am 12. Februar 1701 an Briords Stelle der Graf d'Avaux als franzöſiſcher Geſandter im Haag an, und erklärte den Generalſtaaten, daß König Philipp V. von Spanien unmöglich in ſeinen feſten Plätzen Truppen einer Macht, die ihn nicht anerkenne, habe dulden können, weßwegen er ſich an Frankreich um Hülfe gewendet, die ihm zu Theil geworden ſei. Zugleich erkläre jedoch der König von Frankreich, daß er, nachdem die unerläßlichen Maßregeln, um die rechtmäßige Obmacht des Königs von Spanien ſeines Enkels herzuſtellen, getroffen worden, vollkommen bereit ſei, ſich mit den Generalſtaaten ohne Verzug über die Mittel der Sicherung des Friedens zu verſtändigen. Aber, fügte der Geſandte hinzu, die Zeit ſei koſtbar, und wenn die Generalſtaaten wollen, daß man ihren

*) Karl Heinrich von Lothringen.

Friedenswunſch für aufrichtig halte, ſo müßten ſie alles vermeiden, was den Glauben erregen könne, daß unter dem Deckmantel einer Unterhandlung keine andere Abſicht ſtecke als Gewinn der nothwendigen Zeit, ſich zum Kriege zu rüſten.

Gerüſtet war Holland ebenſo wenig als England, und ſo faßten denn die Generalſtaaten am 21. Februar 1701 den Entſchluß, Philipp V. unverzüglich als König von Spanien anzuerkennen, um dann mit ihm und dem Könige von Frankreich unter der Dazwiſchenkunft des Königs von England über die Bewahrung des Friedens zu unterhandeln. Die Anerkennung erfolgte am 22. Februar in Form eines Glückwünſchungsſchreibens an Philipp V. zu ſeiner Beſteigung des ſpaniſchen Thrones. Nun wurden die holländiſchen Truppen aus den Barriereplätzen zwar heimgeſendet, aber dieſe von den Franzoſen keineswegs geräumt, wie die Holländer gehofft hatten.

Inzwiſchen war das engliſche Parlament zuſammengetreten und hatte unter dem Eindrucke der Erbitterung gegen Frankreich, weil es ſich der Barriereplätze bemächtiget, den König erſucht, ſeine Geſandten im Haag zur gemeinſamen Unterhandlung Englands und der Generalſtaaten, mit dem franzöſiſchen und dem ſpaniſchen Geſandten Vollmacht zu geben. Am 22. März überreichten demgemäß Alexander Stanhope und ſieben Abgeordnete der Generalſtaaten dem Grafen d'Avaux ihre Forderungen. Dieſe beſtanden im Weſentlichen darin: daß Frankreich ſeine Truppen in dem kürzeſten Zeitraume aus den ſpaniſchen Niederlanden wegziehe; daß Oſtende und Niewport den Engländern, Venloo, Roermonde, Stevenswaard, Luxemburg, Namur, Charleroi, Mons, Dendermonde und St. Donaas den Holländern eingeräumt werden; daß der Kaiſer als Theilnehmer zu den Unterhandlungen gelaſſen, und ihm eine angemeſſene Entſchädigung für ſeine in dem Theilungsvertrage geregelten Anſprüche gewährt werde; daß kein Theil der ſpaniſchen Monarchie, insbeſondere kein Platz in den Niederlanden, es geſchehe auf was immer für eine Art je mit Frankreich vereinigt werde.

Als dem Grafen d'Avaux dieſe Forderungen vorgeleſen wurden, erklärte er, der König von Frankreich werde ſeinen Ruf niemals beflecken, indem er zu einer ſolchen Zerſtückelung der ſpaniſchen Monarchie die Hände biete, und daß Vorſchläge der Art ganz gewiß unvernünftig wären. Man entgegnete dem Geſandten, es

werde keine Zerſtückelung verlangt, ſondern die in den Forderungen benannten Plätze ſollten nur der Sicherheit wegen beſetzt werden, wie dies ſeit einer langen Reihe von Jahren der Fall geweſen. D'Avaux erwiderte, daß er nur nach dem Haag gekommen ſei, um anzuhören, was man ihm vorſchlagen werde, und daß er an ſeinen König berichten müſſe. Der Graf Briord, der noch im Haag anweſend war, aber wenige Tage nach Uebergabe jener Forderungen abreiſte, führte eine noch ſtolzere Sprache, und drohte, der Schimpf, den die Holländer ſeinem Monarchen durch ſolche Zumuthungen angethan, könne nur mit Blut abgewaſchen werden.

Doch war die Antwort Ludwigs XIV. gemäßigt, indem d'Avaux in ſeinem Namen erklärte, daß er bereit ſei, den Frieden von Ryswick zu beobachten *), und die Unterhandlungen mit den Generalſtaaten in Betreff der Sicherſtellung der Ruhe zu beginnen, nur dürfte weder Stanhope noch ein anderer engliſcher Geſandter zugezogen werden. Da der Grund dieſer Ausſchließung darin lag, daß England Philipp V. noch nicht anerkannt hatte, geſchah es jetzt, worauf d'Avaux in die Zulaſſung des engliſchen Geſandten zu den Unterhandlungen in Betreff der Erhaltung der allgemeinen Ruhe willigte.

Wilhelm III. war indeß entſchloſſen, niemals zu geſtatten, daß die ganze ſpaniſche Monarchie gleichſam eine Commandite des Königs von Frankreich werde. Er hatte bei den bisherigen Verhandlungen die Generalſtaaten in das Vordertreffen geſtellt, weil er des Parlamentes nicht ſicher war. Aber die immer lauter werdende Stimme des engliſchen Volkes zwang daſſelbe, dem Könige die nöthigen Bewilligungen zur vertragsmäßigen Unterſtützung der Generalſtaaten zu machen, und nun nahmen die Unterhandlungen, welche übrigens noch gar nicht ordentlich in Gang gekommen waren, ſchnell eine ſolche Wendung, daß gegen Ende Juli der Graf d'Avaux zurückgerufen wurde, weil, wie Ludwig XIV. den Generalſtaaten ſchrieb **), die von ihnen verlangten Conferenzen geringe Frucht trügen, und überdies von ihnen oft unterbrochen worden wären.

Lange bevor es ſich ſo anließ, als würden England und Holland

---

*) In Holland und England erblickte man darin, daß Ludwig XIV. die Barriereplätze hatte beſetzen laſſen, einen Bruch dieſes Friedens.

**) Siehe das Schreiben in Lamberty, I, p. 487.

den Kaiſer im Kampfe um ſein gutes Recht nicht allein laſſen, hatte dieſer beſchloſſen, denſelben zu wagen. Um die Zeit, als dieſer Entſchluß gefaßt wurde, konnte Leopold I. auf keinen Verbündeten mit Gewißheit rechnen, wenn man den Kurfürſten Friedrich III. von Brandenburg etwa ausnimmt, welcher den Titel eines Königs von Preußen anzunehmen entſchloſſen war, und für die Anerkennung von Seite des Kaiſers am 6. November 1700 zu Wien in einem Vertrage verſprochen hatte, Oeſterreich in dem wegen der ſpaniſchen Erbfolge etwa ausbrechenden Kriege mit einem Corps von 10,000 Mann zu unterſtützen *). Der Kurfürſt von Sachſen und König von Polen, der zwei Jahre hindurch des Kaiſers Oberfeldherr in Ungarn geweſen, neigte ſich auf Frankreichs Seite, welches ihm 600,000 Thaler zur Stelle, und 100,000 Thaler monatlich verſprach, wenn er 24,000 Mann in Deutſchland unterhalten wolle, um die Intrigue der Neutralität und den hartnäckigen Widerſtand gegen die neunte Kur aus allen Kräften zu unterſtützen: aber der Krieg gegen Karl XII. den Löwen des Nordens, in welchen Auguſt der Starke ſich unklug eingelaſſen, beſchäftigte ihn bald mehr, als ihm wünſchenswerth und den Franzoſen lieb war. Was nun die oben-

*) Der Kurfürſt Friedrich III. ſetzte ſich am 18. Januar 1701 zu Königsberg die Krone des neuen Königreiches Preußen auf. Er erhielt anerkennende Glückwünſchungsſchreiben von dem Kaiſer, der den Grafen von Paar zu dieſem Zwecke nach Berlin ſandte, von dem Könige Friedrich IV. von Dänemark, von dem Könige Wilhelm III. von England, von den Generalſtaaten, von den proteſtantiſchen Cantonen der Schweiz, von Kurpfalz, und anderen deutſchen Fürſten, ſowie auch von Peter dem Großen. Förmlich proteſtirten der Deutſchmeiſter, und der Fürſt Johann Radziwill zu Paris, letzterer weil er in der Annahme der königlichen Würde einen Eingriff in die Rechte der Republik Polen erblickte. Papſt Clemens XI. proteſtirte in einem öffentlichen Conſiſtorium am 21. April 1701, indem er ſich zugleich auf das lebhafteſte beklagte, daß der Kaiſer zur Errichtung dieſes neuen Königthumes die Hände geboten habe, da doch das Recht, zu Königen zu erheben, nur dem apoſtoliſchen Stuhle gebühre, da Friedrich ein erklärter Feind dieſes Stuhles ſei, und Preußen nur zufolge der Apoſtaſie ſeiner Vorfahren beſitze. Zugleich proteſtirte Clemens XI. gegen die hannoverſche Kur, und ſchrieb an die Fürſten, daß ſie weder dieſen König, noch dieſe Kur anerkennen möchten. Man fand dieſe ſeltſamen Behauptungen des Papſtes in grellem Widerſpruche mit den Anſichten des Jahrhunderts, wie denn auch Lamberty, I, p. 383 bemerkt: „On trouva grotesque que le Pape voulût aussi s'ingerer de faire de son côté une protestation contre cette nouvelle Royauté.“

erwähnte Neutralität im Reiche betrifft, ſo vermochten die Gebrüder Kurfürſten von Baiern und von Cöln, deren frühere Freundſchaft für den Kaiſer ſich in glühenden Haß verwandelt hatte, den bairiſchen, ſchwäbiſchen, fränkiſchen Kreis und die beiden Rheinkreiſe, am 31. Auguſt 1701 zu Heilbronn eine bewaffnete Aſſociation zu ſchließen und ihre Neutralität zu erklären *). Trotz dieſer Neutralitätserklärung vermehrte der Kurfürſt von Baiern, welcher in Folge eines Uebereinkommens mit Frankreich die Statthalterſchaft der Niederlande einſtweilen dem Grafen Bedmar übergeben hatte, ſeine Truppen ungemein, was auch ſein Bruder der Kurfürſt von Cöln that. Als darauf die Stände von letzterem die Abdankung der neugeworbenen Truppen verlangten; als das Kapitel erklärte, der Kurfürſt Clemens habe, indem er ohne deſſen Einwilligung Truppen geworben, die Capitulation gebrochen; als die Holländer ein neues Werk bei Maſtricht bauten, wogegen der Kurfürſt von Cöln als Fürſtbiſchof von Lüttich proteſtirte, jene aber doch den Bau fortſetzten, ließ er den Franzoſen die Thore von Lüttich öffnen. Wie darauf in Folge einer Aufforderung des Kurfürſten von der Pfalz die Holländer Jülich beſetzten, rief der Kurfürſt von Cöln, Unſicherheit vorſchützend, die Franzoſen in die wichtigſten Städte ſeines Kurfürſtenthumes, wodurch ſie feſten Fuß am Niederrhein gewannen.

Papſt Clemens XI., der als Cardinal Albani die Nachfolge Philipps von Anjou in die ſpaniſche Monarchie für rechtmäßig erklärt hatte, bot dem Kaiſer durch den Nuntius Davia am 5. Februar 1701 ſeine Vermittelung an. Sie wurde aus dem Grunde nicht angenommen, weil man ſo ungeſchickt geweſen, dem redlichen Leopold I. Hülfe anzubieten, um die Kaiſerkrone im Hauſe Oeſterreich erblich zu machen, und demſelben die Reichsſtädte und einen Theil der deutſchen Fürſten zu unterwerfen. Der Papſt ließ dann neuerdings in den Kaiſer dringen, das Unglück eines Krieges von Italien abzuwenden, worauf dieſer einwilligte, ſeine Truppen nicht in dieſes Land zu ſenden, ſobald Frankreich die ſeinigen herauszöge, und Mailand, Neapel und Sicilien bis zu Austrag des Streites der

---

*) Dumont, T. VIII. P. I. p. 88. Dieſer Aſſociation war ſchon die Aſſociation des fränkiſchen und des ſchwäbiſchen Kreiſes zu Heidenheim am 23. November 1700 vorausgegangen, welche am 6. Mai 1701 „extendirt und ratificirt worden."

Sequeſtration des Papſtes und der Venetianer übergebe. Aber der franzöſiſche Geſandte zu Wien, Villars, ließ ſich in gar keine Unterhandlungen ein. Sowohl der Kaiſer als Philipp V. boten für Neapel, welches päpſtliches Lehen war, dem Papſte, wie bei einem Thronwechſel üblich, den Zelter nebſt dem gewöhnlichen Geſchenke an, aber Clemens XI. ſchlug es aus, wie ſehr auch Graf Lamberg, der kaiſerliche, und Herzog Uzeda, der ſpaniſche Geſandte in ihn drangen. Wegen der Verweigerung der von Philipp V. gebotenen Lehensgeſchenke hielt die öſterreichiſche Partei in Neapel ſich für berechtigt, ihn nicht als König anzuerkennen; eine Empörung brach aus, ſcheiterte aber, und wurde von dem Vicekönige Herzoge von Medina Celi an den Rädelsführern mit blutiger Strenge geahndet*).

Papſt Clemens XI. nahm zuletzt die Neutralität, welche der Kaiſer ihm bot, an, ja ſchien ſich ſogar auf öſterreichiſche Seite zu neigen, wenigſtens tadelte er die gegen die neapolitaniſchen Aufrührer gebrauchte Strenge, weil Philipp V. noch nicht belehnt, folglich noch nicht rechtmäßiger Herrſcher ſei, Unterthanen aber nur gegen einen ſolchen das Verbrechen der Empörung begehen könnten. Für neutral erklärte ſich auch die Republik Venedig, die Republik Genua, ferner Toskana und Parma, während Modena und Guaſtalla für Oeſterreich geſtimmt waren. Um ſo mehr Glück hatte der franzöſiſche Unterhändler Cardinal d'Eſtrees bei dem Herzoge Karl IV. von Mantua, deſſen gleichnamige Hauptſtadt am 5. April 1701 franzöſiſche Beſatzung einnahm. Obſchon das mit dem franzöſiſchen General Teſſé und mit Vaudemont, dem Statthalter von Mailand ſo abgekartet geweſen, daß es den Schein haben ſollte, der Herzog habe ſich nur der Gewalt gefügt, ließ man ſich zu Wien doch nicht täuſchen; der mantuaniſche Geſandte am kaiſerlichen Hofe erhielt Befehl, die Hauptſtadt binnen vierundzwanzig Stunden, die öſterreichiſchen Lande binnen vierzehn Tagen zu verlaſſen, und der Herzog wurde vor den Reichshofrath geladen, ſich wegen des Verbrechens der Felonie und Rebellion zu verantworten, widrigenfalls ſeine Lehen und Allodien für verwirkt erklärt werden würden; auch wurde der Vertrag, den er mit Frankreich geſchloſſen, kaſſirt.

Der Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen, deſſen Tochter

*) September 1701.

mit Philipp V. vermählt wurde, nahm von Frankreich monatlich 50,000 Thaler und die Oberbefehlshaberſtelle über die franzöſiſchen und ſpaniſchen Truppen in Italien an, welche er um 10,000 Mann zu verſtärken verſprach. Zu Wien dagegen ließ dieſer doppelzüngige Fürſt erklären, er werde ſeine Pflichten gegen Kaiſer und Reich in dem Augenblicke erfüllen, als Oeſterreich im Stande ſein werde, ſeine Anſprüche durchzuſetzen. Der Kaiſer verfuhr gegen ihn auf dieſelbe Art wie gegen den Herzog von Mantua.

In der Schweiz gelang es dem Grafen Trautmannsdorf und dem Freiherrn von Roſt, die Bemühungen des franzöſiſchen Geſandten Puyſieux, die Cantone für Frankreich zu ſtimmen, zu vereiteln. Es leuchtete den Schweizern ein, daß ein Bourbon im Beſitze des Herzogthums Mailand ihnen gefährlich ſei, und ſie erklärten ſich für neutral.

Der Kaiſer hatte 1701 ein Manifeſt veröffentlichen laſſen, in welchem zwar überaus weitläufig aber ſchlagend ſeine Rechte auf die geſammte ſpaniſche Monarchie dargethan wurden *). Aber gerade daß er von dieſen Rechten nicht das mindeſte fahren laſſen wollte, verzögerte die Abſchließung des Bundes zwiſchen ihm, England und den Generalſtaaten, wie ſehr auch die letzteren denſelben zu beeilen wünſchten **). Da man aber endlich am kaiſerlichen Hofe die Ueberzeugung gewann, daß England und Holland, welche im Intereſſe des europäiſchen Gleichgewichtes und ihrer eigenen Sicherheit zwei Theilungsverträge unterzeichnet hatten, ſich unmöglich verpflichten könnten, dem Kaiſer die ganze ſpaniſche Monarchie erobern zu helfen, unterzeichneten die Grafen Peter Goës und Johann

---

*) Quiros, ſpaniſcher Geſandter bei den Generalſtaaten ließ eine Gegenſchrift veröffentlichen, um das Recht Philipps V. zu beweiſen. Unter allen ſeinen Gründen war noch der haltbarſte: „Il oublie de nommer le superieur d'appellation; mais en cas Souverain, je crois que c'est au tribunal d'une longue et roide épée."

**) Wegen der drohenden Linien, welche die Franzoſen und Spanier von den Ufern der Schelde bis Lier zogen, wodurch ſie angeblich nicht nur Antwerpen, ſondern ganz Brabant gegen Holland ſchützen wollten. Auch das Fort Iſabelle und andere wichtige Poſten wurden wieder erbaut. Da das Alles baare Verletzungen des zu Münſter zwiſchen Philipp IV. und den Generalſtaaten geſchloſſenen Friedens waren, betrachtete man das Verfahren im Haag als einen Bruch.

Wenzel Wratislaw von Mitrowitz für den Kaiſer, der Graf Marlborough für Wilhelm III., und neun Herren — unter ihnen der berühmte Eberhard von Weede von Dyckveldt, der am meiſten beigetragen, die Bedenklichkeiten der kaiſerlichen Geſandten zu beſiegen — für die Generalſtaaten am 7. September 1701 im Haag die große Tripelallianz*). Als Grund des Vertrages war angegeben, die Gefahr zu entfernen, welche daraus hervorgehe, daß Frankreich und Spanien jetzt, ſo zu ſagen, nur ein Reich bilden; als Zweck, gerechte Genugthuung, die dem Kaiſer für ſeine Anſprüche auf die ſpaniſche Erbſchaft werden müſſe, und Sicherſtellung Englands und der Generalſtaaten für ihre Beſitzungen und für die Schiffahrt und den Handel ihrer Unterthanen; als Aufgabe, Wiedereroberung der Niederlande, des Herzogthums Mailand, der Königreiche Neapel und Sicilien. Dem Könige von England und den Generalſtaaten wurde der Beſitz der Eroberungen, die ſie in den außereuropäiſchen Staaten Spaniens machen würden, zugeſichert.

Ein nicht unedler aber unter den obwaltenden Umſtänden unkluger Schritt Ludwigs XIV. trug mächtig bei, die Entrüſtung des engliſchen Volkes gegen ihn auf den höchſten Gipfel zu treiben. Er erkannte nämlich nach dem Tode Jakobs II. am 16. September 1701 in Folge eines dem königlichen Verbannten auf dem Sterbebette gegebenen Verſprechens ſeinen Sohn, der bisher fortwährend den Titel Prinz von Wales geführt hatte, unter dem Namen Jakob III. als König von England an. Wilhelm III. war darüber äußerſt entrüſtet, und rief ſofort den Grafen von Mancheſter, ſeinen Geſandten am franzöſiſchen Hofe ab. Das engliſche Volk gerieth in ebenſo heftigen als nachhaltigen Zorn, und erließ Adreſſen über Adreſſen an Wilhelm III., er möge dieſe Beleidigung an Frankreich rächen. Ein in dieſem Sinne gewähltes Parlament verſammelte ſich im Januar 1702, die Eröffnungsrede des Königs entſprach der allgemeinen Stimmung, und ſteigerte die Entrüſtung gegen Frankreich zum Aeußerſten **). Das Parlament ging in die Anſichten des

*) Lamberty, I, p. 620—28.

**) „Ich bin überzeugt,“ ſprach Wilhelm III. zu dem Parlamente, „daß ihr euch in dem Gefühle der gerechten Beſorgniß der gemeinſamen Gefahr Europas, und voll jener Entrüſtung über den neuerlichen Schritt des Königs von Frankreich verſammelt habt, welche ſo allgemein in der loyalen, mir von meinen getreuen

Königs ein, und bewilligte 45,000 Mann und 35,000 Matroſen, um den Holländern Beiſtand zu leiſten. Nach dem Tode Wilhelms III. am 19. März 1702 gelangten die Whigs an das Staatsruder, und England nahm am Kriege gegen Frankreich nicht bloß als Bundesgenoſſe der Generalſtaaten, ſondern in eigenem Namen Theil. Im Mai deſſelben Jahres erfolgte die Kriegserklärung, was jedoch bloße Form war, da der Kampf der Mächte bereits begonnen hatte.

Unterthanen in ſo gelegener Zeit überreichten Adreſſe ausgedrückt worden iſt. Die Anerkennung des angeblichen Prinzen von Wales als König von England iſt nicht nur die größte meiner Perſon und meinem Volke zugefügte Unwürdigkeit, ſondern betrifft auch jeden Menſchen, der nur die geringſte Rückſicht für die proteſtantiſche Religion oder für die gegenwärtige und zukünftige Ruhe und für das Wohl ſeines Vaterlandes hat, daß ich in euch nicht erſt zu bringen brauche, ſie ernſtlich zu Herzen zu nehmen und die neuen Maßregeln zu erwägen, welche ergriffen werden müſſen, um die Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie zu ſichern, und die Hoffnungen aller derjenigen, die auf ſie Anſpruch machen, ſowie ihrer öffentlichen oder geheimen Anhänger zu vernichten. Indem der König von Frankreich ſeinen Enkel auf den Thron von Spanien erhob, hat er ſich in den Stand geſetzt, das übrige Europa zu unterdrücken, wenn man nicht ſchnell die richtigen Mittel ergreift, es zu verhindern. Unter dieſem Vorwande iſt er der eigentliche Herr der ganzen ſpaniſchen Monarchie geworden; er hat ſie völlig abhängig von Frankreich gemacht, und verfügt über ſie wie über ſeine eigenen Staaten. Durch dieſes Mittel umreicht er ſeine Nachbaren in ſolcher Art, daß ſie, obſchon der Friede dem Namen nach fortdauert, dennoch alle Ausgaben des Krieges machen und alle Unbequemlichkeiten deſſelben ertragen müſſen. Das berührt England in Allem, was ihm wichtig und werth iſt, berührt unſeren Handel, der bald in ſeinen Hauptzweigen unſicher werden wird, berührt die Ruhe und Sicherheit des Königreiches, deren Fortdauer wir nicht lange hoffen dürfen, berührt den Antheil, welchen England an der Erhaltung der Freiheit Europas nehmen muß. In der Abſicht, den allgemeinen Drangſalen, mit welchen der Continent durch dieſe übermäßige Macht Frankreichs bedroht iſt, zuvorzukommen, habe ich je nach der Ermuthigung, welche beide Kammern mir dazu gegeben, mehre Allianzen geſchloſſen, deren Vorlegung ich befohlen habe, nicht zweifelnd, daß ihr mich in den Stand ſetzen werdet, ſie zu halten. Andere Verträge ſind begonnen, die euch nach ihrem Abſchluſſe gleichfalls vorgelegt werden ſollen. Die Augen von ganz Europa ſind auf euch gerichtet, alles iſt in geſpannter Erwartung eurer Beſchlüſſe, ihr dürft daher keine Zeit verlieren. Noch (Gott ſei es gedankt) habt ihr eine Gelegenheit, euren Nachkommen den friedlichen Genuß eurer Religion und eurer Freiheiten zu ſichern, wenn ihr euch ſelbſt treu bleibet und die alte Kraft der engliſchen Nation entwickelt. Aber ich ſage euch offen, wenn ihr dieſe Gelegenheit ungenützt vorbeigehen laſſet, ſo habt ihr keinen Grund zu erwarten, daß ſich eine zweite darbieten werde, u. ſ. w."

Das kleine Holland, deſſen Politik nach Wilhelms III. Tode von dem Großpenſionär Heinſius geleitet wurde, vermochte Ende 1701 nicht weniger als 70,000 Mann zu beſolden, ungerechnet ſeine ſehr zahlreiche Flotte. Der König von Dänemark ſtellte in Folge eines mit Holland und England geſchloſſenen Vertheidigungsbündniſſes Hülfstruppen. Im übrigen beſtand das holländiſche Heer aus drei Regimentern Franzoſen (Religionsflüchtlingen), ſowie aus ſchottiſchen, mecklenburgiſchen, lüneburgiſchen, heſſiſchen, anſpachiſchen und anderen deutſchen Regimentern *).

Kaiſer Leopold I. hatte im Jahre 1701 ſein Heer bis auf 80,000 Mann verſtärkt. Davon waren 30,000 Mann unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen **) nach Italien beſtimmt, Ludwig von Baden ſollte mit 20,000 Mann den Rhein decken, und der Ueberreſt hatte für die Sicherheit der Erblande zu wachen.

Es war beſchloſſen, den Krieg in Italien zu eröffnen, weßwegen die Truppen des Prinzen Eugen ſich im Mai 1701 um Roveredo ſammelten. Ihm gegenüber befehligte der alte Marſchall Catinat, welcher ſeine Streitkräfte auf dem Montebaldo und bei Rivoli aufſtellte, und die Wege aus Tyrol nach Italien verſperrte. Eugen kam am 20. Mai zu Roveredo an, erkannte die Unmöglichkeit, die Stellung der Franzoſen im Gebirge zu durchbrechen, und führte jenen kühnen Zug über die nie von einem Heere betretenen leſiniſchen Berge aus, welcher ſeiner Zeit ebenſo angeſtaunt wurde, wie ein Jahrhundert ſpäter der des erſten Conſuls Bonaparte. Dadurch umging Eugen, venetianiſches Gebiet betretend, die Stellung Catinats, ſenkte ſich in die Ebene nieder, und vom 6. bis zum 9. Juni traf die kaiſerliche Armee in der Umgegend von Verona ein. Fortwährend Catinat über ſeine wahren Abſichten täuſchend, ging Eugen am 29. Juni bei Caſtelbaldo über die Etſch, ſchlug am 9. Juli den General Teſſé bei Carpi, und nöthigte Catinat und den Herzog von Savoyen, der endlich auch bei der Armee, deren Generaliſſimus er hieß, ankam, über den Mincio zurückzugehen.

*) Die genaue Liſte findet man in Lamberty, T. XI. p 346 und 678.

**) Unter Eugen befehligten der Prinz Vaudemont (Sohn des Statthalters von Mailand), der Prinz Commercy (Karl von Lothringen), die Grafen Palffy, Söreni, Dietrichſtein, Guido von Stahremberg, Herberſtein, Bagni, u. ſ. w.

Ludwig XIV., ſchlecht zufrieden mit dem Gange des Feldzuges, der jedoch kaum ein anderer hatte ſein können, weil er dem Marſchall Catinat befohlen, nicht über die Etſch zu gehen, gab dem Marſchall Villeroi den Oberbefehl in Italien. Wie bekannt auch die Unfähigkeit und Aufgeblaſenheit Villerois war, ordnete Catinat ſich ihm doch willig unter, aber ſein Rath wurde von ſeinem unbeſonnenen Obern ſtets verworfen. So kam es, daß Villeroi den Prinzen Eugen am 1. September bei Chiari angriff, ohne deſſen feſte Stellung erkannt zu haben, daher auch trotz ſeiner großen Ueberlegenheit an Truppenzahl entſchieden zurückgeſchlagen wurde. Von nun an begnügte ſich Villeroi, das kaiſerliche Heer lediglich zu beobachten, ging gegen die Mitte des November über den Oglio zurück, und bezog die Winterquartiere im Gebiete von Mailand und Cremona. Eugen beſetzte das Herzogthum Mantua, blokirte dieſe Hauptſtadt, und nahm die Winterquartiere hinter dem Oglio und jenſeits des Po bis in das Modeneſiſche.

Die Erfolge in Italien blieben nicht ohne Einfluß auf die politiſchen Verhältniſſe. Der König von Preußen trat am 30. December 1701 der Tripelallianz bei, und der König von Dänemark hatte in Folge eines Bündniſſes mit dem Kaiſer ein Hülfscorps nach Italien in Marſch geſetzt. Am 20. März ſchloſſen der ſchwäbiſche, fränkiſche, öſterreichiſche Kreis und die beiden Rheinkreiſe eine Aſſociation *), verpflichteten ſich zur Aufſtellung von 46,000 Mann, und erklärten am 22. März ihren Beitritt zur großen Allianz. Die Herzoge Anton Ulrich und Rudolph Auguſt von Braunſchweig-Wolfenbüttel hatten mit Frankreich einen Vertrag zur Aufſtellung von 12,000 Mann geſchloſſen, aber im März 1702 rückten unverſehens Truppen des Kurfürſten von Hannover und des Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg-Celle in das Wolfenbüttelſche, und zwangen ihre Vettern, die für Frankreich geworbenen Soldaten dem Kaiſer zu überlaſſen. Am 8. Mai trat der Aſſociation ebengenannter fünf Kreiſe und der großen Allianz der Kurfurſt von Trier, am 1. Auguſt der weſtphäliſche Kreis bei. Am 6. October erklärte das

*) Dumont, T. VIII. P. I. p. 99. Für den Kaiſer, welcher ſich als Erzherzog von Oeſterreich zur Stellung von 16,000 Mann verband, ſchloß die Aſſociation der Graf Maximilian Karl von Löwenſtein-Wertheim.

deutſche Reich den Königen von Frankreich und Spanien den Krieg, obſchon bereits ſeit dem April am Rheine zwiſchen Franzoſen und Deutſchen gekämpft worden war.

Da der Kurfürſt von Cöln den kaiſerlichen Avocotorien keine Folge leiſtete, rückten gegen die Mitte des April 1702 kaiſerliche, pfälziſche, brandenburgiſche und holländiſche Truppen unter dem Namen von Exekutionsvölkern in das Kurfürſtenthum, und begannen unter dem Befehle des Fürſten von Naſſau-Saarbrück die Belagerung von Kaiſerswerth, welches am 15. Juni erobert wurde. Der Prinz Ludwig von Baden belagerte Landau, welches der Marſchall Catinat vergeblich zu entſetzen ſuchte, und das nach dreimonatlicher Einſchließung am 10. September capituliren mußte. Der römiſche König Joſeph und ſeine Gemahlin waren zu der Belagerung gereiſt, und man findet in den Zeitbüchern die Beweiſe des ebenſo koſtſpieligen als unnützen Pompes der öſterreichiſchen Fürſten jener Epoche*). Bei ſolcher Verſchwendung war es kein Wunder, daß der Kaiſer zu den wichtigſten Unternehmungen ſelten Geld hatte, und die Finanzen ſich in der äußerſten Zerrüttung befanden.

Inzwiſchen hatte der Kurfürſt von Baiern, der bis jetzt noch mit dem Kaiſer Unterhandlungen gepflogen und dadurch die Kreisſtände eingeſchläfert, zu den Waffen gegriffen, und überrumpelte am 9. September 1702 die freie Reichsſtadt Ulm**). Darauf

---

*) Der „Feldhofſtaat" des römiſchen Königs beſtand aus 233 Perſonen, worunter Poſtverwalter und Briefträger, eine Leibwäſcherin, eine Mundwäſcherin, eine Tafelwäſcherin, jede mit einer Magd, eine Extrawäſcherin wegen der Freitafeln, Stiefelwichſer, Senftenknechte, Heubinder, nicht fehlten. Der „Reiſehofſtaat" der römiſchen Königin beſtand aus 170 Perſonen, worunter zwei Ziergartengehülfen und zwei Ziergartenträger. Alle dieſe 403 Perſonen (und die Hofchargen, Hofcavaliere, Hofdamen, Edelknaben und Kaplane hatten überdies ihre eigene Bedienung) wurden auf kaiſerliche Koſten geſpeiſt, wurden mit der Poſt gefahren, und erhielten außer ihrem gewöhnlichen Gehalt Diäten. Das Nähere findet man im Theatr. Europ. T. XVI. P. I. p. 648.

**) Der Oberſtlieutenant Pechmann hatte dabei geholfen, indem er unter anderm Namen mit einem jungen, als Frauenzimmer verkleideten Offizier ſich nach Ulm begeben, und die Gelegenheit des Ortes wohl erkundet hatte. Er ließ ſich dazu um ſo williger gebrauchen, weil er großen Haß auf die Stadt geworfen, und es mag die Urſache hier erzählt werden, weil ſie beweiſt, welche rohen Sitten damals noch ſelbſt bei vornehmen Leuten nichts ſeltenes waren. Der Oberſtlieutenant Pechmann hatte im Jahre zuvor mit einigen anderen

bemächtigte er ſich Biberachs, Memmingens, und anderer ſchwäbiſchen Orte, und wollte ſich durch den Schwarzwald ziehen und mit den Franzoſen vereinigen. Das zu hindern, ging Ludwig von Baden auf das rechte Rheinufer zurück, und lieferte dem Generallieutenant Villars, der mit 20,000 Mann bei Hüningen über den Rhein gegangen war, am 14. October bei Friedlingen ein Treffen. Dieſes ging zwar verloren, Prinz Ludwig erreichte indeſſen doch ſeinen Hauptzweck, die Vereinigung der Baiern und Franzoſen zu hindern.

In den Niederlanden hatte der Marſchall Boufflers die Holländer und Engländer unter dem Grafen Athlone im Juni hinter die Waal zurückgedrängt. Als aber dann Marlborough den Oberbefehl übernahm, mußte Boufflers, der Truppen zur Verſtärkung des Marſchalls Catinat hatte entſenden müſſen, zurückweichen, und bezog ſpäter ein Lager bei Tongres. Marlborough ließ, ohne von Boufflers, der durch weitere Entſendungen ſich zu geſchwächt fühlte, gehindert zu werden, Venloo belagern, welches am 23. September capitulirte. Ebenſo mußten ſich Steevenswerdt, Roermonde, und am 29. October auch Lüttich ergeben.

Prinz Eugen von Savoyen hatte den Winter hindurch große Thätigkeit entwickelt, während Villeroi zwar ſagte, „er wolle dieſen Carneval den drei Prinzen*) zum Tanzen aufſpielen," aber nichts dem entſprechendes unternahm**). Am 1. Februar 1702 führte Eugen die überaus merkwürdige Ueberrumpelung von Cremona aus,

---

Offizieren in die Stadt reiten wollen, und da der Viehhirte in den Weg trieb, konnte er nicht ſchnell genug mit dem Pferde vor. Das erzürnte den ohnehin arg betrunkenen Mann bis zu dem Grade, daß er nach dem Piſtol griff und den Hirten erſchießen wollte. Die Thorwache ſuchte ihn durch freundliches Zureden abzuhalten, aber als das nicht nur nichts half, ſondern der Oberſtlieutenant auch gegen ſie ſchimpfte, zog ſie ihn vom Pferde, „deckte ihn mit trockenen Streichen trefflich zu," und nahm ihn in Arreſt, woraus man ihn nach ausgeſchlafenem Rauſch frei weggehen ließ. Er rächte ſich auf die erzählte Art, wurde aber bei der Ueberrumpelung von Ulm zum Tode verwundet. Der Kurfürſt ſchrieb über ihn an den Grafen Monaſterol: „Der arme Pechmann iſt an ſeiner Verwundung geſtorben; ich habe an ihm einen tapfern Offizier verloren, den ich ſehr bedaure."

*) Eugen, Commercy und dem jüngern Vaudemont.

**) Welche ſchlechte Meinung man zu Paris von Villeroi hatte, beweiſt der Umſtand daß man folgende Spottverſe machte:

und obſchon dieſes intereſſante Unternehmen nicht vollkommen gelang, wurde doch der Marſchall Villeroi, der da ſein Hauptquartier hatte, gefangen. Der Ueberfall machte auf die Franzoſen ſolche Wirkung, daß ſie am folgenden Tage viele Orte zwiſchen dem Oglio und Po mit Preisgebung ihrer Magazine verließen, und auch das am rechten Ufer des letzteren Fluſſes beſetzte Gebiet von Parma räumten. An Villerois Stelle ſchickte Ludwig XIV. den Marſchall Vendome, einen Cyniker zwar von übernatürlicher Faulheit, aber doch, ſobald es Noth that, einen Mann von Kopf und Muth. Zugleich langten 25,000 Mann Verſtärkungen an, während Eugen, welcher Mantua blokirte, ungleich ſchwächer war. Vendome nöthigte ihn im Mai durch geſchickte Bewegungen die Blokade von Mantua an der Nordſeite zu öffnen, und lieferte ihm am 25. Auguſt die Schlacht von Luzzara, welche unentſchieden blieb, aber den Kaiſerlichen den tapfern Prinzen Commercy koſtete. Obſchon Philipp V. ſelbſt zur Armee kam, und Vendome doppelt ſo ſtark war als der Prinz Eugen, unternahm jener doch in dieſem Feldzuge nichts mehr, und bezog im November die Winterquartiere im Modeneſiſchen, Cremoneſiſchen und Mantuaniſchen.

Die vereinigte holländiſch-engliſche Flotte, auf welcher Prinz Georg von Darmſtadt als kaiſerlicher Geſandter nach Liſſabon kam, den König von Portugal von der 1701 mit Ludwig XIV. und Philipp V. geſchloſſenen Allianz abzuziehen, verſuchte im Auguſt 1702 die Wegnahme von Cadix ohne glücklichen Erfolg. Im October aber nahm ſie in dem Hafen von Vigos die reichen ſpaniſchen, aus Weſtindien gekommenen Gallionen, vernichtete viele franzöſiſche Schiffe*), und zerſtörte einen großen Theil der ſpaniſchen Marine. Eine franzöſiſche Flotille unter dem Chevalier Forbin bombardirte Trieſt ohne Erfolg, nahm aber viele mit Getreide, das für die kaiſerliche Armee in Italien beſtimmt war, beladene Schiffe weg.

Français rendez grace à Bellone,
Votre bonheur est sans egal;
Vous avez gardé Crèmone
Et perdu votre général.

*) Es wurden zehn franzöſiſche Schiffe genommen und ſieben verbrannt. Der Verluſt der ſpaniſchen Convoyſchiffe war geringer, und das größte der genommenen führte nur 36 Kanonen.

Es war in zürnender Stimmung, daß der große Eugen aus ſeinem diesjährigen Feldzuge nach Wien zurückkehrte. Die Langſamkeit des Geſchäftsganges und die Unterſchleife der Beamten hatten ſein kleines Heer in drückendem Mangel der nothwendigſten Dinge gelaſſen; der Hofkriegsrathspräſident Mannsfeld war ſein perſönlicher Feind, und hatte auf jede Weiſe Eugens Plane durchkreuzt, theilte ihm zu Wien die Befehle nicht mit, welche während ſeines Aufenthaltes daſelbſt an die italieniſche Armee abgingen, zog ihn nicht einmal zu dem Kriegsrathe über die italieniſchen Armeeangelegenheiten bei*). Unter ſolchen Umſtänden glaubte Eugen dem Kaiſer nicht nützlich dienen zu können, und bat um ſeine Entlaſſung. Der Kaiſer, der keine Ahnung hatte, wie man ſeinem großen und edeln Feldherrn mitſpiele, war über dieſes Geſuch im äußerſten Grade betroffen, und erklärte, daß er daſſelbe nicht bewilligen könne, aber ſorgen werde, daß die Dinge, über welche Eugen ſich beklagt habe, ſich nicht wieder ereignen. Doch würde nichts ſich geändert haben, wenn nicht der holländiſche Geſandte alle Mißbräuche und Zweckwidrigkeiten, über welche Eugen Klage geführt, mit der größten Umſtändlichkeit auseinandergeſetzt und auf Aenderung gedrungen hätte. Der Kaiſer verſprach ſie dem Geſandten, und erhob den Prinzen Eugen zum Hofkriegsrathspräſidenten, während der Fürſt von Mannsfeld ſich mit der Stelle eines Oberſtkämmerers begnügen mußte. In ſeinem neuen Wirkungskreiſe entwickelte Eugen eine ebenſo kraftvolle als umſichtige und nachhaltige Thätigkeit, um in der Heeresverwaltung Ordnung und zweckmäßige Sparſamkeit einzuführen, den maßloſen Verſchleuderungen ein Ziel zu ſetzen, und mit den anderen Miniſtern den tiefzerrütteten Finanzzuſtand der öſterreichiſchen Monarchie zu verbeſſern.

Frankreich hatte eingeſehen, daß der Krieg weder in den Niederlanden noch in Italien zur Entſcheidung gebracht werden könne, und richtete daher im Jahre 1703 ſeinen Hauptſchlag gegen Deutſchland, eine Einnahme von Wien durch die vereinigten Armeen Villars, Vendomes und des Kurfürſten von Baiern nicht für unmöglich haltend. Der öſterreichiſche Hof dagegen ließ den Grafen Schlick aus

*) Schreiben Eugens aus Wien vom 29. Februar 1703 an den Grafen Guido von Stahremberg, ſeinen Stellvertreter bei der italieniſchen Armee.

Böhmen, den Grafen Styrum aus Franken in Baiern einrücken, während Ludwig von Baden den Oberrhein gegen Villars deckte, und der Erbprinz von Heſſen an der Moſel dem Marſchall Tallard gegenüberſtand*). Der Prinz von Heſſen ſah ſich zur Aufhebung der Belagerung von Trarbach genöthigt, worauf Tallard am 3. März St. Wendel nahm. Villars ging Mitte Februar bei Hüningen, Breiſach und Altenheim über den Rhein, nahm Offenbach und Kehl, und nöthigte den Prinzen, ſich in die Linien von Stollhofen zurückzuziehen. Der Kurfürſt ſchlug am 11. März den Grafen Schlick bei Eiſenbirn unweit Schärding, wandte ſich dann gegen Styrum, der in der Richtung auf Amberg vorgerückt war, und nöthigte ihn, bis Neumarkt zurückzugehn. Darauf kehrte der Kurfürſt ſich wieder gegen Schlick, der Schärding genommen und bis Vilshofen vorgedrungen war, und zwang ihn zum Rückzuge nach Paſſau, während Styrum zahlreiche Verſtärkungen aus dem fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſe erhielt. Villars beſchloß, dem Kurfürſten von Baiern Luft zu machen, zog Tallard an ſich, ſtürmte aber am 24. April vergeblich die Linien von Stollhofen. Darauf ließ er Tallard gegen den Prinzen Ludwig von Baden ſtehen, that einen ſchönen Zug durch den Schwarzwald und vereinigte ſich mit dem Kurfürſten von Baiern bei Riedlingen an der Donau. Jetzt ließ Prinz Ludwig den General Thüngen mit 15,000 Mann in den Linien von Stollhofen zurück, brach mit 16,000 Mann nach Stuttgard auf, vereinigte ſich mit dem über Heidenheim anrückenden Styrum, und bedrohte nun mit einer Streitmacht von 36,000 Mann die Länder des Kurfürſten von Baiern.

Maximilian Emanuel wollte dieſer Gefahr begegnen, aber Villars, einer der größten Strategen ſeiner Zeit, vermochte ihn, ſich gegen Tyrol zu wenden, während er in Baiern den Prinzen Ludwig von Baden in Schach hielte. Zugleich ſollte Ludwigs XIV. Enkel, der Herzog von Burgund, der am Rhein ein Heer von 38,000 Mann geſammelt hatte, die Stollhofer Linien überwältigen, Vendome mit 20,000 aus Italien nach Tyrol ziehen, und alle dieſe

---

*) Styrum hatte 9000, Schlick angeblich 20,000, der Prinz von Heſſen 9000, der Prinz von Baden 30,000 Mann. Tallard hatte 12,000, Villars 32,000, der Kurfürſt von Baiern 30,000 Mann, und 22,000 bairiſche Milizen waren in die Städte und feſten Plätze vertheilt.

Streitmaſſen dann vereint gegen Wien ziehen. Ein ſchöner Plan, deſſen Verwirklichung jedoch von der Zuſammenwirkung zu weit von einander getrennter Streitmaſſen abhing.

Der Kurfürſt von Baiern rückte in der Mitte des Juni 1703 mit 24,000 Mann in Tyrol ein, nahm Kuffſtein, Innsbruck und Scharnitz ein, und ſeine Vorpoſten ſtanden am Brenner, um die Verbindung mit dem aus Italien erwarteten Vendome zu ſuchen. Aber das altgetreue Volk der Berge erhob ſich, und nöthigte, von einem kaiſerlichen Corps unterſtützt, den Kurfürſten von Baiern Ende Juli mit dem Verluſte ſeines halben Heeres Tyrol wieder zu räumen*). Martin Sterzinger hieß der kühne Mann, der damals die Seele des Aufſtandes gegen fremde Gewaltherrſchaft geweſen**).

Villars hatte ein Lager zwiſchen Dillingen und Lauingen bezogen, aus welchem Ludwig von Baden ihn vergeblich durch Scheinbewegungen zu locken bemüht war. Maximilian Emanuel hatte nach der Rückkehr von ſeinem unglücklichen Tyrolerzuge einige Regimenter gegen Augsburg geſendet, das jedoch ſtandhaft blieb, denn es wußte den Prinzen Ludwig von Baden im Anzuge. Dieſer hatte den Grafen Styrum mit 15,000 Mann im Lager bei Hausheim gegen Villars gelaſſen, zog am 5. September in Augsburg ein, nahm Friedberg weg, und verſchanzte ſich zwiſchen dem Lech und der Wertach. Ludwigs Zweck war, die Franzoſen zu zwingen, Baiern wegen Mangel des Unterhaltes zu verlaſſen, und er hatte deßhalb dem Grafen von Styrum Befehl geſchickt, über die Donau zu gehen, und den General Uſſan, der ihn in dem Lager bei Hausheim beobachtete, von Villars zu trennen. Aber Styrum, der in ſeiner Nachläſſigkeit das Gegentheil zu des Prinzen Ludwig, deſſen Maßregeln der ungeſchickte Mann aus kleinlichem Neide nicht ſelten

---

*) Ueber die heldenmüthigen Thaten der Tyroler im Jahre 1703 iſt in neueſter Zeit eine treffliche Schrift erſchienen: „Tyrol und der bairiſch-franzöſiſche Einfall im Jahre 1703. Von Albert Jäger. Innsbruck, Wagner.“

**) Das Schlick'ſche Corps war während der Zeit im Paſſau'ſchen geſtanden, und hatte einen Theil ſeiner Völker nach Tyrol geſendet. Schlick ſelbſt ging nach Ungarn, und Reventlow übernahm das Commando, welcher Mitte Auguſt mit den däniſchen Hülfsvölkern und einigen kaiſerlichen Regimentern die bairiſchen Verſchanzungen im Neuburger Walde durchbrach, und dem Lande ſchwer entgelten ließ, was die Baiern in Tyrol gefrevelt.

vereitelte*), weltbekannter Wachſamkeit bildete, ward von Villars am 20. September zwiſchen Oberklau und Hochſtädt ſchmählich überrumpelt und auf das Haupt geſchlagen. Dadurch wurde Ludwigs Abſicht, den Marſchall Villars entweder zu einer Schlacht unter ungünſtigen Verhältniſſen oder zur Räumung Baierns zu zwingen, unausführbar.

Zum Glück waren der Kurfürſt und Villars ebenſo uneinig als Ludwig von Baden und Styrum, und der Marſchall führte ſein Heer über Memmingen auf Saalgau zurück. Hier übernahm Marſin das Commando der Franzoſen, welcher ſtatt Villars geſendet worden war, weil der Kurfürſt die Abberufung des letzteren, deſſen gerechter Feldherrnſtolz ihm unerträglich dünkte, verlangt hatte. Prinz Ludwig von Baden, eine Beſatzung unter dem General Bibra in Augsburg laſſend, folgte den Franzoſen bis an den Federſee. Der Kurfürſt von Baiern nahm am 14. December 1703 Augsburg, am 11. Januar 1704 Paſſau ein, und ging dann in Winterquartiere. Die Truppen des Prinzen Ludwig von Baden nahmen dieſelben zwiſchen dem Bodenſee und dem Neckar.

Das franzöſiſche Heer unter dem Herzog von Burgund und dem Marſchall Tallard bezwang am 7. September 1703 Breiſach, und rückte im October vor Landau. Der Erbprinz Friedrich von Heſſenkaſſel wurde von den Holländern mit 10,000 Mann zum Entſatze geſendet, vereinigte ſich bei Speier mit den pfälziſchen Truppen unter dem Grafen von Naſſau-Weilburg, verlor aber am 15. November gegen den franzöſiſchen General Precontal, der ihm aus den Niederlanden mit überraſchender Schnelligkeit gefolgt war, ein für das Schickſal von Landau entſcheidendes Treffen. Dieſe Feſtung, von dem kaiſerlichen General Frieſe aus Sachſen mit großer Tapferkeit vertheidigt, mußte am nächſten Tage capituliren **).

---

*) Styrum befehligte die Reichstruppen. Die Denkwürdigkeiten des Grafen Schulenburg (Leipzig, 1834), welcher unter Styrum das ſächſiſche Contingent commandirte, geben reichlichen Aufſchluß über ſeine vollendete Unfähigkeit, ein Heer anzuführen.

**) Der Kaiſer erließ an den Grafen Frieſe ein Belobungsſchreiben, worin es hieß, „und wäre zu wünſchen, daß andere Commandanten ein gleiches gethan hätten, oder inskünftig von deinem valeur Beiſpiel nehmen thäten," und ernannte ihn außer der Reihe zum Feldzeugmeiſter. Schlimm dagegen erging es

Obſchon Villeroi ſeine Unfähigkeit in Italien hinlänglich bewieſen hatte, vertraute Ludwig XIV. ihm nach wiedererlangter Freiheit doch 1703 den Oberbefehl in den Niederlanden an. Villeroi hatte zwar die Weiſung, ſich vertheidigungsweiſe zu halten, befolgte aber dieſelbe ſo genau, daß er keine wichtige Unternehmung ſeiner Gegner hinderte. Die Preußen unter Lottum eroberten im Anfange des Februar 1703 Rheinbergen, und rückten dann vor Geldern. Marlborough nahm nach zwölftägiger Belagerung am 15. Mai Bonn ein, ohne daß Villeroi, der zwiſchen Tirlemont und Tongern nutzlos hin und wieder zog, etwas dagegen verſucht hätte. Der Marſchall Boufflers und Bedmar ſchlugen am 30. Juni den holländiſchen General Opdam bei Eckeren, und machten beträchtliche Fortſchritte, denen jedoch die Ankunft Marlboroughs in der Gegend von Antwerpen Einhalt that. Da letzterer ſich zur Belagerung dieſer Stadt nicht ſtark genug fühlte, nahm er am 26. Auguſt Huy nach achttägiger Belagerung weg, und eroberte am 27. September Limburg. Von da an fiel im Feldzuge 1703 in den Niederlanden nichts mehr von Bedeutung vor, und es waren die Bedenklichkeiten der Holländer Schuld, daß Marlborough auch in dieſem Jahre dem Feinde keine Schlacht lieferte.

In Italien befehligte der Graf Guido von Stahremberg die 23,000 Mann ſtarke kaiſerliche Armee, und ſtand zu Anfang des Jahres 1703 in dem Fürſtenthume Mirandola hinter der Secchia, während der kaiſerliche General Vaubonne die Verbindung mit dem

---

dem Feldmarſchallieutenant Grafen Philipp von Arko und dem General Grafen von Marſigli, welche Breiſach, an deſſen Erhaltung unendlich viel gelegen war, ſchlecht vertheidigt und ohne Noth übergeben hatten, obſchon ſie Befehl erhalten, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren. Sie wurden vor ein Kriegsgericht zu Bregenz geſtellt; Arko wurde zum Tode verurtheilt und enthauptet, dem Grafen Marſigli der Degen von dem Henker zerbrochen. Außerdem wurde der Oberſt Freiherr von Egg infam caſſirt; der Oberſt Tanner von Reichersdorf, zwei Oberſtlieutenants, vier Oberſtwachtmeiſter, und acht Capitaine wurden ohne Verluſt ihrer Ehre caſſirt, deßgleichen acht Lieutenants und ſieben Fähndriche. Die übrigen Hauptleute, Lieutenants und Fähndriche der Beſatzung von Breiſach mußten den Reinigungseid, daß ſie von der ſchimpflichen Capitulation weder gewußt noch in ſie gewilligt hätten, ſchwören, oder, wenn ſie das nicht beſchwören konnten, zwei Monate Schildwache ſtehen. — Auch der Cardinal von Lamberg fiel wegen der Uebergabe von Paſſau in Ungnade, er reiſte aber nach Wien und wußte ſich vollſtändig zu reinigen.

Etſchthale ſicherte. Der Herzog von Vendome, der 60,000 Mann hatte, eröffnete den Feldzug erſt in der Mitte des Mai. Sein Zweck war natürlich, die Kaiſerlichen aus Mirandola und überhaupt aus Italien zu vertreiben. Er operirte auf beiden Ufern des Po, er ſelbſt mit 27,000 Mann auf dem linken, ſein Bruder der Großprior von Vendome mit 20,000 Mann auf dem rechten, während ſeine übrigen Streitkräfte in den rückwärts gelegenen Plätzen als Beſatzungen vertheilt waren. Der Graf Stahremberg blieb ruhig hinter der Secchia, obſchon der General Albergotti bereits Carpi im Herzogthume Modena beſetzt hatte. Schon glaubte der Herzog von Vendome, die Kaiſerlichen völlig einſchließen zu können, und griff am 8. Juni Oſtiglia am Po an; aber Stahremberg war darauf gefaßt, ließ die Dämme am linken Poufer durchſtechen, und die Ueberſchwemmung verbreitete ſich ſo ſchnell, daß Vendome ſich in der größten Eile hinter den Tartaro zurückziehen mußte. Schnell wendete Stahremberg ſich gegen Albergotti, der auf Mirandola vordrang, und warf ihn am 11. Juni entſchieden zurück. Prinz Eugen erkannte in einem Schreiben aus Wien vom 22. Juni, worin er Stahremberg die hohe Zufriedenheit des Kaiſers ausdrückte, an, daß der Graf die Aufgabe, die Vortheile des Terrains gegen einen übermächtigen Feind zu benutzen, meiſterhaft gelöſt habe.

Der Herzog von Vendome wandte ſich nach dem mißglückten Angriffe auf Oſtiglia gegen Vaubonne, der mit 4000 Mann bei Buſſolengo ſtand, aber zur rechten Zeit nach Rivoli zurückging, worauf Vendome an den Po zurückkehrte. Am 20. Juli brach er aus der Gegend von Mantua auf, um ſich mit dem in Tyrol eingebrochenen Kurfürſten von Baiern zu vereinigen, ſcheiterte aber an Trient, welches 2000 Kaiſerliche unter dem General Solari mit ſiegreicher Tapferkeit vertheidigten. Am 8. September erreichte ihn ein Befehl Ludwigs XIV., ſofort von der Etſch an den Po zurückzumarſchiren. Während dieſer Zeit waren der Großprior von Vendome und der Graf Stahremberg einander an der Secchia beobachtend gegenübergeſtanden.

Am 29. September traf der Herzog von Vendome im Lager von San Benedetto ein, und ließ hier 5000 Piemonteſer, die ſeinem Heere zugetheilt waren, entwaffnen. Denn nicht nur hatte der Graf von Auersperg ſich als kaiſerlicher Geſandter (unter fremdem Namen)

zu Turin eingefunden, ſondern es wußte überdies Ludwig XIV., daß der Herzog von Savoyen auch mit den Seemächten in Unterhandlung ſtehe. Victor Amadeus trat nach jener Entwaffnung zu Turin am 25. October 1703 der großen Allianz bei. Die Seemächte gaben Geld, der Kaiſer überließ dem Herzoge den mantuaniſchen Antheil von Montferrat, und verhieß ihm von dem Herzogthume Mailand Aleſſandria, Valenza, Lomellino und Val di Seſia abzutreten *).

Victor Amadeus rüſtete in Eile ein Heer von 12,000 Mann aus, worauf Vendome beſchloß, ſich mit 17,000 Mann gegen ihn zu wenden, und ſeine übrigen Streitkräfte an der Secchia und im Mantuaniſchen gegen Stahremberg zurückzulaſſen. Am 26. October zog Vendome in Caſale ein, nahm hierauf Aſti und Villa Nuova weg, verlegte dann ſein Heer in Winterquartiere. Auf der anderen Seite wurde das Herzogthum Savoyen von dem General Teſſé beſetzt.

Es galt, Victor Amadeus zu Hülfe zu kommen, und zugleich, indem man ihm näher war, vor jeder Verſuchung des Wiederabfalls zu bewahren. Zu dem Ende vollzog Stahremberg mitten im Winter einen bewunderungswürdigen Marſch **), und vereinigte ſich am 15. Januar 1704, noch 16,000 Mann ſtark, bei Nizza della Paglia mit dem Herzoge von Savoyen.

Außer dem Herzoge von Savoyen verlor Ludwig XIV. im Jahre 1703 noch einen anderen Bundesgenoſſen, wichtig wegen der Lage ſeines Reiches, um zu Lande einen Angriff auf Spanien zu machen, den König Peter II. von Portugal. Der Admiral von Caſtilien, der ſich in dieſes Land geflüchtet hatte ***), der kaiſerliche Geſandte Waldſtein, der engliſche Methuen und der holländiſche Schonenberg

*) Man ſehe den Vertrag in Lamberty, II, p. 547—62. Derſelbe war für den Kaiſer inſofern drückend, als er ſich im zweiten Artikel verpflichtete, auf ſeine Koſten 20,000 Mann zur Vertheidigung Piemonts während der ganzen Dauer des Krieges zu unterhalten. Victor Amadeus war als Bundesgenoſſe Frankreichs eben ſeiner Falſchheit wegen nicht ſehr gefährlich, jetzt aber mußte man ihn vertheidigen.

**) Nur bei dem Uebergang über den Tidone erreichte Vendome am 13. Januar in der Nähe von Caſtel Nuovo die Nachhut Stahrembergs und ſchlug ſie; die ſie befehligenden Generale Solari und Fürſt Philipp Erasmus von Liechtenſtein blieben auf dem Platze.

***) Er war ein treuer Anhänger Oeſterreichs, und wurde zu Madrid in Contumaz zum Tode und zum Verluſt ſeiner Güter verurtheilt.

überzeugten den König, daß Frankreich nur ſein Spiel mit ihm treibe und daß ſein wahrer Vortheil gebiete, der Allianz beizutreten, was durch den Vertrag vom 16. Mai 1703 auch wirklich geſchah*). Peter II. verſprach darin mit 13,000 Mann mitzuwirken, daß der Erzherzog Karl die ſpaniſche Monarchie in dem Umfange, wie König Karl II. ſie beſeſſen, erlange, doch ſollten jene Truppen lediglich auf der pyrenäiſchen Halbinſel verwendet werden. Die drei Mächte ſagten ihm dafür Geld zu, verſprachen während der Dauer des Krieges 12,000 Mann auf ihre Koſten in Portugal zu deſſen Vertheidigung zu unterhalten, und verbürgten, daß ihm mehre ſpaniſche Städte, darunter Badajoz abgetreten werden würden. Es wurde überdies ausdrücklich beſtimmt, daß der Erzherzog Karl in Portugal mit allen Hülfstruppen der Verbündeten landen, und König Peter II. nicht eher verbunden ſein ſolle, ſich in den Krieg einzulaſſen, als bis das geſchehen wäre.

Denn endlich hatte der kaiſerliche Hof den Entſchluß gefaßt, zu thun, was ſchon vor ſechs Jahren hätte geſchehen ſollen, den Erzherzog Karl nämlich nach Spanien zu ſenden**). Doch traten

*) Lamberty, II, p. 501—9.

**) Der Admiral von Caſtilien überſandte dem Wiener Hofe eine Denkſchrift, worin er folgende Gründe auseinanderſetzte, weßwegen der Erzherzog noch in dieſem Jahre nach Spanien aufbrechen müſſe: 1) Habe er durch den Vertrag mit dem Könige von Portugal ſichere Häfen, um zu landen. 2) Sei dieſer Fürſt feſt entſchloſſen, nicht zu Felde zu ziehen, ja nicht einmal zu brechen, bevor der Erzherzog angekommen ſei, und da ohne dieſen Bruch die Seemächte keine Landung auf der pyrenäiſchen Halbinſel, wie das Jahr 1702 bewieſen, mit Erfolg ausführen könnten, habe der Erzherzog nur zu wählen zwiſchen unverzüglicher Abreiſe und der Aufgebung jeder Hoffnung, die ſpaniſche Krone je auf ſeinem Haupte zu ſehen. 3) Wenn der Erzherzog nicht in dieſem Jahre nach Portugal reiſe, werden die Operationen auch nicht beginnen, die Geſinnungen der echten Spanier für dieſen Fürſten werden erkalten, und ſeine Partei von den Franzoſen erdrückt werden. Schon werde verbreitet, die Herzogin von Anjou (Gemahlin Philipps V.) ſei guter Hoffnung; wenn dieſes Gerücht, was ſehr leicht möglich, wahr ſei und der Erzherzog nicht komme, ſo werde es ihm ſehr ſchaden, denn ſobald die Spanier einen Nachfolger ſähen, würden ſie ſich mit der Zeit in das ihnen auferlegte Joch in der Hoffnung fügen, daß der Erbe alles ändern werde, oder daß ſie wenigſtens in keine ſchlimmere Lage kommen würden, zumal da die Franzoſen ausſprengten, der Kaiſer beabſichtige Mailand und die italieniſchen Königreiche zu erobern, um ſie für ſich zu behalten, und daß das ſein einziger Zweck ſei, obſchon er denſelben durch das Vorgeben ver-

auch jetzt noch eine Menge Zögerungen und Bedenklichkeiten da= zwiſchen, die nur durch das ernſte Andringen Englands und der

---

hehle, dem Erzherzoge die Anerkennung als König von Spanien zu verſchaffen; eine abſcheuliche Lüge, die dennoch nicht verfehlen werde, Eindruck auf die Völker zu machen, wenn man die Abreiſe des Erzherzogs noch länger verſchiebe. 4) Wenn der Erzherzog nicht ohne Zeitverluſt nach Portugal komme, ſo laufe man Gefahr, daß Peter II. den eben geſchloſſenen Vertrag unter dem triftigen Vorwande breche, daß eine der weſentlichſten Bedingungen deſſelben nicht erfüllt worden ſei. Er habe jenen Vertrag, den er 1701 mit Frankreich geſchloſſen, gebrochen. Außerdem könne eine der ſpaniſchen Provinzen ſich leicht gegen den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge empören, und da ſei ſehr zu fürchten, daß der König von Portugal, der an der Spitze von 24,000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern ſtehe, ein ſolches Ereigniß für ſich ausbeute, daß ferner Frankreich zwiſchen zwei Uebeln dann das kleinere wählen, und ſich mit ihm verſtändigen werde. Die vortheilhaften Anträge, die Frankreich ihm täglich machen laſſe, beweiſen, wie es alles aufbiete, ihn wieder an ſich zu ziehen. 5) Der fünfte Grund ſei, daß alle Urſachen, die man für die Verſchiebung der Reiſe des Erzherzogs anführe, gerade beweiſen, daß er ſo ſchnell als möglich abreiſen müſſe. Das Haus Oeſterreich, ſagt man, habe nur zwei Prinzen: aber darum eben müſſe man die Abreiſe des Erzherzogs beſchleunigen, damit er von ſeinem Königreiche Beſitz nehme. Ebenſo irrig ſei es, wenn man ſage, daß man vor allem Italien ſichern müſſe, denn dieſer erſte Schritt führe zu dem zweiten, als ob Spanien nicht der Stamm der ganzen Monarchie wäre, und als ob man, wenn man den Baum habe, nicht auch die Zweige beſitze! 6) Die beiden Seemächte machten ſo große Anſtrengungen nur, um die unermeßliche Macht des Hauſes Bourbon zu brechen, und Sicherung ihres Handels und der Ruhe ihrer Staaten zu erlangen: wenn ſie nun ſähen, daß Spanien in Folge der Nichtabreiſe des Erzherzogs in der Gewalt des Hauſes Bourbon bleibe, ſo würden ſie ſich hüten, in dieſem Kriege ihre Schätze weiter aufzuwenden, ſondern ſuchen, ſich dem Ungewitter zu entziehen, das ſie lediglich darum treffe, weil ſie ſeit dem weſtphäliſchen Frieden es unverbrüchlich mit dem Hauſe Oeſterreich gehalten. Von der Abreiſe des Erzherzogs hänge die Fortdauer jenes Bundes ab, der ſo nothwendig ſei, um Europa vor der Univerſalmonarchie zu bewahren, nach welcher Frankreich ſeit ſo langer Zeit ſtrebe. 7) Der Erzherzog vermöge ohne Gefahr für ſeine Perſon ſich unſterblichen Ruhm zu erwerben, und die Nachwelt werde mit Bewunderung vernehmen, daß er ſein Reich mit ſeinem Schwerte erobert habe, ſtatt daß, wenn (was Gott verhüten möge) dieſe große Unternehmung darum mißlänge, weil man ſie nicht verſuchen wolle, ganz Europa mit Erſtaunen ſehen würde, daß der Erzherzog die ſpaniſche Monarchie verloren habe, weil er es nicht gewagt, ſich hinzubegeben, und ſie ohne Widerſtand mit allem Reiz einer Eroberung in Beſitz zu nehmen. Glaubt man denn, wenn man einwende, es fehle an den nöthigen Summen, um den Erzherzog ſeinem erhabenen Range gemäß reiſen zu laſſen, man habe wirklich etwas gegen die Triftigkeit jener Gründe vorgebracht? Sieht man denn nicht ein, daß die Nothwendigkeit ſeiner Ankunft in Portugal, um den Feldzug zu beginnen, nicht zu warten geſtatte,

Generalſtaaten beſeitigt wurden. Aber auch von dem Kaiſer unabhängige Geldſchwierigkeiten und die Zurüſtungen in England und Holland nahmen geraume Zeit weg. Am 12. September 1703 verzichteten Kaiſer Leopold I. und ſein älterer Sohn der römiſche König Joſeph zu Wien feierlich auf ihre Rechte auf die ganze ſpaniſche Monarchie zu Gunſten des Erzherzogs Karl, welcher an demſelben Tage die Verzichtleiſtung annahm, und ſich von nun an König Karl den Dritten von Spanien nannte *). Am 14. September brach Karl III. zur Wallfahrt nach Mariazell auf, kehrte von da am 17. nach Wien zurück, nahm am 19. von Vater und Bruder Abſchied, um ſie nie wieder im Leben zu erblicken, und trat die verhängnißvolle Reiſe, welche Spanien, Italien und Amerika einen neuen Gebieter geben ſollte, unter dem Wehklagen der Wiener an. Den König begleitete als Oberſthofmeiſter der Fürſt Anton Florian von Liechtenſtein, und der Reiſezug **) ging über Prag, Leipzig, Düſſeldorf nach dem Haag, wo König Karl III. am 3. November unter dem Jubel des Volkes ſeinen Einzug hielt. Am 6. Januar landete er

---

die herrliche Equipagen ausgerüſtet ſind und ein prachtvoller Hof ihm folge? Indem er incognito zu den Völkern kömmt, die ihn erwarten, ſagt er ihnen zugleich, daß er, um ihrem guten Willen zu entſprechen, um ſie von der Tyrannei zu befreien, den Förmlichkeiten eines koſtſpieligen und hinderlichen Pompes ſich entſchlagen habe. Auch die Unmöglichkeit, deutſche Truppen zur Sicherung ſeiner Perſon und ſeines Unternehmens mitzubringen, könne nicht eingewendet werden. Jene der Verbündeten, die unter ſeinen Befehlen zu marſchiren bereit wären, könne der Erzherzog unbedingt als die ſeinigen betrachten, und es fehle ihnen weder an Tapferkeit noch an Treue. Ueberdies würden die ſpaniſchen Truppen, die man mit ſo vieler Gewaltthätigkeit ausgehoben, ſobald der Erzherzog in Portugal lande und ſich in Marſch ſetze, ſich unter ſeine Fahnen reihen. Kurz, von dieſer Reiſe hänge der Erfolg des ganzen Krieges ab, den man mit ſo gutem Grund unternommen habe und mit ſo großen Koſten führe, um Europa Frieden und Ruhe zu verſchaffen.

*) Man ſehe die Urkunden mit den Zeugenunterſchriften in Dumont, T. VIII. p. 133. — Der päpſtliche Nuntius, die Geſandten von Venedig, Florenz, Parma, Dänemark und Polen wohnten unter verſchiedenen Vorwänden der Feierlichkeit nicht bei. Als hernach der päpſtliche Nuntius Davia der kaiſerlichen Kapelle beiwohnen wollte, deutete man ihm an, er könne ſich des Hofes enthalten, weil er unter dem Vorwand, als litte er am Podagra, jener feierlichen Handlung nicht beigewohnt.

**) Er beſtand aus 163 Perſonen. Das Nähere findet man im Theatr. Europ. XVI, II. p. 194.

zu Portsmouth, ſtattete der Königin Anna von England einen Beſuch zu Windſor ab, und ſchiffte ſich am 17. in dem zuvorgenannten Hafen nach Portugal ein. Ein Sturm nöthigte die Flotte zur Umkehr, die erſt am 17. Februar bei günſtigem Winde wieder auslief, und Karl III. und ſeine Hoffnungen am 9. März zu Liſſabon an das Land ſetzte.

Das Jahr 1703 hatte zwar, wie wir geſehen, die Zahl der Verbündeten Frankreichs um den Herzog von Savoyen und um den König von Portugal vermindert, aber ihm dafür einen Freund im Innern der kaiſerlichen Staaten erweckt, denn es brach der ungariſche Aufruhr wieder los, bei welchem für Leopold I. noch ein Glück, daß die Türken ſich nicht einmengten, wie ſie es unter ähnlichen Verhältniſſen vor zwanzig Jahren gethan.

Nach Befreiung von ganz Ungarn vom Joche der Türken und nach Unterwerfung oder Vertreibung der Aufrührer blieb, wie es nach einem langen Bürgerkriege ſtets der Fall ſein wird, in den Gemüthern Unzufriedenheit zurück, welche durch die verkehrten Maßregeln des kaiſerlichen Hofes in Betreff der Verwaltung des Königreiches und durch die harte Verfolgung der Proteſtanten durch die katholiſche Geiſtlichkeit genährt wurde. Einen Vereinigungspunkt fanden die Unzufriedenen in dem Fürſten Franz II. Rakotzy, der nicht vergeſſen hatte, daß ſein Großvater Siebenbürgen und einen großen Theil von Ungarn beherrſcht, und der eben deßhalb für einen Unterthan zu mächtig war. Im Jahre 1701 entdeckte Longueval, ein lothringiſcher Edelmann, den der Fürſt Rakotzy ſeines Vertrauens würdigte, daß ihn dieſer zum Mittelsmann eines geheimen Einverſtändniſſes mit Frankreich machen wolle, und erhielt den Auftrag, ſich dazu gebrauchen zu laſſen. Er reiſte daher nach Verſailles und von da zurück, theilte dem kaiſerlichen Hofe alles mit, worauf man ihn zu Rakotzy reiſen ließ, der ihn abermals nach Verſailles ſchickte. Inzwiſchen wurde der Fürſt zu Tokay von dem General Solari in Verhaft genommen, und im Mai 1701 nach Neuſtadt in geheime Verwahrung gebracht; auch Longueval war in Linz zum Scheine feſtgenommen worden*). Im Juni verhörte eine Commiſſion,

*) Der Kaiſer erhob Longueval ſpäter in den Freiherrenſtand, ernannte ihn zum Oberſten, und ſchenkte ihm ein beträchtliches Gut in Croatien.

an deren Spitze der Primas von Ungarn, Cardinal Kollonitſch ſtand, den Fürſten Rakotzy, und es bekräftigte Longueval ſeine frühere Ausſage mit einem körperliche Eide. Rakotzy wandte ein, daß Longueval ſein Feind ſei, mit dem er ſich ſchon vor zwei Jahren überworfen, weil derſelbe ſich vermeſſener Weiſe einer Vertraulichkeit mit ſeiner Gemahlin berühmt habe; daß Longueval ihm ſelbſt früher den Rath gegeben, ſich an den König von England zu wenden, damit dieſer bei dem Kaiſer Fürbitte für die ungariſchen Proteſtanten einlege; zu dieſem Zwecke habe Longueval ihm zwei franzöſiſche Briefe diktirt, die er dann, weil ſie ihm nicht gefallen, zu verbrennen befohlen habe; jener aber habe ſie, wie ſich nun zeige, behalten und boshafter Weiſe an den König von Frankreich adreſſirt, was man daraus ſchon erkennen könne, daß die Aufſchrift nicht von ſeiner (Rakotzys) Hand ſei; ſein Siegel habe Longueval leicht mißbrauchen können, weil er zu allem im Hauſe freien Zutritt gehabt. Die Mitangeklagten Rakotzys leugneten durchaus, was ihnen Schuld gegeben wurde*), und es verlautete, daß Graf Sirmay zum Tode und der Fürſt Rakotzy zu ewiger Haft verurtheilt worden ſei, daß man aber mit der Bekanntmachung der Sentenz zögere, bis die Gemahlin**) des Fürſten niedergekommen ſei.

Wie dem immer ſei, Rakotzy ſah zu Neuſtadt keinem ſehr angenehmen Schickſale entgegen. Er entfloh am 6. November 1701 mit Hülfe des Dragonerhauptmanns Gottfried Lehmann, und entkam glücklich nach Polen***). Lehmann wurde enthauptet und ſein Leib geviertheilt, und der Kaiſer verhieß durch öffentliche Kundmachung vom 24. November 1701 jedem, der den Fürſten Rakotzy lebendig liefern würde, 10,000, der ihn aber todt, oder wenigſtens ſeinen Kopf brächte, 5000 Gulden. Am 30. April 1703 erging

*) Daß nämlich Rakotzy und 82 ungariſche und ſiebenbürgiſche Herren ein Complott geſchmiedet hätten, um den Kaiſer mit ſeinem ganzen Hofe in dem Luſtſchloſſe Laxenburg zu überfallen und niederzumachen. Theatr. Europ. XVI, I. p. 60.

**) Sie war eine geborne Prinzeſſin von Heſſen-Rheinfels, und es fiel Verdacht auf den Landgrafen, daß auch er in die Verſchwörung verwickelt ſei, welchen Verdacht jedoch ein Schreiben aus Wien vom 30. Auguſt 1701 an den Landgrafen öffentlich niederſchlug.

***) Lehmann war aus Pommern gebürtig. Die ziemlich ſinnreiche Art der Flucht Rakotzys findet man in Rinks Leben Leopolds I., S. 1446 ff.

das öffentliche Urtheil, worin nach kurzer Darſtellung der Umtriebe Rakotzys derſelbe als Hochverräther gebrandmarkt, aller ſeiner Ehren, Würden und Güter verluſtig erklärt, und zum Tode durch das Schwert des Scharfrichters, ſobald man ſeiner habhaft ſein werde, verurtheilt wurde.

Dieſer vielleicht nicht unverdiente, aber unter den obwaltenden Umſtänden in ſeiner Veröffentlichung unkluge Urtheilsſpruch goß Oel in das Feuer der ungariſchen Unzufriedenheit, und nöthigte Rakotzy gewiſſermaßen, ſein Heil in den Waffen zu ſuchen. Die Unruhen hatten durch entwichene Soldaten, die ſich in den Beregher Waldungen ſammelten, bereits im März 1703 begonnen. Der Fürſt Franz Rakotzy und der Graf Niklas Berceſenyi forderten darauf durch offene Briefe aus dem Schloſſe Brzeczna in Polen zur Empörung auf, befahlen aber zugleich unbedingte Achtung des Lebens, der Freiheit und der Güter der Geiſtlichen und Edelleute, überhaupt ſämmtlicher Einwohner des Königreiches. Die Zeit zur Erhebung erſcheint gut gewählt, denn Ungarn war von Truppen entblößt. Der Obergeſpan der ſzathmarer Geſpanſchaft Graf Karoly warnte vergeblich den General Nigrelli, der in Kaſchau das Commando von Oberungarn führte, reiſte vergeblich nach Wien; ſeine Rathſchläge wurden nicht befolgt, und er ſelbſt ſah ſich im Verlauf der Ereigniſſe endlich ſo in die Enge getrieben, daß er die Partei der Aufrührer ergriff. Obſchon der aufgebotene Adel der ſzathmarer, beregher und ugocser Geſpanſchaft, und die wenigen kaiſerlichen Truppen anfangs Vortheile über die Anhänger Rakotzys erfochten, breitete ſich die Empörung doch bald nur zu furchtbar aus.

Dazu hatte mächtig jenes Manifeſt beigetragen, welches Rakotzy am 7. Juni 1703 von Munkatſch erließ, und das noch jetzt in Ungarn nicht veraltet *). Daſſelbe iſt in der That ein Meiſterſtück leidenſchaftlicher Beredſamkeit. Es wurde darin an die Erhebung der Bathory, Bethlen, Botſchkai, Rakotzy, Tökely gegen das Haus Oeſterreich gemahnt, und als Grundurſache das beſtändige und ſyſtematiſche Untergraben der ungariſchen Geſetze und Verfaſſung

*) Es beginnt: „Recrudescunt inclytae gentis Hungarae vulnera," und ſo begann auch eine Vorſtellung der Barser Geſpanſchaft gegen einige von dem Wiener Hof im Jahre 1823 ergriffenen Regierungsmaßregeln, die als verfaſſungswidrig betrachtet wurden.

angegeben. Die freie Königswahl ſei durch ein Schreckensſyſtem ohne Beiſpiel in erbliche Knechtſchaft verwandelt, das Recht des Widerſtandes gegen den König, wenn er wider Geſetz und Verfaſſung handle, vernichtet worden*). Die übrigen Satzungen wären zwar mit feierlichen Eiden neu beſchworen worden, würden aber ohne Ausnahme durch freche Willkür unter die Füße getreten. Die ungariſchen Krieger würden von Fremden befehligt, kaum dieſes oder jenes alte Schloß ſei einem Eingebornen anvertraut, und die beſten Patrioten Ungarns ſeufzten in Verbannung. Alles im ganzen Königreiche ſei zerrüttet, verwirrt, umgeſtoßen, und der deutſche Hofrath zu Wien leite alles nach Laune, mit Ausſchließung der durch die Geſetze geforderten Mitwirkung der Reichsſtände. Ohne die Ungarn unterhandle, beſchließe man über die Ungarn, wie noch vor ſo wenig Jahren im Carlowitzer Frieden geſchehen. Wer kenne die ſchrankenloſen Umgriffe der ungariſchen Hofkammer nicht? In die Wolken dringe der Jammer der Witwen und Waiſen, und rufe die Rache des Himmels auf die Unterdrücker nieder. Den größten Theil der ungariſchen Erde habe man den rechtmäßigen Beſitzern entriſſen, habe ihn den Fremden zur Beute hingeworfen, habe des Vaterlandes hochverdiente Söhne vor die Thüre geſetzt. Güter, in Krieg und Frieden ſeit Jahrhunderten ununterbrochen beſeſſen, habe man ihren Eigenthümern geraubt, aus keinem anderen Grunde als dem der vermeintlichen Eroberung, der Befreiung vom Türkenjoche, die nur des Königs beſchworene Pflicht geweſen. Es ſei klar, man wolle den geſammten eingebornen Adel des Königreiches nach und nach ausrotten und vernichten; man rufe ihm zu, fort, fort mit euch, ihr alten Herren des Landes! Das ſtreitbare Volk der Jazygen und Kumanen, obſchon geſichert durch uralte Freiheitsbriefe, ſeufze unter dem Joche des deutſchen Ritterordens. Gott habe Ungarn mit unerſchöpflichen Salzlagern geſegnet, aber die unerſättliche Hofkammer mache, daß der Bauer ſein tägliches Brod ungeſalzen eſſen müſſe. Einſtimmig ſehne man ſich nach den Tagen der osmaniſchen Oberhoheit zurück, denn es ſei nachgewieſen, daß die Oeſterreicher in einem Jahre mehr erpreßt, als man den Türken binnen eines halben Jahrhunderts an Tribut gegeben. Jedes Jahr verkünde man, es

---

*) Siehe S. 610 dieſes Bandes.

ſei das letzte, in dem die außerordentlichen Abgaben erhoben würden, und jedes Jahr vermehre man ſie. Eine neue Erpreſſung habe man unter dem Namen Acciſe eingeführt, in alle Orte Soldaten zur Eintreibung gelegt, überall Kerker und Blutgerüſte errichtet. Die ordentlichen Gerichte würden trotz Krönungseides und Reichsgeſetzen ſeit einem halben Jahrhundert nicht oder nicht zur gehörigen Zeit gehalten, und es ſei die Rechtspflege gleichſam verbannt. Die Religion des Landes untergrabe und verfolge man, und ſuche in ihr der Freiheit und Verfaſſung den Todesſtoß zu geben. So habe man es in Böhmen gemacht, und ſo ſtreue man auch in Ungarn unter dem Deckmantel der Religion Zwietracht unter die Großen und unter die Stände des Landes. Zu manchen Biſchofsſitzen habe man Prälaten erhoben, die nicht einmal der Landesſprache kundig wären, und die beſten Pfründen Ausländern hingeworfen, die nur an die Sättigung ihrer Habſucht dächten. Wolle man ein mehr ſicheres Zeichen der immer ärger hereinbrechenden Tyrannei, als daß die ſtändiſchen Verſammlungen und öffentlichen Beſprechungen verſchoben, erſchwert, hintertrieben würden? Statt des Reichstages habe man dem Lande Dikaſterien aufgedrungen, um das freie Königreich in eine Deſpotie zu verwandeln. Vor vier Jahren habe man die Magnaten geſetzwidrig außerhalb der Grenzen des Königreiches berufen, um die Verfaſſung zu ſtürzen, um eine beſtändige Steuer einzuführen, um eine erdichtete Reichsverſammlung zu heiligen, um den geringen Adel dem Bauer gleichzuſtellen, da doch alle Adeligen der Verfaſſung nach gleiche Rechte haben. Noch nicht mit dem auf der Schlachtbank von Eperies *) vergoſſenen Blute erſättigt, habe man Rakotzys eigenes Haupt und die Häupter von zweiundachtzig**) der Edelſten des Reiches auf die Henkerliſte geſetzt. Ihn ſelbſt, der harmlos auf ungariſcher Erde als Privatmann gelebt, habe man, weil der Vorſatz gefaßt worden, die Fürſten des Ungarnlandes aus dem Wege zu räumen, wider Herkommen und ausdrückliches Geſetz überfallen, und ohne Rückſicht ſeines Ranges in einen ſchmutzigen Kerker geworfen; habe ihn des Hochverrathes angeklagt, habe falſche Zeugen erkauft, habe ſeine Schickſalsgenoſſen durch reichen

*) Siehe S. 607 dieſes Bandes.

**) Siehe S. 739, Anmerk. *).

Lohn zu Ausſagen wider ihn zu verlocken geſucht, habe ſeine Schriftzüge gefälſcht, habe ihn gegen den Wortlaut ſo vieler Geſetze ſeinem ordentlichen Richter entzogen und vor eine außerordentliche Commiſſion geſtellt. Nichts ſei nach ſolchem Einbruche in die vaterländiſchen Satzungen unverſöhnlichem Haſſe noch zu thun geblieben, als ihn des Lebens zu berauben. Der allmächtige Gott habe ihn errettet und bewahrt. Da habe man gegen den Abweſenden auf die lügenhafteſten Angaben hin das Todesurtheil gefällt, ja ſogar die Vermeſſenheit gehabt, zu behaupten, ein Fürſt von Oeſterreich ſei ihm gar kein ordentliches Rechtsverfahren ſchuldig *). Was? Oeſterreich ſtünde außer dem Recht und über dem Geſetz! Alle vaterländiſchen Satzungen rufen das Gegentheil, laut rufe es der Krönungseid von 1687. Trotz dem habe man ihn vor ein auswärtiges Gericht geſtellt, und ſei wider ihn nach fremdem Rechte verfahren. Und welchen ſiegreicheren Beweis ſeiner Unſchuld gebe es, als daß alle ſeine Mitangeklagten freigeſprochen und in ihre Heimat entlaſſen worden! Einleuchten müſſe es dem ſchlichteſten Verſtande, daß er allein ſich in kein ſo weit verzweigtes Unternehmen habe einlaſſen können, wie es der Verſuch der Entflammung eines Bürgerkrieges ſei. Aber wo Haß herrſche, verſtumme die Gerechtigkeit. Zu pfeilſchnell ſei das ſtolze Schiff Oeſterreich mit den Segeln des Ehrgeizes gefahren, die Rache des Himmels werde es in den Fluthen begraben. Die milde Vorſehung habe das herrliche Ungarn, das Land der Freiheit nicht zur Beute öſterreichiſcher Raubgier beſtimmt; habe ihn dem Abgrund

*) So ſtand es zwar durchaus nicht in dem Urtheil, aber es hieß doch darin: „Deren (Verbrechen) allen und jeden er durch ſeine eigene ſelbſtbekänntliche Handbriefe, bei gehörten Actis befindliche Schriften und vorgehabte Inquiſition und Confrontation überwieſen, und daß er ſolche ſeine ſchwere Verbrechen, unangeſehen der zum Ueberfluß ihm von ihrer Römiſch Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtät ertheilten, und aus lauter Gnaden und Milde, — da doch ſie in tam execrando et excepto crimine, ohne Prozeß, ſo in dergleichen Fällen nicht gebräuchlich, stante absque hoc notorietate facti, wider ihn, Rakotzy, Fug, Macht und Recht gehabt hätten, ohne einige Anhörung, Verantwortung und Vernehmung, diejenigen Strafen alſobald executive ergehen zu laſſen, welche die Kaiſerlichen Königlichen und anderen Rechte dergleichen Laſtern durchgehends ſetzen und verordnen, — zugelaſſener Defenſion, dafern er ſich einer gebrauchen möchte, keineswegs verantworten können, ſondern auch Violirung gleich, nach ordentlich intimirter des Fisci Criminal-Anklag, ſeines zu Neuſtadt gehabten Arreſts mithin ergriffene Fugam, ſich diesfalls ex superfluo Confessum gemacht."

des Verderbens entriſſen, ihn durch die Hülfe chriſtlicher Fürſten in das Königreich zurückgeführt, ihn zum Anführer der gerechteſten Nothwehr erhoben, die je auf Erden geübt worden. Die innerſte Natur des edeln Ungarn ſei, keine Schmach dulden, und Knechtſchaft für bitterer zu achten als den grauſamſten Tod. Es erſchalle denn durch die chriſtliche Welt die Poſaune des gerechteſten Krieges, und möge ſie in der einen Schale unſere geſetzliche Freiheit, in der anderen die öſterreichiſchen Ketten wägen!

Reißend breitete der Aufſtand, von franzöſiſchem Gelde unterſtützt, ſich aus, und bald war das ganze flache Land in der Gewalt Rakotzys. Es war ein Glück, daß der Kurfürſt Maximilian Emanuel von Baiern die Macht der empörten Ungarn zu gering ſchätzte, um die dargebotene Krone anzunehmen, und daß er es vorzog, in Tyrol einzubrechen, ſtatt vorwärts gegen Wien zu ziehen. Der General Schlick, der ſchon in Baiern nicht glücklich gekämpft hatte, war gegen die Scharen Rakotzys berufen worden, und mußte, nachdem er im Anfange einige Vortheile erfochten hatte, im November 1703 ſich nach Presburg zurückziehen. Die Rebellen, welche in Niklas Bercſenyi, Alexander Karoly, Simon Forgatſch, Anton Eſterhazy, Georg Andraſſy gute Anführer hatten, plünderten und brandſchatzten die Gegend um Wien, ſendeten Streifparteien tief in das Markgrafthum Mähren hinein, und hatten auch in Schleſien, wo ungeheurer Druck auf den Proteſtanten laſtete, gefährliche Einverſtändniſſe.

Der Prinz Eugen von Savoyen begab ſich gegen Ende des Jahres 1703 nach Presburg, um die nöthigen Anſtalten gegen die Rebellen zu treffen, denen der General Sigbert Heiſter, ein Mann von Kraft und Talent entgegengeſtellt wurde. Auch ſollte Eugen, wenn möglich, einen Vergleich mit den Aufrührern treffen; aber aus der Liſte der Forderungen, welche ihm die Ungarn übergaben, erkannte er, daß nichts zu Stande kommen werde*), daß dieſelben nur Zeit gewinnen wollten, bis ſie von Frankreich aus neue Weiſungen erhalten hätten**), und gab Befehl, die kriegeriſchen Unternehmungen ohne die geringſte Unterbrechung fortzuſetzen.

---

*) Schreiben Eugens an den Prinzen Ludwig von Baden, vom 17. Februar 1704 aus Presburg.

**) Schreiben Eugens an den Grafen Palffy, vom 23. Februar aus Wien.

Das Kriegsjahr 1704 drohte für Wien ſelbſt äußerſt gefährlich zu werden, denn die Franzoſen hatten eine große ſtrategiſche Combination entworfen, zufolge welcher Villeroi die Engländer und Holländer in den Niederlanden bloß beſchäftigen, dann mit der Hauptmacht nach dem Oberrhein aufbrechen, während der Marſchall Tallard den mit 30,000 Franzoſen in Baiern ſtehenden Marſchall Marſin verſtärken, und im Verein mit dem Kurfürſten gegen die Kaiſerſtadt vordringen ſollte, die ſonach von Franzoſen, Baiern und Ungarn eingeſchloſſen worden ſein würde. Die Scharen Rakotzys erſchienen ſchon am 23. März, dem Oſtertage des Jahres 1704 vor Wien, wo die alte Glut der Tapferkeit vom Jahre 1683 unter der getreuen Bürgerſchaft wieder aufloderte. Abermals, am 7. Juni zeigten ſich 5000 ungariſche Reiter unter Karoly vor den Linien der Hauptſtadt, verſchwanden aber wieder, und bald befreiten die großen Siege Eugens und Marlboroughs in Deutſchland, und die Erfolge Heiſters in Ungarn Wien von aller Gefahr *).

Die Hoffnung Ludwigs XIV., die Macht des Kaiſers in Deutſchland zu zertrümmern, ſcheiterte an der kriegeriſchen Einſicht und Kühnheit Eugens und Marlboroughs. Dieſe beiden großen Feldherren faßten den Entſchluß, den Hauptſchauplatz des Krieges auch ihrerſeits nach Deutſchland zu verlegen, weßwegen die Deckung von Holland und Flandern für einige Zeit lediglich dem holländiſchen Heere überlaſſen werden mußte. Zur Ausführung dieſes Planes mußten zuerſt die Bedenklichkeiten des engliſchen Cabinetes und die Aengſtlichkeit der Generalſtaaten überwunden, dann aber auch die Wachſamkeit eines entſchloſſenen Feindes getäuſcht werden, welcher, wenn zu früh über das Unternehmen aufgeklärt, Mittel genug beſaß, es im Anfange zu vereiteln. Das Alles gelang dem britiſchen Feld-

---

*) Drei Tage vor dem Erſcheinen Karolys vor Wien wurde dort ein franzöſiſcher Spion, Namens Honoré Bonnet, gehangen. Dieſer führte in einem Rockknopfe ſehr künſtlich ein Creditiv Ludwigs XIV. bei ſich, worin die nahe Ankunft eines Geſandten, Hülfe an Geld und tüchtigen Offizieren verheißen wurde, nebſt einem Zeddel von dem Marſchall Marſin mit der Weiſung an den Fürſten Rakotzy, ſich durch die Friedensunterhandlungen des Wiener Hofes, die nicht aufrichtig gemeint wären, nicht täuſchen zu laſſen; die franzöſiſche Armee habe ſich mit der bairiſchen vereint, und werde auf Linz und Wien vorrücken, um dem Kaiſer Geſetze vorzuſchreiben.

herrn vollſtändig, und am 29. Mai 1704 traf er mit ſeinem Heere bei Mainz ein.

Prinz Ludwig von Baden, der die Linien von Stollhofen vertheidigte, und Thüngen und Styrum, die bei Heilbronn ihre Truppen zuſammengezogen, hatten nicht zu hindern vermocht, daß die franzöſiſchen Verſtärkungen unter Tallard ſich mit Marſin und dem Kurfürſten bei Hüſingen vereinigten, worauf das franzöſiſch-bairiſche Heer unter den beiden letztern (Tallard kehrte zur Beobachtung der Stollhofer Linien zurück) ſich nach Ulm bewegte, und da am 30. Mai anlangte. Da daſſelbe angeblich 80,000 Mann ſtark war, hätte es unverzüglich auf Wien vorrücken mögen, um ſich vor dieſer Hauptſtadt mit den Scharen Rakotzys zu vereinigen. Aber der unerklärliche Marſch Marlboroughs bewog Marſin und den Kurfürſten, abzuwarten, was daraus erfolgen werde.

Am 6. Juni traf Marlborough mit ſeinem Heere bei Heilbronn ein. Ludwig von Baden, der zur Beobachtung des hinter Ulm ſtehenden Marſchall Marſin ein Lager bei Ermingen bezogen hatte, beſprach ſich mit dem Prinzen Eugen daſelbſt *), war aber weder jetzt noch in der Zuſammenkunft mit dem Prinzen und mit Marlborough zu Heppach am 12. Juni zu bewegen, Eugen den Oberbefehl an der Donau zu überlaſſen. Da Ludwig in ſeinem Rechte war, gab Eugen nach, und übernahm den Befehl am Rheine; und man kam zugleich überein, daß der Oberbefehl zwiſchen Marlborough und dem Prinzen von Baden alle vierundzwanzig Stunden wechſeln ſolle.

Am 22. Juni vereinigten ſich die Heere dieſer beiden Feldherren vorwärts des Engpaſſes von Geislingen, und es war ihr nächſter Zweck, Donauwerth zu nehmen, um einen geſicherten Donauübergang zu erlangen, da der Strom ſo hoch angeſchwollen war, daß er nirgends überbrückt werden konnte. Zur Deckung von Donauwerth ſtand General Arko mit 13,000 Baiern und Franzoſen auf dem Schellenberge, der ſonach ohne Zeitverluſt angegriffen werden mußte, wenn nicht der Feind die Verſchanzungen von Donauwerth ſo ver-

*) Eugen hatte das Hofkriegsrathspräſidium einſtweilen dem Grafen Breuner übergeben, und war über Tyrol und durch Vorarlberg auf weiten Umwegen, um den feindlichen Streifparteien zu entgehen, zum Heere gereiſt.

vollſtändigen ſollte, daß dieſer Punkt dann nur mit den größten Opfern erſtürmt werden konnte. Ludwig von Baden fand den Angriff nicht für gerathen, aber Marlborough unternahm denſelben doch am 2. Juli, an welchem Tage er gerade den Oberbefehl hatte, und rieb das Corps Arkos faſt ganz auf*). Der Reſt, etwa 3000 Mann, wurde von dem Kurfürſten von Baiern aufgenommen, der am 3. Juli in der Nacht mit ſeinem ganzen Heere bei Donauwerth anlangte, zur Deckung ſeiner Länder von der Donau gegen Augsburg zurückging, und zwiſchen dem Lech und der Wertach eine gedeckte Stellung nahm, um hier die Ankunft des Marſchalls Tallard zu erwarten.

Da das franzöſiſch-bairiſche Heer unter dem Kurfürſten und Marſin durch die Niederlage Arkos ſowie durch Krankheiten, welche die neuangekommenen franzöſiſchen Rekruten zu Hunderten aufrieben, ſehr geſchwächt war, hätte ſich erwarten laſſen, daß Marlborough und Ludwig von Baden, welche am 5. Juli auf das rechte Donauufer übergingen, etwas namhaftes unternehmen würden. Das wurde aber durch die Uneinigkeit der beiden Feldherren gehindert, welche, wie geſagt, tagweiſe im Commando abwechſelten; zudem war Ludwig in der Meinung ſeines Jahrhunderts befangen, daß man vor allem der Feſtungen ſich bemächtigen müſſe, während Marlborough der Anſicht war, man müſſe zuerſt den Feind ſchlagen und ſich dann gegen die Feſtungen wenden, denn die liefen nicht davon. Marlborough berichtete an den Kaiſer nach Wien, und da man hier im Entſcheiden nichts weniger als ſchnell war**), ging Zeit verloren.

Vom 8. bis zum 10. Juli 1704 ging das verbündete Heer über den Lech, und zwang Rain am 16. zur Ergebung. Am 19. Juli langte daſſelbe bei Friedberg an, während der kaiſerliche General Herbeville aus der Oberpfalz, in welcher er in dieſem und dem vorigen Jahre mit Glück und Geſchick operirt hatte, mit 3000 Mann

*) Auch die Verbündeten verloren 1291 Mann an Todten und 3730 an Verwundeten. Der Feldmarſchall Styrum und der General Fürſtenberg ſtarben an ihren Wunden, der Erbprinz von Heſſenkaſſel erhielt einen Schuß in die Bruſt, der Prinz Alexander von Würtemberg wurde am Knie, der Feldmarſchall Thüngen an der Hand, der Prinz Ludwig von Baden am Fuße verletzt. Der Generalmajor Prinz Auguſt Ferdinand von Bevern wurde erſchoſſen.

**) Vienna vult expectari, war ein ſeiner Zeit ſehr gangbares Sprichwort.

Neuburg an der Donau beſetzte. Das linke Donauufer beobachtete der Prinz von Hannover mit zweiundzwanzig Schwadronen.

Inzwiſchen waren die Verſtärkungen, welche Villeroi dem Kurfürſten von Baiern zu ſenden beauftragt war, am Rhein angekommen. Der Marſchall Tallard ging am 1. Juli mit 26,000 Mann hinüber, um ſie dem Kurfürſten zuzuführen, während Villeroi ſich mit ebenſo viel bei Offenburg aufſtellte, um ihren Marſch gegen die Stollhofer Linien zu decken, und Coigny mit 10,000 Mann bei Druſenheim ſich zur Beobachtung ſetzte. Tallard marſchirte über Waldkirch, durch das Elzachthal, an Villingen, das er mehre Tage vergeblich beſchoß, vorbei, dann über Mößkirch, Neufra, Ulm, Weißenhorn, und vereinigte ſich am 5. Auguſt mit der franzöſiſch-bairiſchen Armee bei Augsburg *).

Eugen, zu ſchwach, um das wohlberechnete Unternehmen zu durchkreuzen, ja nicht einmal den Streitkräften des Marſchalls Villeroi und des Generals Coigny gewachſen, überließ die Vertheidigung der Stollhofer Linien 10,000 Mann unter dem Grafen von Naſſau-Weilburg, brach am 18. Juli mit 16,000 Mann auf, vereinigte ſich am 22. Juli zwiſchen Horb und Vöhringen mit dem obenerwähnten Reitercorps des Prinzen von Hannover, gönnte hier ſeinen Truppen kurze Raſt, und erreichte am 29. Weilheim. Da er hier erfuhr, daß Villeroi, ſtatt die Linien von Stollhofen ernſt in das Auge zu nehmen, vielmehr eine Truppenabtheilung nach Hornberg vorgeſchoben habe, ſandte er dem Grafen von Naſſau Befehl, ſeinerſeits das geſammte ſchwäbiſche Kreisfußvolk und einige Schwadronen unter dem General Vehlen zur Unterhaltung der Verbindung zwiſchen jenen Linien und dem gegen Baiern vorrückenden Heere auf Heilbronn zu entſenden. Am 3. Auguſt traf Eugen über Heidenheim und Giengen in der Gegend von Höchſtädt ein.

Da Marlborough zu Friedberg ſtand, folglich zwei Tagemärſche von Eugen entfernt war, würden die feindlichen Feldherren einen von beiden mit Uebermacht haben zurückdrücken können, wenn ſie entſchloſſener geweſen wären. Am 5. Auguſt brach der britiſche

*) Vor dieſer Vereinigung hatte der Kurfürſt von Baiern, dem die Verheerung ſeines Landes ſchmerzte, lebhaft mit dem von dem Kaiſer bevollmächtigten Grafen Wratislaw unterhandelt, brach aber die Unterhandlungen ſofort ab, als dieſe Vereinigung nahe daran war, ſich zu verwirklichen.

Feldherr von Friedberg auf, und lagerte am folgenden Tage auf der Straße nach Neuburg an der Donau zwiſchen Schrobenhauſen und Steingriff, wohin Eugen zu einer Unterredung mit Marlborough und dem Prinzen Ludwig von Baden eilte. Im Rathe der Feldherren wurde beſchloſſen, Ingolſtadt zu belagern und Regensburg wegzunehmen, um dadurch Meiſter des Donauſtromes zu werden. Prinz Ludwig übernahm es, mit einem beſonderen Corps die Belagerung von Ingolſtadt zu decken, ein ſehr erwünſchter Entſchluß, da die Feindſchaft zwiſchen ihm und Marlborough dem Gange der Kriegsunternehmungen ſehr leicht hätte nachtheilig werden können.

Am 8. Auguſt lagerte das vereinigte Heer bei Sandizell, und am folgenden Tage marſchirte Ludwig von Baden mit ſeinem Corps zur Belagerung von Ingolſtadt ab. Auf die im Lager von Sandizell einlaufende Nachricht, daß der Feind ſeine Stellung bei Augsburg verlaſſen habe, ſetzte Marlborough, weil es ſchien, als wolle derſelbe über den Lech gehen, ſich gegen Eſchheim in Bewegung, von wo Eugen zu ſeinem Heere eilte. Nach wenigen Stunden kam er eilends wieder zu Marlborough mit der Kunde, es ſei des Feindes klare Abſicht, ſeine Armee am linken Donauufer anzugreifen. Sofort ſetzte Marlborough ſich nach demſelben in Marſch; Eugen führte, nachdem der Feind am 9. bei Lauingen und Dillingen über die Donau gegangen, ſein Heer hinter den Keſſelbach, und den Hepttheil ſogar bis an den Schellenberg; am 11. gingen die Scharen Marlboroughs bei Donauwerth und Marxheim über die Donau, und noch denſelben Tag um zehn Uhr Abends war die Vereinigung vollbracht. Am 13. Auguſt 1703 lieferten Eugen und Marlborough dem an Zahl überlegenen franzöſiſch-bairiſchen Heere die berühmte Schlacht von Höchſtädt, in welcher daſſelbe 15,000 Mann an Todten und Verwundeten, 14,000 Mann an Gefangenen, 35 Geſchütze, 135 Fahnen und Standarten, und einen großen Theil des Gepäckes, der Munition und des Lagergeräthes verlor*).

---

*) Die Schlacht von Höchſtädt erfordert, ſo enge auch der unſerem Werke noch bemeſſene Raum bereits geworden iſt, eine ausführlichere Beſchreibung. Das Heer Eugens, welches aus Oeſterreichern, Reichstruppen, Preußen und Dänen beſtand, zählte 20,000 Mann, und hatte in der Schlachtordnung den rechten Flügel. Das Heer Marlboroughs, welches aus Engländern, Holländern, Dänen, Preußen und anderen deutſchen Truppen beſtand, zählte 36,000

Der Kaiſer erließ an den Herzog von Marlborough ein eigenhändiges Dankſagungsſchreiben und erhob ihn zum Reichsfürſten.

Mann, und hatte den linken Flügel. Das vereinigte Heer war mithin 56,000 (nach anderen nur 52,000) Mann in 66 Bataillonen und 178 Schwadronen (nach anderen in 61 Bataillonen und 179 Schwadronen) ſtark, und führte 52 Geſchütze. Das franzöſiſch-bairiſche Heer zählte 60,000 Mann (darunter 12,000 Baiern) in 84 Bataillonen und 147 Schwadronen, und führte 90 Geſchütze (nach anderen 56,000 Mann in 82 Bataillonen und 152 Schwadronen, mit 100 Geſchützen). Der Kurfürſt Maximilian Emanuel und Marſin befehligten den linken, der Marſchall Tallard den rechten Flügel.

Das Schlachtfeld von Höchſtädt muß als eine Ebene gedacht werden, im Süden von der Donau, im Norden durch die Abfälle des Gebirges, im Oſten durch den Keſſelbach, im Weſten durch den Brunnenbach begrenzt. Als das Schlachtfeld in zwei Hälften theilend, iſt der Nebelbach zu betrachten, der von den erwähnten Gebirgsabfällen herabfließt, vorbei an Oberglauheim, dann die Simonsmühle und Breiſachmühle unfern des Schloſſes und Dorfes Blindheim treibt, und bei dieſem in die Donau ſich ergießt. Es liegen alſo hinter dem Nebelbache, rechts an der Donau Blindheim, dann Oberglauheim, dann Lutzingen, und an dem andern, dem linken Ufer des Nebelbaches am Fuß der Gebirgsabfälle der Eichbergerhof. Die eben beſchriebene Linie bezeichnet auch die Aufſtellung des franzöſiſch-bairiſchen Heeres, nämlich: Blindheim, als der Stützpunkt des rechten Flügels, war mit 27 Bataillonen (10 wären ſchon mehr als genug geweſen) unter dem General Clerambault beſetzt, und zwiſchen dem Schloſſe und der Donau ſtanden 12 Schwadronen Dragoner unter dem General Hautefeuille. Zwiſchen Blindheim quer über die große Straße war der Reſt der Reiterei Tallards und das noch übrige Fußvolk, 9 Bataillone unter dem General Zurlauben aufgeſtellt; doch ſtanden dieſe Maſſen zu weit rückwärts, und es war ihnen durch einen Höhenzug das Einſehen des Defilées des Nebelbaches entrückt. Das war die Aufſtellung des rechten Flügels unter Tallard.

Was den linken Flügel betrifft, ſtand zunächſt hinter Oberglauheim die Reiterei Marſins und des Kurfürſten in mehren Treffen. Oberglauheim ſelbſt und das Gefilde links und rechts war von 12 Bataillonen unter dem General Blainville beſetzt. Der Reſt des Fußvolkes ſtand vor Lutzingen in zwei Linien, und erſtreckte ſich dann in einer Linie über den Nebelbach, bis zum Eichbergerhof. Die Ausdehnung der franzöſiſch-bairiſchen Aufſtellung betrug mehr als anderthalb Wegſtunden.

Auf dem linken Ufer des Nebelbaches rückten Eugen und Marlborough zum Angriffe an, und hier liegt dem Dorfe Blindheim gegenüber Gremheim und die Breiſachmühle, dann folgen dem Nebelbach aufwärts die Simonsmühle, Unterglauheim, Weilheim und Schwanenbach, und in zweiter Reihe Schwenningen, Wolpertsſtetten und Berghauſen. Auf dem rechten Ufer der Donau zogen ſich in jener Zeit ungangbare Sümpfe hin.

Der nebliche Morgen entzog den Blicken des Feindes den Anmarſch der Verbündeten, welcher in acht Colonnen geſchah; eine neunte marſchirte am äußerſten linken Flügel längs der Donau hin. Nachdem man bei Schwenningen

Eugen und Marlborough erwarteten, der Feind werde unter den Kanonen von Ulm abermals um die Herrſchaft in Deutſchland

---

angekommen war, marſchirte Eugen rechts nach Wolpertsſtetten und Berghauſen, und die Colonnen Marlboroughs begannen (zwiſchen ſieben und acht Uhr Morgens) ihren Aufmarſch. Die Brigaden Cutts und Wilken unter dem General Wood entwickelten ſich in dem Raume zwiſchen der Heerſtraße und der Donau, 20 Bataillone und 15 Schwadronen. Zwiſchen der Hauptſtraße und Weilheim ſtellte die Hauptmaſſe des Fußvolkes unter Churchill in zwei Treffen ſich auf, und hinter derſelben die Hauptmaſſe der Reiterei, gleichfalls in zwei Treffen.

Um neun Uhr des Vormittags hatte ſich der linke Flügel unter Marlborough der feindlichen Aufſtellung ſo genähert, daß ihre Batterien die Schlacht eröffneten. Eugen wird auf ſeinem höchſt beſchwerlichen Flankenmarſche gleichfalls kanonirt, ohne das Feuer erwidern zu können. Um Mittag iſt Eugen vollſtändig in die Schlachtlinie eingerückt, und ſofort ertheilt Marlborough dem General Cutts Befehl, den Angriff auf Blindheim zu beginnen, während er ſelbſt den Nebelbach, über welchen die Brücken trotz des feindlichen Geſchützfeuers fertig geworden ſind, überſchreitet. Cutts bemächtigt ſich trotz eines mörderiſchen Kartätſchenfeuers der Breiſachmühle und Simonsmühle, und ſchreitet dann zum Angriffe auf Blindheim. Aber die vorderſte Brigade Rowe wird durch das heftige Feuer aus dem Dorfe und durch die Angriffe der franzöſiſchen Reiterei zurückgetrieben, und ihr Anführer tödtlich verwundet. Ebenſo ſchlechten Erfolg haben die Angriffe der Brigaden Ferguſon und Hülſen. Marlborough überzeugt ſich, daß Blindheim zu ſtark beſetzt ſei, um genommen werden zu können, und befiehlt dem General Cutts, die Angriffe nur zum Scheine fortzuſetzen.

Auf dem rechten Flügel Marlboroughs hat der Prinz von Holſtein-Plön inzwiſchen mit den Holländern von Weilheim her den Nebelbach überſchritten, und gegen Oberglauheim ſich gewendet, wird aber von dem General Blainville geſchlagen und gefangen. Schnell rückt Marlborough an der Spitze der däniſchen Brigade Bernſtorf heran, geht über den Nebelbach unterhalb Oberglauheim und ſtellt die Ordnung auf ſeinem rechten Flügel her. In der Mitte raſet ein wüthendes Reitergefecht, denn Marlborough hat erkannt, daß das franzöſiſche Centrum zu ſchwach an Fußvolk ſei, und beſchloſſen, es zu durchbrechen. Tallard führt die franzöſiſche Reiterei in Perſon an, und wirft die Reiterei Marlborougs wiederholt zurück, die ſich aber ſtets unter dem Schutze der wie eine Mauer ſtehenden engliſchen Infanterie wieder ſammelt. Endlich faßt Marlborough auf den Höhen jenſeits des Nebelbaches feſten Fuß.

Inzwiſchen iſt auch der rechte Flügel des verbündeten Heeres unter Eugen mit dem Feinde handgemein geworden (nach ein Uhr des Nachmittags, ſo ſpät, weil zahlreiche Terrainhinderniſſe ſeinen Aufmarſch verzögert hatten). Unter dem Schutze der Batterien, die wegen des durchſchnittenen Geländes nur mit großer Mühe an die Aufſtellungspunkte hatten gebracht werden können, überſchreitet der Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau den Nebelbach, und ſtellt ſich jenſeits gegen Lutzingen auf. Der bei dem Eichbergerhofe ſtehende Feind wird von den Dänen und Preußen, jedoch nur ſehr langſam, vertrieben. Inzwiſchen aber hat die Reiterei Marſins die angreifende kaiſerliche und Reichsreiterei unter dem regie-

kämpfen, und beſchloſſen daher vereinigt vorzurücken, und die Belagerung von Ingolſtadt aufzuheben; Prinz Ludwig wurde erſucht, dem verbündeten Heere über Donauwerth und Lauingen nachzufolgen, während die Generale Auffeß und Herbeville zur Beobachtung von Ingolſtadt und Regensburg, welches gleichfalls bairiſche Beſatzung

---

renden Herzoge von Würtemberg und dem Prinzen von Hannover links von Oberglauheim entſchieden zurückgeworfen, fällt dann dem Fußvolke des Fürſten Leopold von Deſſau in die linke Flanke, und wirft es mit großem Verluſte in den rückwärtigen Wald zurück. Ein neuer Angriff der wieder geſammelten deutſchen Reiterei wird von jener des Kurfürſten ebenfalls entſchieden zurückgewieſen, und ohne das Anſehen des Prinzen Eugen und die ſtandhafte Tapferkeit des Fürſten Leopold von Deſſau würde die Schlacht hier eine ſchlimme Wendung genommen haben.

In der Mitte hat indeſſen Marlborough die Angriffe gegen die franzöſiſche Reiterei unabläſſig fortgeſetzt, und es erleidet die letztere durch das Feuer der engliſchen Bataillone großen Verluſt. Tallard vertheilt die neun Bataillone der Mitte unter ſeine Reiterei, und ſchreitet zu einem letzten Angriffe, um ſich Luft zu verſchaffen. Aber die Reiterei ſchwankt, Marlborough benutzt den Augenblick, jagt ſie in die Flucht, umzingelt die neun Bataillone und haut ſie nieder.

Zum Rückzuge entſchloſſen, ſchickt Tallard dem General Clerambault in Blindheim Befehl, auf Sonderheim (zwiſchen Blindheim und Höchſtädt) zurückzugehen. Aber Blindheim iſt bereits von dem Fußvolke Churchills (Bruder Marlboroughs) umſchloſſen, Clerambault verliert den Kopf, will ſich über den Rhein retten, ertrinkt. Die Hoffnung, Marſin werde Tallard durch einen Flankenangriff von Oberglauheim her Luft machen, geht nicht in Erfüllung, und ſo zerſprengt Marlborough ſeine Reiterei vollends. Tallard ſelbſt, ſchwer verwundet, wird in Sonderheim gefangen, ein Theil ſeiner Reiterei wird in die Donau gejagt, ein anderer gefangen, ein dritter ſammelt ſich auf den Höhen vor Höchſtädt.

Inzwiſchen vertreiben die Preußen unter dem Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau die Baiern von den Höhen vor Lutzingen, und obgleich die vereinigte franzöſiſch-bairiſche Reiterei einen neuen Angriff der deutſchen zwiſchen Oberglauheim und Lutzingen zurückſchlägt, erobert doch Eugen an der Spitze ſeines Fußvolkes das letztgenannte Dorf. Zugleich naht ein Theil des ſiegreichen Heeres Marlboroughs Oberglauheim, und nun ziehen der Kurfürſt und Marſin ſich in guter Ordnung in drei Colonnen auf Mörſchlingen und Dieſenhofen zurück, und nehmen hinter dieſen Dörfern die Trümmer des rechten Flügels auf. In Blindheim dauert der Kampf unter dem tapferen Blanſac noch fort, bis die Franzoſen, die Nutzloſigkeit ferneren Widerſtandes erkennend, das Gewehr ſtrecken.

Der Verluſt der Verbündeten in dieſer denkwürdigen Schlacht betrug 4431 Todte, und 7323 Verwundete, darunter 276 Offiziere todt, und 589 verwundet. Ein Theil der Gefangenen und viele Ueberläufer ergänzten die Lücke in dem verbündeten Heere, namentlich traten zu demſelben die zwei in franzöſiſchen Dienſten geſtandenen Schweizerregimenter Greder und Zurlauben über.

hatte, zurückbleiben ſollten. Aber der Kurfürſt und Marſin hatten zu Ulm nur eine Beſatzung von 4000 Mann unter dem General Bettendorf, nebſt allen Kranken und Verwundeten zurückgelaſſen, dann ohne Aufenthalt ihren Rückzug nach Kehl fortgeſetzt, wo ſie am 1. September anlangten. Das verbündete Heer traf am 21. Auguſt vor Ulm, deſſen Belagerung dem Feldmarſchall Thüngen übertragen wurde, ein, brach von da am 27. auf, ging unweit Philippsburg über den Rhein, und ſtand am 8. September im Lager bei Speier. Das Heer des Marſchalls Villeroi und die Trümmer des franzöſiſch-bairiſchen Heeres warteten in den Linien an der Queich den auf ſie gerichteten Angriff nicht ab, und zogen ſich bis Hagenau zurück.

Wie ſehr auch Eugen und Marlborough wünſchten, die errungenen Vortheile vollſtändig zu verfolgen und den Feind nochmals im offenen Felde zu ſchlagen, drang ihre Meinung doch nicht durch, und es wurde die Belagerung von Landau beſchloſſen, weil Ludwig von Baden und der römiſche König *) ſie wollten.

Am 11. September ergab ſich Ulm, und Thüngen marſchirte mit dem größten Theile ſeiner Truppen nach Landau, welches vom 12. an von dem Prinzen Ludwig belagert wurde. Obſchon der römiſche König bei der Belagerung anweſend war, wurde ſie doch ſchläfrig betrieben, und erſt am 25. November konnte Landau zur Capitulation gezwungen werden.

Eugen hatte die Belagerung von Landau gegen Villeroi gedeckt, der nicht das Geringſte unternahm, ſie zu durchkreuzen, obſchon er an der Spitze von 60,000 Mann ſtand. Marlborough war mit einem Corps von 12,000 Mann nach der Moſel marſchirt, nahm am 29. October Trier weg, ließ es befeſtigen, und übertrug dann dem Erbprinzen von Heſſenkaſſel die Belagerung von Trarbach, welches ſich am 20. December ergab. Wegen der langen Dauer der Belagerung von Landau hatte Marlboroughs Abſicht, in dieſem Jahre noch Saarlouis zu erobern, nicht ausgeführt werden können, und ſeine Truppen bezogen Winterquartiere am Zuſammenfluſſe der Saar und Moſel. Ein durch Eugen meiſterhaft entworfener Ueberfall

*) Der römiſche König war Generaliſſimus der Reichsarmee und Ludwig von Baden ſein Generallieutenant.

von Breiſach mißlang durch das Eintreten zufälliger, nicht vorherzuſehen geweſener Umſtände. In Folge eines zu Ilberheim am 7. November 1704 zwiſchen dem römiſchen Könige Joſeph und der Kurfürſtin Maria Thereſia von Baiern (Tochter des Königs Johann Sobieski von Polen) geſchloſſenen Vertrages wurde dieſes Kurfürſtenthum militairiſch beſetzt *). München wurde der Kurfürſtin zur Reſidenz mit eigenem Verwaltungsrechte vorbehalten, die übrige Landesverwaltung ging in öſterreichiſche Hände über.

Der nothwendige Krieg gegen die ungariſchen Rebellen, der gehindert hatte, das kaiſerliche Heer in Deutſchland auf die erforderliche Zahl zu bringen, hinderte auch, die italieniſche Armee hinreichend zu verſtärken. Achttauſend Kaiſerliche unter dem Grafen von Leiningen **) hielten das Fürſtenthum Mirandola beſetzt, während der Herzog von Savoyen im Piemonteſiſchen an der Spitze von 30,000 Mann ſtand, worunter 16,000 Kaiſerliche unter dem Feldmarſchall Grafen Guido von Stahremberg. Vendome ſtand zwiſchen Leiningen und dem Herzoge von Savoyen mit 60,000 Mann, und der Herzog von Feuillade hatte Befehl, mit vierundzwanzig Bataillonen und zwölf Schwadronen in das Thal von Suſa einzudringen, ſich der dortigen Engpäſſe zu bemächtigen, und zur Erdrückung des Herzogs von Savoyen beizutragen.

Gegen Leiningen operirte des Herzogs von Vendome Bruder der Großprior, eröffnete den Feldzug im April 1704, zwang die Kaiſerlichen über den Po zurückzugehen, konnte ſie aber erſt gegen Ende des Sommers aus ihrer durch Flüſſe, Kanäle und Sümpfe gedeckten Stellung zwiſchen Oſtiglia und Ficarolo vertreiben, und zum Rückzuge gegen das Tridentiniſche nöthigen. Als dann Leiningen nach der Schlacht von Höchſtädt beträchtliche Verſtärkungen erhielt, drang er wieder vor, vermochte aber ſeine Abſicht, Mirandola, das

*) Durch dieſen Vertrag kam auch die Feſtung Kufſtein, welche dem Kurfürſten von ſeinen tyroliſchen Eroberungen allein noch geblieben war, wieder in kaiſerlichen Beſitz. Man findet den Vertrag, welchen von kaiſerlicher Seite die Grafen Johann Leopold von Trautſohn, Philipp Ludwig von Sinzendorf und Johann Wenzel von Wratislaw unterzeichneten, in Dumont, T. VIII. P. I. p. 165.

**) Er commandirte ſtatt des verſtorbenen Prinzen von Vaudemont (Karl Thomas von Lothringen).

von der kaiſerlichen Beſatzung mit großer Tapferkeit vertheidigt wurde, zu befreien, gegen Vendome nicht zu erreichen, und bezog im Brescianiſchen Winterquartiere, was der Großprior in der Gegend von Deſenzano und Calcinato that.

Inzwiſchen hatte der Herzog von Vendome ſeine Streitkräfte um Caſale geſammelt, um auf den Herzog von Savoyen, der mit 19,000 Mann am linken Ufer des Po zwiſchen Balzola und Villanova ſtand, loszugehen; dieſer zog ſich indeß noch zur rechten Zeit auf Crescentino zurück, doch wurde ſeine Nachhut von den Franzoſen eingeholt, geſchlagen und der ſie befehligende kaiſerliche General Vaubonne gefangen. Darauf belagerte Vendome Vercelli, welches ſich am 11. Juli ergab, während der Herzog de la Feuillade Suſa, Peruſa und Pignerol wegnahm. Vendome bezwang dann Ivrea, Feuillade Aoſta und das Fort Bardo, und in der Mitte des Octobers ging jener auf das rechte Ufer des Po und ſchritt zur Belagerung von Verrua. Aber dieſelbe zog ſich außerordentlich in die Länge, weil der Herzog von Savoyen gegenüber im Lager von Crescentino ſtand, und mit der Feſtung durch eine Schiffbrücke in Verbindung war. Und am 26. December machte der Graf Guido von Stahremberg einen ſo ſiegreichen Ausfall, daß die Franzoſen alle Belagerungsarbeiten von vorne anfangen mußten.

Was den Krieg auf der pyrenäiſchen Halbinſel, der im Jahre 1704 begann, betrifft, hatte König Karl III. nach ſeiner Landung in Portugal ein Manifeſt erlaſſen, worin er ſeine Rechte auf die ſpaniſche Monarchie umſtändlich nachwies, und allen Spaniern Verzeihung verhieß, die ſich ihm binnen dreißig Tagen nach Erſcheinung ſeiner Waffen an den Grenzen des Königreiches unterwerfen würden. Ebenſo erließ der König von Portugal ein Manifeſt gegen Philipp V., den er nur einen Herzog von Anjou nannte. Philipp kündete in voller Verſammlung des Hofes ſeinen Entſchluß an, in Perſon zur Vertheidigung ſeines Königreiches zu Felde zu ziehen, und erklärte am 30. April 1704 dem Könige von Portugal und dem Erzherzoge Karl aus Placentia den Krieg, welcher den Reſt des Jahres hindurch um den Beſitz verſchiedener feſter Plätze an der Grenze von Spanien mit wechſelndem Erfolge geführt wurde. Die Uneinigkeit zwiſchen den holländiſchen und engliſchen Generalen Fagel und Schomberg, welcher letztere durch den Lord Galloway erſetzt wurde,

war Schuld, daß die Franzoſen und Spanier unter dem Herzoge von Berwick die Abſicht Karls III., nach Madrid zu ziehen, vereiteln konnten. Der Verſuch der Prinzen Georg von Darmſtadt, ſich, unterſtützt von einer engliſch-holländiſchen Flotte, Barcellonas zu bemächtigen, mißlang gänzlich. Man entſchloß ſich daher, nach Gibraltar zu ſegeln, und da ſein Glück zu verſuchen. Am 1. Auguſt landete der Prinz von Darmſtadt in der Bai mit 2500 Mann, und bemächtigte ſich am 4. der für Spanien ſo wichtigen Feſtung Gibraltar *). Am 24. Auguſt fand auf der Höhe von Malaga eine Seeſchlacht ſtatt, welche unentſchieden blieb. Der Admiral Rook verſtärkte ſpäter die Beſatzung von Gibraltar, welches den Reſt des Jahres 1704 hindurch von den Spaniern unter dem Marquis von Villadarias ſchläfrig belagert wurde.

Die Schlacht von Höchſtädt, in Folge welcher die Franzoſen das Reich verlaſſen mußten, hatte nicht nur jede unmittelbare Gefahr der Erblande von der Weſtſeite entfernt, ſondern auch die ſtolzen Pläne Rakotzys und ſeiner Anhänger ſehr geſtört. Indeß hatte ſich am 20. October 1704 doch Kaſchau an Rakotzy ergeben, und im November ſchloſſen ſeine Truppen Leopoldſtadt und Neuhäuſel ein. Am 26. December, dem Tage des ſiegreichen Ausfalls Stahrembergs aus Verrua, trugen die kaiſerlichen Waffen unter Heiſter einen Sieg über die ungariſchen Aufrührer bei Gerneeſer unweit Tyrnau davon, worauf dieſer die Winterquartiere in der Gegend der ebengenannten Stadt, Rakotzy ſie aber bei Erlau und am Waagfluſſe bezog. Die feſten Plätze Siebenbürgens wurden durch den General Grafen Rabutin gegen die Aufrührer unter Forgatſch bewahrt. Der Krieg war von Seite des Generals Heiſter mit großer Grauſamkeit geführt worden, und erſt als Rakotzy Vergeltung übte, indem er einige Gefangene vom öſterreichiſchen Adel pfählen und ihnen die Hände in Kreuzesform über den Kopf nageln ließ, wurde Befehl gegeben, die gefangenen Soldaten der Aufrührer als Kriegsgefangene zu betrachten und zu behandeln.

Im Februar 1705 ſtreiften die Ungarn wieder bis an die Vor-

---

*) Aber auch von unendlicher Wichtigkeit für den Seehandel und die Seemacht Englands; ſchon Cromwell hatte Gibraltar haben wollen, und Wilhelm III. es zur Zeit des erſten Theilungsvertrages verlangt.

ſtädte von Wien, und Heiſter ſah ſich genöthigt, ſich in die Inſel Schütt zu ziehen. Im April übergab er den Befehl dem General Palffy, Ban von Croatien und reiſte nach Wien, um den Zuſtand der Dinge in Ungarn zu ſchildern und Verſtärkungen auszuwirken. Andererſeits hatte der Kaiſer neuerdings Unterhandlungen mit den Rebellen anknüpfen laſſen, welche jedoch, durch ihre Erfolge kühn gemacht, die Forderungen immer höher ſpannten. Während dieſer Unterhandlungen ſtarb der Kaiſer. Eine ſeiner letzten Regierungshandlungen war geweſen, daß er dem Prinzen Eugen mit außerordentlich ausgedehnten Vollmachten die Führung des Krieges in Italien übertrug.

Leopolds I. Tod.

Der Kaiſer, nie von ſehr feſter Geſundheit, kränkelte ſchon ſeit dem Jahre 1704, aber erſt vom 15. April 1705 an verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand ſo, daß man um ſein Leben beſorgt wurde und öffentliche Gebete anordnete. Die Schwachheit des Kaiſers nahm aber immer zu, und am 28. April wurde die Regierung dem römiſchen Könige Joſeph übertragen. Am 5. Mai fühlte der Kranke, daß ſein Daſein auf Erden nur noch kurz währen könne; er nahm den letzten Abſchied von ſeinem älteren Sohne dem römiſchen Könige, legte nach einer langen geheimen Unterredung beide Hände auf deſſen Haupt, ließ ſie eine Weile darauf ruhen, und ertheilte ihm den väterlichen Segen. Ebenſo ſegnete er nach einer kurzen Unterredung die römiſche Königin, und gab Joſeph auch den Segen für ſeinen abweſenden jüngeren Sohn Karl. In ähnlicher Art nahm der Kaiſer von ſeinen Töchtern den Erzherzoginnen Maria Eliſabeth, Maria Anna und Maria Magdalena*), wie auch von ſeinen Enkelinnen

*) Maria Eliſabeth wurde Statthalterin der Niederlande und ſtarb 1741, Maria Anna wurde Gemahlin des Königs Johann V. von Portugal und ſtarb 1754, Maria Magdalena Joſephe ſtarb 1743. Dieſe drei Prinzeſſinnen, der römiſche König und Karl III. von Spanien waren die Kinder des Kaiſers, die ihn überlebten, ſämmtlich von ſeiner dritten Gemahlin.

den Erzherzoginnen Maria Joſephe und Maria Amalia, von ſeiner Schwägerin der Gemahlin des polniſchen Prinzen Jakob Sobiesky, und von ſeinem Neffen dem Prinzen Joſeph von Lothringen Abſchied. Nachdem das geſchehen, brachte man, weil es eben Mittagszeit war, die gewöhnlichen Speiſen, von denen der Kaiſer etwas genoß, worauf die kaiſerliche Familie mit Ausnahme ſeiner Gemahlin das Gemach verließ, und ſich in die nahen Zimmer begab, gleichfalls das Mittagsmahl einzunehmen. Den Kaiſer überfiel nach dem Eſſen ein Schlaf, welcher der Kaiſerin, die ihren Gemahl während der ganzen Krankheit keinen Augenblick verlaſſen hatte, verdächtig vorkam. Sie ließ dem Kranken durch den herbeigerufenen Leibarzt Boſinger den Puls fühlen, und fragte ihn, ob das ein rechter Schlaf ſei? Der Arzt verneinte es und bat, daß der Beichtvater gerufen werde, und zugleich verlangte die Kaiſerin ein geweihtes Licht. Auf dieſe Zeichen dringender Gefahr kehrte die kaiſerliche Familie mit den Oberſthofämtern und Miniſtern in das Sterbezimmer zurück. Darauf empfing der Kaiſer von dem älteſten Hofkaplan Dominik Dubois die letzte Oelung, wobei der Sterbende die Gebete des Prieſters deutlich und vernehmlich beantwortete, wie er denn bis zum letzten Augenblicke im Gebrauche ſeiner Vernunft blieb. Da alle Zeichen des ſchwindenden Lebens ſichtlich ſich einſtellten, überreichte ihm der Oberſtkämmerer Graf Mannsfeld Fürſt von Fundi die Sterbekerze, und unterſtützte den Scheidenden im Halten derſelben knieend bis zum letzten Athemzuge. Der kaiſerliche Beichtvater Menegatti und die Beichtväter der Kaiſerin und des römiſchen Königs, Müller und Biſchof aus der Geſellſchaft Jeſu ſprachen die Sterbegebete. Dem in den letzten Zügen liegenden Monarchen ertheilte nun der Cardinal Kollonitſch im Namen des Papſtes den vollkommenen Ablaß pro articulo mortis, und als der Cardinal eben zu reden aufhörte, und der Beichtvater die Sprüche: Herr, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt! es ſterbe meine Seele den Tod des Gerechten! wiederholte, verſchied Kaiſer Leopold I. um drei Viertel auf vier Uhr des Nachmittags des 5. Mai 1705, im fünfundſechzigſten Jahre ſeines Alters und im neunundvierzigſten ſeiner Regierung. Die Oeffnung der Leiche bewies, daß der verſtorbene Kaiſer an der Bruſtwaſſerſucht gelitten habe. Am 9. Mai wurden die irdiſchen Ueberreſte Leopolds I. in der Kaiſergruft bei den Kapuzinern beigeſetzt.

Leopold I. war klein, hager, ſeine Geſichtsfarbe blaß, der Blick ernſt. Seine ſchwache Geſundheit forderte das ſtrengregelmäßige Leben, das er aus Grundſatz führte. Alles geſchah in ſeinem Privatleben nach der Uhr, zu derſelben Stunde, ja Minute einen Tag wie den andern ſtand er auf, betete er, ging er ſpazieren, aß er, legte er ſich zu Bette. Er war ein Muſter der Frömmigkeit und Ehrbarkeit, und ſein ſtrenger Wandel war ein mächtiger Damm, daß nicht die frivolen Sitten der Franzoſen an ſeinem Hofe einriſſen. Ihre Sprache redete er nie, obſchon er ihrer vollkommen mächtig war, duldete auch nicht, daß ſie an ſeinem Hofe geſprochen wurde. Im Jahre 1689, demſelben, wo franzöſiſche Mordbrennerbanden gegen die öſterreichiſchen Erblande losgelaſſen wurden, erſchien der Befehl, daß alle franzöſiſchen Erzieher und Erzieherinnen, denen der Adel ſeine Kinder anzuvertrauen begonnen hatte, aus Wien entfernt werden müßten *).

Ueberhaupt war Kaiſer Leopold I. Neuerungen abhold, was ſich auch an ſeinem Hofſtaate kundgab, der keinen Vergleich mit der Pracht der übrigen europäiſchen Höfe ſeiner Zeit aushalten konnte. Alles war da von hohem Alterthum, häufig daher ſchlecht; alles mußte bei den alten Titeln **), bei den alten Beſoldungen bleiben, obſchon ſie ihrer Geringfügigkeit wegen zu Unterſchleifen antrieben. Alles am Hofe war noch nach ſpaniſchem oder vielmehr burgundiſchem Zuſchnitte, die Uniformen der Hatſchierer und Leibtrabanten; jene, welche beritten waren, hatten Pferde von ſo verſchiedener Größe und Farbe, wie ſie nur die gütige Natur hervorbringt. Die kaiſerlichen Kutſchen waren mit rothem Juchten und ſchwarzen Zwecken beſchlagen, das Geſchirr ſchwarz und nirgends eine Spur von Gold und Silber. Nur die Zugſtränge der Kutſchen der kaiſerlichen Per-

*) Im Jahre 1703 erſchien eine neue Ordnung für die Tragſeſſelträger, und es wurde darin unterſagt, Fremde dazu zu nehmen, ſo groß war die Scheu vor den Franzoſen, welche ſich, um zu ſpioniren, auch in den allerniedrigſten Verkleidungen einſchlichen.

**) So gab es im Oberſtallmeiſteramte eine Stelle, welche man den Sattelknecht hieß. Das war ein ehrenvoller Dienſt, welchen vornehme Leute anzunehmen kein Bedenken trugen. Als nun ein ſolcher dieſen Dienſt erhielt, bat er um Abſchaffung des verhaßten Wortes Knecht. Aber der Kaiſer beſchied ihn: wer den Namen nicht leiden könne, ſchicke ſich auch nicht zum Dienſte.

ſonen waren von Leder, die des Gefolges und der Hofdamen beſtanden aus Stricken. Dennoch war der Kaiſer nichts weniger als knickerig, ja ſogar ſehr wohlthätig*), aber in allem, was Neuerungen in althergebrachten Dingen, ob ſie ſchon unbequem, betraf, ſprach er den Grundſatz aus: „Was ſeine Vorfahren hätten vertragen können, ſei auch für ihn gut, und wäre alſo, ſo lange er lebe, nichts zu ändern.“

Obſchon der kaiſerliche Hofſtaat, weil alles beim Uralten blieb, nichts weniger als glänzend war, und obſchon die Beſoldungen ſehr

*) Es war zwar nicht erlaubt den Kaiſer zum Gevatter zu bitten, aber wenn eine Frau zu Wien in der Chriſtnacht einen Sohn gebar, galt es faſt für einen Fehler, wenn ſie den Kaiſer nicht zum Taufzeugen bat, der dann nie unter 1000 Gulden einband. Seine Kutſche wurde manchmal von Bettlern ſo umlagert, daß die Pferde kaum weiter konnten, und niemand durfte ſie wegtreiben. Einmal gingen die Bettler in ihrer Unbeſcheidenheit ſo weit, daß ſie die Fenſter der kaiſerlichen Kutſche entzweiſtießen, und da nun der Kammerherr die Bettler erzürnt wegtreiben wollte, ſagte der Kaiſer: „man ſolle die Leute in ihrem Almoſen nicht hindern, er werde die Fenſter ſchon wieder machen laſſen.“ Außer dieſen gemeinen Bettlern, gab es die ſogenannten „Audienzbrüder,“ Leute von guter Herkunft, oder die ſich wenigſtens dafür ausgaben; dieſe nahmen beim Kaiſer Audienz, trugen ihm ihren elenden Zuſtand vor, und erhielten von ihm nach Beſchaffenheit der Umſtände einhundert, funfzig, fünfundzwanzig Dukaten. Der Kaiſer, der bei allen Audienzen an einem Tiſche zu ſtehen pflegte, hatte dieſe Summen, wenn er dergleichen Leuten Audienz ertheilte, in Papier gewickelt vor ſich liegen, und theilte davon nach Befinden aus. Oftmals erſchienen an ſolchen Tagen zwanzig derlei „Audienzbrüder,“ von denen manche ſich ſo unbeſcheiden betrugen, daß man nicht weiß, ob man ſich mehr über ihre Verwegenheit oder über des Kaiſers Geduld verwundern ſoll. Einer, der vor dem Kaiſer kniete, und einen „Scharmützel“ (ſo wurden die Papiere genannt, worin die Dukaten eingewickelt waren) empfangen hatte, meinte, das wäre für ſein Bedürfniß nicht genug, griff auf den Tiſch, nahm ſich noch eine Rolle, und entſchuldigte ſich, daß man bei Gott und dem Kaiſer ohne Scheu bitten dürfe, was den frommen Fürſten mehr zum Mitleiden als zum Zorne bewegte. Wenn ſolche Leute die empfangene Gabe verthan hatten, kamen ſie wieder, und der Kaiſer wurde ebenſo wenig müde, ſeine Hand zum Almoſen, als zum Gebete auszuſtrecken. Da er bei ſolchen Audienzen ſtets allein war, bat man ihn öfter, er möchte doch vorſichtiger ſein, da ſich unter ſolchen Leuten leicht ein verwegener Menſch befinden könne. Er aber antwortete, „Armen Gutes thun, iſt die Erhaltung des Hauſes Oeſterreich, das werde ich thun, ſo lange ich athme, damit auch ich der Wohlthaten Gottes theilhaftig werden möge.“ Einmal legte man ihm eine Liſte derjenigen vor, die das kaiſerliche Almoſen übel angewendet hatten, aber er ertheilte den Beſcheid: „Diejenigen, welche dieſe Liſte gemacht, haben vergeſſen, ihre eigenen Fehler hineinzuſetzen. Ich weiß ſchon, was ich thun ſoll.“

gering waren, koſtete derſelbe doch große Summen, weil er außerordentlich zahlreich geweſen iſt. Bei feierlichen Gelegenheiten wußte der Kaiſer eine Pracht zu entfalten, zwar alterthümlich, aber doch eines großen Fürſten würdig. Dieſe Pracht wurde durch den außerordentlichen Glanz der Miniſter, geheimen Räthe, Kammerherren *) und des Adels überhaupt im äußerſten Grade erhöht, was ſehr erklärlich, da ſich kein Hof in Europa einer Antikamera rühmen konnte, in welcher ſich funfzig, ſechzig und mehr Cavaliere befanden, von denen der geringſte 50,000, einige aber 500,000 Gulden und darüber jährliche Einkünfte hatten. Die Etikette am kaiſerlichen Hofe war ſehr ſtrenge, und erforderte ein eigenes Studium.

Es iſt ſchon erzählt worden**), daß Leopold eine gelehrte Bildung erhalten, und die alten claſſiſchen und mehre neuere Sprachen vollkommen inne hatte. Er ſchätzte Gelehrte ſehr, namentlich den berühmten Lambeccius, den Vorſtand der kaiſerlichen Bibliothek, deſſen Umgang ihm ſo zum Bedürfniſſe geworden, daß er ihn auch auf ſeinen Reiſen mitnahm. In der Bibliothek weilte der Kaiſer oft viele Stunden nacheinander, vermehrte ſie außerordentlich***), und namentlich hatten alle kaiſerlichen Reſidenten zu Conſtantinopel gemeſſenen Befehl, nach Handſchriften zu forſchen und ſie für dieſelbe anzukaufen. Auch ein großer Münzkenner war der Kaiſer, und war ſtets befliſſen, ſein Kabinet um werthvolle Stücke zu vermehren. Der Malerei und Bildhauerei war der Kaiſer ebenfalls hold, und verſtand auch die Architektur gründlich, wie er denn nach der türkiſchen Verwüſtung viel bauen mußte. Er hatte den Plan, die innere Stadt Wien nach der Donau zu vergrößern, und einen großartigen kaiſerlichen Pallaſt mit Garten zu bauen, was aber durch die vielen Kriege gehindert wurde. Man zählt dreihundert Kirchen, die durch ſeine Beiſteuer gebaut worden, und auch zu der ſchönen Peterskirche zu Wien hat er den Grund gelegt. Die Marien-

*) Der Kaiſer hatte im Jahre ſeines Todes 165 wirkliche Geheimräthe, 4 Titulargeheimräthe und 126 wirkliche Kammerherren die Fürſten oder Grafen waren.

**) S. 266 dieſes Bandes.

***) Er hatte Lambeccius befohlen, einen umſtändlichen „Commentarius“ zu dieſer Bibliothek zu ſchreiben, der in 24 Bänden in Folio beſtehen ſollte; es wurden aber nur acht fertig, weil der Tod Lambeccius in der Arbeit unterbrach.

ſäule und Dreifaltigkeitsſäule zu Wien, die er errichten ließ, ſind zwar überladen, aber doch bewunderungswürdige Werke. Auch an dem kaiſerlichen Luſtſchloſſe Schönbrunn, welches nach einer Idee Joſephs I., während er noch römiſcher König war, gebaut wurde, entſtand vieles nach ſeiner Anordnung.

Gleich ſeinem Großvater Ferdinand II. liebte auch Leopold I. die Jagd ungemein, und betrieb ſie ebenſo regelmäßig wie alles andere*). In ſeiner Jugend war er trotz ſeines ſchwächlichen Körperbaues einer der beſten Reiter ſeiner Zeit, und liebte es, die wildeſten Thiere zu bändigen. Auch im Alter ſaß er, ſowohl auf den Jagden als bei anderen Gelegenheiten, gut zu Pferde. Dem Tanze ſah er gerne zu, und tanzte auch ſelbſt zuweilen mit der Kaiſerin und anderen hohen Damen**). Aber nie geſchah das auf franzöſiſche

*) In der Jugend fand er das meiſte Vergnügen an der Wildſchweinjagd, er ſchoß ſehr gut, obſchon er kurzſichtig war und ſich eines Glaſes bedienen mußte. Dann gewährte ihm die Falknerei die größte Luſt, und es war ſeine beſte Jahreszeit, wenn er ſich zu Laxenburg mit der Reiherbeize vergnügen konnte. Auch die Leopardenjagd erfreute ihn. Er hatte von dem Sultan bei der letzten großen türkiſchen Geſandtſchaft zwei abgerichtete Leoparden zum Geſchenke erhalten. Sie waren ſo zahm wie der zahmſte Hund, ſaßen hinter dem Jäger auf dem Pferde, ſprangen, wenn ſie einen Haſen oder dergleichen erblickten, herab, holten das Thier windesſchnell ein, und ſetzten ſich dann wieder hinter den Jäger, um einen neuen Fang abzulauſchen. Als die ungariſchen Rebellen bis vor Wien ſtreiften, tödteten ſie im Neugebäu die beiden Leoparden, und benutzten die Felle, wie es die Huſarentracht mit ſich bringt.

**) Ueberhaupt war Leopold I. gar nicht ſo ſauertöpfiſcher Natur, wie er gewöhnlich geſchildert wird. Den Beweis davon liefert unter andern auch folgender Scherz. Ein ſpaniſcher Geſandter drückte einſt ſeine Bewunderung aus, daß der Kaiſer ſo gut kaſtilianiſch ſpreche, welcher antwortete: „Das wäre kein Wunder, da er ſich Tag und Nacht auf dieſe Sprache gelegt.“ Seine erſte Gemahlin war, wie bekannt, eine ſpaniſche Infantin. — Auch viele andere Scherze ſind von dem Kaiſer bekannt, und es mögen folgende hier ausgehoben werden. Jemand rühmte in ſeiner Gegenwart die Malteſer, weil ſie ſo tapfer und mit ſoviel Aufopferung gegen die Türken kämpften, und doch noch wie andere Möndsorden drei Gelübde beobachteten. Der Kaiſer ſagte: „Sie haben noch das vierte Gelübde, welches ſie wegen dieſer drei wieder tröſtet, nämlich von allen dreien keines zu halten.“ Die Kaiſerin hatte eine Aja von 70 Jahren, welche aber, weil ſie noch rüſtig war, ſich für 60 ausgab, und an ihrem Geburtstage ſagte: „ſie lege nun der Kaiſerin ihr ſechzigſtes Jahr zu Füßen.“ Der Kaiſer hörte es und fragte, „ob ſie ſich denn nicht gänzlich den kaiſerlichen Dienſten überlaſſen, und wo ſie mit dem ſiebenten Theil ihres Lebens hin wollte.“

Manier, es war vielmehr eine Art deutſcher Führung, ernſt und gemeſſen. Das geſchah nicht bloß in jungen Jahren, ſondern gleichwie ſich der Wiener Hof ſo wenig in Vergnügungen als in anderen Dingen änderte, auch in ſeinem Alter, ja ſogar nicht lange vor ſeinem Tode. Auch das Drechſeln gehörte zu ſeinen Zerſtreuungen; er hatte dieſe Neigung von ſeinem Vater Ferdinand III. geerbt, und ſoll es in dieſer Kunſt zu einer hohen Geſchicklichkeit gebracht haben *). Die Hauptquelle der reinſten Freude war jedoch für den kunſtſinnigen Kaiſer die Muſik, die er ſelbſt ausübte, ja es rühren von ihm mehre Compoſitionen her **). Außer dieſen theils löb-

*) Den berühmten Kunſtdrechsler Zicken aus Nürnberg ließ er nach Wien kommen, um von ihm die Handgriffe zu erlernen.

**) Leopolds deutſcher Biograph Rink, ſagt in der Beziehung, S. 122: „Der Kaiſer ſelbſt war nicht allein ein Kenner der Muſik und ein Künſtler auf unterſchiedlichen Inſtrumenten, worunter er doch allezeit das clavcinqo am höchſten gehalten; ſondern er war auch in der Compoſition ſo vollkommen, daß ihn keiner der größten Künſtler je übertroffen. Es iſt niemals in Wien eine Oper geſpielt worden, worin er nicht ſelbſt eine und andere Paſſage componirt, und eben ſelbiges ſchien die beſte Stelle der Oper zu ſein. Am meiſten aber übte er ſich in geiſtlichen Stücken, und ließ ſelbe zum öftern in den Kirchen und Kapellen bei dem Gottesdienſt muſiciren. Es ſind ſeine Compoſitionen in der meiſten Künſtler in Deutſchland Händen, und dieſe alle werden zum Beweisthum deſſen was hier geſagt wird, zu Zeugen angerufen.“ — Der Kaiſer hatte, wie hieraus von ſelbſt folgt, eine vortreffliche Kapelle; mit jedem, der aufgenommen werden ſollte, ſtellte er ſelbſt die Prüfung an, und entſchied nicht nach Gunſt, ſondern lediglich nach Verdienſt. Dieſe Kapelle koſtete ſehr viel Geld, es befanden ſich unter ihren Mitgliedern Barone, welche eine ſolche Beſoldung erhielten, daß ſie ihrem Stande gemäß leben konnten. Die Muſiker nahmen ſich auch, weil ſie wußten, daß der Kaiſer ihnen ſehr gnädig ſei, ſehr viel heraus. Da die Gagen nicht immer regelmäßig bezahlt wurden, ereignete ſich manchmal, daß die Kapelle, wenn die Muſik beginnen ſollte, ſchwieg; ſchickte dann der Kaiſer und ließ befehlen, man möge anfangen, erklärten die verwöhnten Künſtler, es werde nicht geſchehen, bevor ſie ihren rückſtändigen Sold bekämen. Wie geſagt, war die Muſik des Kaiſers liebſtes Vergnügen: wurde eine Oper aufgeführt, wendete er nicht leicht das Auge von der Partitur ab, die er in Händen hielt. Kam eine Stelle, die ihm ganz beſonders gefiel, ſo pflegte er die Augen zuzudrücken, um mit größerer Aufmerkſamkeit zu hören, wie er dieſe Sitte auch bei Reden, die gehalten wurden, hatte. Sein Gehör war ſo ſcharf, daß er unter funfzig Muſikern den entdeckte, der einen falſchen Strich gethan. Die Kaiſerin Eleonore Magdalena Thereſia theilte ſeine Liebhaberei hierin nicht; ſie ließ ſich den NähRahmen mit in die Oper bringen, und arbeitete während derſelben ſo fleißig, daß ſie kaum je einen Blick auf das Theater warf, ſo daß es den Anſchein hatte, als ſei ſie

lichen, theils unſchuldigen Zerſtreuungen von ſeinen Regentenſorgen huldigte der Kaiſer auch der Alchymie, dieſer Erbkrankheit ſeines Zeitalters, und noch kurz vor ſeinem Ende berückte ihn der Graf Rugieri mit alchymiſcher Geſchicklichkeit ſo, daß er demſelben ein Jahrgeld von 15,000 Gulden gab, das aber nach Leopolds Tode eingezogen wurde.

Selbſt gründlich wiſſenſchaftlich gebildet, in der Geſchichte, in der Theologie und im römiſchen Rechte gleich einem Fachgelehrten erfahren, war er auch für die Verbreitung wiſſenſchaftlicher Bildung emſig beſorgt. Er ſtiftete die Univerſitäten zu Innsbruck und Breslau, die hohe Schule zu Olmütz, und begünſtigte und unterſtützte viele andere Unterrichtsanſtalten. Er war der Beſchützer der leopoldiniſchen Akademie der Naturforſcher, welche 1670 die erſten Ephemeriden herausgab, des kaiſerlichen Collegiums deutſcher Geſchichte, ſowie des Collegiums der Mathematik zu Nürnberg, welches ſich beſonders mit dem Kalender beſchäftigte *). Wirklich ſetzte der Kaiſer durch, daß die Ungleichheit der Kalenderrechnung in Deutſchland aufgehoben wurde, indem die evangeliſchen Reichsſtände am 23. September 1699 den Beſchluß faßten, daß auch in ihren Ländern mit dem Jahre 1700 der neue Kalender eingeführt werden ſolle **).

Die Frömmigkeit des Kaiſers war mit Unduldſamkeit gepaart, und er blieb ſein ganzes Leben hindurch dem Einfluſſe der Jeſuiten faſt knechtiſch unterworfen. Er fühlte, daß dies einem Regenten nachtheilig ſei, und bewies dieſes Gefühl, indem er den Thronfolger

---

nur, um den Kaiſer zu begleiten, hineingegangen. Die Opern waren außerordentlich koſtſpielig. Bei Vermählungen und anderen Feierlichkeiten pflegten il Pomo d'oro, il Fuoco Vestale und la Monarchia latina mit der größten Pracht vorgeſtellt zu werden, und es iſt angemerkt, daß il Pomo d'oro 100,000 Reichsthaler gekoſtet habe, welche Oper dann das ganze Jahr hindurch für das Publikum dreimal in der Woche gegeben wurde. Das war ſonſt nicht der Fall, denn manche Oper, die 10 bis 20,000 Gulden gekoſtet hatte, wurde nur ein einziges Mal dargeſtellt. Gleichwie die Oper ohne Gleichen war, ſtand das Ballet tief unter jenem Ludwigs XIV.

*) Dieſe drei Collegien hießen: collegium naturae curiosorum oder academia Leopoldina; collegium imperiale historicum; collegium artis consultorum.

**) Um dabei Uebereinſtimmung mit dem bei den Katholiken ſchon ſeit langer Zeit üblichen verbeſſerten Kalender zu bewirken, wurden im Jahre 1700 die nach dem 18. Februar folgenden elf Tage gänzlich weggelaſſen.

Joſeph nicht von Jeſuiten erziehen ließ*), aber für ſeine Perſon vermochte er die Abhängigkeit nicht los zu werden, vielleicht weil er, der zum geiſtlichen Stande erzogen worden, ſelbſt in die Geſellſchaft Jeſu getreten ſein, und dadurch unwiderrufliche Verpflichtungen übernommen haben mochte**). Wie dem immer ſei, dieſe Anhänglichkeit trug während der ganzen Regierung Leopolds die bitterſten

) Dem Fürſten Salm, Erzieher Joſephs band der Kaiſer in die Seele, den Erzherzog auf Alles aufmerkſam zu machen, was an ſeiner Regierung fehlerhaft ſei, und ihm andere Principien beizubringen. Den Baron Wagner von Wagenfels ernannte der Kaiſer zum Lehrer Joſephs in der Geſchichte, und war bei dem Unterrichte ſtets gegenwärtig, um wichtige Dinge aus dem Schatze ſeiner eigenen Erfahrung zu erläutern. Wagner von Wagenfels hatte für den Unterricht des Thronfolgers ein eigenes Werk über die Geſchichte der Zeit Leopolds abgefaßt, das nur in drei Exemplaren abgezogen wurde. In dieſem wurde Joſeph zwar ermahnt, dem großen Beiſpiele ſeines Vaters zu folgen, aber auch angewieſen, manches zu meiden. So hieß es unter andern: „Es müſſen Ew. Majeſtät (Joſeph war bereits römiſcher König) dasjenige, was bis anhero an dem kaiſerlichen Hofe geſchehen, meiden, und der Geiſtlichkeit nicht allzuviel einräumen, welche es einſt beinahe dahin gebracht, daß man ihr die Provinz Glatz in Böhmen, und Grätz in Steiermark gegen eine Summe Geldes verſetzet, wodurch ſie ſich darin dergeſtalt feſt würde eingerichtet haben, daß man ſie nicht wieder daraus bringen können, wenn nicht noch ein eifriger Miniſter) ſolches verhindert.“ An einer anderen Stelle fand ſich die Ermahnung: „Ew. Majeſtät müſſen künftig bei Ihrem Hofe nicht ſo viele Ausländer, als Italiener und dergleichen, wie bisher geſchehen, dulden; denn dieſe Leute wären doch niemals ſo treu wie die Einheimiſchen. Die Eingebornen aber machte man dadurch ſchwierig, wenn man ihnen die beſten Ehrenſtellen entzöge, und ſolche unverdienten Fremden ertheilte.“

**) Man glaubte das auch zur Zeit Leopolds I. und es ſagt hierüber ſein Biograph Rink, S. 81: „Es iſt nicht zu umgehen, daß viele in der Meinung ſein, ob ſollte der Erzherzog (Leopold I.) damals (als er zum geiſtlichen Stande erzogen wurde) den Jeſuiterorden angenommen haben; welches einigen, die die Sache nicht verſtehen, ſo fremd vorkömmt, daß ſie auch meinen, wenn dieſes wäre, müßte er unter dem General der Jeſuiten geſtanden haben, ohne deſſen Conſens er weder Krieg noch Frieden ſchließen können. Es haben aber dieſe allzuwenige Erkenntniß von der katholiſchen Religion; denn man kann ſich darin wohl einem Orden verloben, welches nur das Abſehen hat, eine und andere Regeln der Pietät, welche dabei eingeführt, zu beobachten, ohne daß man übrigens mit denen Hauptpunkten des Ordens nur das geringſte zu thun hat: wie man dergleichen faſt in allen Orden obſerviret. Alſo nun iſt gar kein Zweifel, daß in Anſehung einiger Regeln der Frömmigkeit unſer Kaiſer den Orden der Jeſuiten angenommen, mit denen übrigen Verbindlichkeiten aber ebenſo wenig zu thun gehabt, als mit eines anderen Ordens Grundgeſetzen.“

*) Lobkowitz. Siehe S. 416 dieſes Bandes.

Früchte, wovon noch die am wenigſten ſchädliche waren, daß er gegen die Geiſtlichkeit eine grenzenloſe Freigebigkeit bewies, nur mit Mühe hatte abgehalten werden können, den Jeſuiten öſterreichiſche Städte und Länder zu ſchenken, zwei Bisthümer und drei Seminarien ſtiftete, um die Griechen in ſeinen Staaten zur katholiſchen Religion zu bekehren, und den Miſſionarien in Schweden, Dänemark und Schottland jährlich große Summen zuwendete *). Aber daß er in den Erblanden, beſonders in Schleſien die Verfolgung der Lutheraner und Reformirten geſtattete; daß er in Ungarn, wo die evangeliſche Kirche feſte Rechtsbegründung hatte, gegen dieſelbe förmlich Sturm laufen ließ und feierliche Verſprechungen brach: das iſt ebenſo wenig zu entſchuldigen, als die ſchreckliche Verfolgung, welche Ludwig XIV. gegen die Reformirten in Frankreich verhängte; das hat dem Hauſe Oeſterreich tiefe Wunden geſchlagen, und es fehlte nur wenig, ſo wäre Ungarn und ſeine Nebenländer für daſſelbe auf immer verloren gegangen. Und es iſt eine klägliche Entſchuldigung für einen Regenten, daß raubſüchtige Generale und fanatiſche Prieſter gegen ſeine andersglaubenden Unterthanen ohne ſein Wiſſen Recht und Gerechtigkeit völlig hintanſetzten, und Gewaltthaten und Grauſamkeiten ohne Zahl verübten. Aber es war ſo: der Kaiſer erfuhr von ſolchen Dingen nichts, er freute ſich über die Ausbreitung der katholiſchen Religion, glaubend, ſie wäre durch Mittel bewirkt worden, wie ſie der außerordentlichen Milde ſeines Herzens zuſagten **).

*) Einſt wurde dem Kaiſer gerathen, er möchte doch gegen die Prieſterſchaft nicht ſo gar freigebig ſein, weil dadurch der Nerv für andere Bedürfniſſe des Reiches verringert würde. Er aber gab zur Antwort: „Wenn er ſo viel auf Maitreſſen und Frauenzimmer verwendete, würde kein Menſch davon reden, und alſo ſolle man ihn auch nicht in der Freigebigkeit gegen die Leute, die ihm der Befehl Gottes ſelbſt recommandire, ſtören.“

**) Die Milde des Kaiſers war ſo groß, daß ſie in Schwäche ausartete, und todeswürdige Verbrecher nur zu häufig begnadigt wurden. Ihn ſtrenger zu ſtimmen, benutzte einſt ſeine zweite Gemahlin, die Kaiſerin Claudia folgendes Mittel. Sie ließ eine Oper aufführen, La Lanterna di Diogene, und darin dem ganzen Hofe ſeine Fehler vorrücken, insbeſondere dem Kaiſer, der in Alexander dem Großen perſonificirt war, ſagen, er beſtrafe aus zu großer Milde zum Schaden des gemeinen Weſens die Verbrechen nicht hinlänglich. Uebrigens iſt das Leben Leopolds I. reich an Zügen von großer Humanität; unter anderen verdient folgender hervorgehoben zu werden, der auch von einem anderen Monarchen erzählt wird, aber Leopold I. angehört. Einſt ſchrieb er, kurz von dem Tode des Königs

Ueberhaupt war die ceremonielle Abgeſchloſſenheit, in welcher der Kaiſer lebte, und die Unbedingtheit des Vertrauens, wem er einmal Vertrauen ſchenkte, Urſache, daß ſeine Miniſter ſich viele Willkürlichkeiten und Eigenmächtigkeiten erlaubten, daß ihrem Beiſpiele die Würdenträger geringeren Ranges folgten, und daß ſelbſt ſchreiende Ungerechtigkeiten ihm nicht eher zu Ohren kamen, als bis ſie ganze Länder zu Aufruhr und Empörung gereizt, und blutige Kriege angefacht hatten *). Nach des Fürſten Lobkowitz Sturze hatte der Kaiſer zwar weiter keinen Premierminiſter im eigentlichen Sinne des Wortes, aber dafür war jeder Miniſter in ſeinem Geſchäftskreiſe allmächtig. Zahllos waren die Hemmniſſe, welche die Feldherren des Kaiſers beſchränkten; die Memoiren Montecuculis ſind mit Klagen über den verderblichen Einfluß der vornehmſten Perſonen am Hofe gefüllt; dem Schwager des Kaiſers, dem Herzoge von Lothringen wurde ſein Wirken ſo ſauer gemacht, daß er in ſpa-

---

Karl II. von Spanien, einen langen und wichtigen Brief bis Mitternacht an den Grafen Harrach, ſeinen Geſandten zu Madrid, und gab denſelben dem dienſtthuenden Kammerherrn zum Beſtreuen. Dieſer aber, ſchlaftrunken, ſchüttete ſtatt des Sandes die Dinte darüber. Die Sache war dringend, der Kaiſer hatte ſo lange darüber geſchrieben, dennoch gerieth er nicht in Zorn. „Begreife dich," ſagte er zu dem verdutzten Kammerherrn, „hier ſteht das Dintenfaß und hier die Sandbüchſe, heute aber iſt es zu ſpät, einen neuen Brief zu ſchreiben." Bei der Krönung des römiſchen Königs Joſeph ereignete ſich, daß ein Kammerherr eiligſt durch die kaiſerlichen Zimmer ging, irgend ein Geſchäft zu verrichten, und gegen den aus einer Thüre tretenden Kaiſer dergeſtalt anlief, daß er denſelben zu Boden rannte. Der Kaiſer ſtand auf, der Thäter dagegen fiel auf die Kniee, und bat um Gnade. Der Kaiſer ließ jedoch ſo viel Zorn, als er fähig war, aus, indem er ſagte: „Du Lecker, komm nicht noch einmal, und lerne dich beſſer in Acht nehmen." Da ſich aber jener nicht zufrieden geben konnte, ließ Leopold ihn ſeiner vollen kaiſerlichen Gnade wiederholt verſichern. Aus der Rückſicht, daß die Familie eines Uebelthäters unſchuldig leiden würde, und daß dieſer ſonſt gute Dienſte geleiſtet, gingen manche vornehme Perſonen, welche ſich arg vergangen und ſchwere Ahndung verdient hatten, ſtraflos aus.

*) So ſchrieb am 20. December 1703 der Erzbiſchof Paul Szechenyi von Colocza an den geheimen Sekretair des Kaiſers, Scalvignoni, nachdem er eine ergreifende Schilderung von den Willkürlichkeiten, ja Abſcheulichkeiten, die man ſich in Ungarn zu Schulden kommen laſſen, entworfen hatte: „Ich weiß, daß dieſe Dinge ohne Wiſſen Seiner Majeſtät geſchehen, aber die Mißvergnügten werden viele Mühe haben, es zu begreifen und zu glauben." Jedenfalls bleibt das eine ſchwere Anklage gegen einen Regenten, denn er ſoll ſo oft als möglich mit eigenen Augen ſehen.

niſche Dienſte treten und Generalſtatthalter der Niederlande werden wollte; der edle Eugen war ebenfalls auf dem Punkte, die Dienſte des Kaiſers zu verlaſſen, und obſchon ihn dieſer zum Hofkriegsraths-präſidenten erhob, machte ſich doch während des ſchönen Feldzuges 1704 in Deutſchland jener Einfluß wieder ſo geltend, daß Eugen abermals alle ſeine Aemter niederlegen wollte, und von Leopold I. nur mit Mühe bewogen werden konnte, als Oberbefehlshaber nach Italien zu gehen. Ja, der Kaiſer gab mit vollen Händen der Armuth, aber ſeine Soldaten im Felde litten durch die nachläſſige Controlle, die er über die Staatsdiener führte, Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen und verſchmachteten vor Hunger.

Die Erbkrankheit aller Habsburger ſeit Maximilian I., unaufhörlicher Geldmangel drückte auch den Kaiſer Leopold. Die Urſache lag allerdings in den langen und koſtſpieligen Kriegen, die er führen mußte, aber auch an Verſchwendung, Verſchleuderung, rieſenhaftem Unterſchleif, und hauptſächlich an einer grundſchlechten Finanzverwaltung. Einheit fehlte in ihr ſchlechterdings, es gab zwanzigerlei Kaſſen, die nicht in dem geringſten Zuſammenhange miteinander ſtanden, und die Zahl der Finanzbeamten betrug 25,000, welche zuſammen einen Gehalt von mindeſtens fünf Millionen Gulden bezogen. Die Juden, obſchon ſie aus Wien verwieſen worden, waren die Geldlieferanten, und welche Geſchäfte ſie machen mußten, geht daraus hervor, daß der ſchon erwähnte Oppenheimer *) für die großen Capitalien, die er aufnahm, um ſie dem Hofe vorzuſtrecken, ſelbſt funfzehn bis zwanzig Procent zahlte. Dem Wucher zu ſteuern, errichtete der Fürſt Hans Adam von Liechtenſtein 1702 eine Girobank, welche vier Jahre ſpäter von der Stadt Wien übernommen wurde, und unter dem Namen Stadt-Wiener-Bank bis in die neueſten Zeiten fortdauerte. Sie lieferte gleich in den erſten Jahren den Beweis, wie ſehr Ordnung und Pünktlichkeit Vertrauen erwecken, denn ſchon 1705 konnte ſie mehre Millionen zur Führung des ſpaniſchen Erbfolgekrieges dem Hofe vorſchießen.

Es fehlte nicht an löblichen Gedanken und Maßregeln unter Kaiſer Leopold I., um den Handel emporzubringen, wie die orien-

---

*) S. 455 dieſes Bandes. Man vergleiche in Bezug auf die Finanzen auch S. 451.

taliſche Handelscompagnie, welche jedoch, wie erzählt*), ein klägliches Ende nahm, die Gründung eines Commerzcollegiums, das Projekt der Schiffbarmachung der March, der Verbindung der Donau mit der Oder, und der Errichtung einer nordiſchen Handelscompagnie beweiſen: aber Zölle und Mauthen erſchwerten den innern Handel, der äußere war größtentheils in den Händen der Ausländer, und namentlich war der mit Queckſilber an die Holländer verpachtet, obſchon das öſterreichiſche faſt das einzige in Europa war. Es geſchah zwar vieles, um die Anlegung von Fabriken zu begünſtigen, aber das 1689 erſchienene Preisſatzungspatent war ein großer Hemmſchuh des aufſtrebenden Gewerbfleißes. Die Verwilderung der Sitten nöthigte zur Verbeſſerung der Polizeiverwaltung, und hierin hat ſich insbeſondere der Graf Johann Quintin von Jörger**), Präſident der niederöſterreichiſchen Regierung die größten Verdienſte erworben, indem er namentlich die Straßenbeleuchtung zu Wien einführte, und auch ſonſt für die Sicherheit der Hauptſtadt mit großer Strenge und Umſicht wachte. Es kann nur gelobt werden, wenn im Gegenſatze zu dem fürchterlichen Aberglauben jener Zeit an alle Landgerichte die ſchärfſte Weiſung erging, ohne Genehmigung der Regierung durchaus keine Hexenprozeſſe mehr einzuleiten; wenn die Aſylrechte der Kirchen, Klöſter, ja ſogar der Nuntiatur aufgehoben wurden; wenn man den Grundherren verbot, die Grundſtücke ihrer Unterthanen nie anders als in Folge richterlichen Erkenntniſſes einzuziehen; wenn man Taufbücher und Sterberegiſter einführte, und Vormundſchaftsordnungen erließ: aber an gründliche Heilung der Gebrechen, an denen der Staat litt, an ſyſtematiſche Reform der Geſetzgebung und Verwaltung wurde keine Hand angelegt; theils hatte man nicht den Sinn dafür, theils hinderten es die vielen Kriege und politiſchen Verwickelungen.

Von den Stammeigenſchaften der Habsburger beſaß Leopold I. feſtes Gottvertrauen, unerſchütterlichen Glauben an die welthiſtoriſche Beſtimmung ſeines Hauſes, Standhaftigkeit im Unglücke, Gleichmuth im Glücke, als müſſe es ſo ſein, und zähes Feſthalten an ererbten

*) S. 434 dieſes Bandes.

**) Dieſer Staatsmann hinterließ Denkwürdigkeiten über ſeine Zeit in acht Octavbänden, die äußerſt ſelten ſind.

oder ſelbſtentworfenen Plänen im ausgezeichneten Grade. Zu den größten Männern ſeines Hauſes kann Leopold nicht gezählt werden, wol aber zu den glücklichſten darin, daß er, ohne ſelbſt Krieger zu ſein, die allen ſeinen Vorfahren nur zu furchtbare Macht der Osmanen zurückdrängte, von ihrem Joche Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien befreite, und dadurch Länder wieder erwarb, die ſeit faſt zwei Jahrhunderten von dem chriſtlichen Staatenſyſtem Europas abgetrennt geweſen waren.

Kaiſer Joſeph I.

Von 1705 bis 1711.

Joſeph I. beſtieg die Thronen ſeines Vaters im ſiebenundzwanzigſten Jahre ſeines Alters. Er war ſeit einem Jahrhundert der erſte öſterreichiſche Fürſt, deſſen Erziehung nicht von Jeſuiten geleitet worden, und zwar, wie bereits erwähnt *), nach dem Willen ſeines ihnen blind ergebenen Vaters. Der einſichtsvolle und hochgebildete Fürſt Karl Theodor Otto von Salm, der Geſchichtſchreiber Freiherr von Wagenfels, und der Weltprieſter Franz Ferdinand Freiherr von Rommel, ſpäter Biſchof von Wien, unterrichteten und bildeten den empfänglichen Geiſt des Erben ſo vieler Reiche. Es war ein edler Zug von Leopold I., daß er den Lehrern befahl, ihren Zögling auf die Fehler, die er begangen, aufmerkſam zu machen: die Früchte zeigten ſich, als Joſeph I. die Regierung antrat, in welche er frühzeitig eingeweiht worden. Die Jeſuiten- und Prieſterherrſchaft hörte auf; es kam wieder Kraft in das Getriebe des Staates, das durch einen entſchiedenen Willen vorwärts bewegt wurde; die gute Zeit und Gelegenheit wurde nicht, wie ſo häufig unter ſeinem Vater durch Unentſchloſſenheit, träge Bedächtlichkeit, oder ſelbſtverſchuldeten

---

*) Siehe oben S. 765.

Geldmangel verſäumt; nicht mehr wurden dem Heere der wohlverdiente Sold und die nothwendigen Mittel, nicht mehr den Feldherren das unentbehrliche Vertrauen und die unerlaßliche Vollgewalt entzogen, und es ging auch alles beſſer. Obſchon ſelbſt von der Leidenſchaft des Krieges durchglüht, unterordnete Joſeph I. ſich doch mit Selbſtverleugnung dem höheren Talente des Prinzen Eugen von Savoyen, dem er mit brüderlicher Liebe zugethan war, und vertraute ihm die Leitung des ganzen Kriegsweſens mit unbeſchränkter Vollmacht an.

Die Raſchheit der Entſchlüſſe Joſephs verkündete unmittelbar nach dem Antritte ſeiner Regierung, daß ein Mann von entſchiedenem Charakter auf dem Throne ſitze. Der Reichstag berathſchlagte, ob er ſich nach Leopolds Tode nicht für aufgelöſt betrachten ſolle, und warf die Frage auf, ob der römiſche König, bevor er die Regierung als Kaiſer übernehme, nicht einen Revers auszuſtellen habe. Welcher Stoff nach dem bisherigen Beiſpiele zu Erörterungen ohne Zahl, zu Zeitverſchwendung ohne Maß! Aber Joſeph hatte ſchon am 6. Mai 1705, dem Tage nach dem Tode ſeines Vaters einen Revers, daß er ſeine Wahlcapitulation getreu beobachten werde, ausgeſtellt; auch beſtätigte er ohne Verzug den Reichstag, und ernannte den Fürſtbiſchof von Paſſau Cardinal von Lamberg zu ſeinem Prinzipalcommiſſarius bei demſelben. Ebenſo ſchnell ſchwanden die Zweifel, ob der neue Kaiſer den ſpaniſchen Erbfolgekrieg fortführen werde. Joſeph I. befolgte hierin ganz die Politik ſeines verſtorbenen Vaters, nur entwickelte er größere Kraft.

Fortſetzung des ſpaniſchen Erbfolgekrieges. Aufſtand in Baiern. Gelangung des Herzogthums Mantua an das Haus Oeſterreich. Verhandlungen mit Karl XII.

Noch im Jahre 1704 während der Belagerung von Landau war von Joſeph I., damals noch römiſcher König, von Eugen, Marlborough und Ludwig von Baden der Plan entworfen worden,

von der Moſel aus gegen das Innere von Frankreich zu operiren, indem zuerſt Saarlouis weggenommen, dann Lothringen wieder erobert, endlich in die Champagne eingedrungen würde. Deßwegen hatte, wie bereits erwähnt *), Marlborough noch im Spätherbſte 1704 Trier und Trarbach erobert und zu Waffenplätzen eingerichtet. Dann war er zu dem Könige von Preußen gereiſt, ihn zur Sendung eines Truppencorps nach Italien zu bewegen, denn zum Gelingen des großen Planes gehörte auch, dem Herzoge von Savoyen Luft zu machen, um dann in das ſüdliche Frankreich einzudringen, was Prinz Eugen ausführen ſollte.

Anfangs Mai 1705 ſtand der Kurfürſt von Baiern mit einem Truppencorps in Flandern, und der Marſchall Villeroi hielt mit 30,000 Mann die Linien gegen Maſtricht beſetzt. Marſin deckte mit 25,000 Mann den Elſaß, und Villars ſtand mit 45,000 Mann bei Metz, um ſich je nach Erforderniß der Umſtände nach den Niederlanden oder an den Rhein zu wenden.

Ende Mai 1705 muſterte Marlborough bei Trier ſein Heer, das den ihm gemachten Verſprechungen zufolge 90,000 Mann hätte ſtark ſein ſollen, aber nur 30,000 Streiter zählte **). Villars hatte eine vortreffliche Stellung bei Sierk an der Grenze von Lothringen genommen, wo ihn Marlborough angreifen wollte, es aber unterlaſſen mußte, weil Ludwig von Baden die Mitwirkung verſagte. Der Plan, in Frankreich einzudringen, war daher völlig geſcheitert, und der brittiſche Feldherr eilte nach den Niederlanden, dem Vordringen der Franzoſen Grenzen zu ſetzen. Zwar entriß er Villeroi alles, was derſelbe erobert hatte, wieder, aber auch hier wurde er durch die Bedenklichkeiten der holländiſchen Generale und Bevollmächtigten, namentlich des ränkeſüchtigen Slangenburg an jedem entſcheidenden Schlage gehindert.

Das engliſche Miniſterium verlangte zu Wien durch ſeinen Geſandten Sunderland die Entfernung Ludwigs von Baden vom Commando. Das ging nicht an, auch wenn derſelbe nicht ein naher

---

*) S. 753 dieſes Bandes.

**) Damals ſendete Marlborough die Muſterrolle der Reichscontigente an das engliſche Miniſterium, und fügte bei: „Daſſelbe möge ſich ſelbſt überzeugen, was ein Reichsheer für ein erbärmliches Ding ſei.“

Verwandter des Fürſten Salm, erſten Miniſters des Kaiſers Joſeph I. geweſen wäre, aber der, übrigens ſehr kränkliche Prinz von Baden wurde doch zur größeren Thätigkeit aufgeſtachelt. Er ging Ende Auguſt über den Rhein, durchbrach die franzöſiſchen Linien an der Motter, eroberte Druſenheim und Hagenau, und zwang Villars, ſich bis unter die Kanonen von Straßburg zurückzuziehen.

In Italien hatte Verrua ſich nach einer denkwürdigen Belagerung am 9. April 1705 den Franzoſen ergeben müſſen. Der Herzog von Vendome beobachtete mit 22,000 Mann den Herzog von Savoyen im Lager bei Chivaſſo, der Großprior von Vendome mit 15,000 Mann die Kaiſerlichen unter Leiningen und Bibra im Brescianiſchen, der General Lapara belagerte mit 5000 Mann Mirandola *), und der Herzog de la Feuillade bemächtigte ſich mit 12,000 Mann im März der Stadt und Grafſchaft Nizza. Die Franzoſen in Piemont und Oberitalien waren demnach mit Ausſchluß der Feſtungsbeſatzungen 53,000 Mann ſtark.

Anfangs Mai ſammelte ſich langſam die Armee des Prinzen Eugen bei Roveredo, darunter 8000 Preußen unter dem Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau. Des Prinzen anfängliche Abſicht, Mirandola zu entſetzen, wurde durch den Großprior von Vendome, und dann durch die Uebergabe dieſer Feſtung gehindert. Zum Ueberfluſſe war auch der Herzog von Vendome mit beträchtlichen Verſtärkungen bei dem Heere ſeines Bruders angelangt. Am 27. Mai hatte Eugen ſeine Armee am weſtlichen Ufer des Gardaſees vereinigt, und die treffliche Stellung bei Gavardo bezogen. Der Herzog von Vendome kehrte nach Piemont zurück, und überließ es ſeinem Bruder, den Prinzen zu beobachten. Dieſer ſah bald die Unmöglichkeit ein, dem Herzoge von Savoyen durch einen Zug gegen Mailand Luft zu machen, und beſchloß, ſich an den Oglio zu wenden.

Die Lage des Herzogs von Savoyen war in der That gefährlich, da der Herzog von Vendome ihn mit mehr als 40,000 Mann in Chivaſſo, ſeiner letzten Feſtung einſchloß. Am 11. Juli aber mußte Vendome, den Duc de la Feuillade vor Chivaſſo zurücklaſſend, ſeinem Bruder zu Hülfe eilen, und lieferte dem Prinzen Eugen am 16. Auguſt die Schlacht von Caſſano an der Adda, in welcher die Fran-

*) Es war nur von 900 Kaiſerlichen unter dem Grafen Königsegg beſetzt.

zoſen mehr Menſchen verloren als die Kaiſerlichen, aber das Schlachtfeld behaupteten*). Es fiel in dieſem Feldzuge nichts Großes weiter vor; Eugen vermochte zwar ſeine Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen nicht zu Stande zu bringen, dieſer wurde aber doch durch die klugen Operationen des kaiſerlichen Feldherrn gerettet und zugleich abgehalten, ſich Frankreich, das ihn in ſtarke Verſuchung führte, neuerdings in die Arme zu werfen.

In Spanien waren die Waffen der Verbündeten in dem Feldzuge von 1705 noch von dem meiſten Glücke begleitet. Gibraltar wurde von dem Marſchall Teſſé vergeblich belagert, und im April durch eine engliſche Flotte unter Leake entſetzt. Im weſtlichen Spanien eroberten die Verbündeten unter Lord Galloway und dem portugieſiſchen General Minas Valencia de Alcantara und Albuquerque, ſcheiterten aber an Badajoz, weil die Portugieſen ſich weigerten, den Marſchall Teſſé, welcher mit einem ſchwachen Corps bei Talavera ſtand, anzugreifen, und zuletzt gar davonzogen. Ende Juli brachte die engliſche Flotte unter Lord Peterborough den König Karl III. und den Prinzen von Darmſtadt nach Barcellona. Viele Catalonier zogen in das Lager ihres rechtmäßigen Königs, und nachdem das feſte, Barcellona beherrſchende Kaſtell Montjuich am 3. October erobert worden war**), übergab fünf Tage ſpäter Velasco, der Vicekönig Philipps V. in Catalonien, jene Hauptſtadt. Ganz Catalonien, mit Ausnahme von Roſas, erklärte ſich für Karl III., das Königreich Valencia erhob ſich zu ſeinen Gunſten, und Aragonien war im Begriffe zu folgen.

*) In der Schlacht von Caſſano blieb der tapfere Graf von Leiningen in dem Augenblicke, als er im Begriffe war, die Brücke über den Ritortokanal zu erſtürmen. Verwundet wurden der Prinz Joſeph von Lothringen (ſtarb im September zu Brescia an den Folgen ſeiner Verwundung), der Herzog von Würtemberg, der Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau, die Generale Bibra und Reventlow, und der Oberbefehlshaber Prinz Eugen ſelbſt, jedoch nicht gefährlich. — Der Großprior von Vendome wurde von dem franzöſiſchen Hofe ſeines Commandos entſetzt, weil er ſeinen Bruder während der Schlacht von Caſſano nicht unterſtützt hatte, wofür er den ſeltſamen Grund angab, er habe von dem ganzen Treffen nichts gehört. Näheres hierüber und über das abſcheuliche Brüderpaar Vendome findet der wißbegierige Leſer in den Memoiren des gleichzeitigen Ducs de St. Simon.

**) Der tapfere Prinz Georg von Heſſen-Darmſtadt wurde bei der Belagerung des Montjuich durch eine Musketenkugel erſchoſſen.

Während auf der einen Seite des Erzherzogthums Oeſterreich die ungariſchen Rebellen bekämpft werden mußten, erhob ſich auch auf der anderen, in einem ſchon für unterworfen gehaltenen Lande die Bevölkerung. Baiern war, wie erzählt *), durch den Vertrag von Ilberheim in den militairiſchen Beſitz der Oeſterreicher übergegangen, und nur München mit ſeinem Bezirke der Kurfürſtin, welche ihr Gemahl zur Regentin ſeiner Staaten ernannt hatte, vorbehalten worden. Aber Kaiſer Leopold, erzürnt über des Kurfürſten Maximilian Emanuel hartnäckige und verderbliche Anhänglichkeit an Frankreich, ging damit um, ihn und ſeinen Bruder den Kurfürſten von Cöln in die Acht zu erklären, und Baiern für immer zu behalten. Daher erging auch am 29. April ein Mandat an alle Herrſchaftsbeſitzer und Hofmarksinhaber, an alle Pfleger und Landrichter in Baiern, dem Kaiſer Leopold als dem einzigen und rechtmäßigen Landesfürſten zu huldigen. Dies und die Mißachtung der Befehle Eugens, die Einwohner menſchlich zu behandeln, veranlaßte eine Verſchwörung, die ihrem Ausbruche nahe war, als man ſie durch die Verhaftung des kurfürſtlichen Kammerrathes Freiherrn von Lier zu Donauwerth, der immer zwiſchen Brabant und München hin und wieder gereiſt war, ziemlich ihrem ganzen Umfange nach entdeckte. Maßregeln zu ihrer Erſtickung wurden genommen, alle Waffen mußten abgeliefert werden, der kaiſerliche General Gronsfeld beſetzte München, und die Kurfürſtin, welche nach Italien gereiſt war, um mit ihrer Mutter, der verwitweten Königin von Polen zuſammen zu treffen, wurde auf ihrer Rückkehr nicht mehr in das Land gelaſſen.

Mit bleierner Schwere laſtete jetzt die öſterreichiſche Herrſchaft auf Baiern, die Erpreſſungen der kaiſerlichen Beamten wurden unerträglich, und die gewaltſame Aushebung von Mannſchaft ſteigerte die Unzufriedenheit auf den höchſten Gipfel. Da erhoben ſich im October 1705 zuerſt die Baiern in der Umgegend von Neuburg vor dem Wald von Retz, ihnen folgten die Landleute um Braunau, Ried und im Vilsthale. Sie erkoren einen jungen Mann, Namens Georg Sebaſtian Plinganſer, der erſt vor wenig Jahren die hohe Schule von Ingolſtadt verlaſſen und die richterliche Laufbahn im

*) Siehe S. 754 dieſes Bandes.

Pflegamte Pfarrkirchen betreten hatte, zu ihrem Oberhauptmann, und neben ihm führten der Student Meindel, der Poſthalter von Anzing Kaſpar Hirner und andere die muthigen Haufen an, von denen der Adel vergeblich aufgefordert wurde, ſich an die allgemeine Bewegung anzuſchließen. Plinganſer und Meindel eroberten Burghauſen und Braunau, und ihre Streitmacht wuchs auf 40,000 Köpfe an, welche, als am 4. December auch Schärding ſich ergab, Herren des Landſtriches zwiſchen der Iſar und dem Inn waren. Ein unkluger Waffenſtillſtand gab der öſterreichiſchen Regierung Zeit, die Truppen der benachbarten Reichskreiſe aufzubieten. Als daher im bairiſchen Oberlande die Bauern ſich erhoben und vor München rückten, wo ſie Einverſtändniſſe hatten, die jedoch entdeckt wurden: fanden ſie alles zur Vereitelung ihres Unternehmens bereit, der kaiſerliche General Kriechbaum zog in Eilmärſchen von Anzing heran, und die Bauern, zugleich von ihm und aus der Stadt angegriffen, flohen nach dem Dorfe Sendling, wo ſie von allen Seiten umzingelt und niedergemetzelt wurden. Das geſchah am 25. December 1705, daher der Name „Die Mordweihnachten von Sendling."

Dem General Kriechbaum waren die Bauernſcharen von Anzing her eilig nachgezogen, ihre Spitzen kamen eben an, als alles ſchon verloren war. Kriechbaum brachte den Bauern bei Aidenbach eine zweite Niederlage bei, die noch entſcheidender war als jene bei Sendling und dem Aufſtand ein Ende machte, denn was nun noch vorfiel, war verhältnißmäßig von keiner großen Bedeutung. Der Dämpfung des Aufruhrs, bei welcher ſchwarze Verrätherei eine weſentliche Rolle geſpielt hatte, folgten Blutgerichte. Die Söhne des Kurfürſten wurden nach Klagenfurt in Kärnthen gebracht, und von öſterreichiſcher Seite nur noch Grafen von Wittelsbach genannt.

Schon Kaiſer Leopold hatte bei dem Kurfürſtencollegium die Achtserklärung der Kurfürſten von Baiern und von Cöln eingeleitet, Joſeph I. ſetzte dieſes Geſchäft fort, und erlangte von jenem am 27. November 1705 die Einwilligung. Das iſt ſehr erklärlich, denn die Kurfürſten von Brandenburg, Hannover, Mainz und Trier ſtanden mit dem Kaiſer im engen Bunde und in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen; der Kurfürſt von Sachſen wurde, abgeſehen von ſeiner perſönlichen Zuneigung zu Joſeph I., von den Schweden ſo in die Enge getrieben, daß ihm daran liegen mußte, deſſen Wohl-

wollen zu bewahren; und der Kurfürſt von der Pfalz, des Kaiſers leiblich Geſchwiſterkind, ſehnte ſich nach der Oberpfalz. Das Kurfürſtencollegium hatte den Kaiſer erſucht, die Achtserklärung „je eher je beſſer anderen zum Exempel den Reichsſatzungen gemäß ergehen und vollziehen zu laſſen *).“ Die Engländer und Holländer aber riethen dem Kaiſer, mit der Verkündung der Acht noch inne zu halten, bis ſich gezeigt habe, was der nächſte Feldzug für einen Erfolg haben werde. Aber inzwiſchen entdeckte man Spuren einer neuen Verſchwörung in Baiern, welche Maximilian Emanuel angeblich anſtiften wollte, was Joſeph I. entſchied, die Achtserklärung wider ihn und ſeinen Bruder den Kurfürſten von Cöln am 29. April 1706 zu Wien, und am 10. und 11. Mai zu München und zu Regensburg durch kaiſerliche Herolde öffentlich verkündigen zu laſſen. Der Kurfürſt von der Pfalz wurde in ſeine alten Kurrechte wieder eingeſetzt, und der Kaiſer mußte ſich, weil Johann Wilhelm ſonſt ſein Contingent nicht marſchiren laſſen wollte, ungerne **) entſchließen, ihm die Oberpfalz und die Grafſchaft Cham einzuräumen ***).

In Folge der Wiedereinſetzung von Kurpfalz in ſeine alten Kurrechte, wurde Hannover im Juni 1708 endlich in das Kur-

---

*) Man findet den Beſchluß des kurfürſtlichen Collegiums im Theatr. Europ. XII. p. 33 anni 1705.

**) Und zwar aus dem Grunde, weil, wenn Frankreich, wie vorauszuſehen, bei dem künftigen Frieden auf die Wiedereinſetzung des Kurfürſten von Baiern in den vorigen Stand drang, die Abtretung der Oberpfalz an Johann Wilhelm den Frieden erſchweren mußte.

***) Die übrigen bairiſchen Lande blieben unter kaiſerlicher Verwaltung, wurden aber keineswegs in ihrer Integrität erhalten. Braunau, Ried und überhaupt der Landſtrich zwiſchen den Hochſtiftern Salzburg und Paſſau wurde zu dem Erzherzogthume Oeſterreich ob der Enns geſchlagen. Dem Oberſtſtallmeiſter Leopold Mathias Grafen von Lamberg verlieh Joſeph die Landgrafſchaft Leuchtenberg und erhob ihn in den Fürſtenſtand; dem Grafen von Sinzendorf gab er die Herrſchaft Hals als unmittelbares Reichslehen, ebenſo Dietfurt und Riedenburg dem Vicekanzler Grafen Schönborn, Mauerskirchen und Burghauſen dem Grafen Löwenſtein-Wertheim, Artendorf und Mattigkofen dem Kammerpräſidenten Grafen Stahremberg, Abensberg dem Grafen Traun, Freiburg und Willshut dem Freiherrn von Seilern, St. Nikola dem Hochſtifte Paſſau, Stadt am Hof der Reichsſtadt Regensburg, Wembdingen den Grafen von Oettingen, Schwabeck und Hohenſchwangau dem Hochſtifte Augsburg, das Pfleggericht und Schloß Hartenſtein der Reichsſtadt Nürnberg.

fürſtencollegium aufgenommen. Da durch den Wegfall von Baiern zugleich die Katholiken im Kurfürſtenrathe eine Stimme verloren, nahm jetzt Böhmen, welches bisher kein anderes Kurrecht als das der Kaiſerwahl ausgeübt hatte, in demſelben Sitz und Stimme, und trat dergeſtalt in den engſten Reichsverband.

Wir kehren zum ſpaniſchen Erbfolgekriege zurück. Kaiſer Joſeph hatte im Herbſte 1705 den Herzog von Marlborough nach Wien eingeladen, um mit ihm den Kriegsplan für das nächſte Jahr feſtzuſetzen. Der Prinz Eugen konnte Italien noch nicht verlaſſen, aber Marlborough fand von ihm zu Wien ein Schreiben, worin er dieſen aufmerkſam machte, das erſte Bedürfniß ſei Geld, welches ein Staat wie Oeſterreich, der in ſeinem Innern einen heftigen Bürgerkrieg zu bekämpfen habe, nicht aufzubringen vermöge. Marlborough erneuerte in Wien das Bündniß der Seemächte, wurde mit der Herrſchaft Mindelheim, die einſt die Freundsberge beſeſſen, belehnt, und vermochte die Wiener Wechſelhäuſer im Namen Englands und Hollands, Geld zur Beſchleunigung der Rüſtungen für Italien vorzuſchießen. Von Wien eilte Marlborough, der ein ebenſo ſiegreicher Hofmann als Feldherr war, nach Berlin und vermochte den König, den Vertrag in Betreff der 8000 Mann, die er im vorigen Feldzuge nach Italien geſchickt hatte, zu erneuern. Und auch die Königin von England und das Parlament bewog dieſer außerordentliche Mann, mehr Geld und mehr Truppen für Italien, für Portugal, für Catalonien zu bewilligen. Sogar die zähen Generalſtaaten wußte Marlborough, deſſen treue Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich mit ſeinem Ehrgeize Hand in Hand ging, zu größerer Kraftanſtrengung zu veranlaſſen.

Ludwig XIV. traf gleichfalls außerordentliche Rüſtungen, und wollte, daß der Feldzug von 1706 in Italien wie in den Niederlanden mit Schlachten eröffnet, die Vereinigung der kaiſerlichen Armee und der Reichstruppen am Rheine gehindert, und Turin und Barcellona belagert werden ſollten. Villeroi und der Kurfürſt von Baiern befehligten in Flandern, Marſin an der Moſel, Villars am Rheine, Vendome in der Lombardei, Feuillade in Piemont, Teſſé und Berwick in Spanien.

Villeroi und der Kurfürſt von Baiern ſtanden um die Mitte des Mai 1706, 70,000 Mann ſtark, bei Tirlemont, während Marl-

borough mit 60,000 Mann bei Looz lagerte *). Trotz des ausdrücklichen Befehles Ludwigs XIV., keine Schlacht zu wagen, bevor Marſin mit Verſtärkungen vom Rheine eingetroffen wäre, wagte Villeroi ſie am 23. Mai dennoch gegen Marlborough bei Ramillies, und wurde auf das Haupt geſchlagen. Jetzt erſt leuchtete Ludwig XIV. die durchgängige Unfähigkeit Villerois ein; Vendome erhielt ſeine Stelle als Oberbefehlshaber in den Niederlanden, konnte aber nicht hindern, daß Marlborough den größten Theil derſelben eroberte.

Villars zog, um in Deutſchland mit Kraft aufzutreten, Marſin von der Moſel an ſich, mußte ihn aber auf Befehl ſeines Königs nach den Niederlanden nebſt einem Theile ſeiner eigenen Truppen ſenden, wodurch ſeine Thätigkeit gelähmt wurde. Aber auch Ludwig von Baden konnte nichts von Belang unternehmen, da die Reichscontingente ſpät und unordentlich eintrafen, und auch ihm Truppen entzogen wurden, um ſie gegen die Rebellen in Ungarn zu verwenden. An des Prinzen Stelle, der ſeiner zerrütteten Geſundheit wegen in das Bad Schwalbach reiſte, übernahm Thüngen den Oberbefehl, konnte jedoch gegen den ſtärkern Villars nichts unternehmen, und dieſem war hinwieder von ſeinem, durch die Schlacht von Ramillies eingeſchüchterten Hofe verboten, etwas zu wagen.

In Italien wurde der däniſche General Reventlow, welcher in Abweſenheit des Prinzen Eugen **) die Truppen im Brescianiſchen befehligte, am 19. April 1706 von Vendome überfallen und geſchlagen. Zum Glücke benutzte Vendome die errungenen Vortheile aus Trägheit nicht, doch erwachte er, als Eugen ankam, wieder aus ſeiner Unthätigkeit, und nöthigte dieſen zum Rückzuge nach San Martino bei Verona. Ihn zu beobachten, zerſplitterte Vendome ſein Heer, und konnte nicht hindern, daß Eugen nacheinander über die Etſch, über den Po ging, und am 21. Juli bei San Bianca am Panaro mit vereinigter Macht ***) ſtand. Vendome wurde um dieſe Zeit nach den Niederlanden abgerufen, und ſtatt ſeiner

*) Slangenburg, der im vorigen Feldzuge die beſten Pläne Marlboroughs durchkreuzt hatte, war von der Armee entfernt, und der holländiſche Feldmarſchall Overkeerke mit dem brittiſchen Feldherrn im beſten Einverſtändniſſe.

**) Der Prinz weilte vom 22. Januar bis zum 9. April 1706 in Wien, um die Verſtärkungen der kaiſerlichen Armee in Italien zu betreiben.

***) 25,000 Mann Infanterie und 6277 Reiter.

der Herzog von Orleans, nachmaliger Regent von Frankreich nach Italien geſchickt. Dieſer wagte nicht, dem Prinzen Eugen am linken Poufer eine Schlacht zu liefern, welcher am 30. Auguſt auch den Tanaro überſchritt, und ſich am folgenden Tage bei Villa Stellone mit dem 12,000 Mann ſtarken Heere des Herzogs von Savoyen vereinigte.

Der Herzog von Orleans, der keinen Verſuch gemacht hatte, das Heer des Prinzen Eugen aufzuhalten, war am 28. Auguſt im Lager bei Turin eingetroffen, welche Stadt der Herzog de la Feuillade ſeit Mitte des Mai belagerte, und der kaiſerliche General Graf Wirich von Daun vertheidigte. Am 7. September erfocht Prinz Eugen mit 30,000 Deutſchen, Dänen und Italienern über 45,000 Franzoſen den herrlichen Sieg bei Turin, in welches Eugen und der Herzog von Savoyen, der wie ein Löwe gekämpft hatte, am Abend ihren triumphirenden Einzug hielten *). Die Trümmer des franzöſiſchen Heeres zogen ſich über Pignerol in die Thäler von Suſa und Feneſtrelles zurück.

Ueber die Größe des Sieges von Turin mochte überſehen werden, daß der Erbprinz von Heſſen-Kaſſel am 9. September bei Solferino durch den franzöſiſchen General Medavi eine arge Schlappe erhielt **). Eugen eroberte die Lombardei, der Herzog von Savoyen

*) Die Franzoſen verloren in der Schlacht von Turin 2000 Mann an Todten, 1200 an Verwundeten, ohne die vielen Ertrunkenen zu rechnen, und 5265 Mann an Gefangenen. Unter letzteren befanden ſich ſechs Generale, namentlich der Marſchall Marſin, welcher dem Herzoge von Orleans beigegeben war und am folgenden Tage an den empfangenen Wunden ſtarb. Auch der Herzog von Orleans hatte zwei Wunden erhalten. Die Verbündeten verloren 944 Mann an Todten, und hatten 2302 Verwundete. Getödtet wurde der Herzog Heinrich Ferdinand von Braunſchweig-Bevern. Der Fürſt Leopold von Deſſau hatte, nach Eugens Zeugniſſe Wunder der Tapferkeit gethan, und es ſagt der Prinz ferner in ſeinem Berichte an den Kaiſer, er könne nicht verbergen, daß die Preußen an Muth und beſonders an Ordnung alle übrigen Truppen übertroffen hätten. Außerdem zeichnete Eugen in ſeinem Berichte den Prinzen von Darmſtadt, die Generale Viskonti, Langallerie und Fels aus.

**) Als Eugen aus dem Lager von San Martino aufbrach, hatte er an der Etſch den General Wetzel zurückgelaſſen, um die aus Deutſchland nachrückenden Verſtärkungen zu erwarten. Dieſe kamen unter dem Erbprinzen von Heſſen-Kaſſel an, welcher mit dem General Wetzel 16 bis 18,000 Mann ſtark war. Ihnen ſtand der General Medavi gegenüber, welchen Orleans, als er nach Turin eilte, zu ihrer Beobachtung zurückgelaſſen hatte. Nachdem Eugen von dem un-

Piemont. Mailand, aus welchem der Statthalter Philipps V. Prinz von Vaudemont am 18. September floh, unterwarf ſich, die Citadelle aber vertheidigte ſich längere Zeit mit großer Tapferkeit unter dem Marquis von Florida. In Folge eines Vertrages vom 13. März 1707 *) räumten die Truppen Ludwigs XIV. und Philipps V. ganz Oberitalien. Kaiſer Joſeph I. belehnte ſeinen Bruder den König Karl III. mit den ſpaniſchen Reichslehen in Oberitalien; Eugen wurde zum Statthalter von Mailand ernannt, von welchem Herzogthume an Victor Amadeus von Savoyen zufolge des früheren Vertrages **) die Städte und Bezirke Aleſſandria, Valenza, Lomellino und Val di Seſſia abgetreten wurden.

In Spanien hatte der Feldzug des Jahres 1706 glücklich begonnen. Die verbündete Flotte der Engländer und Holländer entſetzte im Mai das von Philipp V. belagerte Barcellona, welcher wegen des Aufſtandes in Aragonien nach Perpignan ſich wenden mußte, wo er ſeine Armee verließ, und durch Navarra nach Madrid zurückeilte, woſelbſt er am 6. Juni 1706 eintraf. Aber ſchon am 21. deſſelben Monats mußte er die Hauptſtadt wieder verlaſſen, und drei Tage ſpäter zog Lord Galloway in Madrid ein, wo er Karl III. als König ausrufen ließ. Dieſer beging den großen Fehler, in Saragoſſa zu bleiben, ſtatt nach der Hauptſtadt zu eilen. Inzwiſchen erhielt der Marſchall Berwick Verſtärkungen aus Frankreich, und die Zeit war vorüber, wo der übelberathene Erzherzog Karl ohne Widerſtand in ganz Spanien als König hätte anerkannt werden mögen. Uneinigkeit zwiſchen Galloway, Minans und Peterborough trug bei, ſeine Angelegenheiten zu verſchlimmern; am 22. September zog Philipp V. wieder in Madrid ein; die Portugieſen kehrten in ihr Land zurück, und Karl III. war auf Valencia, Aragonien und Catalonien beſchränkt.

Während der ſpaniſche Erbfolgekrieg an den weſtlichen Grenzen Deutſchlands raſete, ſtand plötzlich ein ſiegreiches Heer im Oſten deſſelben, geführt von einem jungen Monarchen, bei deſſen excentriſchem

---

glücklichen Treffen von Solferino Nachricht erhalten, befahl er dem Erbprinzen, bei Ponte=Lago=Scuro über den Po zu gehen, und ſich Mirandolas zu bemächtigen.

*) Dumont, T. VIII. P. I. p. 212.

**) Siehe S. 734 dieſes Bandes.

Charakter ſchwer vorauszuſehen war, zu welchen weiteren Schritten er ſich werde hinreißen laſſen. Den Kurfürſten von Sachſen Friedrich Auguſt zur Entſagung auf die Krone von Polen zu zwingen, zog Karl im Auguſt 1706 durch Schleſien, ohne den Kaiſer wegen des Durchzuges auch nur zu befragen, ſtand im September mit einem Heere von 35,000 Mann in Sachſen und nahm ſein Hauptquartier zu Altranſtädt. Am 24. September 1706 wurde hier der Friede *) geſchloſſen, worin Friedrich Auguſt von Sachſen den durch Karl XII. auf den Thron gehobenen Stanislaus Leszinski als König von Polen anerkannte. Wenn jetzt Karl XII., der trotz des geſchloſſenen Friedens Sachſen nicht räumte, ſich für Frankreich und die ungariſchen Aufrührer erklärte, ſo war ein Umſchwung der Dinge zum Nachtheile des Kaiſers und ſeiner Bundesgenoſſen die nothwendige Folge. Dem Einfluſſe Frankreichs entgegen zu wirken, übernahm Marlborough, welcher im April 1707 zu Karl XII. nach Altranſtädt reiſte, und auch hier einen diplomatiſchen Sieg erſter Größe erfocht, indem er dieſen ſtrenggerechten König von der Unrechtmäßigkeit des Krieges, welchen Ludwig XIV. führte, überzeugte.

Inzwiſchen entſtanden bald Mißhelligkeiten zwiſchen Karl XII. und dem Kaiſer, welche eine ſehr ernſte Wendung zu nehmen drohten. Karl hatte den zu ihm gekommenen Fürſten Rakotzy gut aufgenommen, und von dem Kaiſer wegen der ruſſiſchen Truppen, die ſich in das Reich geflüchtet hatten, Genugthuung verlangt, die dieſer verweigerte. Andererſeits begünſtigte Joſeph I. die von einigen polniſchen Großen im Einverſtändniſſe mit dem Czar Peter eingeleitete Erhebung des Prinzen Eugen zum Könige von Polen. Aber der Prinz weigerte ſich, zur Vermehrung der Schwierigkeiten, in welchen ſich der Kaiſer befand, beizutragen, und erklärte, daß es ſich mit ſeiner Philoſophie nicht vertrage, die Gemüthsruhe für eine Krone hinzugeben **).

Das Alles bewirkte, da der Kaiſer von ſeinem Plane der Erhebung Eugens nicht abſtehen wollte, und andererſeits Karl XII. ſich der ſchleſiſchen Proteſtanten mit gewohnter Leidenſchaftlichkeit

*) Lamberty, IV, p. 273—79.

**) Schreiben Eugens an den Grafen Wratislaw aus Mailand vom 10. Mai 1707.

annahm, daß die Feindſeligkeiten dem Ausbruche nahe waren. Das Gewitter wurde indeß durch Marlborough beſchworen, der auf beide Theile großen Einfluß übte, und am 1. September 1607 ſchloſſen Wratislaw für den Kaiſer und Piper für den König von Schweden zu Altranſtädt einen Vertrag*), worin die Verhältniſſe der Proteſtanten in Schleſien zu ihren Gunſten nach dem Wortlaut des weſtphäliſchen Friedens regulirt wurden. Bald nachher trat Karl XII. ſeinen unglücklichen Zug gegen Peter den Großen an, in deſſen Folge das größte Ereigniß der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eintrat, indem Rußland Platz unter den Großmächten unſeres Welttheiles nahm.

In dem Kriegsjahre 1707 befehligte Marlborough in den Niederlanden gegen Vendome und den Kurfürſten von Baiern, ohne jedoch irgend einen großen Schlag auszuführen, und zwar deßhalb, weil die Generalſtaaten wieder in ihre frühere Engherzigkeit verfielen, dem britiſchen Feldherrn nicht freie Hand ließen, ihn vielmehr verpflichteten, jeden Anſchlag zu einer Unternehmung der Prüfung ſogenannter Sachkundigen, die jedoch vom Kriege nicht das mindeſte verſtanden, zu unterwerfen.

Den Oberbefehl über die Reichsarmee übernahm nach des Prinzen Ludwig von Baden am 4. Januar 1707 zu Raſtadt erfolgten Tode der Markgraf Chriſtian Ernſt von Baireuth, weil derſelbe älteſter Reichsfeldmarſchall war. Er beſaß, obſchon ein verſuchter Soldat, weder die Feldherrntalente noch die große Kriegserfahrung ſeines Vorgängers, und ließ ſich am 22. Mai von dem Marſchall Villars aus den Stollhoferlinien vertreiben, und ſeine Armee nach zwei Richtungen, rheinabwärts und gegen die Enz auseinanderſprengen. Die Franzoſen brandſchatzten nun den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreis, und Villars rückte bis Schwäbiſch-Gmünd vor. Kaiſer Joſeph ordnete dem Markgrafen von Baireuth den Feldmarſchall Heiſter bei, Verſtärkungen trafen ein, und die Reichsarmee führte von Ellwangen eine raſche Bewegung über Crailsheim und Heilbronn nach Philippsburg aus, wo ſie am 1. Juli ankam. Das nöthigte Villars zur Rückkehr in das Rheinthal, und Ende Auguſt war ſein Lager bei Raſtadt hinter der Murg. Der Mark-

*) Lamberty, IV, p. 473—82.

graf von Baireuth legte den Oberbefehl nieder, welchen der Kurfürſt Georg Ludwig von Hannover um die Mitte des Septembers übernahm, und noch im Herbſte die Ettlinger Linien anlegen ließ. Eine ſchöne Kriegsthat, der Ueberfall des franzöſiſchen Reitercorps des General Vivans bei Offenburg am 24. September durch den Grafen Mercy ſchloß den diesjährigen Feldzug. Ende Octobers verließ Villars das Rheinufer, und beide Armeen gingen in Winterquartiere.

In Italien trat der tapfere Vertheidiger von Turin Graf Wirich von Daun mit 13,000 Mann, die ſich in der Mitte des Mai bei Finale di Modena vereinigten, den Zug nach Neapel an, wo die öſterreichiſche Partei ſtark war, und nur das Einrücken der Kaiſerlichen erwartete, um ſich für Karl III. zu erklären. Daun marſchirte zum Verdruſſe des Papſtes Clemens XI., der ſich deßhalb in einem Schreiben an den Kaiſer fruchtlos beklagte, durch den Kirchenſtaat, ging am 26. Juni über den Garigliano und betrat das Königreich Neapel. Der Vicekönig Philipps V., Herzog von Eskalona hatte nur wenige Truppen, und griff zu dem unklugen Mittel, das Volk, welches größtentheils öſterreichiſch geſinnt war, zu bewaffnen. In Capua verlangten die Einwohner von dem Commandanten, daß er die Stadt übergebe, in welche Vaubonne an der Spitze ſeiner Reiterei eindrang, und die Spanier in das Kaſtell trieb. Dieſes ergab ſich, nachdem einige Kanonenkugeln gegen dasſelbe abgeſchoſſen worden, am 5. Juli, und Daun rückte nach Caſerta unter dem Jubel des von allen Seiten herbeiſtrömenden Volkes vor. Am 7. Juli zogen die Deutſchen in Neapel ein, von wo der Vicekönig ſich nach Gaëta geflüchtet hatte. Dieſe Feſtung allein leiſtete ernſten Widerſtand, und ergab ſich dem Grafen Daun erſt nach neununddreißigtägiger Belagerung am 30. September.

In Folge der Verringerung der italieniſchen Armee durch die Entſendung Dauns zur Eroberung des Königreiches Neapel wurde der gegen Toulon beſchloſſene Zug verſchoben, um das Eintreffen von Verſtärkungen abzuwarten. In der Mitte des Juni, während das verbündete Heer ſich in Piemont ſammelte, erſchien die engliſche Flotte unter Sir Claudesly Schovel an der genueſiſchen Küſte, und ſchiffte Belagerungsgeſchütz, Munition und Proviant zu Finale, Genua und Savona aus. Ungewiß, ob der zu erwartende Einbruch der Provence, der Dauphiné oder dem Herzogthum Savoyen gelte,

beſetzte der Marſchall Teſſé alle Päſſe, welche nach den genannten drei Provinzen führen, und zerſplitterte dadurch ſein Heer. Der Prinz Eugen wählte ſeine Operationslinie über den Col di Tenda, das verbündete Heer näherte ſich in der Nacht vom 25. zum 26. Juli der Stadt Toulon bis auf eine Viertelmeile, und das Hauptquartier wurde zu La Valette aufgeſchlagen. Da Toulon eine ſehr ſchwache Beſatzung hatte, würde ein raſcher, kühner Angriff zum Ziele geführt haben; derſelbe war auch wirklich ſchon beſchloſſen, als der Herzog Victor Amadeus von Savoyen, entrüſtet über die Weigerung des engliſchen Admirals, die Subſidien jetzt ſchon auszuzahlen, den Befehl gab, nicht anzugreifen, in der Hoffnung, der zähe Britte werde durch die Verzögerung der Einnahme zur Nachgiebigkeit bewogen werden. Aber die Möglichkeit ſchneller Einnahme ſchwand alsbald; denn indem die Truppen den Befehl zum Lagern ausführten, rückten zahlreiche Verſtärkungen in die noch nicht umſchloſſene Stadt ein, deren Commandant der Generallieutenant St. Pater war, während der Generallieutenant Guebriant das verſchanzte Lager auf der Nordſeite bei St. Anne befehligte. Zwei kleinere verſchanzte Lager wurden gegenüber der Schlucht von St. Antoine und am Schloſſe Miſſiey errichtet und ſtark beſetzt. Von allen Seiten waren franzöſiſche Truppen im Anmarſche zu Toulons Entſatz. Am 14. Auguſt traf der Marſchall Teſſé im Lager von St. Anne ein, vertrieb am folgenden Tage nach einem hartnäckigen Gefechte, welches dem tapfern Prinzen Johann Wilhelm von Sachſen-Gotha das Leben koſtete, die Verbündeten von den Höhen von St. Catharine, und zerſtörte die daſelbſt ſo mühſam angelegten Batterien der Belagerer. Immer mehr franzöſiſche Streitkräfte zogen herbei, an Eroberung von Toulon, obgleich es zur See durch die Engländer eingeſchloſſen wurde, war nicht mehr zu denken, und am 22. Auguſt nach Mitternacht traten die Verbündeten den Rückzug an. Am 16. September ſtanden ſie bei Scalengha an der Lemnia, und es verdient die Geſchicklichkeit, mit welcher Prinz Eugen den Rückzug von Toulon nach Piemont ausführte, die höchſte Bewunderung. Am 3. October eroberte Eugen Suſa, welches Marſchall Teſſé nicht zu entſetzen vermochte, und dafür von Ludwig XIV. vom Commando entfernt wurde.

In Spanien wurden die Verbündeten unter Lord Galloway

in der Schlacht von Almanza, welche gegen den Willen Karls III. geliefert wurde, am 25. April 1707 von dem Marſchall Berwick auf das Haupt geſchlagen. In Folge derſelben wurden die Provinzen Valencia und Aragonien vom Herzoge von Orleans mit leichter Mühe dem Könige Philipp V. wieder unterworfen. Karl III. war jetzt auf Catalonien beſchränkt, und es ſtand zu befürchten, daß er im nächſten Feldzuge auch dieſe Provinz verlieren werde.

Ludwig XIV., um Spanien nicht mehr, um die franzöſiſche Südoſtgrenze wenig beſorgt, hatte beſchloſſen, im Feldzuge von 1708 das in den Niederlanden Verlorene wieder zu erobern, wozu ſein Enkel der Herzog von Burgund und der Marſchall Vendome auserſehen waren, während der Kurfürſt von Baiern und der Marſchall Berwick vom Rheine aus nach den Staaten des erſteren vordringen ſollten.

Kaiſer Joſeph I. ſchickte den Prinzen Eugen, welcher am 8. December 1707 in Wien unter allgemeinem Jubel eingetroffen war, nach dem Haag, ſowohl um die Generalſtaaten zur Flüſſigmachung der Geldhülfe*) zu bewegen, als um mit Marlborough den Kriegsplan für das Jahr 1708 zu entwerfen. Die beiden Feldherren zogen den Großpenſionär Heinſius, der mit ihnen die Seele der großen Allianz war, zu Rathe, und kamen über zwei Feldzugspläne überein, wovon der eine Geheimniß zwiſchen ihnen bleiben und ausgeführt werden, der andere aber zur Vorlegung für die Verbündeten dienen ſollte. Letzterer beſagte, daß ein Heer in den Niederlanden, ein zweites an der Moſel, jenes unter Marlborough, dieſes unter Eugen aufgeſtellt werden müſſe, um den Entwurf, der im Jahre 1705 nicht ausgeführt werden konnte, zu verwirklichen, Lothringen zu erobern und in das Innere von Frankreich einzudringen. Dieſer Plan wurde den Generalſtaaten am 12. April vorgelegt, welche ihn billigten, und alle Einleitungen trafen, damit derſelbe ausgeführt werden könne. Der geheime Plan aber der

*) Die Finanznoth war am kaiſerlichen Hofe, da man an ſo vielen Punkten Heere halten mußte, auf das Höchſte geſtiegen. So zwar, daß, wie aus einem Schreiben Eugens an den Grafen Wratislaw vom 28. Februar 1707 hervorgeht, vier in Italien dienende kurpfälziſche Regimenter ſeit ſieben Monaten keinen Sold erhalten, während er auch bei den kaiſerlichen Truppen ſelbſt um vier Monate im Rückſtande war.

beiden Feldherren war, die zwei Heere durch Eilmärſche in den Niederlanden zu vereinigen, und die franzöſiſche Armee dort eher zur Schlacht zu zwingen, als ihr aus den nicht weiter bedrohten Gegenden ausgiebige Verſtärkungen zuziehen konnten.

Zur Ausführung dieſes Plans war nothwendig, daß die deutſchen Fürſten, die in ihren Rüſtungen ſich außerordentlich lau zeigten, dieſelben beſchleunigten und vermehrten. Eugen reiſte deßhalb nach Düſſeldorf und Kaſſel, und gewann den Kurfürſten von der Pfalz und den Landgrafen von Heſſen ohne Mühe. Nach Hannover verfügte ſich auch der Herzog von Marlborough, und nur mit Schwierigkeit erlangten die beiden berühmten Feldherren, daß der Kurfürſt Georg Ludwig, den es verdroß, daß man ihn zur Entwerfung des Feldzugsplanes nicht beigezogen, und der insbeſondere auf Eugens Anweſenheit in Deutſchland eiferſüchtig war, zur Bildung eines ſelbſtſtändigen Heeres unter demſelben an der Moſel willigte. Eugen eilte darauf nach Dresden, wo König Auguſt alsbald die Stellung eines Hülfscorps außer ſeinem Contingente zuſagte, und von da nach Wien, um die Rüſtungen zu beſchleunigen.

Marlborough ſtattete den Generalſtaaten von dem Erfolge ſeiner Reiſe nach Hannover Bericht ab, und ging dann nach Brüſſel, wo ſein Heer ſich concentrirte. Die Franzoſen unter dem Herzoge von Burgund und dem Marſchall Vendome ſammelten ſich im Anfange des Mai zwiſchen Mons, St. Guillain, Namur und Marchienne. Prinz Eugen ſtand am 22. Juni bei Alken am rechten Ufer der Moſel, und der Kurfürſt von Hannover ſammelte die Reichsarmee bei Ettlingen, wo er, wie erzählt *), im verfloſſenen Jahre ſtarke Linien hatte anlegen laſſen.

Am 26. Mai ſtand das verbündete Heer unter Marlborough bei Hall, das franzöſiſche bei Soignies, und jetzt ſchrieb der britiſche Feldherr an Eugen, er möge ſich mit ihm auch ohne die Ankunft der erwarteten pfälziſchen Truppen vereinigen **). Aber der Marſch

*) Siehe oben S. 784.

**) Das Schreiben iſt vom 30. Mai 1708 aus dem Lager von St. Renelde, und war, da es dem Kurfürſten von Hannover mitgetheilt werden ſollte, ſo berechnet, daß derſelbe zu dem Glauben verleitet werden möchte, die jetzt eintretende Bewegung zur Vereinigung Marlboroughs und Eugens ſei ein Ergebniß augen=

des Prinzen verzögerte ſich, weil ſeine Streitkräfte ohne die 10,000 Pfälzer nicht die gehörige Stärke gehabt hätten.

Inzwiſchen war es Vendome gelungen, Marlborough um Löwen beſorgt zu machen, und nach einer falſchen Seite zu locken. Aber am 4. Juli wandte Vendome ſich plötzlich an die Dender, Gent und Brügge öffneten den Franzoſen die Thore, Brüſſel wurde von ihnen bedroht: Marlborough dagegen ſtellte ſich zum Schutze der Hauptſtadt zwiſchen ihr und Aloſt auf, und nahm ſein Hauptquartier zu Asſche.

Der Verluſt von Brügge und Gent ſetzte die Verbündeten in Beſtürzung, und ſelbſt Marlborough fühlte ſich erſt wieder aufgerichtet, als Prinz Eugen am 7. Juli im Hauptquartier zu Asſche eintraf*). Die beiden Feldherren beſchloſſen, eine Schlacht zu liefern, gingen am 10. Juli über die Dender, und gewannen am 11. den glänzenden Sieg von Oudenarde über die Herzoge von Burgund und Vendome**). Die Franzoſen verloren an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Ausreißern 20,000 Mann, und ihr geſchla-

---

blicklicher Nothwendigkeit, und nicht ſchon im Winter zwiſchen Heinſius und den beiden Feldherren verabredet.

*) Eugen war am 29. Juni aus ſeinem Lager bei Alken an der Moſel aufgebrochen, und zog in Eilmärſchen auf Maſtricht. Hier langte er am 3. Juli mit einem Huſarenregimente an, erfuhr den mißlichen Stand der Dinge, und reiſte mit einem kleinen Gefolge in das Hauptquartier Marlboroughs ab.

**) Eugen hatte am Vorabende der Schlacht ſeine greiſe Mutter, Olympia von Soiſſons beſucht, welche ſeit ihrer Verbannung aus Frankreich zu Brüſſel lebte. Sie war die Nichte des berühmten Cardinals Mazarin und Gemahlin des franzöſiſchen Generallieutenants Eugen Moritz von Savoyen=Carignan, der durch ſeine Mutter Maria von Bourbon auch Graf von Soiſſons war. Der Prinz Eugen verlor ſeinen Vater im zehnten Jahre, und ſeine Mutter Olympia wurde aus Frankreich verbannt, weil ſie, nachdem ſie die Herrſchaft über Ludwig XIV. verloren, ſich an ihrer Nachfolgerin, in deſſen Gunſt die Valiere, durch eine bittere Satyre gerächt hatte. Prinz Eugen war wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und wurde von dem Könige ſcherzweiſe nur der „kleine Abbé" genannt. Der Prinz jedoch war von glühender Neigung für den Kriegerſtand beſeelt, wurde aber mit ſeiner Bitte, in denſelben aufgenommen zu werden, von Ludwig XIV. und dem Miniſter Louvois ſchnöde zurückgewieſen. Als aber im Jahre 1683 der Krieg zwiſchen den Türken und dem Kaiſer Leopold ausbrach, eilte er nach Wien, wurde von dieſem Monarchen herzlich aufgenommen und zum Oberſten ernannt.

genes Heer zog ſich in großer Unordnung über Gent bis hinter den Kanal von Brügge zurück.

Eugen ging nach dem Siege nach Brüſſel, dort ſein Armeecorps zu erwarten, und ſowohl dieſe Stadt als Flandern gegen den von der Moſel mit 25,000 Mann heranmarſchirenden Herzog von Berwick zu decken. Am 15. Juli traf dieſer zu Lille ein, Marlborough bezog ein Lager bei Menin, Eugen ließ von ſeinen angekommenen Truppen den Erbprinzen von Heſſen-Kaſſel mit den Heſſen und Sachſen in Brüſſel, ſchickte den Feldmarſchall Grafen von Naſſau-Weilburg mit den Kaiſerlichen und Pfälzern nach Ath, die Verbindung mit der Hauptarmee herzuſtellen, und eilte in Perſon zu Marlborough in das Hauptquartier Warwick.

Der britiſche Feldherr wollte kühn in Frankreich eindringen und auf Paris losmarſchiren, aber ſein Vorſchlag fand keinen Anklang, weil man mit Recht fürchtete, daß Vendome und Berwick ſich im Rücken der vordringenden Armee vereinigen würden. Man beſchloß vielmehr auf Eugens Antrag die Belagerung von Lille, der Hauptſtadt des franzöſiſchen Flanderns, die von dem berühmten Vauban in eine Feſtung erſten Ranges umgeſtaltet worden war. Die Beſatzung unter dem alten Marſchall Boufflers war 15,000 Mann ſtark, und es ſtrömten von allen Seiten zu der denkwürdigen Belagerung hohe Perſonen herbei *). Die Bewegungen, welche von Eugen und Marlborough ausgeführt wurden, um die zwei feindlichen Heere irre zu führen und ſich Lille zu nähern, waren die Bewunderung ihrer Zeit und ſind das Studium der kriegeriſchen Nachwelt geblieben. Am 30. Auguſt vereinigten ſich Vendome und Berwick, und ſtanden am 2. September, zuſammen faſt 100,000 Mann ſtark, auf dem linken Scheldeufer zwiſchen Blandin und Villemeau. Lille wurde ſchon am 3. September aus 120 Kanonen und 80 Mörſern und Haubitzen beſchoſſen, und Eugen und Marlborough benutzten die Zeit, welche die franzöſiſchen Feldherren durch

*) Namentlich König Auguſt der Starke und ſein natürlicher Sohn der nachmals ſo berühmte Marſchall von Sachſen, der Kurprinz von Hannover, nachheriger König von England, der regierende Landgraf von Heſſen-Kaſſel und der Feldmarſchall Graf Schulemburg. Auch zwei andere, nachher ſehr berühmte Männer wohnten der Belagerung bei, Münnich als Offizier in einem kaſſelſchen, und Schwerin als Offizier in einem mecklenburgſchen Regimente.

Uneinigkeit verloren, zur Verſtärkung ihrer Linien. Dieſe blieben unangegriffen, am 15. September zog das franzöſiſche Heer ſich bis unter die Kanonen von Tournay zurück, die Belagerung von Lille wurde nicht weſentlich mehr geſtört, und am 25. October übergab Boufflers die Stadt und zog ſich mit der auf 5000 Mann geſchmolzenen Beſatzung in die Citadelle zurück, welche von dem Prinzen Eugen belagert wurde.

Das franzöſiſche Hauptheer an der Schelde blieb in Folge der Ränke zwiſchen den Befehlshabern fortwährend unthätig, auch nachdem zur Freude Vendomes der redliche Berwick abgerufen worden war. Inzwiſchen hatte der Kurfürſt von Baiern, der im September unter dem Vorwande des Gebrauches der Bäder nach Plombieres gegangen war, aus den rückwärtigen Feſtungen ein Corps von 15,000 Mann bei Mons geſammelt, und erſchien am 22. November vor Brüſſel, welches Marlborough durch einen meiſterhaften Scheldeübergang rettete, wodurch der Kurfürſt gezwungen wurde, in größter Eile nach Mons zurückzugehen.

Die Citadelle von Lille capitulirte am 8. December, und am 16. zog der greiſe Marſchall Boufflers, der ſich durch ſeine ſchöne Vertheidigung den höchſten Ruhm erworben hatte, mit allen Kriegsehren aus *). Vendome verlor Ludwigs XIV. Gnade, welcher die Armee in Winterquartiere zu verlegen befahl **), und die Vertheidigung von Gent dem Grafen La Mothe übertrug. Marlborough übernahm den Befehl des Belagerungsheeres von Gent, Eugen jenen des Beobachtungsheeres. Vom 18. December an wurde Gent enge eingeſchloſſen, in der Nacht vom 24. zum 25. wurden die Laufgräben eröffnet, am 2. Januar 1709 erfolgte die Uebergabe der Stadt, und zugleich traf Nachricht ein, daß die franzöſiſchen Truppen Brügge geräumt hätten, womit der denkwürdige Feldzug des Jahres 1708 in den Niederlanden endete.

---

*) Boufflers hatte übrigens wegen der Uebergabe der Citadelle erſt Unterhandlungen angeknüpft, nachdem Ludwig XIV. ihm in einem eigenhändigen Schreiben befohlen hatte, die tapfere Beſatzung dem Staate als Kern eines neuen Heeres zu bewahren, und nachdem der höchſte Mangel an Lebensmitteln und an Munition eingetreten war.

**) Und zwar ſollte das in der Gegend von Namur, Mons, Arras, Tournay, Douay, Fournes und Ypern geſchehen.

Am Rhein ſtand im Jahre 1708 der Kurfürſt Georg Ludwig von Hannover dem Kurfürſten Maximilian Emanuel von Baiern gegenüber, führte aber theils wegen der geringen Zahl und ſchlechten Beſchaffenheit der Reichstruppen, theils wegen drückenden Geldmangels den Krieg mit großer Lauheit, beſchränkte ſich auf die Behauptung ſeines Lagers zwiſchen Schwetzingen und Mühlburg, und verließ das Heer gegen Ende des Octobers gänzlich, wodurch der Kurfürſt von Baiern in den Stand geſetzt wurde, den erwähnten Zug gegen Brüſſel auszuführen.

In Spanien hatte 1708 der Feldmarſchall Guido von Stahremberg den Oberbefehl in Catalonien über das 20,000 Mann ſtarke Heer Karls III. übernommen, und an der portugieſiſchen Grenze befehligte Fonteira ein Corps von 9000 Mann. Letzteres wurde von 10,000 Mann unter dem General Bay beobachtet, während Philipp V. und der Herzog von Orleans gegen Catalonien operirten. Stahremberg vermochte die Einnahme von Tortoſa nicht zu verhindern, welches ſich am 15. Juli ergab, worauf der Herzog von Orleans in dem ganzen Feldzuge nichts von Belang mehr unternahm. In Valencia ging Denia, der letzte Platz, den Karl III. in dieſem Königreiche noch beſaß, am 12. November an Asfeld verloren. Dafür unterwarf der engliſche Admiral Leake, welcher Karls III. Gemahlin, Eliſabeth Chriſtine von Braunſchweig-Wolfenbüttel, die am 23. April 1708 in der Kirche von Maria Hitzing bei Schönbrunn durch Prokuration*) mit ihm vermählt worden war, nach Spanien geführt hatte, im Auguſt die Inſel Sardinien**), und Stanhope nahm den Franzoſen im September die Inſel Minorka wieder ab.

*) Kaiſer Joſeph I. vertrat die Stelle ſeines Bruders. Die Prinzeſſin hatte vorher das katholiſche Glaubensbekenntniß abgelegt.

**) Philipp V. hatte die Inſel Sardinien vernachläſſigt, und ſeinem Vicekönige Marquis von Jamaika die oft erbetenen Verſtärkungen nie geſendet. Der Graf von Monte Santo, Bruder Cifuentes' des Anführers der Miquelets (Landſturm) von Catalonien, bearbeitete die Sarden, und es brach im Norden der Inſel ein Aufſtand zu Gunſten des Hauſes Oeſterreich aus. Da erſchien Leake am 9. Auguſt 1708 mit einer Flotte von vierzig Kriegsſchiffen auf der Höhe von Cagliari, und hatte Cifuentes, der die Unternehmung angerathen hatte und von Karl III. zum Vicekönig von Sardinien ernannt worden war, mit einem Regimente und mit einer Schar Miquelets an Bord. Die Artilleriſten zeigten ſich nicht an ihren Geſchützen, obſchon die engliſchen Schiffe in Schußweite an-

In Italien blieb der Herzog von Savoyen unthätig, bis Daun Mitte Juli aus Neapel anlangte. Die verbündete Armee war 33,000 Mann *) ſtark, denen der Marſchall Villars nur 21,000 Mann entgegenzuſetzen hatte. Die Eroberung des Herzogthumes Savoyen ſchien der anfängliche Zweck Victor Amadeus' zu ſein, aber kaum hatte er die Franzoſen verlockt, daſelbſt ihre meiſte Macht zu ſammeln, ſo wandte er ſich von St. Jean de Maurienne nach Oulx, denn ſein eigentlicher Plan war, den Franzoſen die Feſtungen wegzunehmen, welche ihnen das Eindringen in Piemont erleichterten. Wirklich vermochte Villars nicht zu hindern, daß der Herzog Exilles, Perouſe und Feneſtrelles, alles altfranzöſiſche Beſitzungen eroberte.

Im Jahre 1708 ſah Kaiſer Joſeph I. ſich genöthigt, auch gegen Papſt Clemens XI., aus dem Hauſe Albani, die Waffen zu ergreifen. Derſelbe hatte ſich von jeher der franzöſiſchen Partei zugeneigt **), und alle Verſuche des Kaiſers, eine Ausſöhnung zu bewirken, blieben vergebens, obſchon des Papſtes eigener Bruder, und die vornehmſten Cardinäle und andere Prälaten in ihn drangen, die dargebotene Hand der Eintracht zu ergreifen. Da er zu ohnmächtig geweſen, den Durchmarſch Dauns nach Neapel im Jahre 1707 zu hindern, begann er mit dieſem Feldherrn einen Streit, weil derſelbe einen Geiſtlichen, der Kriegsſekretair des Vicekönigs Eskalona geweſen, nicht ausliefern wollte ***). Clemens XI. war nahe daran, den

kerten, und die Mönche durchzogen die Straßen, und bedrohten jeden mit dem Fluche der Kirche, der weiter dem Könige Philipp V. gehorchen würde. Das Fußvolk verweigerte dem Vicekönig Jamaika den Gehorſam, worauf er die Reiterei in die Stadt beorderte: aber ihr Anführer war eben der obenerwähnte Monte Santo. Dennoch verzögerte ſich die Uebergabe: da warf Leake in der Nacht einige Bomben in die Stadt, worüber die Einwohner in äußerſten Schreck geriethen, und den gelandeten Truppen die Thore öffneten. Der Marquis von Jamaika wurde gefangen genommen; Cifuentes hielt ſeinen Einzug als Vicekönig Karls III., und beſtätigte den Sarden alle ihre alten Rechte und Freiheiten.

*) Dreizehntauſend Piemonteſen, 12,000 Oeſterreicher, 8000 Preußen und andere Reichstruppen.

**) Siehe S. 709 dieſes Bandes.

***) Daun erklärte, als man ſich auf den geiſtlichen Stand des Geheimſchreibers berief, daß mit dem Gefangenen keine Ausnahme gemacht werden könne, weil nur die der geiſtlichen Privilegien theilhaftig wären, welche ein geiſtliches Amt bekleideten.

Bann der Kirche gegen den Feldmarſchall auszuſprechen, als dieſer den Geiſtlichen entließ, weil er von ihm die Geheimniſſe herausgebracht, um die es ihm zu thun geweſen.

Nun begann der Papſt einen anderen Streit, weil der Kaiſer mit dem Herzoge von Parma einen Vertrag wegen der Kriegsſteuer der Geiſtlichkeit in ſeinen Staaten, die als Lehen des römiſchen Stuhles betrachtet wurden, geſchloſſen hatte. Der Papſt war nicht zu bewegen, ſeine Einwilligung zu dem Vertrag, durch welchen eine gewiſſe Summe ſtatt der Naturallieferungen feſtgeſetzt war, zu geben, wovon die natürliche Folge war, daß die deutſchen Truppen die Lebensmittel nahmen, wo ſie ſie fanden und nichts dafür bezahlten. Da ſprach der Papſt am 1. Auguſt 1707 den Bannfluch über die deutſchen Truppen in den Herzogthümern Parma und Piacenza aus, womit freilich ſehr wenig ausgerichtet war, weil dieſelben zum größern Theile aus Proteſtanten beſtanden. Zu Wien aber legte man dieſer Maßregel des Papſtes den Beweggrund unter, die Mailänder und Neapolitaner gegen die Herrſchaft des Hauſes Oeſterreich aufzureizen.

Am Ende des Jahres 1707 verlangte Joſeph Geſtattung des Durchzuges einiger Regimenter aus der Lombardei nach Neapel. Der Papſt ſchlug das Geſuch rund ab, aber die Truppen zogen doch durch den Kirchenſtaat. Zu dieſem Zerwürfniſſe kam, daß Clemens XI. nicht nur nicht zu bewegen war, die erledigten Pfründen in Neapel mit Landeseingebornen zu beſetzen, ſondern ſich auch durchaus weigerte, Karl III. als König anzuerkennen. Da beſchloß der Kaiſer, den Punkt der Wahlcapitulation, welcher ihn verpflichtete, die vom Reiche abgekommenen Lehen wieder an daſſelbe zu bringen, gegen den Papſt zu vollziehen, und begann, indem er im Mai 1708 Comacchio*) überrumpeln ließ. Clemens XI. erließ ein ſcharfes Ermahnungsſchreiben an den Kaiſer, dem bald ein Breve folgte,

*) Das Haus Eſte war im vierzehnten Jahrhunderte Herr von Comacchio durch freiwillige Unterwerfung der Einwohner geworden, und hatte dieſe Stadt beſtändig von dem Kaiſer zu Lehen genommen. Aber im Jahre 1597 zog Clemens VIII. Ferrara, das unbeſtrittenes Lehen des römiſchen Stuhles war, ein, aber auch das deutſche Lehen Comacchio, behauptend, es gehöre zu Ferrara. Der Grund der Einziehung war, weil Papſt Clemens VIII. den Herzog Cäſar, Sohn Alphons' II. für einen natürlichen Sohn erklärte, indem derſelbe aus nicht ſtandesgleicher Ehe erzeugt worden. Cäſar trat Ferrara an den Papſt ab, und Kaiſer Rudolph II. belehnte den Herzog mit den Reichslehen Modena, Reggio, Carpi

wodurch der Bann der Kirche gegen das Reichsoberhaupt ausgeſprochen ward, wiewohl der Papſt dann, weil ihn die Uebereilung reute, das Breve durch ſeine Nuntien für untergeſchoben erklärte. Joſeph I. ließ ſich nicht irre machen, und befahl den italieniſchen Vaſallen des Reiches, namentlich dem Herzoge von Parma, unter Androhung ſeiner Ungnade, keinen anderen Oberlehensherrn als ihn zu erkennen. Und Karl III. verbot ſeinerſeits jede Geldſendung aus Neapel nach Rom, und ließ die Einkünfte der aus dem Königreiche abweſenden Prälaten mit Beſchlag belegen. Daſſelbe geſchah im Herzogthum Mailand.

Der päpſtliche Hof befahl der neapolitaniſchen Geiſtlichkeit Widerſtand, welcher jedoch von dem neuen Vicekönige Cardinal Grimani*) gebrochen wurde. Das erbitterte den Papſt auf das äußerſte, er beſchloß mit Beirath der Cardinäle den Krieg, ſtellte ein Heer von 25,000 Mann auf, und ernannte den Grafen Marſigli, welcher mehre berühmte kriegswiſſenſchaftliche Werke geſchrieben hatte, ohne deßhalb in der kaiſerlichen Armee der infamen Caſſirung entgehen zu können**), zum Oberbefehlshaber. Des Papſtes Bemühungen, den Herzog von Savoyen zu gewinnen, ſcheiterten, und auch Ludwig XIV. und Philipp V. weigerten ſich gegen ihre frühere Zuſage, ihm Hülfe zu ſenden, indem ſie ſich auf den Vertrag mit dem Kaiſer in Betreff Italiens***) beriefen. Der Großherzog von Toskana lehnte jeden Durchzug päpſtlicher Truppen oder Kriegsbedürfniſſe durch ſeine Staaten ab, kurz, der Papſt ſah ſich von allen weltlichen Mächten verlaſſen.

Kaiſer Joſeph war nichts weniger als zu einem wirklichen Kriege gegen den Papſt geneigt, und leitete Unterhandlungen ein, die ſich jedoch zerſchlugen. Der Marſchall Teſſé, den Ludwig XIV. als außerordentlichen Geſandten nach Rom geſchickt, hatte nicht wenig

und Comacchio. Letzteres wurde jedoch von dem päpſtlichen Stuhle nicht herausgegeben, obſchon noch Kaiſer Leopold I. es zurückgefordert hatte.

*) Er hatte 1689 das Bündniß zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Savoyen geſchloſſen (S. 665), und war durch die Empfehlung Leopolds I. zum Purpur gelangt. Darauf beſorgte er längere Zeit die Angelegenheiten des Kaiſers in Rom, und hatte mächtig beigetragen, durch Gewinnung des neapolitaniſchen Adels das Gelingen des Zuges Dauns zu erleichtern.

**) Siehe oben S. 732 die Anmerk.

***) Siehe oben S. 781.

zu dem Scheitern dieſer Unterhandlungen beigetragen, weil er aus allen Kräften gearbeitet, den Papſt von der Anerkennung Karls III. als König von Spanien abzuhalten. Die päpſtlichen Truppen eröffneten die Feindſeligkeiten zuerſt, indem Marſigli die Stadt Comacchio berannte. Jetzt rückten die Kaiſerlichen in die Provinzen Ferrara und Bologna ein, Königseck eroberte nach ſiebzehntägiger Einſchließung Bondena, Daun langte mit 6000 Mann Reiterei aus Piemont an, jagte die päpſtlichen Truppen vor ſich her, und rückte bis Jeſi vor, während der Prinz Philipp von Heſſen-Darmſtadt an der neapolitaniſchen Grenze Miene machte, über den Garigliano zu gehen, und gleichfalls nach Rom vorzurücken. Zugleich wurde die Stadt Ferrara von den Preußen und Sachſen-Gothaern unter dem General Legal eingeſchloſſen.

Da die Generalſtaaten in den Kaiſer drangen, den Zwiſt mit dem Papſte beizulegen, hatte Joſeph I. ſchon im October 1708 den Marquis von Prié als Bevollmächtigten nach Rom geſendet. Ermüdet durch die fruchtloſen Unterhandlungen, ſetzte Prié endlich dem römiſchen Hofe den 15. Januar 1709 als letzten Termin, und erklärte, daß, wenn man denſelben ungenützt verſtreichen laſſe, Daun auf Rom marſchiren werde. Jetzt legte Clemens XI. ſich zum Ziele und am gedachten Tage unterzeichneten der Cardinal Paulucci und der Marquis von St. Prié zu Rom den Vergleich *) zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer. Durch denſelben verpflichtete der Papſt ſich, ſeine Truppen wieder auf die gewöhnliche Zahl zu vermindern, den kaiſerlichen Truppen bis zu ihrem gänzlichen Abzuge die Legationen Ferrara, Bologna und Romagna einzuräumen, und den freien Durchzug nach Neapel zu geſtatten. In geheimen Artikeln, die jedoch von dem Marquis von St. Prié nicht unterſchrieben wurden, verſprach der Papſt gegen Zurücknahme der nach Mailand und Neapel erlaſſenen Befehle **), Karl III. als katholiſchen König anzuerkennen. Aber erſt im October that dies der Papſt wirklich in Folge eines neuen Vertrages zwiſchen dem Cardinal Paulucci und dem Marquis von St. Prié ***).

---

*) Lamberty, T. V. p. 245—52.

**) Siehe oben S. 793.

***) Die Form der Anerkennung war, daß der Papſt am 14. October 1709 ein Conſiſtorium hielt, und das Bisthum von Solſona in Spanien präkoniſirte,

Am 1. Juli 1708 ſtarb der geächtete Herzog Karl IV. von Mantua und Montferrat. Der Kaiſer belehnte den Herzog von Savoyen mit dem mantuaniſchen Antheil von Montferrat, die Linie Gonzaga von Guaſtalla mit Bozzolo, Sabionetta, Oſtiano und Pomponesco, ſeinen Bruder Karl III. mit dem Herzogthum Mantua, welches dadurch an das Haus Oeſterreich kam. Im Jahre 1709 erklärte Joſeph I. auch den mit Frankreich enge verbündeten Herzog Franz Maria von Mirandola in die Reichsacht, und verlieh ſein Fürſtenthum im März 1711 an den Herzog von Modena.

Schon im Jahre 1705 hatte Frankreich Schritte gethan, um Friedensunterhandlungen in Gang zu bringen, es war aber Ludwig XIV. kein Ernſt damit, und ſein eigentlicher Zweck, die große Allianz zu ſprengen, wurde nicht erreicht. Als jedoch der unglückliche Feldzug des Jahres 1708 faſt die letzten Kräfte Frankreichs erſchöpft hatte, dachte Ludwig ernſtlich an den Frieden. Im Mai 1709 begannen die förmlichen Unterhandlungen im Haag, aber der franzöſiſche Miniſter der äußern Angelegenheiten Torcy weigerte ſich den Präliminarvertrag zu unterzeichnen, unter welchen am 28. Mai Eugen von Savoyen, Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf, Marlborough und Heinſius ihre Namen geſetzt hatten, und reiſte nach Paris zurück, angeblich um die Einwilligung Ludwigs XIV. zu erlangen. Dieſer ſchlug dieſelbe aber ab, weil er ſich nur verpflichten könne, ſeine Truppen zurückzurufen und ſeinem Enkel Philipp V. keine Hülfe zu leiſten, nicht aber ihn, ſollte er ſich weigern Spanien zu verlaſſen, dazu zu zwingen *). Das theilte Ludwig auch durch einen Aufruf aus Verſailles am 12. Juni 1709 ſeinem Volke mit, und feuerte den Nationalſtolz zu neuen Opfern an. So dauerte denn der Krieg fort.

---

mit der Bemerkung, es geſchehe „ad praesentationem Caroli Tertii Regis Catholici Hispaniarum, sine praejudicio tamen alterius possidentis Philippi V. pariter Regis Catholici Hispaniarum.“

*) Vierter Artikel der Präliminarien, in Lamberty, T. V. p. 288—95. Karl III. würde durch dieſelben die ganze ſpaniſche Monarchie, das Reich Straßburg und Breiſach, die Niederlande Tournay, Ypern, Lille und andere Feſtungen zurückerhalten haben. — Außer dem im Texte erwähnten Verweigerungsgrunde führte Rouillé im Namen Ludwigs XIV. an, daß er nicht einwilligen könne, die von ihm im Elſaß erbauten Feſtungen zu ſchleifen, und daß in den Präliminarien die Kurfürſten von Baiern und Cöln (im 29. Artikel) zu ſchnöde behandelt wären.

In den Niederlanden befehligte der Marſchall Villars die franzöſiſche, 80,000 Mann ſtarke Armee, welche ſich in der Gegend von Lens ſammelte, und ſeine Aufgabe war, die Verbündeten an der Belagerung jedes wichtigen Platzes zu hindern. Zu dieſem Zwecke, namentlich um Arras und Douay zu decken, ließ er Linien von St. Venant, über Pont-a-Vendin, Marchienne, Denain und Mons nach Maubeuge, eine Wegſtrecke von dreiunddreißig Stunden, anlegen.

Am 22. Juni 1709 ſtand die verbündete, über 100,000 Mann ſtarke Armee in einem Lager zwiſchen Linſelles und Roubaix, und es befehligte Prinz Eugen den rechten, der Herzog von Marlborough den linken Flügel. Durch eine meiſterhafte Bewegung verleiteten die verbündeten Feldherren den Marſchall Villars, ſeine meiſten Streitkräfte auf den Höhen von Cambrin zuſammenzuziehen. Aber während er hier die Schlacht vergeblich erwartete, wandten ſich die Verbündeten plötzlich gegen Tournay, vor welcher Feſtung ſie am 27. Juni anlangten. Marlborough übernahm die Oberleitung der Belagerung, Eugen den Oberbefehl des Deckungsheeres, und am 30. Juli übergab der Generallieutenant Surville die Stadt Tournay, und zog ſich mit der noch 4000 Mann ſtarken Beſatzung in die Citadelle zurück, welche am 3. September capituliren mußte.

Noch während der Belagerung der Citadelle von Tournay hatten die verbündeten Feldherren den Plan entworfen, Mons zu belagern. Der Erbprinz von Heſſen-Kaſſel wurde mit einem Corps am 3. September entſendet, um dem franzöſiſchen Hauptheere die Verbindung mit der Feſtung Mons zu durchſchneiden, was vollſtändig gelang. Am 6. September ſtand das Hauptheer mit dem Erbprinzen in naher Vereinigung.

Villars, dem ſich der ältere Marſchall Boufflers freiwillig angeſchloſſen und untergeordnet hatte, wagte zur Rettung von Mons am 11. September 1709 die berühmte Schlacht von Malplaquet gegen Eugen und Marlborough. Sie ging zwar verloren, aber die Franzoſen zogen ſich in größter Ordnung zurück, und büßten nur 14,000 Mann ein, die Verbündeten aber nahe an 20,000 Mann. Villars war während der Schlacht durch eine Flintenkugel am Knie verwundet worden, und hatte nach der Feſtung Quesnoy zurück-

gebracht werden müſſen*). An ſeiner Stelle gab Ludwig XIV. dem verdienſtvollen Marſchall Boufflers den Oberbefehl, welcher jedoch bald in Folge der Ränke am franzöſiſchen Hofe durch den Herzog von Berwick erſetzt wurde. Dieſer traf von der Grenze von Piemont am 18. October bei dem Heere in den Niederlanden ein, konnte aber nicht mehr hindern, daß Mons am 20. October capitulirte. Darauf gingen die Truppen in Winterquartiere.

Das 33,000 Mann ſtarke Reichsheer wurde von dem Kurfürſten von Hannover befehligt, dem der Marſchall Harcourt in den Linien der Lauter entgegenſtand. Der Kurfürſt traf am 1. Juli (bis dahin hatte Thüngen den Befehl geführt) bei dem Heere ein und beſchäftigte Harcourt, während der Graf Mercy von Villingen aus zu Rheinfelden über den Rhein gehen, und bei Neuenburg eine Brücke ſchlagen ſollte. Zweck der ganzen Bewegung war, nach der Franche Comté vorzudringen, und ſich dort mit Daun zu vereinigen. Aber der heißblütige Mercy mißachtete den Befehl, ſich in kein Gefecht einzulaſſen, und wurde von dem General Dubourg bei Rummersheim am 26. Auguſt auf das Haupt geſchlagen. Der Kurfürſt ging darauf voll Verdruß über den Rhein in die Linien von Ettlingen zurück, und verließ das Heer, über welches, da der Feldmarſchall Thüngen zu Speier ſtarb, der Graf Gronsfeld den Befehl übernahm.

Gleichwie ein Theil der Reichsarmee nach der Freigrafſchaft Burgund hatte vordringen ſollen, lag es in dem allgemeinen Feldzugsplane der Verbündeten, daß der Herzog von Savoyen in die Dauphiné einbreche. Unerwartet erhob aber der Herzog Schwierigkeiten wegen einiger italieniſchen Lehen, und war nur mit Mühe zu bewegen, ſeine Armee mit jener des Feldmarſchalls Daun zu vereinigen. Der Feldzug begann erſt im Juli, und es ſtand den Verbündeten der Marſchall Berwick mit 45,000 Mann entgegen, welcher ſich vertheidigungsweiſe hielt und Linien anlegte, deren vorſpringende Mitte bei Briançon mit der größten Kunſt befeſtigt und mit zwölf Bataillonen und mehr als hundert Kanonen beſetzt war. Daun (der Herzog von Savoyen verließ ſeine Reſidenz Turin nicht)

---

*) Auch Eugen war, wie im verfloſſenen Jahre vor Lille verwundet worden. Den Verbündeten wurden fünf, den Franzoſen vier Generale getödtet.

eröffnete die Operationen am 7. Juli, erkannte die Unmöglichkeit, die Mitte der franzöſiſchen Linie zu durchbrechen, warf ſich auf den linken Flügel der Franzoſen, nahm Annecy weg, und vertrieb ſie von allen Punkten dieſer Seite ihrer Vertheidigungslinie. Da aber inzwiſchen Mercy, der ſich mit Daun hatte vereinigen ſollen, geſchlagen worden war, zog dieſer ſich Ende Septembers nach Piemont zurück, und ſchloß den Feldzug.

In Spanien gewann Philipp V. die öffentliche Meinung, indem er alle Franzoſen von ſeinem Hofe entließ und nur Eingebornen die höchſten Aemter anvertraute. Die Wirkung war, daß freiwillige Beiträge in ſeine Kaſſe, und Scharen von Landesvertheidigern zu ſeinem Heere ſtrömten. Lord Galloway und der Marquis von Fonteira bedrohten von Portugal aus Badajoz, wurden aber am 7. Mai 1709 von den Spaniern unter dem Marquis von Bay bei Gudina geſchlagen, worauf Galloway den Reſt des Feldzuges hindurch Portugal durch eine wohlgewählte Stellung hinter der Guadiana deckte. In Catalonien eroberte der Feldmarſchall Guido Stahremberg, da das ihm gegenüberſtehende ſtärkere Heer durch die Uneinigkeit der Anführer, des franzöſiſchen Marſchalls Bezons und des ſpaniſchen Generalkapitains Aguilar gelähmt war, im Auguſt Balaguer. Von Perpignan aus brach der Herzog von Noailles in Catalonien ein, und ſchlug im Auguſt den Generallieutenant Ahlefeld bei Gerona. Dann aber that auch Noailles nichts weiter von Bedeutung, und ging in der Mitte des Octobers wieder nach Perpignan zurück.

Die Erſchöpfung Frankreichs war größer als je, Hungersnoth und eine ungewöhnlich ſtrenge Kälte im Winter von 1709 auf 1710 erhöhten die Noth auf das Aeußerſte, und es ſah Ludwig XIV. unter ſo traurigen Umſtänden ſich genöthigt, abermals das Mittel der Friedensunterhandlungen zu verſuchen, zu deren Einleitung ſich, wie im vorigen Jahre, Pettekum der holſteiniſche Reſident im Haag gebrauchen ließ. Am 6. März 1710 trat ein Congreß zu Gertruydenburg zuſammen, und es gelang den franzöſiſchen Bevollmächtigten Marſchall Uxelles und Abbé Polignac, die Holländer für eine Ausgleichung günſtig zu ſtimmen, durch welche Philipp V. Neapel, Sicilien und Sardinien erhalten haben würde. Dagegen proteſtirte der kaiſerliche Bevollmächtigte Graf Sinzendorf, aber

erſt, als man Gewißheit hatte, daß Ludwig XIV., während er die Verpflichtung einzugehen vorgab, ſeine Truppen aus Spanien zu ziehen, ſeinen Enkel Philipp V. zu dem lebhafteſten Widerſtande ermunterte, wurde die volle Eintracht zwiſchen den Verbündeten wiederhergeſtellt. Sie beſtanden auf der unbedingten Annahme der Präliminarien*), und am 23. Juli wurden die Unterhandlungen zu Gertruydenburg abgebrochen.

Aber unter dem großen Bunde gegen Frankreich war doch bereits der Boden unterhöhlt. Der Einfluß Marlboroughs in England war in Folge des unklugen Benehmens ſeiner Gemahlin gegen die Königin Anna geſunken, und ſchon im April hatte der König Friedrich I. von Preußen dem Prinzen Eugen bei ſeiner Anweſenheit in Berlin eröffnet, daß Frankreich auf eine Veränderung des Miniſteriums in England rechne, und daß Marlborough ſich nicht werde auf die Dauer behaupten können. Um ſo mehr hätte man aber dann zu Gertruydenburg in die ſehr viel einräumenden Anerbietungen Ludwigs XIV. eingehen ſollen**).

Im Jahre 1710 war während der Friedensunterhandlungen kein Waffenſtillſtand geweſen, wie im vorigen Jahre. Villars, von ſeiner Wunde kaum geneſen, befehligte in den Niederlanden wieder die Franzoſen, Eugen und Marlborough die Verbündeten, und es trafen beide Feldherren am 18. April im Lager bei Tournay ein. Sechs Tage ſpäter war die Einſchließung von Douay vollbracht, welches Villars nicht zu retten vermochte. Am 29. Juni beſetzten die Holländer dieſe Feſtung, eines der Meiſterwerke Vaubans, und es wurde der Armee bis zum 10. Juli Ruhe gegönnt. Darauf begannen Bewegungen, welche zum Zweck hatten, vor Arras zu rücken, was unterbleiben mußte, da Villars bei dieſer Feſtung ſelbſt Stellung nahm. Man wendete ſich daher rückwärts gegen Bethune, welches von den Generallieutenants Schulemburg, Fagel und Wood belagert wurde, während Marlborough und Eugen zur Deckung ſich an der Scarpe aufſtellten. Da vollzog Villars eine ebenſo kühne als meiſterhafte Bewegung, indem er, an Marlboroughs rechten

---

*) Siehe oben S. 796.

**) Man ſehe die Beweiſe der Nachgiebigkeit Ludwigs XIV. in Schloſſer, Geſchichte des 18. Jahrhunderts, I. Band, Note 40.

Flügel bei Aubigny nur eine halbe Stunde weit vorbeimarſchirend, eine neue Stellung nahm, in welcher er, ohne Arras preiszugeben, Doulens, Hesdin und Montreuil, ſowie die Seeplätze deckte, und die Streifzüge ſeiner Gegner auf einen engeren Raum beſchränkte. Die Belagerungsarbeiten vor Bethune wurden eingeſtellt, denn Eugen und Marlborough rechneten auf eine Schlacht, aber Villars errichtete neue Linien vom Urſprung der Canche bis an den Gybach und hinter dieſem bis zur Scarpe. Die Belagerung von Bethune wurde wieder mit verdoppelter Kraft vorgenommen, und am 29. Auguſt capitulirte dieſe Feſtung. Darauf wurde Aire belagert, das ſich im Anfange des Novembers ergab, aber zuvor den Verbündeten 7000 Mann an Todten und Verwundeten, ungerechnet die Kranken, gekoſtet hatte. Bald darauf reiſte Eugen nach Wien, Marlborough nach London *).

Am Rhein führte, da der Kurfürſt von Hannover wegen der elenden Beſchaffenheit der Reichstruppen das Commando abgelehnt hatte, der Graf Gronsfeld den Oberbefehl, und es ſtand ihm von franzöſiſcher Seite der Marſchall Bezons gegenüber. Der Feldzug lief darauf hinaus, daß die beiden Heere einander am linken Rheinufer zwiſchen Rheinzabern und den Weiſſenburger Linien beobachteten.

In Italien ſpielte der Herzog Victor Amadeus dieſelbe Rolle wie im vorigen Jahre, und überließ Daun den Oberbefehl, welcher ſich zwar Ende Juli 1710 durch die Eroberung der Päſſe von Foglioſa, Arche und Caſtelet den Eingang zur Provence öffnete, aber Mitte Auguſt wieder zurückgehen mußte, weil er zu ſchwach war, die Linien des Marſchalls Berwick zu durchbrechen, und weil zwei Vorausſetzungen nicht eintrafen. Es war nämlich auf einen abermaligen Aufſtand der Proteſtanten in den Cevennen, und auf eine Landung der Engländer an der Küſte von Languedoc gerechnet worden. Glückten beide Unternehmungen, ſo hätte der Marſchall Berwick ſein Heer ſo ſchwächen müſſen, daß ein Angriff auf ſeine Linien Erfolg verſprach. Aber ſeine trefflichen Gegenanſtalten bewirkten, daß der Aufſtand nicht ausbrechen konnte, zugleich mißlang die Landung in Languedoc, weil der Marſchall Noailles aus Rouſſillon ſchnell nach dem bedrohten Punkte geeilt war.

In Spanien geſchah von Seite der Portugieſen, deren Streitmacht der Marquis von Villaverde befehligte, nichts von Bedeutung. Der Feldmarſchall Guido Stahremberg dagegen ſchlug am 20. Auguſt 1710 die von dem Marquis von Bay befehligte Armee Philipps V. bei Saragoſſa auf das Haupt. Zum Unglücke wurde Stahrembergs Rath, die geſchlagenen Spanier aufwärts den Ebro zu verfolgen und ſich, um jede Verbindung mit Frankreich abzuſchneiden, des unvertheidigten Königreiches Navarra zu bemächtigen, unbeachtet gelaſſen; vielmehr zog Karl III., der Anſicht des britiſchen

*) Villars hatte das Heer, um eine Badekur zu gebrauchen, ſchon am 24. September verlaſſen, und an ſeiner Stelle der Marſchall Harcourt den Oberbefehl geführt.

Generallieutenants Stanhope folgend, nach Madrid. Inzwiſchen erließ Philipp V. einen energiſchen Aufruf aus Valladolid an die Spanier, und übergab dem Herzoge von Vendome den Oberbefehl. Dieſer ſchnitt mit einem neugeſchaffenen Heere von 25,000 Mann der bei Madrid ſtehenden Hauptmacht der Verbündeten die Lebensmittel ab, und zugleich fiel der Marſchall Noailles in Catalonien ein und belagerte Gerona. Karl III. konnte ſich in Madrid unter dieſen Umſtänden nicht halten, und trat am 11. November den Rückzug an. Aber Vendome hatte ſeine Maßregeln ſo gut genommen, daß die Verbündeten genöthigt waren, bei dem Marſche über die unwegſamen Gebirge von Kaſtilien in drei Colonnen ſich zu theilen, wovon die hinterſte, 6000 Engländer unter Stanhope bei Brihuega, wo ſie zu lange Raſt gehalten, am 6. December 1710 umzingelt wurde und ſich kriegsgefangen geben mußte. Stahremberg war wol umgekehrt, aber zu ſpät gekommen, und erfocht dann zwar am 11. December den Sieg bei Villaviciosa, der keine andere Folgen hatte, als daß er Bahn nach Barcellona brach, wo von dem ſchönen Heere, das Madrid erobert hatte, nur 7000 Mann wieder eintrafen.

Nachdem die Schranke der Feſtungen, welche Ludwig XIV. mit ſo großem Aufwande von Geld und Kunſt gebaut hatte, in drei aufeinanderfolgenden glücklichen Feldzügen gebrochen war, hätte es nur noch eines einzigen Jahres inniger Eintracht der Verbündeten bedurft, um den Frieden vor Paris zu diktiren. Aber ſchon am 19. Auguſt 1710 war der engliſche Premierminiſter Lord Godolphin geſtürzt worden, und ſtatt der Whigs traten die Tories, die für einen einſeitigen Frieden mit möglichſtgroßen Vortheilen für England geſtimmt waren, an das Staatsruder. Das hatte ſchon auf die zweite Hälfte des Feldzuges von 1710 in den Niederlanden einen überaus nachtheiligen Einfluß gehabt. Während Marlborough, welcher weiſe gethan hätte, würde er nach der Entfernung ſeiner Partei vom Staatsruder den Oberbefehl niedergelegt haben, vorher ſeine Kriegspläne nur Eugen, Heinſius und Godolphin anzuvertrauen brauchte und der Billigung und herzlichen Mitwirkung gewiß war, mußte er ſie jetzt einem Miniſterium, das nur aus ſeinen Feinden beſtand, vorlegen. Ehe dann die Genehmigung anlangte, war der günſtige Augenblick zum Handeln verſtrichen, und eigenmächtig durfte Marlborough nichts von Belang unternehmen, weil er ſich im Falle des Mißlingens einer förmlichen Anklage vor dem Parlamente ausgeſetzt hätte.

Das neue engliſche Miniſterium, das in ſeinen Reihen St. John, nachmals Lord Bolingbroke, den talentvollſten und gewiſſenloſeſten Staatsmann ſeiner Zeit zählte, ließ ſich ſchon Ende des Jahres 1710 in geheime Unterhandlungen mit Frankreich ein. Vollends aber wurde die ganze Sachlage durch den unerwarteten Tod des Kaiſers Joſeph I. am 17. April 1711 verändert, denn nun war nicht mehr zu hoffen, daß England und Holland den Kampf fortſetzen würden, um unter einem Haupte die Kaiſerkrone, die öſter-

reichiſchen Staaten und die ſpaniſche Monarchie zu vereinigen. Prinz Eugen, der die Trauerkunde auf dem Wege von Wien nach dem Haag erhielt, ſchrieb darüber an den Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf: „Wie ſehr der Tod des Kaiſers mich erſchüttert hat, iſt leicht zu ermeſſen, da ich mir die unabſehbaren Folgen dieſes Ereigniſſes in ihrem ganzen Umfange vorſtelle. Ungarn noch nicht beruhigt; die Streitkräfte des Staates in Italien, im Reiche, in den Niederlanden, in Spanien verſtreut; die Quellen der Einkünfte erſchöpft, die Bundesgenaſſen mißmuthig, täglicher Kampf zwiſchen Glück und Unglück, und noch überdies die innerlichen Mißhelligkeiten und gefliſſentlichen Umtriebe derjenigen, die mit am Staatsruder ſitzen! Jede Siegesnachricht, jede glückliche Unternehmung, jeder günſtige Erfolg erregen in mir eine ganz andere Empfindung als Freude, denn ich ſehe es und überzeuge mich, daß unſere Lage, wie glücklich auch unſere Fortſchritte ſein mögen, ſich doch mit jedem Tage verſchlimmert. Nur die Vorſehung kann unſer unglückliches Reich ſchützen, denn unſere Kräfte, auch wenn ſie vereinigt und nicht vielmehr durch innere Zwietracht getrennt wären, ſind zu ſchwach gegen die Sturmfluth des Unglücks, welche auf uns eindringt.“

Ungariſcher Bürgerkrieg. Friede von Szathmar. Tod Kaiſer Joſephs I.

Während der ganzen Regierung Joſephs I. hatte ein beträchtlicher Theil ſeiner Streitkräfte wider die ungariſchen Rebellen verwendet werden müſſen, und war eben dadurch dem Kriege gegen Frankreich entzogen worden. Ein Glück unter dieſen Verhältniſſen war noch, daß die ottomaniſche Pforte durch Frankreichs Aufhetzung nicht hatte bewogen werden können, ſich in die ungariſchen Unruhen zu miſchen und durch den Bruch des Friedens von Carlowitz die Verlegenheiten des kaiſerlichen Hofes zu vermehren.

Kaiſer Joſeph hatte den Ungarn am 10. Mai 1705 ſeinen Regierungsantritt verkündet, und den Mißvergnügten Amneſtie und Abhülfe aller gegründeten Beſchwerden feierlich verſprochen. Der Palatin Fürſt Eſterhazy forderte durch Umlaufſchreiben ſämmtliche Stände, der Cardinal Kollonitſch Primas von Ungarn die Geiſtlichkeit zum Gehorſam auf, und beide verkündeten die wohlwollenden Abſichten des Kaiſers. Dieſer rief überdies den Feldmarſchall Heiſter, welcher ſich durch Härte und Grauſamkeit verhaßt gemacht hatte, ab, und vertraute den Oberbefehl dem milderen Herbeville. Aber Rakotzy hatte gleich nach der Kunde von dem Tode Leopolds I. ſeine vornehmſten Anhänger berufen und mit ihnen geſchworen, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis alle Beſchwerden der Ungarn abgeſtellt, und die Wahlfreiheit der Krone und das durch den

König Andreas gegebene Recht des Widerſtandes wieder anerkannt wären.

Rakotzy und ſeine Anhänger waren im Beſitze von faſt ganz Ungarn, und in Siebenbürgen befand ſich der General Rabutin in einer ſehr bedrängten Lage. Man rieth dem Kaiſer Joſeph, Siebenbürgen dem Fürſten Rakotzy zu überlaſſen; er verwarf den kleinmüthigen Vorſchlag, weil dadurch die unruhige Partei in Ungarn für die Folgezeit einen wichtigen Stützpunkt gewonnen haben würde. Herbeville ſchlug Rakotzy am 11. Auguſt mit Deutſchen und Dänen bei Pudmeritz, aber weit entfernt, daß dieſer Schlag ſeine Anhänger beugte, legten ſie ſich vielmehr am 20. September nach dem Beiſpiele der Polen zu Szecseny den Namen einer Conföderation bei, und ernannten Rakotzy zu ihrem Haupte unter dem Titel eines Herzogs. Ein Rath wurde ihm beigeordnet, und dieſem und dem Herzoge Vollmacht gegeben, unter Vermittelung Englands und Hollands, jedoch unter Vorbehalt der Genehmigung der Stände mit dem Kaiſer Frieden zu ſchließen. Die ſiebenbürgiſchen Stände wurden eingeladen, an der Conföderation Theil zu nehmen. Den Proteſtanten und Reformirten wurden, ſehr zum Verdruſſe Rakotzys, der ein eifriger Katholik war, gleiche Rechte mit der katholiſchen Kirche eingeräumt.

Rakotzy war zwar von einer Partei zum Fürſten von Siebenbürgen gewählt worden, und zu Klauſenburg hatten ihm die Jeſuiten, Kaiſer Joſephs I. Feinde, Ehrenpforten errichtet. Aber am 2. Auguſt 1705 erklärte der zu Hermannſtadt verſammelte Landtag die Fürſtenwahl Rakotzys für ungültig, und ließ dem Kaiſer durch den Grafen Rabutin treue Ergebenheit verſichern. Doch würde dieſer ſich kaum haben behaupten können, wenn nicht Herbeville, obſchon durch ſeine Entfernung die öſterreichiſche Grenze preisgegeben wurde*), Befehl erhalten hätte, ihm Hülfe zu bringen. Herbeville ging bei Peſth über die Donau, erzwang bei Szegedin den Uebergang über die Theiß, entſetzte Großwardein, ſiegte über die Rebellen am 11. November bei Zſibo, vereinigte ſich zu Hermannſtadt mit Rabutin, und unterwarf ganz Siebenbürgen wieder der Herrſchaft des Kaiſers.

Inzwiſchen hatte im October 1705 der Congreß zu Tyrnau begonnen, und Joſeph I. hatte eingewilligt, daß engliſche und holländiſche Geſandte die Vermittlerrolle übernahmen. Aber nicht einmal ein Waffenſtillſtand konnte hier ſchnell erzielt werden; derſelbe wurde erſt am 11. Mai 1706 geſchloſſen, nachdem Rakotzy in ſeinen Beſtrebungen, die Hülfe des Königs Karl XII. von Schweden und des Königs Stanislaus Lesczinski von Polen zu erlangen, geſcheitert war. Der Kaiſer bot dem Fürſten Rakotzy den ſichern Beſitz aller ſeiner ungariſchen Güter und die Markgrafſchaft Burgau als unmittelbares Reichslehen; er ſuchte auf ihn durch ſeine freigelaſſene Gemahlin und durch ſeine Schweſter die Gräfin Aſpremont zu

*) Wirklich wurde Palffy bis an die Leitha zurückgedrängt, und die öſterreichiſchen Grenzbezirke wurden von den Truppen der Aufrührer geplündert.

wirken; der Graf Wratislaw, ein alter Freund Rakotzys, bot in einer Zuſammenkunft zu Neuhäuſel alles auf, ihn nachgiebig zu ſtimmen: der verblendete Mann aber, der nicht Talente genug beſaß, ſeine große Unternehmung durchzuführen, beharrte dabei, daß Siebenbürgen einen eigenen Fürſten haben müſſe, und brach, als der Kaiſer das ſtandhaft verweigerte, Ende Juli 1706 die Unterhandlungen ab *).

Die Feindſeligkeiten begannen denn neuerdings. Rakotzy nahm im Auguſt 1706 Gran ein, welches der neue kaiſerliche Oberfeldherr Graf Guido von Stahremberg am 9. October wiedereroberte. Rabutin, der Befehl erhalten, einen Theil der kaiſerlichen Macht aus Siebenbürgen dem Grafen Stahremberg zuzuführen, vermochte die Vereinigung mit demſelben nicht zu bewerkſtelligen. Inzwiſchen flammte der Aufſtand in Siebenbürgen wieder auf, und Rabutin mußte den General Tige dahin ſchicken, der ſich durch Daniederwerfung einiger Rebellenſcharen den Weg nach Hermannſtadt bahnte. Oeſterreich wurde in dieſem Jahre an der March von den Aufrührern verwüſtet, und an der ſteyriſchen Grenze ſchlugen ſie den General Heiſter, Bruder des Feldmarſchalls und nahmen ihn gefangen.

Nach beendigtem Feldzuge von 1706 verſammelten die Conföderirten ſich zu Roſenau, wo der franzöſiſche Geſandte Desailleurs im Namen Ludwigs XIV. Rakotzy zwar als Fürſten von Siebenbürgen anerkannte, aber mit den Conföderirten nicht in Unterhandlung treten wollte, weil ſie Unterthanen eines anderen Fürſten wären. Da erklärte der Rath der Conföderirten, daß die Joſeph I. geleiſtete Huldigung ungültig ſei, womit Rakotzy jedoch nicht einverſtanden war, weil er im Falle des Sieges des Kaiſers die Behandlung Ungarns als eines eroberten Reiches fürchtete, daher die Stände nach Onod berief, um über dieſe Frage zu entſcheiden. Inzwiſchen wurde der kaiſerliche General in Siebenbürgen Freiherr von Tige, nachdem er mehre Vortheile über die Rebellen erfochten, im März 1707 doch auf den Umkreis von Hermannſtadt beſchränkt, und Rakotzy ließ ſich am 28. dieſes Monats zu Maros Varſahely als Fürſten huldigen. Darauf hielt er im Mai einen ungariſchen Landtag zu Onod, auf welchem auch ſiebenbürgiſche Abgeordnete erſchienen, und wo die Conföderirten dem Kaiſer den Gehorſam aufkündeten, und ſeine Anhänger aufforderten, binnen zwei Monaten beizutreten, widrigens ihre Güter eingezogen werden würden.

*) Von den Forderungen der Ungarn hatte der Kaiſer außerdem verworfen: daß der zu errichtende Vergleich unter die Garantie von England, Holland, der Könige von Schweden und Preußen, der Republiken Venedig und Polen geſtellt werde; daß alle ausländiſchen Soldaten ſofort aus dem Königreiche geſchafft würden, was der Kaiſer nur genehmigen wollte, wenn die innere Ruhe vollkommen hergeſtellt und Ungarn hinreichend gegen die Türken geſichert wäre; daß ein Großfeldherr des Königreiches beſtellt werde; daß die Krone auf dem Schloſſe Murany, und nicht zu Presburg verwahrt werde; daß er die Verbündeten, d. i. die Aufrührer, als wahre Vertheidiger des Vaterlandes und ſeiner Geſetze und Freiheiten anſehen ſolle. Alle anderen Punkte genehmigte Joſeph I. theils ganz, theils verwies er ſie auf den nächſten Reichstag.

Der Kaiſer, entſchloſſen, in keinem Falle Siebenbürgen aufzugeben, ertheilte dem Grafen Rabutin Befehl, wieder dahin zu marſchiren. Nach Ueberwältigung großer Schwierigkeiten vereinigte Rabutin ſich mit Tige, und die Herrſchaft Joſephs I. wurde in Siebenbürgen wieder hergeſtellt. Stahremberg erfocht zwar einige Vortheile gegen die Aufrührer, aber dieſe drängten auf dem rechten Donauufer die Kaiſerlichen dergeſtalt, daß Rabutin ihn verſtärken mußte, um ſie von Oeſterreich abzuhalten.

Im Jahre 1708 führte der Feldmarſchall Heiſter in Ungarn den Oberbefehl, ſchlug den Fürſten Rakotzy am 4. Auguſt bei Trentſchin auf das Haupt, nahm Neutra ein, und unterwarf die Bergſtädte. Die Schlacht von Trentſchin, die größte, die in dieſem unſeligen Kriege bisher geſchlagen worden, war ein gewaltiger Stoß für die Macht Rakotzys, und viele ſeiner Anhänger nahmen jetzt die von dem Kaiſer gebotene Begnadigung an. In Siebenbürgen ſuchte Karoly vergeblich einzudringen, er wurde von dem General Kriechbaum zurückgewieſen *).

Kaiſer Joſeph hatte in der Hoffnung, die ungariſchen Unruhen beizulegen, einen Reichstag für den 20. Februar 1708 nach Presburg berufen, auf welchem jedoch nichts gefördert wurde, da wieder endloſes Gezänke zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten ausbrach. Der Reichstag dauerte im Jahre 1709 fort; abermalige Verſuche geſchahen, Rakotzy zur Unterwerfung zu bewegen, jedoch umſonſt. Am 14. Juli bot Joſeph I. den Conföderirten, welche binnen Monatsfriſt den Eid der Treue erneuern würden, volle Verzeihung an, nur Rakotzy und Berceſenyi wurden davon ausgeſchloſſen. Die Angelegenheiten der Aufrührer nahmen eine immer ſchlimmere Wendung, Heiſter eroberte einen feſten Platz um den andern, und zwölf Comitate kehrten zum Gehorſam gegen den Kaiſer zurück. Vier Generale und über funfzig Oberſten der Rebellen unterwarfen ſich ihrem rechtmäßigen Fürſten, der ihnen, obſchon die in der Amneſtie feſtgeſetzte Friſt bereits verfloſſen war, volle Gnade angedeihen ließ und ihre eingezogenen Güter zurückgab. Nicht wenig zur Umſtimmung der Gemüther hatte beigetragen, daß Papſt Clemens XI. ein Breve an den Cardinal von Sachſen-Zeitz Primas von Ungarn erlaſſen, worin der ungariſchen Geiſtlichkeit unter Androhung der Entſetzung von ihren Pfründen verboten wurde, fernerhin an Rakotzys Aufruhr Theil zu nehmen.

Der kaiſerliche Feldmarſchallieutenant Sickingen ſchlug am 22. Januar 1710 Rakotzy, der eine Anzahl verſprengter Schweden und Polen in ſeine Dienſte genommen hatte, zwiſchen Badkert und Romhay; Leutſchau capitulirte am 13. Februar, und Neuhäuſel wurde enge eingeſchloſſen. Die eigentliche Belagerung begann im

---

*) Kriechbaum war der Nachfolger Rabutins im Commando, welcher, weil er von der Gicht fürchterlich gefoltert wurde, ſeine Abberufung erbeten hatte. Man hat auch Rabutin gleich Heiſter großer Strenge beſchuldigt, indeſſen war jener ein Mann von unſträflichem Charakter, der für ſeine Perſon alle Geſchenke und Vortheile ausſchlug.

Auguſt, und am 23. September mußte Neuhäuſel ſich dem Feldmarſchall Heiſter ergeben. Der Marquis Cuſani *) eroberte darauf Szolnok, und die Stadt Erlau öffnete freiwillig die Thore. Im November übernahm der Feldmarſchall Johann Palffy den Oberbefehl, und es ergaben ſich das Erlauer Schloß, Eperies und andere Orte. Darauf bezogen die kaiſerlichen Truppen die Winterquartiere ſo, daß Kaſchau umſchloſſen wurde. In Siebenbürgen führte Stainville ſtatt des verſtorbenen Kriechbaum den Oberbefehl, und hielt daſelbſt die Herrſchaft des Kaiſers aufrecht.

Die Halsſtarrigkeit Rakotzys verzögerte allein noch die Beilegung der ungariſchen Unruhen. Seine Anhänger verließen ihn, Karoly ſchwur dem Kaiſer am 14. März 1711 den Eid der Treue, und da er jenen nicht zur Nachgiebigkeit zu ſtimmen vermochte, berief er im Anfange des April eine Verſammlung der Häupter der ungariſchen Conföderation nach Szathmar. Zwar ſtarb der Kaiſer während der Unterhandlungen, aber man machte ſeinen Tod nicht ſogleich in Ungarn öffentlich bekannt, damit die Mißvergnügten nicht neuerdings brechen möchten. Am 29. April 1711 nahmen die zu Szathmar verſammelten Ungarn die Friedensvorſchläge des Kaiſers an **), und ſchwuren ihm den Eid der Treue. Da Rakotzy nicht zu bewegen war, dem Vertrage beizutreten, ließen Karoly und die übrigen Großen Kaſchau, Szathmar, Etſed und Somlyo den kaiſerlichen Truppen übergeben; Munkatſch aber wurde am 23. Juni von dem Feldmarſchall Palffy bezwungen. Die Kaiſerin-Mutter Eleonore, welche Joſeph I. zur Regentin während der Abweſenheit ſeines Bruders Karl verordnet hatte, beſtätigte am 26. Mai 1711 den Szathmarer Frieden, wodurch den geweſenen Aufrührern volle Verzeihung und Wiedergabe ihrer Güter zugeſichert wurde, und in welchen auch der Fürſt Rakotzy eingeſchloſſen worden wäre, wenn er den Eid der Treue hätte leiſten wollen. Er flüchtete nach Frankreich, wo er eine Penſion erhielt, und lebte vom Paſſarowitzer Frieden an ruhig in dem Schloſſe Rodoſto am Meere von Marmora.

Kaiſer Joſeph I., der bisher eine Geſundheit, die langes Leben verſprach, genoſſen hatte, fühlte ſich plötzlich unwohl, und glaubte durch Leibesbewegung auf der Jagd, die er leidenſchaftlich liebte, die Unpäßlichkeit zu vertreiben. Dieſelbe nahm zu, der Kaiſer mußte ſich zu Bette legen, und die am 9. April herbeigerufenen Aerzte erklärten, es ſei ein kleines Fieber. Am 10. aber zeigte ſich, daß Joſeph von den Blattern befallen worden ſei, und es ſcheint, daß er ſelbſt ſofort an ſeinem Aufkommen verzweifelte, da er noch am Nachmittage ſeinen Beichtvater Engelbert Biſchof rufen ließ. Man hoffte indeß auf Beſſerung, aber am 16. des Nachmittags und die folgende Nacht verſchlimmerte ſich die Krankheit dergeſtalt, daß am nächſten Morgen die regierende Kaiſerin und die Kaiſerin Mutter

*) Die Feldmarſchälle Heiſter und Palffy hatten ſich auf ihre Güter begeben, ihre zerrüttete Geſundheit herzuſtellen, und in ihrer Abweſenheit führte Cuſani den Oberbefehl. Theatr. Europ. XIX. p. 70 (Jahr 1710).

**) Dumont, T. VIII. P. I. p. 269.

ein großes ärztliches Concilium halten ließen, das jedoch keinen Rath wußte. Der Kaiſer, welcher während der ganzen Krankheit männliche Faſſung bewahrte, empfing mit der Frömmigkeit eines echten Chriſten die heiligen Sterbeſakramente, und nahm von ſeiner Gemahlin Abſchied. Den beiden jungen Erzherzoginnen ſeinen Töchtern *), welche, weil ſie noch nicht geblattert, nicht in das Sterbezimmer gelaſſen wurden, ſandte er ſeinen väterlichen Segen; ernannte ſeine Mutter, die keinen Augenblick von ihrem todtkranken Sohne gewichen, zur Regentin **) bis auf weitere Verfügung des Königs Karl III., und entſchlief ſanft ein Viertel nach zehn Uhr des Morgens am 17. April 1711 im dreiunddreißigſten Jahre ſeines Alters. Am 20. April um neun Uhr des Abends wurden die irdiſchen Ueberreſte Josephs I. in der Kaiſergruft bei den Kapuzinern zu Wien feierlich beigeſetzt.

Kaiſer Joſeph I., deſſen Züge in den vielen ſchönen Portraits, die auf uns gekommen ſind, eine überaus gewinnende Liebenswürdigkeit ausſprechen, war von mittlerem Wuchſe, aber ebenmäßig gebaut, beſaß einen Blick voll Feuer, hohe Stirne, blondes Haar, und jene Lippen, welche faſt alle Habsburger charakteriſiren, doch nicht in ſolchem Grade wie ſein Vater. Von dieſem unterſchied er ſich auch durch ein aufbrauſendes, zuweilen ſogar heftiges Benehmen, denn ſein Temperament war ſanguiniſch und dem Jähzorne unterworfen, deſſen ſtürmiſche Ausbrüche jedoch leicht zu beſänftigen waren. Sonſt war er außerordentlich gütig und herablaſſend, und zeigte bei den Audienzen jene liebreiche und unermüdliche Geduld, welche auch den Geringſten aufmunterte und den Blödeſten mittheilſam machte. Er verbannte in ſeiner Leutſeligkeit vom Hofe das allzuſteife burgundiſche Ceremoniel, welches ſein Vater Leopold I. mit ſolcher Aengſtlichkeit bewahrt hatte, und entfernte ſich auch in der Tracht von dem alten läſtigen Herkommen.

Dieſer Monarch, den die unerbittliche Blatternpeſt ſo vor der Zeit ſeinen Völkern entriß, war ein Mann von hellem, klarem, gebildetem Geiſte, von gediegenem Urtheile und ausgebreiteten Kenntniſſen. Er ſprach und ſchrieb vollkommen die deutſche, lateiniſche, ſpaniſche, italieniſche, franzöſiſche, ungariſche und böhmiſche Sprache. In der Rechtsgelehrſamkeit und Geſchichte gehörte er zu den unterrichtetſten Männern, und insbeſondere hatte er, der ſeit ſeinem ſechzehnten Jahre den Sitzungen des geheimen Rathes beiwohnte, ſich eine ſeltene Kenntniß jedes der öſterreichiſchen Erblande, ihrer Völker und beſonderen Verhältniſſe erworben, welche ihm, ſowie die

---

*) Maria Joſephe Eliſabeth, 1719 mit dem Kurprinzen von Sachſen Friedrich Auguſt, und Maria Amalia, 1722 mit dem Kurprinzen von Baiern Karl Albrecht vermählt. Die Witwe Kaiſer Joſephs I. ſtiftete zu Wien das Kloſter der Saleſianerinnen auf dem Rennwege, und ſtarb darin am 10. April 1742.

**) Der Fürſt Trautſohn, der Reichsvicekanzler Graf von Schönborn, der Graf Wratislaw, der Hofkanzler Seilern, der Graf Windiſchgrätz, und in Kriegsſachen der Prinz Eugen wurden der Kaiſerin-Mutter als Aſſiſtenzräthe beigeordnet.

erlangte Perſonenkenntniß während ſeiner leider nur allzukurzen Regierung außerordentlich zu ſtatten kam. Eine ungewöhnliche Tugend muß vor allem an Joſeph gerühmt werden, und dieſe war, daß er trotz aller Schärfe und Gediegenheit des eigenen Urtheils einſah, er könne nicht ſelbſt alles lenken, und daher bei großer perſönlicher Thätigkeit doch niemals ſtörend eingriff, ſondern diejenigen gewähren ließ, von denen er wußte, daß ſie die Sache beſſer verſtanden als er ſelbſt. Darum diente auch der große Eugen unter ihm mit Freudigkeit, denn der Kaiſer wußte dieſe als Feldherr, als Staatsmann und als Menſch gleich ausgezeichnete Perſönlichkeit liebend zu würdigen; er ließ dem Prinzen freie Hand, und der Gang der politiſchen und kriegeriſchen Ereigniſſe war daher auch ein beſſerer als unter ſeinem Vater, von welchem Eugen die nothwendige größere Vollmacht zweimal durch das Anerbieten des Dienſtaustrittes gleichſam ertrotzen mußte. Joſeph I. nannte Eugen Bruder und wollte auch von ihm mit dieſem theuern Namen belegt werden. Eine ſeltene Selbſtverleugnung bewies dieſer Monarch auch darin, daß er, obſchon von glühender Neigung zum Kriegerſtande beſeelt, obſchon er zweimal vor Landau die ruhmeswertheſten Proben nicht nur perſönlichen Muthes, ſondern auch hoher kriegeriſcher Einſicht gegeben hatte, dennoch, wie er als Selbſtherrſcher die Zügel der Regierung ergriff, ſich nicht an die Spitze ſeiner Armeen ſtellte, ſondern ſie neidlos von Eugen, Ludwig von Baden, Stahremberg, Heiſter, Palffy, Daun, und wie die übrigen ausgezeichneten Feldherren des Kaiſers hießen, zum Ruhme und Siege führen ließ.

Joſeph war gleich allen ſeinen Vorfahren der katholiſchen Religion aufrichtig ergeben, aber ſein heller Geiſt ließ ihn nicht verkennen, daß man auch in anderen Confeſſionen als der ſeinigen ein edler Menſch und guter Unterthan ſein könne, weßwegen er auch eine Duldſamkeit bewies, die dem ſtrengeren religiöſen Ernſte ſeines Vaters fremd geweſen iſt. Als er auf Veranlaſſung des Königs Karl XII. von Schweden den Schleſiern die ihnen ſchon im weſtphäliſchen Frieden zugeſicherte, übrigens mäßige Religionsfreiheit wiedergab, und ihm dagegen von dem Nuntius des Papſtes Vorſtellungen gemacht wurden, ſoll er zur Antwort gegeben haben, man möge ſich glücklich ſchätzen, daß der Schwedenkönig von ihm nicht gefordert habe, er ſolle lutheriſch werden, denn er wüßte nicht, was er in dieſem Falle gethan haben würde. So that Joſeph I. es zwar ungern, aber er that es doch, daß er dem mißleiteten Papſte, der den Bann der Kirche gegen ihn verhängen zu dürfen gemeint hatte, die Gewalt ſeiner Waffen fühlen ließ. Bei ſolcher Sinnesart konnte es auch nicht anders kommen, als daß Joſeph ſeit langer Zeit wieder der erſte Monarch aus dem Hauſe Oeſterreich war, der nicht unter der Herrſchaft der Prieſter, am wenigſten der Jeſuiten ſtand, von denen er nicht erzogen worden war, die ihn beim Antritte ſeiner Regierung beleidigt hatten*), und ihn noch mehr erbitterten, indem

*) Der Jeſuit Widemann hatte ſich nämlich nach dem Tode Leopolds I. in

ſie, zum Theile wenigſtens, den erzkatholiſchen Fürſten Rakotzy begünſtigten. Die traurige Verblendung dieſes ehrgeizigen Mannes hatte ihn nicht erkennen laſſen, daß nach Leopolds Tode die Geſinnungen ſeines Sohnes und Nachfolgers für Ungarn eine Bürgſchaft waren, daß eben die Jeſuitenherrſchaft, über welche es ſich ſo ſehr beklagte, im Erſterben begriffen ſei. Joſeph benahm ſich den Aufrührern gegenüber edel; er wollte gewähren, was mit ſeiner Ehre verträglich und dem wohlverſtandenen Beſten des Landes angemeſſen war; man forderte weit mehr, man verkannte ſeine gute Abſicht und ſeinen redlichen, klaren Willen, und er zeigte den kraftvollen und ſtandhaften Monarchen, der ſich ſein gutes Recht und die Mittel, zum Beſten des im Aufruhre begriffenen Königreiches zu wirken, nicht rauben laſſen wollte und durfte.

Seinem Vater und den drei Ferdinanden war Joſeph I. darin unähnlich, daß er dem ſchönen Geſchlechte mehr huldigte, als mit den ſtrengſten Begriffen von Tugend vereinbar iſt. Obſchon ſeiner geiſtreichen, ſchönen und frommen Gemahlin auf das innigſte ergeben, hinterließ er doch mehre natürliche Kinder. Indeſſen war doch kein Vergleich mit jener Götzendienerei williger Schönheit, der Ludwig XIV. fröhnte. Der Anſtand wurde nie verletzt, und Joſeph I. hat als Monarch weder eine Günſtlingin noch einen Günſtling gehabt. So herzlich er auch dem fröhlichen Fürſten Leopold Mathias von Lamberg geneigt war, hütete dieſer ſich wohl, ſich in Staatsgeſchäfte zu mengen, auf welche Joſeph I. nur vielerprobten Männern Einfluß geſtattete.

Dieſer Monarch liebte gleich ſeinem Vater Jagd, Muſik und Geſang, und ſpielte nicht nur ſelbſt meiſterhaft mehre Inſtrumente, ſondern componirte auch. Seine Achtung vor den Künſten bethätigte Joſeph, indem er zu Wien die Akademie der bildenden Künſte ſtiftete, welche im December 1705 eröffnet wurde. Durch ihn hat Wien ſeit 1708 ein deutſches Schauſpiel, und im folgenden Jahre wurde das Kärnthnerthortheater eröffnet, während bis dahin die Theater nicht eigentlich öffentlich waren. Mehre andere intereſſante Bau- und Kunſtwerke entſtanden unter ihm, namentlich das große Bürgerſpital zu St. Marx, das Krankenhaus der Eliſabethinerinnen; und im

der Trauerrede auf dieſen Monarchen beikommen laſſen, weitläufig beweiſen zu wollen, daß nur diejenigen Fürſten aus dem Hauſe Oeſterreich, welche von den Jeſuiten erzogen worden, von der Vorſehung Gottes mit Sieg und Glück begnadet worden wären. Joſeph I. fühlte ſich über eine ſolche Anmaßung entrüſtet, und verbannte Widemann, der übrigens bald durch die Siege Eugens Lügen geſtraft wurde, aus ſeinen Staaten. — Schon als Joſeph I. noch Jüngling war, hatten die Jeſuiten eine Menge Ränke geſpielt, um ſeinen würdigen Lehrer, den Propſt Rummel von ihm zu entfernen. Hierüber hat ſich im Volke beſonders folgende Anekdote erhalten. Ein Geſpenſt ſoll nämlich dem jungen Fürſten mehrmals erſchienen ſein, und ihm befohlen haben, ſeinen Vater um die Entlaſſung Rummels zu bitten. Joſeph theilte das dem in Wien anweſenden Kurfürſten Auguſt dem Starken von Sachſen mit, der dann mit ihm wachte, und das Geſpenſt, als es ſich wirklich wieder zeigte, mit beiden Händen ergriff und zum Fenſter hinaus in den Burggraben warf.

Jahre 1711 wurde auch aus eroberten türkiſchen Kanonen die Rieſenglocke des St. Stephanthurmes gegoſſen. Eine ſehr nützliche Anſtalt, um dem Wucher zu ſteuern, das ſogenannte Verſatzamt oder Leihhaus auf bewegliche Pfänder wurde 1707 geſtiftet. Daß man aber im Allgemeinen noch immer keine richtigen Begriffe vom Handel- und Gewerbsweſen hatte, wird durch den Umſtand bewieſen, daß das Baumöl, gleichwie ſchon das Salz und der Taback, zu einem Regal erklärt wurde. Doch mag hieran die durch den Krieg veranlaßte Geldnoth Urſache geweſen ſein, die dieſen Monarchen überhaupt an manchen kraftvollen Maßregeln zur Emporbringung des Staatswohles, das ihm ſo ſehr am Herzen lag, gehindert hat*).

Kaiſer Karl VI.

Von 1711 bis 1740.

Kaiſerwahl. Immerwährende Wahlcapitulation.

Der Tod des Kaiſers Joſeph I. eröffnete ſeinem Bruder Karl die Erbſchaft auch der deutſchen Linie des Hauſes Oeſterreich, und bahnte ihm den Weg zur Kaiſerkrone. Karl that jetzt, was in ſeiner Lage allerdings am nächſten lag und natürlich genug erſcheint, aber doch vielleicht nicht das war, was eine wahrhaft erhabene Politik anrieth. Eugen von Savoyen würde, wenn er von

*) Der gefährliche Krieg, den Kaiſer Joſeph in ſo vielen Weltgegenden führen mußte, brachte ihn gewiſſermaßen in eine exceptionelle Stellung, welche erklärt, wie über ihn manche harte Parteiurtheile gefällt worden ſind. So heißt es von ihm in den Mémoires pour servir à l'Histoire universelle de l'Europe, T. IV. p. 436: „Joſeph beſaß mehr Feuer und Leben, als die Fürſten aus dem Hauſe Oeſterreich gewöhnlich haben, daher hatte er auch lange nicht die Sanftmuth ſeines Vaters Leopold und ſeines Bruders Karl. Die eigenmächtige Achtserklärung der Kurfürſten von Cöln und von Baiern, der Gewaltraub von Mantua an den rechtmäßigen Erben, der Verkauf von Mirandola das ihm nicht gehörte, der Bruch der mit der Kurfürſtin von Baiern geſchloſſenen Verträge, die Wegführung ihrer Kinder, der Ruin ihres Landes, die Verleugnung der zwiſchen ſeinem Vater und dem Herzoge von Savoyen unterzeichneten Verträge, die wegen der Anerkennung eines anderen als katholiſcher König dem Papſte zugefügte Gewalt, der mit den italieniſchen Fürſten begonnene Streit und der

Karl mit uneingeſchränkter Vollmacht ausgerüſtet worden wäre, ſeine Intereſſen in Deutſchland behauptet haben; die Ungarn waren nicht mehr zu fürchten, ja durch den Edelmuth, womit man in dem Frieden von Szathmar ihren Forderungen ernſtlich entgegengekommen, ſogar gewonnen, und ſo würde das ſchlimmſte, was bei Karls längerem Verweilen in Spanien eingetreten ſein könnte, der Verluſt der Kaiſerkrone geweſen ſein, die auf Sachſen übergegangen ſein möchte, eine Unterbrechung in der immerwährenden Aufeinanderfolge der Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich, die weit eher Nutzen als Schaden gebracht hätte! Das wird hinreichend dadurch bewieſen, daß Ludwig XIV. die Kaiſerwahl Karls insgeheim beförderte, weil er recht gut wußte, daß ein ſo ſcheinbar ungemeſſenes Streben Karls, gleich als wäre er mit den öſterreichiſchen Staaten und der ſpaniſchen Monarchie noch nicht zufrieden, die Gleichgewichtsideen der Engländer noch mehr in Aufruhr brachte und das große Bündniß am ſicherſten zerriß. Während dagegen, wenn Karl in Spanien, obſchon da ſeine Angelegenheiten nicht eben glänzend ſtanden, blieb, er einen ſo feſten Glauben in die Vertragstreue Englands bewies, daß das neue Tory-miniſterium, aus ſo geſchickten und verderbten Leuten es auch zuſammengeſetzt war, vor der Stimme des Volkes zurückgebebt ſein möchte und den Vertragsbruch nach aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit doch nicht gewagt hätte.

Karl III., als ihm 1711 die öſterreichiſche Monarchie zufiel, ſechsundzwanzig Jahre alt, war von dem Fürſten Anton Florian von Liechtenſtein, einem ernſten, aber wohlwollenden und gebildeten Manne, und von dem ausgezeichneten Jeſuiten Andreas Braun erzogen worden, und hatte von ſeinem Vater wie ſein Bruder Joſeph I. die Liebe zu den Künſten und Wiſſenſchaften, aber zugleich auch von jenem den feierlichen Ernſt geerbt, der ihn ſchon als Jüngling auszeichnete und der dem engliſchen Hofe im Jahre 1703 ſo wohlgefiel *). In Spanien hatte er die Kunſt, dort wenigſtens, wo man ihn wie in Catalonien mit anhänglicher Treue ehrte, die

---

gegen ihre Unabhängigkeit gerichtete Angriff, um ſie durch Winterquartiere und Kriegsſteuern zu erdrücken: das ſind die Hauptereigniſſe, welche ſeine ſehr kurze, aber nach dem Urtheile der Welt ſehr glückliche Regierung auszeichnen. In weniger als fünf Jahren ſah er die Lombardei unterjocht, Piemont befreit, Ungarn bezwungen, Neapel und die Niederlande durch ſeine oder ſeiner Verbündeten Waffen unterworfen. Es fehlte nur, daß er längere Zeit lebte, um ſeine Triumphe zu genießen. Gott hat es zum Beſten der Ruhe von Europa nicht zugelaſſen. Das Ende ſeines Lebens war der Anfang der öffentlichen Ruhe."

*) Tindal erzählt von dem Beſuche Karls III. am engliſchen Hofe, „daß der junge Monarch alle Hofleute entzückte, denn ſein ernſtes Weſen ſei über ſein Alter und mit großer Beſcheidenheit verbunden, auch ſein Betragen in allen Dingen ſo regelmäßig geweſen, daß man nichts daran habe zu tadeln finden können. Er habe ſeinem Range nichts vergeben, aber doch der Königin die höchſte Ehrerbietung bewieſen. Beſonders hätte er die Kunſt beſeſſen, mit allem zufrieden zu ſcheinen, und hätte in den drei Tagen, die er am Hofe zugebracht, ſich nie ein Lächeln erlaubt. Er habe nur wenig geſprochen, aber alles, was er geſagt, ſei verſtändlich und verbindlich geweſen."

Herzen dauernd zu gewinnen, bewieſen, und hatte jene Feſtigkeit entwickelt, welche vorausſehen ließ, daß er von den Rechten, die ihm durch den Tod Karls II. von Spanien und neuerlich des Kaiſers Joſephs I. zugefallen, nicht das geringſte freiwillig hingeben werde. Es war daher allem menſchlichen Scheine nach noch eine lange Fortdauer des Krieges, der ſeit 1701 raſete, zu erwarten.

Am 1. Mai 1711 kam der Marquis de Lofrano mit der Todesnachricht Joſephs I. nach Barcellona. Karl III. ſchloß ſich voll Schmerz zwei Tage ein, und obſchon die Kaiſerin-Mutter, deren Regentſchaft er beſtätigte, ihn bitten ließ, ſo ſchleunig als möglich in die Erblande zu kommen, faßte er doch den Entſchluß, Spanien nicht eher zu verlaſſen, als bis die erwartete Verſtärkung aus Italien gekommen und der Feldzug in Catalonien eröffnet wäre. Ende Mai langte die Hülfe an, im Juli kamen auch engliſche Truppen, aber es ließ ſich zu keinem irgendwie entſcheidenden Feldzug an, und ſo glaubte Karl nicht weiter Zeit verlieren zu dürfen, ſondern unverzüglich nach Deutſchland aufbrechen zu müſſen. Er empfahl der Treue der Catalonier ſeine Gemahlin Eliſabeth, die er zur Regentin ernannte, ordnete ihr einen Rath bei, an deſſen Spitze er den Feldmarſchall Grafen Guido von Stahremberg ſtellte, und ſegelte am 27. September 1711 nach Italien ab. Am 9. October landete Karl zu Vado, kam am 11. nach Genua, beſprach ſich am 13. mit dem Herzoge Victor Amadeus von Savoyen, hielt an demſelben Tage ſeinen feierlichen Einzug in Mailand, und am 30. langte der Pfalzgraf Karl Philipp Statthalter von Tyrol mit der feierlichen Notifikation des Kurfürſtencollegiums, daß die Kaiſerwahl auf ihn gefallen ſei, in dieſer Stadt an.

Prinz Eugen hatte von der Kaiſerin-Regentin Eleonore den Befehl erhalten, aus den Niederlanden an den Rhein zu eilen, um die Kaiſerwahl zu decken, von der man beſorgte, daß ſie durch die franzöſiſchen Truppen, die an den Grenzen von Deutſchland ungewöhnlich verſtärkt worden waren, geſtört werden könnte. Vorher, um die Mitte des Mai 1711 war Eugen nach dem Haag, wo der König von Preußen, mehre deutſche Fürſten und die Geſandten faſt aller Mächte ſich befanden, gereiſt, um ſie für die Kaiſerwahl zu Gunſten Karls und für die thätigſte Fortſetzung des Krieges zu ſtimmen. Dann eilte Eugen zu Marlborough nach der Ebene von Lens, nahm Abſchied von dieſem Feldherrn, in Gemeinſchaft mit welchem er ſo große Dinge ausgeführt und im Jahre 1711 noch größere auszuführen gehofft hatte, und die an den Rhein beſtimmten Truppen trennten ſich von dem Heere in den Niederlanden. Am 29. Juli traf Eugen in dem Hauptquartiere zu Mühlburg ein, übernahm den Oberbefehl über die Reichsarmee, und erfüllte ſeinen Auftrag, den nach Frankfurt ausgeſchriebenen Wahltag zu decken.

Derſelbe war auf den 20. Auguſt 1711 angeſetzt, und es würde dieſer Termin abgekürzt worden ſein, wenn die Einwilligung des Königs und Kurfürſten Auguſt, der ſich eben in Polen befand, zu erlangen geweſen wäre. Die geächteten Kurfürſten von Baiern

und von Cöln proteſtirten *) gegen die vorzunehmende Wahl, aber man nahm auf ihre Proteſtationen ſchließlich keine Rückſicht. Die Kurfürſten und Wahlgeſandten kamen zu Frankfurt an, und das Geſchäft verzog ſich nur, weil ſie mit den übrigen Reichscollegien über eine beſtändige Capitulation berathſchlagten, was Weiterungen verurſachte. Am 12. October wurde Karl, obſchon einige Umtriebe geſchahen, die Wahl auf den Kurprinzen von Sachſen zu lenken, zu Frankfurt von allen Kurfürſten mit Ausnahme der von Baiern und von Cöln, welche, weil ſie in der Reichsacht waren, an der feierlichen Handlung keinen Antheil nehmen durften, zum Kaiſer gewählt **).

Die immerwährende Wahlcapitulation ***), welche Karl VI. zu beſchwören hatte, ſchränkte die kaiſerliche Macht im Reiche noch mehr, als ſie es ohnehin ſchon war, ein. Dieſe Einſchränkungen hatten zum Theil ihren Grund in einigen, unter gewiſſen Beziehungen als Eigenmächtigkeit auslegbaren Handlungen der Kaiſer Leopold und Joſeph. Es wurde namentlich feſtgeſetzt, daß der Kaiſer in Zukunft keinen Fürſten in die Reichsacht erklären, deſſen Länder einziehen und Prinzen ſeines eigenen Hauſes geben, oder eine erledigte Kur ohne Zuſtimmung des Kurfürſtencollegiums verleihen dürfe. Es ſollte ferner in Zukunft bei Lebzeiten des Kaiſers kein römiſcher König gewählt werden, außer jener wäre durch Krankheit an der Regierung behindert, oder verweile lange Zeit außerhalb des Reiches. Ohne Einwilligung der Reichsſtände ſollte der Kaiſer als Reichsoberhaupt weder Krieg erklären, noch Frieden oder Bündniſſe ſchließen. Den Fürſten dagegen wurde ihr Recht beſtätigt, unter ſich oder mit auswärtigen Mächten Bündniſſe zu ſchließen, nur dürften dieſelben nicht dem Intereſſe des Reiches entgegen ſein.

Kaiſer Karl VI. empfing zu Mailand noch die Geſandten des Papſtes, der Republiken Venedig und Genua, anderer Fürſten und trat am 10. November 1711 ſeine Reiſe nach Deutſchland über Mantua und durch das venetianiſche Gebiet an. Am 20. November traf Karl zu Innsbruck ein, wo er die feierliche Huldigung der Stände der gefürſteten Grafſchaft Tyrol annahm, und ſiebenundvierzig geheime Räthe †) ernannte. Unter ihrer Zahl befand ſich

---

*) Man findet ihre Proteſtationen vom 4. und 7. Juli 1711 in Lamberty, VI, p. 619 sq.

**) Perſönlich waren bei der Wahl anweſend: Der Kurfürſt Lothar Franz von Mainz aus dem Hauſe Schönborn, der Kurfürſt Karl von Trier aus dem Hauſe Lothringen, der Kurfürſt Wilhelm von der Pfalz. Principalgeſandter für Böhmen war der Graf von Windiſchgrätz, für Kurbrandenburg der Graf von Dohna, für Kurſachſen der Freiherr von Frieſen, für Kurbraunſchweig (Hannover) der Freiherr von Görtz.

***) Man findet ſowohl den Entwurf der Wahlcapitulation, als ſo wie der Kaiſer ſie wirklich beſchworen hat, im Theatr. Europ. T. XIX. p. 392 sq. (anni 1711).

†) Die meiſten waren das ſchon unter Joſeph I., aber mit deſſen Tode hatte ihr Amt aufgehört.

auch der Prinz Eugen von Savoyen, der nach Innsbruck gekommen war, um dem Kaiſer ſeine Ehrfurcht zu bezeigen und deſſen Befehle einzuholen. Es war eine Cabale der Jeſuiten gegen ihn thätig, welche darauf fußte, daß einerſeits Karl VI. eine Abneigung gegen den großen Feldherrn hatte, weil derſelbe ſich geweigert haben ſollte, ſtatt Stahrembergs nach Spanien zu gehen und dort den Oberbefehl zu übernehmen, und andererſeits darauf, daß die politiſchen und Kriegsangelegenheiten nicht ſo gingen, wie es zu wünſchen geweſen wäre *). Aber der Kaiſer nahm den Prinzen mit verdienter Hochachtung auf, und beider Herzen öffneten ſich, als der Monarch dem großen Feldherrn die Kriegsereigniſſe in Spanien mit allen damit verbundenen Fährlichkeiten und Nöthen erzählte. In der Ungezwungenheit dieſer intereſſanten Unterredung ſagte der Kaiſer zu Eugen: „Ich hätte manchmal gewünſcht, Sie mir zur Seite zu haben, um dem Grafen Stahremberg mehr Kraft gegen die Engländer einzuflößen.“ Der Prinz nahm daraus Veranlaſſung, dem Kaiſer zu erklären, daß die Sendung Stahrembergs nach Spanien durchaus ein Werk des eignen Entſchluſſes Joſephs I. geweſen, und ihm zugleich auseinanderzuſetzen, was er ſelbſt von den Verbündeten zu leiden gehabt **); von dieſem Augenblick an war das Vertrauen hergeſtellt, um nie wieder zu zerreißen, ohne doch je ein ſo unbeſchränkt herzliches zu werden, wie zu dem verſtorbenen Kaiſer. Im Uebrigen ertheilte Karl, entrüſtet über die Abtrünnigkeit der Königin von England, dem Prinzen den Auftrag, den Generalſtaaten ſeinen unwiderruflichen Entſchluß mitzutheilen, lieber das äußerſte zu ver-

*) Schreiben Eugens an den Oberſthofmeiſter Karls, Fürſten Anton Florian von Liechtenſtein nach Barcellona aus Mainz vom 24. Juli 1711. In dieſem Schreiben heißt es: „Der König kann mir, wie man ſagt, nicht verzeihen, daß ich in Spanien nicht das Commando übernommen habe. Aber hat mich denn am ganzen Hofe irgend ein Menſch zu dieſer Stelle auserſehen und vorgeſchlagen, oder arbeiteten nicht vielmehr die Jeſuiten im römiſchen und franzöſiſchen Dienſte aus allen Kräften daran, daß der Kaiſer (Joſeph I.) ja gewiß nicht auf den Gedanken verfalle, mich nach Spanien zu ſenden, und dem Herzoge von Marlborough am Rheine und in den Niederlanden den Oberbefehl anzuvertrauen?“ Und in Betreff Stahrembergs und der ſpaniſchen Angelegenheiten überhaupt hieß es in dieſem Schreiben: „Hat Stahremberg nicht alles geleiſtet, was man irgend erwarten konnte? Was hätte denn der König für einen Grund haben können, gerade mich zu verlangen! Würden denn etwa die Caſtilianer zu mir mehr Vertrauen gehabt haben, wie zu ihrem künftigen Herrſcher, gleich als ob es von mir abhinge, alle die alten Fehler, die man ſeit zehn Jahren faſt abſichtlich begangen hat, wieder gut zu machen! Die Eroberungen, welche franzöſiſches Geld zur Zeit des Todes Karls II. gemacht, ſind durch Kanonen nicht wieder zu erlangen, oder ſeit wann hätte ihr Schrecken die Herzen der Mönche und Weiber bezwungen! Es drückt mich noch mehr zu Boden, daß man meint, meine Anweſenheit hätte dort Wunder wirken können.“

**) Eugen ſagte in der Beziehung: „Graf Stahremberg befand ſich ganz in meinem Falle; ich mußte auch ſtets den Engländern, Holländern und anderen Bundesgenoſſen zu Gefallen leben, mußte dem Herzoge von Marlborough gegen meine Ueberzeugung nachgeben, mußte jedem deutſchen Fürſten ſagen, was er gerne hörte, und thun, was er wollte, nur um unſern im Herzen ſchon getrennten Bund nach Möglichkeit zuſammenzuhalten.“

ſuchen, als ſich den zu London zu Stande gekommenen Friedenspräliminarien zu fügen. Aehnliches ließ der Kaiſer durch den Kurfürſten von der Pfalz den übrigen Kurfürſten eröffnen; auch ſollte Eugen nach London reiſen, um, wenn möglich, das engliſche Miniſterium auf beſſere Geſinnungen zu bringen.

Am 19. December 1711 hielt Karl VI. feierlichen Einzug in Frankfurt, und wurde daſelbſt am 22. mit allen althergebrachten Feierlichkeiten und ſelten geſehener Pracht von dem Kurfürſten von Mainz gekrönt. Am 11. Januar 1712 brach der Kaiſer von Frankfurt auf, und reiſte über Nürnberg nach Wien, wo er am 26. eintraf, und von ſeiner Mutter der Kaiſerin-Regentin mit unnennbarer Rührung, und von Allen mit außerordentlichem Jubel empfangen wurde. Am 1. Februar 1712 genehmigte der Kaiſer alle Handlungen der Regentſchaft, ergriff die Zügel der Regierung mit eigner Hand, und ordnete den regelmäßigen Gang der Staatsverwaltung. Insbeſondere empfahl er dem Statthalter zu Wien Grafen Khevenhüller, als derſelbe bei ihm Audienz hatte, „unparteiiſche und ſchnelle Juſtiz für die Armen, Witwen und Waiſen wie für die Reichen. Das habe er ſelbſt zu thun geſchworen, und ſo wolle er es auch von dem Grafen Khevenhüller und den übrigen Beamten haben.“ Des Kaiſers Sorge ging dahin, das Geſchenknehmen bei Gerichten und anderen Aemtern abzuſtellen, und den Beamten eine ſolche Beſoldung auszuſetzen, daß ſie dergleichen Griffe gar nicht nöthig hätten.

Am 2. Februar 1712 hatten die zu Wien anweſenden ungariſchen Stände, an ihrer Spitze der Cardinal von Sachſen-Zeitz als Erzbiſchof von Gran und Primas des Königreiches bei dem Kaiſer Audienz, wünſchten ihm Glück zu ſeiner Rückkehr und baten ihn, ſich demnächſt nach Ungarn zu verfügen, um die heilige Krone zu empfangen. Unter den Ständen war auch der Graf Alexander Karoly, der eine ſo hervorragende Rolle bei der letzten ungariſchen Empörung geſpielt, gegenwärtig, und erhielt eine Privataudienz bei dem Kaiſer, der ſich von ihm die Urſachen jenes Ereigniſſes entwickeln ließ, und darauf ſo troſtreiche Verſicherungen ertheilte, daß der ſonſt ſo ſtörriſche Mann ſich der Freudenthränen nicht erwehren konnte. Noch am 2. Februar ſchrieb der Kaiſer einen ungariſchen Reichstag für den 3. April 1712 nach Presburg aus, und ließ bald nachher die Krone des heiligen Stephan von Wien dahin bringen. Am 18. Mai reiſte der Kaiſer aus der öſterreichiſchen Hauptſtadt nach Presburg ab, wo er am folgenden Tage in ungariſcher Nationaltracht ſeinen Einzug hielt, und am 22. mit allen althergebrachten Feierlichkeiten unter außerordentlichem Frohlocken des Volkes gekrönt wurde. Auf dem Reichstage nahmen abermals die alten Zänkereien in Betreff der Religion *) die Zeit weg, und nachdem

---

*) Der holländiſche Geſandte Hamel Bruininx hatte ſchon im März die Bedrängniß der Proteſtanten in Ungarn dem Kaiſer vorgeſtellt, und um Abhülfe gebeten. Der Kaiſer antwortete, obſchon dieſe Angelegenheit ihn allein angehe, gebe er doch mit Freuden die Zuſicherung, daß er allen Unterthanen Ungarns ohne Unterſchied das Recht und den Schutz, der ihnen gebühre, wieder-

der Kaiſer mit großer Langmuth bis zum 3. Auguſt den Schluß erwartet hatte, ohne daß derſelbe erfolgte, reiſte er nach Wien zurück. Doch ſchied er nicht ohne Troſt für die Proteſtanten, und hatte das Andringen der Geiſtlichkeit, er möge in Erwägung ziehen, daß er als katholiſcher König von Spanien und als apoſtoliſcher König von Ungarn nichts zum Nachtheile der römiſchen Kirche eingehen könne, mit den Worten zurückgewieſen: er wäre ſo gut katholiſch als die Kleriſei, und bereit, jede Stunde für die katholiſche Kirche ſein Leben einzuſetzen, in Betreff der ungariſchen Proteſtanten aber müſſe er thun, was Gerechtigkeit und Billigkeit, und die Wohlfahrt ſeiner Reiche und Lande fordern. Im Uebrigen beſtätigte er in Bezug auf die Religion die Reichstagsabſchiede von 1681 und 1687, und verbot, daß man von irgend einer Seite willkürlich zu Werke gehe.

Am 8. November 1712 leiſteten die niederöſterreichiſchen Landſtände zu Wien die Erbhuldigung. Als Herzog von Burgund feierte dann der Kaiſer am 30. November als am Tage des heiligen Apoſtel Andreas, des Patrons von Burgund und des Ordens des goldnen Vließes, zu Wien das erſte Feſt dieſes Ordens, der fortwährend von dem öſterreichiſchen Hauſe an Männer höchſter Geburt vergeben wird.

Letzte Jahre des ſpaniſchen Erbfolgekrieges. Friedensſchlüſſe von Utrecht, Raſtadt und Baden.

Ludwig XIV. hatte in der Gewißheit, daß England in kurzer Zeit ſich von dem großen Bunde wider ihn losſagen werde, die äußerſten Kräfte ſeines faſt bis auf den Grund ruinirten Staates aufgeboten, um im Jahre 1711 feſt gegen den Sturm zu ſtehen. Eugen und Marlborough hatten den Plan entworfen, in das Herz von Frankreich einzudringen und den König zum Frieden zu nöthigen. Der unerwartete Tod Josephs I. brachte den Abfall Englands der Reife näher, und nöthigte die Kaiſerin-Regentin Eleonore, wie erzählt worden, den Prinzen Eugen aus den Niederlanden nach dem Rheine abzurufen. Statt jenes Planes mußte Marlborough ſich glücklich ſchätzen, von ſeiner Regierung die Erlaubniß zu erlangen, in dieſem Feldzuge Bouchain, Arras und Quesnoy zu erobern, dann an der Grenze enge Winterquartiere zu beziehen, um im Jahre 1712 zeitig den Feldzug zu eröffnen, Cambray zu erobern, und nach völlig erfolgter Sprengung des Feſtungsgürtels Frank-

---

fahren laſſen werde. Zugleich ermahnte er den Geſandten, die Holländer möchten bei dem Bündniſſe mit ihm ebenſo treu verharren, wie das Erzhaus Oeſterreich von jeher treu bei demſelben verharrt ſei, und möchten keinen ſo ſchimpflichen Frieden ſchließen, wie er jetzt in England auf dem Tapete ſei.

reichs raſch auf Paris vorzurücken. Aber es war dem britiſchen Miniſterium mit dieſem Plane nicht entfernt Ernſt.

Marlborough indeſſen bewies, daß er den Plan ausgeführt haben würde, wenn es von ihm abgehangen hätte. In Folge einer meiſterhaften Combination durchbrach er die Linien Villars', welche dieſer für ſchlechthin unüberwindlich hielt: aber weil der Herzog diesmal Menſchen geſchont und ſich in keine Schlacht eingelaſſen hatte, tadelten ihn ſowohl das engliſche Miniſterium, als der Wiener Hof, ja ſogar der Großpenſionär Heinſius *). In Folge weiterer meiſterhaften Bewegungen wurde Bouchain umſchloſſen, ohne daß Villars es hindern konnte, und in der Nacht vom 21. zum 22. Auguſt begann die Beſchießung dieſer ſtarken Feſtung, welche am 12. September, nachdem gangbare Breſchen gelegt waren, capitulirte. Wegen der niedrigen Cabale des engliſchen Miniſteriums konnte Marlborough in dem Feldzuge von 1711 keine größere Waffenthat mehr ausführen, und verließ Ende October voll Unmuth das Heer.

Am Rheine befehligte in Abweſenheit des Reichsfeldmarſchalls Eugen der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg das 30,000 Mann ſtarke Reichsheer, welches die Ettlinger Linien beſetzt hielt. Die Franzoſen ſtanden hinter den Lauterburger Linien unter den Marſchällen Harcourt und Bezons, ohne etwas von Bedeutung zu unternehmen, denn auch ſie drückte Geldmangel und ſchlechte Ausrüſtung. Daß das Reichsheer durch Truppen aus den Niederlanden verſtärkt wurde, daß Eugen am 29. Juli in dem Hauptquartiere Mühlburg eintraf, und daß der Zweck, den Wahltag von Frankfurt zu decken, vollſtändig erreicht wurde, iſt ſchon erwähnt worden **).

In Italien verdrängten im Jahre 1711 der Herzog Victor Amadeus von Savoyen und der kaiſerliche Feldmarſchall Graf Wirich von Daun die Franzoſen aus Savoyen. Alle Verſuche aber, in die Dauphiné einzudringen, ſcheiterten an der Wachſamkeit des Herzogs von Berwick, kein entſcheidendes Gefecht wurde geliefert, der Herbſt kam heran, die Berge deckten ſich mit Schnee, und die beiderſeitigen Heere gingen in Winterquartiere. Der einzige Vortheil, den dieſer Feldzug brachte, war, daß die Franzoſen ihre Armee gegen Italien verſtärken mußten, und dadurch auch am Rheine verhindert wurden, etwas Wichtiges zu unternehmen.

Nach Spanien hatten die Engländer 1711 zwar Verſtärkungen unter dem Herzog von Argyle geſendet, aber Geld brachte er nicht mit, obſchon das Parlament reiche Subſidien bewilligt hatte. Das Heer Philipps V., welches von dem Herzoge von Vendome befehligt wurde, beſchränkte ſich in der Hauptſache auf Deckung der von Catalonien aus angreifbaren Provinzen. Der Feldzug verging ohne entſcheidende Gefechte, und es verdient kaum eine andere Waffenthat

---

*) Warum Marlborough keine Schlacht geliefert, erklärte er mit dem einzigen Worte „Unmöglichkeit," und ſetzte dieſe in einem Schreiben an den Grafen Ludwig Philipp von Sinzendorf bündig auseinander.

**) Siehe oben S. 813.

Erwähnung, als daß Stahremberg das von dem Herzoge von Vendome berannte Cordona am 22. December entſetzte. Da die Engländer unter Argyle ſich während des Feldzuges unthätig verhalten hatten, glaubte man, er habe die geheime Weiſung, gegen die Truppen Philipps V. nichts zu unternehmen. Und auch aus der Unthätigkeit der Portugieſen zog man den Schluß, der König Johann V., obgleich Karls VI. Schwager *), ſtehe mit Frankreich in Unterhandlungen.

Schon vor dem Tode Joſephs I. hatten die neuen engliſchen Miniſter Harley**) und St. John einen Geiſtlichen, Namens Gaultier, der mit dem kriegsgefangenen Marſchall Tallard in England war und den Kundſchafter für Ludwig XIV. abgab, zur Anknüpfung geheimer Verbindungen benutzt, und ihn im Januar 1711 nach Frankreich geſendet, um durch ihn als einen Mann, auf den kein Verdacht der Verbündeten fallen konnte, dem Könige Ludwig die Lage von England, die Geſinnungen der Königin Anna und ihres Miniſteriums zu ſchildern. Das war ein Bekenntniß, daß man den Frieden bedürfe, welches die Franzoſen ſofort zu der Erklärung benutzten, ſie würden nicht mit Holland, ſondern nur mit England unterhandeln. Zugleich machten die Franzoſen ſehr allgemeine Vorſchläge, welche die engliſchen Miniſter den Generalſtaaten mittheilten, aber in Vorausſicht der Verwerfung, die wirklich erfolgte, und die ihnen den Vorwand gab, ihre Bundesgenoſſen zu opfern und hinter deren Rücken zu handeln,

Inzwiſchen ſtarb Joſeph I., und das war den Plänen der Tories ſehr förderlich, indem nun aller Welt vor Augen lag, welche verkehrte Politik es ſein würde, einen hartnäckigen Krieg darum fortzuſetzen, um die Macht Karls VI. noch weit koloſſaler zu machen, als es einſt die Karls V. geweſen. Der Verkehr zwiſchen England und Frankreich nahm daher einen öffentlichen Charakter an, und Menager wurde im Auguſt 1711 von Ludwig XIV. nach England geſendet. Die Unterhandlungen drehten ſich hauptſächlich darum, welche beſondere Vortheile ***) für Frankreich und England voraus feſtzuſetzen wären, das übrige ſollte dann auf einem Congreſſe in Ordnung gebracht werden. Am 8. October 1711 wurden zu London die Präliminarien †) unterzeichnet, worin Ludwig XIV. verhieß, alle gerechten und billigen Maßregeln zu ergreifen, um die Vereinigung der Kronen von Frankreich und Spanien auf demſelben Haupte zu hindern, weil er überzeugt ſei, daß ein Uebermaß von Macht dem allemeinen Wohle von Europa nachtheilig wäre. Der

*) Siehe S. 757 dieſes Bandes, Anmerk. *).

**) Er wurde bald nachher zum Lord Orford ernannt.

***) Insbeſondere auch Handelsvorthei'e, daher war Menager geſendet worden, welcher Beiſitzer des Handelscollegiums (deputé au Conseil de Commerce) geweſen iſt.

†) Man findet ſie, und auch die nicht oſtenſiblen, in welchen letzteren von den Holländern keine Rede iſt, in Lamberty, VI, p. 681 sq.

König willigte ferner in eine feſte Grenze oder Barriere für Holland und für Deutſchland, und gegen Vorbehalt einer Entſchädigung, die jedoch nicht England zu gewähren hätte, in die Schleifung der Werke von Dünkirchen. Auf einem Congreſſe ſollten die Anſprüche aller Staaten und Fürſten freundſchaftlich unterſucht werden, um ſie zur Zufriedenheit aller Parteien zu reguliren. In einem beſondern Artikel war feſtgeſetzt, daß der Herzog von Savoyen alle Gebiete, die er im Anfange des Krieges beſeſſen, zurück und noch andere in Italien oder ſonſt wo erhalte, was gleichfalls auf dem Congreſſe näher ausgemacht werden ſolle.

Der kaiſerliche Geſandte Graf Gallas zu London hatte das Geheimniß durchdrungen, und berief ſich gleichſam auf das engliſche Volk, indem er die eben aufgezählten Präliminarartikel drucken ließ. Das Miniſterium fand ſich, um ihren Eindruck zu ſchwächen, genöthigt, auch die Präliminarartikel drucken zu laſſen, worin England beſondere Vortheile bedungen waren, entfernte ſich aber dabei weit von der Wahrheit. Dem Grafen Gallas, der nun auch ein Schreiben, das er an den Miniſter Lord Dartmouth in Bezug auf die Präliminarien erlaſſen hatte, drucken ließ, wurde darauf der Hof verboten. Einen noch auffallenderen Schritt herbeizuführen, brachten die Miniſter der Königin eine Lüge bei, welche ſie ſo erbitterte, daß ſie dem Grafen abzureiſen befehlen ließ *).

Das Miniſterium veranlaßte jetzt auch den Sturz Marlboroughs, den man, ſo lange man den Krieg noch ernſtlich führen gewollt, nicht anzutaſten gewagt hatte. Nun aber bedurfte man ſeiner nicht mehr, und der Jude Salomo Medina wurde gegen ihn gebraucht, indem dieſer Lieferant bezeugte, dem Herzoge jährlich gewiſſe Summen von den öffentlichen, zu anderen Zwecken beſtimmten Geldern ausbezahlt zu haben. Marlborough wurde aller Aemter entſetzt, und der Herzog von Ormond zu ſeinem Nachfolger im Oberbefehle ernannt.

In dieſer Lage der Dinge kam Prinz Eugen nach England **), von dem Kaiſer, der die Präliminarien unbedingt verworfen hatte, mit unbeſchränkter Vollmacht verſehen. Von dem Volke wurde er mit Bewunderung, von der Königin zwar mit Achtung aufgenommen, doch deutete ſie ihm an, daß ſie ihn ihrer geſchwächten Geſundheit wegen nicht ſo oft, als ſie wünſchte, ſprechen könnte, und verwies ihn in der Hauptſache an die Miniſter. Dieſen war ſeine Anweſenheit in England äußerſt ungelegen, und ihr und ihrer Partei unverſöhnlicher Haß blickte durch allen äußern Schein, ſogar im

*) Die Lüge war, daß Gallas geſagt haben ſollte, die Königin, deren Vorliebe für geiſtige Getränke ſie übrigens zu manchen unbeſonnenen Schritten verleitete, ſei eine alte ſchwache Frau, mit der man mache, was man wolle. — Graf Gallas war ein Mann, der ſich in England bei allen Ständen die größte Achtung erworben hatte, aber dem grundverderbten Miniſterium, das nur mit Lug und Trug umging, zu hellſehend, weßwegen es auch von Karl VI. ſeine Abberufung verlangte. Doch noch bevor dieſe ankam, entfernte man den Grafen auf die erzählte beleidigende Art.

**) Siehe S. 816 dieſes Bandes.

Parlamente fielen bittere Anſpielungen gegen Eugen. Unter ſolchen Umſtänden konnten ſeine Schritte*) keinen Erfolg haben, und er verließ England nach faſt dreimonatlichem Aufenthalte am 28. März 1712, voll Ueberzeugung, daß er bei dem nächſten Feldzuge in den Niederlanden auf keinen ernſten Beiſtand der Engländer zu rechnen habe.

Indeß war der Congreß zu Utrecht ſeit dem 29. Januar 1712 eröffnet; da ſich aber der Abſchluß der Friedenspräliminarien und die Verkündigung des Waffenſtillſtandes zwiſchen England und Frankreich verzögerte, blieben die engliſchen Truppen noch bei dem Heere der Verbündeten. Aber an ein gemeinſames Handeln war nicht weiter zu denken, was Eugen nach einer Zuſammenkunft mit dem Herzoge von Ormond im Haag in die treffenden Worte faßte: „Der Herzog hat mich nicht um den Operationsplan befragt, folglich wird er entweder allein, oder gar nicht, oder mit dem Marſchall Villars operiren**).“

Die Generalſtaaten, welche von dem engliſchen Miniſterium überaus ſchnöde behandelt worden waren, übertrugen den Oberbefehl ihrer Truppen diesmal nicht dem britiſchen Oberbefehlshaber, ſondern em Prinzen Eugen. Das verbündete Heer ſtand bei Marchienne und war 122,000 Mann ſtark, das franzöſiſche Heer unter Villars zählte nur 100,000. Bei einem ſolchen Mißverhältniſſe war der Sieg der Verbündeten wahrſcheinlich, und würde ſie, da die ſonſt ſo ſtarke, dreifache Kette von Grenzfeſtungen durchbrochen war, bis Paris geführt haben. Aber ſchon am 21. Mai erhielt der Herzog von Ormond von ſeinem Hofe den Befehl, ſich weder in eine Schlacht noch in eine Belagerung einzulaſſen, und in einer Nachſchrift von der Hand des Lords Bolingbroke (St. John) die Weiſung, eine Correſpondenz mit Villars, dem der Befehl mitgetheilt ſei, nicht abzulehnen. Als daher Eugen bei Quesnoy mit ſicherer Ausſicht auf Sieg ſchlagen wollte, erklärte Ormond, ſcheinbar vor Scham vergehend, er habe Befehl, ſich in keine Schlacht einzulaſſen***). Dennoch ließ Eugen durch den holländiſchen General Fagel die Feſtung Quesnoy belagern, welche am 4. Juli capitulirte, ohne daß die Engländer dazu im geringſten mitgewirkt hätten. Am 15. Juli zog Ormond mit den engliſchen Truppen ab, obſchon die Präliminarien und der Waffenſtillſtand zwiſchen England und Frankreich erſt am 17. bekannt gemacht wurden. Wiewohl die im engliſchen Solde ſtehenden Truppen noch blieben, mußte Eugen doch wegen der Zaghaftigkeit der Holländer ſeinen Plan aufgeben, gegen Paris zu marſchiren. Vielmehr glückte dem Marſchall Villars am 24. Juli der Ueberfall des holländiſchen Generals Albemarle bei Denain, und

*) Man findet die Schriften, welche zwiſchen Eugen und den engliſchen Miniſtern gewechſelt wurden, in Lamberty, VII, p. 368 sq.

**) Schreiben Eugens an den Grafen Herberſtein aus dem Haag vom 21. April 1712.

***) Ueber dieſen Verrath gab ſich Entrüſtung im engliſchen Volke kund, aber es half nichts, denn die Tories ſtanden eben im Zenith ihrer Macht.

am 1. Auguſt die Eroberung von Marchienne, wo Eugens Hauptmagazine ſich befanden, wodurch er gezwungen wurde, die Belagerung von Landrecies aufzuheben. Der jetzt im Vortheile größerer Truppenzahl ſich befindende Marſchall Villars eroberte nacheinander Douay, Quesnoy und Bouchain. Darauf gingen beide Heere in Winterquartiere.

Am Rhein befehligte im Jahre 1712 der regierende Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg, und verſuchte am 15. Auguſt die Erſtürmung der Weißenburger Linien, in denen der Marſchall Harcourt befehligte, welches Unternehmen aber durch die erzſchlechte Beſchaffenheit der Reichstruppen ſchmählich mißlang. Im Uebrigen war der Feldzug thatenlos, und im November bezogen beide Heere die Winterquartiere.

In Italien wurde Porto Hercole an der jetzt toskaniſchen Küſte, das noch in der Gewalt Philipps von Anjou war, am 4. Mai 1712 erobert, worauf die zu dieſer Unternehmung verwendet geweſenen kaiſerlichen Truppen zur Armee nach Oberitalien abmarſchirten. Hier geſchah aber außer kleinen Streifereien nichts; vielmehr rief der Herzog, der von England durch das Anerbieten Siciliens und der Königskrone gewonnen worden war, ſeine Truppen in noch früher Jahreszeit nach Piemont zurück, und trat dann dem zwiſchen Frankreich und England geſchloſſenen Waffenſtillſtande bei.

In Folge eben dieſes Waffenſtillſtandes verließen die engliſchen Truppen Spanien, und es trat demſelben auch Portugal bei. Der Feldmarſchall Graf Guido von Stahremberg ſah ſich genöthigt, ſeine Unternehmungen auf die Einſchließung von Girona zu beſchränken, die er zuletzt doch auch aufheben mußte. Ein Anſchlag auf Roſas, den der kaiſerliche General Wetzel in der Nacht vom 10. zum 11. September 1712 unternommen hatte, war mißlungen.

Die Leitung der Politik, welche ſeit einem halben Jahrhundert in den Händen der Holländer geweſen, war an England übergegangen, und die Franzoſen ließen den Generalſtaaten den Stolz, den dieſe zu Gertruydenburg bewieſen, jetzt zu Utrecht ſchwer entgelten. Von kaiſerlicher Seite war der Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf nach dieſem Orte bevollmächtigt. Der Prinz Eugen von Savoyen, der einen Tag in Utrecht geweſen, durchſchaute ſogleich das Treiben daſelbſt, und erkannte aus dem gebieteriſchen Tone, welchen die Franzoſen wieder anſtimmten, daß Frankreich und England unter ſich ſchon über den Frieden feſt übereingekommen ſein müßten *).

Sinzendorf hatte zu Utrecht im Namen Karls VI. und des Reiches am 5. März 1712 die Zurückgabe alles deſſen verlangt, was an Frankreich von dem Reiche und dem Hauſe Oeſterreich in dem münſterſchen, nimweger und ryswicker Frieden abgetreten worden, oder was es an ſich geriſſen; Herausgabe derjenigen lothringiſchen

*) Schreiben Eugens an den Grafen von Herberſtein aus dem Haag vom 21. April 1712.

Beſitzungen, welche der Herzog Karl IV. an Frankreich in verſchiedenen Verträgen abgetreten; Zurückgabe der ganzen ſpaniſchen Monarchie an das Haus Oeſterreich. Doch ſollten Unterhandlungen keineswegs ausgeſchloſſen ſein, wenn die franzöſiſchen Bevollmächtigten billigere Friedensvorſchläge machen würden, als die bisherigen *).

England würde ſich um dieſe Forderungen, ſo wie um die der übrigen Verbündeten wenig gekümmert, ſondern ohne vielen Verzug die Friedenspräliminarien zu Utrecht mit Frankreich unterzeichnet haben, wenn nicht in Folge mehrer unerwarteten Todesfälle in der Familie Ludwigs XIV. die Wahrſcheinlichkeit, daß die Krone Frankreichs auf Philipp V. falle, ſehr geſtiegen wäre. Würde die Vereinigung beider Kronen erfolgt ſein, ſo hatte das engliſche Miniſterium zu befürchten, angeklagt und wegen Hochverrathes zum Tode verurtheilt zu werden. Es verlangte daher, daß Ludwig XIV. ſich verpflichtete, ſeinen Enkel Philipp V. zur Entſagung auf die franzöſiſche Krone zu vermögen, und forderte dafür eine Bürgſchaft. Da das auf Schwierigkeiten ſtieß, dauerte der Krieg zwiſchen England und Frankreich im Jahre 1712, wie wir geſehen haben, zum Scheine fort. Erſt als Ludwig XIV. ſich endlich bequemte, den Engländern Dünkirchen als Unterpfand einzuräumen, hörte auch dieſer Scheinkrieg auf, die Trennung der engliſchen Armee von den Verbündeten erfolgte, und der am 22. Juni 1712 zwiſchen Frankreich und England abgeſchloſſene Waffenſtillſtand wurde verkündet **).

Die Unnachgiebigkeit des Kaiſers, der Holländer und anderer Verbündeten bewirkte, daß die Unterhandlungen zu Utrecht ſtillſtanden. Da reiſte der Miniſter Lord Bolingbroke nach Paris, um mit Frankreich alles perſönlich in das Reine zu bringen, ein bis dahin unerhörter Schritt, und mit ſo ungewöhnlichen Verhaltungsbefehlen, daß ſie ſpäter als Grund der Anklage des Miniſteriums auf Hochverrath figurirten. Ludwig XIV. und ſein Miniſter Torcy bewirkten, daß England die Catalonier, und die feſte Grenze für das deutſche Reich opferte. Der Waffenſtillſtand wurde zu Paris am 19. Auguſt 1712 auf vier Monate verlängert, und kraft eines

*) Frankreich hatte am 11. Februar 1712 nur angetragen, es werde ſorgen, daß Philipp V. Neapel, Sardinien und das Herzogthum Mailand abtrete. Die Niederlande hatte Philipp V. am 2. Januar 1712 an den Kurfürſten von Baiern abgetreten; in Betreff derſelben hieß es in den franzöſiſchen Anträgen nur, daß Frankreich in eine Barriere in den Niederlanden für Holland willige; dagegen forderte Frankreich die völlige Wiedereinſetzung der Kurfürſten von Baiern und von Cöln in ihre verlornen Staaten und Würden. In Betreff Deutſchlands endlich ſchlug Frankreich vor, daß die Rheingrenze in denſelben Zuſtand verſetzt werde, wie ſie vor dem Kriege geweſen. Man ſehe die Offres de la France in Lamberty, VII, p. 21, und die Postulata nomine Sacrae Caesareae et Catholicae Majestatis atque Imperii p. 38.

**) Die feierliche Verzichtleiſtung Philipps V. für ſich und ſeine Nachkommen auf die Krone von Frankreich geſchah am 5. November 1712, und die Gegenverzichtleiſtung der franzöſiſchen Prinzen auf Spanien geſchah am 19. und 24. November. Die nothwendige Folge war die Einführung des ſaliſchen Geſetzes auch in Spanien.

in denſelben eingeſchalteten Artikels rief England ſeine Truppen aus Catalonien ab. Am 4. December wurde dieſer Waffenſtillſtand dann abermals verlängert.

Am 29. Januar 1713 wurde zu Utrecht der Barrieretraktat zwiſchen England und den Generalſtaaten geſchloſſen. Durch dieſen Vertrag wurde Kaiſer Karl VI. zwar als Herr der Niederlande erkannt *), aber die Holländer erhielten das Beſatzungsrecht in den Feſtungen Furnes, Fort Knocke, Ypern, Menin, Tournay, Mons, Charleroi, Namur, in der Citadelle von Gent, in den Forts Perle, Philipp und Damme, und das Fort St. Donas als Eigenthum. England verbürgte dieſe feſte Grenze oder Barriere für Holland gegen Frankreich mit 10,000 Mann und 20 Kriegsſchiffen, Holland die proteſtantiſche Thronfolge in England mit 6000 Mann und gleichfalls 20 Kriegsſchiffen. Zugleich wurde feſtgeſetzt, daß kein Theil der Niederlande, es ſei unter was immer für einen Titel, je an einen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon gelangen könne.

Der Kaiſer konnte nicht umhin, dem Andringen Englands zuletzt nachzugeben, und am 14. März 1713 zu Utrecht einen Vertrag über die Neutralität Italiens und die Räumung von Catalonien ſchließen zu laſſen. In dieſem Vertrage war ausdrücklich feſtgeſetzt, daß Philipp V. allen Cataloniern ohne Ausnahme unbedingte Verzeihung gewähren, und daß die Verfaſſung von Catalonien durchaus unangetaſtet bleiben müſſe. Das gewährleiſtete die Königin Anna von England, aber das Miniſterium, das verderbteſte ohne Ausnahme, welches es je gegeben hat, ſtellte die Ehre der Königin gar bald bloß. In Folge dieſes Vertrages verließen die kaiſerlichen Truppen im Mai Catalonien, nachdem die Kaiſerin ſchon im März zu Barcellona unter Segel gegangen war.

Nachdem Ludwig XIV. durch die verrätheriſche Gefügigkeit des engliſchen Miniſteriums des Friedens mit Großbritanien und den Generalſtaaten gewiß geworden war, beeilte er nichts weniger als den wirklichen Abſchluß, abgeſehen, daß auch andere Zögerungen dazwiſchentraten **). Endlich, da von der Unterwürfigkeit des britiſchen Miniſteriums

*) Im 9. Artikel des Barrieretraktates.

**) Das engliſche Miniſterium gerieth darüber, weil es über einem vulkaniſchen Boden ſtand, und eigentlich den Umſturz der Thronfolge zu Gunſten des Prätendenten beabſichtigte, wenigſtens vorbereitete, in nicht geringe Verlegenheit, und Bolingbroke ließ im Anfange des Jahres 1713 durch den britiſchen Geſchäftsträger zu Paris Prior (zwar ein ſeiner Zeit ſehr berühmter Dichter, aber ein politiſcher Intrigant ſchlimmſter Art) dem franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Torcy die bitterſten Vorwürfe machen, und es kömmt in ſeinem Schreiben an Prior folgende Stelle vor: „Ich habe nur noch beizufügen, daß wir wahrlich am Rande des Abgrundes ſtehen, aber Frankreich nicht minder. Sagen Sie dem Herrn von Torcy, es werde ihm gelingen, mich und Lord Oxford (Harley) an den Galgen zu bringen; aber die dann eintretende Verwirrung aller Dinge werde ihn wünſchen laſſen, uns wieder in das Leben zu rufen.“ Sir Edward Lytton Bulwer hat verſucht, in weiten Kreiſen durch ſeinen in vieler Beziehung äußerſt merkwürdigen Roman Devereux das Andenken Bolingbrokes zu Ehren zu bringen, aber die Thatſachen ſprechen zu laut, Bolingbroke war der geiſtreichſte, aber gewiſſenloſeſte aller Engländer.

weiter nichts zu erreichen war, es bei fernerem Zögern vielmehr von dem Volkswillen in die Luft geſprengt worden wäre, und dann die Whigs mit Marlborough wieder an das Ruder getreten ſein würden, geſtattete Ludwig XIV. den wirklichen Abſchluß des Friedens. So wurden denn am 11. April 1713 zu Utrecht zwiſchen Frankreich einerſeits, und andererſeits England, Holland, Savoyen, Preußen und Portugal die Verträge unterzeichnet *).

Großbritanien erlangte von Frankreich die Anerkennung der proteſtantiſchen Thronfolge, die Preisgebung des Prätendenten, die Zuſage der beſtändigen Trennung der Kronen Frankreich und Spanien, die Schleifung der Feſtungswerke und Füllung des Hafens von Dünkirchen, die Zurückgabe der Hudſonsbai und der dortigen Meerenge mit allem daran liegenden Lande und mit unzerſtörten Forts und Gebäuden, Entſchädigung der Hudſonsbaicompagnie, Abtretung des franzöſiſchen Theiles der Inſel St. Chriſtoph, Abtretung ferner von ganz Akadien oder Neuſchottland und von Neufundland, doch blieb den Franzoſen das Recht der Fiſcherei an einem beſtimmten Küſtenſtriche ſowie das Cap Breton und die Inſeln in der Mündung des St. Lorenzſtromes und der gleichnamigen Bai **). Von Spanien erhielt England die Abtretung von Gibraltar und der Inſel Minorka, das Recht, für dreißig Jahre Negerſklaven nach den ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika einzuführen, und die Zuſage, den Cataloniern gänzliche Verzeihung ohne alle Ausnahme zu gewähren, aber in Betreff ihrer ihnen ſo theuern Verfaſſung mit dem Beiſatze, daß ſie die von Caſtilien erhalten ſollten ***).

Die Generalſtaaten erlangten von Frankreich die Anerkennung der Barriere, worüber ſie ſich übrigens erſt mit dem Kaiſer vereinigen mußten †), und die Zuſage, ihnen bei dem Kurfürſten von Cöln das Beſatzungrecht in Huy und Lüttich, und die Schleifung der Feſtungswerke der Stadt Bonn auszuwirken. Uebrigens ſchloſſen ſowohl die Generalſtaaten als England mit Frankreich beſondere Handelstraktate ††).

---

*) Man findet dieſe Verträge in Lamberty, VIII, in Dumont, VIII, ſowie in vielen anderen Sammlungen. Namentlich geben vielen Aufſchluß Swifts Geſchichte der vier letzten Regierungsjahre der Königin Anna, die Memoiren Bolingbrokes und Torcys, die Actes et Mémoires et autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht u. ſ. w.

**) Da in einigen neueren Geſchichtswerken ſteht, auch Cap Breton ſei abgetreten worden, möge die betreffende Stelle des Traktates folgen. Es heißt am Ende des 13. Artikels: „Mais l'Isle appellée Cap Breton, comme auſſi toutes les autres Isles, tant dans l'embouchure de la Rivière St. Laurens, que dans le Golphe de même nom, appartiendrait desormais aux François.“

***) Friedensſchluß von Utrecht zwiſchen England und Spanien, 13. Artikel. Vergleicht man dieſen Artikel mit demjenigen (S. 824), welchen die Engländer in Betreff Cataloniens mit dem Kaiſer geſchloſſen, ſo ſieht man die ſchwarze Verrätherei des elenden britiſchen Miniſteriums jener Zeit.

†) Die Holländer waren im Beſitze der Niederlande und verwalteten ſie auch.

††) Der Friede zwiſchen Spanien und den Generalſtaaten wurde erſt am

Friedrich Wilhelm I. von Preußen wurde in dem Frieden von Utrecht von Ludwig XIV., ſowohl im eigenen als im Namen ſeines Enkels des Königs Philipp V. von Spanien, als König, ſowie als Souverain von Neufchatel und Valengin anerkannt; er erhielt das Oberquartier von Geldern nebſt den Aemtern Keſſel und Kriechenberg, trat aber ſeine Anſprüche auf das Fürſtenthum Oranien und auf die zur oraniſchen Verlaſſenſchaft *) gehörigen Güter in Burgund an Frankreich ab, und verpflichtete ſich, die Erben des Statthalters von Friesland und Fürſten von Naſſau zu entſchädigen.

Savoyen erhielt durch den Frieden von Utrecht von Frankreich das Thal Pragelas mit den Forts Exilles und Feneſtrelles, die Thäler Oulx, Sezane, Bardonache und Chateau-Dauphin, und alles jenſeits der Waſſerſcheide der Alpen gegen Piemont liegende Land, trat aber dafür das Thal Barcellonette mit Zubehör an Frankreich ab. Philipp V. erkannte das Nachfolgerecht des Hauſes Savoyen in der ſpaniſchen Monarchie in Ermangelung männlicher Nachkommen Philipps an, und überließ an Victor Amadeus und ſeine männlichen Nachkommen das Königreich Sicilien und die dazu gehörigen Inſeln mit voller Souverainetät.

Das war für die beiden Seemächte, den Hauptverbündeten des Kaiſers nach zehnjährigem, koſtſpieligem Kriege, nach ſo vielen Siegen und ſo großem Glücke ein kläglicher Friede, und es fehlte nicht an bitteren Satyren auf denſelben **). Kaiſer Karl VI. verwarf die ihm von Frankreich gemachten Anträge als ehrenrührig, und ließ in einer Schrift die Gründe bekannt machen, welche ihn bewogen, dem Frieden von Utrecht nicht beizutreten ***). So triftig

---

26. Juni 1714 zu Utrecht geſchloſſen, und es wurde demſelben der münſterſche Friede vom 30. Januar 1648 zum Grunde gelegt. Von den vormals ſpaniſchen Niederlanden iſt in dem Traktate keine Rede.

*) Der oraniſche Erbſtreit Preußens mit den Generalſtaaten iſt, als nicht zum Gegenſtande dieſes Werkes gehörig, in demſelben übergangen worden.

**) Unter andern beginnt eine Beſchreibung des Friedens von Utrecht: L'on n'entend qualifier par des personnes eclairées la Paix d'Utrecht qu'avec des noms hideux. Ils disent que c'est une Paix soufflée par le plus dangereux des seducteurs, écoutée par la plus simple des imbecillités, connivée par la plus hontense des complaisances, projetée par la plus noire des trahisons. Ils la disent commencée par la plus confuse des irregularités, poussée par la plus atroce des perfidies, menagée par la plus fallacieuses des dissimulations, traitée par la plus étourdie des incapacités, imposée par la plus orgeuilleuse des hauteurs, prescrite par la plus énorme des injustices, enfantée par la plus tumultueuse des discordes. Paix conclue, ajoutent-ils, par la plus rampante des craintes, souscrite par la plus abominable des contraintes, acceptée par la plus sordide des avidités, approuvée par la plus indigne des corruptions, applaudie par la plus crasse des ignorances, recue par la plus sensible des amertumes, gardée par la plus ridicules de mystères, etc."

***) Dieſe Staatsſchrift trägt die Form des Schreibens eines kaiſerlichen Dieners an einen Engländer der herrſchenden Partei, und iſt von dem berühmten Dumont verfaßt, demſelben, von welchem das von uns ſo oft citirte Corps diplomatique herrührt.

es auch darin heißt, die „Friedensanträge des Königs von Frankreich an das Haus Oeſterreich und an das Reich," welche in einer Schrift zu Utrecht veröffentlicht worden waren, ſollten eigentlich den Titel führen, „Unerträgliche Bedingungen, welche Frankreich unter dem Schutz des Separatfriedens, den es mit Großbritanien und einem Theil der verbündeten Mächte zu ſchließen im Begriffe iſt, dem Reiche und dem Hauſe Oeſterreich aufzudringen ſich anmaßt:" ſo war doch eigentlich zu überlegen, ob man allein ſtark genug ſei, ſein gutes Recht durch die Waffen durchzuſetzen, und hierin ſcheint man ſich arg verrechnet zu haben.

Kaiſer und Reich vermochten in dem Kriegsjahre 1713 nur eine Armee von 100,000 Mann aufzuſtellen, welche ſich hinter den Ettlinger Linien ſammelte; doch kam jene Anzahl nie zuſammen, die Truppen des Reiches waren in erbärmlichem, jene des Kaiſers in keinem guten Zuſtande, und überdies fehlte es an Geld. Solche Mängel konnte Eugens Genie nicht erſetzen, und der große Feldherr empfand, als er am 24. Mai 1713 in ſeinem Hauptquartiere Mühlburg eintraf und die Truppen muſterte, deſto tieferen Kummer, je mehr er in ſich das Vermögen fühlte, bei gehöriger Unterſtützung den Krieg glorreich zu beenden *). Die franzöſiſche Armee wurde nach und nach 130,000 Mann ſtark, und ſammelte ſich zwar auch langſam, jedoch ohne allen Vergleich ſchneller als die Reichsarmee. Anfangs hatte Harcourt den Oberbefehl, den nach der Erkrankung dieſes Marſchalls Villars erhielt, und ſogleich den ungeſchickten Operationsplan ſeines Vorgängers abänderte **).

---

*) Er ſchrieb um dieſe Zeit aus Mainz an den Grafen Sinzendorf unter andern: „Die Deutſchen ſcheinen jetzt, wie ihnen ſchon Tacitus zu verſtehen gegeben, mehr auf ihren Ruhm, als auf ihre Kraft zu vertrauen. Mit einem Heerbann von 200,000 deutſchen Männern, die außer der Verwandlung von Ackergeräthſchaften in Waffen keine andere Armatur nothwendig haben, getraute ich mir in Verbindung mit einer regelmäßigen Armee von 80,000 Mann die Franzoſen in die Grenzen des Pyrenäenfriedens zurückzutreiben. Ein Vertrag dieſer Art, ſagte ich dem Kurfürſten (von Mainz), wäre eines Reichskanzlers auf dem Reichstage würdig, und dann ſetze ich auch meinen Kopf zum Pfande, daß das Reich in kurzer Zeit einen Frieden, und zwar einen ſolchen haben wird, deſſen ſich ein ganzes Menſchenalter erfreuen ſoll. Der Kurfürſt hörte mich betroffen an, und ſagte, das dies mehr als pia desideria wären. Freilich, ſchloß ich mein Geſpräch; wo es um Gut und Blut zu thun iſt, handelt es ſich um keine pia desideria. Die Zeiten Karls des Großen ſind vorüber. Die damalige Roheit zeigte mehr Geiſt, Kraft und Selbſtſtändigkeit, als die jetzige, durch die Geiſtlichkeit zwar mehr aufgeklärte, aber auch deſto mehr in Lethargie verſunkene Nation. Was nützt es, daß man einem Volke zumuthet, ſeine Kraft bis zum Untergange zu verleugnen, und wer, außer der Geiſtlichkeit, muß nicht bereuen, den Geiſt der Nation ſo ſehr verunſtaltet zu haben! Alles ſchwieg, ohne Zweifel aus Staunen über meinen gerechten Eifer. Das erinnerte mich, daß ich in Mainz ſei. Von dem Heerbann war weiter keine Rede mehr."

**) Nach dem Operationsplan, den Harcourt und ſein College Bezons entworfen hatten, hätte die franzöſiſche Armee gegenüber Eugens Rheinübergängen bei Philippsburg, Manheim und Mainz einen großen concaven Cordon von dreißig Stunden gebildet, der ſich von Lauterburg bis Bingen zu beiden Seiten an den Rhein lehnte, während auf dem äußerſten rechten Flügel deſſelben ſich

Während Villars durch geſchickte Bewegungen erzielte, daß die Rheinübergänge der Reichsarmee blockirt waren, und er Landau belagern laſſen konnte, mußte Eugen aus Mangel an Truppen und Geld am Rheine, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, Schildwache ſtehen*), und noch jeden Tag Anfragen über ſeine Unbeweglichkeit, Klagen über Ausſchweifungen der Truppen, Forderungen auf Verminderung ihrer Bedürfniſſe anhören und beantworten**).

Landau, welches eine Beſatzung von nahe 8000 Mann unter dem Prinzen Alexander von Würtemberg hatte, wurde vom 24. Juni 1713 an durch den Marſchall Bezons belagert. So ſchön auch die Vertheidigung des Prinzen war, konnte Landau, weil Eugen noch immer viel zu ſchwach war, um den Entſatz zu verſuchen***), ſeinem Schickſale nicht entgehen, und mußte am 20. Auguſt eine Capitulation ſchließen, durch welche die Beſatzung zwar kriegsgefangen wurde, aber doch ihr Eigenthum und die Offiziere ihre Waffen behalten durften.

Villars hatte zwar durch die Belagerung von Landau weit über 5000 Mann eingebüßt, aber ſein Heer war auch während derſelben außerordentlich verſtärkt worden. Eugen ſah voraus, daß ſein geſchickter Gegner ſich mit der Hauptmacht gegen den Schwarzwald wenden werde. Schon früher hatte er den General Vaubonne eine Stellung zur Vertheidigung des Glotter- und des Treiſamthales nehmen laſſen, welche befeſtigt war; jetzt ſchärfte er dieſem General die größte Wachſamkeit ein, und ließ die Beſatzung von Freiburg verſtärken. Villars unternahm verſchiedene Demonſtrationen, um

---

das mobile Heer befand. Dieſen fehlerhaften Operationsplan würde Eugen, der ſich ſo ziemlich im Mittelpunkte jenes Cordons befand, ſicherlich dazu benutzt haben, daß er mit der Hauptmaſſe ſeiner Streitkräfte denſelben durchbrochen, die beiden Armeecorps voneinander getrennt und einzeln aufgerieben hätte. Eugen, von Kausler, 15. und 16. Lieferung, S. 495. Ein höchſt empfehlenswerthes Werk.

*) „Ich ſtehe jetzt am Rhein Schildwache, betrachte mir die reizenden Gegenden und denke mir oft: wie glücklich, wie ruhig und ungeſtört die Deutſchen in dem Genuſſe der Geſchenke der Natur ſein könnten, wenn ſie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benutzen wüßten.“ Schreiben aus Manheim vom 16. Juni an den Grafen Sinzendorf.

**) „Faſt jeden Tag erhalte ich,“ heißt es in dem in voriger Note erwähnten Schreiben, „von dem Kurfürſten von Mainz eine Stafette. Meine Antwort iſt immer dieſelbe: noch auf dem alten Fleck! Die geiſtlichen Herren geben mir jetzt mehr zu ſchaffen, als Villars mit ſeiner ganzen Armee.“

***) „Dieſe Belagerung dürfte den Franzoſen theuer zu ſtehen kommen; die drei glücklichen Ausfälle, die der Prinz Alexander unternahm, mögen ſie wenigſtens 5000 Mann gekoſtet haben. Gleichwohl wird Landau nicht zu retten ſein, indem ich mich aus Mangel an Truppen außer Stand befinde, gegen Villars auch nur die geringſte Diverſion zu unternehmen..... Die Schwächung des Feindes muß ſich aus ſeiner Anſtrengung, Landau zu erobern, ergeben; denn ihm ein Treffen zu liefern, wäre ein Wagſtück, wofür ich niemals verantwortlich ſein möchte. Es giebt gewiſſe Momente, wo der General keinen Schritt auf Rechnung des Glückes unternehmen darf, und in dieſem Falle befinden wir uns gegenwärtig.“ Schreiben Eugens an Sinzendorf aus Philippsburg vom 29. Juni.

Eugen aus den Linien von Ettlingen zu locken; da dieſer aber unbeweglich in ihnen blieb, mußte Villars, weil er einen ſolchen Feldherrn in ſeinem Rücken wußte, ſtatt nach Baiern vorzudringen, ſich mit der Durchbrechung der Linien Vaubonnes begnügen, und dann zur Belagerung von Freiburg ſchreiten. Eugen vermochte auch dieſer Feſtung nicht zu Hülfe zu kommen*).

Die Geſammtmacht Villars' war auf nahe 150,000 Mann geſtiegen, ſein Hauptquartier kam nach Zähringen, und es hatten ſich demſelben die franzöſiſchen Prinzen Bourbon und Conti angeſchloſſen, um der Belagerung von Freiburg beizuwohnen, deſſen Einſchließung am 26. September 1713 beendet war. Die Beſatzung beſtand aus 10,000 Mann und Feſtungscommandant war der kaiſerliche Feldmarſchallieutenant Freiherr von Harſch. Der förmliche Angriff wurde in der Nacht vom 30. September zum 1. October eröffnet, aber der General Harſch vertheidigte ſich mit ſolcher Unerſchrockenheit und Geſchicklichkeit, daß er erſt am 1. November ſich genöthigt ſah, die Stadt zu verlaſſen, und ſich mit 1500 Mann Kerntruppen in das obere Schloß zurückzuziehen. Villars beſetzte die Stadt, welche ſich mit einer Million von der Plünderung loskaufen mußte. Darauf ſchickte der franzöſiſche Feldherr den General Contades zu Harſch, und ließ ihm ſagen, er werde, weil für die Stadt keine Capitulation abgeſchloſſen worden, die darin gelaſſenen Kranken und Verwundeten auf die Contreſcarpe des Schloſſes legen laſſen, wenn daſſelbe nicht capitulire. Harſch verwarf die in ſolcher Form vorgebrachte Aufforderung zur Capitulation, erbot ſich aber, einen Offizier an den Prinzen Eugen nach Ludwigsburg zu ſenden, um deſſen Befehle einzuholen. Das geſtattete Villars, und gewährte aus eigenem Antriebe bis zur Rückkehr des Offiziers Waffenſtillſtand, ließ aber während deſſelben doch die Vorbereitungen zum Batteriebau gegen die beiden Schlöſſer (das untere und das obere) treffen. Am 10. November kam jener Offizier zurück, Villars verwarf jedoch die angetragene Capitulation, weil darin die Befreiung der kriegsgefangenen Beſatzung von Landau bedungen war. Indeß geſtattete er doch, daß ein anderer Offizier (der General Wachtendonk, der ſich bei der

*) Hierüber ſchreibt Eugen an Sinzendorf unter dem 22. September aus Philippsburg: „Meine Kräfte konnten dort (um einen Einfall in Schwaben und das Vordringen nach Baiern zu verhindern) niemals ſo ſtark ſein, Villars' ganze Macht aufzuhalten, aber da er mich durch ſeine Demonſtrationen nicht aus meiner Stellung brachte, ſo muß er meine Stärke auf ſeinen Rücken reſpektiren, und ſich die weitere Ausdehnung ſelbſt verbieten. Indeſſen kann und werde ich den Angriff Freiburgs ebenſo wenig als den Landaus verhindern. Denn da es jetzt das Schickſal ganzer Reichskreiſe gelten kann, ſo liegt mir daran, meine Armee zuſammenzuhalten." In demſelben Schreiben hieß es auch: „Die patriotiſch handelnden Reichsfürſten laſſen ſich an einer Hand zählen, mit der großen Liſte der bloß gutdenkenden iſt aber dem gemeinen Beſten wenig geholfen. Ich fühle gegenwärtig den Geldmangel mehr als jemals; von den feſtgeſetzten vier Millionen (welche die Reichsſtände hatten zahlen ſollen) ſind höchſtens 257,000 Thaler eingegangen. Die ſäumigen Stände ſehen noch immer dem Commiſſionsdekrete (des Kaiſers) entgegen, das im Monat Mai ſchon hätte erſcheinen ſollen."

Vertheidigung von Freiburg mit Ruhm bedeckt hatte) an Eugen geſendet werde, und daß bis zu deſſen Rückkunft der Waffenſtillſtand fortdauere. Am 16. November kam Wachtendonk zurück, noch denſelben Tag wurde die Capitulation unterzeichnet, und am 20. zog die tapfere Beſatzung mit den höchſten Kriegsehren aus, um frei in die Gegend von Villingen und Rothweil, wo Vaubonne mit ſeinem Corps ſtand, zu marſchiren. Der Marſchall Villars umarmte den General Harſch, obſchon deſſen gediegene Vertheidigung von Freiburg der franzöſiſchen Armee 15,000 Mann gekoſtet hatte, und Kaiſer Karl VI. erhob ihn in den Reichsgrafenſtand.

Nach dem Falle von Freiburg herrſchte Waffenruhe, obſchon kein förmlicher Stillſtand geſchloſſen war. Karl VI. hatte, wie es edeln aber nicht eiſenfeſten Charakteren eigenthümlich iſt, zuerſt mit Stolz, wenngleich in ſeinem guten Rechte verworfen, was er, zu ſpät überzeugt von der Unmöglichkeit, es bei der damaligen Beſchaffenheit des Reiches *) allein mit Frankreich aufzunehmen, jetzt durch neue Unterhandlungen erſt mühſam wieder erringen mußte. Noch während des Krieges hatten Frankreich und der Kaiſer durch den kurmainziſchen Miniſter Freiherrn von Hundheim Einleitungen zu Friedensunterhandlungen machen laſſen, und am 26. November 1713 traten Eugen und Villars auf dem Schloſſe zu Raſtadt zuſammen, ohne daß ein Miniſter irgend einer andern Macht zugelaſſen wurde. Die Forderungen Frankreichs waren anfangs ſo hoch geſpannt, daß Villars den Rhein als Grenze verlangte **). Mehrmals waren die Unterhandlungen auf dem Punkte, abgebrochen zu werden, ja am 3. Februar 1714 übergab Eugen ſein Ultimatum und reiſte nach Stuttgart. Zwar wünſchte der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Torcy, es möge noch ein Feldzug unternommen werden; aber die Königin Anna von England war ſchwer erkrankt, ihr nicht ſehr fernes Ende ***) ließ ſich vorausſehen; wenn es eintrat, wurde Kurfürſt Georg Ludwig von Hannover König von Großbritanien, und das an Frankreich und den Prätendenten verkaufte Toryminiſterium brach zuſammen; Ludwig XIV., der im höchſten Greiſenalter ſtand und ein vierjähriges Kind zum Nachfolger hatte, wurde daher beſorgt, ließ von ſeinen Forderungen nach, und ſo unterzeichneten denn der Prinz Eugen von Savoyen und der Marſchall Villars in der Nacht vom 6. zum 7. März 1714

*) In der Beziehung möge noch folgende Stelle aus einem Schreiben Eugens an den Grafen Sinzendorf angeführt werden: „Durch die Ueberzeugung, was für ein non ens bei dieſer elenden Verfaſſung ein Reichsfeldmarſchall iſt, fühle ich vollkommen die ſchwere Laſt eines Kaiſers, der nicht im Stande iſt, mit all ſeiner Kraft das zu tragen, was ihm der ehrwürdige Wahlvertrag auflegt. Marlborough bewundert nichts mehr, als wie es in der Welt noch ſo gute Fürſten geben könne, die ſich mögen wählen laſſen, um von der Laſt der Reichsbeſchwerden erdrückt zu werden.“

**) Schreiben Eugens an den Kanzler Sinzendorf aus Raſtadt vom 19. December 1713.

***) Sie ſtarb am 12. Auguſt 1714.

um vier Uhr des Morgens zu Raſtadt die Friedenspräliminarien, welche durch den Frieden von Baden im Aargau, der lediglich Form war, wobei die deutſchen Reichsſtände wieder ihre Pedanterei zur Schau trugen, am 7. September deſſelben Jahres faſt wörtlich beſtätigt wurden.

Die Hauptbeſtimmungen des Friedens, welchem der münſterſche, nimwegiſche und ryswickiſche *) zum Grunde gelegt wurden, waren: Zurückgabe von Breiſach, Freiburg und Kehl in dem Zuſtande wie vor der Einnahme durch die Franzoſen, deßgleichen von Bitſch und Homburg jedoch nach Schleifung der Feſtungswerke; Abtretung der Feſtung Landau an Frankreich; Wiedereinſetzung der Kurfürſten von Baiern und von Cöln in alle ihre Würden, Rechte und Länder, wie ſie dieſelben vor dem Kriege beſeſſen; Anerkennung der Kurwürde des Hauſes Braunſchweig-Hannover durch Frankreich; Einwilligung Frankreichs in den Beſitz der Niederlande durch das Haus Oeſterreich, welche demſelben nach Annahme des Barriere-traktates, von den Holländern eingeräumt werden ſollten; Zuſage Frankreichs, den Kaiſer im ruhigen Beſitze von Mailand, des toskaniſchen Küſtenſtriches, Neapels und Sardiniens zu laſſen, und gemeinſchaftlich mit ihm die Neutralität Italiens aufrecht zu halten.

Der Kaiſer war allerdings im Beſitze der ebengenannten italieniſchen Staaten, aber da Spanien keinen Frieden mit ihm ſchloß, befand er ſich ihretwegen trotz jener papiernen Neutralität im Kriegsſtande, und mußte ein großes Heer unterhalten. Mit den Holländern mußte er erſt wegen der Räumung der Niederlande und wegen der Barriere unterhandeln; jene aber machten ſolche Winkelzüge, forderten für angeblichen Aufwand zur Unterhaltung der Feſtungen ſoviel Geld, daß Karl VI. endlich ungeduldig wurde, und 20,000 Mann in Marſch ſetzte, die Niederlande in Beſitz zu nehmen. Dieſer kraftvolle Schritt und die engliſche Vermittelung bewirkten den Abſchluß des Barriere-traktates zwiſchen dem Kaiſer und den Generalſtaaten am 15. November 1715 zu Antwerpen **). Die Barriere war aber Chimäre, und hat in keinem der nachfolgenden Kriege auch nur das geringſte geholfen. Was das Haus Oeſterreich durch alle dieſe Verträge an

*) Jedoch wurde der den Proteſtanten ſo mißfällige Artikel wegen der Religion (S. 685 dieſes Bandes) nicht getilgt, wie die Reichsſtände zu Baden verlangten.

**) Man findet den Barrieretraktat zwiſchen dem Kaiſer und den Holländern in Lamberty, IX, p. 24 sq. Darin verpflichtete ſich der Kaiſer für ſich und ſeine Nachfolger, daß kein Theil der ſpaniſchen Niederlande je, es ſei unter was immer für einen Titel an das Haus Bourbon kommen ſolle. Beide Mächte verpflichteten ſich, im Frieden 35,000, zur Kriegszeit 40,000 Mann in den Barriereplätzen zu halten, von welcher Zahl drei Fünftel auf den Kaiſer, und zwei Fünftel auf die Holländer kamen. Dendermonde ſollte eine aus Holländern und Kaiſerlichen zuſammengeſetzte Beſatzung haben, in den übrigen Barriere-ſtädten aber erhielten jene das alleinige Beſatzungsrecht, wozu natürlich auch das Durchzugsrecht zugeſtanden wurde (im 11. Artikel). Durch den 17. Artikel wurden die Holländer Herren der Mündung der Schelde. Ein trauriger Vertrag, der den Kaiſer faſt nur zum Titularfürſten der Niederlande machte!

Ländern gewann, das verlor es an Sicherheit, und ſchon Prinz Eugen ſagte mit gewohnter Vorausſicht, daß in ihnen der Keim zu einem ganzen Jahrhundert von Kriegen liege.

Es erübrigt aus dieſer traurigen Zeit noch, das Schickſal der unglücklichen Catalonier zu erwähnen. Sie möchten ſich Philipps V. und ſeiner ſchlechtangeführten Heere erwehrt haben, wenn nicht das engliſche Miniſterium mit einer Treuloſigkeit ohne Gleichen *), daß Frankreich dem Könige von Spanien Hülfe gegen Barcellona ſende, geſtattet und auch noch durch eine britiſche Flotte die Einſchließung dieſer Stadt durch ſpaniſche Schiffe befördert hätte**). Am 7. Juli 1714 traf der berühmte Marſchall Berwick vor Barcellona ein, das ſich nun ſchon ſeit einem Jahre mit der größten Standhaftigkeit ſeiner Feinde erwehrt hatte. Zwar wurde der Stadt wiederholt Verzeihung angeboten, da man aber zugleich forderte, das Fürſtenthum Catalonien ſolle die caſtiliſche Verfaſſung annehmen, während die Barcelloneſen ja gerade für die ihrige Gut und Leben auf das Spiel ſetzten, ſo dauerte der entſchloſſene Widerſtand fort. Die Augen von ganz Europa waren auf Barcellona, wie im Jahre 1809 auf Saragoſſa gerichtet, am 11. September 1714 fiel es durch Sturm. Catalonien verlor ſeine Privilegien, und Philipp V. ließ die erbeuteten und nach Madrid geſendeten Fahnen der Barcelloneſen mit der Bemerkung, er kenne keine Fahnen von Rebellen, nach Barcellona zurückbringen und durch den Henker verbrennen.

Das Unglück von Barcellona erfüllte Karl VI. mit dem tiefſten Schmerze, der deſto lebhafter brannte, je älter der Kaiſer wurde. Beſonders oft ſprach er in ſeinem letzten Lebensjahre von der heldenmüthigen Stadt und der aufopfernden Treue der Catalonier. Er klagte oft über Weh im Herzen, ließ ſich die Urne, in der es einſt verwahrt werden ſollte, vor ſein letztes Krankenbett tragen, betrachtete ſie und ſprach, ſie iſt zu klein. In der That fand es ſich hernach ſo. Barcellona war eines der letzten Worte des Sterbenden ***)!

---

*) Siehe S. 824 und 825 dieſes Bandes.

**) So gab der Befehlhaber der britiſchen Flotte im Juni 1714 drei Kriegsſchiffe her, um die aus Amerika erwarteten Galeonen zu geleiten, damit keine ſpaniſchen Kriegsſchiffe von der vor Barcellona liegenden Flotte dazu weggenommen werden müßten. Das Volk von Barcellona gerieth darüber in Wuth, und heftete die von der Königin von England erhaltene Verſicherung, daß die Stadt, wenn ſie Karl aufnehme, beſtändig und vollkommen geſchützt werden ſolle, an den großen Altar der Hauptkirche, gleichſam um die Rache des Himmels über ſolchen Treubruch herabzurufen. Noch am 28. März 1714 glaubten Karl VI. und ſeine Gemahlin ſo wenig an die Treuloſigkeit der Engländer, daß ſie, denen keine Flotte zu Gebote ſtand, den Cataloniern Hülfe verhießen. Man ſehe die beiden Schreiben im Theatr. Europ. XX. p. 344 (ad annum 1714).

***) Hormayrs Geſchichte Wiens, IV. Band, S. 281.

Pragmatiſche Sanction. Ungarn zum Erbkönigreiche auch in der weiblichen Linie erklärt.

Kaiſer Karl VI. war ſeit 1708 mit der Prinzeſſin Eliſabeth Chriſtine von Braunſchweig-Lüneburg vermählt, ohne daß die Ehe mit Kindern geſegnet worden. Das Beiſpiel der tiefſten Zerrüttung von ganz Europa und eines zwölfjährigen Krieges wegen der ſpaniſchen Erbfolge vor Augen, dachte er zeitig daran, ſeine Staaten und die Welt vor ähnlichem Unglücke zu bewahren, falls er ſelbſt, der einzige Fürſt des Hauſes Habsburg, erblos ſterben ſollte. Am 19. April 1713 verſammelte daher Kaiſer Karl VI. die in Wien anweſenden geheimen Räthe*), und verkündigte ihnen die öſterreichiſche Erbfolgeordnung, welche unter dem Namen der pragmatiſchen Sanction ſo bekannt iſt. Als oberſter Grundſatz war darin die ewige Untrennbarkeit der Erbkönigreiche und Länder des Hauſes Oeſterreich ausgeſprochen. Feſtgeſetzt war die Erbfolge im Mannsſtamme Karls VI. nach dem Rechte der Erſtgeburt; in Ermangelung des Mannsſtammes waren die Deſcendenten Karls VI. weiblichen Geſchlechtes nach dem Rechte der Erſtgeburt zur ungetheilten Erbfolge berufen; das waren drittens die Töchter Joſephs I. und ihre Deſcendenten auf eben dieſe Weiſe; viertens endlich nach Ausſterben der jetzt regierenden karoliniſchen, ſowie auch der joſephiniſchen Linie die Schweſtern Karls VI. und ihre Deſcendenten; fünftens endlich, alle übrigen Linien nach dem Rechte der Erſtgeburt in der aus ihr entſpringenden Ordnung**). Dieſes Erbfolgegeſetz war übrigens keine

*) Namentlich: Prinz Eugen von Savoyen, Fürſt von Trautſohn, Fürſt von Schwarzenberg, Graf von Traun niederöſterreichiſcher Landmarſchall, Graf von Thurn Oberſthofmeiſter der Kaiſerin-Mutter, Graf von Dietrichſtein Oberſtſtallmeiſter, Graf von Seilern Hofkanzler, Graf von Stahremberg Kammerpräſident, Graf von Martinitz der Jüngere, Graf von Herberſtein Vicepräſident des Hofkriegsrathes, Graf von Schlick böhmiſcher oberſter Kanzler, Graf von Schönborn Reichsvicekanzler, Erzbiſchof von Valencia, Graf von Sinzendorf Oberſtkämmerer, Graf von Paar Oberſthofmeiſter der verwitweten Kaiſerin Amalia, Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf Vicepräſident des Reichshofrathes, Graf Nikolaus Palffy ungariſcher Judex Curiá, Graf Illieshazy ungariſcher Kanzler, Graf von Khevenhüller niederöſterreichiſcher Statthalter, Graf Gallas, Graf von Salm Oberſtſtallmeiſter der verwitweten Kaiſerin, Marquis Romer königlich ſpaniſcher geheimer Staatsſekretair, Graf Korins ſiebenbürgiſcher Vicekanzler. Das Protokoll nahm der kaiſerliche Hofrath von Schickh als zu dieſer Feierlichkeit berufener öffentlicher Notar auf.

**) Das war das Erbgeſetz des Kaiſers Karls VI., das nämlich, welches er am 19. April 1713 mündlich vor dem verſammelten geheimen Rathe gab, und welches wie geſagt der Hofrath Schickh als öffentlicher Notar zu Papiere brachte. Dieſes iſt als die eigentliche maßgebende Quelle zu betrachten, und die Abweichungen, die man bei verſchiedenen Schriftſtellern findet, rühren daher, daß ſie ihre Angaben aus dem kaiſerlichen Reſcript vom 6. December 1724, welches in die Niederlande geſchickt wurde, und worin das Erbfolgegeſetz vom 19. April

Neuerung, ſondern nur eine Erneuerung der bei dem öſterreichiſchen Erzhauſe althergebrachten und geſetzlichen Erbfolgeordnung *).

Auf Ungarn fand dieſes Geſetz, ſoweit die weibliche Linie zur Erbfolge berufen war, noch keine Anwendung, weil die Stände auf dem Reichstage von 1687 ſich das Aufleben der Wahlfreiheit der Krone für den Fall des Ausſterbens des Hauſes Oeſterreich im Mannsſtamme vorbehalten hatten. Die Stände fügten ſich, beſonders weil die Proteſtanten zuvor ihre Beſchwerden erledigt wiſſen wollten, nicht ſofort dem Verlangen, das Erbrecht des Hauſes Oeſterreich in Ungarn auch auf die weibliche Linie auszudehnen, und der Reichstag nahm erſt im Jahre 1722 die pragmatiſche Sanction einſtimmig an.

Im Jahre 1716 wurde dem Kaiſer das erſte Kind, ein Sohn geboren, der aber noch in demſelben Jahre ſtarb. Am 13. Mai 1717 erblickte die Erzherzogin Maria Thereſia, die nachherige große Kaiſerin das Licht der Welt, am 14. September 1718 die Erzherzogin Maria Anna, am 5. April 1724 die Erzherzogin Maria Amalia. So hatte ſich vom Jahre 1717 an die Wahrſcheinlichkeit, daß die Erbfolge in den öſterreichiſchen Staaten auf eine Erzherzogin fallen werde, außerordentlich vermehrt. Der Kaiſer bot daher auch alles auf, dieſe Erbfolge zu ſichern.

Am 17. April 1719 wurde die Erzherzogin Maria Joſephe mit dem Kurprinzen von Sachſen, am 17. October 1722 die Erzherzogin Maria Amalia mit dem Kurprinzen von Baiern vermählt. Die beiden Erzherzoginnen, Töchter des Kaiſers Joſephs I. entſagten vor und nach ihrer Vermählung mit einem feierlichen Eide der Erbfolge im Sinne der pragmatiſchen Sanction für ſich und ihre Erben, die ganz gleiche Verzichtleiſtung ſtellten auch die beiden Kurprinzen wiederholt aus, und es wurden die Verzichtleiſtungen der letzteren noch überdies von ihren Vätern wiederholt beſtätigt **). Dennoch

---

1713 mit etwas anderen Worten deklarirt war, geſchöpft und zum Theil verdreht haben. Man findet in Schrötter, V, S. 241—43 die wörtliche Textbeſtimmung des Erbfolgegeſetzes vom 19. April 1713; die von dem Hofrathe Schickh aufgenommene, eben dieſes mündlich gegebene Erbfolgegeſetz Karls VI. enthaltende Notariatsurkunde in „Leben und Thaten Karls VI., Frankfurt und Leipzig, 1791;" das in die Niederlande geſchickte, die pragmatiſche Sanction enthaltende Reſcript vom 6. December 1624 in Schrötter, V, Urkunde Nr. VIII. Der berühmte Dumont hat in ſeinem Corps diplomatique T. VIII. P. II. p. 103 nur eine Ueberſetzung der letzteren Urkunde gegeben.

*) Die ſtaatsrechtliche Ausführung dieſer Behauptung findet man in Schrötter, V, S. 247 ff. Noch ſteht Schrötter als Schriftſteller über das öſterreichiſche Staatsrecht unübertroffen da. Sein Werk über daſſelbe erſchien 1766, doch enthält es kein eigentliches Syſtem, ſondern nur Abhandlungen.

**) Man findet die eidliche Verzichtleiſtung der Erzherzogin Maria Joſephe, die Verzichtleiſtung ihres Gemahls des Kurprinzen Friedrichs Auguſt von Sachſen, und die Beſtätigung der Verzichtleiſtung des Kurprinzen durch ſeinen Vater den König Auguſt II. von Polen und Kurfürſten von Sachſen, ſowie die nach der Vermählung wiederholte Verzichtleiſtung und Beſtätigung in Dumont, T. VIII. P. II. p. 8—12; und die Verzichtleiſtung und Beſtätigung, ſowie die Wieder=

proteſtirten, als im Jahre 1731 der deutſche Reichstag und zwar alle drei Reichscollegien die Bürgſchaft der pragmatiſchen Sanction übernahmen, die Kurfürſten von Sachſen und von Baiern gegen dieſelbe.

Der Kaiſer trug Sorge, daß die Stände ſeiner Erbſtaaten die von ihm verkündete Erbfolgeordnung als Staatsgrundgeſetz annahmen. Das geſchah 1720 von den öſterreichiſchen und ſchleſiſchen Ständen, 1722 von den ſiebenbürgiſchen und ungariſchen, 1723 von den böhmiſchen Ständen. Im September 1723 ließ Karl VI. ſich und die Kaiſerin zu Prag durch den Erzbiſchof Grafen Küheburg krönen, eine Feierlichkeit, welche ſein Bruder Joſeph I. nur darum unterlaſſen hatte, weil die Kriege ihm die damit verbundenen Ausgaben nicht geſtatteten, und weil er ſo frühzeitig von der Erde hinweggerafft wurde.

Man kann ſagen, daß Kaiſer Karl VI. es als Hauptaufgabe ſeines Lebens betrachtete, der unter dem Namen pragmatiſche Sanction bekannten Erbfolgeordnung von Seite der europäiſchen Mächte nicht nur Anerkennung, ſondern auch Verbürgung zu verſchaffen; er brachte Rieſenopfer, um ſtatt der lebendigen Mauer von Stahl, die er um ſeine Staaten und ſeine Erbtochter dreifach hätte ziehen ſollen, Garantien von Papier zu erlangen. Ja, es war recht und es war weiſe, die Erbfolgeordnung in den öſterreichiſchen Erbkönigreichen und Ländern zu einem weſentlichen Beſtandtheil des europäiſchen Staatsrechtes zu erheben: ſchwer aber läßt ſich begreifen, wie Kaiſer Karl VI., der ſo bittere Erfahrungen über die Treuloſigkeit der Staatsmänner ſeiner Zeit, der politiſch verderbteſten und moraliſch nicht viel beſſeren, die es je gegeben, nicht einmal ſondern in einer aufeinanderfolgenden Reihe ärgſter Täuſchungen gemacht hatte, dennoch Verträgen trauen konnte, wenn es ſich darum handelte, nach ſeinem Tode Königreiche der rechtmäßigen Erbin zu entreißen!

Erſter Krieg Karls VI. gegen die Türken. Friede von Paſſarowitz. Ungariſche Verhältniſſe.

Das osmaniſche Reich war ungeachtet des demüthigenden Friedens von Carlowitz ſtrotzend an Kräften ohne Zahl, die unter einem willensſtarken Sultan und einſichtsvollen Großweſir ihren chriſtlichen Nachbarn ſehr gefährlich werden konnten. Der Friede am Pruth, zu welchem ſie Peter den Großen gezwungen, gab der Pforte ihr

---

holung der Verzichtleiſtung und Beſtätigung, geſchehen durch die Erzherzogin Maria Amalia, den Kurprinzen Karl Albert, und ſeinen Vater den Kurfürſten Maximilian von Baiern, l. c. p. 40—44. Und das alles eidlich!

ganzes Selbſtgefühl wieder, das ſich bald gegen die Venetianer entlud. Verſchiedene Plackereien, welche ſich dieſelben gegen türkiſche Schiffe erlaubt, hatten bereits in Conſtantinopel Entrüſtung erregt, welche den höchſten Grad erreichte, als nach Daniedertretung des von Rußland angeſtifteten Aufſtandes der Montenegriner ihr Vladika nach Cattaro flüchtete, und von den Venetianern, obſchon dem Großweſir Nuuman Köprili zugeſagt worden, keinem Rebellen Aufenthalt zu geſtatten, auf wiederholtes Begehren nicht ausgeliefert wurde. Am 9. December 1714 erklärte die Pforte der Republik Venedig den Krieg, und ſo ſehr hatte dieſe ihre Erwerbungen vernachläſſigt, daß ſie 1715 ganz Morea binnen drei Monaten, die Inſeln Tine und Cerigo, und auch ihre letzten feſten Poſten auf Candia verlor.

Da nicht die Venetianer den Frieden gebrochen hatten, war der Kaiſer kraft des Bündniſſes von 1684 verpflichtet, der Republik beizuſtehen. Prinz Eugen erklärte daher in dem Gutachten vom 29. November 1714, zu welchem er von dem Kaiſer aufgefordert worden, den Krieg Oeſterreichs gegen die Türkei für gerecht, aber auch für nothwendig, weil Ungarn von der durch die Häupter der geflüchteten ungariſchen Rebellen aufgereizten Pforte mit einem Einbruche bedroht ſei. Auch wies Eugen nach, daß die Monarchie den Krieg in Niederungarn und an der türkiſchen Grenze lange aushalten könne, da man weder nöthig habe, einer fremden Macht Subſidien zu geben, noch gezwungen ſei, ſie von einer ſolchen anzunehmen.

Der Kaiſer pflichtete den Anſichten Eugens bei, doch mußte, bevor man an ihre Ausführung dachte, der Barrieretraktat in Richtigkeit gebracht werden, was, wie erzählt worden *), mittelſt eines nach den Niederlanden in Marſch geſetzten Corps von 20,000 Mann beſchleunigt wurde. Inzwiſchen hatten die politiſchen Verhältniſſe im Jahre 1715 ſich ſo geſtaltet, daß ein Krieg gegen die Türken ausführbarer als je wurde. Zwar gelang es dem Kaiſer nicht, den nordiſchen Kampf zu vermitteln, aber es war auch nicht zu beſorgen, daß ſeine Erbſtaaten davon berührt werden würden. In Frankreich war Ludwig XIV. am 1. September 1715 geſtorben, der Herzog von Orleans übernahm die Regentſchaft, und ganz abgeſehen, daß dieſer in Philipp V. einen Feind hatte, waren auch alle Staatscaſſen ſo außerordentlich erſchöpft, daß die Kraft des Staates gegen das Ausland faſt völlig gelähmt war. In England waren nicht nur die Whighs mit Walpole in das Miniſterium getreten, ſondern man hatte auch genug mit Vereitelung der Verſuche des Prätendenten zu thun. Was Philipp V. etwa gegen Italien unternehmen werde, mußte man freilich erwarten und glauben, daß die in dieſem Lande ſtehenden 30,000 Kaiſerlichen deſſen vertragsmäßige Neutralität hinreichend ſichern würden.

Die Republik Venedig wendete ſich kraft der beſtehenden Verträge an den Kaiſer um Hülfe. Die Pforte dagegen hoffte, der

---

*) Siehe oben S. 831.

Kaiſer werde, wie in dem Kriege mit Rußland neutral bleiben, und ſandte den Mutaferrika Ibrahim nach Wien, welcher daſelbſt am 13. Mai 1715 feierliche Audienz erhielt. Nach vier Monaten wurde dieſer türkiſche Botſchafter mit einem Schreiben Eugens an die Pforte entlaſſen, worin die Vermittelung des Kaiſers zwiſchen ihr und Venedig angetragen war; es erfolgte jedoch keine Antwort. Immer ſchärfer trat die Nothwendigkeit eines Krieges heraus, die Berichte des kaiſerlichen Reſidenten Fleiſchmann aus Conſtantinopel lauteten immer kriegeriſcher, und ſo ſchloß der Kaiſer mit der Republik Venedig am 13. April 1716 ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Pforte. Dieſe wurde aufgefordert, der Republik Morea zurückzugeben und den angerichteten Schaden zu erſetzen, nahm aber die Beſchuldigung des Friedensbruches als Bruch von Seite des Kaiſers auf*), erklärte den Krieg, und erließ ein Einladungsſchreiben an Rakotzy, worin ihm das Fürſtenthum Siebenbürgen und die ungariſche Königswürde verheißen wurde.

Kaiſer Karl VI. ernannte den Prinzen Eugen von Savoyen zum Oberbefehlshaber gegen die Türken**), deren Heer ſich im Juli 1716 nach Belgrad in Marſch ſetzte, wo der Großweſir Ali von Nicäa am 20. des gedachten Monates ſeinen feierlichen Einzug hielt. Zehn Tage zuvor war der Prinz Eugen bei dem kaiſerlichen Heere eingetroffen, welches ſich in einer Stärke von 64,000 Mann, darunter 22,000 Reiter, bei Futtak, einige Stunden oberhalb Peterwardein geſammelt, und über welches in Eugens Abweſenheit der Feldmarſchall Palffy den Oberbefehl geführt hatte. Am 24. Juli begann das türkiſche Heer den Uebergang über die Save, zu welchem es drei Tage brauchte, lagerte am 28. Juli bei Panowce an der Donau, und rückte am 1. Auguſt gegen Carlowitz vor, wo vor ſiebzehn Jahren der Friede geſchloſſen worden war. Prinz Eugen ließ eine Erkennung unternehmen, welche der Feldmarſchall Palffy mit 3000 Reitern ausführte. Am 2. Auguſt ſtieß er bei der Marienkapelle auf dem Wege nach Carlowitz auf ein Corps von 20,000 türkiſchen Reitern, hielt dennoch einen vierſtündigen Kampf aus, und erreichte mit einem Verluſte von 400 Mann Peterwardein. In dieſem hitzigen Gefechte gegen mehr als ſechsfache Ubermacht war der General Hauben verwundet, der Feldmarſchalllieutenant Breuner war gefangen, und dem Feldmarſchall Palffy waren drei Pferde unter dem Leibe getödtet worden. Prinz Eugen wußte nun, daß ihm das große türkiſche Heer gegenüberſtehe, ließ ſeine Armee über die Donaubrücke von Peterwardein gehen, und bezog jenſeits dieſer Stadt die

*) Hammer, VII, S. 196.

**) Am 25. Juni 1716 erfolgte die Ernennung Eugens zum Statthalter der Niederlande, wegen des Oberbefehls gegen die Türken aber wurde der Marquis von Prié Eugens Stellvertreter zu Brüſſel. Die Statthalterſchaft von Mailand erhielt der bisherige kaiſerliche Principalgeſandte beim Reichstage Fürſt von Löwenſtein-Wertheim, und Principalgeſandter am Reichstage wurde der Cardinal von Sachſen-Zeitz. Das deutſche Reich ſagte dem Kaiſer zwar Hülfe zu, leiſtete ſie aber im erſten Kriegsjahre gar nicht, und auch im zweiten nur dürftig.

Stellung, in welcher 1694 der Feldmarſchall Caprara ſich ſo lange gegen die Uebermacht der Türken vertheidigt hatte *).

Am 5. Auguſt 1716 lieferte Prinz Eugen, den die Feldmarſchälle Guido Stahremberg und Niklas Palffy unterſtützten, dem 150,000 Mann ſtarken Türkenheere die intereſſante Schlacht von Peterwardein **), und erfocht einen glänzenden Sieg. Der Großweſir Ali ſelbſt wurde, als er voll Verzweiflung ſeine Agas in Perſon zum Kampfe führte, durch eine Kugel getödtet, und ſein ganzes Heer entſcharte ſich in wildeſter Flucht. Schon um zwölf Uhr Mittags war der Sieg entſchieden, und der große Eugen, der in ſeinem Berichte das eigene Verdienſt verſchweigt, um das Anderer deſto heller leuchten zu laſſen, konnte nach erobertem Lager des Nachmittags im Zelte des Großweſirs große Tafel halten. Seinen Generaladjutanten Grafen Khevenhüller ſchickte er noch am Schlachttage mit einem ausführlichen Schlachtberichte an den Kaiſer.

Die Freude über den Gewinn der Schlacht wurde durch den Anblick der Leiche des Grafen Breuner ſchmerzlich getrübt; der Rumpf lag mit Ketten beladen noch warm im Blute bei dem Zelte des Großweſirs, und an einem Pfahle war der Kopf des Unglücklichen aufgeſteckt. Von einem gefangenen türkiſchen Paſcha erfuhr man, daß die bei dem Großweſir befindlichen, geflüchteten ungariſchen Rebellenhäuptlinge dieſe Grauſamkeit als das einzige Mittel angerathen hätten, dem ſiegreichen Vordringen der kaiſerlichen Armee durch Schreck Schranken zu ſetzen ***).

Die Türken verloren in der Schlacht von Peterwardein 168 Kanonen, und 30,000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Kaiſerlichen hatten 2108 Todte, darunter vier Generale †) und 103 andere Offiziere, und 2301 Verwundete, darunter drei Generale und 101 Offiziere. Die Prinzen Alexander von Würtemberg und Don Emanuel von Portugal hatten nach Eugens Zeugniß mit der größten Todesverachtung gefochten, und auch der General Bonneval, der ſpäter ſo vielgenannte Renegat hatte ſich mit Ruhm bedeckt.

Eugen ließ den Feind nur bis Carlowitz verfolgen, gönnte ſeinen Truppen in dem Lager bei Futtak die nöthige Ruhe, und brach dann zur Belagerung von Temeswar auf, eine ihrer Lage nach faſt unzugängliche, mit allen Bedürfniſſen auf lange Zeit wohlverſehene Feſtung. Zum Glück begünſtigte die trockene Jahreszeit die Belagerung, welche, nachdem Temeswar ſchon am 22. Auguſt von der zugänglichen Seite eingeſchloſſen war, in der Nacht vom

---

*) Siehe S. 622 dieſes Bandes.

**) Man ſehe über dieſe Schlacht das Leben des Prinzen Eugen von Kausler, 17. und 18. Lieferung, S. 570 ff., und das Theatr. Europ. XXI, p. 111 (ad annum 1716), welches einen ausgezeichneten Schlachtplan enthält.

***) Schreiben Eugens an den Grafen Sinzendorf aus Peterwardein vom 11. Auguſt 1716.

†) Nämlich den Feldmarſchallieutenant Grafen Breuner, den Generaladjutanten Grafen Palffy, und die Generale Lanko und Waldſtein.

1. zum 2. September 1716 mit Eröffnung der Laufgräben begann, und mit Uebergabe der Feſtung am 13. October endete. Darauf bezog die Hauptmacht der Kaiſerlichen die Winterquartiere, der General der Cavallerie Graf Mercy aber bezwang noch in dieſem Jahre einige kleinere Plätze im Bannate, und von Siebenbürgen aus unternahm der Obercapitain Dettin einen Streifzug in die Wallachei, überrumpelte Buchareſt und führte den Hoſpodar Maurocordato ſammt ſeiner Familie gefangen nach Hermannſtadt.

Auch gegen die Venetianer fochten die Türken im Jahre 1716 nicht glücklich. Der Feldmarſchall Graf Schulemburg, dem die Republik auf des Prinzen Eugen Rath den Oberbefehl über ihre Landmacht anvertraut hatte, vertheidigte Korfu mit ſiegreicher Tapferkeit, und eroberte, nachdem ein Südſturm die Flotte des Kapudanpaſcha zerſtreut hatte, wodurch der Serdar Kara Muſtapha zur Aufhebung der Belagerung gezwungen wurde, Butrinto und Santa Maura wieder. Damit hörten auch die Beſorgniſſe auf, welche man über eine Landung der Türken in Italien gehabt hatte.

Der glänzende Erfolg dieſes Feldzuges wirkte auf den deutſchen Reichstag, welcher funfzig Römermonate zur Fortſetzung des Türkenkrieges bewilligte. Auch die Erbſtaaten brachten zu dieſem Zwecke ein Opfer von dreizehn Millionen Gulden, und Papſt Clemens XI., welcher dem Prinzen Eugen zum Danke für den Sieg von Peterwardein, einen geweihten Hut und Degen überſendet hatte, geſtattete eine dreijährige Beſteuerung der Geiſtlichkeit in den Erblanden. Dergeſtalt fehlte es zum Kriegführen nicht an dem nöthigen Nerv. Die kaiſerliche Armee hatte im Jahre 1717 eine Geſammtſtärke von 160,000 Mann, wovon 118,000 Mann in Ungarn und Siebenbürgen ſtanden. Die hohe Generalität, welche in dem diesjährigen Feldzuge unter dem Prinzen Eugen von Savoyen dienen ſollte, beſtand aus den Feldmarſchällen Sigbert Heiſter, Niklas Palffy und Prinz Alexander von Würtemberg; aus den Feldzeugmeiſtern Max von Stahremberg, Harrach, Prinz von Bevern, Regal; aus den Generalen der Cavallerie Martigny, Nadasdy, Ebergeni, Montecuculi und Mercy, aus zwanzig Feldmarſchallieutenants und achtundzwanzig Generalmajoren. Die Donauflotille wurde auch diesmal von dem Viceadmiral Anderſon befehligt. Außerdem hatten ſich viele Freiwillige höchſten Standes eingefunden, Don Emanuel von Portugal, der ſchon in dem vorigen Feldzuge ſich mit Ruhm bedeckt, der Kurprinz Karl Albrecht von Baiern und ſein jüngerer Bruder Ferdinand *), der Erbprinz Ferdinand von Sulzbach, zwei Prinzen von Deſſau, der Prinz von Dombes, der Graf von Charolais und viele andere.

Prinz Eugen traf am 21. Mai 1717 zu Futtak ein, bereiſte

*) Sie waren bei den 6000 Mann (drei Infanterieregimenter und zwei Cavallerieregimenter), welche der Kurfürſt von Baiern unter dem Generallieutenant Maffei nach Ungarn ſandte. Auch mehre Tauſend Mann anderer Reichstruppen wurden erwartet.

verſchiedene Punkte im Bannate, wo er im vorigen Jahre Arbeiten angeordnet hatte, und nahm am 28. ſein Hauptquartier zu Peterwardein. Da von der Langſamkeit der Türken, welche um Adrianopel ihr Heer ſammelten, zu erwarten ſtand, daß ſie nicht ſobald an der Donau eintreffen würden, beſchloß Eugen die Belagerung von Belgrad. Sein Heer, welches jedoch im Anfange des Juni noch nicht völlig verſammelt war, zählte 78,000 Mann Fußvolk und 32,000 Reiter, nicht gerechnet die bairiſchen und anderen Reichstruppen, die kaum vor dem Juli eintreffen konnten. Siebenbürgen deckte der Feldzeugmeiſter Stainville gegen feindliche Einfälle, und zu ſeiner Unterſtützung blieb der General Viard mit zwei Cavallerieregimentern bei Karanſebes an der Temes.

Die Armee brach am 9. Juni von Peterwardein auf, überſchritt am 10. auf der durch Eugens Fürſorge vorlängſt vorbereiteten Brücke den Moraſt von Villova, am 11. die Theiß und Bega, traf am 13. im Lager bei Oppova ein, ging vom 15. bis zum 17., ohne vom Feinde geſtört zu werden, bei Panczova über die Donau, und rückte am 18. in vier Colonnen gegen Belgrad. Dieſe durch Natur und Kunſt ſtarke Feſtung hatte eine 30,000 Mann zählende Beſatzung unter Muſtapha Paſcha; ein ſehr ſtarkes Corps ſtand bei Mehadia, und der Großweſir Chalil war mit einem Heere, das zu 200,000 Mann angegeben wird, im Anmarſche. Die Lage des Prinzen Eugen konnte alſo eine ſehr gefährliche werden, ſein Genie hatte aber die Mittel gegen alle Fälle in Bereitſchaft.

Inzwiſchen hatte der General Graf Hauben, der bei Peterwardein mit acht Bataillonen und zwei Cavallerieregimentern zurückgeblieben war, den Befehl erhalten, am rechten Donauufer nach Semlin zu marſchiren, um Belgrad auch von dieſer Seite einzuſchließen. Am 26. Juni langte dieſes Corps an, und trat durch eine über die Save geſchlagene Brücke mit der Hauptarmee in Verbindung. Am 1. Juli verließen die Türken Semlin, und ſprengten die Feſtungswerke dieſes Platzes in die Luft. Ein Verſuch der Türken von Belgrad, die große, näher an dieſer Feſtung geſchlagene Donaubrücke, welche am 25. Juni fertig worden, durch losgelaſſene Schiffmühlen zu ſprengen, mißlang, und am 5. Juli wurde die feindliche Flotte von der kaiſerlichen geſchlagen und gezwungen, ſich unter die Kanonen der Feſtung zurückzuziehen. Am 9. Juli trafen die Heſſen unter dem Prinzen Maximilian ein und wurden dem Corps des Grafen Hauben zugetheilt, am 16. langten die bairiſchen Truppen an, und wurden zur Hauptarmee gezogen.

Trotz der beſtändigen Ausfälle der Türken, deren einer dem kaiſerlichen General Marſigli das Leben koſtete, ſchritten die Belagerungsarbeiten um ſo ſchneller vor, je gewiſſere Kunde Eugen hatte, daß der Großweſir ſich nähere und bereits die Morawa überſchritten habe. Am 1. Auguſt rückten die Türken von Krotzka an, ſchlugen unter Bedeckung von 20,000 Reitern ein Lager, welches in geringer Entfernung von der Contravallationslinie der Kaiſerlichen ſich von der Donau im Halbkreiſe bis zur Save ausdehnte. Am 2.

begannen die Türken ſich zu verſchanzen, und vom 4. an wurde zugleich Belgrad von den Kaiſerlichen, und ihr Lager von dem Großweſir bombardirt *). Es gab in demſelben keinen einzigen Punkt, der nicht dem feindlichen Kanonenfeuer aus der Feſtung oder aus dem Lager des Großweſirs ausgeſetzt geweſen wäre, ja, ein Diener des Kurprinzen von Baiern verlor während der Bedienung der Tafel durch eine Stückkugel beide Füße. Auch brach die Ruhr im kaiſerlichen Lager aus, welche viele Leute hinwegraffte, und von der auch Eugen befallen wurde. In dem türkiſchen Lager wie in der Feſtung herrſchte Mangel an Lebensmitteln und Futter, mithin mußten beide Theile wünſchen, daß die Entſcheidung eintrete. Prinz Eugen beſchloß, ſie herbeizuführen, und gab am 15. Auguſt die Diſpoſition zur Schlacht für den folgenden Tag, welche mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde, denn unter ſeiner Anführung hielt der Soldat ſich für unüberwindlich.

Die kaiſerliche Armee ſetzte ſich um Mitternacht in Bewegung, um die befohlene Schlachtordnung zu bilden, während, um die Aufmerkſamkeit der Beſatzung von Belgrad, die ſich ſonſt zu einem Ausfalle vorbereitet haben möchte, zu beſchäftigen, das Feuer der gegen dieſelbe aufgeführten Batterien verdoppelt wurde, nach bewirkter Bildung der Schlachtordnung aber ſchwieg. Ein ſtarker Nebel fiel ein, der beiden Theilen die Bewegungen gegenſeitig verbarg. Um ein Uhr des Morgens am 16. Auguſt 1717 rückten die Abtheilungen des kaiſerlichen Heeres in tiefſter Stille über die Contravallationslinie hinaus; die Reiterei des rechten Flügels unter dem Feldmarſchall Grafen Palffy ſtieß bei dem dichten Nebel unvermuthet auf die Türken, welche im Bau einer neuen Schanze begriffen waren, und warf ſie im raſchen Angriffe bis auf ihr feſtes Lager zurück, wodurch in dieſem vorzeitig Allarm entſtand. Bald begann der Kampf auf der ganzen Linie, aber wegen des dichten Nebels war in der kaiſerlichen Schlachtordnung eine Lücke entſtanden, und als jener um acht Uhr des Morgens ſank, benutzten die Türken, deren Hauptmacht im Centrum geſammelt war, ſchnell den Vortheil, und drangen gegen eben dieſe Lücke vor. Zugleich wurde der Feldmarſchall Palffy, der bei den Cavallerieangriffen zu weit vorgekommen war, in der linken Flanke angegriffen. In dieſem kritiſchen Augenblicke, wo die Mitte der kaiſerlichen Armee durchbrochen, und der rechte Flügel von ihr getrennt war, ſetzte Eugen ſich an die Spitze des zweiten Treffens, welches zum Angriffe gegen den eingedrungenen Feind mit außerordentlichem Muthe vorrückte. Mit gleicher Standhaftigkeit aber vertheidigten die Türken die errungenen Vortheile, erſetzten die gefallenen Truppen immer wieder durch friſche, und würden einem gewöhnlichen Feldherrn gegenüber des Sieges ſicher geweſen ſein. Aber Prinz Eugen, der in faſt allen ſeinen Schlachten außer den Blitzen des Feldherrngenies auch die größte perſönliche

*) Am 3. Auguſt ſchon hatte eine Batterie von den Türken nahe genug gebracht werden können, und war der Feldzeugmeiſter Graf Regal tödtlich verwundet worden.

Tapferkeit leuchten ließ, ſtürzte ſich nun an der Spitze jener Schar edler Freiwilliger, die ſich bei dem Heere eingefunden hatten, nach dem dichteſten Gewühl; die Truppen verdoppelten bei dem Anblicke ihres geliebten Feldherrn in furchtbarer Gefahr, ihre Anſtrengungen; und während er mit Reiterei den vordringenden Feind in die Flanken fiel, griff das Fußvolk denſelben nochmals in der Front an, und brachte ihn zum Weichen. Nun war die kaiſerliche Schlachtlinie wieder verbunden, und die Türken wurden aus den Laufgräben vertrieben. Nur im Centrum des Feindes donnerte noch eine Batterie von achtzehn ſchweren Geſchützen, welche von 20,000 Janitſcharen und 10,000 Spahis vertheidigt wurde. Eugen ließ zehn Grenadiercompagnien und vier Bataillone, deren Flanken zwei Cavallerieregimenter deckten, gegen ſie vorrücken. Das geſchah in geſchloſſener Ordnung und mit klingendem Spiele; die braven Truppen beantworteten das mörderiſche Feuer des Feindes mit keinem einzigen Schuſſe, ſondern drangen in die Batterie, warfen die Türken trotz verzweifelter Gegenwehr heraus, und zwangen ſie, ſich in ihr feſtes Lager zurückzuziehen.

Nur auf den beiden äußerſten Flügeln leiſtete der Feind noch Widerſtand; bald ward auch dieſer gebrochen, und zwiſchen neun und zehn Uhr des Vormittags ſtand die ſiegreiche kaiſerliche Armee auf den eroberten Höhen, einen Kanonenſchuß vom feindlichen Lager. Das türkiſche Heer wartete aber den letzten entſcheidenden Angriff nicht ab, ſondern entſcharte ſich in wilder Flucht. So ward einer der ſchönſten Siege erfochten, der die öſterreichiſchen Waffen je verherrlicht hat, und es ſchrieb Eugen ſeinem großen Waffenbruder Marlborough über dieſe denkwürdige Schlacht: „Rückwärts in Gefahr, von 30,000 Mann der Beſatzung von Belgrad angegriffen zu werden, in der Front eine an Streitkräften doppelt überlegene verſchanzte feindliche Armee, und im Momente der Bewegung durch einen ſtromweiſe herabfallenden Nebel in die Verlegenheit geſetzt, den Standpunkt des Angriffes nicht fixiren zu können: dieſe Umſtände zuſammen forderten einen Heerführer, der ſchärfere Augen hatte, als die meinigen waren. Dieſe große Gefahr ſchwebte mir, als ich mein Teſtament machte, und auch dem Kaiſer vor, als er mir bei meiner Abſchiedsaudienz ein Crucifix mit den Worten übergab: Unter dieſem ſollen Sie diesmal fechten.“

Die Schlacht von Belgrad koſtete den Kaiſerlichen den Feldmarſchalllieutenant Grafen Hauben, den General Dalberg, einen jungen Grafen Palffy, einen Fürſten Thurn und Taxis, 87 Stabs- und Oberoffiziere, und 1767 Mann an Todten. Verwundet wurden die Generale der Cavallerie Montecuculi und Ebergeni, der Feldmarſchalllieutenant Fürſt Lobkowitz, die Generalmajore Eck, Locatelli, Wallis und Ottokar Stahremberg, 273 Stabs- und Oberoffiziere, und 3179 Mann. Der Verluſt der Türken war während der Schlacht nur dem der Kaiſerlichen gleich*), ſtieg aber durch die

*) Schreiben Eugens an Marlborough aus Lugos.

wilde Flucht dermaßen, daß ſich zu Niſſa um den Großweſir kaum 10,000 Mann einfanden.

Die Folgen der Schlacht von Belgrad waren der Größe des Sieges angemeſſen. Die Beſatzung dieſer Feſtung, noch 30,000 wehrhafte Männer ſtark, hatte ſich während der Schlacht ganz unthätig verhalten, und capitulirte am 18. Auguſt; ihr und den Einwohnern wurde freier Abzug zugeſtanden*). General Petraſch vertrieb die Türken unmittelbar nach der Schlacht aus Sabacz, Semendria, Ram und Widdin; der General Splenyi und der Oberſt Simon Eſterhazy verfolgten das Corps der Türken, welches bei Mehadia geſtanden, und das ganze Bannat wurde von zwölf Bataillonen und ſechs Regimentern Reiterei unter dem Grafen Mercy beſetzt. Ein Corps von 15,000 Mann Türken und ungariſchen Rebellen, das aus der Moldau in Siebenbürgen und Oberungarn eingebrochen war, wurde von dem General Martigny mit vier Reiterregimentern zur Flucht durch die Marmaroſch nach der Moldau gezwungen. Die Generale Viard und Stainville zogen gegen die Tataren, welche an die Grenze Siebenbürgens gegen die Wallachei zurückgewichen waren, aber nicht Stand hielten, ſondern nach Sophia, wo die Trümmer des türkiſchen Heeres ſich ſammelten, zurückgingen. Nicht ſo glücklich war der Graf von Königseck, der ſtatt des erkrankten commandirenden Generals in Croatien, Heiſter, Novi mit der croatiſchen Miliz belagerte; der Sturm, den er am 17. September unternehmen ließ, wurde abgeſchlagen; Königseck mußte vor der Uebermacht des heranrückenden Entſatzes unter Köprili Nuuman Paſcha weichen, wurde aber von den Türken, die ihn auf dem Rückzuge nach Croatien bei St. Kata erreichten, geſchlagen und erlitt einen Verluſt von 1400 Mann.

Dagegen führte, bevor die Armee in Winterquartiere ging, der commandirende General von Siebenbürgen Stainville noch einen glücklichen Zug nach der Moldau aus, um die Verheerungen zu rächen, welche die Truppen des Hoſpodars ſich hatten zu Schulden kommen laſſen. Stainville hatte Befehl, die Moldau zu brandſchatzen und Jaſſy zu zerſtören; der Hoſpodar unterwarf ſich aber und verhieß Tribut. Nachdem die Brandſchatzung eingetrieben war, kehrte Stainville nach Siebenbürgen zurück. In Bosnien konnte die Eroberung von Zwornik dem General Bekem nicht gelingen, weil die Türken hier zu ſtark waren. Anfangs October verlegte Eugen, weil die eingetretene Regenzeit jede größere Unternehmung hinderte, ſeine Armee in Winterquartiere.

Die Venetianer hatten im Jahre 1717 den Krieg lau geführt. Schulemburg mußte ſich, weil ihm die nöthigen Streitkräfte fehlten, auf die Eroberung von Preveſa und Vonitza beſchränken, und in

*) Die Kaiſerlichen fanden in der Feſtung 535 Kanonen und 68 Mörſer, außerdem fiel ihnen die türkiſche Flotille und ein ungeheurer Vorrath von Munition in die Hände. In der Schlacht von Belgrad hatten die Kaiſerlichen 131 Kanonen, 35 Mörſer, 3000 Wagen, 59 Fahnen und 9 Roßſchweife erobert.

Dalmatien hinderte die Uneinigkeit der Generale Mocenigo und Noſtitz jede größere Unternehmung. Auch zur See geſchahen keine großen Thaten, und auf der venetianichen Flotte herrſchte Entmuthigung.

Dieſes für Oeſterreich ſo glückliche Kriegsjahr wurde noch durch ein anderes Ereigniß bezeichnet, das die Oeſterreicher bis in die ſpäteſten Zeiten ſegnen werden, die Geburt der Erzherzogin Maria Thereſia am 13. Mai, der nachmaligen großen Kaiſerin und Ahnfrau des jetzt regierenden Kaiſerhauſes.

Der Feldzug des Jahres 1718 würde den kaiſerlichen Waffen gegen die Türken noch größere Erfolge verſchafft, und vielleicht möchte ſelbſt Conſtantinopel gezittert haben, wenn nicht die Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten durch Spanien gegen den Kaiſer die Seemächte bewogen hätte, die Pforte zum Frieden zu ſtimmen, obſchon das ebenerwähnte Ereigniß für ſie günſtig war, und der franzöſiſche und der ſpaniſche Geſandte ſowie Rakotzy alles aufboten, die beharrliche Fortſetzung des Krieges auszuwirken. In Folge der Einleitungen aber, die ſchon im September 1717 begonnen hatten, war von dem hierzu bevollmächtigten Prinzen Eugen Paſſarowitz als Ort des Friedenscongreſſes beſtimmt, aber zugleich das Anſuchen eines Waffenſtillſtandes aus dem Grunde abgeſchlagen worden, weil derſelbe den Gang der Friedensunterhandlungen verzögern würde. Im Anfange des Mai 1718 trafen die kaiſerlichen Bevollmächtigten der Feldzeugmeiſter und Hofkriegsrath Graf Viermond und der Hofrath Talman bei Paſſarowitz ein, und es hatten Beide Befehl, über Alles an den Prinzen Eugen zu berichten, und ohne ſeine Zuſtimmung nichts Wichtiges zu unternehmen. Von Seite Venedigs erſchien der Procurator Ruzzini, und von Seite der vermittelnden Mächte und zwar Englands Sir Robert Sutton, der Generalſtaaten Graf Colyer. Ein Monat verſtrich nutzlos, weil die Vollmachten der türkiſchen Geſandten nicht in Ordnung waren, und es dauerte bis zum 5. Juni, daß die erſte Conferenz feierlich eröffnet wurde.

Am 8. Juni traf Prinz Eugen in Semlin ein, wo ſich das kaiſerliche Heer geſammelt hatte. Um die Friedensunterhandlungen zu beſchleunigen, erſchien es nothwendig den Krieg fortzuſetzen, und es war zunächſt auf die Eroberung von Widdin und Niſſa abgeſehen. Doch war alles, was Eugen unternehmen ließ, mehr Scheinbewegung, welche indeß ihren Zweck erreichte und mehr Schnelligkeit in den ſich hinſchleppenden Gang der Friedensunterhandlungen brachte.

Endlich, am 21. Juli 1718 des Nachmittags halb zwei Uhr wurde der Friede zwiſchen der Pforte einerſeits, und dem Kaiſer und Venedig andererſeits unterzeichnet, welcher Feierlichkeit der Kurprinz von Baiern und ſein Bruder beiwohnten. Nach Auswechſelung der Friedensurkunden *) umarmten die Bevollmächtigten ſich, und die Kanonen verbreiteten die frohe Kunde über die Morawa und Donau. Mächtig zur Beſchleunigung des Friedens hatte beigetragen, daß der Graf Viermond ein Mann von unbeweglichem Ernſte war,

*) Man findet ſie in Dumont, T. VIII. P. II. p. 520 sq.

welcher, wie jedermann weiß, nie verfehlt, auf die Türken einen tiefen Eindruck hervorzubringen *).

Venedig mußte in dem Paſſarowitzer Frieden Morea abtreten, welches es nicht hatte wieder erobern können, und behielt nur einige Plätze in Dalmatien, der Herzegowina und in Albanien, deren es ſich während des Krieges bemächtigt hatte, namentlich Preveſa, Butrinto, Vonizza und die Inſel Cerigo. Die Republik verlor durch jene Abtretung nicht weſentlich, da ſie Morea doch nie mit eigener Kraft hätte behaupten können, erlangte vielmehr den Vortheil, daß ein Hauptgrund des Krieges der Pforte gegen den altersſchwachen Löwen von St. Markus hinwegfiel.

Der Kaiſer behielt in dem Frieden von Paſſarowitz, dem letzten glorreichen, den Oeſterreich mit den Türken geſchloſſen, die Städte und Länder, welche in den Feldzügen von 1716 und 1717 durch den großen Eugen erobert worden waren: das Temeswarer Bannat, die kleine Wallachei, Belgrad mit Serbien bis an den Timok und die Drina, Bosnien bis an die Unna. Die Pforte verpflichtete ſich, den Rebellen keine Stütze zu geben, und namentlich Rakotzy, Berceſeny, Anton Eſterhazy, Adam Vai, Forgacs, Michael Czaki von der Grenze zu entfernen. Die Dauer des Friedens war auf vierundzwanzig Jahre feſtgeſetzt, und ein eigener Handelstraktat ſicherte den öſterreichiſchen Unterthanen weſentliche Vortheile.

Verſuche Spaniens zur Wiedereroberung der italieniſchen Nebenreiche. Epoche nutzloſer Congreſſe und Allianzen.

König Philipp V. von Spanien war, ſei es in Folge getäuſchten Glückes auf dem Throne, oder angeborner Seelenſchwäche in eine ſo tiefe Schwermuth verſunken, daß er ohne die lichten Zwiſchenräume, die ſich einfanden, geradezu für regierungsunfähig hätte erklärt werden müſſen. Zugleich war er fromm und keuſch, folglich wie geſchaffen, um von Gemahlinnen beherrſcht zu werden. Das war denn auch in hohem Grade der Fall; ſeine erſte Gemahlin Maria Louiſe von Savoyen und ihre Oberſthofmeiſterin die kraftvolle, geiſtreiche und ſtaatskluge Prinzeſſin Orſini beherrſchten den König unbedingt, und nach dem Tode der Königin am 14. Februar 1714 ließ der ſchwermüthige Monarch ſich aus Gewohnheit von der Prinzeſſin leiten. Sie ſah jedoch ein, daß dem kranken Monarchen eine zweite Gemahlin nothwendig ſei, und wählte Eliſabeth von

*) Schreiben Eugens vom 23. Juli 1718 an den Miniſter Grafen Sinzendorf.

Parma, in der Hoffnung, die Tochter eines kleinen Fürſtenhauſes werde es ihr Dank wiſſen, daß ſie dieſelbe auf den ſpaniſchen Thron gehoben. Aber ſchwer wurde ſie enttäuſcht, als im September 1714 die neue Königin in Spanien anlangte. Der König erwartete die ſchöne Eliſabeth mit Ungeduld in Guadalaxarra, und ſchickte ihr die Oberſthofmeiſterin Orſini bis Xativa entgegen. Die Königin redete ſie hart an, ließ ſie verhaften, und ohne Aufenthalt, ohne Gepäck, in ihrem Hofanzuge über die Grenze bringen.

Man hat Grund zu glauben, daß Alberoni*), der die Königin in Pamplona empfangen hatte, Urſache dieſes harten Verfahrens geweſen, wodurch zugleich ein verhaßtes Hemmniß ſeiner aufſtrebenden Macht hinweggeräumt wurde, und der neuerdings**) erwachte Widerwille Ludwigs XIV. gegen die Orſini Genugthuung erhielt. Von jetzt an leitete er, zuerſt im Verborgenen, ſeit 1716 aber, nachdem er Cardinal geworden, öffentlich die ſpaniſchen Angelegenheiten. Sein Hauptmittel, ſich auf dem Gipfel der Macht zu erhalten, war, daß er der Königin mit der Ausſicht, ihrem noch in der Wiege liegenden Sohne die ehemaligen ſpaniſchen Nebenreiche in Italien zu verſchaffen, nicht nur ſchmeichelte, ſondern alles Ernſtes darauf hinarbeitete. Zuerſt ſchuf er, was in dem erſchöpften Spanien keine Kleinigkeit war, Flotte und Heer; dann benutzte er die Zeit, wo der Kaiſer mit den Türken in Krieg verwickelt war, und ließ, während ausgeſprengt wurde, die in See gegangene Macht ſei zur Hülfe der Venetianer gegen die Türken beſtimmt, im Auguſt 1717 den Marquis von Lede auf der Inſel Sardinien landen, welche ſich der ſpaniſchen Herrſchaft wieder unterwarf. Unverzüglich wurde ein ſtärkeres Heer und eine größere Flotte ausgerüſtet, um auch das Königreich Neapel zu erobern, wozu der doppelzüngige Victor Amadeus von Savoyen, damals

---

*) Alberoni war ein italieniſcher Geiſtlicher und Landsmann der Königin. Seine klaſſiſchen Studien empfahlen ihn dem berühmten Roncoveri, welcher den Herzog von Parma auf ſeinen Reiſen begleitete. Roncoveri wählte Alberoni ſpäter zum Führer ſeines Neffen Barni auf Reiſen. Dann empfahl Roncoveri, jetzt Biſchof von St. Domino, welcher die Geſchäfte des Herzogs von Parma bei dem in Italien commandirenden Herzog von Vendome beſorgte, Alberoni zu dieſer Stelle, deren er wegen des bekannten cyniſchen Charakters Vendomes müde war. Aus des Herzogs von Parma Dienſten trat Alberoni in jene Vendomes, dem er ſich unentbehrlich gemacht hatte, und begleitete ihn nach den Niederlanden, und dann auch nach Spanien, wo der daſelbſt ſchnell allmächtig werdende Feldherr ihn dem Hofe vorſtellte. Um dieſe Zeit ſchon entwarf Alberoni einen Plan, den zerrütteten ſpaniſchen Finanzen aufzuhelfen. Als Vendome ſtarb, reiſte Alberoni als Mitwiſſer um deſſen Pläne und Geheimniſſe nach Paris, ſie Ludwig XIV. mitzutheilen, mit deſſen Empfehlung an den ſpaniſchen Hof er bald nach Madrid zurückkehrte. Hier leiſtete er dem Herzoge von Parma einige Dienſte, und wurde Vermittler der Vermählung Philipps V. mit Eliſabeth Farneſe.

**) Ludwig XIV. hatte ſchon früher einmal die Orſini gezwungen, Spanien zu verlaſſen, weil ſie ſeine Pläne durchkreuzt hatte, ſie aber wieder dahin zurückgeſendet, weil die ſpaniſchen Angelegenheiten nach ihrer Entfernung noch viel ſchlechter gingen. Und jetzt mochte der alte ſtolze König ihr zürnen, weil ſie ohne ſein Vorwiſſen die Vermählung ſeines Enkels mit Eliſabeth Farneſe eingeleitet hatte.

König von Sicilien, insgeheim die Hand bot, weil ihm nach Mailand gelüſtete*).

Dieſe Störung der allgemeinen Ruhe, dieſe Verletzung des in Bezug auf Italien geſchloſſenen Neutralitätsvertrages**) ſetzte die Diplomatie der leitenden Mächte Europas in Bewegung, aber Spanien verwarf den von England und Frankreich ausgegangenen Friedensentwurf, wonach Don Carlos, der Sohn Philipps V. aus ſeiner zweiten Ehe mit Eliſabeth, Toskana, Parma und Piacenza bei dem bald zu erwartenden Ausſterben der Häuſer Medicis und Farneſe hätte erhalten ſollen. Der Kaiſer hatte mehre Regimenter aus Ungarn nach Italien geſendet, wodurch der Vicekönig von Neapel Feldmarſchall Daun in den Stand geſetzt wurde, Gaeta, Capua und Pescara in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und ein bewegliches Corps von 6000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern zum Schutze der Weſtküſte von Neapel gegen eine Landung der Spanier aufzuſtellen. Aber es war Sicilien, auf welches dieſe ihr Augenmerk gerichtet hatten, und am 2. Juli 1718 landete der Marquis von Lede mit überlegener Macht auf dieſer Inſel, wo kaum 8000 Mann Truppen des Königs Victor Amadeus ſich befanden, nahm Palermo weg, und belagerte die Citadelle von Meſſina. Zwar ſuchte der engliſche Admiral Byng die ſpaniſche Flotte auf, und ſchlug ſie am 11. Auguſt 1718 bei dem Cap Paſſaro, nach hergebrachter Sitte der Engländer, ohne daß eine Kriegserklärung vorhergegangen wäre. Auch hatte Daun den General Caraffa mit einem kaiſerlichen Corps nach Sicilien geſendet. Aber der Marquis von Lede nahm nichtsdeſtoweniger am 29. September die Citadelle von Meſſina, und bemächtigte ſich der ganzen Inſel mit Ausnahme von Syrakus, Trapani und Melazzo.

Inzwiſchen war Kaiſer Karl VI. dem engliſchen Friedensentwurfe am 2. Auguſt 1718 beigetreten, und bildete das dritte Glied der ſogenannten Quadrupelallianz***), die urſprünglich als Tripelallianz zwiſchen Frankreich und England in der Vorausſetzung des Beitrittes Hollands geſchloſſen worden war. Aber die Generalſtaaten, verletzt durch die ſpäte Mittheilung, und vielleicht einſehend, daß die Zeit ihres politiſchen Höhenpunktes vorüber ſei, verweigerten anfangs ihren Beitritt, und verzögerten ihn dann ſo lange, bis die Sachlage der Dinge eine ganz andere geworden war. In der Quadrupelallianz, welche für den Kaiſer der berühmte Pentenrieder von Adelshauſen unterzeichnete, wurden die Bedingungen des Friedens zwiſchen Philipp V. und Karl VI., ſowie eines Vertrages zwiſchen dieſem und Victor Amadeus von Savoyen und Sicilien feſtgeſtellt. Dieſe waren gegenſeitige Verzichtleiſtung Karls VI. und Philipps V., jenes' auf die ſpaniſche Monarchie, dieſes' auf die durch

*) Die Artikel des geheimen Vertrages findet man in Coxe Memoirs of Spain Vol. II. p. 194.

**) Siehe S. 824 dieſes Bandes.

***) Dumont, T. VIII. P. I. p. 531 sq.

den Utrechter Frieden von derſelben losgeriſſenen Provinzen; dagegen ertheilte der Kaiſer dem Infanten Don Carlos, Sohne Philipps aus der zweiten Ehe die Antwartſchaft auf Toskana, Parma und Piacenza, welche Herzogthümer bis zu ihrer Erledigung von neutralen Truppen und zwar Schweizern beſetzt*), und nie von einem Könige von Spanien beherrſcht werden ſollten. Victor Amadeus, deſſen Schlauheit diesmal das Ziel überſprungen hatte, ſollte Sicilien an den Kaiſer abtreten, und dafür mit Sardinien entſchädigt werden. Die drei, die Quadrupelallianz ſchließenden und eventuell auch die Holländer einrechnenden Mächte verbürgten ſich gegenſeitig den Länderbeſitz, den ſie in Folge der Friedensſchlüſſe von Utrecht und Baden, und des gegenwärtigen Friedensentwurfes beſaßen, und ſagten ſich Beiſtand von je 12,000 Mann zu, welche nach Bedürfniß der Umſtände vermehrt werden ſollten. Spanien und Savoyen wurden aufgefordert, den Friedensentwurf binnen drei Monaten anzunehmen. Würde dies von Spanien verweigert werden, ſo ſolle Don Carlos die Anwartſchaft auf Toskana, Parma und Piacenza verlieren. Und im Falle der Weigerung von Seite Savoyens ſolle es die ihm abgetretenen Bezirke im Mailändiſchen und im Montferrat, ſowie Sicilien einbüßen und Sardinien nicht erhalten.

Am 16. September 1718 entſagte Karl VI. zu Wien in Gegenwart des Geheimrathes Fürſten Johann Leopold von Trautſohn, des Geheimrathes und oberſten Hofkanzlers Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf, des Geheimrathes Grafen Gundacker von Stahremberg, des Präſidenten des oberſten ſpaniſchen Rathes Cardona Erzbiſchofs von Valencia, des Grafen Stella Mitgliedes eben dieſes Rathes, und des über die ganze Handlung Protokoll aufnehmenden Johann Georg Buol feierlich auf Spanien und Amerika. Am 8. November trat dann auch Victor Amadeus, bereits ſeinen neuen Titel König von Sardinien führend, der Quadrupelallianz bei.

Spanien dagegen weigerte ſich hartnäckig, es zu thun, denn es rechnete auf das Gelingen von zwei Entwürfen, welche Alberoni gegen Frankreich und England gemacht hatte. Was Frankreich betrifft, ſo erklärt ſich deſſen im übrigen höchſt unpolitiſche Feindſchaft gegen Spanien daraus, daß der Regent Herzog von Orleans alle Urſache hatte, Philipp V. zu fürchten, welchem der Cardinal Alberoni vorgeſpiegelt hatte, es werde leicht ſein, ihm die Regentſchaft von Frankreich zu verſchaffen. Wirklich zettelte der ſpaniſche Geſandte am franzöſiſchen Hofe Fürſt von Cellamare eine Verſchwörung gegen den Herzog von Orleans an, welcher aber, von ſyſtematiſch eingerichteter Spionerei vortrefflich bedient, das Geheimniß vom Anfange an kannte. Als endlich der franzöſiſche Premierminiſter Dubois, der Inbegriff alles deſſen, was an einem Staatsmanne, Prieſter

---

*) Eigentlich ſollten nur Livorno, Porto-Ferrajo, Parma (die Stadt) und Placentia ſchweizeriſche Beſatzungen erhalten, deren Geſammtſtärke 6000 Mann nicht überſteigen durfte. Fünfter Artikel der conditionum pacis inter S. Maj. Caes. et Reg. Cath. Majestatem.

und Menſchen ſchlecht und abſcheulich ſein kann, durch den Copiſten, deſſen der ſpaniſche Geſandte ſich bediente, der aber in jenes' Solde ſtand, erfuhr, daß Cellamares Neffe der Abbé Portocarrero mit den Originalpapieren der Verſchwörung nach Spanien zu reiſen im Begriffe ſtehe, ließ der Miniſter ihn auf dem Wege feſtnehmen. Nun hatte man auch die juriſtiſchen Beweiſe, deſſen was man längſt wußte, der Geſandte Cellamare wurde verhaftet, und gegen Alberoni verbreitete man anklagende Manifeſte.

Nicht minder gefährliche Abſichten hatte Alberoni gegen England, indem er nicht nur den Prätendenten auf ſpaniſchen Schiffen nach Schottland führen laſſen wollte, ſondern ſich auch mit dem Grafen Görz, dem Miniſter Karls XII. in Verbindung geſetzt hatte, um dieſen unternehmenden Monarchen, der mit Georg I. ohnehin im Kriege war, zu beſtimmen, mit ſchwediſchen und ruſſiſchen Truppen (der Czar und der König von Schweden hatten ſich ausgeſöhnt) eine Landung in England auszuführen.

Eine Politik, welche ſolche Waffen führte, mußte dem Manne, von dem ſie ausging, äußerſten Haß zuziehen. Frankreich und England erklärten daher in den erſten Tagen des Jahres 1719 Spanien nicht nur den Krieg, ſondern König Georg und der Herzog von Orleans gaben ſich auch das Wort, nicht eher Frieden zu ſchließen, als bis Alberoni entlaſſen worden ſei. Die ſpaniſche Flotte, welche den Prätendenten nach Schottland bringen ſollte, wurde im März 1719 von den Stürmen zerſtreut. Die Engländer dagegen landeten in Gallicien, eroberten Vigo und Pontevedra, zerſtörten in den Häfen und zur See die neugeſchaffene ſpaniſche Marine, und fügten dem ſpaniſchen Handel unermeßlichen Schaden zu. Die Franzoſen unter dem Marſchall Berwick drangen in Biskaya ein, eroberten Fuentarabia und San Sebaſtian, rückten in Navarra bis Pampelona vor, und nahmen an der cataloniſchen Grenze Roſas und andere Plätze weg. Die Verbündeten kamen durch ihre eigenen Fortſchritte in Verlegenheit, denn ſie wollten ja keine Eroberungen machen, ſondern nur den König Philipp V. von Spanien nöthigen, den Cardinal Alberoni zu entlaſſen, welchen Zweck ſie durch den, die Völker ohne höhere Nothwendigkeit marternden Krieg nicht zu erreichen vermochten.

Auf Sicilien, welches durch den Admiral Byng von allen Verſtärkungen aus Spanien abgeſchnitten wurde, landete am 27. Mai 1719 der kaiſerliche Feldmarſchall Mercy, und entſetzte Melazzo, welches die Spanier unter dem Marquis von Lede ſeit mehren Monaten belagerten. Lede zog ſich in das Thal Francavilla hinter den Fluß Roſelino zurück, und entwickelte in dem nach jenem Thale genannten Treffen vom 20. Juni 1719 ebenſo große Geſchicklichkeit als Tapferkeit. Doch konnte er, da des Feldmarſchalls Mercy Heer immer neue Verſtärkungen erhielt, nicht hindern, daß nacheinander Taormina, Meſſina und andere Städte für die Spanier verloren gingen. Ende October zog der Marquis von Lede ſich nach Palermo zurück, und der Feldzug hatte ein Ende.

Inzwiſchen hatte, keineswegs in Folge der Drohungen der

Mächte, ſondern einer elenden Intrigue, Alberoni am 5. December 1719 einen von Philipp V. eigenhändig geſchriebenen Befehl erhalten, Spanien unverzüglich zu verlaſſen, ſo daß er ziemlich in der Art fortgewieſen wurde wie die Orſini. Nach Alberonis Entfernung ebneten ſich alle Schwierigkeiten. Die drei Mächte der ſogenannten Quadrupelallianz hatten am 18. November 1719 im Haag eine Convention unterzeichnet, vermöge welcher ſie dem Könige von Spanien zum Beitritt noch drei Monate gewährten. Am 26. Januar 1720 erfolgte, nachdem alle dem Utrechter Frieden zuwiderlaufenden Forderungen Philipps V. verworfen worden waren, dieſer Beitritt rein und einfach durch eine von dem Könige eigenhändig vollzogene Urkunde, und am 17. Februar wurde im Haag von den Bevollmächtigten der vier Mächte *) dieſer Beitritt in diplomatiſche Form gebracht. Zu Cambray ſollte ein Congreß gehalten werden, um den förmlichen Frieden zu ſchließen.

Inzwiſchen hörten die Feindſeligkeiten in Folge eines Waffenſtillſtandes, der am 2. Februar 1620 im Haag geſchloſſen wurde, vollkommen auf. Am 6. Mai kamen der Feldmarſchall Mercy, der Admiral Byng und der General Marquis von Lede im kaiſerlichen Feldlager vor Palermo überein **), daß die Truppen Philipps V. dieſe Hauptſtadt binnen fünf Tagen räumen und das Lager von Termini beziehen ſollten, bis ſie nach Spanien übergeführt werden könnten. Am 30. September huldigte Sicilien dem Kaiſer, nachdem Philipp V. ſchon am 22. Juni die Verzichtleiſtung auf alle durch den Utrechter Frieden von Spanien abgeriſſene Länder ausgeſtellt hatte. Auch Sardinien wurde von den ſpaniſchen Truppen geräumt, und kaiſerliche Bevollmächtigte übergaben dieſe Inſel denen des Königs Victor Amadeus.

Da Toskana, Parma und Piacenza deutſche Reichslehen waren, erſchien die Einwilligung des Reiches erforderlich, um die durch die Quadrupelallianz dem Infanten Don Karlos ertheilte Anwartſchaft rechtskräftig zu machen, was durch gemeinſchaftlichen Beſchluß der drei Reichskollegien vom 9. December 1722 geſchah. Aber der Papſt widerſprach in Betreff der Herzogthümer Parma und Piacenza, weil ſie Lehen der römiſchen Kirche wären. Und in Toskana beſtimmte der Großherzog Cosmos III., dem im Jahre 1723 ſein Sohn Johann Gaſton folgte, daß im Falle des Ausſterbens des Hauſes Medicis im Mannsſtamme, ſeine Staaten an ſeine Tochter, die Kurfürſtin Maria Louiſe von der Pfalz fallen ſollten, was freilich ohne Erfolg blieb.

Inzwiſchen war auch der lange nordiſche Krieg nach Karls XII. Ermordung vor Friedrichshall zu Ende gegangen. Kaiſer Karl VI. hatte ſich in denſelben nur vermittelnd gemengt, und namentlich be-

*) Der Graf Leopold von Windiſchgrätz für den Kaiſer, der Marquis Beretti Landi für Spanien, Cadogan für England und Fleuriau de Morville für Frankreich. Die Generalſtaaten waren es, welche die Vermittelung übernommen hatten.

**) Man findet den Räumungsvertrag in Dumont, T. VIII. P. II. p. 27.

wirkt, daß das ruſſiſche Corps, welches ſich 1716 in Norddeutſchland eingefunden, und Mecklenburg verwüſtete, im Sommer des folgenden Jahres abzog. In Schweden wurde nach dem Tode Karls XII. die Macht der Oligarchie wieder hergeſtellt, und Ulrike Eleonore, die Schweſter dieſes unglücklichen Monarchen war Königin nur dem Namen nach. In den in den Jahren 1719, 1720 und 1721 abgeſchloſſenen Friedensverträgen trat Schweden Bremen und Verden nebſt dem Pfandrechte auf Wildhauſen an Hannover, Pommern zwiſchen der Oder und Peene, Stettin, Damm, Golnau, die Inſeln Uſedom und Wollin an Preußen, Liefland, Eſthland, Ingermannland, einen Theil von Karelien, Wiborg und Kexholm, ſowie alle an den Küſten dieſer Länder liegenden Inſeln an Rußland ab. In Betreff Polens opferte die Königin Ulrike Eleonore Stanislaus Leszinski *), gegen Dänemark ihren Blutsverwandten den Herzog Friedrich IV. von Holſtein **) auf, und Schleswig kam an das däniſche Reich. So ſtürzte Schweden von der Höhe herab, die es durch eine Reihe großer Könige erſtiegen, ſein in Deutſchland ſonſt ſo gewaltiger und gefürchteter Einfluß fiel auf den Nullpunkt, und es hörte auf, eine der tonangebenden Mächte von Europa zu ſein.

Dagegen hatte ſich in Rußland eine koloſſale Macht erhoben, welche auf Polen und Schweden herrſchenden Einfluß übte, und denſelben auch in Deutſchland zu erringen ſtrebte, was jedoch nicht gelang. So lange Peter der Große lebte, waltete Eiferſucht zwiſchen ihm und dem Kaiſer, und erſt unter den folgenden Regierungen wurde ein gutes Einvernehmen hergeſtellt. Peters des Großen unglücklicher Sohn, der vor ſeinem Vater geflüchtet war, wurde, als jener von Karl VI. gebieteriſch ſeine Auslieferung begehrte, von dieſem zur Rückkehr bewogen. Der Kaiſer hatte gehofft, ſein ernſtes Fürwort bei Peter werde den mißleiteten Jüngling, der Karls VI. Schwager war, retten. Aber der unbeugſame Vater ließ, weil er fürchtete, es möchte ſonſt ſeine Schöpfung nach ſeinem Tode zuſammenſtürzen, den eigenen Sohn am 26. Juni 1718 hinrichten.

Der definitive Friede zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Spanien hätte, wie erwähnt, auf dem Congreſſe von Cambray geſchloſſen werden ſollen. Derſelbe dauerte unter nutzloſen Streitigkeiten drei Jahre, ohne zu irgend einem Ergebniſſe zu führen. Ripperda ***), ein ſo arger politiſcher Abenteurer er auch in allen

---

*) Indeß durfte Stanislaus den königlichen Titel behalten, und ſollte für ſeine eingezogenen Güter eine Million Gulden bekommen, welche jedoch Auguſt nie bezahlte.

**) Wer die nähern Schickſale dieſes ebenſo unglücklichen als leichtſinnigen, unklugen und verſchwenderiſchen Fürſten kennen lernen will, nehme Hojers Leben Friedrichs IV. zur Hand.

***) Der Baron Ripperda war aus der Provinz Gröningen, hatte im Erbfolgekrieg den Generalſtaaten als Oberſt gedient, und wurde nach geſchloſſenem Frieden holländiſcher Geſandter in Madrid. Hier machte er ungeheuren Aufwand, gerieth in die unangenehmſten Verhältniſſe, wechſelte deßhalb ſeine Religion, und trat unter Alberoni in ſpaniſche Dienſte. Er hatte große Kenntniſſe im

übrigen Dingen war, hatte doch den richtigen Gedanken, daß nichts ſchneller zum Ziele führen könne, als eine direkte geheime Unterhandlung mit dem Kaiſer. Die Königin Eliſabeth ging in den Vorſchlag ein, und Ripperda wurde insgeheim nach Wien geſendet, wo er unter dem Namen eines Barons Paſſenberg die ihm übertragenen Unterhandlungen betrieb.

Eben damals verging des großjährig erklärten Ludwigs XV. allmächtiger Miniſter, der an Geiſt und Körper verderbte Herzog von Bourbon, der öffentlich mit der Frau eines andern lebte, die den Staat regierte, ſich tödtlich gegen Philipp V. von Spanien, indem er die Infantin Maria Anna Victoria, welche ſeit 1721 zu Paris als Braut des Königs von Frankreich erzogen wurde, aber freilich erſt ſieben Jahre alt war, im April 1725 zurückſandte. Die Tochter des Königs Stanislaus Leszinski wurde Ludwigs XV. Gemahlin, eine gleich ihrem Vater den Jeſuiten blind ergebene Frau.

Dieſes Ereigniß fachte den Zorn Philipps V. und ſeiner Gemahlin Eliſabeth im höchſten Grade an, und war dem Gelingen der Unterhandlungen zu Wien ungemein förderlich. Leider, muß man ſagen, daß nicht alle kaiſerlichen Miniſter ihre Hände rein erhielten, daß manche große Summen von Spanien empfingen, namentlich der oberſte Hofkanzler Graf von Sinzendorf, welcher von kaiſerlicher Seite das Geſchäft hauptſächlich leitete. Daſſelbe hatte glücklichen Fortgang, und am 22. Auguſt 1725 hielt Ripperda, der bis dahin unter dem erwähnten Namen in tiefer Zurückgezogenheit gelebt hatte, mit aller Pracht ſeinen feierlichen Einzug vom Rennwege in Wien nach dem Schlegelhofe in der inneren Stadt.

In dem Frieden von Wien*), oder vielmehr in der Reihe von Traktaten, die dort geſchloſſen worden, wurden die in der Quadrupelallianz enthaltenen gegenſeitigen Abtretungen wiederholt, und dem Infanten Don Karlos die Nachfolge in den italieniſchen Herzogthümern im Falle ihrer Erledigung geſichert. Karl VI. verbürgte die ſpaniſche Thronfolgeordnung, Philipp V. dagegen die pragmatiſche

---

Fabrik- und Manufakturweſen, und Alberoni ernannte ihn zum Direktor der großen Fabrik zu Guadalaxarra. Zwar wurde der intriguirende Ripperda dem Cardinal verdächtig, und verlor ſeine Stelle, erhielt ſie jedoch im Jahre 1721 wieder. In den neun Monaten, welche während der Abdankung Philipps V. bis zur Wiederergreifung der Regierung nach dem Tode ſeines älteſten Sohnes des Königs Ludwig vergingen, erwarb Ripperda das unbegrenzte Vertrauen der Königin Eliſabeth, die mit ihrem halb blödſinnigen Gemahl während jener Epoche zu San Ildephonſo reſidirt hatte.

*) Man findet die betreffenden Actenſtücke vom 30. April (Friede mit dem Kaiſer, mit dem Reiche, und Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen Spanien und dem Kaiſer), den Handelsvertrag vom 1. Mai, und das Schlußinſtrument vom 7. Juni 1725 in Lamberty, X. Supplem. p. 129 sq. Von kaiſerlicher Seite unterzeichneten letzteres der Prinz Eugen, der oberſte Hofkanzler Graf von Sinzendorf, der Graf Gundacker von Stahremberg, der Reichshofrathspräſident Graf Ernſt Friedrich von Windiſchgrätz, und der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Karl von Schönborn; von Seite Spaniens Ripperda, damals nur noch Baron, bald nachher Herzog und Miniſter, und vier Jahre ſpäter zu Marocco als Flüchtling ſterbend.

Sanction*). In dem Vertheidigungsbündniſſe verpflichtete Spanien ſich, dem Kaiſer auf jedesmaliges Verlangen mit 20,000 Mann und fünfzehn Kriegsſchiffen, der Kaiſer aber dem Könige Philipp mit 30,000 Mann Beiſtand zu leiſten. Ferner verſprach der Kaiſer dem Könige von Spanien ſeine guten Dienſte, ja ſogar ſeine Vermittelung, um von England die verſprochene Zurückgabe von Gibraltar und Minorka zu erlangen. In geheimen, übrigens abgeleugneten Artikeln wurde dem Infanten Don Karlos die Hand der älteſten Erzherzogin Maria Thereſia zugeſagt, und die Wegnahme Gibraltars durch Gewalt, ſowie die Einſetzung des engliſchen Prätendenten mit gewaffneter Hand in Ausſicht geſtellt.

In dem Handelsvertrage zwiſchen Spanien und dem Kaiſer erkannte jenes die von ihm geſtiftete oſtindiſche Handelsgeſellſchaft zu Oſtende nicht nur an, ſondern räumte ihr auch die größten commerciellen Vorrechte und Vortheile in allen ſpaniſchen Beſitzungen ein. Nun war aber gerade dieſe Handelsgeſellſchaft der Grund geweſen, weßwegen der Kaiſer ſich mit England und Holland entzweit hatte, und der Congreß von Cambray nicht die geringſten Früchte trug, weil der Kaiſer, der übrigens ſelbſt betheiligt war, ſich geweigert, ihr das ertheilte Privilegium wieder zu entziehen.

Auf die Kunde von dem Frieden von Wien zwiſchen Spanien und dem Kaiſer trennte ſich der nun völlig zweckloſe Congreß von Cambray. Das zu Wien zwiſchen dieſen beiden Mächten geſchloſſene Bündniß veranlaßte ein Gegenbündniß zwiſchen Frankreich, England und Preußen, welches am 3. September 1725 zu Herrenhauſen bei Hannover geſchloſſen wurde**), und deßhalb die hannöverſche Allianz heißt. Die Generalſtaaten traten demſelben am 9. Auguſt 1726 bei. Schon früher hatte der Landgraf von Heſſen-Kaſſel mit England einen Subſidienvertrag geſchloſſen, wodurch er ſich verpflichtete, ein Corps von 12,000 Mann in Bereitſchaft zu halten. Zweck der hannöverſchen Allianz war gegenſeitige Verbürgung des Beſitzſtandes der an ihr theilnehmenden Mächte.

Der Kaiſer ſtärkte ſich im Jahre 1726 durch ein zu Wien am 6. Auguſt unterzeichnetes Vertheidigungsbündniß***) mit der Kaiſerin

*) Bülau hat in ſeiner Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems II. S. 212 ff. vortrefflich ausgeführt, daß man unrecht thue, die Bemühungen Karls VI., die Anerkennung der pragmatiſchen Sanction zu erlangen, und die Opfer, die er dafür gebracht, als Thorheiten zu betrachten. Indeſſen erſcheinen doch die Opfer als unverhältnißmäßig groß, und Karl VI. hätte ſie niemals zu bringen gebraucht, wenn er auch nur ein Drittel des ökonomiſchen Sinnes Friedrich Wilhelms I. beſeſſen hätte. Dieſer ſonderbare Monarch, deſſen Sittenſtrenge und Einfachheit wohlthuend gegen die Verderbtheit und die Verſchwendung der übrigen Höfe jener Zeit abſticht, vermochte bei einem verhältnißmäßig geringen Länderbeſitze eine Armee von 75,000 Mann aufzuſtellen und pünktlich zu bezahlen. Der Kaiſer dagegen, welcher außer Ungarn, Böhmen, Mähren, Schleſien und den alten öſterreichiſchen Erblanden, auch Neapel, Sicilien, Mailand und die Niederlande beherrſchte, hatte im Jahre 1726 nur eine verfügbare Armee von 125,000, und wenn man alles in allem rechnet, von höchſtens 145,000 Mann.

**) Lamberty, X, Suppl. p. 161.

***) Ebendaſ. p. 168.

Katharina I. von Rußland, welches Garant der pragmatiſchen Sanction wurde, und es verſprachen beide Mächte einander mit 30,000 Mann Beiſtand zu leiſten. Schweden dagegen, anfangs für den Kaiſer geſtimmt, und Dänemark traten der hannöverſchen Allianz bei. Aber der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, durch Georg I. verletzt, einen Einbruch der Ruſſen beſorgend, und von dem kaiſerlichen Geſandten Seckendorf gewonnen, trat von derſelben zurück, ſchloß am 12. October 1726 unter dem ſtrengſten Geheimniſſe zu Wuſterhauſen ein enges Vertheidigungsbündniß mit dem Kaiſer, und übernahm die Garantie der pragmatiſchen Sanction, während Karl VI. ihm die Erbfolge in Jülich, Berg und Ravenſtein im Falle des Ausſterbens des Hauſes Kurpfalz zuſicherte. Auch die Kurfürſten von der Pfalz, von Baiern, von Cöln und von Trier ſchloſſen ſich dem wiener Bündniſſe an. Am 17. März 1727 erließ der Kaiſer ein Commiſſionsdekret an den Reichstag, um das deutſche Reich gegen den hannöverſchen Bund zu bewaffnen, und wirklich erneuerten der ſchwäbiſche, fränkiſche, bairiſche und die beiden Rheinkreiſe am 31. Mai 1727 zu Frankfurt ihre Aſſociation, und verpflichteten ſich zur Erhöhung der vertragsmäßig zu ſtellenden Truppenzahl um das Dreifache.

So war Europa durch die hannöverſche und durch die wiener Allianz in zwei große Parteien geſpalten, und die Menſchheit ſah bange dem Ausbruche eines fürchterlichen Krieges entgegen. Aber die Sachlage war keineswegs von der Art, daß der Krieg eine politiſche Nothwendigkeit geweſen wäre, und nur Spanien wollte ernſtlich durch Waffengewalt das wichtige Gibraltar wieder an ſich bringen. Ripperda ſah zwar ein, daß die kaiſerlichen Miniſter verſprochen, was ſie nicht erfüllen konnten, aber er wurde, da Karls VI. Geſandter zu Madrid, Graf Königseck einen überwiegenden Einfluß gewonnen hatte, ſchon im Mai 1726 ſchnöde geopfert, und durch den minder ſcharfſichtigen Patinho erſetzt. Im Vertrauen auf die Zuſage des Kaiſers forderte Philipp V. von England in ſtolzer Sprache die Zurückgabe von Gibraltar und Minorka, britiſche Flotten liefen nach Weſtindien und den ſpaniſchen Küſten aus, die gegenſeitigen Geſandten wurden abberufen, und im Februar 1727 begannen die Spanier die Belagerung von Gibraltar.

Inzwiſchen war die Kaiſerin Katharina I. von Rußland geſtorben, und Karl VI. um die Hoffnung auf ihren Beiſtand gebracht. In Frankreich war der friedliebende, kluge Cardinal Fleury Premierminiſter geworden, und trat als Vermittler zur Erhaltung der europäiſchen Ruhe auf, obſchon er eine ſtarke franzöſiſche Armee an den Grenzen ſammeln ließ, während Georg I. 30,000 Schweden, Dänen und Heſſen in Sold nahm. Auch der König von Preußen und die übrigen deutſchen Fürſten wankten bei der drohenden Geſtalt der Dinge. Am 31. Mai 1727 unterzeichnete daher der kaiſerliche Geſandte am franzöſiſchen Hofe Graf Kinski zu Paris die Friedenspräliminarien, durch welche der Kaiſer mit den beiden Seemächten wieder ausgeſöhnt wurde. Dieſen Präliminarien zufolge ſollten die

Feindſeligkeiten auf allen Punkten eingeſtellt werden, und der Kaiſer willigte ein, den Handel der oſtindiſchen Geſellſchaft zu Oſtende für die Zeit von ſieben Jahren einzuſtellen. Da kein ſpaniſcher Geſandter am franzöſiſchen Hofe anweſend war, wurden die Präliminarien von dem am kaiſerlichen Hofe, Herzog von Bournonville unterzeichnet. Der Kaiſer, Frankreich, England und die Generalſtaaten wechſelten die Ratifikationen zur beſtimmten Zeit aus, nur der König von Spanien machte Schwierigkeiten, da der im Juni 1727 erfolgte Tod des Königs Georgs I. ſeine Hoffnungen neu belebte. Aber Robert Walpole blieb in England auch unter Georg II. an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten, und es trat daher in der Politik des Kabinetes von St. James keine Veränderung ein.

In den Präliminarien von Paris war feſtgeſetzt worden, daß alle noch ſchwebenden Streitigkeiten auf einem Congreß zu Aachen beigelegt werden ſollten, für welche Stadt auf des Cardinals Fleury Vorſchlag Soiſſons gewählt wurde. Noch bevor dieſer Congreß ſich verſammelte, hatte Spanien, einſehend, daß es dem Kaiſer nicht Ernſt ſei, dem Infanten Don Karlos die Hand der Erbin der öſterreichiſchen Staaten zu geben, im März 1728 durch eine von der Königin vollzogene Urkunde beſtätigt, was Bournonville ſchon im verfloſſenen Jahre zu Wien angenommen hatte. Im Juni 1728 verſammelten ſich zu Soiſſons die erſten Diplomaten Europas, für den Kaiſer der Graf von Sinzendorf, für Frankreich der Cardinal Fleury, für England Lord Stanhope und Horace Walpole, für die Generalſtaaten Hop, Goßlinga und Hurregronje. Auch Rußland, Polen, Schweden, Dänemark, Baiern, Kurpfalz, Holſtein, Lothringen und Modena ſchickten Bevollmächtigte. Aber die großen Erwartungen, welche die Völker von dieſem Congreſſe gehabt hatten, gingen nicht in Erfüllung, er trennte ſich im Mai 1729, ohne eine einzige der wichtigen Fragen, derentwegen er berufen worden war, gelöſt zu haben.

Während des Congreſſes von Soiſſons bereiſte der Kaiſer, der gerne zur Belebung des Handels wirkte, 1728 ſeine Seehäfen am adriatiſchen Meere. Prinz Eugen begleitete ihn, mußte aber wegen der ungariſchen Angelegenheiten*) ſchon zu Grätz wieder nach Wien umkehren. Zu Presburg war im Mai 1728 der Reichstag zuſammengetreten, um ein neues Steuergeſetz, die Verbeſſerung der inneren Verwaltung und der Rechtspflege, und die Verhältniſſe zwiſchen den verſchiedenen Religionsparteien zu berathen. Die Verhandlungen nahmen eine ungünſtige Wendung, der Landtag verzögerte ſich bis zum 20. November 1729, ohne daß eine jener wichtigen Fragen zur Erledigung gekommen wäre. Im Jahre 1729 wurde eine kaiſerliche Commiſſion unter Eugens Vorſitz ernannt, welche die Verhältniſſe der Religionsparteien zu prüfen hatte, und auf die Grundlage ihrer

*) In Ungarn lagen 10 Infanterie- und 13 Cavallerieregimenter. Zwiſchen den Generalen war 1727 eine ſolche Uneinigkeit ausgebrochen, daß der Palatin Palffy ſie beizulegen nicht im Stande war. Eugen begab ſich auf Befehl des Kaiſers im Juli 1727 nach Ofen, verlegte die Regimenter, und ſtellte durch ſein Anſehn die Einigkeit wieder her.

Unterſuchung erſchien am 21. März 1731 ein kaiſerliches Reſcript, welches die Proteſtanten in die durch frühere Verträge und Geſetze beſtimmten Grenzen zurückwies. Dafür bot aber auch die Regierung ihr Anſehen auf, daß die Proteſtanten von den katholiſchen Geiſtlichen, Herren und Beamten in ihren Rechten nicht geſtört würden*). Im Allgemeinen war die Regierung Karls VI. in Ungarn wohl berechnet, die Gemüther zu verſöhnen; er ging von dem Plane ſeiner Vorfahren, in dieſem Königreiche eine Regierung nach deren Muſter einzuführen, nach den traurigen Folgen, die das gehabt hatte, ab**), und die edlen Ungarn lohnten es, als faſt ganz Europa wider ſeine Erbtochter Maria Thereſia ſich erhob.

Um zu den kriegsſchwangeren diplomatiſchen Verhältniſſen zurückzukehren. Am 23. December 1728 wurde der zu Wuſterhuſen geſchloſſene Bund mit Preußen zu Berlin durch einen geheimen Traktat beſtätigt, worin Friedrich Wilhelm I. die pragmatiſche Sanction nochmals verbürgte und gewaffneten Beiſtand zuſagte. Es wäre wahrlich von der höchſten Dringlichkeit geweſen, daß die deutſchen Fürſten ſich wie ein Mann verbunden hätten, denn obſchon in dem Momente Spanien das anregende politiſche Element war, ſtand doch eigentlich fortwährend ein deutſches Land, Lothringen, in Gefahr. Daß daſſelbe bei den herrſchenden politiſchen Zerwürfniſſen, wenn ſie, während England und Frankreich verbündet waren, zu einem Kriege umſchlugen, die Beute Frankreichs werden mußte, konnte keinem Zweifel unterliegen. Die Deutſchen hätten ſich daran lebendig erinnern ſollen, als im Mai 1729 der regierende Herzog Leopold Joſeph von Lothringen ſtarb. Seine beiden Söhne Franz Stephan und Karl wurden in Wien erzogen; jener reiſte nach Lothringen, die Huldigung einzunehmen, überließ dann der Herzogin-Witwe die Regierung, und kehrte wieder nach der Kaiſerſtadt zurück, wo ihn Marien Thereſiens Hand erwartete. Der große Eugen erkannte die Gefahr***); unter einem Richelieu, Mazarin oder Ludwig XIV. wäre ſie dringend und unmittelbar geweſen, der Cardinal Fleury wartete ab.

*) In Serbien brach, weil die untern Beamten ſich Willkürlichkeiten der gröbſten Art erlaubten, im Jahre 1735 ein Aufſtand aus, der Anfangs 1736 durch die Hinrichtung der Rädelsführer gedämpft wurde.

**) Bald nach dem Frieden von Paſſarowitz ſoll doch ein Plan vorhanden geweſen ſein, die Verfaſſung der Ungarn umzuſtürzen. Man ſehe den Aufſatz: „Die Abwendung des Umſturzes der ungariſchen Verfaſſung durch zwei edle Frauen,“ in Hormayrs Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, Jahrgang 1835.

***) „Ganz Europa weiß,“ ſchrieb Eugen am 26. Juni 1729 an den Baron Fonſeka, kaiſerlichen Bevollmächtigten in Paris, „welches traurige Schickſal Deutſchland bevorſteht, wenn Lothringen über kurz oder lang in die Hände der Franzoſen fallen ſollte. Es iſt die höchſte Zeit, alle Mühe, alles Geld und alle diplomatiſchen Mittel anzuwenden, um die nicht nur für Deutſchland, ſondern für ganz Europa gefährliche Eroberung dieſes Landes zu hintertreiben. Da man Frankreich immer Zeit läßt, noch mehr günſtige Umſtände herbeizuführen, iſt jede Nachſicht für uns weit gefährlicher und ſchädlicher als der Ausbruch des Krieges, auf welchen man, auch wenn man den Frieden wünſcht, gefaßt ſein muß.“

In Spanien war König Philipp V. in immer tiefere Schwermuth verfallen, ſo daß die Königin für ihn nicht nur die Regierung führte, ſondern ſtatt ſeiner feierliche Audienzen gab. Die Vermählung ihres älteſten Sohnes mit der Erzherzogin Thronfolgerin Maria Thereſia war ihr eine ſo liebe Hoffnung geworden, daß ſie ſich nur ſchwer von ihr trennte; vielleicht war ſelbſt der Vertrag mit Portugal wegen einer Doppelheirath nur ein letztes Mittel, um Karl VI. zu beſtimmen, ſein Verſprechen endlich doch noch zu löſen. Aber der Kaiſer ſetzte ihrem Andringen auf entſcheidende Antwort ſtets nur Ausflüchte entgegen, und ſo wurde denn endlich die Heirath zwiſchen der Infantin Maria Anna Victoria und dem Prinzen von Braſilien, ſowie zwiſchen dem Prinzen von Aſturien und einer portugieſiſchen Infantin vollzogen. Da Karl VI. nicht zu bewegen war, die Beſtimmungen der Quadrupelallianz wegen Beſetzung gewiſſer Plätze *) in Toskana, Parma und Piacenza zu erfüllen, ſo entſchloß die Königin ſich ſchnell, und ging am 9. November 1729 den Vertrag von Sevilla **) mit Frankreich und England ein, welchem die Generalſtaaten am 21. November deſſelben Jahres beitraten.

In dieſem Vertrage ſagten Frankreich und die Seemächte Spanien zu, den Infanten Don Carlos bei ſeinen Rechten auf die italieniſchen Herzogthümer zu erhalten. Und da nach der Quadrupelallianz die Städte Livorno, Portoferrajo, Parma und Piacenza von Schweizern hätten beſetzt werden ſollen, ſo ſollten ſie jetzt von 6000 Spaniern beſetzt werden, — während die Souveraine von Toskana und Parma noch lebten! Die vertragſchließenden Mächte garantirten ſich im übrigen ihre gegenwärtigen Beſitzungen, und ſagten einander im Falle eines Angriffs 12,000 Mann zu. Die Privilegien, welche der Handelstraktat von Wien den öſterreichiſchen Unterthanen, und namentlich der Compagnie von Oſtende in allen ſpaniſchen Beſitzungen gegeben, wurden widerrufen, indem man die ausſchließlichen Handelsvorrechte der Seemächte herſtellte, was nebſt dem Verſprechen, die Aufhebung jener Compagnie zu bewirken, wol hauptſächlich Holland bewog, dem Vertrage von Sevilla beizutreten.

Dieſer Vertrag verletzte den Kaiſer im äußerſten Grade. Er rief ſeinen Botſchafter den Grafen Königseck von Madrid ab, und erklärte, daß er ſich lediglich an die Beſtimmungen der Quadrupelallianz halten werde. Und da die vier Mächte über deutſche Reichslehen in Italien verfügt hatten, erließ er am 22. März 1730 ein Commiſſionsdekret an die Reichsverſammlung zu Regensburg, worin er ſie aufforderte, einen ſolchen Schimpf nicht zu dulden, ſondern das Anſehen und die Rechte des Reiches und ſeines Oberhauptes ſtandhaft zu behaupten ***). Den Grafen Kuffſtein ſandte er an die

*) Siehe S. 848 dieſes Bandes.

**) Lamberty, X, Suppl. p. 189.

***) Auch das engliſche Parlament betrachtete die Klauſel des Vertrages von Sevilla, daß 6000 Mann ſpaniſche Truppen nach Italien übergeſchifft werden ſollten, als eine offenbare Verletzung der Quadrupelallianz, und ſprach die Beſorgniß aus, daß daraus ein gefährlicher Krieg entſtehen könne.

aſſociirten Reichskreiſe, welche auf dem Verſammlungstage zu Frankfurt am 17. Juli 1730 ihren Bund nicht nur erneuerten, ſondern die vertragsmäßige Truppenzahl um zwei Drittel zu verſtärken, und den Beitritt des bairiſchen und weſtphäliſchen Kreiſes zu erwirken beſchloſſen. Der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen erkannte auf dem Reichstage zu Regensburg an, daß er als Kurfürſt die Verpflichtung habe, bei dieſer Verletzung der Reichsrechte mit dem Reichsoberhaupte gemeinſame Sache zu machen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn der Kaiſer wegen der Angelegenheit der italieniſchen Herzogthümer in Italien oder Deutſchland angegriffen werden ſollte. Ein kaiſerliches Heer von 30,000 Mann unter dem Feldmarſchall Grafen Mercy wurde in der Lombardei geſammelt, und bezog im Juni 1730 eine Linie von Oſtiglia den Po entlang bis Pavia.

Zum Glücke waren alle dieſe kriegeriſchen Anſtalten und Beſorgniſſe überflüſſig, denn es gab keinen Grund der höheren Politik, welcher England und Frankreich zum Krieg hätte geneigt machen können, und Spanien allein war nicht in der Lage, denſelben anzufangen. Durch die Geburt des Dauphin war die eiferſüchtige Wachſamkeit Frankreichs gegen Spanien weggefallen, und das Verhältniß der beiden bourboniſchen Höfe wurde wieder inniger. In demſelben Grade näherten England und Oeſterreich ſich wieder, trotz des Grolles, welchen Karl VI. lebenslang gegen jene Macht nährte, ſo politiſch gefährlich dies auch immer ſein mochte. Geheime Unterhandlungen wurden angeknüpft, und führten zu dem Vertrage *) von Wien vom 16. März 1731 zwiſchen England und dem Kaiſer, in welchen auch die Generalſtaaten eingeſchloſſen wurden. Dafür, daß dieſe beiden Mächte die Bürgſchaft der pragmatiſchen Sanction unter der Bedingung, daß die Erbin der öſterreichiſchen Monarchie weder mit einem Bourbon noch mit einem anderen mächtigen Fürſten vermählt werde, übernahmen, willigte der Kaiſer in die Beſetzung der italieniſchen Herzogthümer durch 6000 Spanier und in die Aufhebung der Compagnie von Oſtende. Die Krone Spanien trat dem wiener Vertrage im Juni 1731 ohne Schwierigkeit bei, da ſie ja durch denſelben ihren eigentlichen Zweck erreichte, und ein Reichsgutachten vom 13. Juli genehmigte jene Beſetzung. Fleury, dem die ganze Angelegenheit ebenſo unerwartet kam, als ſie ihm bedenklich erſchien, wußte die Holländer, welche zürnten, daß man ſie in den Traktat eingeſchloſſen, ohne ſie an der Unterhandlung Theil nehmen zu laſſen, zu bewegen, ihren Beitritt zu verzögern. Derſelbe erfolgte indeß doch am 20. Februar 1732, die Generalſtaaten übernahmen die Garantie der pragmatiſchen Sanction, und der Kaiſer hob die ihnen ſo mißfällige Handelsgeſellſchaft von Oſtende jetzt wirklich auf **).

---

*) Lamberty, X, Suppl. p. 198.

**) Eine der Urſachen der Eiferſucht der Seemächte gegen Karl VI. war auch geweſen, daß derſelbe mit dem Plane umging, eine Flotte zu ſtiften, was mit einer der Beweggründe der (S. 855) erwähnten Reiſe nach den Seehäfen

Während dieſer Verhandlungen war am 20. Januar 1731 der letzte Farneſe geſtorben, und die Herzogthümer Parma und Piacenza waren von kaiſerlichen Truppen unter dem General Stampach proviſoriſch beſetzt worden. Die Witwe des letzten Herzogs hatte erklärt, ſie ſei guter Hoffnung, aber der Ungrund dieſer Behauptung zeigte ſich bald, und die Verträge mußten erfüllt werden. Der Kaiſer ſtellte die Witwe und den Großherzog Johann Gaſton von Florenz, welcher den Infanten Don Carlos zum Erben erklärt hatte, zu deſſen Vormündern auf. Im September brachten engliſche Schiffe ſechs ſpaniſche Regimenter, welche 7438 Mann ſtark waren, nach Italien, und im October traf auch der Infant ein, nahm ſeinen Wohnſitz in Florenz, und führte neben dem Titel eines Herzogs von Parma, Piacenza und Guaſtella auch den eines Groß- oder Erbprinzen von Toskana.

Die ebenerwähnte Zahl der Truppen überſtieg nicht nur an ſich ſchon die vertragsmäßige, ſondern es waren mit denſelben auch Kriegsbedürfniſſe für 20,000 Mann in Italien gelandet worden, und in der That ließ die Königin von Spanien jene Truppen fortwährend vermehren, während der Kaiſer gegen den Rath Eugens, welcher die jetzige Kriſis für weit gefährlicher erklärte als die frühere, ſeine Streitkräfte verminderte. Der Infant beleidigte des Kaiſers oberlehnsherrliche Rechte, indem er ſich im Juni 1732 ohne Anfrage bei ihm und dem Reiche mündig ſprechen ließ, und in Florenz zugleich mit dem Großherzoge Johann Gaſton die Huldigung einnahm. Der Kaiſer ließ als oberſter Lehnsherr im December 1732 durch ein reichshofräthliches Dekret ſowohl jene Mündigſprechung als dieſe Huldigung für rechtsungültig erklären, aber zugleich auch bekannt machen, daß er dieſelbe nach dem Tode des Großherzogs den Verträgen zufolge durch einen Bevollmächtigten vornehmen laſſen wolle.

Spanien klagte über dieſen Schritt als über eine Verletzung der Souverainetät des Infanten und des Großherzogs von Toskana, und beſchwerte ſich auch darüber, daß Oeſterreich einige dem Infanten zuſtehende Ländereien am Po zum Herzogthume Mailand ziehen wolle. Großbritanien trat vermittelnd ein, und der Kaiſer ließ ſich

---

des adriatiſchen Meeres geweſen. Insbeſondere ſuchte er die neapolitaniſche Flotte, welche ſich im größten Verfalle befand, auszurüſten, und hatte darauf zwecklos (denn es fehlte an geübten Seeleuten, welche nur durch eine regſame Handelsmarine geliefert werden können) viele Millionen verwendet. Nach ſeiner Ausſöhnung mit den Seemächten, mit denen er den Grundſätzen einer richtigen Politik nach ſich nie hätte entzweien ſollen, gab er den Gedanken auf, eine große Seemacht im mittelländiſchen Meere zu ſtiften. — Hier mag auch erwähnt werden, daß Karl VI. in dem Aufſtande der Korſikaner gegen ihre Beherrſcherin die Republik Genua, dieſer beiſtand. Im Jahre 1731 wurde ein Theil der in Italien ſtehenden kaiſerlichen Truppen (6000 Mann) unter dem General Wachtendonk, und im Jahre 1732 ein noch ſtärkeres Corps unter dem Prinzen von Würtemberg nach Korſika übergeführt. Im Mai dieſes Jahres aber vermittelte der Kaiſer einen Vergleich zwiſchen den Korſen und der Republik Genua, und im Juni kehrten die kaiſerlichen Truppen von der Inſel nach dem italieniſchen Feſtlande zurück.

herbei, den Infanten zu belehnen, und auch alle übrigen Streitigkeiten beizulegen. Das ſchob aber Spanien unter verſchiedenen Vorwänden ſtets von ſich, weil es auf eine günſtige Gelegenheit wartete, ſeinen niemals aufgegebenen Plan auf die Königreiche Neapel und Sicilien zu verwirklichen.

Dieſe Gelegenheit kam, als die polniſche Königswahl nach Auguſts des Starken Tode nicht im Sinne Ludwigs XV. ausfiel, welcher ohnehin äußerſt unangenehm berührt war, weil bei der in Ausſicht ſtehenden Vermählung der Erbtochter Karls VI. Erzherzogin Maria Thereſia mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen ein faſt in der Mitte Frankreichs gelegenes Land mit der Ländermaſſe der öſterreichiſchen Monarchie vereinigt zu werden drohte. Am 13. September 1733 ſchloß Philipp V. mit dem Könige Karl Emanuel von Sardinien, der die ausgezeichneten Eigenſchaften wie die Doppelzüngigkeit ſeines Vaters *) geerbt hatte, und am 25. October mit Frankreich Schutz- und Trutzbündniſſe gegen den Kaiſer.

Krieg wegen Polens und Italiens. Friede von Wien. Verluſt von Neapel und Sicilien. Erwerbung von Toskana für das Haus Lothringen. Tod des Prinzen Eugen von Savoyen.

Prinz Eugen hatte ſeinen gewöhnlichen politiſchen Scharfblick bewieſen, indem er bei der Nachricht von der Vermählung des Königs Ludwigs XV. mit der Tochter des entthronten Königs Stanislaus Leszinski vorausſagte, daß Frankreich alles aufwenden werde, um dieſem Fürſten bei der erſten Gelegenheit wieder zur Krone von Polen zu verhelfen **). Noch bevor Auguſt die Augen ſchloß, im December 1732, hatten Oeſterreich, Rußland und Preußen einen Vertrag zu Berlin geſchloſſen, welcher nach dem ruſſiſchen Oberſtſtallmeiſter Löwenwalde, der ihn unterhandelt hat, genannt wird, und worin die drei Mächte einander zuſagten, nicht zu dulden, daß Stanislaus Leszinski den polniſchen Thron wieder beſteige, vielmehr

---

*) Victor Amadeus, der erſte König von Sardinien aus dem Hauſe Savoyen, hatte aus Leidenſchaft für die Marquiſe von St. Sebaſtian die Regierung 1730 niedergelegt und ſeinem Sohne Karl Emanuel übergeben. Nach einem Jahre wollte er ſich derſelben wieder bemächtigen, ſein Sohn kam ihm aber zuvor, und ließ nach dem einmüthigen Gutachten ſeines Staatsrathes ſeinen Vater in die Feſtung Rivoli, die Marquiſe in die Feſtung Ceva bringen. Victor Amadeus ſtarb als Staatsgefangener zu Rivoli am 31. October 1732.

**) Schreiben Eugens vom 3. September 1725 an den kaiſerlichen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, Grafen Kinski.

dem Infanten Don Emanuel von Portugal zu demſelben zu verhelfen. Der eigentliche Zweck dieſes Vertrages ſcheint geweſen zu ſein, Sachſen einzuſchüchtern, damit es nicht abermals nach der polniſchen Krone ſtrebe, was beſonders von Preußen gewünſcht wurde.

Wenige Monate nach Abſchluß des Löwenwaldeſchen Vertrages und noch bevor derſelbe ratificirt worden war, ſtarb König Auguſt II. von Polen. Die Polen erklärten nach ſeinem Hintritte, daß ſie nur einen Piaſten zum Könige wählen würden, wodurch die Bewerbung fremder Prinzen ausgeſchloſſen wurde. Oeſterreich und Rußland erklärten, daß ſie ſich der Wahl eines eingebornen Polen nicht widerſetzen würden, vorausgeſetzt, daß dieſelbe nicht auf Stanislaus Leszinski falle.

Aber Karls VI. politiſche Lieblingsidee, die pragmatiſche Sanction anerkannt zu wiſſen, ſpielte ihm den ſchlimmen Streich, daß er ſich in Angelegenheiten miſchte, die ihn zunächſt gar nicht weſentlich berührten. Denn wenn auch Stanislaus Leszinski der Schwiegervater Ludwigs XV. war, würde ſeine abermalige Thronbeſteigung doch Oeſterreich nicht gefährlich worden ſein, weil ein König von Polen nur das Oberhaupt einer Adelsrepublik war und wenig ſelbſtſtändige Macht beſaß, und weil überdies Rußland mit Oeſterreich enge verbündet war. Noch im März 1733 ſchien es, als würde der Kaiſer ſich nicht in die polniſche Königswahl miſchen *). Als aber Frankreich alles aufbot, die Wiedererwählung Stanislaus Leszinskis zu ſichern, obſchon derſelbe früher von der Verſammlung zu Grodno auf ewig für unfähig erklärt worden war, die polniſche Krone je wieder zu tragen: ſchloß Karl VI. am 16. Juli 1733 mit Kurſachſen einen Vertrag **), worin dieſes die pragmatiſche Sanction verbürgte, der Kaiſer dagegen die Verpflichtung übernahm, die Wahl Stanislaus' zu hindern, und den Kurfürſten, wenn er gewählt werden ſollte, nöthigenfalls mit gewaffneter Hand zu unterſtützen. Die Kaiſerin Anna von Rußland trat dem Vertrage bei, und Karl VI. ließ bei Großglogau in Schleſien ein 16,000 Mann ſtarkes Obſervationscorps zuſammenziehen, über welches der Feldzeugmeiſter Prinz Ludwig von Würtemberg den Oberbefehl erhielt.

Obſchon ein ruſſiſches Armeecorps in Polen einrückte, wählte doch die Partei Stanislaus Leszinskis, der in Verkleidung in ſein Vaterland zurückgekommen war, ihn am 13. September 1733 auf dem gewöhnlichen Wahlfelde zum zweiten Mal zum Könige. Die Ruſſen unter Lascy aber marſchirten vorwärts, Leszinski floh aus Warſchau nach Danzig, am 5. October wurde der Kurfürſt von Sachſen von ſeiner Partei gewählt, und hielt als König Auguſt III. von Polen im Geleite der Ruſſen ſeinen feierlichen Einzug in die Hauptſtadt.

*) Dies geht aus einem Schreiben Eugens an den Fürſten von Fürſtenberg aus Wien vom 4. März 1733 hervor, worin es heißt: „Der Kaiſer wird an der Grenze ein Obſervationscorps aufſtellen, bloß um dieſelbe gegen die gewöhnlichen Incurſionen der Polen zu decken, ohne ſich in die Wahl oder in die Angelegenheiten der Republik im Geringſten zu miſchen."

**) Man findet dieſen Vertrag in Wenk, Codex juris gent. recent. I. p. 700.

Obſchon das Obſervationscorps des Kaiſers die polniſche Grenze nicht überſchritten, dieſer vielmehr die ganze Angelegenheit den Ruſſen überlaſſen hatte, forderte doch Frankreich, welches ſich durch Bündniſſe mit Spanien und Sardinien geſtärkt hatte, von Karl VI. Genugthuung, und erklärte ihm durch ein Manifeſt vom 10. October 1733 den Krieg. Wiewohl darin die Beleidigung des Schwiegervaters Ludwigs XV. als Grund angegeben wurde, war doch der eigentliche Zweck, Lothringen ſeinem rechtmäßigen Beſitzer zu nehmen und mit Frankreich zu vereinigen. Am 14. October erklärte Sardinien, am 7. December auch Spanien dem Kaiſer den Krieg.

Am 26. Februar 1734 beſchloß die deutſche Reichsverſammlung Frankreich und Sardinien den Krieg zu erklären. Die Kurfürſten von der Pfalz, von Cöln und von Baiern proteſtirten gegen dieſen Beſchluß, weil die Urſache des Krieges, die polniſche Königswahl, Deutſchland nicht im entfernteſten berühre. Dennoch wurde die Kriegserklärung des Reiches am 13. März kundgemacht. Der Papſt, die Republik Venedig, der Herzog von Modena und die Schweiz erklärten ſich für neutral. Was die beiden Seemächte betraf, ſo hatten zwar England und Oeſterreich ſich wieder genähert, aber die Lage der Parteien in England verbot dem Miniſter Walpole und dem Könige Georg II., ſich in den Krieg zu miſchen; Holland dagegen, herabgeſunken von ſeiner politiſchen Größe und mit einer unendlichen Schuldenlaſt beſchwert, ſchloß am 24. November 1734 mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag für die öſterreichiſchen Niederlande, welche ſonach diesmal der Schauplatz des Krieges nicht wurden.

Bei allen Ausſichten auf Kampf hatte der Kaiſer, ſehr gegen Eugens Rath, ſeine Armee ſeit einem Jahre um 40,000 Mann vermindert, und in den Niederlanden waren 30,000 Mann, welche wegen jenes Neutralitätsvertrages nicht benutzt werden konnten *). Frankreich dagegen hatte ſein Heer außerordentlich verſtärkt, und Spanien unter Patinhos geſchickter Leitung ſowohl Flotte als Armee wieder auf einen achtunggebietenden Fuß gebracht. Die gegen den Kaiſer von dieſen beiden Mächten und von Sardinien gebrauchten Streitkräfte waren um zwei Drittel ſtärker als die ſeinigen, insbeſondere gegen Deutſchland. Aber die Entſcheidung des Krieges lag nicht hier, ſondern in Italien, weil die Kaiſerlichen am Rheine viel zu ſchwach für bedeutende Unternehmungen waren, und weil andererſeits Frankreich im Reiche nicht zu weit vordringen durfte, wenn es verhüten wollte, daß die neutral gebliebenen Reichsfürſten Partei gegen daſſelbe ergriffen **). Dennoch wurde Eugen nicht nach Italien geſendet, ſondern mußte den Oberbefehl am Rheine übernehmen, weil er älteſter Reichsfeldmarſchall war. Er begab ſich im Jahre 1733

*) Schreiben Eugens an den Kanzler Sinzendorf aus Ladenburg vom 21. September 1734.

**) Ueberdies hatte Frankreich der Reichsverſammlung erklärt, daß es keinen Krieg gegen das Reich führe, und gar nicht die Abſicht habe, Eroberungen zu machen, oder die aus Kriegsnothwendigkeit weggenommenen Plätze zu behalten.

nicht zur Armee, theils weil es ſeine geſchwächte Geſundheit nicht zuließ, theils weil, wie er ſelbſt am 22. December 1733 an den Grafen Seckendorf ſchrieb, die Hauptabſicht der Franzoſen auf die Beſetzung Lothringens gerichtet war, welche man doch nicht hindern konnte.

Im October 1733 hatte in der That der General Sully Lothringen beſetzt, und die verwitwete Herzogin gezwungen nach Luxemburg zu flüchten. Der Marſchall Berwick, der an der Spitze eines Heeres von 35,000 Mann ſtand, war am 13. und 14. October oberhalb Kehl über den Rhein gegangen, und ließ dieſes Fort belagern, welches zwar tapferen Widerſtand leiſtete, aber ſich doch am 29. October gegen freien Abzug der Beſatzung ergeben mußte. Ein kaiſerliches Armeecorps unter dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Bevern, das bei Pilſen zuſammengezogen worden war, um den Kurfürſten von Baiern, der zu Frankreich ſich hinneigte, zu beobachten, ſetzte ſich im October in Marſch, langte aber erſt im November, nachdem die Franzoſen größtentheils über den Rhein zurückgegangen waren, in Karlsruhe an. Die Kaiſerlichen beſetzten die Päſſe des Schwarzwaldes und ſetzten die Linien von Ettlingen und Stollhofen in vertheidigungsfähigen Stand.

In Italien vereinigte ſich in den letzten Tagen des Octobers 1733 ein franzöſiſches Heer unter dem achtzigjährigen Marſchall Villars wit den Truppen des Königs von Sardinien, zuſammen eine Macht von 60,000 Mann, denen in der Zeit nur 16,000 Mann unter dem Feldmarſchall Grafen Wirich von Daun in Oberitalien gegenüberſtanden. Daun zog ſich vor der Uebermacht in das Mantuaniſche zurück, übergab dann den Oberbefehl dem Prinzen Ludwig von Würtemberg, und eilte nach Wien, den Kaiſer zur ſchnellſten Truppenſendung nach Italien zu vermögen. Inzwiſchen öffneten Pavia und Mailand den Verbündeten die Thore, das Kaſtell der letztern Stadt fiel nach ſechzehntägiger Vertheidigung, und ebenſo mußten ſich Pizzighetone und das Kaſtell Santa Croce von Cremona ergeben. Im Anfange des Jahres 1734 breiteten die Spanier ſich unter dem Herzoge von Liria im Modeneſiſchen aus, und beſetzten Carpi, Corregio und Mirandola. Im Februar war mit dem Falle von Tortona die Eroberung der Lombardei von der Seſia bis an den Oglio vollendet, und die Truppen bezogen Winterquartiere.

Der Infant Don Carlos erklärte ſich eigenmächtig für volljährig, die ſpaniſchen Truppen unter Montemar ſammelten ſich bei Siena, und zogen im April 1734, von dem Papſte Clemens XII. insgeheim begünſtigt, zur Eroberung des Königreichs Neapel. Wenn man, wie der Feldmarſchall Traun rieth, die kaiſerlichen Truppen in e i n Corps vereinigt hätte, ſo möchte den 16,000 Spaniern ihr Unternehmen wol nicht geglückt ſein, aber der Vicekönig Visconti und Caraffa drangen mit ihrer Meinung, daß man alle Feſtungen ausgiebig beſetzen müſſe, durch und ſo verlor man denn auch alles. Am 10. Mai ſchon konnte Don Carlos ſeinen feierlichen Einzug in Neapel halten, wo er die Urkunde bekannt machte, durch welche ſein Vater ihm das Königreich Neapel abtrat, und ſich zum Könige ausrufen ließ. Am 25. Mai

ſiegte Montemar über die Kaiſerlichen bei Bitonto, am 7. Auguſt ergab ſich Gaëta, Capua aber, in welches der Graf Traun ſich geworfen hatte, fiel erſt am 24. November. Im Auguſt 1734 war Montemar nach Sicicien übergegangen, Palermo öffnete freiwillig, wie Neapel es gethan, die Thore, und am 1. September ließ Don Carlos ſich in dieſer Hauptſtadt zum Könige krönen. Nur die Citadelle von Meſſina, ſowie Syrakus und Trapani hielten ſich noch; im Anfange des Jahres 1735 aber war ganz Sicilien für die Kaiſerlichen verloren, und der zum Herzoge von Bitonto ernannte Montemar führte den größern Theil ſeiner Truppen nach Oberitalien.

In der Lombardei war das Glück der Waffen den Kaiſerlichen nicht günſtiger geweſen. Zwar war das Heer ſehr verſtärkt worden, und der Oberbefehlshaber deſſelben, der tapfere aber achtundſechzigjährige Feldmarſchall Graf Mercy ging am 2. Mai 1735 bei Nicolo und San Giacomo, ohne daß die am Oglio und am rechten Ufer des Po bis Ferrara ſtehenden Verbündeten es hindern konnten, über den Strom. Aber Mercy mußte ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen nach Padua reiſen, und es trat ein Stillſtand in den Operationen ein, wenn man ausnimmt, daß der einſtweilige Oberbefehlshaber Prinz Ludwig von Würtemberg am 26. Mai auf Colorno vorrückte, aber von dem Könige von Sardinien am 5. Juni zum Rückzuge genöthigt wurde.

Inzwiſchen war der Marſchall Villars, deſſen Pläne bewieſen, daß das Feuer ſeines Geiſtes trotz ſeiner achtzig Jahre noch nicht erloſchen ſei, wegen ſeiner Mißhelligkeiten mit dem Könige Karl Emanuel von Sardinien *) zurückberufen worden (er ſtarb auf der Heimreiſe am 17. Juni 1734 zu Turin), und Marſchall Coigny übernahm den Oberbefehl, war aber in Zwieſpalt mit Broglio, dem nächſten im Commando. Am 28. Juni ging der Feldmarſchall Mercy über den Fluß Parma, und am nächſten Tage griff er die befeſtigte Stellung des Feindes zwiſchen der Stadt Parma und dem Dorfe Crocetta an **). Die Gegend war von der Art, daß die zahlreiche Reiterei der Oeſterreicher nicht verwendet werden konnte, und Graf Mercy wurde in dem Augenblicke tödtlich verwundet, als die Regimenter ſeines rechten Flügels nahe daran waren, die Verſchanzungen von Crocetta, dem Schlüſſel der feindlichen Stellung zu erſtürmen. Seine Soldaten geriethen durch dieſen Unglücksfall in Verwirrung, aber der Feldzeugmeiſter Prinz Ludwig von Würtemberg,

---

*) Nach der Beſetzung des Mailändiſchen hatte Villars den Kaiſerlichen eine Schlacht liefern, ſie in die Gebirge von Tyrol zurückwerfen und Mantua belagern wollen. Damit war aber Karl Emanuel nicht einverſtanden, denn ihm lag nur daran das Herzogthum Mailand zu behaupten, nicht aber Mantua in den Händen der Franzoſen zu wiſſen, mit denen die Herrſchaft der Lombardei zu theilen, er nicht die geringſte Luſt hatte.

**) Im Leben Eugens von Kausler, 19. und 20. Lieferung, S. 742 heißt es, die Schlacht von Parma ſei ohne einen beſtimmten Plan entſtanden, ſei eine „Gelegenheitsſchlacht" geweſen. Aus dem Oxford Papers geht das Gegentheil hervor.

dem der Oberbefehl zufiel, eilte vom linken Flügel herbei, ſtellte die Ordnung her, die Oeſterreicher ſtürmten mit erneuerter Wuth, und drangen bis zum zweiten Graben vor. Da wurde auch Ludwig von Würtemberg verwundet und mußte das Schlachtfeld verlaſſen, zum zweiten Male waren die Oeſterreicher ohne Anführer, aber ſie ſtritten fort, nahmen in vollſter kriegeriſcher Wuth eine Schanze um die andere, der Feind mußte ſich nach Parma zurückziehen und die Kaiſerlichen behaupteten das Schlachtfeld. Ohne Führer aber und ohne Lebensmittel, durch den Verluſt in der Schlacht (bei Parma fielen von beiden Seiten 10,000 Menſchen) geſchwächt, zogen ſie ſich am folgenden Tage nach Reggio zurück*). Der König Karl Emanuel von Sardinien, welcher ſeine kranke Gemahlin in Turin beſucht hatte, langte am Tage nach der Schlacht bei dem Heere an, zwang Guaſtalla zur Ergebung, und beſetzte Modena, Carpi und Reggio wieder. Die Kaiſerlichen hatten Stellung hinter der Secchia genommen, welcher Fluß beide Heere trennte; die Verbündeten blieben jedoch geraume Zeit unthätig, weniger wegen des großen Verluſtes, den ſie in der Schlacht von Parma erlitten hatten, als weil zwiſchen den Franzoſen und Sardiniern Zwieſpalt ausgebrochen war. So verging die Zeit bis zur Mitte des September, ohne daß irgend ein Ereigniß von Bedeutung ſich zutrug.

Am 11. Juli 1734 war der zum Oberbefehlshaber in Italien ernannte Feldmarſchall Graf Königseck bei dem kaiſerlichen Heere angelangt, welchem beträchtliche Verſtärkungen zuzogen. Am 15. September führte Königseck einen glänzenden Ueberfall des Lagers des Marſchalls Broglio bei Quiſtello aus, nahm einen großen Theil ſeines Corps gefangen, und wenig fehlte, ſo hätte dieſen franzöſiſchen Heerführer daſſelbe Schickſal ereilt. Karl Emanuel verließ nun die Stellung von San Benedetto, wo ſeit dem Juli ſein Hauptquartier geweſen, und bezog bei Guaſtalla ein verſchanztes Lager. Am 19. September griffen die Kaiſerlichen daſſelbe an, wurden aber nach einem achtſtündigen Kampfe zum Weichen gebracht, der tapfere Feldzeugmeiſter Prinz Ludwig von Würtemberg verlor das Leben, und Königseck zog ſich zwar in guter Ordnung, aber mit einem Verluſte von 6000 Mann zurück. Der übrige Theil des Feldzuges verging ziemlich harmlos, mit Ausnahme daß der Marſchall Maillebois von den Kaiſerlichen gezwungen wurde, die Belagerung von Mirandola mit Zurücklaſſung ſeines geſammten Geſchützes aufzuheben. Bald riſſen Seuchen im Heere der Verbündeten, das in ungeſunden Gegenden lagerte, ein, und der König von Sardinien mußte die Truppen in Winterquartiere verlegen. Sofort gingen die Kaiſerlichen über den Oglio, und beſetzten Bozzolo, Caſalmaggiore, Viadana, Sabionetta und andere wichtige Plätze.

In Deutſchland hatte im März 1734 der Herzog Alexander

---

*) Selbſt der gründliche Schels fertigt die Schlacht von Parma in ſeiner „Geſchichte der Länder des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates,“ XI, S. 334 mit den Worten ab: „In Oberitalien verlor der kaiſerliche Feldmarſchall bei Parma am 29. Juni Schlacht und Leben.“

von Würtemberg mit den Reichstruppen die Ettlinger Linien beſetzt, und der Herzog von Bevern mit den Kaiſerlichen eine Stellung bei Waghäuſel unweit Philippsburg genommen, um den Franzoſen den Rheinübergang zu verwehren. Dieſe griffen die Rheinſchanze am 14. und 15. April an, wurden aber zurückgeworfen. Am 27. April traf Prinz Eugen, damals einundſiebzig Jahre alt, im Hauptquartier Waghäuſel ein, und wurde von den Truppen mit Jubel empfangen. Aber die ganze Armee war nur 35,000 Mann ſtark; die 10,000 Preußen, welche Friedrich Wilhelm I. traktatengemäß zu derſelben geſendet, waren der Kern des Heeres, die übrigen Truppen faſt unbrauchbar *). Die Stärke des Heeres, über welches Eugen gebot, ſtieg während des ganzen Krieges niemals viel über 60,000 Mann, aber die Kaiſerlichen waren nicht mehr jene abgehärteten, vom Ehrgeize beſeelten Krieger, welche der greiſe Held vordem ſo oft zum Siege geführt; auch Eugens ſchöne Tage waren vorüber, gleichwie es die des großen Preußenkönigs Friedrichs II. im bairiſchen Erbfolgekriege waren.

Die franzöſiſche Armee war 120,000 Mann ſtark. Am 8. April 1734 traf der Oberbefehlshaber Herzog von Berwick mit 50,000 Mann im Lager von Heiligenſtein, gegenüber von Philippsburg ein; 30,000 Mann unter dem Marſchall Noailles nahmen Stellung zwiſchen St. Wendel und Kaiſerslautern, und 20,000 Mann unter dem Grafen Belleisle operirten an der Moſel, und ſchloſſen Trarbach ein. Vom 9. April bis zum 2. Mai vertheidigte der Commandant Baron Hohenfeld dieſe Feſtung, und capitulirte erſt, nachdem er den Hauptſturm abgeſchlagen hatte. In den letzten Tagen des April zog Berwick das Corps des Herzogs von Noailles an ſich, und überſchritt, den Marquis d'Asfeld mit dreißig Bataillonen bei Speier zurücklaſſend, bei Fort Louis und Kehl den Rhein. Seine Abſicht ging dahin, die Ettlinger Linien, die nur von 15,000 Mann beſetzt waren, von zwei Seiten anzugreifen, und zugleich das Reichsheer im Rücken zu bedrohen. Eugen ließ aber auf die Kunde von dem Rheinübergange Berwicks die Ettlinger Linien räumen, welche die Franzoſen dann der Erde gleich machten, und zog ſich mit ſeiner geſammten Macht über Durlach, Bruchſal und Sinzheim nach Heilbronn zurück, wo er dieſelbe Stellung einnahm, welche der Prinz Ludwig von Baden im Jahre 1694 mit 16,000 Mann gegen eine mehr als dreifach ſtärkere Macht mit ruhmgekröntem Erfolg vertheidigt hatte. Der Marſchall Berwick wagte ſich an dieſe feſte Stellung gar nicht, ſondern ſchritt zur Belagerung von Philippsburg, zu welcher auch der von der Moſel eingetroffene Graf Belleisle mitwirkte, indem er vom linken Rheinufer her gegen die Rheinſchanze, welche die Philippsburger Brücke deckte, den Angriff eröffnete.

In Abweſenheit des Gouverneurs von Philippsburg Feldmarſchalls Seckendorf als Geſandter Karls VI. zu Berlin, führte der kaiſerliche Feldmarſchallieutenant Wutgenau den Oberbefehl in dieſer Feſtung, welche eine Beſatzung von 4249 Mann, kaiſerliche und

---

*) Schreiben Eugens an den Kanzler Sinzendorf vom 5. Mai 1734.

Reichstruppen, hatte. Die Belagerung nahm ihren regelmäßigen Fortgang; am 12. Juni wurde Berwick, indem er die Arbeiten beſichtigte, durch eine Kanonenkugel getödtet, worauf der Marquis d'Asfeld als älteſter Generallieutenant den Oberbefehl übernahm, von dem Könige Ludwig XV. darin beſtätigt und zum Marſchall von Frankreich erhoben wurde.

Die Armee des Prinzen Eugen hatte ſich inzwiſchen auf angeblich 74,000 Mann verſtärkt, und auch König Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit dem Kronprinzen, dem nachmaligen Könige Friedrich II., war in Heilbronn eingetroffen. Als dieſer im Jahre 1730 durch ſeinen Verſuch zur Flucht den Zorn ſeines ſtrengen Vaters gereizt hatte, ſo daß eine Wiederholung des ſchrecklichen Gerichtes, welches Peter der Große über ſeinen Sohn gehalten, alles Ernſtes zu befürchten ſtand, war es Kaiſer Karl VI. und ſein Geſandter Seckendorf geweſen, welche ſich des unglücklichen Kronprinzen mit dem allergrößten Nachdrucke annahmen. König Friedrich Wilhelm I. bekannte in ſeiner Antwort auf das Verwendungsſchreiben des Kaiſers geradezu, daß der Kronprinz nur dieſem ſeine Begnadigung zu danken habe, und daß er hoffe, derſelbe werde ſich für die liebevolle Verwendung ſtets dankbar bezeigen *). Und auch der Kronprinz richtete ein Schreiben an den Kaiſer, worin die nämlichen Anſichten und Gefühle ausgeſprochen waren.

Der König von Preußen billigte die Gründe, deretwegen Prinz Eugen unbeweglich zu Heilbronn blieb. Der Hauptgrund war, daß Philippsburg ohne den größten Verluſt nicht zu retten ſei, und daß man ſich hüten müſſe, den übermächtigen Feind zu einem Hauptſchlage zu reizen, beſonders da man aus der Erklärung des Cardinals Fleury an die Seemächte die Abſicht Frankreichs kenne, ſich mit der Eroberung Lothringens zu begnügen. Da aber Kaiſer und Reich nicht in der Lage waren, dieſe Erwerbung mit Zuverläſſigkeit zu vereiteln, hielt Eugen es für ſeine Pflicht, nichts auf das Spiel zu ſetzen, ſondern ſich auf die Vertheidigung, die ohnedies ſchwierig genug war, zu beſchränken **). Zu dieſen Gründen kam die Zuſammenſetzung des Heeres aus Unterthanen verſchiedener Fürſten, Mangel an Subordination und Zwiſtigkeiten zwiſchen den Generalen.

Indeß beſchloß Eugen Mitte Juni doch, ſich dem belagerten Philippsburg zu nähern, und am 1. Juli nahm die kaiſerliche Armee in der Rheinebene den feindlichen Linien gegenüber Stellung von Neudorf links über Wieſenthal bis hinüber rechts nach Waghäuſel, wohin der Oberfeldherr ſein Hauptquartier legte. Eugen unternahm eine Erkennung der feindlichen Linien, und fand ſie ſehr ſtark; vielleicht würde er ſie doch angegriffen haben, wenn nicht die Kunde der Unfälle aus Italien***) es ihm zur gebieteriſchen Pflicht gemacht hätte,

*) Doch führte Friedrich Wilhelm I. in dem Rundſchreiben, das er in Betreff der Begnadigung an die Höfe erließ, nur ſeine eigene königliche Gnade und väterliche Milde als Grund derſelben an.

**) Schreiben Eugens aus Bruchſal vom 16. Juli 1734 an den Kanzler Sinzendorf.

***) Siehe S. 863 und 864.

nichts zu wagen, denn wenn es dem Heere am Rheine erging wie jenem in Italien, ſo waren die Erbſtaaten des Kaiſers einem übermächtigen Feinde bloßgegeben. Die Verkleinerer am Hofe ſchrieben Eugens vorſichtiges Benehmen kindiſcher Altersſchwäche zu, und Spione wurden von Wien geſendet, ihn zu beobachten, was den alten Helden in tiefſter Seele ſchmerzte.

Inzwiſchen hatte der tapfere Feldmarſchalllieutenant Wutgenau dem Marſchall d'Asfeld jeden Fußbreit mit der größten Hartnäckigkeit ſtreitig gemacht. Endlich aber mußte er, nachdem das Arſenal verbrannt, ein Pulvermagazin in die Luft geſprengt und ein gangbarer Wallbruch gelegt war, am 18. Juli capituliren. Am 21. erfolgte die Uebergabe von Philippsburg, und die noch 3592 Mann ſtarke Beſatzung zog mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen, ſieben Geſchützen und allem Gepäcke frei aus und ging nach Mainz. Freund und Feind bewunderten die tapfere und geſchickte Vertheidigung von Philippsburg durch Wutgenau, die Reichsſtände bewilligten ihm ein Ehrengeſchenk von 5000 Thalern, und der Kaiſer ernannte ihn zum Feldzeugmeiſter und zum Commandanten der Feſtung Mantua.

Nach der Uebergabe von Philippsburg unternahm der Marſchall Asfeld, obſchon er an der Spitze von 100,000 Mann ſtand, nichts von Bedeutung, und alle Pläne, die er hatte, namentlich der Zug des Herzogs von Noailles gegen Heilbronn, wo ſich kaiſerliche Hauptmagazine befanden, wurden durch die Wachſamkeit des Prinzen Eugen vereitelt. In der Mitte des Novembers rückten beide Theile in Winterquartiere. Eugen traf am 10. October 1734 wieder in Wien ein, und in ſeiner Abweſenheit führte der regierende Herzog Karl Alexander von Würtemberg den Oberbefehl, übergab aber denſelben, da er vom December bis März 1735 das Wildbad gebrauchte, dem Feldmarſchall Seckendorf, welcher, ſchon früher zum Gouverneur von Mainz ernannt, alles aufbot, dieſe Feſtung in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen.

Der Kaiſer hatte alle Mittel verſucht, den König Georg II. von England, bei welchem damals der Graf Kinski ſein Geſandter war, zu bewegen, den früheren Traktaten gemäß an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen. Alle Bemühungen ſcheiterten aber an der Feſtigkeit Robert Walpoles, weil der Krieg unpopulär geweſen wäre*). Ungerne mußte der Kaiſer im November 1734 die Vermittelung der Seemächte annehmen, welche einen Friedensentwurf abfaßten, demzufolge der Kaiſer Neapel und Sicilien an Don Carlos, Tortona, Novara und Vigevano an den König Karl Emanuel von Sardinien abtreten ſollte. Dafür wurde dem Kaiſer die Gewähr der pragmatiſchen Sanction durch Frankreich und Sardinien, der ſofortige Beſitz der Herzogthümer Parma und Piacenza, und der Erbanfall von Toskana mit Ausnahme Livornos, welches

*) Wem die Walpole Papers (die kaiſerliche Hofbibliothek zu Wien beſitzt ſie) unzugänglich ſind, findet einige Aufklärung in Coxe's History of the House of Austria, und zwar in der bei Brockhaus 1817 erſchienenen Ueberſetzung im IV. Bande S. 18 ff.

ein Freiſtaat werden ſollte, zugeſichert. Der Kaiſer nahm den Entwurf am 1. April 1735 vorläufig an; aber Frankreich verwarf ihn, weil für Stanislaus Lesczinski, den Schwiegervater Ludwigs XV. keine Entſchädigung ſtipulirt war, und ebenſo Spanien, weil die Königin auf die gänzliche Zertrümmerung der öſterreichiſchen Macht in Italien rechnete, folglich nicht die entfernteſte Neigung hatte, Parma und Piacenza aufzugeben. Aus einem ernſten Zwiſt, der zwiſchen Portugal und Spanien entſtand, leuchtete dem Kaiſer nochmals die Hoffnung, England, das ſich jener Macht annahm, werde doch noch am Kriege theilnehmen; alles aber ſcheiterte an der Unbeweglichkeit der Generalſtaaten, deren finanzielle Lage die Fortdauer des Friedens zur dringenden Nothwendigkeit machte, und ohne welche England ſich in nichts einlaſſen wollte.

Inzwiſchen hatte auf den Kriegsſchauplätzen der Kampf wieder begonnen. In Italien befehligte im Jahre 1735 unter dem Könige Karl Emanuel der Marſchall Noailles 50,000 Franzoſen, die ſardiniſche Armee war 26,000 Mann ſtark, das ſpaniſche Hülfscorps unter Montemar (Herzog von Bitonto) zählte 25,000 Mann, ſo daß die Geſammtſtärke der Verbündeten in Italien 100,000 Mann überſtieg. Graf Königseck hatte dieſer Macht nur 26,000 Mann entgegenzuſtellen; er mußte daher, als die Verbündeten im Juni ihre Bewegungen begannen, ſich allmälig, 6000 Mann in Mantua als Beſatzung zurücklaſſend, bis in das Tridentiniſche zurückziehen. Erſt nach vierundvierzigtägiger Belagerung bezwang Montemar Ende Auguſt Mirandola, das nur 1300 Mann Beſatzung unter dem kaiſerlichen Oberſten Stenz hatte. Jetzt wollte Montemar zur Belagerung von Mantua ſchreiten, das bisher nur blokirt worden war: aber die Franzoſen gingen nicht darauf ein, weil der Cardinal Fleury bereits in Unterhandlung mit dem Kaiſer ſtand, Noailles folglich wahrſcheinlich Befehl erhalten hatte, nichts Entſcheidendes zu unternehmen, und noch weniger hatte der König Karl Emanuel von Sardinien Luſt, zur Feſtſetzung der Spanier in der Lombardei mitzuwirken. So ging trotz der ungeheuern Uebermacht der Verbündeten der Reſt des Feldzuges in Unthätigkeit verloren, und am 26. November 1735 wurde zwiſchen der kaiſerlichen und franzöſiſchen Armee ein Waffenſtillſtand geſchloſſen.

Der wieder geneſene Herzog von Würtemberg hatte die Reichsarmee im Lager zwiſchen Heidelberg und Bruchſal vereinigt, und Mitte Mai 1735 traf Prinz Eugen, der den Winter fortwährend ſehr leidend geweſen war, im Hauptquartier zu Heilbronn ein. Das franzöſiſche Heer wurde von dem Marſchall Coigny befehligt, und ſammelte ſich Mitte Mai theils zwiſchen Fort Louis und Philippsburg, theils zwiſchen Speier und Frankenthal, und der Reſt der Truppen cantonnirte unter dem Grafen Belleisle zwiſchen der Moſel, dem Rhein und der Nahe. Von keiner Seite wurde der Krieg mit großem Ernſte geführt, und Prinz Eugen, in das Geheimniß der bereits eingeleiteten Separatverhandlungen mit Frankreich eingeweiht, blieb wie im vorigen Jahre in der Vertheidigung.

Die Stellung zwiſchen Bruchſal und Heidelberg, die übrigens

auch durch Ueberſchwemmung unzugänglich gemacht wurde, war ſo vortheilhaft gewählt, und alle übrigen Punkte waren ſo richtig beſetzt und geſchützt, daß die Franzoſen in allen ihren Plänen gelähmt waren, und die Belagerung weder von Mainz noch von Breiſach vornehmen, noch in Deutſchland weiter vordringen konnten. In Mitte des Auguſt traf der Feldmarſchall Laſcy mit einem ruſſiſchen Hülfscorps am Rheine ein, und jetzt näherten ſich, den Grafen Ahremberg mit 20,000 Mann im Lager bei Bruchſal zurücklaſſend, die Kaiſerlichen der franzöſiſchen Armee mittelſt einer Bewegung gegen Heidelberg und Manheim, worauf Coigny das Lager von Oppenheim, das er ſeit drei Monaten inne gehabt, verließ, und ein neues bei Oſthofen und Weſthofen bezog. Im September wurde Eugen nach Wien berufen, um bei den Friedensunterhandlungen anweſend zu ſein, und der Herzog von Würtemberg übernahm den Oberbefehl. Seckendorf, der auf dem linken Rheinufer bei Mainz ſtand, erhielt Erlaubniß zu einer Bewegung gegen Trier, um den Franzoſen in der Beſetzung der Länder zwiſchen der Maas und Moſel zuvorzukommen und einem großen Theile des Reichsheeres gute Winterquartiere zu verſchaffen. Auf die Nachricht von dem Aufbruche des Feldmarſchalls Seckendorf mit 35 Bataillonen und 81 Schwadronen, ſandte Coigny den Grafen Belleisle, den er früher an ſich gezogen hatte, mit einem Corps von 30 Bataillonen und 66 Schwadronen von Kaiſerslautern nach Ruver unterhalb Trier, wo daſſelbe am 6. October eintraf. Am 11. folgte Coigny ſelbſt, einen Theil ſeines Heeres unter dem Generallieutenant Quadt in den Linien des Speierbaches zurücklaſſend, nach, vereinigte ſich mit Belleisle, und nahm am 19. October am linken Ufer der Moſel bei Föhren Stellung. Seckendorfs Streitkräfte waren jetzt zwar um die Hälfte geringer als jene der Franzoſen, dafür war aber die von ihm bei Kloſter Klauſen bezogene Stellung vortrefflich. Am 20. October wurde er von dem Marſchall Coigny angegriffen und gewann ein Vertheidigungstreffen. Die Franzoſen gingen wieder über die Moſel in ein Lager zwiſchen Ruver und Trier, während ein Corps von zwanzig Bataillonen Erang am linken Ufer der Kyll beſetzte. Seckendorf vertrieb dieſes Corps am 27. October, und war eben im Begriffe, die Franzoſen aus Pfalzel zu verdrängen, als ein mit der Kunde des abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes eintreffender Eilbote den Feindſeligkeiten Einhalt gebot. Der Prinz Eugen wünſchte dem Feldmarſchall Seckendorf Glück zu dem Treffen von Klauſen, und ſchrieb ihm, daß er den Feldzug auf eine wahrhaft ehrenvolle Weiſe beendet habe.

Die Vermittelung der Seemächte war weder dem Kaiſer noch dem Cardinal Fleury willkommen, und daher auch völlig fruchtlos. Der Cardinal trat mittelſt des Grafen von Neuwied und deſſen Geſchäftsträger in Paris Nierodt, der früher in ſchwediſchen Dienſten geſtanden, mit dem Kaiſer in direkte Unterhandlung. Fleury ſchrieb am 16. Juli 1735 einen langen Brief an Karl VI., worin er ſich und den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Chauvelin, der übrigens erſt ſpät in das Geheimniß der Separatunterhandlung ein-

geweiht wurde, wegen des Vergangenen entſchuldigte *), und den Herrn de la Baune beglaubigte, der im tiefſten Geheimniſſe nach Wien reiſte. Am 3. October wurden daſelbſt die Friedenspräliminarien unterzeichnet und acht Tage ſpäter von dem Kaiſer ratificirt **). Darin war die Entſagung Stanislaus Leszinskis auf den polniſchen Thron, den er ohnehin nicht mehr beſaß, ausgeſprochen, doch wurde ihm das Recht zuerkannt, lebenslänglich den Titel und die Ehren eines Königs von Polen und Großfürſten von Lithauen zu führen und zu genießen. Auguſt von Sachſen wurde als König von Polen anerkannt. Das Großherzogthum Toskana wurde dem Hauſe Lothringen nach dem Tode des letzten Großherzogs Johann Gaſton zugeſichert. Dafür ſollten die Herzogthümer Lothringen und Bar dem Könige Stanislaus auf Lebenszeit abgetreten werden, nach ſeinem Ableben aber für immer mit voller Souverainetät an Frankreich kommen. Neapel und Sicilien ſollten dem Infanten Don Carlos, die Herzogthümer Parma und Piacenza an das Haus Oeſterreich abgetreten werden. Dem Könige von Sardinien wurde die Wahl freigeſtellt, von den Landſchaften Novara, Tortona und Vigevano zwei zu wählen, und überdies wurden ihm die langhiſchen Reichslehen und vier andere Herrſchaften zugetheilt. Frankreich übernahm die Bürgſchaft der pragmatiſchen Sanction, welche dem Kaiſer mehr als alles andere am Herzen lag, und die Kaiſerin von Rußland, König Auguſt III. von Polen und die Seemächte ſollten eingeladen werden, an dem zu eröffnenden Friedenscongreſſe Theil zu nehmen.

Da man im Weſentlichen den Friedensentwurf der Seemächte den Friedenspräliminarien zum Grunde gelegt hatte, ſo erhoben ſie gegen dieſelben auch keinen Widerſpruch. Der König von Sardinien trat gerne bei, und wählte von jenen ebengenannten drei Landſchaften Novara und Tortona. Die ehrgeizige Königin von Spanien aber, trunken von dem Glücke, das ihrem Sohne Don Carlos zwei ſchöne Königreiche faſt ohne Kampf gegeben, wollte Parma und Piacenza nicht abtreten, und auch nicht auf die Anwartſchaft von Toskana Verzicht leiſten, ſondern forderte die Seemächte auf, welche dieſe Länder dem Infanten Don Carlos garantirt hatten, ſich aber dadurch nicht abhalten ließen, den Friedenspräliminarien beizutreten. Dieſe Präliminarien wurden am 30. Januar 1736 von dem Kaiſer für einen wirklichen Friedensſchluß erklärt, und Frankreich übernahm die Verpflichtung, die Vollziehung derſelben durch Spanien auszuwirken. Die Seemächte vereinigten ihre Bemühungen mit jenen Frankreichs, und am 15. April 1736 erklärte die Königin von Spanien, am 1. Mai der Infant Don Carlos den Beitritt zu den Präliminarien ***). Daſſelbe thaten die Kaiſerin von Rußland und der König

*) In Schloſſers Geſchichte des 18. Jahrhunderts, I, S. 363 ff. findet man aus dem franzöſiſchen Archiv des affaires étrangères Auszüge aus dem Schreiben des Cardinals und mehre andere auf die Unterhandlung von 1735 bezügliche Aktenſtücke.

**) Man findet den Traktat in Rousset Recueil T. X. p. 519 sq., ſowie in anderen Sammlungen.

***) Wenk, Cod. jur. gent. recentiss. T. I, p. 24 sq.

von Polen, nachdem Stanislaus ſchon am 27. Januar durch eine zu Königsberg ausgeſtellte Urkunde auf die Krone Verzicht geleiſtet hatte. Die deutſche Reichsverſammlung bewilligte dem Kaiſer ohne Anſtand, was nothwendig war, damit er die Beſtimmungen des Friedens in Betreff Lothringens und der Reichslehen in Italien erfüllen könne.

Der Wiener Friede koſtete dem Kaiſer zwar Neapel und Sicilien, und dem Hauſe Lothringen ſein altangeſtammtes Herzogthum: aber Lothringen war, nachdem der Elſaß verloren gegangen, ſtets ein überaus unſicheres Beſitzthum, und Frankreich würde immer ſein Aeußerſtes aufgewendet haben, um es mit ſich zu vereinigen. Auch Neapel und Sicilien waren zu entlegene, und weil der Kaiſer keine Seemacht hatte und ſie, wie die Erfahrung bewieſen, auch nicht zu ſchaffen vermochte, höchſt unſichere Beſitzungen; zudem hatte das Volk in dieſen beiden Königreichen keine eigentliche Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich, was die Leichtigkeit, womit es die Herrſchaft wechſelte, bewies; endlich wurde eine weſentliche Urſache zu künftigen Kriegen weggeräumt, indem man Neapel und Sicilien zu einem unabhängigen Reiche erhob, deſſen Beherrſcher aus der ſpaniſchen Linie des Hauſes Bourbon niemals König von Spanien ſein durfte. Dagegen war es von weſentlicher Wichtigkeit, daß der Plan des Königs Karl Emanuel von Sardinien, für ſich ein lombardiſches Königreich zu ſtiften, vereitelt und Mailand zurückgegeben wurde; ſowie daß Parma, Piacenza und Toskana an das kaiſerliche Haus kamen, welchem der Herzog Franz Stephan von Lothringen durch ſeine Vermählung mit Karls VI. Erbtochter Maria Thereſia am 12. Februar 1736 angehörte. Am 21. November deſſelben Jahres verzichtete der König von Spanien, am 21. December der König von Neapel und Sicilien auf Parma und Piacenza zu Gunſten des Kaiſers, auf die Erbfolge in Toskana zu Gunſten des Hauſes Lothringen, und an demſelben Tage trat auch der Kaiſer durch eine feierliche Urkunde Neapel, Sicilien und den Stato degli Preſidii an den Infanten Don Carlos und ſeine Erben ab.

Am 28. Auguſt 1736 wurde zu Wien in einem Vertrage zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich beſtimmt, daß nicht nur Bar, das nach den Präliminarien ſogleich abgetreten werden ſollte, ſondern auch das Herzogthum Lothringen, jedoch ohne die Grafſchaft Falkenſtein dem Könige Stanislaus eingeräumt werden müßten, ſobald Frankreich dem Kaiſer und Reiche die eroberten Plätze zurückgeſtellt, die kaiſerlichen Truppen in Toskana wirklich aufgenommen, und die bereits erwähnten Verzichtsurkunden von Seite Philipps V. und ſeines Sohnes des Königs Karl ausgeſtellt wären. Bis zum wirklichen Anfalle von Toskana verpflichtete Frankreich ſich, dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen eine Jahresrente von drei und einer halben Million Livres zu bezahlen. Nachdem jene Bedingungen erfüllt waren, übernahm Stanislaus Leszinski im Februar 1737 die wirkliche Regierung der Herzogthümer Lothringen und Bar, und führte dieſelbe ſanft, milde und väterlich bis zum Jahre 1766, in welchem er ſtarb. Am 9. Juli 1737 verſchied der

letzte Sprößling des berühmten Hauſes der Medicäer, Großherzog Johann Gaſton von Toskana, der Herzog Franz Stephan von Lothringen ergriff von dem Lande Beſitz und nahm den großherzoglichen Titel an.

Wenig fehlte, ſo wäre wegen der beweglichen Hinterlaſſenſchaft des letzten Medicäers, welche deſſen Schweſter, die verwitwete Kurfürſtin Anna Marie Louiſe von der Pfalz an den neuen Großherzog Franz abgetreten hatte, auf die aber auch der König Karl beider Sicilien Anſpruch machte, ein neuer Krieg des Kaiſers mit dieſem Könige und mit Spanien entſtanden, welches bereits zu rüſten begann. Aber Frankreich hatte nicht im Sinn, den Erwerb Lothringens jetzt durch einen neuen Krieg auf das Spiel zu ſetzen, und da Spanien in dieſer Zeit überdies in Irrungen mit England gerieth, andererſeits Oeſterreich in den Türkenkrieg verwickelt war, ließen beide Mächte ſich gefallen, daß der Streit wegen der beweglichen Hinterlaſſenſchaft des letzten Medicäers durch einen beſondern Vergleich entſchieden werde.

Endlich am 18. November 1738 wurde zu Wien der Definitivfriede*) zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich unterzeichnet. In demſelben wurden die Präliminarien und die ihnen gefolgten beſonderen Verträge und Beitrittserklärungen beſtätigt, und es verbürgten ſich beide Theile gegenſeitig auf das feierlichſte den Beſitz von Lothringen und von Toskana. Nochmals übernahm Frankreich die Garantie der pragmatiſchen Sanction, und verſprach ausdrücklich, zu ihrer Aufrechthaltung jederzeit alle Kräfte aufzubieten. Die Reichsſtände wurden in den Definitivfrieden eingeſchloſſen, welchen der Kaiſer am 31. December 1738, der König von Frankreich am 7. Januar 1739 ratificirten, und der eigentlich erſt die durch den Tod des Königs Karls II. von Spanien erregten Zerwürfniſſe und Kriege beendete. Dieſem Definitivfrieden traten nacheinander die Könige von Sardinien, Spanien, beider Sicilien und Polen bei. Die deutſche Reichsverſammlung zögerte ſo lange, bis der Kaiſer darüber hinwegſtarb.

Der 12. Februar 1736 war, wie ſchon erwähnt**), der ewig denkwürdige Tag, an welchem die Erbin der öſterreichiſchen Staaten Erzherzogin Maria Thereſia mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen vermählt wurde, um die Stammmutter des jetzigen Kaiſerhauſes zu werden. Dieſe Vermählung war die letzte Freude des Prinzen Eugen, dieſes treuen Dieners und Freundes des Hauſes Oeſterreich, auf Erden***); am Morgen des 21. April 1736 fand ihn ſein Kammerdiener todt im Bette, nachdem er noch am Abend zuvor mit ſeiner langjährigen Freundin der Gräfin Bathiany, Erbtochter des berühmten Hofkanzlers Grafen Strattmann, dem Grafen Windiſchgrätz, und dem ſchwediſchen Geſandten Grafen Teſſin Piket ge-

---

*) Wenk, Cod. jur. gent. recentiss. T. I, p. 88.

**) S. 872.

***) „Die Vereinigung des lothringiſch-öſterreichiſchen Stammes in dem neuen Durchlauchtigſten Ehepaare war der froheſte Tag meines ganzen Lebens, beſonders da ſich dieſes Ereigniß auf den Frieden mit Frankreich und auf die von allen europäiſchen Staaten verbürgte pragmatiſche Sanction gründet," ſchrieb Eugen am 23. März 1736 an den Baron Waſſenaer.

ſpielt hatte. Er erreichte ein Alter von zweiundſiebzig Jahren ſechs Monaten, aber ſein Geiſt war friſch und hell bis zu ſeinem Tode geblieben. Der Kaiſer ließ ihn wie einen Erzherzog von Oeſterreich beſtatten, ſechzehn Feldmarſchallieutenants trugen ſeinen Sarg, und in der St. Stephanskirche zu Wien befindet ſich in der Kapelle links vom Rieſenthore das herrliche Mauſoleum, das ihm das fürſtliche Haus Liechtenſtein errichten ließ. Prinz Eugen von Savoyen war unſtreitig der einzige Diener des Hauſes Oeſterreich, der die Eigenſchaften des Feldherrn und Staatsmannes in dem Grade in ſich vereinigte, der nothwendig iſt, um zu den großen Männern aller Zeiten gezählt zu werden. Seine Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich war unverwüſtlich, ſeine Treue fleckenlos, ſeine Uneigennützigkeit in jenem verderbten Zeitalter ohne Beiſpiel. Eugen war durch und durch eine edle, hochherzige Natur, ein treuer Freund, ein Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften, ein Wohlthäter der Armen, geliebt von dem Volke, angebetet von dem Heere. Dennoch wagte ſich auch an ihn der Neid und die Verkleinerungsſucht, und er bezeichnete in einem Schreiben an den Grafen Wratislaw ſein Verhältniß zu den drei letzten Habsburgern ſo: „Leopold I. war mein Vater, Joſeph I. mein Freund, Karl VI. mein geſtrenger Herr." Der König Friedrich II. von Preußen fällte folgendes Urtheil über Eugen *): „Der Glücksſtern des Hauſes Oeſterreich hat ihm den Prinzen Eugen gegeben. Die ausgezeichneten Dienſte, die er leiſtete, und die Ueberlegenheit ſeiner Talente erhoben ihn ſchnell zu den höchſten militairiſchen Würden. Er wurde Generaliſſimus, Hofkriegsrathspräſident und erſter Miniſter des Kaiſers Karl VI. Der Prinz war daher das Oberhaupt der kaiſerlichen Armee, er regierte nicht nur die öſterreichiſchen Provinzen, ſondern ſogar das Reich; er war eigentlich der Kaiſer. So lange der Prinz Eugen die volle Kraft ſeines Geiſtes bewahrte, hatten die Waffen und die Unterhandlungen des Hauſes Oeſterreich glücklichen Fortgang."

An Eugens Stelle wurde Graf Königseck Präſident des Hofkriegsrathes. Aber weder er noch die übrigen Miniſter beſaßen das volle Vertrauen des Kaiſers Karl VI., der es vielmehr einem Emporkömmling, dem Referendar der Staatskanzlei Bartenſtein ſchenkte. Dieſer war ein Mann zwar ohne tiefen politiſchen Blick, mehr Rechtsgelehrter als Staatsmann, aber er war unbeſtechlich, und liebte ſeinen Kaiſer und das Haus Oeſterreich mit der größten Wärme und Aufrichtigkeit. Inſofern allein wird man mit dieſem Manne einigermaßen verſöhnt, daß er in den letzten Jahren Karls VI. den größten Einfluß auf die Staatsangelegenheiten ausgeübt hat.

---

*) In Histoire de mon temps, T. II. p. 19 (Brockhaus'ſche Ausgabe von 1830).

Zweiter Krieg Karls VI. gegen die Türken. Friede von Belgrad.

Biron, der Günſtling der Kaiſerin Anna verleitete dieſe ſchwache Monarchin, gegen die Pforte Krieg zu führen, um die Schmach des Friedens am Pruth zu rächen. Vorwand zum Kriege gaben die Streifereien der Tataren, und im April 1736 rückte die ruſſiſche Hauptarmee unter dem Feldmarſchall Münnich in die Krimm ein. Die Pforte fühlte ſich natürlich gedrungen, ihren Vaſallen den Tatarenchan zu ſchützen, und beſchloß am 28. Mai obgedachten Jahres den Krieg gegen Rußland. Dieſes forderte von dem Kaiſer die vertragsmäßige*) Hülfe von 20,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern. Eine Partei im Rathe des Kaiſers, an deren Spitze der Prinz von Hildburghauſen und Schmettau ſtanden, und die von Bartenſtein unterſtützt wurde, ſpiegelte dem Kaiſer vor, daß es leicht wäre, Bosnien und die ganze Wallachei zu erobern**), und ſo wurde der Beſchluß gefaßt, den Krieg gegen die Türken mit ganzer Macht zu führen. Am 9. Januar 1737 wurde ein Vertrag zwiſchen Rußland und dem Kaiſer geſchloſſen, in welchem dieſer ſich zu einem Hülfsheere von 80,000 Mann verpflichtete, und worin zugleich der Feldzugsplan feſtgeſetzt wurde***). So ungerecht dieſer Krieg gegen die Pforte war, ebenſo unglücklich endete er für Oeſterreich, und es war, als ob, wie Kaiſer Karl VI. ſagte, mit Eugens Tod aller Segen von ſeinen Waffen gewichen wäre.

Des Scheines wegen willigte Rußland in einen Congreß, der zu Niemirow in Podolien gehalten wurde, und auf welchen Oeſterreich durch ſeinen Geſandten in Petersburg Grafen Oſtein und durch den Internuntius Talman vertreten wurde. Der Congreß verſammelte ſich nach mannigfaltigen Zögerungen nach der Mitte des Juni 1737, erſt am 16. Auguſt wurden die Vollmachten ausgewechſelt, aber die Forderungen Rußlands und Oeſterreichs erſchienen den Türken zu überſpannt; von dem franzöſiſchen Botſchafter Villeneuve ermuthigt, ſetzten ſie lieber den Krieg fort, und im October ging der Congreß, ohne die geringſte Frucht getragen zu haben, auseinander.

Der Kaiſer hatte ſeinen Schwiegerſohn den Herzog Franz von Lothringen zum Oberfeldherrn ernannt. Unter ihm befehligte der Feldmarſchall Seckendorf das Hauptheer in Serbien; der Prinz von Hildburghauſen ein Corps an der Save, welches gegen Bosnien beſtimmt war, und der Graf Wallis ein Corps in Siebenbürgen, welches in die Wallachei einbrechen ſollte. Die Grafen Frieſe und Rutowsky (ein natürlicher Sohn Auguſts des Starken) befehligten ein Corps von 6000 Sachſen, welches der Kaiſer in Sold genommen hatte.

---

*) Siehe oben S. 853.

**) Des Grafen Schmettau geheime Nachrichten von dem Kriege in Ungarn in den Jahren 1737, 1738 und 1739. Leipzig 1772, Vorbericht S. VI.

***) Hammer, VII, S. 483, Note d.

Am 12. Juli 1737 überſchritt die Hauptarmee unter dem Herzoge von Lothringen, welcher ſie übrigens wegen eines Krankheitsanfalles und wegen des Todes des Großherzogs von Toskana*) bald verlaſſen mußte, und unter Seckendorf die Grenze, und vierzehn Tage ſpäter öffnete Niſſa ohne den geringſten Widerſtand die Thore. Im Auguſt zog der Feldmarſchall Khevenhüller gegen Widdin, konnte aber dieſe Feſtung, da er anfangs nur Reiterei hatte, nicht einſchließen, beſtand aber am 28. September in ſeiner Stellung bei Radojawatz am Timok gegen überlegene türkiſche Streitkräfte ein ehrenvolles Gefecht. Der Feldmarſchall Seckendorf belagerte das auf einem faſt unerſteiglichen Felſen liegende Schloß Uſitza, welches am 2. October capitulirte. Die Türken hatten ſich inzwiſchen ſehr verſtärkt, und rückten vor Niſſa, welches der General Doxat ohne Noth übergab, wofür ihm der Kopf vor die Füße gelegt wurde. Der Feldmarſchall Seckendorf, dem man die Schuld gab, daß er Niſſa nicht entſetzt habe, wurde nach Wien berufen und auf längere Zeit in Haft geſetzt. Der Hauptgrund des Mißlingens des Feldzuges der Hauptarmee war, daß Seckendorf nach der Beſetzung von Niſſa gezögert hatte, mit ganzer Macht vor Widdin zu rücken, ſowie daß der Graf Khevenhüller ein faſt unabhängiges Commando hatte, und jenem nur, ſoweit er wollte, gehorchte. Anfangs des November ging das Corps Khevenhüllers über die Donau nach Orſowa und Mehadia, und Ende deſſelben Monats die Hauptarmee, über welche der Feldmarſchall Philippi einſtweilen den Befehl führte, bei Glinka nach dem linken Ufer der Save zurück.

Nicht glücklicher war der Feldzug des Prinzen von Hildburghauſen geweſen, der gegen die Mitte des Juli 1737 ſein Corps bei Gradiska an der Save geſammelt hatte. Am 24. Juli kam er vor Banyaluka an, welches er belagerte, wurde am 4. Auguſt von dem Paſcha von Bosnien geſchlagen, und war am 25. Auguſt wieder in Gradiska zurück. Auch das Corps des Grafen Wallis, welches in die Wallachei vorgerückt war, wurde von den Türken zurückgedrängt.

Im Jahre 1738 mußte der Hofkriegsrathspräſident Graf Königseck den Oberbefehl übernehmen, obſchon er erklärt hatte, er kenne die Gegendverhältniſſe des Kriegsſchauplatzes nicht genau. Unter ihm commandirten der Feldmarſchall Graf Olivier Wallis, der Prinz von Hildburghauſen, und der Graf Neipperg als Feldzeugmeiſter, der Feldmarſchall Philippi und der General Seher als Generale der Cavallerie. Den höchſten Befehl hatte der Großherzog Franz von Toskana.

Im Jahre 1738 gebrauchten die Türken auch den in Ungarn unvergeſſenen Namen Rakotzy. Der Fürſt Joſeph, Sohn des am 8. April 1735 zu Rodoſto verſtorbenen Georg Rakotzy war ſchon 1737 von der Pforte nach Conſtantinopel berufen und von derſelben zum Fürſten von Siebenbürgen ernannt worden. Von Widdin aus forderte er die Ungarn im Jahre 1738 zur Empörung auf, ohne daß ſeine Proklamationen den geringſten Anklang fanden, während der Kaiſer einen Preis auf ſeinen Kopf ſetzte. Am 10. No-

---

*) Siehe S. 872.

vember 1738 ſtarb Joſeph Rakotzy, der letzte eines unglücklichen und unglückverbreitenden Geſchlechtes, und mit ihm gingen alle auf ſeinen Namen geſetzten Hoffnungen zu Grabe.

Die Türken hatten in dieſem Jahre den Feldzug ſchon Ende April in Bosnien begonnen und einen glücklichen Zug in die Gegend von Sabacz ausgeführt. Der Statthalter Mohamed von Widdin eroberte im Mai Mehadia und Altorſowa, und belagerte darauf Neuorſowa. Die kaiſerliche Armee, die ſich bei Belgrad und bei Temeswar geſammelt hatte, vereinigte ſich im Juni und ſetzte ſich am 25. in Marſch, um den Türken Mehadia wieder wegzunehmen, Neuorſowa zu entſetzen, dann über die Donau und auf Widdin los zu gehen. Auf allen anderen Punkten ſollten die kaiſerlichen Truppen in der Vertheidigung bleiben.

Dieſem Plane zufolge rückte die Hauptarmee vor und ſchlug am 4. Juli 1738 bei Kornia ein türkiſches Corps, worauf die Türken Mehadia und Altorſowa verließen und die Belagerung von Neuorſowa aufhoben. Auf die falſche Nachricht von der Annäherung der türkiſchen Hauptmacht ging die Armee am 15. Juli durch das Defilee von Mehadia, in dieſer Feſtung eine Beſatzung unter dem Oberſten Bärenklau laſſend, wieder zurück; ein Corps von 12,000 Türken griff die Nachhut an, wurde aber geworfen, und es zeichnete ſich in dieſem Gefechte der Prinz Karl von Lothringen, der nachmalige Feldherr, durch Muth und Geiſtesgegenwart aus. Die ausweichende Bewegung der Armee, welche der Großherzog Franz verließ, um nach Wien zu reiſen, dauerte fort; am 19. Auguſt überſchritt ſie die Donau und bezog ein Lager bei Semendria. Ende Auguſt übergab Kornberg, der Commandant von Neuorſowa dieſe Feſtung, obſchon er verſprochen, ſich bis zum October zu halten; er entging dem Schickſale Doxats nur dadurch, daß er vor dem Urtheile des Kriegsgerichtes ſtarb. Der Feldmarſchall Königseck zog ſich jetzt vor dem anrückenden Heere des Großweſirs in die Linien von Belgrad zurück, und Semendria gerieth wieder in die Gewalt der Osmanen. So war denn auch der Feldzug des Jahres 1738 mißlungen, und überdies hatte die Peſt, die ſich über einen Theil Ungarns ausbreitete, große Verheerungen in der kaiſerlichen Armee angerichtet. Dieſe fürchterliche Geißel und die im Heere herrſchende Noth waren allerdings große Hemmniſſe geweſen, die Haupturſache des Mißlingens des Feldzuges lag aber in der Unſchlüſſigkeit des Feldmarſchalls Königseck, denn daß es den Truppen an Tapferkeit nicht fehle, hatten die Gefechte bei Kornia und Mehadia bewieſen. Der Feldmarſchall Wallis hatte ſich in dieſem Feldzuge, durch den Marſch, den er über das Gebirge Almas vollzogen, Ruhm erworben.

Wegen der noch wüthenden Peſt gab Karl VI. ſeinem Schwiegerſohne dem Großherzoge Franz im Jahre 1739 den Oberbefehl nicht, ſondern vertraute ihn dem Feldmarſchall Grafen Olivier Wallis an, einem Manne, der, wie ſich ſogar ein officielles öſterreichiſches Geſchichtsbuch ausdrückt*), „durchaus nicht im Schlage der guten alten

*) Arneth, Geſchichte des Kaiſerthums Oeſterreich, S. 340. Genommen

Generale war, ein Mann, der alle haßte, und wieder von allen gehaßt wurde." Unter ihm dienten der Graf Neipperg und der Prinz von Hildburghauſen als Feldzeugmeiſter, der Freiherr von Seher, der bald nachher zum Feldmarſchall ernannt wurde, und der Graf Styrum als Generale der Cavallerie; der Marquis Pallavicini befehligte die Donauflotille*). Einheit herrſchte ſo wenig wie in den beiden vorigen Feldzügen, die Generale haßten einer den andern, und an ein pflichtmäßiges Zuſammenwirken war nicht zu denken.

Die Armee war 56,840 Mann ſtark, ungerechnet die Artillerie, die Huſaren, die Raitzen und andere leichte Truppen. Am 11. Juni lagerte ſie bei Semlin, wo ſie bis zum 26. blieb, um die bairiſchen, cölniſchen und wolfenbüttelſchen Truppen, welche der Kaiſer in Sold genommen, zu erwarten. Die Sachſen ſchützten, ſowie im vorigen Jahre Siebenbürgen und wurden von dem Fürſten Lobkowitz befehligt.

Das türkiſche Heer war über 100,000 Mann ſtark, und wurde von dem zum Großweſir erhobenen Statthalter von Widdin Elhadſch Mohamed Paſcha commandirt. Am 27. Juni ging die kaiſerliche Armee bei Belgrad über die Save und rückte dem Großweſir entgegen, der von Semendria her donauaufwärts zog. Das abgeſonderte Corps des Grafen Neipperg befand ſich am linken Ufer der Donau, ziemlich in gleicher Höhe mit der Hauptarmee. Am 20. Juli ſtieß der Vortrab unter dem Generalmajor Bärenklau bei Krotzka auf den türkiſchen Vortrab, der jeden Augenblick an Zahl wuchs, ſo daß die Kaiſerlichen ſich zurückziehen mußten. Auch meldete der Admiral Pallavicini, daß er mit der türkiſchen Flotille in der Gegend von Krotzka in Kampf gerathen und ſie zum Rückzuge gezwungen habe; ſowie, daß er Corps an Corps in der Richtung auf Krotzka habe marſchiren ſehen.

In einem am 22. Juli gehaltenen Kriegsrathe war beſchloſſen worden, eine Schlacht zu liefern, wozu das Corps Neippergs über die Donau gehen ſollte. Obſchon jene Nachricht Pallavicinis, die erſt nach gehaltenem Kriegsrathe eintraf, bewies, daß man die ganze Macht des Großweſirs gegen ſich habe, änderte Graf Wallis doch in den einmal getroffenen Maßregeln nicht das geringſte. Es wurde nur in einer einzigen Colonne marſchirt, ſtatt daß es in vier Colonnen hätte geſchehen ſollen, und alle übrigen Anſtalten des Grafen Wallis waren ſo verkehrt**), daß die Schlacht, die er dem Großweſir am 23. Juli bei Krotzka lieferte, verloren ging, und die Kaiſerlichen von Glück zu ſagen hatten, daß die Türken ſie nicht verfolgten.

Das neue Lager, welches die Armee bei Zweibrück bezog, war

---

iſt der im Text erwähnte Ausſpruch aber aus Friedrichs II. Histoire de mon temps, wo es heißt: „Khevenhüller avait un parti dans le conseil de guerre, et Wallis, qui se faisait gloire de haïr et d'être haï de tout le monde, n'en avait aucun."

*) Dieſe war ſehr beträchtlich, ſie beſtand aus 9 Kriegsſchiffen, darunter eins von 40, eins von 30, ſieben von 22 Kanonen, und aus ſechs Galeeren, jede von 36 Kanonen.

**) Die Beweiſe findet man in Schmettau, Geheime Nachrichten u. ſ. w. S. 151 ff und S. 210.

ſehr gut gewählt, und die Stellung vollkommen zu einer Verthei=digungsſchlacht geeignet. Wirklich wurden 5000 Janitſcharen, die am Tage nach der Schlacht zur Verfolgung aufbrachen, blutig zurückgewieſen; der Großweſir ſelbſt war bei dem Gefechte anweſend, hatte ſich der öſterreichiſchen Stellung bis auf kleine Kanonenſchuß=weite genähert, ſie aber ſo vortheilhaft gefunden, daß er, ohne weiter etwas zu unternehmen, nach Krotzka zurückkehrte. Statt auszu=harren, ließ Wallis das Gepäcke nach den Linien von Belgrad ab=fahren, und des Nachmittags um drei Uhr erhielten die Truppen Befehl, in der Dämmerung ohne Trommelſchlag zu folgen. Dieſe Bewegung benahm den Soldaten allen Muth, den die vortheilhafte Gegend, in welcher die Armee aufgeſtellt war, in ihnen wieder er=weckt hatte*). Um Mitternacht kam die Armee in ziemlich ſchlechter Ordnung in den alten Linien bei Belgrad an. In der Nacht des 25. Juli ging ſie über die bei Belgrad geſchlagenen Brücken auf das linke Donauufer zurück. Die Türken begannen die Belagerung von Belgrad, deſſen Commandant der General Succow war, ein alter, unfähiger Mann, welcher behauptete, es wäre Breſche ge=ſchoſſen, während der Oberſtlieutenant Schmettau, der von Wallis geſendet wurde, den Zuſtand der Feſtung zu unterſuchen, keine zu entdecken vermochte. Der Oberbefehlshaber Wallis hielt einen Kriegs=rath, welcher beſchloß, den Kaiſer zu bitten, den Feldzeugmeiſter Schmettau, der ſeit dem unglücklichen Feldzuge von 1737 keine An=ſtellung gehabt, zu ſchicken und ihm die Vertheidigung von Belgrad anzuvertrauen.

Der Kaiſer gewährte die Bitte; am 18. Auguſt 1739 Abends um acht Uhr reiſte Schmettau von Wieneriſch=Neuſtadt, wo ſich der Hof eben befand, ab, langte den 21. in Peterwardein an, und begab ſich ſogleich zum Feldmarſchall Wallis nach Szardick, wo man eben im Begriffe war, das Lager abzubrechen. Der Feldmarſchall eröffnete dem General Schmettau, daß er ſich nach Peterwardein zurückziehen wolle, wogegen dieſer einwandte, daß er die Nothwendigkeit nicht einſehe, und von dem Kaiſer, dem Großherzoge Franz und dem Hofkriegsrathspräſidenten Harrach**) Befehl habe, ihn von einem ſolchen Entſchluſſe abzubringen, wie er auch aus den überreichten Depeſchen erſehen werde. Der Feldmarſchall antwortete zwar, man habe in Wien nicht wiſſen können, daß Belgrad ſich vielleicht nicht mehr achtundvierzig Stunden zu halten vermöge; daß ſeine Armee, in welcher die Peſt noch immer wüthe, nur noch 22,000 Mann ſtark ſei, daß folglich die Klugheit gebiete, ſich an einen ſicheren Ort zurück=zuziehen, um nicht an ungünſtiger Stelle mit einen 150,000 Mann ſtarken Feind in Kampf verwickelt zu werden. Indeß fügte Wallis ſich doch Schmettaus Gegengründen, wovon der hauptſächlichſte war, daß man den Feind nicht zu fürchten brauche, ſo lange man ihm

*) Schmettau. S. 163.

**) Königseck war Oberſthofmeiſter der Kaiſerin geworden, was Wallis veranlaßte, zu ſagen: „Que son prédécesseur (Seckendorf) avait été encouffré, que le second était devenu eunuque du sérail, et qu'il lui (Wallis) restait d'avoir la tête tranchée.“ Frédéric II., Histoire de mon temps. p. 24.

den Uebergang über die Save verwehren könne, und verſprach, die Armee nicht nach Peterwardein, ſondern nach Panovcze oder nach Semlin in das Lager zu führen.

Am 22. Auguſt übernahm Schmettau den Oberbefehl in Belgrad, fand die Beſatzung 13,700 Mann ſtark, ohne die Artilleriſten und einige hundert Reiter, und traf alle jene zweckmäßigen Vertheidigungsanſtalten, welche Succow vernachläſſigt hatte. Wallis beſchloß, über die Save zu gehen, in Belgrad einzurücken, ſich des Nachts in den Außenwerken und im Graben zu formiren, dann einen unvermutheten Ausfall auf die feindlichen Laufgräben zu thun, und man hoffte, einen Sieg zu erfechten, wie Prinz Eugen vor zweiundzwanzig Jahren. Alle dieſe Anſtalten, Belgrad zu retten, wurden durch die Unterhandlungen des Grafen Neipperg mit dem Großweſir vergeblich.

Wir übergehen die vielfältigen Verſuche zu Friedensunterhandlungen, welche in dem Jahre 1738 und im Winter 1739 gemacht worden waren*), und bemerken nur, daß im März des letztgenannten Jahres der Hofkanzler Graf von Sinzendorf den franzöſiſchen Botſchafter am türkiſchen Hofe, Marquis von Villeneuve bevollmächtigt hatte, der Pforte ſtufenweiſe die Zurückgabe eines Theils der öſterreichiſchen Wallachei bis an die Alt gegen Zurückſtellung oder Schleifung von Mehadia anzubieten. Da aber der Großweſir verlangte, daß Rußland die Schleifung von Azow zugeſtehe, was nicht geſchah, war der Feldzug des Jahres 1739 eröffnet worden. Feldmarſchall Wallis war von dem kaiſerlichen Hofe zu Unterhandlungen bevollmächtigt, hatte aber zur Führung dieſer ſelbſt den Grafen Neipperg vorgeſchlagen. Da jedoch Wallis in ſeinen Berichten an den Hof Belgrad als unhaltbar darſtellte, und zu fürchten ſtand, er werde daſſelbe opfern (wie er wirklich am 15. Auguſt dieſe wichtige Feſtung durch den Oberſten Groß dem Großweſir ungeſchleift anbieten ließ), wurde die Vollmacht Wallis' widerrufen, und dieſelbe zu ſeinem nicht geringen Aerger lediglich dem Grafen Neipperg anvertraut. Dieſer wurde durch kaiſerliche Handſchreiben ermächtigt, im ſchlimmſten Falle (der übrigens gar nicht eintrat) Belgrad auch ungeſchleift abzutreten, ſo ſehr war man zu Wien auf den Frieden erpicht, der keineswegs ſo gar dringend war, da die ſiegreichen Ruſſen bereits in der Moldau ſtanden.

Endlich wurde Graf Neipperg von dem Feldmarſchall Wallis in das Lager des Großweſirs geſendet, ohne daß Geiſeln, wie ſonſt immer geſchehen, gefordert wurden. Auch ließ ihn Wallis aus Rache in völliger Unkenntniß des Standes der Dinge in Belgrad, was auf die Unterhandlungen einen ſehr nachtheiligen Einfluß ausübte. Neipperg ſoll, da keine Geiſeln gegeben waren, ſchimpflich behandelt worden ſein**). Wallis hatte dem Grafen Neipperg verſchwiegen, daß er bereits Belgrad geſchleift angeboten habe; da dieſer davon

*) Man findet das Nähere über dieſe Verſuche im VII. Bande von Hammers Geſchichte des osmaniſchen Reiches.

**) So Schmettau, der damals in Belgrad commandirte. Hammer ſtellt es in Abrede.

nichts erwähnte, ſollen die Türken ihn einen Spion geſcholten haben. Ueberdies ſoll den Grafen Neipperg ein vorgeſpiegelter Aufſtand der Janitſcharen wider ihn erſchreckt haben, und er unterzeichnete am 1. September 1739 die Präliminarien. In Folge derſelben wurde den Türken, ohne die Ratifikation des Kaiſers abzuwarten, und obſchon Schmettau erklärte, die Feſtung noch lange halten zu können, am 4. September auf den Befehl des Grafen Wallis als commandirender Feldmarſchall und des Grafen Neipperg als Bevollmächtigter, das Kaiſerthor von Belgrad und die alexandriniſchen Kaſernen eingeräumt, nachdem am Tage zuvor zehn Bataillone und zehn Grenadiercompagnien der Beſatzung in das Lager der kaiſerlichen Armee nach Semlin abmarſchirt waren.

Am 18. September wurde im türkiſchen Lager vor Belgrad der Definitivfriede zwiſchen der Pforte und dem Kaiſer unterzeichnet, und ein übereilter, ſchimpflicher Friede war es! Man ſagt, die Uebereilung Neippergs habe ihren Grund darin gehabt, daß der Großherzog Franz, weil die Geſundheit des Kaiſers ſeit dem Beginne des Jahres 1739 ſehr wankend war, ihm den geheimen Befehl gegeben habe, den Frieden ſo ſchnell als möglich um jeden Preis abzuſchließen*). Ganz Serbien mit den Feſtungen Belgrad und Sabacz, welche jedoch geſchleift werden ſollten, Neuorſowa und die kleine Wallachei wurden abgetreten, und diejenigen Grenzen hergeſtellt, welche noch jetzt, mit ſehr geringen Aenderungen das Kaiſerthum Oeſterreich von der Türkei ſcheiden. Günſtiger war der Friede, welchen Rußland an demſelben Tage und Orte mit der Pforte ſchloß.

Der Kaiſer genehmigte den Belgrader Frieden am 22. October 1739, und ſuchte durch ein Rundſchreiben an die europäiſchen Höfe die Schmach deſſelben zu mildern, indem alle Schuld auf Wallis und Neipperg geſchoben wurde. Dieſes Schreiben war von Bartenſtein abgefaßt, und welche falſche Nachrichten man dem Kaiſer beigebracht haben muß, geht daraus hervor, daß darin das Verdienſt der Vertheidigung von Belgrad dem unfähigen und feigen Succow zugeſchrieben wird, der eine Breſche ſah, wo keine war, während die Ehre eigentlich nur dem General Schmettau gebührte. Der Zorn des Kaiſers ergoß ſich gegen Wallis und Neipperg; ſie wurden verhaftet, jener in die Feſtung Glatz, dieſer nach Grätz gebracht**). Beide gehörten der hohen Ariſtokratie an, es iſt daher nicht zu verwundern, daß ſie nach Karls VI. Tode freigelaſſen und wieder in ihre Aemter und Würden eingeſetzt wurden, um neue Fehler zu begehen.

---

*) Hammer bemerkt in ſeinem großen Geſchichtswerke, VII, S. 618: „Hätte Neipperg eine ihn hierüber rechtfertigende Weiſung gehabt, ſo müßte ſich davon wol in den Acten oder in den Neipperg'ſchen Familienpapieren eine Spur vorfinden, und wenn ſich das Geringſte vorgefunden hätte, würde doch Neipperg der Sohn, welcher die umſtändliche Geſchichte zur Ehrenrettung ſeines Vaters herausgab, dieſelbe ſicher nicht vorenthalten haben."

**) Seckendorf ſaß noch auf dem Spielberge von Brünn.

Tod des letzten Habsburgers.

Der Friede von Belgrad hatte nicht nur alle Eroberungen des Prinzen Eugen, mit Ausnahme des Temeswarer Bannates von der öſterreichiſchen Monarchie wieder losgeriſſen, ſondern auch die Schwäche derſelben, ſowie die verkehrte Art der Geſchäftsführung aller Welt vor Augen gelegt. Nach dem Frieden figurirte die Armee zwar noch auf dem Papiere mit 175,000 Mann, aber ihr effektiver Stand betrug nur 82,000 Mann, von denen 43,000 in Ungarn, 16,000 in Italien, 12,000 in den Niederlanden, und fünf bis ſechs Regimenter in den übrigen Erbſtaaten ſtanden. Es geſchah nur wenig, das Heer wieder in vollzähligen Stand zu bringen, denn einerſeits verließ der Kaiſer ſich nur zu ſehr auf den guten Glauben der Mächte, welche ſämmtlich die pragmatiſche Sanction garantirt hatten, und andererſeits wehrte es der überaus ſchlechte Zuſtand der Finanzen, nicht zu rechnen die Uneinigkeit im Miniſterium und unter den Heerführern.

Karls VI. letzte Bemühungen waren, das gute Einvernehmen mit England wieder herzuſtellen, ohne die Freude zu erleben, daß es vollſtändig gelang. Er hatte im Anfange des Octobers 1740 über Anfälle der Fußgicht, die ihn ſchon ſeit längerer Zeit in Zwiſchenräumen peinigte, geklagt, doch würde die Krankheit auch diesmal vorübergegangen ſein, wenn nicht der Gram über den unglücklichen Türkenkrieg und den ſchimpflichen Frieden von Belgrad, ſowie die Beſorgniß der Zukunft, insbeſondere da der reichs- und kaiſergetreue König Friedrich Wilhelm I. von Preußen geſtorben war, ſeine körperliche Kraft benagt und ſeine Geſundheit zerrüttet hätte. Trotz der Vorſtellungen der Aerzte reiſte er mit ſeinem ganzen Hofe nach Halbthurn, und jagte einen ganzen Tag bei ſchlechtem Wetter, wodurch ſein Uebel ſich nur verſchlimmern mußte. Zum Ueberfluſſe genoß er Pilze mit Oel, welches Gericht er liebte, und am 10. October des Nachts ſtellte ſich Erbrechen ein. Da ſich die Unpäßlichkeit eher mehrte als minderte, kehrte man in vollem Galopp nach Wien zurück, ſo daß die acht Meilen von Halbthurn bis in die Favorite (das jetzige Thereſianum) in drei Stunden zurückgelegt worden ſein ſollen. Am 14. ſchien der hohe Kranke ſich zu beſſern, doch war es nicht von Dauer, und ſchon am 16. gaben die Aerzte ihm zu verſtehen, daß ſeine Geneſung nur durch ein göttliches Wunder bewirkt werden könne. Tages darauf begannen in den Kirchen die öffentlichen Gebete, die Wachen wurden verdoppelt, das Dragonerregiment Althann wurde von Korneuburg und Krems in aller Eile nach Wien beordert, man verbot bei ſtrenger Strafe Poſten oder Staffetten fortzuſchicken, die Theater wurden geſchloſſen, und daſſelbe mußte auch mit der Stadtbank geſchehen, weil der Zudrang derjenigen, die ihr Geld haben wollten, ungeheuer war.

Am 18. October um zwei Uhr des Nachmittags empfing der Kaiſer, welcher die größte Faſſung bewahrte, aus den Händen des

päpſtlichen Nuntius Camillo Paulucci das heilige Abendmahl. Darauf ertheilte er ſeiner jüngeren Tochter der Erzherzogin Maria Anna*), ſeinem Schwiegerſohne dem Großherzoge Franz von Toskana, und deſſen Bruder dem Prinzen Karl von Lothringen den Segen. Da ſeine ältere Tochter und Erbin die Erzherzogin Maria Thereſia ſelbſt krank lag, richtete der ſterbende Monarch ſich nach deren Gemach und ſendete ihr durch den Großherzog Franz ſeinen Segen. Darauf ließ er ſich das Gefäß zeigen**), in welches ſein Herz gelegt werden ſollte, und verordnete, wie es mit ſeiner Leiche gehalten werden ſoll, was in Gegenwart der Grafen Sinzendorf und Stahremberg und des Barons Bartenſtein in Form eines Codicills gebracht wurde. Dem Grafen Stahremberg dankte er für ſeine langen und treuen Dienſte, ermahnte ihn, den Palatin Palffy und die übrigen anweſenden Miniſter zu fernerer Treue, empfahl ihnen die Kaiſerin, und Gerechtigkeit und Mitleid gegen die Armen.

Am 19. October nahm die Schwäche des Kaiſers zu, und er empfing von dem Hofpfarrer Bartholomäus Trillſam mit der größten Standhaftigkeit die letzte Oelung. Die Kaiſerin war während der ganzen Krankheit nicht von dem Schmerzenslager ihres Gemahls gewichen, in dieſer letzten Nacht aber fiel ſie in Ohnmacht und mußte aus dem Gemache getragen werden. Doch kehrte ſie, ſowie ſie ſich nur ein wenig erholt hatte, zu dem Sterbenden zurück, der ſie mit den Worten empfing: „Ach, Eure Liebden verlaſſen mich doch nicht!“ Nach ein Uhr Morgens des 20. Octobers 1740 verſchied Kaiſer Karl VI. im ſechsundfunfzigſten Jahre ſeines Alters. Die Kaiſerin drückte ihrem entſchlafenen Gemahl die Augen zu, ſank vor dem Bette auf die Kniee, küßte noch einmal die Hand des theuren Verblichenen, und wurde dann mehr todt als lebendig aus dem Sterbezimmer gebracht. Am 24. October um ſieben Uhr des Abends wurden die irdiſchen Ueberreſte des letzten Habsburgers neben jenen ſeines Bruders Joſeph I. in der Kaiſergruft bei den Kapuzinern zu Wien feierlich beigeſetzt.

Karl VI. war von mittlerer Größe, einer Geſichtsfarbe, die ſein Aufenthalt in Spanien gebräunt hatte, hatte gleich ſeinem frühe dahingegangenen Bruder Joſeph durchdringende blaue Augen, und wie faſt alle Habsburger eine etwas hervorragende Unterlippe. In ſeinem ganzen Benehmen lag mehr Feierlichkeit als in dem ſeines lebhafteren Bruders, auch hielt er bei weitem mehr, wie dieſer auf Etikette. Doch war er überaus leutſelig gegen ſeine Umgebungen, wenngleich er von ihnen ſtrenge forderte, daß ſie auf Sitte und Anſtand hielten. Einſt erfuhr er, daß einige ſeiner Hofleute die Mäßigkeit im Trinken überſchritten, und ergriff folgendes humane Mittel, ſie zu beſſern. Als ſie nämlich eben in voller Geſellſchaft zechten, ließ er ſie zu ſich rufen. Voll Beſtürzung erſchienen ſie,

---

*) Sie wurde am 7. Januar 1744 mit dem Prinzen Karl von Lothringen vermählt, ſtarb aber noch in demſelben Jahre am 16. December.

**) Siehe oben S. 832.

aber der gütige Monarch ſagte ihnen, für jetzt möchten ſie nach Hauſe gehen, und ſich immer ſo betragen, daß ſie jeden Augenblick vor ihrem Herrn erſcheinen und zu ſeinem Dienſte geſchickt ſein möchten. Auf ähnliche Weiſe ſtellte er auch andere Unordnungen an ſeinem Hofe ab.

Der Kaiſer liebte Leibesübungen und Spiele, welche Gewandtheit fordern, er war ein guter Reiter und trefflicher Schütze, und der Jagd wie faſt alle ſeine Vorfahren mit Leidenſchaft ergeben. In dem Erbfolgekriege in Spanien hatte er große, perſönliche Unerſchrockenheit bewieſen, doch ſcheinen ihm die Talente eines Feldherrn nicht zu Theil geworden zu ſein. Er haßte Verſtellung und Heuchelei, und nahm daher auch keinen Anſtand, den Geſandten fremder Mächte nicht ſelten ſeine Unzufriedenheit zu bezeigen. Er war dem katholiſchen Glauben mit voller Herzensinnigkeit ergeben, auch erhielten die Geiſtlichen unter ſeiner Regierung wieder mehr Einfluß, als ſie unter jener ſeines Bruders gehabt, aber er war weit entfernt, von Intoleranz in der Art beherrſcht zu werden, wie ſein Vater Kaiſer Leopold I. Der Papſt erhob auf ſeine Bitte das Bisthum Wien zum Erzbisthume.

Friedrich II. fällt über Karl VI. folgendes Urtheil: „Er hatte von der Natur alle Eigenſchaften erhalten, welche den guten Bürger bilden, aber keine einzige von denen, die den großen Mann machen.“ Und wirklich muß man geſtehen, daß der letzte Habsburger beſſer in eine friedliche, als in eine ſo bewegte Epoche, wie es die ſeinige war, gepaßt hätte. Sein Zögern, nach Madrid zu gehen, als Galloway Philipp V. aus dieſer Hauptſtadt verjagt hatte*), war nach aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit Schuld, daß er das Königreich Spanien nicht zu behaupten vermochte. Sein Groll gegen England, weil es die treuen Catalonier verrathen, war nicht ſtaatsmänniſch, denn er ließ ſich durch denſelben verleiten, ſich gegen dieſen alten und nothwendigen Verbündeten des Hauſes Oeſterreich kalt und ſpröde zu benehmen. Daß er Stanislaus Leszinski, Ludwigs XV. Schwiegervater vom polniſchen Throne auszuſchließen ſich bemühte, und dennoch gerade in dieſem Augenblicke wider Eugens weiſen Rath ſein Heer um 40,000 Mann verminderte, verräth gewiß keine große Schärfe des politiſchen Blickes. Der zweite Krieg gegen die Türken hätte ſich vielleicht vermeiden laſſen, und wenn nicht, mußte er mit bei weitem größerer Kraft und Ausdauer geführt werden, als es geſchehen iſt. Es war gut und recht, daß er von allen europäiſchen Staaten die Garantie der pragmatiſchen Sanction zu erlangen bemüht war, aber er hätte zugleich das Beiſpiel Friedrich Wilhelms I. von Preußen nachahmen, und ſeiner Erbtochter ein zahlreiches Heer und einen wohlgefüllten Schatz hinterlaſſen ſollen, was bei den vielen Kriegen zwar ſchwierig, aber nicht unmöglich geweſen wäre. Allein der Kaiſer beſaß weder das Talent des Organiſirens, noch verſtand er das Finanzfach, noch wußte er ſeine Miniſter gehörig zu con-

*) Siehe S. 781 dieſes Bandes.

trolliren, eine Eigenſchaft, die einem Regenten ſo nothwendig iſt, wie jedem Menſchen die Luft zum Athmen. Nach des Grafen Althann Tode hatte Karl VI. zwar keinen eigentlichen Günſtling, und auch überhaupt keinen Premierminiſter im ſtrengen Verſtande des Wortes, doch ließ er jedem der Miniſter in ſeinem Geſchäftskreiſe faſt unbeſchränkte Macht, und nicht alle verdienten ein ſolches Vertrauen wie der edle und große Eugen von Savoyen.

Für das Emporbringen des Handels und des Gewerbfleißes war Karl VI. unermüdlich thätig. Er war es, der die herrliche Kunſtſtraße in römiſchem Style, welche Trieſt mit Wien verbindet, und die Karolinenſtraße zwiſchen Karlſtadt und Fiume baute. Er erklärte Trieſt und Fiume zu Freihäfen, ſtiftete die levantiſche Handelsgeſellſchaft in erſterer Stadt, die orientaliſche Handelscompagnie zu Wien, und die oſtindiſche Handelsgeſellſchaft zu Oſtende, welche er jedoch der Eiferſucht der Seemächte zum Opfer bringen mußte, durch die er auch verhindert wurde, eine bedeutende Kriegsmarine im mittelländiſchen Meere zu ſchaffen. Zum Schutze des Seehandels ſeiner Staaten ſchloß er mit den Seeräuberſtaaten Sicherheitsverträge. Im Innern war er befliſſen, die vielen Privatmauthen, welche als ebenſo viele Hemmniſſe des Handels wirkten, zu vermindern. Im Jahre 1722 erließ er ein Handels- und Wechſelrecht, im Jahre 1734 eine Fallitenordnung. Er errichtete die kaiſerliche Porzellanfabrik zu Wien, die große Wollenzeugfabrik zu Linz, die Aerarialtabakfabrik in Heimburg, und ließ für die Spiegelfabrik zu Neuhaus geſchickte Arbeiter aus den Niederlanden und aus Venedig kommen.

Im Jahre 1713 wüthete die Peſt zu Wien über ein Jahr, doch nicht mit ſo ſchaudervoller Heftigkeit wie im Jahre 1679, weil man zweckmäßige Maßregeln traf, ihre Verbreitung ſo ſehr als möglich zu beſchränken. Karl VI. errichtete an der türkiſchen Grenze die Quarantaineanſtalten, und ließ im Jahre 1738, als die Peſt im Heere ausgebrochen war*), den Cordon an der Leitha ziehen. Seitdem hat dieſe fürchterliche Geißel der Menſchheit nicht wieder ſich nach Deutſchland ausgebreitet. Des Kaiſers einſichtsvolle Fürſorge für den Geſundheitszuſtand der inneren Stadt bewog ihn, den Gottesacker vom St. Stephansplatze vor das Schottenthor zu verlegen. Auch ſtiftete er das ſpaniſche Spital, und das neue St. Johannis Armenhaus zu Wien.

Den Künſten war Karl VI. hold, insbeſondere der Architektur; Wien verdankt ihm ſeine ſchönſten Bauwerke. Unter ihnen verdienen beſonders genannt zu werden die Karlskirche, welche in Folge eines Gelübdes des Kaiſers, das er zur Zeit der Peſt gethan, gebaut wurde, die Reichskanzlei, die Hofbibliothek, die Winterreitſchule, der kaiſerliche Marſtall, die Ingenieurakademie, die Favorite (das jetzige Thereſianum), mehre Kaſernen und andere Bauten, deren herrlichſte das Werk des großen Architekten Fiſcher von Erlach ſind. Die beiden Denkmale auf dem hohen Markte zu Wien, und der Springbrunnen auf dem

*) Siehe oben S. 877.

neuen Markte mit Figuren von Donner ſind gleichfalls auf Befehl Karls VI. geſchaffen worden.

Gleich ſeinem Vater Leopold liebte auch Karl VI. die Muſik vor allen anderen Genüſſen, er war nicht nur ſelbſt ausübender Künſtler, ſondern auch Compoſiteur. Aber nicht nur den Künſten, auch den ſtrengen Wiſſenſchaften huldigte Kaiſer Karl, der ſelbſt ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann in ausgezeichnetem Grade war. Er ſprach faſt alle lebenden Sprachen, lateiniſch mit beſonderer Eleganz, und war mit den römiſchen Klaſſikern auf das innigſte vertraut. In der Rechtsgelehrſamkeit beſaß er die Kenntniſſe eines Fachmannes, und ſeine geſchichtlichen Kenntniſſe gehörten zu den nicht gewöhnlichen. Die hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, Diplomatik, Heraldik, Numismatik, Genealogie wurden von ihm mit Vorliebe unterſtützt, und fanden unter ihm und durch ihn Pfleger, die ewig eine ehrenvolle Stelle in der Literärgeſchichte einnehmen werden, Gottfried Beſſel Abt von Göttweih, die Gebrüder und Benediktiner des Stiftes Mölk Hieronymus und Bernhard Petz, Herrgott, der Graf Wurmbrand und andere. Auch gehören in Karls VI. Zeit der von ihr ausgehenden Anregung nach Lambacher, Rauch, Senkenberg, Schrötter, Calles, Fröhlich, Gelehrte, wie ſie kaum wieder in Oeſterreich erſchienen ſind, und ohne welche und die vorher genannten die öſterreichiſche Geſchichte der früheren Zeiten noch in finſterer Nacht begraben ſein möchte. Der Hofbibliothekar Gentilotti, der Leibarzt Garelli, der Hofaſtronom Marinoni waren die Zierden ihrer Wiſſenſchaft. Den großen Muratori berief Karl VI. als kaiſerlichen Hiſtoriographen nach Wien, doch kam derſelbe nicht, weil der Kaiſer bald nach der Ernennung ſtarb. Zeno und Metaſtaſio waren deſſen Hofdichter. Dem erhabenen Leibnitz verlieh Karl den Freiherrnſtand, und gab ihm ein ſehr beträchtliches Jahrgeld, das Doppelte verſprechend, wenn er ſich in Wien niederlaſſen würde. Er ſtand mit Leibnitz in Briefwechſel über die Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften zu Wien, welche der Geſchichte mit ihren Hülfswiſſenſchaften und der Verbeſſerung der deutſchen Sprache gewidmet ſein ſollte. Kurz, unter dieſem Kaiſer wurden die Künſte und Wiſſenſchaften in Wien mit Feuereifer gepflegt, Eugen von Savoyen und der übrige höchſte Adel folgten theils dem eigenen Triebe, theils dem Beiſpiele des Monarchen, und jene Zeit iſt es, woher die großen Bücher- und Kunſtſammlungen, welche die öſterreichiſche Hauptſtadt beſitzt, größtentheils datiren. Möchte doch wieder ſolches Streben Oberhand gewinnen!

Zu den größten Fürſten ſeines Hauſes hat Karl VI. nicht gehört, wol aber zu den edelſten und beſten; ſanft mögen ſie ruhen, die irrdiſchen Ueberreſte des letzten Habsburgers, in der heiligen Kaiſergruft zu Wien!

Inhaltsanzeige zum fünften Bande.

Seite

Des achten Buches Fortſetzung, enthaltend die Ereigniſſe vom Tode Ferdinands II. bis zum Abſchluſſe des weſtphäliſchen Friedens 3

Tod und Teſtament des Kaiſers Ferdinand II. 5

Ferdinand III.

Ferdinand III. 21

Dreißigjähriger Krieg und andere mit demſelben zuſammenhängende Ereigniſſe 23

Weſtphäliſcher Friede 141

Neuntes Buch. Vom weſtphäliſchen Frieden bis zum ſpaniſchen Erbfolgekriege 211

Vollziehung des weſtphäliſchen Friedens. Römiſche Königswahl und andere Reichsangelegenheiten 220

Ungariſche und ſiebenbürgiſche Verhältniſſe. Spanien geleiſteter Beiſtand. Schwediſch-polniſcher Krieg. Tod Ferdinands III. 241

Leopold I.

Leopold I. 263

Kaiſerwahl zu Frankfurt und andere Reichsangelegenheiten 268

Krieg wider die Schweden. Friede von Oliva . . . 292

Krieg in Italien. Pyrenäenfriede 317

Siebenbürgiſche Angelegenheiten. Erſter Türkenkrieg. Friede von Vasvar 320

Portias Tod. Wiedervereinigung von Tyrol. Ewiger Reichstag 354

Krieg Frankreichs zur Eroberung der ſpaniſchen Niederlande. Tripelallianz. Aachener Friede 373

Ungariſche Verſchwörung. Abſchaffung und Wiederherſtellung der Palatinuswürde. Sturz des Fürſten Lobkowitz. Große Peſt 394

Erſter Krieg Leopolds I. gegen Frankreich. Friede von Nimwegen 457

Seite

Zweiter Krieg Leopolds I. gegen die Türken. Belagerung von Wien. Verwandlung Ungarns in ein Erbkönigreich. Friede von Carlowitz 552

Zweiter Krieg Leopolds I. gegen Frankreich. Wahl des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen Könige. Friede von Ryswick 638

Zehntes Buch. Vom ſpaniſchen Erbfolgekriege bis zum öſterreichiſchen Erbfolgekriege 693

Leopold I.

Ausbruch und erſte Jahre des ſpaniſchen Erbfolgekrieges. Ungariſche Unruhen 695

Leopolds I. Tod 757

Joſeph I.

Joſeph I. 770

Fortſetzung des ſpaniſchen Erbfolgekrieges. Aufſtand in Baiern. Gelangung des Herzogthums Mantua an das Haus Oeſterreich. Verhandlungen mit Karl XII. 771

Ungariſcher Bürgerkrieg. Friede von Szathmar. Tod Kaiſer Joſephs I. 803

Karl VI.

Kaiſerwahl. Immerwährende Wahlcapitulation . . . 811

Letzte Jahre des ſpaniſchen Erbfolgekrieges. Friedensſchlüſſe von Utrecht, Raſtadt und Baden 817

Pragmatiſche Sanction. Ungarn zum Erbkönigreiche auch in der weiblichen Linie erklärt 833

Erſter Krieg Karls VI. gegen die Türken. Friede von Paſſarowitz. Ungariſche Verhältniſſe 835

Verſuche Spaniens zur Wiedereroberung der italieniſchen Nebenreiche. Epoche nutzloſer Congreſſe und Allianzen 845

Krieg wegen Polens und Italiens. Friede von Wien. Verluſt von Neapel und Sicilien. Erwerbung von Toskana für das Haus Lothringen. Tod des Prinzen Eugen von Savoyen 860

Zweiter Krieg Karls VI. gegen die Türken. Friede von Belgrad 875

Tod des letzten Habsburgers 882

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sporschil, Johann,

Geschichte des Entstehens, des Wachsthums und der Größe der ö
sterreichischen Monarchie

Bd.: 5

Leipzig 1844

Austr. 4528-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011389-9